~~32-b~~ 54.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hesperus,

ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

Mit Theilnahme der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn

herausgegeben

von

Christian Carl André

in Brünn.

Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und ehemals Redakteur des patriotischen Tageblatts.

Motto: „Mittheilung der Erfindungen, Künste, Wissenschaften, Verbreitung der Aufklärung, Geistesbildung, der Vernunft, der Einsichten und des Frohsinns ist Weltbürgerpflicht. Achtung und Vertheidigung der Regierung, der Gesetze, des Eigenthums ist Staatsbürgerpflicht."

Jahrgang 1818. I. Band

oder

Jänner bis Juny

Nr. 1—36. Beilage Nr. 1—8. Kupfertafel Nr. 1—3. Auserlesene Handbibliothek Nr. 1—6.

Prag,

Im Verlage der Calve'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

AP30
H4
1818

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JUN 9 1976

ME'78

Digitized by Google

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 1. Jäner.

Debatten.

Schiller vor Gericht.

(Fragment aus nachgelaßnen Papieren.) *)

Vorwort des Herausgebers.

Vor einiger Zeit bekam ich den theuren Nachlaß eines innigst geliebten, mir zu früh durch den Tod geraubten Freundes. Unter dem Titel Adversaria fand ich eine Menge Schriften, welche alle für mich um so viel interessanter waren, als in allen diesen kleinen Aufsätzen eine und eben dieselbe Tendenz vorzuwalten schien, das Bestreben, von Allem gerade das Gegentheil zu beweisen und den paradoxesten Behauptungen der herrschenden Meinung zum Trotze einen Anstrich von Wahrheit zu geben, der in manchen Fällen wirklich blendend ist. Doch ich sehe mich gezwungen, über diese Verkehrtheit, oder, wenn man lieber will, Geradheit meines Freundes einige nähere Aufschlüsse zu geben, um nicht mißverstanden zu werden.

Mein Freund war einer von jenen seltenen Menschen, denen nach einem Ausdrucke der Schrift das Herz auf den Lippen sitzt. Falschheit, Tücke und Verstellung waren ihm fremd. Sagte er: guten Morgen, so wünschte er auch vom Herzen guten Morgen. Er hatte keinen Begriff davon, wie man etwas sagen und nichts dabei denken, noch vielweniger aber, wie man etwas sagen und dabei das Gegentheil denken könne und er fand es ungereimt zu glauben, daß Jemand, der ihn als Freund anredete, nicht wirklich sein Freund wäre. Es konnte daher nicht anders kommen, als daß er in der wirklichen Welt sehr bald auf eine nicht angenehme Art aus seinem Traume geweckt und unzählige Male auf das kränkendste betrogen wurde. Dies brachte ihn nach den mannigfaltigsten traurigen Erfahrungen zu einer aufmerksameren Betrachtung seiner unidealischen Umgebungen. Er sah um sich — doch nicht mit dem vorurtheilsfreien unbefangenen Blicke des Beobachters, und der rosenfarbne Schleier, durch den ihm bisher die Welt erschienen war, sank von seinen Augen. Man kann sich leicht vorstellen, was dieses auf einen jungen Enthusiasten für eine Wirkung machen mußte. Sein überspannter Geist ließ ihn nicht auf jene goldene Mittelstraße zwischen unbedingtem Vertrauen auf Alles, was Mensch heißt und verwerflichem Mißtrauen zurückkommen. Er ging auf das entgegengesetzte Extrem über und traute nun Niemanden mehr. Ueberall wußte er bei einer guten Handlung schlechte Beweggründe als Triebfedern aufzufinden. Mit Einem Worte, er behauptete: der Mensch sey nie das, was er scheine, und wenn man genau in das Innere der Handlungen eindringe, so würde man finden, daß der Mensch ganz anders sey und durch ganz entgegengesetzte Gründe geleitet werde, als Jedermann zu sehen wähnt. Kannte er z. B. ei-

*) Zu vergleichen: Schillers literarische Würdigung im IIIten Heft dieser Zeitschrift von 1809. S. 329. ꝛc.

nen Mann, der in seinem Amte besonders fleißig, thätig und für einen unermüdeten Arbeiter ausgeschrien war, so sagte er: Traue dem Anscheine, wer da will; ich wette, daß der Grund dieser anscheinenden Arbeitsliebe in einer innerlichen tief liegenden — Faulheit zu suchen ist. Fand er einen kargen Mann, so suchte er die Ursache seines Geizes in einem Hang zur Verschwendung. Den Helden ließ er aus — Furcht tapfer seyn und den Räuber aus — Gerechtigkeitsliebe stehlen. Das Sonderbarste bei diesen paradoxen Ansichten war, daß er oft, sehr oft richtig urtheilte und sich bei der Gabe, den Menschen bei anscheinend gleichgültigen und unbedeutenden Handlungen zu belauschen und durch diese auf das Herz und die wahren Beweggründe zu schließen, nur selten irrte.

Eine zweite Eigenheit meines Freundes war, daß er die alten Schriftsteller Roms und Griechenlands beinahe abgöttisch verehrte. Nichts ging ihm über diese; nichts hielt in seinen Augen eine Vergleichung mit ihnen aus. Wiewohl er auch ein großer Freund der neueren Schriftsteller war, so sprach er doch diesen geradezu alle Originalität ab. Was wir bei ihnen schön, groß und erhaben finden, ist mehr oder weniger das Eigenthum der Alten, pflegte er zu sagen. Es ist auch gar nicht anders möglich, fuhr er dann gemeiniglich fort; denn ein neuer Schriftsteller, der nur einigermaßen sich aus den Hefen gemeiner Fingerfixe emporarbeiten will, muß sich in der Schule der Alten bilden. Ist er ein guter Kopf, so wird er bald vertraut mit all dem Großen, Erhabenen und Schönen, das Jene so vortheilhaft auszeichnet und am Ende darinnen heimisch. Es müßte nun wirklich nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn er bei seinen Arbeiten nicht unvermerkt ihren Ton annähme. Oder glaubt ihr wohl, daß ein Vogel, der einige gelernte Stückchen kann, auf einmal seinen originellen Gesang wieder singen wird, ohne etwas von dem Erlernten einzumischen? — Oft weiß es der Schriftsteller selbst nicht, wenn er fremdes Gut wieder zu Markte bringt, oft weiß ers und findet nicht nöthig, es uns zu sagen. Immer aber bleibt es gewiß, daß jedes vorzüglichere Geisteswerk der Neueren mehr oder weniger, sey es nun dem Stoffe, der Behandlung, der Versifikation, dem Ideengange oder der Ausführung nach von den Alten entlehnt ist und daß keiner unserer neueren Schriftsteller eine Probe darüber aushält. Diese Behauptung gab in dem Cirkel seiner Freunde, unter welche auch ich zu gehören das Vergnügen hatte, zu mancherlei Discussionen Anlaß. Wir setzten uns gegen seine Machtsprüche und er ermangelte nicht, Beispiele und Belege zu sammeln, um uns so nicht durch bloßes Raisonnement, sondern durch den Augenschein zu überzeugen; und hievon enthält sein Nachlaß eine kleine, und wie ich glaube, nicht uninteressante Sammlung.

Ich habe aus dieser Sammlung itzt bloß das ausgehoben, was auf Schillern, den Liebling jedes Gebildeten und auch meines Freundes, Bezug hat, weil ich nicht mit Unrecht überzeugt zu seyn glaube, daß es für Jeden, der Schillers herrliche Geisteswerke liebt, von vielem Interesse seyn dürfte. Wenigstens war dies bei mir der Fall. Jedoch habe ich hier bei weitem nicht Alles gegeben, was meines verewigten Freundes Collectaneen enthalten, theils weil es die Gränzen des hier vergönnten Raums *weit* überschreiten würde, theils auch, *weil Einiges* davon, z. B. übersetzte oder nachgeahmte Stücke aus dem Sophokles, Aeschylos ꝛc. im Archiv für Geschichte von Hormayr und einigen andern öffentlichen Blättern bereits bekannt gemacht wurde. Ferner ist noch zu bemerken, daß den Aeußerungen und der Tendenz meines Freundes zuwider, nicht bloß benützte Stücke aus klassischen, sondern auch aus andern Werken, als: alten Chroniken, Erbauungsbüchern ꝛc. in obgedachten Collectaneen vorkommen. Ich kann mir dieses nicht anders erklären, als daß mein Freund, der nicht leicht ein altes Buch, es mochte so unbedeutend scheinen als es wollte, ungesehen konnte, ohne es zu untersuchen und zu durchblättern, zufälliger Weise (da er seiner Verhältnisse wegen öfters Geschäfte in Bibliotheken hatte) auf diese Stellen gestoßen ist und sie aus leicht begreif-

Digitized by Google

lichen Ursachen in seine Papiere aufgenommen hat. Da mir dieselben weit merkwürdiger scheinen, als die benützten Stellen aus alten Klassikern, weil sie mehr ein Ganzes für sich ausmachen und folglich die Verfahrungsart Schillers bei solchen Benützungen weit besser ins Licht stellen: so habe ich einige der Merkwürdigeren hier zum Besten gegeben.

Was Einkleidung und Form anbelangt, so ist sie größtentheils das Werk meines Freundes. Da ihn während der Arbeit der Tod übereilte, so mangelt ihr durchgehends die letzte Feile. Ich fühlte dieses wohl, als ich mich zur Herausgabe derselben entschloß; konnte mich aber dennoch nicht zu wesentlichen Veränderungen entschließen, theils weil ich mir selbst nicht genug traute, um zu entscheiden, ob meine anzubringenden Verbesserungen wirkliche Verbesserungen wären, theils weil ich es nicht über mich gewinnen konnte, die Ueberreste eines geliebten Freundes zu meistern.

* * *

IV. Kapitel.

Tout comme chez nous oder bündiger Beweis, daß Horazens Coelum non animum mutant, qui trans mare currunt mit den nöthigen Abänderungen auch auf unsere Himmelsbürger Anwendung leide.

Das Ruder der doppelschneidigen Regierung befand sich so eben in den Händen des ehrwürdigen Sängers der Iliade und des launigen Verfassers des an der durchlauchtigsten Prinzessin Europa begangenen crimen raptus, als die Reihe vor Gericht zu treten Schillern traf.

Der Gerichtsort war bereits mit einer solchen ungeheuren Menge Zuhörer angefüllt, daß der Raum schwerlich hingereicht hätte, sie alle zu fassen, wenn nicht die Bewohner jener Welt von einer etwas luftigeren und folglich geschmeidigeren Hülle umgeben wären. Das Außerordentliche der bevorstehenden Verhandlung hatte die Neugierde sämmtlicher Colonisten auf einen so hohen Grad gespannt, daß sie ihr Beginnen kaum erwarten konnten. Schiller, weit über jede Anklage erhaben, in den Augen der Meisten schon mit Götter-Nimbus umstrahlt — sollte vor die Schranken treten, um sich gegen Beschuldigungen zu vertheidigen, deren Möglichkeit man kaum geahndet hatte. Der größte Theil der Versammelten konnte sein Erstaunen hierüber nicht bergen. „Wie — hieß es von allen Seiten — man läßt es wirklich zur förmlichen Sitzung kommen? — Wer aus unserer Mitte wird es wagen, diesem Stern erster Größe an Teutschlands Dichterhimmel Originalität abzusprechen? — Ist nicht schon der bloße Gedanke Vermessenheit, daß ein Schiller nicht Alles, was er schrieb, aus eigener Geistesfülle schöpfte?"

In der That — ließen sich die Damen vernehmen (denn so wie auf unserem Planeten giebt auch jenseits das schriftstellerische schöne Geschlecht in gewissen Fällen den Ton an, weil man auch dort galant genug ist, dies geschehen zu lassen) — — In der That: cher père Homère hätte auch etwas Klügeres thun können, als solche Dinge zur Sprache zu bringen.

„Wie? — fragte mit wichtiger Amtsmiene Gottsched*), der sich so eben herzudrängte und

*) Für diejenigen, denen dieser und die folgenden Namen oder die Streitigkeiten dieser Herren, worauf hier angespielt wird, minder bekannt seyn dürften, folgende kleine Erläuterungen.

Gottsched, ein Mann, der zu seiner Zeit ungemein viel Aufsehen machte und im Grunde sich um Sprache und Theater der Teutschen bleibende Verdienste erwarb, blühte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gerade in der Periode der Morgenröthe der teutschen Literatur. Er setzte eine Art von Stolz darein, Alles in Allem zu seyn. Er war dramatischer und epischer Dichter, Redner, Philolog, Philosoph — kurz ein Wundermann in den Augen seiner Anhänger und ein seichter Kopf in den Augen seiner Gegner, der Schweizer. Daß ihm von der einen Seite zu viel, von der andern zu wenig Ehre geschah,

es auch in jener translunarischen Welt nicht lassen konnte, sich allenthalben einzumischen, wo es Angelegenheiten der Gelehrten-Republik galt — Wie? — Schiller muß im Ernste vor Gericht erscheinen? — Hm, Hm! — das hat sein Häkchen! — Hab ihn zwar sammt seinem Singsang nie gut leiden mögen — denn was hat er denn auch Großes geleistet? — Man trifft wohl in seinen Operibus hie und da auf ganz erträgliche Gedanken; aber was nützen die, wenn man das Hauptwerk der edlen Poesei, die Verse und Reime*) so gar sehr als Nebensache behandelt? — Und nun vollends sein unerträglicher Schwulst, aus dem sich kein ehrlicher Christenmensch herausfindet! — Hätte er meine Dichtkunst fleißiger studirt und meinen Cato sich zum Muster eines guten Trauerspiels genommen, dann würde er heute wohl schwerlich die Demüthigung erfahren, sich hier vor einer preiswürdigen Richterversammlung vertheidigen zu müssen. Er pflegte mich sonst nur so gewiß über die Achsel anzusehen; aber — Hochmuth kömmt vor dem Falle; nun ist die Reihe an mir — Wer weiß . . . ."

„Ei was schnacken Sie doch da für hummes Zeug durcheinander, Herr Gottsched! — fiel ihm hier mit einem Male Breitinger*) in die Rede — „Schiller ist und bleibt ein großer „Mann. So ein poetischer Wassersuppenkoch wie „Sie, der nicht würdig ist, ihm die Schuhriemen „aufzulösen, sollte gar nicht wagen, ein arges Wort „über ihn zu denken, geschweige denn zu sa„gen. Freilich sind seine Verse nicht immer die „besten, seine Reime nicht immer die richtig„sten; freilich hat er nur zu oft die Gränzlinien „der Regeln überschritten, die ich nach dem erha„benen Beispiel eines Aristoteles in meiner „kritischen Dichtkunst allen Musensöhnen „mit so vieler Sorgfalt vorgezeichnet habe; frei„lich soll er, wie mich noch vor Kurzem ein zu„verlässiger Gewährsmann unter der Hand versi„cherte, sogar offenbare Plagiate sich haben „zu Schulden kommen lassen . . . ."

„Sie haben also auch schon davon gehört," fragte hastig Pastor Götze **), der so eben über einen Stoff zu einer Schmähschrift in Verlegenheit war und nun hier das, was er suchte, zu finden hoffte — „Mein Gott, offenbare Plagiate! „— Wer hätte das vermuthet? Nun ist mir al-

---

liegt am Tage. Er besaß unstreitig viele Kenntnisse und Fähigkeiten, die aber, weil er ohne ein Universalgenie zu seyn, zu viele Gegenstände zu umfassen suchte, nicht zur gehörigen Reife gediehen waren. — Er schrieb fast über Alles; seine teutsche Sprachlehre und seine Dichtkunst sind am bekanntesten. — Seine Gedichte sind Muster schlechter Prose. — Auch für die komische und tragische Bühne hat er gearbeitet. Vorzüglich seinen Bemühungen hat es Teutschland zu verdanken, daß der Hanswurst von den Theatern verschwand. — Sein Trauerspiel Cato, eine Nachbildung des Addisonschen, ist heut zu Tage völlig — ungenießbar, denn Cato perorirt darin wie ein alter Schulmeister.

Anmerk. d. Herausgebers.

*) Gottsched scheint hier wahrscheinlich auf Reime wie Felsen, wälzen — Nun, Ton — mahlen, schallen — Horen, verworren ꝛc. ꝛc. hinzudeuten. (Siehe Phantasie an Laura — Glocke — Künstler.)

Anmerk. d. Verfassers.

*) Breitinger, Gottscheds heftigster Antagonist und *mit* Bodmern das Haupt der sogenannten schweizerischen Schule. Seine Streitigkeiten mit Gottscheden, die in der Folge zu ziemlich derben Expectorationen übergingen, machten zu ihrer Zeit großen Lärm; Gottscheden zum Trotz schrieb er eine kritische Dichtkunst, worin er dessen System gänzlich umzustürzen sucht; sie ist nicht ohne Werth.

Anmerk. d. Herausgebers.

**) Götze, Hauptpastor in Hamburg, der streitsüchtigste Theologe seiner Zeit. Als Lessing die Fragmente des wolfenbüttlischen Unbekannten über den Durchzug durchs rothe Meer, über die Auferstehungsgeschichte ꝛc. ꝛc. herausgab, spritzte er seine ganze theologische Galle auf ihn, der dann dessen Ausfälle natürlicher Weise nicht unbeantwortet ließ; und so entstand daraus ein Streit, in welchem Lessing durch Witz die Lacher auf seine Seite erhielt. Man sehe Lessings Werke.

Anmerk. d. Herausgebers.

Digitized by Google

„Es klar! — Wie hätte der Mann auch so vieles „Schöne und Große bloß aus sich selbst nehmen „können? — Guter ehrlicher Aesop mit deiner Fa„bel von der Krähe mit den Pfauenfe„dern! — Da sieht man's doch wieder einmal „recht augenscheinlich. Gestohlen Gut thut „nicht gut und Nichts ist so fein ge„sponnen, es kömmt dennoch an die „Sonnen. Ich werde eine „eigene Dissertationem über dies Kapitel schreiben, die sich „gewaschen haben soll, und den will ich „sehen, der dann noch ferner zu Schillers Lobe „den Mund öffnet." —

„Der bin ich," rief Lessing *), „mit „Kopf, Mund, Hand und Feder fechte ich für „ihn."

„Und mein Degen," fiel der edle Kleist ein, „unterstütze Ihre Feder. Doch im Ernste, „lieber Lessing, sollte denn wirklich etwas an „der Sache seyn? — Die schadenfrohen Gesichter „gewisser Leute, Schillers Citation vor Gericht, „und vor allen andern so manche dunkle Er„innerungen aus meiner ehemaligen Lek„türe, die sich mir unwillkürlich aufdrängen, de„nen ich aber für jetzt gar nicht weitern Raum „geben mag, lassen mich in der That wegen der „Zierde unsers teutschen Parnasses nicht ganz „ohne Besorgnisse."

„Allerdings," entgegnete Lessing, „scheint „die Klage nicht ohne Grund. Indessen bin ich „fest überzeugt, daß sich Alles zu seinem „Vortheile endigen wird und muß; da man „von offenbaren Plagiaten spricht, so mag „er höchstens einige alte Bücher benützt und „zwar zum Theile wörtlich benützt haben, ohne „dessen irgendwo in seinen Schriften zu erwäh„nen. Dies kann unstreitig seinem Ruhme so we„nig Eintrag thun, als es das Genie des bil„denden Künstlers herabsetzt, daß er aus rohen „Marmorblöcken Laokoons herrliche „Gruppe schafft. — Es muß vielmehr Jedem, „dem es Angelegenheit ist, den Schöpfungswegen „nachzugehen, welche das Genie betrat, die Entde„ckung ein ganz eignes Interesse gewähren, daß „Schiller aus halbvermoderten Folianten und „Quartanten allenthalben das Brauchbare, „minder Brauchbare und Unbrauch„bare mit bewundernswürdigem Scharfsinne auf„zufinden wußte und es nach Beschaffenheit der „Umstände entweder verarbeitete oder ver„edelte oder gänzlich verwarf."

*) Lessing! Kleist! Welcher Teutsche kennt diese Namen nicht?

Anmerk. d. Herausgebers.

V. Kapitel.

Alte Bekannte treten auf.

Mitten unter diesem Gespräche kam der Zug der doppelschneidigen Regenten; Vater Homer, geschmückt mit Apollos immergrünendem Lorbeer und den richterlichen Purpurmantel nur nachlässig über ein mit einem schlichten Gürtel aufgeschürztes Linnengewand geworfen, ernster als gewöhnlich und mit kummervollem Blicke die Tribune betrachtend, worauf die Kläger sich jedesmal zu sammeln pflegten — Freund Bürger, fröhlicher Laune (denn seine Molly war ihm ja wiedergegeben) einen vollen Pokal in der Hand und zum Dampfe seiner Pfeife

Ut dicant, cum vouerint
Angelorum chori,
Deus sit propitius
Huic potatori

in den Bart brummend. Jeden dieser zwei Regenten umringte ein zahlreiches Gefolge. Orpheus, seine Zaubersstimme in seiner Wunderlyra Töne mischend, Hesiod einige Lücken in seiner Theogonie ergänzend, Kallimachus mit dem Entwurfe einer neuen Hymne an die Ceres, Apollonius der Rhodier mit einigen Reliquien des weiland hochberühmten Schiffes Argo, Virgil, freudig über seine unlängst bewirkte Aussöhnung mit Karthagos schöner Königin, die wegen des ihrem gutem Rufe so nachtheiligen vierten Gesanges seiner Aeneide lange Zeit sehr übel auf ihn zu sprechen war, Lucan in einer weitläufigen

Discussion über das Orakel des ammonischen Jupiters mit Cato, der im Olymp ein etwas gefälligere Aeußeres angenommen hatte, der abenteuerliche Dante mit einer himmlischen Prachtausgabe seiner Divina Comedia, Torquato Tasso mit dem Bilde seiner angebeteten Fürstin, Ariosto mit einem Sortiment Verstandesphiolen aus dem Monde, um bei Gelegenheit den etwa vorhandenen Klägern einen Liebesdienst erweisen zu können; Vater Bodmer mit einem Zollstabe, womit er so eben Noahs Schiffkasten aufs genauste gemessen hatte, endlich der erhabene Sänger der Messiade im griechischen Kostüm auf hohen Kothurnen einherschreitend, welchem in weiter Entfernung der Baron von Schönaich nachhinkte und von Zeit zu Zeit Jammerblicke auf seinen Hermann warf, der seitwärts Lethes Wogen zum Spiel diente — alle diese und noch einige andere nicht minder ausgezeichnete Schatten genossen der Ehre, zum Gefolge des Dichters zu gehören, der ihnen größtentheils mehr oder weniger zum Vorbilde gedient hatte.

Anakreon hingegen, bekränzt mit Epheu und glühend von edlem Chier, an der Seite des fröhlichen Gleim, der in der Uniform eines preußischen Grenadiers mit Bärmütze und Pallasch ausgerüstet, aus ganzer Seele in das gemüthliche Ὅταν πίνωτον οἶνον des erstern einstimmte, Sappho, deren schwärmerische Sehnsucht nach dem schönen Phaon bereits in die heiterste Laune übergegangen war, am Arme des Alcäus, der ihr im scherzenden Tone seine seltsamen Abenteuer zu Wasser und zu Lande vorplauderte, Ovid mit einem schalkischen Lächeln auf Corinnen blickend, die in süßen Erinnerungen verloren mit wallendem Busen sich an ihres Freundes Schulter lehnte, der liebenswürdige Horaz mit einem Becher alten Sabiners, den er auf das Wohl seines Freundes Virgil und seiner guten Cynara leerte, der launige Sterne, der — im Vorbeigehen gesagt — bei seiner glücklichen Muße in den seligen Gefilden Elysiums seinen Tristram bereits bis zum zwanzigsten Theile ausgesponnen haben soll, der jovialische und witzige Lichtenberg mit einem Packe hogarthischer Kupferstiche, die er dem ihm zur Seite gehenden Grecourt in seiner eigenen Manier erklärte, der ihm dagegen ein Fragment jenes berüchtigten Wachslichtchens vorzeigte, welches die alte Beschwester trotz aller angewandten Mühe nicht zum Brennen bringen konnte, was denn natürlicherweise Beiden Stoff zu herzlichem Lachen gab, Hofner im Gespräche mit dem Dichter des Tartuffe über die Wichtigkeit der Personage der Prinzessin Coakathel und des Prinzen Schnubi, Blumauer mit einem auf Velinpapier abgedruckten Exemplare seiner weltberühmten Ode an den Leibstuhl, aus welcher er die berüchtigte Stelle zur erlaubten Gemüthsergötzung aller respektablen Zuhörer auf die heutige Sitzung anzuwenden gedachte — diese und noch mehrere Freunde des Frohsinns, der Fröhlichkeit und guten Laune bildeten Bürgers Hofstaat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Antworten.

Warum sind die Biere besonders in Böhmen nicht mehr so kräftig, als sie sonst im Rufe waren?

(Nachtrag zu Nr. 13. 1817.)

Eine der wichtigsten ursachen ist, daß man auf vielen Herrschaften keinen geschickten, sachkundigen Bräuer, der in seinem Geschäft durch Erfahrung und Prüfung erprobt ist, mehr fordert oder annehmen kann, sondern bloß auf einen solchen sieht, der vieles Vermögen besitzt und eine übertriebene Caution erlegen kann, mag er dann ein Christ oder Jud, Bräuer oder sonst wer immer seyn, genug, wenn er nur die sinkenden Renten mit dem erlegten Gelde unterstützt.

Es ist in der That einem geschickten, werkverständigen Bräuer von einem angesehenen Inspektor, der mehrere Herrschaften unter Administrazion hat, der Antrag gemacht worden, ihm sogleich ein großes bedeutendes Bräuhaus zur Uebernahme zu geben, wenn er 20000 fl. Caution erlegen könne. Da der Bräuer es nicht im Stande war, diese Summe zu erlegen, so wurde ihm geantwortet: daß man sich zwar gerne einen kunstverständigen Bräuer wünsche, indem schon lange kein genießbares Bier mehr auf der Herrschaft gebraut worden — aber leider wären alle Kassen leer, die Herrschaft ganz

verschuldet, so daß man genöthigt wäre, einen Bräuer zu suchen, der mit Geld helfen könne, sey er übrigens geschickt oder ungeschickt, brav oder von schlechtem Charakter das komme nicht in Betracht. Spielt nun der Zufall einem bloß mechanischen Bräuer solch ein Bräuhaus zu, was kann man sich dann für Fortschritte im Bräuwesen versprechen? Wird der Schaden durch Erzeugung eines schlechten Bieres nicht größer als der Nutzen durch die große überspannte Caution? Erst unlängst ließ ein Bräuer in das Intelligenzblatt der Prager Oberpostamtszeitung einrücken, daß er ein Bräuhaus gegen sogleich baar zu erlegende 20000 fl. Caution zu erhalten wünsche. Dieser Bräuer wird gewiß vor allen andern angestellt worden seyn, ja man wird ihn selbst aufgesucht haben. So war es nicht bei unsern Vorfahren. Ein als rechtschaffen bekannter Bräuer wurde auch ohne Caution oder wenigstens nur mit einer mäßigen aufgenommen und ihm noch obendrein die Aussicht in die frohe Zukunft eröffnet, daß er bei Redlichkeit und zweckmäßiger Besorgung des Geschäfts lebenslänglich Brod haben werde. Dies spornte jeden rechtlichen Mann an, mit Fleiß und Anstrengung zur Zufriedenheit seiner Obern zu arbeiten.

Jzt ist es anders. Kein Bräuer ist sicher, daß ihn nicht ein anderer überbietet und er durch Kabale und Neckereien brodlos wird; er benutzt daher seine Zeit bestmöglichst so lang er kann und sucht und schlägt die nämlichen Wege ein. Doch giebt es noch Herrschaften in Böhmen (und zwar gehören hierher vornämlich die meisten großen Güterbesitzer), wo die Bräuer sich durch gutes Bier auszeichnen und versichert seyn dürfen, lebenslänglich Brod zu haben. Man findet auch kunstverständige Bräuer in Böhmen, die bei wenigerer Schüttung ein gutes, starkes, gesundes Bier erzeugen; denn es kommt nicht immer auf die Größe der Schüttung, sondern auf die Behandlung des Malzes, des Bräu- und Gährungsprocesses an. Daß durch Anwendung chemischer Kenntnisse die Kunst des Bierbrauens neuerer Zeit an nicht wenig Orten zu einer größern Vollkommenheit erhoben worden ist; daß durch zweckmäßigere Behandlung des Malzes der darin enthaltene Zuckerstoff mehr entwickelt wird (welches von großem Einfluß auf Güte, Stärke und Klarheit des Biers ist) und wodurch eben der Ueberfluß der sonstigen alten Schüttung erspart werden kann und dennoch ein eben so gesundes ächtes Bier wie vormals erzeugt wird, liegt am Tage. Der geschickte Bierbräuer Franz Andreas Paupié, Herausgeber des Werks: Die Kunst des Bierbrauens, hat den Schleier bei uns zuerst gelüftet, Beweise, Mißgriffe und Vortheile gezeigt, Vieles geprüft und als praktischer Bräuer aufgeklärt und vorzüglich mitgewirkt, daß die Kunst des Bierbrauens zu einem ordentlichen technischen Studium bei uns erhoben ward. Welche Ersparnisse werden z. B. nicht an Holz durch die neuen Einrichtungen der Bräuöfen und Malzdörren gemacht! So geht auch die Kunst des Bierbrauens immer in steigender Aufklärung mit der Zeit fort und es fehlt bloß an guter Wahl geschickter Bräuer, da, wo man nicht eben so gutes Bier wie sonst mit wenigerer Schüttung brauet. Der arme geschickte Bräuer kann mit dem reichen unwissenden nicht in Caution und Bestechungen wetteifern. Um aber auch der Sucht, eine Menge Lehrlinge der Bierbrauerei freizusprechen, Einhalt zu thun, wäre die Bestimmung nothwendig, daß jeder Bräuerssohn als Lehrling nach 2jähriger Praxis zuerst noch ein Jahr die Technologie studire, damit die Zahl der unwissenden Bräuerburschen sich nicht vermehre.

Pospischil.

Correspondenz.

Der Ursprung des heiligen Bundes oder Alexander und Novalis. *)

Vom Hauptmann Flammenstern.

Freude weckte die erste Kunde vom heiligen Bunde in jeder für Menschenwohl empfänglichen Brust.

Friede und Völkerglück sind die Blüthen des Himmels, die dieser Bund den leidenden Nationen der Erde zu spenden verspricht, und vertrauungsvoll erblickt die leidende Menschheit in diesem Verein die Keime des Glücks, der Ruhe und des Ueberflusses für die Zukunft. Noch birgt uns aber ein dichter Schleier die segnende Hand, welche den ersten Funken zu der hohen Idee in Alexanders Seele warf und ihn zur Flamme emporlodern ließ, an der nun eine Welt ihre Thränen trocknen soll. Vielleicht ist es mir gegönnt, diesen Schleier, wenn auch nur zum Theil, zu lüften!

Während des Congresses zu Wien, der hier fast alle Machthaber Europens oder ihre Stellvertreter versammelte, ward auch mir nicht selten vergönnt, ihnen näher zu stehen und für Geist und Herz zu beobachten. Mehreres, was zur damaligen Tagsgeschichte gehörte, lieferte ich für Hesperus; das meiste Bedeutendere, Geistigere aus jener Zeit ruht aber noch in meinem

---

*) Novalis ist der selbstgewählte Name des gemüthvollsten, trefflichsten, für die teutsche Literatur leider viel zu früh verstorbenen Dichters Friedrichs von Hardenberg. Er starb 1802 im 30ten Lebensjahre als kurfürstlich-sächsischer Salinenassessor und designirter Amtshauptmann in Thüringen.

Schreibpulte, denn nur wenige Minuten sind mir vom Schicksale vergönnt, Alles zu Tage zu fördern, was wohl die gebildetere Welt interessiren dürfte.

Ein besonderes Vergnügen gewährten mir in dieser ewig denkwürdigen Epoche, die Aeußerungen jener erhabnen Gäste unsrer Kaiserstadt, besonders über Alles hier zur Schau Gestellte, das sie selten so gut und glänzend, wie in ihrer Heimath fanden. Ein Fall, der auch bei Stuwers Feuerwerk eintrat. Mehrere der ersten Umgebungen des russischen Monarchen, die damals in meiner Nähe standen und sich mit mir besprachen, fanden es in Rücksicht des Colorits und Reichthums tief unter denen, die in Petersburg gegeben werden. Nur Stuwers Weißfeuer (indisches Feuer, dessen unschädliche Bereitungsart ich nächstens im Hesperus genau nach den hier vorgenommenen Proben mittheilen werde) erhielt Beifall.

Einer dieser Herren schlug nach geendigtem Feuerwerk mit mir den Weg zur Stadt ein, ich hatte ihn früher schon mit einem talentvollen, aber in der Folge im Strome des Leichtsinns untergesunkenen Bekannten Namens Schwarczow, wenn ich nicht irre aus Königsberg, gesehen und gesprochen. Wie damals drehte sich auch diesmal unser Gespräch um Politik, Tugendbund, Völkerglück u. s. w. Da erwiederte er:

„Glauben Sie mir, Ruhe wird in Europa nur dann, wenn Napoleon moralisch todt für die Welt ist und seine physische Kraft in Ketten liegt, wenn die Magie der Religion die Monarchen der Erde umschlingt und diese ihre Segnungen über die Völker in einem Vereine ausströmt, wie Novalis ihn in seinen höhere Begeisterung athmenden Schriften dachte und er in unsers hochherzigen Alexanders Seele dem Werden entgegenreift ꝛc.

Gewohnt alle Abende mein Tagebuch zu schließen, trug ich noch spät in der Nacht die Rubrik: *Novalis Schriften ein, um sie bei erster Gelegenheit zu lesen.* Meine Geschäfte vereitelten aber bald diesen Vorsatz, bis mit einem Male der heilige Bund die Völker umschlang. Nun fielen mir Novalis Schriften wieder bei. Ich suchte sie vergeblich in mehreren unserer Buchläden, endlich war ich so glücklich, sie aus der Bibliothek des durch seine Kenntnisse, Humanität und besonders durch seine glücklichen Kuren in Augenkrankheiten hier wie im Auslande gleich berühmten k. k. Regimentsarzts und Doktors Johann Friderich*); Ritter des badischen Verdienstordens, ein um die Militärsanität des österreichischen Kaiserstaats doch verdienter Mann, zu erhalten. Mit Hastigkeit verschlang ich so zu sagen beide Bände, (Berliner Ausgabe 1802), bis ich endlich auf den vorletzten Blättern des 2ten Bandes und zwar Seite 549—551 das Gesuchte fand. Man höre:

„Wer weiß, ob des Krieges genug ist, aber er „wird nie aufhören, wenn man nicht den Palmzweig er„greift, den allein eine geistliche Macht darreichen kann. „Es wird so lange Blut über Europa strömen, bis die „Nationen ihren fürchterlichen Wahnsinn gewahr werden, „der sie im Kreise herumtreibt, und von heiliger Musik „getroffen und besänftigt zu ehemaligen Altären in bun„ter Vermischung treten, Worte des Friedens vernehmen „und ein großes Liebesmahl als Friedensfest auf den „rauchenden Wahlstätten mit heißen Thränen gefeiert „wird."

„Nur die Religion kann Europa wie„der auferwecken und die Völker versöh„nen und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sicht„bar auf Erden in ihr altes friedenstiftendes Amt in„stalliren. Haben die Nationen alles vom Menschen, „nur nicht sein Herz, sein heiliges Organ?" ——

„Das Christenthum ist dreifacher Gestalt. Eine ist „als Zeugungselement der Religion, als Freude an aller „Religion. Eine als Mittlerthum überhaupt, als Glau„ben an die Allfähigkeit alles Irdischen, Wein und Brod „des ewigen Lebens zu seyn. Eine als Glauben an „Christus, seine Mutter und die Heiligen. Wählt, „welche ihr wollt, wählt alle drei, es ist „gleichviel, ihr werdet damit Christen „und Mitglieder einer einzigen, ewigen, „unaussprechlichen Gemeinde. Angewandtes „lebendig gewordenes Christenthum war der alte katho„lische Glauben, die letzte dieser Gestalten. Seine All„gegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe „Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine „menschenfreundliche Mittheilsamkeit, seine Freude an „Armuth, Gehorsam und Treue machen ihn als ächte „Religion unverkennbar und enthalten die Grundzüge „seiner Verfassung. Er ist gereinigt durch den Strom „der Zeiten; in einigen untheilbaren Verbindungen mit „den beiden andern Gestalten des Christenthums wird er „ewig diesen Erdboden beglücken." ——

Bildete in Alexanders Seele wirklich Novalis Idee einer religiösen Vereinigung den Keim zum heiligen Bunde, dann ist auch die Tendenz desselben entschleiert, wenn nicht etwa doch der völkerbeglückende Sinn der beiden erhabenen Herrscher Franz I. und Wilhelm III. auf Alexanders Geist mächtig einwirkend, die ursprüngliche Anlage in andere nicht minder beglückende Formen umgestaltet hat! —

*) Man sehe Hesperus Nr. 64, 1817.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 2. Jäner.

Gedichte.

Die Entstehung der Zisterzienser-Abtey Hohenfurt in Böhmen.

Eine nach der bestehenden Volkssage von der Frau Karolina Pichler, gebornen von Greiner, verfaßte Ballade.

Vorwort.

Ich habe es bereits im Ursprunge des Zisterzienser-Stiftes Hohenfurt (Prag, bei Gottl. Haase 1814. S. 2.) bemerkt, daß die Veranlassung zur Begründung desselben, wie bei mehreren anderen, in das Dunkel der Vorzeit gehüllt sey, ohne daß es möglich wäre, durch einige aus der Stiftungsurkunde oder anderen vorhandenen Urschriften geschöpfte Nachrichten sie zu beleuchten.

Einer Volkssage nach soll neben der Kirche, im gegenwärtigen Gottesacker, an jenem Platze, wo die der heil. Anna gewidmete Kapelle steht, schon vor dem Daseyn des Stiftes eine ähnliche Kapelle gestanden haben, wohin die frommen Bewohner der Umgebungen wallten. Auch Wok von Rosenberg soll dieß einst von seiner, bloß eine Stunde nordwärts gelegenen Veste gleichen Namens gethan haben. Da noch keine Brücke über die Moldau vorhanden war, mußte er eine bekannte Furt benützen. Allein dießmal war der Strom so hoch angeschwollen, daß er in Lebensgefahr gerieth. Da gelobte er, an jenem Orte, wo die Kapelle stand, ein Kloster zu erbauen, wenn er nämlich dem Tode entginge, mit welchem die brausenden Wogen ihm drohten. Es geschah, und von nun an soll dieser Ort den Namen: die hohe Furt, Hohenfurt, Altovadum, Wyssj brod, erhalten haben.

So die Sage, welche aber bloß auf mündliche Ueberlieferung, einige spätere Handschriften, Inschriften und Gemälde sich stützt. Aus der Bestätigungsurkunde des Prager Bischofs Johann vom Jahre 1259 (Nr. 1. im Ursprunge), welche übrigens weder einer solchen schon früher bestehenden Kapelle, noch der Veranlassung zur Begründung des Stiftes erwähnt, scheinet es nicht undeutlich hervorzuleuchten:

a) daß dieser Ort schon lange vor der Errichtung des Stiftes diesen Namen trug, weil es in derselben heißt, daß dieß letztere sogleich bei seiner Begründung und folglich wahrscheinlich von dem Orte, vulgariter, also insgesammt, allgemein, Hohenfurt genannt wurde. Aus Mangel einer Brücke, mußte eine hohe Furt durch die Moldau den Bewohnern dieser Gegend gewiß im hohen Grade willkommen und sehr bekannt gewesen seyn.

b) Daß der Markt und seine Pfarrkirche bei der Begründung des Stiftes schon vorhanden waren, indem in Hinsicht der letzteren folgende Einrichtung getroffen wurde: De assensu insuper vestro domine episcope. do. volo et ordino ac dispono incommutabiliter. ut omnes ville, que in hereditate mea situm habent inter Wlytawam et ripam Wlytawich majorem et que ibidem in posterum locabuntur ad forensem ecclesiam in hohenvurt pertineant. et ab ipsius ecclesie plebano. qui pro tempore fuerit incole earum recipiant universa ecclesiastica sacramenta. et ei parochialia jura persolvant et ab eo audiant divina officia. et corpora defunctorum sepeliantur in ejusdem ecclesie cimiterio.

sicut decet et dent ipsi plebano de omnibus agris. quos excolunt aut excolent in futurum. partem terciam decimarum. — Welche Worte weit mehr auf ein früheres Daseyn des Marktes Hohenfurt und seiner Pfarrkirche, als auf eine gleichzeitige Anlegung derselben mit dem Stifte zu deuten scheinen.

Wo es an Wahrheit mangelt, hält man sich an Wahrscheinlichkeit, und so lange es an historischen Zeugnissen gebricht, dürfen Hypothesen nicht unwillkommen seyn.

Dieß bestimmt mich, nachträglich zu dem angezeigten Ursprunge hier Folgendes zu bemerken:

Es war (nach Pubitschka) im Jahre 1257, folglich 2 Jahre vor der Einweihung des Stiftes Hohenfurt, als Przemysl Ottokar der Zweyte, bewogen durch die Bitten des Salzburger Erzbischofs Philipp, mit einem aus Böhmen, Mähren und Oesterreichern gebildeten Heere in Bayern einfiel, und gerade auf Landshut, den damaligen herzoglichen Sitz, losging. Bei Frauenhofen traf er den zum Kampfe gerüsteten Feind, mit welchem sich der Bruder desselben, Pfalzgraf Ludwig, verbunden hatte. Das hatte Ottokar nicht vermuthet, und er leitete daher in der Absicht, sich des Nachts zurückzuziehen, am 24ten August einen Waffenstillstand ein. Allein außer dem, daß die Bayern sein fliehend Heer verfolgten, brach bei Mühldorf die Brücke über den Inn, wodurch viele der Seinigen theils ihr Leben verloren, theils in große Noth geriethen. Ein Theil des Heeres hatte den Thurm der Vorstadt besetzt, welchen Ludwig in Brand stecken ließ. Ein anderer mußte in Mühldorf sich ergeben, und erhielt nur unter der Bedingung, daß die Städte Schardinq, Ried und Neuburg dem Herzogthume Bayern belassen werden sollten, freien Abzug. Unter diesen letzteren steht der Begründer des Stiftes Hohenfurt, Wok von Rosenberg, damals Landeshauptmann in Oesterreich, oben an. Außer ihm soll (nach Arenpek und dem Chronicon Augustense in Pez, wo aber die Namen sehr entstellt erscheinen) auch Smil (vielleicht Zmilo von Graßen) und Hâur, (sic) ein Verwandter Woks, (vielleicht der im Ursprunge Nr. 5. vorkommende Hoyger von Wittingau) dasselbe Loos getroffen haben. Wie, wenn Wok hier das Gelübde gemacht hätte, im Falle einer glücklichen Rückkehr ein Kloster zu stiften? Kann es auch nicht dargethan werden, daß er sich unter jenen befand, deren Leben durch den Einsturz der Brücke in Gefahr gerieth, worauf doch die Sage über die Veranlassung zur Begründung dieses Stiftes zu deuten scheint; so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß er bei dieser Gelegenheit in große Gefahren gerieth. Was war aber bei Edlen dieser Zeit und in ähnlichen Lagen dem Zeitgeiste angemessener, als ein solches Gelübde? Da indessen die Veranlassung selbst, so wie der ganze Feldzug ruhmlos war, so darf es uns nicht wundern, sie in keiner Urschrift angeführt, und später sie entstellt zu finden. Vielleicht lüftet die Zukunft den Schleyer der Vergangenheit und liefert zu den itzigen Vermuthungen die diplomatischen Beweise.

Letztere sollen den kritischen Forscher des Alterthumes leiten. Wie sehr unterscheidet er sich in dieser Hinsicht vom Dichter, der die schön vollendeten Bilder seiner Phantasie *mit so lieblichen Farben uns malt, daß wir nur zu oft geneigt werden, sie der* Wirklichkeit vorzuziehen! Dieß bewährte neuerdings unsere hochverehrte Lieblingin der Musen, die Frau Karolina Pichler, geborne von Greiner, welche aus obiger Volkssage den Stoff zu einer in jeder Hinsicht gelungenen Ballade entlehnte, für welche ihr nebst dem hochw. Hrn. Abte, alle Mitglieder dieses Stiftes, und noch so mancher Freund des heimischen Sanges den innigsten Dank zollen. Sie wurde zwar, mit besonderer Bewilligung der Frau Verfasserin, auf Kosten dieses Stiftes zu Prag 1816 bei Gottl. Haase bereits gedruckt. Allein da diese, bloß auf einige Hundert Exemplare beschränkte Auflage größtentheils nur für das Stift und seine nächsten Umgebungen bestimmt war, während so viele Andere des kostbaren Genusses, den ihr frommsinniger Inhalt gewährt, theilhaftig zu werden wünschten:

so mag sie auch in diesen Blättern erscheinen, und wird sich zuversichtlich einer günstigen Aufnahme erfreuen.

* * *

Ballade.

Wie schwer des Tages Lasten drücken!
Wie heiß des Mittags Sonne sticht
Hier, wo an naher Berge Rücken
Ihr Strahl sich zwiefach glühend bricht!
Kein Lüftchen regt sich in den Zweigen,
Kein Hauch bewegt der Moldau Fluth:
Kein Wild, kein Vogel will sich zeigen,
Sie alle drückt des Tages Gluth.

Doch, dort am Saum des Forstes wallet
Empor ein düst'res Wolkenmeer:
Und aus entlegnen Thälern hallet
Ein fernes, dumpfes Donnern her;
Die Wolken steigen immer höher,
In ihrer furchtbar dunklen Pracht:
Der Donner rollet immer näher,
Und Blitze zucken durch die Nacht.

„Das wird ein schweres Wetter geben!"
„Gott gnade dem bedrohten Land!"
„Doch was sich wider uns mag heben,"
„Wir stehn in seiner Vaterhand."
„Ich muß noch heut zur Waldkapelle,"
„Wie auch das Ungewitter tobt,"
„Und beten an geweihter Stelle,"
„Denn feyerlich hab ichs gelobt."

So spricht Wok Rosenberg zum Knappen,
Der geht, und führt sein Pferd ihm vor.
Der Graf besteigt den stolzen Rappen,
Und sprengt aus seiner Veste Thor.
Da steht das Wetter weit verbreitet:
Schon reißt aus seinem dunklen Schooß,
So wie der Graf herunter reitet,
Ein Wirbelwind sich, heulend, los.

Und immer stärker wird das Stürmen,
Es rauscht der Strohm, es braußt der Wald;
Indeß ringsum von allen Thürmen
Der Glocken banger Ruf erschallt.

Ein Blitz! — Ein Schlag! — Die Wolken reißen,
Es stürzt des Regens mächt'ger Guß:
Und wie aus durchgebroch'nen Schleußen
Schäumt wüthend der geschwellte Fluß.

Der Graf hält staunend am Gestade,
Sieht, wie der Fluß stets höher schwillt,
Und drüben ist der Ort der Gnade,
Am andern Land das heil'ge Bild.
„Doch muß ich durch, ich muß es wagen,"
„Bei Gott! mich treibt kein Frevelmuth!"
So spricht der Graf, und ohne Zagen
Sprengt er den Rappen in die Fluth.

Der theilt die hocherzürnten Wogen,
Und strebt mit angestrengter Kraft,
Doch bald wird er vom Schwall gezogen,
Und seitwärts von der Furt gerafft.
Das Wasser tobt, die Blitze blenden,
Der Donner kracht betäubend drein,
Als soll' es mit dem Weltall enden,
Und heut der Tage letzter seyn.

Der treue Rappe kämpft vergebens:
Der Wogen Schwall schlägt über ihn.
Der Graf verzichtet seines Lebens,
Und flieht mit Gott ergebnem Sinn:
„Willst du, o Herr! daß ich hier ende,"
„Soll ich im Wasser untergehn,"
„So nimm die Seel' in deine Hände,"
„Und laß sie dein Erbarmen sehn!"

Und wie er flieht, wirds drüben helle,
Ein Lichtstrahl theilt das wüste Grau.
Der Nebel weicht von jener Stelle,
Und goldner Glanz beschaut die Au.
Halb freudig, halb erschrocken schauet
Der Graf das wunderbare Licht;
Und ob er seinen Augen trauet,
Ob Wahn ihn blendet, weiß er nicht.

Da mitten aus dem Schimmer dringet
Hervor ein himmlisches Gebild.
Ein Engel ist es, goldbeschwinget,
Der rings in Glanz die Gegend hüllt.

Mit aufgehobner Rechte winket
Er weiter aufwärts am Geſtad:
Und wo ſein Finger hinweiſt, ſinket
Die Fluth, und ebnet ſich ein Pfad.

Getroſt erkennt der Graf das Zeichen,
Und treibt den Rappen in die Bahn.
Das Ufer will er ſchnell erreichen,
Und dankend ſeinem Retter nahn:
Doch, wie er mächtig vorwärts ſtrebet,
Und ſchon das Land mit Freuden grüßt,
Sieht er den Engel, der entſchwebet,
In Glanz und Himmelslicht zerfließt.

Voll Ehrfurcht ſteigt er nun vom Pferde,
Und wo die Lichterſcheinung ſchwand,
Wirft er ſich betend hin zur Erde,
Und hebt zum Himmel Aug und Hand.
Demüthigt ſich vor Gott im Staube,
Und bringt ſich Dem zum Opfer dar,
Der ihn der Fluth nicht ließ zum Raube,
Der ihn geſchützt ſo wunderbar.

Doch, ſeines Dankes Zeichen ſollen
Nicht ſchnell mit dem Gebet verwehn;
Noch, wenn Jahrhunderte verrollen,
Soll die Erinnerung beſtehn.
Denn, wo in nebelgrauen Lüften
Der Engel rettend ihm erſchien,
Da will er eine Kirche ſtiften,
Da ſoll der Andacht Flamme glühn.

Da walle in dem Heiligthume
Fromm dienend ſtets, ein Prieſterchor:
Da ſteige zu der Gottheit Ruhme
Ein ew'ger Lobgeſang empor.
So wird auch in der Nachwelt Jahren
An dieſer Rettung Beiſpiel feſt
Der fromme Glaube ſich bewahren,
Daß Gott die Seinen nicht verläßt.

So wurde Hohenfurt erbauet,
Das itzt noch an der Moldau Strand
In Herrlichkeit der Enkel ſchauet,
Und von der Fluthenbahn benannt. —

Ein Denkmahl iſts der Zeit geblieben,
Wo noch ein frommer Sinn gelebt,
Der unbeſtrickt von ird'ſchen Trieben
Nach Hohem, Ewigem geſtrebt.

* * *

Prag im Auguſt 1817.

X. M. M. D. u. P. d. T.

Debatten.

Schiller vor Gericht.

(Fortſetzung von Nr. 1.)

VI. Kapitel.

Schiller erſcheint, das Gericht beginnt.

Endlich langt der Zug an Ort und Stelle; aber kein Kläger auf der Tribune; Homers Blick erheitert ſich, doch entſchlüpft ſeinen Lippen ein leiſes „Ach.“ Er ſucht zu zögern, aber Bürgers Majeſtät klopft mit ſeinem Ulmerkopfe und raſch fliegt die Saalthüre auf. — Schiller erſcheint. — Seine Miene ſpricht Ruhe und Zuverſicht. So ſtellt ſich kein Beklagter vor Gericht; nur die — Unſchuld in voller Würde, in vollem Bewußtſeyn ihrer Reinheit vermag es, in ſolcher Faſſung vor die richterlichen Schranken zu treten. Tauſend neidiſche Augen, denen Homers ernſte Miene für ein gutes Omen galt, ſenkten ſich bei ſeinem Anblicke beſchämt zur Erde nieder, und eben ſo viele Hände waren bereit, dem edlen Beklagten den lauteſten Beifall zuzuklatſchen, da itzt nichts anders als die Aufhebung der Sitzung zu gewärtigen war; — Homer aber wurde beim Anblicke Schillers aufs innigſte gerührt. Schiller, deſſen Geiſt ſelbſt des hohen Sternenhimmels Bewohner Achtung und Bewunderung zollten; — Schiller, deſſen Dichterwerth ſelbſt Momus nicht anzutaſten wagte, als einſt bei einem Götterſchmauſe die Ausgezeichnetſten der armen Sterblichen zur Zielſcheibe ſeines Spottes dienen mußten, um das Mahl zu würzen; — Schiller, Apollo's und der Pierinnen Liebling, mußte itzt vor die Schranken treten und Menſchen Rede ſtehen, denen er noch zu viel Ehre anthat, aus hundertjährigem Schutte ihrer vermoderten Geiſtesprodukte Fragmente zur Unſterblichkeit zu erheben. Homer'n war zwar nicht unbekannt, daß manche glänzende Schilderung in Schillers Geſängen nur Commentar zu den Texten ſeiner Ilias oder Odyſſee ſey. *) Man

*) Niemand, der Homer und Schiller gehörig ſtudiert hat, wird dieſe Aeußerung gewagt finden;

sagt sogar, daß er deßhalb angegangen worden, Schiller's Klägern beizutreten, die dadurch dann alles gewonnen zu haben glaubten; allein Homer fühlte sich grade durch das, was die Gegner so hoch tadelten, nur noch mehr zu Schillern hingezogen. — Als er ihn daher erblickte in seiner stillen Würde, und das boshafte, schadenfrohe Lächeln so Mancher aus den Anwesenden, da ergriff es sein Herz, — er fühlte innig, was der liebenswürdige Dichter einige Jahrtausende nach ihm gesungen hatte:

„Es liebt der Neid das Strahlende zu schwärzen"
„Und das Erhabne in den Staub zu ziehn —"

Die Brust ward ihm beklemmt, und eine perlende Thräne, die sich unwillkürlich aus einem Winkel seines Auges hervorstahl, sprach von der Zartheit seines Gefühls und den wehmüthigen Regungen, die Schillers Erscheinen vor den Stufen des Tribunals in ihm erwecket hatte. — Aber er suchte sich, wohl wissend, wie wenig es dem Richter geziemt, sich den Gefühlen hinzugeben, wo nur das Gesetz zu entscheiden hat, zu fassen, und

Schnell sein Purpurgewand, mit nervichten Händen erhebend,
Zog er über das Haupt, und verbarg sein herrliches Antlitz,
Daß nicht sähn die Genossen die rinnende Thrän' aus den Wimpern.*)

So barg er den Übrigen, was im Innern vorging, nur nicht Schillern, der gleich beim Eintritte das Auge beobachtend auf ihn geheftet hatte. Allein er deutete seine Bewegung unrecht. — Er wußte sich nicht ganz rein von aller Schuld begangenen Raubs an Homers Gesängen und glaubte in des Letzten Handlung den Versuch wahrzunehmen, einige sich erhebende Gefühle des Mitleids zu unterdrücken, um desto nachdrücklicher als Kläger gegen ihn aufzutreten. Dieß that ihm weh. Die Beschuldigungen Anderer abzulehnen, blieb ein Leichtes; aber in Homer dem Richter, auch den Kläger zu erblicken, das war ihm unerwartet. Seine Verehrung des göttlichen Sängers hatte ihm nie erlaubt, auch bei bester Sache, auch nur ein Wort ihm entgegen zu stellen. Mußte er nun nicht allen Feinden und Neidern gewonnen Spiel geben? Die blühende Phantasie des Dichters reihte an diese Gedanken, die mit Blitzesschnelle seine Seele durchflogen, alle Folgen, deren Erwägung ihm für den Augenblick die Fassung zwar nicht raubte, aber schwächte, und er stand

„mit sinnendem Haupte da
Als dächt er vergangener Zeiten —
Und als er Homer'n ins Antlitz sah,
Da ergreift ihn der Miene Bedeuten;
Des Unmuths Spuren erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten." *)

Da klärten die Züge des göttlichen Sängers allmählich sich auf; freundlich naht' er sich dem Bedrängten und sprach die geflügelten Worte:

Fremdling, nicht also gezogt! ein furchtsamer Jüngling erscheinst du,
Nicht ist fürwahr im Busen ein Herz mir, welches oha' Ursach'
Brennte vor jähem Zorn; nur Unheil bringt ja das Zürnen!
Merke denn auf, du Geliebter des treffenden Phöbos Apollon,
Daß ich rede, wie mir das Herz im Busen gebiethet:
Nicht ja verleihen die Götter zugleich die Gaben der Anmuth
Sterblichen, weder den Fluß der Beredsamkeit, noch der Erfindung;
Denn ein Anderer scheint dem Dolier gleich an Begeisterung
Aber nicht sind Jenem mit Reiz die Worte gekrönet;
Wieder ein anderer Mann vermißt die herrliche Gabe,
Aus sich selber den Stoff zu seinen Gesängen zu schöpfen;
Doch es krönet ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn jeder
Innig erfreut anstaunt; denn mit Nachdruck redet treffend
Aber auch lieblich zugleich, dem Redner von Pylos vergleichbar,
Dem von der Zung ein Laut, wie des Honiges Süße daher floß.
So ist auch dein Gesang untadelich. Traun! nicht anders
Bildet ihn selber ein Gott, wenn auch die Erfindung du borgtest.
Sieh, du hast mir das Herz in meinem Busen empöret
Durch ungeziemende Scheu! — Du ragst in der Richter Versammlung
Hoch empor, wie vor dem Gestripp des Waldes die Eiche,

---

um aus so vielen Stellen, die man hier anführen kann, nur eine auszuheben, diene die im Text folgende Stelle aus Homers Odyssee, verglichen mit der gleich darauf angeführten Schlußstrophe aus Rudolph von Habsburg.

A. d. V.

*) Odyss. VIII. Gesang. 83—87. V. nach der Voss. Uibers.

*) Letzte Strophe aus der Ballade Rudolph von Habsburg.

Bild 5. Zum Verlesen.

Das alte Jahrtausend,
Das alte Jahrhundert
Und das alte Jahr
Sind nun vergangen.
Die weiten Räume,

Die Berge und Täler,
Die Luft und Erde im Weiten
Und die Gewässer darin
Und Himmel und Erde
Und Sonne und Mond
Und Sterne
Haben Gottes Gebot erfüllt
Und ihren Dienst getan
Und ihre Bahn gezogen
Und ihre Gesetze befolgt
Und ihre Ordnungen eingehalten
Und sind vor Gottes Thron
Und vor Gottes Angesicht
Und haben's wieder Gott
Und Gottes Engeln
Und Gottes Menschen
Und Gottes Tieren
Und Gottes Pflanzen
Und Gottes Steinen
Und Gottes Elementen
Und Gottes Gewalten
Und Gottes Kräften
Und Gottes Wundern
Und Gottes Geheimnissen
Und Gottes Offenbarungen
Und Gottes Weisheit
Und Gottes Liebe
Und Gottes Barmherzigkeit
Und Gottes Gnade
Und Gottes Geduld
Und Gottes Langmut
Und Gottes Güte
Und Gottes Treue
Und Gottes Allmacht
Und Gottes Ewigkeit
Und Gottes Herrlichkeit
Und Gottes Majestät
Und Gottes Dreieinigkeit
Und Gottes Namen
Und Gottes Wesen
Und Gottes Sein
Und Gottes Ich
Und Gottes Du
Und Gottes Er
Und Gottes Sie
Und Gottes Es
Und Gottes Wir
Und Gottes Ihr
Und Gottes Sie
Und Gottes Alles
Und Gottes Nichts
Und Gottes Ja
Und Gottes Nein
Und Gottes Amen
Und Gottes Halleluja
Und Gottes Ehre
Und Gottes Lob
Und Gottes Preis
Und Gottes Dank
Und Gottes Anbetung
Und Gottes Gebet
Und Gottes Opfer
Und Gottes Sühne
Und Gottes Versöhnung
Und Gottes Erlösung
Und Gottes Heiligung
Und Gottes Rechtfertigung
Und Gottes Gerechtigkeit
Und Gottes Wahrheit
Und Gottes Licht
Und Gottes Leben
Und Gottes Auferstehung
Und Gottes Himmelfahrt
Und Gottes Pfingsten
Und Gottes Reich
Und Gottes Kommen
Und Gottes Gericht
Und Gottes Hölle
Und Gottes Verdammnis
Und Gottes Tod
Und Gottes Teufel
Und Gottes Sünde
Und Gottes Fluch
Und Gottes Finsternis
Und Gottes Lüge
Und Gottes Unwahrheit
Und Gottes Ungerechtigkeit
Und Gottes Ungnade
Und Gottes Unbarmherzigkeit
Und Gottes Ungeduld
Und Gottes Unbeständigkeit
Und Gottes Untreue
Und Gottes Ohnmacht
Und Gottes Vergänglichkeit
Und Gottes Niedrigkeit
Und Gottes Schande
Und Gottes Lästerung
Und Gottes Unehre
Und Gottes Verachtung
Und Gottes Spott
Und Gottes Hohn
Und Gottes Schmach
Und Gottes Leiden
Und Gottes Angst
Und Gottes Not
Und Gottes Tränen
Und Gottes Seufzen
Und Gottes Klagen
Und Gottes Jammer
Und Gottes Elend
Und Gottes Armut
Und Gottes Blöße
Und Gottes Hunger
Und Gottes Durst
Und Gottes Krankheit
Und Gottes Schwachheit
Und Gottes Gebrechlichkeit
Und Gottes Sterben
Und Gottes Tod
Und Gottes Grab
Und Gottes Verwesung
Und Gottes Vergehen
Und Gottes Nichtsein
Und Gottes Nichts
Und Gottes Ja
Und Gottes Nein
Und Gottes Amen
Und Gottes Halleluja
Und Gottes Ehre
Und Gottes Lob
Und Gottes Preis
Und Gottes Dank
Und Gottes Anbetung
Und Gottes Gebet
Und Gottes Opfer
Und Gottes Sühne
Und Gottes Versöhnung
Und Gottes Erlösung
Und Gottes Heiligung
Und Gottes Rechtfertigung
Und Gottes Gerechtigkeit
Und Gottes Wahrheit
Und Gottes Licht
Und Gottes Leben
Und Gottes Auferstehung
Und Gottes Himmelfahrt
Und Gottes Pfingsten
Und Gottes Reich
Und Gottes Kommen
Und Gottes Gericht
Und Gottes Hölle
Und Gottes Verdammnis
Und Gottes Tod
Und Gottes Teufel
Und Gottes Sünde
Und Gottes Fluch
Und Gottes Finsternis
Und Gottes Lüge
Und Gottes Unwahrheit
Und Gottes Ungerechtigkeit
Und Gottes Ungnade
Und Gottes Unbarmherzigkeit
Und Gottes Ungeduld
Und Gottes Unbeständigkeit
Und Gottes Untreue
Und Gottes Ohnmacht
Und Gottes Vergänglichkeit
Und Gottes Niedrigkeit
Und Gottes Schande
Und Gottes Lästerung
Und Gottes Unehre
Und Gottes Verachtung
Und Gottes Spott
Und Gottes Hohn
Und Gottes Schmach
Und Gottes Leiden
Und Gottes Angst
Und Gottes Not
Und Gottes Tränen
Und Gottes Seufzen
Und Gottes Klagen
Und Gottes Jammer
Und Gottes Elend
Und Gottes Armut
Und Gottes Blöße
Und Gottes Hunger
Und Gottes Durst
Und Gottes Krankheit
Und Gottes Schwachheit
Und Gottes Gebrechlichkeit
Und Gottes Sterben
Und Gottes Tod
Und Gottes Grab
Und Gottes Verwesung
Und Gottes Vergehen
Und Gottes Nichtsein
Und Gottes Nichts

Bild 6. Zum Verlesen.

Der alte Bauer
Der alte Bauer
Der alte Bauer

Voll Stolz auf ihren Fund,
Longinus und Consorten
Aus Ost, West, Süd und Norden.

Doch triumphiret nicht!
Denn Schiller läßt nicht spaßen
Er wird's euch fühlen lassen,
Wenn er sein Schweigen bricht;
Er wird euch — — — —
Daß euch die — — — —

Nimm noch ein Wort zu dir,
Freund Schiller, unverholen:
Ich habe auch — gestohlen,
Doch wer verargt es mir? —
Das macht, ich hab's — gestanden,
Eh' es die Kritiker — fanden.

Du nahmst aus dem Gebieth
Des Moders Bücherstellen
Entzogst sie Lethes Wellen,
Und wobst sie in dein Lied.
Dies schienst du zu verläugnen
Und sie dir anzueignen.

Du hast um keinen Deut
Verloren drum an Größe,
Doch gabst du eine — Blöße
Und das war — nicht gescheut.
Allein geschehne Sachen
Wer kann sie anders machen?

Du weißt nun, wie es steht; —
Vertheid'ge dich nach Kräften; —
Bei diesen Klagegeschäften
Gilt keine Majestät. —
Von mir aus bist du ledig. —
Apollo sey dir gnädig.

Ihr Kläger nun herbey!
Sucht Schimpfen zu vermeiden
Und redet fein bescheiden
Ohn' alles Zankgeschrey. —
Doch nehmt euch brav zusammen:
Sonst muß ich euch verdammen.

VII. Kapitel.

Albertus Josephus Longinus.

Alsobald thät hervortreten Albertus Josephus Longinus, von Kopf bis zu den Füßen in Schwarz gekleidet, mit einer mächtigen schneeweis gepuderten Stutzperücke geschmückt, und unter dem linken Arme tragend in Quarto den

Welt-Weisen.
Beweinet
die Thorheit
der neu-entdeckten
Narren-Welt.

Welcher die in diesem Buch bestndlichen Narrn ziemlich durch die Hächel zieht, jedoch auch mit sittlicher Lehr und heil. Schrift untermischet.

Worin über 200 lustig und lächerliche Begebenheiten, deren sich die Herren Pfarrer auf den Kanzeln, sondern auch eine jede Privat-person, bei ehrlichen Gesellschaften nützlich bedienen können.

Vierdter Theil
vorgestellt
Von Alberto Josepho Longino von Constanz.

Cum Permissu Superiorum.

OETTINGEN, druckts Stephan Rolck, hochfl. Hofbuchd.

Nach einer tiefen Verbeugung, die ein ziemlich hörbares Gelicker der Versammelten über die sonderbare Figur des herzutretenden Klägers begleitete, hub er folgendermaßen zu peroriren an:

„Ich, Albertus Josephus Longinus, „Verfosser der neuentdeckten Narrenwelt, zwar haltend „das alte Sprüchlein in Ehren: Wenn du auch schon „eine Sache gesehen, gehört, ja gleichsam mit Händen „gegriffen hast; so urtheile doch nicht, denn das Urtheilen stehet Gott einzig und allein zu, sintemal geschieht: Quae supra te, nihil ad te, d. i. zu teutsch:

Was dich nicht brennt, das blase nit
Sonst bist nie ohne Zank und Streit *)

„konntet mich dennoch nicht enthalten, hier vor Gericht „erscheinend, den Dichter quaestionis Schillerum „ohnzeitverlustig bescheidentlich zu befragen, warum er „mich bestohlen und dieß männiglich verhehlen? Denn „obwohl dieß Dichterweise, so ists doch nicht ehrlicherweise. „Hab schon einmal hier erwiesen und dargethan, daß „ein certus Gellertus nicht ehrlich ist zu Werk gegangen mit seinen operibus, alldieweilen er eine seiner besten fabularum **) und Geschichten aus meiner Narrenwelt genommen und in suum usum convertirt hat. Wenn nun schon die Obern geben solch' „Exempel, was machen erst die kleinen Grämpel? A „bove majori discit arare minor.

Wie der Vater, also der Sohn,
Wie der Herr, also der Unterthon,
Wie der Bauer, also das Obst,

*) Narrenwelt S. 222.

**) Was Herr Longinus für eine Gellertische Fabel damit meint, zeigt sich in dem Anhang.

Als der Wirbel? Als der Sturmwind,
Als der Sturmwind, der Orkane?
Als der Orkane, als Blitzes,
Als des Blitzes, als Gewitters,
Als des Gewitters, als Meteors,
Als des Meteors, als Kometen,
Als des Kometen, als Sonne,
Als der Sonne, als der Milchstraße,
Als der Milchstraße, als Weltalls.

Und wo ist Gott, wo ist Schöpfer?
Ist er Wirbel, ist er Sturmwind,
Ist er Orkan, ist er Blitz, ist er Donner,
Ist er Meteor, ist er Komet, ist er Sonne,
Ist er Milchstraße, ist er Weltall?
Ist er Alles, ist er Nichts?
Ist er Alles, ist er Nichts?

Ist er Alles, ist er Nichts?

Ist er Alles, ist er Nichts?

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 3. Jäner.

Vaterlandskunde.

Geist der Geschichtschreiber des Kaiserthums Oesterreich.

Von

Julius Franz Schneller,

Professor zu Grätz.

Ardua res semper fuerat res scribere gestas.

Horatius.

Alles irdische Streben zielt auf augenblicklichen Genuß, oder bleibenden Gewinn. Welcher Gewinn oder Genuß läßt sich vergleichen mit dem Nachruhm, dem Zielpunkt aufopfernder Väter, dem Erbgut würdiger Söhne, dem Vorbild begeisterter Enkel? — Aber wodurch bestehet der Nachruhm? Durch die Geschichte allein!

Der Mensch, ein lustiger Sohn der geflügelten Gegenwart, gleicht dem kurzlebigen Grashalm; er stirbt flüchtig wie das fliegende Wort im Hauch eines Nu's, kaum festzuhalten durch die Sage. Der Staat, ein ernster Sohn der Zeit, reifet wie die tausendjährige Ceder; er geht unter im Sturmgebraus oder durch Marskrebs, doch überlebt er sich selbst im Jahrbuch der Geschichte.

Unser Kaiserthum that wenig, um mit Wahrheit und Würde geschichtlich fortzubestehn im reißenden Strome der Zeit. Die Stricke unserer urväterlichen Gezelte sind verfault, die Baumstämme der vielmal erbauten Hütten zerbröckelt, die Säulensteine der Ahnenburgen verwittert, Thronsitze und Grabmahle, Fürstenleichname und Herrschergeschlechter liegen neben einander im wurmdurchnagten Moder. Doch nirgend erblick ich eine erhaltende Anstalt, um das Leben der Todten im Gedanken der Enkel zu sichern und zu ehren.

Ungarn mag sich rühmen seiner beschreibenden Söhne, Engel und Feßler. Böhmen darf stolz seyn auf den einheimischen Cornova und den eingebürgerten Woltmann. Oesterreich soll sich erfreuen an Coxe und Hormayr, den freygesinnten Söhnen Englands und Tyrols. Aber unser Gesammtreich? — Wer hat es geschildert als Ganzes in den Wechseln des Schicksals, und in den Versuchen der Thatkraft? Wer hat die zerstreuten Theile zum großen Eins organisch und symmetrisch geordnet? Wer hat aufgedeckt den Stolz des Selbstbestands im Uibergang zum Glück des Staatenbundes? Wer hat den eisstarren Nachbarhaß von anderthalb Jahrtausenden gezeigt im Aufthauen zum Bruderssinne während drei Jahrhunderten? — Josephs des Zweiten Jahrhundert verdiente solch eine Geschichte, doch sie ward erst der Regierung seines Böglings zu Theil. Laßt uns prüfend ihren Werth enthüllen, ohne ihre Fehler zu bemänteln.

* * *

1. Geschichte der österreichischen Monarchie. Von Franz Michael Reisser, öffentlichem Lehrer der allgemeinen und österreichischen Geschichte bei der k. k. adeligen Arcieren-Leibgarde galizischer Abtheilung. Acht Theile. Wien bei Schaumburg. 1802 in 8vo.

In einer günstigen Lage ging der gelehrige Verfasser aus einer guten Schule hervor; er bildete sich im Umgange mit Rumelter. Da er als

alles Vorherige bald hell erhellt und klar ist, bald wieder in Dunkelheit gehüllt, bald ist es hell, bald ist es dir verdunkelt und verfinstert. Du siehst die Gestalten deiner Seele, bald sind sie dir sichtbar, bald sind sie dir unsichtbar. Bei der Geschichtsbetrachtung wirst du gewahr, daß du bald Licht hast, bald nicht, daß du bald Licht hast, um die Ereignisse zu verstehen, und bald nicht, daß du bald Licht hast, um die Gestalten der Vergangenheit zu erkennen und zu verstehen. Bald ist es Tag, bald ist es Nacht, bald ist es Licht, bald ist es Finsternis, und so ist es auch mit dem Lichte der Geschichte, das du bald hast, und bald nicht hast, das bald leuchtet, und bald nicht leuchtet. Wenn du nun aber das Licht der Geschichte hast, so ist es dir ein Licht, das dir den Weg in die Zukunft weist, und du kannst dann in der Zukunft wandeln, ohne zu straucheln.

Was nun in einem Lande für allgemeine Verhältnisse sind, das ist auch in einem Hause, das ist auch in einer Familie der Fall. Es gibt Häuser, in denen es Licht ist, und es gibt Häuser, in denen es finster ist. Es gibt Häuser, in denen die Sonne ihren Schein hineinsendet, und es gibt Häuser, in denen sie nicht hineinsendet. Es gibt Häuser, in denen Licht ist, und es gibt Häuser, in denen Finsternis ist

er dennoch die völlige Unbefangenheit des Urtheils über die Angelegenheiten eines ehemals verfolgenden Staates, und einer ehemals verdammenden Kirche. In einer lichtvollen Ordnung entwirrte er den Hauptfaden im Knoten unseres Gesammtreiches. Da er durch Anhäufung geringfügiger Geschichtchen sich nicht wie Reisser und Janitsch verwirrte, behielt er Raum genug für Ausführung des Wesentlichen. Scharf bestehen athmet seine Arbeit den Geist eines Monarchie-Systems, wo ein herrschendes Land Schritt hält mit einer vorherrschenden Ansicht. Beide verwandeln die großen Nachbarstaaten in bloß Anhängsel oder kleine Seitenstücke.

Der wichtigste Tadel geht dahin, daß dieser Verfasser keinen wesentlichen Schritt weiter als seine zwei Vorfahren gethan. Die Darstellung strebt ganz parthenlos, ohne Verliebe und Abgunst, zu seyn; sie zeigt aber nie etwas Ergreifendes, und erzeugt auch nie eine Art von Begeisterung. Das Eigenthümliche unseres Gesammtreiches durch Individualisirung der Volksstämme, tritt selten hervor, und nur bisweilen fällt ein flüchtiger, bloß oberflächlicher Blick auf die Magyaren und Slowenen, deren Schicksal und Thatkraft nirgend in ausgearbeiteten Gemälden, überall in skizzirten Bildchen erscheint. Im Ganzen verräth sich eine besonnene Nüchternheit, welche an Aengstlichkeit gränzet. Sie erinnert an jenen altrömischen Denkspruch: „Wer den Sturmwind fürchtet, meidet den Aufschwung zum höheren Luftraum, um gesichert vor Gefahr am Boden hinzuschleichen."

* * *

4. Lehrbuch der Geschichte vom Oesterreichischen Erbkaiserthum überhaupt. Wien im Schulbuch-Verlag. 1817 in 8vo.

Von allen geschichtlichen Aufgaben greift keine weiter als jene, welche die edelsten Jünglinge eines Volkes über das Wechselgeschick des Vaterlandes belehren soll. Der berufene Verfasser muß das Erhabenste am kindlichsten vorzutragen verstehn. Der Frohsinn jugendlicher Gemüther darf sich nicht abarbeiten an blätterreichen Bänden, sondern gediegene Kürze muß ihn fortführen mit Raschheit. Des Knaben aufstrebender Sinn verlangt eine lebendige, sinnlich vollendete Sage. Der noch in Blüthen gaukelnde Geist muß leise sich hinwenden zur Ahndung eines künftig ernsteren Schicksals. Ein Herz, das noch schwelgt in den Spielen des Augenblicks, muß fühlen das Wohl und Weh vergangener Zeiten, und erwachen zum Brudersinn vereinter Völker. Nur der größte Kopf des Jahrhunderts kann mit Erfolg den Kindern der kommenden Alten, kindlich und kraftvoll, sinnlich und sinnreich, Kunde geben von den Thaten vorüber gegangener Ahnherren. Vorbild und Richtschnur des werdenden Geschlechtes liegt in den Elementar-Linien des geschichtlichen Unterrichtes.

Darf ich mit bescheidenem Freymuth sagen, daß ich in dem angedeuteten Lehrbegriff jedes höhere Erforderniß vermisse? Die Gründe der Abschnitte leuchten nirgend hervor. Nirgend verräth sich ein weises Ebenmaß der Theile. Auch nicht eine einzige Stelle zeichnet sich aus durch eine ergreifende Sprache. Bei welchem Ereigniß wird die junge Brust hoch aufschlagen? Wo sind große Augenblicke zur Erweckung des Nacheifers benützt? Überall drängen Namen an Namen sich, ohne bestimmte Bilder zu hinterlassen. An einigen Orten fehlt den kalten Gemälden sogar die richtige Zeichnung. Z. B. „Ferdinands des Zweiten Lebenswandel war rein und unschuldig, unverstellt seine Frömmigkeit, festgegründet sein Vertrauen auf Gott, weder schwärmerisch, noch strenge und gewaltthätig sein Eifer für die katholische Religion; er handelte aus Überzeugung und Grundsätzen ohne Nebenabsichten; er haßte, wie er selbst oft sagte, die Protestanten nicht, sondern liebte sie vielmehr, und zwar so, daß er selbst mit Gefahr seines Lebens ihr Wohl befördern möchte."

* * *

Noch ehe die Grundstücke unseres Gebiethes zum Kaiserthume sich einten, fanden die größten Weltreiche hier ihre Gränze. Hier trafen die unbezwinglichsten Zwingherren sechs Mal auf einen unzersprengbaren Schlagbaum. 1. Als der Römer den Danubius erreichte, wehrten Jazygen

und Markomannen das Weiterschreiten auf's linke Stromufer nach Norden. 2. Als Attila durch seinen Tod die Städtewelt von Gottes Peitsche befreyte, ging von uns aus das Hunnische Schäferreich in Trümmer. 3. Als Carl der Große über den Anasus drang, hielt er es nicht für räthlich, weiter hinüber, im Osten der Raab und Moldau die fränkischen Gaue zu gründen. 4. Als die Nachkommen Dschengis-Chan's gegen den Westen Europa's anstürmten, zerstießen sich seine Mongolen an Ollmütz und Neustadt das Vorderhaupt. 5. Als die Bekenner Mohammed's das Christenthum mit dem Verlust der schönsten Pflanzörter bedrohten, entwichen die Moslemin's von Wien und Grätz in die Schranken von Carlowitz und Passarowitz. 6. Als die neufränkische Freyheit das mittlere Europa mit „Knechtschaft" bedrohte, fand Napoleon bei Aspern einen ungewohnten Widerstandsanfang durch unsern Erzherzog, so wie endlich durch unsern Kaiser beim eigenen Starrsinn den Untergang. — Je auffallender die Wahrheit dieser sechs Ereignisse sich zeigt, desto mehr muß es befremden, daß in den vollendetsten Weltgeschichten unser Kaiserthum als Gesammtreich nirgends erscheint.

Ungarn und seine Nebenlande, Böhmens Königreich, sogar das Erzherzogthum an der Donau, wurden abgesondert behandelt, aber ihr Verein fand nirgends eine Stelle, weder in der großen Universal-Historie der Engländer, noch in Guthrie's bändereichem Werke. Auch die Alles umfassenden Teutschen, der ordnungsvolle Remer, der grundgelehrte Beck, der scharfblickende Eichhorn, stellten unseren Staatenbund als ein Ganzes vom Ursprung bis zur Vollendung nirgends dar.

Doch zu den größten Erwartungen sind wir jetzt durch drei Männer unseres Reiches berechtigt. Alle drei beurkunden ihren Beruf durch geschichtliche Meisterstücke. Alle drei verrathen einen seltenen Scharfblick der Staatskunst, verbunden mit einem tiefen Gefühle der Kirche. Alle drei besitzen die Kraft der teutschen Sprache wie keiner ihrer Zeitgenossen und Vorläufer. Alle drei stellte unser Kaiser an die ausgezeichnetsten Posten. Wer erkennt sie nicht, eh' ich sie nenne?

Friedrich Schlegel, kaiserlicher Geheimschreiber zu Frankfurt, in der Kernsprache mit Lessing vergleichbar, erregte durch seine Blicke auf Europas Form und Geist eine Bewunderung, welche in Begeisterung übergehen würde, wenn seine Kraft unserer Vaterlandsgeschichte sich weihte. — Adam Müller, kaiserlicher Geschäftsführer zu Leipzig, wetteifernd in der Schreibart mit Schlözer'n, bearbeitet in den Staatsschriften mehr als Eine Probe, wie er die allgemeine Geschichte unseres Gesammtreiches darzustellen vermöchte. — Freyherr von Hormayr, kaiserlicher Historiograph zu Wien, aussprechend sein tyrolisches Herz nach dem schweizerischen Vorbild, hat als Geschichtschreiber ein dreifaches, gleich mächtiges Gebot zu erfüllen, den Ruf seiner Natur, den Wink seines Fürsten, den Wunsch seines Volkes.

Viel werden unsere Mitbürger leisten, doch auch Stimmen des Auslands lassen sich über unser Gesammtreich vernehmen, und der Vernünftige leiht ihnen willig sein Ohr. Da weder Gewinn noch Vortheil die Fremden an Volk oder Fürsten bindet, besitzen sie völlig die Unbefangenheit des Gemüths. Da weder Hoffnung noch Vorliebe den Ausländer besticht, so verwaltet er partheylos das Amt des geschichtlichen Richters. Da keine Censur über den Fernen eine Obhut zu führen vermag, so spricht er das Kühngedachte ohne Rückhalt, mit Freymuth. Freylich nimmt die Stellung in der Weite dem Manne das warme Gefühl, den scharfen Selbstanblick, und den lebhaften Antheil der Seele. Doch hören wir, was uns die braven Sachsen bis jetzt gesandt.

* * *

1. Fr. A. W. Wenck's, Churfürstlich-Sächsischen Hof- und Justizraths, ordentlichen Professors der Geschichte zu Leipzig, Entwurf der Geschichte der österreichischen Staaten. Leipzig bei Weidmann 1782 in 8vo.

Aus Geist und Leib besteht das Wesen des

Menschen. Geist und Leib bilden das Wesen des Staates. Geschichte, welche Menschen und Staaten, Fürsten und Völker in ihrem Wechselg schicke darstellt, muß das Geistige oder Geniale, so wie das Körperliche oder Materiale umfassen. Die materielle Propädeutik der österreichischen Staatengeschichte lieferte der fleißige und genaue Wenck bis in die schönen Tage Josephs des Zweyten, des Ersten und Letzten. In seinem Werke findet man alle Schriftsteller unserer Reiche an einander gereihet. Man erhält die Regierungsjahre unserer Fürsten berichtigt. Man trifft auf die Stammtafeln, um die Verzweigung unserer Herrschergeschlechter leicht zu überblicken. Alle Hauptbegebenheiten sind nach Ort und Zeit bestimmt. Ein wesentlich Verdienst besteht darin, daß der Ausländer gerecht genug war, den Ungar, den Böhmen, den Oesterreicher abgesondert, doch in wahrer Rangordnung aufzuführen.

Trockener Ernst und ernste Kürze herrschen in diesem Wegweiser, welcher mit Bibliographie, Genealogie und Chronologie sich hauptsächlich beschäftigte. Er konnte und wollte nur ein Gerippe geben. Doch faßte der kenntnißreiche Wenck die große Seele Josephs des Zweyten schon im dritten Regierungsjahre richtiger als die Zeitgenossen des folgenden Jahrzehends, richtiger als die Scribenten des folgenden Menschenalters. Er sagte schon im Jahre 1782: „Kaiser Joseph fährt fort, die nützlichste und ruhmvollste Art von Eroberungen in seinen eigenen Staaten, durch immer bessere Einrichtung derselben, zu machen."

* * *

2. Handbuch der Geschichte des österreichischen Kaiserthums. Von J. G. A. Galletti, Professor zu Gotha. Leipzig bei Gleditsch. 1810 in 8vo.

Nur vielfache Uibung verschafft die Kunst, mit Sicherheit den Standpunkt zu wählen, von welchem aus der Todeskampf und der Freyheitsbund streitender Kräfte beurtheilt zu werden vermag. Des vielgewandten Verfassers mannigfaltige Arbeiten gaben ihm die Scharfsicht, um an seinem Vorgänger zu bemerken, daß das ethnographische Princip in unserer Geschichtschreibung vorwalten müsse. Daher kam es, daß auch Er dem Ungar, dem Böhmen, dem Oesterreicher einen ganz abgesonderten, gleich ausgestreckten und verhältnißmäßigen Wahlraum im Buch wie in der Welt anwies. Er verstand es, von allen der Erste, die Lieblingsansichten von jedem Hauptvolke sich anzueignen, um die Thatkraft durch den Leitstern des Inneren zu erklären. Seine unabhängige Stellung als Lehrer des Auslandes erlaubte ihm manchen verjährten Fehler aufzudecken, welchen der Unterthänige zu bemänteln geneigt, oder zu verschweigen gezwungen seyn dürfte. Der Protestantism, seit seinem Ursprunge mit Opposition verwandt, und zur Antiskepsis geneigt, ließ ihn mehr als Eine Behauptung wagen, welche vielleicht unerweislich seyn dürfte, obwohl man ihr gewiß das Verdienst des Geistaufregens nicht abzusprechen vermag.

Dem Manne, welcher alle Anlagen zur Lösung seiner Aufgabe besaß, schien nichts zu mangeln, als die Zeit, um den Willen ins Werk zu setzen; daher die Flucht und Eile, welche der Kenner auf manchem Blatte bemerkt. Der Kräftige, welcher durch seine Schriften manches Vorurtheil niedertrat, blieb selbst nicht ganz erhaben über jenes Vorurtheil, welches in seiner Umgebung von unserer Glaubensansicht und Denkfreyheit herrscht. Sein heller Blick, seit der Kirchenverbesserung das herkömmliche Erbstück der nordischen Brüder, will uns nicht genügend entschuldigen für das glühende Herz, welches von den Minnesängern die südlichen Teutschen ererbten. Ganz unerklärbar endlich erscheint es, warum der Denker das richtig aufgefundene und durchgeführte Princip der Ethnographie beim Zeitpunkte des Vereines verließ, obschon es gerade damals durch Erbitterung, später durch Eifersucht, noch jetzo durch Volksthümlichkeit, und will's Gott! ewig durch Wetteifer die Beibehaltung gebietherisch fordert.

* * *

3. Geschichte des Oesterreichischen Kaiserstaates, dargestellt von C. H. L. Pölitz, ordentlichem Pro-

fessor der sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität Leipzig. Leipzig bei Weidmann. 1817 in 8vo.

Die Schule folgt eigenen Gesetzen, mag sie das Haus, die Stadt, den Staat, die Welt behandeln. Daher die Eigenthümlichkeit in Form, Gang, Maß, Ton des akademischen Compendiums. Göttingen und Leipzig gaben davon die vollkommensten Muster, und Pölitz faßte sie ins Auge. In dem kurzen Abriß spiegelt sich klar und treu die große Veränderung, welche unsere Tage in der Ansicht der Menschheit von unserm Gesammtreich erwirkt. Jener Zwiespalt über kirchliche Freyheit, welcher Teutschland und Oesterreich seit Jahrhunderten trennte, hat vor unsern Augen geendet. Und vor unsern Augen knüpfte der Kampf für volksthümliche Freyheit Teutschlands aufgelockertes, neumodisches Wesen fester an Oesterreichs urväterliche und altösterische Kraft. Die Bestimmung des Kaiserreiches im Osten zum Wehle des Fürstenbundes gen Westen, von unsern Mumelter's und Lehmann's längst schon innigst gefühlt, erscheint jetzt erst als des Auslands klarer Gedanke.

Denkend sagt der protestantische Pölitz 1817: „Der österreichische Staat hat in seinem Innern, besonders in Hinsicht seiner Finanzen, wegen der großen Anleihen im Inn- und Auslande, und wegen der ansehnlichen Masse des Papiergeldes, noch tiefe Wunden zu heilen, eine Folge des drei- und zwanzigjährigen Kampfes gegen Frankreichs Diktatur; allein der rechtliche und milde Geist seiner Regierung wird, unterstützt von den großen Hülfsquellen des herrlichen Bodens der meisten Theile der Monarchie, und von dem guten Willen treuer und der herrschenden Dynastie innig ergebener Völker, die noch vorhandenen Schwierigkeiten durch Anwendung richtiger national-ökonomischer Grundsätze besiegen, wenn der heilige Band eine lange Zeit des Friedens über das erschütterte Europa herbeiführt. Denn dieses Friedens bedürfen die Völker und die Regierungen, um zu Athem zu kommen, um den furchtbar zerstörten Wohlstand des Feldbaues, der Gewerbe und des Handels herzustellen; die tief gesunkene Bevölkerung zu ersetzen; die stehenden Heere zu vermindern; die Schulden zu consolidiren und möglichst zu tilgen; den öffentlichen Kredit neu zu beleben; den Wissenschaften und Künsten einen frischen Aufschwung zu gewähren; veraltete Verfassungs- und Verwaltungsformen zeitgemäß zu verbessern, und das System des politischen Gleichgewichts wieder fest zu begründen, dessen frühere Formen in den Stürmen eines Vierteljahrhunderts untergingen. So groß und kräftig Oesterreich aus dem letzten Weltkampfe heraustrat, so groß und kräftig kann es durch Verbesserungen und Fortschritte in seinem innern politischen Leben den übrigen Völkern Europens voranleuchten, und noch außen durch das Gewicht seiner gemäßigten Politik, welche seit Jahrhunderten den Schutz der Mächte des dritten und vierten Ranges in ihrem rechtmäßigen Besitzstande als Ehrensache behandelte, die Ruhe und Sicherheit im europäischen Staatensysteme aufrecht erhalten, und dadurch für die Gegenwart und für eine lange Zukunft die allgemeinen Interessen aller rechtlichen Regierungen und die besonderen Interessen seiner eigenen Staaten und Provinzen vor jedem Angriffe einer revolutionairen Politik bewahren! Denn dieß ist die von der Vernunft gebotene und von der Geschichte bestätigte Basis des alten politischen Kanons: Oesterreich über Alles, wenn es nur will."

Doch die Arbeit des fleißigen Professors litt, indem unser Kaiserstaat nicht werkthätig und weltherrschend in seiner eigenen Kraft und Fülle auftreten, sondern bloß als Glied und Haupt und Hort des teutschen Bundes erscheinen sollte. Daher traten unsere großen Völker in Ungarn und Böhmen vor dem Kleinsten der drei Hauptstämme merklich zurück. Daher verschwindet die wahre Seele unseres Gemeinwesens. Daher findet in Pölitz'ens Darstellung kaum ein Drittheil unserer Brüder die würdigen Bilder der eigenen Thatkraft. Daher vermißt man das anziehende Völkergetümmel, und die wohlthätige Reibung, welche stets die Wärme des Eifers erzeugt, oft das Feuer

der Begeisterung entzündet, und bisweilen das Licht einer neuen Ansicht beut.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

I.

Andeutungen aus dem Gebiete des Lebens und der Kunst.

Von A. Rittig v. Flammenstern.

(Fortsetzung von Nr. 64. 1817.)

10.

Kabinet lebendiger Amphibien (Reptilen) in Wien.

Erst itzt bin ich im Stande, mein vor 3 Jahren im Hesperus (Jahrgang 1814. 4. Heft S. 146) gegebenes Wort zu lösen und dem naturhistorischen Publikum die interessanten Bemerkungen mitzutheilen, die der Besitzer des Kabinets lebendiger Amphibien in Wien, Herr Seperkammer Edler v. Treuenstein, durch eine Reihe von Jahren über diesen Gegenstand machte.

Während dieser 3 Jahre hat er sein naturhistorisches Kabinet nicht nur mit mehreren lebenden Species vermehrt, sondern auch das Ganze zweckmäßiger geordnet und jeder Gattung die ihr angemessenen Behältnisse angewiesen. Bei meiner Besichtigung dieser bemerkenswerthen Sammlung fand ich eine herrliche Äskulapsschlange, trefflich gezeichnet und mit seltner Schmiegsamkeit an ihrem Gebieter hangend. Sie schlingt sich in weiten Ringen um den Hals desselben, leckt mit ihrem feinen Doppelzüngelchen den Speichel von seiner Zunge, legt schmeichelnd ihren Kopf an seine Wange und scheint gewissermaßen nur dann Regsamkeit zu haben, wenn sie sich in seiner Gesellschaft, überhaupt in Gesellschaft von Menschen befindet. Außer dieser, ich möchte sagen: Freundschaftsschlange fand ich am 18. Oktober d. J. eine beträchtliche Anzahl Bruchschlangen (Blindschleichen), die österreichische Natter, gewürfelte, gefleckte, schwarze Nattern, eine Menge Salamander, Eidechsen, Frösche, Kröten, Wasserkäfer, alle lebend, kräftig, wie gemästet. Besonders interessant waren mir die Schlangeneier, deren Herr v. Tr. sehr viele besitzt, sie liegen in feuchter, mit Moos vermengter Erde, um ausgebrütet zu werden. In dem Einen, das mir zum Öffnen überlassen wurde, war das kleine Schlängelchen beinahe ganz ausgebildet und scheint nur noch wenige Zeit bedurft zu haben, um die äußere Schale zu durchbohren.

Einer besondern Erwähnung verdient die Vorsorge, die Hr. v. Tr. für die Nahrung dieser Thiere traf. Da findet sich ein Wurmmagazin, ein Mäusedepot, ein Frösche-institut ꝛc. alles in seltener Reinlichkeit. Zwar würde es demungeachtet den Thieren manchmal an Nahrung fehlen, da es Hrn. v. Tr. oft an der physischen Zeit gebrechen muß (er steht in einer bedeutenden Amtsverwaltung), die Thiere zu füttern, wenn nicht seine liebenswürdige Gattin, jenes schöne Mädchen, dessen sich die Leser des Hesperus aus meinem frühern Aufsatze (Hesperus 1814) als Pflegerin der Reptilen erinnern werden, nun auch als Gattin und Mutter eines engelähnlichen Knabens, wie zuvor sich die Pflege und Wartung dieser Thiere auf das Thätigste angelegen seyn ließe. Wohl könnte man für Bezahlung Menschen finden, die sich dieser Verpflichtung unterzögen, aber wie? — es gehört sicher eine ungemeine Vorliebe für diese Thiere dazu, um sie nur gehörig zu pflegen und zu warten, geschweige erst, wie hier der Fall ist, in ihrem Kreise Erholung und Vergnügen zu finden.

Doch nun zu den Beobachtungen selbst, die ich gerade so liefere, wie sie Hr. v. Treuenstein gab. Ist auch nicht Alles neu, so ist doch das Neue für jeden Naturforscher von unschätzbarem Werth.

Beschreibung der in der Sammlung befindlichen lebendigen Amphibien.

Kröten.

Bufo cinereus, die große graue Erdkröte.
— viridis, die grüngefleckte Gartenkröte (auch rana variabilis).
— fuscus, die Nachtkröte.
— igneus, die Feuerkröte (Unke).

Frösche.

Rana esculenta, der Wasserfrosch.
— temporanea, der Wiesenfrosch.
— montana, der Gebirgsfrosch.
— arborea, der Laubfrosch.

Eidechsen.

Lacerta viridis, die große grüne Eidechse (Krauthahn).
Seps (viridis) (ruber) Erdeidechsen.
— muralis, die Mauereidechse.
— palustris, die Wassereidechse.

Salamander.

Lacerta lacustris, der Wassersalamander vom flachen Lande.
— alpestris, der Wassersalamander vom Gebirge.
Salamandra terrestris, der schwarze gelbgefleckte Erdsalamander.
— atra, der ganz schwarze Bergsalamander.

Nattern.

Coluber aesculapi, die Aeskulapschlange.
— austriacus, die österreichische Natter.
— tessalatus, die gewürfelte Natter.
— murorum, die mit zwei weißen Linien auf dem Rücken versehene Natter.
— nimax, die schwarze Natter.
Natrix, die Wassernatter (Ringelnatter).
Coluber fragilis, die Bruchschlange (die Blindschleiche).

Wasserkäfer.

Didiscus marginalis, der grünlichte gelbeingefaßte Wasserkäfer.
Hydrochilus piceus, der große schwarze Wasserkäfer.

Anmerkung. Ich besitze von der Aeskulapschlange eine Varietät, welche sich durch ihren ganz schwärzlichten Unterleib und besonders durch die Zeichnung des Kopfes auffallend von den gewöhnlichen unterscheidet.

Auch von den österreichischen Nattern giebt es sehr viele Varietäten; ich besitze hievon ganz ziegelrothe, röthliche, bräunliche mit röthlichem Unterleibe, dunkelgraue mit schwarzem Unterleibe und aschgrauliche. Die Schattung der Flecke ist aber bei allen fast gleich.

Unter meiner ganzen Sammlung befindet sich kein giftiges Amphibium.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Banat. Anfang Oktobers 1817.

Definitiv entschiedne Steuerreform für das gesammte Kaiserreich.

Von der rastlosen Arbeitsamkeit des besten Monarchen, von seiner unermüdeten Vorsorge für das Wohl seiner Unterthanen, für die Befestigung der Monarchie, für die Verbesserung ihrer Verwaltung macht sich Niemand einen Begriff. Seine Reisen sind nicht allein Geschäftsreisen im eigentlichen Sinn, um selbst zu sehen und sich zu überzeugen an Ort und Stelle, was geschehe? wie verwaltet werde? wo es fehle? sondern die gewöhnlichen, eigentlich für die Residenz berechneten Kabinetsgeschäfte stehen, trotz der Vergrößerung des Wirkungskreises durch neue Sphären, keinen Augenblick still.

Wer sollte denn wähnen, daß an der türkischen Gränze in einer der entlegensten, ödesten Gegenden vom Monarchen einer der wichtigsten, folgen- und segensreichsten Beschlüsse für die Monarchie gefaßt wurde? Und so ist es.

In den Herkulesbädern resolvirten Se. Majestät:

Daß in den gesammten, teutschen und italienischen Ländern eine gleichförmige, stabile Grundsteuer-Verfassung eingeführt und dabei durchaus das lombardische Steuersystem *) zum Muster genommen werden soll.

Auf Kosten des Staats wird die dazu erforderliche Vermessung und Mappirung der Grundstücke vorgenommen, aber auf eine sehr zweckmäßige, zugleich kontrolirende, Zeit und Aufwand sparende Weise mit der schon großentheils vollendeten militärischen Triangulirung in Verbindung gebracht. Man wird dazu die erforderlichen, sowohl Militär- als Civilingenieure verwenden, unter Aufsicht einer eignen Steuerbehörde und erfahrner Offiziere.

Es wird dabei eine reine Grundsteuer beabsichtigt, die durch den wahren reinen Ertrag von der Steuerbehörde ausgemittelt werden soll, ohne daß diese jedoch in Regulirung der Urbarial- und Zehendschuldigkeiten Einfluß zu nehmen hat.

Der Anfang der neuen Vermessung und Regulirung wird im Küstenlande gemacht werden und von da weiter auf die angränzenden Provinzen Tirol, Dalmatien, Illyrien ꝛc. übergehen.

Indessen werden provisorische Steueransätze statt finden und die definitiven nur dann erst eintreten, wann jene Vorbereitungsgeschäfte in allen Provinzen vollendet sind, deren Beschleunigung zum Wohl der Unterthanen der Kaiser dringend ans Herz legt, daher auch Alles aufgeboten werden soll, die erforderliche Zahl der zur Vermessung und Schätzung des Bodens erforderlichen Individuen aufzubringen.

Aufforderung.

Geschichte der Tempelherren.

Herr Hofrath von Hormayr fordert zur Unterstützung des Herrn Hofraths von Hammer in Forschungen nach Urkunden und Denkmählern für die Geschichte der Tempelherren auf, welche unter andern in Oestreich, Ebenfurt, Sitzendorf, Asparn, Dittersdorf besessen haben sollen. Besonders willkommen werden auch Nachweisungen über Sagen, Kirchen, Schlösser ꝛc. jenen Orden betreffend und auf ihn deutende architektonische Zierrathen und Embleme (Köpfe von Menschen und Thieren, Templer mit Mantel, Kreuz, Zweig, Schwert ꝛc.) seyn.

---

*) Dieses kann man am besten aus der Schrift des Conte Carli über den Mailänder Censimento kennen lernen. Vielleicht nächstens darüber mehr.
Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 4. Jäner.

Auswärtige Staatskunde.

Das Anleihesystem oder die Spenceaner in England.

Der Hauptzweck der Spenceaner in England scheint eine Parliamentsreform. Diese ist unzulässig von Seite der Minister, weil sie der Tod gegenwärtiger Verfassung wäre: sie ist aber, unpartheiisch gesprochen, die einzige Rettung des hart gedrückten Volkes. Alles, was in England gegen das Volk geschehen, setzten die Minister mit Geld, durch die eigenen Repräsentanten des Volkes durch. Die Parlamentsreform ist nicht dem Königthum, nur dem Ministerthum entgegen, und um für das Volkswohl unbestechliche, von Ministern unabhängige Bürger zu erziehen, konstituirte man die Spenceaner. Dieß scheint der stille Endzweck dieser Sekte. Niemand kann dem Gelde widerstehen, sagen sie, der nicht das Geld entbehren lernt. Sollen einst Weisheit und Tugend regieren: so kann es nur durch arme, religiöse, humane, Tugend und Weisheit fördernde Männer geschehen; Männer, die resignirt und einfach leben, ihre Körper nothdürftig nähren und kleiden und all ihre übrigen Kräfte dem Wohl ihrer Mitbürgerschaft weihen.

Die Klage gegen die gegenwärtige Verfassung Englands oder seines Parlaments zum König und Ministerthum, ist leider nicht ganz ungerecht. Die Nationalschuld ist seit 130 Jahren auf 800 Millionen Pfund Sterl. angewachsen *); die Zinsen dieses Kapitals betragen 40 Millionen, **) und damit die gegenwärtige Regierung fortdauern könne, muß sie ein Drittheil des ganzen Nationaleinkommens in Beschlag nehmen. Man verstehe wohl; nicht das Drittheil eines reinen Ertrages; sondern des Bruttoertrages, das was ein Weberstuhl erwirbt, das was ein Acker trägt. Nur zu oft bleibt dem Arbeiter weniger als Nichts; nur zu oft nimmt der Staat mit dem Ertrag auch das Stammvermögen, mit den Zinsen auch einen Theil des Kapitals. Man erkläre sich daraus das Elend der Volksklassen, und die stille Verschwörung in England (deren Daseyn selbst Lord Castlereagh in seiner Rede für die Suspension der Habeas-Corpus Akte eingesteht) für eine Parliamentsreform Alles zu wagen. So wie es in Teutschland einst nur Herren und Knechte gab, giebt es in England bald nur Arme und Reiche; denn der sogenannte Mittelstand, diese gesunde Kraft des gesellschaftlichen Vereins, wandert aus. — Napoleon setzte auf den Nationalbanquerout Englands seine schönsten Hoffnungen, und hätte er, unbesonnen in Zweck und Mittel, nicht früher Militärbanquerout gemacht, diese Hoffnung hätte sich bei dem harten Gegendruck seiner Seits nur zu gewiß realisirt.

Das Unterhaus bewilligt die Steuern. 90 Mitglieder dieser Volksrepräsentanten stehen im Sold der Minister und beziehen jährlich für die Gefälligkeit, für das Ministerium zu stimmen, 200,000 Pf. Sterl. Diese Sage als Volksglaube wird durch seine Folgen zur Wahrheit. Denn wie wäre es denkbar, daß ohne ein solches Verhältniß der Volksrepräsentanten zu den Ministern, die Nationalschuld eine solche Höhe hätte erreichen können,

*) Bei 8000 Millionen fl. Conv.

**) 400 Millionen fl. Conv.

Ich bin gerne Katholik, und ich will Katholik bleiben; aber ich will auch ein Deutscher bleiben. Ich will nicht, daß Deutschland, das Land meiner Väter, das Land, das ich über alles liebe, das Land, dessen Sprache ich spreche, das Land, dessen Geschichte ich studiert habe, das Land, dessen Literatur mich entzückt hat, das Land, dessen Kunst mich begeistert hat, das Land, dessen Sitten mir lieb und wert sind, das Land, dessen Volkscharakter mir zusagt, das Land, dessen Landschaften mich entzücken, das Land, dessen Himmel mich erfreut, das Land, dessen Luft ich atme, das Land, dessen Wasser ich trinke, das Land, dessen Brot mich nährt, das Land, das mich geboren hat, das Land, das mich ernährt hat, das Land, das mich erzogen hat, das Land, das mich gebildet hat, das Land, das mich unterrichtet hat, das Land, das mich beschützt hat, das Land, das mich verteidigt hat, das Land, das mich geliebt hat, das Land, das mich geehrt hat, das Land, das mich ausgezeichnet hat, das Land, das mich belohnt hat, das Land, das mich bezahlt hat, das Land, das mich bereichert hat, das Land, das mich beglückt hat, das Land, das mich beseligt hat, das Land, das mich begnadet hat, das Land, das mich gesegnet hat, das Land, das mich gesegnet hat, das Land, das mich gesegn

vom Parliamente vertreten würde. Das Anleihesystem, welches die gleichzeitige Last auf die Zukunft wälzt, wäre bei einem erblichen Monarchen, der in seinen Nachkommen den Thron auf ewig zu besitzen glaubt, nicht zu dieser ungeheuren Größe angewachsen.

In England galt bisher das Sprichwort: Geld regiert die Welt. Die durch die Repressivkraft der Regierung zwar unterdrückte, aber doch im Stillen wirksam lebende Sekte der Spenceaner, stellt den verkehrten Grundsatz auf, will nur eine durch freiwillige Armuth gezierte Tugend und Weisheit regieren lassen, und ist ein Feind des Anleihesystems und der daraus fließenden ungeheuren Abgaben.

Bis wann sich dieser Kampf und zu welchem Resultat er sich entwickelt, ist ungewiß. Welches Gewicht aber selbst der standhafte Lord Castlereagh auf diese Sekte legt, beweisen einige Stellen aus seiner Rede für die Suspension der Habeascorpusakte. Man werfe einen Blick auf die Spencergesellschaft und ihre Schriften, sagt er, und man sieht bald, daß sie nicht von dummen, von gewöhnlichen Leuten herrühren. Es giebt sogar manche durch Stand und Fähigkeiten ausgezeichnete Männer unter diesen, die sich wenigstens so benehmen, als ob sie die Grundsätze dieser Gesellschaft billigten — und gerade diese stille Billigung ausgezeichneter Männer, ist das gefährlichste Fortpflanzungsmittel — setzt ein teutscher Mann hinzu.*)

Ehrenfels.

Vaterlandskunde.

Geist der Geschichtschreiber des Kaiserthums Oesterreich.

Von

Julius Franz Schneller,
Professor zu Grätz.

(Beschluß v. Nr. 3.)

Episoden-Manier, Dynastien-Historie, Monarchien-System, Elementar-Linien, materielle Propädevtik, ethnographisches Princip, akademisches Compendium — bezeichnen die sieben Bearbeitungen der Staatengeschichte unseres Gesammtreiches; doch hielt ich und halte ich eine achte nicht nur für möglich und wünschenswerth, sondern für nothwendig und unerläßlich. Unser Kaiserthum steht vollendet in Mannskraft, aber seine Geschichte liegt in den Wiegen der Kindheit. Ich trage im Herzen die Überzeugung, daß die größten Geister der kommenden Jahrhunderte das eigenthümliche Wesen des Reiches im Osten allseitig zu erschöpfen nicht vermögen, durch hundertfache Bearbeitung. Ich rechtfertige meine achte, indem ich das große Ziel andeute, welches mir stets vor Augen schwebet.

Das Eigenthümliche unseres Staatenbundes besteht darin, daß jedes seiner Hauptvölker schon vor der Gründung des Vereins eine Herrscherrolle gespielt, und einen Bildungszeitraum durchlief. Aus diesen stolzen Erinnerungen des früheren Selbstbestands entsprang und entspringt eine Art spröder Entfernung, welche in Ungarn, Böhmen und Oesterreich im Sprechen und Handeln unverkennbar sich kund giebt. Darum ziele ich dahin, das Selbstgefühl zwar in jedem Einzelnen geschichtlich zu bewahren, doch die Hochachtung Aller gegen Alle wechselseitig zu wecken, damit überall ein Sinn für allmählige Verbrüderung des Ganzen entstehe. Meines Wissens that dieß Niemand vor mir. Im Gegentheile — schien Mancher aus feindseliger Vorliebe geschäftig, Scheidewand zwischen Volk und Volk aufzuzimmern oder zu verfesten.

Das Eigenthümliche meiner Geschichtsansicht besteht darin, daß ich Fürstengeschlechter als wohlklingendere Zahlenreihen betrachte, daß ich Landesvergrößerungen größtentheils für Hinderungsmittel der Bildung ansehe, daß ich Schlachten und Siege sogar für Krankheiten mit Blutfluß und Gliedabhacken halte. Darum ziel' ich dahin, zwar die Mordscenen und Hofgelage anzudeuten, doch den Menschenblick an die geselligen Bilder stillerer Würde zu gewöhnen, um ein inniger Gefühl für die wahren Wohlthaten und Wohlthäter der Menschheit anzuregen. Unsere Geschichtschreiber berichteten bis jetzt nur wenig davon. Aber — viele waren aus falsch verstandener Großheit geschäftig, durch die Schlachtengewinner den Bürgerfreund, durch die Prächtigthronenden den Stillwohlthätigen, und durch die Landkartenveränderer den Volksglückförderer zu verdrängen.

Das Eigenthümliche meiner Schreibart erkaufe ich mir selbst als ein passendes Gewand meiner Gedanken. Ich habe Niemanden nachgeahmt, und furchte, nur Wenige zu verführen; denn die Meisten schreckt die Schwierigkeit eines Styls, welcher die Erzählung mit Grundsätzen beginnt, oder auf Grundsätze hinführt. Konnt' ich mich doch nicht der professorischen

2

*) Aus Veranlassung des englischen Couriers vom 31. Oktober 1817 niedergeschrieben. Man sehe einen Auszug davon in dem Oesterreichischen Beobachter Nr. 328 vom 24. Nov. 1817.

Sprechart erwehren! Meine mündlichen Vorträge, wo ich täglich den Geist junger Männer vom Gedächtnißwerk zum Selbstdenken machtvoll anziehen mußte, weckten und übten meine Kraft in allgemeiner Betrachtung. So entstanden die Denksprüche, womit ich jeden Absatz eröffne, um bestätigt oder widerlegt durch die Geschichte zu erscheinen. Setzten doch die beliebtesten Schriftsteller an die Spitze ihrer Werke oftmals die sinnvollen Motive! Zierten doch die gröbtesten Schreibmeister von jeher ihre Arbeiten mit einem künstlicheren Anfangsbuchstaben! Sieht doch der Forscher der Geschichte voraus den Hauptgang von Schicksal und Thatkraft aller kommenden Menschenalter!

* * *

In einem Jahrzehend unabläßiger Arbeit habe ich die sieben Theile meiner Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich handschriftlich vollendet. Die drei ersten empfing die Welt durch den Druck, die vier letzten wird sie in den nächsten zwei Jahren empfangen. Die Anordnung gründet sich auf ein völlig durchgeführtes Prinzip der Ethnographie, so daß nicht nur vor dem Verein jedes Volkes Selbstbestand geschildert, sondern auch in dem Bunde jedes Stammes Eigenthümlichkeit abgesondert fortgeführt wird durch seine innere Gestaltung.

Erster Band. Ungarns Selbstbestand, oder Schicksal und Thatkraft vor dem Verein mit Böhmen, Oesterreich und Steyermark. Von 1 bis 1526.

Zweiter Band. Böhmens Selbstbestand, oder Schicksal und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Oesterreich und Steyermark. Von 1 bis 1526.

Dritter Band. Oesterreichs und Steyermarks Selbstbestand, oder Schicksal und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter sich. Von 1 bis 1526.

Vierter Band. Anbeginn des Bundes, oder Jahrhunderte der Rohheit und Zwietracht im Verein von Ungarn, Böhmen, Oesterreich, Steyermark. Von 1526 bis 1711.

Fünfter Band. Vollendung des Bundes, oder Jahrhundert der Bildung und Eintracht im Verein von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Steyermark. Von 1711 bis 1817.

Sechster Band. Blicke ins Einzelne, oder Band der Zwölfe, nämlich Kärnthen, Krain, Tyrol, Mayland, Venedig, Illyrien, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Siebenbürgen, Galizien, Mähren, und von des Kaiserthums verlorenen Landen. Von 1 bis 1817.

Siebenter Band. Blicke aufs Ganze, oder Hauptansichten vom Seyn, Haben, Werden unseres Reiches im Osten, Kaiserthum Oesterreich benamt. Von 1 bis 1817.

Einige ausgezeichnete Gelehrte haben öffentlich meinem Werke einen hohen Rang angewiesen; aber ich betrachtete den Kennerlobspruch, wie man einen Adelsbrief ansehen sollte, bloß als Verpflichtung zu größerem Verdienst in der Zukunft. Einige Ungenannte haben trotz dem eingestreuten Lobe mich schief und scheel beurtheilt; aber ich erwiederte niemals eine einzige Silbe, denn ich bin fest, und für mein ganzes Leben entschlossen, keinem der geheimen Richter jemals Rede zu stehen. Wer sind die Vermummten, die Verkappten, die Verlornten? — Wahrlich! bald wird die oft getäuschte Lesewelt fordern, daß die Kampfrichter mit aufgeschlagenem Helme erscheinen, und die Ebenbürtigkeit durch Aufweisung des Wappenbriefes beurkunden. Stimmen der Namenlosen werden ungenannt verhallen!

Doch jeder Erfolg bleibt hinter dem Entwurfe zurück. Betracht' ich die geendigte Handschrift, so fühl' ich, daß ich weniger vollbrachte, als ich beschloß. Aber die Ursachen? — Von keinem Mächtigen der Erde begehrt oder erhielt ich eine Hülfe oder Stütze. Einzig der Kronprinz unseres Reiches hat mich unaufgefordert eines ermunternden Blickes gewürdigt. So lang ich athme, gehört ihm mein Wort; so lang ich denke, mein Geist; so lang ich fühle, mein Herz!

Ein mühvoll Lehramt fesselt mich zehn Monden des Jahres an eine Stadt, wo von geschriebenen Quellen unserer Staatengeschichte selten eine Spur sich verräth, und sogar an gedruckten Werken mancher Mangel sich zeigt. Nur kürzere Reisen und eigenes Vermögen ersetzten kärglich den Abgang von beiden. Jeder meiner Versuche an die Bibliotheken der Hauptstadt, oder in die Archive des Reiches bleibend zu gelangen, mißlang.

Im Bewußtseyn meines Wohlwollens für Fürst und Volk, für Kirche und Menschheit, schrieb' ich manche noch freiere Aeußerung, doch die Censoren strichen dieselbe kraft ämtlicher Weisung hinweg. Um die Geduld der Obern nicht zu ermüden, und mir selbst das kränkende Gefühl der Demüthigung zu ersparen, muß ich mich endlich gewöhnen, was ich als Bürger dieser Welt gedacht, in Worte eines Unterthans zu kleiden.

Endlich untergrub eine giftige Verleumdung meine blühenden Kräfte. Sie verwandelte meinen rheinischen Frohsinn in spanischen Mißmuth, bis das seltene Glück einer ehelichen Liebe, und der Umgang mit zwei zärtlichen Wesen mich der angebornen Urkraft und Mir Selbst wiedergab.

* * *

Allerley Fesseln und Geyer machten, daß ich weniger leistete, als ich unter veränderten Umständen vermochte. Doch ward mein Hauptzweck erreicht. Ich weckte in mancher Jünglingsbrust durch Schrift und Wort ein lebhaft Gefühl für Verbrüderung und Menschenrecht, so wie in mir selbst die männliche Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit lebt. Ich habe Bahn gebrochen, den Heerweg und Seitenpfad angedeutet. Aber ein Größerer als

ich, begünstigter durch Natur, Zufall und Standpunkt wird sie glorreich verfolgen ans Ziel. Ich selbst muß noch eine Hoffnung und Warnung enthüllen, denn zwischen Erwarten und Erlangen, zwischen Oh und Ach, schwankt das Gemüth des fühlenden Geschichtschreibers.

Kant sagt: Ein Arzt, der seinen Patienten von Tag zu Tag auf baldige Genesung vertröstete: den Einen, daß der Puls besser schlüge; den Andern, daß der Auswurf, den Dritten, daß der Schweiß Besserung verspräche u. s. w. bekam einen Besuch von einem seiner Freunde. Wie gehts, Freund, mit euerer Krankheit? war die erste Frage. Wie wirds gehen! Ich sterbe für lauter Besserung! — Ich verdenke es Keinem, wenn er in Ansehung der Staatsübel an dem Heil des Menschengeschlechts und den Fortschritten desselben zum Bessern zu verzagen anhebt; allein ich verlasse mich auf das heroische Arzneymittel, welches Hume anführt, und eine schnelle Cur bewirken dürfte. — „Wenn ich jetzt, (sagt Hume) die Nationen im Kriege gegen einander begriffen sehe, so ist es, als ob ich zwei besoffene Kerle sähe, die sich in einem Porzellänladen mit Prügeln herumschlagen. Denn nicht genug, daß sie an den Beulen, die sie sich wechselseitig geben, lange zu heilen haben, so müssen sie hinterher noch allen den Schaden bezahlen, den sie anrichten." — Sero sapiunt Phryges. Die Nachwehen der geschichtlichen Unfälle können dem staatsklugen Wahrsager eine nahe bevorstehende Wendung des menschlichen Geschlechts zum Besseren abnöthigen, das schon jetzt im Prospekt ist. — So Kant.

Göthe sagt: Im Dunkeln drängt das Künft'ge sich herein. Das künftig Nächste selbst erscheinet nicht dem offnen Blick der Sinne, des Verstands. Wenn ich, beim Sonnenschein, durch diese Straßen bewundernd wandle, der Gebäude Pracht, die Felsen gleich gethürmten Massen schaue, der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau, des Hafens musterfüllten Raum betrachte; das scheint mir Alles für die Ewigkeit gegründet und geordnet, diese Menge gewerksam Thätiger, die hin und her in diesen Räumen wogt, auch die verspricht sich, unvertilgbar, ewig herzustellen. Allein, wenn dieses große Bild, bei Nacht, in meines Geistes Tiefen sich erneut, da stürmt ein Brausen durch die düstre Luft, der feste Boden wankt, die Thürme schwanken, gefügte Steine lösen sich herab, und so zerfällt in ungeformten Schutt die Prachterscheinung. Wenig Lebendes durchklimmt, bekümmert, neu entstandne Hügel, und jede Trümmer deutet auf ein Grab. Das Element zu bändigen, vermag ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr, und, rastlos wiederkehrend, füllt die Fluth mit Sand und Schlamm, des Hafens Becken aus. — So Göthe.

Tadelt mich nicht, werthe Freunde! daß ich am Schlusse Kant noch Einmal zu völliger Bekanntschaft empfehle; daß ich Göthe noch Einmal den Gottbegeisterten nenne. Beide verdienen mehr zu wirken, als ihnen bis jetzt in unserm Kaiserstaate gelang. Die großen und guten Segler zum unbekannten Lande der Wahrheit und Dichtung weckten auch mich zu Denkkraft und Gefühl. Sie gaben auch mir die richtige Ansicht vom Menschenverein, und die lebendige Empfindung der Bürgergemeinschaft. Sie erzogen auch mich in dem Sinne, um mit dem blühendsten Römer den Wahlspruch auszurufen:

Qui bene latuit, bene vixit.

Der glücklich Verborgene hat glücklich gelebt.

Blick ich jetzt auf mein begonnenes Werk und auf die vollendete Handschrift, ermeß' ich im Geiste unseres Staates Größe und meine eigene Kleinheit, so drängt sich mit Macht vor die beschauende Seele der Ausspruch des weisesten Römers. Er stehe so wie an der Spitze auch hier am Ende, so wie beim Anruf auch jetzo beim Abschied: „Eine schwierige That wars immer, vollbrachte Thaten zu beschreiben."

Julius Schneller, Professor.

Correspondenz.

Andeutungen aus dem Gebiete des Lebens und der Kunst.

Von A. R. von Flammenstern.

(Fortsetzung von Nr. 3.)

Beobachtungen.

Von der Ablegung der Oberhaut.

Die Kröten und die Laubfrösche pflegen vor der Häutung krampfartige Zuckungen zu bekommen, welche einen häufigen klebrichten Schweiß im ganzen Körper hervortreiben, wodurch die bald darauf erfolgende Ablegung der Oberhaut sehr erleichtert wird. Die weitere Art ihrer Abhäutung, nämlich, daß sie das abzulegende Häutchen durch ihren Rachen nach und nach hineinziehen und verschlucken, ist meines Wissens bisher noch von keinem Naturforscher erwähnt worden.

Von der Begattung und Erzeugung.

Sehr viele der in meiner Sammlung befindlichen Amphibien haben sich schon mehrmalen begattet, und nach ihrer Weise — gelaicht — Eier gelegt — oder lebendige Junge hervorgebracht.

Die Kröten und die Frösche laichen — die Eidechsen, die Aeskulapschlange — die Wasserratter — die gewürfelte — die schwarze und die gestreifte Natter legen Eier — die Österreichische Natter — die Blindschleiche, und der Erdsalamander bringen lebendige Jun-

ge. Die österreichische Natter bringt gewöhnlich sechs Junge, jedes in einem besonderen, mit etwas Feuchtigkeit angefüllten Bläschen, aus welchem sich das Junge selbst herausarbeitet. Eben so die Blindschleiche. Der Erdsalamander gehet, wenn es an der Zeit ist, in das Wasser, und giebt die Jungen von sich. Diese sind nahe am Kopfe mit feinen Schwimmflößchen versehen, und müssen so lange im Wasser bleiben, bis sich solche verlieren; dann aber können sie sich im Wasser nicht mehr erhalten, und suchen ihren Schlupfwinkel meistens unter hohlen niedrigen Baumstämmen.

Die Weise, wie sich die Amphibien begatten, ist ohnehin großen Theils schon beschrieben worden; jedoch glaube ich bemerken zu müssen, daß ich von der Gattung der großen grauen Erdkröte ein Männchen hatte, welches über drei Wochen ununterbrochen auf dem Weibchen zubrachte, und unter der Zeit die Nahrung aus meiner Hand nahm.

Die größten Männchen sind meistens um die Hälfte kleiner als die ganz ausgewachsenen Weibchen. Die Männchen der Eidechsen und der Blindschleiche verfolgen die Weibchen so lange mit aufgesperrtem Rachen, bis sie dieselben nahe am Kopfe erhaschen, wo sie dieselben so lange festhalten, bis der Aktus ganz vorüber ist. Die Nattern streichen sich so lange an einander, bis die Zeugungstheile sich einander nähern — worauf sie sich bald verbinden. Der Aktus dauert unter anhaltender geiler Bewegung der Schwänzchen durch mehrere Stunden, und nicht selten müssen sie sich mit äußerster Anstrengung von einander losmachen.

Die Amphibien im freien Zustande verbergen sich bekanntermaßen schon mit Anfange des Herbstes unter das Wasser — unter Baumwurzeln und tief unter die Erde, und bleiben daselbst bis zum Frühjahre, wie leblos in ihrem Winterschlafe. Bei mir befinden sie sich während des Winters in einem geheizten Zimmer, und werden hiedurch munter erhalten. Doch habe ich bemerkt, daß sie ungeachtet der stärksten Beheizung, doch die mehrere oder mindere Kälte zu empfinden scheinen; auch fressen sie sehr wenig, und haben nicht die Lebhaftigkeit, wie im Sommer. Da aber die Eidechsen und die österreichischen Nattern vorzügliche Wärme fordern, und daher immer zunächst beim Ofen stehen, so haben die Eidechsen im vorigen Winter Eier gelegt, und die erwähnten Nattern Junge zur Welt gebracht.

Von der Nahrung.

Die Kröten und die Frösche leben von Regen- und Mehlwürmern, Heuschrecken und Käfern. Die großen Erdkröten und die Wasserfrösche verschlingen auch zuweilen kleine lebendige Mäuse, öfters selbst die Jungen von ihrem eigenen Geschlecht. Der Wasserfrosch ist viel gewandter im Abfangen einer Maus, als die träge unbehülfliche Kröte: er fängt sie mit einer Hastigkeit ab, springt damit gewöhnlich ins Wasser und taucht unter, vermuthlich um sie zu ersäufen.

Für den Laubfrosch sind die Fliegen und die Spinnen vorzügliche Leckerbissen. Von dieser Gattung bleibt der Wasserfrosch am längsten am Leben. Ich habe einen durch 10 Jahre erhalten, er war von der größten Gattung und mochte schon bei 6 Jahr alt gewesen seyn, als ich ihn bekam.

Die große grüne Eidechse (Krautheu) nährt sich vorzüglich mit Käfern und Würmern, sie frißt auch kleinere Eidechsen und sehr kleine Mäuse.

Die übrigen Gattungen der Eidechsen leben von Käfern und Würmern. — Wenn viele in einem Kessicht beisammen sind, so pflegen sie auch ihre eignen Eier zu verzehren. Die Eidechsen überhaupt trinken nebst dem Wasser auch Milch.

Die Wassersalamander und die Wassereidechsen werden vorzüglich mit Regenwürmern gefüttert, die Wassersalamander von der größten Gattung verschlingen auch zuweilen kleine lebendige Fischchen. Die Erdsalamander werden vorzüglich mit Regen- und Mehlwürmern gefüttert.

Die Aeskulapschlange nährt sich vorzüglich mit lebendigen Mäusen, auch halbgewachsenen Ratten und Wözeln, im Nothfalle auch mit Kröten und Eidechsen. Sie fällt ihren Raub mit einer besonderen Schnelligkeit an, umschlingt ihn augenblicklich und erdrückt ihn, dann entschlingt sie sich, faßt die Maus oder die Ratte meistens beim Kopf, und würgt sie langsam hinunter. Eine Aeskulapie größerer Gattung, wie ich sie besitze (5 ½ Schuh lang) verzehrt, wenn sie hungrig ist, auf eine Mahlzeit 6 bis 8 Mäuse. Da sie sehr langsam verdauet, so frißt sie in der schönsten Sommerszeit beiläufig nur alle 5 Tage. Zur Beförderung der Verdauung lasse ich sie täglich im Zimmer, oder zur Sommerszeit auf dem Fenster herumkriechen. Sie verdauet von einer Maus oder von einem Vogel alles, bis auf die Haare und die Federn. Ihre Lebensdauer kann ich eigentlich nicht angeben, weil das erste Exemplar, welches ich vor 7 Jahren erhalten habe, und welches dazumal schon nach seiner Größe 5 Jahre haben mochte, noch lebt. Ich vermuthe, daß diese Gattung bei einer guten Pflege leicht 20 und auch mehrere Jahre erreichen kann. Ich besitze 7 Exemplare, worunter eines, welches bei der Übernahme kaum die Länge einer Elle hatte, dermalen schon über 1 ½ Elle mißt, und eben so im Verhältnisse in der Dicke zugenommen hat. Diese Schlangen lassen sich sehr leicht zähmen, und sind sehr gerne um den Menschen.

Die österreichische Natter lebt vorzüglich von Mauer- und Erdeidechsen, sie verschlingt auch kleine Mäuse und Blindschleichen. Sie läßt sich zwar zähmer, ist aber immer tückisch; vermuthlich weil sie lebendige

Junge bringt, und daher zur Gattung der Vivern gehöret. Ich habe mit einigen den Versuch gemacht, und sie Tage lang im Busen herumgetragen und dermaßen gezähmt, daß sie mir, wenn ich den Kesicht eröffnete, alsbald entgegenkamen, und selbst in den Busen hineinkrochen; dessen ungeachtet haben sie mich doch, ohne die mindeste Ursache, zu verschiedenen Malen gebissen. Sie sind auch selbst unter einander sehr bissig. Ich hatte den Fall, wo eine die andere, beide von gleicher Länge, bis auf den Magen in sich hineingewürgt, und dann wieder herausgegeben hat. Das Resultat hievon war, daß die hineingewürgte bald hernach starb, der anderen aber durch den heftigen Widerstand der Unterkiefer gänzlich zersplittert wurde, und so auch sie hiedurch zum Fressen ganz untauglich gemacht, in Kurzem darauf ging. Ich habe, ungeachtet aller angewandten Mühe, noch keine über 3 Jahre am Leben erhalten. Die gewürfelte Natter wird bloß mit kleinen lebendigen Fischen gefüttert, welche sie mit vieler Gewandtheit aus dem Wasser herausfängt und hineinwürgt. Auch von dieser Gattung habe ich keine über 3 Jahre erhalten können.

Die gestreifte — die schwarze und die gewöhnliche Wasser-Natter, fressen vorzüglich gerne die Laub- und auch die Wiesenfrösche und Fische. Es ist hinlänglich, wenn sie im Sommer von 8 zu 8 Tagen einmal nach dem Verhältniß ihrer Größe, mit Futter versehen werden. Diese Gattungen, vorzüglich aber die gemeine Wassernatter, habe ich bei 10 Jahren am Leben erhalten.

Die Blindschleiche wird bloß mit großen Regenwürmern gefüttert. Sie lebt sehr lange. Ich habe in meiner Sammlung 15 Stücke von verschiedener Farbe und hievon seit 7 Jahren noch keines eingebüßt.

Die Wasserkäfer werden ebenfalls mit Regenwürmern gefüttert. Sie fressen auch kleine Fischchen, und wenn sie nicht hinlänglich gefüttert werden, so fressen sie einander selbst auf.

Beschreibung ihrer Kesichte.

Diese sind größtentheils von Eichenholz, die Seitenwände und das Obertheil zum Theil mit Gittern und Gläsern versehen. Der Boden ist fast eine Querhand hoch mit Erde überschüttet, und eben so hoch mit Moos belegt, damit sie sich verbergen können. In der Mitte eines jeden Kesichts befindet sich ein kleines Wasserbehältniß. Für die großen Nattern sind die Kesichte viel geräumiger und höher: in denselben befindet sich noch besonders ein Stück Holz, mit Löchern von verschiedener Weite versehen, über die Quere angebracht, damit sie sich bei Gelegenheit der Häutung durchzwängen, und auf diese Weise die Ablegung der Haut erleichtern können. Auch sind kleine Steigebäume angebracht.

Jede Gattung hat ihren besonderen Kesicht. Ich pflege im Sommer die Eidechsen, und vorzüglich die österreichischen Nattern in die Sonne zu stellen. Bei einer gar drückenden Hitze pflegen sie sich zu verbergen. Die Wassersalamander, die Wassereidechsen und die Wasserkäfer habe ich zum Theil in Kesichten, zum Theil in großen Fischgläsern. Um die Natur so täuschend als möglich nachzuahmen, ist der Boden mit sehr kleinen Steinchen belegt, das Glas über die Hälfte mit Wasser gefüllt und mit Wassergras versehen, damit sie sich gehörig verbergen können. Auf der Oberfläche des Wassers ist ein kleines Brettchen angebracht, damit sie nach ihrer Willkür auch außer dem Wasser seyn können. Wenn die Wasserkäfer nicht besonders vorsichtig verwahrt werden, so fliegen sie bei Nachts aus dem Wasser.

Übrigens ist es ihrer Natur angemessen, wenn sie in Kesichten nach bereits erwähnter Art aufbewahrt werden.

Von dem Aufenthalt erwähnter Amphibien im freien Zustande.

Die große graue, die grüngefleckte Gartenkröte und die Nachtkröte sind auf Feldern, Wiesen, in Wäldern, auch zum Theil in Gärten und Kellern anzutreffen. Beim Tage sind sie meistens unter der Erde, in hohlen Bäumen, oder unter Steinen verborgen; sie müssen daher bei angehender Abenddämmerung, wenn sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorkriechen, gefangen werden, oder man muß die Zeit ihrer Begattung abwarten, wo sie sich in den Pfühen aufzuhalten pflegen. Die Unke wird fast in jedem Morast angetroffen.

Der Aufenthalt des Wasserfrosches und des Laubfrosches ist ohnehin zur Genüge bekannt. Da aber die Laubfrösche gewöhnlich auf Bäumen und im dichten Gesträuche sich aufhalten, und daher nicht leicht zu finden sind, so muß man die Zeit ihrer Begattung, welche in stillen sumpfigen Gewässern vor sich gehet, abwarten, wo man sie dann öfters zu Hunderten antreffen kann. Sie lassen sich aber auch selten vor Sonnenuntergang sehen; dann aber sind sie durch ihr lärmendes Quaken ihre eigenen Verräther. Die grüne Eidechse oder der Krautheyn hat vor Zeiten sich auch im Stadtgraben aufgehalten, dermalen wird er nur in gebirgigen Gegenden gefangen. Der Aufenthalt der Mauer- und Erdeidechsen ist ohnehin allgemein bekannt; man findet beide Gattungen im Stadtgraben. Die Aeskulapschlange wird schon in den nächsten gebirgigen Gegenden um Wien angetroffen. Sie hält sich in Löchern unter der Erde, in hohlen Bäumen, auch in manchem Bauernhause (unter dem Namen Hausnatter) auf. Im Frühjahre, in heiteren Tagen, liegt sie gerne auf niedrigen Gesträuchen, um sich an der Sonnenhitze zu erwärmen. Bei zu drückender Hitze pflegt sie meistens erst nach Son

nenuntergang oder bei Nacht aus ihrem Schlupfwinkel hervorzukommen. Sie ersteigt hohe Bäume, um Vögelnester, vorzüglich wenn die Jungen noch in Flaumen sind, auszunehmen, sie holt Mäuse, Ratten und andere ähnliche Thiere aus ihren Löchern heraus. Sie weiß auch die Vögel, welche gerne auf Würmer gehen, sehr arglistig zu täuschen, indem sie sich in die Nähe eines solchen Vogels leise unter dem Grase hinschleicht, und ganz verborgen ihre Doppelzunge in steter Bewegung so lange spielen läßt, bis der Vogel hiedurch, in der Meinung einen Wurm zu haschen, getäuscht, selbst erhascht wird. Bei dem Fangen einer starken Aeskulapie muß man mit vieler Behutsamkeit zu Werke gehen, denn sie setzt sich mit vieler Bissigkeit zur Gegenwehr, und fährt öfters im äußersten Nothfall über den Leib des Fängers in einer Schnelligkeit bis auf das Gesicht zu. Wenn es ihr gelingt, den Hals zu umschlingen, so würgt sie mit der Stärke eines kraftvollen Mannes. Wiewohl sie sich im eingesperrten Zustande sehr zähmen läßt, so wäre es doch nicht räthlich, sie in einem Zimmer, wo kleine Kinder schlafen, frey herumkriechen zu lassen, weil sie der Wärme zugeht, und die Gewohnheit hat, sich gerne um den Hals zu schlingen. Wenn man sie frey herumkriechen läßt und der Fußboden mit dem Gemäuer nicht in der genauesten Verbindung steht, und sie daher die mindeste Luft spüret, so arbeitet sie so lange mit dem Vordertheil ihres hornartigen Kopfes, bis sie eine Oeffnung gebohrt hat, durch welche sie sich durchzwängt und zu entrinnen sucht. Ich rede aus eigener Erfahrung: wir sind auf diese Weise 5 Stücke entwischt, sie sind aber in einer Zeit von 4 Wochen, wiewohl zum Theil abgeschunden, wieder durch die nämliche Oeffnung bei Nachts einzeln zurückgekommen, vermuthlich weil sie keinen weiteren Ausgang zu ihrer Flucht gefunden haben.

Die österreichische Natter war vormals auch im Stadtgraben anzutreffen: sie wird dermalen gewöhnlich in gebirgigen Gegenden auf steinigen Gründen gefunden. Die gewürfelte Natter ist bis jetzt nur bei Baden gefangen worden. Sie soll sich vorzüglich gerne in der Nähe von warmen Bädern aufhalten. In Hungarn wird sie auch an der Theis häufig angetroffen. Die schwarze Natter ist bei Triest gefangen worden. Die gestreifte Natter ist an einer Seeküste gefangen worden. Die gemeine Wassernatter (Ringelnatter) wird schon im Stadtgraben, im Prater und in allen umliegenden Gegenden, in Wäldern, auf Wiesen und Feldern, besonders bei Sümpfen angetroffen. Die Blindschleiche findet man in steinigen Gebirgsgegenden meistens unter Steinen. Der gelbgefleckte Erdsalamander hält sich in gebirgigen Gegenden unter vermoderten Baumstämmen auf. Er geht gewöhnlich nach einem kleinen Regen, oder früh und Abends, wenn der Boden etwas feucht ist, aus seinem Schlupfwinkel hervor, vermuthlich weil er bei seiner trägen Unbehülflichkeit in der Feuchtigkeit die Insekten leichter erhaschen kann.

Der ganz schwarze Salamander ist vorzüglich in Kärnthen zu Hause. Der Wassersalamander, die Wassereidechse und die Wasserkäfer werden in den meisten mit Schilf und Wassergras versehenen Morästen angetroffen.

Treuenstein.

Fremde, die nach Wien kommen und diese seltene Sammlung, die, wie so manche andere bewundernswerthe, in den Handbüchern über die Merkwürdigkeiten Wiens nicht aufgeführt ist, zu sehen wünschen, finden sie in der Wohnung des Hrn. v. Treuenstein, Dominikaner-Platz Nr. 713, im 1ten Stock und können von dem humanen Besitzer der freundschaftlichsten Aufnahme gewärtig seyn.

Noch muß ich zur Vermeidung jeder Collision hier bemerken, daß Herr v. Treuenstein auch Abschriften dieser seiner Beobachtungen an andere Freunde vertheilte, mir aber den öffentlichen Gebrauch verstattete.

Neuigkeiten.

Wollfabrikate auf der Leipziger Michaelismesse 1817.

(Verglichen Nr. 71. 1817.)

Alle schafwollenen Artikel, über welche die wandelbare Mode ihren weihenden Zauberstab geschwungen hatte, fanden in dieser Messe reißenden Abgang; die unter mancherlei Benennung sich abstufenden Merinos waren eine Lieblingswaare, wogegen die Cassimirs und andere vor dem so gierig gesuchte Artikel, so wie alle Mitteltücher und was nicht extrafein war, sich über schlechten, oft kaum die Auslage deckenden Absatz beklagen mußten. Nordische Käufer zogen die sächsischen Merinos häufig den englischen vor. Diese haben mehr Glanz, fühlen sich aber nicht so zart, weich und locker an, weil sie aus ächt englischer Wolle gemacht, immer etwas Sprödes behalten. Das sächsische Handgespinnst siegt in diesem Artikel über das Maschinengespinnst. Uebrigens vervielfältigen sich auch in Sachsen die Schafwollspinnmaschinen so sehr, daß im Anfang selbst Besorgnisse wegen der dadurch arbeitslos gemachten Spinner entstehen könnten. Noch ist aber durch die Verbesserung der hölzernen Walzen hier Manches zu thun übrig. Die Wollenpreise der veredelten Schuren waren auf den Wollmärkten sogleich durch herumreisende Aufkäufer zu einer seltenen Höhe gesteigert und wurden nach Verhältniß der Güte zwischen 35 bis 40 Rthlr. verkauft, meist für niederländische und englische Rechnung. *).

*) Beilage zur Allgem. Zeit. Nr. 145. 1817.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 5. Jäner.

Vaterlandskunde.

Ueber das Vorkommen, die Erzeugung und Benützung des böhmischen Granats.

Der böhmische Granat oder nach seinem systematischen Namen, der Pyrop, ist ein dem Leitmeritzer Kreise Böhmens ausschließend eigenes Fossil; denn jeder andere, selbst in Böhmen vorkommende Granat gehört zu dem unedlen oder gemeinen Granat. Der Pyrop zeichnet sich durch seine blutrothe Farbe, sein Vorkommen in größeren und kleineren rundlichen Körnern mit rauher Oberfläche, seinen muschlichten Bruch, sein größeres spezifisches Gewicht und sein eigenes Mischungsverhältniß aus.

Vorkommen.

Der Pyrop kommt nur an dem sanften südlichen Abhange des böhmischen Mittelgebirges (dieses im engern Sinn genommen), der sich bis an den Egerfluß hinabzieht und sich dort in die Ebene verliert, vor. Aber nicht dieser ganze Abhang, vielweniger die tiefer liegende Ebene sind der Fundort dieses Fossils; sondern sein Vorkommen beschränkt sich nur auf einen Theil des ersteren, dessen Ausdehnung in die Länge etwa 2 Stunden, in die Breite 1 Stunde Wegs betragen dürfte. Die vorzüglichsten Ortschaften, wo ein ordentlicher Bau auf dem Pyrop geführt wird, sind: Meronitz, Trzibliz, Schelkowitz, Podsedliz, Semtsch, Soban, Schöppenthal, Starey.

Abbau.

Zu Meronitz wird der Pyrop bergmännisch zu Tage gefördert und hier ist das Gebirge, der sogenannte Stiefelberg, durch mehrere Schächte und einen Wasserlösungsstollen aufgeschlossen. Der unterirdisch abgebaute Granatensand liegt unter einem mächtigen Mergellager, dessen zugleich kuglige und schaalige Absonderung eine oryktognostische Merkwürdigkeit ist. Der Sand selbst besteht aus demselben bläulich grauen Mergel mit beibrechenden Schwefelkiesstückchen und verkiesten Cochliten. Nur selten erscheint der Granat in dem Mergel selbst eingewachsen, und gewöhnlich sammeln sich die Körner davon in größere und kleinere Nester; die Granatnester selbst sind wieder mit Schwefelkiesstreifen durchsetzt und zeigen körnig abgesonderte Stücke. Man heißt diese Granaten hier unreif. Aeußerst selten kommt er in Pechstein oder Frauenеis eingewachsen vor.

An den übrigen Orten ist ein Tagebau vorgerichtet und das bald seichter bald tiefer liegende Sandlager, das von den Bewohnern der Gegend empirisch erkannt wird, kommt unter einem mehr und weniger mächtigen Lager von Basaltstücken und Geschieben vor, und der Granatensand besteht aus größern und kleinern Geschiebchen von Basalt mit seltneren Quarzgeschieben, in dem die Pyropkörner, die Saphire, Hyazinth, Olivin-, Chrysolith-Geschiebchen und -Krystalle liegen.

Gewinnungsart.

Der geförderte Granatensand wird unter der Aufsicht eines Beamten in messingenen Sieben ge-

setzt (gewaschen). Diese Art Wäsche gründet sich auf das größere eigenthümliche Gewicht des Pyrops, der, wenn der Granatensand in den Sieben im Wasser rotatorisch bewegt wird, sich zu Boden setzt, während der unhaltige Sand eine mehr und weniger starke Schichte über dem Pyrop bildet, die bei immer fortgesetzter Bewegung des Siebes mittelst eines Streich-Holzes allmählig und behutsam abgenommen wird.

Ausbeute.

Das Quantum der auf der fürstl. Lokowitzschen Herrschaft Liebshausen zu Meronitz und Trzibliz durch 10 Jahre *) geförderten Granaten betrug nach den verschiedenen Sorten im Gewicht:

40er	—	13	Loth	1¼	Quintl.
60er	—	540	"	1	"
75er	—	794	"	3	"
110er	—	133	℔	26¼	Loth.
165er	—	311	"	27¼	"
265er	—	641	"	29¼	"
400er	—	965	"	24	"

welche zusammen nach den damaligen geringen Preisen einen Geldwerth von 26019 fl. 23¼ kr. WW. ausmachten.

Hierbei ist zu bemerken:

1) daß die Benennung 40er, 60er, 75er u. s. w. von der Zahl der Stücke, die auf ein Probeloth gehen, entlehnt ist.

2) daß die größern Granaten, als die 24er, 30er, 32er und selbst die 40er nicht in den gewöhnlichen Handel kommen, da sie keine festgesetzten Preise haben, sondern für den Grundherrn aufbehalten oder nur mit dessen Bewilligung an Fremde verkauft werden;

3) daß bei den Verkaufspreisen der Meronitzer Granaten dem Käufer 15 p. C. Rabbat zugestanden werden, da diese Granaten viel flacher (scherbiger) sind und viel Risse haben, daher beim Schleifen oder Brillantiren viel von ihrem Fleische (an Masse) verlieren;

*) Von 1801 bis 1810.

4) daß die Granaten von Bilin aus, als wohin sie an die Industriedirektion eingeliefert werden müssen, bisher größtentheils an die Proger Handlung Aegid Kriner und Söhne verkauft worden sind, ohne zu wissen, wohin sie von diesen weiter abgesetzt werden.

Belegung der Gruben.

Da der Granatenbau zu Meronitz bergmännisch betrieben wird und eben deswegen, obschon derselbe kein eigentlicher Gegenstand des Bergbaues ist, dem Zinnwalder Bergamt untergeordnet ist; so ist hier ein Steiger angestellt, dem die Aufsicht des ganzen unterirdischen Baues obliegt. Die Zahl der Arbeiter ist unbestimmt, je nach der Ergiebigkeit des Sandes und der Jahreszeit; doch beläuft sie sich immer auf 6 bis 8. Die Wäscher sind gewöhnlich Weiber, an der Zahl drei bis vier. Bei der Wäsche ist stets der kontrolirende Beamte zugegen, dessen Pflicht es ist, Acht zu geben, daß die Granaten, besonders die größern, nicht versteckt, verschluckt oder sonst entwendet werden. Der gewöhnliche 10stündige Schichtenlohn der Grubenarbeiter beträgt 30 kr. WW. Die Wäscher erhalten für eine bestimmte Anzahl Wäschen, die des Tags gemacht werden müssen, 18 kr. Der Steiger erhält 16 fl. monatlich, tritt aber gewöhnlich als Arbeiter mit ein, wo er sich obigen täglichen Schichtenlohn verdienen kann.

In Trzibliz wird gegenwärtig gar kein Granatensand mehr gegraben, da es nur wenige Plätze giebt, welche nicht bereits von den Vorfahren durchwühlt wären, und diese die Aufsicht nicht lohnen. Gewöhnlich wurden sonst außer der Saat- und Erndtezeit die Granaten von den Unterthanen selbst gegraben oder gestochert. Der technische Ausdruck stochern bedeutet das Aufsuchen der Granaten auf frisch umgepflügten Feldern, besonders nach vorhergegangenem Regen, wo diese rein gewaschen dem geübten Auge des dasigen Landmanns sich leichter darbieten. Diese gegrabenen oder gestocherten Granaten sollen an die Grundobrigkeit in festgesetzten Preisen, das Loth Kern (von dem Kern gehen 120 Stück auf 1 Loth) um 1 fl. 12 kr.

WW. abgeliefert werden. Die Obrigkeit ließ sonst überdies auf obrigkeitlichen Kirchen- oder Pfarrfridern gleichfalls um obigen Ablieferungspreis graben und die Kirche und der Pfarrer wurden für die Beschädigung des Feldes entschädigt.

Da inzwischen der Granatenbau bei Mereniz theils wegen dem zu großen Kostenaufwande*), theils wegen dem zu geringen Preis der Granaten bisher mit Verlust verbunden war; so würde der Bau schon ganz aufgegeben worden seyn, wenn nicht die Aussicht in eine bessere Zukunft, weit mehr aber der menschenfreundliche Wunsch des Fürsten, bei diesen schweren Zeiten dem ärmern Landmann einen Verdienst zu verschaffen, ihn zur Fortsetzung des Granatenbaues bestimmte.

Hindernisse.

Ein großes Hinderniß der Industrie ist es immer, daß die Unterthanen der Herrschaften Liebshausen, Trzibliz und Dloschkowitz ungeachtet der obrigkeitlichen Verbote sich doch herausnehmen, sowohl auf obrigkeitlichen als unterthänigen Gründen zu stochern und zu graben, die geförderten Granaten aber nicht nach Vorschrift an die Aemter in den kontraktmäßigen Preisen abzuliefern, sondern sie an die Juden, deren es in dieser Gegend mehrere giebt, die sich vorzugsweise mit dem Granatenkaufsgeschäfte abgeben, oder an sonstige Abnehmer zu verkaufen, welche die erkauften Granaten, wenn sie von bedeutender Größe sind, einzeln an Mann zu bringen suchen, die kleineren wahrscheinlich in das Ausland theils gegen baares Geld, theils gegen Eintauschung schlecht geschliffener, unter dem Namen Glänzer bekannter Granaten, umsetzen. Da diese Mäkler und Juden die Granaten von den Landleuten verstohlener Weise um sehr niedrige Preise aufkaufen; so können sie dieselben auch wohlfeiler verkaufen und es ist daher schwer, mit ihnen in Concurrenz zu treten.

Granatenschleifereí.

Die Industriedirektion zu Bilin beschäftigt mit dem Granatenschleifen nur 3 Menschen, einen Bohrer und zwei Schleifer. Der Bohrerlohn beträgt 24 kr. für das Loth; der Brillantirlohn ist nach der Größe der Granaten verschieden und steigt bei 1000 Stück von 4 bis 30 fl.

In den 5 Jahren von 1806 bis 1810 wurden gebohrt und brillantirt:

30er	—	363¾	Loth.
40er	—	250	"
60er	—	1569	Stück.
75er	—	1540	"
110er	—	24612	"
165er	—	10427	"

welche meistens an Teplitzer Badegäste, die den Sommer hindurch Bilin besuchen, oder an einzelne Landleute verkauft wurden. In Böhmen werden außer den genannten Sorten keine kleineren gebohrt und geschliffen oder brillantirt, und es steht auch gar nicht zu erwarten, daß das je der Fall seyn dürfte, da eigentliche Schleifereien, wo die Scheiben durchs Wasser getrieben werden, also Menschenhände zu dem eigentlichen Mechanismus ganz entbehrt werden können, so viel bekannt ist, gar nicht existiren, das Drehen der Scheiben durch Menschenhände aber einen zu großen Zeit- und Kraftaufwand fordert, als daß die kleinen Granaten, von denen das 1000 für 16, 12, 8, die sogenannten Scherben sogar für 5 fl. verkauft wird, um diese Preise gebohrt und geschliffen werden könnten, wie das doch wirklich im Breisgauischen statt hat. Zu dem finden die Granaten immer weniger Liebhaber, besonders die großen, deren Preis in Ansehung der Seltenheit ihres Vorkommens (so daß man Jahre dazu braucht, um 1000 Stück 32er, 30er, 24er zusammen zu bringen) immer bedeutend seyn muß, der Geschmack an diesen Edelsteinen aber sich wohl nicht erzwingen läßt, da

*) Anmerk. Besonders für den hier zu unterhaltenden kostspieligen, holzfressenden und Anfangs unzweckmäßig angelegten Stollen, der bei alle dem nur eine unbedeutende Teufe einbringt und unter dessen Sohle der Granatensand einzuschießen scheint,

das Farbenspiel des Diamanten für das Auge viel angenehmer ist und daher der konventionelle Werth desselben immer größer bleiben wird.

Debatten.

Schiller vor Gericht.

(Fortsetzung von Nr. 2.)

Sobald Longinus mit dem Ordnen seiner Papiere und Aufschlagen seines Buches zu Ende war, begann er folgendes Aktenstück wörtlich vorzulesen, nachdem er nochmals erklärte, daß, nachdem manquirende sechszehn volle Quartseiten, er von pag. 17 anheben müsse: *)

1.

Es ist ein gemeines und bekanntes Sprichwort: Du kanst fluchen wie ein Landsknecht. Ist wahr, diese Gesellen sind in des Teuffels Arithmetica so stattlich erfahren, daß sie gar geschwind wissen die heilige Sacramenta Mißion weiß zu multipliciren. Joannes und Jacobus seind sonsten genennt worden, Marci. c. 3. Boanerges, id est Filii tonitrui &c. Kinder des Donners, aber die Soldaten verdienen oft besser diesen Namen, dann unter ihnen auch bei schönen Wetter Donner, Blitz und Hagel regieren **). Wann dem Soldaten von einem jeden Flucher sollte ein Harl ausgehen, so wurde ihnen in einem Monat der Schedel so glatt werden, so er auch des Absaloni Strobel gleich wäre, als wie ein gesottener Kalbs-Kopf. So man zu allen Wettern, welche der Soldaten-Fluch-Zung ausbrütet, müßte die Glocken leutten, man kunte nicht Meßner gnug herbeischaffen, und wann mans auch von den Bäumen wie die Holzbirn sollte herab schüttlen.

2.

Das Weib in dem Evangelio hat den verlohrnen Groschen gesucht, und gefunden; der Saul hat die Esel gesucht, und gefunden; der Joseph hat seine saubern Brüder gesucht, und gefunden; der aber Zucht und Ehrbarkeit bei theils Soldaten sucht, wird nicht viel finden. *)

3.

Es giebt freilich wohl viel plumper Soldaten, die mehristen doch haben gute Inventiones, absonderlich bei den Bauren, dann wann sie allda ein Kuh stehlen, so nehmen sie das Kalb für eine Zuewag, ja vor ihnen ist nicht sicher das Geld in der Truhen **), die Truhen im Haus, das Haus im Dorff, das Dorff im Land, und haißt bei ihnen das siebende Gebott: Du solt mit stehlen. O Narren!

4.

Dahero der heilige Tauffer und Vorlauffer Christi Joannes, wie die Soldaten ihn wegen ihres Seelen-Heils um Rath gefragt, denselben nicht befohlen, daß sie sollen ihren Standt ändern, daß Gewähr auf die Seiten legen, sondern nur, sie sollen mit ihrem Sold zufrieden seyn, und den Leuthen kein Unbild

---

*) Statt in extenso dem Text zu folgen, werden hier nur die auffallendsten Parallelstellen angeführt.
Der Herausgeber.

**) Den hier folgenden Citationen aus Schillers Werken liegt die schöne Anton-Doll'sche Ausgabe, Wien 1810 zum Grunde. Sch. W. 4. B. Theat. 4. B. Wallensteins Lager, 8te Scene, pag. 38. Vers. 15—23. oder Cotta'sche 3te Aufl. 1801. S. 37.
Wenn man für jeden Donner und Blitz,
Den ihr losbrennt mit eurer Zungenspitz,
Die Glocken müßt läuten im Land umher,
Es wär bald kein Meßner zu finden mehr.
Und wenn euch für jedes böse Gebet,
Das aus eurem ungewaschnen Munde geht,
Ein Härlein ausging aus eurem Schopf,
Nieder Nacht wär er geschoren glatt,
Und wär er so dick wie Absalons Zopf.

*) Sch. W. 4. Band. Theat. 4. B. Wallensteins Lager, 8te Scene, pag. 37. vers. 20—27. Cotta S. 36.
Die Frau in dem Evangelium
Fand den verlohrnen Groschen wieder,
Der Saul seines Vaters Esel wieder,
Der Joseph seine saubern Brüder;
Aber wer bei den Soldaten sucht
Die Furcht Gottes und die gute Zucht,
Und die Schaam, der wird nicht viel finden,
Thät er auch hundert Laternen anzünden.

**) Sch. W. 4. B. Theat. 4. B. Wallensteins Lager, 8te Scene, pag. 39. vers. 5—7. Cotta, S. 37.
Wieder ein Gebot ist: Du sollt nicht stehlen ꝛc.
Vor euern Praktiken und bösen Kniffen
Ist das Geld nicht geborgen in der Truh,
Das Kalb nicht sicher in der Kuh.

sich überlast anthun. Contenti estote stipendiis vestris etc. Luc. c. 3. &c. *)

Hier schloß Herr Josephus Albertus Longinus seine Vorlesung und nachdem er sein glühendes Gesicht, auf welchem große Schweißtropfen glänzten, abgewischt und sich in etwas erholt hatte, fuhr er folgendermaßen zu sprechen fort:

„Noch wollt' ichs verziehen und in christlicher Geduld ertragen haben, wenn der Dichter Quaestionis „meine ganze Narrenwelt in diese Rede eingeflochten und „dadurch die pia exempla und gottgefälligen Ermahnungen, die darinnen proponirt und aufgestellet werden, zu Nutz und Frommen aller Christgläubigen in „circulationem gebracht hätte. Und da seine Kapuzinerpredigt als ein so jämmerlich gemißhandeltes „Fragmentum meiner Narrenwelt dennoch als pars „optima Wallensteinii anerkannt wird: was hätte „erst die ganze Narrenwelt für einen effectum machen „müssen? — Was für eine Sensation hätten nicht meine „vier A gemacht? — Warum ließ er meinen Vergleich „zwischen einer Staude, einer Dornhecke und der Soldatesca weg? — Wie mußt ich mich nicht fretten und „plagen **), sitzen und schwitzen, bis mein Vergleich zwischen den holländischen Fischern auf dem Meerfräuleinfang und der Belagerung von Magdeburg zu Stande „kam! — Hätt' er nicht wenigstens eine gelehrte citationem machen und sich auf meine berühmte Narrenwelt berufen können? — So hätte doch der Ehre, dem „Ehre gebührt und ich thät fortglänzen in eruditorum „republica wie ein Karfunkel im Ofenloch! ***) — — „Doch mich in christlicher Geduld übend", fuhr Herr Longinus etwas gemäßigter fort, obwohl er bald wieder in seine vorige Heftigkeit verfiel, „verzeihe ich dem Plagiario und sage zu mir selbst: Ist auch unter dem „Hausgesind des Abraham ein ungerathener Ismael gewest; hat Lucifer sogar im Himmel einen groben „Stolperer gethan; ist auch unter acht Personen in der „Arche Noe ein unverschämter Bösewicht gewest; seynd „auch unter denen vom himmlischen Bräutigam eingeladenen zehen Jungfern sogar fünf faule Krotten gewest: „was wunderts mich, daß unter den Dichtern auch einige „Gewissenlose, Ehrvergessene, Diebische..... *)"

Satis — fiel hier Blumauer, einer der ersten Gerichtsassessoren ein —

Satis, Herr Grobian! was soll das Schimpfiren?
Kann er sich nicht anders expectoriren? —
Solch' ein Sprache geziemt sich nicht
Vor einem preiswürdigen Dichtergericht
Hat er noch was vorzubringen, so bring ers bescheiden vor,
Und fall er nicht ins Haus mit dem Thor.
Er hat sein Lebenlang in der Bibel gelesen,
Und versteht den Plunder vom Dichterwesen.
Die Dichter (und dazu gehör auch ich,
Wie es bekannt ist männiglich),
Die Dichter sind geheiligte Personen,
Und folglich muß man ihren Leumund schonen;
Das laß er sich gesagt seyn, guter Freund! —
Denk er sich, was er will und was er meint;
Doch wenn er alles frei heraus wird sagen,
So wird er derb aufs Maul geschlagen.

Himmel! was war dies für ein Schlag für unsern ehrlichen Longinus, sich von einem Manne, wie Blumauer in seinen Augen war (auf den er, unter uns gesagt, nie viel gehalten hatte), zur Mäßigung verwiesen zu sehen! Auch besagen unsere Urkunden, daß sogar — mirabile dictu! — die Haare seiner großen Stutzperücke sich gleich Igelborsten gesträubt und sein Gesicht von gerechtem Zorne glühend, mehr einer feurigen Kugel als einem menschlichen Antlitze geglichen habe.

„Was?" — rief er endlich aus, nachdem er eine Weile vergebens Worte gesucht hatte, um seinem Unmuthe Luft zu machen — „so ein Poetaster will mich, einen Weltweisen, mich, einen Mann, der eine Narrenwelt in vier Quartbänden geschrieben hat, zum „Stillschweigen verweisen und mir Leges vorschreiben, „wie ich mich ausdrucken und exprimiren soll? — Curios! — Man weiß ja auch, was der Herr ehemals „handthiert hat! — Sein bestes — Gott verzeih mir „die Sünde — sein bestes Werk ist ja auch von Diebeshanden und seines Lebens Rest verlebt er in Liebesban-

*) Sch. W. 4. B. Theat. 4. B. Wallensteins Lager, 8te Scene, pag. 37, vers. 28—31. et pag. 38. vers. 1—10. Cotta S. 36.

Zu dem Prediger in der Wüsten,
Wie wir lesen im Evangelisten,
Kamen auch die Soldaten gelaufen,
Thaten Buß' und ließen sich taufen,
Fragten ihn: Quid faciemus nos?
Wie machen wirs, daß wir kommen in Abrahams Schooß?
Et ait illis: Und er sagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr niemanden schindet und plagt.
Neque calumniam faciatis,
Niemand verlästert, auf niemand lügt.
Contenti estote, euch begnügt
Stipendiis vestris, mit eurer Löhnung.

**) Narrenwelt S. 126.

***) — — 119.

*) Narrenwelt S. 412.

„den. Dahero stecken ihm auch die Augen im Kopf, „wie zwei hohle Nußschalen; die Wangen seynd erbleicht, „wie ein alter pergamentener Lehrbrief; die Haare seynd „ihm zerstreut, wie ein abgestochenes Schwalbennest; „seine Beine seynd nur mit der Haut überzogen, wie „eine alte Garnisontrommel; sein ganzer Körper.....*)"

Ein schallendes Gelächter, das auf einmal wie auf ein gegebenes Zeichen alle Anwesenden erhoben, hinderte unsern Redner seine Vergleichungen weiter fortzusetzen. Noch zweimal versuchte er, das Wort wieder aufzunehmen, allein vergebens; denn des Lachens wurde kein Ende. Die Grammatokriten sahen sich daher genöthigt, ihm für diesesmal — um die Ordnung wieder herzustellen, ein Zeichen zu geben, sich zu entfernen und die noch übrigen Kläger vorzurufen. Er mußte gehorchen und verließ mit verbißnem Ingrimm und einem drohenden Blicke auf Blumauern die Versammlung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Vorfall mit einem Blitzableiter.

Auf der eine Meile von Jägerndorf gelegenen, dem Herrn Grafen Joseph von Sedlnitzky gehörigen Herrschaft Geppersdorf, befindet sich etwas nördlich im Preußischen der auf einer Anhöhe liegende Feldhof, welcher gegen Norden und Westen von Bergen umgeben und gegen Süd und Ost von der Ebene begränzt wird. Am 5. Juli 1817 Abends um 10 Uhr besuchte ein starkes Gewitter diese Gegend, verweilte am Fuße der naheliegenden Gebirge beinahe die ganze Nacht; der Blitz schlug in zwei auf freiem Felde bei Gotschdorf und Füllstein stehende Kreuze, die gänzlich zersplittert wurden, endlich traf er den 6. Juli um halb vier Uhr Morgens das westlich gelegene Wohngebäude des Geppersdorfer Feldhofes, worauf dieses so wie der südlich sich befindende Schafstall gänzlich abbrannte.

Als ich am 17. Juli mich zum Aufbau der abgebrannten Gebäude nach Geppersdorf verfügte, hatte ich Gelegenheit, die nähern Erkundigungen über dieses Ereigniß einzuholen und das Locale gehörig in Augenschein zu nehmen. Hinter jedem der drei im Viereck liegenden Hofgebäude waren zwei starke Stangen aufgerichtet, an welchen sich eiserne, oben unvergoldete Einsaugespitzen befanden, die durch Eisenstäbe bis in die Erde herabgeführt wurden, ohne daß eine Leitung von Metall an der Dachfirste fortlief, die mit den beiden Einsaugespitzen in Verbindung gesetzt war.

Die beiden Ableiter des Wohnhauses standen 17 Klaftern 1 Fuß von einander und 2 Fuß vom Gebäude entfernt; nach der Versicherung des Schäfers, welcher sich während des Vorfalls unter der Thür des Schafstalls befand, fiel der Blitz ungefähr 4 Klaftern von dem einen Ableiter auf das Gebäude, das sogleich zu brennen anfing. Bei näherer Untersuchung konnte ich an der Hauptmauer in jener Gegend, wo der Blitz das Gebäude getroffen haben sollte, durchaus keine Spur von abgeschlagenem Mörtel und dergleichen finden; auch läßt sich nicht annehmen, daß das unbewaffnete Gemüth des Zuschauers eine solche Schätzung, besonders wie hier der Fall war, bei Nacht mit einiger Zuverlässigkeit angeben könne; es scheint aus allen Umständen, daß der Blitz den nahe gelegenen Ableiter selbst getroffen habe, dieser aber wegen seiner geringen Oberfläche, die er zur Aufnahme der elektrischen Materie darbot, nicht im Stande war, sie augenblicklich ganz abzuleiten, und daß bei der größern Intensität derselben der Blitzstrahl sich in mehrere Aeste getheilt haben mag, von denen einer auf das Strohdach des Hauses absprang und auf diese Art den Brand veranlaßte, welcher vielleicht bei statt gefundener Communication der beiden Ableiter längst der Dachfirste, die bei der ansehnlichen Entfernung von 17 Klaftern 1 Fuß um so nothwendiger war, nicht erfolgt seyn würde.

Diese Vermuthung gewann noch an Wahrscheinlichkeit, als ich die beiden auf dieselbe Art construirten Ableiter der unversehrt gebliebenen Scheune genau besichtigte.

Die Gebäude bis zur Dachfirste waren 4 Klaftern 4 Fuß hoch, die Auffangestangen sammt der eisernen Spitze hatten eine Höhe von 16 Klaftern 3 Fuß. Die eisernen ½ Zoll dicken, viereckig geschmiedeten Ableitungsstangen waren sehr schlecht zusammengeschweißt und stark verrostet; an den Orten, wo zwei Eisenstäbe mit einander verbunden waren, endigte die eine in eine Gabel, die andere wurde nur so dazwischen gesteckt und durch einen Vorsteknagel mit der ersteren äußerst schlecht und lose zusammengehalten, ohne daß durch dazwischen gelegte Bleiplatten eine bessere und ununterbrochene Verbindung der beiden Stangen bewirkt wurde. An diesen Orten konnte nun das Abspringen des Blitzes auf das so nahe gelegene Strohdach sehr leicht möglich gemacht werden.

Aus diesem Vorfall scheint die Nothwendigkeit neuerdings hervorzugehen, an Orten, wo sich schon eingerichtete Blitzableiter befinden, diese jährlich wenigstens

*) Narrenwelt Nr. 291

einmal genau untersuchen zu lassen, um vorzüglich dadurch die genaue und feste Verbindung der zusammengefügten Eisenstäbe möglichst zu erhalten.

Bei Errichtung neuer Blitzableiter sollten die eisernen Einsaugspitzen billig nie zu weit von einander, wie so oft geschieht, sondern höchstens nur auf eine Entfernung von 10 Klaftern angebracht und ihre Verbindung unter einander durch eine ununterbrochene Leitung längs der Dachfirste und über die Schornsteine nie außer Acht gelassen werden.

Von der neuern Art, Blitzableiter ohne alle Einsaugspitzen anzulegen, die, wie bekannt, bloß darin besteht, daß durch 3 bis 4 Zoll breite, eisene verzinnte und zusammen genietete Blechstreifen die Dachfirste, die Grade, der Saum des Daches, so wie alle hervorragenden Theile eines Hauses, als Giebel, Schornsteine u. s. w. armirt werden und diese Verbindung an den Ecken des Gebäudes bis an die Erde fortgeführt wird, ist in den hiesigen Gegenden noch kein vorhandenes Beispiel bekannt, ohnerachtet diese Methode sehr empfehlenswerth zu seyn scheint und schon ihrer größern Wohlfeilheit und Dauer wegen und durch den Umstand, daß die elektrische Materie über größere Oberflächen leichter fortgeleitet werde und der Blitz nicht immer den höchsten Theil eines Gebäudes treffe, wirkliche Nachahmung verdient.

Troppau 10. August 1817.

Franz Ernest Biela,
Baumeister.

Zwei Anekdoten von Mozart.

1.

Als Mozart das letztemal in Berlin ankam, war es gegen Abend. Kaum war er ausgestiegen, so fragte er den Marqueur im Gasthofe, der ihn nicht kannte: „Giebts diesen Abend nichts von Musik hier?" — „O ja, so eben wird die teutsche Oper angegangen seyn!" — „So? was geben sie heute?" — „Die Entführung aus dem Serail!" — „Scharmant!" rief Mozart lachend. — „Ja," fuhr der Mensch fort, „es ist ein recht hübsches Stück. Es hats komponirt — wie heißt er nun gleich — —"

Indeß war Mozart im Reiserock, wie er war, schon fort. Er bleibt ganz am Eingange des Parterre stehen und will da ganz unbemerkt lauschen. Aber bald freut er sich zu sehr über den Vortrag einzelner Stellen, bald wird er unzufrieden mit den Tempos, bald machen ihm die Sänger und Sängerinnen zu viel Schnörkeleien — wie er es nannte; kurz, sein Interesse wird immer lebhafter erregt und er drängt sich bewußtlos immer näher und näher dem Orchester zu, indem er bald dies, bald jenes, bald leiser, bald lauter brummt und murrt und dadurch den Umstehenden, die auf das kleine unscheinbare Männchen im schlechten Oberrocke herabsehen, Stoff genug zum Lachen giebt, wovon er aber natürlich nichts weiß. Endlich kam es zu Pedrillos Arie: Frisch zum Kampfe, frisch zum Streitel ꝛc. Die Direkcion hatte entweder eine unrichtige Partitur, oder man hatte, was so manche Herren Kapellmeister thun, die nichts Besseres können, verbessern wollen und der zweiten Violine bei den oft wiederholten Worten: Nur ein feiger Tropf verzagt — Dis statt D gegeben. Hier konnte Mozart sich nicht länger halten; er rief fast ganz laut in seiner freilich nicht verzierten Sprache: „Verflucht — wollt ihr D greifen!"

Alles sah sich um, auch mehrere aus dem Orchester. Einige von den Musikern erkannten ihn und nun ging es wie ein Laufeuer durch das Orchester und von diesem aufs Theater: Mozart ist da. Einige Schauspieler, besonders die sehr schätzbare Sängerin Mad. B...., die die Blonde spielte, wollten nicht wieder heraus aufs Theater. Diese Nachricht lief rückwärts an den Musikdirektor und dieser sagte sie in der Verlegenheit Mozart, der nun schon bis hart hinter ihn vorgerückt war. Im Augenblicke war dieser hinter den Kulissen. „Madam! — sagte er zu ihr — was treiben sie für Zeug? Sie haben herrlich, herrlich gesungen, und — damit Sie's ein andermal noch besser machen, will ich die Rolle mit Ihnen einstudiren."

2.

In Leipzig war Mozart oft und gern im Hause des damaligen Kantors an der Thomasschule, Friedrich Doles und seines musikliebenden Sohnes. Hier ließ er sich ganz gehen und nahm sich nichts übel, überzeugt, daß auch die Anwesenden ihm nichts übel nähmen. Er reiste von Leipzig nach Dresden und gedachte von da auf einige Tage wieder zurückzukommen. Den Abend vor der Abreise speiste er bei Doles und war sehr lustig. Desto trauriger waren die Wirthe, als Mozart aufbrechen wollte. „Wer weiß, ob wir Sie jemals wiedersehen — sagten sie. — Geben Sie uns nur eine Zeile von Ihrer eignen Hand."

Mozart, dessen ganzes Leben fast ein Wechsel von Ankommen und Abschiednehmen, und der darum gegen Beides gleichgültig geworden war, machte sich lustig über ihr Pimpeln, wie er's nannte, und wollte schlafen, aber nicht schreiben. Endlich sagte er doch: „Nun, Papa, so geben Sie mir ein Stückchen Notenpapier." Er erhielt es, riß es in zwei Hälften, setzte sich und schrieb — nicht länger als höchstens 5—6 Minuten. Nun gab er dem Vater die eine Hälfte, dem Sohne die andere. Auf dem ersten Blättchen stand ein dreistimmiger Kanon in langen Noten ohne Worte. Man sang die Noten. Der Kanon war trefflich und sehr wehmüthig.

Auf dem zweiten Blättchen stand gleichfalls ein dreistimmiger Kanon in Achteln, ebenfalls ohne Worte. Der Kanon war ebenfalls trefflich und sehr drollig. Jetzt bemerkte man erst, daß beide zusammengesungen werden konnten und also ein sechsstimmiges Ganzes bildeten. Man freute sich. „Nun die Worte" — sagte Mozart und schrieb unter die Noten des ersten Blatts: „Lebet wohl, wir sehen uns wieder!" unter die zweiten: „Heult nicht gar wie alte Weiber!"

So mußten wir, erzählt Rochlitz, sie mehrmals durchsingen und es ist nicht zu sagen, welch eine lächerliche und doch tief, fast ergrimmt einschneidende, also vielleicht erhaben komische Wirkung dies auf uns alle machte; und irre ich nicht, auch auf ihn selbst. Denn mit etwas wilder Miene rief er plötzlich: „Adieu, Kinder!" und war fort.

Dieser Zug giebt einen neuen Beweis, mit welcher Freiheit sein Genie in den Untiefen der Harmonie lebte und webte; denn ein so ungeheuer schweres musikalisches Rechenexempel — wenn es auch nichts als das gewesen wäre — nach reichlicher Mahlzeit in einigen Minuten zu lösen, will mehr sagen, als Jemand sich vorstellen kann, der sich nicht an Aehnlichem versucht hat. —

Preisaufgabe der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen.

(Für den Julius 1819.)

In der Anwendung des Wasserdampfes zu mancherlei Bereitungen, bei denen man sonst die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze mehr unmittelbar anzuwenden pflegte, hat man in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht und daraus auch hin und wieder schon im Stadt- und Landhaushalte Vortheile gezogen, die nicht allein in einem geringern Verbrauche von Brennmaterial, sondern oft auch in Ersparung von Zeit und Arbeitslohn bestehen.

Obgleich diese Vortheile bei verschiedenen Bereitungen keinem Zweifel unterworfen seyn können, so hat doch die Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken bis jetzt im Stadt- und Landhaushalte nur geringen Eingang gefunden, wovon der Grund hauptsächlich mit in dem Mangel gründlicher, populärer Anleitungen zu liegen scheint. Da nun aber bei den immer mehr steigenden Holzpreisen die allgemeinere Einführung jener Anwendung von großer Wichtigkeit ist, so würde man sich wesentlichen Nutzen versprechen von

einer gründlichen, populären, auf sichere Erfahrung gestützten Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bei verschiedenen Bereitungen im Stadt- und Landhaushalte, wobei man bisher die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte.

Es würde bei dieser Anleitung

1) vorläufig die Frage zu erörtern seyn:

bei welchen im Stadt- und Landhaushalte vorkommenden Bereitungen ist die Anwendung des Wasserdampfes nicht allein möglich, sondern auch mit wesentlichen Vortheilen, im Verhältnisse zum gewöhnlichen ökonomischen Gebrauche des Brennmaterials verknüpft? Wobei nicht etwa bloß das Kochen und Braten, sondern auch andere Bereitungen, zumal das Bierbrauen und Branntweinbrennen zu berücksichtigen seyn würden.

Darauf würde denn

2) die nicht allein alle von andern bekannt gemachte Erfahrungen prüfende, sondern auch auf eigne im Großen sorgfältig angestellte Versuche sich gründende Anleitung selbst folgen müssen, in welcher

a) die zur Anwendung des Wasserdampfes erforderlichen Vorrichtungen genau zu beschreiben und durch Risse darzustellen, und

b) das Verfahren und die dabei zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln gründlich und deutlich anzugeben seyn würden.

Endlich müßte noch

3) eine genaue Ausmittelung der Größe des Vortheils geliefert werden, der mit der Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Gebrauche des Holzes und der fossilen Brennmaterialien verknüpft ist.

Der gewöhnliche Preis besteht in 12 Ducaten, und der späteste Termin der postfreien Einsendung ist Ausgang des Mays 1819. *)

Anfrage.

Mittel gegen Steinschmerzen.

Im Anzeiger der Teutschen ist wiederholt (Nr. 132. 1803. Nr. 171. 1807), der Trank vom Absud der Binse (Juncus pilosus) als großes Linderungsmittel in Steinschmerzen empfohlen. Carlsbad wird als zeitweiliges Mittel gerühmt, es helfe etwa auf ein Jahr, muß also immer wieder gebraucht werden. Gänzlich befreie aber davon das Harlemer Oel, worüber auffallende Belege angeführt werden, welches unter andern die Salomonsapotheke zu Leipzig das Gläschen um 8 Groschen bereite.

Was halten hievon erfahrne Aerzte? Woraus besteht jenes Oel?

Man muß Zeuge der schrecklichen Leiden gewesen seyn, womit die vom Stein Behafteten gequält werden, um diese Anfrage natürlich zu finden und eine gründliche Antwort sehnlichst zu wünschen.

*) Göttinger gelehrte Anzeigen. St. 124. 1817. S. 1236.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 6. Jäner.

Staatswissenschaft.

Warum und in wie ferne sind dem Forstmanne mineralogische Kenntnisse nothwendig?

Fortschreitende Ausbildung des Geistes im Allgemeinen ist das Bedürfniß jedes denkenden Menschen. Nützliche Anwendung bereits gemachter Erfahrungen und Entdeckungen im Reiche der Künste und Wissenschaften und ihre möglichste Vervollkommnung zum Besten der Welt, des Staates und jedes Einzelnen sind aber die besondere Pflicht jenes denkenden Kopfes, dem sein Verdienst oder die Gunst des Augenblicks irgend was immer für einen Wirkungskreis im weiten Bezirke des Großen, Schönen oder Nützlichen angewiesen haben.

Jede, auch die kleinste Hintansetzung dieser anerkannten Wahrheit ist eine Versündigung an ihr, beschränkt den Geist in seiner freien Thätigkeit und unterdrückt den Keim des Großen und Guten, der zum Segen der Menschheit gewuchert hätte.

Wie manche geringfügig scheinende Entdeckung ist durch Aufmerksamkeit und Scharfsinn zur reichhaltigen Quelle der Befriedigung unserer Bedürfnisse geworden; wie mancher Schluß aus der Analogie hat uns zu einem kaum geahnten Resultate verholfen! — Die Zeitgeschichte giebt hievon Jedem, der etwa noch daran zweifeln kann, triftige Beweise. Was hat z. B. die Forstwissenschaft in einem Zeitraume von 20 Jahren gewonnen, und was würde sie nicht schon früher gewonnen haben, um wieviel mehr hätte sie sich vervollkommnen können, seufzte sie nicht, schwerer als irgend eine andere Wissenschaft, unter dem Drucke verjährter und schwierig zu bestegender Vorurtheile.

Was der Landwirth mit jedem folgenden Jahre zu erweisen im Stande ist, wessen der Bergmann uns in 10 und 20 Jahren, aber auch oft in kürzerer Zeit überführt, dessen kann der jetzige Forstwirth erst die Nachwelt belehren. — Ihr Dank wird ihn nicht belohnen — — aber auch ihr gerechter Unwille nicht mehr erreichen!

Wie wenig Aufmunterung für den Eigennutz! — Welch bequeme Lücke für den Faulen! — Was für ein willkommenes Asyl für Ignoranz! — Was wird der nun für ein Forstmann seyn, welchem das Bewußtseyn nicht Lohn genug ist? — Es giebt in keinem Fache so wenig Gelehrte, so wenig Gebildete, als in diesem; aber auch kein Theil der Staatsökonomie ist bisher so vernachlässigt worden, wie dieser, und keine Kaste von Staats- und Privatbeamten hat die Mehrzahl ihrer Individuen so wie diese, ohne Wahl aus dem Haufen des Pöbels ausgelesen.

Oesterreich hat erst seit einigen Jahren eine Anstalt, in welcher junge Leute zu Forstmännern gebildet werden sollen; sie hat ihr Daseyn und ihre Erhaltung dem Eifer einiger thätiger und guter Menschen zu danken.

Wie manchen Strauß hatte man erst mit verjährten Vorurtheilen zu kämpfen und wie lange blieb der Sieg zweifelhaft! Wenn aber auch unter den günstigsten Umständen eine solche Anstalt sich nicht selbst am eigenen Aufkommen hindern

soll, so muß ihre Tendenz eine allgemein befriedigende seyn, sie muß dem Schüler die Bahn zum ungehinderten Fortschreiten öffnen.

Es giebt keine besondere Schule für den vielversprechenden Jüngling und eine andere für den Befangenen, keine gemeine und keine höhere Bildungsanstalt. Der Befangene beschränkt sich ohnehin durch sich selbst. Jede fremde Beschränkung ist vorellig und kann schädlich werden; denn wie viele Mißgriffe dürften bei solch ausschließender Beurtheilung der Fähigkeiten geschehen.

So wenig aber eine Modifikation jener allgemeinen Tendenz statt haben kann, weil sie nur eine Deutung leidet, eben so wenig darf es an richtigen Begriffen über die vorzutragenden Lehrgegenstände, an treffender Beurtheilung ihrer Nothwendigkeit und an einer freien Uebersicht des ganzen Gebäudes fehlen.

Die Kunst, Waldungen so zu benützen, daß wir von ihnen die reichlichsten Zinsen beziehen, ohne das Grundkapital zu schmälern, ist ein Produkt unserer Erfahrungen im Reiche der Natur und der Zweck aller Bestrebungen des Forstmanns. — Durch ihre richtige Anwendung allein besteht sie; Mathematik geht ihr dabei mit ihrem Maßstabe zur Hand und giebt ihr Genauigkeit und Evidenz. Was wir also bisher gewohnt waren, Hülfswissenschaften nennen zu hören, Botanik mit ihrer Physiologie, Physik, Chemie, Mineralogie, sind ja die Sache selbst; und sollte man denn doch Theile, aus denen ein wissenschaftliches System erschaffen werden konnte, mit diesem hülfbedürftigen Namen benennen wollen, so gehörten dahin allenfalls die Zoo- und Technologie. Mechanik mit ihren coordinirten Doctrinen verbinde ich wie Geometrie und Trigonometrie in dem Begriffe von Mathesis, welche wie ein über dem ganzen Gebäude mit Maß und Verhältniß schwebender Genius gedacht werden muß.

Daß daher Forstwissenschaft ein Name ohne Bedeutung sey, wenn jene Theile, die zusammen das Ganze ausmachen, bloße Hülfswissenschaften wären, erhellt nun wohl von selbst, so wie daraus hervorgeht, was man unter dem Worte Forstwissenschaft nun eigentlich verstehen müsse.

Mit diesem Worte bezeichnet sich jenes wissenschaftliche System, welches uns die Erfahrung im Reiche der Natur im engen Verbande mit Mathesis zum Besten unserer Waldungen anwenden lehrt.

Dieses System wird aber um so vollständiger bestehen, je gediegener und ausgebreiteter unsere Erfahrungen im Reiche der Natur und je bestimmter und richtiger unsere Urtheile über sie seyn werden.

Es ist eine sehr beliebte, aber jedesmal gewagte Metapher, welche diese oder eine ähnliche Wissenschaft in der Figur eines Baumes mit mehreren Haupt- und Nebenzweigen darstellt. Hier wird das, was der menschliche Geist aus verborgenen und bekannten Hülfsquellen zu einem schönen und gemeinnützigen Ganzen vereinte, als Ganzes präexistirend gedacht. Es tritt hier eine Analysis kaum vereinigter Theile ein, welche zwar nur den seichten Kopf, aber eben darum die Mehrzahl zu einer irrigen Ansicht verleitet.

Bedarf es aber durchaus eines Vergleichs, so wähle man den, welcher am wenigsten hinkt. Wer sollte verkennen, daß obige Wissenschaften jene reichhaltigen Quellen sind, aus deren Zusammenflusse der Ocean entstand, auf welchem der vernünftig segelnde Forstmann jene blaue Ferne, den Port der Erkenntniß erreicht, um in dem Lande der Ueberzeugung fortzuschreiten.

Synthetisch bildet sich Alles, was der Mensch erschafft.

Wer wollte nun noch den verkehrten Weg gegen Vernunft und Vortheil in dem Reiche menschlicher Erkenntniß gehen wollen, oder ihn gar auch dann noch fortwandern, wenn ihm Logik und Philosophie schnurgerade entgegenkommen? —

Mit der Botanik hat man bisher vor Allem den jungen Forstmann insoferne bekannt gemacht, als man ihm die Bäume zeigte, welche in

Wäldern, Auen und Triften wachsen, und ältere wie neuere Forstautoren thaten das Ihrige, um ihn noch übrigens mit ihrer Oekonomie zu befreunden.

Pflanzen-Physiologie hatte man von jeher übersehen, und es läßt sich das leicht erklären, wenn man bedenkt, für wie unnothwendig man Physik und Chemie gehalten hat.

Daß man nunmehr die Nothwendigkeit der Mineralogie um so weniger einsehen zu wollen geneigt war, weil sie in der Anwendung, um nicht bloße Minerographie zu bleiben, durch gründliche Chemie unterstützt werden muß, war da eine natürliche Folge. Nun man aber einmal angefangen hat, jenen Lehren die Würdigung, die man ihnen schuldig ist, nicht zu versagen, und da man beginnt, eine Wissenschaft in den meisten ihrer Lehrgegenstände, so wie es sich gebührt, wissenschaftlich abzuhandeln, so fällt mir die Hintansetzung auf, welche dabei im Ganzen genommen noch immer mit großem Unrechte der Mineralogie geschieht.

Die Physiologie zeigt, indem sie uns über die Ernährung und das Wachsthum der Pflanzen, so wie über ihr physisches und chemisches Seyn belehrt, deutlich genug, daß der Boden, aus welchem die Pflanze emporwächst, keineswegs eine passive Rolle bei diesem Akte spielt. Auch ist erwiesen, daß zur Hervorbringung von Pflanzen jeder Boden, zur Produktion von Holzpflanzen aber nur dieser oder jener geeignet sey. — Es ist daher unumstößlich, daß der Boden den größern Theil der Bedingung ihres Wachsthums in sich trage.

So bleibt es denn nicht minder richtig, daß ohne Kenntniß der Gebirgsarten, aus deren Verwitterung (freiwilliger Zersetzung, Decomposition) die holzerzeugende Oberfläche unserer Waldungen besteht, und deren mannigfaltigem Zusammenflusse in Mischung mit organischen Resten der edene Grund unserer Auen seine Fruchtbarkeit verdankt, auch weder Art noch Güte des Bodens richtig benannt und beurtheilt werden können, daß darum nicht nur sein Einfluß auf die Holzproduktion verkannt, sondern auch mancher tiefer verborgene Schatz unnütz vergraben bleibe.

Zur Unläugbarkeit gewiß ist es nun, daß der Forstmann ohne Mineralogie nie das ganz leisten kann, was die Wohlfahrt der Wälder, die ihm übergeben sind, und der Nutzen des Staates, dem er dient, zu erwarten berechtigt waren. —

Holz, Gold und Eisen sind Kinder derselben Mutter.

Aber der Bergmann hat uns in seiner Industrie sehr überholt, vielleicht weil er die Früchte mühsam aus der Tiefe fördern muß, die uns so bequem am Tage reifen.

Aber auch der Landwirth läßt uns hier hinter sich; denn selbst der gemeine Bauer hat Kenntnisse des Bodens, wie sollte er ihn sonst durch chemische Hülfsmittel verbessern?

Wir untersuchten denselben bisher höchstens mit den Händen, schon seltner mit der Zunge, um ihn lehmig, lettig, sandig oder salpeterhaltig zu finden.

Selbst in Herrn Hartigs sonst vollständigem Lehrbuche ist da, wo er über den Waldboden schreibt, eine gewaltige Lücke, der andern Autoren gar nicht zu gedenken, welche die verschiedenen Walddodenarten mit dem Straßeneinräumen benennen.

Daß man aber bis auf unsere Zeiten sich mit dem Mittel, aus welchem der Baum emporwächst, durch welches er einen großen Theil seiner Nahrung erhält und welchem er seinen festen Stand verdankt, daß man mit dieser augenscheinlichen Bedingung seiner Existenz sich ganz und gar nicht bekannt zu machen gesucht hat, begreift sich um so schwerer, als für den profanen Forstmann die Lustwahl nur zum Ueberflusse da war und ihm der Frühlingssonne lebenerregender Strahl nichts weiter als die Blätter grün färbte, die des Herb-

stes rauher Nord aus eben so unerklärten Ursachen gelb und roth zur Erde stäubt.

Eine gewisse scientifische Erkenntniß der Gebirgsarten, aus deren Verwitterung der Waldboden entsteht, ihrer Bestandtheile und ihrer ausschließenden Charaktere, ihres besondern Vorkommens unter dieser oder jener Gestalt, unter diesen oder jenen Verhältnissen und Eigenschaften, ihre Produzibilität im Allgemeinen und mit besonderer Berücksichtigung auf die verschiedenen Holzarten ist dem Forstmanne, der auf Bildung in seinem Fache und somit auf jederseitige Brauchbarkeit Anspruch machen will, unerläßig.

Daß der Forstmann aber darum nicht berufen sey, Mineralogie im weitesten Sinne (ein Studium für das Menschenalter) sich anzueignen, spricht sich deutlich genug in dem Letztgesagten aus.

Was sein Beruf und sein Wirkungskreis für eine Extension hierin verlangen, ist bereits angedeutet, und Geognosie scheint jener Theil der Mineralogie zu seyn, welcher ihn nebst der Elementar-Chemie in den Stand setzt, richtige Urtheile zu fällen und ihn vor Mißgriffen bewahrt.

Daß aber Geognosie schon für sich allen Bedürfnissen des wissenschaftlichen Forstmannes unmittelbar entspreche, steht dahin, weil sie manche wesentliche Erkenntniß voraussetzt, auf welche sich wichtige Folgerungen stützen.

Immerhin zeigt sie ihm den richtigen Weg, und von seinem Streben nach größerer Erkenntniß allein wird es abhängen, auf demselben Pfade ein höheres Ziel zu erringen.

Geognosie macht ihn mit den äußern und innern Verhältnissen des Erdkörpers bekannt, sie belehrt ihn über seine Form und Oberfläche einerseits, andererseits aber lernt er durch sie jene inneren Verhältnisse kennen, auf welche sich ihre besonderen Bestandtheile und deren Struktur beziehen. Dieser zweite Theil der Geognosie heißt Gebirgskunde, und obschon ausschließend dem Bergmanne interessant, ist sie es nebst mehreren Rücksichten auch der Steinkohlen-Formation wegen nicht minder dem Forstmanne in einem Jahrhunderte, wo nicht ohne Grund über Holzmangel geklagt zu werden scheint, weil mancher Zweig der Industrie durch denselben schon wirklich darniederliegt, der Bergbau selbst in engere Gränzen zurücktritt und neue Erfindungen das Bedürfniß an Brennstoff vermehren.

Ein Forstmann, welcher aber hierin mehr zu leisten und seine Einsichten weiter zu steigern im Sinne hat, erhöht zwar seine Erkenntniß einerseits, läuft jedoch Gefahr, außer seinen Wirkungskreis zu treten, und dann schreitet er auf einer fremden Bahn, welche ihn vom eigentlichen Ziele entfernt.

Medium tenuere beati!

Im Christmond 1817.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Nordamerikanische Nachrichten. *)

Harrodsburg, Kentucky 12. April 1817.

Teutsche Sklaven.

Ein neuer Anblick! Vier von der Sklavenheerde der Loskäufer (Redemptioners), dem Kapitän Thomas P. Moore gehörig, sind hier in Harrodsburg angekommen; 12 oder 13 derselben sind auf des Obersten R. Johnsons Meierei, die übrigen unterwegs verkauft worden. Der Ausruf: „Teutsche Sklaven!“ setzte bald die ganze Stadt in Bewegung. Da ich nach meiner Geburt ebenfalls ein Teutscher bin, ging ich natürlich auch zu den neu angekommenen Landsleuten. Sie beklagten sich höchlich über ihre Behandlung

*) Man vergleiche Nr. 59. 1817, wo die Fortsetzung der dort angefangenen Mittheilungen versprochen ward, die hiermit folgt.

Der Herausgeber.

und versicherten, daß man sie durchaus belogen und betrogen habe. Drei waren entflohen und obschon sie durch die Agenten ihrer Eigenthümer und die öffentliche Bekanntmachung: „Teutsche Sklaven sind davon gelaufen" verfolgt wurden, bis jetzt noch nicht eingeholt. Keiner spricht ein Wort englisch, alle sind Handwerker. Einer arbeitet hier als Schneider in Hrn. Watsons Werkstätte, wo er sehr zufrieden ist und gut behandelt wird. Er ist ein Jüngling von 19 Jahren, von recht einnehmender Haltung und Betragen und daher der Liebling der Stadt. Er ist elternlos und hat Brüder und Schwestern in Teutschland zurückgelassen, die aber (er sprach'o mit Thränen im Auge) nichts von seiner Ueberfahrt wissen. Von ihm (der unfähig scheint, eine Unwahrheit zu sagen) habe ich die folgenden Nachrichten über ihr unglückliches Schicksal.

Ein Holländer (Gott sey Dank, er ist kein Amerikaner), Blucker genannt, Kapitän und Eigner des Schiffes Jungfrau Johanna, lockte sie mit aller List eines Seelenkäufers durch hohen Lohn und verleitete sie durch das Versprechen der besten Behandlung im Lande der freien Männer, wo, wie er ihnen sagte, die Berge Gold und die Flüsse geschmolzenes Silber wären, ihr Geburtsland mit den glücklichen Ufern Columbias zu vertauschen. Auf ihr Geständniß, daß sie nicht im Stande wären, die Ueberfahrtskosten zu bezahlen, versprach ihnen Blucker, daß er ihnen borgen wolle, daß er durch seine ausgebreiteten Bekanntschaften mit reichen amerikanischen Handelsleuten, welche europäische Handwerker suchten, sie schon bald in *die Lage* bringen wollte, hohen Lohn zu ziehen und ihn so wieder zu bezahlen. Sie willigten ein. Zwei hundert Gulden forderte der Kapitän und versprach dafür jedem 1 ℔ Käse, 1 ℔ Butter auf die Woche, 6 ℔ (slowrs) Kraut, eben so viel Fleisch und Brod; von Kartoffeln, Reis, Bohnen und anderer haltbaren Pflanzennahrung aber so viel als nöthig; dabei alle Bequemlichkeit und gutes Wasser in Ueberfluß. Statt dessen erhielten sie die Hälfte des Zugesagten und noch dazu nur stinkendes Fleisch, welches der Barbar von einem russischen Schiffe gekauft hatte und das so verdorben war, daß den Reisenden nichts übrig blieb, als es über Bord zu werfen. Nicht einen Erdapfel, nicht ein Reiskorn, nicht eine Bohne bekamen sie zu sehen; schlecht gemahlene Gerste, schwarzer harter Matrosenzwieback und stinkendes Wasser in halben Portionen war und blieb ihre Beköstigung. Von Butter und Käse war gar keine Rede. Allein selbst diese schlechte und karge Kost ging schon völlig zu Ende, ehe sie noch die Hälfte ihrer Reise zurückgelegt hatten, und wenn sie nicht durch besondere Güte der Vorsehung einem von Amerika kommenden Schiffe begegnet hätten, von welchem der abscheuliche Blucker einige Lebensmittel als eine Beisteuer kaufte, so würden sie unvermeidlich alle gestorben seyn. Sie wurden von einem afrikanischen Seeräuber eingeholt und geentert, den aber das scheußliche Angstgeschrei, welches der Kapitän befahl vom Schiffsraume aus zuerheben, zurück schreckte. Wenn sie ernstlich von Seeräubern angegriffen worden wären, würden sie alle als Sklaven nach Algier oder Tripolis geschleppt worden seyn, da sie keine Waffen hatten, sich zu vertheidigen. Zu fünf in einem Verschlag, ohne Bette, Stroh oder Decke, lagen sie untereinander auf bloßen Brettern, durch das Schwanken des Schiffes hin- und hergeworfen. Wer je zur See war, wird sich leicht das Elend von 300 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, bei einer solchen Kost und unter einem solchen Kapitän vorstellen. Endlich gewahrten sie das Gestade des freien Columbia. Die, welche mit dem Leben davon kamen (denn viele Opfer des Elends wurden in die Wellen geworfen, als willkommener Fraß für die Haifische) begrüßten mit ausgestreckten Armen die noch entfernten Hügel, welche ihnen zuzuwinken schienen: „Komm, armer verlorner Wanderer, deine Leiden sind zu Ende! — Rast, Glück, Freiheit und Ueberfluß erwarten dich. Setze nur deinen Fuß auf dieses heilige Land und du bist geschützt, glücklich und frei." Allein, wer vermag ihre Niedergeschlagenheit, ihren Schrecken, ihren Kleinmuth zu beschreiben, als sie bei ihrer Ankunft in Rotten geformt wurden, um für die Ueberfahrt verkauft zu werden.

Verschiedene Teutsche von Philadelphia und Baltimore wollten sich an Bord begeben, um zu kaufen, und mit ihnen würde gern der ganze, schon halb todte Haufe wegen natürlicher Anhänglichkeit an die Landsmannschaft und wegen der Sprache gegangen seyn. Allein der brutale Kapitän fürchtete, diese Herren möchten von den unglücklichen Reisenden erfahren, wie man sie betrogen und behandelt habe; er erlaubte daher keinem Teutschen an Bord zu kommen. Er hatte ihnen versprochen, in Philadelphia oder Baltimore zu landen, allein aus Furcht vor der Entdeckung seiner Schandthat landete er in Annapolis, wo schwerlich Teutsche zu vermuthen waren. Und selbst hier erlaubte er nur zwei Besuchenden auf einmal auf das Schiff zu kommen, und wenn er merkte, daß sie mehr fragten, als er sie wissen lassen wollte, so schickte er sie hurtig ans Land zurück. Was blieb in dieser Verlassenheit den armen Leuten übrig? Ohne gesetzlichen Schutz von Jedermann, der an Bord kam, nur wie eine verkäufliche Viehheerde betrachtet; darunter auch nicht ein Teutscher, dem sie ihre Arme zur Rettung von diesem Gefängnißschiffe hätten entgegenstrecken können; von Ungeziefer und Schmutz geplagt, sterbend hätten sie jede Bedingung, jeden angetragnen Contract unterschrieben, wenn sie nur nicht länger in dem Loche verweilen mußten, in welchem

sie 16 lange Wochen hindurch die Hölle ausgestanden hatten. 52 traten in die Dienste des Kapitäns Thomas P. Moore und eines andern Herrn, dessen Namen sich mein Erzähler nicht mehr erinnert, auf drei Jahre. Also dreijährige Knechtschaft, das war nun das Geschick der ehrlichen Handwerker nach solch einer Ueberfahrt, nach solcher Behandlung! Der Ausspruch einer braven Jury würde dem abscheulichen Seelenhändler nicht einen Pfennig zugestanden haben. Doch ward ihnen versprochen, zu keinem andern Geschäfte als zur Treibung ihrer Profession verwendet zu werden. Jeder sollte, so wie er ans Land gekommen, 2 Dollars und jeden Sonntag etwas Taschengeld erhalten; aber nicht einen Pfennig haben sie, nach der Aussage meines Erzählers bis jetzt bekommen. So wie sie landeten, entflohen vier oder fünf augenblicklich. Einige wurden durch Tausch getrennt und unter ihnen zwei weibliche, welche, so sagt mein Erzähler, am leichtesten verkauft wurden. Die übrigen mußten über die Gebirge gehen, oft bis an die Knie in Schnee, in Sümpfen waten und so fort 18 bis 20 (englische) Meilen lange Tagereisen machen. In Pittsburg setzte man sie in ein Boot, nicht die Hälfte war mit Bettdecken versehen; so schwammen sie den Ohio hinab und landeten in Limatone. Hier wurde ein Theil von ihnen getrennt und den Fluß hinab gesendet; die übrigen langten zu Lande in des Colonisten Johnsons Besitzung an. Hier erst erfuhren sie, daß die meisten von nun an diesem angehörten. Bloß vier, sagte man, behielt sich der Kapitän P. Moore vor. Diese vier, höchst unzufrieden mit ihrer Lage, nahmen ihre Bündel auf die Schultern und wurden nach Harrodsburg, dem Aufenthalte ihres Herrn auf Johnsons Befehl gebracht. Die Ankunft teutscher Sklaven, oder wie sie gar einige nannten, teutsche Neger, setzte, wie gesagt, die ganze Stadt in Bewegung. Wahrlich, eine ganz neue Erscheinung in Kentucky!—

Ich suchte sie damit zu trösten, daß ich wüßte, Kapitän Thomas P. Moore, ist noch abwesend, wäre ein edler Mann, er würde es sich zur Ehre rechnen, sie gut zu behandeln; daß die Bürger von Harrodsburg gewiß warmen Antheil an ihrer Lage nähmen, und daß sie, wenn sie nur erst mit Sprache und Sitten des Landes bekannt wären, zufrieden seyn würden. Als Landsmann bot ich ihnen alle Dienste an, die in meiner Macht stehen. Den Tag darauf ward ihnen von Kapitän Moore Bevollmächtigten angedeutet, sich Meister zu suchen, bei welchen sie arbeiten könnten, um sich ihr Brod zu verdienen. Dies benutzten drei zu entwischen, und ob man sie gleich in den Zeitungen als davon gelaufene teutsche Sklaven bezeichnete, so wurden sie bis jetzt doch noch nicht wieder eingebracht. Der vierte, wie ich früher bemerkte, arbeitet als Schneider bei Meister Watson, ist gut behandelt und sehr zufrieden.

A. Hunn.

2.

Livorno 3. Sept. 1817.

Ueber die unterirdischen Gewässer zu Modena.

Es ist höchst merkwürdig, daß diese ganze Gegend auf unterirdischen Strömen ruht, die in einer Tiefe von 68 Fuß unerschöpflich reich an Wasser sich fortwälzen. Wer hier eines Brunnens bedarf, der läßt graben, wo es ihm beliebt. Die erste Erdschicht von 14 Fuß besteht Anfangs aus allerlei Gestein und endlich stößt man auf alte gepflasterte Straßen und Häuser von römischer Bauart, ein Beweis, daß das uralte Modena, einst eine Colonie der Römer, durch ein Erdbeben hier versank, vielleicht auch von zwei Bergen bedeckt wurde, die der Geschichte zufolge zusammenstürzten. Die zweite Erdschicht, abermals ungefähr 14 Fuß, besteht meist aus Pflanzenerde, in welcher sich Zweige, Stämme und ganze Bäume vermodert, doch noch sehr kenntlich finden. Kein solcher Baum verräth durch irgend eine Spur, daß er jemals vom Eisen berührt worden und man vermuthet daher, daß hier zu einer Zeit ein Wald stand, als die Menschen dieses Metall noch nicht kannten und das nachher die alte Stadt auf diesem Grunde erbaut worden ist. Die dritte Erdschicht von 11 Fuß zeigt sich plötzlich ganz verändert. Sie besteht aus dem schönsten weißen Thon, mit Muscheln und allerlei andern Seeprodukten vermischt. Hier war also einst Meeresgrund, hier wimmelten Fische, bis das Meer dem Walde, die Fische den wilden Thieren Platz machten und bis diese wiederum von Menschen vertrieben wurden. Wie viele Jahrtausende mochten dazu erforderlich seyn!! — Hier verliert sich der menschliche Geist in den geheimnißvollen Abgründen der ewig schaffenden, ewig zerstörenden Natur. Der jetzt folgende Boden ist nur 2 Fuß dicke Sumpferde mit vermodertem Rohr und andern Sumpfpflanzen vermengt. Hierauf durchgräbt man abermals eine Schicht von 11 Fuß gleich der vorletzten aus weißem Thon und Seeprodukten zusammengesetzt, dann wiederum 2 Fuß Sumpferde, ruhend auf 7 Fuß des beschriebenen Thons, und die letzte Schicht von Sumpferde, die nun folgt, hat zur Unterlage Kies, groben Sand und Kiesel von allerlei Größe, welche nebst einem starken unterirdischen Rauschen die Nachbarschaft des Wassers verkünden. Alsobald lassen sämmtliche Brunnengraber sich hinaufziehen; nur ein einziger bleibt un-

sin und macht mit einem Erdbohrer ein Loch in die 5 Fuß dicke Schicht von Sand und Kies. Jetzt muß er aber schnell ein Zeichen geben, daß man ihn seinen Kameraden nachziehe, das geschehe auch so schnell es wolle, so langt er doch immer vom Kopf bis zu den Füßen reichlich gebadet oben an; denn das Wasser, welches augenblicklich um den Bohrer quoll, erhebt sich jetzt mit Wuth und solcher Gewalt, daß es Kieselsteine von 4 Unzen an Gewicht mit sich hinaufschleudert. In demselben Augenblicke hören alle andere Brunnen in der ganzen Gegend auf zu fließen, bis der neue Brunn ruhiger geworden.

Dies ist die kurze Geschichte der Gewässer von Modena, welche aus einer Tiefe von 68 Fuß zu jeder Jahreszeit unerschöpflich nicht allein Stadt und Land mit Wasser versorgen, sondern sich auch nachher in einen schiffbaren Kanal vereinigen, der in den Po fließt. Es hat Gelehrte gegeben, welche den Ursprung und Reichthum dieser Gewässer dem Meere zuschreiben, das sich hier in unterirdischen Gängen filtrire. Der Abt Teta in Neapel hingegen sucht zu beweisen, daß der gewaltige unterirdische Strom von den Seen seinen Zufluß erhalte, welche auf den Alpen und Apenninen angetroffen werden.

Anmerkung. Es ist dies wahrscheinlich die bekannte, dem Uebergangskalk eigne Erscheinung, die wir in Krain, Mähren und anderwärts nur in verjüngterem Maßstabe antreffen. — Wasserbehälter unterhalb desselben — in höhern Punkten nach und nach geleert, indem die Wässer durch Druck und jährliche Zusammungen die lockerere Unterlage (wahrscheinlich Grauwacke, vielleicht mitunter auch Gyps) auswuschen und das tiefere Niveau suchend, Höhlen zurückließen, in jenem aber so lange unterirdisch fortwühlen, bis sie einen Ausfluß finden.

Der Herausgeber.

3.

Wien im Dezember 1817.

Religiöse Feierlichkeit.

Zu Anfange des vorigen Monates am 1. und 2. November ist auch in den hiesigen evangelischen Bethäusern Augsburger und helvetischen Bekenntnisses das dritte Jubelfest der Reformation und zwar auf eine würdevolle Weise gefeiert worden. Alles, was an dieser seltenen Feier Theil nahm, war damit zufrieden. Auch von den übrigen teutsch-erbländischen Gemeinden der gedachten zwei Confessionen hört man, daß das gedachte Jubelfest von ihnen mit frommer Rührung und Freude recht feierlich begangen worden sey. Dasselbe vernimmt man auch aus Ungarn und Siebenbürgen. Millionen haben an diesen festlichen Tagen Gott für die Freuden des Festes gedankt und unsern geliebten Kaiser in den öffentlichen Gebeten laut dafür gesegnet, daß er ihnen diese Freuden gewährt und das evangelische Kirchenwesen bisher so gnädig geschützt hat. Dies alles wird man wohl ausführlich in der Denkschrift zu lesen bekommen, welche der Consistorialrath Glatz in Wien unter dem Titel:

„Nachrichten über die Feier des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen kais. königl. österreichischen Staaten im Jahre 1817"

herauszugeben Willens ist und auf Pränumeration *) angekündigt hat. Alles läßt erwarten, daß diese Denkschrift für alle, die an der Sache, die sie behandelt, Theil nahmen, vom hohen Interesse seyn werde. Um das Andenken an dieses Fest auch auf die spätere Nachwelt zu bringen, hat der Hofmedailleur Hr. Lange eine Denkmünze auf dasselbe graviert und der Silberarbeiter Hr. Kern dieselbe aufgelegt. Ein Exemplar von Silber mit einer Kapsel kostet 14 fl. WW., eines von Gold 200 fl. WW.

4.

Wien, Dezember 1817.

Neue österreichische Literaturzeitung.

Der Herr Fürst Metternich, dem der Staat überhaupt so viel verdankt, und der entschiedne Protector der Kunst, will nun auch die Wissenschaften besonders fördern. Ein neues literarisches kritisches Institut mit Unterstützung des Staats ist im Antrag. Man nennt die rühmlich bekannten Gelehrten Collin, von Genz, von Hammer, von Hormayer als Redactoren dieses neuen Journals, das bandweise herauskommen soll.

---

*) Diese Schrift erscheint bis Ostern 1818, und wenn man auf dieselbe bis zur Mitte März pränumerirt, kostet das Exemplar auf Druckpap. 2 fl., eines auf Schreibpap. 3 fl., eines auf Velin 4 fl. Der Ladenpreis wird höher seyn.

5.

Halle im Preußischen, 29. Nov. 1817.

Professor Steinhäusers Entdeckung.

Eine, wie es mir scheint, sehr wichtige Entdeckung hat Herr Professor Steinhäuser hieselbst gemacht, dem es endlich gelungen ist, eine Formel aufzufinden, um für jeden Punkt der Erde die Abweichungen der Magnetnadel zu berechnen und die Epochen der Abweichung zu finden; und man muß gestehen, daß seine Berechnungen durchaus mit den Beobachtungen übereinstimmen, er auch den igigen Stillstand und den westlichen Rückgang schon mehrere Jahre voraus bestimmt hat. Ob aber, wie er überzeugt ist, die Erde hohl sey und sich ein Planetensystem darin bewege, durch dessen Bewegung eben diese Abweichungen hervorgebracht werden, muß ich dahin gestellt seyn lassen, ob wohl man hierdurch jenes Verhältniß der magnetischen Bewegung recht wohl erklären kann.

6.

Ebendaher, 29. Nov. 1817.

Mineralogie.

Das Studium der Mineralogie wird in unsern Gegenden recht eifrig betrieben, wie sich aus der Thätigkeit der verschiedenen wissenschaftlichen Vereine ergiebt; besonders sucht man die Krystallographie auszubilden und es ist merkwürdig, daß Professor Weiß in Berlin und Breithaupt zu Freiberg auf sehr verschiednen Wegen zu fast ganz gleichen krystallographischen Resultaten gelangt sind, beide aber von Hauy ganz abweichen. Betrachtet man aber die Mineralogie nur aus diesem Gesichtspunkte, so scheint mir dieses eben so wenig angemessen, als der bloß chemische Gesichtspunkt, den andre Gelehrten vorziehen.

In unsrer Gegend habe ich Gelegenheit gehabt, itzt manche neue Entdeckungen zu machen, z. B. einen sehr ausgezeichneten Faserquarz, dem vom Cap der guten Hoffnung ganz ähnlich, im Steinkohlengebirge; ein Flötz ausgezeichneter Stangenkohle in unsrer Braunkohle; sehr merkwürdige Zwillingskrystalle von Gyps und geognostisch ein ganzes Flötzgebilde von erdigem Gyps *) im Braunkohlengebirge.

Leopold von Buch ist jetzt in Berlin und will eine Reise in die hohen Malaischen Gebirge machen, welche um so interessanter werden muß, da er nun alle europäischen Gebirge kennt und wir uns daher gewiß von ihm die fruchtbarsten Resultate zu versprechen haben.

Professor Hausmann in Göttingen arbeitet itzt am 5. Bande seiner skandinavischen Reise. Einer seiner Zuhörer, Herr Henrici, hat itzt das merkwürdige Inflammabile, welches dem Retinasphalt zunächst verwandt ist, aber ganz wie Lehm aussieht, auch erdiges Erdpech genannt wurde und sich bisher nur in der Braunkohle von Offenheim fand, bei Osnabrück entdeckt, wo es ein ganzes Lager in einem Torfmoor bildet und als Torf gestochen und benutzt wird. Wird ein wohlriechender Torf wohl noch anderwärts gefunden?

*) Dasselbe hat sich vor Kurzem in der Gegend von Gaya in Mähren gefunden.

Der Herausgeber.

Unterhaltung.

Reminiscenzen.

(Fortsetzung v. Nr. 43. 1816.)

5.

Der Titel des Mufti.

(Nach Hrn. v. Hammers Uebersetzung.)

Der Titel des obersten Priesters des Islams oder des Mufti ist folgender:

„Weisester tiefforschender Weisen, Vortrefflichster in vortrefflichen Kreisen, Aufdecker der Glaubensschwierigkeiten, Auflöser der Wahrheitsstreitigkeiten, Schlüssel der Feinheiten der Wahrheit, Laterne des Erkenntnißschatzes voll Klarheit, geleitet durch die Leitung Gottes, des hülfreichen Königs, Mewlana N. N."

6.

Das Verbot des Pferdefleisches.

Pabst Gregor III. gab in dieser Hinsicht folgendes diätetisches Breve an den Bischof Bonifacius:

„Wir haben von euch erfahren, daß etliche unter euch seynd, so wildes und zahmes Pferdefleisch essen: also ermahne ich euch, erlaubet dieses Niemand, sondern verhindert es durch die möglichsten Mittel in Christo Jesu und belegt sie mit Buße."

(Die Fortsetzung folgt.)

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 7. Februar.

Vaterlandskunde.

Geognostischer Umriß von Böhmen und Mähren.

(Fragment eines Schreibens an Herrn v. Raumer in Breslau vom Herausgeber.)

Nun zu Ihrem Wunsch, eine Idee Ihnen von Böhmens Osten und von Mähren in geognostischem Bezug zu geben. Für dießmal deute ich Ihnen nur im Allgemeinen an, was ich weiß, bitte Sie aber ja, mich zu erinnern, daß ich Ihnen nach und nach genaueres Detail aus einer Menge Beobachtungen und Notaten, die ich jetzt unmöglich suchen, finden und auf deren Angaben sich eben so wenig mein Gedächtniß verlassen kann, nachtrage.

1. Bunzlauer und Leitmeritzer Kreis giebt Ihnen Reuß.

2. Auf der von Ihnen bezeichneten Linie von Znaim (über Iglau, Deutschbrod, Czaslau, Kollin) bis Böhmischbrod ununterbrochnes Urgebirge, vorwaltend Gneus mit dessen untergeordneten Gebirgsarten. Von Böhmischbrod an Uibergangs- und Flötzgebirge.

3. Von Brünn an bis Iglau und von Brünn westlich bis an die baierische Gränze Urgebirge auf gleiche Art, den ganzen Budweiser, Taborer, Prachiner und Klattauer Kreis einnehmend. Nur erscheinen hier weit mehr Granitpunkte. — Der allergrößte, westliche Theil des Znaimer Kreises, der ganze Iglauer Kreis sind Urgebirge.

4. Jetzt ziehen Sie eine Linie von Mittelwalde nach Brünn herab, doch so, daß dieses etwas östlich außer dieser Linie bleibe, und verlängern diese Linie über Roßitz, Oslowan etwa bis Mislitz; so haben Sie die ungefähre Richtung eines ältern Steinkohlenflötzes mit rothem Sandstein, das sich so durch Böhmen und Mähren herein zieht, zum Theil mit aufgelagertem neustem Sandstein, Braunkohlen-Gattungen ꝛc. Nur wird diese Linie durch einen aus dem Znaimer Kreis vorspringenden Urgebirgsast (granitartig Gestein, Syenit, Grünstein), der von Znaim nordöstlich hinauf bis Kanitz an der Iglawa nahe bey Brünn heraufzieht, gebogen; denn sie muß sich von Oslowan aus über Eibenschütz um Kanitz herumbiegen, um wieder, parallel mit dem Fuß jenes Urgebirges südwestlich die Richtung nach Mislitz zu nehmen.

Alles was der Linie von Znaim nach Kanitz (in diesem kleinen, niedrigen Urgebirgszuge liegt der astronomisch von Seezen bestimmte Miskogel, an sich ein bloßer Hügel, doch die große abfallende Ebne nach Wien zu dominirend), nordwestlich liegt, ist Urgebirge, folglich der allergrößte Theil des Znaimer Kreises. Der übrige kleinere, östliche Theil verliert sich mit den kleinen Resten des bezeichneten Steinkohlensandsteins in die Ebne nach Nikolsburg hin.

5. Bey dieser Stadt an der Oestreichischen Gränze erhebt sich ein isolirtes Kalkgebirge, das ich geneigt bin, als ein Glied des Uibergangs-Kalkes zu betrachten. Schwerer ist die Frage zu beantworten: Welcher Kette es angehöre? Oder ob es ein alle drei einst verbindender Ring gewesen, dessen Zwischenglieder zerstört worden? Denn

gend von Tischnowitz und macht hier einen Knoten mit dem von Norden kommenden schmalen Steinkohlenflötz und dem breiten Urgebirge, so daß die hiesigen kuppenweisen Kalk-Auflagerungen es zweifelhaft lassen, ob sie dem Urkalk (häufig in Norden) oder Uibergangskalk angehören.

8. Der Teschensche Kreis ist in der südlichen Hälfte Uibergangs-Gebirge, in der nördlichen Flötz; doch ist dieß nur ungefähr zu nehmen, indem auch letzteres in Süden und ersteres in Norden anzutreffen seyn mag.

9. Den Troppauer Kreis kenne ich gar nicht aus eigner Ansicht, kann aber vermuthen, daß der allergrößte Theil Urgebirge ist und nur der südliche in das Uibergangs- und Flötz-Gebirge des Teschner eingreift. Zwischen Freudenthal, Troppau und Hof im Ollmützer Kreise eine kleine Flötztrapp-Formation; besonders der Raudenberg an der Ollmützer und Troppauer Gränze, ein poröser, fast schlackiger, auch dichter Basalt, vielleicht auf Glimmerschiefer (nach Stücken daher) und Spuren von Feuerwirkung, (gebrannte Quarze, Glimmerschiefer.)

10. Der nördliche Theil des Ollmützer Kreises Urgebirge (Glimmerschiefer, Serpentin, Granit ꝛc.) so auch die nordwestliche Gränze längs des Königgrätzer und Chrudimer Kreises, doch nicht ganz hinab. Ganz Urgebirge (Gneus, Glimmerschiefer ꝛc.) aber ist die Gränze des Brünner und Chrudimer Kreises.

11. Der allergrößte Theil des Chrudimer Kreises ist Flötz und vorherrschend der jüngere Sandstein, der sich über Trübau bis Czernahora (an der Hauptstraße von Brünn nach Königgrätz) und weiter nach Mähren herein zieht, auch in den Czaslauer Kreis, sehr häufig über das Urgebirge greift und einen großen Theil des Königgrätzer Kreises einnimmt, mit Mergellagern ꝛc. übereinstimmend mit dem flachen Charakter dieser Kreise.

Dieses Sandstein-Gebilde, das seinen höchsten Punkt bei der Heuscheuer im Glätzischen erreicht, verbreitet sich sehr weit in Böhmen westlich hinein bis noch in den Pilsner Kreis — seine große Verbreitung nach Norden bis zur See ist ohnedem bekannt. Nur in der Richtung von Mittelwalde nach Landskron setzt der rothe ältere Sandstein, wie gesagt, durch, den ich auch in der Gegend von Arnau und Trautenau wieder fand. Im Bunzlauer, Leitmeritzer, Bidschower und Königgrätzer Kreise bildet jener jüngere, malerische, zum Theil sehr groteske Massen, besonders im letztern bei Adersbach. In eben diesen Kreisen dient er dem Flötztrapp mit seinen, meist Basalt- (seltner Klingstein und Mandelstein-) Kugeln zur Unterlage, wenn sie anders nicht durch ihn durchgebrochen, die schon bey Königgrätz beginnen und durch den Bidschower Kreis in der Richtung von Gitschin, Bunzlau fortsetzen, sich nun hier, im Bunzlauer und Leitmeritzer Kreise sehr ausbreiten, und in den Saazer, Ellbogner und Berauner Kreis, auch Pilsner noch fortsetzen. Doch scheint im Berauner mehr Uibergangstrapp vorherrschend.

12. Weiter in Westen und Süden ist wieder alles Urgebirge, was auch der Fall mit dem allergrößten Theil des Czaslauer Kreises ist, die Uibergreifungen des jüngern Sandsteins von Osten her abgerechnet. Hier ist östlich der Hauptstraße von Iglau nach Prag, besonders in Südosten, die Hornblende vorwaltend, daher Grünstein, Hornblendeschiefer, aber auch Serpentin ꝛc.

13. Daß Urgebirge auch das Erzgebirge wie den Böhmer-Wald und das Iser- und Riesengebirge constituirt, ist ohnedem bekannt. Wenn ich nun noch der schwarzen Steinkohlenflötze im Rakonitzer und Berauner Kreise und der Braunkohlen im Ellbogner, Saazer und Leitmeritzer erwähne: so bin ich mit meinem flüchtigen, geognostischen Umriß Böhmens und Mährens fertig und verspare die genauern Bestimmungen auf eine andre Zeit.

---

schwand, als sie den Mund mit Wasser ausspülte. Die eingesteckte Nahrung ward vollkommen verdaut.

Um die Verdaulichkeit der Speisen genau zu untersuchen, stellte Herr Helm sowohl an sich selbst, als auch an einem andern gesunden Mann, Ziriak, folgende Versuche an. Beide verschluckten, theils in hölzernen eichelförmigen, theils in zinnernen cilindrischen, von allen Seiten durchlöcherten Röhrchen, auch in leinwandenen Beuteln die Speisen, welche die Kranke in den Magen bekam. Zur größeren Genauigkeit ward die Körperswärme untersucht und so ziemlich mit jener des Weibes übereintreffend befunden. Um den Durchmesser der untern Magenöffnung als den Ausgang aus dem gewundenen Darm, in den Blinddarm wissen und versichert seyn zu können, daß weder eine Röhre noch Beutel zurückhalte und Unheil stiften könne, verschluckten sie zehn große harte Weinbeeren einzeln, und diese gingen in 15—20 Stunden wieder ganz unverdauet in ihrer vorigen Form ab; dann eine Zwetschge, 1 Zoll lang, 3/4 Zoll dick; auch diese ging in 27 Stunden unverletzt durch. Nach dieser Versicherung ward der Anfang mit dem Pflanzenreiche gemacht.

1. Getreidarten. 52 Gran gekauten schwarzen Brodes in den Magen der Kranken gebracht, waren nach 3 Stunden zur Hälfte, nach 5 Stunden bis auf 16 Gran verdaut. Helm verschluckte eine gleiche Menge früh nüchtern, nach 20 Stunden ging der Beutel ab, und hatte noch 18 Gran unverdautes Brod; in einem doppelten Beutel verschluckt, war der Rest nach 24 Stunden noch 25 Gran. — Beim Ziriak verlor das Gewicht in 3 Stunden 14 Gran. — Weißes Brod oder Semmel, so wie alle Gattungen Mehlspeisen, als Nudeln, Klöse, Gries, Torte, Krapfen ꝛc, waren verdaulicher; eine ähnliche Menge davon war in 8—10 Stunden in dem Magen des Weibes gänzlich aufgelöst. — Kindsbrey hingegen, Gerste, Reis, Sago, Hirsen in Suppe oder Milch gekocht, waren in 3 Stunden verdaut. — Weich gesottene, von den Hülsen befreyte (durchgeschlagene) Erbsen und Linsen waren verdaulicher als Bohnen auf ähnliche Art zubereitet. Von erstern verschluckte Helm und Ziriak 90 Gran, nach 8—9 Stunden gingen die Beutel ab, mit 25—30 Gran Verlust, wo hingegen in dieser Zeit von den Bohnen nur 14—18 Gran aufgelöst wurden. Der Rückstand war gänzlich unverdaut und die Beutel mit Luft angefüllt.

2. Gartenfrüchte. Ein 60 Gran schweres Apfelstück ohne Schale, hatte nach 12 Stunden noch 50 Gran; ein anderes mit der Schale noch 55 Gran. Die Schale war ganz unverdaut; auch die Apfelstückchen hatten ihren Geschmack nicht verloren. Die Birnen und Ananas waren verdaulicher. Nach 4 Stunden wurden sie schon um 20 Gran, und nach 10 Stunden um 50 Gran leichter. — Wurden diese Früchte gekaut, so war die Verdauung noch geschwinder. — Pfirsiche, Aprikosen, Zwetschgen, Feigen, Melonen, waren auch ungekaut sehr verdaulich. Eine getrocknete Zwetschge 4 Stunden im Magen gelassen, schwoll an, sah einer gesottenen ähnlich und nahm an Gewicht 20 Gran zu. Getrocknete Zibeben, Rosinen, ungekaut, verhielten sich auf die nämliche Art. Die Eltern sollten also diese Naschereien ihren Kindern nicht zu freigebig reichen, ohne sie zu ermahnen, selbe wohl zu kauen, sonst können dadurch Koliken, Krämpfe, Entzündungen veranlaßt werden. — Eine Gurke von 2 Loenthen verlor nach 10 Stunden in dem Magen des Weibes 20 Gran. Ihre grüne Farbe war nicht verändert, wohl aber hatte sie ihre Säure ganz verloren. Nach 24 Stunden ging sie unverändert durch. — Kastanien, Nüsse, Mandeln ꝛc. blieben immer unaufgelöst, auch wenn sie vorher enthäutet wurden; gekaut waren sie verdaulicher.

3. Wurzeln. Rothe und weiße Rüben, Erdäpfel, Sellerie, sind sehr verdaulich. 80 Gran davon verloren nach 3 Stunden 15 Gran; nach 6 Stunden 24, und nach 12 Stunden 50 Gran. — Bei Gesunden gingen die Beutel nach 20—24 Stunden mit dem Verlust von 35—45 Gran ab. — Gelbe Rüben, Trüffeln, Petersilie, sind weniger verdaulich. 60 Gran verloren nach 12—15 Stunden 10—15 Gran; ja sie gingen zu Zeiten ganz unverdaut ab. — Meerrettig ungekaut verschluckt oder in den Magen gehangen, erlitt keine Veränderung. Sehr verdaulich war dagegen der rohe sowohl, als der gekochte Zwiebel.

4. Kräuter. Rohes und gekochtes Sauerkraut, das süße oder sogenannte weiße Kraut, der Wirsing, Spinat, Kohlrübe, sind gleich verdaulich. 80 Gran verloren 40—50 Gran. — Alle Gattungen Sallate mit Essig und Oel angemacht, sind verdaulicher als ohne Essig genossen. Nach 3—4 Stunden war keine Spur mehr von einer Säure des Sallats bei dem Weibe zu bemerken, auch die Hälfte davon schon aufgelöst. — Der Spargel sowohl gekocht, als mit Essig angemacht, ist am leichtesten unter allen Kräutern verdaulich.

5. Schwämme. Champignon, Brätling, Pilze, Morcheln ungekaut verschluckt oder in den Magen gethan, waren wenig verdaulich. Gekaut, wurde die Hälfte davon aufgelöst.

Nahrungsmittel aus dem Thierreiche.

1. Fleisch von Säugthieren. 1/2 Loth weich gesottenes aber nicht gekautes Rindfleisch früh in den Magen des Weibes gebracht, verlor nach 1 Stunde 5 Gran, nach 3 Stunden 15 Gran, nach 6 Stunden 25 Gran, nach 10 Stunden 40 Gran, nach 24 Stunden waren noch 50 Gran vorfindig ohne Geruch und Geschmack. Es war bei einer jeden Untersuchung immer

Nützliche Vorschläge, Anfragen und Antworten.

1.

Vorschlag zur Beförderung der Sittlichkeit unter dem Landvolk.

Nach zwanzigjährigen Beobachtungen gelange ich zu der Überzeugung, daß die bisherige Ordnung und Aufsicht zur Erhaltung und Beförderung der Sittlichkeit unter dem Landvolke, wonach sich die Regierung auf die sogenannten Wirthschaftsämter ohne alle einwirkende Controlle verläßt, nicht zureiche.

Die Wirthschaftsbeamten haben mit ihren vielseitigen ökonomischen Gegenständen, mit dem Polizeyrichteramte, mit der politischen Correspondenz so vollauf zu thun, daß sie sich mit einer andern Aufsicht nicht abgeben können, und sich auch damit nicht abgeben wollen, und so eine völlige Indifferenz eintritt.

„Könnte man denn dem Seelsorger auf dem Lande „nicht auch noch außer seinem Beruf als Religionslehrer, „einen sehr angemessenen Wirkungskreis, als Friedens„richter, als Polizey-Sittenaufseher geben?"

Es geschieht jetzt so wenig wirkend und thätig für die Beförderung und Erhaltung der Sittlichkeit unter dem Landvolke, daß es einem wehe thut, wenn man darüber beobachtend tiefer nachdenkt; mit einer strengern Aufsicht könnte und müßte es anders werden. Jetzt ist aber gar keine Scheu, alles zügellos und ohne Aufsicht. Ich glaube, daß eine Aufsicht, wie die von mir vorgeschlagene, mit dem Zwecke und Beruf des Seelsorgers verwandt und übereinstimmend sey. Es müßte ihm aber dabei das volle öffentliche Zutrauen geschenkt werden. Und warum sollte dieß der Seelsorger, dem man doch mehr Einsicht, Kultur und Gefühl zutrauen kann, nicht so gut erhalten, wie das Wirthschaftsamt, dem es einmal geschenkt wird, ohne Rücksicht, mit was für Personen es besetzt ist? Er müßte aber auch hinlängliches, politisches Ansehen erhalten, damit ihm der nöthige Gehorsam geleistet werde.

Dermalen hat der Geistliche weder jenes Zutrauen noch dieses Ansehen; er darf sich in nichts einmischen. Verdiente er kein Zutrauen? Muß er immer von den politischen Verhältnissen abgesondert bleiben? Wäre in den jetzigen Zeiten etwas dabei zu besorgen, zu fürchten?

Sollte diese Aufsicht in Verbindung mit einigen deutlichen und einfachen Vorschriften und Regeln zur Ordnung und Sittlichkeit nicht etwas beitragen?

2.

Armen-Versorgung.

Wenn die bestehenden Vorschriften wegen Versorgung der Armen streng und allgemein gehandhabt würden, so müßte wohl die Betteley gänzlich beseitigt werden; ich meine die allgemeine Einführung des Armeninstituts, oder die Vorschrift, daß eine jede Gemeinde ihre Armen unterstützen und versorgen soll. Wäre hierauf gleich beim Entstehen des Armeninstituts streng gehalten worden, so müßte das Betteln jetzt nicht einmal dem Namen nach bekannt seyn.

3.

Gesinde.

Es werden so viel Klagen über das Gesinde geführt, und doch haben wir eine vortreffliche Gesinde-Ordnung, welche allen Klägereien und Beschwerden vorzubeugen, und das Gesinde zu zwingen im Stande wäre, gut zu thun. Warum werden nirgends ihre Vorschriften befolgt? Woher kommt das? — Wegen Mangel an strenger Controlle, Aufsicht, — und Verantwortlichkeit.

4.

Contributions-Schüttkästen.

Haben irgendwo die so wohlgemeinten Vorschriften in Betreff des Schüttgetreides in jeder Gemeinde, ihrem Zwecke gemäß der Noth in dem Jahr 1817 abgeholfen? Die zur Zusammenschüttung bestimmten 14 Jahre sind schon vorüber; was müßte für eine Menge Getreide übrig seyn!

Wenn wir auch hierüber vortreffliche Vorschriften haben, warum werden sie denn nicht ausgeführt?

5.

Anfrage

über Bescheinigungen, welche die kais. österreichischen Kontumaz-Aemter denen Personen ertheilen, die nach überstandener Kontumaz weiter reisen.

Sie werden Sanitäts-Föden genannt und lauten folgendergestalt,

Nro. 599. Sanitäts-Föde für Personen.

Daß Vorzeiger dieses, Namens Joel Louis, türkischer Unterthan, zu Jassy wohnhaft, ledigen Standes, 24 Jahr alt, mittlerer Statur, braunen Haaren und Barte, derlei Augenbraunen und Augen, runden Gesichts, deutsch gekleidet, Agenzis-Paß, Nro. 329 mit produzirtem Passe, dd. Jassy den 30. Oktober 1816, so sub 14 November 1816 in hiesige k. k. Kontumaz eingetreten, und nach allhier vollstreckter Kontumazfrist von 12 Tagen, sammt bei sich habender gehörig gereinigter Bagage und Effekten, laut anruhender Sanitäts-Föde Nro. 1192. bei vollkommener Gesundheit und zur Erhebung des er-

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 8. Februar.

Vaterlandskunde.

1.

Ein Spaziergang nach Polen im Sommer 1815. Von C. A. Zipser, Prof. in Neusohl.

(Fortsetzung von Nr. 39. 1816.)

Noch umgaben graue Nebel die Niederungen, durch die sich der Schluchtenweg nach Polen windet, nur die scharfen Gebirgskämme des Krywans beschien die jenseits derselben aufgehende Sonne und die reinste ätherische Luft wehte von den hohen Massen herab, als ich mit meinen Führern die Reise fortsetzte. Die häufigen Räubereien, die hier nichts ungewöhnliches sind, geboten mir die Vorsicht, mehrere mitzunehmen, die mich bis Zakopana begleiten sollten. Doch wie ward mir zu Muthe, als ich unterwegs erfuhr, daß der Begleiter einer den Todtschlag zweier Männer und eines Weibes auf seinem Gewissen habe; doch tröstete ich mich, daß die ausgestandenen Strafen ernstliche Besserung bewirkten.

Der Weg von hier führt über die Ratskowa und die Kameniszka. Ich wählte den scheinbar längern über die Tichа, aus dem Grunde, weil man an der galizischen Seite eher nach Neumarkt kommen kann. Man erreicht zwar Koseszetisko bei langen Sommertagen auch in einem halben Tag, aber von da bis Neumarkt dauert der Weg ungemein lang. Man muß einen guten Schritt halten, will man im Schweiße seines Angesichtes von Pribilina den Zakopaner Eisenhammer, welcher schon in Galizien liegt, in 12 Stunden erreichen. Die ungeheuern Klippen und Felsen der Tomanowa, Jaworina, Tichа und wie sie alle heißen mögen, schließen sich so sehr, so enge an einander, daß man verlegen in ein Labyrinth gerathen zu seyn glaubt. Wichtig werden itzt die Begleiter, deren Nothwendigkeit erst dann einleuchtend wird, wenn man sich von der Beschwerlichkeit und Gefahr des Weges überzeugt. Schon die öde Stille, die in den unendlichen, eng zusammenliegenden Thälern herrscht, stimmt den Reisenden zu bangen Empfindungen und Gefühlen. Vor sich, hinter sich und neben sich erblickt man nur sparsam vegetirende Bäume, die sich auf den Abhängen kümmerlich ihres Daseyns erfreuen; über sich die kolossalen Berge, die sich in der azurnen Bläue des Himmels verlieren.

Nach mühevollen Anstrengungen gelangt man über steile Alpen zu der Gränzlinie, die Ungarn von Galizien scheidet. Welch ein Anblick! Eine unermeßliche Ebene verliert sich aus der Abstufung von höhern und niedern Bergen bis an das ehemalige Großherzogthum Warschau, die weite Fläche mit Kornfeldern, mit Holz und Waldungen, mit Wiesen und Angern durchschnitten. Man wünscht dieses herrliche Naturgemälde nicht zu verlassen. Hügel an Hügel drängt sich, die Gebirge zur Rechten und Linken erheben kühn ihre Häupter; sparsam zerstreute Hütten und Scheunen geben dem Ganzen einen eigenthümlichen Charakter und bringen den Fremdling auf die Idee: Es mögen in Galizien wenig Menschen leben. Rund um mich herum war alles so still, als habe hier der ewige Friede seine Altäre gebaut. In der

tiefen Ferne das Tosen der Sturzbäche, die seit Jahrtausenden sich in die Thäler ergießen und nimmer versiegen; weiter seitwärts noch immer die gleichhohen stolzen Massen, durch die sich der Fußpfad nach Polen schlängelt, mit Menschen bewandert, die Punkten glichen; noch weiter hinauf das ängstige Flattern der verbrannten Alpenlerche oder das monotonische Meckern einer verirrten Ziege, unter mir Strecken von isländischem Moos, dessen Stechen meine müden Füße nicht achteten. — Als ich die Gränze in das neue Land überschritten, dessen Nation durch Sitten, Sprache, Temperament und Industrie sich von der meinigen so wesentlich unterscheidet, war eine Scene aus dem Hirtenleben der erste Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. Polnische gelb-, roth- und schwarzgefleckte Kühe wurden hier von rüstigen Mägden und Weibern im hohen Gebirge gemelkt, um ihnen den steinigen Weg in die tiefere Sennerei zu ersparen. Bei der Annäherung der Melkerin mit dem Gefäße bleibt die weidende Kuh wie abgerichtet stehen, die Magd setzt sich oder melkt sie knieend. Die Weide war äußerst karg, kein Wunder bei dem häufigen Schnee noch am 19. Juli.

Etwa gegen 4 Uhr Nachmittag kam ich mit meinen Begleitern bei der ersten Sennerei an. Wir lagerten uns kaum in des kühlen Tannenbaums Schatten, als einige muthige Goralen ohngefähr 15—17 an der Zahl theils zu Pferde mit Flinten, theils zu Fuß mit Aexten auf uns zukamen. Es waren Treiber oder Häscher von sogenannten Leschniky (Waldhütern) angeführt, die der Militärstellung entsprungenen Galiziern nachsetzten. Jetzt ward mir meine Umgebung doppelt schätzenswerth und ich rathe Jedem, der den Weg von Ungarn nach Galizien machen will, sich bei dem Revierförster Mathias Bobulina in Pribilina einer Bedeckung zu versichern. Die einsame Gegend mit ihren unzähligen Schluchten ist ganz dazu gemacht, den Schafhirten, der seiner weidenden Heerde müßig nachgeht, anzureizen, wenigstens die Habseligkeiten einzelner Reisenden in Anspruch zu nehmen.

Vom Rauschen eines tobenden Wildbaches begleitet, kommt man bei dem Zakopaner Eisenhammer und Hochofen an. Als Zuschlag benutzt man einen aschgrauen Kalkstein, der in der Nähe als eine mächtige Wand ansteht und den Granit des Hochgebirges schwerlich, wie ein hoher Reisender zu glauben geneigt ist, abschneidet, sondern durch eine später entstandene muldenförmige Vertiefung diese Gestalt erreicht zu haben scheint, da nicht leicht dieser Uebergangskalkstein als ein selbstständiges Gebirge hier stehen, sondern einem tiefern Granit aufgelagert seyn mag. (?) *)

Zakopana ist ein zerstreutes Dorf und hat der Straße nach eine Ausdehnung von wenigstens 2 Stunden. Jeder Bauer besitzt nämlich nebst seiner Wohnung und seinen Scheunen auch gleich einen Theil von Aeckern und Wiesen beisammen, die er in der Nähe leichter bearbeiten kann. Sein Boden, dem er nur mit dem angestrengtesten Fleiße etwas Haber, Gerste und Erdäpfel abgewinnt, lohnt selten seine Mühe. Es treffen Jahre ein, wo die Saat gerade bei der Fechsung vom Schnee bedeckt wird. Der Dunayec wüthet auch nicht selten und zerstört das, was der Frost noch verschont hatte. — Mein Nachtquartier mußte ich bei einer Müllerin nehmen, weil Neumark von dem Eisenwerke noch 4 Meilen entfernt liegt.

Etwas anders sah es hier als in einer ungarischen Bauernstube aus. Die hölzernen glatt gehobelten, mit Lehm oder weißer Erde nicht verschmierten Wände zierten eine Menge heiliger Bilder, fast an jedem derselben, fast in jeder Spalte oder Fuge hing ein grüner Ahornzweig, dessen Frische die Stube noch mehr kühlte. Bei weitem größere mit gehobelten Brettern ausgefütterte Fensterstöcke vermehrten das Licht; große Reinlichkeit und die freundliche Miene des Müllers machten mir meinen einsamen Aufenthalt recht werth.

Nach einer kleinen Erholung wurde mir ein hölzernes Gefäß mit Milch vorgestellt und die mit Gegomosc verwebten Anträge sie zu genießen, hatten fast kein Ende. So gerne ich auch diese

*) Hier scheint etwas zu fehlen.

Der Herausgeber.

nicht verschmähte, so wünschte ich doch lieber ein reinliches Lager und auch das ward mir zu Theil.

Am andern Morgen sollte es auf Neumark (Novitarg) zugehen. Reitpferd und Bote waren bestellt. Wie überraschte mich der Anblick einer 17jährigen galizischen Dirne, die Füße mit gelben Stiefeln, den Hals mit einer rothen Korallenschnur geschmückt, die sich freundlich erklärte, von ihrem Vater bestimmt zu seyn, mich bis Neumark zu begleiten. Ohne sich viel zu besinnen, packte sie meinen Ranzen auf, schwang sich auf das gesattelte Pferd und ritt mir vor. Obschon der reitenden Weiber, die wöchentlich von Rewuza aus der Liptau nach Neusohl kommen, gewohnt, blieb mir doch dies junge Mädchen, das im Zirkel der Ihrigen eine der ersten Rollen spielen mochte, als reitender Bote auffallend. Das weibliche Geschlecht dieser Gegend zeichnet sich durch seine Tracht aus. Ein leinener Kittel, Bundschuhe mit schwarzen Schnüren, hoch über die Knöchel hinauf gewunden, ein weißes mit Spitzen besetztes Kopftuch und eine weiße Schürze um die Achseln herab, im Nothfalle auch ein Tischtuch und ein grünzugenes Korsett sind die Hauptbestandtheile des Anzugs. In der Kirche erscheinen sie auch mit einem weißen Shawl, der mit Spitzen besetzt ist und den sie so wie unsere Frauen tragen.

Ueber Poronin und Schafflari, wo eine gut gebaute Kirche steht, kam ich nach Neumark. Der biali und czjarni Dunajec kommen unterhalb dieser Stadt zusammen und sind vorzüglich im Frühjahre und Herbste gefährlich. Der Ort gleicht, wie die meisten Ortschaften dieser Gegend einem großen Lager, zumal wenn man sie von einer Anhöhe übersieht. Obstbäume gehören hier unter die Seltenheiten, weil sie des rauhen Klima wegen nicht fortkommen; dadurch verbreitet sich über die ganze Gegend eine gewisse Oede. Die Kirche nimmt sich in der Mitte des Orts gut aus. Die niedrigen Häuser sind mit wenigen Ausnahmen von Holz. Die meisten der niedern, ärmern Bewohner haben ordentlichere Fenster als die ungrischen, mit weißen Vorhängen geziert, an denen nicht selten Spuren des Luxus wahrgenommen werden. Ob dieser äußern Sauberkeit aber auch die innere Reinlichkeit entspreche, wage ich nicht zu behaupten; so viel ist gewiß, daß die Polen einen hohen Werth auf ein reines geziertes Bett setzen, daher findet man bei den dürftigsten Einwohnern, bei der ärmsten Magd wenigstens jenen Theil der Wand aufgeputzt, an dem die Bettstelle steht und bei vermöglicheren Bürgern Baldachine von Mousselin und weißem Percail, ja auch von Seide. Die weichselrothe Farbe ist bei letztern die beliebteste. Sitte ist es, auch bei Leuten mittlerer Klasse, ihr Bett — und führen sie nur über Nacht — mit sich zu nehmen.

So viele ungestaltete Menschen als hier sah ich aber lange nicht; es ist daher kein Wunder, wenn bei der starken Bevölkerung von 54000 Einwohnern der Herrschaft Neumark 2 — 300 Mann Rekruten nur schwer gestellt werden können. Freilich haben die frühern Stellungen manchen tauglichen Mann schon weggerafft. Ich hatte Gelegenheit diese Stellung näher zu beobachten und muß zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß sie in Ungarn doch weit menschlicher vor sich geht. Da sah ich diese Geschöpfe zwei und zwei mit Ketten oder Stricken gebunden nach dem Amthofe zutreiben. Die Vorsteher sollten dies besonders den Richtern und Waldhütern, die in der Ausübung einer gewissen Despotie so geschickt sind und auf Rechnung dieser Schlachtopfer so manchen mit den Thränen und dem Blute der Armuth benetzten Gulden ohne gehofften Erfolg annehmen, einschärfen, daß sie wenigstens mit mehr Menschlichkeit zu Werke gingen. Selbst der Roheste hat doch einen Funken Empfindung für das, was ihm im Leben das Heiligste ist, und löscht man diesen durch eine solche Behandlung aus, so sinkt er in die Klasse des unvernünftigen Thieres vollends hinab. Ein alter Kränkling, wie er sich in den Vaterl. Blättern selbst zu nennen pflegt — der hochverdiente würdige Graf L....g — hat sich hierüber zu meiner nicht geringen Freude so treffend erklärt, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als daß seine so gerechten und billigen Wünsche bald realisirt würden.

Da sich übrigens über die physische Beschaf-

senheit und Naturprodukte der k. k. Staatsherrschaft Neumark ein kleiner Aufsatz in den Vaterl. Blättern Nr. 15. vom J. 1815 befindet und ich das dort Gesagte nicht wiederholen will, so berufe ich mich auf diesen Aufsatz und berühre, daß mein Weg von Neumark über Waxmond, Oſztrovska, Lopußna, Harklowa, wo schöne Korn- und Flachsfelder die Gegend zieren, Maniaw, Eſorſtin, Kroßnicza, Tylka, Markt Kroßcienko, Tylmanowo, Eſerniec, Loncko, Wolaki ꝛc. nach Neu-Sandec ging.

Der vereinigte eſarni und biali Dunajec nimmt bei Kroßcienko bedeutend und in beträchtlicher Breite zu. Er rauscht an den Sandsteingebirgen herab und begleitet den Reisenden bis in die Gegend von Jazowſko. Ueberall Spuren seiner Wuth. Die weggeführten Straßen sind voll der größten Sandsteinblöcke, sie machen jedes weitere Vordringen unmöglich und drohen selbst dem festesten Fuhrwerke Vernichtung. Bei Tylmanowo erblickt man die ersten Obstbäume, die das forschende Auge bis jetzt umsonst suchte, aber so wohl auch dieser Anblick thut, so wird dies Vergnügen bald wieder durch die elenden Menschen dieser Umgebungen verkümmert. Ueberhaupt habe ich in einer Strecke von 15—16 Meilen, von Neumark nämlich über Alt- und Neu-Sandec bis in die Gegend des von Dr. Schultes analoſirten Kriniczer Bades mehr krüppelhafte, kröpfige und cretinartige, als gesunde und durch angenehme Gesichtszüge sich auszeichnende Menschen angetroffen. Nicht einmal alternde Schönheiten stießen mir auf, die doch in Ungarns slavischen Provinzen so häufig angetroffen werden. Sollte die kummer- und sorgenvolle Lebensart nicht hier einkehren? Sollte der Hang zum Branntweingenuß nicht aus einer gewissen Gleichgültigkeit gegen Alles, was zu den Bedürfnissen eines gemächlichern Lebens gehört und doch entbehrt werden muß, entstanden seyn? Und liegt die Entbehrung nicht zum Theil in dem beispiellosen Mangel an Schulen, selbst den mittelmäßigsten? Der polnische Bauer steht im Vergleiche mit dem ungrischen in diesem Betrachte auf einer weit tiefern Stufe. Jener kennt nur seinen Pfarrer und Amtmann, vor dem er in knechtischer Furcht seine Kniee beugt und den Druck, den er von Jugend auf fühlt und nur in dem Rausch seiner Wodka vergißt.

Jemehr man sich der großen Ebene bei Sandec nähert, desto deutlicher und auffallender wird die zunehmende Fruchtbarkeit der Gegend. Korn, Weizen, Flachs, Haber, Erdäpfel, Rüben, sogar Erbsen standen bei Emsdorf ungemein schön. Bei Wolaki wurde schon geschnitten. Die Art, wie man mit den geschnittenen Halmen verfuhr, gefiel mir recht gut. Der Schnitter legt nicht wie bei uns die Halme auf bestimmt entfernte Plätze, wo er dann erst in einigen Tagen bindet. Der Galizier schneidet so viel, als ihm zu einer Garbe genug zu seyn scheint, bindet und stellt sie so auf, daß die Aehren nicht wie in Ungarn auf dem Bogen liegen, sondern aufrechtgestellt werden. Dadurch bezweckt man das Gute, daß die Aehren jene Stellung bekommen, welche das Herausfallen der Körner verhindert.

In Jazowſko, das einem polnischen Slachcic (Edelmann) Namens Wiſkoſky gehört, mußte ich mein Nachtquartier bei einem Abkömmling Israels aufschlagen. Der Abend verging mit radebrechendem Polnischsprechen, zu dem ich durch einen herrschaftlichen Förster aufgefordert wurde. Er wohnte in demselben Wirthshause und schien für seinen Grundherrn nicht mit großer Liebe eingenommen zu seyn.

Unterhalb dieses Dorfes fand ich den andern Morgen eine Plättenüberfahrt über den Dunajec, weil man an einer neuen hölzernen Brücke arbeitete. Wie überraschte mich der Anblick einiger Weiber, die Körbe auf dem Kopfe trugen. Ich erkannte in ihnen ausgewanderte Würtemberger. Sie sind besonders zahlreich in Gotkowicze und in der Gegend von Sandec, bauen fleißig Kiee, Hirse, Erdäpfel, Kraut und Korn, daher sie auch in bessern Vermögensumständen stehen als die Galizier, denen sie ein wahrer Dorn im Auge sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Geschichte und Antiquitäten der gräflich-Schlickischen Herrschaft Altenburg im Bidschower Kreise in Böhmen.

Von

Franz Alexius Waeck,

bischöflichem Vicariatssekretär, der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde correspondirendem Mitgliede und Pfarrer zu Lopidno.

(Fortsetzung von Nr. 69. 1817.)

d) Wälder.

Das Altenburger Gebiet, dessen größter Theil sich in das flache südliche Böhmen hinzieht, wo der Holzbestand schon viel geringer, als in den nördlicher liegenden, ans Mittelgebirge angränzenden Herrschaften ist, hat nicht sehr ausgebreitete Wälder, und steht, wenn man es in dieser Hinsicht mit den nördlicher und südlicher liegenden Herrschaften vergleicht, im Mittelverhältniß. —

Seine Wälder haben einen Flächeninhalt von 1955 Joch, 294 □ Klft. und führen ein Drittheil Nadelholz und zwei Drittheile Laubholz. Letzteres ist größtentheils Stockausschlag nebst sehr vielen Lastreitern, Sameneichen, und Zeugstämmen. Sie sind in sechs Reviere getheilt: Slim, Krjeschik, Krjizanek, Altenburg, Strjelec, und Stibla, von denen die zwei letzte benannten eine Area von 612 Joch und 242 □ Klft. enthaltend, ganz in der Herrschaft Gitschinowes liegen. Die hier herrschenden Holzgattungen bestehen aus Eichen, Birken, Kiefern, zum Theil auch aus Lerchenbäumen, gesprengten Buchen und Fichten. Die Niederwaldungen sind durchaus mit gemischtem Holze bestanden.

Von den Laubwäldern liegt der größte Theil gegen Mittag; von den Schwarzwäldern ein Drittheil gleichfalls gegen Mittag, zwei Drittheile aber gegen Nordost. — Die erstern werden im Ganzen als Niederwaldwirthschaft oder Niederstöckeausschlag behandelt, deren Abtrieb auf 26 bis 40 Jahre bestimmt ist; die Abtriebsperiode der Nadelhölzer umfaßt aber einen Zeitraum von 80 bis 100 Jahren.

Der künstliche Wiederanbau der Laubhölzer geschieht hier durch Stockausschlag und durch Nachsäen mit Eicheln und Birken; der Anbau der Schwarzwälder aber durch die Riesensaat mit Fichten-, Kiefern- und Lerchensamen. Diese Wälder liefern jährlich 1800 Klft. hartes und 1263 weiches Holz, wovon 800 Klft. hartes und 600 weiches zu Deputat verbraucht, 1010 Klft. hartes und 663 weiches aber in Geld umgesetzt werden.

§. III. Clima.

Das Clima ist gemäßigt, vornämlich in dem südwestlichen Theile der Herrschaft. Die schon oben erwähnte halbkreisförmige Anhöhe, die dieses Gebiet in zwei fast gleiche Theile abgränzt und von denen der nordöstliche bedeutend höher als der südwestliche liegt, äußert auch auf das hiesige Clima einen merklichen Einfluß. In dem höher liegenden Theile nimmt es beinahe den Karakter des Mittelgebirgs an, mit ziemlich rauhen und veränderlicher Witterung, da es in der Niederung viel milder erscheint. Dies nimmt man auch an der hier früher eintretenden Erndte gewahr, die um acht auch vierzehn Tage eher als in dem höher gelegenen Theile der Herrschaft erfolgt. Seine nähere Lage an das Mittelgebirge, der Nordwind, der sowohl von diesem als dem böhmischen Riesengebirge herabbläst und diese höhere Gegend unmittelbar bestreicht, verursacht die hier herrschende kältere Temperatur und die verspätete Reife der Feldfrucht. Die Atmosphäre ist feucht, jedoch nicht in einem so hohen Grade, als man es wegen der Niederung des einen Theils der Herrschaft, wo bei jedem nur etwas anhaltenden Regen so viele Flüssigkeiten sich sammeln [1]) und wegen einiger sich hier befindlichen beträchtlichen Teiche vermuthen würde. Der trockene Ostwind, der in die hier anhebende flache und wärmere Gegend gewöhnlich seinen Zug nimmt, bringt Alles in ein wohlthätiges Gleichgewicht.

§. IV. Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Bodens. Erndte.

a) Auch in dieser Hinsicht müssen wir die zwei Hälften dieses Gebiets, welche die Natur selbst von einander geschieden, nämlich die höhere und die niedrigere wohl unterscheiden. In dieser waltet Fruchtbarkeit vor, äußerst ergiebig ist ihr Boden, der ursprünglich meistens Teichgrund war. Er besteht in schwärzlichem, schwerem und fettem Letten mit viel Humusgehalt, indem Weizen und Gerste vortrefflich gedeiht. In nur mittelmäßigen Jahren baut man hier allgemein auf 7, 8 Körner und zieht vorzüglich von dem Anbaue der zwei eben genannten Getreidarten den ergiebigsten Nutzen. — Die Erdart der höher liegenden nordöstlichen Hälfte der Herrschaft ist ein leichter, lockerer, grauwrißlichter Lehm mit Kies vermengt und schon etwas kalt, dem Anbaue des

---

[1]) Dies ist vorzüglich in der Gegend bei dem Dorfe Slim der Fall, wo jedes Regenwetter großen Nothstand verursacht. Hievon scheint auch diese Ortschaft ihren Namen Slim (von slziti, gießen) erhalten zu haben.

Korns sehr angemessen [1]), aber jenen des Weizens und der Gerste wenig belohnend. Je mehr sich überhaupt hier das Land gegen das Mittelgebirge hinzieht, um so sandiger, lehmiger und kiesiger wird der Boden; je mehr es sich aber in die südwestliche Fläche erstreckt, mit um so mehr Humus ist er geschwängert [2]). Daher wird auch in dieser viel mehr Klee gebaut, als in dem nördlichen höher liegenden Theile der Herrschaft, wo er theils wegen der häufigeren Frühlingsfröste, welche die Kleewurzel in dem leichten dünnen Boden meistens verderben, theils wegen größerer Dürre im Sommer gar selten geräth.

b) Die Erndte nimmt hier meistens zu Ende Juli den Anfang und wird größten Theils durch die Bewohner des Riesengebirgs, die vor der Erndte in das flachere Böhmen wandern, bestritten. Sie ziehen in größeren Haufen mit Weib und Kindern in jene Gegenden, wo der blühendste Ackerbau ist; verdingen sich an den Landmann als Schnitter, verrichten ihr Tagewerk mit vielem Fleiße und kehren mit dem Verdienste wieder nach dem Gebirge zurück [3]). Jedoch nur der böhmische Bewohner dieses Gebirgs unternimmt diese Pilgrimschaft und heißt sie in seiner Muttersprache: do swèta giti, in die weite Welt wandern. Unser hochverdiente Wander von Grünwald will in dieser Gewohnheit der Gebirgsbewohner noch eine Spur der Völkerwanderung entdecken. „Was mochte doch — sind seine Worte — diese Gebirgsbewohner ursprünglich zu dieser periodischen Wanderung ins flachere Land bestimmt haben? Es kann nichts anderes seyn, als Gewohnheit, eine hergebrachte Sitte, welche von den slawischen Altvätern herrührt, welche nomadisch lebten, immer wanderten und daher diese Neigung ihren Nachkommen hinterließen." [4]) Es sind diese Riesengebirgler ein guter, treuer, genügsamer und sehr betriebsamer Schlag Menschen, so wie ihren Karakter mein Freund Stransky in den Oekon. Neuigkeiten 1815 Nr. 74. sehr wahr und treffend beschrieb. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Das hiesige Korn wird seines feinen und vielen Mehls wegen sehr gesucht, wovon ein Strich auch um 2 fl. theuerer als anderwärts bezahlt wird.

[2]) Gute Bemerkungen über die Erdarten der angränzenden Herrschaften Kost, Domausnicz, Rojdialowicz, Dietenicz, Lauczim ꝛc. finden sich im Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen. 1. Theil. S. 634 bis 641.

[3]) Im Jahre 1816 bekamen 6 Personen von dem Getreidschnitte einer Area von 3 nied. ökr. Metzen 2 fl. an Gelde, 1 Laib Brod und ein Mittagmahl von 3 Speisen. Die Bauer hingegen von einem gleichgroßen Stücke Feldes nur 2 fl. ohne Brod und Essen.

[4]) Siehe das Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen. 2. Theil. Seite 405.

3.

Kleinskal und seine Umgebung im Bunzlauer Kreise in Böhmen.

(Fortsetzung v. Nr. 72 1817.)

Etwas weiter links erblickt man eine kleine Höhle mit der Aufschrift Comalen, mit der Stelle aus Ossian:

Wenn tönt deine Stimme auf unsern Felsen?
Die Mädchen werden auf der Haide dich suchen,
Aber nimmer dich finden!
Du wirst zu ihren Träumen kommen
Und Frieden ihrer Seele bringen!
Deine Stimme wird
In ihren Ohren weilen
Und sie denken mit Freude
An die Träume ihrer Ruhe!
Gehet, Feuer wallen
Um das Mädchen her
Der Mondstrahl hebt ihre Seele.

Anmerkung. Ossian — dieser große Dichtername — ist unter der ganzen gebildeten Welt so bekannt, daß es überflüssig seyn würde, etwas zu seinem Lobe hinzuzusetzen. Man hat seine Gedichte in alle Sprachen übersetzt, und mit eben so viel Beifall als Bewunderung aufgenommen, und gewiß verdienen sie es in jeder Betrachtung, man mag auf die glühende Einbildungskraft, oder auf den poetischen Ausdruck oder das warme edle Gefühl sehen, das durchgängig darin herrscht. So kann man mit Recht sie den neuesten Gedichten alter und neuer Zeit an die Seite setzen.

Über eine im Felsen gehauene Oeffnung:

Branns Lager.

Verfolgt man den Weg rechts am Felsen hin, so trifft man einen ausgehauenen Stein an, von gewöhnlicher Menschenlänge, also wohl ein Grabmahl. Weiterhin stößt man auf einige Sitze zum Ausruhen, dann auf ein Denkmahl mit der Inschrift:

Jaroslaw
von
Sternberg,
Sieger der Tartarn,
rettete sein Vaterland und befreyte Europas Hälfte von blutiger Verheerung.
1241.

Bald darauf betritt man einen freien Platz, den ein Altar der Gastfreundschaft ziert. Hier übersieht man wieder die ganze Gegend und hat zur Seite und hinter sich die großen Felsenmassen, die besonders bei untergehender Sonne durch ihre Schatten die übrigen Gegenstände noch mehr ins Licht setzen und einen schönen Kontrast bilden. Wandert man weiter, so ladet eine Felsöffnung zum Eintritt. Man erblickt eine von Felsen aufgethürmte Pyramide, mit kolossalen Säulen und einigen architektonischen Verzierungen, ein Denkmahl Josephs II. gewidmet.

Anmerkung. Der Besitzer hatte schon in seinem Geburtsorte Kirdorf dem verewigten Kaiser Joseph II. 1783 in seinem Garten ein Monument errichtet, mit der Aufschrift:

Joseph II.

Wer hat geendet, wie er begann?

Über einem Postament steht ein geriefter Säulenfuß mit einer behangenen Urne und an dessen Vorderseite ist das Bild Josephs en medaillon, umgeben mit Larve (?), Feder, Buch und Schwert, in einem bekränzten Medaillon vom Hrn. Hofbildhauer Pettrich in Dresden verfertigt.

Ein gebahnter Weg führt an den hohen Felsenwänden hin und zieht sich durch junge Waldanpflanzungen über den Bergrücken durch eine dunkle Tannen- und Fichtenwaldung, deren pfeilgrade Stämme einen besonders schönen Anblick gewähren, ins waldige Thal hinab, über eine von rohen Fichtenstämmen erbaute Brücke mit Sitzen. Weiterhin ladet eine einzeln stehende Gruppe Fichten mit Bänken und einem Tischchen als Ruheplätzchen ein, welchem der vorbeirollende geschwätzige Bach eine Annehmlichkeit mehr giebt. Die Erlenumgebung ist wieder von hoher Fichtenwaldung eingeschlossen. Entlang dieses einige kleine Wasserfälle bildenden Baches, führt der Weg zu einer steinernen Brücke, rechts durch eine kleine Pappelallee und Erlenanpflanzung auf einen steinernen Sitz, wo sich der dem Schlosse gegenüber stehende Felsen als ein kolossaler Obelisk darstellt, und noch mehr imponirt, als der am heiligen Fluß in Egypten, nach der Zeichnung in Cassas Reisen. Von da zurück über die Brücke führt der Weg durch den Wald, wo man beim Austritt den nämlichen Felsen in gleich majestätischer, aber ganz anderer Gestalt erblickt. Weiterhin gelangt man zum Eingang des Begräbnißplatzes. Ein gekrümmter Gang führt durch junges Tannen- und Fichtengebüsch, deren Fortwachs dem Ganzen einen noch ernstern und feierlichern Charakter geben wird. Beim Eintritt überrascht sogleich die bezaubernd schöne Aussicht auf die schönen Obstplantagen, das Jerthal, die nahen und entfernten Felsen und Berge mit zerstreut bebauten Hütten. Der Platz selbst ist in die Runde angelegt. In der Mitte erhebt sich auf Felsentrümmern ein hohes Kreuz beschattet von italienischen Pappeln, sein Hügel bepflanzt mit Rosensträuchen und Blumen. An seinem Fuße liegt eine steinerne Tafel, mit folgenden eingegrabenen Worten:

Betet den an, der auch gestorben, begraben und auferstanden ist.

MDCCCXIII.

Durch Sprengen der Felsen und Ausgleichung des Bodens, ist dieser ehedem wüste Platz nach vieler beschwerlichen Arbeit, zu einer der schönsten Parthieen umgeschaffen worden, die noch mehr gewinnen wird, wenn das steinerne Thor, das Geländer, die steinernen Säulen, ein gothischer Altar vor der Grotte und innerhalb derselben das Gemälde der Auferstehung vollendet und aufgestellt seyn wird. Die halbe Rotunde des Platzes ist mit dem zur Seite liegenden Berge verbunden, und mit Pappeln, Kastanien, Ahorn, Birken, Linden, wilden Obstbäumen, Lerchen und Lebensbäumen, Weimuths- und Zirbelnuß-Kiefern, Acacien, so wie mit verschiedenen in- und ausländischen schön blühenden und wohlriechenden Sträuchern bepflanzt; in der Mitte eine Felsengrotte mit wilden Reben und Epheu bewachsen, vor deren Eingang einige große Felsenstücke liegen. Zu beiden Seiten ist die Berglehne mit einer Terrasse umgeben, bepflanzt, mit Rosenstöcken und Blumen. Hier sollen zwischen italienischen Pappeln die Urnen der verstorbenen Freunde des Besitzers zu stehen kommen. In der Mauer sind zwei steinerne Tafeln mit Inschriften eingesetzt. Auf der ersten:

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sey dein Ruder, der Anker die Hoffnung,
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land.

Rosen blühen anjetzt, es duften sprießende Blumen,
Wiesen und Auen ziehn fröhliche Kinder sich auf,
Aber, o Schwester, wir sehen nicht der blühenden Auen
Schöne Kinder, wir sehn nicht das fröhliche Thal,
Denn ach! unsere Blumen Franz und Louise blühten
Gestern, und heute sind Beide zerfallender Staub.

Anmerk. Der Besitzer verlor ein angenommenes Mädchen und seine Schwester einen schönen Knaben zu gleicher Zeit an den Blattern.

Beim Eingang und gegenüber sind bewachsene Lau-

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 9. Februar.

Naturkunde.

Ueber die Theorie der Wärme als Erklärerin meteorologischer und klimatischer Erscheinungen.

Ein Neujahrsgeschenk der mährischen meteorologischen Gesellschaft dargebracht von ihrem Landsmanne

Franz Maria von Nell.

Au-dessus des hommes existent des génies
Non encore célébrés dans les théogonies,—
Etres qui sous l'aspect d'allégoriques traits
Offrent de l'univers les principes secrets.

Atlantiade de Lemercier.

(Zu vergleichen Herrn Lieutenants Schütz kurze Theorie Nr. 15. 1817.)

Es ist bereits viel über die objektive Ursache des Wärmegefühls und der thermometeischen Erscheinungen gestritten worden, und man neigt sich allmählig mehr auf die Seite derjenigen, die wie Rumford die Wärme nur als Erscheinung gelten lassen wollen. Allein man verfolgte die Nachforschung über diesen Gegenstand größtentheils auf mechanischem Wege; Reibung ist die Wärmeerregerin in dem bekannten Rumfordischen Versuche, welcher beweisen soll, daß der geriebene Körper so lange eine unerschöpfliche Quelle der Wärme sey, als er nicht selbst aufgerieben ist. Aber bedenkt man die Leichtigkeit, mit welcher die Imponderabilien (z. B. die Elektrizität des Erdbodens in das Reibzeug der Elektrisirmaschine) aus einem Körper in den andern übergehen, bedenkt man ihr ungeheures Ausdehnungsvermögen, das den Funken unserer Feuerzeuge meilenweit sichtbar macht, so kann jene mechanische Wärmeerregung nicht mehr so sehr befremden und noch weniger als feste Grundlage eines umfassenden Systems gelten.

Der chemische Weg ist bei E forschung der Wärmephänomene weniger eingeschlagen und aus den klaren Wärmeerscheinungen bei chemischen Prozessen wenig gefolgert worden, da doch, wenn wir die Verhältnisse der Körper überhaupt zu einander betrachten, sich das Bestreben derselben sich zu verbinden durchaus wirksam zeigt, sey es nun in größeren Distanzen durch Fall oder in kleineren Entfernungen durch Kapillarität und chemische Verbindungen, in welchen Fällen allen die Wärme theils als Vermittlerin theils als Resultat auftritt. Daß die Wärme selbst der chemischen Verwandtschaft unterliege, scheint durch die Capazitätsveränderung der Bestandtheile vieler Körper bei ihrer Vermischung, durch die Wärmephänomene bei Zersetzung der Dämpfe und Gasarten u. s. w. sattsam bewiesen zu werden. Selbst die Veränderung der Capazität durch Reibung und Compression (welche beide sich im Grunde nur durch die Richtung der drückenden Kraft unterscheiden) läßt sich dadurch erklären, daß der Körper in beiden Fällen wenigstens im Augenblicke der Reibung oder des Zusammendrückens durch das veränderte ursprüngliche Verhältniß der Grundkräfte ein anderer wird, dessen Verwandtschaft zum Wärmestoffe auch eine andere seyn muß, wenn auch der Körper fähig ist, sich nach Aufhebung des Drucks wieder herzustellen. Aus letzterem umsoweniger wird es begreiflich, wie Rumford die Capazität seiner

Bohrspäne mit jener des neugebohrten Metalls übereinstimmend finden konnte, da die Bohrspäne im Augenblicke der Reibung nicht mehr ganz dasselbe Metall sind, welches sie nach aufgehörter Reibung wieder werden und zuvor waren. Was kann ein Stoß nicht bewirken! das Eisen magnetisch machen, wie eine leise Reibung das Glas elektrisch macht. Eigene Versuche haben mich belehrt, daß warme Bohrspäne und durch Reibung erwärmte Metallplatten viel früher erkalten, als gleiche Mengen über der Lichtflamme erwärmte Feilspäne oder ähnliche Platten, wenn man beide Körper unter den nämlichen Umständen des Orts, der Umgebung ꝛc. abkühlen läßt. Deutet dieser Versuch, der sehr leicht zu wiederholen ist, nicht offenbar auf Verschluckung des Wärmestoffes durch den geriebenen Körper, der sein natürliches Verhältniß der Sättigung mit dem Wärmestoffe herstellt? Soviel zur Andeutung, daß die chemische Ansicht der Wärmephänomene vor der mechanischen den Vorzug verdiene; gleichgültig ist es übrigens, ob man den Wärmestoff mit dem Licht- und elektrischen Stoffe identisch annimmt oder nicht — genug die Phänome dieser Stoffe sind verschieden in ihrer Wesenheit und der Analogien giebt es in der Natur so viele, daß sie mit jener Verschiedenheit wirklich kontrastiren und den Naturforscher irre führen können, wenn er nicht den alleinigen Prototyp aller Erscheinungen und alle Polarität in die Eine aber modifizirte Verwandtschaftskraft setzt, welcher auch die Wärme wie Alles unterstehen muß.

Für die Theorie der Meteore ist nun die Lehre vom Wärmestoffe gewiß die wichtigste. Das Element der Meteore ist ein Neben- oder Durcheinander von Luftarten und Dämpfen, deren Existenz vom Wärmestoffe abhängig ist und deren Veränderungen (einflußreich auf die tiefere Erde) fast alle mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar von dem Verhältnisse des Wärmestoffes zu den einzelnen Gasarten oder zur Gesammtheit derselben (der Atmosphäre) herzurühren scheinen.

Der Gesichtskreis des Meteorologen erstreckt sich vielleicht weit über den Mond hinaus, dessen Einflüsse auf die atmosphärische Ebbe und Fluth der verständige Meteorolog berechnet; indessen dürfte uns der Grund der gewöhnlichen Meteore näher liegen, als viele der heutigen kosmischen Meteorologen vermuthen. Denn obschon die Natur als ein (wenn gleich unübersehbares Ganzes) ein continuum und kein interruptum bildet (wenn gleich die Bänder oft sehr zarte sind), so sehen wir doch anderer Seits, daß die Natur jedes Geschöpf und jeden Körper so viel als möglich zu einem Selbstzweck durch sich selbst gebildet hat, und daß daher die Erde, wenn sie gleich als ein Theil eines größern Systems von demselben abhängig und in dasselbe eingreifend erscheint, doch ihre nächsten Umgebungen sich selbst formen, die kosmischen Einflüsse nur nach und nach empfangen müsse, um diese sodann tellurisch, um mich so auszudrücken, zu verarbeiten. Besser daher das nächste auf der Erde aus der Erde erklären, als mit dem Astronomen, der über dem Ferne das Nahe vergißt, in die Grube fallen. Die Lichtungewitter der Sonne, die wie Lichtenberg meint, in 8 Minuten auf der Erde einschlagen können, haben so viel Schaden noch nicht angerichtet; unser fleckenreiches Zeitalter hat der Sonnenflecken so viele ausgespäht, daß wenn nur der zehnte Theil derselben eine ungewöhnliche Veränderung in der Sonnenatmosphäre hervorbrächte, die Erde wohl sammt ihren Gewittern zu Ende wäre, und doch hat sich seit 800 Jahren wenig auf der Erde bedeutend geändert und mir scheint der Hauptgrund vieler meteorischer Veränderungen, die Entdeckung und Urbarmachung der neuen Welt, als meteorologisch wichtig ganz übersehen worden zu seyn; die Veränderung der Oberfläche beinahe des vierten Theiles des festen Landes unseres Erdballs muß doch gewiß auf letzteren als Ganzes bedeutend eingewirkt haben; da man Beispiele hat, daß ein einziger ausgehauener Wald das Klima und mit ihm die Meteore einer ganzen Provinz geändert hat. —

Von der Sonne empfängt und verarbeitet die Erde das Sonnenlicht, das sich als Licht und Wärme in mannigfaltigen Abstufungen auf die

Körper der Erde einwirkend zeigt; leuchtend und wärmend und durch letzteres wahrscheinlich chemisch-, elektrisch- und nach Morecchini sogar magnetisch-*) thätig. Wie das Sonnenlicht, dessen innere Beschaffenheit trotz seines genau berechneten geometrischen Ganges noch stets problematisch ist, von der Erde verarbeitet werde, ist für die Theorie eine schwere Aufgabe; genug an dem, es erscheint und wirkt als Wärme, wo es auf die Körper der Erde sich senkt, und diese Wärme ist ein Hauptgegenstand vorliegender Betrachtung, denn die Erscheinungen der Sonnenwärme sind das Gewand ihres wirksamsten Agenten im Reiche der Meteore.

Letztere richten sich wie alles auf der Erde nach ihrem Standpunkte, und wenn die Pflanzengeographie und die botanische Orographie in ihren Abstufungen oft zusammenfallen, so sehen wir auch bei der Geographie der Meteore nach den Verhältnissen der Erhöhung der Erd- über die Meeresfläche und der geographischen Breite wundersame Aehnlichkeiten. Allein wenn auch nicht gerade alle Meteore geradezu von dem im umgekehrten Verhältnisse mit den Erdhöhen und den geographischen Breiten stehenden freien Wärmestoffe abhängen, so ist doch die verschiedene Capazität der Erdbestandtheile, der Meere, Wälder, Sandebenen ꝛc., also stets Wärmephänomene, dasjenige, wodurch uns viele meteorische und klimatische Erscheinungen klar werden. Die Analogien der beiden letzteren sind in die Augen springend. Humboldt fand auf den Anden tiefer als die Schneelinie ein Schneefloz unter dem Sandsteine, im Norden ist das Eis vielleicht Urgebirg, dagegen gleichen die Nebel der im höchsten Norden unseres Welttheils liegenden Insel Magerde jenen in den tiefen Gründen unserer südlichen Sumpfländer im Entstehen und Verhalten.

*) Herr Direktor Stelzhammer in Wien bewahrt eine im violetten Strahle des prismatischen Farbenbildes magnetisch (polarisch) gewordene Nadel bereits durch zwei Jahre, ohne eine Abnahme ihrer Polarität bemerkt zu haben.

Die Erhebung des Erdbodens und das Gesez der im umgekehrten Verhältnisse mit derselben stehenden Wärmeabnahme ist ein Haupt-Coeffizient in der Berechnung meteorischer Erscheinungen. Beobachtungen, die auf dem Pic von Teneriffa, auf den drei Riesen der Andenkette, dem Chimboraſſo, der Silla de Caracas und Pichincha von Hrn. v. Humboldt und von Gayluſſac im kühnen Aerostaten in einer Höhe von beinahe ¾ einer teutschen Meile über Paris angestellt wurden, geben diese Wärmeabnahme nach oben aller Wahrscheinlichkeit nach als für alle geographische Breiten gleichgroß, im Mittel für eine Erhebung von 121 Toisen über die Meeresfläche 1 Grad des Reaumurschen Wärmemessers betragend an. Der Grund dieser Wärmeabnahme liegt in der für Meteorologie so wichtigen Erscheinung der strahlenden Wärme und in der Veränderung der Wärme-Capazität der Luft nach dem umgekehrten Verhältnisse ihrer Dichtigkeit, welche in den untern und obern Schichten der Atmosphäre verschieden ist.

Die Erwärmung durch Sonnenlicht geschieht nämlich 1) durch Umwandlung des Lichtes in Wärme (geschehe es nun durch Zersetzung oder durch Bindung des ersteren); 2) durch Verbreitung der erzeugten Wärme durch Fortleitung und Ausstrahlung.

Daß das Sonnenlicht an sich nicht warm ist, beweiset uns eben die in der Höhe abnehmende Wärme der Atmosphäre, wo das Sonnenlicht von wenigen oder gar keinen undurchsichtigen Körpern aufgefangen die durchsichtige Luft durchstralt, ohne sie bedeutend zu erwärmen. In den Tiefen der Thäler aber, wo das Licht auf den Erdboden fällt, wird es nach der verschiedenen Beschaffenheit desselben sich bald mehr bald weniger als Wärme zeigen. Körper, die das Licht beinahe ganz in Wärme umwandeln (oder um mit Richter, Leonhardi, Hermbstädt und andern zu sprechen, das Licht zersetzen, indem sie dessen Grundlage einsaugen und den Wärmestoff frei geben) erscheinen uns dunkel oder schwarz gefärbt, so wie andere da-

gegen blendend weiß oder hell gefärbt erscheinen, die auf das Licht bloß zurückstoßende Kräfte äußern. Ein schwarzer Boden wird daher durch das Sonnenlicht nicht darum früher erwärmt, weil er schwarz ist, sondern er erscheint schwarz, weil er das Licht zersetzt. Herrn v. Reaumurs Versuch, durch welchen derselbe die in einem schwarzangerauchten vorne mit Glas verschlossenen Kästchen eingesperrte Luft durch einstrahlendes Sonnenlicht auf eine Temperatur von 60—70° R. brachte, ist bekannt; jemehr sich ein Ort der Erde der Beschaffenheit dieses Kästchens nähert, desto wärmer dessen Atmosphäre.

Allein die aus dem Sonnenlichte geschiedene Wärme würde bei weitem nicht hinreichen, bedeutende Erdstrecken gleichförmig zu erwärmen, wenn sie aus den erregenden Körpern nicht durch Fortleitung und Ausstrahlung durch feste Körper und Gasarten verbreitet würde. Die Gesetze der Wärmeleitung sind Jedermann bekannt, die Atmosphäre leitet die Wärme durch das Aufsteigen der am Boden erwärmten Luftschichten nach den obern Regionen. Von der Verbreitung der Sonnenwärme durch Ausstrahlung soll weiter unten ausführlich gesprochen werden.

Das wären also die Ursachen der Wärmeerregung und Verbreitung auf Erden unmittelbar unter Einfluß des Regenten unseres Planetensystems; allein die verschiedene Intensität der einmal in die Atmosphäre übergegangenen Wärme nach dem Maßstabe der Höhe eines Ortes über der Fläche des Meeres leite ich aus dem Einflusse der größern oder geringern Dichtigkeit der Atmosphäre (die eben mit jener Höhe gleichen Schritt hält) auf die Capazität derselben für die Wärme ab. Am Meere als dem tiefsten Grundsteine der Atmosphäre wird sie durch das Gewicht aller ihrer höhern Schichten, wie das Barometer ausweist, am meisten zusammengedrückt und verliert daher an Capazität für den Wärmestoff, den sie in bedeutender Menge frei werden läßt, wodurch die Atmosphäre am Meere eine warme wird (abgesehen von dem Einflusse, den die Capazität des Meeres selbst auf die Erwärmung der Luft ausübt). Auf den Bergen und auf hohen Landrücken ist die Luft weniger durch ihr eigenes Gewicht gepreßt, sie ist im Zustande verringerter Dichtigkeit, also mit größerer Capazität für die Wärme versehen und macht folglich Alles in sich und um sich kalt, und erscheint selbst also. Da die Dichtigkeit der Atmosphäre in einer arithmetischen Progression ab- und zunimmt; so kann es nicht befremden, wie bei geringer Höhendifferenz die Temperaturen zweier Orte auf Erden so bedeutend verschieden seyn können. Vorzüglich gilt dieses gegen das Ende der Progression von oben herab (denn nur dieses Ende ist uns zur Hand), weil hier schon eine geringe Luftschichte eine bedeutende Schwere und Dichtigkeit hat und daher als drückende Kraft auf die untern Schichten bedeutend einwirkt. Der Druck, den die untern Schichten durch die obern erleiden, ist sehr groß und die Wirkungen dieses Drucks auf die Wärmecapazität der erstern müssen beträchtlich seyn, da ein Stoß an den Stiefel in Molletts pneumatischem Feuerzeuge hinreicht, die Luft bis zur Entzündung eines Feuerschwamms durch Verminderung ihrer Capazität zu erhitzen.

(Der Beschluß folgt.)

Gedichte.

Ida an Edmund.

(Von einem siebzehnjährigen Jüngling.)

Wenn gehüllt in dumpfes Geistergrauen,
Schwelgend naht die todtenstille Nacht,
Und der Mond auf schlummertrunkne Auen
Niederschaut in schauerlicher Pracht;
Wenn dein Auge trüb von heißen Thränen
Matt empor zum Sternendom sich ringt,
Und dein Geist mit nimmer müdem Sehnen
In das ew'ge Geisterland sich schwingt:
Lebt sodann im sanftesten der Träume
Deine Ida dir im schwärmenden Gemüth —
Ach, die Rose, die im Morgenkeime
Hingepflückt vom Tode früh verblüht! —
Dann, dann bin ich's, die aus jener Ferne
Niedereilt zu dem geliebten Freund,

Der auf diesem blassen Erdensterne
Nimmer mich vergessend um mich weint. —
Dann ist's Ida, die von Zärtlichkeit getrieben,
Niederdämmert aus dem ew'gen Licht,
Und dem theuern Edmund, ihrem Lieben,
Tröstung in die kranke Seele spricht.

Ja ich bin es, die in heil'ger Stille
Ihrem tiefgebeugten Freunde naht,
Wenn des Schlummers nebelgraue Hülle
Den gebund'nen Geist entfesselt hat; —
Die ihm ewig treu mit geist'gen Armen
Seinen freien Geist umschlungen hält,
Ihn erhebt mit liebendem Erbarmen
Dort hinauf in eine bess're Welt. —
Gern, ach gerne löste sie die Seele
Des Geliebten von dem irrd'schen Band,
Flöge dann aus dieser dumpfen Höhle
Mit ihr in der Seelen Vaterland; —
Flöge wonnig durch des Himmels Räume
Mit ihr zu des Schöpfers Sonnenthron,
Und vergäße dieser Erde Träume
In der ew'gen Sternenregion:
Doch das Schicksal, das unwandelbare,
Hat noch manches Leiden dir bestimmt,
Bis nach manchem hingeschwund'nem Jahre
Einst ein Engel dich der Erd' entnimmt.

Aber daß er nicht zu strenge richte,
Gönnte der allmächt'ge Vater mir,
Daß ich tröstend dich durch Traumgesichte
Liebend niedersenkte mich zu dir,
Daß mein Anblick dir, dem Lebensmüden,
Tröstung flöß' in das zerriss'ne Herz,
Dich erfülle mit des Himmels Frieden,
Armer! — daß er lind're deinen Schmerz.
Darum, gerne folgend dem Gebote,
Kehrt' ich zu versöhnen dein Geschick,
Kehrt' ich, deine heiß beweinte Todte
Zu das finst're Land zu dir zurück.
Darum schwebet mein verklärter Schatten,
Darum schwebet er mit trübem Sinn
Zu dem theuren, ewig treuen Garten,
Der da unten trauert, trauernd hin.
Wende, Theurer, zu dem hingeschwundnen Sterne
Unsrer Jugend, — zu dem früh verblühten Glück,
Unsrer Liebe, — wende in der Zukunft Ferne
Deinen thränenvollen Blick.

Denkst du noch, Geliebter, jener Stunde,
Die zuerst uns Liebende vereint,
Als du glühend hingst an meinem Munde,
Als mein Aug am deinigen geweint,
Als mein Herz erlag dem süßen Glücke,
Sich dahingab für die Ewigkeit —
Nicht für jene flücht'gen Augenblicke,
Die zu bald verweh'n im Sturm der Zeit.
Abend war's. Die majestät'sche Sonne,
Niedertauchend in das stille Meer,
Warf den Abschiedsblick voll Himmelswonne
Auf die freundliche Natur umher.
In der Buchen sanft beglänzten Hallen
Standen wir mit liebendem Gemüth —
Leise flöteten die Nachtigallen
Rings um uns ihr wehmuthvolles Lied. —
Schüchtern schaut' ich dir ins Auge, — trübe
Dämmert' es zurück wie tiefer Harm,
Und besiegt von unnennbarer Liebe,
Lag ich selig dir im Arm.

O wie wonnig nach der Wonnestunde,
Die des schönen Lebens schönste war,
Lebten wir in holdem Liebesbunde
Nun beisammen, ein beglücktes Paar!
O wie blühten tausend schöne Freuden
Jugendlich auf unsrer Lebensbahn!
Sel'ge Götter könnten uns beneiden,
Träumten wir in unserm frohen Wahn.
Wonnig weckte uns der junge Morgen;
Wonnig lächelt' uns der holde Tag;
Wonnig lebten wir und ohne Sorgen,
Bis die Nacht auf unsern Thälern lag;
Wonnig sahen wir die ew'ge Sonne
In die stillen Fluthen untergeh'n;
Denn wir fühlten, zu neuer Wonne
Würde bald die Holde aufersteh'n.
Also wird auch unsre Lebenssonne,
Dachten wir, so wird sie untergeh'n;
Doch zu ewig schöner Himmelswonne
Aus des Lebens Fluthen aufersteh'n.

Denkst du noch, Geliebter, jener schönen,
Unvergeßlich schönen Sommernacht?
Niederglänzte sanft auf unsre Thränen,
Holder Vollmond, deine Silberpracht!
Aus der weiten nebelgrauen Ferne
Klang der eilfte Schlag vom Thurm herab.
Feierlich schön erglänzten dort die Sterne
Von dem Himmelszelt ins Erdengrab.
Ach, da wandelten wir, fest verschlungen,
Blickten durch den nächtlich finstern Flor,
Von unnennbar süßer Lust durchdrungen,
Zu dem schönen Sternenland empor.
Da ergriff ich mit der Liebe Feuer
Deine Hand, und in der Lüfte Weh'n

Rief ich: „Wenn der Tod, du mein Getreuer,
Einst uns trennt, dort, dort ist Wiederseh'n!"
Schwärmend rief ich's, und ein Ahnungschauer
Drang mit finstrer Macht durch mein Gemüth —
Bald, zu bald kam schon der Tag der Trauer,
Ach! bald war die Rose schon verblüht.

Aber dort am Thron' der ew'gen Güte,
Bin ich Bürg'rin einer bessern Welt.
Dort ist mein unsterbliches Gemüthe
Schöner'n sel'gern Wesen zugesellt.
Näher bin ich jenem unnennbaren Wesen,
Das mit ew'ger Lieb uns Alle liebt
Kann sein reines Bild in allem lesen,
Was von ihm geschaffen mich umgiebt. —
Kaum, kaum war mein letzter Hauch entflogen,
Als ich in mir fühlte, rein und tief,
Daß mich meine Ahnung nicht betrogen,
Daß ein guter Gott mich zu sich rief.
Wie der flüchtige Gedanke
Rasch der Brust enteilt in schnellem Lauf;
Also über alle Schranke
Hob mein Geist sich frei und selig auf;
Schwang, der Erde Gründe stolz verschmähend,
Auf der sonnenhellen Aetherbahn,
Nach der neuen schönern Wohnung spähend,
In die lichten Höhen sich hinan;

Schwang sich aufwärts, wo die hehren Sonnen
Herrlich flammen an dem Himmelsplan;
Sah in Himmelsseligkeit zerronnen
Sterne wandeln ihre weite Bahn;
Hörte Myriaden freier Sphären,
Wie sie wallten ihre Kreise fort,
Hörte jauchzen sie in lauten Chören
In des Weltalls ewigen Akkord.
Aufwärts flog er durch die weißen Straßen,
Die nur Nachts ein irdisch Aug erschaut,
Ringsum von der trüben nebelblassen
Unermeßlichkeit umgraut.
Wie voll Schönheit, wie voll Lebensfülle
Schien mir Alles, was ich vor mir sah,
Gläubig fühlt' ich, jener ew'ge Wille
Der dies Alles schuf, er sey mir nah.
Da, da hört' ich meinen Namen rufen,
Mächtig hob's mich über Raum und Zeit —
Und — in Wonn' ersterbend sank ich an die Stufen
Der Unendlichkeit!

Was sich weiter nun mit mir begeben,
Kannst du, darfst du, Theurer, nicht verstehn;
Doch ich leb' ein ewig schönes Leben,
Und wir werden einst uns wiederseh'n.
Dieser himmlische Gedanke stärke,
Theurer, deinen bald erloschnen Muth;
Wirke kräftig hohe schöne Werke
Mit dir für die Menschheit heil'ges Gut;
Gebe Kraft dir an der Todespforte,
Wenn die ird'sche Flamme matt verglüht;
Lehre glauben dich, daß nach des Ew'gen Worte
Schön'res Leben aus dem Staub erblüht.
Ja! er flöße wonniges Vertrauen
Dir in deine liebevolle Brust:
Daß der Theuren Augen Alles schauen,
Was du denkest, was du fühlst und thust;
Daß sie mit dir theile deine Leiden,
Daß sie mit dir fühle deinen Schmerz,
Daß sie mit genieße deine Freuden,
Daß nicht von dir schied ihr liebend Herz.

Wenn am Morgen einst die holde Sonne
Hocherglühend ihrem Bett' entwallt, —
Faßt dich dann des Wiedersehens Ahnungswonne
Mit unendlicher Gewalt:
Dann ist's Ida, die mit stillem Walten
Unsrer Liebe schönstes Paradies,
Unsers Lebens lieblichste Gestalten
Deinem Blicke sich enthüllen ließ.
Wenn du, flüchtend vor der Mittagsschwüle,
Eilest in den schattenreichen Hain,
Dessen dunkle Zweige sanfte Kühle
Auf den frischen Rasen niederstreu'n,
Fühlst du dann auf unbewölkten Höhen,
Leise lispelnd, gleich wie Zephyrs Kuß,
Sanft ein klagend Lüftchen dich umwehen,
Süß erquickend wie ein Freundesgruß:
Dann, dann ist's ein dir verwandtes Wesen,
Ida ist's, die aus dem Blüthenstrauch
Dich, den sie vor Gott und Welt erlesen,
Still umsäuselt mit der Liebe Hauch.

Wenn des dunkeln Abends heil'ge Stille
Auf die müde Welt hernieder thaut,
Und dort aus der nebelgrauen Hülle
Matt das Heer der Sterne niederschaut,
Und dein Geist, der schwärmende, umwanket
Von der Fülle trauriger Ideen,
Auf dem Ozean der Zweifel wanket,
Und im Kampfe schon will untergehn —
Wenn sodann der Gottheit hehre Bothen,
Bleich erdämmernd in des Himmels Höh'n,
Dich erinnern an der theuren Todten
Letzten Blick — er sprach von Wiedersehn —
Wenn's im Innern dann dir leise flüstert,
Leise tröstend flüstert: „Wiedersehn!" —

Und dein Herz von trübem Gram umflöret,
Spricht voll Himmelsahnung: „Wiederseh'n!“
Wenn du dann, durchglüht von Götterfeuer,
Laut aufjubelst: „Dort ist Wiedersehn!“
Dann ist's Ida, du mein Ewigtreuer,
Die dir sprach vom süßen Wiederseh'n! —

Nein, des Undings finstrer Nacht entstiegen
Ist der himmlische Gedanke nicht!
Nein, die schöne Ahnung kann nicht trügen,
Die uns dort Vereinigung verspricht! —
Der, den Erd' und Himmel wandelnd preisen,
Den des Weltmeers Brausen jubelnd lobt,
Den auf myriadenfache Weisen
Der Geschöpfe Myriade lobt;
Der, des ew'ge Macht und ew'ge Güte
Wie den Wurm so den Cherub belebt,
Der uns gab dies liebende Gemüthe,
Das zum Urquell aller Liebe strebt;
Der, den alle Wesen Vater nennen,
Mit unnennbar süßer Kinderlust,
Den sie Alle nicht begreifen können,
Aber fühlen in der frommen Brust:
Sollte der der Liebe heil'ge Flammen
Selbst ersticken mit grausamen Muth? —
Nein! — und stürzte selbst das All zusammen:
Ewig währt der Liebe Gluth! —

Darum trau' auf den, der ew'ge Liebe
Trägt im Busen der Unendlichkeit —
Trau' auf ihn; denn unsre schönen Triebe
Sind durch ihn den Liebenden geweiht.
Und bewahre, bis des Ew'gen Wille
Uns in Edens Blumenland vereint,
Tief mein Denkmal in des Busens Stille,
Mein geliebter und mein einz'ger Freund!
Walle öfters zu dem dunkeln Haine,
Wo in Frieden meine Hülle ruht,
Suche dort auf meinem Leichensteine
In des Lebens Stürmen Kraft und Muth!
Horche dann, wenn sanft die Trauerweiden
Rauschen, wie von leisem Geisterweh'n,
Und du wirst, ein Trost in deinen Leiden,
Dann das stille Tröstungswort verstehn:
„Nur hienieden bluten unsre Wunden,
Nur hienieden drücket unser Schmerz:
Dort, ja dort ist alles Leid verschwunden,
Aller Kummer für ein weiches Herz!

Doch auch unter dieser trübern Sonne,
Auf der kummervollen Erde blüht
Selbst dem Dulder manche süße Wonne,
Wenn er sie zu finden sich bemüht.
Kannst du gleich auf Erden nimmer lieben,
Keinem Herzen mehr dich gänzlich weih'n:
Kannst du dennoch ja hier Gutes üben,
Und ein Segen für die Menschheit seyn.
Winkt auch dir kein blumenreiches Leben,
Kannst du doch — was jeder Edle kann —
Deinen Brüdern manche Blume weben
In des Lebens rauhe Dornenbahn,
Kannst du doch mit kühnem kräft'gem Ringen
Das nicht Widerstand, nicht Mühe scheut,
Näher sie dem hohen Ziele bringen,
Das dort glänzet, der Unendlichkeit. —
O gewiß, in diesem hehren Streben
Wird der Göttergeist in deiner Brust
Aus dem dumpfen Trübsinn sich erheben
Zu des Kraftgefühles reiner Lust! —

— Viel noch, Theurer, hätte dir zu sagen
Deiner Gattin liebevoller Geist; —
Aber, ach! die Stunde hör ich schlagen,
Die mich unaufhaltsam von dir reißt.
Eh' die schimmernden Gestirn' erbleichen,
Eh' der junge Tag in Osten naht,
Muß ich fort von deiner Seite weichen,
Wie das Schicksal es beschlossen hat.
Wie ein Traumbild werd ich von dir fliegen;
Aber wenn dein schlummertrunkner Geist erwacht,
Wirst du fühlen mit unnennbarem Vergnügen,
Daß es mehr war, als ein Bild der Nacht.
Lebe wohl! O mögst du Alles finden,
Was ein krankes Herz erquicken kann,
Mögst du in der Erde dumpfen Gründen
Schmerzlos wandeln deine Dornenbahn! —
Schon erbleichen dort die heitern Sterne,
Und schon tagt es in den Himmelshöh'n;
D'rum leb' wohl, bis wir in schönrer Ferne
Dort an Gottes Thron uns wieder eh'n.

Eduard B—b.

Correspondenz.

Wien, Dezember 1817.

Glatz Religionsvorträge.

Zu denjenigen Schriften, die auf die Ereignisse und Zeichen unserer Zeit Rücksicht nehmen und hierüber manches treffende Wort der Lehre, Warnung und Ermunterung vernehmen lassen, gehört unstreitig auch folgendes moralisch-religiöses Werk, das vor Kurzem in der Anton-Dollschen Buchhandlung in Wien erschienen ist:

„Religionsvorträge mit Rücksicht auf den Geist und die Begebenheiten unsrer Tage, gehalten von Ja-

Jos Glatz, k. k. Consistorialrathe A. C. in Wien. 2 Theile."

Sowohl der Name des Consistorialrathes Glatz, als auch seine Art, moralisch-religiöse Gegenstände zu behandeln, sind zu allgemein bekannt, als daß wir nöthig hätten, hierüber viele Worte zu verlieren. Die Freunde seiner zahlreichen Schriften werden ihn auch in der gegenwärtigen wieder finden, und was er über so manche Begebenheiten und Erscheinungen der Zeit bemerkt, sicher nicht ohne Theilnahme und Interesse lesen. Wir begnügen uns zur nähern Charakterisirung dieses neuen Werkes von ihm nur einige wenige Stellen, die wohl allgemeine Beherzigung verdienen, den Lesern des Hesperus mitzutheilen:

Gleich in der ersten Rede heißt es S. 12: „Ein drittes Zeichen unsrer Zeit, auf welches unsre Aufmerksamkeit und unser frommes Nachdenken hingerichtet seyn muß, ist der allgemein sichtbare Hang unsrer Zeitgenossen zur Ungebundenheit. Wir bedienen uns dieses Ausdrucks, weil er alles dasjenige bezeichnet, was wir in dieser Hinsicht zu berühren wünschen. Es giebt Angelegenheiten und Gegenstände, die mit Vorsicht und Würde besprochen und beurtheilt, Stände, die mit Achtung und Anstand behandelt, Rechte, die unverletzt erhalten, Verhältnisse im Leben, die berücksichtigt und geachtet werden wollen. Vernunft, Religion und bürgerliche Einrichtungen setzen uns in dieser Hinsicht gewisse Schranken, die wir nie überschreiten, in die wir uns vielmehr willig fügen sollten, auch wenn dies in manchem Betrachte mit einiger Unbequemlichkeit und Anstrengung verbunden ist. Wer sich diesen Beschränkungen entzieht, bei seinen Reden und Handlungen und in seinem ganzen Benehmen keine Rücksichten achtet, und aus übel verstandener Freiheitsliebe nur nach eigenen Einfällen, nach Willkühr und Eigendünkel handelt, der macht sich des Fehlers der Ungebundenheit schuldig. Sehet auf und hebet eure Häupter auf, m. G., und sagt es selbst, ob dieser Fehler, ob ein vorherrschender Hang zur Ungebundenheit nicht mit zu den Zeichen unsrer Zeit gehört? Schon wenn wir nur auf die Reden und Urtheile unsrer Zeitgenossen merken, welche Unbescheidenheit und Zügellosigkeit offenbart sich da! Weder Alter, noch Stand, noch Verdienst schützt in unsrer Zeit gegen die wilden Ausbrüche derselben. Welche unanständige Scherze über Personen und Sachen erlaubt man sich in unsern Tagen, ohne dabei auf Zeit und Ort die nöthige Rücksicht zu nehmen! Wie kühn und vermegen urtheilt man über das Ehrwürdigste und Heiligste, das es giebt, über Gott, Religion, Unschuld und Tugend! Wie vermessen spricht man ab über gekrönte Häupter, über Regierungen und ihre Maßregeln, ohne einigen Beruf dazu oder die nöthige Kenntniß zu einer richtigen Beurtheilung derselben zu besitzen! Man will dabei keine Schranken mehr anerkennen; man will sein Urtheil und seine Rede durch keine Rücksicht beengen lassen. Und sind es etwa lauter Einsichtsvolle und Verständige, die hierbei auf Sprechfreiheit Anspruch machen? Ach, es sind oft die oberflächlichsten verschrobensten Köpfe, die sich dabei das Meiste erlauben. Es sind oft junge unerfahrene, von Eigendünkel aufgeblasene Halbwisser, die ihre ganze Scheinbildung der Lektüre fliegender Blätter, frivoler Romane und leichtfertiger Schauspiele zu danken haben und sich nun so weise dünken, daß sie sich über alle Gränzen der Bescheidenheit, über die Winke ihrer Lehrer und die Rathschläge ihrer Aeltern und Vorgesetzten kühn hinwegsetzen, und sich die absprechendsten Urtheile über Personen und Dinge erlauben, über die sie bescheiden schweigen sollten. Und was sollen wir sagen, wenn wir in dieser Hinsicht unsre Zeitgenossen bei ihren Handlungen, in ihrer Lebensweise und in ihrem ganzen Verhalten überhaupt näher beobachten? Es ist ein unverkennbarer Hang zur Ungebundenheit und Zügellosigkeit, den wir bei unendlich vielen von ihnen entdecken. Was nur einiger Maßen beschränkt und unbequem ist, will man nicht dulden; frei und ungebunden will jedes Alter und jeder Stand in unsern Tagen seyn. Der Sohn, die Tochter entziehen sich frühe genug dem Einflusse der Aeltern und gehen ihren eigenen Weg; der Schüler erhebt sich gern über seinen Lehrer; der Untergebene will vorschreiben, der Dienende herrschen, der Gehorchende befehlen; so viele, denen ihr Stand und Beruf Eingezogenheit und Vorsicht in allem auferlegt, entledigen sich nur zu gern dieser Fesseln und wollen lieber der Würde ihres Amtes vergeben und sich mit Thoren und Nichtswürdigen gemein machen, als sich in die Schranken fügen, die ihre Verhältnisse um sie ziehen; so manche fromme Sitten, die mit der Sittlichkeit enge zusammen hängen, werden, weil sie die Freiheit etwas beschränken, leichtsinnig verlacht und beseitigt und mit ihnen gehen nur zu oft Tugend und Frömmigkeit verloren. Es ist nicht zu läugnen, ein großer Hang zur Ungebundenheit ist unserm Zeitalter eigen und gehört mit zu den Zeichen desselben. Ich frage: Wozu kann und wird dieses führen? — Dahin, daß eine unerträgliche Unbescheidenheit und Frechheit allgemein ihr Haupt erheben, kein Alter und kein Stand vor den Ausbrüchen derselben mehr sicher seyn, die wichtigsten Verhältnisse im Leben sich noch mehr verschieben, Anstand, Würde und kindliche Ehrfurcht am Ende ganz verschwinden und die Gemeinheit und Zügellosigkeit, der nichts mehr heilig ist, auf Erden herrschen werden. Bei Zeiten, meine Brüder, bei Zeiten lasset uns diesem Uebel steuern, so viel in unsern Kräften steht, damit es nicht schnell wie ein Fallstrick über uns komme und unser Geschlecht nicht noch unglücklicher mache, als es schon ist!"

(Der Beschluß folgt.)

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 10. Februar.

Patriotische Vorschläge.

Einige Mittel, wie dem gesunkenen Leinwandhandel nach und nach neue Quellen zu eröffnen, der armen leidenden Klasse aber durch Vervielfältigung ihres gewählten Erwerbzweiges zu helfen sey.

(Man vergleiche Nr. 51. 1817.)

Wäre es, statt zu helfen, damit abgethan, das Uebel blos zu kennen, seine Ursachen aufzuführen und in den allgemeinen Klagechor mit einzustimmen, so würde schon itzt kein Unglücklicher mehr über Noth klagen! Nein! es ist Pflicht, mehr zu thun und zu helfen, wie und wo man *kann*. Ich gebe daher hiermit auch mein Scherflein zur Abhülfe, so weit ich nämlich meinen beschränkten Kreis der hiesigen Lokalität zu übersehen vermag.

In der traurigen Ahndung eines Zeitpunktes, der leider itzt schon da ist, wo unsere platten und freigesprochnen mittelmäßigen Waaren von der stärkern Concurrenz ganz verdrängt werden könnten, arbeitete ich daran, einen zweiten sehr nahe damit verwandten Zweig, die Kunstweberei zu verbreiten und in Aufnahme zu bringen. —

In ganz Böhmen hat nur an einem Orte, in Warnsdorf, dieser Zweig seinen Sitz. — Ich überzeugte mich im Inlande, daß für diesen Zweig ein höchst bedeutender Absatz möglich sey, ich sah die großen bedeutenden Geschäfte, welche Sachsen und Schlesien itzt noch, da Alles klagt, darin macht.

Selbst nicht vermöglich, genug forderte ich mehrere Andre vergebens auf, mein Vaterland selbst seufzte unter der Last des verheerenden Krieges und es blieb beim Alten.

Sollte man es nicht der Mühe werth achten, da man so viel Sorgfalt für Emporbringung der feinsten Battiste, Spitzen ꝛc. (doch mehr Luxuswaaren) trägt, auch diesem im bürgerlichen Leben weit nöthigeren Artikel eine größere Ausdehnung zu geben? Ein mir bekanntes Handlungshaus in Schlesien setzt jährlich mit diesem Artikel allein die Summe von 20000 Thalern preuß. Courent um. In meinem Bezirke (eine Gegend von 14 Meilen in und an der Gebirgskette) zähle ich höchstens 4 fähige Kunstweber, und Schlesien und Sachsen versehen (außer Warnsdorf) mein Vaterland mit seinen Waaren dieser Art, während meine Brüder zum Betteln und Müssiggange gezwungen werden!

Ich habe Jahrelang diesem Geschäft meine Aufmerksamkeit, Sorge und Nachdenken gewidmet. Würde mir verdientes Zutrauen geschenkt; so könnte bald Rath und Hülfe geschafft und mehrere hundert Familien dem Bettelstabe durch Arbeit entrissen werden.

Ein zweiter Weg, dem Linnengewerbe aufzuhelfen, ist: daß man auf eine leicht ausführbare Modificirung in Anfertigung und Anwendung jener starken und groben Leinwande bedacht sey, welche wir leider zu nichts anderm als

zum niedrigsten und am wenigsten lohnenden Gebrauche seit jeher verwendet haben. — Wir haben doch im Fache der Chemie so viele verdienstvolle Männer, wir haben Kunstbleichen, verstehen alle Pigmente, wissen und umfassen itzt fast Alles, und noch soll sich meines Wissens der Erste daran wagen, einem Stoffe ein gefälligeres Ansehen zu geben, dessen Haltbarkeit erwiesen, dessen rohes Produkt wir größtentheils ganz verwerfen und von dessen Bearbeitung der ärmste, und was das wichtigste ist, der größte Theil mühselig seine Subsistenz sucht. —

Wir klagen (ich sage es frei) über Mangel an Erwerb und haben nichts gethan, nichts versucht, als seit undenklichen Jahren her blindlings auf unsere platte Leinwanden unser ganzes Glück gesetzt. — Nicht genug, wir haben im Taumel des Glücks auch vergessen, daß man nur durch ächte und gute Waaren Vertrauen und Absatz gewinne. — Vielmehr wurden rohe Waaren jedem Bauer oder Weber zur Bleiche anvertraut, jedem das Recht öffentlicher Bleichen gelassen, ohne Untersuchung, ob er das Geschäft gründlich verstehe und wenigstens die ersten wissenschaftlichen Begriffe davon inne habe. Ist es in Schlesien und Sachsen auch so? Beide Nachbarn verdanken itzt noch ihren vorzüglichen Bleichen den Absatz ihrer Waaren.

Doch um nicht nach dem Beispiele Vieler statt zu rathen, in Klagen über Gebrechen auszubrechen, nenne ich noch ein drittes Mittel, es heißt: vermehrte und zweckmäßige Aufsicht über unsere Handlung.

Es ist nicht zu fordern und nicht zu erwarten, daß etwa ein oder zween Commerzialräthe im Centralpunkte des Gewerbes allein hinlänglich wären, ins nöthige Detail zu gehen und das Fehlende augenblicklich zu verbessern.

Selbst die für diesen Zweig aufgeforderten Behörden sind mit zu vielen, gleich stark wichtigen Gegenständen beauftragt, als daß 1) schnelle Abhülfe, 2) auch Sachkenntniß selbst aus dem Grunde verlangt werden könnte, weil selbst der gebildete Staatsmann nicht in jede Abästelung eines jeden der zahllosen Zweige der Staatswirthschaft mit voller praktischer Sachkenntniß eingehen kann.

Es müssen hierzu Männer gewählt werden, zu deren Berufsgeschäfte die gründliche Kenntniß und Uebersicht des Linnengewerbes gehört, die zugleich nicht leer an wissenschaftlicher Einsicht sind und bald als Leiter dieses Gewerbes in kleinern Bezirken aufgestellt werden. — Dieses Personale muß nicht etwa bloß zur Aufsicht und Strafe bevollmächtigt, es muß auch Fingerzeige zur Erreichung einer höhern Culturstufe dem ungebildeten Theile, welcher die Zurichtung, das gefällige Aeußere zu besorgen hat, zu geben im Stande seyn.

Die durchlöcherten, schlecht gebleichten Leinwande, das fehlende Ellenmaß, das unvollzählige Garn, das verwahrloste Rösten des Flachses, selbst die zwecklose und schädliche Behandlung des Samens zum künftigen Flachse, alles dieses sind große, drückende Uebel, welche durch obige Anstalt bald gemindert seyn würden; wie wir davon schon im Auslande die Beispiele haben.

Dadurch wird im Allgemeinen Ordnung und mit dieser der verlorne Credit wieder aufleben.

Auch muthwillige Schuldenmacher, unbefugte Wechsle aussteller, müssen ein Gegenstand der Geschäftsführung jenes mit Umsicht und nach Grundsätzen gewählten Aufsichtspersonale seyn.

Wird endlich mit Ernste an die obenerwähnte Einführung mehrerer mit der Leinwanderzeugung nahe verwandter Zweige Hand ans Werk gelegt werden, so wird unsre platte Leinwand sehr an Werth und Nachfrage gewinnen, wenn Bleiche und Appretur (um gezogene Waaren in Umsatz zu bringen) zuerst nach dem würdigen Vorbilde unserer Nachbarn eingerichtet und abgeändert, endlich einer speciellen scharfen Aufsicht unterworfen werden müssen.

Findet meine freimüthige wohlgemeinte Mittheilung Beachtung; so erkläre ich mich zur Beantwortung folgender Fragen bereit:

1) Woher, ohne das höchste Aerarium mit neuen Auflagen zu belästigen, ein Fond für ein

Aufsichtspersonale zu beziehen und ausfindig zu machen sey?

2) Wie anderer Seits der nöthige anfängliche Aufwand zur schnellen Einführung der erwähnten und gangbaren Nebenzweige gedeckt und bestritten werden könne?

3) Endlich, wie jener hohe dem Auslande eigenthümliche Grad von vorzüglicher Bleiche und Appretur der gezogenen Linnenwaaren zu erreichen sey?

Wir sitzen trauernd bei dem alten unfruchtbaren Baume, der uns für künftige Zeiten keine Früchte mehr geben will, warum eilen wir nicht einem jüngern hoffnungsvolleren unsere Sorge, unsere Pflege zu widmen?

Trautenau in Böhmen, am 27. Nov. 1817.

Egid Werner,
geprüfter Rechtsfreund, wohnhaft am Ringe Nr. 17.

Naturkunde.

Ueber die Theorie der Wärme als Erklärerin meteorologischer und klimatischer Erscheinungen.

(Beschluß von Nr. 9.)

Man könnte mir einwenden, die Luft in der Tiefe müßte schon lange die vermöge ihrer größern Dichtigkeit freigelassene Wärme an andere Körper abgetreten und ausgestrahlt, und sich ins Gleichgewicht der Wärme mit denselben gesetzt haben. Allein ohne D'Alemberts Theorie der Winde gelesen zu haben, wird Jedermann leicht einsehen, daß sowohl periodische Strömungen der Atmosphäre als auch der uns unbegreifliche und unübersehbare Turnus, der durch alle Lokalverhältnisse der Erde hervorgebrachten kleineren Luftströme (die wir kurzsichtige zufällige nennen) die Atmosphäre in ewiger Bewegung erhalten und bewirken, daß morgen das Oberst des Heute zu Unterst und das Unterst zu Oberst zu stehen oder vielmehr zu schweben kommt, welcher ewige Wechsel der Luftschichten in ihrem Standorte und in ihrer Dichtigkeit, ewige Freiwerdung der Wärme in den untern und derlei Bindung der Wärme in den obern Schichten zur Folge haben und das Phänomen, das wir beschrieben, zu einer constanten Größe in der Berechnung der Wärme eines Landstriches machen muß.

Diese Theorie macht es begreiflich, warum ganze hoch über das Meer erhabene Landstrecken eine kältere Temperatur zeigen; denn bei ihnen fällt die gewöhnliche Erklärung der Kälte auf den Bergspitzen hinweg, sie empfangen ebenfalls das Sonnenlicht auf ihrer ganzen oft sehr weit ausgedehnten Fläche und zersetzen oder binden es so gut wie die niederen Länder, aber ihre Atmosphäre ist minder dicht, schluckt daher selbst die meiste Wärme ein, befördert überdies die Verdampfung, die stets von Kälte begleitet wird, und ist minder geschickt als die tiefern dichtern Luftschichten durch die Sonne selbst unmittelbar erwärmt zu werden. Daher das gewöhnlich gerade Verhältniß im mittlern Stande der Thermometer und Barometer zweier Orte; daher die Wärme in tiefen Bergwerken (die nicht feucht oder salzhaltig sind) z. B. in Idria ꝛc. Die Ligne isotherme Herrn v. Humboldts ließe sich, Lokalumstände abgerechnet, vielleicht durch Barometerstände so gut als die Schneelinie bestimmen. —

Ich komme nun auf die strahlende Wärme. Der Theorie derselben verdankt die Meteorologie die Erklärung auffallender Erscheinungen, und ich glaube am besten zu thun, wenn ich die Entwicklung derselben für Meteorologie an die Auseinandersetzung der neuesten Ansichten des Engländers Wells über den Thau und verwandte Meteore knüpfe *). Das Werk des Letzteren erschien zu London unter dem Titel: An essay on Dew and several Appearances connected with it by Charles Wells, und wurde in der französischen Uebersetzung durch Jordeur zu Paris angekündigt bei Grochard 1817, 140 S. 8.

Die Theorie der strahlenden Wärme aufgestellt durch Leslie und Rumford war wohl schon früher in ihren Grundzügen bekannt, und schon Pictet ließ das Thermometer durch die zurückgestrahlte Wärme einer im Brennpunkte eines Hohlspiegels ruhenden glühenden Kugel von Eisen im Brennpunkte eines gegenüber stehenden Hohlspiegels, dessen Achse mit jener des ersteren zusammenfiel, beträchtlich steigen. Die jener Theorie zum Grunde liegende Thatsache besteht im Wesentlichen darin, daß die Wärme von den Körpern, mit denen sie thermometrisch fühlbar verbunden ist, im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer Leitungsfähigkeit und der Politur ihrer Oberflächen, von dunkelgefärbten leichter als von

*) Der Herr Verfasser scheint übersehen zu haben, daß dessen Theorie bereits in Nr. 34. 1817 dieser Blätter mitgetheilt worden.

Der Herausgeber.

hellgefärbten ausstrahlen, durchsichtige Mittel wie das Licht, jedoch mit viel bedeutenderem Verluste durchströmen und von den Flächen anderer Körper nach den ersterwähnten Bestimmungen wieder zurückgestoßen werden kann.

Hieraus läßt es sich nun erklären, warum es in den Thälern, wo die ausstrahlende Wärme von den Gebirgen wieder zurückgeworfen wird, wärmer ist, als auf den freien Berghöhen; warum über tiefliegenden Wäldern auf den Anhöhen rings umher eine oft erstickende Hitze, wenn die Sonne scheint, dem Beobachter fühlbar wird, welches Phänomen man an den tiefen Gründen bei Muschau in Mähren an der Wiener Straße recht deutlich wahrnehmen kann; es erklärt sich ferner die kluge Wahl schwarzer eiserner Röhren zur Dampfheitung und die Möglichkeit, daß diese sowohl als unsere Stubenöfen ein Zimmer schneller erwärmen, als es durch bloße successive Erwärmung der nächsten und nachfolgenden Luftschichten geschehen könnte. Schon Aristoteles (edit. Causob, opera omnia T. II. p. 458) erklärt aus der Reperkussion der strahlenden Wärme die Schwüle, welche fühlbar wird, wenn die Sonne durch zerrissene Wolken die Erde bescheint, von welcher die Wärme nach den Wolken wieder ausstrahlt und von dort wieder auf uns zurückgeworfen wird.

Wells hat die Theorie der strahlenden Wärme mit vielem Glücke auf die Erklärung der Erscheinungen des Thaues angewendet. Man hat nämlich bisher den Thau als eine Folge der kühlern Nachtatmosphäre angesehen, welche viele ihrer Wasserdünste zersetzt als Thautropfen fahren lassen müßte. Man unterschied den Abendthau als aus der Erde aufsteigend vom Morgenthaue, den man für wahre Thränen des Himmels hielt. Allein Herr Wells hat durch Beobachtungen bewiesen, daß beide eines und dasselbe Phänomen sind, und daß dieses oft nur durch andere Naturereignisse z. B. Winde, Regen ꝛc. in seinem vom Abend bis zum nächsten Morgen bei günstigem Wetter fortschreitenden Gange unterbrochen werde. Bei der bisherigen Theorie des Thaues als Folge der allgemeinen Erkältung der Atmosphäre bleibt es unerklärlich, warum gerade an den heitersten Morgen der meiste und größtperlende Thau bemerkt wird, da doch die atmosphärischen Dämpfe, wenn sie durch allgemeine Erkältung niedergeschlagen werden, sich in Gestalt schwebender Wasserbläschen zeigen und den Nebel bilden.

Wells stellte folgenden Versuch an, der sich weiter unten von selbst erklären wird. Er nahm zwei Büschel Wolle von gleicher Qualität, Rauminhalt und Gewichtsmenge, und setzte das eine derselben in einem an beiden Enden offenen horizontalliegenden Zilinder aus gebranntem Thon, das andere in freier Luft dem Einflusse einer heiteren Nachtluft aus; diese unbedeckte Wolle sog dem Gewichte nach fünfmal mehr Feuchtigkeit ein, als jene unter dem Schutze der Zilinderseitenwand. Die Luft hatte beide sattsam berührt; es muß also die Ursache des Thaues in irgend einem andern Umstande zu suchen seyn.

Schon Six und Wilson haben bemerkt, daß alle bethaute Körper eine geringere Temperatur zeigen, als die sie umgebende Atmosphäre. Wells verfolgte diese Beobachtung weiter, er nahm zwei Thermometer, stellte das eine auf dem Rasen eines Gartens, das andere hing er in einer Entfernung von 5 Schuh über dem ersteren auf. Durch die Dauer mehrerer Nächte nahm er an diesen beiden Thermometern folgende Erscheinungen wahr:

a) Bei stillem heiterem Wetter zeigt das Thermometer am Boden, selbst schon vor dem gänzlichen Untergange der Sonne, eine Temperatur unter jener des höher schwebenden.

b) Man bemerkt schon, ehe sich noch eine Spur von Thau zeigt, an dem Grase eine Temperatur unter jener der Atmosphäre.

c) Bei mäßig starkem Winde, oder wenn der Himmel gleichförmig mit Wolken überzogen und die Luft still ist, bemerkt man keine Verschiedenheit in dem Gange der beiden Thermometer.

d) Endlich, wenn nach Verlauf eines Theils einer stillen, heitern, der Thaubildung also günstigen Nacht sich ein Wind erhebt oder der Himmel sich mit Wolken überzieht, so stellt sich die bis dahin bemerkte Differenz des Standes der zwei Thermometer wieder her, die Bildung des Thaues hat ihre Gränze erreicht und die bereits entstandenen Tropfen desselben verschwinden wieder.

Diese Beobachtungen zeigen deutlich, daß jene Ursache, welche die Erdoberfläche in eine Temperatur unter jener der Atmosphäre versetzt, auch die Ursache des Thaues seyn müsse; denn der kühlere Boden ist im Stande, die atmosphärischen Dünste nach und nach niederzuschlagen, und jene Ursache ist keine andere, als das Ausstrahlen der Wärme des Erdbodens, die er den Tag über aus den Sonnenstrahlen eingesogen hat. Die Theorie der strahlenden Wärme erklärt uns nun leicht obige vier Beobachtungen. Denn wenn a) die Sonne bei heiterm Himmel untergeht, so hört die Erdfläche auf, neuen Zuwachs an Wärme zu bekommen und strahlt die über Tags empfangene Wärme durch die Luft in die unermeßlichen Himmelsräume aufwärts; dieses Ausstrahlen bewirkt Abkühlung des Bodens und Niederschlag der atmosphärischen Dämpfe, das Ausstrahlen der Wärme und der Niederschlag oder die Thaubildung setzen die Nacht hindurch fort bis zum Morgen, beide erreichen dort ihr Maximum und daher die Kälte vor Sonnenaufgang, nach welchem Zeitpunkte die Erde neue Wärme empfängt. Treten aber b) störende Ereignisse ein, z. B. Wind,

welcher den Thau, der sich bildet, wieder auflöst oder Wolken, welche den Himmel überziehen und die von der Erde ausgestrahlte Wärme immer wieder auf sie zurückwerfen; so erkaltet der Erdboden wenig oder gar nicht, und in trüben Nächten bildet sich wenig oder gar kein Thau, wenn man nicht die von höher herab sinkenden Nebel dafür nehmen will.

Die Luft selbst strahlt die Wärme ohne allen Vergleich weniger aus als andere Körper, daher sie stets höher in der Temperatur bleibt, wenn der Himmel rein ist und den Wasserdampf als Thau auf jene Körper absetzen kann, die durch Wärmeausstrahlung bereits kühler geworden.

Das wäre nun nach Wells die Theorie der Thaubildung im Allgemeinen; aber auch minder auffallende meteorologisch bisher unerklärt gebliebne Phänomene klärt die Theorie der strahlenden Wärme auf.

Es ist nämlich durch Erfahrungen bewiesen, daß die wärmeausstrahlende Kraft der Körper im umgekehrten Verhältnisse mit der Wärmeleitungsfähigkeit derselben steht, so daß Wolle, Seide, Haare, Baumwolle am besten, Glas, Kreide, Thon besser als Metalle und diese am schlechtesten die Wärme von sich auszustrahlen fähig sind; darin liegt nun die Ursache, warum Wolle, Seide, Haare (vergleiche obigen Versuch Wells) und alle Pflanzen im Freien vom Thau am meisten, Erde weniger, Metalle beinahe gar nicht genetzt werden.

Du Fay und nach ihm viele Meteorologen (Mémoires de l'académie des sciences à Paris 1736 pag. 352) suchte die Ursache, warum Glas so sehr, Metall aber gar nicht vom Thau genetzt wird, in dem elektrischen Zustande der atmosphärischen Dämpfe, und schrieb denen nah an der Erde schwebenden + E, jenen in bedeutenden Höhen über derselben — E zu. Daher, sagte er, müssen sich jene als Thau auf dem Glase als dem entgegengesetzt-elektrischen Körper niederschlagen, nicht so auf Metallen, von denen sie abgestoßen werden. Diese Meinung hat einige Gründe für sich, und der Versuch, wo die Stelle einer Glasplatte, deren hintere Seite mit einem Stanniolblatte belegt ist, nicht vom Thau genetzt wird, indessen er sich ringsherum im unbelegten Glase zeigt, würde ganz gegen die Theorie des Wells sprechen, wenn ich nicht entgegnen könnte, daß die Metallplatte doch immer über einer Fläche der Erde schweben oder gar auf einer solchen aufliegen muß und von derselben gerade oder beinahe soviel Wärme durch Ausstrahlung oder Mittheilung erhalten und vermög ihrer guten Leitungsfähigkeit der Glasplatte wieder zuführen muß, als diese durch Ausstrahlung verliert; wodurch die Glasplatte durch die Belegung vor Abkühlung und somit vor der Thaubildung geschützt wird.

Nun erklären wir uns auch, warum das Heu in offenen Scheuern, das Gras unter den Dachgesimsen, unter Bänken in Gärten, in Lauben und unter den Bäumen im Walde nicht bethaut wird, weil nämlich alle jene genannten Gegenstände Schutzwehren gegen die geradlinig ausstrahlende Wärme sind.

Der Reif bildet sich auf dieselbe Art wie der Thau, nur liegt der Unterschied in den Temperaturen. Die Art, das Eis in Benares zu bereiten, ist nicht wie man bisher annahm, lediglich Erfolg der Verdünstung des Wassers, sondern größtentheils des Ausstrahlens der Wärme aus dem Wasser durch die in jenen heißen Ländern so ungemein reine Luft, welche ihre Wärme nicht leicht ausstrahlt und daher noch eine bedeutende Temperatur zeigen kann, wenn schon eine dünne Schicht Wasser in langer heiterer Nacht im hölzernen Gefäße, das keine Wärme zuleitet, die seinige so weit ausgestrahlt hat, um zu Eis zu werden. Letztere Erklärung macht es uns nun begreiflich, wie Pflanzen, wenn auch das Thermometer, das nur Lufttemperaturen zeigt, auf 3—5° R. steht, erfrieren können, wenn sie in langen heitern Nächten ihre Wärme bis zum Erfrieren ausgestrahlt haben. Daher sind heitere Morgen so kalt und durch Reife den Pflanzen so gefährlich, daher die trüben Nächte so milde und selten streng kalt sind; daher die schwülen Abende und Nächte, wenn sich nach heißem Tage der Himmel gleichförmig mit Wolken überzieht; daher macht nur der ewig heitere Himmel Egyptens und Arabiens und die längere Nacht dortselbst die Hitze einigermaßen erträglich, da, wenn dort des Abends Wolken einträten, die Erde bei übrigens sonnenhellen Tagen in weniger Zeit verbrannt seyn müßte, da sie ihr Uebermaß an Wärme nicht wie gegenwärtig ausstrahlen könnte; der trübe Himmel des Nordens schützt dagegen die Erde vor der übermäßigen Kälte; die Hitze macht durch Auflösung aller Dünste die Atmosphäre klar und befördert hiedurch das Ausstrahlen der überflüssigen Wärme; die Kälte schlägt die Dämpfe als Dunst nieder, welcher der Wärmeausstrahlung Gränzen setzt und die wenige Wärme des Nordens zusammen hält. Welche weise Verbindung von Ursachen und Wirkung! hier zeigt sich der Selbstzweck der Erde durch sich selbst.

Die Glocken, die wir über unsere Pflanzen stürzen, die Strohhüllen unserer Bäume schützen beide weniger vor Frost als schlechte Wärmeleiter; sondern sie sind als Hüllen zu betrachten, welche der Ausstrahlung der eigenen Wärme der Pflanzen hinderlich sind. Das schöne Geschlecht dankt seine Erhaltung des Winters bei der weiten, den Körper nur umschwebenden Kleidung gleichfalls nur der eigenen zurückgestrahlten Wärme; eben so schützen uns weite Mäntel vor Frost, wenn auch die Luft zwischen uns und denselben Eingang findet.

Alle bisher erklärte Erscheinungen können durch andere Ereignisse und Nebenumstände, Winde, die über Gewässer oder über heiße Sandfelder wehen ꝛc. modifi-

zirt werden; auch erklärt die Theorie der strahlenden Wärme das erste Entstehen der Wolken noch nicht; allein, welche Theorie kann Alles umfassen? Es muß unser Wissen Bruchstück bleiben in Allem, so lange wir glauben müssen, daß der Theil des Weltalls, den wir überschauen, auch nur Bruchstück eines größern Ganzen ist.

Die Theorie der Wärme erklärt noch zwei interessante Erscheinungen, die Temperatur der Winde und das Entstehen des Grundeises. Die Winde verdanken freilich ihre Temperatur größtentheils jener des Erdstriches, über welchen sie wehen; daß diese aber von den oben aufgestellten Thatsachen bei Verarbeitung des Sonnenlichtes durch die Erde herrühre, ist klar. Eines nur ist noch zu erklären, warum die Winde, die von beiden Polen gegen den Aequator wehen, fast durchaus kälter sind, als die vom Aequator gegen die Pole zu wehenden Winde, selbst dann, wenn die Höhe des Landes oder sonstige topische Umstände den Südwind kalt und den Nordwind z. B. in wärmern Ländern warm vermuthen lassen sollten. Diese Erscheinung klärt die Theorie der durch Verdichtung oder Verdünnung der Luft veränderten Wärme-Capazität derselben auf. Im ersten Falle wird diese Capazität mit Freilassung eines Theils der bisher gebundenen Wärme verringert z. B. in Mollets Compressionspumpe; im zweiten Falle wird sie vermehrt und Wärme absorbirt oder Kälte erzeugt. So entsteht Eis in der Luft, wenn die mit Wasserdämpfen schwangere komprimirte Luft im Luftkessel der Luftsäulenmaschine durch eine Oeffnung des Hahns entweicht und sich plötzlich verdünnt. Wenn nun die Luft als Wind vom Norden nach dem Aequator steuert, so muß sie aus schmälern Längengraden in die breitern gehen und also an Dichtigkeit verlieren und an Capazität gewinnen, also Kälte verbreiten, wozu noch der Umstand kommt, daß die nicht periodischen Winde, gewöhnlich durch plötzliche Temperaturveränderungen erzeugt, zwei entgegengesetzte Luftströmungen hervorbringen, deren kältere den unteren als den uns umgebenden Theil der Atmosphäre einnimmt. Umgekehrt ist der Fall bei dem Südwinde unserer Halbkugel, der sich in die engern Längengrade eindrängen, dadurch an Wärme-Capazität durch Verdichtung verlieren und wärmefrei werden lassen oder warm erscheinen muß.

Ueber die Existenz des Grundeises hat man lange gestritten, allein es ist nach jener Beobachtung (Hamburger Correspondent 1806 Nr. 14. S. 196 und Gilberts Annal. der Phys. B. XXII. 1806 S. 332) da man eiserne Ketten, die durch zwei Jahre im Hafen versenkt lagen, sich mittelst des Grundeises emporheben sah, kein Zweifel mehr daran zu hegen. Das Entstehen desselben so wie die von Perron bemerkte und seitdem bestätigte Wärmeabnahme in den Tiefen des Meers läßt sich aus der Theorie der strahlenden Wärme erklären. Denn die Wässer am Grunde des Meers von der Sonne wenig oder gar nicht erwärmt, müssen durch die tausend Jahre fortwährende, wenn gleich langsame Ausstrahlung ihrer ursprünglichen Wärme beinahe bis zum Eispunkte erkälter seyn; nimmt nun durch eine vermehrte Ausdünstung auf der Oberfläche die Abkühlung noch mehr zu, oder begünstigt ein lange heiterer Himmel die unausgesetzte Wärmeausstrahlung, so kann leicht auf dem Grunde der tiefen Meere selbst in heißen Zonen Eis entstehen. Perrons Gedanke, daß der Kern der Erde aus Eis bestehen dürfte, ist daher so ungereimt nicht, wenn auch v. Buchs Ansicht (Gilberts Annal. XX. 1805 S. 341) daß kalte Strömungen von den Polen gegen den Aequator zu die Ursache der in der Tiefe des Meeres zunehmenden Kälte seyn dürfte, eine der mitwirkenden Ursachen aufgefaßt haben mag. Allein die der Schifffahrt so gefährlichen Eisinseln, die sich schon in Breiten von 36—45°, also in warmen Zonen zeigen, sprechen für meine obige Theorie. Fortbergill (Memoirs of the american Academy of arts and Sciences Vol. III. P. I. pag. 69.) erklärt dieselben für Grundeis, da sie ohne zu schmelzen, auf der Oberfläche des Wassers nicht so weit von den Polen herabgetrieben worden seyn können und neuere Erfahrung seit Perron die Kälte der Meerestiefen bestätigen. Ein Recensent in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (Oktober 1817 S. 1601) giebt als Grund der Entstehung dieses Grundeises nebst der oben erwähnten Dampfbildung auf der Oberfläche der Meere (die aber stets nur eine sekundäre Ursache bleiben muß) die Compression der untersten Wasserschichten durch die obern und die daher verminderte Wärme-Capazität derselben an. Hiedurch müsse zwar Anfangs Wärme, in der Folge aber Kälte und somit auch Eis entstanden seyn. Allein sollte auch eine verminderte Capazität den Körper wirklich kälter machen können, was zu erweisen wäre; so ist die Verdichtungsfähigkeit tropfbarflüssiger Substanzen ungemein gering, und wäre sie bedeutend, so würde sie bei der Fluctuation des Meeres eher eine beständige Wärme der tiefern Schichten, wie ich oben von der Luft zu zeigen Gelegenheit hatte, als eine derlei Kälte hervorbringen.

Genug für diesmal; ich glaube einstweilen den angehenden Meteorologen einen Fingerzeig gegeben zu haben, wohin sich ihre Beobachtungen und Betrachtungen wenden sollen, wenn sie sich nicht in kleinliche ängstige oft ganz zweckwidrige und die große Ansicht störende Blicke auf das Hygrometer und die Windfahne auflösen, und die umfassende Aussicht auf einfache und darum gerade allgemein wirkende mächtige Triebfedern in der Natur gewissermaßen verdunkeln sollen.

Wien am 5. Dezember 1817.

Correspondenz.

Wien, Dezember 1817.

Glaz Religionsvorträge.

(Beschluß von Nr. 9.)

In der Rede über die besten Mittel, der Auflösung und dem Untergange ganzer Völker und Staaten vorzubeugen, heißt es S. 266: „Beförderung einer wahren Aufklärung des Geistes ist unstreitig eines der vorzüglichsten wirksamsten Mittel, dem Verfalle und dem Sturze ganzer Reiche und Nationen vorzubauen. Nur der Geist macht und erhält lebendig!! dies gilt überall und immer. Wo er schlummert und vielleicht absichtlich unterdrückt wird; wo man sich vor klaren Ideen und hellen Ansichten, wie vor Gespenstern fürchtet; wo man das Volk gern in Unwissenheit und Finsterniß erhält; wo Künste und Wissenschaften, die sich frei regen müssen, um zu gedeihen, auf die eine oder die andere Weise eingeengt und beschränkt werden; wo nichts gethan wird, Geister zu wecken, talentvolle Köpfe zu ermuntern und verdienstvolle Künstler und Gelehrte auszuzeichnen und zu belohnen; wo man sich vielleicht noch mit seiner Geistesarmuth brüstet und aufgeklärte Männer kaum des Anblicks würdig oder sie wohl gar verdächtig macht; da, m. G., ist alles zu besorgen; da entstehen unvermeidlich in allen Staatsverhältnissen Unordnung, Verwirrung und Stockung; da gelingt es einem schlauen Feinde leicht, ein Volk zu unterjochen, welches in der Bildung noch nicht so weit vorgerückt ist, daß es im Stande wäre, den drohenden Gefahren von außen gehörig zu begegnen und durch Klugheit, Einsicht und Weisheit das gedrängte Vaterland zu retten. Als ein gefährlicher Staatsverräther sollte daher jeder behandelt werden, der es wagt, dahin zu rathen und zu wirken, daß das köstlichste Geschenk des Himmels, die Vernunft, in ihrer freien Ausbildung gehindert und wahre Aufklärung des Geistes unterdrückt werde. Nur jene Staaten werden nicht so leicht zu Grunde gehen, in denen man auf ächte Geistesbildung einen großen Werth legt, Künste und Wissenschaften schätzt und befördert, Männer von Kenntnissen und Einsichten hervorzieht und darauf hinarbeitet, daß es licht werde auf dem Gebiete der Wahrheit und des Wissens. Die innere Verwaltung solcher Staaten wird ihren sichern, festen Gang fortgehen, selbst in mißlichen Zeitumständen; und kommen Tage der Gefahr, so wird es nicht an weisem Rathe in dem Kabinette des Staatsoberhaupts und nicht an tapfern einsichtsvollen Vertheidigern und Rettern des Vaterlandes im Felde fehlen. Als einmal bei dem jüdischen Volke hellere Einsichten und höhere Belehrungen so wenig Eingang mehr fanden, daß die Beförderer der Unwissenheit und des Aberglaubens, die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volke Jesu nachtrachteten, daß sie ihn umbrächten, war auch diese Nation ihrem gänzlichen Verfalle und ihrem Untergange nah. Ein gleiches Loos droht allen jenen Völkern, die es versäumen, auf der Stufenleiter der Kultur immer höher zu steigen und an Verstand, Einsicht und Weisheit zu wachsen. Darum ihr alle, die ihr auf die Bildung eurer Zeitgenossen einen größern oder geringern Einfluß besitzt, ihr Diener des Staates, ihr Lehrer und Erzieher des Volks und der Jugend, ihr Väter und Mütter, wirket treu und redlich darauf hin, daß die Sonne der Wahrheit immer freier und heller hervortrete und Künste und Wissenschaften fortschreiten und gedeihen; redet der wahren Aufklärung des Geistes immer und überall das Wort und vertheidigt sie gegen die Ränke der Verfinsterer, die sich nur im Dunkeln wohl fühlen und das Licht scheuen, damit ihre Geistesschwäche und ihre Werke nicht offenbar werden; bildet und erziehet dem Staate einsichtsvolle und aufgeklärte Mitglieder, und ihr werdet euch um denselben entschiedne und große Verdienste erwerben und dadurch zur Aufrechthaltung desselben das Ihrige beitragen; denn Beförderung einer wahren Aufklärung des Geistes gehört zu den vorzüglichsten Mitteln, dem Verfalle und dem Sturze ganzer Reiche und Nationen vorzubauen."

In der Rede über den wichtigen Satz: Was auch wir zu thun haben, um bessere Zeiten herbeizuführen? (Th. II.) heißt es S. 273: „Wir werden viel dazu beitragen, eine bessere Zukunft möglich zu machen, wenn wir zu einer einfachen naturgemäßen Lebensweise zurückkehren. Wir sind in dieser Hinsicht von dem Wege der Natur nur zu sehr abgewichen. Alles ist dabei aus seinem natürlichen Geleise getreten. Wir haben uns nach und nach an zu viele und zu kostbare Bedürfnisse gewöhnt, und überschreiten gern an unsern Tafeln, bei unsrer Kleidung, bei unsern Hauseinrichtungen und unserm Aufwande überhaupt alles Maß und Ziel. Alle Stände haben sich in dieser Rücksicht verirrt; sie haben die Schranken überschritten, die sonst um sie gezogen waren; ein unvernünftiger Luxus ist bis in die niedersten Hütten gedrungen; Kaiser und Könige sind einfacher und mäßiger, die Bürger dagegen übermüthig, verschwenderisch und prachtliebend geworden; der Diener ist in dieser Rücksicht von seinem Herrn, die Magd von ihrer Frau kaum zu unterscheiden. Das hat alle unsre Verhältnisse gewaltig verschoben und verwirrt; es hat den Wuchergeist belebt und genährt, zu mannigfaltigen Betrügereien Veranlassung gegeben und die Preise aller Lebensbedürfnisse ungemein erhöht; es hat unzählige Laster und eine furchtbare Sittenverderbniß erzeugt. Wie

ist es möglich, daß unter solchen Umständen bessere Zeiten eintreten sollen! Ihr verlangt Wohlfeilheit von den Regierungen? Thörichtes Verlangen! Wie können euch Regierungen helfen, wenn ihr fortfahret, euch selbst zu Grunde zu richten? Beschränkt eure Bedürfnisse, euren Aufwand, eure Verschwendung; verbraucht nicht so viel, und die Preise der Lebensbedürfnisse werden dann von selbst fallen. Ihr werdet dabei nicht weniger glücklich seyn. Denn euer wahres Glück besteht ja nicht in jenen Genüssen, in welchen die Thiere des Feldes ihr Glück finden. Man kann bei einer vernünftigen einfachen Lebensweise noch weit froher seyn, als im Schooße der Ueppigkeit. Darum „trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen;" kehrt zur Natur zurück; jeder Stand bleibe in seinen Schranken, jeder gewinne eine einfache Lebensweise lieb und begnüge sich mit Wenigem. Dann werden die Zeiten besser, glücklicher werden. Besonders wenn wir bei alle dem auch noch endlich

wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit unter uns wohnen lassen. Es fehlt uns auch in dieser Hinsicht sehr viel. Der fromme Glaube ist merklich verschwunden; die höchsten und edelsten Gefühle der menschlichen Natur, die religiösen, sind eingeschlummert, und unsre Blicke, die nach obenhin gerichtet seyn sollen, hängen meistens an der niedern Scholle Erde, auf der wir eine Handvoll von Jahren herumwandeln. Die große Menge — sie fürchtet keinen Teufel und liebt keinen Gott, und überläßt sich, in niedre Lust versunken, um so ungescheuter ihren thierischen Trieben und Begierden. Für ein so ungeschlachtes, Gott- und Pflicht-vergessnes Geschlecht sind keine glücklichen Zeiten denkbar. Sollen diese kommen, so müssen wir auch in dieser Hinsicht ganz anders werden; wir müssen unsre Blicke losreißen von dem Tande der Erde und sie emporrichten gen Himmel; wir müssen uns wieder lebhafter daran erinnern, daß wir nicht bloß Staub von Staub geboren, sondern göttlichen Geschlechts sind; wir müssen uns wieder zu Gott wenden und fest halten am Gebet; die Tempel müssen uns wieder heilig, alle Religionsanstalten ehrwürdig, alle unsre Pflichten als Gottes Gebote, alle Freuden, die wir hienieden genießen, als Wohlthaten des Schöpfers erscheinen. Wir müssen, mit einem Worte, religiöser, gottesfürchtiger, frömmer werden. Dann wird es uns der Himmel nicht an wahrer Freude, nicht an bessern Zeiten fehlen lassen. Diese herbeizuführen — dahin wirke ein jeder von uns auf seinem Platze und nach seinem Vermögen treu und redlich mit. Wir können dieses, wenn wir nur wollen. Wohlan denn, lasset uns auch in dieser Rücksicht wohlthätig wirksam seyn! Lasset uns dahin streben, daß mehr Rechtschaffenheit und Sittlichkeit unter uns einheimisch werden. Lasset uns den Geist der Selbstsucht und des Eigennutzes unter uns unterdrücken; lasset uns zu einer einfachen naturgemäßen Lebensweise zurückkehren, und machen, daß wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit unter uns wohne. Wenn wir nur besser werden, dann werden sich auch die Zeiten bessern. Denn es bleibt eine ewige Wahrheit, was der Dichter sagt:

Wie's jetzt ist auf Erden,
Also soll's nicht seyn;
Lasst uns besser werden,
Gleich wird's besser seyn."

Interessante kleine Begebenheiten.

Skizzen aus dem Leben merkwürdiger Hunde.

(Fortsetzung von Nr. 8.)

25. Der Hund der Königin Marie Antoinette von Frankreich.

(Aus J. Delille la pitié p. 138.)*)

Die unglückliche Königin Marie Antoinette von Frankreich hatte während ihres Aufenthalts als Gefangene in dem Tempelgebäude zu Paris einen Hund, der ihr überall treu hingefolgt war. Als sie später in die Conciergerie gebracht wurde, begleitete sie auch dieser Freund; allein man ließ ihn nicht in das neue Gefängniß eintreten. Lange Zeit wartete er an der Pforte, um eingelassen zu werden, und wurde auch hier von den wachthabenden Gendarmen durch Bajonettstöße mißhandelt. Dieser grausamen Behandlung ungeachtet wurde dadurch seine Treue nicht erschüttert; er blieb immer in der Nähe, wo seine Gebieterin schmachtete. Nur wenn ihn der Hunger zu sehr plagte, entfernte er sich und ging in einige benachbarte Häuser, wo er von den Bewohnern gefüttert wurde. Hatte er sich gesättigt, so kehrte er sofort zu der Thür des Gefängnisses zurück. Als endlich die unglückliche Königin Marie Antoinette auf dem Schaffote starb, wachte dessen ungeachtet der treue Hund noch immer an der Thür des Gefängnisses, in welchem er seine Gebieterin glaubte; noch immer suchte er regelmäßig in den nahe gelegenen Küchen einige Ueberbleibsel zu seinem Futter, ergab sich keiner Person, sondern kehrte jedes Mal wieder zu dem Platze zurück, den ihm seine Treue angewiesen hatte. Die Königin starb am 16. Oktober 1793; noch im Jahre 1795 war er dort zu sehen und die ganze Gegend kannte ihn nur unter dem Namen des „Hundes der Königin."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Morgenblatt Nr. 75. 1816.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 11. Februar.

Debatten.

Ueber die Judennasen.

Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, auf daß er sich nicht weise dünke.

Salomo.

Alles hat seine Zeit. Auch das Schreiben über und wider die Juden hat seine Zeit und diese scheint gegenwärtig zu seyn. Denn seit dem, als sämmtliche Regenten Europas ihren menschenfreundlichen Willen in der Wiener Congreßacte aussprechen und §. 16. beschlossen haben: „Die Bundesversammlung wird in Berathung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende „Weise die bürgerliche Verbesserung der jüdischen Glaubensgenossen in Teutschland zu bewirken sey und wie insonderheit denselben der Genuß aller bürgerlichen Rechte gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten in den Bundesstaaten eingeräumt werden könne;" seit dieser Zeit sind so viele berufene und unberufene, befangene und unbefangene, bezahlte und unbezahlte Federkrämer auf dem literärischen Markte erschienen, welche ihre Flickwaare unter der buntscheckigsten Musterkarte feilbieten, die nur ein Harlekin zum Stoffe seiner Narrenjacke zu benutzen im Stande ist.

Dieser Federkrämermarkt gleicht einem Juden- oder Christentandelmarkte schon seiner Buntscheckigkeit wegen wie ein Ei dem andern. So wie in den Trödelbuden das Stück einer zerbrochenen Hellebarde aus dem zwölften Jahrhunderte neben einem modischen Hute à la Henri IV.; das Fragment einer von den Motten zerfressenen Schabrake neben dem gestrickten Strumpfbande der Madame Pompadour; die schmutzige Jurpe eines alten polnischen Rabbi neben einer der modernsten Roben; liegt oder besser pêle-mêle auf und untereinander geworfen ist, eben so chaotisch sieht es in diesen Schriften aus. Man findet darin Bruchstücke aus der verrosteten Rüstkammer der Judengeistl vom Jahre 1601; eines abgestreiften Schlangenbalgs von 1680; eines verdammlichen Judenspießes von 1688; eines feurigen Drachengifts und wüthenden Atergals von 1682; eines Versens, Schabs, Eisenmengers ꝛc. ꝛc. neben einigen abgerissenen Gedankenlappen aus Horaz, Juvenal, Martial u. dgl. Diese Machwerke übertreffen die Trödelbuden aber noch in dem, daß man daselbst öfters und noch mehr als in manchem Juden- und Christentandelmarkte gestohlnes Gut findet, aus welchem, um es unkenntbar zu machen und für eigne Rechnung an den Mann zu bringen, der Name des Eigenthümers weggeschnitten ist. Sollte jeder Schriftsteller das Seinige reclamiren wollen, so wären traun diese armen Wichte weit ärger daran als die Krähe in der Fabel.

Diese eingebornen Söhne des Teut und der Freya, diese Horte der Teutschen, diese Federfechter für das germanische Volksthum treten wie weiland der Riese Goliath, gewappnet mit Helm, Panzer, Beinharnisch, Schild und Lanze — freilich alles nur aus Papier — auf, lästern so großsprechend wie das philistische Ungethüm ganz Israel, und fordern nicht wie ihr Großmeister nur einen, sondern alle Juden unter der sichern Aegide zum Kampfe auf, daß kein David ihnen den Kopf spalten werde, weil leider es ihnen daran ganz fehlt.

Zwar sagt einer derselben: „Nicht den Juden „unsern Brüdern, sondern der Judenschaft erklären wir den Krieg." Nun ist die Judenschaft wohl nichts anders als ein Aggregat von Juden, und ohne sich dabei zu denkende jüdische Individuen, ein Ding. Wenn nun in dieser Kriegserklärung nicht jeder einzelne Jude gemeint sey, so sind ja diese Herren weit erbärmlichere Ritter als jener von Mancha, der doch seinen Klepper auf das wenigste gegen Windmühlen tummelte, diese aber auf ihren Steckenpferdchen um ein bloßes Phantom herumtrippeln.

An der Spitze dieser Kraftmänner erscheint ein gewisser Herr Rühs in seiner Schrift: „Ueber die Ansprüche der Juden an das teutsche Bürgerrecht Berlin 1816." Dieser hellglänzende Komet, dessen Flecken man ihrer ziemlichen Größe wegen schon mit unbewaffneten

Kagen sieht und dessen wässeriger Schweiß von ephemerischen Flitterkreisen aus Katzengolde, benannt und unbenannt, auch unter dem verdächtigen Schleier der Pseudonymität versteckt, wimmelt, spricht *) allen Juden Menschengefühl, Perfectibilität, überhaupt alles Gute und Edle — künftige Seligkeit versteht sich per se — kategorisch ab. Er wirft seiner gehässigen Behauptung gegen die Juden einen philosophischen Mantel **) um, hält die liebe weite Welt für seinen vier Ellen langen Hörsaal, Minister und Könige für seine Schüler — denn wie es verlautet, sey er Philosoph und Professor — verkündet im docirenden Schulmeisterton von seinem Dreifuße das Ende der Welt, wenn etwa einem Sohne Israels eine Hufe Landes zum Eigenthume überlassen, wenn ein Jude in den Dienst der Themis oder des Aesculaps, obgleich nur zum Handlanger, affentirt würde; wenn ein Mosaite es unternehmen wollte, vor einer Versammlung von Nichtjuden vorzutragen, daß ein Viereck kein Zirkel sey und die Katze nicht zur Klasse der Amphibien gehöre; oder gar horribile dictu! eine Regierung — wie es leider in Frankreich einst geschehen seyn soll — die Todsünde beginge, eine nichtjüdische Schule von einem jüdischen Schulrothe visitiren zu lassen; und zittert wie ein Espenlaub an Leib und Seele vor der unmöglichen Möglichkeit, daß die Juden einst ihre Religion zur allgemeinen Weltreligion machen würden.

Erfreulich sind die erweiterten Einsichten einiger Philosophen in unserm aufgeklärten Jahrhunderte. Denn was mancher Philosoph im vorigen Seculum nur speciell aussprach, wird im gegenwärtigen auf das Generelle angewendet. Damals nämlich fürchtete man nur, daß die jüdische Religion in England herrschend würde; Hr. R. aber extendirt diese Furcht auf die ganze Welt. Denn als im Jahre 1753 eine Parlamentsacte den Juden in England das Bürgerrecht und die Erlaubniß ertheilte Ländereien zu kaufen, erschien im nämlichen Jahre eine Schrift, welche Einwendungen wider diese Acte machte und die Besorgniß äußerte: Die Juden würden einst ihre Religion in England herrschend machen; Gott würde seinen Zorn über ein Land ausschütten, in welchem das von ihm verfluchte Volk einheimisch würde; der Zorn Gottes, der auf diesem Volke ruhe, würde auf die Beschützer dieser Feinde Gottes fallen, und dergleichen Sächelchen mehr. Wenn ein Insulaner in vorigen abstoßenden Zeiten Unsinn dieser Art äußert, so kann es auf Rechnung seines Spleens gebracht werden; thut es aber ein teutscher Philosoph in unsern Zeiten, wo Monarchen an Monarchen und Völker an Völker freundschaftlich sich ketten, so ist es ein untrügliches Zeichen, daß es in seinem Oberstübchen nicht recht geheuer sey.

Doch um das suum cuique zu respektiren, wollen wir Hrn. R. mit vorbenanntem Engländer, der seine Behauptung aus der Luft gegriffen zu haben scheint, in keine Parallele setzen. Hr. R. hat, wie es sich einem Manne im Mantel und Kragen geziemt, einen in der Natur der Sache liegenden Grund zu seiner Prognose, indem er die Welterschütterung durch die Juden, dieser Menschenklasse — wenn anders Hr. R. sie in diese Klasse zu setzen erlaubt — an den Nasen ansieht.

Hat aber dieser Clairvoyant diese Bemerkung etwa aus eigner Erfahrung? — Bewahre! Er hat, um — ob zwar ganz unberufener Weise — das Teutschthum in Ordnung zu bringen, weit wichtigere Geschäfte als mit Judenphysiognomien sich abzugeben, aber seine patristische Gelehrsamkeit hat ihm zu dieser wichtigen Entdeckung verholfen. Er will, si fabula vera, diese auf Erfahrung gegründete Bemerkung in einem spanischen Buche gefunden haben, und beglückt Welt und Nachwelt mit diesem großen Funde in folgenden zierlichen Versen, welche zugleich seinen ästhetischen Geschmack, seine feine Erziehung und was diesem allem die Krone aufsetzt, sein großes Dichtertalent bewährten. — Wer Ohren hat, der höre!

„Jude mit der Nase groß,
„Zahl an Vilatis den Schoß,
„Zahl an Vilatis den Schoß,
„Jude mit der Nase groß."

Dieses ist das unzerstörbare Fundament, dies die unerschütterliche Basis, worauf unser Professor sein philosophisches Nasensystem aufführt, indem er bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß im Mittelalter eine lange Nase als das charakteristische Zeichen der Juden angesehen wurde. Da nun Jeder, der nur nicht selbst eine so lange Nase hat, daß sie ihn an dem Sehen hindert, sich überzeugen muß, daß die Nasen der Juden gegenwärtiger Zeit in ihren Formen eben so variiren, als die Nasen aller Adamskinder: so ist es zu bewundern, wie eben dieser scharfsichtige Schriftsteller, vor dessen Adlerblick die fernste Zukunft wie die Gegenwart und Vergangenheit gleich breit entfaltet daliegt, die Annäherung der Formen itziger Judennasen, an die Formen der Nasen aller Menschen und eo ipso ihre moralische Besserung übersehen konnte.

Auch Hr. Fries, ein würdiger Commentator und getreuer Jünger des Hrn. Rühs, der in einer Recension ihm ein so freundliches anch' io son pittore zunickt, muß doch als gelehriger Schüler an die Worte seines Meisters und folglich auch an die langen Judennasen glauben; dennoch aber sagt er in gedachter Re-

*) Man wundere sich nicht, daß ein Komet spricht; hat, die Rühse mögen es glauben oder nicht — doch Bileams Esel einst gesprochen.

**) Zum Glücke ist er so löcherig, daß überall lange Ohren durchgucken.

cension S. 17: „Wem muß es nicht auffallen, daß die „meisten Judenkinder so ausgezeichnet schön und geist„reich aussehen.“ Eine ausgezeichnet lange Nase kann doch wahrlich nicht zu den besondern Schönheiten gerechnet werden, wenn man nicht im Geschmacke des Verfassers vom Hohenliede seiner Geliebten das Compliment macht: „Deine Nase gleicht dem Thurme auf Libanon;“ über welchen Ausdruck Hr. Fries, dem so Manches in der Bibel nicht gefällt *), sicher seine Stumpfnase **) gerümpft haben wird. Es lügt also der Meister oder der Jünger, oder vielmehr es lügen beide zugleich. Denn weder haben alle Juden lange Nasen, noch sind die Judenkinder mehr schön und geistreich als die Kinder anderer Menschen. Die Natur ist nicht partheiisch, sie macht unter den Eingebornen eines und desselben Landes, eines und desselben Klimas, so verschieden auch Religion und Stände darin sich aussprechen mögen, äußerst selten eine Ausnahme. Ein deutlicher Wink auf politische Ausnahmen.

Merkwürdig ist es, daß die Gegner der Juden in den neuern Zeiten auf diese Nation immer mit den Nasen stoßen, indem sie die seyn sollende allgemeine moralische Verderbtheit dieser Nation entweder an oder durch dieses Glied wahrnehmen wollen. So hat Grattenauer, ein bereits im Jahre 1802 als Invalide vom Kampfplatze wider die Juden abgetretener Klopffechter, diese Nation und ihre Verdorbenheit, jenem Thiere gleich, welches der Spür bloß nach dem Geruche folgt, schon aus der weitesten Ferne gerochen.

Wahrscheinlicher als eigne Wahrnehmung oder Belesenheit des Hrn. R. in der spanischen Geschichte ist es, daß die oben angeführten, so geist- als sinnreichen spanischen Verslein, ein Familienstück des etwa von dem großen Sancho Pansa väterlicher und der Dulcinea mütterlicher Seits in gerader Linie abstammenden Verfassers oder Uebersetzers sind, welches sein Ahndherr dummen Andenkens! zum Leibsprüchelchen gehabt haben mag, da sie so ganz in der Manier eines Eselstreibers abgefaßt sind.

Zu den von dem Herrn Ewald [1]), Krämer [2]), Heß [3]), Zimmer [4]), Christlieb [5]) u. a. m. den Hrn. R. und F. nachgewiesenen Inconsequenzen, erlaube man Ref. folgende kleine und daher noch nicht völlig erschöpfende Nachlese, welche zugleich einen Beweis liefern möge, wie weit selbst sonst denkende Schriftsteller sich von dem Wege der Wahrheit verirren können, wenn nicht Unpartheilichkeit und Ruhe, sondern Galle und Leidenschaft ihre Feder leitet, und bei der Bearbeitung ihres Gegenstandes blos ihr Kopf, aber nicht auch ihr Herz zu Rathe gezogen wird.

So z. B. sagt Hr. R. S. 21: „Vom Lande sollen die Juden gänzlich verdrängt werden, nur in den „Städten sollen sie Schutz finden.“ Dann weiter: „Sie „sollen zu keinem andern Besitz von Grund und Boden „gelangen, als den sie selbst bearbeiten.“ Und S. 23: „Man muß ihnen jedes Produktionsgeschäft erleichtern.“ — Aber wo in aller Welt sollen sie in den Städten Produkte hervorbringen? Wo Grund und Boden dazu bernehmen? — Soll man das Pflaster in den Straßen aufreißen und ihnen den Platz zum Kartoffelbau anweisen? Oder sollen sie etwa à la Semiramis in der Luft hangende Wiesen und Getreidfelder anlegen? — Man fordert von den Juden, sie sollen christliche Sitten, christliche Gerechtigkeit, christliche *) allgemeine Menschenliebe annehmen, und doch will man sie vom Lande

*) So findet er z. B. S. 13 in der ächt mosaischen Lehre die erhabenste Reinheit in Ansehung der Lehre von Gott, aber dennoch erklärt er den keuschen Joseph als hochberühmten Volksplünderer, und Moses, von dessen Gesetze der Stifter der christlichen Religion sagt: „Ich „bin nicht gekommen, das Gesetz zu zerstören, sondern zu erfüllen“ nennt er einen Räuberchef und Volksaufwiegler.

**) Ob zwar dem Verf. die Ehre nicht zu Theil ward, Hrn. F. weder in Effigie noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, so schwebt sein Bild ihm dennoch nur mit einer Stumpfnase vor den Augen. Denn als Rühsianer, der zur Fahne des Glaubens an die großen Judennasen geschworen hat, darf er, wenn er sich nicht der Gefahr als Jude angesehen und von seinen eigenen Bundesbrüdern in Folge ihrer Statuten mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu werden, aussetzen will, nolens volens keine lange Nase haben, und sollte er auch allenfalls der Beschneidung dieses Körpertheils als Bundeszeichen sich unterziehen müssen.

1) Ideen über die nöthige Organisation der Juden in christlichen Staaten. Carlsruhe 1816.

2) Die Juden und ihre gerechten Ansprüche an die christlichen Staaten. Regensburg 1816.

3) Freimüthige Prüfung der Schrift des Hrn. Professor Rühs ꝛc. Frankfurt a. M. 1816.

4) Würdigung der Friesischen Angriffe ꝛc. Heidelberg 1816.

5) Warum verlangt ihr den Juden das Bürgerrecht? ꝛc. Nemesis 8. Band, 1. Stück S. 49—104.

*) Besser wie Christus: denn nicht jeder, der da sagt: Vater! Vater! ꝛc.

verdrängen. Wahrlich, nur auf dem Lande bei dem rohen Sohne der Natur findet man noch hie und da unverdorbene Sitten, Gerechtigkeit und Menschenliebe, wie der Stifter der christlichen Religion sie gelehrt hat, in den Städten hingegen ist es nothwendig, dieses alles, wie Diogenes mit der Laterne am hellen Tage zu suchen. Oder sollen etwa die Juden dieses in den Hörsälen mancher sich so nennenden Philosophen erlernen? Traun! da findet man, um mich bildlich auszudrücken, nur allzu oft schön übertünchte Gräber. —

Nein, das Zusammenpressen der Juden in die Städte und auch da wieder in separate Gassen, kann unmöglich sie zur Amalgamirung mit dem größern Theil des Staatsvereins bringen. Nur die größtmöglichste Vereinzelung der Juden kann sie den Sitten und Gebräuchen der übrigen Einwohner näher leiten. Den Beweis liefern alle jene Juden, welche vereinzelt unter den Christen wohnen. Sie zeichnen sich sowohl in Sprache und Reinlichkeit, als selbst in Ablegung verjährter Vorurtheile, auf dem Lande aber auch noch durch Arbeitsamkeit und robusten Körperbau sehr zu ihrem Vortheile vor jenen aus, die zusammengedrängt in den Judengassen wohnen müssen.

Nur die auf einem Platze zusammenwohnenden Juden sehen sich als eine besondre Masse und gleichsam als ein Staat im Staate an, und wählen einen oder mehrere sogenannte Judenrichter, Judenvögte, Judenvorsteher, Judenälteste, oder unter welchen Namen immer diese Menschen ihr Wesen oder Unwesen treiben, als einen Concentrirungspunkt haben zu müssen. Diese machen die Sprecher und Vertreter der sich so nennenden Gemeinden aus, und um ihr Ansehen bei dem Pöbel zu behaupten, müssen sie oft selbst wider ihr besseres Wissen verschiedenes sollicitiren, was zum Besten des Staats und sehr oft selbst zum Wohle ihrer eignen Nation nicht geschehen oder nicht beibehalten werden sollte, und so wird das Gute größten Theils entweder im Keime schon erstickt, oder so geleitet, daß es eine, dem Wunsche und der Erwartung des Staats und der besserdenkenden Israeliten entgegengesetzte Wirkung hervorbringt und eben dadurch wird der leidige Separatismus, den man den Juden zum Vorwurf macht, genährt. Nur die größtmöglichste Vereinzelung der Juden also, und Aufhebung aller solidarischen Verbindung, von welcher Art und unter welcher Benennung es immer auch seyn möge, quä Juden, kann bei dieser Nation das bewirken, was der Zeitgeist fordert und was gutdenkende Christen und Juden wünschen.

Ueber die solidarische Verbindung der Juden, die hie und da noch üblich ist, sagt Friedländer *): „Das Vorurtheil, daß die Juden bürgerlich unnütz sind, wird durch die solidarische Verbindung noch in unveränderter Kraft erhalten, indem das Vergehen der einzelnen Juden nicht nur von dem großen Haufen, sondern oft auch von aufgeklärt seyn wollenden Männern der Judenschaft angerechnet und der Name Jude gebrandmarkt wird. Kein Wunder! Durch die solidarische Verbindung wird man gewöhnt, sich immer statt des Individuums das Ganze zu denken. Jede unedle Handlung, jedes Vergehen des Einzelnen wird unter dem Namen Jude subsumirt und mit dem Namen Jude wird eine herabsetzende Idee verbunden." —

Im Talmud heißt es zwar: „Alle Juden sind Bürgen für einander." Diesen Satz wollen die Obscuranten dahin deuten, daß in Betreff der Uebertretung eines Religions- oder Ceremonialgesetzes die Juden bei Gott in solidarischer Verbindung mit einander stehen und für jedes Verbrechen des Einzelnen das ganze Volk in Masse, so wie jeder Einzelne insbesondre zur Strafe gezogen werde, obgleich dieser Unsinn der Gerechtigkeit Gottes überhaupt und den klaren Worten der Propheten *) gerade zu widerspricht. Dieser talmudische Ausspruch ist nichts mehr und nichts weniger, als der leidige Erfahrungssatz, daß die Unüberlegten oder des bösen Herzens unter den Nationen, das Verbrechen des einzelnen Juden der gesammten Judenschaft zuzurechnen sich angewöhnt haben. Sie sagen nicht: A oder B hat das Verbrechen begangen, sondern: ein Jude. Selbst manchem sonst liberalen Zeitungsschreiber ist es zur Gewohnheit, daß bei der Erwähnung einer von einem Juden verübten schlechten That es heißt: Der Jude N., bei Erwähnung einer guten oder gar edeln That bloß aber: der Banquier, Kaufmann oder Herr N. — In diesem Sinne also wären alle Juden in Corpore für einander verbunden, das nämlich einer die Schande des andern trägt und auch der Beste unter ihnen für den Schlechtesten leidet.

Ob es aber so recht sey, daß der Einzelne für einen andern Einzelnen oder für mehrere seines Glaubens, ohne sein mindestes Verschulden in moralischer oder pecuniärer Hinsicht haften, und also für einen andern, mit dem er in keinem andern Verhältnisse als der gemeinschaftlichen äußern Gottesverehrung steht, leiden und zahlen soll; ob dieses Verfahren in der Natur der Sache oder in der ächten Christuslehre liege, und ob es allort unabänderlich absolut so bleiben muß: hierüber möge die Gerechtigkeit eines jeden Menschenfreundes und die von dem Stifter der christlichen Religion als Grundgesetz gebotene allgemeine Nächstenliebe entscheiden.

*) Aktenstücke, die Reform der jüdischen Kolonie in den preußischen Staaten betreffend. Berlin 1793.

*) 5. B. M. 24, 16. Ezechiel 18, 20.

S. 39 sagt Hr. R.: „Es muß alles geschehen, um die Juden auf dem Wege der Milde zum Christenthume und dadurch zur wirklichen Amalgamirung mit der teutschen Volksthümlichkeit zu veranlassen." Der milde Weg, den er dazu vorschlägt, ist: 1) „Die Juden müssen nebst der allgemeinen Abgabe noch ein besonderes Schutzgeld [1]) bezahlen. Sie müssen erkennen" — setzt er hinzu — „daß ihr Aufenthalt unter den Teutschen eine Begünstigung sey." 2) „Sie bleiben ausgeschlossen von allen Vorzügen, die einem gegebenen (?) Volke zukommen, die durch die Gesammtheit erworben sind;" so wie 3) von allen Ehren und Würden, die in einem Volke dem Verdienste offen stehen, als die Verwaltung öffentlicher Aemter ꝛc." 4) „Von der Theilnahme an Volksvergegenwärtigung, wenn es verfassungsmäßig dazu berufen und berechtigt wird." 5) „Von der Pflicht, als Glied einer einzelnen Gemeinde gewisse öffentliche Geschäfte zu verwalten." 6) „Von den Rechten, deren die Teutschen zum Theil durch das Christenthum genießen [2])." 7) „Von der Pflicht der Vertheidigung [3])." 8) „Soll ihnen ein eignes Zeichen, eine Volksschleife bestimmt — oder wie F. so human sich ausdrückt — aufgenöthigt werden [4])." — Hr. F. schlägt diesen milden Weg weit kürzer ein, nämlich die Juden mit Stumpf und Stiel auszurotten. — Ist nun dies der milde Weg, worauf die Juden zum Christenthume geleitet werden sollen, welches mag der rauhe Weg seyn? —

Mit welcher logischen Präcision, mit welchem philosophischen Scharfsinn Hr. R. seine Beweise gegen die Juden führt, so wie ihre unerschütterliche Haltbarkeit, ergiebt sich unter anderm auch daraus, daß er, um denselben das Siegel der Unumstößlichkeit aufzudrücken, selbst die Zaubereien der Juden und ihres Bedarfs des Christenbluts nicht unberührt läßt, um die Unfähigkeit derselben zum Bürgerrechte handgreiflich darzuthun. — Wer sollte es glauben, daß ein Doktor und Professor in Berlin, im vierten Lustrum des neunzehnten Jahrhunderts und noch dazu in seinem Chef d'oeuvre Seite 14 im vollen Ernste sagen konnte: „Man „hielt die Juden für Zauberer und deswegen muß„te (?) man es nicht für unwahrscheinlich finden, daß „sie sich zu ihren magischen Künsten furchtbarer (?) Mi„schungen des Bluts ermordeter Christen und „dergleichen bedienen." Geräth man nicht in Versuchung zu glauben, die Meinung dieses Professors sey, daß noch itzt in Berlin die Hexen auf Besenstielen durch den Schornstein dem Blocksberge zu reiten? —

Da nun Hr. R. so stark im Glauben ist und so deutlich sich ausspricht, ein Liebhaber von Gespenster- und Zaubermährchen zu seyn, so will Ref. ihm auch ein in seinen Kram passendes Stückchen zum Besten geben, welches er füglich in seiner literärischen Spinnstube, wie einst Sardanapal beim Rocken erzählen oder bei der zehnten Auflage seines eingangsgedachten Meisterwerks mit gutem Erfolge benützen könnte.

In der Leipziger politischen Zeitung vom Jahre 1775 Nr. 293. steht wörtlich Folgendes:

„Symlajow bei Lemberg in der Starostey Sziczerzecy am 19. September 1775."

„Den 13. dieses gegen halb sechs Uhr war hier ein gewaltiger, in seiner Art einziger Sturm und Wirbelwind. Er deckte Dächer ab, riß 30 Ellen hohe und 3 Ellen dicke Bäume um u. s. w. Da man hier noch nie ein solches Ungewitter gehabt, so wollte man wunderbare Dinge in den Wolken gesehen haben. Man

---

[1]) Hier zeigt Hr. R. nebst seiner Teutschheit im Gegensatze seines Lieblingsausdrucks der Jüdischheit, zugleich auch seine Griechheit in dem, daß er zur Verständigung des teutschen Schutzgeldes noch den griechischen Ausdruck Μετοιχον beifügt und die Juden Metoiken (Schützlinge) nennt. Von dem, obzwar sonst sehr wortreichen Hrn. R. ist dennoch vorauszusetzen, daß dieser griechische Zusatz hier nicht als ein nichtssagender müßiger Pleonasmus stehen soll. Entweder traut der Verfasser sich zu wenig Deutlichkeit zu und sucht den dem Teutschen nothwendig verständlichen teutschen Ausdruck, durch den ihm gewiß minder verständlichern griechischen zu verdeutlichen, oder will er hier zeigen, daß ein Professor und Philosoph auch das griechische Alphabet schreiben kann. Wahrlich! nur einem Zwerglein wird man es verzeihen, wenn es sich auf die Zehen stellt, um größer zu scheinen als es ist, aber von einem Riesen ist es lächerlich. —

[2]) Etwa von der Seligkeit? — Diese Meinung wäre wohl von einem christlichen Philosophen nicht zu erwarten.

[3]) Ob des Vaterlandes oder etwa gar wider die Angriffe der Hrn. R. und F. läßt unser Verfasser unentschieden.

[4]) Wie unnöthig! Sind sie nicht nach der untrüglichen Erfahrung des Hrn. R. schon durch ihre langen Nasen kennbar, daß man ihnen noch ein Abzeichen — etwa den pileum cornutum aus dem 13. Jahrhundert aufnöthigen soll? — Oder finden etwa diese Herren ihr philosophisches Nasensystem nicht probehaltig? — Doch Widerspruch ist ja ihr geringster Fehler.

schob diesen so schädlichen Sturm auf die Juden und behauptete, daß bei ihren jetzigen Feiertagen die bösen Geister herumflögen, und um einen Juden zu erhaschen, dieses Ungewitter erregt hätten. Die Juden mußten sich einer Musterung unterwerfen, um zu erfahren, ob nicht die bösen Geister einen von ihnen weggeführt hätten. Die Juden wurden hierauf gezählt und deutlich dargethan, daß sie alle noch auf der Welt wären. Dadurch legte sich der andere Sturm, der noch traurigere Folgen für die Juden hätte haben können, als der erste." —

Leidige Erfahrung! daß die Zeiten selbst bis auf die bösen Geister herab sich verschlimmert haben! Damals gab es noch — freilich unphilosophische — gute böse Geister, sie holten nur hie und da einzelne Juden, aber die itzigen philosophischen sind ja weit schlimmer; diese wollen alle Juden mit Stumpf und Stiel ausrotten. O tempora! o mores!

Gamaliel,
Archisynagogus.

Correspondenz.

1.

Wien 25. Dez. 1817.

Neues östreichisches literarisches Journal.

(Verglichen Nr. 6. d. J.)

Nicht eine eigentliche Literaturzeitung wird erscheinen, sondern Jahrbücher der Literatur, alle Vierteljahre ein Band von 20—24 Bogen. Hierdurch bekommt dieses Institut den ersten eigenthümlichen Charakter, der ihm, da Eile nicht drängt und zu vorschnellen rasch absprechenden Urtheilen verführt, den zweiten bedingt: reife eigenthümliche Ansichten und zwar drittens nur über wichtigere literarische Erscheinungen, welche mehr als veranlassender Leitfaden zum eigenen ausführlichen erschöpfenden Raisonnement über einen verhandelten Gegenstand als zur anatomirenden Kritik über das Werk auffordern sollen. Viertens, die oberste Staatsverwaltung „überzeugt von dem fruchtreichen Einflusse, welchen eine solche Unternehmung auf die Pflege der Wissenschaft und die Nationalbildung ausüben wird" — nimmt dieselbe in besondern Schutz und macht sie durch ihre Unterstützung dauerhaft und unabhängig von der Ungunst der Zeiten oder des Publikums. Fünftens, nicht nur die Redaktion wählt die Schriften und theilt sie zur Beurtheilung aus; auch den Mitarbeitern steht frei, selbst Schriften vorzuschlagen, die sie vorzüglich zu beurtheilen wünschen. Sechstens, das sehr ansehnliche Honorar von 6 Speciesdukaten für den Druckbogen kann wohl zu Nachtwachen und Zeitopfern sternen. Siebentens, doch entscheidet die Redaktion über die aufzunehmenden Beiträge.

Herr Matthäus Edler von Collin, rühmlichst bekannt, ist Redakteur, Herr Gerold Drucker und Commissionär. Fast alle Gelehrte, welche der letztern Literaturzeitung vorstanden, haben sich auch wieder zu diesem literarischen Unternehmen vereinigt, dem man alles Gedeihen, so wie dem östreichischen Publikum Glück wünschen muß, daß seine liberale Regierung wahrscheinlich das erste Beispiel giebt, sich unmittelbar für eine bloß kritische literarische Unternehmung in solcher Art zu interessiren, daß die Mitarbeiter sich nicht durch ängstliche merkantilische Rücksichten, wie leider! so oft und zum größten Schaden der Wissenschaften geschieht, gebunden, gelähmt und endlich ganz gehemmt sehen.

Kommt nun hinzu, daß neben dem sich von selbst verstehenden Anstand doch volle Freiheit der Discussion gestattet wird, so ist diese Wohlthat eine der größten, welche jemals zur Förderung wahrer Cultur vom Throne herab gespendet worden. Auf dreierlei Wegen, im In- lande gedacht, gelangt also nun das östreichische Publikum, noch außer dem, was ihm Verfasser und Verleger selbst anpreisen und anmelden, zur Kenntniß dessen, was im In- und Auslande gedruckt wird und seine Aufmerksamkeit verdienen kann:

1) Durch die eben von außen charakterisirten Jahrbücher, die sich ihren innern Charakter schon von selbst ausprägen werden.

2) Durch die sogenannte, den vaterländischen Blättern beigefügte bald östreichische Literaturzeitung, bald Chronik der östreichischen Literatur, bald historisch-literarische Andeutungen genannt. Letztern Namen finde ich am entsprechendsten. Das Eigenthümliche bleibt hier: anzudeuten genauer, als es aus dem bloßen Titel ersichtlich, was für literarische Werke neuerlichst in Oestreich erschienen sind und in welchen auswärtigen östreichische Gegenstände berührt worden. Und dieser Zweck ist besonders im laufenden Jahre so erreicht worden, daß man alle Ursache hat zufrieden zu seyn.

3) Durch die Ihren Journalen von Zeit zu Zeit beigefügte Auserlesene Handbibliothek der neuern und neuesten Literatur, welche die ganze sowohl in- als ausländische Literatur umfaßt, aber nur von den auserlesensten oder solchen Werken Notiz nimmt, welche verdienen einer Büchersammlung einverleibt zu werden. Wir gefällt dabei

1) die Anordnung nach den wissenschaftlichen verschiedenen Fächern, so daß Jeder gleich für die Materie, wor-

über er Belehrung sucht, eine Reihe verzüglicher neuerer Schriften beisammen findet, worunter er wählen kann.

2) Daß diese Auswahl durch die beigesetzten Preise und kurzen Charakteristiken vom Werth und Gehalt des Buchs erleichtert wird; da ausführlichere mehr als zu viele in unsern verschiednen Literaturzeitungen anzutreffen sind.

3) Daß dennoch auf diese dann genau verwiesen wird, wenn sie eigenthümliche Ansichten, Ergänzungen oder Berichtigungen geben.

4) Daß die drei eigentlichen Fakultätswissenschaften des gelehrten Standes ausgeschlossen sind, da vorauszusetzen ist, daß sich jeder Theologe, Jurist und Mediciner ohnedem ex professo unterrichtet, was in seinem Fache Erhebliches vorkommt.

Aber unverholen erkläre ich auch mein Mißfallen über die unregelmäßige und oft gar zu späte Erscheinung dieser Handbibliothek. *)

2.

Prag 3. Jäner 1818.

Zur Warnung wegen Schellack.

Ich kaufte eine Parthie Schellack (Gummi Lac in Tabulis), und da ich den ersten Gebrauch davon machte, fand ich einen beträchtlichen Theil Tischlerleim darunter.

Gedichte.

Das Schöne im Vergänglichen.

(Gedichtet für ein Stammbuch.)

(Von einem siebzehnjährigen Jüngling.)

Wie reich an Wonnen ist das Leben,
Das jenem hier auf Erden blüht,
Dem Gott ein fröhlich Herz gegeben
Und ein tieffühlendes Gemüth!

Ihm glänzt der Schönheit hehre Sonne,
Ihm lacht des Frohsinns munt'rer Blick,
Ihm winkt der Liebe Götterwonne,
Der Freundschaft unnennbares Glück.

Doch ach! — mit schauerlichem Wüthen
Aus grauer Ferne braust der Nord;
Er faßt im Weh'n die zarten Blüthen,
Und reißt sie stürmend mit sich fort:
Die Schönheit ist zu schnell verflogen,
Das Leben trübt den frohen Sinn
Und auf der Jahre flücht'gen Wogen
Rauscht Lieb' und Freundschaft rasch dahin.

So ist's das traur'ge Loos des Schönen,
Daß es verweht, wie Erdenstaub? —
So wird, was wir unsterblich wähnen,
Des ew'gen Sterbens sich'rer Raub? — —
O nein! dem innern Busen kündet
Sich ein unendlich Sehnen an,
Das nichts auf dieser Erde findet,
Was seine Flamme löschen kann.

Wohl weilt der Blick am schönsten Sterne
Der Herrlichen, die droben glüh'n,
Und möchte durch die blaue Ferne
Zu dem Ersehnten aufwärts flieh'n:
So strebt mit sehnsuchtvollem Bangen
Das Menschenherz nach ew'gem Schön —
Doch trägt das treibende Verlangen
Es nicht empor in jene Höh'n.

Wie schwankt die Seele zwischen Beiden
In bangem ungewissem Streit!
Zu trügend sind der Erde Freuden,
Die schöne Hoffnung liegt zu weit.
Soll sie nach Schattenbildern streben?
Nach wechselvollem Erdenglück? —
Doch horch! — da tönt im innern Leben
Der Gottheit ernstes Wort zurück:

„Das Sehnen eines Gottverwandten
„Wird nicht durch Irdisches gestillt;
„Dem an die Erde Festgebannten
„Ergänzt zu rein des Höchsten Bild:
„Doch, ist die wandelbare Blüthe
„Vom wandellosen Strahl erhellt, —
„Dann schaut das himmlische Gemüthe
„Das ew'ge Schön im Strom der Welt."

Eduard B—d.

---

*) Diesem wird nun immermehr abgeholfen werden und hoffentlich dieses Jahr regelmäßig jeden Monat eine Beilage davon, wenn auch nur von einem halben Bogen erscheinen. Man stellt sich die Schwierigkeiten nicht vor, die ich zu bekämpfen habe, worunter keine der geringsten ist, daß ich 30 Meilen entfernt von der Druckerei lebe.

Der Herausgeber.

Unterhaltung.

Reminiscenzen.

(Forts. v. Nr. 6. 1818.)

7. Der wohlthätige Blitzstrahl.

Sir Winder, Prediger zu Halsted in der Grafschaft Kent, hatte in voller Gesundheit ein Alter von 54 Jahren erreicht, als er am 3. Juni 1761 plötzlich vom Schlage gerührt zu Boden sank. Ungeachtet aller schnell angewandten ärztlichen Hülfe, die ihn zwar ins Leben zurückrief, blieben doch die Kräfte seines Verstandes geschwächt, seine Hände gelähmt und die Sprache stammelnd. Man rieth ihm den Gebrauch der Stahlwässer zu Tunbridge an. Nach 6 Wochen kehrte er wieder zurück. Die Hände hatten zwar wieder Geschicklichkeit erhalten, allein die stammelnde Sprache blieb ihm und dazu gesellten sich wüthende Brustschmerzen. Jammernd sah er dem Morgen, jammernd der Nacht entgegen. Verzweifelnd an der Herstellung seiner Gesundheit hatte er sich am 24. August 1762 vor 10 Uhr Abends auf das Bett geworfen, und war diesmal so glücklich bald einzuschlafen. Ein Gewitter, das bei schwüler Atmosphäre, bewölktem Himmel und nach geringem Regen aufstieg, weckte bald durch heftiges Donnern die Bewohner Halsteds aus dem Schlafe, nur den leidenden Winder hielt Morpheus noch fest umschlungen, bis ihn ein Blitzstrahl, der in sein Zimmer schlug, plötzlich weckte. Im Augenblick des Erwachens fühlte er eine heftige Erschütterung durch seinen Körper, sah das Zimmer vom Blitze erleuchtet, der einen starken Geruch wie Phosphor zurückließ und fühlte sich selbst wie gelähmt. Bald aber ging seine Beängstigung zum frohesten Jubel über, die unerträglichen Brustschmerzen waren verschwunden, die Schwere aus den Händen wie weggeblasen, der Kopf heiter, und als er zu sprechen begann, hatte die Zunge die alte Gelenkigkeit wieder; mit einem Worte, jedes paralytische Symptom hatte der Blitzstrahl vernichtet. Um sich von der vollen Herstellung seiner Kräfte zu überzeugen, besuchte er am folgenden Tag einen Freund, der 2 Stunden von ihm entfernt wohnte, und legte diesen Weg (10 englische Meilen) hin und her zu Fuß ohne Anstrengung zurück. Noch im Jahre 1768 erfreute er sich der trefflichsten Gesundheit.

8. Vormals und Jetzt.

Nach sichern Nachrichten ward unlängst in P..... ...rter dem Messer des Anatomisten ein Scheintodter wieder lebendig, starb aber zwei Tage nachher an der erhaltenen tiefen Schnittwunde. Damit war auch die Sache abgethan. Wie ganz anders büßte der berühmte Gliederzergliederer der Anatomie im sechszehnten Jahrhundert Andreas Vesal eine solche Unvorsichtigkeit. Er hatte einen scheintodten italienischen Edelmann zu zergliedern das Unglück gehabt, welcher unter dem Messer einen lauten Schrei that. Zur Strafe wegen dieser That wurde er von dem heiligen Vater mit dem Interdikt belegt und mußte eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe thun. Er starb bei seiner Rückreise aus dem gelobten Lande auf der Insel Zante in den dürftigsten Umständen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Physikalischer Grund. *)

I.

Was? Ganze Klumpen Eis sollen vorigen Sommer in Baiern und Böhmen aus der Luft herabgefallen seyn? Fünf Ellen lang und drei Ellen breit? Das glaub' ich nicht!

II.

Es muß doch wahr seyn, weil es aus so vielen Gegenden berichtet wurde.

I.

Aber bedenken Sie doch! So viele Pfunde, so Centner schwer! Wie hätten die sich denn in der Luft erhalten können?

II.

Drum sind sie eben heruntergefallen.

Berichtigungen.

Erklärung.

Im 12ten Heft des Hesperus von 1817, Blatt Nr. 66. ist ein Aufsatz unter der Ueberschrift: „Wahres Wort" ꝛc. befindlich, durch dessen Eingang **) die Leser leicht zu der irrigen Meinung verleitet werden könnten, daß derselbe von mir eingesendet sey. Ich glaube diesen möglichen Irrthum dadurch berichtigen zu müssen, daß ich hiermit erkläre: diesen Aufsatz weder an die Redaktion des Hesperus eingesandt, noch ihn veranlaßt zu haben.

Wien den 10. Jän. 1818.

J. v. Wayna.

*) Ein Gespräch, veranlaßt durch die Nachricht aus Podiebrad in der Außerordentlichen Beilage Nr. 12. zu den Oekonomischen Neuigkeiten 1817.

**) Durch einen seltsamen Druckfehler steht dort in der zweiten Zeile „meiner" statt jener. Daher die Irrung.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 12. Februar.

Technologie und Handel.

Werth und Preis englischer Waaren gegen die Fabrikate des Continents.

(Zum Trost unserer Fabrikanten.)

1. Merinos und Bombasins.

Vor der Epoche der Continentalsperre waren die englischen Fabrikwaaren in der Regel theuer, aber verhältnißmäßig auch besser, als die des festen Landes. Nach derselben erscheinen sie auf einmal unverhältnißmäßig wohlfeil, aber auch schlecht. Letztres wissen und beachten noch gar viele nicht und lassen sich durch anscheinende Wohlfeilheit blenden, schlechte Waare im Grunde sehr theuer zu bezahlen. Daher wird es verdienstlich seyn, hierüber auch unser Publikum aufzuklären, theils um es vor Uebertreibung in der Anglomanie auf Kosten ihres Beutels zu bewahren, theils es zu einer gerechteren Beurtheilung in der Vergleichung der anscheinend theuern einheimischen und wohlfeilen englischen Fabrikate zu stimmen. Ein wohldenkender Mann erzählt in der 166sten Beilage zur Allgem. Zeit. 1817 ganz aufrichtig, daß er in dieser Hinsicht selbst in dem Falle war, auf einige Zeit von dem Scheine getäuscht zu werden. Durch Geschäfte während der letzten Messe auf einige Tage nach Leipzig geführt, erfuhr er, daß eine Menge englische Merinos und Bombasins zum Verkauf angekommen seyen, die so wohlfeil wären, daß sie in Kurzem die sächsischen gänzlich verdrängen würden. Er konnte nicht umhin, sich mit eigenen Augen zu überzeugen, und fand, daß diese Zeuge zwar gegen ¼ Elle schmäler, die Merinos von weniger gediegenem Körper und so wie die Bombasins von härterem Angriff waren, als die sächsischen; aber beide Sorten hatten so viel Glanz und eine so glatte Oberfläche, daß auch er in Zweifel stand, ob solchen bei den niedrigen Verkaufspreisen nicht der Vorzug vor den vaterländischen gebühre. Es war ihm jedoch unbegreiflich, wie es möglich sey, daß die Engländer auch diese Waaren sollten preiswürdiger liefern können, als seine industriösen, frugalen und fleißigen teutschen Landsleute, die Sachsen, welche nicht nur seit länger als einem Jahrhunderte den Vorzug in der Zeugfabrikation behauptet haben, sondern auch im nächsten Besitz der dazu vorzüglich geeigneten vaterländischen Wolle sind, die sogar von den Engländern begierig aufgekauft wird. Er bat daher einen Sachkundigen um Belehrung über diese räthselhafte Erscheinung und erhielt folgende Auskunft: Die Engländer bedienen sich der sächsischen Wolle nicht zu diesen Merinos und Bombasins, sondern sie verfertigen solche aus ihrer gemeinen Landwolle, welche nicht halb so hoch im Preise steht, als die Wolle, aus welcher die ordinären sächsischen Merinos verfertigt werden; allein sie ist auch bei weitem weniger brauchbar dazu, weil sie ein viel stärkeres, spröderes Haar hat, weswegen sie auch nur zu ganz ordinären Wollzeugen, als Amiens, Tamise ꝛc.

vorzüglich geeignet ist, wobei ihr harter Angriff und natürlicher Glanz zu statten kommt. In feinen Wollzeugen hingegen haben die Engländer nie ihr Glück damit gemacht und werden es auch jetzt nicht machen, denn die Waare wird von gedachter Wolle zu schwer, ihr Angriff bleibt trotz des schönen Apprets, den sie ihr geben, rauh, auch brechen die Zeuge im Tragen sehr bald; denn ein wollener Faden, der aus 120 Haaren sächsischer Wolle besteht, hat in gleicher Stärke von dieser englischen Wolle kaum 30 Haare, es sind folglich diese Fäden zu wenig verbunden und können kein so festes Gewebe geben. Aber auch in der innern Beschaffenheit und dem Gewebe der benannten Wollenwaaren herrscht ein großer Unterschied zwischen den englischen und sächsischen. Daß jene mit den feinern sächsischen Waaren dieser Art in gar keinen Vergleich zu setzen sind, fällt Jedem sogleich ins Auge und bedarf folglich keiner Erwähnung. Wie sehr sie aber selbst den ordinären sächsischen Merinos und Bombasins an innerm Gehalt nachstehen, mag folgende Zergliederung beweisen: Die soliden ordinären sächsischen Merinos sind beinahe ¾ Leipziger Ellen breit, die Kette ist von gezwirntem Garn, folglich zweifach, und hat in gedachter Breite 1800 Doppelfäden und auf jeden Zoll Einschlag 70 Fäden, die englischen Merinos hingegen sind nur ¾ Leipziger Ellen breit. Die Kette, die nur einfach ist und schon deshalb dem Zeuge keine Dauer zu geben vermag, hat in gedachter Breite nur 960 einfache Fäden und auf jeden Zoll 56 Fäden Einschlag. Es verhält sich demnach der Gehalt der englischen Merinos gegen den der ordinären sächsischen wie folgt: 1) hinsichtlich des Werthes der Wolle wie 1 zu 2; 2) hinsichtlich der Zartheit der Wolle und des innern Gehaltes des Gespinnstes wie 1 zu 4; 3) hinsichtlich der Fadenzahl der einfachen englischen Kette gegen die der sächsischen Doppelkette wie 4 zu 15; 4) hinsichtlich der Fadenzahl des Einschusses wie 28 zu 35; das Ganze also wie 34 zu 56; folglich sind die ordinären sächsischen Merinos um 64 Procent besser als die englischen. Wenn demnach die Elle des erstern um 14 Gr. bezahlt würde, so wäre sie vom letztern nur 8⅓ Gr. werth. Dieser Unterschied wird sich auch hinsichtlich der Haltbarkeit bestätigen; nicht zu gedenken, daß der sächsische Merino einen schönern Faltenwurf bildet, mild von Angriff, dicht und doch leicht und in der Regel weit lebhafter und besser von Farbe ist, als der englische, der steif, hart, schwer und flüchtig ist und mehr einem Chalons (gelöpperter Futtersarge, die in Eisenach ꝛc. verfertigt wird), als einem Merino gleicht. Ein ähnliches Verhältniß findet zwischen den Bombasins beider Nationen in Ansehung der Wolle, Garne und Kette, folglich auch der Haltbarkeit statt. Zwar giebt es in Teutschland wie in England Fabriken, die ausgezeichnet bessere oder auch geringere Waaren als gewöhnlich zu Markt gebracht werden, liefern, allein davon ist hier nicht die Rede, sondern nur von der kouranten Gattung der benannten Waaren beider Nationen, denn was ausgezeichnet gut ist, wird auch im Verhältniß zu höherem Preis verkauft, und was ausgezeichnet schlecht ist, wandert ohnehin bald in die Judenboutiquen, wo nur der Nichtkenner sich täuschen läßt. So weit mein Sachkundiger!

Hieraus erhellt offenbar: daß wir durch einige Groschen niedrigeren Ankaufs getäuscht, uns bei diesen Wollzeugen verleiten lassen, den ausländischen zu unserm Schaden den Vorzug zu geben und Aehnliches wird auch wohl bei andern Waarengattungen der Fall seyn.

Häufig lassen uns nur unsre Vorurtheile, unsre zu große Liebe für das Ausländische, die mannichfaltigen Vorzüge unsrer Manufakturwaaren verkennen, und da, wo sie nicht in Abrede zu setzen sind, zweifeln Viele, ob dieses Vorzüglichere auch wirklich teutschen Ursprungs sey; so wie im entgegengesetzten Falle bei englischen Waaren, die als schlecht erkannt wer-

den, in Zweifel gezogen wird, ob sie auch wirklich englisch seyen. Ja, es giebt noch viele Menschen, welche in der That wähnen, daß Alles, was aus England kommt, gar nichts anders als gut und ächt, und was in Teutschland verfertigt wird, nicht anders als gering und schlecht seyn könne. Und doch haben wir durch die Continentalsperre, welche uns zu den englischen Maschinenanlagen Zeit ließ, solche Fortschritte zum Erstaunen der Engländer selbst, auch in feinerer Waare, worin sie uns zuvor überlegen waren, gemacht, daß unsre inländischen ächtfärbiger, geschmackvoller und zugleich preiswürdiger ausfielen. Um diese zu verdrängen und wieder den Vorsprung zu gewinnen, verkauften sie ihre während der Sperre unermeßlich angehäuften Vorräthe (die sie außerdem gar nicht angebracht hätten) ungewöhnlich wohlfeil, ja um den halben Werth und überschwemmten zu gleicher Zeit damit alle zugängliche Punkte des Continents.

Nachdem diese Nothoperation vollbracht worden, verkaufen solide englische Fabriken freilich wieder in angemeßnen Preisen. Die Schwindler aber lockte der Erfolg, sie legten sich auf Verfertigung leichter und unächter Waaren mit schöner Außenseite zur Täuschung des Ausländers. Und dies gilt nicht bloß von Wollwaaren, sondern auch und noch weit mehr von Baumwollenwaaren.

2. Baumwollenwaaren.

Hier ist ein auffallender Unterschied in der Farbengüte. Aechtfärbige gedruckte Callicos kommen in England theurer als bei uns. Die wohlfeilen, so häufig ausgebotnen sind entweder verlegne Waaren, haben aus der Mode gekommene Desseins, oder sind unächt in der Farbe. Letztre kommen meist durch Juden in den teutschen Handel, welche nach England reisen, dort geringe weiße Waare kaufen und sie dort durch Drucker, die sich mit unächten Farben abgeben, im neusten Geschmack drucken lassen. Ein Beispiel hier von den Pulikats (bunte baumwollene Tücher) und den Gingans (gestreifte baumwollene Zeuge). Die erstern (vorzüglich im Voigtland und in Elberfeld in Menge verfertigt) gingen so stark bis 1813 nach dem Norden, nach Italien und der Türkei, daß die Fabrikanten genöthigt waren, Wache vor ihren Gewölbern wegen Zudrangs der Käufer zu stellen. Vergeblich suchten die Engländer früher in diesem Artikel zu concurriren; er kam ihnen zu hoch bei gleicher Güte und Solidität. Aber 1813 brachten sie diese Pulikats zu Markte, die sich durch glänzenderes Roth und Feinheit vor den teutschen auszeichneten, verkauften die feinste Sorte das Dutzend zu 9 Thalern, die teutschen zu 7 Thalern. Alles fiel über die englische Waare und ließ die teutsche liegen. Aber die Farben jener waren unächt und die Tücher gleich nach dem ersten Waschen grau geworden. Nun entstand Mißtrauen der Kaufleute (wovon die wenigsten vom Betruge der Engländer wußten) gegen diese Waare überhaupt.

Die Pulikat-Tücher der Engländer fielen dadurch im Preise bis auf 3½ Thaler, die erwünschteste Gelegenheit für die Juden zu ungeheuerm Gewinn, da sie tausend Auswege zum Absatz haben, die andre nicht wohl einschlagen können. So machen nun die Engländer noch große Geschäfte mit diesem Artikel, indessen die Continentalen ihre Arbeiter in demselben entlassen mußten.

Die soliden teutschen Gingans wurden ⅞ bis ⅝ breit zu 8—9 gGr. verkauft. Plötzlich lieferten die Engländer ⅞—⅝ breite, viel klärere aber auch viel dünnere zu 7—8 gGr. Die Frauen waren voller Freude, so feine, breite und noch überdies englische Waare zu so billigen Preisen zu erhalten. Das Einheimische blieb liegen. Jetzt wissen Alle, daß die Streifen jener so anscheinend wohlfeilen Waare unächt sind und in der Wäsche ausgehen. Dadurch ward der ganze Artikel auch von teutscher Fabrikation verrufen und nur die Juden machen noch damit Geschäfte.

So dauert Alles, was nicht solid ist, nur eine Weile, und unsre Fabrikanten können sicher hoffen, durch Beharrlichkeit, Fleiß, Raffinement, Oekonomie nicht nur gleichen Schritt mit den übermeerischen Rivalen zu halten, sondern in manchen Artikeln auch sie zu überholen.

Man vergesse doch nicht, daß die ersten Stoffe z. B. Wolle die Engländer aus zweiter, dritter Hand erst erhalten, folglich theurer zahlen müssen; — daß bei ihrem Preis der Lebensmittel, Arbeitslohn und Abgaben in gar keinem Vergleich mit dem kommen, was bei uns üblich ist und daß ihre schönsten und solidesten Artikel durch teutsche Hände verfertigt werden.

Warum sollte also der Teutsche in Teutschland nicht leisten können, was er in England wirkt? Und hat er nicht schon mehr zu Stande gebracht? Man gehe nur nach Benediktbaiern in die Werkstätte astronomischer und mathematischer Instrumente. Nur Muth, Nachdenken, fester Wille und — es geht!

Antworten.

Auf die Anfrage im Hesperus Nr. 44. 1817 wegen des Paulosschen Urbarialwerkes.

Verfaßt von F. Burgerth.

Die Kritik ist die Wissenschaft, über irgend einen Gegenstand oder über eine Verbindung von Gegenständen richtig zu urtheilen. In einem engern Verstande schränkt man die Wissenschaft der Kritik auf die schönen bildenden Künste ein, im ausgedehnteren Sinne aber umfaßt sie Alles, was am Tapet ist. Sie allein ist e die nur von dem Imperativ der Vernunft geleitet übe Gebrechen, Fehler und Schwächen unpartheiisch richtet, ohne Invectiven belehrend zum Ziele hinschreitet und sich dadurch zur einzigen Stütze der intellectuellen und moralischen Welt erhebt. (Ich wiederhole hier dieselben Worte, die ich über die Natur und den Nutzen der Kritik schon vor einigen Jahren in eine unserer Zeitschriften einrücken ließ.) Der nun die Geisteskraft besitzt, diese löblichen erhabenen Pflichten verdienstlich auszuüben, verdient allenthalben den Namen eines Recensenten. Indessen pflegt man dieses ehrenvolle Prädicat heut zu Tage häufig an Unwürdige zu verschwenden. Kann wohl demjenigen, der sich über das Urbarialwerk des Herrn von Paulo zum competenten Richter aufwarf, in der Innung der Recensenten ein Platz angewiesen werden? Diese Recension ist nur Satyre — und zwar eine Satyre, die als nicht belehrend, sondern nur beleidigend den Namen einer reinen Kritik nicht verdient. Es ist darin nur von der Form die Rede, und auch das Wenige, was Herr Recensent von der Sache selbst spricht, ist höchst unrichtig. Welcher Menschensohn würde wohl im Stande seyn, alle Urbarial-Instruktionen mit dem schon bestehenden gedruckten Urbarium, alle dahin gehörigen Gesetze und hundert achtzig königliche Particular-Verordnungen in einem Werke von zehn Bogen, wie Herr Recensent will — lichtvoll zu erschöpfen? Man muß diese Bogenzahl wirklich nur als Druckfehler in Ansicht nehmen, um dem Herrn Recensenten nicht alle Kenntnisse im Urbarialfache abzusprechen.

Es wäre zu wünschen, daß jeder Recensent seinem Urtheile — zuförderst einem strengeren — immer auch seinen Namen beirückte. Und was kann ihn wohl, wenn er mit seinem Wissen ohne Gefahr auslangt, daran hindern? Jeder Schriftsteller wird ihm für bessere, mit Bescheidenheit vorgetragene Belehrung Dank wissen; die Sache selbst — was eigentlich der Hauptzweck der Kritik ist — wird gewinnen und auf den Namen des Recensenten nur Ehre zurück strahlen, während der Anonymus nicht immer auf blumigen Wegen entkömmt.

Viele der achtbarsten Gelehrten haben sich nicht selten geweigert, Werke zu recensiren; weil sie ihren Namen den Recensionen nicht beifügen durften. Darüber drückt sich Voß (Siehe Verhör gegen Nicolai teutsch. Museum März 1780) mit folgenden Worten aus: „Ich „habe nie etwas drucken lassen, wobei mein Name nicht „genannt ist. Und ich glaube, daß in Aufsätzen über „Dinge, die jeden Rechtschaffenen angehen, man seine „Meinung auch ehrlich vortragen müsse. Und weil ich „glaube, daß es gut sey und ich dazu bereit bin, sie „eben so ehrlich zurück zu nehmen, wenn man mich überführt, daß es anders sey; darum habe ich auch nie „unter spanischem Mantel recensirt. Kein bedachtsamer „Mann kann auf den Einfall gerathen, dieses Amt so „niederträchtig zu treiben, daß er aller Scham entsagt „und statt Bescheidenheit, Gelehrsamkeit und Scharfsinn „in seinen Waffen zu wählen, durch Witzeleien, persönliche Angriffe und durch jede Art Winkelzüge der Wahrheit zu schaden strebt." — Und mit derselben Reinheit sagte Wieland: „Ich könnte es mir nie verzeihen, „durch ein bitteres Urtheil einen Sterblichen gekränkt „und muthlos gemacht zu haben." — Möchte doch jeder Recensent diese Worte aus so reiner Brust entlehnt in der Minute seines erhabenen Richteramtes sich vergegenwärtigen, zunächst aber den Kreis, den sein eigenes Wissen beschreibt, nicht für unermeßlich halten.

(Ein Werk soll eigentlich nur in jener Sprache, in welcher es geschrieben ist, recensirt werden. Dies bestimmt mich meine obgleich schwache Meinung über das Paulysche Werk in lateinischer Sprache vorzutragen.)

Si unquam majoris momenti aliquid per medii Saeculi decursum reconditum mansit, id merito de Constitutione rei Urbarialis Regni Hungariae dici potest. Etenim quia nec Urbariales Instructiones omnes, nec normativae Resolutiones Regiae typis impressae sunt, tamquam Mystagogus reputabatur, qui haec arcana sibi conquirere noverat.

Faciliori equidem modo digesta haec. Urbarialia *Dominus* Pauly velut ad praeeminens Dicasterium politicum, unde quippe in re *Urbarii* omnia emanant, in officio constitutus sibi comparare poterat, multum nihilominus operae rei huic impertiendum adhuc restabat. Atque si attentius id quoque spectemus, quod Scriptor in pertractatione rei quam vix non pro mysterio destinatam videt, omne tempus nefors perdendum, omnemque conatum suum in transversum agendum esse anxie praemetuere debeat; *Domino* Pauly qui, difficili hacce deliberandi ratione non obstante, novissimo literis et memoriae mandando operi manum nihilominus admoverat, sicque sudorem suum pro re incerti tantopere eventûs aequo animo devoverat, ac denique *operis* sui editione inter varias fortunae injurias evicta viam hucdum nemini perviam aliis ad simile quoque tentamen primus patefecerat, omnes illi e nobis Hungaris, qui serio volunt, ut in Hungaria majori tandem studio literarum quoque disciplina agitetur, memori mente meritas grates persolvent.

Non omni adhuc discrimine perfunctus est, qui opus aliquod e linea inceptum demum finiverat. Magna porro circumspectione et consideratione adhuc opus est. Sapienter idcirco dicit Horatius:

. . . . . „Si quid tamen olim
„Scripseris, in Metii descendat judicis aures
„Et patris et nostras, nonumque prematur in annum.“ —

Consilii hujus ratio manifesta est adeo, ut supponi possit, quod D. Auctor, si monita haec aliquatenus executus fuisset, in opere quoque suo sive contra rectum ordinem, quem bene ordinata Urbarii, quinquaginta circiter objecta principalia complectentis partitio requirit, sive contra rectam scribendi disserendique methodum quam lucida cujuslibet objecti explicatio deposcit, minus peccaset. Jam quod concernit ordinem, opinionis sum:

a) quod ordinationes in Sphaera Urbariali ante adhuc novum Urbarium Theresianum Diaetaliter factae et per Dominum Auctorem ex voluminoso Juris nostri corpore mira cum patientia excussae tamquam magna in parte abolitae, ac ideo Urbarium seu publicam et communem Jurium et Obligationum Dominos inter et Subditos vigentium Normam, nobis minus constituentes, pro inducenda Urbarii historia materiam suppeditassent, atque in Prooemio seu Introductione longe aptiorem, quam mixtim cum novo Urbario, locum sibi vendicassent.

b) quod omne et singulum objectum Urbariale, uti Nona, Robotta etc. de quibus D. Auctor diversis sub rubricis disserit, in una eademque Sectione, ne Lector in continua operis perquisitione lassescat, plene absolvendum fuisset. Res enim quae in linea scientiae suo loco plene exhaustae et definite propositae sunt, tamquam et judicandi et confidendi rationem nobis allevantes voluptate sane cum aliqua majorique animi impetu legimus, quam quas sparsim in libro propositas non sine fatigio quaerimus, paullulum insuper in eo addubitantes, num ad rem quidpiam nefors praetermiserimus.

c) quod si D. Auctor quodlibet objectum Urbariale, eo quoque quod seu ex Lege, seu ex normativis Instructionibus Urbarialibus seu denique ex Resolutionibus Regiis ad rem expedit in adminiculum sumpto, suo loco integre et plene definivisset, caeterum autem in parte operis praesertim secunda diversis Instructionum Urbarialium jam alibi adductarum Synopticis deductionibus, compluribusque aliis ad rem minus spectantibus locum non praebuisset, libri emptori notabile profecto expensarum compendium fecisset.

Genus scripturae quod attinet, raram omnino in hoc conspicimus diversitatem; namque in judice non immerito lis est, duone genii num fuerint operis concinnatores, quorum hic stylo provide cunctante opus elucubrabat, alter vero nimis praeproperante sua exequebatur, ita, ut illic recte judicandi scribendique artem, hic autem pene contrarium invenire sit. Praesertim autem recentiores Resolutiones Regiae quae maximum operis alicujus

Urbarialis thesaurum constituunt, obscuritate quasi praeconcepta eum in modum obvolutae sunt, ut in his sensus prorsus desideretur Atque his de formali operis habitu praemissis ad Rem ipsam transgredior.

D. Auctor tanta contentione et tanta vigilantia Objecta Urbarialia quantumvis latentia exquisiverat, ut ne unicum quidem sit, de quo non ageretur. Sunt enim tam Urbariale opusculum jam antehac typis impressum, quam et omnes Instructiones Urbariales cum cohaerentibus normativis Resolutionibus Regiis Legumque articulis in re Urbariali conditis et Theresiana quoque Regulatio sylvarum in hoc opere plene exhausta, ac stylo etiam meliori, quam synopticae Resolutiones Regiae, generatim deducta. Atque sic quem quaerere non taedet lector omnia invenit.

Opere itaque hocce ex fidedignis materialibus composito et Altissimo quoque Loco adprobato, nemini dubium esse potest, quin idem opus, in quantum sensus ejus implicitus non est, in re Urbarii pro cynosura deserviat. Interim tamen nonnulla principia D. Auctoris quaestionem protenus subeunt; asserit quippe pag. X. in Introductione, quod Jus absolutae in fundos Urbariales Proprietatis et Potestatis a tempore introducti Contributionis et Urbarii systematis Dominio Terrestrali in conformitate Tit. 9. Part. I. haud adsit. Sed huic asserto distincte opponi potest, quod cum fundi contributionales seu Terraemotu seu alio fato ad imam desolationem et sterilitatem rejecti tamquam objectum contributionale ultro haud constituentes ad statum antecontributionalem et anteurbarialem sine ulla quaestione redeant, fundis quoque contributioni adhuc subjectis Dominale Proprietatis Jus, etiamsi Dominalis in eos Potestas ambulatoria sit, semper inhaereat. Asserit porro D. Auctor pag. 141 his verbis: „Siquidem ex Lege, Art. „quippe 26. 1791 Ministro Protestantium sal„tem una sessio, Ludimagistro autem media „competeret, quod superest occasione regula„tionis tenutorum commassandum est." — Verum desuper Articulus hicce altum silet.

Sustinueram et ego plures ante annos elaborando Codici Urbariali manum admovere, quem rejecta duplicis ordinis elaboratione Anno 1814 ad finem perductum Consilio Locumtenentiali Regio Hungarico pro censura substraveram. Speciali sane casu contigit, quod sub uno eodemque Excelsi hujus Fori consessu et de mei et de Paulyani quoque operis sorte ageretur. Verum repudiabamur hic ambo; sed in fatis erat, ut Dominus Pauly alibi triumpharet, ego autem operam perderem.

Caeterum non est dubium, quin cum tempore in sphaera Urbariali alia quoque Digesta erumpent, quae rei plus adhuc lucis adferent; atque erit fortassis etiam, qui operam suam Rusticitati nostrae quoque navaturus omnes Institutiones nostras Urbariales in linguam Hungaricam aliamve quae apud nos in usu est, transferendi fatigia non refugiet. Attunc etiam Rusticus, qui de praesenti minimam sane harum Institutionum partem in lingua vernacula pernoscit, de sua salute, de qua juxta novissima D. Gregorii Berzeviczy *) asserta non tam re quam literis agitur, aliquatenus certior evadet. Voluit jam Saeculo IX. Ludovicus Pius Imperator, ut cum tunc temporis de recepta consuetudine Populus in Comitatibus ad Leges audiendum cogeretur, Leges non tantum audiantur, verum etiam per quemlibet intelligantur; atque ideo Legum literis nonnisi latinis mandatarum in linguam germanicam versionem primus sapienter decreverat, apprime cognoscens, Populum Legibus seu publicis actuum agendorum et intermittendorum regulis quas nolenter ignorat, non tam teneri quam solvi.

Landeskunde.

Neuste Eintheilung der Gerichtsbarkeiten in Tirol mit den dieser Grafschaft in dieser Rücksicht einverleibten Salzburger Parcellen.

(Seit 1. Mai 1817 nach allerhöchstem Patent vom 14. März 1817.)

I. Kreis Ober-Innthal zählt A. 4 landesfürstliche Gerichte: 1) Ehrenberg mit Aschau und Vils (Sitz des Gerichts in Reutte). 2) Landeck (Sitz ebendas.). 3) Rauders und Pfunds (Rauders). 4) Ischgl und Galtthür (Ischgl).

---

*) Herr von Berzeviczy führt in seiner Vertheidigung (im Archiv für Geographie, Geschichte ꝛc. Nr. 109. und 110. 1817) die Worte an: „Das Urbarium ist auf dem Papier, aber in der Wirklichkeit ganz anders da."

B. 5 Patrimonialgerichte. 1) Hörtenberg und Schlossberg (Telfs) Graf Spauer. 2) Petersberg mit dem ehemaligen Hofgerichte Stams zeit dem landesfürstl. Burgfrieden Rosen. (Sill.) Graf Jos. Wolkenstein. 3) Imst (ebend.) Gr. Ferraris. 4) Laudek (Ried). Gr. Spauer. 5) Glurns und Mals mit Marienberg u. Matsch (Glurns) Gr. Trapp.

II. Kr. Unter-Innthal A. 11 landesfürstl. Ger. 1) Matrei, Gemeinde Ellebogen u. Obernberg, Stubai (Markt Matrei). 2) Sonnenburg, Ambras und Arams (Innsbruck). 3) Innsbruck Stadt und Burgfrieden (Innsbruck Stadt- und Landrecht). 4) Hall (ebend.) 5) Freundsberg und Schwaz (Schwaz). 6) Fügen*) (ebend.) 7) Zell*) am Ziller (ebend.) 8) Rattenberg mit dem Burgfrieden Kropfsberg (Rattenberg). 9) Hopfgarten*) (ebend.) 10) Pillersee (St. Ulrich). 11) Kufstein mit den Hofmarken Thierberg und Mariastein (Kufstein).

B. 6 Patrimonialgerichte. 1) Steinach mit Einschluß des Burgfriedens Altstadt Matrei, Gemeinde Matreier Wald, Burgfrieden Schneeberg (Steinach) Fürst Auersperg. 2) Tauer und Burgfrieden Melans (Tauer) Freih. Sternbach. 3) Rottenberg (Wolders) Freih. Lochau. 4) Rottenburg einschlüßig der Gemeinden Ried und Aberns sammt der Hofmark Lichtwehr (Rothholz) Gr. Tannenberg. 5) Stummi (ebend.) Gr. Lodron. 6) Kizbichl (ebend.) Fürst Lamberg.

III. Kr. Pusterthal. A. 8 landesfürstl. Ger. 1) Brixen (ebend.) 2) Bruneck (ebend.) 3) Enneberg (St. Vigil in Enneberg). 4) Buchenstein (ebend.) 5) Ampezzo oder Haiden (Cortina in Amp.). 6) Stilfan oder Heimfels nebst Zmichen (Stilfan). 7) Lienz, Anras und Lengberg*) (Lienz). 8) Windisch-Matrei*). Kals, Virgen und beide Tessereggen. (W. Matrei.)

B. 7 Patrimonialgerichte. 1) Sterzing mit dem landesfürstl. Burgfrieden Reifenstein und dem fürstl. Auersperg'schen Burgfrieden Sprechenstein (Sterzing) Frh. Jos. Sternbach. 2) Rodeneck (Mühlbach) Gr. Wolkenstein. 3) Neustift (ebend.) Prälat. 4) Schöneck und Michaelsburg (Lorenzen) Gr. Künigl. 5) Altrasen (Niederrasen) Gr. Welsberg. 6) Welsberg (Toblach). Gr. Künigl. 7) Taufers und Uttenheim (Sand in Taufers) Gr. Ferraris und Doktor Stifler.

IV. Kr. an d. Etsch. A. 7 landesfürstl. Ger. 1) Klausen und Burgfrieden Kollmann (Klausen). 2) Völs und Tiers (Untervölz). 3) Stein auf den Ritten (Klobenstein). 4) Bozen (Bozen Collegialgericht). 5) Karneid mit Mölten, Jenesien und Wangen (Bozen). 6) Meran mit Gargazon, Schöna und Burgstall (Stadt Meran). 7) Passeyr (Dorf St. Leonhard.)

B. 16 Patrimonialgerichte. 1) Villanders (Brag) Gräfin Wolkenstein geb. Gr. Firmian, 2) Gufidaun und Lehengericht Wolkenstein (Gufidaun) Gräfin Arzt geb. Gr. Wolkenstein-Rodeneck. 3) Kastelruth nebst Aichach, Saleg und Hauenstein (Kastelruth) Ant. v. Remich, Wittwe von Giovanelli, Gräfin Wolkenstein Rod. 4) Trostburg (ebend.) Gr. Wolkenstein. 5) Altenburg m. d. L. F. Hofgericht Hoheneppan (Sandegg) Gr. Kuehn. 6) Kastern und Laimburg (Kastern) Gr. Jos. Anton v. Giovanelli. 7) Tramin und Kurtatsch (Tramin) Gr. Zenobio. 8) Enn und Caldiff (Neumarkt) Gr. Zenobio. 9) Salurn (ebend.) Gr. Zenobio. 10) Deutschnofen (Schloß Thurn) Frh. Sternbach. 11) Sarentheim (Sch. Kellerburg) Gr. Joh. Sarentheim u. Brüder. 12) Neuhaus (Terlan) Kl. Gr. Tannenberg. 13) Lona (Mitteliana) peinl. Gr. Brandis u. Brüder. 14) Ulten (Pfarrort St. Pongrag) Gr. Trapp. 15) Schlanders (ebend.) Gr. Joh. Trapp. 16) Kastellbell mit Allerengelsberg (ebend.) Jos. Gr. Hendl.

V. Kr. v. Trient. A. 10 landesfürstl. Ger. 1) Levico (ebend.) 2) Pergine (ebend.) 3) Civezzano mit Soves (ebend.) 4) Trient (ebend. Stadt- und Landrecht. 5) Vezzano (ebend.) 6) Cles (ebend.) 7) Fondo (ebend.) 8) Malo mit Gericht Terzolas (ebend.) 9) Cavalese (ebend.) 10) Elvas od. Fossa (Vigo.)

B. 11 Patrimonialgerichte. 1) Primör (Fiera) Gr. Welsberg. 2) Ivano und das Thal Tessino (Strigno) Gr. Wolkenstein. 3) Telvano mit Castelalto und S. Pietro (Borgo) Gr. Giovanelli und Frh. Ferd. Buffa. 4) Caldonazzo m. d. Dorfe Palu (ebend.) Gr. Joh. Trapp. 5) Segonzano (ebend.) Math. Nik. u. Bapt. Grafen von Pratto. 6) Königsberg (Lavis) Gr. Zenobio. 7) Mezza Corona (teutsch Meg) Gr. v. Firmian. 8) Masi di Vigo und Tuenetto (ebend.) Gr. v. Thun. 9) Spor, Flavon und Belfort (Groß-Spauer) Gr. Spauer und Sarazani. 10) Rabbi (ebend.) Gr. Thun. 11) Castelfondo (ebend.) Gr. Thun.

*) Von Salzburg her einverleibt.

VI. Kr. Roveredo. A. 8 landesfürstl. Ger. 1) Stadt Roveredo (ebend. Collegialgericht). 2) Roveredo äußere Gemeinden m. d. Gericht Castelcorno oder Isera (ebend.) 3) Folgaria (Calliano). 4) Riva und Tenno (ebend.) 5) Val di Ledro (Pieve). 6) Condino (ebend.) 7) Tione (ebend.) 8) Stenico (ebend.)

B. 6 Patrimonialgerichte. 1) Nomi (ebend.) Frh. v. Febrigazzi. 2) Castellano und Castelnuovo (Nogaredo) Gr. Lodron. 3) Mori und Gresta (ebend.) Gr. Castelbarco. 4) Ala (ebend.) Gr. Castelbarco. 5) Arco, Drena und Prenede (ebend.) Gr. Arco. 6) Lodron (ebend.) Gr. Lodron.

VII. Kr. Vorarlberg. A. 6 landesfürstl. Ger. 1) Bregenz (ebend.) 2) Innerbregenzer Wald (Bezau). 3) Feldkirch (ebend. Collegialgericht). 4) Sonnenberg (Bludenz). 5) Montafon (Schrunz). 6) Dornbirn (ebend.)

B. 1 Patrimonialgericht. Lustenau (ebend.) Graf Waldburg-Zeil.

In Allem 54 landesfürstl. und 52 Patrimonialgerichte.

Anekdote.

Wiederholtes, unerwartetes Zusammentreffen zweier Bekannten.

Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Menschen, deren Beruf es mit sich bringt, sich viel in der Welt herum zu treiben, zuweilen auf alte Bekannte stoßen. Selten aber dürfte ein eben so häufiges und unvermuthetes als unwahrscheinliches Zusammentreffen eintreten, als ich izt von mir erzählen werde.

In der hintern Grafschaft Sponheim auf dem Hunderück fand sich in meinem Geburtsort ein junger gebildeter Mann ein, den Jedermann lieb gewann. Nachdem er einige Jahre bei uns verweilt, verschwand er, ohne daß ich wußte, was weiter aus ihm geworden.

Einige Zeit nachher rief mich mein Beruf nach Schmalkalden, hessischen Antheils der Grafschaft Henneberg. Nach einem jährigen Aufenthalt daselbst fiel es mir ein, das Zimmer zu sehen, in welchem Dr. Luther die bekannten, nach dieser Stadt benannten, Religionsartikel verfaßt hatte. Als ich es betrat, fand ich meinen Bekannten aus der Heimath in gleicher Absicht da. Er blieb noch ein halbes Jahr, worauf er sich verlor.

Meine Bestimmung führte mich nach Sulz am Neckar. Ich mochte hier ungefähr ein halbes Jahr gewesen seyn, als ich Abends in einem Wirthshause, wo ich öfters meine freien Stunden zubrachte, meinen Bekannten fand, der hier durchreiste und daher nicht lange verweilte; zu meiner großen Beruhigung, da ich an ihm einen entschiedenen Hang zur Liederlichkeit wahrnahm.

In Frankfurt am Main traf ich auf der Zeil (einer langen Gasse) meinen Mann in Gesellschaft einiger hessischen Offiziere. Er hatte sich bei den amerikanischen Hülfstruppen anwerben lassen und folgte izt den Offizieren nach Cassel.

Lange nachher (1780) kam ich nach Arolsen im Waldeckschen und wurde dort mit einem Mennonisten bekannt, der seine Meierei in der Nähe dieser Residenz hatte. Gerade als ich einst mir einen Erholungstag bei ihm gönnte, trat ein zerrißner Blaurock ins Zimmer und bat meinen ehrwürdigen Weißbart um etwas Butterbrod. Wer war es? Mein wohlbekannter Abenteurer. Er hatte die Reise von Cassel bis nach Jamaika und Pensakola — — dann den ganzen amerikanischen Krieg mitgemacht — war nach Cassel zurückgekehrt, hatte quittirt und wollte nun eine Wittwe heirathen, mit der er auf seinen Wanderungen bekannt geworden war.

1788 und 1789 trieb eine phantasmagorische Gesellschaft ihr Wesen auf der Kleinseite zu Prag im Badesaale und lockte auch mich hin. Man denke sich mein Erstaunen! Einer dieser Tausendkünstler war mein alter Bekannter. Aus seiner Heirath war nichts geworden. Nun schloß er sich an den Gaukler an und machte mit diesem seine fernern Kreuz- und Querzüge, die ihn denn auch nach Böhmen führten. Schwerlich begegne ich ihm wieder, da er dieses Königreich längst verlassen hat, mich aber keine andre als böhmische Erde decken wird.

Interessante kleine Begebenheiten.

Skizzen aus dem Leben merkwürdiger Hunde.

(Fortsetzung von Nr. 10.)

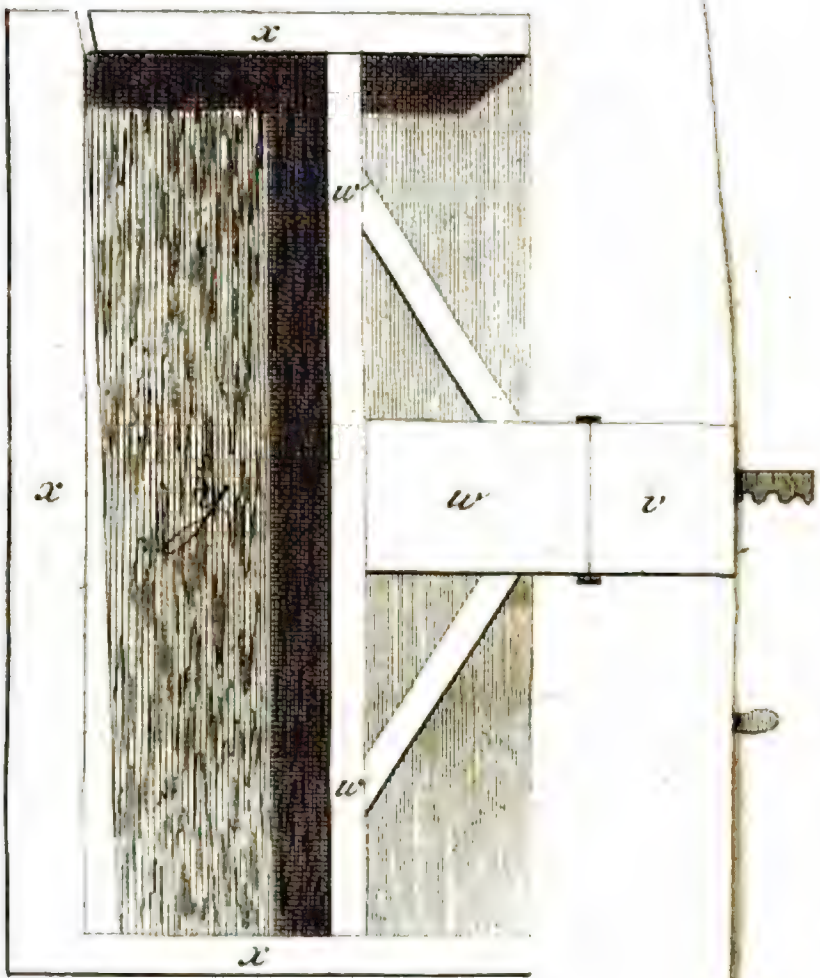
26. Die Hunde als Wegweiser und Beschützer der Kinder.

Ein gewisser Hr. D. war auch gefänglich eingezogen worden. Zwei noch sehr junge Kinder desselben gingen täglich hin, um ihren Vater zu besuchen. Sie hatten keinen andern Wegweiser als den Haushund, der ihnen während des Weges zum Führer diente. Er wachte über sie, trug Sorge, daß sie sich von den Wagen in den Straßen entfernt hielten, machte die Entgegenkommenden ausweichen und führte sie, nachdem sie ihren Vater besucht hatten, jedesmal wieder auf dem nämlichen Wege zurück, ohne daß sie je den mindesten Unfall gehabt hätten.

Wohl, setzt Delille hinzu, könnte man noch mehrere andere Züge der Treue der Hunde anführen. Man ging wirklich damit um, die Geschichte dieser Thiere während der Revolution zu schreiben, allein es unterblieb, weil ohne Zweifel die stets angerühmte Humanität der Menschen darüber hätte erröthen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google


x
w
x
w
v
w
x

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 13. März.

Technologie.

Wasserpresse, entworfen und gezeichnet von Turner.

(Hierzu das Kupfer Nr. 1.)

Daß in England wirklich Wasserpressen schon und mit großem Vortheil bestehen, davon ist man durch Fischers Reisen benachrichtigt; allein von der Vorrichtung der Maschine sagte er beinahe gar nichts, sondern deutete bloß an, daß der Grundsatz ihrer Einrichtung in der Hydrostatik zu suchen sey.

Nach diesen wenigen Daten habe ich nun gegenwärtige Maschine entworfen. Hierauf hörte ich von Reals Wasserpresse *), mittelst welcher Kaffee u. dgl. durch den Druck des Wassers auf eine bequeme Art extrahirt werden könne.

Obwohl bei beiden Maschinen der Hauptgrundsatz derselbe ist, so sind sie doch höchst auffallend verschieden. Gegenwärtige soll sich durch ihre ungeheure Wirkung und durch die allgemeine Anwendung auszeichnen.

Beschreibung.

a ist ein Kolbenrohr von 1″ Durchmesser innerer Lichte und 36″ Höhe oder Länge. Dieses Rohr ist mit einem andern Kolbenrohr b von 6″ Weite und 30″ Länge, bei c durch die lederne Liederung und die Schrauben d verbunden.

In dem obern oder Kraftrohr bewegt sich die Kolbenstange e mit dem Kolben f. In dem untern oder Lastrohr bewegt sich ebenfalls ein Kolben g auf und nieder.

An der Vereinigung beider Röhren ist ein Ventil h, welches sich nach unten öffnet. Es ist von Leder, an dem ein rundes dickes Eisenblech, etwas größer als die obere Röhrenmündung, fest genietet ist. Das Leder wird durch zwei Nägel i fest gemacht. Damit sich das Ventil nicht mehr als ½″ öffnet, so ist der Haken k vorhanden.

Die Kolbenstange e ist oben gezähnt, in welche ein Stirnrad l eingreift, das mit einer Kurbel m bewegt wird. Wo die Zähne aufhören, ist ein Absatz n, damit die Kolbenstange beim Niedergehen an die Röhre aufsitzt, damit das Beschädigen des Ventils durch den Kolben f verhindert werde. Die Rolle o verhindert das Zurückweichen der Kolbenstange. Die Liederung des Kolbens f ist von Leder.

Der Lastkolben g hat auch unten einen Absatz p, damit beim Zurückschieben desselben ebenfalls das Ventil nicht beschädigt werde. Die Liederung des Kolbens ist auf folgende Art: Zwei Lederflecke runder Form, die etwas größer sind als die Rundfläche der Röhrenmündung, werden in der Richtung des Durchmessers am Rande schief eingeschnitten. Das Leder ist an den Einschnitten gegen den Mittelpunkt verloren etwas abgenommen, damit es beim Aufwärtsbiegen wohl noch schließt,

*) Mit dieser hat Herr Graf Salm in Brünn viele Versuche angestellt und es wäre zu wünschen, daß er die Resultate derselben dem Publikum mittheilte; damit man aus Thatsachen lernte, was sie bis izt zu leisten vermag und — was nicht.

Der Herausgeber.

aber keine Falten macht. Beide Lederflecke, Gänge (?) auf Einschnitt über einander gelegt, (?) werden mit einigen Nägeln an den Kolben genagelt.

Das Kraftrohr hat oben bei q eine Seitenöffnung zur Einschüttung des Wassers, und das Lastrohr dafür eine Pipe r zum Abfluß des Wassers.

Die Röhrenarme s dienen sowohl dazu, die Maschine durch die Tragbäume t zu tragen, als auch und hauptsächlich mittelst der Druckbäume u die Maschine während des Pressens vor dem Aufheben zu schützen; sie müssen zur Aushaltung des Druckes hinlänglich stark seyn.

Der Block v ist beweglich und zum Herausnehmen, damit nach geendigter Pressung der Preßschragen w selbst ganz und leicht herausgenommen werden kann.

x ist der Preßkasten und y das zu pressende Materiale: Weinbeeren, Obst u. dgl.

Spiel der Maschine.

Der anfängliche Stand des Kolbens g ist ganz oben, so daß der Absatz p an der Röhre b ansteht, und kann durch eine Kette, die unten einen Haken hat und oben im Holze t eingeschlagen ist, auch oben erhalten werden. Hierauf wird der Preßkasten gefüllt, der Schragen w darauf gesetzt und der Block v hineingelegt, der durch die halbe Ringeshöhe des Schragens vor dem Ausweichen geschützt ist.

Die Pipe r ist geschlossen und der Kraftkolben f ober dem Wasserloche q, in welches Wasser bis zur Rolle geschüttet wurde. Jetzt fängt erst das eigentliche Spiel der Maschine an.

Die Kurbel m wird in Bewegung gesetzt, der dadurch abwärts gehende Kolben f drückt das Wasser vor sich nieder durch das Ventil in die untere Röhre b, wodurch der Lastkolben g wegen der wasserdichten Liederung sich ebenfalls nach unten bewegen muß, der dann das Pressen in den Kasten bewirkt.

Sobald der Kolben f seinen niedrigsten Stand erreicht hat, ist ein Wasserzilinder von 1″ Durchmesser und 36″ Höhe in die untere Röhre gekommen, der sich dort in einen andern Wasserzilinder verwandelt und zwar von 6″ Durchmesser. Da sich nun die Kreis- oder Grundflächen der Zilinder wie die Quadrate ihrer Durchmesser verhalten; so wird auch die Höhe des untern Zilinders im quadratischen Verhältnisse seines Durchmessers kleiner ausfallen, d. i. $1^2 : 6^2 = x : 36$ und $x = 1$″ oder welches einerlei ist, während der Kraftkolben 36″ oder seine Höhe einmal ganz herunter läuft, hat sich der Lastkolben g 1″ von seinem vorigen Standort entfernt, welcher mit der Pressung gleichen Schrittes geht.

Die Pressung soll aber 30″ betragen. Es muß nun der Kolben f, da er bei seinem einmaligen Niedergang nur eine Pressung von 1″ in dem Preßkasten bewirkt, sein Spiel 30mal wiederholen und der Kraftkolben also jedesmal zurückgezogen werden. Damit aber beim Zurückziehen nicht auch zugleich das Wasser zurück in die Kraftröhre trete, ist das Ventil h, welches zur vollkommenen Erreichung dieses Zweckes sich nur um den halben Durchmesser der Kraftröhre öffnen soll, denn in diesem Falle ist die Mündung des Ventils mit jener der Kraftröhrenöffnung gleich.

Das Zurückziehen des Kolbens geschieht durch die verkehrte Bewegung der Kurbel. Der Kolben muß bis über das Loch q gezogen werden, damit mittelst einer spitzigen Kanne das Wasser durch das Loch in die Röhre gegossen werden kann. Um aber das gänzliche Herausziehen der Stange zu verhüten, kann die Kolbenstange oben irgendwo früher anstoßen, oder, welches nicht so anzurathen wäre, das Stirnrad soll mit der Kurbel so niedrig gestellt werden, daß bei der gehörigen Höhe des Kolbens kein Stangenzahn mit den Zähnen des Stirnrades in Berührung kommt.

Ist die Pressung vollendet, so wird die Pipe r geöffnet, wodurch das Wasser von selbst so lange abfließt und der Kolben in die Höhe steigt, bis die Elastizität der gepreßten Materialien aufhört zu wirken. Um den Kolben aber in seinen höchsten Stand zu bringen, muß er durch eine andere Kraft aufgehoben werden.

Berechnung.

Die Länge der Kurbel als Hebelsarm der Kraft ist 18″; der Halbmesser des Stirnrades als Hebelsarm der Last beträgt $2\frac{1}{2}$″. Die Kraft eines Mannes, wenn sie nur die Folge einer kurzen Anstrengung seyn darf, was bei einer Presse der Fall ist, kann wenigstens auf 50 ℔ angenommen werden. Wenn nun ein Mann die Kurbel bewegt, so gilt folgende Proporzion: $2\frac{1}{2}'' : 18'' = 50$ ℔ $: x$ und $x = \frac{50 \times 18}{2\frac{1}{2}} = 360$ ℔, das ist die Kraft, mit welcher der Kolben f sich abwärts bewegt, oder substituirt, die Schwere eines Wasserzilinders, der 1″ im Durchmesser hat.

Dieser Wasserzilinder steht mit einem andern gleich hohen Wasserzilinder im Gleichgewicht, er kann was immer für einen Durchmesser haben. Da nun die Massen gleich hoher Zilinder sich wie die Quadrate ihrer Durchmesser verhalten, so wird zwischen dem Kraft- und Lastrohr folgende Proportion statt finden: Durch 1^2 : durch $6^2 = 360$ ℔ $: x$ und $x = 360 \times 36 = 12960$ ℔, das ist der Druck, den der Kolben g von dem Wasser erleidet oder die gesammte Preßkraft.

Aus dem Lehrsatze, daß sich Kraft zur Last verhält wie verkehrt die Geschwindigkeiten, wird die Preßkraft des Kolbens g ebenfalls bestimmt; denn die Geschwindigkeit g : Gschkt. f = Kraft f : Last g, das ist, $1 : 36 = 360 : x$ und $x = 12960$ ℔.

Der Druck des Wassers ist nach allen Seiten gleich; die Größe desselben ist im Verhältnisse mit der Größe der Fläche. Es wird daher auch der Druck des Wassers nach oben in der Laströhre an die horizontal überliegende Fläche bei h, i, k, da selbe gleich der Fläche g — f ist, auch gleich seyn dem Drucke $12960 - 360 = 12600$ ℔. Da aber die ganze Schwere der beiden Röhren nur einige Centner betragen kann, so folgt ganz natürlich, daß statt der Niederpressung des Kolbens g nur die Maschine aufgehoben würde, wenn diese die Bäume u nicht nieder hielten.

Je weiter die Röhre b ist, um so viel größer wird die Pressung ausfallen; und wenn sie statt 6″ 10″ wäre, würde auch die Preßkraft des Kolbens f statt 36, 100mal vermehrt und die gesammte Pressung statt 12960 ℔ 36000 ℔ betragen.

Es können auch statt einer, zwei Kurbeln angebracht seyn und dann kann die doppelte Kraft auch einen zweifachen Effekt hervor bringen; allein bei zu großer Kurbelkraft ist das Biegen der Stange e zu befürchten, die nur mit Nachtheil für das Wirkungsvermögen dicker und stärker gemacht werden kann.

Die Vortheile dieser Maschine sind auffallend. In diesen engen Raum von 2 bis 3′ Durchmesser und 12′ Höhe, die Kraft eines Menschen zu einer Wirkung von 300 Ctr. und noch darüber zu steigern, dürfte wohl schwerlich eine andere Presse leisten. Die Ursache hievon ist darin zu suchen, daß bei allen Hebelmaschinen die Hebel größer als gegenwärtige Röhrendurchmesser sind und letztere noch überdies im quadratischen Verhältnisse ihrer Größe die Wirksamkeit vermehren.

Die Reibung bei dieser Maschine ist sehr unbedeutend; sie beschränkt sich bloß auf die Reibung der beiden Kolben und die der Kurbel an dem Stirnrade. Die Nebenlast beim jedesmaligen Zurückziehen des Kolbens f, weil die Luft in der obern Röhre dadurch ausgepumpt wird, ist kaum in Anschlag zu bringen, da sie dem Gewichte von ungefähr 280 Kubikzoll Wasser gleich kömmt, und nur beim Zurückziehen überwältigt werden darf.

Die Kostspieligkeit der Maschine wird aus nachfolgender Materialbeschreibung auch zu ihrem Vortheile ausfallen, wenn sie mit der Größe der Wirksamkeit verglichen wird.

Die Röhren sind am besten von ausgebohrtem Gußeisen zu verfertigen, denn sie sind die haltbarsten und wohlfeil. Wo man diese aber nicht haben kann, ist zur untern Metall und zur obern geschmiedetes Eisen zu nehmen. Bei kleinern Pressen kann selbst Holz tauglich seyn, wenn es von

einer festen Sorte gewählt und mit eisernen Ringen dicht beschlagen ist. In diesem Falle könnten beide Röhren aus einem Stücke gemacht seyn. Es versteht sich übrigens von selbst, daß zur Niederhaltung derselben dann eine andere Vorrichtung nöthig ist.

Die obere Kolbenstange soll zur Vermeidung der anzunehmenden und bleibenden Biegungen von Stahl gemacht seyn, weil widrigen Falles ein Verklemmen der Stange in der Röhre zu befürchten ist.

Der untere Kolben kann von Guß- oder Schmiedeeisen seyn.

Klagenfurt den 15. Juli 1817.

Georg Turner.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Ueber die Recension der Piringerschen Banderien.

(Vergl. Hesp. Mai. 1817 Beil. Nr. 3. S. 19.)

Die aus Anlaß der Recension des Piringerschen Werkes: Ungarns Banderien (seyn sollende, aber statt dessen als leidenschaftliche Verunglimpfung der ungarischen Nation ausgefallene Beurtheilung) im Hesperus 1817 loc. cit. aufgeworfenen Fragen sind sehr wichtig. Was mag wohl Ursache daran seyn, daß noch Niemand versuchte, darauf zu antworten? — Ich vermuthe zwei Ursachen des Stillschweigens:

1) Einige der Fragen sind so gestellt, daß sie sich selbst beantworten.

2) Wer die übrigen beantworten wollte, der müßte nothwendig auch die sogenannte Recension als Anlaß und Quelle der Fragen — näher berühren. Und dies ist sehr schwer. — Die Recension ist ihrem ganzen Inhalte und dem unedlen Tone nach mehr Schmähschrift als Beurtheilung des Piringerschen Werkes. Ein jeder unbefangene Leser hat sie dafür genommen, denn der Rec. recensirt mehr die ungarische Nation als das Buch. Er thut es in einem Tone, welcher schon jeden rechtlich denkenden und sich seiner Würde bewußten Privatmann — wenn gegen ihn in einem solchen gesprochen würde — von aller Beantwortung zurückhalten müßte. Wer dürfte sich denn also so weit vergessen, eine Nation vor den Richterstuhl eines Schimpfenden zu stellen? — Zweitens giebt es einige zarte Punkte, die von demjenigen, der auf die Recension gründlich antworten wollte, nothwendig berührt werden müßten, und dann wäre die Widerlegung aller Anschuldigungen vollkommen. — Allein es giebt wieder Verhältnisse, welche nicht Alles zu sagen erlauben! Sapienti pauca! Bevor man also sich entschließen sollte, nur halb zu sagen, was ganz gesagt werden muß, wenn es einleuchtend werden soll, so thut Jedermann klug, lieber zu schweigen als zu sprechen *). — Jedermann, der die Sache versteht, weiß die obwaltenden Verhältnisse zu beurtheilen. Schimpfe man in Jupiters Namen nur fort! wir wollen es geduldig anhören.

Noch eins habe ich zu erinnern: Es heißt im Eingange der Fragen: „Auf Anlaß einer sehr merkwürdigen Recension" — — Wie man es nimmt! Sehr merkwürdig ist sie wohl schon darum, daß sie in Oestreich, womit Ungarn verbrüdert ist, gedruckt worden. Und wenn Jemand auf der Gasse schimpft, so bleiben auch die gescheitesten Leute stehen und sehen zu. So was ist auch etwas Merkwürdiges; und die Merkwürdigkeit wächst nach dem, je mehr Leute der Zänkerei zusehen. Die Recension hat viel Aufsehen erregt. —

2.

Ungarn, 25. Dez. 1717.

a. Comitats-Restaurationen.

In der Allgemeinen Zeitung steht ein Ausfall auf die ungarischen Comitats-Restaurationen, von welchen der Einsender behauptet, daß sie mit Wildheit und Tumult zugehen. Ein ungarischer Gelehrter wird ihn zurecht weisen. Doch die neueste Erfahrung widerlegt ihn schon handgreiflich. So wurde vor Kurzem im Szatmarer und Ungvarer Comitat ohne Tumult restaurirt. Dies geschieht immer, wenn der Obergespan nur candidirt und nicht auch wählt.

b. Tudományos Gyüjtemény.

Professor Fejér zu Pesth hat im Dezember die Redaction des Tudományos Gyüjtemény niedergelegt. Sein Nachfolger in der Redaction ist Mo-

*) Damit kommen wir aber nicht weiter. Prüfung, Aufklärung, Wahrheit — darum handelt es sich und dazu sollte in einer so wichtigen Angelegenheit Jeder, der Beruf in sich fühlt, helleres Licht geben zu können, auch den Muth haben es zu thun. Eine gründliche Untersuchung sine ira et studio vorgenommen, findet sicher keine Hemmung.

Der Herausgeber.

ky, vormals Professor im reformirten Gymnasium zu Kecskemét. Dieses beliebte Journal zählt 600 Pränumeranten. Der wackere Verleger hat Anstalten getroffen, daß in Zukunft keine ähnliche Aufsätze darin, wie die ungerechten Angriffe auf Pestalozzi, Salzmann, Glatz und andere verdiente Männer waren, erscheinen werden. Der Verleger (Trattner in Pesth) hat einen Preis von 300 Gulden und ein Exemplar aller seiner bisherigen ungarischen Verlagswerke (ungefähr 500 fl. an Werth) für den besten Aufsatz im Jahrgange 1818 außer dem gewöhnlichen Honorar ausgesetzt.

c. Ungarischer Literaturpreis.

Am 23. November wurden die von dem verstorbenen königl. geheimen Rath Stephan von Marczibány ausgesetzten jährlichen Preise von 400 Gulden für die besten und nützlichsten in den Jahren 1815 und 1816 erschienenen magyarischen Werke in dem ungarischen Nationalmuseum zu Pesth mit großer Feierlichkeit vertheilt. Der Stellvertreter Seiner kaiserl. Hoheit des Palatins war der oberste Landesrichter (Judex Curiae) Joseph von Uerményi. Den Preis erhielten der Abbé Benedict Virág und Franz von Pethe. *)

d. Melczer.

Jakob Melczer, evangelischer Prediger zu Kleinkomnitz in der Zips, hat im Preßburger Unterhaltungsblatt interessante Briefe über die Hochzeitgebräuche einiger Zipser Teutschen an den Ufern der Poper herausgegeben, die aber dem Verfasser liebloſe Urtheile unter seinen Landsleuten zugezogen haben.

e. Budai.

Von dem gelehrten Professor der Theologie, Elias Budai in Debrezin erschienen zu Ende des Jahres 1817 sehr schätzbare Propaedeumata Theologiae christianae.

*) Der durch seine ökonomischen Schriften und durch seine Naturgeschichte in der magyarischen Sprache als gemeinnütziger magyarischer Schriftsteller rühmlich bekannte Pethe ist durch diese ehrenvolle Auszeichnung für den Angriff des Angyalfi in dessen geistloser Compilation „Grundsätze der Schafkultur“ (Oedenburg bei Wigand), deren Anpreisung in der Chronik der österreichischen Literatur dem Kopfe und dem Herzen des Recensenten, der es einen Gewinn für die Wissenschaft nannte, nicht zur Ehre gereicht, hinlänglich entschädigt.

f. Kovachich.

Von Joseph Nicolaus Kovachich in Pesth erscheint auf Pränumeration das wichtige juridische Werk: Sylloge Decretorum Comitialium Inclyti Regni Hungariae, quae in vulgato Corpore Juris Hungarici hactenus vel penitus desiderabantur, vel aliqua sui parte manca referebantur, et oblivioni postliminio recenter erepta sunt.

3.

Groß-Karoly, 30. Dez. 1817.

Graf Emanuel Waldstein.

In Nr. 24. 1817 Ihres Hesperus erscheint zur wahrhaften Erbauung und Herzenserhebung in dieser kalten egoistischen Zeit Graf Magnis in Mähren wie ein Hoffnungsstern in finsterer Nacht. So gesellte sich zu diesem freundlichen Castor in Mähren sein Seelenverwandter Pollux in Ungarn, zum Beweise, daß auch im verschrieenen *) barbarischen Ungarn das homo sum gekannt und geübt wird. Kaum wird in einer Gegend Ungarns das durch eine Reihe von Mißjahren hervorgebrachte Elend so fühlbar gewesen seyn, als in den Gespanschaften Szathmár, Kraszna und mittlerm Szolnok. Ein Wunder, daß die Bande der bürgerlichen Gesellschaft nicht aufgelöst wurden; denn es trat fast das Nomadenleben der alten Zeiten ein, wo der Mensch ohne Städte und Dörfer für sich allein bloß von dem lebte, was ihm die rohe Erde freiwillig darbot und wo es ihm weit leichter werden mußte, sich von Wurzeln und Früchten zu nähren, als izt, wo er schon an das Bessere gewöhnt ist. Viele unterlagen aber auch und man rechnet, daß in den obenerwähnten drei und vorzüglich den letztern zwei Gespanschaften wenigstens 12000 Menschen gestorben und eben so viele aus ihrer Heimath vertrieben, an den Bettelstab gebracht worden sind.

Die glücklichsten Unterthanen dieser Gegend waren noch die Gräflich-Karolyschen, deren größter Theil von den verheerenden Gewässern und unfruchtbaren Gebirgen entfernt und auch etwas mehr gebildet, sich leichter zu helfen wußte, und der andere Theil, welcher unfruchtbare Gegenden bewohnt, ward durch den Herrn Grafen Emanuel Waldstein v. Wartemberg, k. k. Kämmerer, als Vormund der Gräflich-Karolyschen Erben, von Zeit zu Zeit unterstützt. Dieser edle Menschenfreund überließ nach den großmüthigen Beispielen

*) Noch kürzlich von Dr. Wahlenberg.

der Verfahren der Grafen Karolyi den mit dem Hunger ringenden Unterthanen in den Herrschaften: Nagy-Karolyi, Bátor, Kécz, Fejér-Gyarmath, Salánk, Erdöd, Kiralyi-Daróczi und Miskótfalu, theils zum Anbau, theils zum augenblicklichen Gebrauche 25.388 Preßb. Metzen Getreide, und trug sowohl den Nagy-Karolyer als Erdöder Inspektoraten auf, ohne Rücksicht, daß viele Unterthanen noch das in den vorhergehenden Jahren geborgte Getreide schuldig waren, alle Nothleidende ohne Unterschied zu unterstützen. Außerdem wurde den Unterthanen gestattet, ihre Schuld theilweise oder durch Handarbeit abzutragen. Schon im Jahre 1815 traf der gütige Graf bei der bedeutenden Theurung bei dem Nagy-Karolyer Inspektorate die Veranstaltung, daß jedem nothleidenden Unterthan der Preßb. Metzen Getreide um 2 fl. wohlfeiler als der Marktpreis war, verabfolgt ward, so wie im gegenwärtigen Jahre, daß die Nothdürftigsten zu herrschaftlichen Arbeiten gerufen und Jedem täglich eine gute Portion Brods unentgeldlich verabfolgt werden solle, zu welchem Ende allein 3200 Preßb. Metzen Getreide verwendet wurden. Ueberdies bekam jeder Arbeiter täglich noch ein halbes Pfund Fleisch, was allein einen Aufwand von 15000 fl. erforderte.

Außer den obenerwähnten Gütern hat die Gräfl. Karolyische Familie noch größere Besitzungen in den Zempliner, Abaujvárer, Heveser, Chongrader, Békeser, Pesther und Neutraer Gespanschaften, wo der Herr Graf und Vormund in gleichen Verhältnissen überall die Noth mildern und beträchtliche Unterstützungen den Unterthanen in Getreide und baarem Gelde zukommen ließ.

4.

Temeswar, 30. Dez. 1817.

a. Abgaben in der Militärgränze.

In der gesammten Militärgränze, folglich auch in jener, wo nur Papiergeld zirkulirt, muß vermög allerhöchster Entschließung vom 1. November d. J. die Handels-, Gewerbs-, Industrie- und Schutzsteuer, dann die Mühlenzinsungen oder Steuern und Billiardtaxen, so wie alle Waldtaxen, welche bisher dreifach im Papiergelde bezahlt wurden, in Conventionsmünze bezahlt werden.

b. Population der Militärgränze.

Im Jahre 1815 betrug die gesammte männliche Bevölkerung in der Militärgränze

471460 Köpfe.

die weibliche 464709 "

Zusammen 936169 Köpfe.

In diesem Jahre hatte sich die Bevölkerung in Böhmen (?) allein um 30867 Köpfe vermehrt.

5.

Olmütz im Jäner 1818.

Geselligkeit, Wissenschaft, Kunst, Theater in Olmütz.

Daß der beste Staat, so wie die beste Frau, die sind, von denen man nicht spricht, ist ein so allgemein anerkannter Satz, daß bald Teutschland gegen den aufstehen würde, der es wagte, ihn falsch zu nennen. Mit diesem bequemen Schutzbrief tröstet sich die vergeßne Menge der Bewohner unbemerkter Orte, die mit verzeihlicher Erweiterung des obigen Satzes aus gleichem Grunde auch ihre Stadt so gerne für die beste gelten lassen. Ich halte die Bewohner von Olmütz frei von diesem Vorurtheil und glaube daher nicht, daß sie zürnen, wenn ich endlich einmal das lange Stillschweigen über ihre literärische Existenz breche.

Vor Allem noch einige Worte über das hiesige Casino, eine so vorzügliche Anstalt, daß ihre Bekanntmachung allerdings den Platz in Ihrem Hesperus verdiente, der ihr im letzten Maihefte (1817) desselben wurde. Die nicht unbedeutende Anzahl der Mitglieder, die außer den sämmtlichen Offizieren der hier garnisonirenden Truppen noch bis zu 130 aus dem Civilstande angewachsen ist, macht es nicht unmöglich, den vorgesetzten Zweck höherer Unterhaltung zu erreichen. Das Lokale ist angenehm, die Bedienung pünktlich, die Beleuchtung befriedigend. Dem Politiker wie dem Freunde der Wissenschaft und Kunst bieten gewählte Zeitschriften Stoffes genug für eine freie Stunde; sie finden da außer der Wiener Zeitung und dem Beobachter, noch den Hamburger Correspondenten, das Hamburger Morgenblatt, die allgemeine Zeitung, Minerva, die Europäischen Annalen, das Wiener Moden-Journal, den Geist der Zeit, den Wanderer, das Nürnberger Unterhaltungsblatt, den Hesperus. Die Hefte früherer Jahre werden eine Casino-Bibliothek bilden und zur Benutzung aufgestellt .... Spiele aller Art nach itziger Gewohnheit und Sitte findet der Zerstreuung Suchende, und gewöhnlich sind in den Abendstunden alle Tische auf die verschiedenartigste Weise damit besetzt .... Wenn in den Montagen die jüngere Welt im Tanze sich belustigt, dessen gemäßigte Zeitbestimmung zu fürchtende Nachtheile beseitigt, so sind die Freitage geselligen Spielen gewidmet; man spricht, man unterhält sich ohne Zwang; Harmoniemusik erheitert die Gemüther und unwillkührlich leichtert sich

die Bürde des geschäftigen Tages. In den Zeiten, wo Tanz gegen die kirchlichen Gesetze anstoßen würde, werden an den ihm bestimmten Abenden Konzerte von Liebhabern gegeben, wo der Verein sich beeifert, seine Kräfte zur Verherrlichung der Kunst aufzubieten; mit der freundlichsten Bereitwilligkeit geben die Fähigen ihren Beitrag zur musikalischen Unterhaltung, selbst die zarte Scheu unserer Künstlerinnen weicht dem allgemeinen gesellschaftlichen Zwecke, und auf dem Fortepiano wurde uns von zarten Händen schon mancher höhere Genuß bereitet. Größere Stücke wechseln mit Deklamation und Gesang. So flicht die Kunst ihr sanftes Band um Alle, und eint zur frohen Gesellschaft die zahlreiche Menge.

Freuen wird Sie das Streben, mit welchem der gebildetere Theil der Bewohner unserer Stadt nach wissenschaftlichen Fortschritten ringt und gleichen Schritt mit dem edleren Zeitgeiste zu halten sucht. Es gehört mit unter die erfreulichen Zeichen der Gegenwart, daß es ein Bedürfniß geworden ist in Millionen Herzen, über sich selbst und den Zweck des Daseyns nachzudenken, sich zu erheben aus dem Staube und nach dem Höhern zu blicken. Vertrauen auf die Wissenschaft ist eine erste Folge dieses Dämmerungsmorgens. Der Greis kann lächelnder sich niederlegen in seine stille Ruhestätte, denn was die Blinden auch toben und die Tauben auch spotten mögen: aus unserm gedüngten Blutboden wird doch ein schöneres Zeitalter aufblühen! Halten wir an diesem Glauben! Die bessere Richtung so Vieler ist seine Beurkundung. Ich müßte Sie in die Familienkreise führen, um Ihnen dieser besseren Richtung Wirklichkeit auch hier zu zeigen; hier würden Sie den Beweis finden, der sonst schwerer zu liefern ist. — — Eine Gesellschaft von Freunden der Literatur besitzt eine bedeutende Auswahl von Zeitschriften; im gegenwärtigen Augenblicke waren im Umlaufe: Das Archiv für Geographie, Historie ꝛc.; Vaterländische Blätter; Bertuchs geographische Ephemeriden; Fundgruben des Orients; Geist der Zeit; Göttingische gelehrte Anzeigen; Hesperus; Hartlebens allgemeine teutsche Justiz-Zeitung; das Berliner Journal für die neuesten Land- und Seereisen; das Weimarer Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode; Kronos; Wiener Literaturzeitung für das Jahr 1816; Allgemeine Literaturzeitung; Morgenblatt; Miszellen aus der neuesten ausländischen Literatur; Sammler und le nouvelliste français ....

Unser Theater ist wie bekannt ziemlich mittelmäßig. In der Hoffnung der baldigen Erbauung eines neuen Schauspielhauses wurde bis jetzt wenig oder gar nichts für dasselbe gethan. Der gegenwärtige Winter hob es einigermaßen; man fing doch zum wenigsten an, die häßliche Ansicht des innern Hauses zu verschönern, Logen zu erbauen, für Szenen und Garderobe etwas zu thun. Der fleißige Unternehmer, Herr Pannholzer, hat es endlich dahin gebracht, daß wir Conversationsstücke erträglich sehen können. Die unvernünftige Sucht, sich an größere Stücke zu wagen, verdirbt indessen noch manchen Abend, und wir müssen uns und Schiller bei der Aufführung eines Wallenstein oder Don Carlos beklagen, als die bejammernswerthen Opfer blinder Selbstliebe. Die Aufnahme des Sängers Seipelt verschaffte uns die Ueberraschung einer über alles Vermuthen gelungenen Darstellung von Mozarts Meisterstück Don Juan; ein Genuß, der nach so langer Entbehrung um so tiefer gefühlt wurde.

X. P.

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Anfragen und Antworten.

1.

Aufforderung an Ungarns Gelehrte.

So oft im Auslande von unserm Ungarn die Rede ist, so heißt es immer: ist terra incognita. Dieser Ausdruck ist bei Nicht-Ungarn sehr gemein und artete schon in Vorurtheil aus. Ich entschloß mich durch Zusammenstellung der besten Daten zu beweisen, daß Ungarn nur für Jene terra incognita ist, die sich die Mühe nicht geben wollen, es kennen zu lernen, und welche das, was darüber Gutes und Schlechtes bereits gedruckt worden, nicht die Geduld oder Kenntniß haben, aufzusuchen. Zu diesem Ende will ich eine Sammlung der besseren, in den verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze besorgen und unter dem Titel: Topographisch-statistisches Magazin des Königreichs Ungarn, Slavonien und Kroatien in einem oder zwei Bänden heraus geben. — Wer unsre Zeitschriften fleißig liest, der weiß es, wieviel herrliche hierher gehörige Aufsätze sie enthalten. Aber sie sind zu zerstreut, um sie leicht aufzusuchen und zu finden. Ueberdies ist nicht Jedermann in der Lage sie aufsuchen zu können, und alle Journale vollständig sich anzuschaffen, ist kostspielig und nicht Jedermanns Sache. Darum glaube ich durch eine systematisch geordnete Sammlung hier und da zweckmäßig abgekürzter und berichtigter Aufsätze nicht nur den Ausländern, sondern auch meinen Landsleuten einen wesentlichen Dienst zu erzeigen. Mein deshalb entworfner Plan wird hoffentlich Jedermann befriedigen. Ich behalte mir vor, ihn zu seiner Zeit dem Publikum mitzutheilen. Hier nur

eine Bitte an alle Literatoren Ungarns, um neue topographisch-statistische noch ungedruckte Beiträge über einzelne Ortschaften, Märkte, Städte, Komitate. Jeder gebe was er vermag. Ich nehme Alles mit Dank an und bitte die Beiträge an mich (Renngasse Nr. 162) oder an die Dollische Buchhandlung (Bischofsgasse) postfrei oder gelegenheitlich so bald als möglich zu schicken. Wer ein Honorar verlangt, der erhält es nach Verhältniß des innern Werths des Aufsatzes richtig, oder er bekommt ein Exemplar der ganzen Sammlung. Was die Herren Einsender vorziehen, darüber bitte ich mich bei der Einsendung zu unterrichten. Da meine Sammlung auch auf Völkerkunde berechnet ist, so nehme ich Aufsätze auch über die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der verschiedenen Völkerschaften auf, welche unser Vaterland bewohnen.

Wien den 1. Jäner 1818.

Johann von Csaplovics.

2.

Oestreichische Sternwarten, Ofner besonders.

Der Herr Recensent der Besselschen in Königsberg angestellten astronomischen Beobachtungen in der geschätzten Leipziger Literaturzeitung Nr. 260. 1817 nennt dieselben

1) die erste bedeutende Sammlung von Originalbeobachtungen einer teutschen Sternwarte;

2) äußert er den Wunsch: Möchte das Beispiel der Königsberger Sternwarte Andern zur Nachahmung dienen, die von einem mildern und günstigen Klima begünstigt der Großmuth ihrer erlauchten Beschützer sich noch vielmehr zu erfreuen haben, die ungleich mehrere und bessere Instrumente besitzen, auf die die Aufmerksamkeit von ganz Teutschland seit langen Jahren gerichtet ist, und die bisher nichts als immer wiederholte Beschreibungen des Gebäudes und der Instrumente, aber noch beinahe gar keine Früchte geliefert haben.

3) tadelt er bei der neuen Ofner Sternwarte a) die Aufstellung des dreifüßigen Kreises zwischen einem Gebälke von Gußeisen, das 23 Centner wiegt, b) die beiden ungeheuern, aus eisernen Reifen bestehenden, mit Kupfertafeln gedeckten Drehkuppeln, deren Durchmesser 16 und deren Umfang 50 Schuhe betrage. Dabei sey der Einschnitt ins Dach so enge gemacht, daß bei jeder einzelnen Umwendung des Kreises auch das ganze große schwere Dach immerwährend hin und wieder bewegt werden müsse. Daher diese Dächer schon itzt ganz unbrauchbar, trotz ihrer Kostbarkeit schon verworfen wären und ganz neue hergestellt werden müßten, denen er aber das Schicksal ihrer Vorgänger prophezeiht, da sie wieder als Drehkuppeln und von gleicher Größe wie zuvor erscheinen sollen.

Verhält sich denn nun das Alles wirklich so? Ist z. B. die Wiener Sternwarte keine teutsche und hat der verstorbne verdiente Triesnecker nicht schon lange dort seine Ephemeriden heraus gegeben? Warum werden indessen letztre zur Ehre und zum Nutzen der Wissenschaft, des Staats und der Welt nicht fortgesetzt?

Welche Sternwarten mag der Recensent bei seinem Wunsch Nr. 2. meinen?

Und wird unser würdiger Astronom Pasquich so stillschweigend die Vorwürfe mit anhören, die hier der ihm anvertrauten Sternwarte gemacht werden?

Ueberhaupt wäre es ein würdiges Thema für diese Blätter, einmal zusammenzustellen, was denn in den kaiserlichen Staaten in Wien, Prag, Mailand, Kremsmünster und auf andern Sternwarten für die Himmelskunde geschehen? Welche Männer, auf die das Vaterland stolz seyn kann, durch diese Anstalten gebildet worden und welcher Gewinn davon der Wissenschaft und Welt erwachsen ist?

3.

Preisaufgaben der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen.

Für den November 1819.

1.

Durch Versuche auf eine unzweideutige und entscheidende Art darzuthun, ob die Salzsäure und die oxygenirte Salzsäure wirklich oxygenirte Substanzen, d. h. Verbindungen einer brennbaren Grundlage mit dem Sauerstoffe sind, oder ob in diesen Körpern kein Sauerstoff enthalten ist und die oxygenirte Salzsäure folglich als eine einfache, dem Sauerstoffe analoge Substanz betrachtet werden muß.

2.

Eine auf einfache und scharfe Versuche gegründete Prüfung der Dalton'schen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten, besonders des Quecksilbers und der atmosphärischen Luft durch die Wärme, mit hauptsächlicher Beziehung auf die von Dalton behauptete Nothwendigkeit, die Progressionen der Grade auf den bisherigen Thermometerscalen ändern zu müssen.

Der gewöhnliche Preis für die beste Beantwortung jeder dieser Aufgaben ist zwölf Dukaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrenz zulässigen Schriften bei der Societät postfrei eingegangen seyn müssen, ist das Ende des Septembers.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 14. März.

Vorschläge und Wünsche, Anfragen und Antworten.

1.

Hundesteuer in Wien.

Die übergroße Anzahl Hunde, welche diese Hauptstadt zählt, verdient wegen der Unfälle und dadurch schon veranlaßten Beschwerden, alle Aufmerksamkeit der Regierung. Menschen von unbestimmtem Einkommen, die selbst oft der Mangel drückt, nähren, oder besser zu sagen, halten Hunde, die ihrem Schicksale überlassen sind. So mehrt sich diese Thiergattung ohne Aufsicht und Pflege, und immer häufigere Fälle der Hundswuth sind die traurigen Folgen.

Die schweren Zeiten mögen die Vorliebe für diese Thiere vermehrt haben. Die Geselligkeit hat ab., Liebloſigkeit zugenommen. Der Mensch sehnt sich doch nach einem Geschöpf, das ihn liebt, und die Natur hat ganz vorzüglich den Hunden die Gabe verliehen, Anhänglichkeit bei dem Menschen zu finden und zu erwiedern.

Es ist daher eben so grausam als zwecklos, wenn nach einem geschehenen Unfall Hundsschlächter die Gassen durchziehen, und jedem auch nur zufällig Vorbeigehenden sein Eigenthum gewaltsam entreißen und vor seinen Augen morden, wozu gewöhnlich Eigennutz und der Erwerb des Halsbandes treiben, dagegen herrnlose Hunde verschont bleiben.

Statt dieser Gewaltsamkeit, welche nur die Gemüther empören, könnte folgendes Reglement statt finden, und nebst Befriedigung einer vernünftig beschränkten Leidenschaft, einen für den Staat nützlichen Zweck erfüllen, nämlich:

Eine Hunde-Steuer

mit folgenden Modalitäten, deren Ertrag zur Verbesserung des Findelhauses nach den am Ende bemerkten Vorschlägen, bestimmt wäre.

1. Jeder Eigenthümer eines Hundes, den er zum Vergnügen hält, folglich Jagd- und Fleischerhunde *) ausgenommen, erhielte ein Billet, auf welchem der Name und die Wohnung des Eigenthümers, so wie die Gattung des Hundes verzeichnet wäre.

2. Müßte jeder Hund ein Halsband mit dem Namen seines Herrn tragen.

3. Wäre eine Taxe von 5 fl. Conv. Münze jährlich für Honoratioren und Bürgerliche, und 20 fl. für Adelige zu bezahlen.

4. Käme diese Taxe auf ein Jahr vorhinein und zwar bei Abführung der Kopfsteuer zu entrichten.

5. Hätte jeder Hauseigenthümer für die richtige Zahlung seiner Partheien zu haften.

6. Sollte jeder Eigenthümer eines Hundes ein gedrucktes Reglement erhalten, welches einen kurzen Unterricht enthielte, wie ein Hund zu nähren und zu pflegen, welchen Krankheiten er unterworfen ist, und welche Symptome sich dabei äußern.

Die bestellten Aerzte und Institute zur Heilung, müßten mit Namen und Wohnung bezeichnet seyn.

Würde ein Hund von einer Wasserscheue be-

*) Auch wohl Haus- und Hofhunde zur Bewachung.
Der Herausgeber.

fallen, ohne daß ein Arzt vorher zu Rathe gezogen worden, so hätte der Eigenthümer 20 fl. C. Münze und im Fall einer wirklichen Beschädigung 40 fl. zu bezahlen.

Für Fremde hätten folgende Maßregeln statt.

a) Wenn ein solcher in einem Privathause zur Miethe wohnt, so hat der Quartiergeber auf einen Monat 1 Bollette zu besorgen.

b) In Wirthshäusern ist es die Sorge des Wirths und wären dafür 30 kr. zu bezahlen.

Zur Leitung und Behebung dieser Steuer wären nach einmal geschehener Beschreibung und Einleitung, zwei Beamte, nämlich ein Kassier und ein Kontrollor vollkommen hinreichend. Sie würden von den eingehenden Taxen salarirt und hätten überdies ¼ der Strafgelder zu beziehen.

Wenn auch durch diese Maßregeln allen übeln Folgen nicht gänzlich vorgebeugt werden kann: so würde doch dadurch viel Nachtheil vermieden werden.

Diese Einrichtung wäre nur für Städt und Vorstädte anwendbar. Auf dem flachen Lande würden folgende zu treffen seyn.

1. Würde nur sogenannten Ganzbauern, welche Haus und Hof besitzen, zu ihrer nächtlichen Sicherheit 1 Hund gestattet.

2. Hätte ein solcher eine Bollette pr. 5 fl. W.W. für das Jahr zu lösen, wovon 1 fl. der herrschaftlichen Kanzley als Schreibgebühr, 4 fl. aber dem Abdecker zufielen, welcher dagegen die Obliegenheit hätte, wenigstens viermal des Jahres die Hunde zu inspiziren, und die Bauern über deren Nahrung und Pflege zu belehren.

3. Würde es den Eigenthümern solcher Hunde eben so zur Pflicht gemacht, Krankheiten bei Zeiten anzuzeigen, und bei ausbrechender Wuth hätten ebenfalls angemessene Geldstrafen statt.

Da durch diese Steuer eine beträchtliche Summe einfließen dürfte, so wären, um sie für das Findelhaus nützlich zu verwenden, vorzüglich folgende Punkte zu berücksichtigen.

1. Sollte den Ammen, welche Kinder in dem Findelhause selbst stillen, eine nahrhafte gute Kost gereicht, und überdies beim Austritt ein vollständiger Anzug mitgegeben werden, damit ihnen der Aufenthalt im Hause und die Erfüllung ihrer Pflicht nicht wie bisher zur Pein gemacht würde.

2. Das Kostgeld verbessert werden.

3. Sollte den Nähr-Eltern der Mädchen, wenn sie das 16te Jahr erreichen, eine Ausstattung oder Heurathsgut von 200 fl. W. W. übergeben werden, welche sie bis zu ihrer wirklichen Verehlichung benützen könnten. Hierdurch würden diese unglücklichen Kinder sehr viel an Achtung bei ihren Nebenmenschen gewinnen.

4. Was die Knaben betrifft, so würde ihre gesunde Erziehung und Ausbildung dadurch befördert werden, wenn den Zieh-Eltern für jeden Knaben nebst dem Kostgeld noch der Vortheil gewährt würde, daß ihnen für jeden Knaben, wenn er das 12te Jahr erreicht und von gesunder Leibsbeschaffenheit ist, ein eigner Sohn von der Conskription abgeschrieben würde, und zwar für so viele, als sie solche Kinder dem Staate erhalten hätten.

Hiedurch würde ein zweifacher Vortheil erreicht, indem nicht nur die Bevölkerung durch sorgfältigere Erziehung der Findelkinder vermehrt, sondern auch die Landwirthschaft selbst befördert würde, wenn dem Landmann seine Kinder als Stützen in seinem Alter verblieben.

Fr—l—g.

2.

Vierte Meinung über das mystische Gemälde zu Nikolsburg.

(Vergl. Nr. 1. 23. 64, 1817 und Nr. 7. d. J.)

Es wäre sehr zu wünschen gewesen, wenn Herr... uns von diesem allerdings interessanten Gemälde die Größe, das Materiale (ob auf Holz, Leinwand oder Mauer, ob mit Wasser- oder Oelfarben?) das Gelegeit, das beiläufige Alter, den Zustand (ob gut erhalten oder beschädigt?) und die etwaigen Sagen, die sich, wenn gleich unverbürgt, an die Geschichte desselben knüpfen, angegeben hätte; denn so wären die Priora vermehrt worden, auf welche Jeder seine Hypothese zu bauen hät-

u, und so hätte diese zugleich mehrere Stützen ihrer Wahrscheinlichkeit gewonnen. *)

So wie die Zeichnung vorliegt, scheint eine Metempsychose ins Pflanzenreich, und ein Reinigungszustand während dieser Metempsychose dargestellt zu seyn. Auf das Erstere scheint im Vordergrunde hingewiesen zu werden, wo auf die ihres Kopfes beraubten menschlichen Körper Kohlköpfe gesetzt werden; dieser Akt ist in seinem dreifachen Momente (Abhauen und Wegheben des Menschenkopfes und Aufsetzen des Kohlkopfes) ausgedrückt. Auf das Andere aber scheint der Hintergrund hinzuweisen, in welchem zur Rechten auf einem Tische die Köpfe mit einer Salbe, wenigstens im Munde, bestrichen, mit dem aus einem Becken abfließenden Wasser gewaschen, und dann in der dabei befindlichen Feueresse gereinigt werden. Die auf einer Wandstelle sichtbaren Gefäße scheinen Medikamente zu dem sämmtlichen Geschäfte zu enthalten. Die bei der Thüre eintretenden drei Individuen, welche von einem vierten angeführt und von dem Vorsteher der ganzen Anstalt empfangen werden, würde Einsender für solche halten, an welchen dieselbe Operation vorgenommen werden soll, wenn ihn nicht das abhalten würde, daß zwei derselben, nämlich der Anführer und der hinter ihm zur Linken, bereits einen Menschenkopf in der Hand mitbringen, welchen der Vorsteher abzunehmen scheint.

Einsender ist weit entfernt, hiemit etwas Infallibles gesagt haben zu wollen, um so mehr, da, wie er selbst erinnerte, jene Prämissen fehlen, welche entscheidendere Aufschlüsse geben würden; er sieht daher mit Sehnsucht andern Erklärungsversuchen entgegen, die der schätzbare Hesperus recht bald bringen möchte.

Debatten.

Erinnerung gegen eine Vertheidigung der historisch-kritischen Andeutungen der österreichischen Literatur von den Jahren 1815 und 1816 in der Chronik der österreichischen Literatur 1817.

Im Januarhefte des Hesperus 1817 wurden einige Rügen der historischkritischen Andeutungen der österreichischen Literatur von den Jahren 1815 und 1816, aus Achtung für den verdienten Redakteur der Vaterländischen Blätter, so schonend als möglich gerügt und (was mehr als das bloße Rügen sagen will) zurechtgewiesen. Der hochverehrte Herausgeber des Hesperus fand die Rüge gerecht und nahm sie auf. Der Redakteur des Tudományos Gyüjteméný, Hr. Professor Fejér zu Pesth, berief sich auf diese Rüge, indem er die Mängel jener Andeutungen in Betreff der ungrischen Literatur erörterte. Dagegen trat der Recensent des zweiten und der folgenden Hefte des Tudományos Gyüjteméný in der Chronik der österreichischen Literatur, dessen Namen in Wien und Ungarn kein Geheimniß ist, als unberufener Vertheidiger jener Andeutungen gegen die gerechte und durchaus wahre Rüge im Hesperus mit einer so unbesonnenen und den Verfasser der Rüge so wie das Institut des Hesperus beleidigenden Heftigkeit auf, daß wir dazu nicht schweigen können. Er sagt dem Redakteur des Tudományos Gyüjteméný, er hätte sich nicht auf jene Rüge im Hesperus berufen sollen, indem dieselbe nicht von dem Herausgeber des Hesperus, sondern von einem naseweisen Korrespondenten desselben herrühre. Wir sehen uns dadurch veranlaßt, den Herrn Recensenten und die Leser der Chronik der österreichischen Literatur zu erinnern:

1. Daß der verdienstvolle und in der Wahl seiner Korrespondenten sehr vorsichtige Herausgeber des Hesperus keine naseweisen Korrespondenten hält, und daß er den seit 1814 am Hesperus theils unter seinem Namen theils anonym mitarbeitenden Verfasser jener Rüge von seinem Institute gewiß entfernt hätte, wenn er an ihm Naseweisheit bemerkt hätte. Ich zweifle nicht daran, daß Herr Wirthschaftsrath André dem Herrn Recensenten diese Versicherung ohne Anstand ertheilen wird. *)

2. Daß der Verfasser der Rüge zwar nicht der Herausgeber des Hesperus ist, daß dieser sie aber wahr, gerecht und zweckmäßig gefunden und deswegen aufgenommen habe. Wir bitten den Herrn Herausgeber, dem Herrn Recensenten diese Versicherung zu seiner vollen Beruhigung zu ertheilen. **) Eben so wahr,

---

*) Alle diese Wünsche kann nur der Herr Einsender erfüllen, den ich hiermit darum bitte.

Der Herausgeber.

*) Non nostri est tantas componere lites! Doch ist, nach meiner Privatmeinung, der Ausdruck naseweis unschicklich und kann er, meines Erachtens, mit der Achtung, welche der Herr Korrespondent verdient und von der gelehrten Welt genießt, sich nicht vertragen.

Der Herausgeber.

**) Schwerer wird mir, dieser zweiten Aufforderung Gehör zu geben; weil der Gegenstand überhaupt so schwierig ist und insbesondere außer der Sphäre meiner Beurtheilung liegt.

Es ist eine falsche Voraussetzung, wenn man glaubt, daß ich Alles, was ich in meine Blätter

gerecht und zweckmäßig fanden außer dem Herausgeber und außer Herrn Professor Fejér, unzählige andere Leser des Hesperus die Rüge, was wir dokumentiren könnten, wenn es erforderlich wäre.

3. Jede einzelne Angabe in der Rüge ist erwiesen, was unsers Wissens noch kein einziger unbefangener Leser des Hesperus und der Chronik bezweifelt hat. Der Recensent versuche nun eine einzige Angabe zu widerlegen, und stelle sie als falsch dar, wenn er kann, und wir werden die ganze Rüge widerrufen. Aber schimpfen ist freilich leichter als widerlegen.

4. Vor Naseweisheit schützt den Verfasser der Rüge schon sein reiferes Alter und das ehrwürdige öffentliche Amt, welches er seit vielen Jahren bekleidet, und

---

aufnehme, unbedingt billige oder mißbillige. Welch' eine Anmaßung, welch' ein ungeheures Wissen gehörte dazu! Nein! Ich ehre viel zu sehr Freiheit der Meinungen und ihre freimüthige Aeußerung, als daß ich deshalb, weil ich nach meinem Privaturtheil ihr beistimmte oder nicht, sie nur deshalb aufnehmen oder verwerfen sollte. Aber eben so wenig muß man umgekehrt irgend einen Schluß aus dem Letztern auf das Erste machen. Ich begehre in den allerwenigsten Fällen den Inhalt der Aufsätze zu vertreten, was auch nie einem Redakteur zugemuthet worden. Ich sehe nur darauf, ob sie dem Plane des Journals, dem Interesse der Leser und dem Ton der guten Gesellschaft entsprechen; daher ich Härten mildere und beleidigende Persönlichkeiten nicht zulasse. Wenn ich nun zwar im Allgemeinen jede Rüge falscher Behauptungen und vorzüglich wissenschaftlicher Irrthümer, folglich auch die in Nr. 1. 1817 als solche angemessen finde: so fände ich doch weit schwieriger die Frage zu beantworten, ob ich eine jede insbesondere und so auch die vorliegende wahr und gerecht fände; erstlich müßte man die Replik zuvor gehört haben und zweitens den Gegenstand des Processes genau kennen. Beides ist mein Fall nicht, und da ich izt, um meinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, des Herrn Verfassers Rüge nachsehe, finde ich, daß er selbst das corpus delicti nicht genauer bestimmt hat, sondern sich nur auf den Oktober 1816 der Vaterländischen Blätter beruft, die ich so eben nachschlage, aber nirgends ein Wort, eine Kritik finde, worauf jene Rüge bezogen werden könnte. Ich weiß also wirklich nicht, woron eigentlich die Rede ist. Daß aber Plutarch ein Grieche war, ist richtig und die Rüge dieserhalb gerecht.

Der Herausgeber.

in seinen zahlreichen Werken und Aufsätzen hat ihn noch Niemand Naseweisheit nachgewiesen. Dagegen sind wir erbötig, dem Herrn Recensenten Naseweisheit in seinen Recensionen und Journalaufsätzen und kleinen Schriften in Menge nachzuweisen, wenn er es für gut befinden wird, sich zu nennen, oder wenn er erlauben sollte, seinen slawisch klingenden Namen dem Lesepublikum mitzutheilen. In diesem Fall werden wir ihm auch den Namen des Verfassers der Rüge nicht vorenthalten.

5. Wir waren Willens, in dem Hesperus mehrere Bogen von Rügen und Berichtigungen der historisch-kritischen Andeutungen niederzulegen, unterließen es aber aus Achtung für die Verdienste des Herrn Redakteurs der Vaterländischen Blätter, der von unzuverlässigen Mitarbeitern abhing, und begnügten uns mit einigen Beispielen. Dagegen hat Herr Professor Fejér weit mehrere Angaben, so wie Unterlassungen gerügt, und wurde von dem Recensenten gleichfalls nicht widerlegt.

6. Da der Recensent so sehr gegen die Rüge eifert und den Verfasser derselben einen naseweisen Korrespondenten schilt, so vermuthen wir, daß er den Herrn Herausgeber jene falschen, von uns gerügten irrigen Angaben mittheilte, und daß er pro aris et focis kämpft. Um jene Beiträge wird ihn aber zuverlässig Niemand beneiden.

7. Wenn der Herr Recensent gelehrte Debatten zu schätzen wüßte, so würde er gegen unsere harmlose Rüge nicht wie der Ritter von der traurigen Gestalt losgezogen seyn und sie für Naseweisheit erklärt haben. Wir geben ihm den Ausspruch des großen Johann von Müller wohlmeinend zu bedenken: „Nur Opposition! Sobald wir keinen Widerstand finden, so vergessen wir uns, und werden saumselig." Bloß aus dieser Absicht sind seit 1814 von Zeit zu Zeit wohlgemeinte Rügen einzelner Aufsätze in den Vaterländischen Blättern erschienen.

Z. V. 3.

Staatswissenschaft.

Ueber Ausfuhrverbot der Wolle im Preußischen.

Nachdem in diesen Blättern für die möglichste Herabsetzung des Ausfuhrzolles für Wolle gesprochen und dieselbe von der Regierung beschlossen worden; so wird es interessant seyn, zu vernehmen, wie sich Herr Staatsrath Thaer über diesen Gegenstand, in Absicht auf Preußen äußert:

„Bei vielen schärfer nachrechnenden Landwirthen blieb es ein großer Anstoß, daß in unserm Staate die Ausfuhr aller Wolle seit langer Zeit verboten war, und daß mithin der Preis der feinen Wolle sehr tief unter dem im Auslande stand, wenn sie schon von gleicher Qualität war; denn aus Sachsen ging die sortirte Wolle bereits unter dem Namen Elektoral-Wolle nach England, den Niederlanden und Frankreich, ohne daß dadurch die sächsischen Wollfabriken litten, oder die Fabrikanten sich nur darüber beschwerten. Wie sehr, sagt man, wird die feinere Wolle bei uns im Preise fallen, wenn sie überhäuft zu Markte kommt, und unsere Wollweber das Monopol darüber erhalten!! Ohne die Aufhebung dieser, die feine Schafzucht durchaus niederdrückenden Sperrung, wären wir im Ganzen nicht weiter gekommen. Es leuchtete ein, daß der Reinertrag aller Wollfabrikation in unserm Staate ein ganz unbedeutendes gegen den Reinertrag sey, welchen unser Land aus der Vervollkommnung der Schafzucht gewinnen könne, und daß das Nationaleinkommen tausendfach mehr durch diese, als durch die Wollfabriken unsers damaligen Staats vermehrt werden könne, wenn auch diese wirklich darunter gelitten hätten. Es war aber klar, daß auch letzteres der Fall nicht seyn könne, wenn die Fabrikanten feinerer Waaren ihren Bedarf auf allen Märkten fänden, den sie sonst aus dem Auslande beziehen mußten, und daß sie mithin bei dem Einkaufe gen zureichende Vorzüge vor dem Auslande haben würden. Das Beispiel der sächsischen Wollfabriken, welche durch diesen Vortheil in den Stand gesetzt waren, nicht nur die Konkurrenz mit den Ausländern bei dem Einkaufe des Materials, sondern auch bei dem Verkaufe der Waaren auszuhalten, und dabei die erheblichsten Fortschritte machten, bewies als Thatsache, wie ungegründet der Widerspruch der unsrigen sey. Es blieb zwar anfangs eine Ausfuhr-Abgabe von 2 Rthlrn. auf den Stein, die zwar weniger abschreckend, aber doch immer noch drückend genug — weil sie fremde Käufer zurückhält — auf unserer Wollproduktion würde gelastet haben; sie ward aber deshalb bis auf den unbedeutenden Ausfuhrzoll von 4 Groschen pr. Stein herabgesetzt.

Als dieß geschehen war, belebte erst ein neuer Muth alle Wollveredler. Ungeachtet in den dumpfen, alle, besonders ländliche Industrie erdrückenden Jahren den 1811 und 12, der Preis der Wolle allenthalben tiefer fiel, als er seit 10 Jahren gestanden hatte, so erkannte man doch, daß dieß nur die Folge der unglücklichen Zeitverhältnisse sey, und jeder nährete die Hoffnung einer baldigen Veränderung, ohne welche freilich unser Land zur Wüste werden und unsere industriöse Nation verkümmern müßte; und manche Gutsbesitzer verwendeten selbst in dieser kurzen Zeit Kapitale auf die Verbesserung ihrer Schäfereyen, die sie sich nur unter den schwierigsten Bedingungen verschaffen konnten.

Schon im Jahre 1813 eröffnete sich ein Absatz unsrer Wolle nach England über Colberg. Mehrere Besitzer feiner Schäfereyen gaben ihre Wolle, nachdem sie auf die gehörige Weise sortirt, dahin in Kommission. Unerachtet der wiedereröffnete Handel viele Schwierigkeiten hatte, und der englische Kours wegen der großen, nach Teutschland gemachten Remessen, so ungewöhnlich niedrig stand, so ergab sich doch ein auffallender Vortheil gegen den Verkauf auf unserm Markte, und was die Hauptsache war, es ward dadurch die Aufmerksamkeit der Ausländer auf die im preußischen Staate erzeugte Wolle, wovon sie sonst erst späte Kunde würden erhalten haben, erregt. Daher fanden sich schon im Jahre 1814, der gefährlichen Zeit ungeachtet, viele ausländische Käufer und Kommissionen auf unserm Markte ein. Im Jahre 1815 kamen mehrere, die Nachfrage ward dringender, und der Preis unsrer Wolle näherte sich, bis auf 10 p. C. etwa, den Preisen gleicher Waare in Leipzig und Frankfurt am Main *)“

Chemie und Technologie.

Sodabereitung aus Glaubersalz.

(Man vergleiche Hesp. Nr. 7, 9, und 10, 1815.)

Allerdings bleibt hinsichtlich meines Vorschlags zur Errichtung einer wohlgeordneten chemischen Fabrike wenig zu erwarten; nichts destoweniger setze ich ein solches Unternehmen, sey es auch mit noch so viel Schwierigkeiten verbunden, zum Ziel meiner Kräfte. Auf eigene oder fremde Rechnung ist mir ganz gleichgültig, wenn ich nur im letzteren Falle meinen Unterhalt gesichert finde.

Ein kürzlich erhaltener Hofkammerbescheid auf die Bitte der Glaubersalz-Ausfolge aus der Rußdorfer Salmiakfabrik machte mir Hoffnung für meinen Zweck. Allein die Fabriksdirekzion verweigerte mir durchaus die Verabfolgung desselben mit der Erklärung, daß die weitere Bearbeitung des rohen Glaubersalzes der Fabrik selbst Nutzen bringen wird. Nun aber ist mir außer der Auflösung und Kalzination desselben keine weitere Bearbeitung bekannt. Auf diesen Fall kann der Nutzen sogar bedeutend nicht ausfallen, sondern ver-

*) Mözlinsche Annalen d. Landwirthschaft. I. 1 S. 19. 1817.

theuert die Waare und ist in dieser Eigenschaft nur einem Gewerbszweige zum Vortheil, wogegen die Bearbeitung des Glaubersalzes auf Soda mehreren technischen Gewerben ungemein nützlich wird. Auch wird der Glasfabrikant, der sich des kalzinirten Glaubersalzes statt Pottasche bedient, seine Mühe und den, durch öftere Beischaffung größerer Glashäfen und des anhaltenderen Feuers wegen, vermehrten Kostenaufwand durch die geringere Qualität der Waare, schlecht belohnt finden. Verwendet derselbe, dann der Färber, Seifensieder u. s. w. Soda statt Pottasche oder Holzasche, so erzeugt besonders letzterer eine bessere und wohlfeilere Seife und überläßt durch den mindern Bedarf der Holz- oder Pottasche dieses Produkt zum billigern Ankauf für den Glasfabrikanten, dem außerdem zur Bereitung seiner Glassorten noch gereinigte Soda zu guten Preisen zu Gebote stünde. Wo ist nun der größere Vortheil fürs gemeine Beste und für den Staat? —

Einerseits gewinnt die Nußdorfer Fabrik ein Weniges und verschafft dem Glasfabrikanten gegen die Grundsätze der Staatsökonomie das Monopol mit einem Material, welches andererseits dem Aerarium vielen Nutzen und mehrern technischen Gewerben, dem Glasfabrikanten selbst mittel- und unmittelbar Vortheil brächte, durch die Wohlfeilheit der daraus erzeugten Produkte aber das allgemeine Beste beförderte.

Wenn ich im Folgenden eine vortheilhafte Bereitung der Soda aus dem Glaubersalze zur gemeinnützigen Kenntniß bringe, so geschieht es bloß in der Absicht, damit ein so nützliches, die rohe Soda Ungarns und Spaniens an Güte und Wohlfeilheit übertreffendes Produkt, sobald als möglich verbreitet werde.

Ich übergehe die vielen Versuche, die in dieser Hinsicht in Frankreich und Teutschland im Großen und Kleinen unternommen wurden. Viele derselben ahmte ich nach, ohne meinen Wunsch (das Natron des Glaubersalzes vollständig rein und mit geringen Kosten darzustellen) erreicht zu haben. Endlich gelang es mir durch das Zusammenstellen der hierüber gemachten Erfahrungen.

Ich bereite eine hinlängliche Quantität Schwefelbaryt-Lösung auf die bekannte Art, vermittelst Durchglühung des Gemenges von Schwerspath und Kohle. Der Auflösung setze ich so lange Glaubersalzlösung zu, bis kein Fällen des wiederhergestellten Schwerspaths erfolgt. Die klare weingelbe Lauge ist nun eine Auflösung von Schwefelnatron, aus welcher der Schwefel durch Kohlensäure gefällt wird. Letztere erhalte ich auf eine kostenlose Art als Educt bei meiner Branntweinbrennerey. Die Lauge wird nun abgedampft, indem man ihr Bleyoxyd zusetzt, um den Schwefelwasserstoff vollends hinwegzuschaffen. Endlich unterwirft man das kohlensaure Natron der Kalzination.

Der dabei entfallende, durch Sublimation zu reinigende Schwefel ist chemisch rein, und billig sollte in Apotheken nur solcher Schwefel geführt werden, indem fast jeder andere, auch noch so vorsichtig sublimirte Schwefel, Arsenik enthält, einer mehr, der andere weniger.

So fand ich z. B. während meines Aufenthaltes zu Grätz in Steyermark, in einer Unze gereinigten Schwefels aus der 4ten Kammer, den uns die Fabrike zusandte, vier Gran metallischen Arsenik. Dieser Schwefel war schön hochgelb und darum schon verdächtig.

Daß die Bereitung der Soda aus Glaubersalz auf angegebene Weise im Großen gut ausführbar sey, beweist meine Anlage. Der jedesmal wiederhergestellte Schwefelspath macht, außer einem kleinen Abgang durch Verstäubung, nur das einmalige Anschaffen desselben nothwendig. Die erzeugte alkalesziрende Soda ist auf solche Weise ganz rein, und kann in dieser Eigenschaft auch in den Apotheken gebraucht werden.

Heiligen-Berg den 3ten Jänner 1818.

J. St.

Vaterlandskunde.

Zur neuesten Statistik Galiziens.

(Verglichen Mai und Juni Hesperus 1813.)

1. Population-Verhältnisse.

1) Die 19 Kreise dieses Königreichs betragen etwas über 1500 Quad. M., darunter ist die Bukowina der größte mit 186 Quad. M. und der Lemberger mit 31 Quad. M. der kleinste.

2) Es begreift über 3700 Dominien: woren 45 kameralisch sind und 19 dem Religionsfond gehören.

3) Es begreift über 6200 Ortschaften, darunter 19 königl., 44 Munizipal-, 39 unterthänige Städte, 184 Märkte — das übrige Dörfer.

4) Es begreift über 610000 Häuser; die meisten im Samborer Kreise, nämlich über 43500.

5) Man zählte 1816 über 877000 Wehnpartheien und über 3,650000 Einwohner, darunter 1,900000 weibl., über 4300 Geistliche und etwa eben so viel Beamte und Honoratiores — über 11800 bürgerl. Gewerbe treibende oder Künstler, — über 350000 Bauern, und 4700 Häuslerfamilien. — Juden gegen 200000 Seelen.

6) (1790 war der Bevölkerungsstand über 3,213000
(1800 — — — — 3,474000?
(1816 — — — — 3,441000

7) 1816 lebten im Durchschnitt auf 1 Quad. M. 2400 Menschen, im Bochnier Kreise aber über 4500, im Miselnicer über 4300, im Lemberger über 4000, in der Bukowina aber nur 1079.

8) 1815 über 24000 Getraute, über 125000 Geborne, über 100000 Todte
1814 über 27000 Getraute, über 136000 Geborne, über 120000 Todte.

2. Salz-Produktion.

1) In den letzten Zeiten kann man die jährliche Erzeugung im Durchschnitte über 1,235000 Cent. annehmen.

2) Der Erzeugungspreis wechselte und stieg von 42 kr. der Centner bis über 2 fl. 12 kr. an Ort und Stelle. Der Verkaufspreis war je nach Qualität von 2 fl. bis 10 fl. 30 kr.

3) Im Durchschnitt wurden jährlich über 1,257000 Centner abgesetzt.

4) Reinen Ertrag kann dies Gefälle 1816 in Galizien abgeworfen haben:
a. über 1,130000 fl. Conv. vom Auslande.
b. — 2,900000 fl. W. W.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Olmütz 3. Jänner 1818.

Bergbau.

An der Bistrziza, eine Stunde von hier östlich, bauet man auf Kupfer, Silber und Gold. Schon einmal unternahm eine Gewerkschaft diesen Bau, der jedoch im Jahre 1806 wieder aufhörte, woran theils die Regellosigkeit in den Statuten der Gewerkschaft sowohl, als auch im Bau selbst, theils die, durch Unordnung in der Verwaltung und durch die unnöthigen, nachtheiligen Vorauslagen erschöpfte Casse Schuld waren. Denn schon damals konnten bedeutende Gewinnste vertheilt werden, selbst bei der Verschwendung und Nachlässigkeit, die daselbst herrschte. Als ich im Frühling 1816 in einem Quarzstück daselbst gelegenes zahn- und moosförmiges Silber fand, suchte ich die vorige Gewerkschaft zu einem neuen Versuchsbau aufzumuntern, ohne aber dabei selbst mit interessirt zu seyn. Vergangenes Jahr im Herbste fing man wirklich an die Schachten zu räumen und fördert izt schon Erze zu Tage, deren chemische Untersuchung ich auf Verlangen der Gewerkschaft nächstens vornehmen werde. Zu wünschen wäre, daß die Regierung selbst auf dergleichen dem Staats Nutzen bringende Unternehmungen ihr Augenmerk richtete, und Regellosigkeiten durch Besetzung der Offiziantenstellen mit tüchtigen Männern Schranken setzte.

2.

Neu erfundener Kunstwebestuhl.

Die Wissenschaft der Kunstweberei, durch welche die schönen damaszirten Tücher erzeugt werden, ist bis jetzt in Hinsicht der fertigen Arbeit, besonders im Königreich Böhmen, sehr weit vorgerückt; aber noch wenig wurde auf die Verbesserung der dazu nöthigen Maschinen gedacht, wie nachstehende Beschreibung der bis jetzt gebräuchlichen Kunstwebestühle es zeigen wird.

Es ist allgemein bekannt, daß bei den Kunstwebestühlen, auf welchen die gezogene Arbeit gearbeitet wird, es mag nun damaszirtes Tischzeug oder sonst etwas anderes seyn, immer zwei und bisweilen bei großen Mustern auch drei Personen zur Arbeit gebraucht werden. Eine davon ist zum Weben und die zwei andern zum Lutzenziehen bestimmt.

Wenn der Weber die bestimmten 6 oder 8 Fäden zur Ausführung der Zierrathen durchgeschossen, so muß er stille halten, bis die dazu nöthige zweite Person die so eben gemachten Theile der Verzierungen nun auflöst und die nächsten Strupfen zur Fortsetzung der Verzierungen wieder eingezogen und verfertigt hat. Dieser Stillstand ist wohlbedacht bei der neuen Maschine vermieden, weil solche in weniger Zeit als ½ Sekunde von selbst den gewebten Mustertheil auslöst und endigt, und in dem nämlichen Augenblicke den folgenden anfängt, mithin das Durchschießen nicht aufgehalten wird, und folglich mehr als noch einmal so viel von einer Person in der nämlichen Zeit gemacht werden kann.

Da nun die Anlegung eines neuen Musters auf einen Kunstwebestuhl der bis jetzt bekannten Art im Einarbeiten der Schnüre und Strupfen besteht, so ereignet sich der Fall, daß, wenn das Muster groß ist, mithin viele Schnüre und Strupfen seyn müssen, beim Arbeiten erstens manche Schnüre reißen, zweitens ziehen sich bisweilen solche Schnüre mit, die zum Muster nicht gehören, und es geschieht auch, daß aus Versehen ganz fremde Strupfen gezogen werden, wodurch nun in der Zeichnung merkliche Fehler vorkommen.

Das immerwährende Ausdehnen der nach mehreren schiefen Richtungen gezogenen Schnüre, wodurch die Lützen in ihrer wagrechten Richtung ungleich und sodann zum Durchschießen unbrauchbar werden, das Reißen der Schnüre beim Gebrauch, und deren Befestigung am gehörigen Orte, macht Hinderniß und Mühe; noch mühsamer aber ist es, wenn die Strupfen reißen, den darin lie-

genden Mustertheil wieder zu finden. Dieß und daß der Gebrauch eines oben genannten Stuhls zwei bis drei Personen erfordert, bewogen mich, auf eine andere Maschine zu denken, die ich zu Stande brachte und nun mit folgenden Vortheilen herzustellen im Stande bin.

1) Kann auf dem neuen Stuhle eine zwei Ellen lange und eben so breite Figur ohne Wiederholung der schon sichtbaren Zeichnungsabtheilungen gewebt werden.

2) Bewegt sich die neuerfundene Maschine sehr leicht und macht alles selbst, mithin ist dazu kein Weber nöthig; ein 14jähriges Mädchen, das die abgerissenen Fäden wieder anzubinden weiß, ist hinreichend stark, diese Maschine den ganzen Tag, ohne zu ermüden, in Bewegung zu erhalten, und verfertigt noch einmal so viel allein, als sonst von zwei Personen geliefert wurde.

3) Das neue Regierwerk von einem unausdehnbaren Stoff, das die Stelle der nach mehreren schiefen Richtungen gezogenen Schnüre einnimmt, wirkt senkrecht auf die Fäden und erhält nun dieselben in der so nöthigen wagrechten Richtung auf das genaueste gleich, und verschafft dadurch dem Arbeiter den bekannten Vortheil.

4) Kann in dem angelegten Muster niemals ein Fehler gemacht werden, der Arbeiter darf ohne Furcht zu irren, aufhören und wieder fortfahren, wo und wann er will.

5) Ist diese Maschine sehr dauerhaft, und kann lange Zeit, ohne etwas auszubessern, mit derselben fortgearbeitet werden.

6) Ist der Stuhl und die neue Maschine so einzurichten, daß auf derselben Wolle, Leinen, Baumwolle und Seide kann gearbeitet werden.

7) Ist eine wichtige Hauptsache bei der neuen Maschine zu erwägen, daß, wenn die Muster einmal angelegt, man in einer Stunde ein anderes einlegen und auf der Stelle fortarbeiten kann, welches bis jetzt unmöglich war.

8) Sind diese Mustermaschinen aufzubewahren, und es können deren zu einem Stuhle mehrere Gattungen seyn, die nach Gefallen in obengenannter kurzer Zeit können gewechselt werden, wo bei den bis jetzt bekannten Zugstühlen das Einlegen eines großen Musters 7 bis 8 Wochen Zeit nöthig hat.

9) Kann die neuerfundene Maschine auf Bänder von einem Zoll Breite bis auf das breiteste damaszirte Tischtuch angewendet werden. Eben so können kleine Muster von einem Zoll angefangen werden, das ist, wenn ein Zoll in der Länge gewebt ist, so macht es diese nämliche Figur nun so oft fort, als man will, und so verhält es sich mit Figuren von 2, 3, 4 und mehreren Zollen bis zu zwei Ellen. Es ist eine Figur von 5 bis 6 Ellen ausführbar möglich.

10) Können durch obengenannte Maschine die Biegungen so sanft und unmerklich, wie auch die Haar- und Schattenstriche in Figuren, Zierrathen und Blumen vorgestellt und ausgedrückt werden, daß das Ganze einer schönen flüchtigen Zeichnung gleichen muß.

11) Können auf dieser Maschine zwei damaszirte Handtücher zu gleicher Zeit und jedes mit einem andern Muster von einer Person gearbeitet werden.

12) Kann die neue Maschine auf die breitesten damaszirten Tafeltücher angewendet werden.

Prag den 15. Jänner 1818.

Leopold Sauer,
böhmisch-ständischer Mechanikus.

3.

Prag 24. Jänner 1818.

Dichtung und Wahrheit.

Wem es denn blos um Unterhaltung, Zerstreuung zu thun ist, wer die Abendstunden auf dem Lande wie in der Stadt ohne Anstrengung und doch mit geistigem Genuß hinbringen will, der abonnire sich auf die hier herauskommende Dichtung und Wahrheit *), die in Heften zu 4 Bogen ausgegeben wird. Auf 6 solcher Hefte pränumerirt man 4 fl. 30 kr. W. W. Wohlfeil genug gegen andere Bücherpreise! Eine große Bequemlichkeit ist, daß man, mit 12 fl. W. W. Pränumeration aufs ganze Jahr, dieses Unterhaltungsblatt auch wöchentlich postfrei vom Prager Oberpostamt beziehen kann. Mit der Auswahl der vor mir liegenden 4 ersten Hefte kann man zufrieden seyn.

Druckfehler.

Nr. 8. S. 58. Sp. 1. Z. 7 statt verbeannten lies verbannten.
— 10. — 73. — 1. — 10 statt freigesprochenen lies freigesprochen
— — — — — 6. — 2 ist das Comma nach gemuß zu setzen
— 12. — 93. — 1. — 13 ist nach haec der Punkt wegzustreichen.

In der Auserlesenen Handbibliothek Nr. 3, März, 1817 muß die Ueberschrift Biographien heißen, statt Neuere Literatur der Geschichte.

---

*) Dichtung und Wahrheit, oder des Hausfreundes Erzählungsbuch lustiger und trauriger, lieblicher und schauderhafter Geschichten, Novellen, Mährchen, Sagen, scherzhafter Gedichte, Räthsel, Charaden, Logogryphen ꝛc. Berlin und Leipzig 1817. (Prag in Commission bei Calve.)

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 15. März.

Vaterlandskunde.

1.

Ein Spaziergang nach Polen im Sommer 1815. Von F. A. Zipser, Prof. in Neusohl.

(Fortsetzung von Nr. 8.)

Alt-Sandec ist ein kleines Städtchen, nicht weit von der Popper, über die eine 400 Schritte lange Brücke unterhalten wird. Nebst der katholischen Pfarre ist hier auch ein Benediktiner-Nonnenkloster, welches 16 Schwestern zählt. Die Einwohner dieser Stadt, schlechtweg Stare Miasto genannt, ernähren sich durch den Ackerbau; viele sind Handwerker. Der Boden trägt im Durchschnitte das 5. Korn. Die Herrschaft hat an sich selbst wenig Ackerland, weil der größte Theil unter die Unterthanen vertheilt ist. Die hiesige k. k. Verwaltung besteht aus einem Verwalter, Kastner, Mandatarius und einigen Schreibern.

Ich fand die Häuser so wie weiter gegen Krakau fast überall gleich, das heißt klein und niedrig. Denkt man sich darin eine gedrängte Einwohnerzahl bei so leicht möglichen Unvorsichtigkeiten, so erklärt man sich sehr bald die häufigen Feuerlärme, die erst vor Kurzem in diesem Orte statt fanden.

Der Luxus ist in dieser obschon kleinen Stadt eben so gut an der Tagesordnung als in jeder andern größern. Vorzüglich scheint er sich bei dem ihm durch angeborne Eitelkeit huldigenden weiblichen Geschlechte mehr als bei den Männern eingeschlichen zu haben. Das nahe Sandec, Bochnia und Krakau sind die reichen Quellen, aus denen die neuen Moden zufließen. Uebrigens ist hier ein gewisses freundschaftliches Zusammenhalten der Familien, bei ungezwungener Geradheit, ja auch ein öfteres Zusammenkommen einzelner Familienglieder Sitte, was zur Folge hat, daß man sich nicht so fremd bleibt und die freien Stunden fröhlich und herzlich im Cirkel aufrichtig gesinnter Freunde zu verleben versteht. Dankbar erinnere ich mich des L—rschen Familiencirkels und des biedern Förster's G..... Möge es Beiden nach Wunsche gehen und mir bald die Gelegenheit werden, ihre freundschaftliche Aufnahme zu vergelten.

Eine herrlich angelegte, mit Weidenbäumen bepflanzte Chaussee führt nach der k. k. Kreisstadt Neu-Sandec im Sandecer Kreise. Die Lebhaftigkeit, zu der das damalige Militär viel beitragen mochte, das Treiben und Tummeln darin war bei weitem größer als in Alt-Sandec. Die verschiedenen Sprachen, die auffallenden Trachten und die polnischen Equipagen mit den Glockenspielen (zahlreiche Glöckchen am Halse der Pferde tönen Akkorde, wenn jene von Fliegen beunruhigt sich schütteln), alles dieses, obschon an sich einzeln unbedeutend, wirkt doch zusammen neu auf den Fremden. Ich begegnete mehrern dieser

Equipagen, die ihren Weg nach dem bekannten Kriniczer Bade nahmen, wohin ich zwar auch meinen Gang richten sollte, durch besondere Umstände aber daran gehindert wurde. Später erfuhr ich, daß Neu-Sandec ein evangelisches Bethaus und einen Schweizer zum Pastor habe.

Den kleinen Abstecher, den ich gegen Krinicze machte, hatte, obschon er nicht ganz meinem Wunsche gemäß ausgefallen war, dennoch das Gute, daß ich einen biedern, von seinen Unterthanen geliebten Grundherrn, den Grafen Stadnitzky kennen lernte. An seinem geschmackvoll gebauten Schlosse zu Nowojawo fährt man vorbei nach Krinicze. Die ganze Gegend beurkundet seine Güte, Menschenfreundlichkeit und Herablassung. Möge er zum Troste seiner Unterthanen noch lange leben. Dies wünschen ihm aus reinem Herzen Christ und Jude.

Von Neu-Sandec ging es über eine lange hölzerne Brücke nach Stara Wies, wo gutes Ackerland die Mühe des Landmanns lohnt. Immer und immer nichts als Sandstein und Lehm. In mannigfaltigen Krümmungen windet sich der tobende Dunajec fort und eilt seiner Bestimmung entgegen. Lososina ist ein gräflich-Prichodskyscher Gut. Es liegt in einem offenen Thale, in welchem die Spuren der letzten großen Ueberschwemmung vom J. 1813 allenthalben sichtbar waren. Allmählig näherte man sich dem verrufenen Wisnic — verrufen aber nur in der Brust des verruchten Bösewichts. Das weitläufige schloßähnliche Gebäude, in welchem mancher Kriminalverbrecher den gerechten Lohn fand, enthält zum Theil die Gefängnisse für jene ausgeartete Menschenklasse, theils die Wohnung des Kriminalrichters. Das fürstlich-Lubomirskysche Schloß sahen mir nur von Wirthschaftsbeamten bewohnt zu seyn. Ich täuschte mich nicht, denn in der Folge erfuhr ich, daß sich die geliebte Fürstin nur höchst selten hier aufzuhalten pflege. Das Städtchen bewohnen Juden, die im Rufe stehen, gute Waaren zu führen und billige Preise zu machen. Hier wurde mir ein Führer zu Theil. Ein ziemlich bejahrter, dabei noch munterer Mann; sein leinener Kittel und seine polnische Kopfbedeckung deuteten schon auf einen elenden Mann, den Mangel an Nahrung, Sorgen und Kummer zu Boden drückten. Ich bedauerte ihn und suchte ihn dadurch aufzuheitern, daß ich ihm eine gute Belohnung und ein Quartier Branntwein versprach, wenn er sich willig bezeigte, mich bis Bochnia zu begleiten. Auf die letztere Erklärung verwandelten sich seine finstern, mit Noth kämpfenden Züge in Freude verkündende; er lüftete seine Kappe, und bald sah ich ihn in unaufhörlichen Bücklings-Gestikulationen sein herzliches pudam do nog verrichten. Hier fielen mir die verwickelten, gleichsam verpappten Haare auf, und ich irrte nicht: der Mann litt am Weichselzopfe, eine Krankheit, die ich in Krakau mehrere Male beobachtete, obschon nicht Alles dieser Krankheit zugeschrieben werden darf, was unter dem Namen eines Weichsel- oder Wickelzopfes bekannt ist. Unreinigkeit scheint mir die Hauptquelle zu seyn, aus welcher sie entsteht.

Ein dunkler Wald empfing uns nun zu unserer Freude. Wir labten uns in seinem kühlen Schatten und setzten unsere Reise nach Bochnia fort. Mein Führer vergaß nicht, mich auf die Wetterableiter aufmerksam zu machen, die diese Stadt bezeichnen und auf den höher gelegenen Punkten angebracht sind. Auch diese wurden erreicht und Bochnia lag in einer sanften, kaum merklichen Vertiefung vor unsern Augen.

Bochnia ist eine k. k. Kreis- und Salinen-Bergstadt im Kreise gleiches Namens, hat ein Kreisamt und liegt auf der Hauptstraße zwischen Wien und Lemberg. Die Häuser sind niedrige tiefgelegene Baraken, denen aber die den Polen angeborne Reinlichkeitsliebe (in wiefern sie sich auf das Aeußere des Hauses, die Verzierung der Fenster und des Bettes erstreckt) eine gefälligere Gestalt zu schaffen bemüht ist, als man in den ungarischen Marktflecken antrifft; außerdem kleine Zimmer und schmutzige Vorhäuser. Als Seitenstück zur Lutetia Hungarorum (der Marktflecken Loschonz im Neograder Komitate von Ungarn) könnte man auch eine Lutetia Polonorum

anstellen, denn ich habe, ungarische Dörfer ausgenommen, keinen größern Koth und widrigeren Schmutz in einer Stadt gesehen, als hier. Wäre für Fußgänger durch gelegte Bänke nicht gesorgt worden, man müßte gerade versinken. Und da dieses Surrogat eines Trottoirs in einigen Gassen ziemlich hoch angebracht ist, ja manchmal neben einem Graben fortläuft, der das Haus von der Straße scheidet, so kommt der Fremde oder Unerfahrne nicht selten in Gefahr, jeden Augenblick wegen des schlüpfrigen Kothüberzugs der Balken auszuglitschen und herunterzufallen. Ist man doch in Wien, wo die Trottoirs so breit und regelmäßig angelegt sind, bei einer etwas nassen Witterung vor einem Fall nicht sicher.

Die Häuser sind größtentheils von Holz gebaut und mit Schindeln, weniger mit Dachziegeln gedeckt, die gemauerten, aus Mangel eines guten Bausteins, da der leicht verwitternde Sandstein dazu nicht taugt, aus Ziegeln aufgeführt, welche, weil sie so hoch zu stehen kommen, jeden Baulustigen abschrecken. Man hatte mich auf mehrere Häuser aufmerksam gemacht, deren angefangener Bau aus Geldmangel eingestellt werden mußte, welches leicht erklärbar ist, wenn, wie es bei meinem dortigen Aufenthalte der Fall war, 1000 Ziegeln 44 bis 50 fl. WW., ein Korez d. i. 2 Metzen Kalk 8 bis 9 fl. kosten. Man denke sich nun das Ziegelquantum bei einem nur mittelmäßigen Hause, wenn es von Grund aus aufgeführt werden soll, wenn kein anderer wohlfeilerer Baustein zum Ersatz da ist und wenn der Kalk einige Meilen weit zugeführt werden muß. Da selbst ein hölzernes Haus bei dem theuern Holz schon ziemlich hoch zu stehen kommt und der Eigenthümer, wie man mich versicherte, zu besorgen hat, daß ihm bei mehreren Zimmern das beste von Seiten des Kreisamtes für Einquartirung des Militärs oder eines Beamten in Beschlag genommen wird; so baut man entweder gar keine oder nur schlechte Häuser, daher der hohe Zins, den man hier für Quartier zahlen muß. Ein etwas größeres Zimmer, welches eine Bretterwand in zwei kleinere Stübchen theilt und eine gemeinschaftliche Küche hat, wird unter 100 fl. nicht abgelassen. Wie soll nun der Salinenbeamte, von denen die niedrigern keine Quartiergelder beziehen, sich, seine Frau und Kinder durchbringen? Man versicherte mich, daß mehrere Beamte Commißbrod zu kaufen genöthigt gewesen wären. Damals kostete der Laib 36 kr.

Den andern Morgen befuhr ich in Gesellschaft eines Schichtmeisters die Salinen *). Der Salinenzug geht von Osten nach Westen. Sämmtliche Salzlagen haben dasselbe Streichen; das Verflächen derselben unter einem Winkel von 60 Graden ist von Mitternacht nach Mittag. Die äußerste liegende und hangende Lage begränzt eine Art Thonschiefer, welche zum Wahrzeichen dient, daß man die Mächtigkeit der Salinenbreite oder des Salzstockes überschritten habe und im Fortsetzen derselben Wasser erbauen dürfte.

Die Ausfüllung zwischen den Salzlagen ist Thonmergel mit blauen dichten Gypsnieren (Erbsenstein). Er ist graulichweiß, ein wenig ins Blaue fallend. Seine äußere Gestalt ist darm- oder gekröseförmig, hat am Bruche und auf den Absonderungsflächen einen schwachen perlmutterartigen Schimmer. Ihre Mächtigkeit ist abwechselnd, doch nie über 4 Klafter. Das Salz ist sich, hinsichtlich der Bestandtheile, des Gefüges, des Bruchs ziemlich gleich, nur hie und da ist es mit Bitumen geschwängert, das man Halda nennt.

Die Decke des Salzflötzes, in wiefern sie aus den Reparationen der Schächte bekannt ist, konstituirt ein blauer Letten, der mit Sandlagen abwechselt. Ihnen folgt ein äußerst feiner Triebsand, der dem mildesten Pechschliche gleich kommt und die Flötze mit Gefahr bedroht.

Dem Streichen nach ist der in das neue und alte Feld eingetheilte Bau 1320, nach Einigen 1400 Klafter lang, welcher gegen Abend

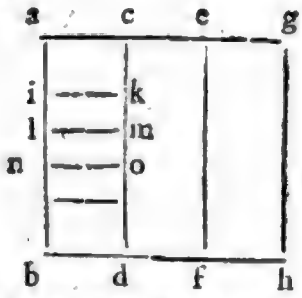
*) Man vergleiche hiermit die Nachrichten Hesperus 1816 Nr. 1. und 6. auch Nr. 42. 1813.
Der Herausgeber.

bis auf eine keilförmige Verschmälerung von 1 Fuß Mächtigkeit sein Ende erreicht zu haben scheint. Die Breite des Flötzes beträgt 50, nach Einigen 80 Klafter. Es sind 4 Läufe oder Etagen, die nicht durch Tag-, sondern Grubenschächte Verbindung haben. Sie geben eine Baulieſe von 187 Klft.

Das Arbeitspersonale besteht aus Hauern und Löhnern. Diese sind zu verschiedenen Schichtenverrichtungen, jene lediglich zur Erzeugung und Gewinnung des Salzes bestimmt. Die Hauer werden nach Art ihrer Arbeit in Kleinhauer, Formalsteinhauer und Streckenhauer eingetheilt. Kleinhauer hauen schmale Lagen zu Minutien aus, welche die Größe eines Hühnereies nicht überschreiten dürfen, und werden nach Erforderniß, wenn die Reihe der Packung den Kleinhauer trifft, durch Löhner in Tonnen gepackt. Die Anzahl der Löhner steht mit der Zahl der zu packenden Tonnen und der Entfernung der Belegung von dem zweckmäßigen Packungsorte in geradem Verhältnisse. Bei flach fallenden Lagen wird das Geding erhöht, quartaliter regulirt, und darf bei vorfallenden Abänderungen nicht mehr als bis zum künftigen Quartal geändert werden.

Diese Manipulation bedarf nur eines Instruments, der sogenannten Haueisen, die bis 5 Pfund wiegen und auf etwas langen Stielen befestigt sind. Der Arbeiter bezieht es gegen vollen Gelderſatz vom Aerario. Die Stählung und Schärfung bestreitet er aus Eigenem. Für ein Faß von 560 Pfund wurden im J. 1815 32 bis 45 kr. Arbeitslohn gezahlt.

In Salzlagen, die über 6 Fuß mächtig anstehen, wird das Salz in Stücken durch Formalsteinhauer gewonnen. Die Formalsteine haben eine Länge von 18, eine Breite von 9 und eine Dicke von 6 Zoll. Der Arbeiter mag an der Wand vom Hangenden gegen das Liegende oder in der Sohle fortgehen, so theilt er von oben herab oder von einem Ulm zum andern als ab cd ef gh die ganze Fläche in 2 Fuß lange Spiegel ab, macht nach diesen Richtungen die Schräme mittelst der Haueisen und löset dann durch Einschlagen oder Treiben eiserner, in gleicher Entfernung vertheilter Keile, den Block abcd, cdef, efgh oder nach hiesiger Bergsprache das Band ab.



Hierauf zerkleinert er dieses in mehrere 9″ breite Stücke als ik, lm, no durch Schlagen mit dem Haueisen, da in diesen Richtungen und zwar in vierzölligen Abständen oder Entfernungen so lange und so tief Löcher geschlagen werden, bis durch den mehr zunehmenden dumpfen Ton eines Berstens in dieser Richtung die Ablösung geschah. Damit aber im Fallen das Band in keine Stücke zerbreche, unterbreitet man die Stelle mit Minutiensalz. Die Arbeiter besitzen ein so geübtes Augenmaß, daß die Formalsteine, welche nach der Vorschrift 100 Pfund schwer seyn sollen, selten dieses Gewicht übersteigen. Die meisten wiegen 98 bis 100 Pfund. Die Bezahlung für 1 Stück ist 9 kr. Ein fleißiger Arbeiter ist im Stande, täglich sechs auch mehrere zu gewinnen. Verengt sich die Lage, so arbeitet der Formalsteinhauer dann als Kleinhauer und umgekehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Vorarlberg.

Das Neueste und Beste darüber hat Förster im 2ten Bande seiner Beiträge zur neuern Kriegsgeschichte ꝛc. (Berlin 1816) geliefert, woraus Jemand den ganzen geographisch-statistischen Theil S. 1—30 in den Vaterländischen Blättern Jäner 1818 abdrucken ließ, ohne jedoch die Quelle zu nennen.

Unterhaltung.

Bemerkungen über das von Herrn S. Sachs, Königlichem Oberhofbauinspektor zu Berlin neuerfundene Spiel unter dem Titel: Der wahre Prophet in allen Verhältnissen des Lebens. Zur Unterhaltung froher Gesellschaften. 16. Berlin bei Carl Friedrich Amelang. 1816.*)

Dieses Spiel verdient zwar allerdings den ihm von dem Herrn Verfasser und Erfinder gegebenen Titel, und entspricht auch demselben ganz; weil dasselbe wirklich a) auf alle in der ersten Person gestellte Fragen, über jedes zeitliche und künftige einzelne Verhältniß des menschlichen Lebens eine passende und orthographische Antwort ertheilt; und auf diese Art b) eine zahlreiche Gesellschaft durch eine lange Zeit angenehm unterhalten kann; folglich c) von allen bisher bekannten Fragspielen auf eine ganz neue und fast Jedermann sehr auffallende Art sich sehr vortheilhaft unterscheidet. Da jedoch das Verdienst oder der Vorzug b) bloß daher rührt, weil zur Zusammensetzung und Entzifferung der geheimnißvollen (aus geflissentlich geheim und planmäßig zerstreuten, und daher dem Plane gemäß wieder zu ordnenden Buchstaben bestehenden) Antwort fast immer eine Viertel-Stunde erforderlich ist, welcher Zeitverlust allein an diesem Spiel getadelt werden kann; so reizte mich einestheils die Neugierde, den geheimen Plan dieses Spiels zu erforschen und andern Theils der Wunsch, jenem Mangel abzuhelfen, alle in diesem Spiele vorkommenden Antworten zu entziffern. Da nun diese Entzifferung nicht schwer war, sondern nur einige Stunden erforderte und meine Neugierde ganz, meinen Wunsch aber zum Theil befriedigte; so füge ich diese Entzifferung hier bei mit folgenden

Bemerkungen.

1) Nur die zu diesen entzifferten Antworten passenden allerdings unzähligen Fragen können durch dieses Spiel beantwortet werden; welches jeder Besitzer dieses Spiels oder wenigstens nur einer aus der Gesellschaft deswegen wissen muß, weil auf eine unpassende Frage fast immer auch eine unpassende Antwort erfolgt, folglich die langwährende Entzifferung nicht belohnt und daher langweilig und verdrüßlich wird.

2) Die Antwort auf alle passende Fragen kann durch 2 gewöhnliche Würfel und Würfe mit denselben entweder ganz oder doch zum Theil auf folgende Art kurz bewirkt werden:

a) Man überklebt auf einem von beiden Würfeln die Punkte 4, 5, 6, weil dieses Spiel nur aus 9 Tabellen und auf jeder Tabelle aus 9, mithin zusammen oder überhaupt aus 81 allgemeinen Antworten besteht, folglich mit beiden Würfeln keine größere Zahl als 9 geworfen werden darf.

b) Man läßt den ersten Würfelwurf oder die damit geworfene Zahl der Augen für die unterste Zahl des Dreiecks, folglich für die Kopf- und Reihezahl der Tabellen, und den zweiten Würfelwurf oder die damit erhaltene Zahl der Augen für die oberste Zahl des Dreiecks, folglich für die Normalzahl der Tabelle A. gelten.

c) Man giebt die Antwort entweder durch die eigene Entzifferung der Ziffertabellen nach der Vorschrift des Herrn Verfassers und Erfinders oder (im Falle diese Entzifferung zu langwährend und deshalb verdrüßlich wäre) durch die schon entzifferten Tabellen.

3) Nach diesem nun enthüllten Plane des Herrn Verfassers und Erfinders kann man mehrere ähnliche Spiele oder Propheten verfertigen, wenn man Muße und Geduld hat; und man kann zugleich darauf Bedacht nehmen, durch 12 Tabellen und 12 Antworten auf jede, in Summa durch 144 Antworten dieses Spiel noch interessanter und zum Gebrauch mit gewöhnlichen Würfeln ganz anwendbar zu machen.

4) Die Stelle der Würfel können auch Kugeln oder die Tabellen selbst vertreten, wenn man diese gemischt und verdeckt, nach Belieben ziehen läßt.

5) Bei dem Gebrauche der Würfel, Kugeln oder Tabellen ist es nicht nothwendig, daß die fragende Person ihre Frage bekannt mache und hiedurch ihren Wunsch verrathe.

6) Auch außer dem Gebrauche der Würfel, Kugeln oder Tabellen, sondern selbst bei dem Gebrauche des Dreiecks, nach der Vorschrift des Herrn Verfassers und Erfinders ist es nicht nothwendig, daß die fragende Person ihre Frage bekannt mache, sondern es ist hinreichend, wenn dieselbe bloß das Resultat des selbst verfertigten Dreiecks, das ist, die Restzahl in der ersten und letzten Reihe anzeigt, welcher Umstand allerdings sehr oft erwünscht seyn wird.

7) Damit gemäß a) alle Antworten ganz orthographisch ausfallen, müssen vorher folgende Verbesserungen auf den Tafeln geschehen:

Tafel.	Zeile.	Columne.	Statt.	Besser.
II.	8.	4.	9.	20.
—	8.	14.	5.	9.

*) Mitgetheilt in des Herausgebers Nationalkalender für 1818.

Tafel.	Zeile.	Columne.	Statt.	Besser.
IV.	12.	3.	9.	24.
V.	6.	13.	18.	5. 18.
VI.	1.	9.	7.	21.
—	2.	3.	5.	9.
—	2.	3.	18.	17.
—	3.	7.	3.	4.
VI.	4.	1.	8.	6.
—	5.	5.	5.	11.
—	5.	15.	8.	7.
—	6.	15.	20.	20. 9.
—	7.	3.	19.	13.
—	14.	5.	9.	5.

Entzifferung des ebenerwähnten Spiels: Der wahre Prophet, u. s. w.

Tabelle A.

1.	Es wird	gut werden aber spät.
2.	Hoffe	bald mit dir anders werden.
3.	Die Zukunft	nicht gut enden.
4.	Dein Geschick	beim Alten bleiben.
5.	Der Himmel	kommen, wie du es wünschest.
6.	Die Erfüllung deiner Wünsche	sich in einem Jahre zeigen.
7.	Erwarte	nicht gehen, wie du es wünschest.
8.	Dein Genius	dir werden, wie du es verdienst.
9.	Die Planeten	auf Erden mit dir nicht anders.

Tabelle I.

1.	guk werden aber spät.
2.	bald mit dir anders werden.
3.	nicht gut enden.
4.	beim Alten bleiben.
5.	kommen, wie du es wünschest.
6.	sich in einem Jahre zeigen.
7.	nicht gehen, wie du es wünschest.
8.	dir werden, wie du es verdienst.
9.	auf Erden mit dir nicht anders.

Tabelle II.

alles von deinem Glücke.	1.
nichts, das Glück ist blind.	2.
bald wird deine Stunde schlagen.	3.
wenig und genieße alles.	4.
auf dort und nicht auf hier.	5.
und frage mich nicht weiter.	6.
dir ist ein großes Glück beschieden.	7.
alles für deine Nachkommen.	8.
nichts, dein Loos ist schon bestimmt.	9.

Tabelle III.

1.	frage nicht, sie ist traurig für dich.
2.	wird deine Wünsche bald erfüllen.
3.	wird der Gegenwart gleichen.
4.	wird dir erst spät die Rosen bringen.
5.	wird sich dir gar bald enthüllen.
6.	will dir wohl, doch bessere dich zuvor.
7.	wird deine Wünsche nie erfüllen.
8.	krönt in diesem Jahre deinen Wunsch.
9.	erfüllt dir nur zum Theil deinen Wunsch.

Tabelle IV.

wird sich ändern, sey vorsichtig.	1.
wird sich verschlimmern, doch hoffe.	2.
wird sich ändern, aber spät.	3.
kenne ich, es wird dir nie hold seyn.	4.
wird dir gewähren an einem andern Ort.	5.
wird sich nach deinem Wandel richten.	6.
dir zu enthüllen, ist mir versagt.	7.
meint es gut mit dir, hoffe.	8.
hat etwas Großes mit dir vor.	9.

Tabelle V.

verbirgt nicht umsonst die Zukunft.	1.
wird gewähren, was die Erde versagt.	2.
billigt es, du wirst es bald erfahren.	3.
wird in diesem Jahre heiter werden.	4.
ist dir nicht hold, hoffe nichts.	5.
hat schon gewährt, was du verlangst.	6.
giebt's, doch zehn volle Jahre warte noch.	7.
und die Erde sind dir noch lang zuwider.	8.
sorgt für dich, frage weiter nichts.	9.

Tabelle VI.

wird folgen, wenn der Mond sich erneuet.	1.
ist nach neunmal neun Jahren.	2.
wird dir ein Traum offenbaren.	3.

Tabelle VII.

einen Brief, er wird Aufschluß geben.	1.
wenig und handle viel.	2.
einen Geist, der dir's verkünden wird.	3.

ist dir versagt, ergieb dich geduldig.	4.
ist hier für das Glück, was zu dir eilt.	5.
eilig, doch nicht zu deinem Glücke.	6.
wird sie erfolgen zu deinem Glücke.	7.
werden deine Nachkommen erfahren.	8.
und deine Erwartungen übertreffen.	9.

Tabelle VIII.

wird dir im Traum erscheinen, ihn frage.	1.
gebietet mir zu schweigen.	2.
lehrt, die Zukunft ruhig zu erwarten.	3.
ist froh, was geht dich die Zukunft an.	4.
hat mir's vertraut, ein Fest erwarte.	5.
wird dich leiten, vertraue ihm.	6.
lächelt, erwarte mehr als du verlangst.	7.
weint, erwarte nichts vom Glück.	8.
eilt, deine Wünsche zu erfüllen.	9.

o nur, der Tag eilt schnell herbei.	4.
mehr, als du zu wünschen wagst.	5.
es ruhig, mehr darf ich nicht sagen.	6.
nichts, dein Stern leuchtet nicht.	7.
was du wünschest, jenseits des Meeres.	8.
auf Erden nichts, im Himmel alles.	9.

Tabelle IX.

vereiteln deine Wünsche.	1.
gewähren dirs bald und noch weit mehr.	2.
werden es wissen, frage sie.	3.
schweigen, du mußt es schon erwarten.	4.
frage, sie werden dir Gutes antworten.	5.
sind dir zuwider, Gott aber ist mit dir.	6.
sind dir günstig zu deinem Schaden.	7.
sind dir nicht hold zu deinem Glück.	8.
bestimmen eine Zeit von sieben Wochen.	9.

Gabel den 31. Juli 1816.

Franz Xaver Turek,
Stadtrath.

Correspondenz und Neuigkeiten.

I.

Lemberg 9. Jänner 1818.

Anwesenheit des Monarchen. Bessere Hoffnungen für die Zukunft.

(Verglichen Nr. 70. 1817.)

Die Anwesenheit des Monarchen hat eine Menge Vorurtheile gegen die Regierung zerstreut. Es lag in den Maximen fremder Mächte, die Völker ihren Regenten zu entziehen, deshalb über die Personen derselben und ihre Absichten die verkehrtesten Ideen verbreitet wurden. Den Galiziern ist die Binde abgenommen worden. Alle sind von Verehrung gegen den Monarchen und die Monarchin durchdrungen. Die vertheilten Ordenszeichen, Kron- und Erzämter und Hofwürden sind nun ein Gegenstand des Strebens auch der noch unbetheilten unter dem Adel geworden, der außerdem durch Constituirung der Landstände diejenigen Auszeichnungen vor andern Klassen der Staatseinwohner wieder erlangt hat, die er einstens genoß, alle andern Nachbarn genießen sah und selbst entbehren mußte. Diese Gleichstellung mit dem Adel andrer Provinzen wendet itzt Augen, Herz und Sinn, die sonst nur nach Warschau gerichtet waren (wo hier entbehrte Auszeichnungen gewährt wurden) nur nach Oestreichs Thron.

Die Bürgerklasse oder das quartum genus hominum ist in Galizien von keiner großen Bedeutung.

Das Bauernvolk hingegen erhebt sich nach jedem Kriege, sobald die Besorgnisse über Militärstellung wegfallen. Itzt regt es sich allgemein gegen jede überspannte Forderung in den Leistungen für die Grundherrschaften. Wenn es der Regierung gelingt, ein glückliches Mittel zu treffen, die Unterthanen vor den an manchen Orten üblichen gesetzwidrigen Forderungen Jener zu bewahren, ohne zur Auflehnung und Widerspenstigkeit gegen gesetzliche Schuldigkeiten zu verleiten: so wird hiermit ein wichtiger und das Landeswohl bedeutend fördernder Schritt gethan seyn. Denn sowohl mangelnde Bildung als Unthätigkeit des hiesigen Landmanns erfordern eine strenge Vormundschaft über seine Habe und Arbeitskräfte. Erstere vergeudet er in Branntwein; letztre müssen durch Zwang in Anspruch genommen werden, sonst gehen sie sowohl für das Individuum als für das allgemeine Beste verloren. Die Städtebewohner und das Militär werden hier zu Lande meistens in ihrem Bedarf durch die Produktion der Dominicalfelder gedeckt, welche auch den größten Theil der Steuern direkt und indirekt (als Vertreter der Rustikalisten) tragen und die eigentliche Grundlage der Staatskraft ausmachen. Der herrschaftliche Speicher muß die Sommersaat für einen Theil der Felder der Unterthanen und den Unterhalt für diese selbst schaffen. Mangel an Vorsorge für die Zukunft zeichnet den hiesigen Unterthan wie jeden andern rohen ungebildeten Menschen aus, den nur der Augenblick der Gegenwart beschäftigt.

2.

Plan 1. Februar. 1818.

Fürst Prosper Sinzendorf, eifriger Beförderer der Jugendbildung und Kunst.

Unter den vielen Wohlthätern des Kirchen- und Schulwesens, welche zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts ansehnliche Opfer nicht scheuen, gebührt einer der ersten Plätze und die dankbarste Erinnerung Sr. Durchlaucht dem Fürsten Prosper von Sinzendorf, Herr der Herrschaften Ernstbrunn und Gföhl in Oestreich und der Herrschaften Plan und Gottschau im Pilsner Kreise in Böhmen.

Seit der Uebernahme der böhmischen Herrschaften im Jahre 1799 unterstützte er aus eigener edler Anregung alle Schullehrer des Patronats dieser Herrschaften mit jährlichen Geldzulagen; verwilligte als hoher Kunstfreund der hiesigen Musikgesellschaft Hunderte zu ihrer bessern Aufnahme, Ausbildung und Vervollkommnung; ließ den fleißigsten und gesittetsten Knaben und Mädchen der zahlreichen Schuljugend in hiesiger Stadt Prämien in Conventionsmünze vertheilen; schenkte für die höhere Klasse der hiesigen Schule physikalische Instrumente; gab denjenigen, welche sich unter den hiesigen, zahlreich studirenden Söhnen der Bürger und Unterthanen durch vorzügliche Fähigkeiten und in den öffentlichen Prüfungen bewiesene Fortschritten auszeichneten, jedes Jahr bis zu einer bedeutenden Geldsumme anwachsende Stipendien und ließ eben so den hoffnungsvollen unter den studirenden Söhnen seiner Beamten durch seinen geschickten und biedern Hofrath und wahren Schulfreund Ignaz von Hesil aus den Renten der Herrschaften nicht unbeträchtliche Unterstützungen auf seine Rentkasse anweisen. Außerdem erhalten wahrhafte Arme, Wittwen und Waisen jährliche Gnadengehalte oder sonstige Zuflüsse und Versorgung, und das Oberamt hat den Befehl, den Kirchen, Pfarreien und Schulen es an nichts fehlen zu lassen.

So beurkundet dieser längst anerkannte Verehrer und Beschützer der Künste und Wissenschaften, für wie wichtig er die Schulen hält und daß hier kräftig gewirkt werden müsse, um jene zu fördern.

Aber bei den Unterthanen ist auch nur Eine Stimme des Danks und der Verehrung gegen den mit Vatersinn und Sorge sie umfassenden Fürsten.

Anfragen, Wünsche.

Der Bandwurm.

Im Anzeiger der Teutschen 1811 Nr. 329 wurden 2 Unzen Terpentinöl Morgens nüchtern auf einmal für den Bandwurm zu nehmen angerathen.

Mögte doch ein hierin erfahrner Menschenfreund bestimmen, ob man ohne Gefahr auf einmal 4 Loth Terpentinöl verschlucken könne. Ob es schon Londoner Aerzte mit dem besten Erfolg wollen angewendet haben, so fand sich doch bis jetzt noch kein bekannter teutscher Arzt, der eine Gabe von 2 Unzen gebilligt hätte. *)

Vermischte Notizen.

Fragen an die Liebhaber und Verehrer des Mittelalters.

Ein rheinisches Blatt macht über die Aeußerungen, welche in Preußen und im Norden über das verlauten, was man dem teutschen Wunderthag wünscht, folgende Fragen: „Wollen wir etwa dort althistorisch wieder auf dem Teufelssteine bei Dürkheim dem Teut und Wodan Menschenopfer abschlachten? oder aus den alten Burgschlössern des Wasgaues und Odenwaldes wohlgepanzert wie Drachen herausfahren, um die vorüberziehenden Kaufleute niederzuwerfen? oder von der Kirche uns Ablaß für schon begangene und noch zu begehende Verbrechen mit blanken Thalern erkaufen? Wollen wir wieder ein Paar arme Hexen verbrennen, oder gar einen Trupp Ketzer und Juden braten sehen? oder bei dem Treibjagen der Junker in Feld und Gliedern treten, bis eine wilde Sau uns den Bauch aufschlitzt? oder mit den Leib- und Hauptthennen unsere Töchter auf die Burg liefern? oder unsern Buben Ohrfeigen geben lassen, damit sie einst lebendige Kundschaft von dem, was sie gesehen, geben können? oder unsere berufenen Zeugen öffentlich beim Ohr zupfen, damit uns die Nachwelt etwas glaube? Oder wollten wir, was schon neuhistorisch ist, die Trommel wirbeln hören, wenn unsere Kinder für holländisches und englisches Gold verkauft, nach Afrika und Amerika marschiren müssen und dabei schreien: Juchhe! am jüngsten Tage sind wir wieder da! Alles das ist rein-historisch, und es giebt auch Leute genug, die Freudenfeuer anzünden würden, wenn es wieder käme. Wäre uns aber damit geholfen?“

Druckfehler.

Nr. 7. des Februarhefts ist falsch paginirt. Statt 52 und 53 muß 50 und 51 so wie 54 und 55 statt 56 und 57 stehen. In Nr. 8. muß die letzte Seite 64 bekommen statt 16. In Nr. 10. 72 statt 36.

---

*) In Nr. 12. dieser Blätter von 1812 findet man das Ricinusöl als untrügliches Mittel gegen den Bandwurm angegeben.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 16. März.

Vaterlandskunde.

Kleinskal und seine Umgebung im Bunzlauer Kreise in Böhmen.

(Beschluß v. Nr. 8.)

Man genießt, bei Verfolgung des Wegs, eine immer abwechselnde Aussicht auf die andre Seite des Thals, hat rechts die mit vielen Kosten geschaffne große Baumschule vor sich mit einem Gartenhäuschen, in welchem man den Rheinfall bei Schaffhausen von Trippel und die Gegenden der sächsischen Schweiz von Günther, Geßners Portrait und einige Scenen aus dessen Idyllen findet. Weiterhin führt der Weg an einem kiefernen Wäld und an einer Obstpflanzung vorbei, zu einem Ruheplatz. Man biegt rechts den Berg hinunter bei der Statue des heiligen Johann vorbei gegen den Maierhof, geht rechts durch einen Obstgarten hinunter, stößt auf einen Hain von alten Ahornen, Buchen, Birken, Erlen und auf einen kleinen Wasserbehälter, der einen Wasserfall bildet. Verschiedene Gänge führen durch mehrere Anlagen, bei deren Ausgang sich ein freier, mit großen Bäumen umgebener Platz zeigt, worauf ein Familien-Denkmal des Besitzers steht, das von 4 Seiten mit 2 Stufen umgeben, auf einer Erhöhung ein längliches Viereck im griechischen Geschmack bildet. Die Vorderseite ist dem Vater, die zweite der Mutter, die dritte der Schwester und die vierte dem Großvater des Besitzers mütterlicher Seite gewidmet, mit folgenden Inschriften:

Hesp. Nr. 16.

Zacharias Römisch

Sein Wandel war wie sein Herz
Bieder und rein,
Liebevoll gegen Menschen und Gott,
Sanft, voll Einfalt und Würde
Treu und ämsig für Gattin und Kinder Glück.

Maria Anna Römisch

Durch Liebe, Frömmigkeit und Wohlthun unvergeßlich; lange
Freue sie sich noch Gottes schöner Schöpfung und des Glücks ihrer Kinder.

Maria Anna Paul, geb. Römisch.

In den Wohnungen des Friedens, in den Fluren, wo keine Thräne fließt, in dem Gefilde, wo Wahrheit und Ruhe thront und Freude die Fülle ist, sehen wir uns wieder.

Johann Georg Wähner.

Im göttlichen Bewußtseyn eines gemeinnützigen thätigen Lebens, verknüpft mit seiner Liebe und Herzlichkeit für die Seinigen, ging er dem Grabe mit lächelnder Ruhe entgegen — an des Paradieses Eingang reichte der, welcher Leben und Auferstehn schuf, ihm einen Palmenzweig und sprach:
Friede sey mit dir!

Eine Obstallee, links die Berglehne mit Obstbäumen und rechts die schönen Wiesen, führet über den Weg vom Maierhofe auf eine Anhöhe mit einem schönen Stück Wald von Eichen, Buchen, Birken und Kiefern bewachsen. Auf der Höhe gelangt man zu einem geebneten Platz mit Bänken

zum Ausruhn versehen, auf dessen Mitte ein Denkmahl dem um Böhmen unsterblich verdienten Kaiser und König Karl IV. gesetzt werden soll. Weiter führt der Weg unter mannichfaltigen schönen Aussichten ins Thal hinunter. Links trifft man auf ein in seiner Art einzig schönes Plätzchen. Eine buchene Gruppe bildet mit ihrem hohen Laubgewölbe einen natürlichen Tempel, unter dem eine starke Quelle von der Bergseite herabplätschert. Sitzt der Freund der Natur an einem schönen Frühlingsmorgen hier auf der Bank und blickt durch die von Aesten und Laub gebildeten Bogen in das von Morgennebel dampfende Thal, so eröffnet sich ihm ein entzückendes Schauspiel. Geht man den Weg zurück und an dem Rande des Waldes und der Wiesen hin, so trifft man eine andere Gruppe von Eichen und Buchen, unter deren weit ausbreiteten Aesten der berühmte große Böhme, Bohuslaw von Lobkowitz, ein Denkmahl erhalten soll. Von da kommt man in die breite Pappelallee, die gegen die Iser führt, wo man sich auf die in ihrer Mitte liegende, mit Bäumen verschiedener Art bewachsene Insel übersetzen läßt. Gänge im englischen Geschmack, eine Fischerhütte und ein verfallenes Portal mit Säulen, worunter ein Opferaltar steht, verschönern das Eiland. Das rauschende Wellenspiel und der Gesang der Grasmücken, machen es besonders im Frühling zu einem lieblichen Aufenthalt, in welchem man gerne länger verweilt. Auf dem in der Mitte befindlichen freien Platze mit italienischen Pappeln bepflanzt, soll dem aus Kreibitz im Leitmeritzer Kreise gebürtigen Naturforscher und Weltumsegler Thaddäus Henke, auf einem Hügel mit seltenen Gewächsen bepflanzt, ebenfalls ein Denkmahl errichtet werden. Kehrt man im Kahn wieder zurück ans Iserufer, so führt der Weg beim Fischerhaus gegen eine runde Teichinsel, deren Damm, mit Weiden bepflanzt, einen angenehmen Spaziergang anbietet. Auf der Erhöhung dieser Insel soll dem durch seine Epistolas obscurorum Virorum und andere Schriften bekannten Ulrich von Hutten, der 1523 starb, auch ein Denkmahl mit der Inschrift auf der Vorderseite gesetzt werden:

Dem Dichter, Krieger und Philosophen

Ulrich von Hutten.

Auf der Rückseite:

Teutschlands Demosthenes, ein großes Ding die Wahrheit! Stark, über alles.

Der Weg führet wieder bergauf über neu angelegte Terrassen, die mit Wein, Obst und Hopfen bepflanzt werden sollen, durch eine vor zwei Jahren neu angelegte Obstplantage, dann links am Rande eines einen kleinen Teich umkränzenden Erlengehölzes, zu einer tempelartigen Laube, auf 5 runden weißen Säulen ruhend, und die Kuppel mit Acacien zugewölbt. Unter ihren Schatten genießt man einer herrlichen Aussicht in das sich gegen Turnau ziehende Iserthal, und hat die erst dieses Jahr ganz neu erbaute Schule mit ihrem antiken Fronton und der Inschrift:

Dem

Unterricht der Jugend.

MDCCCXVI

vor sich. Auf dem Rückweg kommt man vor einer alten ehrwürdigen Linde, vor dem vor einigen Jahren ganz neu von Stein erbauten und gewölbten Darrhause, (zu Obst- und Waldsamen) vorbei. Die lange Gartenmauer ist mit Wein, Pfirsichen, Aprikosen und andern Obstbäumen bedeckt, daneben Spargelbeete, rechts ein Gemüßgarten. Durch die schwarze Pforte kommt man in den Schloßgarten, dessen unterer Theil und Terrassen mit Obst, der mittlere mit Küchenkräutern bepflanzt sind. Den obern theilen schmälere Obstbaumgänge ab; die mittlern Plätze sind mit Blumen gefüllt; die breitern, den Garten durchschneidenden Gänge mit schöner Orangerie besetzt.

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Anfragen und Antworten.

Kommerzielle Rhapsodien mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Von Fr—l—g geschrieben im Herbste 1816.

Nie war die Handlung in einer so großen Krisis wie gegenwärtig; die meisten Staaten von Europa haben seit dem letzten Friedensschluß ihre Gestalt verändert.

Das drückende Kontinentalsystem hörte auf. Alle Häfen sind geöffnet. Neue Handelsverhältnisse und neue Mauthtarife kamen zu Stande; da mehrere Staaten, nur durch Fernhaltung fremder Erzeugnisse, die eigene Industrie zu heben und die Bilanz für sich zu gewinnen glauben.

Natürlich wirkt dieß Alles auch auf Oesterreichs Handelslage ein. Denn, so nachtheilig die Kontinentalsperre für die meisten Staaten war, so gewährte sie doch Oesterreich, durch geographische Lage begünstigt, den Vortheil eines so bedeutenden Oekonomiehandels, daß dessen Verlust itzt nur allzu fühlbar wird.

Einen weit größeren Einfluß hat aber dermalen auf den österreichischen Handel, der Stand des Papiergelds. Als die Preise der Lebensmittel und rohen Produkte, ungeachtet der großen Masse cirkulirenden Papiergeldes, niedrig standen, konnte sich der Inländer, mehr, als sein eigentlicher Bedarf erforderte, von Kunsterzeugnissen, die er mehr als Papiergeld schätzte, anschaffen, und der fremde Käufer fand seine Rechnung, weil ihn noch überdies der Cours begünstigte. Dieser vermehrte Absatz weckte die Industrie und die Fabriken vermehrten sich mit jedem Tage.

Seitdem aber ein so großes Mißverhältnis zwischen den Preisen der inländischen rohen Produkte und dem Cours eingetreten, wozu auch Mißjahre beigetragen, ist der große Haufe auf Befriedigung der nöthigsten Bedürfnisse beschränkt, und der Verkehr mit dem Auslande geräth in Abnahme, weil unsere Kunsterzeugnisse nicht mehr preiswürdig sind; — Stockung im Handel und Industrie, und Auswanderung nützlicher Arbeiter, ist nun die allgemeine Klage und eben so groß der Wunsch, diesem Uibel durch Beförderung des Aktivhandels abzuhelfen, um so mehr, da man auch für den Zustand der Finanzen hievon gedeihliche Folgen erwartet.

Leider sind aber die gegenwärtigen Zeitumstände dieser Absicht nicht günstig.

Die Folgen der Mißjahre und die Revolution im Handel, werden auch andern Staaten fühlbar und nöthigen sie zu Beschränkungen.

Es fragt sich, ob Oesterreich Ursache hat, sogleich nach jenem Ziel zu streben, und ob der inländische Handel schon von allen Fesseln und Lähmungen frei, seinen thätigen Gang erreicht hat, dessen er fähig ist? Nach den Grundsätzen der besten Staatsökonomen sollte die Industrie nicht auf den precairen Absatz in das Ausland gestützt, sondern nur nach Befriedigung des inländischen Bedarfs, mit ihrem Uiberfluß der Handel in das Ausland eröffnet werden. Mit Bedauern erblickt man das Gegentheil, und ich wage daher, die Mittel zur Belebung der Handlung und Industrie in folgenden kurzen Abschnitten vorzuschlagen.

1) Vollkommene Handels-Freiheit

sollte zwischen allen Provinzen, welche Oesterreichs Kaiserstaat ausmachen, durch Aufhebung aller Zwischenmauthen hergestellt werden.

Schon Kaiser Joseph, dieser große Monarch, erkannte die Wichtigkeit dieser Anordnung, als er sich gegen die hungarische Nation äußerte, daß er nur dann den Dank seiner Völker verdiene, wenn er eine ungehinderte Handlungsverbindung zwischen allen Provinzen seines Reichs, würde hergestellt haben. Was dieser unvergeßliche Monarch nur zum Theil hätte erreichen können, ist seinem glorreichen Nachfolger vorbehalten, ganz zu vollbringen; nachdem ist die österreichischen Staaten eine ungetrennte Ländermasse bilden. Ich spreche zuerst von den lombardisch-venetianischen Staaten und Tyrol. Diese von beiläufig 5 Millionen Menschen bewohnten, größtentheils reichen Länder, benützen noch zur Stunde die Einfuhr fremder Manufakturwaaren, und wenn immerhin die Oesterreicher die Begünstigung genießen, nur den halben Zoll entrichten zu dürfen, so können sie doch den Fremden die Concurrenz nicht abgewinnen. Englands Fabrikate werden größtentheils durch Maschinen bei wohlfeiler Feuerung erzeugt. Den Manufakturen Frankreichs und der Schweiz kömmt der wohlfeilere Arbeitslohn zu statten. Erwägt man noch die durch lange Gewohnheit genährte Vorliebe, so ist es klar, daß jene den unsern vorgezogen werden müssen.

Die Bewohner dieser Staaten sind nun unsere Mitbrüder geworden; mögen ihnen auch unsere Erzeugnisse genügen! Sie werden sich über Entbehrung des Fremden nicht zu beklagen haben, wenn auch allen ihren Natur- und Kunstprodukten der freye und ungehinderte Absatz offen steht. *) Tyrols Oekonomiehandel war zu jener Zeit zu begünstigen, als diese Provinz nur durch einen schmalen Landstrich mit Oesterreich verbunden war, und mit fremden Ländern in weit größerer Berührung

*) Bereits durch Hofdekret vom 31. Mai 1815 ward die Einfuhr der lombardischen, venetianischen, tyrolischen und vorarlbergischen Fabrikate gestattet.
Der Herausgeber.

stand. Jetzt, da es fast gänzlich *) eingeschlossen, ist obiger Handel nicht mehr zu berücksichtigen.

Die Beschwerden der hiesigen Seidenfabrikanten, daß sie durch die neue Ordnung der Dinge in dem Absatz ihrer Erzeugnisse noch mehr beeinträchtiget würden, darf die Staatsverwaltung nicht irre leiten. Nur die gemeinen, glatten Webearbeiten, bei welchen Kunst und Erfindung in Anwendung kommt, dürften einigen Abbruch leiden, dagegen aber jene Fabriken, welche es in Verfertigung von Mode- und Luxuswaaren bereits zu einer großen Vollkommenheit gebracht haben, ein bedeutendes Debouche in jene Provinzen finden, die sich bisher der französischen Modewaaren bedienten. Es würden aber auch die gemeinen Seidenstoffe die Concurrenz der italienischen aushalten, wenn sich die Arbeiter an die in Italien herrschende frugale und fleißige Lebensweise gewöhnten.

Da nun die Wollen-, Leinen- und Metallfabriken der teutschen Staaten, sowohl wegen der großen Anzahl Arbeiter, die sie beschäftigen, als wegen des Werths ihrer Erzeugnisse, die vorzüglichere Aufmerksamkeit der Regierung verdienen; so wäre ihnen ein ausgedehnterer Wirkungskreis zu verschaffen, und ihrem bereits drohenden Verfall abzuwehren.

Weit größere Schwierigkeiten würden bei Herstellung einer freien Verbindung mit den hungarischen Staaten zu überwinden seyn; da die Rücksicht hier eintritt, daß Hungarn nicht im Verhältniß der teutschen Staaten zu dem Staatsaufwande beitrage, folglich die dadurch entstehende Differenz nur durch Mauth- und Dreißigstgebühren einigermaßen ersetzt werden könne.

Die Folgen dieses Systems scheinen aber nachtheilig für die teutschen Manufakturen zu werden, ohne den verhofften Ersatz zu schaffen. Der Adel, welchen diese Besteuerung treffen sollte, weiß sich ihr größtentheils zu entziehen, sie lastet also mehr auf dem gemeinen Mann.

Es würde aber das Consumo unserer Waaren in jenen Ländern sich bedeutend vermehren, wenn selbe wohlfeiler wären, und die Handlungsgeschäfte nicht durch lästige Mauthverhandlungen erschwert würden. Die Entrichtung des Zolls der ausländischen pro Consumo eingehenden Waaren, bliebe dennoch unverändert.

Der Verlust, welchen das Aerarium an Dreißigstgebühren und dem Tabakmonopol erlitte, könnte unmaßgeblich durch folgende indirekte Abgaben ersetzt werden, deren Annahme, da sie nicht drückend sind, mit obigen Vortheilen verglichen, wenig Widerstand finden dürfte.

1. Monopol des Schnupftabaks zum Vortheil der Krone, in allen hungarischen Staaten.

2. Patentabgabe, welche jeder im Kleinen mit Schnupf- Rauch- und Blättertabak Handelnde zu entrichten hätte, dem auch zugleich der Verkauf des Stempelpapiers und der Spielkarten zu überlassen wäre.

Anmerkungen.

a) Hungarn und Galizien bliebe ausschließlich der Tabaksbau vorbehalten.

b) Der Ausfuhrszoll auf Tabak würde bedeutend herabgesetzt.

c) Wenn diese beiden Gefälle in den gesammten Erbstaaten auf den nämlichen Fuß, durch einfache Manipulation geleitet würden, so müßten selbe einen sehr reichlichen Ertrag abwerfen, da eine große Zahl von Gränz- und anderen Beamten erspart würde.

d) Daß die Bereitung des Schnupftabaks ein Monopol der Krone bliebe, ist schon deshalb nöthig, damit das Publikum durch schädliche Beimischungen nicht gefährdet werde.

3. Papier- und Kartenstempel mit hungarischen Wappen.

4. Charaktertaxe für 3 Klassen.

1. Bürger,
2. Edelleute,
3. Magnaten,

welche als eine Bestätigung des Ranges anzusehen wäre, den jedes Individuum im Reiche einnimmt.

Ich glaube, daß die Einwendung: die Stände Ungarns sträuben sich gegen jede Neuerung und jede Auflage, der Erfolg widerlegen würde.

Wenn diese Nation bisher durch eine Reihe von Jahren allen Forderungen der Regierung an Geld und Naturalien Genüge leistete, wie geneigt würde sie nicht seyn, einige nicht fühlbare Opfer zu bringen, wenn ihr die Wohlthat eines freien ungestörten Verkehrs angeboten würde.

Die Konstitution würde dadurch nicht im mindesten beeinträchtiget, und der mächtigere Theil der Nation ist aufgeklärt genug, um einzusehen, daß auch sie Vorurtheile ablegen und mit dem Geist der Zeit fortschreiten müssen.

Welch großer Vortheil würde aber für die ganze Monarchie, in politischer Hinsicht, daraus entstehen, wenn diese Nation mit den übrigen des Kaiserstaats verschmolzen, und jene Scheidewände weggeräumt würden, welche nur dazu dienen, die Gemüther zu entfernen und die falsche Idee von einer isolirten Selbstständigkeit zu nähren, indessen gegenseitiger Vortheil beide Nationen wie mit einem festen Band enger verbinden würde.

Der zweiten Einwendung, daß die Kontribuenten der teutschen Erbstaaten, wenn die Produkte im Preise

*) Fast zwei Drittel seiner Gränze sind doch noch vom Auslande berührt.

Der Herausgeber.

sien, außer Stand gesetzt würden, ihre hohen Steuern zu entrichten, glaube ich damit zu begegnen.

Böheim erzeugt seinen Bedarf *) und verführt in guten Jahren seinen Überfluß an Getreide nach Sachsen; Gallizien verschifft ihn auf der Weichsel, und Inner-Oesterreich, das seinen Bedarf nicht hervorbringt, ist ohnehin gezwungen, den Mangel aus Hungarn zu ergänzen. Nur Ober- und Unter-Oesterreichs Güterbesitzer und größere Grundeigenthümer, welche im Stande sind, Produkte aufzuspeichern **) könnten einigen Abbruch erleiden. Sollten aber diese mehr zu berücksichtigen seyn, als die zahlreichen Bewohner der Hauptstadt und die in dieser Provinz vorzüglich angehäuften Fabriken und Manufakturen mit ihren zahlreichen Arbeitern? ***) Nur durch Wohlfeilheit der Naturprodukte können unsere Kunsterzeugnisse preiswürdig, und zum Absatz in das Ausland geeignet werden. ****)

Es verdient noch erwähnt zu werden, daß jede Erhöhung der Staatsabgaben eine Folge der zunehmenden Theuerung jener Bedürfnisse ist, welche der Staat als größter Consument braucht.

Das hat aber wieder zur Folge, daß die Erzeuger ihre Produkte in gleichem Verhältnisse steigern, und die Staatsverwaltung dadurch in ein Labyrinth geräth, wovon sie keinen Ausgang findet, indessen die Industrie unter der Last der Abgaben erstickt, und die Staatsbeamten, Rentiers, mit Mangel und Noth ringen.

Außer Beförderung der Concurrenz im Produktenhandel, ist auch die Abstellung alles dessen nöthig, was die Zufuhren erschwert, nämlich:

2) Aufhebung der Wegmauthen.

Dieses Gefäll ist eine Beschwerde für den Reisenden, und eine drückende Last für den Verkehrtreibenden, ohne daß es dem Staate bedeutende Einnahmen verschafft, weil die Behebungskosten den größten Theil derselben verschlingen; Frankreich und Bayern, von diesem Nachtheil überzeugt, haben sie aufgehoben. Bei der kargen Besoldung, welche die Beamten dieses Gefälls genießen, läßt sich ohnedem die strengste Redlichkeit nicht mit Grund erwarten.

Es dürfte selbes durch folgende Abgaben unmaßgeblich zu ersetzen seyn:

1. Verhältnißmäßige Erhöhung der Transitogebühren.

2. Ein Zuschlag zum Postgeld, welches jeder Postmeister quartalweise zu entrichten hätte. *)

3. Eine Abgabe, welche jede Gemeinde nach Maßgabe des Zugviehs, welches sie hält, jenes der Grundobrigkeit mit einbegriffen, zu entrichten hätte und alle 3 Jahre durch das Kreisamt zu reguliren wäre.

4. Taxe auf Luxuspferde und Wagen in Städten.

Diese Abgaben könnten durch die Kreisämter ohne viele Kosten erhoben, die Straßenreparaturen von ihnen geleitet, und die Hauptstraßen durch Postmeister inspicirt werden.

3.) Mauth-System.

Eine genaue Handlungsbilanz ist für jeden Staat von größter Wichtigkeit, um so mehr für den österreichischen, dessen Handlung dermalen passiv ist. Nur durch genaue Kenntniß der Ein- und Ausfuhr, Beschaffenheit und Werth der Gegenstände, wird die Staatsverwaltung in den Stand gesetzt, für die Handlung nützliche und zweckmäßige Maßregeln zu ergreifen. Hätten die Zollbeamten von diesen Grundsätzen, so wie von dem großen Vortheil, welchen die Handlung dem Staate bringt, gesunde Begriffe, so würden sie die Mauthen als die Schleußen des Handlungskanals, und sich als die Leiter derselben betrachten, den Fortgang des Handels zu befördern suchen, und nicht als leidige Zöllner den Kaufmann mit Scheelsucht behandeln und sich alle Vexationen erlauben, wofern nur, nach ihrer Meinung, dem Aerario einiger Nutzen zufließt. Es gibt ein sehr einfaches Mittel, die Contrebande, wenn auch nicht gänzlich zu verhindern, doch sehr zu mindern.

Nämlich alles, was im Lande erzeugt werden kann, durch Unterstützung der Manufakturen zur höchsten Vollkommenheit zu bringen; von jenen Waaren aber, deren Erzeugung entweder unmöglich oder wegen Mangel des guten Urstoffs und anderer physischen Hindernisse zu schwierig ist, vor der Hand die Einfuhr gegen verhältnißmäßigen Zoll zu erlauben. Ich rechne darunter Spitzen, Blonden, feine Battiste, florentiner Strohhüte, Ranquins, ächte Schawls, indische Sacktücher &c.

Die vorkommenden Contrebanden geben den besten Fingerzeig, welche Gegenstände des Auslands gesucht werden; es wäre also weit zweckmäßiger, ihnen gegen

*) Ist eine große Frage, die schon öfters in den Oekonomischen Neuigkeiten diskutirt ist.
Der Herausgeber.

**) Diese Aufspeicherung dürfte unter allen Provinzen grade in diesen am wenigsten statt finden.
Der Herausgeber.

***) Und als die zahlreichen, armen Gebirgsbewohner in Böhmen, Mähren, Schlesien, Gallizien und Ungarn?
Der Herausgeber.

****) Sehr wahr, doch scheint die Aussicht dazu fern zu seyn, aus Ursachen, die sehr oft und fortwährend von mir bei jedem Anlaß in den ökon. Neuigkeiten angeführt werden.
Der Herausgeber.

*) Vermuthlich doch nur der Mittelgelder? Denn bedeutende Erhöhung der Briefpostgebühren ist bekanntlich gegen die ersten Principien einer guten Staatswirthschaft.
Der Herausgeber.

Zoll den Eingang zu gestatten, und dagegen auch einigen inländischen Erzeugnissen, eine gleiche Begünstigung von fremden Staaten zu erwirken. Es herrscht in Paris und London nicht weniger Sehnsucht nach fremden Waaren, und es dürften daher Glas- und Stahlwaaren in ersterer Stadt, so wie unsere so vollkommenen Seidenwaaren in letzterer, eine gute Aufnahme finden. Die Befugniß, welche dermalen Private genießen, ihren eigenen Bedarf fremder Waaren gegen Zoll und Paß zu beziehen, wäre dann gänzlich aufzuheben, da sie nur zum Schleichhandel für diejenigen Veranlassung und Gelegenheit darbietet, welche gar nicht zur Klasse der Handelsleute gehören.

Diese Concurrenz würde einen nützlichen Wetteifer unserer Fabrikanten erregen, sie würden sich fremde Waaren zum Muster der Nachahmung in größerer Vollkommenheit nehmen, und es könnte ihnen auch nicht schwer fallen, in Hinsicht des Preises den Vorzug zu gewinnen, da die Fremden die Last der Verzollung zu tragen hätten.

Eine große Bedrückung des Kaufmanns veranlaßt die Untersuchung des Waarenstempels. Unter diesem Vorwande durchwühlen die Zollbeamten die Waarenlager und Wohnungen des Handelsmanns, stören ihn im Betrieb seines Geschäftes, und erlauben sich oft kränkende Neuserungen. Die bloß wegen Güte, Breite oder Schönheit für fremd gehaltene Waare wird in Beschlag genommen, und nur nach vielen Umtrieben, oft verdorben zurückgestellt. Wozu nützt dieser durch besoldete Beamte aufgedrückte Stempel, wenn er die Waare nicht legitimirt, den Kaufmann nicht vor Bedrückung schützt? Es wäre weit zweckmäßiger, wenn jeder Fabrikant seinen Erzeugnissen, nebst seinem eigenen Zeichen, auch den Provinzialstempel aufdrückte, die kleinen Meister aber an die bedeutenden Fabrikanten ihres Bezirks zur Stempelung angewiesen würden.

Dieses Ursprungszeichen, das Buch des Kaufmanns, und seine Einkaufsrechnungen, wären im Fall eines Verdachts hinreichend, die Wahrheit auszuweisen. Abschnitte vom Stücke, welche zum Wiederverkauf bestimmt sind, könnten Handelsleute mit ihrem Siegel bezeichnen und mit Rechnung begleiten, und somit wäre eine unnütze Belästigung des Handels gehoben, und eine große Zahl Beamte erspart.

Die mauthämtlichen Untersuchungen, da sie durch öftere Wiederholung dem Kredit des Kaufmanns nachtheilig sind, sollten nur mit Vorsicht und auf gegründeten Verdacht oder Angabe vorgenommen werden, und zur Vermeidung alles Mißbrauches der Regreß und Schadenersatz gegen jeden falschen Denuncianten offen stehen. Einen wesentlicheren Nutzen würde die Einführung einer Donaulinie nach französischem System, von den Gränzen Tyrols, bis an das Riesengebirge leisten, dort könnten mit Argusaugen begabte Beamte ihre Talente nützlich üben.

4.) Errichtung eines großen Transito-Magazins nach dem Muster der in London befindlichen.

Dieses gegen Feuer- und Wassergefahr gesicherte Gebäude hätte die Bestimmung, daß Kaufleute diejenigen fremden Güter, womit sie Spekulationsgeschäfte in das Ausland treiben, da ablegen, verpacken und versenden könnten; außerdem hätten auch alle fremde Handelsleute, in 2 Hauptmessen, das Befugniß, ihre Waaren zum Verkauf auszubieten, und per Transito aus dem Lande zu schaffen, zu welchem Behuf zahlreiche Abtheilungen und Buden in diesem Gebäude bestehen müßten. Unter allen Städten des Kontinents hat keine eine zum Hauptmarktplatz günstigere Lage, als Wien. An einem der größten Ströme Europens gelegen, im Mittelpunkt dieses Welttheils, im Genuß guter Landstraßen, übertrifft es Frankfurt und Leipzig bei weitem, und letztere Stadt um so mehr, als sie mit allen Hindernissen der Natur, als Sandboden und Mangel an schiffbaren Flüssen, zu kämpfen hat. Weit bequemer wäre daher dieser Marktplatz für die Griechen und die Bewohner der Donauprovinzen, welche ihre erkauften Waaren sogleich zu Wasser verführen könnten. Auch der südliche Russe würde keinen weiteren, wohl aber wegen Güte der Straßen, einen leichteren Transport seiner Waaren finden; der nördliche Pole und Russe könnte mit Vortheil die Weichselschifffahrt benützen, so wie den Handelsleuten von Holland und England die Schifffahrt auf dem Rhein und Main bis Frankfurt, und von Regensburg bis Wien auf der Donau, einen leichten Transport für ihre Güter gewährte.

Welche ungeheuern Vortheile würde Oesterreich von dieser Anstalt ziehen! — Der Fremde, mit den Kunst- und Naturprodukten der österreichischen Staaten größtentheils unbekannt, würde ihren Werth kennen lernen — sie im Tausch für die seinigen annehmen, und somit könnte der Grund zu einem nützlichen Actionhandel gelegt werden. Die Wechselgeschäfte würden eine größere Ausdehnung, der Schiffer und Fuhrmann an Fracht, die Staatsverwaltung an Zöllen gewinnen. Ich schweige von dem nicht zu bestimmenden, aber bedeutenden Geldumlauf und Verdienst, den ein solcher Zusammenfluß von Fremden veranlaßt. Die Einwendungen dagegen sind leicht zu errathen, und eben so leicht zu widerlegen.

Die Kosten eines solchen Gebäudes würden groß seyn. Allein wenn ein Prospectus dieser Anstalt auf fremden Handlungsplätzen vorliegt würde, so ist kein Zweifel, daß diese Unternehmung durch Actien größtentheils zu Stande gebracht werden könnte. Auf die zwei-

le Einwendung, daß dadurch die Contrebande Vorschub erhielte, erwiedere ich, daß nur Handelsleuten und überhaupt fremden Käufern, der Zutritt gegen Karte gestattet werden, und alle fremden Verkäufer sich an Eidesstatt schriftlich verbürgen müßten, die Vorschriften strenge zu befolgen, und zu keinem Unterschleif bei Verlust dieser Begünstigung die Hand zu bieten. Uibrigens dürfte zu beherzigen seyn, daß man, um große Vortheile zu erlangen, kleine Nachtheile übersehen müsse.

5.) Handlungs-Traktate

A. mit Bayern.

Dieser Staat ist vorzüglich geeignet, mit Oesterreich einen beiderseits nützlichen Austausch anzubieten. Er ist ein Agrikulturstaat, seine Manufakturen können den Landesbedarf nicht befriedigen. Die Donau, die Hauptpulsader dieses Staats, strömt nach ihrer Verbindung mit so vielen Nebenflüssen, nach Oesterreich. Es hat für seine vielen Naturprodukte keinen andern Ausweg. Wenn es bisher die Handlung anderer Staaten begünstigte, und jene mit Oesterreich erschwerte, so waren politische Verhältnisse die Veranlassung. Diese Lage hat sich geändert, und Bayerns Regierung ist viel zu weise, um nicht zu erkennen, welchen Vortheil ein verändertes Mauthsystem dem Lande bringen würde; wenn es Oesterreichs Kunst- und Naturprodukte gegen jene anderer Staaten begünstigte, und somit durch gegenseitigen Austausch den Ausfluß seines baaren Geldes verminderte.

Um diesen Verkehr möglichst zu erleichtern, sollten den bayerischen Schiffern 3 Punkte, nämlich die Ufer von Linz, Krems und Wien angewiesen werden, wo sie landen und ihre Frachten frei verkaufen könnten. Wieviel würde dadurch die Schifffahrt an Leben und Thätigkeit gewinnen, wenn hinreichende Fracht die Fahrt gegen den Strom stets beschäftigte! Nur eine solche Concurrenz könnte die so lang ersehnte Wohlfeilheit herstellen, und dem schädlichen Kornwucher ein Ende machen.

B. Rußland.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses große Reich, bei den freundschaftlichen Verhältnissen, welche mit Oesterreich bestehen, eine Veränderung im Zolltariff und Handelssystem zu dessen Gunsten bewilligen würde, wenn es auf gegenseitige Begünstigung Anspruch machen könnte. Wachs, Honig, Talg, Leder, Felle, waren bisher die Hauptprodukte, womit sich der russische Handel beschäftigte. Rußland steht aber durch seine Caravanen mit allen Hauptstaaten Asiens in Verbindung; seine Besitzungen am Caucasus, welcher die Regierung dermal eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkt, setzen es in den Stand, seinem Handel eine große Ausdehnung zu geben, und jene Verbindung zu Lande mit Persien, Hindostan und Thibet herzustellen, welche vor Entdeckung des Caps, so wichtig war. Es verdient auch aus dem Grunde alle Rücksicht, weil keine Seemacht sie hindern kann.

Auf diesem Wege könnten den österreichischen Staaten Rhabarber, Moschus, Campher, Thee, Baumwolle, Caschemirwolle, und andere indische Produkte zufließen.

Wie nützlich wären für diese Handlungsverbindungen jene schon so lange projektirten Canäle bis Raab an der Donau, und dann die Verbindung dieser mit der Theiß bei Solnok. Es dürfte dann nur eine gute Kommerzialstraße von Carlsburg in Siebenbürgen, bis an den nächsten russischen Donauhafen Galata angelegt werden, so wäre ein wohlfeiler und bequemer Handelsweg vom schwarzen Meer bis Wien zu Stande gebracht, sowohl zu Verführung der in- als ausländischen Produkte. Eine begünstigte Gesellschaft von wohlhabenden Handelsleuten, in Verbindung mit griechischen und armenischen, jener Länder kundigen Häusern, würde dieses dem Staat so nützliche Werk leicht zu Stande bringen.

C. Brasilien.

Ein Kommerztraktat mit diesem Staate, wodurch Oesterreichs Kunst- und Naturprodukte begünstiget würden, könnte zu großen Resultaten führen. Unter den Produkten Brasiliens ist die feine Baumwolle für die teutschen Fabriken von größter Wichtigkeit. Und da sich auch in der Folge Verbindungen mit den übrigen Staaten von Amerika, wenn sich in den brasilischen Seestädten österreichische Comptoire gebildet haben werden, anknüpfen ließen, so würden Kolonialwaaren den österreichischen Staaten direkt über Triest, Venedig und andere Häfen des adriatischen Meeres zufließen, und somit die Idee, nur auf diesem Wege einigen westindischen Produkten den Eingang zu gestatten, glücklich realisirt werden.*)

6.) Handels-Kammern

für jene Provinzen, wo vorzüglich Gewerbsfleiß herrscht und Manufakturen blühen.

Solche aus fähigen Staatsmännern und erfahrnen Handelsleuten und Manufakturisten zusammengesetzte Conseils, könnten der Kommerzien Hofkommission durch ihre Vorschläge und Bemerkungen nützliche Dienste leisten. Frankreich bedient sich ihrer mit großem Vortheil, und sie sind daselbst um so nöthiger, als durch die Revolution nebst den Adelsverhältnissen, auch alle Corporationen aufgelöst wurden, und dadurch Verwirrung in dem Betrieb der Gewerbe einriß. Man suchte durch die Prud'hommes den

*) Man sehe über diesen letztern Punkt das Für und Wider in Nr. 72, 1817 dieser Blätter und in den dort weiter citirten Nummern.

Der Herausgeber.

Mißbräuchen so viel möglich zu steuern, ja selbst die Zahl der Individuen mancher Gewerbe wurde beschränkt.

Dieses System der Gewerbsfreyheit, nach liberalen Grundsätzen, fand auch in Oesterreich Aufnahme. Man glaubte durch Concurrenz die Wohlfeilheit zu erzwecken; allein der Erfolg zeigt das Gegentheil, nebst so manchen andern Nachtheilen.

König Friedrich der Große von Preußen, ein eben so großer Staatsmann als Feldherr, hielt streng darauf, daß die Gewerbe in jeder Stadt sich der Bevölkerung anpaßten, und hatte den Grundsatz, daß zu große Vermehrung derselben nur Schurken und Bettler mache.

Der Nutzen, welcher aus solcher Concurrenz für das Publikum entsteht, ist nur scheinbar. Der Verkäufer, der wohlfeilere Preise macht, muß sich entweder durch schlechte und verfälschte Waare entschädigen, oder er sucht, wenn er mit Verlust verkauft, sich dadurch zu entschädigen, daß er zuletzt seine Gläubiger betrügt.

In jedem Falle kömmt das Publikum zu kurz. — Treu und Glauben schwinden, und der dem Staat so nützliche und jeder klugen Staatsverwaltung so schätzbare dritte Stand, wird in Gesindel aufgelöst.

Es sey ferne, den Mißbräuchen der Gremien und Zünfte das Wort reden zu wollen. Sie können und müssen abgeschafft werden; allein unverkennbar ist der Nutzen, den sie durch Erhaltung guter Ordnung und Sittlichkeit stifteten.

Wenn nur jener Handelsmann ein Befugniß erhielte, welcher sich mit erworbener nöthiger Kenntniß, erprobtem sittlichem Charakter und hinreichendem Fond ausweisen kann, so würden wir die so häufigen oft betrügerischen Fallimente nicht erfahren.

Und wenn nur jenem Gesellen eine Befugniß oder Meisterrecht ertheilt würde, welcher Zeugnisse seines sittlichen Betragens, mehrjährigen Fleißes und hinreichender Kenntnisse in seinem Fache darbringen kann, so würden wir nicht über so viele Pfuscher und schlechte Waaren zu klagen haben. Es ist ein mächtiger Sporn für den Arbeiter, wenn ihn nur solche Verdienste zum Meisterrechte verhelfen.

Nicht genug, daß dermalen ein Gewerb das andere beeinträchtiget, wird ihm auch noch durch eine Uiberzahl von Colporteurs oder Hausirern, Abbruch gethan, dem Schleichhandel Thür und Thor geöffnet, indeß dem Ackerbau und andern schweren Arbeiten die nöthigen Hände entzogen bleiben. Stadt und Land wimmelt von Menschen, welche sich bei solch ungewissem Erwerb und unregelmäßiger Lebensweise der Sittenlosigkeit Preis geben.

Es wäre also ein Hauptgeschäft dieser Handelskammern, nicht nur die gute Ordnung herzustellen, sondern auch jene Mittel vorzuschlagen, wodurch die Waaren zur Vollkommenheit gebracht, ihnen Zutrauen, Preiswürdigkeit und somit Absatz in das Ausland verschafft würde.

Ich führe zum Schluß 2 Gegenstände an, welche eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen.

1. Die Tuchfabriken: Die niederländischen Fabriken erkaufen versponnene Wolle in den österr. Staaten, zahlen Effitozoll, und verführen die daraus verfertigte Waare über Wien nach der Levante. Es ist also auffallender Mangel an Industrie, wenn die österr. Fabriken im Genuß größerer Vortheile, *) nicht die Concurrenz gewinnen.

2. Ein zweiter Gegenstand ist Leinwand. Der in neuerer Zeit eingeführte Kunstgriff, den Flachs mit Baumwolle zu mischen, um der Waare den Anschein von Feinheit zu geben, wird dieses Haupterzeugniß der österr. Staaten in gänzlichen Mißkredit bringen, wenn nicht durch allgemeine bekannte Beschauzeichen dem Betrug mit solcher verfälschten Waare vorgebeugt wird.

7.) Ausbildung junger Männer in Handlungskenntnissen.

Um für den Staat Geschäftsmänner zu gewinnen, welche mit allen Kenntnissen der Handlungsverhältnisse fremder Länder hinlänglich bekannt wären, dürfte es sehr zweckmäßig seyn, junge Leute, welche sowohl auf der Real- und politischen Schule theoretisch, als auch auf Handlungs- oder Fabrikscomtoirs praktisch die nöthigen Wissenschaften erworben hätten, bei Consulaten auf den vorzüglichsten Posten, in der Levante, zu Cadix, London, Brasilien und Petersburg anzustellen, wo sie als Attachés der Consuln, ihre Kenntnisse zu erweitern, und vorzüglich die Pflicht hätten, fremde Nationen mit den österr. Produkten bekannt zu machen, und der Kommerzhofkommission ihre Bemerkungen mitzutheilen. Hätten sie mehrere Jahre hindurch in verschiedenen Consulaten ihre Dienste geleistet, so wären sie als Assessoren der Kommerzien-Hofkommission mit Nutzen anzustellen.

Ich kann auch zum Schluß den Wunsch nicht unterdrücken, daß alle kaiserl. Gesandten an fremden Höfen, bei ihrer Anstellung eine Dotation von Meubles und Hausgeräthe verschiedener Art aus österr. Fabriken, in so weit sie transportabel sind, erhielten, und ihnen an das Herz gelegt würde, allen Bedarf obiger Art aus ihrem Vaterlande zu beziehen, um die Kunstprodukte der österr. Staaten im Auslande bekannt zu machen.

Fr—l—g.

---

*) Das ist es, was erst zu erweisen wäre. Die Concurrenz hängt ja nicht bloß von der größern Leichtigkeit ab, den rohen Stoff wohlfeiler aus erster Hand zu beziehen. Man sehe die frühern Jahrgänge dieser Blätter, insbesondere auch Nr. 32 1812 und den Dezember von 1817.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 17. März.

Vaterlandskunde.

Kreismuseum in Troppau.

1. Schreiben der Unternehmer an das k. k. Kreisamt.

Der allgemeine Wunsch, der studirenden Jugend eine Gelegenheit zu einer nützlichen Lektüre zu verschaffen und eine Quelle zu gründen, aus der nach höherer Geistesbildung Ringende Nahrung, Künstler und Handwerker Rath schöpfen könnten, zugleich aber auch zu dem nützlichen Studium der Natur durch sinnliche Darstellung geordneter Naturprodukte, insoweit solche zureichend sind, aufzumuntern, brachte die Gefertigten zu dem Entschlusse, bei dem hiesigen Gymnasium die Gründung eines Oesterreichisch-Schlesischen Provincialmuseums zu versuchen. Ob nun gleich ihren Bemühungen bis izt keine öffentliche Kundmachung voranging, so wurden dieselben doch durch wohlthätige Unterstützer mit so glücklichem Erfolge gekrönt, daß

1) bereits 2500 Bände der besten Geistesprodukte nach Materien geordnet aufgestellt sind, daß

2) an 2000 in der Umgegend und dem Gesenke gesammelte und in Klassen abgetheilte Gebirgsarten das Studium der vaterländischen Mineralogie erleichtern, und es läßt sich erwarten, daß in Kurzem diese Sammlung gleichsam in nuce darstellen wird, was die Natur in hiesiger Umgegend bis izt entdeckt in dem Schoß der Erde einschloß;

3) ist ein bedeutender Anfang zu einem nach dem Wernerschen System zu ordnenden Mineralien-Kabinet gemacht, dessen möglichste Vervollständigung durch Beiträge aus Privatsammlungen mit Grunde zu erwarten ist;

4) sind zur Versinnlichung der Ornithologie bereits 100 Stück verschiedene Vögel gut und dauerhaft ausgestopft mit der klassischen und Volksbenennung bezeichnet, aufgestellt und die besten Anstalten getroffen, daß binnen einem Jahre die Sammlung aller Vögel Schlesiens vollständig seyn dürfte;

5) ist bereits eine Insektensammlung von 400 Exemplarien vorhanden, und angehende junge Entomologen auf dem Lande sind auf das eifrigste beschäftigt, diesen Zweig der Naturgeschichte auf jede Art zu bereichern;

6) ist für die Pflanzenkunde bereits der erste Grund durch Zusammensetzung eines Herbariums von sorgfältig getrockneten und systematisch klassifizirten Pflanzen von beiläufig 600 Exemplaren gelegt, und es läßt sich aus dem begonnenen Eifer, mit dem jede Pflanze zum Besten dieser Anstalt aufgesucht wird, versprechen, daß die so reiche Flora Schlesiens, die mitunter so viele Alpinen zählt, sich nach Verlauf einiger Jahre ziemlich vollständig zur Vergleichung und Belehrung in dem hiesigen Muséo beisammen finden werde;

7) da der noch so faßliche Vortrag in der Naturlehre nur erst dann belebendes Gedeihen und bleibenden Eindruck bei der studirenden Jugend erhält, wenn derselbe durch angestellte Versuche bestätigt und versinnlicht wird, so ist es im Antrage, nach Kräften dahin zu streben, daß die erforderlichen Maschinen und Werkzeuge nach und nach angeschaft werden, zu welchem Endzweck der

Hr. J. U. D. Piatke durch einen ehrenwerthen Beitrag von 500 fl. WW. einen schönen Grund legte;

8) endlich soll in diesem Sammlungsort Alles, was zur Belehrung oder Erweiterung der Kenntnisse beiträgt, aufgenommen und aufgestellt werden.

Die Unterzeichneten verkennen nicht, daß dieses Alles, noch klein und gering, der Benennung eines k. k. Schlesischen Provinzialmuseums nicht entspreche; allein die Vorsicht hat schon so manchen schwachen Anfang so gesegnet, daß er zu einem fruchtbringenden Ganzen wurde, warum sollten sie nicht auch hoffen dürfen?

Das schickliche Lokale dazu findet sich in dem Gymnasiumsgebäude selbst und zwar a) in dem großen Präfektenzimmer, b) in einem dabei gelegenen in einem guten Styl gebauten ehemaligen Sacello, worin einst Privatgottesdienst für die studirende Jugend abgehalten wurde, das aber schon vorlängst seine Bestimmung verloren hat, weil es die Anzahl nicht faßt und die öffentliche St. Georgenkirche mit dem Gymnasio so zusammenhängt, daß man gedeckt aus demselben dahin gelangen kann; und c) in einem geräumigen Saal, in welchem die Klassenverlesung abgehalten wird.

Da nun Anstalten dieser Art nur mit Genehmigung der hohen Landesstelle errichtet werden können und nur unter diesem Schutze gedeihen, so wagen es die Gefertigten zu bitten, Ein löbliches k. k. Kreisamt wolle gefälligst vorstehend zergliederten Versuch zur Kenntniß des hochlöblichen mähriſch-schlesischen Guberniums bringen und um hohe Bewilligung zur Errichtung und öffentlichen Kundmachung ansuchen, zu welchem Ende sie unter Einem die vorläufig entworfenen Statuten zur hohen Genehmigung oder gefälligen Abänderung beilegen.

2. Entwurf für das Institut zur Errichtung des österreichisch-schlesischen Provinzialmuseums in der Haupt- und Kreisstadt Troppau.

Einige für die Bildung der Jugend und die Beförderung der Kenntnisse ihres vaterländischen Bodens sich interessirende Männer unternahmen am Gymnasium zu Troppau die Errichtung eines österreichisch-schlesischen Provinzialmuseums.

Sie haben dabei zum Zwecke:

I. Durch Errichtung einer gewählten und zweckmäßigen Büchersammlung

a) dem verderblichen Romanlesen zu steuern, worauf die Jugend aus Mangel einer bessern Lektüre so leicht verfällt und durch dessen süßes Gift schon so mancher höher strebende Geist auf immer niedergedrückt und entnervt wurde; und

b) dem nach höherer Bildung ringenden Manne jedes Standes eine Quelle zu öffnen, aus der er Nahrung für Kopf und Herz schöpfen könne. — Schon haben sie eine Sammlung von 2000 Bänden aufgestellt, welche wohlthätige Hände aus ihren Privatbibliotheken auf den Altar der Musen legten, wie es die Beilage sub Lit. A. bezeugt.

II. Gedenken sie durch eine Sammlung aller Naturprodukte, welche sich in Oester. Schlesien und dessen nächsten Umgebungen aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreich vorfinden,

a) die Jugend zu dem so nützlichen Studium der Natur aufzumuntern; und

b) den vaterländischen Künstlern, Handwerkern, Oekonomen, Architekten und Straßenbaumeistern gleichsam wie in einem Register alles darzustellen, was die wohlthätige Natur ihnen hier zur Benützung darbietet. Was für Beiträge zur Begründung dieser Sammlung durch den Eifer der Wohlthäter unsers Museums gewidmet worden, ist aus dem sub Lit. B. beiliegenden Inventarium ersichtlich.

III. Nebst den in dieser Sammlung mitbegriffenen und nach einer zweckmäßigen Ordnung zusammengestellten Fossilien unsers Gesenkes wird noch ein besonderes Mineralienkabinet nach dem Wernerschen System aufgestellt, welches zum Gebrauche des die Mineralogie lehrenden Professors und der diese Wissenschaft lernenden Jugend bestimmt ist. Zum letztern bewog die Unternehmer die Ueberzeugung, daß dieses Studium ohne

eine sinnliche Darstellung fruchtlos seye. — Von einem nicht mindern Nutzen dürfte

IV. für Landwirthe, Tischler, Drechsler, Wagner, Binder und Forstmänner die projektirte Holzsammlung seyn, wo jede besondere Holzart als ein Kästchen in Form eines Buches so dargestellt wird, daß die eine Decke des Buchs das Holz der Länge, die andere der Breite nach, die drei Seiten des Schnittes die drei Alter angeschliffen, und der Rücken die natürliche Rinde des Stammes darstellt, auf dem ein rother Zettel die Linneische und Provinzialbenennung anzeigt. Im Innern dieses Kästchens dürfte eine kleine Rolle Papier mit einer kurzen Beschreibung dieser Holzart, deren Blätter, Blüthen, Früchte, Moose und darauf wohnenden Insekten den Werth der Sammlung erhöhen.

V. Wollen die Begründer des Museums durch nach und nach zu verfertigende und beizuschaffende mechanische Werkzeuge und Modelle von Maschinen, besonders von Ackergeräthen, welche in dem Museum aufgestellt werden, sowohl der studirenden Jugend als auch den Oekonomen, Künstlern und Manufakturisten nützlich zu seyn sich bestreben.

VI. Aus Erfahrung überzeugt, daß so oft wichtige Dokumente, Stiftsbriefe, Urkunden ꝛc. durch unabwendbare Unglücksfälle, noch öfter aber durch Nachlässigkeit und Zufall verloren gehen, werden sie bemüht seyn, alle ihnen zukommende ähnliche Urkunden, wenn auch nicht im Originale, doch in vidimirten Abschriften dem Vaterlande in dem Museum aufzubewahren und hiedurch nach dem schönen Beispiele des Johanneums zu Grätz in Steyermark Materialien für die vaterländische Geschichte zu sammeln.

Zur festen Begründung dieser Anstalt und zur bestmöglichsten Benutzung derselben wird von ihren Begründern festgesetzt:

1) daß dieses Museum für ein unveräußerliches Eigenthum des Troppauer Gymnasiums auf ewige Zeiten gehalten, daher die Bildung der an diesem Gymnasium studirenden Jugend als seine Hauptbestimmung angesehen werde. Sollte jedoch was immer für ein Verhältniß die Entfernung des gedachten Gymnasiums aus der Haupt- und Kreisstadt Troppau zur Folge haben; so hat das Museum nach dem ausdrücklichen Willen seiner Stifter in das Eigenthum der Stadt Troppau unter der Bedingung überzugehen, daß der Magistrat und Gemeindausschuß dieser Stadt die gegenwärtig von dem hiesigen Gymnasium übernommene Verbindlichkeit, für die Handhabung der Museum-Statuten, so weit sie die hohe Sanctionirung erhalten, zu sorgen, pünktlich erfülle und diese Anstalt vorzugsweise dem Nutzen der Schuljugend widme.

2) Die Leitung und Aufsicht des Museums führen

a) sechs Repräsentanten, Männer, deren jeder wenigstens in einem Zweige der Wissenschaften ausgezeichnete Kenntnisse haben muß, und deren Hauptbestimmung es ist, an der Vermehrung und Vervollkommnung dieser Anstalt nach Kräften zu arbeiten und in allen Zweigen derselben eine systematische Ordnung einzuführen und zu erhalten. Der jeweilige Präfekt des Troppauer Gymnasiums ist stets einer derselben und hat sich das Gedeihen des Museums ganz vorzüglich angelegen zu halten. Diese sechs Repräsentanten wählen sich jährlich

b) einen Präses, welcher die Repräsentanten in ihren Bemühungen zu unterstützen und vorzüglich für die Erhaltung des Ganzen und seiner Theile zu wachen hat.

c) einen Oberdirektor in der Person des jeweiligen k. k. Herrn Kreishauptmanns und Gymnasiumsdirektors, der für die Haltung der sanctionirten Statuten wacht und welchem von dem Präses jede neue Unternehmung zur Verbesserung dieses Instituts zur Bewilligung vorgelegt werden muß.

Anmerkung. Sollte einer der Repräsentanten austreten, so hat der Präses mit Zuziehung der übrigen Repräsentanten einen neuen zu wählen, welcher die erforderlichen Eigenschaften und vom Oberdirektor die Bestätigung haben muß. Nach dem Ableben oder Austritt des Gymnasiumspräfekten aber folgt demselben sein

jeweiliger Stellvertreter und Nachfolger in der Repräsentantenstelle.

Außer diesen dirigirenden Mitgliedern können noch

3) theilnehmende oder Ehrenmitglieder erwählt werden, welche nur aus Individuen von höherer Bildung bestehen dürfen und denen es allein gestattet wird, Bücher gegen Einschreibung ihres Namens in das im Museum befindliche Vormerkbuch nach Hause zu nehmen; dieses jedoch nur unter der Bedingung, daß sie dafür gut stehen, die ausgeliehenen Bücher nach Verlauf eines Monats vom Tage der Einschreibung an unbeschädigt wieder zurückzustellen und jeden erlittenen Schaden oder Verlust dem Museum vollständig zu ersetzen. Größere Wörterbücher, encyklopädische und kostbare mit vielen Kupfern versehene Werke aber dürfen auch diesen Mitgliedern nicht nach Hause erfolgt, sondern nur in dem Museumszimmer gelesen und benützt werden. Jedes Ehrenmitglied wird aufgefordert, zur Bestreitung der unvermeidlichen oder nützlichen Ausgaben des Museums einen freiwilligen Geldbeitrag, welcher jedoch wenigstens monatlich 30 kr. betragen müsse, an den Museumsfond zu zahlen. Den Herren Professoren aber wird die Benützung des Museums unentgeldlich gestattet.

4) Zur Benützung der hier studirenden Jugend und des gebildeten Publikums soll das Museum alle Donnerstage Vormittag von 9—12 Uhr, Nachmittag von 2—5 Uhr, alle Sonn- und Dienstage aber nur Nachmittag von 2—5 Uhr offen stehen. Jedoch sind den Studenten nur solche Bücher zum Lesen zu überlassen, welche der jeweilige Herr Präfekt für nützlich und ihren Kenntnissen angemessen befunden hat. Während den Lesestunden wird die Jugend der Aufsicht eines von ihm genehmigten Aufsehers anvertraut.

5) Was an Geld auf was immer für eine Art für das Museum eingehet, soll einem der Repräsentanten zur Aufbewahrung übergeben werden, welcher über die Einnahmen und Ausgaben halbjährig dem Präses die mit allen Quittungen gehörig instruirte Rechnung zu legen hat. Mit dem Jahresschluß übergiebt der Präses die vollständig dokumentirte ganzjährige Rechnung dem Oberdirektor zur Prüfung und Bestätigung.

6) Ueber die Anschaffung neuer Werke oder anderer Gegenstände für das Museum sollen die Repräsentanten und der Präses sich berathschlagen.

7) Soll über Alles, woran das Museum Zuwachs erhalten hat, jährlich ein Verzeichniß dem Oberdirektor überreicht, sonach der ganzjährigen Rechnung das genaue vollständige Inventarium beigeschlossen werden.

Debatten und Berichtigungen.

Bemerkungen über den Aufsatz, was ist eigentlich Stahl?

(Nr. 16. Märzheft des Hesperus 1817.)

Der Aufsatz des Herrn Spangenbergs über die Frage: Was ist eigentlich Stahl? und die Bemerkungen eines Ihrer geschätzten und kenntnißreichen hier ungenannten Herrn Mitarbeiters über diesen Gegenstand haben mich bewogen, auch einige Ansichten hierüber Ihnen mitzutheilen; nicht etwa um gegen Herrn Spangenbergs Meinung und die genialischen Ideen des Herrn Ungenannten in die Schranken zu treten, sondern vielmehr um eine über die Natur des Eisens und Stahls neue Ansicht hiermit vorzulegen, wozu der Hr. Professor Hausmann *) in Göttingen und der Hr. Oberhüttenrath Karsten **) in Oberschlesien mir den Weg gezeigt haben.

Dieser nach kann ich nunmehr weder Herrn Spangenbergs Ansicht noch der Idee des Herrn Ungenannten ganz beitreten. —

Ersterem kann ich nicht glauben, daß manganhaltige Erze zur Stahlbildung unbedingt nöthig sind; Letzterem nicht, daß die Kohle keine Rolle bei der Stahlbildung übernehme; sondern der Unterschied des Roheisens, Stabeisens und Stahls nur in gewissen Spannungszuständen zu suchen sey. Aber wo findet da der praktische Hüttenmann genügenden Aufschluß? wie kann er sich dadurch manche Erscheinungen erklären, die ihm täglich beim Eisenhüttenprozeß vorfallen? Freilich liegen elektrische und galvanische Wirkungen zum Grunde,

---

*) In seiner Reise nach Skandinavien. 4. Bände. 1817.

**) In dessen neuerschienener Eisenhüttenkunde. 1816. 2 Bände.

alles was nützt uns die Wirkung, wenn wir die Ursache nicht zu ergründen wissen? Warum sollen wir eine Sache so weit entfernt suchen, die uns so nahe liegt? Sehen wir nicht täglich, daß man allein durch die Kohle bei einer und derselben Erzbeschickung verschiedene Zustände des Eisens bewirken kann? Und wissen wir nicht schon längst durch die merkwürdigen Entdeckungen unserer neueren Chemiker, daß die Kohle eines verschiedenen Zustandes fähig ist? *)

Daher glaube ich eher, daß die Verschiedenheit des Roheisens, Stahls und Stabeisens von dem verschiedenen Zustand der darin enthaltenen Kohle abhängig ist.

Dieser Ansicht nach ist nun

Graphit eine Verbindung der metallischen Kohle mit Eisen, worin letzteres nach Einigen 1/10, nach Andern 1/20 beträgt.

Im Graphit ist die Kohle der überwiegende Bestandtheil. Im Stahl und weißen Roheisen das Eisen.

Weißes Roheisen und Stahl enthalten nie Graphit, sondern bloß Kohle, so auch das Stabeisen, aber in geringerm Verhältnisse.

Das graue Roheisen ist im vollkommensten Zustande, enthält aber keine Kohle, sondern bloß Graphit.

Weißes Roheisen, Stabeisen und Stahl gehören also zu einer Art und das graue Roheisen hingegen zu einer zweiten, von der ersten ganz verschiedenen Art der Verbindung der Kohle mit dem Eisen.

Genau läßt sich der Kohlengehalt des Eisens nicht bestimmen, aber zwei Procent geben ohngefähr die Gränze an, wo das körnige Gefüge des Stahls in das blättrige des weißen Roheisens übergeht.

Das am stärksten gekohlte weiße Roheisen enthält 5 Procent Kohle, Rohstahl hat 1, 2 bis 1,5 Procent. Der Cementstahl gab nie mehr als 0,9 Procent Kohle. Stabeisen sollte gar keine Kohle enthalten, doch enthält es oft 0, 2 Procent und nähert sich dann dem Stahle.

Alles gute Stabeisen enthält nicht über 0, 1. und selbst in dem weichsten Stabeisen findet sich 0,05 Procent Kohle. Verbranntes Eisen zeigt nie eine Spur davon.

Der Graphitgehalt des grauen Roheisens beträgt 2, 75 bis 4, 75 Procent. Der Graphit kann nur im höchsten Grade der Hitze gebildet werden, und er macht den einzigen Unterschied zwischen dem grauen und weißen Roheisen aus; auch kann er nur bei langsamer Abkühlung bestehen, daher geht im entgegengesetzten Fall das graue Roheisen wieder ins weiße über.

Mangan ist nicht die wahre Ursache der Stahlbildung, ob es gleich dieselbe befördert. Nur die Verbindung desselben mit Eisen und Kohle in solchen Verhältnissen, daß sich selbst bei großer Hitze niemals graues Roheisen bilden kann, giebt Stahl; weil das Mangan wegen seines Sauerstoffgehalts die Bildung der metallischen Kohle selbst in jenem hohen Grade der Hitze verhindert.

Hieraus läßt sich erklären, warum das aus armen Erzen geblasene Roheisen, wenn es nicht manganhaltig ist, grau wird, und warum reiche Erze z. B. Magnet- Eisenstein und Eisenglanz oder auch manganhaltige Erze größtentheils weißes Roheisen geben.

Ferner: warum das graue Roheisen, wenn es schnell abgekühlt wird, weiß werden kann?

Daß selbst manganhaltige Erze mit viel Kohlenaufwand graues und dann zur Stahlbereitung unbrauchbares Eisen liefern *).

Daß endlich aus grauem Roheisen immer weiches und aus weißem Roheisen immer hartes Stabeisen erzeugt wird, ersteres nie, letzteres aber größtentheils auf Stahl braucht werden kann, wenn es im hohen Hitzgrad erzeugt und daher in rein reducirtem vollkommenem Zustande sich befindet, wozu manganhaltige Erze viel beitragen können.

Geschrieben zu Blansko im Monat Nov. 1817.

A. Teubner,
Berg- und Hüttenverwalter das.

*) Als metallische Kohle und Kohle.

*) Pauh, Versuch einer Beschreibung der Berg- und Hüttenwerke Steyermarks, Seite 161 in der Anmerkung.

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Anfragen und Antworten.

1.

Einige wohlgemeinte Worte über die böhmische Literatur.

Ein halbes Jahrhundert ist beinahe verflossen, seit einige treffliche Köpfe durch ihre Vaterlandsliebe, durch ihre Thätigkeit und ihren Geschmack unsere Nationalliteratur aus der Vergessenheit zu wecken suchten, in der sie seit ohngefähr anderthalb Jahrhunderten begraben schien. — Es ist durchaus kein Zweifel, daß sie einem solchen Verfahren die verständigste und zweckmäßigste An-

sicht abgewannen und mit festen Schritten ihre neue und rühmliche Laufbahn betraten; — Hindernisse, welche keine menschliche Klugheit vorauszusehen und keine irdische Kraft zu überwältigen vermag, stellten sich ihnen im Fortgange der Zeit entgegen. — Mehrere Landplagen, als Krieg, Hungersnoth, Seuchen u. s. w., welche eben in jener für das Aufleben unserer Nationalliteratur so wichtigen Epoche über unser armes Böhmen vom Himmel selbst verhängt schienen, verzögerten eben so sehr die erwünschten Fortschritte auf dem einmal betretenen Wege, als sie im Ganzen die Wohlfahrt des Allgemeinen gefährdeten. — Als auch diese Trauerzeit für unser wieder frischer aufathmendes Vaterland vorüber war, brachte es der große Reformationsplan des unsterblichen Kaiser Josephs, welchem nach das gemeinschaftliche Band einer, so zu sagen, Schriftstellersprache die verschiedenartigen Völker seines Reiches umschlingen sollte, mit sich, daß das rasche Vordringen jener würdigen Männer eine nicht unbedeutende Stockung erleiden mußte. — Obgleich kein unmittelbarer Nachtheil für unsere Sprache und Literatur mit jenen Operationen verknüpft war, so entschieden sich dennoch viele unserer bessern Köpfe, nach Maßgabe ihrer Kräfte für jene größeren Combinationen, statt sich in den kleinern und noch nicht klar bestimmten Wirkungskreis einzuschränken. Es ist manch Gutes und Lebenswerthes, ohngeachtet aller dieser ungünstigen Verhältnisse, seit jener Zeit für die Wiederbelebung unserer Sprache und Literatur geschehen, allein leider muß auch der partheyischste Beobachter aller dieser Bemühungen eingestehen, daß es ihnen eben so sehr an einer äußern Haltung als an einem innern festen Mittelpunkte mangelte. — Der Standpunkt, auf dem wir in dieser Rücksicht gegenwärtig stehen, läßt uns darüber in keinem längern Zweifel. Ein näheres Detail verträgt sich ohnedies mit dem Umfang dieser Blätter nicht. —

Aber seit einer Zeit bemerkten wir zu unserm nicht geringen Vergnügen einen neuen Impuls in den theils schlummernden, theils sich nur leise bewegenden Kräften. — unverkennbar ist die Lust und Liebe, die alte Würde der vaterländischen Literatur wieder herzustellen, in mehreren gewis nicht mittelmäßigen Köpfen erwacht, auch fehlt es nicht an einigen wirklich erfreulichen Resultaten, die unsre vorgefaßte gute Meinung bestätigen. — Allein wir müssen gestehen, daß der bemerkte Drang und Trieb, die lebhaft ausgesprochene Lust und Liebe zu einer solchen Unternehmung, uns weit mehr als diese selbst zu interessiren im Stande ist.

Wir behalten uns eine nähere kritische Uebersicht im Ganzen noch bevor, und wollen uns mit einzelnen Andeutungen begnügen. — Die Geschichte aller Völker lehrt uns, daß die Dichtkunst und zwar vorzüglich die dramatische auf die Bildung der Sprache, so selbst unter bestimmten Bedingungen auf die intellektuelle Bildung des Volkes im Allgemeinen keinen geringen Einfluß gehabt habe. — Was in dieser Rücksicht vorzüglich neuerer Zeit unter uns geleistet worden, dürfte wohl schwerlich von irgend einem Belange seyn, ja wir müssen gestehen, daß alle die Erscheinungen, die wir auf unserer böhmischen Schaubühne gesehen haben, weit unter der Erwartung sind, zu der uns so manche lebhafte Winke und Aeußerungen berechtigten. — Eben so wenig finden wir bis izt für die Geschichte überhaupt, diese erfahrene Lehrerin des Menschengeschlechts gethan, und von der Philosophie war wohl neuerer Zeit unter uns noch keine Rede. — Wir verkennen es keineswegs, daß bei diesem isolirten Zustande eines jeden für die Wiederbelebung unserer Literatur besorgten Kopfes eine solche vielumfassende Anforderung weit über seine Kräfte wäre. — Aber eben darum, weil sich diese für uns so wichtigen Angelegenheiten in einer so zweideutigen Lage befinden, dürfte es das Hauptaugenmerk eines jeden Wohlwollenden seyn, durch Ausmittelung irgend eines festen und gemeinschaftlichen Anfangspunktes diesen peinlichen Zustand zu endigen.

Die Geschichte vergangener Jahrhunderte lehrt uns, daß wir der Blüthen und Früchte der dahingeschiedenen gelehrten Griechen- und Römerwelt nur auf philologischem Wege habhaft werden konnten. — Wir verstehen darunter keineswegs jene theils ermüdende und trockene, theils wahrhaft widerliche und unnütze Bemühung unberufener Commentatoren und Variantensammler, sondern eine wahrhafte und lebendige Würdigung alles dessen, was auf literarischen Wegen von den herrlichsten Söhnen jener alten, lange dahingeschiedenen Zeit geleistet worden. —

Auch für uns ist die Blüthen- und Fruchtepoche unserer Sprache und unserer Literatur lange vorüber. — Zu einer Zeit, wo, einzelne Dichter ausgenommen, der Teutsche keine andere Bücherspache als die lateinische kannte, der Engländer und der Franzose den verschiedenartigen Elementen seiner Zunge mühsam wie erzwungenes und oft erlogenes Leben gab, der Italiener allein als der Pflegevater der neuen Literatur unter allen Nationen der Welt sich einer wohlklingenden Prose zu erfreuen anfing, hatte unser Vaterland schon das vollkommenste Recht stolz zu seyn auf die mannigfaltigen Produkte seiner Söhne in der ihnen angeborenen Sprache. — Wiewohl uns unsre unglücklichen Religions- und Empörungskriege um einen großen, ja um den größten Theil dieser unserer literarischen Siegestrophäen gebracht haben, so besitzen wir dennoch theils in alten typographischen Ueberresten, theils in wohlerhaltenen Handschriften so manches Gute und Treffliche, was unserm nach Bildung ringenden Volke nicht länger vorenthalten werden sollte. — Nicht nur würde der Geist des Allgemeinen dadurch auf das herrlichste belebt und zu weiterem Fortschritte entzündet,

fenden auch die Sprache, über deren Verfall und Mißhandlung schon unser würdige Pelzel so Vieles geklagt hat, würde in ihrer vorigen Reinheit, Gediegenheit und Abgeschlossenheit hergestellt und somit der Weg zu allen ferneren literarischen Produktionen auf das Beste geebnet werden. —

Es wäre also unsere unmaßgebliche Meinung, daß sich die besseren Söhne unsers Vaterlandes lieber zu dem Studium und zu der Herausgabe ihrer würdigen Vorfahrer bequemen möchten, anstatt, wie sie es bis izt so oft gethan haben, fremden Nationen so manches Mittelmäßige abzuborgen. — Die Idee, daß sie gekommen sind, ein neues Reich zu begründen, mag sie begeistern, aber großmüthig müssen sie auf die Erndte ihrer Saaten verzichten; denn diese ist für künftige Generationen vorbehalten. — Alle diese modernen Büchelchen, Broschüren und Uebersetzungen hat schon theils und wird noch der Strom der Zeiten unerbittlich verschlingen, allein durch die Herausgaben ihrer alten klassischen Schriftsteller fordern sie nicht nur die Dankbarkeit des Vaterlandes auf, sondern sie ziehen gewiß auch eine sehr ehrenvolle Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich. — Wir schließen dieses unsre wohlgemeinte Bruchstück mit der Bemerkung, daß sich ein solches dem Interesse eines jeden Einzelnen eben so schmeichelndes als dem gemeinsamen Vaterlande fruchtbringendes Unternehmen weit eher einer Unterstützung des Publikums erfreuen würde, als viele andere, die seit Jahren eben aus dem Grunde, weil es ihnen an einem innern Leben mangelte, in Stockung gerathen sind. —

2.

Die Errichtung einer öffentlichen Bräu-Lehranstalt im Königreiche Böhmen.

Aus den Reisenachrichten des k. baierschen Professors Dr. Hermann durch einen großen Theil der österreichischen Monarchie, die mir zugekommen sind, erhellt, daß derselbe seines Rufes zu Folge, den er sich in Wien erworben, auch in Prag eingeladen ward, über die Gegenstände seiner neuern Arbeiten in der technischen Mechanik *) einige öffentliche Vorlesungen zu geben. Unter seinen Zuhörern aus allen Klassen, von denen jedoch der ständische hohe Adel in der größten Anzahl vorhanden war, befanden sich auch mehrere Bierbräuer **) der Hauptstadt.

In dem Lehrvortrage über die Anwendung seiner Maschinen zum Brauwesen berührte professor Hermann mit lebhaftem Antheil die Wichtigkeit dieses Gewerbfaches und stellte dabei die Gefahren in den Hauptmomenten des bisherigen Brauprozesses vor, wenn er nicht immer genau nach chemischen Regeln geleitet wird; daher das Gelingen eines jeden Gebräues auch von dem rechtlichsten und fleißigsten Bräuer nicht verbürgt werden könne und daher die erstaunliche Verschiedenheit dieses technischen Produktes, des Bieres, nicht nur in verschiedenen Ländern und Städten, sondern selbst in den Brauereien desselben Orts. Die Wirkung dieses öffentlichen Vortrages veranlaßte die Bierbrauer Prags, das hohe Gubernium auf den im 2ten Hefte von Prof. Hermanns Druckschriften befindlichen Vorschlag zur Errichtung einer öffentlichen Bräulehranstalt im Königreiche Baiern aufmerksam zu machen und des Herrn Oberstburggrafen Excellenz eine schriftliche Vorstellung zu überreichen, daß ihnen erlaubt werden möge, eine solche Lehranstalt für alle Bräuer des Königreichs Böhmen in Prag errichten zu dürfen. Sie gestanden in ihrer Vorstellung mit Bescheidenheit ein, daß sie bei solchen gegründeten Forderungen in ihrem Fache nirgends bisher Gelegenheit gehabt hätten, sich die geeigneten Kenntnisse hierüber zu erwerben; sie wünschten aber ernstlich sowohl sich selbst als künftig ihren Söhnen solche verschaffen zu können, um sich dadurch einmal in den Stand gesetzt zu sehen, den täglichen Wünschen des Publikums und den ämtlichen Forderungen in der Qualität ihres Produktes zur beständigen Zufriedenheit zu entsprechen.

Der Herr Oberstburggraf sowohl als das ganze Gubernium nahm diese eben so freimüthige als von edlem Bürgersinn und rühmlichem Eifer zeugende Vorstellung und Bitte der Bierbräuer mit großer Freude auf und beförderte ihr Gesuch sogleich an die allerhöchste Stelle.

Der Zweck dieses Unternehmens, an dessen Spitze die drei thätigen und gebildeten Bürger und Bierbräuer Kunz, Urban und Waika stehen, geht also dahin, eine zugleich theoretische und praktische Lehranstalt über das ganze Bräuwesen zu errichten, hiezu ein eigenes Gebäude zu bestimmen, in welchem alle bisher in Europa bekannten besseren Braumethoden vorgenommen, ihr praktischer Werth geprüft, neue Versuche gemacht und die wohlthätigen Entdeckungen in der Chemie und Mechanik dazu möglichst benützt werden. Was sich dann am vortheilhaftesten in der Erfahrung erprobt und das Siegel der Wahrheit zur Ueberzeugung in der Anschauung selbst darbietet, soll dann zur allgemeinen Nachahmung und Ausübung im Großen bekannt gemacht werden.

Bis jezt besteht noch nirgends ein Institut der Art, so wichtig auch dieser Fabrikationszweig im Ein-

*) Man sehe Prager Zeitung Nr. 173. 1816.

**) In Prag Bierverleger genannt.

fluſſe auf Kraft und Geſundheit der Menſchen im täglichen Leben iſt. — Nur einem ſolchen Unternehmen kann das große Verdienſt verbehalten ſeyn, dieſem Zweige der Produktion künftig mehr Einfachheit, Gleichförmigkeit und Sicherheit im Erfolge zu gewähren.

Da die Beſtätigung dieſes Vorſchlages von dem kaiſerlichen Hofe in Wien keineswegs bezweifelt wird, ſo ſieht man bald der Gründung dieſer rühmlichen Anſtalt entgegen.

Die ſämmtlichen Bierverleger und Bierbräuer der Hauptſtadt Prag haben dem Herrn Profeſſor Hermann *) in Anerkennung ſeiner beſondern Bemühungen für ihr Fach neben andern Ehrenbezeigungen auch eine eigene Dankadreſſe übergeben, die ihnen und ihrem Gewerbsſtande zugleich ſelbſt zur Ehre gereichen muß. **)

3.

Frage und Bitte an vaterländiſche Geſchichtsforſcher.

Geſchlecht der Rieſenburger.

Lange, ehebevor die Geſchlechter Theobaldiczky von Rieſenburg, Liczek von Rieſenburg und Raſſyn von Rieſenburg urkundlich erſcheinen, im zwölften Jahrhunderte ſchon, blühte das uredle Herrengeſchlecht der Rieſenburger in der weſtlichen Hälfte Böheims. Dieſes reiche und mächtige Haus, das mit den zuerſt erwähnten drei gleichnamigen Familien nicht in der geringſten Verbindung ſteht, nannte ſich hie und da bald: de Ossek, de Lesssten oder Comites de Bilin, und namentlich waren aus dieſem Hauſe: Zlawko comes et Castellanus de Bilin, der ums Jahr 1207 lebte, dann Borſſa von Oſſek, der von Przemiſl Ottokar II. 1274 des Landes verwieſen wurde, weil er ihm rieth, Rudolph von Habsburg als böhmiſchen Lehensherrn anzuerkennen. — Paprocžky und Balbin, die Orakel der böhmiſch-mähriſchen Genealogen, übergehen dies thatenreiche Haus faſt gänzlich, obgleich die Chronik des Prager Cosmas einige wenige aber intereſſante Kunden von Gliedern dieſes Hauſes giebt. Von den vielen Handſchriften, die mir umſtändlichere und ſichere Kunden hierüber verſchafften, war aber bei weitem der größte Theil Abſchriften mit und ohne Vidimus, und die geringe Zahl der Originalien war zum Theil der Hängeſiegel beraubt, oder erwähnte dieſer Familie nur in der Inhaltsformel und nicht in der Zeugen- und Siegelformel. — Dem Unterzeichneten liegt ſehr viel daran, mit dem Inſiegel oder Wappenſchilde dieſes längſt erloſchenen, aber leider! auch längſt vergeſſenen Herrengeſchlechtes bekannt zu werden, weil er durch dies Mittel einige nicht unbedeutende Entdeckungen für die vaterländiſche Geſchichte zu machen im Stande ſeyn dürfte. Da es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß noch Urkunden mit dem alten rieſenburgiſchen Inſiegel in den Händen irgend eines böhmiſch-mähriſchen Geſchichtsforſchers vorhanden ſind, ſo bittet der Gefertigte um eine gefällige Mittheilung hierüber durch dieſe Blätter oder durch ihren würdigen Herrn Herausgeber ſelbſt.

Brünn am 8. Jäner 1818.

J— H—.

genannt: Margarethe.

---

*) Bekanntlich iſt dieſer Freund der techniſchen Betriebe ſeit 18 Jahren bemüht, dieſes Fach in allen ſeinen Theilen ſelbſt praktiſch kennen zu lernen, viele eigene Verſuche anzuſtellen, durch Reiſen und Correſpondenzen alle verſchiedenen Verfahrungsarten in der Biererzeugung zu erforſchen und das Ganze endlich auf ſichere Regeln zu bringen.

**) Die Leſer werden ſie in meinem Nationalkalender auf 1819 finden.

Der Herausgeber.

Correſpondenz und Neuigkeiten.

Kronos, genealogiſch-hiſtoriſches Taſchenbuch auf das Jahr 1818. Mit Kupfern. Leipzig bei Gleditſch.

Den Hauptinhalt dieſes Taſchenbuchs macht die ſehr vollſtändige und gut gearbeitete Genealogie der ſämmtlichen regierenden Häuſer, fürſtlichen und gräflichen Familien in Europa aus; doch ſind auch die höchſten Behörden einiger Freiſtaaten in und außer Europa angegeben.

Dann folgt das Verzeichniß 1) der an den europäiſchen Höfen itzt ſich befindenden Botſchafter, Geſandten, Miniſter, Reſidenten, auch Geſchäftsträger, Agenten und Conſuls; 2) der bei dem teutſchen Bundestage angeſtellten Geſandtſchaften.

Hieran ſchließt ſich die chronologiſche Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten vom 1. Jäner 1816 bis 31. März 1817.

Zum Schluß folgen noch einige intereſſante Darſtellungen aus der Länder- und Völkerkunde; diesmal nach Walks through London 1817 fünf erläuterte und abgebildete Anſichten von einigen merkwürdigen Gebäuden Londons.

Kaum wird es der Bemerkung bedürfen, daß dieſes Taſchenbuch nicht mit der intereſſanten Zeitſchrift gleiches Namens zu verwechſeln iſt. Sein nützlicher Inhalt wird ihm von ſelbſt Leſer erwerben.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 18. März.

Vaterlandskunde.

Beschreibung des Sanoker Kreises*) in Galizien.

(Mit einer Kreiskarte.) **)

1) Lage, Gränzen, Größe.

Der Sanoker Kreis liegt zwischen Ungarn und 4 andern Kreisen Galiziens; gränzt gegen Osten mit dem Samborer Kreis, gegen Süden mit Ungarn und zwar mit dem Zemplíner Comitat. Eine Strecke des karpatischen Gebirges macht die beiderseitige Gränze, welches sowohl von den Galiziern als Ungarn Bieszczad (Bieschtschad), von den Russniaken aber Beskid genannt wird. Gegen Westen gränzt er mit dem Jasloer, gegen Norden mit dem Jasloer, Rzeszower und Przemysler Kreis.

Die größte Länge dieses Kreises beträgt von Osten nach Westen 12 und dessen größte Breite von Mittag nach Mitternacht 10¾ Meilen, sein ganzer Flächeninhalt aber 85¾ Qu. Meilen.

2) Abdachung, Boden, Gebirge.

Der ganze Kreis ist durchgehends gebirgig, an der mittägigen Seite mehr und gegen Westen weniger; die Hauptabdachung geht nach Nordwest. Das Hauptgebirge (die Karpaten) ist ganz mit Waldungen besetzt, auf der galizischen Seite mit Nadelholz, meist Tannen, und auf der ungarischen mit lauter Buchen, als natürliche Gränzbezeichnung. Während auf der nördlichen Seite des Gebirges gegen das Frühjahr der Schnee allda noch ellenhoch liegt, ist gegen Süden nach Ungarn zu gar keine Spur des Winters mehr vorhanden.

Der Boden im gebirgigen Theile und auf den Anhöhen ist ein sehr armer zäher Thonboden, dagegen der in den Niederungen sehr reich an Humus und schönem Weizenboden.

3) Klima.

Das Klima ist in diesem Kreise sehr kalt, und es ist nichts seltenes, daß der Schnee bis in den halben April liegt und im Herbste auf den noch ungemäheten Haber fällt. Während auf dem nördlichen Abhange des Gebirges der Schnee gegen das Frühjahr noch ellenhoch liegt, hat der südliche nach Ungarn zu keine Spur mehr davon.

4) Gewässer.

a) Flüsse.

Der Hauptfluß ist:

1) Der San, welcher an der mittägigen Kreisgränze bei Tarnawa wyszna den Kreis betritt, dann über Lisko, Sanok, Dynow und Dubiecko ihn durchschneidet, bei Dubiecko aber in der Richtung nach Przemysl den Kreis verläßt. Er ist in diesem Kreise noch nicht schiffbar.

2) Die Oslawa hat ihren Ursprung bei dem Dorfe Oslawice an der ungarischen Gränze, und tritt über Szczawne, Zagorz, bei Dolina in den San.

3) Der große Wyslok entspringt in Wys-

*) Bisher so gut für uns, wie eine terra incognita. Um so schätzbarer und dankenswerther sind die folgenden Nachrichten. Der Herausgeber.

**) Diese wird in einem der nächsten Hefte nachgeliefert werden. Der Herausgeber.

lok wielki und geht über Pulaw, Reske, Haczow bei Iskrzynia aus dem Kreis.

4) Der Strwionz entspringt hinter Ustrzyki bei Strwionzyk und tritt bei Chyrow in den Samborer Kreis.

Keiner dieser Flüsse ist im Kreise schiffbar, alle aber sehr gefährlich, wenn sie austreten.

b) Grosse Bäche.

1) Die Solina entspringt bei Solinka und fällt über Terka bei Solina in den San.

2) Die Wystra entspringt bei Jablonki, geht über Baligrod bei Hoszow in den San.

3) Der Tabul entspringt bei Krolik polski, tritt über Romanow unter Iskrzynia in den großen Wyslok.

4) Der Sanoczek entspringt hinter Bukowsko auf dem Berge Bukowica und tritt bei Trebcza in den San.

5) Die Wyrwa entspringt bei Lwaszenina und verläßt ohnweit Dobromil den Kreis.

6) Der Wiar entspringt bei Jureczkowa, geht über Rybotycze bei Truszowice aus dem Kreis.

Außer diesen benannten durchschneiden noch eine Menge kleinerer Bäche den Kreis nach allen Richtungen.

c) Heilquellen.

Heilquellen und Bäder von bedeutender Stärke sind nicht vorhanden, wohl aber schwächere, sowohl Schwefel als Kalk und Eisen enthaltende Quellen.

5) Naturprodukte.

In den Niederungen dieses Kreises wird Weizen, Korn, Gerste, alle Hülsenfrüchte und Erdäpfel, in den Gebirgen aber meist bloß Hafer und Erdäpfel produzirt, auch Eisen, Potasche und Glas erzeugt.*)

*) Dies Alles gehört theils zur produzirenden, theils zur veredelnden Industrie, nicht aber eigentlich zu den Naturprodukten.

Der Herausgeber.

6) Einwohner.

Nach der Militärkonskription vom Jahre 1816 befanden sich im Kreise an Einwohnern und zwar Geistliche 277, Adeliche*) 1044, Beamten 203, Bürger und Professionisten 656, Bauernansäßigkeiten 23716, die ganze Population überhaupt 208561, worunter 7747 Juden, welche aber immer zum wenigsten um ⅓ mehr angenommen werden können.

Im Jahre 1816 wurden Ehen geschlossen: 572 katholische, 3 protestantische, 1116 unirte und 11 jüdische. — Geburten: 2971 kath., 24 protest., 4405 unirte und 205 jüdische. — Sterbfälle: 2425 kath., 9 protest., 3599 unirte und 133 jüdische.

Der größere Theil des Kreises besteht aus den Rusniaken, welche der griechisch-katholischen Kirche zugethan sind.

7) Sprachen.

Im Kreise wird unter den Adelichen und Gebildeten die eigentliche polnische, teutsche, lateinische und auch französische Sprache, im Allgemeinen aber die sogenannte russische (welche aber nur ein Gemisch von russisch und polnisch) dann die polnische gesprochen. Die Juden aber sprechen außer ihrer nationalen auch die teutsche, polnische und russische, die erstere sehr schlecht, die 2 letzteren mittelmäßig, aber obgleich unter Polen und Rusniaken geboren und aufgewachsen, doch an der Aussprache gleich kennbar.

8) Zustand des Ackerbaues.

Der Ackerbau beruht in diesem Kreise (einzelne Fälle ausgenommen) so wie in ganz Gallizien auf der gewöhnlichen Dreifelderwirthschaft mit Brache, aber nicht mit reiner. In der gedüngten Brache werden häufig Hülsenfrüchte, hauptsächlich Kartoffeln gebaut. In die erste Tracht Korn, dann Gerste, Brache; in ungedüngte Brache Weizen, dann Mengekorn, Gerste mit Haber.

*) Versteht sich, wie von allen folgenden, Familienhäupter?

Der Herausgeber.

Auf diese Weise stehen die Felder meist in 3jähriger Düngung, das heißt, die dem Wirthschaftshofe nahe gelegenen. In die entferntern wird aber Haber meist einfurchig gebaut, wozu das Feld ein auch einige Jahre brach liegt, meist aber einfurchig bestellt wird. Er lohnt oft die darauf verwendete Arbeit nicht und kaum giebt er die Aussaat zurück, woran bloß das Klima die meiste Schuld trägt, auch richten die Stürme im Getreide die größten Verheerungen an. Der Acker wird ohne Rücksicht auf die Wasserhaltigkeit des Untergrundes stets in 6furchige Beete geackert, ja selbst bei den steilsten Anhöhen und dem allerdürrsten Boden. Die Wirthschaft ist gegen jene anderer Länder weit zurück, jedoch geschieht die Bestellung mit vielem Fleiße, weil viele kleinere Güter sich in eigener Regie befinden und von den Besitzern die Wirthschaft geleitet wird. Die gewöhnlichen Ackerwerkzeuge sind noch bloß der Pflug und die Egge. Auch findet man in den Niederungen den Ruhrhaken.

9) Futterbau.

Klee wird im Kreise hie und da stark gebaut, wenig grün verfüttert, meist aber zu Heu gemacht und im Winter den Mastochsen gegeben. Andere Futtergewächse kennt man beinahe gar nicht.

10) Gewürz- und Fabrikpflanzen.

Von Gewürz- und Fabrikpflanzen wird wohl schwerlich eine aufkommen können, weil es hier zu kalt ist, man kennt sie daher gar nicht.

Obgleich aber die Agrikultur wie gesagt hier noch weit zurück ist, so kann man doch hoffen, daß sie vielleicht bald einen höhern Schwung nehmen werde, indem Herr v. Lempicki, Erbherr von Poraj, zuerst die Bahn gebrochen und mit sichtbarem Erfolge zu einer 8feldrigen Fruchtwechselwirthschaft mit halber Stallfütterung übergegangen ist. Auch hat derselbe eine für hiesige Gegend ganz musterhafte Branntweinbrennerei nach Neuenhahns Grundsätzen erbaut, welche bereits nachgeahmt wird, und wodurch, wenn sie allgemeiner werden sollte, eine große Holzersparniß erreicht werden würde, da die gewöhnlichen Brennereien sehr elend und im äußersten Grade holzverschwendend eingerichtet sind. Meines Erachtens ist Herr von Lempicki der Erste im ganzen Kreise, der sich um die Emporbringung der Agrikultur Verdienste erworben hat und deshalb von der hohen Regierung öffentlich zur Aufmunterung Anderer ausgezeichnet und belohnt zu werden verdiente.

11) Obstzucht.

Die Obstzucht wird außer in einigen herrschaftlichen Gärten wegen des zu rauhen Klima wenig betrieben, nicht selten werden die in voller Blüthe stehenden Obstbäume mit starkem Schnee befallen.

12) Weinbau.

Noch weniger ausführbar ist der Weinbau, es mangelt am tauglichen Boden, dann läßt die Kälte die Traube nicht zur gehörigen Reife kommen.

13) Waldkultur.

Die Waldkultur ist in einem sehr elenden Zustande, weil man des Holzes wenig achtet, da es besonders in den Gebirgen im Ueberfluß vorhanden ist, obgleich alle sowohl Kameral- als Privatwälder auf Befehl der Regierung ausgemessen und in Schläge eingetheilt werden mußten.

14) Boden- und Produktenverhältniß.

Der Sanoker Kreis enthält:

An Waldungen . .	285407	Joch.
— ackerbaren Gründen .	370561	—
— Wiesen . . .	63760	—
— Gärten . . .	34380	—
— Hutweiden . .	92362	—
— Teichen . . .	4280	—
Zusammen . .	850750	Joch.

Im Verhältniß der ackerbaren Gründe ist die Bevölkerung in diesem Kreise ziemlich stark.

Aussaat.

Weizen . .	19245	Korez.
Korn . . .	46695	—
Gerste . .	46238	—
Haber . .	80353	—
Haidekorn . .	2457	—

Erbsen	2984	Korez.
Bohnen	348	—
Erdäpfel	45216	—
Türkischer Weizen	2456	—

Nach dreijährigem Durchschnitt Fechsung.

Weizen	57735	Korez.*)
Korn	140085	—
Gerſten	138715	—
Haber	321412	—
Haidekorn	7371	—
Erbſen	11936	—
Bohnen	1440	—
Erdäpfel	452160	—
Türkiſcher Weizen	12280	—

Auch der Ertrag iſt für die Bevölkerung zu wenig, daher iſt auch das Volk hier in der Regel ſehr arm.

15) Hornviehzucht.

Die Hornviehzucht wird hier, beſonders im Gebirge wegen hinlänglicher Holz- und Hutweide, ſtark betrieben und kann als die Hauptertragsquelle des Landmanns angeſehen werden. Der im Kreiſe gezogene Ochſe iſt von keiner beſondern Schwere und zur Beſtellung der Gebirgsfeldarbeit beſonders geeignet, deshalb auch ein ſtarker Verkauf derſelben nach Oberungarn ſtatt findet, wo ähnliche Verhältniſſe eintreten. Die Kühe ſind aber gewöhnlich nichts weniger als milchreich; wenn ſie trächtig werden, ſtehen ſie beſonders ſehr lange trocken, woran aber Mangel an ſaftiger Fütterung im Winter und die Entfernung der Weiden im Sommer Schuld iſt.

16) Pferdezucht.

Die Pferdezucht iſt noch weit zurück und ohnerachtet der ſeit mehreren Jahren beſtehenden Aerarialbeſcheler hat ſie wohl kaum einen Schritt vorwärts gemacht, weil der Landmann ſchon ſein 2e je auch 3jähriges Füllen vor die Egge ſpannt, es im Winter Mangel an Fütterung leiden läßt, Körnerfutter ihm aber ſehr ſelten, höchſtens etwas weniges in der Anbauzeit reicht. Ueberhaupt herrſcht ein großer Winterfuttermangel; das Vieh, welches bloß leeres Stroh den Winter hindurch bekommt, wird auf die grüne Frühjahrsweide vertröſtet und es iſt nichts Seltenes, daß ein ganz geſundes Vieh bloß aus Mangel an Nahrung nicht die Kraft hat, auf den Füßen zu ſtehen.*)

Die im Kreiſe gezogenen Pferde ſind ſehr klein und ſchwach, wegen ihres zu frühen Gebrauches aber im 6ten Jahre ſchon alternd, wo ſie meiſt nach Oberungarn verkauft werden und dort nach Erhalt der Körnerfütterung mehrere Jahre noch Dienſte leiſten.

17) Schafzucht.

Die Schafzucht wird im Kreiſe nicht ſtark betrieben, der Landmann zieht gewöhnlich einige, um ſeinen Hausbedarf an Tuch und Käſe (Brindza-Käſe) zu decken. Der edleren Schafzucht ſtehen im Wege die häufig vorhandenen Wölfe, welche nicht ſelten großen Schaden in den Heerden anrichten, die übliche Melkung der Mutterſchafe, das übliche Pferchen mit Schafen, gänzlicher Mangel an Abſatz edlerer Wolle, das kalte Klima und Mangel an Futter im Winter.

18) Schweinezucht.

Die Schweinezucht wird ebenfalls nicht ſonderlich betrieben, obgleich die vorhandene Race ziemlich groß wird und leicht Fett anſetzt. Es werden deren einige Tauſend jährlich auswärts verkauft, da der Landmann außer den Hauptfeiertagen gar kein Fleiſch ißt, beſonders der Rusniake und Gebirgsbewohner.

(Fortſetzung folgt.)

*) Wahrſcheinlich iſt der Durchſchnitt nach den letzten drei Jahren gemacht, wenn er nicht gar idealiſirt iſt, weil bei den drei erſten Früchten genau 3 Körner, beim Haber 4 entfallen.

Der Herausgeber.

*) Der allgemeine Krebsſchaden in unſrer Landwirthſchaft, wenn von der Bauernmehrheit die Rede iſt, und die Hauptquelle vieler Uebel und Klagen darüber!

Der Herausgeber.

Geschichte.

Die Franken und ihre Könige aus dem Stamme der Merowinger, mit dem Versuche einer Darstellung über die Urgeschichte der Franken.

Von F. Burgerth.

(Fortsetzung von Nr. 70. 1817.)

Es kann daher Pharamund eben nur als einer der fränkischen Fürsten, wie Marcomer oder Sunno betrachtet, das salische Gesetz aber als eine Verfügung angesehen werden, das durch die Vornehmsten aus dem Volke in dem Salgau, Bodegau, Windegau und Wiesegau entworfen, später aber durch die christlichen Könige gereinigt und mit Zusätzen vermehrt wurde; denn die Bestimmung in eben diesem Gesetze, wodurch das weibliche Geschlecht von der Regierung ausgeschlossen wird, kann nicht in dem Zeitpunkte, wo bei der Wahl eines Fürsten oder Herzogs nur Muth und Tapferkeit beachtet wurde, wohl aber nur damal geschehen seyn, wo wirklich schon eine königliche Regierung Statt gefunden hatte.*)

Pharamund soll nach Prosper im Jahre 426, nach dem gelehrten Usher aber im Jahre 428 gestorben seyn. Nach ihm erscheint der uns ganz unbe-

*) Ueber Sitten, Gewohnheiten, Religion und Gesetze dürfte sich aus der Geschichte der Teutschen für die Franken als einzelnes Volk Folgendes anwenden lassen:

a) Die Franken trugen enge, am Leibe sehr genau angelegene, nur bis an das Knie reichende Kleider. Selbst Carl der Große erschien noch in dieser Kleidertracht; bis er auf die Bitte der Geistlichkeit, den römischen Patricius in seiner Tracht nachzuahmen, Kleider vom längern Schnitte gewählt hatte. Das Frauengeschlecht trug fast gleiche Kleider mit den Männern, gewöhnlich mit Purpurstreifen verziert. Das Kleid hatte keine Aermel, denn das Frauenzimmer ging von der Schulter bis an die Ellbogen und auf der Brust entblößt.

b) Der Mann, welcher vor seinem zwanzigsten Jahre den vertrautern Umgang mit dem Frauenzimmer gesucht hatte, ward der Ehre verlustig erklärt.

c) Die Ehe war heilig und nur auf reine Liebe gegründet. Die Braut wurde von den Eltern nicht ausgestattet und der Bräutigam erhielt kein Mitgift. Doch gaben sich die Brautleute Geschenke, die von Seite des Bräutigams in einigen Stücken Vieh, von Seite der Braut aber immer nur in Waffen bestanden. Die Vornehmen aus dem Volke hatten nicht so sehr zur Wollust als zum Staate mehrere Frauen.

d) Die Franken wählten sich nach dem Beispiele der übrigen Teutschen aus den Vornehmen oder dem Adel ihre Fürsten, wie sie sich diese noch als Cherusker gewählt hatten. Nur Einsichten, Muth und Tapferkeit führten zur Fürstenwürde. Sie hielten Volksversammlungen, wo alle Gegenstände vom wichtigeren Belange vor dem Volke abgethan werden mußten. Das Thun des Fürsten bestand, zuvörderst in Friedenszeiten, minder im Befehlen oder Gebieten, als in Rathsertheilungen. Es wurden ihm immer aus den Vornehmen einige Männer an die Seite gegeben, die seine Meinungen prüften und unterstützten; ihn auf Kriegszügen begleiteten und zugleich als nächste Umgebung seinen Hofstaat bildeten, und diese Männer werden von dem Geschichtschreiber Wachter, in lateinischer Sprache Comitas (Grafen) genannt. Die Fürsten hatten außer dem Ertrag ihrer eigenthümlichen Güter und außer dem Strafantheile an Pferden und Kühen, da Jemand gestraft wurde, keine bestimmten Einkünfte. Doch gab das Volk von seinen Heerden und den Früchten des Landes freiwillig ein Gewisses an sie ab. Die Unkosten der Fürsten waren unbeträchtlich. Die Nation zog in eigener Rüstung zu Felde und der Adel rechnete sich's zur Ehre, im Gefolge des Fürsten seinen Hof bilden zu können.

e) Bei den Teutschen überhaupt genommen zählte man verschiedene Stände: den Adel, die Freigebornen, die Freigelassenen und die Leibeignen. Der Adel und die Freigelassenen besorgten unter dem Einflusse des Fürsten die öffentlichen Angelegenheiten. Die Freigelassenen und Leibeignen hatten da keine Stimme.

f) Die Franken waren, wie überhaupt die Teutschen, dem Heidenthume zugethan; doch glaubten sie an eine Vorsehung, an die Unsterblichkeit der Seele und an eine glückliche Zukunft. Ihre Priester (man muß diese mit den Druiden der Gallier oder Celten nicht verwechseln) behaupteten im Volke großes Ansehen. Sie wohnten den Volksversammlungen bei und stillten mit ihrem heiligen Worte da alle Zwiste; sie machten den Krieg mit, gingen mit der aus einem heiligen Haine genommenen Fahne an der Seite der Krieger; er-

kannte Theodemir und nach diesem Clodio der Haarige als Fürst unter den Franken. Er drang im Jahre 428 mit seinen Franken bis in die Picardie vor und plünderte das Land, bis er von dem römischen Feldherrn Aetius geschlagen wurde. Bei dieser Gelegenheit hatten die Franken, als sie die in den Jah-

höheten den Muth derselben durch Erinnerungen an eine glückliche Zukunft und halfen im Heere die Ordnung des Dienstes aufrecht erhalten. Kein Heerführer hatte das Recht, den Krieger zu strafen; dies war nur die Sache der Priester. Doch dürfte in Beziehung auf Raub, Plünderung und Meineid ihr Wort bei den Franken wenig gefromm haben.

g) Weder die Franken noch die übrigen Teutschen hatten in der Urzeit geschriebene Gesetze. Sie pflegten, was dem Volke zuträglich war, in ihren Volksversammlungen, später Märzfelder genannt, (dabei wurden immer Gastereien angestellt; diese sollten Vertraulichkeit, Gemeinsinn und schnellen Entschluß zu großen Unternehmungen in die Gemüther verpflanzen) zu bestimmen und das Bestimmte dann als eine Gewohnheit genau zu beobachten. Selbst in den neueren Zeiten, als die römischen Rechte eingeführt wurden, hatten alle Gewohnheiten, und was Herkommens war, das vorige Ansehen behauptet. Ihre Strafen hielten mit der Rohheit ihres Zeitalters gleichen Schritt. Menschenmord ward nicht am Leben bestraft, weil der Sohn das seinem Vater und die Blutsfreunde das einem oder dem andern ihrer Verwandten widerfahrne Unrecht an dem Thäter rächen und gleichsam einen Privatkrieg zu Gunsten des Beleidigten führen mußten. Blieb Jemand in dieser Fehde auf dem Platze, dann mußte wegen des Erschlagenen eine gewisse Anzahl Viehes gestellt oder bezahlt werden, und von dieser Strafe bezog der Fürst einen gewissen Antheil. Ueber Streitsachen von minderem Belang entschieden größten Theils die Comites in Kürze. Zweifelhafte Fälle wurden durch den Zweikampf entschieden; denn man hielt das Faustrecht für ein göttliches Urtheil, dem zu Folge das Recht immer dem Sieger zuerkannt blieb. Wichtige Dinge, worin sich's um Leben, Eigenthum, Vermögen handelte, wurden in den öffentlichen Versammlungen der Mehrheit der Stimmen zur Entscheidung überlassen; wohin wahrscheinlich auch die Beschlüsse über Krieg und Frieden gehört hatten. Auf Vernachlässigung des Kriegsdienstes waren schwere Strafen gesetzt. Feige, faule, von der Seite der Fahrlässigkeit bekannte Leute wurden im Schlamme oder in der nächsten Pfütze erstickt, Verräther und Ueberläufer oder an Bäume gehängt. Der Schuldner, der nicht bezahlen konnte, wurde zum Knechte seines Gläubigers erklärt; und der Freigelassene, der eine Leibeigne heirathete, verlor seine Freiheit und mußte in die Knechtschaft übertreten.

h) Die Zeit, in welcher sich die Franken die Schreibkunst eigen machten, läßt sich nicht bestimmen. Die Stelle des lateinischen Dichters Venantius Fortunatus Germ. lib. VII. 18.

„Barbara fraxineis pingatur Runa tabellis" —

zeigt an, daß die Franken Anfangs auf Tafeln oder der Rinde von Eschenbäumen geschrieben haben. (Oben das Wort Runa bedeutet litera, Buchstab, weil die teutschen Buchstaben bei den meisten teutschen Nationen Runa oder Runen genannt wurden.) Einige Sprachforscher verfielen vielmehr auf die Rinde von Buchenbäumen und wollten die Abkunft des Wortes Buch daher ableiten. Wir finden bei den Franken erst zu den Zeiten ihrer christlichen Könige geschriebene Gesetze. Diese wurden von den Königen und den weltlichen und geistlichen Ständen auf den Reichstagen oder Volksversammlungen abgefaßt und von der Geistlichkeit, in welcher ausschließlich der römische Genius durch die lateinische Sprache sich fortgepflanzt und Gelehrsamkeit und Wissenschaft vereinigt hatten, in lateinischer Sprache niedergeschrieben. Dies mußte dann auch die Vornehmen aus den Franken weltlichen Standes veranlaßt haben, sich, damit ihr Einfluß in Staatsangelegenheiten neben dem gebildeten Geiste des Clerus mehr Kraft gewinne, dem Studium der lateinischen Sprache zu widmen. Dem Clerus war in wichtigen Beziehungen nur an der Fortpflanzung der lateinischen, nicht aber an der Reinigung und Verbesserung der teutschen Sprache gelegen (darum sagt Otfridus Monachus Weissenburg bei dem Lambecius lib. II.: „Lingua Theutisca (Germanica) velut agrestis habetur, dum a propriis nec scriptura, nec arte aliqua ullis est temporibus exposita; hujus linguae barbaries ut est inculta et indisciplinabilis atque insveta capi regulari freno grammaticae artis; sic etiam in multis dictis scriptu est propter literarum aut congeriem aut incognitam sonoritatem difficilis); und wir können daher annehmen, daß die Staatsgeschäfte in Frankreich im sechsten, siebenten und achten Jahrhunderte nur in der latei-

ren 411—427 eroberten Gegenden vom Rheine bis an die Mosel und über derselben wieder verlassen mußten, in Trier grausame Verwüstungen zurück gelassen. Im Jahr 432 schloß Aetius mit ihnen Frieden. Während dieser Feldherr (von 434—436) gegen die Burgunder und Westgothen kämpfte, hatte Clodio Camaracum (das heutige Cambray in dem Königreiche der Niederlande) weggenommen und auch einen Theil der Picardie an sich gerissen. Zwar suchte Aetius um das Jahr 445 den Franken diesen eroberten Landstrich streitig zu machen; aber seine Versuche waren ohne Erfolg. Clodio hatte sich in diesen Eroberungen zu behaupten gewußt.

Ich schließe mit diesem Paragraph die Urgeschichte Frankreichs. Ich bearbeitete sie schon vor einigen Jahren als forschender Freund des mystischen Alterthums bloß und einzig für mich. Der Umstand, daß Herr Hofrath Ch. G. Heinrich, Professor der Geschichte zu Halle, in seiner 1807 erschienenen Geschichte von Frankreich nach einem gefahrlosen Durchfluge durch die Urgeschichte sich nicht nur über jedes historische Problem leichtfertig hinweg geschwungen, sondern auch viele unproblematische Begebenheiten und Merkwürdigkeiten aus der Urzeit gleichgültig weggelassen hat, führte mich dann später auf den Gedanken, meine Fragmente zu ordnen und sie als Versuch einer Darstellung der Urgeschichte Frankreichs der Welt zu überliefern. Dies geht nun hier in Erfüllung. Mühsam und ausharrend im Erforschen und unverdrossen in Combinationen habe ich zwar dem nächsten Geschichtforscher in der Urgeschichte der Franken so Manches vorgearbeitet; aber gleichwohl bleibt demselben noch Vieles zu ergründen, zu enthüllen und zu berichtigen übrig.

Die folgenden Paragraphen über die Franken und ihre Könige aus dem Stamme der Merowinger werden nicht als Geschichte im ausgedehntesten Sinne des Wortes zu betrachten seyn; weil ich größten Theils nur die innerlichen Begebenheiten des Landes beachtet habe.

---

§. 3.

Der merowingische Königsstamm erhebt sich. König Childerich entweicht, wird aber wieder eingesetzt. König Clodwig bezwingt die Alemannen, Römer und Westgothen in Gallien; er läßt alle fränkische Fürsten ermorden und bemächtigt sich ihrer Länder; er tritt zum Christenthume über und wird der allerchristlichste König genannt. Sein Reich wird nach seinem Tode in vier Königreiche getheilt. König Clodomir wird enthauptet, seine zwei Söhne ermordet und Hermanfried, König von Thüringen, zu Zülpich über die Stadtmauer gestürzt. König Theoderich bleibt gegen seinen Bruder im Gefechte. Burgund und ein Theil von Thüringen kommen an die Franken. Belisars Tapferkeit. Meineid der Franken gegen die Oströmer und Ostgothen.

Clodio starb im Jahre 447 oder 448. Im Letzteren erscheint Merowäus (nach einigen Geschichtschreibern ein Sohn, nach andern ein Blutsverwandter des Clodio) als Fürst der Franken in jenem Gebiete Galliens, das durch Clodio erobert worden war. Merowäus hatte seinem ältern Bruder Clodebaud die Herrschaft entrissen und sich unter den Auspicien des weströmischen Ministers Aetius gegen seinen Bruder in der Regierung behauptet. Dieser, darüber entrüstet,

---

aischen Sprache verhandelt wurden; so wie uns auch über Frankreich bis ins zehnte Jahrhundert nur lateinische (größten Theils geistliche) Geschichtschreiber bekannt sind. Zu Anfang des neunten Jahrhunderts hatte Ludwig der Fromme, König von Frankreich und Kaiser im Westen, festgesetzt, daß die Gesetze in den Grafschaften dem Volke vorgelesen und bekannt gemacht werden sollen. Weil aber das Volk die lateinische Sprache nicht verstand, so mußten die Gesetze aus der lateinischen in die teutsche Sprache übersetzt werden. Das dadurch in teutscher Sprache entstandene Gesetzbuch war dann als ein Zusatz zu dem salischen Gesetze auf dem Reichstage zu Aachen im fünften Jahre der Regierung Ludwigs des Frommen (818) ordentlich ausgefertigt worden; und in diesem Zeitabschnitte dürfte die teutsche Sprache in ihrer Wiege gesucht werden können. Während dieser Zeit hatte sich auch die französische Sprache erhoben. Die römische Provinzialsprache, die auch die Gallier angenommen hatten, vermischte sich vorerst mit der Sprache der Gallier, dann später mit jener der Franken; und aus diesem Gemische dürfte die französische Sprache entstanden seyn. Der Tractat von Verdün vom Jahre 843 hatte das große fränkische Reich in Westfranken oder Frankreich und in Ostfranken oder Teutschland getheilt; und seit dieser Zeit war in Teutschland unter den Baiern, Schwaben, Rheinfranken, Sachsen und Thüringen die teutsche, von den Westfranken aber in Frankreich die französische Sprache kultivirt worden.

brachte die Bructerer und andere fränkische Völker auf seine Seite, und suchte, als sich die hunnischen Horden im Jahre 450 gegen Gallien fürchterlich hinwälzten, gegen Merowäus beim Hunnenkönige Attila Hülfe. Attila gelobte, ihn zum Könige zu erheben und erleichterte sich, nachdem Clodebaud mit seinen Völkern zu ihm gestoßen war, dadurch den Uebergang über dem Rhein. Dagegen hatte Merowäus in diesem Völkerkriege *) zu Gunsten Europens, das mit einer gänzlichen Umwälzung bedroht war, tapfer gekämpft und sich dadurch in dem Besitze der Picardie dergestalt befestigt, daß alle Franken, die unter seiner Herrschaft standen, den Namen der Merowingischen (Franci Merovingi) angenommen hatten. Und nach dieser Benennung ward dann der erste Königsstamm in Frankreich später der Merowingische genannt.

Merowäus ging im Jahre 456 mit Tod ab und ihm war sein Sohn Childerich in der Regierung gefolgt. Die Gerechtigkeit und Strenge, womit die ersten Schritte dieses Fürsten bezeichnet waren, erweckten zwar von ihm große Erwartungen; aber bald hatte diese sein Hang zu Ausschweifungen verdunkelt. Er wollte, gleich einem gemeinen Spartaner, das Weib seines Nächsten ungestraft begehren; und dies konnte unter den alten Franken nicht wohl angehen. Man fing dann allenthalben an, mit ihm unzufrieden zu werden; und es entspann sich eine Verschwörung gegen das Leben dieses Fürsten. Schnelle Flucht blieb das einzige Mittel, sein Leben im zweiten Jahre seiner Regierung zu retten. Die Mauern von Thüringen, wo sein Freund Basinus, König der Thüringer, residirte, gaben ihm Schutz und Sicherheit.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Verlauf dieses Krieges wird in meinem Aufsatze über Ungarns Urgeschichte umständlich vorkommen.

Antwort

auf die Anfrage des Hesperus, Jahrgang 1816, 21tes Heft über die Nachricht der von Celtes in Ungarn, Böhmen und Siebenbürgen gestifteten gelehrten Gesellschaft.

Von Georg v. Gyurikovits.

(Vergleichen Außerordentliche Beilage Nr. 4. zum Maiheft 1816.)

Man verlangt im allbeliebten Hesperus im 21ten Hefte des Jahrgangs 1816, das mir erst ehnlängst zugekommen ist, S. 56 eine nähere Nachricht von den Schicksalen der beiden, nämlich siebenbürgischen und böhmisch-ungarischen Zweige jener berühmten gelehrten Gesellschaft, welche Conrad Celtes, auch Protutius genannt *), zur Beförderung der Wissenschaften und Künste stiftete, und welche zu Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts unter den ungarischen Königen Mathias Corvinus, Uladislaw II. und Ludwig II. in vollem Flore war.

Da auf diese Frage meines Wissens bisher noch nicht grantwortet worden ist **), so trage ich kein Bedenken, dasjenige, was ich darüber weiß, bekannt zu machen. Die Nachrichten, welche man von der oberwähnten gelehrten Gesellschaft zu wissen wünscht, sind zu finden in folgenden Werken:

1) Bei Paul Vallaszky in Conspectu reipublicae literariae in Hungaria ab initiis Regni ad nostra tempora (1808) delineato, von 117. bis 121. Seite.

2) Bei Demselben in Tentamine Historiae literariae sub Rege Mathiae Corvino de Hunyad in Hungaria. Lipsiae 1769. 4. Von 68. bis 77. S. Sectione V. de Societatibus eruditis.

3) Joh. Gottl. Böhme in Tractatu de Augustino Olomucensi, et patera ejus aurea. Dresdae et Lipsiae 1758.

Geschrieben in Preßburg 3. Dez. 1817.

*) Sein eigentlicher Name war Meissel. Man sehe auch von ihm Niemeyers teutschen Plutarch. 2te Abtheilung, 1812, ein Werk, das ich überhaupt den Freunden teutscher Geschichte und den Verehrern unsrer großen Teutschen der Vorzeit als eine Schule ächten Teutschthums und als Correctif gegen die Abgötterei, die mit dem Aster-Teutschthum getrieben wird, empfehlen kann.

Der Herausgeber.

**) Eine Antwort vom Herrn Dr. von Kalina wird der Herr Verf. in der oben citirten Beilage des Maiheftes finden.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 19. April.

Staatswissenschaft.

Darstellung des Herausgebers mit Rücksicht auf Oesterreich: „über Wichtigkeit der Produktion des Flachses, der Garne, Leinwande und ihres Verkehrs in Schlesien. *)"

(Mit Anmerkungen eines Sachkundigen. **)

So lautet der Titel einer kleinen, 1817 bei Schöne in Berlin herausgekommenen Schrift, deren kurz ausgehobener Inhalt auch für Oesterreich Interesse haben und zu interessanten Vergleichungen und Betrachtungen Anlaß geben dürfte.

1.

Der Flachs ist für Schlesien in aller Hinsicht ein vorzügliches Erzeugniß und das Leinengespinnst eine für die gemeine Volksklasse dieser äußerst volkreichen Provinz eben so nöthige als angemessene Beschäftigung.

Anmerk. Man setze statt Schlesien — die Gebirgsgegenden Böhmens, Mährens, Schlesiens, Oberösterreichs, Ungarns und Galiziens — und der ganze Satz gilt in weit ausgedehnterem Sinne für den österreichischen Staat.

2.

Die Vortheile des Handels mit allen Produkten der schlesischen Leinenmanufaktur, sind aber nicht bloß für die Provinz selbst, sondern auch für den gesammten preußischen Staat von größter Wichtigkeit.

Anmerk. Eben so und noch mehr mutatis mutandis.

3.

Durch die bisherigen Garnunterhändler ward der Leinenmanufaktur äußerst geschadet und der Weber aufs empfindlichste bedrückt.

Anmerk. Tout comme chez nous! †)

4.

Nachtheile des bisherigen Garnverkehrs:

a) Der Garnhändler läßt die Bedingungen unerfüllt, unter denen er ursprünglich concessionirt ward.

b) Berücksichtigt nur sein Privatinteresse.

c) Aus den Garnmärkten sind Garnauktionen gemacht worden.

d) Die Garnpreise können nach dermaliger Lage des Garnhandels nur durch den Druck des Webers in ihr natürliches Verhältniß gebracht werden.

5.

ad 4 a. Die Bedingungen waren:

„1) für gute Garne zu sorgen, 2) eine Anzahl Weber in Thätigkeit zu halten."

Sie wurden aber durch die bisherige Behandlung der Leinenmanufaktur von Seiten der Gebirgskaufleute unausführbar gemacht.

Der Spinner kann kein gutes Garn liefern, wenn er kein gutes Spinnmaterial hat und wenn er genöthigt ist, seine Garne oft ohne allen Broderwerb zu verkaufen.

Woher soll der Weber gute und unvertheuerte Garne beziehen, wenn sie der Spinner nicht in Menge verfertigen kann und der We-

*) Vergl. Hesp. Nr. 36, 37 1819. u. Nr. 10. 1818.

**) Sie folgen am Schlusse des Aufsatzes.

†) Hesp. Nr. 19.

der sein Fabrikat ebenfalls sehr oft ohne allen Broderwerb zu verkaufen genöthigt ist? [2])

6.

ad 4 b. Der Wucher der Garnhändler ist Gegenstand allgemeiner Klage.

ad 4 c. Ein vorzüglich begehrter Artikel muß auf öffentlichem Markte nothwendig im Preise gesteigert werden. — Aber nur allzuoft muß der Spinner sein Garn unter dem Werth verkaufen, um sich seinen nothdürftigen Lebensunterhalt zu verschaffen.

7.

Die Fortschritte der Kreasfabrikation sind die vorzüglichste Begünstigung der Leinkultur, des Nahrungsstandes der Spinner und Weber, der besten Benutzung unserer Bleichen und des sichersten Zweiges der Leinenmanufaktur.

Ihre Geschäfte erfordern indessen eine ungleich größere und mühsame Uebersicht. Alle ihre Erfordernisse müßten um so eher befriedigt werden können, da auswärtige Kreasfabriken, deren ausgebreitete Thätigkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann, ihre eigentlichen Bedürfnisse aus Schlesien befriedigen.

Frage: Sind hiermit die weißen Garne gemeint? Was hat es eigentlich für eine Bewandniß mit der Kreasleinwand und den Eigenthümlichkeiten ihrer Fabrikation im Großen? Stehen wir darin so bedeutend gegen Preußisch-Schlesien zurück? [3])

8.

Die sächsischen Leinenfabriken, die vorzüglich in weißgarniger Leinwand ihren Verkehr treiben, können ohne schlesische Garne nicht bestehen.

Frage: Findet dieß auch Anwendung bei uns? [4])

9.

Sollen gute Leinwande gewebt werden, so sind gute Garne dazu erforderlich und so lange wir diese nicht in Menge haben, so ist an die Emporbringung weder unsrer allgemeinen Leinwandmanufaktur, noch vielweniger an Kreasfabrikation zu denken.

Frage: Ist bei uns Mangel an gutem Garne? [5])

10.

Ausgemachte Regel bleibt es, daß wenn die Linnenfabrik florieren soll, dem Weber gutes Material in verhältnißmäßigen Preisen geliefert werden muß. Dann kann sowohl die rohe als auch die weißgarnichte oder Kreasfabrik gedeihen. Dann kann Schlesien, wenn es seine Erzeugnisse selbst immer mehr veredelt, noch weit blühender werden, als es bereits ist. Dann hat es seine wahre Goldgrube gefunden.

Anmerkung. Fiat applicatio. [6])

11.

Wenn für die Produktion eines guten Spinn-Materials gesorgt, dem Spinner die Anfertigung guter Garne belohnt und alsdann durch wachsame Staatspolicei diese gewisse und reichhaltige Quelle des Wohlstandes der Provinz und der Wohlhabenheit aller Einwohner derselben gesichert wird; dann ist dem blos wucherlichen Unterhändler ein gehöriger Damm entgegengestellt. Der Grundsatz muß hier gelten:

Das Ganze kann nur einen wohlthätigen Bestand erhalten, wenn kein Theil auf Unkosten des andern unterdrückt wird.

12.

Der größte Theil der Dorfbewohner der Provinz bedarf eines Nebenerwerbs, um sein Bestehn für sich und die Seinigen zu sichern. Reicht dieser Nebenerwerb nun nicht so weit, daß er sich zu rechter Zeit mit einem spärlichen Mundvorrath versehen kann, so liegt er dem Wucherer sogleich in den Armen und kann höchstens nur von Woche zu Woche auf die Anschaffung seines Bedarfs denken.

Frage: Können nicht Magazine auf ähnliche Art, wie bei Berg- und Hüttenwerken am Harz, zu Mariazell ꝛc. helfen?

13.

Der Gebirgshandelsstand behandelte bisher die Geschäfte der Leinenmanufaktur blos als Unterhändler, und versäumte dadurch nicht allein die Wahrnehmung seiner eigenen, ungleich größern Vortheile, sondern auch der Vortheile aller übri-

gen Interessenten dieser Manufaktur. Auf diese Art konnten Spinner und Weber für die Fortschritte derselben kein eigenes Interesse erhalten und an den glücklichsten Conjunkturen nur einen sehr geringen Antheil nehmen. Und hier liegt die Ursache, warum für die schlesische Manufaktur die gegründetste Besorgniß entstehen und der Verlust des kaufmännischen Kredits und alles Zutrauens zu dem schlesischen Fabrikate erfolgen mußte.

14.

Unerläßliche Erfordernisse zum Flor der Leinenmanufaktur sind:

1) Ein guter, preiswürdiger Flachs. Der mehrste Flachs ist schlecht, unrein, vertheuert. Die Ursache hievon liegt vornehmlich darin, daß Flachs- und Garnunterhändler ihren hinlänglichen Vortheil im wohlfeilen Einkaufe des Flachses finden — weil Spinner und Weber jedes Material von ihnen annehmen müssen und sonst keine andere Rettung vor sich sehen. Statt dessen sollte die Leinkultur mit besonderer Aufmerksamkeit und mit dem erforderlichen Aufwande baarer Auslagen betrieben werden. Alles ist im Preise gestiegen und das vorzüglichste Landesprodukt, ein guter Flachs, steht noch im nämlichen Preise wie vor 30 und mehreren Jahren.

Anmerkung. Scheint auch bei uns nach Reduktion auf Silber der Fall. [7])

2) Ein reines Spinnmaterial. So lange noch nicht einmal für reine Flachsbrache gesorgt ist, kann schon aus diesem Grunde der Spinner kein gutes Garn verfertigen.

3) Ein unvertheuerter Flachs. Der Spinner bezieht ihn aber erst aus der dritten, vierten Hand des Unterhändlers. Ein schlechter, unreiner und vertheuerter Flachs raubt dem Spinner den eigentlichen Broderwerb. Oft fällt das Garn, wenn der Flachs steigt, zum Beweise der Willkühr, womit die Unterhändler herrschen. Bleibt dieß Verhältniß so, wie seit Jahr und Tag, so findet der größte Theil der Spinner mehr Vortheil im Betteln, wenn er auch nur vor der zehnten Thüre einen Bissen Brod erhält. — Jede schlesische Mißerndte drückte den Garnpreis herab. [8])

4) Gute, richtige und unvertheuerte Garne. Die meisten aber sind schlecht, (wegen schlechten Materials) unrichtig (weil der Spinner zu allen betrüglichen Kunstgriffen Zuflucht nehmen muß) vertheuert (weil sie der Weber nur aus der dritten, vierten Hand kaufen kann, und weil ihm sein Erwerb noch außerdem auf vielfache Art verkümmert wird.)

Die Wohlfeilheit der Garne kann dem Weber keine Unterstützung gewähren, da ihm die Leinwand um einen Spottpreis abgekauft wird. Die Theuerung im angränzenden Böhmen veranlaßte einen so wohlfeilen Einkauf der Leinwande, daß sie zum gangbarsten Verkehr in unglaublicher Menge von daher bezogen wurde. Die bessern Garne, zur Anfertigung besserer Leinwande, die im Preise stiegen, entbehrte der Weber, weil sie der Spinner nicht fertigen konnte, aus Mangel an Unterstützung und eines vorzüglichen Flachses. Spinner und Weber konnten nur durch Unterstützung des Staats vom Hungertode gerettet werden.

5) Wachsamkeit der Staatspolizey.

a. Es muß gesorgt werden, daß der Anbauer des gewissen Absatzes eines guten Flachses versichert seyn könne, und daß der Spinner im Stande sey, gute Garne anzufertigen. Nur durch preiswürdigen Flachs erhält der Spinner sicheres, besseres Bestehen; denn er kann daraus ein gutes Garn fertigen, wovon ihm das Stück um 3 Silbergroschen besser bezahlt wird. [9])

b. Freier Garnverkehr. Man wollte mit dem Verbot der Garnausfuhr bezwecken, daß die guten Garne für die schlesische Manufaktur erhalten würden. Die Folgen aber waren:

aa. Spinner und Weber können wegen willkührlicher Bedrückung keine guten Garne und Leinwande fertigen. Sie arbeiten daher nur für die, welche Leinwande im Auslande kaufen und hierdurch den Preis der Garne und Leinwande in der Provinz, nach der höchst unglücklichen Richtung, welche die Sache für Bürger und Staat genommen hat, bestimmen.

So werden Spinner und Weber für solide Fabrikation verwahrloset und existiren nur durch betrügliche Kunstgriffe.

bb. Der Garnunterhändler schlägt den Weg ins Ausland ein und gewinnt die nahmhaftesten Vortheile, die sich unter viele Tausende wohlthätig vertheilen und die folgenreichsten, glücklichsten Fortschritte der Industrie in Verarbeitung des vorzüglichsten Landesprodukts veranlassen würden. **)

c. Gut gefertigte Garne müssen dem Spinner abgekauft und dem Weber für die eigentlichen Selbstkosten überlassen werden, damit ihm der eigentliche Broderwerb gesichert und er nach und nach in den Stand gesetzt werde, Garn (so wie der Spinner den Flachs) baar bezahlen zu können und sich in Anfertigung guter Garne und Leinwand zu üben; was bei der bisherigen Lage, bei schlechtem, unreinem, vertheuertem Flachs, schlechten, unrichtigen, vertheuerten Garnen und bei dem ungewissen, oft ohne allen Erwerb, ja wohl mit Verlust verknüpften Absatz der Garne und Leinwande, nicht der Fall seyn konnte.

15.

In jedem der beiden schlesischen Kammerdepartements sollte wenigstens zwei Landräthen der Auftrag gemacht werden, ein Kapital von 20 bis 25000 Thaler zum Einkauf eines preiswürdigen Flachses und guter Garne anzulegen und diesen Flachs an die Spinner, so wie die Garne an die Weber des Kreises, um die Selbstkosten verkaufen zu lassen. Kein Andrer kann dies so gut, mit so geringen Unkosten und so eingreifenden Vorkehrungen leisten, als der Landrath des Kreises. Ein Privatmann würde sogleich den Unterhändlern in die Hände fallen und bei den so ganz verwahrlosten Spinnern und Webern nichts richten.

Der Landrath dagegen (bei uns Kreishauptmann) kennt die Bedürfnisse seines Kreises aufs vollständigste. Durch seine specielle Kenntniß der Spinner und Weber, kann er die einfachsten, zweckdienlichsten Vorkehrungen treffen.

Ist so für den Absatz des vorzüglichsten Produkts gesorgt, so wird der Anbauer auch Aufmerksamkeit und Kosten auf dessen Erzeugung verwenden. Und ein durch Nachlässigkeit verrösteter oder schlecht gebrochner Flachs, kann dann mit Fug und Recht confiscirt werden; eben so jedes unrichtige, durch Anfeuchten und andere Kunstgriffe verfälschte Garn.

Auch werden sich patriotische und einsichtsvolle Männer aus den Gebirgskaufleuten bald mit ihm zur Unterstützung seiner Absichten vereinigen.

Der Landrath kann ferner

1) den passendsten Ort auffinden, von wo aus Spinner und Weber am füglichsten zu übersehen sind. —

2) Er kann eine Anzahl derselben gleichsam unter Augen haben, um mit den wenigsten Unkosten die folgenreichste Industrie in Anfertigung der Garne und Leinwande zu fördern und zu belohnen.

3) Kann er jeder müssigen Hand Erwerb verschaffen und dadurch der gegenwärtigen Uiberlast durch so viele verarmte oder muthwillige Menschen steuern.

Die guten Garne werden dann preiswürdigen Absatz im Inlande finden, weil sie nun der Weber mit großem Vortheil verarbeiten kann; um so mehr, wenn mit diesen Anstalten eine gute Garnbleiche verbunden ist, weil gebleichte Garne aus gutem Flachs nicht bloß zu Leinwand, sondern noch zu einer großen Menge der verschiedensten Fabrikate erforderlich sind.

Alles kommt auf redlichen Sinn für die Sache und gehörige Kenntniß des Materials und der Garne an. Der Landrath bedarf bloß zweier Subjekte, um dem Einen die wöchentliche Abreichung des Flachses nach dem Gewicht, das Hecheln und die Ablieferung der wöchentlichen Einnahme für den Flachs; dem Andern aber die Durchsicht, das Sortiren und die baare Einnahme für die Garne, übertragen zu können. *)

16.

Wenn die schlesische Leinenmanufaktur ihre Geschäfte auf die Verarbeitung guter Garne wirklich anstrengt, so ist sie im Stande, ein preiswürdiges Fabrikat mit dem wohlthätigen

Bestehen des Anbauers, Spinners und Webers für civilen Preis herzustellen. Es wird auch nicht an vermöglichen, talentvollen Entrepreneurs fehlen. Die solideste Fabrikation wird auch die vortheilhafteste werden.

17.

Der Verlust des kaufmännischen Kredits und des Zutrauens in Absicht der schlesischen Leinwand, kann keinen andern Grund haben, als den, daß das Privatinteresse derjenigen, die auf Solidität vorzüglich hinwirken sollten, dem Interesse des Anbauers, Spinners und Webers äußerst nachtheilig werden mußte.

18.

Die Gutsbesitzer sollten aus ihrem ansehnlichen Landschaftsfond eine jährliche Prämie zur Begünstigung eines preiswürdigen Flachses setzen; ferner für die mit größter Consequenz eingerichtete Kreisanstalt — für zweckmäßige Röstung — für Lieferung des reinsten Flachses in großen Quantitäten — für bestmöglichste Einrichtung einer Spinnerey ꝛc.

19.

Sehr weit sind wir in der Anfertigung der Garne und Leinwand zurück, anstatt daß wir es andern Staaten zuvor thun könnten. Schlechte Leinwande sind der Hauptverkehr der schlesischen Leinenmanufaktur.*)

20.

Aber es könnte eben so gut gutgefertigte Leinwand geliefert werden. Die Aufträge darauf konnten deshalb bisher nicht gehörig befriedigt werden, weil zu diesem Behuf nichts gethan, und es bequemer angesehen ward, sich ohne sonderliche Mühe nur auf den Einkauf und Versendung der bloß schlechten Leinwande einzulassen. Die Beschränkung des Garnverkehrs und die Erlaubniß, Leinwande im Auslande zu kaufen, trug sehr viel dazu bei, daß man die Wohlfeilheit der schlesischen Leinwande als das Aushängeschild ihrer Verkäuflichkeit benutzte. Bei dieser Behandlung der Sache, wodurch ein Theil auf Unkosten des andern unterdrückt ward, mußte sich nothwendig der Gehalt des schlesischen Fabrikats von Jahr zu Jahr verschlechtern und ein noch gut gefertigtes Fabrikat übermäßig vertheuert werden. [1])

21.

Gut gefertigte Leinwand ist kein eingebildetes, sondern ein nicht zu entrathendes Bedürfniß. Die weiße schlesische Leinwand ist schlecht, weil man nur Alles auf Verfertigung schlechter Waare anlegte. So kann es aber nicht bleiben, weil Spinner und Weber dabei zu Grunde gerichtet werden. Wenn dagegen die schlesische Leinenmanufaktur ihre Geschäfte auf eine solide Fabrikation anstrengt; so muß selbst die Besorgniß einer nachtheiligen Concurrenz für das schlesische Fabrikat wegfallen.

Welche auswärtige Manufaktur befindet sich nun in gleichem Besitz der Vortheile zur Produktion guter Garne und Leinwand? Wodurch haben uns auswärtige Manufakturen den Rang abgelaufen? [14])

* * *

Anmerkungen zu: „Ueber die Wichtigkeit der Produktion des Flachses, Garnes, der Leinwand und ihres Verkehrs in Schlesien ꝛc.“

[1]) Ad 3. Garnunterhändler sind in Schlesien gegen den Weber ungefähr das, was hier Landes die Wollhändler gegen die Tuchfabrikanten sind. Das sonderbarste dabei aber ist, daß trotz der allgemeinen nicht unrichtigen Meinung vom Drucke dieser Unterhändler auf die Weber die ersteren doch meistens alle zu Grunde gehen. Beides läßt sich erklären. Der Weber, der in der Regel arm ist, nimmt das benöthigende Garn vom Garnhändler auf Credit; aus dieser Ursache und wegen der damit verbundenen Gefahr des Verlustes, wird ihm ein höherer als der Currentpreis berechnet, um welches es der bemittelte Weber ohne Dazwischen-

*) Ein bedeutender Mann aus Schlesien schrieb mir: die preußisch-schlesischen Tuch- und Leinenfabriken sind in ihrem großen Umfange ein Kind schlechter und wohlfeiler Waare! Sklavenleinwand und polnische Dreißiger zum Handel nach China über Rußland! Feine Waare geht, bis auf wenige Ausnahmen, meistens nur nebenher. [13])

Der Herausgeber.

kunft des Unterhändlers, vom Spinner kauft; indessen muß der arme Weber mit dem bemittelten doch im Preise der Leinwand concurriren, und wird deshalb meistens immer früher oder später zahlungsunfähig, dadurch verliert der Garnhändler und wird endlich selbst bankerott.

*) Ad 5. Der Preis des Garnes muß natürlich aus dem Preise entstehen, um welchen man die Leinwand absetzen kann. — Eigentlich sollte es freilich umgekehrt seyn, und der Preis der Leinwand aus dem Preise des Garnes und des Wirkerlohns entstehen. Wenn aber die Leinwand (welche ins Ausland abgesetzt werden soll) auf diese Art höher zu stehen kommt, als sie im Auslande erzeugt wird, so tritt der erste Fall ein; denn niemand kann ein Stück Leinwand höher bezahlen, als den Preis, um welchen er es wieder verkaufen kann. So erleidet der Weber Verlust bei theurer erkauftem Garn, der Spinner bei theurem Flachse und hohem Preise der Lebensmittel, und da noch letztern der Preis des Flachses sich reguliert, so ergiebt sich das Mißverhältniß in dem zu hohen Preise des Getreides und anderer Erträgnisse des Erdbodens, und auch diese, so wie alle übrigen überhobenen Preise gehen aus vom Producenten.

2) Ad 7. In Ansehung der Kreasweberey stehen wir nicht gegen Schlesien, wohl aber noch gegen die Lausitz zurück, vorzüglich wird in Mähren sehr viel Kreas, d. i., weißgarnige Leinwand erzeugt, in Preußisch-Schlesien beinahe gar nicht, obgleich dessen Garne besser als die mährisch-böhmischen, und deshalb mehr zum Bleichen geeignet sind, aus welchem Grunde sie auch häufig von daher aus nach Mähren eingeschwärzt werden, wogegen der Verfasser eben eifert. Die Fabrikation der Kreas erfordert deshalb ein größeres Kapital und größere mühsame Uibersicht, weil der Leinwandmanufakturist diese nicht so wie die rohe Leinwand schon fertig von dem Weber kaufen kann, sondern das Garn erkaufen und selbst weben lassen muß, und wie es eigentlich seyn sollte, auch oft geschieht, das Garn roh einkaufet, erst bleichen und dann weben läßt. Dieß ist das Eigenthümliche der Kreasfabrikation. Eigenthümlichkeiten der Kreasleinen sind, mehr Dichte und deshalb mehr Haltbarkeit als der roh gewebten und ausgebleichten Leinen.

4) Ad 8. Es mag seyn, daß Sachsen für seine damalige Produktion der schlesischen Garne nicht entbehren konnte; wir haben indessen Garne genug, und führen deren noch aus. Auch könnten gute Bleichgarne im hinlänglichen Maße gesponnen werden, und wenn man auch annehmen will, wie es richtig seyn dürfte, daß die aus mährischen Garnen erzeugten Kreas nicht gerade so sind, wie die aus preußisch-schlesisch-, sächsisch- oder westphälischem Garne, (denn in Sachsen werden auch viele sogenannte braunschweiger Garne verarbeitet) so dürfte es gerade nicht nothwendig seyn, daß wir eben solche Kreas erzeugen müßten, als die Lausitzer, und unsere Kreasweberegen können allerdings bestehen, ohne Garne aus Preußisch-Schlesien.

5) Ad 9. Sehr wahr! —

Durch Schlendrey und Nachlässigkeit haben wir, leider, ohne Noth mehr schlechte als gute Garne.

6) Ad 10. Auffallend richtig und wahr.

7) Ad 14. 1) Bey uns war der Flachs mit andern Produkten des Erdbodens (Getreide ꝛc.) im Verhältniß geblieben, nur erst seit 1816 blieb er zurück und steht jetzt mit Rücksicht auf Kourverhältnisse wieder in dem Preise wie vor 30 Jahren.

8) 2) Je größer die Zahl der Unterhändler ist, um so höher kommt sehr natürlich auch eine Waare im Preise, und um so mehr ist sie der Verfälschung ausgesetzt.

Wenn das Garn im Preise fällt, da zugleich der Flachs steigt, so rührt dieß nicht immer, sondern wohl nur selten von der Wilkühr her. Flachs kann mißrathen seyn, die Leinwand fällt aber im Preise aus andern Ursachen, die zufällig sind, und so muß das Garn auch fallen. Bei einer Mißerndte muß die Leinwand immer im Preise fallen; wenn der Getreide- und Weinbauer keine Leinwand kaufen und bezahlen kann, so muß die Leinwand aus Mangel des Absatzes fallen, was durch 4) selbst bestätiget wird.

9) Ad 5 a) Guter Flachs — einverstanden, wohlfeiler Flachs aber würde der Kultur der Landesökonomie hinderlich seyn.

10) b) Bei uns findet freyer Garnverkehr nicht allein, sondern sogar Ausfuhr Statt, und doch haben wir schlechte Garne. Der Verfasser eifert gegen das in Preußisch-Schlesien bestehende Verbot der Ausfuhr des Garnes, und doch hat diesem Verbot Schlesien nur den Flor seiner Leinwandmanufakturen zu verdanken.

11) Ad 15. Eine völlig unausführbare Idee! — 20 bis 25000 Reichsthaler! welcher äußerst geringe Fond gegen den in einem halben Kammerdepartement zu versponnenden Flachs! Zwei Individuen sind zur Besorgung dieses Geschäftes nicht hinreichend, der Landrath wird gewiß schon jetzt angemessene Geschäfte haben, er hat daher nicht Zeit, auch nicht Kenntnisse zum Erkauf des Flachses und Verkauf des Garnes; und noch viel schlechtere Garne und auch theurere würden ganz bestimmt die Folgen einer solchen Anstalt seyn.

Der Verfasser scheint die Schwierigkeiten, die mit einem solchen Geschäfte verbunden sind, nicht zu kennen, und eben deswegen nicht darauf zu achten.

Man bedenke doch nur, was dazu gehört, ein einziges Schock Garn, (d. i. 60 Stück à 4 Strähne, à

60 Gebind, Summa 14,400 Gebind) in Hinsicht der Qualität zu würdigen und die Quantität zu beachten, ob nämlich in jedem Gebind auch 20 Fäden sind.

Man glaube ja nicht, daß etwa die Beachtung des Gewichtes die Bemerkung der Fadenzahl überflüssig mache, denn die Fadenlänge gehört zum Wesen des Garnes, und bei gleichem Gewichte sind 20000 Ellen Faden mehr werth als 19000 Ellen.

[12]) Ad 19. Ist übertrieben, vorzüglich was in der Anmerkung gesagt wird; doch werden in Böhmen mehr feine Leinwande gemacht, als in Schlesien.

[13]) Ad 20. Wohlfeilheit war allerdings mehr als irgend eine andere Eigenschaft, das, was von jeher der schlesischen wie der böhmischen Leinwand einen großen Absatz bewirkte; und seitdem diese Haupteigenschaft mangelt, fehlt auch der Absatz der Leinwand, deren Gebrauch außerdem noch so sehr vermindert ist durch den häufigen Gebrauch der äußerst wohlfeilen Baumwollenwaare.

[14]) Ad 21. Alles hier Gesagte ist wahr und passet beinahe wörtlich für Mähren und Böhmen, und beide sind circa im gleichen Besitz der Vortheile zur Produktion der Leinwand als Schlesien, und so wie in allen drei Provinzen die Leinwandmanufakturen im Verfall sind, so kann man doch kaum sagen, daß ihnen von irgend einer andern Leinwandmanufaktur der Rang abgewonnen sey, sondern nur durch die Baumwollmanufakturen ist das geschehen, und ihr Ruin bewirkt worden.

Am 19. November 1817.

Sprache.

Großer Vorzug der magyarischen Sprache, mit wenigen Wörtern viel ausdrücken zu können. Beurkundet durch Uibersetzungen einer bekannten Gnome aus dem Arabischen.

Der Sammler theilt in einem seiner Blätter (1817 Nro. 55) eine arabische Gnome mit, die in das Teutsche übersetzt, so lautet:

Sohn! du weintest am Tag der Geburt: es lachten die Freunde:
Tracht' daß am Todestag, während sie weinen, du lachst.

Das Teutsche ist aus 2 Zeilen und 20 Wörtern gewunden, wie das arabische Original, und die Redaktion dieser Zeitschrift fordert Europens Sprachen insgesammt auf, den Kampf mit dem Teutschen zu wagen, und die Gnome in eben so wenigen Zeilen und Wörtern wieder zu geben.

Unter Ungarns Schriftstellern haben sich drei zu diesem Kampfe entschlossen, und alle drei haben sich den Kranz des Sieges errungen. Graf Joseph von Desöffy war der erste, der die Gnome in einem Hexameter und Pentameter mit dreizehn Wörtern wiedergab. — Nach ihm trat Franz von Kazinczy mit Nr. 2 und 3 auf; ersteres zählt zwei Zeilen in Reimen, und eilf Wörter, letzteres eben so viele Zeilen und nur sechs Wörter, — apophthegmatisch räthselhaft, aber nichts weniger als dunkel und contort. — Endlich versuchte den Kampf Herr Prof. Franz Bálpi-Nagy, in dem reform. Collegium zu Sáros-Patak, Uibersetzer der Iliade in Hexametern (die Uibersetzung ist schon fertig, sie wird aber erst jetzt gedruckt werden). Wir wollen zu seiner ungrischen Uibersetzung der Gnome in einem Distichon, auch seine lateinische und griechische Uibersetzung mittheilen.

I.

1. 2. 3. 4. 5.
Sirtál, hogy születél: neveténck rendre
6.
barátid;
7. 8. 9. 10. 11. 12. 13.
Elj, hogy holtodkor sirjanak, és te nevess.

1. Du hast geweint. — 2. als (auch daß) — 3. du geboren warst. — 4. sie lachten. — 5. nach der Reihe. — 6. deine Freunde. — 7. Lebe du. — 8. daß. — 9. bei deinem Tode. — 10. sie weinen sollen. — 11. und. — 12. du. — 13. lachen mögest.

II.

1. 2. 3. 4. 5.
Sirál, midön levél: azok nevettenek;
6. 7. 8. 9. 10. 11.
Elj, hogy vigan halhass: ök keseregjenek.

1. Du weintest. — 2. als. — 3. du wardst. — 4. jene. — 5. lachten. — 6. Lebe du. — 7. — daß. — 8. frob. — 9. du sterben könnest. — 10. sie. — 11. trauren sollen.

III.

1. 2. 3.
Sirva lettél: vigadtanak;
4. 5. 6.
Halj-meg vigan: búsúljanak.

1. Weinend. — 2. wardst du. — 3. sie freuten sich. — 4. Sterbe. — 5. froh. — 6. sie sollen trauren.

IV.

1. 2. 3. 4. 5. 6.
Hogy születél, siral, Nézöid örültenek: úgy
7.
élj,
8. 9. 10. 11. 12. 13. 14.
Hogy holtodkor azok sirjanak, és te örülj.

1. Als. — 2. du geboren warst. — 3. du wein-

test. — 4. deine Zuschauer (so drückt der Ungar die Umstehenden aus). — 5. freueten sich. — 6. also. — 7. lebe. — 8. daß. — 9. bei deinem Tode. — 10. jene. — 11. weinen sollen. — 12. und. — 13. du. — 14. dich freuen sollst.

V.

Flevisti natus, plausit tibi turba propinqua:
Sic vive, ut moriens plauseris, illa fleat.

VI.

Ὡς ἐφυης, κλαυσας, γνωτοι' τὲ βίοντι γελασσαν·
Ζῆθ', ἵνα κλαυσωσιν θνησιν ἀταρ συ γελας.

Wir versichern Leser, die der magyarischen Sprache unkundig sind, daß die hier mitgetheilten vier ungarischen Übersetzungen wider den Sprachgebrauch und die Regeln der Grammatik nicht anstoßen. — Der Ungar kann der pronomina bei Haupt- und Zeitwörtern entbehren: á|d ist so viel als giebt; a|d|a|t wie macht, daſs ein anderer gebe; a|d|h a|t wie kann geben; a|d|a|t|h|a|t wie kann durch einen andern geben lassen; a|d|o|g|a|t wie er giebt nach und nach, eigentlich so viel als das lateinische datitat ausdrücken würde. K|é|z ist Hand; k|e|z|e|m ist meine Hand; k|e|z|e|d ist deine Hand; k|e|z|e ist seine Hand; k|e|z|ü|n|k ist unsere Hand; k|e|z|e|t|e|k ist eure Hand; k|e|z|e|k ist Hände; k|e|z|ö|k ist ihre Hände; k|ez|e|i|m ist meine Hände; k|e|z|e|i|n|k ist unsere Hände; ü|t|ö|k ist ich schlage (etwas); ü|t|ö|m ist ich schlage dieses oder jenes (mit Bestimmung); ü|t|l|e|k ist ich schlage dich. Schon aus diesem sieht man, welche Kürze und Präcision die Sprache der Magyaren habe, denn diesen Gegenstand ausführlich zu behandeln, ist hier nicht der Ort. Wie wenn wir noch sagen, daß unter allen uns bekannten Sprachen die ungarische die einzige ist, die die Prosodie der Griechen und Römer vollkommen nachahmen kann? Alle unsere Hexameter und alle Oden-Zeilen lauten ganz nach den Schemen der Hellenen und Römer, und bei den Magyaren wird jeder kurze Vocal, wie bei den Alten, durch die Folge zweier Konsonanten zu einer harten (langen) Sylbe.

Anfragen.

1.

Amerikanisches Heilmittel.

In den Reisebeschreibungen liest man so viel von den Balsamstauden und aromatischen Harzen, welche ein specifisches Mittel bei Verwundungen, dann ein treffliches Präservativ gegen Krampf und Mundsperre sind, und welche vorzugsweise in der Gegend von Carora(?) einer spanisch-amerikanischen Stadt wachsen. Hat noch kein Sanitäts-Collegium, kein Arzt es der Mühe lohnend gefunden, darüber nähere Auskünfte und diese Harze, besonders in Hinsicht der letztern unheilbaren Krankheit, sich zu verschaffen?

2.

An den Wiener Wanderer.

Ein Wanderer soll keine Krähe seyn und am wenigsten eine, welche dem ehrsamen Pfau mir nichts, dir nichts, die Schmuckfeder raubt und damit ganz gleisnerisch stolzirt, als wäre sie sein eigen. Wer giebt dem Herrn Wanderer in seiner Nr. 53 vom 6. März, die Erlaubniß, eine Anekdote hintendrein noch einmal aufzutischen, die schon durch Nr. 2. im Jäner des Hesperus aller Welt bekannt ward? Und wenn er sich selbst die Erlaubniß nahm, warum citirt er nicht hübsch aufrichtig das Journal, von dem er borgte? Und warum copirte er sogar die Druckfehler? Denn ich heiße nicht C. T. von M., sondern

C. B. von M.

3.

Das Kunst-Schiff auf dem See Pusciano.

Der allgemeine Anzeiger der Teutschen *) giebt uns Nr. 340 1817 eine Nachricht von einem Versuch, der den 2. November 1817 auf dem See Pusciano bei Como, mit einem Schiffe angestellt ward, das nicht untergehen kann und ohne Segel, Ruder oder Dampf fortgetrieben wird. Die Erfindung gebührt dem berühmten **) Cocatelli aus Venedig. Diese Art Fahrzeuge sollen die Dampfschiffe weit übertreffen, besonders durch Sicherheit und Ersparung des Brennstoffs und der Menschenhände. Das Schiff geht vor- und rückwärts, wendet sich nach allen Richtungen und steht nach dem Willen des Führers still — bloß durch Hülfe zweier Personen.

Wer giebt uns hierüber genauere Auskunft?

---

*) Bei diesem Anlaß muß ich diesen Anzeiger wegen der Fülle und Mannichfaltigkeit seiner gemeinnützigen Nachrichten besonders empfehlen.

Der Herausgeber.

**) Wodurch?

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 20. April.

Vaterlandskunde.

Beschreibung des Sanoker Kreises in Galizien.

(Fortsetzung von Nr. 18.)

19) Bienenzucht.

Wird im Kreise äußerst wenig betrieben, aus Mangel der Nahrung und wegen des zu lange dauernden Winters.

20) Bergbau.

Fehlt, obgleich man mit einiger Wahrscheinlichkeit manches Lohnende in diesen Gebirgen finden dürfte. Auf den Ohrfern Sisna und Rabbe besteht ein Privateisenhammer *), wo das vorzüglichste Erzeugniß Gußwaaren ist; Stabeisen wird nicht gefertigt, weil das Material zu schlecht und nicht die Kosten deckend seyn soll.

21) Hüttenwerke.

Im Kreise befinden sich 4 Glashütten, zu Sufczyna eine, Jawornik ruski zwei und in Lodzinka gorna eine.

Auch ist auf dem Privatgute Rozpucie eine Potaschensiederei, die zum Behuf jener Glashütten arbeitet.

22) Salz.

Salzkoturen sind im Kreise 2 vorhanden, eine auf der Kameralherrschaft Dobromil, welche viel und gutes, die zweite auf der Kameralherrschaft Tyrawa solna, welche minder gutes Salz erzeugt. In der Nachbarschaft der letzten auf dem Privatgute Siemuszowa ist aber eine sehr starke Salzquelle vorhanden, aus welcher ein besseres Salz und in viel größerer Menge gewonnen werden könnte. Jenes in Tyrawa solna muß wohl noch fremde Theile in sich enthalten, es ist nicht rein genug; wenn man es an der Sonne trocknet (weil es gewöhnlich sehr feucht ist), so wird es bläulicht; bei der mindesten feuchten Witterung aber, wenn man es auch vorher in Oefen getrocknet hätte, wird es flüssig und man erleidet einen großen Verlust daran.

Schwefel wird in dem Dorfe Bezmihowa gewonnen; das Werk ging aber in kurzer Zeit aus Mangel an Absatz ein.

23) Gewerbe, Handwerker.

Der Zustand der Gewerbe und Handwerker ist sehr elend; an geschickten Handwerkern ist starker Mangel, dagegen werden leider Pfuscher nur zu viel geduldet, wodurch erstere nicht aufkommen können, welchem wohl leicht abgeholfen werden könnte.

Im Sanoker Kreise sind nach der Conscription vom Jahre 1816 nachstehende Professionisten vorhanden.

*) Ist wohl verschrieben und soll heißen: Hochofen?

Der Herausgeber.

In den Städten.	auf dem Lande	
	Schneider.	50
	Schuster.	375
	Fleischer.	55
	Bäcker.	45
	Schmiede.	120
	Kupferschmiede.	7
	Klempferer.	3
	Sattler.	10
	Riemer.	15
	Wagner.	85
	Tischler.	30
	Rothgärber.	5
	Glaser.	30
	Maurer.	74
	Schlosser.	35
	Kammmacher.	18
	Kürschner.	82
	Seiler.	19
	Töpfer.	56
	Uhrmacher.	7
	Binder.	56
	Zimmerleute.	31
Zu dieser Angabe kann man aber leicht ⅓ mehr rechnen, es kommt nicht Ein Weber vor und deren sind doch genug vorhanden.		
67		
132		
52		
38		
19		
2		
6		
5		
8		
9		
19		
7		
9		
13		
10		
14		
31		
2		
12		
4		
16		
4		

24) Fabriken.

Außer einer privilegirten Rosoglio-Fabrik in Sanok, dem Juden Joseph Herzig gehörig, welche aber auch von keiner Bedeutung ist, befindet sich keine weiter von irgend einer Gattung hier.

25) Leinwandbleichen.

Leinwandbleichen sind auf den Privatgütern Brzezow, Jasienica und Zaluz, und alle 3 ziemlich beträchtlich.

26) Leinwand.

Leinwand sowohl von Hanf als Flachs, aber meist ordinaire, wird in ziemlicher Menge im Kreise erzeugt, nach Ungarn verführt und dort mit großem Vortheile abgesetzt. — Leinwandhandel ist eine Ertragsquelle dieses Kreises. *)

27) Wolle.

Es ist bloß grobe Zackelwolle vorhanden, welche der Bauer zu Hause mit einem Theile Werg von Hanf mischt, beides zusammen krampelt, spinnen und bei dem nächsten Weber sich davon Tuch machen läßt, welches aber, nachdem es gewalkt, mehr einer Kotze als Tuche ähnlich sieht.

28) Irden-Geschirr.

Das irdene Geschirr (Töpfe, Reindel, Schüsseln) wird für den innern Bedarf im Kreise verfertigt, aber meist unglasirt und schlecht. In dem Dorfe Lakowe wollte man eine Fabrik von Irden-Geschirr anlegen; bis jetzt aber werden dort nur Ofenkacheln gebrannt, die ziemlichen Absatz haben. Mangel an geschickten Meistern und Kennern der dazu tauglichen Erdarten mag das Aufkommen einer Fabrik dieser Art hindern, denn ich glaube, daß das dazu nöthige Holz sich besser als in den elenden Branntweinhäusern bezahlen würde.

29) Essigsiederei.

Es ist nicht Eine vorhanden; doch wird der Essig zum innern Bedarf beinahe in jedem Hofe, entweder aus Wein, Bier oder Branntweinsnachlauf verfertigt. Der Bauer hat aber keinen Essig im Hause, dessen Gebrauch er nur in Krankheitsfällen kennt, wo er ihn dann von der Herrschaft jederzeit unentgeldlich erhält.

30) Branntweinbrennerei und Bierbrauerei.

Da das Branntweinbrennen, mit welchem die Ochsenmast stets verbunden ist, die Haupteinkommensquelle der Grundbesitzer ausmacht, so ist auch fast in jedem Dorfe eine Branntweinbrennerei vorhanden. Der hier erzeugte Branntwein ist ziemlich rein, da er dreimal destillirt wird. Dagegen ist das Bier (welches nur größere Dominien brauen) aus Mangel guter Brauer nicht besonders.

*) Und sollte der Flachs dazu, dessen oben bei den Produkten gar nicht erwähnt worden, nicht im Kreise selbst gezogen werden?

Der Herausgeber.

31) Handel.

Im Allgemeinen ist der Handel von keiner Bedeutung, außer mit Vieh und Leinwand, die einzigen Ertragsquellen des Kreises, in welchem jährlich mehrere Tausend Ochsen zum Theil auf dem Branntweinspülich, zum Theil auf trockenem Heu- und Haberfutter vollkommen gemästet (halb gemästet kommen sie schon aus der Moldau) und dann auf den starken Jahrmärkten in Rymanow, Jaroslaw, Bukowsko, Sanok und Dobromil, entweder an die schlesischen und mährischen Fleischer oder an die Vermöglichern des Kreises verkauft, nach Olmütz, Prag und Wien getrieben werden. Außerdem wird auch eine Menge Vieh hierländiger Zucht gemästet, das aber nie in Größe und Gewichte jenem gleich kommt.

Das zu diesem Handel bestimmte Vieh wird meist in dem Stryeer und Stanislawower Kreise aufgekauft, den Winter hier gemästet, dann auswärts verkauft. Dagegen werden alle übrige Bedürfnisse, als Manufaktur- und Galanteriewaaren, Wollerzeugnisse ꝛc. aus Schlesien, Eisen aber und Wein zum innern Bedarf aus Ungarn, auf der durch diesen Kreis an dessen westlicher Seite gehenden ungarischen Kommerzialstraße ein, erstere auch weiter nach Rußland geführt; dagegen geht von dorther transito durch diesen Kreis rohes Leder und Gespinst *) nach Ungarn.

Der zum innern Bedarf gehörige Wein, auch rohe Fische, gedörrte Zwetschken, werden meist über die Einbruchsstationen und Zollämter auf der ungarischen Seite Wyrawa und Wydran im Zempliner Comitat eingeführt und auf den Communicationsstraßen weiter vertheilt.

32) Commerzial-, Kreis- und Communicationsstraßen.

a) Die Hauptcommercialstraße ist die eben angeführte ungarische aus dem Zempliner Comitat, mit welcher sich die aus dem Scharoscher Comitat bei Stropkow in Ungarn vereinigt, sie geht über die Haupteinbruchsstation Barwinek (wo sich das Hauptzollamt nebst Wage befindet), Dukla, betritt bei Rowne den Kreis, geht an dessen westlicher Seite über Miejsce, Jasienica, Bachurz und Dubiecko, wo sie den Kreis verläßt, den Przemysler Kreis betritt und bei Przemysl sich mit der Wiener Straße vereinigt.

b) Die Salinenstraße von Podmoscie über Dobromil nach Chyrow.

c) Hat dieser Kreis eine ihn von Osten nach Westen durchschneidende Kreisstraße, welche ohnweit Chyrow anfängt, über Ustrzyki, Lisko, Sanok, Rymanow und Rogi geht und sich da mit der ungarischen Hauptstraße verbindet.

d) Eine Communicationsstraße von erwähnter Kreisstraße bei Zagorz über Tarnawa, Lukowe, Szezawne, Radoszyce, Lupkow mit Wyrawa in Ungarn.

e) Eine zweite Communicationsstraße von der Kreisstraße bei Pisarowce über Pielnia, Nowo-Saniec nach Bukowsko, welche über Wysko wielki bei Wydran mit Ungarn in Verbindung gesetzt werden soll und ohnstreitig vortheilhafter und leichter zu unterhalten wäre, als jene sub Nr. 4, bei welcher die reißende Oslawa sehr großen Schaden dfters anrichtet.

f) Eine dritte Communicationsstraße von Sanok über Brzezow nach Domoradz.

33) Maße und Gewichte.

In diesem Kreise ist das gewöhnliche in ganz Galizien gebräuchliche Fruchtmaß, der Korez genannt, gleich zwei nied. öst. Metzen; derselbe enthält 4 Viertel, jedes Viertel aber 8 Garniec. Der Garniec wird auch durchgehends als Flüssigkeitsmaß gebraucht und in 4 Quart, jedes Quart in 4 Quartierel abgetheilt.

Das Pfund ist das sogenannte galizische von 32 Loth; 43¾ Loth galizisch sind gleich einem Wiener Pfunde. Die Elle aber ist gleich ¾ Wiener Ellen, welche 24 Zolle enthält. Die Einführung des Wiener Pfundes und der Wiener Elle ist

*) Was für welches?

Der Herausgeber.

sehr zu wünschen. Da der Handel der Waaren meist bloß in Judenhänden sich befindet, so wird man meist betrogen.

34) Wissenschaften, Künste.

Wissenschaften und Künste sind in diesem Kreise noch sehr weit zurück, obgleich mehrere Männer Anspruch auf Gelehrsamkeit machen können. Im ganzen Kreise ist nicht Eine Buchhandlung vorhanden, auch, weil die Diligence denselben nicht betritt, die Ueberkommung wissenschaftlicher Werke und die Verbindung mit der gebildeteren Welt äußerst schwer und unsicher und dabei im höchsten Grade kostspielig.

35) Ausgezeichnete Männer.

Nach Stand und Würden ist der ausgezeichnetste im ganzen Kreise Se. Excellenz der Graf Zaluski. In verschiedener Hinsicht aber verdienen noch genannt zu werden:

a) Der Herr Stanislaus von Urbanski, Erbherr von Kombornia und mehrerer Oerter. Er wirkte auf die Geistes- und sittliche Bildung seiner Unterthanen, und bewies, daß der galizische Bauer von Natur weder so dumm noch so ungeschickt ist, als man ihn besonders in Teutschland dafür hält. Dessen sämmtliche Ober- und Unterbeamten, so wie auch der geprüfte Wundarzt haben ihre Erziehung und Bildung ihm zu verdanken. Diese geschickten Männer sind seine Unterthanen; aber man nimmt keine Spur ihrer niedrigen Abkunft wahr. Eben so läßt er diejenigen, an denen er Neigung zu irgend einem Handwerke merkt, auf seine Kosten bei geschickten Meistern in die Lehre gehen. Auf seinem Gute Kombornia besteht eine Privatunterrichtsanstalt ganz allein auf seine Kosten.

b) Herr Franz von Truskolawski, Erbherr von Pielnia, Tarnawa ꝛc. erwarb sich um den innern Verkehr durch Erbauung sub d und e erwähnter Communicationsstraßen, durch seine Wohlthätigkeit, Stiftung einer Privatunterrichtsanstalt für Arme und Waisen und durch Unterstützung der Gewerke sehr viele Verdienste.

c) In agronomischer Hinsicht aber ist der schon erwähnte Hr. v. Lempicki, ein talentvoller Mann und leidenschaftlicher Landwirth, der zu Emporbringung der Agrikultur keine Mühe und keine Kosten scheut, der ausgezeichnetste.

36) Schulanstalten.

In dem Kreise sind nachstehende Schulen vorhanden, als:

In Sanok Kreisschule, 1 Direktor, 2 Lehrer, 1 Katechet, 139 Schüler.
- Dobromil Trivialschule, 1 Lehrer, 107 Schüler.
- Brzezow Trivialsch., 1 Lehrer, 56 Schüler.
- Lisko 1 Lehrer, 71 Schüler.
- Dubiecko 1 Lehrer, 59 Schüler.
- Makowa Coloniesch., 1 Lehrer, 41 Schüler.
- Bandrow Coloniesch., 1 Lehrer, 55 Schüler.
- Falkenberg Coloniesch., 1 Lehrer, 41 Schül.
- Rosenberg Coloniesch., 1 Lehrer, 30 Schül.

Außer diesen sind wie oben gesagt noch einige auf Wohlthätigkeit gegründete Privatschulanstalten vorhanden.

37) Kabinette, Sammlungen ꝛc.

Gesellschaften, Kabinette, Sammlungen ꝛc. in wissenschaftlicher Beziehung sind im Kreise keine vorhanden.

38) Sittliche Cultur.

Die sittliche Cultur der höhern Stände ist ganz jene der übrigen österreichischen Länder, aber die sittliche Bildung des Landmanns weit zurück.

39) Wohlthätigkeit.

Beweise der Wohlthätigkeit hier anzuführen, wäre überflüssig, da der edlere Theil der Bewohner dieses Kreises jede sich ihm darbietende Gelegenheit mit Vergnügen ergreift, um selbst mit Hintansetzung des eigenen Vortheils Unglücklichen Hülfe leisten zu können. Auch die vielen auf den Gütern intabulirten Verschreibungen an Kirchen, Klöster, Spitäler ꝛc. sind Beweise genug davon.

(Der Beschluß folgt.)

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Anfragen und Antworten.

Vorschlag zur Besetzung der Chausseen mit Obstbäumen, angezeigte Mittel zur Ausführung dieses Vorschlags und entspringender Nutzen aus demselben.

Zum Maßstabe wird die Chaussee von der Gränze Schlesiens von Königshan, dem ersten Orte in Böhmen, über Trautenau, Arnau, Pakau, Gitschin, Sobotka, Jungbunzlau, Brandeis bis Prag genommen, eine Länge Wegs von 20 teutschen Meilen.

Mit innigem Vergnügen sieht jeder Unterthan der östreichischen Monarchie in gegenwärtigen Tagen, daß seine weise, auf alles aufmerksame, alle Zweige umfassende Regierung ihr Augenmerk itzt auch vorzüglich auf die Anlegung und Errichtung neuer, durchs ganze Land sich kreuzender Chausseen gerichtet habe; er weiß, daß dadurch sein in- und ausländischer Handel neu belebt und gehoben werden müsse und daß ihm dadurch unzählige Vortheile zufließen werden. Wer weiß aber auch nicht, welcher Kostenaufwand zur Errichtung einer neuen Chaussee erfordert wird? Wie viel es braucht, eine Chaussee stets gut zu erhalten und wie viele Summen jährlich nur zur Ausbesserung und Baufesthaltung der Chausseen müssen verwendet werden? — Einen Theil der jährlich nöthigen Geldsummen zur steten Aufrechthaltung der Chausseen kann man aus der Besetzung der Chausseen mit Obstbäumen gewinnen und dahin zielt mein gegenwärtiger Vorschlag; ich werde also 1) die wohlfeilste, am leichtesten ausführbare Art darthun und 2) den daraus entspringenden Nutzen zeigen.

Zur Besetzung der Chausseen wähle man Aepfel-, Birnen- und vorzüglich Pflaumenbäume und diese wären auf folgende Art anzuschaffen:

I. Jedes neuzuvermählende Ehepaar müßte zur Pflanzung zweier Obstbäumchen unumgänglich angehalten und verbunden seyn, oder müßten bei ihrer Ortsobrigkeit zur Anschaffung zweier Obstbäumchen Einen Gulden erlegen. Da die Pflanzung von Bäumen bei Verehelichungen schon wirklich hie und da im Gebrauche ist, so darf man nur die Pflanzung von Obstbäumen bei den neuerrichteten und erbauten Chausseen berücksichtigen. Zur Ausführung dieses Vorhabens kann hier der Ortsseelsorger trefflich mitwirken, er kann z. B. den Brautleuten vorstellen: Zur Erinnerung an diesen heutigen fröhlichen Tag pflanzt euch zwei Obstbäumchen; so wie diese wachsen, blühen und Früchte bringen werden, so wachse und blühe auch euer eheliches Glück! Welche Freuden für euch, wenn ihr später unter dem Schatten dieser Bäumchen euch erfreuen, eure Kinder unter denselben spielen und ihr euch eures heutigen fröhlichen Tages mit stets erneuerter Freude und Wonne erinnern werdet!

II. Bei jeder Geburt und Taufe eines Kindes müßten die Pathen zum Pathengeschenk dem Kinde auch ein Bäumchen, oder jeder Pathe zur Anschaffung eines Bäumchens wenigstens 15 kr. schenken, oder der Vater des gebornen Kindes müßte von den üblichen Pathengeschenken dem Kinde ein Bäumchen an der Chaussee anpflanzen. Jeder Gutsbesitzer aber, durch dessen Herrschaft die Chaussee führt, müßte bei der jedesmaligen Geburt eines seiner Kinder zur Anpflanzung von 10 Obstbäumen, wo möglich von den edelsten Gattungen, verbunden seyn.

III. Jeder Geistliche, der Pfarrer wird, müßte zur Pflanzung zweier Obstbäume angehalten seyn.

IV. Aus der hinterbliebenen Massa solcher Individuen, welche, ohne Kinder zu hinterlassen, sterben, müßten die Kosten zur Pflanzung von 5 Obstbäumen bestritten werden.

V. Endlich sollten aus der hinterbliebenen Massa aller Geistlichen ohne Ausnahme 5 fl. zur Anschaffung von Obstbäumen verwendet werden.

Die Nr. I., II., III. angeführte Setzung der Obstbäume dürfte nur von jenen an der Chaussee zunächst gelegenen Ortschaften verlangt werden, wo sie die gepflanzten Bäumchen leicht sehen und sich von deren Daseyn überzeugen können. Wäre aber nur die Besetzung der Chausseen mit Obstbäumen erst einmal im Gebrauche, so würden die übrigen von der Chaussee entfernten Ortschaften es schon nachahmen und auch ihre zum Dorfe führenden Landwege mit Bäumen besetzen; die Liebe zur Nachahmung, und es andern von Chausseen begünstigten Ortschaften gleich zu thun, würde diese Ortschaften von selbst dahin bringen, an ihren Wegen Obstbäume zu pflanzen.

Die Abnahme der reifen Früchte könnte ein Fest für die ganze Schuljugend werden, wenn vom Ortsseelsorger ein Tag bestimmt würde, die Schuljugend auf die Chaussee hinauszuführen. Welch ein weites Feld, theils diesen Vorschlag zu befördern, theils die Moralität der Jugend dadurch zu heben, öffnete sich da nicht dem Schulkatecheten, wenn er z. B. nur sagte: Lieben Kinder! Diese Bäume pflanzten eure Eltern bei eurer Geburt, seht, wie groß sie itzt sind und was für reiche Früchte sie tragen; auch diese Bäumchen waren klein; so wie diese an Größe allmählig zunahmen, so sollt auch ihr an Kenntnissen und Tugenden immer mehr zunehmen und wachsen, um auch einst so reiche Früchte wie diese Bäume zu tragen. —

Was die gepflanzten Bäumchen anbelangt, damit kein Schaden an ihnen geschehe und sie im Winter verwahrt werden, so dürfte nur von Einem mit gutem Beispiel vorangegangen werden und dann würden theils die neuvermählten Eheleute, theils die Pathen schon immer

ein aufmerksames Auge haben, daß das gepflanzte Bäumchen nicht zu Grunde gehe; sind die Kinder nur einigermaßen erwachsen, so wird sie die Neugierde nicht ruhen lassen, ihre Eltern mit Bitten zu bestürmen, ihnen das bei ihrer Geburt gepflanzte Bäumchen zu zeigen und sodann werden die Kinder von selbst Wächter ihrer und der gepflanzten Bäumchen ihrer Eltern werden.

Die Anpflanzung der Bäumchen geschieht kirchsprengelweise; die Chausseen führen ohnehin in nicht gar zu großen Entfernungen durch Städte und Ortschaften, wo Pfarreien sind; alle Dörfer, die nun zu der Pfarrei gehören, welche in einer Stadt oder einem Dorfe ist, durch welches die Chaussee geht, sind zur Anpflanzung der Bäumchen verbunden. Zum Beispiele nehme ich die Strecke Wegs vom Königshan an der Gränze Schlesiens bis Pakau, eine Entfernung von 6 teutschen Meilen. Da geschähe denn die Anpflanzung der Bäume auf folgende Art: In dem Dorfe Bernsdorf, durch welches die Chaussee führt und wo eine Pfarrei ist, geschieht die Anbauung von allen zu diesem Kirchsprengel gehörigen und eingepfarrten Dörfern bis zu dem Dorfe Waldenburg; hier ist eine Lokalie und dieser Ort besetzt die Chaussee bis zu jenem Punkt, wo das Trautenauer Kirchspiel anfängt; Trautenau bis zu Anfang des Wildschützer Kirchsprengels, dieses bis Arnau, Trnau bis zum Czuster Kirchsprengel, dieses bis zum Neupakauer u. s. w. Die Besetzung der Chausseen mit Obstbäumen geschieht theils durch Vorsorge der Geistlichkeit, theils steht sie unter der Leitung und Obsorge der jedesmaligen Ortsobrigkeit und des Ortsseelsorgers. Jeder Pfarrer kann aus den Matrikeln es gar leicht ersehen, wie Viele jedes Jahr getraut, wie Viele geboren wurden, und mit dieser Zahl muß die Anzahl der neugesetzten Bäumchen übereinstimmen. Jedes Individuum, welches nach den Rubriken I., II., III. zur Anpflanzung von Bäumchen gehalten ist, kann diese entweder selbst übernehmen oder die Anpflanzung der Ortsobrigkeit überlassen; im letztern Fall zahlt dieses Individuum oben genannte Summe und erhält von seiner Obrigkeit eine Bescheinigung der geleisteten Zahlung, welche es beim Ortsseelsorger deponirt. Die Anpflanzung selbst geht im Herbste vor sich und geschieht entweder von der Obrigkeit, wenn die Individuen das Geld bei ihnen erlegt haben oder von den Individuen selber, unter der Aufsicht der Ortsobrigkeit und des Pfarrers oder Schulkatecheten.

Jetzt ist noch auszumitteln, wie die Besitzer der an der Chaussee gelegenen Felder zur Anpflanzung der Bäumchen zu gewinnen wären, daß sie den äußersten Rand ihrer Felder zu diesem Gebrauche überlassen; da müßte man ihnen vorstellen, daß die Vögel, die so viele ihrer Körner bei der Erndte auffressen, sich dann viel lieber an die süßen Obstfrüchte halten und ihre Körner verschonen werden; daß der Schnitter unter diesen Bäumen Schatten findet und daß doch dieser Schatten, weil der Baum am äußersten Ende des Feldes steht, die Reifung der Frucht nicht verhindern werde; endlich müßten bei dem jedesmaligen Namensfeste eines Besitzers, dessen Feld an der Chaussee gelegen, drei der braavsten Schulkinder im Namen der ganzen Schuljugend ihren Glückwunsch zu seinem Namenstage und ihren Dank darbringen, daß er es erlaubt habe, die Bäumchen, die Denkzeichen ihrer Geburt, auf seinen Feldern anzupflanzen.

So wäre nach einem fünfjährigen genommenen Ueberschlage der Kopulirten und Getauften auf diese Art die Möglichkeit da, binnen 5 Jahren alle Chausseen vorzüglich mit Pflaumbäumen zu besetzen. Ich komme itzt zum zweiten Punkt, zum

Nutzen dieses Vorschlags.

Es ist Jedermann bekannt, welch eine gesunde Nahrung und Erquickung ein reifes Obst dem Menschen sey und welche Geldsummen jährlich aus guten Obstgärten gewonnen werden; so wie dieses von allen Obstgattungen gilt, so doch vorzüglich von Pflaumen, welche frisch und gedörrt immer gleich gern gekauft und gut bezahlt werden; deswegen müßten auch an den Chausseen vorzüglich Pflaumenbäume angebaut werden. Man kann annehmen, daß ein gepflanztes und gepfropftes Bäumchen im fünften Jahre die ersten, daß aber in 10 Jahren, wo alle Chausseen mit Bäumen schon besetzt seyn könnten, alle Bäume Früchte tragen werden. — Man müßten von jeder Herrschaft die auf ihrem Gebiet längs der Chaussee stehenden Obstbäume jährlich verpachtet werden und zwar licitando unter Aufsicht der Magistrate und Wirthschaftsämter mit Beiziehung des Ortsseelsorgers. Sollten nun tausend Gulden aus den verpachteten Obstbäumen gelöst werden, so erhält von diesem Pachtquantum der weltliche Ortsvorsteher zum Benefice der übernommenen Obsorge und Besorgung der Bäume 500 fl., die Kapläne aber, welche die Schule als Katecheten besuchen und diese Anstalt durch ihr Mitwirken befördern und auf derselben Herrschaft sind, zur Theilung ebenfalls 500 fl. Ist der Pachtschilling unter 1000 fl., so richtet sich das Benefice der Ortsobrigkeit und der Kapläne und Cooperatoren nach dem erhaltenen Pachtquantum. Sollten aber auch über 1000 fl. aus dem Verpachten der Obstbäume gelöst werden, so bleibt es dennoch nur bei oben genanntem Benefice. Die übrige Summe des Pachtquantums fällt der Straßenbaudirektion zur Aufrechthaltung der Chausseen anheim. — Nach einer im vorigen Jahre 1816 auf der Herrschaft Bielehrad in Böhmen geschehenen Verpachtung der Pflaumenbäume (mit denen man beiläufig eine Strecke Wegs von zwei teutschen Meilen besetzen könnte) wurden 4000 fl. gelöst. — Nimmt man nun die Länge der Chaussee von

Trautenau bis Prag, eine Strecke von 18 Meilen an, so ergiebt sich, daß auf dieser Strecke die aus der Verpachtung der Obstbäume gelöste Summe jährlich in Durchschnitt 24000 fl. betragen könnte; eine Summe, wozu schon ein Kapital zu 5 p. C. angelegt von 480,000 fl. erfordert würde. Wären nun alle Chausseen durchs ganze Königreich mit Obstbäumen belegt, so könnte aus deren Verpachtung jährlich leicht eine Summe von 100,000 fl. gewonnen werden. — Welch eine reiche Quelle zur Bestreitung der Baukosten der Chausseen, welche Beihülfe zur steten Baufesthaltung der Straßen! Denn die aus den Verpachtungen der Obstbäume gewonnenen Summen fließen der Straßenhaudirektion zu. — Diese jährlich gelösten Pachtsummen wären der erste und wesentlichste Nutzen meines Vorschlags. Ferner kömmt in Betrachtung, daß auf diese Art das jährlich erzeugte Obst sehr vermehrt werde und daß die gedörrten Pflaumen ein ergiebiger Zweig des Handels ins Ausland werden könnten; ferner kann aus Obst Branntwein erzeugt werden; welche Quelle bei unfruchtbaren Jahren, wo die Erdkörner theuer und selten sind, dem nun doch schon einmal an diesen Trunk gewöhnten Publikum ihn nicht zu entziehen, und allem Unterschleif, der trotz allen Verbots dennoch statt findet, vorzubeugen und auszuweichen! Auch hierin müßte wieder das hohe Aerarium gewinnen. Ferner eine beträchtliche Erzeugung von Holz und zwar eines Holzes, welches zum Brennen sehr vortheilhaft und an Tischlern und Mechanikern häufig gesucht und gut bezahlt wird; von dem von den alten Bäumen eingegangenen und von dem aus deren Holzverkauf gelösten Gelde müßten neue Bäume angeschafft werden. Ich will nichts von dem Angenehmen und Schönen, das diese Reihen von Bäumen dem Wanderer darbieten, nichts von Verbesserung der Atmosphäre durch tausende von Blüthen sagen. —

Dies wäre in Kürze mein die Besetzung der Chausseen mit Obstbäumen beabsichtigter Vorschlag, welchen meinen Mitbürgern vorzulegen und mitzutheilen gewagt hat

Marschendorf den 20. Juni 1817.

Johann Schlums,
Cooperator auf der gräflich-Schafgottschen Herrschaft Marschendorf in Böhmen.

Correspondenz und Neuigkeiten.

I.

Gotha im Jäner 1818.

Der allgemeine Anzeiger der Teutschen und die Nationalzeitung der Teutschen.

Der allgemeine Anzeiger d. T. dient seit 1791 dem teutschen Volke zum gemeinsamen Sprachsaal, für des Vaterlandes Gesammtwohl in aller Hinsicht, wie für jedes Einzelnen Bestes zu freier Verhandlung offen. Seiner Allgemeinheit ist Nichts fremd, was den Menschen angeht, in jedem Verhältniß des öffentlichen wie des häuslichen Lebens, in allen Zweigen bürgerlicher Thätigkeit, in Wissenschaft und Kunst. Staatsverfassung und Verwaltung, Religion und Sitte, Menschenbildung in ihrem ganzen Umfang; — Handel und Gewerbe; diese bedingend: Land- und Hauswirthschaft, Künste, Manufakturen und Fabriken; — Kunde der Natur und der fortschreitenden Entdeckungen in ihrem unermeßlichen Reiche; insonderheit Gesundheitskunde des Menschen; — der Wissenschaften Fortbildung überhaupt, der Literatur reiche Ausbeute — kurz, was irgend das Leben veredelt, verschönert und erleichtert: hier darf es freimüthig besprochen, dem Urtheil Tausender dargelegt, und, als in ein gemeinsames Archiv teutscher Denk- und Redefreiheit zu treuer Verwahrung und nicht ohne Hoffnung segensreichen Gedeihens niedergelegt werden.

Daß dem so sey, dafür sprechen 26 Jahrgänge dieses höchst gemeinnützigen Blatts.

Damit so Vieles nebst den öffentlichen Mittheilungen aus dem gerichtlichen und polizeilichen, so wie jedem andern Geschäftsleben und alle und jede des Einzelnen Vortheil betreffende Anzeigen Platz finden, erscheint täglich, nur die hohen Festtage ausgenommen, ein eng gedrucktes Blatt in 4. von 1 oder ½ Bogen, so daß der Jahrgang in zwei Bände getheilt, mit genauen Namen- und Sachregistern versehen, gegen dritthalbhundert Bogen stark wird. — Daß bei solcher Ausdehnung der bisherige Preis von 2 Thlr. Conv. oder 3 fl. 36 kr. Rh. für jeden Band oder halben Jahrgang, für welchen man sich verbindlich macht, noch immer beibehalten werde, verdient, in Vergleichung mit den hohen Preisen aller andern Zeitblätter gewiß Beachtung.

Die Nationalzeitung d. T. früher teutsche Zeitung genannt, und noch länger, schon seit 1784 bestehend, ist ein rein geschichtliches Zeitblatt. Sie berichtet nur das Geschehene aus dem ganzen Umfange unsers Vaterlandes und giebt eine möglich treue Tagesgeschichte unseres Volkes, von außen und

innen, im Großen wie im Kleinen, so weit der Beschaffenheit einer Zeitschrift dies überhaupt möglich ist. Verbunden in ihrem Zwecke mit dem allg. Anzeiger d. T. und diesem alles vorzugsweise auf Wissenschaft und Verstandesbildung Berechnete überlassend, liefert sie ihm aus der Geschichte des Tages die Thatsachen zu reiferem Urtheil, auf Erfahrung gegründet. Daher sind die politischen Ereignisse sämmtlicher teutscher Staaten, die geschichtlich wahren Fortschritte (auch Rückschritte) unseres Volks in Staatsverfassung und Verwaltung, in Tugend und Sitte, in Aufklärung durch Wissenschaften und Künste, in Handel und Gewerben aller Art, ihr Inhalt. In dem öffentlichen wie in dem häuslichen Leben teutscher Volksthümlichkeit findet sie ihren Schauplatz und Stoff zu einer Unterhaltung ihrer Leser, die nicht übertriebene Anforderungen auf eine bessere Weise zu befriedigen hofft, als die leeren Dichtungen modischer Unterhaltungsblätter vermögen.

Geredet ward zu allen Zeiten mehr, als gethan; daher beschränkt sich die Nationalzeitung d. T. auf ein Blatt von 1 oder 1½ Bogen in jeder Woche. Dem ungetrennten Jahrgang wird ein genaues Inhaltsverzeichniß als Hülfsmittel zur Uebersicht jeder Jahresgeschichte beigegeben. Der Preis ist derselbe wie beim Anzeiger.

Beiträge für beide Zeitschriften, welche auch 1818 ununterbrochen fortgehen, nehmen an

die Expedition des allg. Anzeigers d. T.
und
die Expedition der Nationalzeitung d. T.
in Gotha.

2.

Konrads Polizeiverfassung. *)

Ohnerachtet dieser erste Theil nur des Verf. Theorie der Polizei enthält, welche vielen Stoff zu interessanten Debatten in diesen Blättern gäbe; so ist doch der eigentliche Zweck des Werks eine Darstellung des Wirkungskreises der böhmischen Polizeibehörden, vornämlich der Prager Stadthauptmannschaft, welche im dritten Theile gegeben werden soll, zu welchem sich aber erst der Verf. mittelst eines zweiten, welcher die Geschichte der böhmischen Polizeiverfassung liefern soll, den Weg bahnen wird.

*) Der volle Titel lautet: Die Polizeiverfassung oder Theorie, Praxis und Geschichte der Polizei in ihrer allgemeinsten Bedeutung mit vorzüglicher Rücksicht auf den östreichischen Kaiserstaat. Ein Handbuch für Regierungs-, Polizei- und Justizbeamte von J. Konrad, k. k. zweitem Polizeioberkommissär zu Prag. Erster oder theoretischer Theil. Prag. Calve. 1817.

3.

Werners Bildniß, in Eisen gegossen.

Den Freunden, Verehrern und Schülern des verewigten hochgefeierten Werners *) wird hiermit bekannt gemacht, daß auf der gräflich-Salmischen Eisengießerei zu Blansko in Mähren, dessen wohlgetroffenes Brustbild in Eisen gegossen wird, und daselbst, so lange nicht kostbarere Denkbilnisse des Verewigten im Auslande erscheinen, zu haben ist. — Es befindet sich auf einer zwei und ein halb Zoll im Durchmesser haltenden Rundfläche mit erhabener Einfassung. Das Stück kostet 20 kr. WW. — Käufer können solches auf Bestellung allhier oder im Eisenmagazine der unterzeichneten Fabrik zu Brünn jeder Zeit erhalten.

k. k. priv. altgräfl. Salmische Eisenwaaren-Fabrik zu Blansko in Mähren.

*) Hesperus, Jahrgang 1817. November, Beilage Nr. 8.

Charade.

Viersylbig.

Vier Sylben sind ein Zeitvertreib, doch auch Bedürfniß Vielen,
Womit die Männer oft wie mit der Puppe spielen;
Zur Nahrung sind die ersten zwei nun eben nicht geschaffen,
Doch trifft du sie bei Jung und Alt, bei Weisen und bei Laffen;
Ganz unentbehrlich sind die Letzteren zwar nicht,
Wenn's nicht, wie hier, dem Ganzen dann gebricht,
Dies wird sehr oft gar zierlich ausstaffirt,
Wenn sein Gebrauch gleich manche Frau geniret,
Ein roher Hause frißt die Ersten, ohne satt zu werden,
Was treibt der Mensch nicht alles hier auf Erden! —

(Die Auflösung folgt.)

M—e.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 21. April.

Vaterlandskunde.

1.

Auch ein Wort über Fleischtheuerung. Aus Galizien. *)

(Verglichen Hesperus Nr. 35. 1816.)

Der Kapitalist schreit über Fleischtheuerung, bedenkt aber nicht, daß jährlich 5 p. C. Interessen schon lange nicht mehr üblich sind und er an ihrer Stelle beinahe so viel monatlich bezieht. Der Kauf- und Handelsmann schreit darüber, bedenkt aber nicht, daß 20 p. C. vom Kapitale zu beziehen nicht mehr Kaufmannsregel ist; sondern 100 von 100. Der Gewerbsmann schreit: das Fleisch ist theuer, bedenkt aber nicht, daß er sich jetzt eben so gut wie der Kaufmann steht, sich Häuser in Städten und Güter in der sichern Ueberzeugung kauft, daß, da ihm sein leichtes Gewerbe in einigen Jahren Güter in die Hände gespielt hat, er dann von dem Ertrag dieser Güter (denn auf dem Lande wächst ja Alles, vielleicht auch Einlösungsscheine und nun Banknoten hinter dem Zaune?) wieder ganze Länder erwerben werde. Viel Glück. Ne sutor ultra crepidam. Endlich schreien auch die über die Fleischtheuerung, welche einen jährlichen fixen Gehalt beziehen, diese glauben das meiste Recht dazu zu haben; allein diese erhalten ja Theuerungsbeiträge. Wer aber genauer prüft, behauptet gerade das Gegentheil und sagt ohngeschreut: das Fleisch ist wohlfeil. Ja, höre ich den Geldmäkler sagen, vor 20 Jahren bekam ich das Fleisch z. B. in Wien um 6 kr. und jetzt um 40 kr., das ist ja über die Maßen, auch auf gute Geld reducirt, über den Geldkours viel zu theuer. Aber, was heißt theuer und was wohlfeil? Theuerung und Wohlfeilheit sind einander gerade entgegengesetzte Dinge, wie z. B. bejahende und verneinende Größen ꝛc.; zwischen entgegengesetzten Dingen ist aber allemal ein Indifferenzpunkt, zwischen + und — ist 0. Welches ist denn diese Gränze zwischen wohlfeil und theuer? Antwort: der natürliche Werth der Sache. Steigt es über diesen, so wird es theuer, fällt es unter jenen, so ist es wohlfeil. Oft entsteht Theuerung aus zu starker Nachfrage und zu wenigem Anbot, und im Gegentheil Wohlfeilheit. Untersuchen wir ein wenig den natürlichen Werth des Fleisches, um entscheiden zu können, ob jenes Geschrei Grund habe?

Was begründet den natürlichen Werth des Fleisches? Dasjenige Produkt, welches erfordert wird, um Fleisch zu erzeugen, nämlich Fütterung. Diese liefern Weidegräser, Futterkräuter, Heu, Knollengewächse, Körner und Brandweinspülich. Bekommt denn der Ochsenmäster diese umsonst? Kosten sie ihn nichts? Gewöhnlich glaubt man in großen Städten, auf dem Lande ist man glücklich, hat man Alles; weil man ja vom Lande Alles nach der Stadt bringt und unser Geld dafür abholt; man glaubt, der Regen mache das Getreide, der Hagel dresche es aus (nicht mit U recht), der Wind

*) Durch einen Versteß erscheint dieser Artikel, der schon vor einem Jahre bereit war, erst jetzt.

Der Herausgeber.

puße es aus, und so brauche man es nur zu verkaufen. So geht's denn auch mit den Ochsen, man darf sie ja nur füttern, sie werden feit und wir verkaufen sie ums theuere Geld. — Nach Thaer setzen 36 Pfund Heu 1⅛ Pfund Fleisch an. Wenn dies wahr ist, so sind 36 Pfund Heu der natürliche Werth von 1⅛ Pfund Fleisch. Diese Folgerung wird hoffentlich Niemand in Abrede stellen wollen. Ich fordere hiemit Jeden auf, für 1⅛ Pf. Fleisch nichts Anders zu geben als 36 Pf. Heu, keinen Kreuzer Geld, und er wird sehen, wo er besser fährt. Nun aber müssen zu den 36 Pf. Heu noch die Procente von dem Kapitale, der Unterhalt der Familie, des Gesindes zur Wartung des Viehes, die Abtragung aller Steuern ꝛc. eingerechnet und der wahre Werth des Fleisches bestimmt werden. Nehmen wir dies alles so gering als möglich gerechnet, à 4 Pf. Heu, so kostet 1⅛ Pf. Fleisch im wahren Werthe, damit der Producent nichts verliere und der Consument nur den wahren Werth bezahle, 40 Pf. Heu. Reducire ein Jeder dieses Heu zu Geld nach dem Werthe in seiner Gegend, und ich wette 1000 gegen 1, man wird sagen: da wäre ja das Fleisch zu wohlfeil. Ja wohl, aber in den Städten glaubt man dies nicht; man meint, auf dem Lande fliegen die gebratenen Vögel von selbst zu, setzt Taxen fest, unbekümmert, ob dabei Tausende von Ochsenmästern auf dem Lande bankrot werden oder nicht.

Im Herbste 1816 kostete ein Paar Ochsen à 3 Ctr. an der türkischen Gränze 16 Dukaten in Gold. Vor 96 Jahren war der nämliche Preis. (Man sehe Hesperus Juliheft 1816 Nr. 35.) Man berechne nach obigem Grundsatz das Heu, welches ein Ochse von 300 Pf. benöthigt, um 5 Ctr. schwer zu werden, rechne alles zusammen und es wird sich zeigen, ob das Fleisch wohlfeil oder theuer ist. Wenn nun der Ochse mit 300 Pf. 8 Dukaten in Golde gilt, so müßte der 500 Pf. schwere 13⅓ Dukaten an Ort und Stelle kosten. Berechnen wir sehr geringe seinen Transport, die Procente vom Kapitale, Wegmauth und Brückengeld ꝛc. nur mit 5 Dukaten (der Transport eines Ochsen aus dem Sanoker Kreise bis Olmütz kostet 60 fl. WW.) so sollte der Ochse in Olmütz 18⅓ Dukaten in Golde oder den Dukaten pr. 18 fl. gerechnet 330 fl. in Scheinen gelten. Er ist aber ungleich wohlfeiler, warum? weil das Pf. Fleisch zu wohlfeil ist. Zum Beweise dient noch, daß alle Ochsenmäster verloren haben.

Wir sind indessen gewöhnt, die Theuerung und Wohlfeilheit einer Sache nach der dafür bezahlten Summe in Gelde zu bestimmen. Dies ist aber falsch, denn der Preis und Werth des Geldes ist unbeständig schwankend, selbst des allerbesten Geldes. Die Werthe davon sind sehr relatio, nachdem dessen mehr oder weniger im Lande vorhanden ist. Was in England sehr wohlfeil heißt, kann bei uns z. B. sehr theuer heißen. Reduciren wir alles aber auf den natürlichen und wahren Werth, und fragen wir dann, ob wir heute für einen Centner Heu mehr oder weniger Fleisch bekommen, als vor 25 und 50 Jahren, und es wird sich zeigen, daß wir jetzt dessen mehr bekommen; daß man also der stärkern Population keineswegs eine Theurung zuschreiben könne.

Dann fragt es sich: Haben die Dukaten noch immer den nämlichen Werth, wie vor 20 und 50 Jahren? In den österreichischen Staaten gewiß nicht, weil ihrer zu wenig vorhanden sind. Sie sind daher über ihren natürlichen Werth gestiegen und theurer, dagegen in jenen Ländern, wohin Oesterreichs gutes Geld floß, wegen ihrer Anhäufung wohlfeiler geworden. Man untersuche nur, wie viele Millionen Geldes für Vieh und Pferde seit Ausbruch des französischen Revolutionskrieges in die türkischen Länder aus Oesterreichs Kassen gezahlt wurden und wieviel dagegen gutes Geld aus der Türkei für andere Artikel einkam, ziehe die Bilance, und es wird sich zeigen, daß ein großer Theil unseres guten Geldes dort geblieben; daß der Werth des dortigen Dukaten mit dem Werthe des hiländigen in keinem Verhältniß stehe; daß uns alles in der Türkei Aufgekaufte theuer, dagegen den Türken alles bei uns Aufgekaufte wohlfeil scheinen müsse.

Fleisch und andere Lebensmittel, die zu unserer Existenz nothwendig sind, scheinen uns theuer,

Alles schreit darüber und sinnt auf Mittel, wie dem vorzubeugen wäre. Mangelt es uns aber an diesen Artikeln, so spüren es unsre Kräfte, unsre Gesundheit leidet, dann wird der Arzt geholt, der mit wichtiger Miene das Recipe schreibt, die Apotheke muß helfen. Was kostet dieses??? Für die einzige Visite und Mixtur — wie viel Fleisch hätte der Schwache kaufen können? Oder giebt es eine Mixtur, welche die Kräfte des Fleisches und einer nahrhaften Suppe ersetzen könnte? Dann wähle man diese statt Fleisch, und überzeuge sich, welche theuerer sey.

Der Ochsenmäster sorgt so gut für unsere Existenz und noch besser als die Apotheke für unsere Gesundheit. Die Regierung hat letzteren nur zu sicher gestellt, indessen ersterer aller nur erdenklichen Gefahr ausgesetzt ist; und dennoch sind wir so unbillig, auf die Ochsenhändler und Mäster zu schmähen, indessen wir kein Wort über den Apotheker verlieren, obgleich eine selbst lange Zeit dauernde Fleischtheuerung bei weitem nicht so in die Kasse greift, als ein Paar Mixturen. Daher kommt es ja, daß der gemeine Mann lieber die rasendsten Schmerzen leiden, ja lieber sterben, als durch den Genuß dieser gesundheitgebenden Mittel sich und seine Kinder an den Bettelstab bringen will. Hier schreit Niemand! Warum? Dies entscheide jeder Einsichtsvollere als ich. Jedoch behaupte ich dreist, daß ungleich mehrere Menschen wegen Arzneitheuerung als wegen Fleischtheuerung zu Grunde gehen.

2.

Beschreibung des Sanoker Kreises in Galizien.

(Beschluß von Nr. 20.)

40) Ton.

Der Ton ist gewöhnlich ungezwungen. In Gesellschaften unterhalten sich meist Frauenzimmer und Männer, jedes Geschlecht für sich. Eben so sitzen an den Speisetafeln die Frauenzimmer beisammen und zwar am obern Theile, die Männer am untern, nicht abwechselnd wie in andern Ländern; dieser Gebrauch ist aber in ganz Galizien. Dabei wird der Rang äußerst genau beobachtet. Das auch anderwärts nun wieder aufkommende Gesundheitstrinken während der Mahlzeit ist seit langer Zeit hier im Gebrauche.

Spiel und Tanz sind die gewöhnlichen Vergnügungen, allein die Musik ist meist schlecht. Bei dem Landvolke wäre jede Unterhaltung traurig, bei der nicht Alles taumelte.

41) Vorurtheile, Aberglauben.

Man glaubt hier, wie anderwärts, unter dem gemeinen Volke noch stets an Hexen und an Wahrsager, ja nicht selten schreibt man Unglück, Witterungsveränderungen ꝛc. ihnen zu.

42) Laster und Tugenden.

Als das Hauptlaster des hiesigen Landvolkes kann die Trunkenheit angesehen werden, welche aber doch nicht so weit geht, wie in andern Kreisen. Dagegen ist der Landmann bei aller seiner Armuth gegen Fremde gastfreundschaftlich und leutselig, auch besitzt er von Natur eine gewisse Geschicklichkeit zu Gewerksarbeiten, die er, ohne sie gesehen und gelernt zu haben, verrichtet, welche aber nie zur vollkommenen Ausbildung aus Mangel geschickter Meister gelangt.

43) Erziehung.

Die Erziehung ist (obgleich von der Education viel gesprochen wird) sehr zurück. Unter dem Worte Education, scheint mir, versteht man ganz etwas anders, als man eigentlich verstehen sollte. Es handelt sich dabei nicht um reelle Wissenschaften und Kenntnisse, diese überläßt man dem minder Bemittelten. Die Erziehung des Frauenzimmers ist so wie in den übrigen österreichischen Ländern.

In der Regel muß der junge Mensch schon mit 18, 20 Jahren eine eigene Wirthschaft besitzen, sonst bekömmt er ja kein Weib, daher so viele kleine Pachtungen.

Bei dem Landvolke aber erhält das Kind so gut wie keine Erziehung.

44) Luxus.

Der Luxus geht in diesem Kreise nicht weit, die Wohnungen sind in der Regel von Holz, welche man für gesünder als die von Steinen oder Ziegeln hält und die inwendige Einrichtung meist sehr einfach und nicht kostbar. Die Bauernwohnungen aber sind meist hölzerne Rauchstuben, in denen öfters einiges Vieh steht und wo man die Reinlichkeit nicht sehr suchen darf.

45) Tagesordnung.

Gewöhnlich weiß der Landmann nichts von einem Frühstück; gegen neun Uhr wird das sogenannte Mittags-

essen gespeist, gegen 2 Uhr das vom Mittag übriggebliebene und am Abend zu Nacht gegessen. Die Speisen sind meist Mehl und Gemüse, am Abend Erdäpfel. Der Gebirgsbewohner isset das ganze Jahr Haberbrod, der Haber wird hiezu im Ofen getrocknet und auf einer Handmühle (so wie überhaupt der ganze Hausbedarf) gemahlen. Fleisch wird vom Landmanne wenig genossen.

46) Mode.

Diese herrscht hier wie in der ganzen gesitteten Welt, meist giebt Lemberg, zu Zeiten aber auch Wien den Ton an, in welchen einzustimmen ein Hauptanliegen ist.

47) Kleidung.

Die eigentliche polnische Nationalkleidung ist bei den Honoratioren im Kreise beinahe ganz verschwunden. Alles kleidet sich nach der neuesten Mode. Der Bauer hingegen trägt vom Tuche, daß er sich selbst zurichten läßt, lange weiße, schlecht gemachte Hosen (auf Art der ungarischen), die unten mit Riemen oder Schnüren, welche von den Chodaken (Topanken) herauslangen, um den Fuß befestigt werden. Eine Weste oder Halstuch kennt der Gebirgsbewohner nicht. Er zieht die sogenannte Gunia vom bemeldeten Tuche (welche gegen 35 Pfund wiegt) an, bedeckt den Kopf im Winter mit einer Mütze von schwarzen Lammfellen, im Sommer mit einem Strohhute, das ist zugleich Alltags- und Sonntagskleidung. Dagegen ist der Bewohner der Niederungen auf den ersten Blick kenntbar; er trägt Stiefeln, welche bis über die Knie langen und mit starken Hufeisen beschlagen sind, eine lange Hose, oft blaue Weste, einen Schafpelz und eine rothe, mit schwarzen Lammfellen gebrämte Mütze Winter und Sommer; ist in seinem Gange äußerst schwerfällig, und man könnte den Gebirgs- und Niederungsbewohner, füglich mit einem schwerfälligen Karabinier und leichten Ulanen vergleichen.

48) Feste.

Von Nationalfesten weiß man hier nichts, höchstens daß der Gutsbesitzer seinen Unterthanen ein Erndtefest giebt, wobei es nicht sowohl auf das Essen als auf häufiges Branntweintrinken ankömmt.

49) Getränke.

Das Hauptgetränk ist Branntwein, es wird aber in den Niederungen auch Bier getrunken.

50) Religion.

Die Religion der höhern Stände ist die katholische. Der Landmann ist darin weit zurück; zu wünschen wäre es, daß man sich mit dem Unterrichte der Bauernjugend mehr abgebe. Der größere Theil der Landbewohner ist der griechischen unirten Kirche zugethan. Man hört und sieht hier nichts von Religionshaß, selbst gegen die Juden nicht. Unter dem Przemysler Bisthume ritus lat. befinden sich im Kreise 5 Dekanate, als: Das Sanoker, wozu 16 Pfarreien, das Rymanower, wozu 12, Brzezower, wozu 17, Dobromiler, wozu 7, und Lisker, wozu 8 Pfarreien gehören. Unter dem Przemysler Bisthum rit. gracci sind 9 Dekanate, als das Sanoker, wozu 22, Olchowcer, wozu 16, Jasliker, wozu 27, Birczaer, wozu 20, Lisker, wozu 19, Baligroder, wozu 15, Ustrzyker, wozu 11, Zalwarbnicer, wozu 21, und Dobromiler, wozu 19 Pfarreien gehören. Außer dem befinden sich im Kreise an Mannsklöstern, ein Minoriten- in Sanok, ein Karmeliter- in Zagorz, ein Franziskaner- in Calvaria und ein Basilianerkloster gr. rit. in Dobromil. Sowohl der lateinische als der griechische Bischof haben ihren Siz und das Kapitel in Przemysl, jedoch wohnt ersterer meist auf dem Gute Brzezow im hiesigen Kreise.

51) Politische Verfassung.

Wie in den übrigen österreichischen Erbländern.

NB. Die Uebersicht der Dominien wird nachgetragen werden.

52) Gesundheitssorge.

Im Kreise befinden sich 4 Apotheken, in Sanok die Kreisapotheke, dann in Lisko, Dobromil und in Dynow. Außer dem Kreisarzte, Kreiswundarzte und der Kreishebamme befinden sich im Kreise 3 Privatärzte, 8 Wundärzte und 4 Hebammen.

53) Vorzüglichste Herrschaften.

Die vorzüglichsten Herrschaften dieses Kreises sind die Kameralherrschaften Dobromil mit 32 Ortschaften, Mrzyglod mit 31, dann die Privatherrschaft Brzezow mit 19 und Jasliska mit 11, dem Bisthum rit. lat. gehörig, ferner die Herrschaft Lesko mit 17, Besko mit 12, Rymanow mit 11, Dombrowka mit 9, Jasienica mit 9 und Hoszow mit 8 Ortschaften.

54) Magistrate.

In dem Kreise sind nur 2 regulirte Magistrate, zu Sanok und Dobromil vorhanden, dann 2 Stadtkämmereien zu Brzezow und Mrzyglod. Die Magistrate gehören zur 3ten Klasse und die Einkünfte bestehen in den Getränkeverzehrungsaufschlägen, übrigens besizt keiner derselben eine bedeutende Realität.

55) Steuern.

Nach dem Jahre 1816:

Steuern.																	
Gewöhnliche Steuern.									Außerordentliche Steuern.								
Dominikal-	Rustikal-	Trank-	Erwerb mit 50 p. C.	Dominikal-	Rustikal-	Koscherfleisch-	Lichtanzündungs-	Koscherfleisch- und Lichtanzündungszuschlag.	Personal-	Klassen- mit 50 p. C. Zuschuß.	Juden- Extra	Militärbeitrag. 1te	2te	1te	2te	Dominikal-	Rustikal-
Steuern.				Militär-Quartier-Beitrag		Aufschlag.			Steuern.			Dominikal-		Rustikal-		Schulenbeitrag.	
59641 fl. 30¾ kr.	42854 fl. 17¾ kr.	74647 fl. 22 kr.	5912 fl. 22¾ kr.	9207 fl. 30 kr.	13057 fl. 2 kr.	40010 fl.	22550 fl.	2427 fl. 46¾ kr.	94376 fl. 20 kr.	2516 fl. 31¼ kr.	2805 fl.	24565 fl. 58 kr.	12311 fl. 48 kr.	18135 fl. 33 kr.	9058 fl. 58 kr.	372 fl. 45¾ kr.	275 fl. 11¼ kr.
Zusammen . . 270334 fl. 51¼ kr.									Zusammen . . 164448 fl. 5¼ kr.								
Summa der beiden Steuern . . 434782 fl. 56¾ kr.																	

Außerdem besteht noch eine starke unentgeldliche Lieferung, welche aber öfter mit Gelde reluirt wird.

56) Militärstand.

Da der Sanoker Kreis durch die Gebirgsflüsse von Süden nach Norden in sehr viele Theile zerschnitten ist, welche bei einigem Regen und Thauwetter so stark und gähe anschwellen, daß die Communication öfters auf mehrere Tage gänzlich gehemmt wird, so ist die Unterbringung des Militärs, auch in Rücksicht der Armuth des Landmanns, hier fast unmöglich und findet gewöhnlich in Friedenszeiten nicht statt. Bürgermilitär, auch Kasernen, sind keine vorhanden.

57) Spitäler.

Spitäler sind im Kreise mehrere.

58) Werbbezirke.

Im Kreise sind zwei Werbbezirke, Kronprinz Leopold von beiden Sicilien und Toskana.

59) Justiz.

Die Justiz wird auf dem Lande von examinirten Justiziärs ausgeübt, die mehrere Dominien besorgen.

60) Topographie.

a) Im Sanoker Kreise ist Sanok die gut gelegene Haupt- und Kreisstadt; schwerlich aber wird sich wohl Jemand finden, der die Schönheiten dieser Stadt beschreiben möchte. Elend in sich selbst, meist von Holz erbaut, hat sie doch einen beträchtlichen viereckigen, aber ungepflasterten und unebenen Platz. Sie ist mehr ein offener Marktflecken als eine Stadt; liegt auf einem Berge auf dem linken Ufer des Sanflusses, welcher den Berg bespült; auch geht die erwähnte Kreisstraße hier vorbei. Die Einwohner sind Katholiken, Rusniaken wenige und Juden, welche sich von Spekulationen und Krämerei erhalten. Kein ordentliches Kaufmannsgewölbe ist zu finden, ob man gleich 10 Kaufleute und 12 Krämer zählt. Sanok ist eine königl. Stadt mit einem regulirten Magistrate, welcher aus einem Syndikus, 2 Honorarassessoren, einem Aktuar, einem Gerichtsdiener und 4 Polizeischützen besteht. Die Einnahme der Stadt betrug im Jahre 1816 9523 fl. 27 kr. und die Ausgabe 6638 fl. 24 kr. Sie hat außer dem Kreisamte und der Kreiskasse eine lateinische und eine griechische Pfarre, ein Minoritenkloster, eine Hauptnormalschule, zwei Werbbezirke und jenseits des Sans das Bescheidepartement in Olchowce.

In der Stadt befindet sich ein altes Schloß, auf welchem die Königin Bona, König Sigmunds I. Gemahlin, eine Fürstin von Baru und König Sigmunds Augusts Mutter, vor ohngefähr 200 und etlichen Jahren gewohnt haben soll, welches itzt zu einem Kreisamtsgebäude restaurirt wird und wozu die Innsassen die Kosten tragen müssen. Vor Zeiten wurde die Gegend herum nach dieser Stadt benannt, nämlich das Sanoker Land; auch bestand da ein adeliches Gericht. NB. Population und Anzahl der Häuser ꝛc. so wie von den übrigen Städten wird hoffentlich nachfolgen.

Die Umgebungen der Stadt sind ziemlich angenehm,

und obgleich sie durch das Kreisamt belebt wird, im Mittelpunkte des Kreises vortheilhaft liegt, so will ihre Emporbedung und Verschönerung selbst nicht mit Schneckenschritten vorwärts gehen; indessen sich andere Städtchen doch, ohne dieser Vortheile zu genießen, ziemlich verschönert haben. Sie zählt jährlich 2 Hauptmastochsen-Jahrmärkte, wo etliche Tausend vollkommen gemästete Ochsen gekauft und verkauft werden.

b) Die zweite königl. Stadt ist Dobromil, sie liegt auf dem rechten Ufer des Baches Wyrwa und ist wegen der Salzkoturen zu Lacko und Huczko berühmt, auch befindet sich die Kameralverwaltung hier. Dobromil ist eine offene Stadt mit einem großen viereckigen ungepflasterten, äußerst unebenen Platze, welcher von gemauerten, den Juden gehörigen Häusern umgränzt ist. Die Einwohner darin sind Katholiken und Juden. Sie hat einen regulirten Magistrat, welcher aus 1 Syndicus, 3 Honoratassessoren, 2 Kanzellisten, 1 Gerichtsdiener und 3 Polizeischützen besteht. Es ist darin eine lateinische und eine griechische unirte Pfarre, auch eine Trivialschule.

Die Stadt zählt jährlich 2 sehr starke Mastochsen-Jahrmärkte, auf welchen hauptsächlich im Herbste auf Michaeli die den Winter hindurch im Kreise zu mästenden Ochsen aufgekauft werden und welcher sehr stark besucht wird.

Außer diesen 2 königl. Städten sind im Kreise deren mehrere vorhanden, welche aber nur offene Oerter und nur wegen ihrer starken Wochenviehmärkte und Jahrmärkte merkwürdig sind. Unter ihnen zeichnet sich besonders

c) Lisko aus, welches größer und schöner als Sanok ist, zwei große Plätze hat und am rechten Ufer des Sans auf einem Berge liegt. Die Einwohner sind Christen und meistens Juden. Die Wochenmärkte werden da alle Dienstage gehalten und sind so stark wie Jahrmärkte besucht. Jede Gattung Vieh ist da stets zu finden.

d) Lutowiska hat ebenfalls einige Jahr- und Wochenmärkte, so wie

e) Bukowsko, letzteres hat 2 starke Jahrmärkte. Ferner

f) Rymanow am linken Ufer des Tabut-Baches auf einem Berge liegend so wie der Flecken

g) Jasmirz sind ebenfalls wegen sehr stark besuchtwerdenden Mastochsenjahrmärkten merkwürdig.

h) Das Städtchen Dynow hat einen Hauptjahrmarkt für Leinwand, wobei sich Käufer selbst aus Niederungarn und dem Herzogthum Warschau einfinden.

61) Juden.

Der Sanoker Kreis zählt 8 Judengemeinden, als, Sanok, Lisko, Baligrod, Lutowiska, Dynow, Rybotycze, Dobromil, Rymanow; jeder Gemeinde stehen 3 Judengemeindvorsteher vor.

Nach der Militärkonskription von 1816 befanden sich im Kreise 1774 Judenfamilien.

NB. Die Namen der Oerter sind nach der polnischen Sprache geschrieben.

Das y klingt in der Aussprache wie ein i.

Das i aber wie ein teutsches ie.

ść wie sch)
ć wie tsch) z. B. Bieszczad (Bieschtschad oder Bieschtschad.)

Nachtrag. Der Sanoker Kreis zählt 221 Dominien, 451 Ortschaften, 2 königliche, 8 Municipalstädte, 10 Marktflecken und 431 Dörfer, 33370 christliche, 492 jüdische Häuser, 50991 christliche und 1774 jüdische Wohnpartheien.

Welchowka den 10. März 1817.

Nikolich,
Rittmeister.

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Anfragen und Antworten.

Ueber die Anpflanzung des isländischen Mooses (Lichen islandicus) als eines trefflichen Nahrungsmittels, nebst einem Vorschlag der Art und Weise, solches fortzupflanzen.

Allen menschenfreundlichen Regierungen zur gefälligen Prüfung und Ausführung ehrerbietigst vorgelegt

vom

Verfasser.

(Man vergleiche in Nr. 23 und 24 dieser Blätter 1817 die „Anleitung zur Benutzung des isländischen Mooses zu gesunden und kräftigen Nahrungsmitteln von Herrn Oberrnialrath Neumann und Herrn Professor Steinmann in Prag.")

„Wie? wenn in jedem Jahrhundert nur ein solches Gewächs, wie die Grundbirn, ausfindig gemacht würde, wäre dies nicht mehr werth, als die Entdeckung aller Goldgruben in Peru? und warum sollte es nicht möglich seyn, unter den vielen Tausend heut zu Tag bekannten Gewächsen noch mehrere zu finden, die unter gewisser Behandlung auch dann noch das Menschengeschlecht erhalten könnten, wenn unfruchtbare Jahre uns tödtlichen Hunger drohen? Gewöhnt man das Volk nach und nach an mehrere Gattungen von Nahrungsmitteln, welche

den Platz des Brodes vertreten können, so hebt sich der zu grosse Hang zu dem väterlichen Laibe, und so wird sich der Europäer endlich gewöhnen, sich bei Mangel des Brodes auch von andern Dingen zu nähren und nicht gleich aufrührerisch zu verzweifeln, wenn — die Gerste nicht geräth."

Frank.

Wenn es irgend einen Nahrungsstoff giebt, der in Beziehung auf den als Motto vorgesetzten Ausspruch des grossen Mannes zur möglich ausgedehntesten Einführung empfohlen zu werden verdient, so ist es die isländische Flechte.

Es giebt durch ganz Teutschland eine Menge gebirgiger und sonst abgelegener Gegenden, deren Bewohnern nicht nur in Fehljahren, wo ohnehin die schrecklichste Noth bei ihnen eintritt, sondern zu jeder Zeit die Ernährung schwer fällt und die sich kümmerlich behelfen müssen.

Für die Bewohner solcher Gegenden zu sorgen, ist heilige Pflicht, und der Verf. hat die feste Ueberzeugung, daß durch die Einführung dieser oder ähnlicher neuer Nahrungsstoffe, die sich überdies, wenn einmal ihre Fortpflanzung gehörig begünstigt ist, von selbst darbieten, sehr viel für sie gewonnen werde. Sie werden nicht mehr in die traurige Lage kommen, in Fehljahren zu der nächsten nahrungslosen Pflanze greifen zu müssen, die den Hunger nicht stillt und mithin auch keine seiner schrecklichen Folgen abhält. Der tägliche Gebrauch unserer Pflanze bei den Isländern, die auch nach neuern Nachrichten in Norwegen eben so unentbehrlich ist als in Island und allgemein als Brod gebraucht wird, beweist mehr als alle chemische Versuche, daß sie den Namen eines Nahrungsmittels vollkommen verdiene.

Was können wir daher Klügeres thun, als zu den Isländern in die Ernährungsschule zu gehen und von ihnen zu lernen?

Zur Begründung dieses Vorschlags hier nur einige der wesentlichsten Momente:

1) Diese höchst nützliche Flechte, mit welcher keines der zur Zeit des Mangels vorgeschlagenen stellvertretenden Nahrungsmittel verglichen werden kann, hat die Berggegenden und Alpen von beinahe ganz Europa zu ihrem Geburtsort.

2) Da sie nur sehr wenig fibröse oder holzichte Theile enthält und fast aus lauter schleimigen und bittern Theilen besteht, so stellt sie sich, gehörig zubereitet, als ein gesundes Nahrungsmittel dar, das von unschätzbarem Werth ist, und selbst auch in solchen Zeiten, wo kein Kornmangel ist, von den Bewohnern gewisser Gegenden benutzt zu werden verdient und zuverlässig auch benutzt werden wird, wenn das Volk durch verständige Anleitung gehörig damit bekannt gemacht werden sollte.

3) Von der Reichhaltigkeit des nährenden Schleimgehalts kann sich selbst der Laie durch folgenden einfachen Versuch überzeugen; wenn man eine Unze dieser Pflanze mit 16 Unzen Wasser übergießt und eine Viertelstunde lang damit kocht, so werden 7 Unzen Schleim von der Dicke erhalten, wie wenn man 1 Theil arabisches Gummi in 3 Theilen Wasser auflöst.

4) Die Isländer ziehen haufenweise mit ihren Pferden auf eine oder zwei Wochen lang zu den Orten hin, wo sich diese Flechte findet, sammeln sie ein und bringen sie in Säcken auf Pferden nach Hause.

5) Daselbst wird sie zerstoßen, in Beuteln aufbewahrt und zu fernerem Gebrauch gemahlen.

6) Andere waschen sie mit Wasser ab und zerschneiden sie alsdann in ganz kleine Stücke.

7) Man schätzt zwei Tonnen von ihr für eben so nahrhaft als eine Tonne Fruchtmehl.

8) Wird Brei aus ihr bereitet, so weichen sie solche erst einen Tag hindurch in Wasser ein, daß sie ihre Bitterkeit verliert. Dieser Brei wird mit Molken so lange gekocht, bis er die Dicke eines Gallerts (einer Sulze) erhält und wird nun entweder warm mit Milch oder kalt mit Molken gegessen.

9) Von andern wird diese Flechte im Wasser eingeweicht, dann zerschnitten am Feuer oder in der Sonne getrocknet, damit sie hart und zerreiblich werde, in Beuteln aufbewahrt und zum Gebrauch mit Milch gekocht. So erhalten sie ein wohlschmeckendes, leicht verdauliches und gut nährendes Nahrungsmittel, wie auch Olaffen (Reise durch Island B. 1.) versichert.

10) Die Nordländer bereiten auf folgende Weise Brei aus ihr: Sie wird wohl gereinigt in heißes Wasser geworfen, und dieses, wenn es einigemal mit ihr aufgekocht worden, wird abgegossen; alsdann wäscht man sie mit kaltem Wasser wiederholt ab, zerschneidet sie in ganz kleine Stücke, kocht sie mit Milch und setzt zuletzt etwas Salz, auch wohl Zimmet hinzu, wozu sich aber (als gewürzhafter und den Geschmack erhöhender Zusatz) der Fenchelsamen oder Kümmel gut eignen würde.

11) In solchen Alpgegenden, wo es sich ausführen ließe, diese Pflanze in gehöriger Menge anzubauen, würde es noch in anderer Hinsicht für die Landwirthschaft von den besten Folgen seyn; es werden nämlich

12) im Herzogthum Krain mit ihr Schweine gemästet, die fast von keinem andern Futter so fett werden; magere Pferde und Rindvieh treibt man daselbst an solche Orte, wo blos diese Flechte häufig wächst, sie werden innerhalb 3—4 Wochen fett und erhalten ihre vorige Stärke wieder.

Einer öffentlichen Nachricht zufolge hat das Norwegische Gesundheitskollegium eine ausführliche Anzeige über den Genuß dieser Pflanze, besonders auch über ihre Benutzung als Brod bekannt gemacht. Sie ist dem Verf. noch nicht zu Gesicht gekommen, es kann sie aber Jeder, den dieser Gegenstand interessirt, um so weniger entbehren, je nützlicher die Belehrungen über solche bereits im Großen gemachte Erfahrungen sind.

Daß die neuesten chemischen Untersuchungen eines Berzelius diese Flechte ebenfalls als treffliches Nahrungsmittel darstellen, ist bekannt.

Was nun ihre Fortpflanzungsart betrifft, so ist diese höchst wahrscheinlich durch Kunst noch niemals versucht worden, und indem ich hiemit jeden Sachverständigen zur gemeinschaftlichen Berathschlagung einlade, kann ich inzwischen Folgendes mittheilen:

Ein trefflicher Botaniker und Kunstgärtner wurde darüber gefragt, welche Art er für die zweckmäßigste halte, um diese Flechte fortzupflanzen. Seine Erklärung, mit welcher ich ganz übereinstimme, war folgende:

„Ich habe zwar noch nie Versuche damit angestellt, eben so wenig habe ich noch von Jemand gehört, der sich mit Anpflanzung von Flechten befaßt hätte, ich zweifle aber durchaus nicht an einem glücklichen Erfolg, sondern behaupte vielmehr, daß ein solches Unternehmen gewiß gelingen würde, wenn man nur kunstlos damit verfahre und einzig und allein dem Gang der Natur folgt.

Diese bringt bekanntlich die Flechten und Moose auf den höchsten und kältesten Gebirgen hervor, die von Kaltfeuchtigkeit getränkt und aller Dammerde beraubt sind, sie bringt sie hervor auf einem ganz unwirthschaftlichen Boden, worauf sich sonst kein anderes vegetabilisches Wesen entwickeln kann.

Zur Erreichung jenes Zweckes hätte man also bloß Stellen zu wählen von der angezeigten Art und Beschaffenheit, wozu sich namentlich auch manche Gegend im Würtembergischen, z. B. die des Schwarzwaldes und der Alpen ganz vorzüglich eignen würde.

Was hiebei besonders zu beobachten wäre, ist dieses, daß die Aussaat im spätesten Herbst an einem nördlichen Abhang vorgenommen würde, weil eben jene Jahreszeit es ist, in welcher die Flechten am häufigsten mit einer staub- oder mehlartigen Substanz überzogen sind, wodurch sie sich in ihrer Art fortpflanzen.

Das Einsammeln der Flechten müßte also gleichzeitig vorgenommen, und dieselbe, nachdem sie vorher zerrieben worden, in das zu ihrem Fortkommen günstige Local ausgestreut werden.

Die Moose sind einer allgemeinen Erfahrung zufolge nach einer mehrjährigen Unterbrechung ihrer Lebensfunktion eines Wiederauflebens fähig, daher könnte, im Fall kein frisches zu bekommen wäre oder Jemand damit nicht bekannt seyn sollte, getrocknetes Moos aus der Apotheke zur Aussaat verwendet werden."

Indem der Verfasser diesen Vorschlag im tiefsten Gefühl des Patriotismus hiemit den höhern Behörden zur Prüfung vorlegt, kann er sich die Hoffnung nicht versagen, daß diese die möglich ausgedehnteste Verbreitung dieses nützlichen Gewächses mittelst gesetzlicher Anordnungen durch Sachverständige eben so regelmäßig einzuleiten wissen werden, als z. B. die Anpflanzung der Bäume an den Landstraßen. Mögen sie sich durch keine Art von Schwierigkeit abhalten lassen, sich unverdrossen und unter Bekämpfung aller, oft noch äußerst hartnäckiger Vorurtheile alles Ernstes dafür zu verwenden, solche Vorschläge auszuführen. Welche Vorurtheile hatte man nicht bei der Einführung der Kartoffeln zu bekämpfen und wie belohnend für die Menschheit war der Sieg! Es kann oft ein einziger verständiger und menschenfreundlicher Beamte durch Einführung eines solchen neuen Nahrungs- und Erwerbzweiges eine ganze Gegend beglücken und sein Andenken im Segen erhalten, wenn schon für den Anfang ihm die Dummheit und das Vorurtheil des großen Haufens nichts als Undank zu Theil werden läßt.

Im Juli 1817.

Dr. Christian Gottlob Hopf,
k. würtembergischer Hofrath und Oberamtsarzt in Kirchheim unter Teck.

Correspondenz.

Prag 20. Februar 1818.

Beschränkung des Großhandels auf Triest.

(Verglichen Nr. 72. 1817.)

Nach Allem, was in Nr. 72. und in den frühern des Hesperus bereits gegen diese Maßregel erörtert worden, verdient auch noch das sehr gehaltvolle Schreiben eines Böhmen über diesen Gegenstand im Archiv für Geographie, März 1817 gelesen und beherzigt zu werden.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 22. April.

Erhöhung des Preises auf fünfzehn Hundert Gulden und 7 Dukaten in Golde für die Mitarbeiter des Hesperus.

(Verglichen Nr. 26. 1817.)

Als ich die erste Preissumme von neun Hundert Gulden in diesen Blättern bekannt machte, äußerte ich meine Hoffnung:

> Daß sich mehrere Freunde der Aufklärung, Gönner der Wissenschaften und Verehrer des Vaterlandes finden werden, welche unwillig über den Schatten, in den man so lange die östreichische Literatur gestellt, diesen Anlaß ergreifen werden, ihr Schärflein beizutragen, gute Köpfe zu wecken, zu ehren, zu lohnen und durch Verstärkung der Preissumme wohlthätige Beförderer der vaterländischen Literatur zu werden.

Diese Hoffnung ging, ohne mindeste Zudringlichkeit von meiner Seite, in Erfüllung. Jene Summe ward durch Beiträge bis auf vierzehn Hundert Gulden WW. und sechs Dukaten in Golde erhöht.

Seitdem trugen abermals bei

Se. Excellenz der hochverehrte Graf Georg Festetics zu Keßthely, Stifter und Erhalter des Georgikons . . . . 100 fl. WW.

Ein ungenannt bleiben wollender in Preßburg . . . 1 Dukaten in Golde;

so daß itzt in Allem fünfzehn Hundert Gulden WW. und 7 Dukaten in Golde zusammen gekommen sind, über deren Zuerkennung oder Vertheilung die Richter seiner Zeit entscheiden werden.

Die Bewerber um den Preis finden das Nähere der Bedingungen dem ersten Heft des Jänners vorgedruckt. Ich wünsche vielseitige Concurrenz unsrer besten Köpfe. Obgleich bereits nicht wenig treffliche Aufsätze eingegangen sind: so standen doch Einige in der Meinung mit bereits gedruckten oder soliden Arbeiten concurriren zu wollen, worin schon oft behandelte Gegenstände ohne Interesse, Originalität, Geist oder Gewinn für die Wissenschaften oder die Menschheit vorgetragen worden. Diese erinnere ich, daß sie den Sinn der Aufgabe nicht gefaßt haben.

Brünn 7. März 1818.

André.

Vaterlandskunde.

1.

Ueber die serbische (slavonische, raazische) Schrift und Sprache.

Von Joh. v. Csaplovics.

A. Schrift.

Die morgenländischen Christen, griechischem Ritus zugethan (Serbler, Altgläubige, uneigentlich Raazen, noch uneigentlicher Griechen genannt), bedienen sich bis auf den heutigen Tag der altslavischen Schriftzeichen, welche man hier und da höchst unrichtig glagolitisch nennen hört. (Das Glagolitische ist von dem Cyrillischen sehr verschieden und bei den Dalmatiner Katholiken im Gebrauche.) Die altslavische Schrift hat ursprünglich an die 41 Buchstaben, nämlich: 1) A heißt As, 2) B Buki, 3) V Viedi, 4) G Glagol (bei Rußniaken Hlahol), 5) D Dobro, 6) E Jest, 7) Zs Zsivjete, 8) Z Zielo, 9) Z (hart) Zemlja, 10) I. Isze (französ Igé), 11) J J, 12) K Kako, 13) L Liudi, 14) M Mislete, 15) N Násch, 16) O Ou, 17) P Pokoj, 18) R Rci, 19) S Slovo, 20) T Tverdo, 21) U Uk, 22) U U, 23) F Fert, 24) Ch Chier, 25) O Ot, 26) C Czi, 27) Cs Tscherv, 28) Sch Scha, 29) Sch Schtscha, 30) J (groß) Jer, 31) J Jeri, 32) J (klein) Jer, 33) Je Jat, 34) J Je, 34) J Ju, 36) O O, 37) J Ja, 38) X kszi, 39) Ps Pszi, 40) Th Thita, 41) J Jzsicza. —

Das Alphabet heißt Azbuka, weil es mit Az, Buki anfängt, eben so wie wir das griechische Alphabet nennen, weil die ersten Buchstaben Alpha Beta (rectius Vita) heißen. — Das ABC-Buch heißt Bukvár.

Auch ohne von mir erinnert zu seyn, wird der Leser die Buchstabenmenge billig bewundern und neugierig seyn, wozu darunter so viele J und O und S ꝛc. vorkommen? — Das mag der liebe Himmel wissen. —

Die Hälfte der slavischen Buchstaben, was ihre Gestalt anbelangt, ist griechischen Ursprungs, nämlich Az ist Alpha, Viedi Vita, Glagol Gamma, Dobro Delta, Zemlja Zita, Isze Ita, Kako Kappa, Liudi Lambda, Mislete Mi, Násch Ni, On Omicron, Pokoj Pi, Rczi Ro, Slowo Sigma, Tverdo Tau, Fert Fi, Thita Thita, Pszi Psi, Chier Chi, Jest Epsilon — Die übrigen sind von Kyrills Erfindung. Dieser begnügte sich mit einfachen Lauten nicht Er schmiedete noch mehrere sowohl Selbst- als auch Mitlauter, Diphtongi, von allerlei Phostognomien. Er hatte wahrscheinlich dazu seinen guten Grund, allein uns leuchtet die Nothwendigkeit derselben freilich nicht ein. Wozu mag denn z. B. der besondere Buchstabe Ja gewesen seyn, um den Laut Ja zu bezeichnen, da sowohl J als A schon im Alphabet vorhanden waren? Wozu das Ju, da J und U schon existirten? Wozu hat er das einfache griechische E in Je verwandelt, und um ein E zu haben, einen besondern Buchstaben formirt? (Denn z. B. Ekaterina wird Jekaterina ausgesprochen.) Wozu endlich das sonderbare Groß-Jer, welches die Form eines b hat, und allen Wörtern, welche mit einem Konsonanten endigen, als Schwanz angehängt wird? Die Schrift, mit diesem Jer-Appendix durchgespickt, sieht hernach ohngefähr so aus: Meinb lieberb Freundb, ichb kannb dirb nichtb folgenb. — Wozu dies alles und noch andre Sonderbarkeiten sind, mag Herr Kyrill selbst verantworten Nach meiner Meinung können alle die Ja, Ju, Schtscha &c. nichts anders, als Ersparung des Raumes zum Zweck haben, denn anstatt zwei oder drei Buchstaben schrieb Kyrill nur einen, und um das Schtsch auszudrücken, muß der Teutsche ganze sieben Buchstaben hinmalen, wo der Serbler an einem einzigen genug hat. Man weiß es, daß die Alten überhaupt große Freunde aller Abbreviaturen waren. Die serbischen (altslavischen) Kirchenbücher liefern davon die auffallendsten Beweise. Ich werde mich nicht sehr irren, wenn ich sage, daß in denselben die Hälfte der Wörter durch lauter Abkürzungen geschrieben oder gedruckt steht. Z. B. Bog wird daselbst bezeichnet mit Bg; Bogorodica mit Bca; Apostol mit Apl; Jsus mit Jus; Otec mit Oc; Episkop mit Epk; Gospod mit Gd &c.; Jede Abbreviatur hat ihre eigenen Accente, deren Erlernung ein eigenes Studium erfordert.

Uebrigens so häßlich auch die altslavische Schrift im alten Druck aussieht, so schön und noch aller möglichen kalligraphischen Verschönerungen (nach der sogenannten englischen Manier) fähig ist die russische Kanzleischrift, deren sich auch unsre Serbler in ihren Handschriften bedienen. Eigentlich sollten sich wohl alle slavischen Völker keiner andern bedienen, welches nach zweckmäßiger Ausmerzung der Ueberflüssigkeiten (wozu sich die modernen serbischen Schriftsteller allerdings stark anschicken, indem die wenigsten noch z. B. die unter Nr. 8, 21, 25, 30, 32, 36, 38, 39, 40, 41 verzeichneten Buchstaben in ihre Schriften aufnehmen) eines so großen und so sehr ausgebreiteten Volksstammes wahrhaftig würdiger wäre, als sich bald mit den Teutschen in ihre gleichfalls häßliche Mönchsschrift, bald mit den Römern in ihre Lettern zu theilen. Doch, wer wird sie unter Einen Hut bringen? — —

Es dürfte aber nach meiner unmaßgebenden Meinung nicht nur an die Ausmerzung der überflüssigen Buchstaben, sondern auch an die Abkürzung der Benennungen derselben gedacht werden. Gegenwärtig haben die meisten Buchstaben mehrsylbige Namen, welche gewisse Gegenstände und Handlungen bezeichnen, z. B. Dobro heißt gut; Zemlja Erde; Kako wie; Liudi Menschen; Mislete denken; Pokoj Friede; Rci sage; Slowo Wort; Tverdo hart. — Diese Mehrsylbigkeit erschwert das Lesenlernen unglaublich. Hat das Kind endlich mit harter Mühe die Legion von Buchstaben kennen und nennen gelernt, so geht es alsdann ans Buchstabiren, welches eine wahre Kindermarter ist. Man gebe Acht! wir wollen nur das dreisylbige Wort Gospodin ein wenig buchstabiren:

Glagol, on, slowo: Gos; Pokoj, on: po, Gospo; Dobro, izse, näsch: din, Gospodin.

Laßt uns nun auch ein vielsylbiges Wort: Preoswjaschtschennejschi (Hochwürdigster) versuchen, so wird die Litanei folgendermaßen lauten:

Pokoj, rci, jest: Pre; On, o: Preo; Slowo, viedi, ja: swja, Preoswja; schtscha, jest, näsch: schtschen; Preoswjaschtschen; Näsch, je, izse: nej. Preoswjaschtschennej; Scha, i, izse: schi; Preoswjaschtschennejschi. —

Und nun noch ein teutsches Wort nach eben dieser Manier, z. B. Unüberwindlichkeit:

U, näsch, izse: ni: uni; buki, jest, rczi: ber: uniber; viedi, izse, näsch, dobro: vind: uniberwind; liudi, izse, chier, lich: uniberwindlich; kako, jest, izse, tverdo: keit: Uniberwindlichkeit. —

Nach diesem wundert es mich nicht, daß ein serblischer Jüngling langmächtige Zeit dazu braucht, um lesen zu lernen; sondern das wundert mich, daß einer lesen lernen kann; denn ein solch endloses Galimathias während des Buchstabirens im Kopfe zu halten, ist wahrlich kein Spaß. Nur daher kommt es auch, daß man selten auf einen stößt, der die serblischen Bücher ohne Stottern und geläufig zu lesen im Stande wäre, als wozu eine ungeheure Uebung gehört.

Auch ist dabei noch das Sonderbare, daß bei der ganzen schweren Menge von Buchstaben diese Schrift kein H aufzuweisen hat; daher man sich auch, wenn man fremde Worte schreiben will, überall des ch bedienen muß. Man schreibt Chuszár statt Huszár.

Mit der slowakischen Schrift dagegen lassen sich alle möglichen in der altslavischen und modernen serbischen Sprache vorkommenden Laute sehr bequem und äußerst kompendiös bezeichnen.

Noch eins ist hierbei zu bemerken, daß die Serbler nämlich in ihren Kirchenbüchern anstatt römischer oder arabischer Zahlziffern eigene Azbuki-Buchstaben gebrauchen. Z. B. A bedeutet 1, V 2, G 3, D 4, E 5, J 10, K 20, L 30, M 40, N 50, X 60, O 70, P 80, R 100, S 200, Cz 900 ist die höchste Zahl. — Ein kleines Multiplikations- oder Divisionsexempel in diesen Chiffern

auszuarbeiten, dürfte den ungeübten Rechner nicht wenig Schweiß kosten. —

II. Sprache.

Ich habe schon oben gesagt, daß die verschiedenen Kirchenpartheien, nämlich die Katholiken von den Serblern sich auch in Hinsicht der Sprache unterscheiden. Von der Schrift, der sich die letzteren bedienen, suchte ich schon den nöthigen Aufschluß zu geben. Gegenwärtig wollen wir uns mit der lebenden serbischen oder sogenannten raaziſchen und zum Theil auch mit der altſlaviſchen Sprache beschäftigen.

Ich hielt einst jene Sprache, welche in den Kirchenbüchern der morgenländischen Christen herrscht, für die Mutter aller heutigen slavischen Mundarten. Ein Aufsatz in dem kostbaren Journal: Fundgruben des Orients (II. B. S. 459—460) machte mich stutzig und in meiner Meinung irre. Er enthält eine Anzahl unstreitig slaviſcher Wörter, welche sich in der alten indiſchen Sprache (in der sogenannten Sanscrita) befinden. Z. B. Svostri, Sestra, Schweſter; Noko, nokti, Nägel; Nasa, Nos, Naſe; Tvari, Dvere, Thür; Mata, Mat', Mutter; Bhrata, Brat, Bruder; Dodami, dodasi, dodak; Daju, dajesch, dajet, ich gebe, giebſt, giebt; Dinon, Den, Tag; Vidhova, Vdowa, Wittwe; Rosoh, Rosa, Thau; Tonu, Tonko, dünn; Mrityuh, Mertvit, umret, sterben; schatuari, csotiri, vier; Duadosha, Dwadeset, zwanzig; Tamo, Tomno, dunkel ꝛc. — Auch Dobrowsky will die Mutterschaft der Kirchensprache aus guten Gründen nicht anerkennen, und Schlegels Sprache und Weisheit der Indier ist auch vermögend, aus dem Leser einen ungläubigen Thomas zu machen.

Die beinahe zur Gewißheit erhobene Hypothese, daß die alte indische Sprache nicht nur die slavischen, sondern auch die übrigen alten und neuen Sprachen unter ihre Töchter zähle, will ich hier nicht verfechten und überlasse dieses Geschäft andern Liebhabern der Etymologie. — Laßt uns einstweilen noch die altslavische Kirchensprache zur Mutter aller heutigen slavischen Mundarten annehmen. — Die letzteren sind durch die allmählige Aufnahme fremder Wörter einander so fremd geworden, daß sich die Völker hier und da nicht ohne Schwierigkeit wechselseitig verstehen können. Jede Slavenabtheilung nahm nach und nach mehr oder weniger Worte desjenigen Volkes mit in ihre Sprache auf, mit dem sie in einer engeren geographischen Berührung stand. Die Mundart der heutigen Slovaken in Oberungarn und zwar in dem sogenannten Bergdistrikt scheint mir am wenigsten vermischt zu seyn; nur einige Worte, wie z. B. winschujem, merkujem, farba, falesch, furman, handel, hauf, komora, kuchina, treffit, mordowat &c. sind teutschen Ursprungs, welche wahrscheinlich durch die mit den Teutschen mehr in Berührung stehenden Böhmen dahin verpflanzt worden seyn mögen. — Von Ungarn nahmen die Slovaken sehr wenig, gaben dagegen desto mehr an sie ab. — Sehr oft hört man eben diese slovakische Sprache lateinisch slavonica lingua nennen. Diese Benennung ist sehr unrichtig. Slavonica ist die slavonische, raaziſch.; slavica die slowakische, slaviſche. —

(Der Beschluß folgt.)

2.

Geschichte und Antiquitäten der gräflich-Schlickischen Herrschaft Altenburg im Bidschower Kreise in Böhmen.

Von

Franz Alorſius Wacek,

bischöflichem Vicariatssekretär, der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde correspondirendem Mitgliede und Pfarrer zu Kopidlno.

(Fortsetzung von Nr. 8. 1818.)

§. V. Nahrung und Erwerbsarten der Bewohner. — Robotrezuition. — Schönes Verhältniß zwischen Herrn und Unterthan.

a) Das hiesige Volk lebt, wie es sich schon aus dem Gesagten ergiebt, meistens von der Feld- und Gartenkultur und von der Viehzucht, welche Nahrungszweige es itzt bei der sich immer vermehrenden Population und bei dem immer höher steigenden Getreid- und Viehprei-

sen viel thätiger als ehemals betreibt. Jedoch auch hier wird noch immer sehr viel der günstigen Einwirkung der Natur überlassen; für die Kultur ist noch großes Feld offen. Dies Letztere betrifft vornämlich die Unterthanen, denn die herrschaftliche Feldökonomie hebt sich je weiter je mehr, für deren Vervollkommnung der gegenwärtige verehrte Herr Wirthschaftsrath Legner unabläßig sorgt. — Handel und Gewerbe werden außer dem Nothdürftigsten, überall Bestehendem hier wenig getrieben; nur befassen sich itzt immer mehrere Menschen mit dem Vieh- und Getreidhandel, und setzen diesem wegen des größeren von ihm zu erzielenden Gewinns ihr Handwerk und sonstige Handarbeit nach. Auch den Flachsbau betreibt man hier nur in so weit, als er jeder Familie für eigenen Bedarf nothwendig ist. Der Hopfen wird hier von dem Landmanne nicht gebaut; nur die Obrigkeit unterhält zwei mäßige Hopfengärten. —

b) Der hiesige Bauer leistet bereits seit vielen Jahren keine Naturalrobot, sondern reluirt sie seinem Grundherrn in Gelde *), und eben darum kann er seine Wirthschaft um so fleißiger pflegen und hiedurch seinen Wohlstand erhöhen. — Daß dies Letztere hier wirklich der Fall sey, muß jeder wahrheitsliebende Anwohner dieser Gegend mit Freuden bezeugen. Hier findet jeder den einleuchtendsten Beweis, wie wohlthätig die Reluition der Robot, sey es in Gelde oder in Getreide, für den Landmann sey.

c) Der Unterthan von Altenburg weiß aber auch diese Wohlthat zu schätzen und hängt wieder mit aller Liebe und Treue an seinem Gebieter. Noch nie wurde er von diesem in einer Noth verlassen, wie man dies durch schöne Thatsachen aus der neueren Zeit bekräftigen könnte. Wir verweisen jedoch nur auf das Jahr 1790, wo der damalige Mißwachs und die großen Lieferungen zum Türkenkriege den drückendsten Mangel, wie in Böhmen überhaupt, so auch auf Altenburg verursachten. Der Graf Joseph von Schlick, Vater des itzt regierenden Franz, gehörte unter jene Großen unseres Landes, die sich durch die Unterstützung ihrer Unterthanen in jener Zeit vorzüglich auszeichneten. Ein ganz einfaches Denkmal hat man dafür allen diesen Edlen in dem Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen gesetzt. (1. Thl. S. 120.)

Natürlich ist dann die Liebe der Unterthanen gegen solche Gebieter. Einen schönen erbaulichen Zug einer solchen Liebe haben wir in den Nationalkalender des Wirthschaftsraths André für 1817 Seite 16) einrücken lassen und hierauf aus dem Hesperus 1816 Nr. 62. Seite 490 mit Freuden entnommen, daß ihn der verehrte Herr Herausgeber gehörig gewürdigt habe.

Keinen sprechenderen Beleg kann es jedoch für die Wahrheit, daß die Lage der Altenburger Unterthanen immer besser werde, geben, als wenn man öfters alte Bauern selbst ihre Söhne ermahnen und mit Enthusiasmus auffodern hört: „Sie möchten doch ihre gegenwärtige Lage hochschätzen und Gott dafür inbrünstig danken! Denn noch hätten sie nicht erfahren, was es sonst bedeutet habe, ein böhmischer Bauer zu seyn *)." Dabei haben sie nämlich die Zeiten unseligen Andenkens im Sinne, wo diese Menschen nichts als Lastthiere ihrer Grundherren waren und nicht einmal ihren Körper als ihr Eigenthum ansehen durften. **)

§. VI. Sprache, Religion.

a) Auf dem ganzen Gebiete herrscht nur die böhmische Sprache und sie wird hier viel reiner gesprochen als in mancher anderen böhmischen Gegend. Eine Sprachunrichtigkeit gewahrt man jedoch hier, wie auch auf der Schwesterherrschaft Kopidlno, daß der gemeine Mann in den meisten Wörtern das weiche ě oder ie ohne i ausspricht, als: statt dwie (zwei) dwé, statt hiehat

*) Ein ganzer Bauer zahlt jährlich 125 fl. WW. und leistet nebst dem noch einige Ausgedingtäge.

*) Was der Verfasser hier anführt, ist aus seiner eigenen seelsorglichen Erfahrung entnommen. —

**) Man lese doch nach, was Balbin in seinem Aufsatze: Von den Verhältnissen der Grundherren gegen ihre Unterthanen, hierüber niedergeschrieben (Materialien der alten und neuen Statistik von Böhmen, Heft XII.): „Barbaram illam servitutem" — sagt er unter anderm — „a cervicibus pauperum et miserorum subditorum tollendam esse, certi aliquid in hisce oneribus statuendum, neque infinitam hanc dominationem tolerandam, ut diu noctuque veluti jumenta in stabulis ad nutum Dominorum pervigilent, totis diebus Domino in agris, campis, silvis laborent, suos vero agellos jacere patiantur" etc. Weiter sagt er: „Subditos bohemos nihil a mancipiis diferre; addebant quidam, se bona in Bohemia emisse eo carius, quod venditores dicerent: Ad omnia, quae Dominus imposuerit, peragenda Rusticos obstrictos esse" etc. etc. —

(laufen) behat. Auch verwechselt er häufig den Lippenlaut p mit dem Zungenlaut t und den Lippenlaut b mit dem Zungenlaut d, und spricht statt pèssinka (Fußsteig) tessinka, statt Biechar (Dorfsnahme) Diechar, wodurch freilich das feinere Ohr eines gebildeteren Böhmen nicht wenig beleidigt wird. Gerade das Gegentheil in Vergleich mit den angränzenden nördlichen Gebirgsbewohnern, die so sehr die weiche Aussprache lieben, daß sie mehrere Buchstaben, die sonst überall in Böhmen hart ausgesprochen werden, mild und weich hören lassen. —

b) So wie es hier nur Eine Mundart giebt, so herrscht hier auch nur Eine Religion und zwar die römisch-katholische; von den in Böhmen geduldeten akatholischen Confessionen findet man auf dem ganzem Gebiete auch nicht einen einzigen Bekenner. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

I.

Paris, Dezember 1817.

Einweihung der Schulen für wechselseitigen Unterricht in dem ländlich schönen Thale von Montmorency nahe bei Paris. *)

Am Montag, den 2. Juni 1817, trete ich früh Morgens, in stille Betrachtungen versunken, in dem Walde von Montmorency; ich genoß, fern vom Geräusch der Städte, des schönen Schauspiels der blühenden Natur. Der Laut der nahen ländlichen Glocke scholl mir entgegen; sie verkündete ein Fest. Ich mag die ländlichen Feste wohl leiden. Vergnügen und Freude, wenn sie mit Arbeit abwechseln, um diese wieder zu beleben, scheinen mir die wohlthuendsten Gaben des Himmels. —

Es war ein Montag, sagte ich; — die Töne, die mein Ohr erschütterten, waren nicht das gewohnte Zeichen zu religiösen Feierlichkeiten: — es war noch nicht acht Uhr und dieser Umstand hatte auch etwas Außerordentliches; — Neugierde trat hinzu und ich wandte mich gegen das Dorf. Als ich hinein kam, erstaunte ich über den Zusammenlauf der Menschen und über das allgemeine Leben. Man ging in die Kirche — ich folgte. Eine Reihe kleiner Knaben war auf der einen, eine Reihe kleiner Mädchen auf der andern Seite in Ordnung aufgestellt; der übrige Raum war mit Zuschauern angefüllt, die lebhafte Theilnahme mit Andacht zu verbinden schienen. Ein Lobgesang dieser kleinen Wesen erscholl in dem Gewölbe des Gotteshauses. — Als der Gesang zu Ende war, trat der Geistliche mitten unter die Kinder und entwickelte ihnen über die Worte:

„Lerne von Kindheit an Weisheit, und
„sie wird dich bis ins Alter leiten."

ungekünstelt den Segen einer guten Erziehung sowohl zu ihrem eigenen Besten als zur immer weitern Verbreitung der Gottesfurcht und Moral. Er sagte ihnen, daß sich, durch die Vorsorge einer großmüthigen Person, Schulen eröffnen würden, wo sie mittelst einer neuen Verfahrungsart, die den Unterricht erleichtere und zur Arbeit gewöhne, heilbringende Saat zur Reise für ihre übrige Lebenszeit sammeln sollten. Er gab ihnen väterliche Ermahnungen; sprach zu den Aeltern, empfahl ihnen, die Kinder zum Lernen aufzumuntern, damit es fruchte, und die Lehrer durch ihr eigenes Beispiel in ihren Bemühungen zu unterstützen. Jedes dieser Worte ging von Herzen. Meine Neugierde oder richtiger eine geheime Rührung meines Innersten nahm immer mehr zu — eine unwillkührliche Bewegung ergriff mein ganzes Gemüth. Wenn schon der Anblick der Kindheit so viel Anziehendes hat; wenn der Freund der Menschheit mit Wohlgefallen in ihr den Keim so vieler Hoffnungen sieht, um wie viel rührender wird nicht dieses Schauspiel, wenn diese unschuldigen Seelen sich schon im Lenze ihres Lebens jenen Gefühlen und Vorstellungen öffnen, die allein zum wahren Glück führen und die Würde unserer Natur erhöhen! Jemehr Kinder durch die geselligen Verhältnisse zur Verborgenheit, zur Arbeit und zu Entbehrungen bestimmt sind, um desto höher steigt der Werth jener verborgenen Schätze, die ihnen die Moral bewahrt und welche sie reichlich für dasjenige entschädigen, was ihnen das Glück versagte, die ihr Daseyn erheitern und die Zukunft durch Hoffnungen beleben.

Wir verließen die Kirche, vor welcher ich ein kleines ganz neues Gebäude erblickte, einfach schön, in zwei gleiche Theile getheilt *), dessen Inschrift und anspruchs-

---

*) Man wird bald gewahr werden, daß hier von Schulen nach der Methode Bells und Lancasters die Rede ist, welche erst ist anfängt, Aufmerksamkeit zu erregen, indeß ich schon vor 6 Jahren davon Nachricht gab. Man sehe Hesperus 1812 Auserlesene Handbibliothek Nr. 4, wo man in der Anzeige von Bells Schulmethodus S. 24 das Wesentliche der Methode dargestellt findet.

Der Herausgeber.

*) Das Gebäude ist sechzig Fuß lang und achtzehn Fuß breit; jeder Saal ist für neunzig Schüler nach den schon bekannten Verhältnissen eingerichtet.

lose Sinnbilder *) die Schulen bezeichneten, von denen man gesprochen hatte. Die Zugänge und die Umgebungen waren von der Menge neugieriger Zuschauer besetzt. Die kleinen Knaben kamen paarweise von Strecke zu Strecke von Aufsehern ihres Alters geführt aus der Kirche und besetzten den ihnen bestimmten Saal; die kleinen Mädchen kamen nachher und besetzten den zweiten Saal; die beiden Thüren sind neben einander, aber abgesondert. Ich erkannte sogleich die Methode des gegenseitigen Unterrichts. Auf dem Pult lagen Schiefertafeln und Griffel; die Tabellen waren längs den Mauern über den eisernen Halbkreisen aufgehängt; glücklich gewählte Inschriften waren an dazu passenden Stellen angebracht **); allenthalben herrschte vollkommene Reinlichkeit. Die Kinder, auf die Commandos wohl merkend, gingen auf ihre Plätze. Der Schultheiß des Dorfes nahm das Wort; er erklärte die Wesenheit und den Zweck der Anstalt, alle Vortheile, die sie der Gemeinde verspricht; er berührte sehr bescheiden, wie viel man der wohlthätigen Hand verdanke, die sie schuf. Die in der Schule zu beobachtende Ordnung wurde vorgelesen, die Uebungen fingen an; ihre Pünktlichkeit setzte mich in Erstaunen. Ich wandte mich an einen meiner Nachbarn, der von allem, was mich billig in Verwunderung setzte, unterrichtet schien; er sagte mir, der Lehrer und die Lehrerin seyen nach Paris gegangen, um in den Musterschulen die Lehrart des gegenseitigen Unterrichts zu erlernen; aus diesen Schulen gewählte Moniteurs und Monitrices seyen in das Dorf gekommen, um die Anstalt in Gang zu bringen; die würdige Frau, die sie gegründet, habe selbst mit der größten Sorgfalt alles eingerichtet und sey überall mit Rath und That an die Hand gegangen: er fügte hinzu, daß Alles ins Geheim veranstaltet worden, daß die Thüren der Schule bis diesen Tag den Neugierigen verschlossen geblieben, damit man sie nur dann sehe, wenn man über sie urtheilen und ihren Werth nach den Erfolgen bestimmen könne ***). Ich erkundigte mich, wer von den Anwesenden nicht zu dem Stande der Bauern gehöre? — „Der Geistliche" — sagte mir mein Nachbar — „der neben dem Pfarrer des „Dorfes steht, ist der Pfarrer von Montmorency, „der aus Liebe zur Sache selbst bei der Feierlichkeit zugegen seyn wollte. Ihm zur Seite sind einige Mitglieder des Cantonvereins für die Primärschulen, der „Friedensrichter, die Schultheißen der umliegenden Dörfer, die alle Ein Sinn hierher geführt hat. Dort sind „auch einige Mitglieder des Pariser Vereins für den Elementarunterricht."

Bald wurden die Kinder verabschiedet; aber als sie die Schulen verlassen wollten, fanden sie neue Vorrichtungen und verdeckte Körbchen. Man reichte ihnen zuerst ein Frühstück, dann wurde jede Klasse zu einer Art Lotteriespiel gerufen; die Körbchen wurden aufgedeckt; jeder Schüler erhielt nach Maßgabe seiner Nummer ein kleines Geschenk; es waren Evangelien, andere nützliche Bücher, auch mancherlei Spielzeug; keiner fiel durch. Die kleine Gesellschaft war sehr zufrieden, die Schule war zum Fest geworden. Es entstand eine lebhafte wechselnde Freude, doch ohne Lärm. Die Bauern hatten Erlaubniß, Allem zuzusehen; Erstaunen und Zufriedenheit malten sich auf ihren Gesichtern — in den Augen einiger Aeltern sah ich Thränen der Rührung; ich nahte mich einer Frau, die besonders bewegt schien, und sprach sie an. — „Ich bin Wittwe und arm" — sagte sie zu mir; „dieses Kind wird die Stütze meines „Alters, und mein Trost im Unglück seyn; bis jetzt war „es faul, es lief umher, seine und meine Zukunft kümmerten mich; aber seit zwei Monaten, wo es in diese „neue Schule geht, ist es ganz geändert, ich kenne es „nicht mehr; es verlangt selbst vor der bestimmten Zeit „in die Schule zu gehen; es geht froh weg und kommt „froh wieder; es ist folgsam und sanft geworden, ohne „daß ich nöthig hätte, ihm etwas zu sagen; die übrige „Zeit hilft es mir. Vorgestern fiel es mir um den „Hals, als es nach Hause kam, ich las in seinem Gesichte, daß ihm ein großes Glück widerfahren sey. — „Mutter, rief es, ich bin Moniteur!" *)

Einer der Schultheißen erzählte mir, daß er, als er von dem, was hier geschähe, gehört, selbst nach Paris gegangen sey, daß er die neuen Schulen besucht und den Entschluß gefaßt habe, diesem Beispiel zu folgen; er habe schon die Tabellen zu Hause und in Kurzem werde seine Schule im Gange seyn. Ein Zweiter

---

Jeder der beiden Säle hat sechs Fenster, drei auf jeder Seite, die einen gehen auf den Kirchenplatz, die andern auf einen kleinen Garten.

*) Unter den Sinnbildern an der Vorderseite des Gebäudes bemerkte ich zwei Bücher, deren eines offen die Worte aus dem Evang. Mathäi, 19. Kap., 14. Vers enthält: Jesus sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn das Reich Gottes ist denen, die ihnen gleichen.

**) Ueber der Uhr z. B. steht: Die Zeit verfliegt und kommt nicht wieder.

***) Es waren sechzig schon geübte Knaben und vierzig Mädchen gegenwärtig.

*) Mehrere Erwachsene, die weder lesen noch schreiben können, sind, so wie sie die Kinder sahen, durch eine Art Enthusiasmus hingerissen worden, und wollen nun bei dem Lehrer besonderen Unterricht nehmen.

sagte mir, er sey über das, was er gesehen, entzückt, und werde seiner Gemeinde dasselbe Geschenk machen. Ein Dritter versicherte mich, ein so belehrendes und rührendes Beispiel müsse seinen Einfluß schnell über das ganze Thal von Montmorency verbreiten.

Alle Zuhörer riefen in die Wette Lob und Beifall aus. Ich konnte nicht länger den Wunsch unterdrücken, zu wissen, wer diese schöne Anstalt gegründet.

„Eine würdige Frau" — antwortete der Nachbar, der mich schon belehrt hatte — „Eigenthümerin eines „Landhauses in diesem Dorf und die Wohlthäterin der „Einwohner, hat den Gedanken gefaßt; sie und ihre Toch„ter haben Alles selbst ausgeführt. Sie hat den Platz „gekauft, hat die beiden Schulen bauen lassen, war „selbst Baumeister, hat im Innern Alles mit eigenen „Händen eingerichtet. Sie hat jedes Jahr am Jahres„tag der Einweihung eine Preisvertheilung versprochen. „Das kleine Haus hier neben der Schule hat sie zu ei„nem Zufluchtsort für die Armen des Dorfes und für „Reisende, die kein Obdach haben, bestimmt. Ich will „Ihnen ihren Namen unter der Bedingung sagen, daß „Sie ihn nicht öffentlich bekannt machen, denn sie will „es durchaus nicht — sie möchte das Gute, das sie thut, „aller Welt verbergen."*)

Ich verließ ungern den Schauplatz dieses wahrhaft rührenden Festes voll Ehrfurcht für den Sinn, der mit der Sorge für die Bildung der Menschheit großmüthige Tugend und wohlverstandene Freigebigkeit so schön zu vereinigen wußte; voller Hoffnung, bald zahlreiche Nachahmer solcher Beispiele zu sehen, lebhaft durchdrungen von allem dem Guten, das sie über das aufblühende Geschlecht und durch dasselbe über das künftige Schicksal der Staaten verbreiten können.

2.

Syrmien 25. Jäner 1818.

Lyceum zu Karlowitz. Literatur.

Die Zahl der Schüler in dem Karlowitzer griechisch-nicht-unirten Lyceum ist in dem neuen Schuljahre bedeutend angewachsen und könnten in dem Convict und Alumneum noch mehr Schüler aufgenommen werden, als darin bereits zum Theil ganz unentgeldliche Kost, zum Theil aber für einen sehr geringen Geldbeitrag erhalten, so würde die Zahl der Schüler noch weit größer seyn, denn die Armuth ist in Syrmien sehr drückend und die Theurung in Karlowitz im Vergleich mit der benachbarten ungarischen Gespanschaft Bács und mit dem Temeschwarer Banat groß. Die Schüler sind größtentheils von der serbischen Nation, aber auch nicht wenig Teutsche und einige Walachen, Magyaren und Slowaken, nach ihrer Confession größtentheils von der griechisch-nicht-unirten Kirche, viele auch von der römisch-katholischen Kirche und einige Protestanten. In dem neuen Schuljahre hat der Direktor und Professor Dr. Rumy mit Genehmigung seines hohen Patrons, des Karlowitzer Erzbischofs und Metropoliten, das Studium der griechischen Sprache, welches bisher in dem Karlowitzer Lyceum gar nicht betrieben wurde, in den Humanitätsklassen eingeführt. Die griechische Sprache wird theils von dem Direktor selbst, theils von seinem Collegen, dem Professor Humaniorum und der Geschichte Peter Zsivkovics, in außerordentlichen Stunden unentgeldlich vorgetragen und die Schüler (es nehmen daran alle ohne Unterschied der Religion in beiden Humanitätsklassen Theil) bezeigen viel Eifer in der Erlernung derselben. Auch hat der Direktor Rumy außerordentliche unentgeldliche Vorlesungen über den teutschen Styl und die klassische Literatur der Teutschen, verbunden mit Styl- und Deklamationsübungen eröffnet. Die französischen Privatstunden gegen Honorar werden auch im laufenden Jahre von ihm fortgesetzt.

Am 18. Oktober 1817 geruhten Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin auf ihrer Durchreise durch Karlowitz das Lyceum mit ihrem hohen Besuch zu beehren. Sie wurden von dem Schüler, Baron Constantin Duka (Neffe des k. k. Feldzeugmeisters Baron Duka) mit einer teutschen, vom Direktor verfaßten Anrede bewillkommt und geruheten sich das Verzeichniß der Lehrgegenstände und die lateinischen, teutschen und serbischen Stylübungen von dem Direktor vorlegen zu lassen.

Der Direktor Rumy in Karlowitz, von dem nächstens eine Erklärung an das ökonomische Publikum über das Angyalfyische Werk von der Schafkultur in teutscher und ungarischer Sprache erscheinen wird, ist gesonnen, ein eigenes Werk über die Schafzucht mit steter Rücksicht auf Angyalfy zu verfassen, um die Landwirthe vor den vielen irrigen Grundsätzen, von welchen das Werk Angyalfys strotzt, zu verwahren.

Man hat von dem Direktor Rumy in Karlowitz neue Lehrbücher über die Logik, Transscendentalphilosophie, Moral, das Natur-, Staats- und Völkerrecht, die philosophische Dogmengeschichte und die Aesthetik in teutscher und ungarischer Sprache zu erwarten.

---

*) Alle bei der Feierlichkeit gegenwärtige Personen haben die Stiftungsakte unterschrieben.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 23. April.

Debatten und Berichtigungen.

Gutachten über den Aufsatz im Hesperus Nro. 40, 42 und 43 im Augustheft 1817: Stammen gewisse Kriminalverbrechen nicht vielmehr aus psychischer Nothwendigkeit, als aus Willensfreiheit her? Von A. in H. *)

Die Anmerkung des würdigen Herrn Herausgebers des Hesperus, daß der Herr Verfasser dieses Aufsatzes ausdrücklich um den Preis concurire, ist für mich ein Grund mehr, meine Meinung ganz frei von Persönlichkeit und frei von Parteylichkeit über denselben zu äußern. Als einer von den Preisausstellern, wäre ich dazu ohnehin berechtiget; als ehemaliger Priester und Oberpriester der Nemesis aber fühle ich mich dazu auch berufen.

Der Herr Verfasser möge immerhin die Verbrecher in besondern Schutz nehmen, es möge seine Ansicht immerhin paradox scheinen; man wird ihm darob nicht zürnen, wenn er letztere nur consequent durchführt, wenn nur die Wissenschaft selbst dadurch gewinnt. Er scheint die dermalen festbegründete Theorie des peinlichen Rechts, eigentlich der Strafgesetzgebung, durch seine aufgestellten psychologischen Ansichten wo nicht gänzlich umstürzen, doch wenigstens erschüttern zu wollen.

Daß solch ein Beginnen nicht werde gleichgültig aufgenommen, daß vielleicht — wie es in der gelehrten Republik oft zu geschehen pflegt —

*) Außerordentlich freut mich, daß sich der verehrungswürdige Herr Verf. durch die That hiermit der kleinen, auserlesenen, patriotischen Schaar denkender Köpfe beigesellt hat, welche den Zweck meiner Blätter so ganz und richtig würdigen: Aufklärung, Wahrheit, Berichtigung der falschen Ansichten und Irrthümer. Damit aber jene erfolgen könne, verstattet eben eine weise Gesetzgebung auch diesen die Freiheit der Presse; unbekümmert um das unverständige Geschrei der Zeloten: dieser oder jener Schriftsteller oder Journalist verbreite Irrlehren, gefährliche Grundsätze. Wollte Gott! diese spuckten nicht schon verworren in den Köpfen und verbreiteten sich durch oberflächliches Geschwätz und Rede viel schneller und viel weiter, als es je durch Schrift geschehen kann. Ohne letztere tritt Gefahr ein; weil Alles im Dunkel, im Vorurtheil bleibt und sich als Volkswahn verbreitet und so fest einwurzelt, daß Jahrhunderte der Aufklärung durch Schrift nicht hinreichen, ihn nur zu schwächen, geschweige auszurotten. Liegen die Beweise nicht vor Augen? Eben darum ist freie Discussion des Für und Wider, die verstattete Aufstellung jeder Ansicht, jeder Meinung, aber auch deren freimüthigste Analyse und Prüfung, Nothwendigkeit und Wohlthat. Nichts ist für die Ruhe der Staaten und für das Heil der Menschheit gefährlicher, als das nur Einer Parthei verstattete Monopol einseitiger Meinungen und Ansichten. Man kann den weisen Regierungen nicht besser in die Hände arbeiten, als durch deren Prüfung und Läuterung zur Wahrheit und zur Harmonie mit jenem ewig Schönen, Guten und Wahren, was über Zeit und Raum, über allen Wechsel der Begebenheiten, Gewalten und menschlichen Einrichtungen erhaben triumphirt und letztere allein adelt. Einseitigkeit ist die Mutter des Irrthums und der Leidenschaft und diese waren von jeher die Stiefältern der armen, leidenden Menschheit, welche über sie das meiste Elend brachte!

Der Herausgeber.

heftige Gegner auftreten werden, das konnte der Herr Verfasser wohl voraussehen. Auch bezeuget es der ruhige Ton, in welchem der Herr Verfasser schrieb, daß er diese Uiberzeugung hatte, als er seine Gedanken dem Herausgeber des Hesperus mittheilte und damit um den Preis ausdrücklich concurrirte.

Achtung gebührt dem Schriftsteller, wenn er mit Anstand auch die freisten Meinungen äußert; Achtung muß ihm gezollt werden, wenn er dahin strebt — wie es der Herr Verfasser thut — die Humanität in ihre vermeintlichen Rechte einzusetzen. Wenn ich mich als Gegner erkläre, so werde ich immer mit dieser ihm gebührenden Achtung meine Gründe entwickeln; denn ich habe keine Ursache, einen Schriftsteller zu kränken, dessen Absicht an sich löblich und ehrwürdig ist. Ich habe es nur mit seinen Gründen zu thun, und es ist mir selbst vollkommen gleichgiltig, ob ihm der Preis zuerkannt werde oder nicht.

In dem weiten Reiche der Wissenschaften sind es die eigenen Ansichten und die erworbenen Kenntnisse, die den Leitstern unsrer Uiberzeugung abgeben. Der Herr Verfasser wird daher so billig seyn, mir es nicht zu verargen, wenn ich freimüthig erkläre: daß seine aufgestellte psychische Theorie meinen Beifall nicht habe. Warum nicht? werden diese Zeilen auseinander setzen.

Wenn gleich der Wunsch des Herrn Verfassers, daß der Kriminalrichter zugleich Psycholog seyn soll, ein Wunsch, den ich in meinem ehemaligen großen praktischen Wirkungskreise bei mehreren Gelegenheiten geäußert habe, gerecht bleibt; so ist doch die unmittelbare, in der Psychologie begründete Lehre von der Zurechnung, durch die Bemühungen älterer sowohl als neuerer Rechtsgelehrten und Weltweisen, und insbesondere durch die gerechte Aufmerksamkeit der Staatsverwaltungen, namentlich der östreichischen, deren Strafgesetzbuch die Kriminalgesetze aller andern europäischen Nationen weit hinter sich läßt, so ziemlich ins Reine gebracht.

Uiberdieß hat die aufgeklärte östreichische Staatsverwaltung dem scheinbaren, von dem Hrn. Verfasser gerügten, Mangel an psychologischen Kenntnissen bei den Kriminalrichtern dadurch abzuhelfen gesucht, daß in solchen Fällen, wo es sich um die Frage handelt, ob Zurechnung statt habe? das ist: ob der Gemüthszustand des Verbrechers so beschaffen gewesen, daß er frei handeln konnte? das Gutachten der Aerzte, und selbst auch der medizinischen Fakultäten eingeholt werden muß. Es ist also von Seite der Gesetzgebung in Oestreichs Monarchie und auch in andern Staaten Alles geschehen, was der gekränkten oder bedrängten Unschuld zu statten kommen kann; denn es ist Sache der Aerzte und der Fakultät, aus der höhern Theorie der Psychologie mit Anwendung der Grundsätze der Physiologie den ihnen vorgestellten Menschen zu beurtheilen, und seine Handlungen mit seinem Gemüthszustande zu vergleichen; somit dürfte der Mangel an psychologischen Kenntnissen, der von dem Herrn Verfasser den Kriminalrichtern, vielleicht etwas zu allgemein, beigemessen wird, kein rechtliches Bedenken in den Kriminalverfassungen der europäischen Staaten begründen; und man könnte, von dieser Ansicht geleitet, in der That versucht werden zu behaupten: daß der Herr Verfasser durch diese Rüge nichts, oder sehr wenig geleistet habe.

Auch sind des Herrn Verfassers in der Abhandlung ausgeführte Ansichten, wenn sie gleich in etwas fremdartigen Formen ausgedrückt sind, nichts weniger als neu; denn der oberste Grundsatz aller Strafgesetzgebung: daß das Verbrechen, damit es als solches untersucht und gestraft werden könne, mit vollkommener Freiheit des Willens, folglich auch bei gesundem Verstande ausgeübt worden seyn müsse, wird durch die von ihm aufgeführten Krankheitsformen des Verstandes nicht nur nicht erschüttert, sondern vielmehr begründet. Eine kurze Beleuchtung der von dem Herrn Verfasser angegebenen Krankheiten des Verstandes, wird zureichen, meine Behauptung zu rechtfertigen.

Erste Krankheit des Verstandes: Einseitigkeit der Vorstellungsreihen. Aus dieser an-

geblichen Einseitigkeit der Vorstellungsreihen leitet der Herr Verfasser eine instinktartige Handlungsweise des Verstandes her. Bei derselben soll keine Wahl statt haben, es soll jedesmal nur Eine Vorstellungsreihe thätig und möglich seyn. Letztere nimmt der Herr Verfasser ihrem Entstehen nach selbst als mechanisch und instinktmäßig bedingt an, und fügt die Behauptung hinzu: daß List, Klugheit und Verschlagenheit mit dem Charakter dieser thierischen Dummheit sich sehr gut vereinigen.

Allein, auch die einfachste Kriminaluntersuchung dürfte hinreichen, um diese gewagte Voraussetzung des Herrn Verfassers zu widerlegen. Da gleich nach dem bekannt gewordenen Verbrechen des Kriminalunterrichters erste Pflicht ist, das Verbrechen zu constatiren, d. i. den Thatbestand des Verbrechens, das corpus delicti formale et materiale zu erheben, so versteht es sich von selbst, daß der Richter, wozu ihn auch die Gesetze insbesondere anweisen, erhebe, wenn, unter welchen Umständen, und von wem die That ausgeübt worden sey.

Sowohl in dem summarischen Verfahren, d. i. in der Voruntersuchung, als in dem ordentlichen, d. i. in der peinlichen Untersuchung muß auf die Quelle, auf die Veranlassung zu dem Verbrechen, und auf die besondere Ausführung desselben gesehen werden. Ist einmal der Thatbestand, die Gewißheit des Verbrechens, und die bestimmte Person, welche es verübt hat, d. i. der Verbrecher, erhoben, dann leitet der Kriminalrichter sein Augenmerk auf die Veranlassung zu dem Verbrechen, d. i. auf die Ursachen, welche den Verbrecher zu der gesetzwidrigen That bestimmt haben, und endlich auf die Mittel und Wege, welche der Verbrecher angewendet und eingeschlagen hat, um das Verbrechen ausführen zu können, d. i. um es selbst zu verwirklichen. Schon aus diesem hier mit wenigen, aber mit wahren Worten gelieferten Umrisse des Ganges in dem peinlichen Verfahren geht die Ueberzeugung hervor: daß der psychische Zustand des Angeschuldeten von dem Kriminalrichter vor allen Dingen festgestellt, d. i. die richtige, unbezweifelte Beantwortung der Frage: ob Zurechnung statt habe? zur Evidenz gebracht werden müsse.

Wenden wir nun die erste, von dem Herrn Verfasser angegebene Krankheit des Verstandes: Einseitigkeit der Vorstellungsreihen, auf den Gang der peinlichen Untersuchung an, so wird sich zeigen, daß solche, wie das in den meisten Fällen zu geschehen pflegt, nicht statt finden könne.

Der Verbrecher, der an dieser Krankheit leiden soll, der daher als bloß instinktmäßig handelnd dargestellt wird, handelt doch wenigstens leidenschaftlich; und selbst angenommen: daß alle seine Vorstellungen sich dahin concentrirten, das vorhabende Verbrechen zu verwirklichen, so läßt sich dennoch nicht annehmen: daß Einseitigkeit der Vorstellungsreihen, mithin Krankheit des Verstandesvermögens ihn zum Verbrecher gestempelt habe; denn bei der ordentlichen Untersuchung kommen die Gründe zum Vorschein, welche ihn zu dem Verbrechen bestimmt, und die Mittel, welche er zur Ausführung des Verbrechens gewählt hat. Daß ihn ein unbestimmtes Gefühl, ein ihm unbekannter innerer Zwang zum Verbrechen geleitet, und zu dessen Ausübung bestimmt habe, das ist nach aller gemachter Erfahrung ein bloßes Vorgeben, mit welchem der Verbrecher sich eine Zeit lang zu schützen sucht, mit dem er dem Bekenntnisse der reinen Wahrheit auszuweichen strebt.

Am Ende, wenn er durch die ihm aus den Thatumständen zur moralischen Gewißheit erhobenen und deutlich gemachten Indicien zur Einsicht gelangt, daß sein Vorgeben grundlos sey, daß seine Berufung auf ein unbestimmtes Gefühl, auf einen ihm unbekannten innern Zwang ihm nicht fruchten könne, schreitet er zu dem wahrhaften Bekenntnisse, aus welchem — (denn das bloße Bekenntniß ist bei uns ohne Wirkung, und kann eine Verurtheilung nicht zur Folge haben) — alle Motive, die ihn bestimmt haben, und alle Mittel, deren er sich bedient hat, um zu seinem vorgesetzten Endzwecke zu gelangen, hervorgehen; und da zeigt es sich denn mit Gewißheit, daß dieser vorgeschützte Krankheitszustand bloß zur Täuschung des Kriminalrichters ersonnen worden sey. Es

kann wohl der Fall möglich seyn: daß Leidenschaft sich des Thäters bemächtigte, daß eine fixirte Vorstellung entstanden, und daß diese ihn zur That bestimmt hatte. Aber in diesem Falle ist ja eine Verrücktheit im Verstand vorhanden, hier hört Zurechnung auf, und ein solcher Mensch gehört — wie unsre Gesetze sehr weise ordnen — in ein Verwahrungshaus, wo er der übrigen menschlichen Gesellschaft unschädlich gemacht wird. Daß aber, wie der Herr Verfasser meint, bloße Einseitigkeit der Vorstellungsreihen einen Menschen zum Verbrecher machen könne, das muß um so mehr in Abrede gestellt werden, als Klugheit, List und Verschlagenheit mit Einseitigkeit der Vorstellungsreihen im offenbaren Widerspruche stehen, und als, um auf dem geradesten und sichersten Wege zur Handlung fortschreiten zu können, ein vollkommen gesundes Verstandesvermögen unläugbar nothwendig ist; denn der Mensch, welcher bloß instinktmäßig handelt, wählt Mittel, die ihn schnell zum Ziel führen, ohne sich mit Untersuchung der Frage zu beschäftigen: ob solche auch gerade und am sichersten seinen Endzweck erreichen helfen? Zu einer besonnenen Uiberlegung, zu einer genauen Prüfung, läßt ihm der angebliche Instinkt ganz gewiß nicht Zeit.

Ich schreite zur Betrachtung der zweiten angegebenen Krankheit des menschlichen Verstandes, von dem Herrn Verfasser fluktuirendes Schwanken und Verworrenheit benannt.

Diese Krankheit des Verstandes ist unsern Kriminalrichtern nicht unbekannt, und als Blödsinn von einem höhern oder mindern typus den Kriminalisten nicht fremd. Da übrigens diese Krankheit des Verstandes unverkennbare Symptome äußert, die dem praktischen Kriminalrichter sogleich auffallen, und da bei blödsinnigen Menschen eine Zurechnung nicht statt findet, solche jedoch von andern Menschen gesunden Verstandes zu Werkzeugen verbrecherischer Gesinnungen und Handlungen gar oft gebraucht werden können; so hat der Herr Verfasser hier eben nichts Neues, auch nicht etwas Erhebliches gesagt, und dieß um so gewisser, als jede Ortsobrigkeit ohnehin gesetzlich angewiesen ist, der Schädlichkeit solcher Menschen dadurch vorzubeugen, daß sie entweder unter steter Aufsicht bleiben, oder verwahrt werden.

Ich wende mich nun zur dritten Krankheit des menschlichen Verstandes, welche der Herr Verfasser unter der Benennung: Abgebrochene Kürze, Kurzsichtigkeit und Beschränktheit aufführt.

Daß es nur äußerst wenig Menschen von solcher Beschaffenheit, wie der Herr Verfasser sie hier schildert, geben könne, das wird er wohl selbst gerne, um der Schöpfung die gebührende Ehre nicht wegzuläugnen, zugestehen müssen. Indeß scheint dennoch diese Krankheit von der ersten angeführten, in wie ferne man solche als Stupidität anzusehen versucht werden könnte, nicht sonderlich verschieden, und höchstens ein etwas erhöhter Grad davon zu seyn. Da jedoch keinem Kriminalrichter, der auch nur die ersten Elemente der Theorie von der Zurechnung einigermaßen kennt, der Gedanke in den Sinn kommen kann, einen stupiden Menschen in solchem Grad, wie er vom Herrn Verfasser beschrieben wird, als Verbrecher abzuurtheilen, so finde ich auch hier keinen Grund, welcher mich zu der Aeußerung berechtigen könnte, daß der Herr Verfasser seinen psychischen Ansichten eine Ausbeute von Bedeutung für die Kriminalrechtspflege abgewonnen habe.

Auch den Beispielen, welche der Herr Verfasser von wirklichen Kriminalfällen aus Kriminalakten gezogen, in seiner Abhandlung aufführt, läßt sich ein unbedingter Glaube keineswegs beimessen; denn eines Theils sind sie so kurz, so abgebrochen, ohne alle Ausführung des peinlichen Untersuchungsganges hingestellt, und andern Theils so erzählt, daß man gar keine Einsicht in die Motive nehmen kann, weil die Entscheidungsgründe des Kriminalrichters nicht vorliegen, und man daher leicht auf die Idee geführt werden könnte, daß diese sogenannten Auszüge als bloße Satyre auf die peinliche Justizverfassung gelten sollen.

Gewiß würden diese Fragmente dem forschenden Auge des philosophischen Kriminalrichters Gelegenheit darbiethen, die Rechtmäßigkeit der dar-

über geschöpften Strafurtheile einzusehen, wenn der Gang der darüber gepflogenen Untersuchung gehörig entwickelt worden wäre. Solche in so einseitiger Manier vorgelegte Bruchstücke beweisen nichts. Der Herr Verfasser würde daher besser gethan haben, wenn er sie ganz weggelassen hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterlandskunde.

Uiber die serbische (slavonische, raazische) Schrift und Sprache.

(Fortsetzung von Nr. 22.)

Folgende sind meine Bemerkungen über die heutige raazische Sprache:

I. Die heutigen Serbler (Raazen) in Slavonien und Kroatien sprechen eine Sprache, welche von ihrer Kirchenbüchersprache eben so verschieden ist, wie etwa die italienische von der lateinischen. Die slowakische ist damit weit näher verwandt. Ein Slowak versteht ihre Evangelien besser, als der Serbler selbst, welcher die Kirchensprache nicht studiert hat. Gemeinserbisch sagt man z. B. Szretya, Glück, in Büchern steht dagegen Schtyastje, slovakisch schtestj; — für z d e, hier, sagen die Serbler o v d e, für c s a s z, Zeit, w r j e m e; anstatt l e s z, Wald, s c h u m a &c.

II. Die serbische Sprache hat Wörter aus mehreren Sprachen entlehnt aufzuweisen, und zwar:

1) Aus der a l t s l a v i s c h e n natürlicherweise die meisten.

2) T ü r k i s c h e n Ursprungs sind darin unendlich viele, und beinahe ein V i e r t e l der Sprache; so daß einer, der serbisch spricht, sich auch dem Türken verständlich machen kann. Ich will hier einige derselben anführen, wobei c x so zu lesen ist, wie d s c h, und im Französischen g vor i, oder e; sh wie sch; ch wie tsch.

Bostancxia, Gärtner. — Chepecxia, Kotzenmacher. — Delia, Held. — Duvancxia, Tabakraucher. — (Duchan, persisch Rauch,) — Kazancxia, Kupferschmied. — Kavecxia, Kaffeewirth. — Kuluncxia, Goldschmied, (türkisch Kujumdschi.) Komshia, Nachbar, (türkisch, Konchü. — (Meancxia, Wirth, (türkisch Meichandschi) Skelecxia, Ueberfahrer. — (Iskele.) Spaja, Grundherr. (Sipahi) Zanacxia, Handwerker. — (Zanaat) Kunst. — Spahiluk, Herrschaft. — Begluk, Fürstenthum. — Komshiluk, Nachbarschaft. — Gyotluk, der Aster, (türkisch, Göt.) — Fes, Käppchen. — Japuncxe, Mantel. — Churdia, Tuch, (türkisch Kürk). Cchakshire, Hosen, (türkisch Tchakschü). — Ocxak, Schornstein. — Pencxer, Fenster, (türkisch Pencxere.) — Gurabie, süßes Backwerk. — Mirgyuschi, Ohrgehänge (Gyusch, persisch Ohr.) Gyerdan, Halskette. (Gerden, persisch Hals.) Charshav, Leintuch. — Jorgan, Bettdecke. — Bairak, Fahne. — Bairaktar, Fähnrich. — Atibur, Sattelbecke. (At, türkisch Pferd). Aigir, Hengst. — Jástuk, Polster. — Choja, Tuch, (türkisch Choka.) Peshkir, Handtuch. — Marama, Tüchel, (türkisch Mahrama). — Duvár, Mauer. — Tavan, Boden. — Kaurma, Gulyásfleisch. — Kubule, Pistolenhalfter, (türkisch Kubur). Hancxár, langes Messer. — Arschin, Maß von ¾ Ellen. — Oka, Maß von 2½ Pfund. — Divan, Gespräch, (türkisch Versammlung.) — Divaniti, sich besprechen. — Tefter, Protokoll, (türkisch Defter, vom griechischen diphtera). Báshtja, Garten, (türkisch Bostan). Ibrik, Kanne. — Kaimak, Milchrahm. Sánduk, Truhe. — Eh vallah! Bei Gott! — Jok vallah! Nein! Ugursus, Schlingel, und andere mehrere.

3) Aus der g r i e c h i s c h e n Sprache sind sehr viele z. B. Trpeza, Tisch (trapeza τραπεζα); Despot, Herr. — Drum, Straße (dromos) Hilljada, Tausend (chilioi χιλιοι) und unzählige andere, vornehmlich in Bezug auf den Kirchendienst, wo alles seine griechische Benennung hat.

4) Aus der u n g a r i s c h e n z. B. Betexan, krank, (beteg) Lánacz, Kette (lánez); Diák, Schulknabe, (Deák) Márva, Vieh (matha), Xeb, Tasche (Zseb) Forint, Gulden; Kokosh, Huhn, (Kakas) makartko, wer immer (akar ki). Villájet, die Welt (Világ) srecha, Glück, (szerencse) &c.

5) Aus der l a t e i n i s c h e n: Sigurnost, segurnost, Sicherheit (Securitas) — ne valya, taugt nicht, (non valet); Cashtjga, Peitsche, Strafe, (castigare); frigane pilitye, gebackene, eigentlich geröstete Hühnchen (frixi pulli); Avlia (Aula), Hof, nämlich eines Privatmannes; Furuna (furnus) Ofen; patiti, leiden (pati); patimo, wir leiden, (patimur); Predika, Predigt.

6) Aus der I t a l i e n i s c h e n: shtjma, Hochschätzung; ama (ma) aber; Paësan, Landsmann &c.

7) Aus der T e u t s c h e n: Uzrok, Ursache; Birczausz, Wirthshaus; Leceter, Lehrjeter; Piltauer, Bildhauer; Paur, Bauer &c.

8) Aus der F r a n z ö s i s c h e n: Batina, Stock; (baton); Falj, fehlt, (faillit); Kesza, Beutel (caisse.) Und die Redensart: mlogo szvjeta, viel Volk, scheint dem Französischen: beaucoup de monde nachgebildet zu seyn.

Nach diesem hat die serbische Sprache Wörter aus acht Sprachen. Das Verhältniß, in welchem diese Bestandtheile gegen einander stehen, traue ich mir nicht festzusetzen. Aber ich glaube, daß wenn man die Sprache auf 100 setzt; die altslavische 60 — türkische, 25 — griechische, 10 — ungrische, 3 — teutsche, 1 — lateinische, ½ — italienische, ¼ — französische ¼ dazu gibt.

Mit dem Kroaten kann sich der Slave weit leichter verstehen, weil die kroatische Sprache von der türkischen äußerst wenige Ausdrücke hat, und sich der slowakischen überhaupt viel mehr nähert.

III. Ein Slave (Slowak und Böhme) kann über die Abstammung vieler Wörter seiner Mundart in der altslavischen Kirchen-, und in der heutigen serbischen (raazischen) Sprache Auskunft finden. Ich will nur einige derselben hier vorführen.

Ich habe, heißt slowakisch Ga mam; Vermögen, Gmenj; wozu nun das G? — Serbisch sagt man imám, altslavisch: imjejut. — Gsem, ich bin; hier wird das G gleichfalls beibehalten, weil es altslavisch jesam heißt. — Dwadcet, serb. Dwadeset. — Gjtiri, Cseliri. — Krstit taufen, von krst Kreuz, krshtani. — Gito, Sieb, vielleicht von serb. Sitno, kleinwinzig. — Zametat, zuwerfen, von metnut werfen, legen. — Utjerna, Frühmette von serb. Juternje, von Jutro, Morgen. — Zytrá, pozytrá von Zajutro, pozjutra. — Blázе, wohl, von blágo. — Matorne Konope, der erste Hanf, von Mator, alt als wenn man sagen wollte: der alternde, zeitige Hanf. — Pondelok, Montag, von Ponedelak, gleichsam Nachsonntag. — Utorok, Dienstag, von Wtornik, kommt von Wtory der zweite. — Sedlák, Bauer, von Sello, Dorf. Seliti sja, sich ansiedeln, preseliti sia, übersiedeln. — Oben matrit, großes Feuer machen, ist Pleonasmus, Watra ist serbisch Feuer; kroatisch Ogen. — Trh, Wochenmarkt, Tergovacz, Kaufmann, Terg, die Last. — Mirný, friedlich, von Mjr, Friede. — Knjže, Fürst, von Knez, Knjaz, ehedem gleichfalls Fürst, jetzt Dorfrichter, und so noch viele andere. —

IV. Die serbische (raazische) Sprache kann von einem Slaven nicht anders erlernt werden, als wenn er die seinige dabei vergißt, in so weit er nämlich nicht in beständiger und gleichzeitiger Uibung beider Sprachen bleibt. An diesem Phänomen ist die große Verwandtschaft dieser beiden Sprachen Schuld. Der Slave muß, indem er serbisch lernt, seine eigene Sprache verlernen, weil er mit manchen Ausdrücken ganz andere Begriffe verbinden muß. Hier einige derselben:

Rano slowakisch: Morgen, serbisch: zeitig, früh; so kann bei einem Serbler auch der Abend rano seyn. Ranje bedeutet früher, z. B. ranje doidi, komm früher. Man kann auch nach Mittag früher kommen. —

Jusch, gij, schon; raazisch: josch, noch.

Kosa, die Sense; R. die Haare, aber auch die Seife.

Nedela, Sonntag. R. auch die Woche, mit dem Beisatz: dánas; z. B. tri nedela dána, drei Wochen. — Dan, die Abgabe; R. Tag. — Hodina, die Stunde; R. Godina, das Jahr. —

Wet, eine Partikel, welche der Teutsche mit ja giebt; z. B. wet sem ti gij dal; ich habe dir ja schon gegeben. R. wet, wech (lies: wetsch) bedeutet schon. —

Krst, die Taufe. R. das Kreuz.

Na pole, aufs Feld; R. hinaus. Idi na pole, geh hinaus; ein Slave denkt sich dabei, man jage jemanden aufs Feld hinaus.

Kupit, kaufen; R. sammeln, aufklauben, aber auch kaufen.

Swjeca, Swjce, Kerzen. R. Swece, die Heiligen. Swietac, der Heilige. Aber Kroatisch: Switscho, raazisch swjeta, bedeutet auch die Kerze.

Kutya, wird der Slave für das ungarische Kutya, Hund, nehmen; es bedeutet raazisch das Haus; Kucha, Kutscha.

Knjha, das Buch; Kniga raazisch auch Brief.

Cirkew, Kirchengemeinde. R. Cerkwa, die Kirche.

Chrám, die Kirche; R. auch Kirchweihfest.

Koleno, das Knien; R. Stamm, und Golemo, bedeutet groß.

Oprawa, die Einzäunung. R. die Kleidung.

Jhra, Spiel; R. Igra, Tanz.

Gutora, Mundstück am Pfeifenrohr; R. Kürbisflasche.

Sirota, Waise. R. der arme.

Ručat, brüllen. R. Rúcsat, zu Mittag speisen. — Gede, er ißt; R. er speist.

Drúk, Holzstange. R. Drúg, Gesellschafter, Freund. Druxina, Hausgenossenschaft, Verwandtschaft.

Potkowa, Hufeisen; R. Patka, die Ente.

Poklonit, Kompliment machen. — R. etwas schenken.

Posudit, gleichsam aburtheilen. R. etwas leihen.

Wisse, höher. R. mehr.

Rád, froh. R. Rat, Krieg.

Tužit, sehnlich wünschen. R. verklagen. Tuxba, Klage.

Peče, backt. R. sagt man: rakin peche, brennt Branntwein.

Prosim, ich bitte. R. ich bettle. Prosják, Bettler.

Spáwam, ich pflege zu schlafen. R. ich schlafe.
Zapowidam, ich verbiethe. R. ich befehle.
Nowy, neu. R. Nowac, Nowce, Geld.
Sad, Obstgarten. R. Sát, die Stunde, die Uhr; szaty, jetzt.
Kolo, das Rad. R. der Wagen. Das Rad heißt Tochak, lies: Totschak. —
Xko, (Gako) wie? R. wenn (lat. si.)
Trčj, sticht hervor, wie wenn ein Nagel aus dem Sacke hervorsticht. R. trchj, er läuft; lies trtschj.
Uffi, die Ohren. R. die Ohre. Das Ohr heißt Uvo, plur. uschi.
Brdo, der kammartige Theil am Weberstuhl, wodurch die Fäden laufen; R. ein Berg. — Plamina, etwas schlechtes; R. Gebirg. — Wráta, das Thor; R. die Thür. — Radit, rathen. R. rádit, arbeiten. — Gako, wie? — R. jáko, stark. — Prawo, gerade. R. recht; imasch prawo, hast Recht. — Dolazit, hinkriechen; R. ankommen. — Rana, die Wunde; R. Rána, Unterhalt, was zum Leben nöthig ist. — Lepé, besser. R. Lépo, schön, lepschje, schöner. Lépo wjno, guter Wein. — Bjlo, weiß. R. es ist gewesen. — Dobro, gut, adjectiv; R. gut adverb — Kowati, hämmeren; R. kochen, Kuvár, Kuvátsch, der Koch. — Krok, der Schritt. R. Korak. — Pas, dabei denkt sich der Slave einen Paß; R. der Hund. — Poznám, ich erkenne. R. ich kenne. — Posla, dem Bothen; R imám posla, ich habe zu thun. — Twár, das Gesicht, Antlitz. R. Stwár, die Sache. — Swe, das seinige. R. alles. — Medljm, ich bethe. R. Moljm, ich bitte. — Tá, die (foem.) R. Táj, der (masc.) — Prewarit, verkochen. R. Prewarit, betrügen. — Auch verwirrt den Slaven die Partikel: iz von, z. B. iz Poxege, von Poxeg; i bedeutet dem Slawen auch und z von, folglich meint er: auch von Poxeg &c. &c.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Gotha, 8. Dec. 1817.

Die Salzmannische Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Vergl. Nr. 65, 1817.)

Manches schätzbare geistige Erbe hat der am 31. Oktober 1811, im 63sten Lebensjahre verstorbene Christian Gotthilf Salzmann der Nachwelt hinterlassen, das lange noch seine irdische Wirksamkeit fristen, Samenkörner des Guten in der menschlichen Geisterwelt ausstreuen wird. Aber in keinem derselben wünschte er sehnlicher, einst, nach seinem Übergange zu höherer Thätigkeit, hier auf Erden fortleben, fortwirken zu können, als in der von ihm, im Jahre 1784 zu Schnepfenthal im Sachsen-Gothaischen gegründeten Bildungsanstalt für Söhne begüterter Eltern, die, wie das so häufig der Fall ist, durch Umstände verhindert werden, die körperliche und geistige Ausbildung ihrer Kinder selbst zu besorgen. Ihre erste Einrichtung war das Ergebniß seines vieljährigen Nachdenkens über das, was dem Menschen Noth thut, über die zweckmäßigsten Mittel, den jungen Menschen zum Guten zu leiten; das Ergebniß seiner mehrjährigen Erfahrungen im Fache der Erziehungskunst, die er, zunächst an seinen eigenen (in der Folge bis auf dreizehn noch lebende vermehrten) Kindern, und dann auch an fremden (als Prediger zu Erfurt und als Religionslehrer am Dessauer Philanthropin) zu machen Gelegenheit gefunden hatte. Ihr widmete er die letzten 27 Jahre seines Erdenlebens mit ununterbrochener Thätigkeit, mit seltener Treue, und war, weit entfernt von dem verderblichen Wahne, als habe er das Vollkommenste erreicht, unausgesetzt bemüht, dieselbe zu verbessern, zu vervollkommnen. Sein letzter Wille, den er einige Jahre vor seinem Tode niederschrieb, beschränkte sich größtentheils auf Anordnungen, die das Fortbestehen dieses seines geistigen Werks befördern sollten.

Daß der würdige Verklärte sich in den Erwartungen, die er von der Pflichttreue seines dritten Sohns (den er zur Übernahme des Direktionsgeschäfts nach seinem Tode bestimmte), und seiner übrigen vieljährigen Mitarbeiter hegte, nicht getäuscht habe, bewies das ununterbrochene Bestehen der Erziehungsanstalt in jenen harten Jahren, wo das Vaterland durch zahlreiche Heere überschwemmt, wo die Gegend um Schnepfenthal selbst Schauplatz des Krieges geworden war, beweist ihr gegenwärtiges freudiges Wachsthum nach jenen glücklich überstandenen Jahren.

Das Erzieherpersonale der Anstalt (den Elementarunterricht besorgen, nach einer noch vom seligen Gründer getroffenen Einrichtung, meist Frauenzimmer, eine ledige und vier verheirathete Töchter desselben) bildet Eine große (die Zahl der männlichen Erzieher ist jetzt zwölf) Familie; die Zöglinge sind als Kinder der Familie betrachtet, und finden hier Vater- und Mutterliebe, Vater- und Mutterfürsorge wieder. Je zu fünfen bis zwölfen sind sie unter die Mitarbeiter vertheilt, wohnen auf deren Zimmern, nehmen Theil an ihren Spaziergängen, arbeiten unter ihren Augen. Der Direktor macht nicht allein das Ganze, sondern auch jeden einzelnen Pflegesohn zum Gegenstande seiner Sorge. Wird einer derselben von einer Krankheit befallen (nur sehr selten ist dieß, bei der gesunden Lage des Orts und der naturgemäßen Lebensart, der Fall): so nimmt er ihn auf sein eigenes Wohnzimmer, und behält ihn bis zur Wiedergenesung, unter Augen. Von den fast dreihundert Knaben

und Jünglingen, die im Laufe von 33 Jahren hier erzogen wurden, ist auch nicht Einer, während seines hiesigen Aufenthaltes, eine Beute des Todes geworden. — Mit den Eltern seiner Pflegesöhne unterhält der Direktor einen beständigen Briefwechsel, und erfüllt ihre besondern Wünsche, so weit die Grundgesetze der Anstalt es erlauben. Ein gedrucktes Blatt giebt den Eltern, von zwei zu zwei Wochen Nachricht von den kleinen Ereignissen, die sich in der Erziehungsgesellschaft zugetragen haben. — Die Zahl der gegenwärtigen Zöglinge der Anstalt beläuft sich auf 42; unter denen 4 Preußen, 3 Spanier, 2 Niederländer, 2 aus der Havannah und 1 Engländer sich befinden.

Religion (die dem katholischen Glauben zugethanen, deren jetzt 9 sind, wohnen überdieß von Zeit zu Zeit in Gotha einer Messe bei), Geschichte, Mathematik, Naturlehre, Kenntniß der Gestirne, Naturgeschichte, Geographie, Rechnen, kaufmännische Wissenschaften, teutsche, französische, englische, italienische, lateinische Sprache, Schönschreiben, Zeichnen, Musik, Reitkunst, sind die gewöhnlichen Gegenstände des Unterrichts, der täglich in sechs Stunden ertheilt wird. Die Schüler sind dabei (welches die verhältnißmäßig große Zahl der lehrenden Personen gestattet) meist in nicht gar zahlreiche Klassen, zu dreien, sechsen, achten, zusammen geordnet: so daß der Lehrer sich um jeden Einzelnen bekümmern kann. — Die übrigen Stunden des Tages sind theils dem Ausfertigen schriftlicher Aufsätze, Vorbereitungen, Wiederholungen, dem Auswendiglernen ꝛc., theils der gemeinschaftlichen Andacht (an jedem Morgen), theils dem Genusse der Nahrung (viermal täglich), theils der Erholung (meist mit Bewegung in der freien Luft) gewidmet. Den Sommer hindurch wird täglich eine Stunde auf regelmäßige Leibesübungen (Gymnastik, Turnkunst, auch Schwimmkunst) verwendet. —

Ausführliche Nachricht über die, im Wesentlichen unverändert gebliebene Einrichtung der Anstalt, giebt folgendes Büchelchen des seligen Stifters derselben: „Ueber die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Von deren gegenwärtigem Vorsteher C. G. Salzmann. Schnepfenthal 1808. Buchhandlung der Erziehungsanstalt." *)

*) Mit Vergnügen ist für die, welche von dieser schönen Anstalt Gebrauch machen wollen, zu nähern Auskünften und zu weiterer Vermittlung derjenige bereit, welcher einst auch einigen Antheil an ihrer Begründung nahm.

Der Herausgeber.

Gedichte.

An Horky.

Wenn in der Dämm'rung stillen Feyerstunden
Des Friedens Weihe jeden Laut gebunden,
Das Leben ruht, nur leise Weste rauschen,
Und Küsse tauschen. —

Wenn auf der Berge zartbemaltem Saume
Der Purpur blaßt, wie Wonneglath im Traume,
Da horch' ich oft mit betendem Frohlocken
Den Abendglocken.

So war mir deine Stimme jüngst erklungen
Als du des Sängers Klagen ausgesungen; *)
Ich fühlt' ein wundersames süß' Bewegen
Sich in mir regen.

Und ein Erinnern, wie das Wehn der Lüfte
Von meiner Heimath Bergen, wie die Düfte
Der Kindheitsflur, erschuf Entzücken
In meinen Blicken.

Da ward's mir klar, ich müßt' den Sänger grüßen,
Und die verwandten, holden Laute gießen
In meine Brust, wie Frühlingsmorgengrauen
Ein kühn' Vertrauen.

So send' ich nun den Gruß in deine Ferne!
Wach' über dich der freundlichste der Sterne!
Mög' dir und uns das liederreichste Leben
Die Parze weben! — —

Olmütz, im Nov. 1817.

Prokesch.

*) Hesperus. August 1817. Nr. 41.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 24. April.

Preis für Hesperus.

Es muß erinnert werden, daß Herrn Turners Zeichnung und Beschreibung seiner Wasserpresse Nr. 13. 1818 ausdrücklich mit um den ausgesetzten Preis concurrirt und bitte ich alle competente Leser, so wie die Theilnehmer am ausgesetzten Preise besonders, nach gerade die Musterung der Aufsätze von 1817 an, im Sinne der mehrmals bekannt gemachten Preisbestimmung vorzunehmen und bis letzten August 1818 fortzusetzen. Sehr lieb wäre mir, wenn ich die Gutachten so bald erhielte, daß die Bekanntmachung über Vertheilung des Preises mit Nr. 1. 1819 geschehen und die letzten Monate des laufenden Jahres benutzt werden könnten, wegen eines neuen Preises auf 1819 überein zu kommen.

Der Herausgeber.

Kunst.

Etwas über Kinderballette.

Aus dem Briefe eines Kunst- und Kinderfreundes in Wien.

Aetatis cujusque notandi sunt tibi mores.

Horatius.

Wien am 20. Juli 1817.

—— Allenthalben hört man von den herrlichen Kinderballetten sprechen —— Alt und Jung drängt sich hinzu, um den herzigen Chevalier Dupe und die ätherische Cendrillon zu schauen; Knaben und Mädchen üben zu Hause, was sie auf der glänzenden Schaubühne gesehen, und seitdem man die Kunst den Kindern geschenkt, und diese sie den Alten theuer genug wieder verkaufen, seitdem sogar der Verfasser der Theaterkritiken im Sammler der Orchestrik eher die Würde einer Kunst abspricht (weil sie durch Kinder geübt wird), als daß er die Vollkommenheit ihrer Darstellungen auf ihrem Grunde beruhen ließe; seit dieser Zeit glauben sich die Kindlein auf der Bühne und zum Theil auch jene auf dem Schauplatze, irregeführt durch die bestochenen Sinne der Alten und ohne den Sammler zu lesen, nicht nur der Kunst, sondern auch den Künsteleien der Alten (versteht sich der heutigen) gewachsen.

In dieser etwas langen Periode liegt das kurze Thema, über welches ich der denkenden Wiener Leserwelt meine Gedanken mittheilen wollte. Ich glaubte Anfangs den schicklichsten Platz hiezu in der Wiener Modezeitung gewählt zu haben. Denn da leider Alles einmal Mode gewesen seyn oder werden muß, um Richtschnur oder Maßstab des großen Haufens zu werden oder um demselben zu gefallen; da Frömmlerei und Freigeisterei, Sklavensinn und Freiheitsliebe, kurz das Innere der Köpfe und Busen wie das Aeußere derselben mit Chaupeauxbas und Sturmhüten à la Stewart mit Trompeusen und den Seins ouverts unserer heutigen Schönen von jeher wahrhafte Artikel der Mode wa-

ren, ohne in Modezeitungen vorzukommen, die selbst einer späteren Mode angehören: so sehe ich nicht ein, warum dort nicht auch über Kinderballette gesprochen werden dürfte, da es zur Mode gehört, sie zu besuchen und ihre Schönheiten hinreissend zu finden. Da übrigens die uralte Mode der Nachahmung, die schon die erste Frau in einen bösen Apfel beißen machte, eine der gefährlichen ist und bei Kindern das Nachäffen leicht Leidenschaft werden kann; so dachte ich, es werde mir erlaubt seyn, auch über das gefährliche Muster, das in den sogenannten Kinderballetten als Theilen der Sittenschule aufgestellt wird, dort ein Paar treuherzige Worte zu verlieren. Denn wenn Affen die ausgepichten Stiefel anziehen und nicht mehr weiter können, so fängt man sie und lehrt sie dann oft klügere Dinge, als Stiefel ausziehen, um Affen damit zu fangen; allein wenn unsere kleinen Aeffchen die Stiefel ausziehen, um desto leichtfüßiger zur Schande der heiligen Kunst und ihrer Priester in leichtfertigen Tänzen dahin zu schweben, um Kunst und Ehrbarkeit Anfangs zu äffen und am Ende beide zu verlachen; dann möchte der Menschenfreund sie gerne wieder mit ausgepichten Stiefeln zurückbringen, aber umsonst! Die Aeffchen schlüpfen schon in bessere Stiefel und plündern andere Gärten. Allein ich fand zu meinem Erstaunen, daß es nicht mehr zur Mode gehöre, selbst über Moden ein wahres Wort sagen zu dürfen; daß zu einer Zeit, wo man Modephilosophien von allen Lehrkanzeln predigen und über Modekrankheiten des Körpers und der Seele, wie über einen weißen Hut, der im Grunde zu den erträglichsten Produkten unserer Modespekulanten gehört, mit allem Witze, der eben an der Tagesordnung ist, scherzen hört; daß es in diesen Zeiten nicht erlaubt seyn könne, ein Recipe gegen eine Modekrankheit des Gefühls, das sich zum Kleinen unwiderstehlich hingezogen fühlt, in der unerschöpflichen Materia Medica des Luxus und der Moden niederzulegen. —

Das Kleine also ist Mode geworden; kleine Redlichkeit, kleines Brod, kleine und kleinliche Menschen und — kleine Ballettmeister. Kaum ist das ausgesprochen, so tritt mir, ohne daß ich noch etwas zum Nachtheile der erwähnten Kleinigkeiten gesagt habe, gleichsam schuldbewußt, ein Prediger des heut zu Tage so allgemein beliebten Dualismus in den Weg, und nachdem mir seine Anrede beweist, daß die Compendien aller Wissenschaften bis zum Ekel von Polaritäten strotzen müssen, da Alles in seiner Wesenheit nur in Zwei zerfällt, erklärt er mir, daß Alles nur wie an Einer Schnellwaage schwebe, und je nachdem die einzelnen Dinge sich vergrößern oder verkleinern, sie sich dem Indifferenzpunkte des ewigen Gleichgewichts auch entweder nähern oder von demselben entfernen und also jedes Kleine sein großes Gegengewicht finde. — Allein mit innigem Schmerze muß ich den Lobredner des ewigen Gegengewichtes auf die traurigen Antitheſen der obigen Herzigkeiten, auf große Schelmerei und auf großen Hunger verweisen. Da hätten wir nun das Gleichgewicht der großen Schnellwaage, die mir denn doch eher eine Schaalwaage zu seyn scheint, da vieles ruhig darin liegt und zum Gleichgewichte beiträgt, was doch nach allem Rechte eigentlich daran hängen sollte.

Laßt mir das Kleine unangetastet! — ruft der liebenswürdige Dichter, der uns ein Lob der Kleinen sang. — Ein kleiner Mann ist auch ein Mann, tönt's von den Höhen der Kunst, wo Göthes Opfer Wohlgeruch dampfen. — Der heilige Augustin lobt Gott als den Großen im Großen und preist ihn als den Großen im Kleinsten; der Biograph des großen Alexanders spricht von keinem Giganten: allein Göthes kleiner Mann ist doch — ein Mann, — der Herr, dem wir uns alle neigen, ist der Herr der Großen wie der Kleinen, der große Alexander und der noch größere August waren beide Herren der Welt, aber kleine Redlichkeit ist nicht weit von keiner, und kleine Kinder sind denn doch nur — Kinder. Soviel als Eingang, der hindeuten soll, wie der Gegenstand der Frage zu erörtern seyn wird. Durch die Pforte des Lächerlichen sieht man oft einen Gegenstand von jener Seite, die er am sorgfältig-

sten verbirgt, nämlich von der kleinsten. Wer ein Haus kaufen will, das am Abhange eines Berges steht, der thut wohl daran, nachzusehen, wieviel Stockwerke nach hintenzu weniger sind als nach der vordern Außenseite, die auch hier wie überall betrüglich ist.

Das Element der beliebten Kinderballette ist also, wie gesagt, Kleinheit; ob und in wiefern der Schauspielkunst überhaupt und hier der Tanzkunst und Mimik dies Element zusage, wollen wir itzt näher beleuchten und dann erst den Eindruck berechnen, den solche auf die verschiedenen Schaulustigen, deren Geschmack und Sitten machen können und nach dem Laufe der Natur auch machen müssen.

Jedes Ding in der Welt hat von der Natur seinen Platz bekommen, und jeder Platz, um mich so auszudrücken, sein Ding. Die Natur kennt kein Unkraut, der Mensch aber nennt bald diese bald jene Pflanze ein Unkraut, weil sie nicht seinen Zwecken gemäß auf ihrem Platze steht: Rosen sind Unkraut unter dem Weizen und diesen jätet man aus, wenn er sich unter Hyazinthen drängt. Jede Kunst hat der Natur ihre Elemente abgeborgt, in denen sie sowohl bei Erfindung als auch bei der technisch-praktischen Ausführung eines schönen Kunstwerks schwebt; jedes einzelne schöne Kunstprodukt muß daher auch natürlich seyn, d. h. in die Natur übergepflanzt auch dort an seinem Platze stehen. Ist dieses nun nicht der Fall, so kann ein solches Kunstprodukt auch nie wahrhaft gefallen; denn zum Gefallen gehört bei jeder nicht freien Schönheit, bei jeder Zeichnung, die nicht bloß Arabeske ist, auch die Vorstellung von Zweckmäßigkeit. Hiermit glaube ich das Räthsel ästhetisch gelöst zu haben, ob Kinderballette gefallen können und in wiefern sie es können.

Wenn Kinder tanzen, so tanzen sie entweder als Kinder, oder man zwingt sie mit aller Anstrengung die Haltung, den Takt und das ganze Geberdenspiel nach dem Muster der Erwachsenen anzunehmen. Im ersten Falle werden Kinder, welche tanzen, ein angenehmes, oft auch ein schönes Schauspiel darbieten; auch kann ihr Tanz zur Kunst erhoben werden, wenn er nach der oben angeführten Regel, die jedem unverdorbenen Gemüthe tief eingeprägt ist, gefallen muß. Bringt das tanzende Kind oder den Chor tanzender Kinder in die Natur und zwar an ihren Platz; gefällt euch ihr Tanz auch dort noch, so ist er nicht nur schön, sondern er ist auch der einzig-schöne, welchen Kinder darzustellen im Stande sind. Welcher aber ist der Platz der Kinder in der Natur? — Wenn sie nicht Findlinge oder Waisen sind: Wesen, die der edlen Künstlernatur fremd sind; so finden sie ihren schönsten Platz im Kreise, den sie um ihre Väter ziehen. — — In fröhlicher unschuldiger Feier der Natur und der Alles schaffenden Gottheit, in zarter Verherrlichung der Menschenform, der es die Reize des Frühlings leiht, steht das Kind in der Natur neben den Erwachsenen an seinem Platze, nicht unter denselben. Wenn Vater und Mutter in voller Kraft des Lebens und der Liebe, Leben und Liebe genießen; schwankt fern von dem sittsamen Dunkel der Laube im sonnigen Grase die Blüthe ihres Lebens und die Frucht ihrer Liebe, das Kind mit hellem blauem Auge steht ohne Wunsch und ohne Hoffen, aber nicht ohne Vorgefühl, durch die blumige Fläche nach dem Strande des künftigen wirkenden Lebens, an dessen bleichem Rande Wünsche und Hoffnungen gleich Morgennebeln aufsteigen und wieder sinken, oft in den Lüften zergehn und sich noch öfters so feindlich begegnen. Alles dies ist des Kindes reiner Seele noch fremd; es lächelt — ein Lächeln, das nur Correggio allein aus allen Malern tief empfunden und herrlich über den Mund seiner Engel verbreitet hat, ein Lächeln, das keinen Namen hat, und wenn wir es Correggiasco nennen, noch am besten genannt wird, da es Correggio am wahrsten darstellt. Am Arme der Mutter, an der Hand des Vaters, im fröhlichen Kranze mit Geschwistern und Gespielen, beide umschwebend, um den Geburtstag des Vaters oder der Mutter zu feiern, vor dem Altare der Gott-

heit, um die ersten und sanftesten Gefühle als einen duftenden Strauß dem Gotte der Kleinen zu opfern, — so allein gefällt das Kind, so allein nur kann die Tanzkunst das Kind in ihr Gebiet aufnehmen, so allein nur kann der Tanz der Kinder gefallen. —

Was soll uns nun aber an der mimischen Darstellung einer Handlung, die nur die vollkommen ausgebildete Menschenform verklärt oder schändet, durch Menschen oder Menschlein in der Entwickelungsperiode gefallen? Hier sind nur zwei Fälle möglich, entweder der Knabe stellt den Mann täuschend dar, oder er bestrebt sich nur es zu thun und das Kind blickt durch die Maske. Im ersten Falle, wenn er ja möglich seyn sollte (denn der Keim kann wohl von ferne dem ungeübten Auge, doch nie jenem des Kenners für die Frucht gelten) im Falle also, wo das Kind die Rolle des Erwachsenen dennoch täuschend spielen sollte; kann es nur die Caprize eines verjüngten Maßstabes seyn, die das Schauspielhaus bei solchen Darstellungen füllt. Allein der Maßstab ist, wie wir wissen, etwas sehr Beziehungsweises, und gerade das in der Welt, was sich am meisten nach der Gewohnheit der Einzelnen richtet, um für diese endlich allgemeiner Maßstab für das sichtbare Universum zu werden. Was auf der Welt groß oder klein genannt werden darf, hat uns Voltaire bereits in seinem Micromegas gelehrt, wo ein reisender Bewohner des Sirius die Gelehrten dieser Erde für Infusionsthierchen hält, ohne zu bemerken, daß diese Herren die Peripherie seiner Westentasche mit Maßstab und Sextanten ausmessen und ein Signal aufpflanzen, wo die Natur bereits für ein besseres gesorgt hatte. Die Gelehrten finden den Siriusbewohner ungeheuer groß. Er dagegen verachtet sie als unwahrnehmbar klein; und doch gilt er sowohl als jeder der kleinen Meßkünstler in seinem Vaterlande für einen Menschen gewöhnlicher Größe. Die Gewohnheit ist es also, die jeden Anfangs noch so groß oder noch so klein erscheinenden Maßstab endlich zum gewöhnlichen macht; und nur das Neue ist dann groß oder klein, weil wir es zu messen noch nicht gewohnt sind. Itzt wendet mir ein Gegner ein: „Sie vergessen, daß unsere Kinderballette immer etwas Neues sind, denn so etwas sieht man nicht auf den Straßen und nicht alle Tage, und somit zerfällt Ihre Sophisterei über Maßstäbe von selbst.“ — Ganz gut; allein, wollte Gott, man sähe die lieben Kindlein lieber auf der Gasse! — Leider sieht man diese Spektakel, die als von Kindern aufgeführte noch am schonendsten Kindereien heißen mögen, fast alle Tage, und endlich ist nicht zu vergessen, daß die Schaubühne mit den Spielenden Ein Ganzes ist, dessen Maßstab man um so mehr gewöhnt, je richtiger die Darstellung ist. Ich selbst habe bei der Vorstellung der Cendrillon, verloren in das Anschauen des wahrhaft feenartigen Turniers (der einzigen Szene, die von Knaben noch am richtigsten dargestellt werden konnte), da ich bloß nach der Bühne sah und darüber meiner Nachbarn und Vordermänner vergaß, durch einige Minuten ganz vergessen, daß Kinder die Rolle der Erwachsenen übernommen hatten. Der Grund hievon war, daß ich die Spielenden mit den Zusehern nicht vergleichen konnte und erstere ihre Rolle so naturgemäß ausführten. Auf diese Art gewöhnt man sich nach und nach an den verjüngten Maßstab und hat daher nicht einmal das Vergnügen des Außerordentlichen. Ein Liebhaber von Panoramen hatte zu Klagenfurt, wo man bekanntlich vom St. Egidenthurme eines der schönsten übersieht, die Bekanntschaft des Feuerwächters daselbst gemacht; dieser Mann kennt die Menschen seit 40 Jahren von einer Seite, die stets ihre beste seyn sollte, und gestand jenem Dilettanten der Feuerwache, daß er sich nicht genug über die Riesengröße seiner Mitbürger verwundern könne, wenn er sie wieder einmal vis à vis zu sehen bekomme. Weil ihn sein hoher Standpunkt Alles so klein sehen läßt, hält er sich selbst nicht mehr für groß, da er von jeher gewohnt war, sich den andern gleich zu setzen. Spielt also nur noch öfters eure Kinderdramen, und ihr werdet am Ende die Noverres und Duports als ungeschickte Tölpel auspfeifen, euch selbst aber für Zwerge halten. Den Anfang hiezu hat der Kritiker im

Sammler bereits dadurch gemacht, daß er der Tanzkunst die Würde einer Kunst abspricht. Es wäre hohe Zeit, eine Meinung aus so Vielen über diese neuen Zweige der dramatisch-mimischen Kunst, die bei uns so sehr über Hand nimmt, der Leser- und Künstlerwelt zur Würdigung und Beantwortung vorzulegen. Publizität der Urtheile ist die Mutter alles Großen und Schönen, und wollte Gott, sie dürfte auch hier durch eine würdigere Feder, denn die meinige ist, den Sieg davon tragen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

1.

Aus Frankreich 1817.

Neue Soldatenschulen in Frankreich.

(Man vergleiche Nr. 22. 1818.)

Bei den Engländern, Franzosen und Russen wurden bereits Versuche zu Anwendung der Lancasterschen Unterrichtsmethode für den gemeinen Soldaten mit dem glücklichsten Erfolge gemacht. Wir theilen hier einstweilen die Versuche der Franzosen mit.

Bericht über die in Frankreich neuerrichteten Militärschulen, nach Lancasters Methode.

1. Nord-Departement.

Herr Graf von Brancion, Obrist der Legion von der Maas, hatte von der Schule, die ich bei der Legion von der Nievre errichtet hatte, vortheilhaft sprechen hören. Er wünschte, seine Soldaten auch der Vortheile einer für das Militär so allgemein als zweckmäßig anerkannten Methode theilhaftig zu machen. So wie ich also nach Lille kam, beschäftigte ich mich mit Einrichtung dieser zweiten Militärschule im Nord-Departement. Ich ließ alles in der Kaserne zubereiten, um sogleich sechs dazu bestimmte Feuriere zu Moniteurs zu bilden. Nach zweitägigem Unterricht verstanden sie die Uebungen. Ich konnte also Soldaten aufnehmen — ich verlangte deren sechs, die schon ein wenig lesen und schreiben konnten. Nach Verlauf von vier Tagen waren sie in der achten Klasse und im Stande, die Verrichtungen der Moniteurs zu übernehmen, zu welchen ich sie bestimmte. Ich verlangte noch sechs andere Soldaten, die aber durchaus nichts von den ersten Anfangsgründen des Lesens verständen. — Nach sechstägigem Unterricht waren sie alle in der dritten oder vierten Klasse. Ich verlangte also noch sechs Soldaten, die die Buchstaben nicht kannten. — Ich weiß nicht, wie es zuging; aber ihre Fortschritte waren noch bewundernswürdiger; denn schon nach vier Lektionen waren sie in der vierten Klasse; so daß nach diesen wenigen Tagen die fünf Klassen und zwölf gute Moniteurs gebildet waren. Sonach konnte ich wieder neue Soldaten begehren. — Ich nahm deren zwei von jeder Compagnie, wodurch meine Schule vollzählig wurde. Die Nacheiferung ist unter diesen braven Soldaten über alle Beschreibung. — Alle streben nach der Ehre, von einer Klasse zur andern überzugehen; denn dieses scheint vorzüglich ihre Eigenliebe zu reizen und daraus ziehe ich großen Nutzen.

2. Schule der Soldatenkinder bei der Legion von der Maas.

Unmöglich kann ich den Eifer der Väter dieser interessanten Wesen beschreiben, woron die Meisten den Uebungen beiwohnen, damit ihre Kinder zugelassen, und wie sie sich ausdrücken, dieser vortrefflichen Lehrart theilhaftig werden. Ich machte mir daher zur Pflicht, ihnen selbst als Lehrer zu dienen; unterrichtete jedes dieser Kinder nach Maßgabe seiner Fähigkeit im Lesen und nahm sie und die Soldaten in Eine Schule.

Was ich erwartete, ein neuer und sehr großer Grund der Nacheiferung für meine ersten Zöglinge, wurde vollkommen erreicht. Nach einigen Tagen Unterricht, waren Kinder im Stande als Moniteurs aufzutreten. — Eines von ihnen, sieben Jahre alt, verdient besonders ausgezeichnet zu werden. Dieses kleine Kind hatte mit der vierten Klasse angefangen und jeden Tag rückte es weiter; kurz es war nach fünf Tagen in der achten Klasse. Ich wählte es zum Moniteur eines Haufens von acht Soldaten, die noch durchaus in den Anfangsgründen des Lesens fremd waren; es fing also mit ihnen bei den Buchstaben an, und nicht ohne Verwunderung sah ich den Ernst meines kleinen Moniteurs und mit welcher Aufmerksamkeit er seine Zöglinge leitete — kurz, er brachte es in vier Lektionen so weit, daß sein Haufe auf den Tabellen der dritten Klasse lesen konnte. — Es wäre überflüssig die Zufriedenheit dieser alten Krieger zu beschreiben, die zuvor nie etwas lernen konnten. — Aber wie dankbar sind sie auch gegen ihren jungen Lehrer und mit welcher Unterwürfigkeit folgen sie den Befehlen! —

3. Schule für das Regiment Jäger zu Pferd von der Marne zu Lille errichtet.

Die Schule von der Maas machte so viel Aufsehen, daß Herr Baron Jouanès, Obrist dieses Regi-

ments, mir den Wunsch äußerte, das dort Eingeführte auch hier zu realisiren. Da die für die Legion von der Maas angenommene Verfahrungsart mir vollkommen geglückt hatte, befolgte ich sie neuerdings und erhielt dieselben Erfolge. Nach Verlauf von vierzehn Tagen waren alle meinen Klassen gebildet. Ich glaube eines Umstandes erwähnen zu müssen, der alle Herren Staabsoffiziere, die so gefällig waren, den Lektionen beizuwohnen, in Erstaunen setzte. Ein Pole, Namens Kaupali, der nie das Allermindeste in seiner Sprache lernen konnte, bat den Obristen um Erlaubniß, mit seinen Kameraden nach der Schule kommen zu dürfen. Man gestattete es ihm. Ich setzte ihn mit sechs Soldaten, die den Tag vorher angefangen hatten, in die erste Klasse, und ich versah selbst die Stelle des Moniteurs. Dieser gute Mensch war so aufmerksam, daß er zitterte, wenn er einen Buchstaben nicht recht aussprechen konnte; aber das dauerte nicht lange, denn nach fünf Viertel Stunden Unterricht kannte er die Buchstaben der ersten Klasse besser als alle Anderen, und so gut, daß man nicht nöthig hatte, der Ordnung zu folgen. Den folgenden Tag gab ich ihn zu einem Haufen zweibuchstabiger Sylben, wo ich das Amt des Moniteurs versehen wollte, um diesen guten Menschen, der mir die größte Theilnahme einflößte, selbst zu beobachten. Er verdoppelte seinen Eifer und seine Thätigkeit, um vor Ende der Sitzung den Platz als Erster zu gewinnen. Er erhielt ihn wirklich, und trotz alles Bestrebens gelang es den andern Soldaten nicht, ihn wieder einzuholen. Den andern Tag setzte ich ihn in die dritte Klasse und es fiel ihm nicht schwer Erster zu werden. Den folgenden Tag ging es mit der vierten eben so; und auf diesem Punkt ließ ich ihn bei meiner Abreise nach la Fère. — In der Schrift ist er eben so weit fortgerückt wie im Lesen; und, wenn er so fortfährt, wird er, noch ehe ein Monat um ist, in der sechsten Klasse seyn. Seine Zufriedenheit nimmt durch seine Fortschritte mit jedem Tage zu; und, ich darf es sagen, derjenige, der am wenigsten der neuen Lehrart zugethan ist, wenn er Zeuge dieses Wunders wäre, könnte unmöglich die Kaserne verlassen, ohne vollkommen überzeugt zu seyn, daß er nicht allein falsch geurtheilt, sondern daß es auch kein Unterrichtsmittel giebt, das mit diesem verglichen werden könne. Auch die Kinder dieses Regiments wohnen den Uebungen bei und bereifern sich, gleiche Fortschritte mit ihren Vätern zu machen.

4. Schule des Artillerie-Regiments zu Douai.

Der Obrist Baron Rusat hat so eben einen Saal einrichten lassen, der achtzig Schüler fassen kann. — Er hat von Sr. Excellenz dem Kriegsminister die nöthigen Gelder zu Anschaffung der erforderlichen Schulgeräthschaften erhalten. Gleich nach meiner Zurückkunft nach Douai werde ich mich mit ihrer Einrichtung beschäftigen.

5. Schule für das Artillerie-Regiment von la Fère im Aisne-Departement.

Der Herr Maréchal de Camp Baron Levasseur, der meine erste Schule in Fresne entstehen sah, faßte von diesem Augenblick an den Entschluß, eine solche in la Fère zu errichten, wo er Commandant ist. Als er Douai verließ, bat er mich, Herrn Artillerie-Lieutenant Giret, den er zu seinem Adjutanten wählte, die nöthige Anleitung zu geben. Nach einigen Lektionen mußte sich dieser Offizier zum General begeben und wurde von ihm mit Einrichtung der Elementarschule beauftragt. Er ließ einen mit allem Nöthigen versehenen Saal für zwei und siebenzig Zöglinge zurichten. Bei einem Aufenthalte von einigen Tagen in la Fère bemerkte ich sehr bedeutende Fortschritte, viele Sanftmuth bei den Soldaten und die vollkommenste Ordnung. Diese Vortheile und diese kostbaren Erfolge sind das Werk des Herrn Generals und des Offiziers, der die Schule leitet. So wie für Douai, hat auch hier Se. Excellenz der Kriegsminister die zu diesem Etablissement nöthigen Fonds bewilligt.

6. Schule für die Legion von der Nièvre.

Als ich zu Untersuchung meiner Civilschule durch Douai reiste, verfügte ich mich in die Kaserne der Legion von der Nièvre, wo ich die ersten Militärschulen des Königreichs errichtet hatte. Wie groß war meine Freude, als mich alle diese guten Soldaten mit Freundschaftsbezeugungen überhäuften und mir nach der Reihe ihre Schrift zeigten, die ich nie erkannt hätte, so große Fortschritte hatten sie, seit ich sie verließ, gemacht. Mein Beifall schien sie sehr froh zu machen. Mehrere alte Soldaten, die bei mir mit den Jambages anfingen, schreiben ihren Verwandten und schreiben auch für diejenigen, die noch nicht selbst es zu thun im Stande sind.

Diese neuen Erfolge sind das Resultat der Sorgfalt des Herrn Marquis de Lasteyrie, Obrist der Legion, und nur mit dem Wohl der seinen Befehlen anvertrauten Soldaten beschäftigt. Die Soldatenkinder werden zugleich unterrichtet und kommen zu demselben Ziele.

7. Musterschule des Nord-Departements in dem Hotel der Präfektur errichtet.

In meinem letzten Berichte hatte ich die Ehre des besondern Schutzes zu erwähnen, welchen Herr Graf von Rémuzat, Präfekt des Departements, unsern Einrichtungen widmet. Der Herr Graf hat mir einen schönen Saal in der Präfektur eingeräumt, um eine Musterschule darin einzurichten, in der sich Lehrer für das Departement bilden können. Die Frau Gräfin von Ré-

mazat wünscht nach allen Kräften an dieser Anstalt Theil zu nehmen und will nachher eine Schule für die Töchter der Armen stiften, die sie in ihren besonderen Schutz genommen hat. Die Diskretion verbietet mir, alle Wohlthaten der Frau Gräfin bekannt zu machen, ich muß sie in meiner Brust bewahren. Der Saal ist eingerichtet. Er wird achtzig Zöglinge enthalten, die schon mit Ungeduld die Eröffnung der Schule erwarten. Der Herr Präfekt ist mit Bildung eines Vereins, dem Pariser Vereine ähnlich, beschäftigt. Mehrere ausgezeichnete Personen haben schon unterzeichnet.

Appert Boucher.

2.

Ungarn im Januar 1818.

Literatur.

Die Zwistigkeit zwischen dem Redakteur des Tudományos Gyüjtemény, Herrn Professor Georg Fejér und dem Verleger, Buchdrucker Trattner in Pesth, die selbst vor der königl. ungarischen Statthalterei zur Sprache kam, ist beigelegt. Professor Fejér, ein vielseitig gebildeter und äußerst thätiger ungarischer Gelehrter, behält auch im laufenden Jahre die Redaktion dieser interessanten wissenschaftlichen Zeitschrift, die ein wahres Bedürfniß für Ungarn ist. Wenn die neue Uebereinkunft zwischen der Redaktion und dem Verleger strenge beobachtet werden wird, so darf man nicht befürchten, daß die Partheilichkeit und Einseitigkeit, die im ersten Jahrgange hin und wieder auffiel, fortdauern wird.

Die von dem gelehrten seligen Andreas Skolka *), Prediger zu Neu-Verbasz in der Bátscher Gespanschaft, gegründete lateinische Privatschule zu Neu-Verbasz hat leider ein Jahr nach seinem Tode aufgehört. Eine lateinische protestantische Senioralschule ist ein wahres Bedürfniß für die zahlreichen protestantischen Gemeinden in der Bátscher Gespanschaft.

Dr. Amand Wilhelm Smith in Käs-

*) Auf Ihre Anfrage im Dezemberheft 1816 des Hesperus: wer uns einen seiner würdigen Nekrolog liefern wird, dient zur Antwort, daß dies bereits von Christoph Rösler, einem vieljährigen Freunde des seligen Skolka in den Ofner gemeinnützigen Blättern September 1816 geschehen ist.

mark giebt unter dem Titel: „Geist der Stoa" das stoische Moralsystem nach Seneka in zwanglosen periodischen Heften heraus. Das erste Heft hat bereits die Presse verlassen.

Von den interessanten Briefen des Grafen Vincenz Batthyány über das ungarische Küstenland erscheint eine ungarische Uebersetzung.

Debatten und Berichtigungen.

1.

Berichtigung einer Notiz über den ungarischen Schriftsteller Gregor von Berzeviczy in Lomnitz, in den historisch-kritischen Andeutungen der österreichischen Literatur von den Jahren 1815 und 1816.

Hr. Gregor von Berzeviczy wird in jenen Andeutungen ganz falsch ein verdienter Naturhistoriker Ungarns genannt, während mehrere verdiente ungarische Mineralogen, Botaniker und Zoologen ganz mit Stillschweigen übergangen werden *). Wir erinnern den Verfasser jener Notiz, daß er damit eine große Blöße gegeben hat, denn Berzeviczy ist wohl ein verdienter Topograph, Statistiker und Politiker, aber durchaus nicht Naturhistoriker, weder Mineralog, noch Botaniker, noch Zoolog. Der bescheidene Hr. von Berzeviczy wird gewiß über jenes unverdiente Compliment gelächelt haben, da er in Bredetzky's topographischem Taschenbuch für Ungarn auf das Jahr 1802 Seite 6 in seiner Beschreibung eines Theils der Karpathen mit dürren Worten aufrichtig (wie es wackern Männern geziemt) gestand: „Ich bin weder Mineralog noch Botaniker." Er ist so wenig ein gelehrter Naturhistoriker, daß er in dieser Beschreibung Seite 16 die Waide (Salix Linn.) pinus pumilio (d. i. Zwergfichte oder Krummholz) nannte, welches arge Versehen der Herausgeber Bredetzky stehen ließ und deswegen von dem Recensenten in den österreichischen Annalen, Dr. Schultes, mit Bitterkeit zurecht gewiesen wurde. Wenn doch die Herren Kritiker nur denjenigen Weihrauch

*) Die mit Unrecht übergangenen Namen theilen wir zur Ehre der ungarischen Literatur vielleicht ein anderes Mal mit.

freuen möchten, die ihn verdienten, oder ihre wirklichen Verdienste nicht mit Riesengewalt in eine fremde Sphäre versetzen möchten! Suum cuique!

D

2.

Was wird noch aus den Böhmen werden?

Les Esclavons dont la Bohême est peuplée, ont donné le nom à l'Esclavage.

So schreibt Georg Ponza, Akademiker, Almosenier und Geograrche der königlichen Akademie zu Turin in dem Werke: Science de l'Homme de Qualité. 4. Turin. 1684.

Der Franzose Breton (siehe Hesperus Nr. 44. 1816) macht die Böhmen zu Zigeunern, Hr. Ponza der Wälsche läßt sogar den Namen der Sklaverei von ihnen abstammen. Hatte denn der gelehrte Herr von keinen persischen, griechischen, römischen und andern Sklaven je gelesen? Es geht gewissen gelehrt seyn wollenden Menschen wie dem Bauer, der den Wald vor lauter Bäumen nicht sah. So war es von jeher, so ist es noch. Was haben uns die alten Schriftsteller nicht Alles weiß gemacht und was fabeln die unsern nicht Alles der Nachwelt vor!!

P.....

3.

Schallers Topographie Böhmens. Kameralherrschaft Pardubitz.

Seite.

40. heißt es: die Pardubitzer Dekanalkirche sey schön — dies wird wohl Niemand behaupten, der andere Kirchen kennt.

42. Luhy gehört nicht zur Herrsch. Pardubitz, sondern zur Herrsch. Choltic.

47. Dasselbe gilt von Ležowic, welches gar nicht im Chrudimer, sondern Kaurzimer Kreise liegt; der Pastor und das Bethaus ist in Krakowan.

— detto von Bozec, welches im Bidschower Kreise liegt.

50. Plinek soll Pspnek oder Sandorf heißen.

57. Sprowatka gehört in den Bidschower Kreis und bildet ein selbstständiges Gut.

— Eichelburg und Josephsburg sind Synonymen eines und desselben Dorfes.

Seite.

57. Ober-Chotta soll Chotta pod Libčan heißen, darf aber dann nicht mehr S. 77. N. 163. als Unter-Chotta aufgezählt werden.

75. Wičkowic gehört nicht zur Herrschaft Pardubitz.

77. Libčan eben so wenig, denn es bildet eine eigene Herrschaft.

Dagegen fehlt bei Jesničan die Abtheilung Jesničan alt und Jesničan klein, dann Alt- und Neu-Mikolowic, Alt- und Neu-Tunechod, Alt- und Neu-Matetow, Alt- und Neu-Jenikowic, Alt- und Neu-Gjiwic, Alt- und Neu-Zbanic, Ober- und Unter-Raubnic, Ober- und Unter-Rzedic, ferner sind Mozuic und Blotto ausgelassen, in welchen einige Hausnummern zur Herrschaft Pardubitz gehören.

Prag am 28. März 1818.

Philipp Max. Opiz.

Auflösung

der Charade in Nr. 20:

Tabakspfeife.

Charade.

Zweisylbig.

Was auf der Bühne sonst das ganze Spiel gemacht,
Wird jetzt von Kindern theils gefürchtet, theils verlacht.
Bunt wie das Ganze lässet sich die erste deuten,
Denn sie erscheint bald gut, bald schlecht, oft klug, meist dumm,
Auch wußte sie einst kühn ein starkes Heer zu leiten,
Doch dreht des Ganzen Sinn sich um die zweit' herum,
Die ist zwar auch — nur nicht an Geistes-Gaben —
Bald gut, bald schlecht, oft groß, oft klein,
Du kannst damit — zwar nicht den Geist — doch Körper laben
Und hast du die nur erst errathen,
So riechst du auch den ganzen Braten.

(Die Auflösung folgt.)

M—r.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 25. Mai.

Technologie.

Ueber Eisenbahnen und ihre ausgebreitetere Anwendung. Mit Beziehung auf des Herrn Ritter v. Baader Ankündigung eines neuen Systems der fortschaffenden Mechanik.

(Man vergleiche Hesperus 1816 Nr. 19, 21, 23, 25, 26, 28, 29, 30; 1817 Nr. 59, 71 u. 72.)

In dem industriösen England, wo jede Idee zur Ersparung an Zeit und Kraft für das mechanisch geschäftige Leben begierig aufgefaßt und kein Aufwand gescheut wird, um Erfindungen anzuwenden, die nur einigen Nutzen zu bringen verheißen, wurden zur Erleichterung des Transportes auf der Achse eiserne Fahrbahnen angewendet. Der Vortheil, welchen solche Eisengeleise dadurch gewähren, daß sie der Bewegung der darüber walzenden Räder gar keinen merklichen Widerstand entgegen setzen, war nicht zu verkennen; dennoch bemerkte man bald, daß ihr Gebrauch manchen Schwierigkeiten unterliegt, welche auch bisher noch nicht gehoben worden.

Schon die Befestigung der Eisenschienen in der Straße, wo sie das stete Geleise bilden sollen, hat ihre Beschwerden. Die Haftung sey nun auf Stein oder auf Holz, so ist sie immer kostbar, besonders in Gegenden, wo beide Stoffe nicht von der tauglichen Gattung zu haben, sondern aus der Ferne herbeigeschafft werden müssen; die geringe Dauer des Holzes macht bei seiner Anwendung die Ausgabe wiederkehrend. In jedem Fall erfordern die Eisengeleise einen soliden Unterbau, um große Lasten unerschüttert zu tragen. Selbst die beste Form ist nichts weniger als ausgemittelt; denn ist sie rinnenähnlich und sollen die Räder darin laufen, so füllen Wind und Wetter die Geleise bald mit Staub und Koth und der mechanische Effekt geht fast ganz verloren, wenn sie nicht ohne Unterlaß gereinigt werden; oder sind die Geleise erhoben und der Umkreis der Räder eingelieft, so ist es schwierig, das Fuhrwerk immer im rechten Gang auf dem Geleise zu erhalten und öftere Beschädigungen am Geleis und an den Rädern sind zu erwarten. Endlich hat man bisher noch kein befriedigendes Mittel ersonnen, im geneigten Boden, wo gerade die Vorzüge der Eisenbahn besonders dem herabfahrenden Wagen zum Nachtheil werden müssen, die Stelle der bei steilen gewöhnlichen Straßen eintretenden Hemmung unter allen Umständen zu ersetzen.

Aus diesen Ursachen gehörten die Eisenbahnen unter die Erfindungen, welche in ihrer eigenthümlichen Wesenheit die Hindernisse enthalten, die ihrer ausgebreiteten Anwendung im Wege stehen. Bisher glaubte man nicht, daß diese Hindernisse gehoben werden werden könnten, und wirklich kann man nicht sagen, daß diese Erfindung, so lange man sie kennt, in der Vervollkommnung weiter gekommen wäre.

Aber nun erscheint Herr v. Baader mit der Ankündigung einer von ihm erfundenen neuen Einrichtung der Eisenbahnen, welche sogar Alles über-

treffen würde, was man hierin nur wünschen könnte und was man bisher zu bewerkstelligen für unmöglich hielt. Denn nach dieser Ankündigung sollen auf glatten, mit keinem hervorstehenden Rand versehenen 10 bis 15 Zolle über den Boden erhöhten Eisenbahnen, die mit ebenfalls glatten Rädern versehenen Wagen dennoch wie in einer Coulisse sich bewegen, ohne abzugleiten oder heraus zu kommen, ohne daß umgeworfen werden könnte, selbst absichtlich nicht. Es sollen diese Bahnen auf jeder Straße anzubringen seyn, ohne sie einzunehmen, indem eine doppelte Bahn für hin und zurückgehende Wagen nur 6 bis 8 Fuß Breite braucht. Ueber Bäche sollen nur leichte Brücken oder Stege nöthig werden; es sollen diese Bahnen über alle Querstraßen setzen und an jeder Stelle von der gewöhnlichen Straße weg, von jedem Fuhrwerk mit weiter oder enger Räderspur ohne Veränderung oder Zurichtung augenblicklich bestiegen und willkührlich wieder verlassen werden können. Die eigends für diese Geleise eingerichteten Maschinenwagen sollen durch Vorrichtungen leicht durch die Gassen der Städte über das Pflaster gebracht werden. Einfache Kompensationsmaschinen sollen statt der Hemmung der auf schiefen Bahnen herabfahrenden Wagen zur Gegenwucht dienen und zugleich die Gegenwuchtkraft ungleichzeitig in Kraftmagazine anhäufen, um sie eben so zur Hülfe für hinauffahrende Fuhrwerke zu verwenden. Eine besondere Anordnung von eisernen Straßen für schleunige Fortbewegung, die auch über Wiesen und Felder unbeschadet allem Wachsthum auf eingerammten Pfählen fortgeführt und mit sanften unmerklichen Neigungen versehen werden könnten, deren Abfall von Zeit zu Zeit wieder auf einmal mittelst Vorrichtungen durch persönliche oder durch fixe Kräfte erstiegen würde, sollte für schnellen Transport, für Reisende, für Kuriere dienen, eine sehr geringe Kraft zur Fortbewegung erfordern, hiezu selbst die eigene Kraft eines einzelnen reisenden Menschen zureichend, selbst die Benützung des Windes zulässig machen und das Fuhrwerk bei aller Schnelle ebenfalls nicht aus dem Geleise kommen, nicht umgeworfen werden können.

Es bedurfte ohne Zweifel eines so gegründeten wohlerworbenen Rufes wie jener des Herrn v. Baader, um mit Erfolg für eine solche Ankündigung Glauben und Vertrauen im Voraus anzusprechen. Denn es ist das Versprochenen zu viel, um völlige genügende Lösung des in der Ankündigung gegebenen Wortes von dem Werke mit unbedingter Zuversicht erwarten zu können. Zwar ermahnt Herr v. Baader, man möchte nur einstweilen in Geduld stehen und bedenken, daß er wohl selbst sich alle möglichen Einwürfe gemacht habe und sich solche zu machen im Stande sey. Dem ungeachtet glauben wir, nachdem für eine bloße Ankündigung immer schon sehr viel Gesagtes vorliegt und zum Nachdenken aufgegeben ist, es möchte doch so unzeitig nicht seyn, über etwas öffentlich und umständlich Angekündigtes eine Meinung im Voraus zu äußern. Unsere Bedenken sind überhaupt von der Art, daß sie von einer nähern Kenntniß der angekündigten Erfindungen gar nicht abhängen.

Wer sich mit geodätischen Messungen nur etwas beschäftigt hat, weiß, daß selbst sogenannte ebene Landesgegenden in Wirklichkeit ziemlich uneben, gewöhnlich im Kleinen wellenförmig, im Großen und in der Richtung des Zuges ihrer ursprünglichen Alluvion aber geneigt sind. Schon in solchen Bezirken würde es nicht immer leicht seyn, der Anlage einer Eisenbahn in größerer Erstreckung jene vollkommen wenigstens stufenweis ebene Lage zu geben, welche die erste Bedingniß ist, unter welcher allein auf einem Eisengeleise für die Hin- als Zurückfahrenden gleich große Ersparung an Zugkraft gewonnen werden kann. Die Vorrichtungen, welche nöthig werden, um an den Abstufungen der ebenen Bahn von dem obern Horizont auf den untern oder umgekehrt zu gelangen, wie es bei Schiffahrtkanälen mit den Kammerschleußen geschieht, lohnen sich wohl in solcher Gegend, wo sie nur selten und nur in größeren Abständen vorkommen, also zwischen ihnen eine ansehnliche ebene Strecke liegt. Aber wenn das Terrain auf dem Zuge der Eisenbahn sich bedeutender erhebt, würden die Punkte, wo Vorrichtungen nöthig sind, immer häufiger und einander näher vorkommen. Vollends

in hügliger und bergiger Gegend, wenn der Zug über das Ausgehende von Gebirgsfüßen abwechselnd steigend und fallend ziehen oder einem Hauptthale entlang emporsteigen müßte, um einen Gebirgsrücken zu überschreiten, würden Vorrichtung an Vorrichtung sich reichen müssen und die horizontalen Abstufungen würden immer kürzer, kostbarer, schwieriger, würden oft ganz und gar nicht zu erzielen seyn. Denn bekanntlich hält es oft sehr schwer bei gewöhnlichen Straßen mit schiefer Bahn eine steile Anlage zu vermeiden und ihnen zur Erreichung einer bequemen weder der Vorspann noch des Einhemmens bedürfenden Auf- und Abfahrt nur $^{3}/_{24}$ oder $^{1}/_{18}$ der Länge zur Neigung zu geben. Man bedenke die Mont-Cenisstraße, welche sich 2157 Fuß über Lanslebourg erhebt!

Die Neigung einer Eisenbahn, und wäre sie nur ganz mäßig, auch nur $^{1}/_{36}$, würde wohl dem Herabfahrenden förderlich, aber dem Hinauffahrenden desto nachtheiliger seyn und statt zum Vortheil zur Beschwerde werden. Wollte auch mittelst eines Mechanismus auf dem schiefen Geleise dem Frachtwagen hinauf- oder herabgeholfen werden, so müßte jeder Berg oder größere Hügel gleichsam eine ununterbrochene Kompensationsmaschine werden, weil die Wirksamkeit der einzelnen Vorrichtungen wegen des bei der Anwendung nöthigen Zusammenhangs mit dem Wagen in keiner großen Erstreckung füglich wirken kann, und es wäre immer diese Anlage gänzlich ohne Zweck und Nutzen, indem die Frachtwagen auf dem Eisengeleise dennoch nicht nur mit keiner Erleichterung, sondern sogar mit größerer Beschwerde als auf einer gewöhnlichen Straße Berg auf und Berg ab gelangen würden und überdies noch Zeit verlieren müßten, indem nicht wohl anders als einem schweren Wagen nach dem andern und nicht mehreren zugleich durch die Vorrichtung zu helfen wäre.

Es ist mithin gar keine Veranlassung, Eisenbahnen auf Bergstraßen anzuwenden, wo sie nur dazu dienen könnten, das Beschwerliche der Anhöhen im höchsten Grade zu vermehren, ohne den mindesten Nutzen zu stiften.

Den Eilbahnen für leichtes Fuhrwerk, für Reisende und Kuriere, deren in der Ankündigung erwähnt wird, sind alle die oben angeführten Hindernisse, welche aus dem Terrain entspringen, gemein. Es möchten überdies wenig Länder seyn, die an Holz so viel Ueberfluß hätten, um solche Eilbahnen auf Pfählen erhöht meilenweit fortzuführen oder auch nur Vertiefungen solcher Gestalt zu übersetzen. Wie bald müßte nicht das Holzwerk wieder erneuert werden, und da seine Dauer bei einzelnen Stämmen derselben Gattung sehr verschieden ist, wie ungleichzeitig würden die Ausbesserungen vorkommen und den Gebrauch der Bahn vielfältig unterbrechen. Welche erschöpfende Kraftanstrengung müßte der sich selbst fortbewegende Reisende machen, um in unebener Gegend die Horizontunterschiede zu überwinden, und wer hätte wohl Lust von solchen Bahnen mit Selbstfortschaffung Gebrauch zu machen?

Die fixen Kräfte, deren in der Ankündigung hiebei gedacht wird, mögen seyn, welche sie wollen, so gehören sie zu den Kompensationsvorrichtungen, und es gilt mithin von ihnen alles dasjenige, was von der Unanwendbarkeit derselben in bergigen Gegenden gesagt worden. Wasserkräfte fände man überdies nicht überall, wo man sie brauchte, und Feuerkräfte wären allzu kostbar, weil sie ununterbrochen unterhalten werden müßten, um stets für ankommende Fuhrwerke in Bereitschaft zu seyn.

Darüber, daß die Eisenbahnen nach der neuen Erfindung aller Orten von jedem wie immer beschaffenen Fuhrwerke betreten und wieder verlassen werden können, ist nur zu bemerken, daß diese Fuhrwerke dadurch bloß eines leichteren Fortkommens, aber keineswegs einer ökonomischen Ersparung an Kraft theilhaftig werden würden. Denn wenn ein Wagen vier Pferde bedarf, um zur Eisenbahn zu gelangen, auf dieser aber wirklich nur ein Pferd nöthig hat, so muß er die überflüssigen drei Pferde dennoch beibehalten, weil er sie von dem Augenblick an wieder braucht, wo er die Ei-

senbahn verläßt und darauf nicht rechnen kann, ſicher andere als die eigenen zu finden.

Die Bauart aller Brücken hängt von dem Fluß, von der Spannweite und von den Laſten, die darüber gehen ſollen, ab. Eine Eiſenbahn kann alſo auf den Bau der Brücken keinen Einfluß haben, vorausgeſetzt, daß die Wagenlaſt dieſelbe bleibt, weil das Gewicht des Zugviehes bei kurzen Brücken ſich niemals ganz auf ihnen befindet, bei bedeutenden beſonders ſteinernen Bogen aber ſelbſt mit Inbegriff der Wagenlaſt gar nicht in weſentliche Betrachtung kömmt. Es iſt alſo nicht abzuſehen, warum bei Eiſenbahnen nur leichte Stege nöthig ſeyn ſollten.

In Anſehung der transportablen Eiſenbahnen zu verſchiedenem örtlichen Gebrauch iſt es einleuchtend, daß es wenige Situationen und Arbeiten giebt, wo die zeitliche Aufſtellung einer Eiſenbahn durch die Dauer und Wichtigkeit der Nutzanwendung belohnt werden kann. Die Anwendung bei der Anlage der Hafenbaſſins der oſt- und weſtindiſchen Compagnie in London kann nicht als Beiſpiel angeführt werden, denn ſolche große Bauten kommen ſelten vor.

Eine Erwähnung verdient der Eiſenaufwand ſelbſt. Ein Doppelgeleis von vierfacher Schienenreihe erfordert gewiß im mäßigſten Anſchlag ungefähr 4500 Centner Eiſen für eine öſterreichiſche Meile von 4000 wiener Klaftern. Es läßt ſich hieraus die für einige hundert Meilen erforderliche Menge Eiſens leicht abnehmen. Und als unverloren kann man dieſes Eiſen wohl nicht anſehen, denn die ſich oxydirende Oberfläche wird durch den Gebrauch abgerieben und von Regen hinweggeführt. In der Länge der Zeit würde von den Schienen wenig bleiben. Wohin ſoll es aber mit der Verſchwendung der Metalle kommen, wenn ſie auch dort ohne Maß verwendet werden wollen, wo andere geringe Stoffe dienen können? Hat gleich die Natur ſo viele der Eiſenniederlagen gebildet, daß an Erz nicht leicht ein Mangel zu befürchten iſt: dürfte es nicht eher an Brennſtoff fehlen, das Metall aus den Erzen zu reduziren?

Setzen wir endlich voraus, daß die Anlage der Eiſenbahnen und die Fahrt auf denſelben für den einzelnen Wagen keiner Schwierigkeit unterliegen und daß eine ſolche Anlage dem öffentlichen Gebrauche wirklich geöffnet wird. Auf den gewöhnlichen öffentlichen Straßen liegt es in Jedermanns freier Willkühr, ſie nach ſeinem Vermögen, Willen, Kräften oder Zwecken unabhängig und ungehindert von jedem Andern zu befahren. Einer fährt mit leichter aber voluminöſer Waare, mit Mühe weichen ſelbſt auf breiter Straße ſich die Begegnenden aus; ein Anderer mit gewichtigen Gegenſtänden ſchwer beladen zieht langſam daher, noch langſamer und behutſam ein Dritter, der Gebrechliches führt. Hier iſt Einer veranlaßt ſtehen zu bleiben, etwas zu ordnen oder zu beſſern, ein Anderer wieder hält aus Fürſorge für ſein Zugthier, aber dem Verweilenden und dem Langſamfahrenden vorüber fährt ein leichteres Fuhrwerk mit kräftiger Beſpannung und auch der ungeladene Wagen. Ein Jeder verfolgt alſo ſeinen Zweck verſchiedentlich, wie ſein Beruf und ſeine Umſtände es ihm verſtatten, Einer geſchwind, der Andere langſam, Einer mit gutem Wagen und trefflicher Beſpannung, ein Anderer mit gebrechlichem Zeug und ſchwachem Zugvieh; aber keiner fällt dem Andern zur Laſt und dies iſt der Charakter einer öffentlichen Straße. Nicht ſo kann es auf der Eiſenbahn ſeyn. Hier muß der Hintere dem Vordern geduldig folgen, hat er ihn gleich eingeholt; er muß ſeines kräftigeren Zugviehes Schritt nachtheiligen Einhalt thun, und wenn den Erſten einer zuſammengekommenen Reihe Wagen etwas aufhält, ſo theilen alle Uebrigen gezwungen mit ihm den Zeitverluſt. Die Nachtheile einer Wagenkolonne treten ein, ohne wie beim Kriegsfuhrweſen durch Ordnung und ſtrenge Disciplin gemildert zu ſeyn. Verlaſſen kann, nach dem Bedingniß nur zehnfacher Kraftſparniß, kein ſchwerer Wagen die Eiſenbahn; denn woher ſollte er die für dieſen Fall zehnmal größere erforderliche Zugkraft hernehmen? Und würden die für das Eiſengeleis zweckmäßig eingerichteten Räder und Axen auf die gemeine Straße taugen können? Und welchen Aufenthalt würden nun noch die Kompenſationsvorrichtungen verurſa-

chen? Wäre sonach die Freiheit der Befahrung nicht buchstäblich auf dem Eisengeleis in eiserne Fesseln gelegt?

Unterm kalten Himmelsstrich tritt noch ein Umstand ein, der von der leichten Seite nicht genommen werden darf. Was soll nämlich aus den Fuhrwerken werden, wenn Schnee und Eis die Eisenbahnen bedecken? Sollten sie die Eisenbahnen verlassen und auf der gewöhnlichen Straße ihren Weg fortsetzen; so müßten Räder und Azen sich dazu eignen, es müßte die größere erforderliche Bespannung aufgebracht werden können, es müßte die gewöhnliche Straße gut unterhalten seyn; denn die kritischeste Zeit ist jene, wenn Thauwetter und Frost oft wechseln, und nicht nur die Eisengeleise nicht zu befahren sind, sondern auch die Straßen schlecht werden. In den nordischen Ländern also, wo der strenge Winter lange anhält und der Sommer mächtig einwirkt, würden Eisengeleise mehr als die Hälfte des Jahres nicht zu befahren seyn, und da sie im Sommer am entbehrlichsten sind, nur eine sehr kurze Zeit im Jahre ersprießliche Dienste leisten.

Im mildern Klima, wo Regen an die Stelle des Frostes tritt, würde eben das, was von neuer Form als Vorzug gepriesen wird: die Zugänglichkeit für alle Fuhrwerke und von allen Seitenwegen — die Eisenbahnen bei nassem Wetter in sehr üble Lage versetzen, indem, in der Voraussetzung des Vortheils, von allen Seiten die Fuhrwerke von den Landwegen das Kunstgeleis zu erreichen trachten und dadurch so vielen Koth aufschleppen würden, daß sie nicht in dem Maße eilig und zureichend genug gereinigt werden könnten. Denn man würde sehr irrig daran seyn, wenn man glauben wollte, aller Koth der Straßen rühre einzig von der Zermalmung des Deckmaterials her. Die Pflasterungen, an denen die Zermalmung, besonders wenn die Steine zu den härteren gehören, sehr unbedeutend ist, geben einen Beweis vom Gegentheil.

Die gänzliche Zwecklosigkeit der Eisenbahnen in bergiger Gegend und die Abhängigkeit der Fuhrwerke von einander auf solchen Bahnen, sind also die unvermeidlichen Hindernisse, welche ihrer allgemeinen Einführung entgegen stehen; es mögen die Geleise beschaffen seyn wie sie wollen, es mögen gleich die Vorrichtungen zur Ueberwindung der Horizontunterschiede als Maschine betrachtet an trefflicher Einrichtung nichts zu wünschen übrig lassen. In der Natur der Sache selbst liegt es mithin und nicht in der bisherigen Einrichtung der Eisengeleise, daß diese Schwierigkeiten durch keinen Mechanismus auf eine für das gemeine Leben allgemein brauchbare Art gehoben werden können.

Aber unter Umständen und Bedingnissen, die denen für einen Schiffahrtkanal erforderlichen gleichen, nämlich auf einem Zuge, wo die Horizontunterschiede nicht zu häufig und zu groß vorkommen und mit Organisirung eines eigenen, im Bau der Wagen und in der Bespannung gleichförmigen, einer Aufsicht und Disziplin unterstehenden Fuhrwerkes, oder besser zu sagen Fuhrwesens, sind Eisenbahnen unstreitig geeignet, eine ausgebreitere Anwendung zu finden und wichtige Vortheile zu verschaffen. Während die Schiffahrtkanäle von den Speisewässern abhängen und daher auch mit unbeschränkten Kosten nicht willkührlich steigen und fallen können, geht dies auf Eisenbahnen vollkommen an, und es ist deswegen selbst an solchen Orten ihre Anlage möglich, wo einem Kanale unübersteigliche Schwierigkeiten im Wege stünden.

Wenn nun diese wenigen Betrachtungen hinreichend scheinen, zu der Ueberzeugung zu führen, daß die Eisenbahnen in jedem Fall mit aller erdenklichen Verbesserung dennoch nur zu einer bedingten Anwendung taugen, niemals an die Stelle der öffentlichen gemeinen Landstraßen treten und sie ersetzen können; wenn man sich sagen muß, daß alle angeführten Umstände Herrn v. Baader selbst ohne Zweifel eben so gut als irgend Jemanden bekannt sind: so befremdet es in der That, ihn eine Verbesserung der bisherigen englischen Geleise und Kompensationen, für was er selbst seine Erfindung angiebt, ein neues System der fortschaffenden Mechanik nennen und eine allgemeine gänzliche Reform alles Straßen- und Fuhrwesens und außer-

ordentliche für alle Staaten dadurch erwachsende Vortheile daraus folgern zu hören, wonach alle Regierungen nicht genug eilen könnten, alle Straßen in Eisenbahnen umzuwandeln, Pflaster- und Kiesstraßen aufzugeben und die größere Anzahl aller Pferde auszurotten. Da Herr v. Baader der Mann nicht ist, von dem sich etwas Aehnliches denken ließe, als das, was er von den Mechanikern gesagt hat, die sich mit einem perpetuum mobile beschäftigen, nämlich: daß sie nicht so viel Mechanik gelernt haben, um die Unmöglichkeit einzusehen; so kann man sich seine Ankündigung nur aus einer Vorliebe für eine gefaßte glänzende Idee erklären, welcher er wohl im Stande seyn wird, Ausführbarkeit, aber nicht allgemeine Anwendbarkeit zu geben. In der Ueberzeugung vom Letzteren glauben wir, daß es sehr richtig voraus gesehen ist, wenn der Erfinder selbst an der baldigen Einführung seiner Erfindungen zweifelt. Die Regierungen haben aber gewiß nicht Unrecht, wenn sie in der Ausführung mancher blendenden Ideen etwas behutsam zu Werke gehen.

Die gewöhnlichen besteinerten Straßen werden überall, wo nur die Natur dazu Mittel gegeben, für den allgemeinen Verkehr das Vorzüglichste bleiben, nicht allein wegen der Freiheit ihres Gebrauchs, sondern auch, weil der Stoff zu ihrer Erhaltung von der Natur im Allgemeinen, im Ueberfluß hervorgebracht ist und am leichtesten gewonnen werden kann. Achtzehn Jahrhunderte haben Spuren der römischen Straßen übrig gelassen; aber die Straßen neuerer Zeit ungleich weniger kostbar und sorgfältig gebaut und von schwereren Lastwägen befahren, versprechen solche Dauer nicht, und der Kampf zwischen Zerstörung und Erhaltung ist durch den zunehmenden Gebrauch schwerer Frachtwägen allzu ungleich geworden. Die schwereren Lasten wirken zermalmender ein, während die Natur der Steine gleich bleibt, mithin ihr Widerstandsvermögen im Verhältniß abnimmt. Daß ein sechsspänniger Wagen bei weitem mehr an der Straße abnützt, als dieselbe Last auf drei zweispännige Wagen vertheilt, ist wohl anerkannt, aber viel zu wenig beachtet, und selbst die Einführung breitfelgiger Räder hebt den Uebelstand nicht auf, weil der Rand der Reife oder der Schienen sich zuerst abnützt, wo nun die Berührungslinie nicht mehr gerade ist, sondern eine Krümmung bildet, weswegen dann nicht mehr die ganze Breite der Felge, sondern nur ein Theil derselben die Straße berühret.

Die Ersparung, welche durch Anwendung vielspänniger Wagen dem Frächter an Wagenzeug und Knechten zugeht, steht in keinem Verhältniß mit dem Schaden der Staatskasse an den dadurch außerordentlich vergrößerten Straßenunterhaltungskosten und der Unbequemlichkeit des Reisenden auf zerfahrenen Straßen. Schon in früheren Jahren hat man in mehreren Staaten die Nothwendigkeit eingesehen, die Schwere der Ladungen durch Gesetze zu beschränken. Nur waren diese Gesetze nicht leicht zu handhaben, weil die Untersuchung der Schwere einer Ladung mit zu viel Umständlichkeiten verknüpft ist. Selbst die Wagbrücken in Frankreich sagten nicht zu, ungeachtet die General-Straßendirektion scharfe Verordnungen diesfalls ergehen ließ. Die Beschränkung des Gespannes eines Wagens auf vier Pferde scheint einfach und nöthig, wenn die Straßen das seyn sollen, was sie seyn können: bequem und dauerhaft bei mäßigen Kosten. *)

---

*) Hier wird es an seinem Platz seyn, einen wegen mangelnden Raumes schon lange zurückgebliebenen Aufsatz als Anmerkung unterzubringen.

Der Herausgeber.

Baaders Verbesserung der englischen Eisenbahnen.

(Verglichen Nr. 30. 1816.)

Hr. Prof. (jetzt Gubernialrath) Neumann hat sich das Verdienst erworben, im April-, Mai- und Juniheft 1816 dieser Zeitschrift eine klare Ansicht über Fuhrwesen, Eisenbahnen, Straßen und Kanäle, über ihre Verhältnisse zu einander, daraus hervorgehende Vortheile und über die neueste Vervollkommnung dieser Transportmittel zu geben. Insbesondre hat er auch die Vorzüge der englischen Eisenbahnen sehr einleuchtend gezeigt und Nr. 29. 1816 zusammengestellt, was bisher über Gebrauch

und Erfindung derselben in Teutschland bekannt geworden ist. Dabei ist ihm aber die Baaderſche wesentliche Verbesserung entgangen, die ich daher als interessante Ergänzung jenes Aufsatzes hier nachtrage.

Der königlich-baierische Oberbergrath und Maschinendirektor, Herr Ritter Jos. von Baader, hat nämlich die Erfindung der englischen Wagengeleise von Gußeisen, mit welcher er während seines achtjährigen Aufenthalts in Großbritannien schon früher genau bekannt wurde, durch eigene ganz originelle Ideen dergestalt verbessert, daß die Wirkung in Ansehung der Kraftersparniß jene der englischen dreimal übertrifft, zugleich die Kosten beträchtlich vermindert und alle jene Schwierigkeiten hebt, wodurch die Einführung der Eisenbahnen selbst in England nur auf mäßige Entfernungen beschränkt werden mußte.

Er hat schon vor mehreren Jahren dem Minister, Grafen von Montgelas und mehreren Personen von ausgezeichnetem Range und Kenntnissen ein in seinem Hause aufgestelltes großes Modell einer solchen neuen Kunststraße mit einem dazu gehörigen Wagen kürzlich vorgezeigt, deren Wirkung alles übertrifft, was bisher im Gebiete der fortschaffenden Mechanik geleistet worden ist. Dieser Wagen mit einer Last von 300 Pfund (einem baierschen Scheffel Weizen) beschwert, wird in horizontaler Richtung an einer schwachen seidenen Schnur von der Dicke eines gewöhnlichen Nähfadens durch ein Gewicht von 1½ Pfund, welches über eine bewegliche Scheibe senkrecht niedersinkt, gezogen. Diese Last zieht ein kleines Schooßhündchen mit Leichtigkeit fort! — Die Resultate, welche aus diesem ganz entscheidenden Versuche zur Ueberzeugung jedes Sachverständigen für die Anwendung im Großen hervorgehen, sind folgende:

1) Ein Pferd kann bei gewöhnlicher Anstrengung eine auf vielen aneinander gehängten Wagen vertheilte Last von 360 bis 400 Centnern auf der Ebene fortziehen.

2) Zum Fortschaffen der Ladung von 40 bis 50 Centner (wozu auf gewöhnlichen Straßen und Wagen 4 bis 5 Pferde erfordert werden), ist ein einziger Mann von mittelmäßiger Stärke hinreichend.

3) Bei dieser neuerfundenen Verrichtung leistet daher ein Pferd so viel als 36 Pferde auf gewöhnlichem Fuhrwerke und auf der vortrefflichsten Landstraße, und so viel, als 3 Pferde auf einer gewöhnlichen englischen Eisenbahn.

Wo es bergan geht, wird natürlicher Weise eine größere Kraft erfordert, oder es muß die Last durch Abhängen einiger Wagen vermindert und theilweise in mehreren wiederholten Zügen hinauf gebracht werden. Herr von Baader hat aber noch einen besondern und ganz neuen Mechanismus erfunden, durch den von derselben Kraft die ganze Last auf einmal nur verhältnißmäßig langsamer, die steilsten und längsten Anhöhen hinauf gebracht werden kann. Bergabwärts kann die zu große Beschleunigung durch eine sehr einfache und sichere Vorrichtung gehemmt und das ganze Fuhrwerk jeden Augenblick aufgehalten werden. Die Vortheile, welche diese wichtige neue Erfindung für die Beförderung des Handels, für die Erleichterung alles innern Verkehrs, für die Belebung des Ackerbaues und der Industrie, für die wahre Erhöhung des Nationalreichthums aller Länder verspricht, sind nicht zu berechnen, und von vorzüglichem Nutzen wird die Anwendung solcher eisernen Canäle zur Verbindung der größern schiffbaren Ströme sich bewähren, zwischen welchen die Anlage künstlicher Wasserstraßen (der von einigen in Vorschlag gebrachten Canäle) unübersteiglicher Hindernisse wegen unausführbar, oder nur mit ungeheurem Kostenaufwande zu bewirken wäre. — Was die Kosten der Anlage und der Unterhaltung dieser neuen Eisenbahnen betrifft, so werden die erstern in den meisten Gegenden kaum so viel als jene der gewöhnlichsten Landstraßen, letztere nicht den zwölften Theil betragen.

Es fragt sich nun: Ist hievon etwas im Großen seit dieser Zeit realisirt worden? wo? mit welchem Erfolge? Wir wissen nur, daß voriges Jahr Herr von Baader in einem eignen Programm die Bekanntmachung seiner Erfindungen auf Pränumeration angekündigt und dazu von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland eine ansehnliche Unterstützung erhalten hat.

Correspondenz.

Aus Baiern, Dezember 1817.

a. Clavioline.

Zu den schätzbarsten Erfindungen der neueren Zeit gehört gewiß die Clavioline, ein musikalisches Instrument, welches wir dem königl. baierschen Rentbeamten Eschenbach zu Königshofen im Untermainkreise verdanken. Auf dasselbe hat zuerst der Dekan und Distriktsinspektor Renninger zu Waltershausen in mehreren öffentlichen Zeitschriften aufmerksam gemacht, weil er Freund und Nachbar des Erfinders ist. Das Instrument stellt eine einfache Commode vor. Es hat eine Windlade, Tasten wie eine Orgel oder Clavier und zwei kleine stehende Blasebälge, welche der Spieler ohne die mindeste Anstrengung mit seinen Knieen in Bewegung setzt. Wo in einer Orgel Ventile für Pfeifen sind, da sind hier Ventile für größere und

kleinere metallene Federn angebracht, welche bei ihrer Vibration die köstlichsten Töne von sich geben! Man glaubt, wenn das Instrument gespielt wird, ein ganzes Chor blasender Instrumente aller Art zu hören, aber so rein und mit einem Crescendo, wie man es in keiner königlichen Kapelle hören wird. Der Spieler hat die Stärke oder Schwäche der Töne ganz in seiner Gewalt, je nachdem er leiser oder schwächer an die beiden Blasebälge drückt. Er kann die Töne gleich einem Licht verlöschen und gleich wieder mit männlicher Stärke erschallen lassen. Das Instrument eignet sich hauptsächlich zur Begleitung sanfter Arien. Bei einer Todtenfeier müßte es wunderbar wirken und der fromme Sterbende, der darauf Sturms Lied: Wie sanft sehn wir den Frommen ꝛc. spielen hörte, müßte mit Thränen der Wonne in die Gefilde des Friedens hinübergehen. Der Instrumentenmacher Schlimbach zu Königshofen hat die Claviöline mit ordentlichen Flügeln zusammengesetzt und manches Exemplar zu 60 bis 70 Carolin verkauft, aber beide Instrumente passen nicht recht zusammen. Es ist da gleichsam die Bescheidenheit und die Unbescheidenheit, ein sanfter Mensch und ein Schreier gepaart, doch will ich dieses nicht so verstanden haben, als wenn die Claviöline ganz leise tönte. Nein, sie würde auch in der Kirche einer Mittelstadt wie Gotha oder Hildburghausen überall vernehmlich gehört werden. Denkt man sich aber die metallenen Federn, Windlade und Blasebälge der Claviöline vergrößert, so müßte sie auch einen großen Dom ausfüllen. Daß dieselbe schon nach wenig Jahren in vielen Kirchen zu finden seyn wird, davon ist Referent vollkommen überzeugt; denn sie ist mehr als irgend ein Instrument geeignet, den Menschen zur Andacht zu stimmen. Ein Geistlicher, welcher von ihr bei Intonationen begleitet würde, oder der unter ihren Tönen die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls sänge, müßte unwiderstehlichen Eindruck auf jedes anwesende Herz machen.

Der Erfinder der Claviöline hat den sehr geschickten Orgelmacher Wolf zu Schweinfurt mit der innern Struktur derselben bekannt gemacht. Dieser Künstler verfertigte sofort zwei Claviölinen und wollte damit die teutschen Hauptstädte bereisen; aber kaum war er an der letzten Ostermesse nach Frankfurt a. M. gekommen, so wurden sie ihm von einem Liebhaber um 4000 fl. für Amerika abgeschwatzt. Er arbeitet nun an neuen Claviölinen. Nach der Versicherung des Hrn. Rentamtmanns Eschenbach kann sein Instrument, wenn erst die innere Einrichtung desselben bekannt gemacht worden ist, von jedem Künstler um den geringen Preis von 40 bis 50 fl. verfertigt werden. Der Erfinder will, so bald er Muße und einen soliden Verleger findet, eine Beschreibung von der Struktur des Instruments bekannt machen und jeder Freund der Musik muß wünschen, daß es recht bald geschehe.

b. Handschneidemühle.

Herr Eschenbach hat auch eine überaus artige Handschneidemühle erfunden, auf welcher sich mit großer Leichtigkeit Holz zum Fourniren fast so dünne wie Papier schneiden läßt. Auch diese sollte er und zwar zum Nutzen vieler tausend Tischler recht bald beschreiben.

c. Wollengewerbe zu Bildhausen.

In der ehemaligen Cistercienserabtei Bildhausen bei Männerstadt könnten viele Zimmer kauf- oder miethweise an Tuchfabrikanten überlassen werden und Leute von dieser Profession sollten sich da niederlassen, weil in dem nahen Marktflecken Saal ein Schatz von unbenutzter köstlicher Walkererde, in dem auch nahen Orte Waltershausen aber eine schöne Walkmühle vorhanden ist.

d. Buchhandlung und Druckerei zu Hildburghausen.

Zu Hildburghausen steht die vortheilhaft gelegene Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei des sel. Hanisch zu verkaufen.

Druckfehler,

in Betreff des Aufsatzes: Gasbeleuchtungsapparat in Brünn, Hesperus Nr. 55 u. f. w. 1817.

S. 433.	Sp. 2.	Z. 29	statt brommen lies bekommen.
— 462.	— 1.	— 16	statt einen lies vier.
— —	— —	— 36	statt Wasserdamp lies Wasserdampf.
— 463.	— —	— 9	nach sondern: der.
— —	— —	— 12	statt Heizbedarf lies Lichtbedarf.
— 468.	— —	— 25	statt Bocke lies Boden.
— 467.	— 2.	— 1	statt 10 Schuh lies 10 Klaftern.
— —	— —	— 19	statt Vorgebäude lies Wohngebäude.
— —	— —	— 37	statt 1 Zoll lies ¼ Zoll.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 26. Mai.

Vorschläge, Wünsche.

Ein Wort zur Güte an die Verfasser von Zeitungen und periodischen Schriften.

Einer der wichtigsten, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Gegenstände in unsern Tagen ist die Freiheit der Presse. Während dem ihre Gemeinnützigkeit in den meisten europäischen Ländern öffentlich anerkannt, und ihr Genuß von der Mehrzahl der gebildeten Staatsbürger mit Sehnsucht gewünscht, von Einigen sogar mit zudringlichem Ungestüm gefordert wird, ja ein Mitglied der Pairskammer in Frankreich, Marquis Lally Tolendal, auf der Rednerbühne sich äußerte: „Das Recht und den Vortheil der Preßfreiheit beweisen wollen, heißt den Beweis versuchen, daß am hellen Mittage die Sonne am Himmel stehe;" — sind es nur Wenige, die sich getrauen, gegen dieses laut ausgesprochene Bedürfniß der Zeit ihre Stimme zu erheben, und dasselbe, um des möglichen Mißbrauches willen, für unzulässig zu erklären. Man braucht auch in der That in die Natur des geselligen und staatsbürgerlichen Lebens keine tiefen Einsichten zu besitzen, um die vorzügliche Wichtigkeit dieses Mittels, Andern seine Ansichten mitzutheilen, anzuerkennen, und in selbigem, beinahe so wie in der Sprache für den einzelnen Menschen, ein wirksames Instrument zur Kultivirung der Völker zu erblicken. Aber eben diese so tief eingreifende und ausgebreitete Wirksamkeit, die nicht wie die Sprache des Einzelnen, deren falsche Anklänge oder unrichtige Ausdrücke nur von Wenigen vernommen und durch Verständigere leicht verbessert, ohne weitere Folgen in den nächsten Umgebungen verhallen, in den stillen Kreis des häuslichen Lebens beschränkt ist, — diese Wirksamkeit, welche die verschiedenen Nationen der Erde einander immer näher rückt, und ihre wichtigsten Angelegenheiten, ja die Interessen der Menschheit überhaupt öffentlich zur Sprache bringt, macht es allerdings nothwendig, daß man sich dieses Mittels mit unsichtiger Klugheit und Behutsamkeit*) bediene. Es unterliegt daher auch gar keinem Zweifel, daß die Freiheit der Presse, so wie jede Freiheit überhaupt, im geselligen Leben durch die Gesetzgebung geregelt **) werden müsse. Da es

*) Ich habe immer geglaubt, die jedem Menschen ins Herz geschriebenen Sittlichkeits-Gesetze reichten hier vollkommen aus, ohne sich in das Labyrinth der Politik und Circumspektion einzulassen, wo oft gar kein Ausweg weiter statt findet und man bald dahin gelangt, gar nichts mehr zu sagen, weil Alles gemißdeutet, Alles übel ausgelegt werden kann, sobald man das will. Ich habe aber allezeit vorausgesetzt, daß dieser Wille bei unsrer weisen, milden Regierung weder Statt noch Eingang finde und mich dabei, im Entschlagen aller ängstlichen, kleinlichen Rücksichten sehr wohl befunden. Unsre Regierung und insbesondere unser erhabenster Monarch, wollen Wahrheit und verstatten sie.

Der Herausgeber.

**) Dies thut wohl schon das bürgerliche Gesetzbuch. Jede andre in literarischen Angelegenheiten halte ich für die schwierigste Aufgabe.

Der Herausgeber.

ſich nun gegenwärtig auch in Teutſchland darum handelt, daß über dieſen Gegenſtand von Seiten des Bundestages allgemein geltende Normen dürften aufgeſtellt werden, und es offenbar einleuchtet, daß einem Volke, jemehr es ſich durch ein feines Gefühl für das Gute und Schickliche ſelbſt zu zügeln, und die rohen Ausbrüche der Leidenſchaften und des Partheygeiſtes zu unterdrücken weiß, um ſo leichtere Feſſeln anzulegen, um ſo mildere Geſetze vorzuſchreiben ſind; ſo wäre zu wünſchen,*) die Verfaſſer unſerer Zeitungen und Journale, denen man nicht ohne Grund einen großen Einfluß auf die öffentliche Meinung zuſchreibt, und die ſelbſt für die Organe derſelben wollen gehalten ſeyn,**) gäben ſich alle Mühe, vorzüglich wenn von Staatsverfaſſungen und Verwaltungen die Rede iſt, einen Ton anzunehmen, der nicht nur des Gegenſtandes, um welchen es ſich handelt, würdig, ſondern auch in Beziehung auf die Perſonen, von und mit welchen ſie reden, wenn ſie auch nur mehr oder weniger kenntlich angedeutet werden, anſtändig wäre. Die Zeiten des Sansculottism — in welchen der Taumel der Revolution den Bürger Schuſter und den Bürger Miniſter mit einerlei Mütze bedeckte, ſind ja vorüber, und von der wiederkehrenden Vernunft ſollen billig auch die Schranken des Wohlſtandes und der Achtung für die Inſtitute der Civiliſation und des geſelligen Vereins wieder berückſichtiget werden. Uiberdieß iſt jeder Tadel, ja ſelbſt jede Aeußerung ſeiner Meinung in einem rohen oder ſarkaſtiſchen Tone vorgetragen, gar nicht geeignet, bey denen, welche er trifft, und deren Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen werden ſoll, einen willigen Eingang zu finden, vielmehr wird ihnen von der gereizten und erbitterten Empfindlichkeit der Zutritt erſchwert, und dadurch gar leicht das auf gegenſeitige Belehrung gegründete Einverſtändniß ganz unmöglich gemacht. Möchten daher die Redaktoren von Zeitungen und Journalen stets, nicht nur keine Nachrichten, Anekdoten, Aeußerungen ꝛc. von Staatsmännern oder andern angeſehenen Perſonen, in ihre Blätter aufnehmen, deren Aechtheit und hiſtoriſche Gewißheit ihnen nicht hinlänglich verbürgt iſt,*) ſondern auch Alles von der Hand weiſen, was die Perſon eines Regenten dem Tadel oder Spotte**) preis geben könnte.

Die Sucht, durch frühzeitige Mittheilung von intereſſanten Neuigkeiten ein zahlreiches Leſepublikum zu erlangen, veranlaßt bei vielen Zeitungen und ſelbſt auch bei manchen periodiſchen Schriften, eine tadelnswerthe Nachläſſigkeit in der Aufnahme von Artikeln, die zu Beſchwerden der Einzelnen ſowohl als zum Mißfallen der Regierungen hinlänglichen Stoff geben. Was wird aber durch die Verbreitung ſolcher Nachrichten, Anekdoten ꝛc., ſelbſt wenn ſie gegründet ſind, Gutes oder Gemeinnütziges bewirkt? Und ſind ſie ungegründet, wie unbillig iſt es, durch die Bekanntmachung von Dingen, deren Richtigkeit nicht erwieſen iſt, auf den Charakter eines Mannes ein nachtheiliges oder auch nur zweideutiges Licht zu werfen?***) Denn wenn auch die ſpätere Gegenrede durch den Beweis, daß die Erzählung ganz oder zum Theil unwahr ſey, den Flecken auszulöſchen ſucht, und

*) Nicht bloß Wunſch, unverbrüchliches, moraliſches Geſetz ſoll und muß dieß ſeyn.

Der Herausgeber.

**) Wogegen ich wenigſtens in Abſicht meiner Journale, als gegen eine entſetzliche Anmaßung, feierlichſt proteſtiren muß. Vielmehr geht mein und meiner Mitarbeiter Streben dahin, zu der erſt zu bildenden öffentlichen Meinung der Beſſern, unſer Schärflein redlich beizutragen.

Der Herausgeber.

*) Ich glaube, hier iſt der Herr Verfaſſer zu ſtreng. Wie viel ſchätzbare Erörterungen und Berichtigungen zur wahren Bereicherung der Geſchichte müßten wir entbehren, ſollte nichts aufgenommen werden, als was diplomatiſch verbürgt iſt. Mancher andern Gründe nicht zu gedenken.

Der Herausgeber.

**) Dieſes bedürfte doch genauerer Beſtimmungen.

Der Herausgeber.

***) Ganz mit dem Herrn Verfaſſer einverſtanden.

Der Herausgeber.

den ersten Verbreiter zum Widerrufe bringt; so fragt es sich doch, ob die Vertheidigung eben so bekannt werde, als die Beschuldigung, und ob es nicht auch hier mit Recht heiße: semper aliquid haeret? Wie läßt sich überhaupt der Schade, der Einem durch den Verlust seines guten Rufes zugefügt wird, wieder gut machen? *) Noch bedenklicher und unerlaubter erscheint diese Anekdotenjagd und Sucht nach Neuigkeiten, wenn sie die Regenten persönlich und ihre häuslichen Verhältnisse betrifft. Ohne Zweifel haben die nachtheiligen Schilderungen, welche man von dem Privatleben des Königs Ludwig XVI. und seiner Gemahlin gleich beim Anfange der Revolution in das Publikum brachte, und die mancherlei Anekdoten, die man zur Bekräftigung derselben in einer Menge Flugschriften verbreitete, auf die Stimmung des Volks **) einen bedeutenden Einfluß gehabt, und selbiges nicht nur gegen den unglücklichen Monarchen und seine Familie aufs höchste erbittert, sondern es auch den Anarchisten, die sich bestrebten, unter dem Scheine der Freiheit und des Republikanism sich die Macht und das Recht, ihre Mitbürger zu plündern und zu tyranniſiren, zuzueignen, erleichtert, das Königthum selbst herabzuwürdigen und verhaßt zu machen. Wenn man aber eine kindische Neugier, die mit dem, was an den Höfen und in den Kabinetten vorgeht, nur gar zu gerne bekannt werden möchte; wenn man den kleinlichen Neid, der in dem äußern Glanze immer wirkliches Glück zu sehen glaubt, und deßwegen alles Hohe, das er nicht erreichen kann, zu sich herabzuziehen und mit seinem Schmutze zu bedecken sucht; wenn man den gallsüchtigen Spleen, der an Allem etwas zu tadeln findet; wenn man die Befriedigung dieser Armseligkeiten *) ausnimmt, was ist denn Wichtiges, Großes, Völkerbeglückendes, durch diese Anekdoten-Krämerey **) zu Stande gebracht? welche Uibel sind durch die voreilige ***) Bekanntmachung von solchen Nachrichten und Aeußerungen verhütet worden? Als Züge zu Karakterzeichnungen merkwürdiger Personen, als Belege für die Geschichte verdienen sie allerdings gesammelt und der Nachwelt aufbewahrt, aber in keinem Falle dem unreifen Tadel oder Spotte leidenschaftlicher und partheyischer Zeitgenossen preis gegeben zu werden. ****) Denn in den Augen der Menge, die an dergleichen Mittheilungen aus der Chronique scandaleuse ihrer

*) Wie weit weniger noch dann, wenn dem öffentlich Angegriffenen die öffentliche Vertheidigung nicht verstattet wird?

Der Herausgeber.

**) Sollte denn gerade die französische Revolution nicht es sehr anschaulich gemacht haben, daß die Stimmung des Volks das Ding sey, was nicht ist? Das Volk ist meines Erachtens, wenn nicht höchste, allgemeine Calamitäten eintreten, nicht nur allezeit ohne Stimmung, sondern eine träge, schwerfällige Masse, die sich dorthin wiegt, wohin ihr schlaue, helle Köpfe und energische Charaktere den Impuls zu geben wissen; daher sahen wir beim französischen Volk, um beim Ausdruck zu bleiben, schnell hintereinander die allerentgegengesetztesten Stimmungen. Ein Orleans und Consorten, wirkten mehr als die ganze Volksstimmung und alle Schriften. Letztere hätten, ohne Partheihäupter, die das Gift kochten, so wenig geschadet, als die bittersten Satyren und Schmähschriften gegen andre Regenten, die unter deren Augen heraus kamen und bald die allgemeine Indignation fanden.

Der Herausgeber.

*) Allerdings armselig, wenn nur solche Motive treiben.

Der Herausgeber.

**) Ganz einverstanden, wenn von bloßer Krämerey die Rede ist, womit aber das Thema noch nicht erschöpft seyn dürfte.

Der Herausgeber.

***) Alles Voreilige bricht sich selbst den Stab. Aber wo ist seine Gränze?

Der Herausgeber.

****) Läßt also hiernach der Herr Verfasser besonnenen, geprüften, anständigen Tadel (denn Spott ist ohnedem unter der Würde der Geschichte) unbefangner und unpartheiischer Zeitgenossen zu?

Der Herausgeber.

Zeit am meisten Geschmack findet, ist die Würde mit dem, der sie bekleidet, der Regent mit der Persönlichkeit desselben so innig verwebt, daß der Vorwurf, der die Letztere trifft, zugleich einen Schatten auf den Erstern wirft. *) In dieser Hinsicht ist das Betragen der Schriftsteller Englands allerdings musterhaft, denn während dem sie die Minister des Königs, ja selbst das Privatleben seiner Familie der Publizität preis geben und sich über ihre Schwächen lustig machen, sprechen sie von der Person des Königs mit der größten Achtung und hüten sich sehr, ihn oder seine häuslichen Verhältnisse öffentlich zu beurtheilen. Diese Delikatesse nicht allein gegen den eigenen Landesherrn, sondern gegen unsere Fürsten überhaupt, verdiente von den Verfassern unserer Zeitungen und Journale nachgeahmt zu werden, und es würde ihnen um so leichter fallen, diesen Beweis von Ehrfurcht gegen die Regenten abzulegen, da die meisten und bedeutendsten Fürsten Europens sich durch eine so humane Denkungsart auszeichnen, daß sie verdienten, wie jener Engländer sich äußerte, Privat-Männer zu seyn.

2tens. Das Verfahren und die Schritte der Regierung nie aufs Ungewisse und im Allgemeinen tadeln und über unwesentliche Mißgriffe derselben kein Aufhebens machen; wo aber bedeutende Fehler erscheinen, die Thatsachen, aus welchen sie sich ergeben, auf das sorgfältigste prüfen und ihre Bemerkungen darüber in einem bescheidenen Ton vortragen. **) Denn ob es gleich von Alters her und unter allen Regierungsformen nie an Menschen fehlte, die durch ihren Widerwillen, vom Privatvortheil etwas zum allgemeinen Besten aufzuopfern, und ihre besondern Rechte und Freiheiten für das Wohl des Ganzen beschränken zu lassen, den Obrigkeiten das Regieren und Handhaben der Ordnung zu erschweren suchen; so ist doch in der jetzigen Zeit, außer dem gutgesinnten Drange zum Glücke des lieben Vaterlandes auch sein Schärflein beizutragen, das Verlangen nach Neuerungen und die Sucht mit zu sprechen, aller Orten so emsig, an jeden von den Staatsbehörden ausgehenden Verordnungen irgend eine schwache Seite aufzufinden und dabei die Tiefe seiner Einsichten zu Tage zu fördern, und die Weisheit seiner Anschläge in das helleste Licht zu stellen, daß man unwillkührlich an die Soldaten des Aemilius oder an die Kritiker des Apelles erinnert wird. *) Wenn man in den Kreisen des Privatlebens und der häuslichen Wirksamkeit nicht immer nur voll Unmuth und Neid auf das Drückende der geselligen Verhältnisse blicken, und durch übertriebene Schilderung seiner Wirkungen die Gemüther erbittern, sondern sich die Mühe nehmen wollte, auch das Gute, das uns, und gewiß in unsern Tagen mehr als vor Zeiten, unter dem Schutze bestehender und bekannt gemachter Gesetze zu Theil wird, ins Auge zu fassen, **) und von man-

*) Ist durch eine große Thatsache bei uns widerlegt. Was bot der Feind nicht Alles gegen die Persönlichkeit unsers erhabenen Regenten auf? Vergeblich! Nur um so mehr erstarkten Anhänglichkeit, Muth, Ausdauer und errangen endlich den vollständigsten Sieg.

Der Herausgeber.

**) Aber welche schwere Forderung für einen Privatmann, was die sorgfältigste Prüfung anbetrifft! Wenn diese in der Macht der Regierung stand, würde sie den Fehler begangen haben? Lehrt ihn nicht oft erst die Erfahrung hinterdrein? Und ist denn Alles so, und so gewiß, als wir es uns einbilden? Verdient nicht oft der bloße Schein, daß man die Verwaltung aufmerksam mache, um ihn zu zerstreuen? Bei erlaubter, freier, anständiger Discussion giebt sich das Alles von selbst.

Der Herausgeber.

*) Das war wohl von jeher so, seitdem geredet, geschrieben und gedruckt wird. Aber es fragt sich: ist es besser, die unreife, unzufriedene Rede ihren Gang gehen und ihre Wirkung nach und nach vollbringen zu lassen, wodurch wirklich nach und nach eine allgemeine Stimmung entstehen könnte? Oder ist es besser, diese Reden und Meinungen aufzufassen und durch Schrift zu beleuchten, zu prüfen, zu berichtigen? Kann darum die verkehrte Rede gehemmt werden, weil man die gescheite Schrift verbietet?

Der Herausgeber.

**) Alles hier gesagte ist nur ein Auswuchs aus dem Stamme eines größern Uibels. Dieß ist die

chen Übeln den Grund nicht in der Willkühr der Herrscher oder ihrer Rathgeber, sondern im Zusammenhange unabänderlicher Umstände zu suchen; so würde man um so geneigter seyn, den Verordnungen der Obrigkeiten Folge zu leisten, und statt den Forderungen der Staatsverwaltung an Steuern und Abgaben durch alle mögliche Kunstgriffe auszuweichen, und sie so zu immer größeren und beschwerlicheren Ansprüchen an das Vermögen der Unterthanen zu nöthigen, würde man sich bestreben, ihnen Genüge zu leisten, und durch gemeinsames Tragen die allgemeinen Lasten im Einzelnen zu erleichtern. Für die öffentlichen Blätter wäre hier ein weites Feld, ihre Mitbürger über ihre geselligen Verhältnisse zu belehren, und durch getreue Darstellung der Bilder vergangener und jetziger Zeiten zu zeigen, daß das in dem Helldunkel unserer Romantik so lieblich und gemüthlicher-scheinende Mittelalter, von der Hand der Geschichte seines poetischen Schmuckes beraubt, in den Augen unserer prosaischen Handels-, Gewerbs- und Bauersleute schwerlich dem gegenwärtigen Zustande der Dinge würde vorzuziehen seyn. *) Möchten daher unsere Zeitschriftsteller

Ztens bei Bekanntmachung wichtigerer Verordnungen und Gesetze ihren Geist auffassen, das Wohlthätige und Gemeinnützige derselben ins Licht stellen, um die Gemüther durch die Entwicklung der näher oder entfernter daraus entspringenden guten Folgen, oder durch die Überzeugung, daß sie zur Abwendung größeren Übels unvermeidlich sind, für ihre willige Befolgung zu stimmen. *)

(Der Beschluß folgt.)

herrschende, moralische Unart, die schon Christus so treffend mit dem Splitter und Balken bezeichnete. Wir verstehen immer herrlich, vor Andrer Leute Thüren zu kehren, obgleich die eigene selten von Unrath frei ist. Verbreitung humaner Gesinnungen und Gewöhnung an vielseitigere Ansichten, wird dem Dünkel, dem Leichtsinn und dem Unverstande wehren, der die Wurzeln des Stammes ausmacht.

Der Herausgeber.

*) Das ist wohl geschehen, wird aber auch sehr erschwert, wenn die Romantiker, Mystiker und Altteutschen das Vertrauen der Machthaber zu gewinnen, Alle gehässig zu machen wissen, die anders denken als sie, und Alles zu unterdrücken trachten, was der freien, gesunden Vernunft das Wort redet.

Der Herausgeber.

Correspondenz.

1.

Leipzig, 2. März 1818.

Münkners Gedichte.

Zur Ostermesse werden bei Immanuel Müller Aug. Münkners Gedichte erscheinen. Ich schicke Ihnen für die Leser Ihres Hesperus beikommende Probe.

Der Blumenkranz.

Der Samstag Abend kam still gegangen,
Die Glocken tönten vom Thurme herab,
Die letzten Lieder im Thale verklangen,
Die Sonne sank schweigend im Westen hinab.

Da ging Maria, ein liebliches Mädchen,
Des Pfarrers Tochter in Lilienthal,
Mit Ida, der Freundin vom nahen Städtchen,
Vertraulich und fröhlich hinab in das Thal.

Im Thal floß ein Bach aus silberner Quelle,
Sie giengen das Ufer des Baches entlang,
Erwählten sich suchend die lieblichste Stelle
Zu trauten Gesprächen und Abendgesang.

So schwesterlich waren sie immer zusammen,
Sie liebten sich lange, sie liebten sich treu;
Wie oft sie giengen, wie oft sie kamen,
Das Leben blieb ihnen, die Liebe neu.

„O laß uns die Treu' bis zum Tode bewahren!"
Sprach Ida zur Freundin, „das Leben vergeht;
„Doch was wir auch sind und was wir erfahren,
„Wir bleiben vereint, wenn die Treue besteht."

Am Bache blühte in reicher Fülle
Das Blümchen der Treue gar wunderschön,
Das sahen die Mädchen, so lieb und so stille,
Wie ihre Herzen, am Ufer stehn.

*) Das kann, sehr seltne und die unbedeutendsten Fälle ausgenommen, kein Privatschriftsteller ohne höhere Authorisation und Instruktion thun, ohne sich in Gemeinplätzen herum zu tummeln, oder Irrthümer und Unwahrheiten zu sagen, durch die er entweder seinen Kredit bei der Regierung oder beim Publikum verliert.

Der Herausgeber.

Da pflückte Maria in liebender Eile
Die sinnigen Blumen in Ida's Hand;
Und Ida, geschäftig, als hätt' es nicht Weile,
Verband sie zum Kranze, gar schnell und gewandt.

Und bald war das Zeichen der Treue vollendet,
Die Blumen all', bis auf eine, gepflückt.
„Nur eine noch, Liebe, dann ist es geendet —"
Doch diese stand weiter dem Ufer entrückt.

Maria, die treue, den Kranz zu vollenden,
Sie greift nach der Blume, sie hat sie erreicht,
Da will sie sich drehen, da will sie sich wenden, —
Doch unten der sumpfige Boden weicht!

Sie sinket und sinket und kann sich nicht halten,
Es zuckt ihr das Herz, es versagt ihr der Laut,
Es reißt sie hinunter ein dunkles Walten, —
Ihr vor dem Tode da unten graut.

Und Ida, ach Himmel! sie eilet behende,
Und faßt die geliebte, zitternde Hand;
Da drücken sich fest und fester die Hände. —
O wehe! da senkt sich des Ufers Rand!

Es ringt umsonst mit dem Tode das Leben,
Es reißt sie beide die Tiefe hinab!
Sie haben sich sterbend die Hände gegeben,
Und sinken zusammen ins sumpfige Grab.

Wie einsame Klage, so rauschte die Welle,
Längst waren die Hirten schon heimgekehrt,
Der Mond nur beschaute die heimliche Stelle,
Und der, der sie sterbend im Tode verklärt.

2.

Aus dem Journal einer Reise von Mainz nach Paris. Von A. A. Prokesch.

7. August 1815.

(Fortsetzung von Beilage Nr. 4.)

. . . Über den Quai d'Orsai gelangt man in die herrliche Esplanade des Hôtel aux Invalides. Der Prospekt dieses Riesengebäudes, dessen Grundfläche 17,744 Q. Toisen einnimmt, ist vortrefflich; der Löwe des heil. Markus, der nun bereits in sein Vaterland zurückkehrte, zierte noch die Fontaine vor dem Eingangshofe, den ein leichtgeformtes Eisengitter umzäunt und Gräben umgeben. Der innere Hof dieses Gebäudes war voll der alten Helden, die hier Ruhe für stürmende Tage tauschten; er ist ein Viereck; sinnvoll sind die Aufschriften der inneren Hofseiten, die bloß den Namen der Weltgegend nennen. Den alten Siegern ist der Stolz dieser lakonischen Aufschrift wohl zu verzeihen; es ist ja ihre nothwendigste Nahrung! — Die Einrichtungen dieses Hotels sollen vorzüglich seyn; Gärtchen und Alleen laden den Freund der Natur in den Tagen des Frühlings, in den Dämmerungen des Sommers hinaus in die Freie; eine Bibliothek von 20,000 Bänden beschäftigt den Geist in stilleren Stunden. — Der Dom ist ein majestätisches Gebäude, im erhabenen, reichen Style; es verschließt Türennes und Vaubans Grabmäler. — Ununterbrochene Alleen führen in verschiedenen Richtungen von hier nach dem bekannten Marsfelde, einem ungeheuren Parallelogramm, mit Gräben und Bäumen umschlossen, reichend von der école militaire bis beinahe an die Seine, wo der Pont de Jena über dieselbe nach dem Quai de Billy und nach einer Anhöhe führt, auf der ein Kaiserpallast Napoleons Namen verewigen sollte. — Die école militaire macht eine bedeutende Fronte von mehr als 200 Toisen. — Ich gieng durch sie auf den Platz Fontenay, den die preußischen Husaren in eine Reitschule umgewandelt hatten; von da durch die Alleen des Avenue de Lowenthal, über den Platz Vauban in die rue de Grenelle, um die bassin Fontaine zu besehen, die wirklich vorzüglich, aber an einem unpassenden Orte ist. Von da gelangt' ich in das begeisternde Musée français, rue de petits Augustins. Welch' treffliche Anstalt, die jedes Land haben sollte! Welch erhabener, schöner Ort! — Ist es denn nicht unbegreiflich, wie manche Völker (z. B. wir Teutsche) so lau gegen ihr Vaterland zu seyn vermögen? Die Kunstwerke und Gebilde der teutschen Vorwelt sind entweder aus Ursache dieser Lauigkeit nicht mehr, oder sie sind in die Kabinette fremder Nationen gewandelt, wo sie jeder Brust, die Vaterlandsgefühl in sich trägt, gegen uns zeugen. Wie erhebend ist es unter seinen Vätern zu wandeln! Wie manches Jüngling würde in solcher Umgebung nicht der Augenblick der höheren Weihe ergreifen, der ihn, vielleicht vom Abgrunde zurückreißend, auf ewig der Tugend verbindet! Wie mancher würde hier das Verwandtere, das Höhere finden, nach dem er umsonst so lange gesucht, und den Menschen gerettet zurückkehren! Wie mancher würde den verlornen Muth zu Thaten, der Unsterblichkeit würdig, da wieder schöpfen, der in der Dürre der Gewöhnlichkeit auch ihm vertrocknet wäre, wie allen Anderen! . . . . Ach! der Grund, warum wir Teutsche so sind, liegt tiefer! . . . Waren wir denn schon jemals ein Volk? . . .

Lenoir wurde der Stifter dieses Landesmuseums; mit nie genug zu rühmendem Fleiße rettete er in der bilderstürmenden Revolutionszeit Frankreichs geschichtliche Merkwürdigkeiten. Selbst bildender Künstler, sichtete er mit Kennerblicke das Taugliche von dem Untauglichen; sein unermüdeter Eifer, und die im letzten Jahrzehend von Seite der Regierung ihm dargebotenen Unterstützun-

gen und Auszeichnungen, bewirkten den gegenwärtigen Zustand des Museums, über dessen reiche Fülle Jedermann staunt, und die Geburt zweier Jahrzehende kaum einem Jahrhunderte möglich glauben würde. — Der Gedanke, die Monumente nach dem Alter zu reihen, ist ergreifend, und sicherlich der einzig ordnende; denn eine Geschichte des Vaterlandes sollen seine Denkmale lehren. Dunkel fällt das Licht des Tages durch die gemalten Fenster, tritt man in den Saal des dreizehnten Jahrhunderts. Wie liegen diese Klodwige, und diese alten Könige da in ihren langen, hagern Gestalten! — Die Krone drückt sie nimmer schwer — die starren Augen sehen ernst in die Nachwelt — die gefalteten Hände liegen auf der stillen Brust. Ihr lebt wieder auf, ihr lange vermoderten Formen, aber in Tod gehüllt! .... Abälard und Heloise, in Stein gehauen, Brustbild; die Zeit hat zerstörend auf dasselbe gewirkt; sie ist des Lebens Feind, wie der Liebe; aber Ernst spricht aus diesen steinernen Zügen noch, und Trauer! In euren Herzen ist es nun schon lange, lange ruhig; Frieden wohnt in euch, wie in diesem Steine — ausgekocht hat der Vulkan der Brust, getrocknet ist die lange Thräne eures Lebens, und die Palme hat sich zum Kranze gewunden über eurem Grabe! — Schlafet sanft! wenn ihr erwacht, muß ein himmlisch Lächeln in eurem Gesichte frühlingsheiter blühen, denn die zurückgedrückte Thräne der Resignation kann nur dem Friedenslächeln wieder entsprossen! Erwache auch der unbekannte Meister so, der seinen Schmerz vielleicht in euren Zügen wiedergeben wollte! Erwache auch er lächelnd, und selig in dem Frieden seiner Brust! ....

Frankreichs Helden von Eudes bis Bertrand du Guesclin, von Tannegui du Chatel bis auf den großen Condé und Coligny und Turenne; seine Könige von Clovis dem ersten, bis auf den hingerichteten Louis — seine Fredegunden, so wie seine zarten Königinnen, hier stehen sie beisammen, wie in den Auen der Schattenwelt; die Jahrhunderte, die sie trennten, sind zu Sekunden geworden; nicht Leidenschaft, nicht Vorurtheil, nicht Religionswuth zücken die blutigen Dolche mehr unter ihnen; das Irdische ist gesunken, der Zeit ihr Zoll bezahlt, das Vergängliche geopfert! .... Johanna d' Arc (salle du 15. siècle) hebt empor ihr kühnes Rettungsschwert — der Sieg, die Flamme Gottes ist in ihren Zügen! Die Zeit, die sie als Ungeheuer verbrannte, ist versöhnt; als Heldenmädchen lebt sie wieder auf! — Das Wahre wird ewig leben! — Jean de Boulogne, — Freminet — Boileau — la Fontaine — Molière — Racine — d'Alembert — der sanfte Fénelon — Corneille — Voltaire — der tiefe Rousseau — Fontenelle — Helvetius — Bossuet u. a. m.; auch unser Gluck, Haydn und Winkelmann — hört es Teutsche! — Auch diese stehen hier im erhebenden Vereine neben einander! — Welch' ein Verein! O wessen Brust müßte nicht groß werden in dieser großen Umgebung! — Wie mancher zagende Geist nicht gestärkt auf der schweren Bahn seines Strebens! — In diesen Hallen wohnt der größte Lohn für den siegenden Ringer! Unsterblichkeit hält die Lorbeerkrone auf seinem Haupte! .... Ihr werdet nicht vergessen, ihr glücklichen Franken, und wie du, Elise Jolie, im Todesschlummer da liegst, und du lebst in tausend Herzen, so lebt ihr alle in der Achtung der Nachwelt! .... Im Schatten der Cypressen und Weiden, die in Schauergruppen den Garten des Museums umhüllen, stehen die Grabmähler des ernsten Louis de Lusignan, roi de Jérusalem — des Konnetable Anne de Montmorency — Molieres, — Descartes — Lafontaines (mit der Aufschrift: Jean s'en alla comme il était venu) u. a. m.; auch Abälards und Heloisens, die in einem Sarge schlummern. So hat der Tod vereint, die das Leben trennte! — Das wird er ja uns allen auch thun! — Unendlich schön ist ein Gemälde auf Marmor im Saale des 16. Jahrhunderts von Charles Lebrun, diesem großen Meister der franz. Schule. Es ist das Bildniß seiner Freundin Henriette Selincart. Sie stirbt, die Augenlieder sinken leise aneinander — schwach blicken die Sterne noch durch, wie Strahlen des Mondes — tieferer Schmerz wandelt über die himmlischen Züge; aber es ist kein Schmerz der Schuld, es ist Mitleid einer sterbenden Heiligen für den zurückgelassenen Geliebten. Die Aufschrift heißt: „Henriette Selincart, gemalt im Augenblicke des Sterbens von Charles Lebrun, ihrem Freunde." — War ihm das Gefühl zu heilig oder der Augenblick zu groß, um zu sagen, was sie ihm gewesen? — Wie mag es in der Brust gewüthet haben, während die kunstgeweihte Hand die leisen, weich verschmolzenen, wie mit Thränen benetzten Farben auftrug! O rührendes Meisterstück, wie oft wirst du vor meinem Blicke in deiner lichtvollen Schönheit, in deiner tieferschütternden Trauer schweben! Schwinde nie! sey mir ein Engel des höheren Trostes, der in der düstersten Stunde des Lebens liebend naht und freundlich dahin deutet, wo nichts mehr zu verlieren ist! —

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Znaim den 10. März 1818.

Gymnasium in Znaim.

Wehrmals suchte ich schon vergebens in den verschiedenen Journalen des Inlandes nach Notizen von vaterländischen Gymnasien, in denen doch der Grund zu jeder wissenschaftlichen Bildung gelegt, ja oft die ganze intellectuelle Erziehung vollendet wird, wenn der Jüngling aus den Humanitätsklassen, wie häufig der Fall ist, in das Bürgerleben zurücktritt.

Manches unerkannte Lehrerverdienst besteht dort im Stillen herrliche Saaten, wovon das Vaterland gute Früchte erndtet, ohne daß in dessen Annalen dankbar ein Name des Edlen genannt würde.

Erlauben Sie mir daher dießmal ein Wort über unser Gymnasium. Diese auf fünf Klassen beschränkte Schulanstalt ist dermalen in dem Dominikanerkloster auf höhere Verfügung untergebracht, und hiemit der leere Raum des letzteren einer nützlichen Bestimmung geöffnet.

Unter dem verfassungsmäßigen Direktorium des Hrn. Gubernialraths und Kreishauptmanns Praktisch von Znaimwerth, unter dem Vizedirektor Hrn. Heinrich Sutter, Stadtpfarrer bei St. Niklas, und dem Weltpriester Hrn. Wolfgang Schneider als Präfekt, wirken folgende Professoren in schöner Harmonie:

Für den Stil. . . .	Herr Franz Boczek.
— die IIIte Grammatikalklasse	— Georg Kumnigg.
— — IIte und Ite . .	— Johann Kraußel.
— — Mathematik . .	— Ignaz Haberler.
— — Gesch. u. Erdbeschreib.	— Jos. Hofbauer.
— — Religionslehre . .	— Ernst Milota.

Im letzten Schulkurse 1817 besuchten 136 Jünglinge die Schulen; nur 22 erhielten aus allen Gegenständen Vorzugsklassen, aber auch nur 3 bewährten sich als ganz unfähig. Nach den wenigen zu schließen, die zur Ehrenprüfung gelangten, gingen alle Professoren mit heilsamer Strenge vor.

Wir haben, wie Sie sehen, bloß weltliche Professoren; die Herren Haberler, Boczek, Hofbauer sind junge thätige Männer, und die ersteren beiden, die wir schon länger besitzen, bewiesen, daß sie mit ihrer Wissenschaft vollkommen vertraut sind; aber auch der letztere zeigte schon in seinen ersteren Prüfungen, wie man sehr zweckmäßig Geschichte und Erdbeschreibung in so der Verbindung vortragen könne, daß sie tiefer in den ganzen Geist eindringen und nicht bloß auf dem Gedächtniß schweben. Herr Kumnigg ist ein längst bewährter trefflicher Schulmann; die lateinischen und griechischen Klassiker sind sein Element, und er wird wie ein Vater von allen Gymnasiasten geliebt. Würdig wie er und liebreich leitet Herr Katechet Milota unsere Jugend! — Bequemlichkeit, Rang und den freundschaftlichen Umgang seiner Brüder im Prämonstratenserstifte Neureusch — opferte er seinem schönen Hange — für die moralische Bildung der Jugend zu wirken. Anspruchlos, frei von jedem Eigennutze — lebt er ganz dem schönsten Berufe seines Standes — leuchtet durch Wort und Beispiel seiner guten Jugend vor, ist ihr ein liebevoller Freund, dem Wankenden ein Retter, dem Schuldigen ein strenger Richter, unermüdet durch zweckmäßigste Mittel, (oft mit eigenem Aufwand) das sittliche Gefühl zu veredeln!

Daß unter der Leitung solcher Männer die bessere Bildung bedeutende Fortschritte machen müsse, leuchtet von selbst ein. Aber sie würde noch weit mehr anerkannt, noch mehr eingreifend in das bürgerliche Leben seyn, und die Studienanstalten würden von weit mehreren Theilnehmern mit Liebe umfasset, ja kräftigst unterstützet werden, wenn es möglich wäre, den von allen Ständen immer deutlicher ausgesprochenen Wunsch zu beherzigen, wenigstens Wissenschaften, welche die Jugend richtig denken und das Gedachte richtig ausdrücken lehren, z. B. die Mathematik und die Regeln des Styls — in der teutschen Sprache vorzutragen, auch die Beispiele mehr aus der teutschen Literatur zu wählen, welche dem austretenden Gymnasialschüler nach der gegenwärtigen Einrichtung viel zu fremd bleibt.

Ganz gewiß würden dann die öffentlichen Prüfungen mehr besucht, und für die Lehranstalt höheres Interesse, größeres Vertrauen erweckt werden. Ein Paar Väter sind izt oft die einzigen fremden Zuhörer; was nicht gut ist, weil hiedurch von selbst die Triebfedern erschlaffen, welche bei der Jugend gehörig elastisch erhalten, halbe Wunder thun.

Pitner, Justizär.

Auflösung

der Charade in N. 24.

Hannswurst.

Charade.

Zweisylbig.

Was uns im Frühlinge so sehr erfreut, und was uns abscheulich ist, findet sich im Ganzen vereint. Verhaßter wird das Ganze dadurch, weil es das Erste zerstört. Das Zweite verfolgt jeder, das Ganze der Gärtner.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

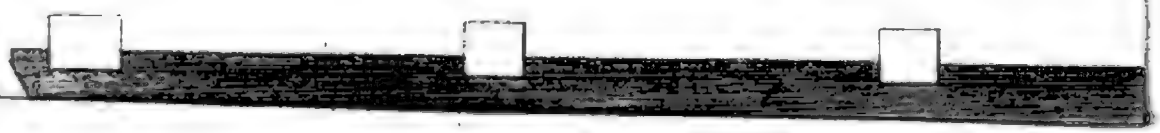
Kupfertafel N. 2. zu Hesperus N. 27.

Wasserröhren-Bohrmaschine

im Grundriss.

Digitized by Google

Kupfertafel N. 3. zu Hesperus N. 27.



Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 27. Mai.

Technologie.

Bekanntmachung einer neuerfundenen Brunnen- oder Wasserröhrenbohrmaschine.

Mit zwei Kupfertafeln.

Der Lohn von 24 bis 30 kr. für das Ausbohren einer zwei Klafter langen Brunnenröhre, das öftere Verbohren derselben und der dabei noch immer eintretende Mangel an hinlänglichem Vorrathe von gebohrten Röhren bei den hiesigen vielen Wasserleitungen, hat mich auf die Idee gebracht, das Ausbohren der Brunnenröhren mit einer durch Wasser getriebenen möglichst einfachen Maschine zu bewerkstelligen; und da sich bei dem im Jahre 1814 so eben unternommenen Baue einer neuen herrschaftlichen Sägmühle schickliches Lokale und Gelegenheit hiezu darbot; so wurde diese Maschine nach einem vorläufigen von mir entworfenen und hier unter dem ersten und zweiten Blatte*) beigefügten Plane und Angabe durch ein Paar Zimmergesellen erbaut und in Gang gebracht.

So unbedeutend indessen die Erfindung dieses einfachen Werkes für das Allgemeine scheinen mag, so dürfte sie doch manchen Oekonomie- oder Forstdirektionen nicht unwillkommen seyn, welche ausgedehnte Wasserleitungen mit einigen hundert hölzernen Röhren jährlich zu versorgen haben und denen bekannt ist, mit welcher Mühanwendung, wie langsam und kostspielig das Ausbohren der Wasserröhren durch Menschenhände verrichtet wird.

Es ist wohl möglich, daß irgendwo bereits ein ähnliches oder zu gleichem Zwecke errichtetes Werk besteht; da ich aber noch in keinem mir bekannten architektonischen oder hydraulischen Werke etwas Aehnliches beschrieben und eben so wenig eine ähnliche Maschine irgendwo erbaut fand; so glaube ich diese kleine Erfindung auch als die meinige angeben und durch den verehrten Herrn Herausgeber dieser Blätter zur allgemeinen Kenntniß bringen zu dürfen.

Die Vortheile, welche dieses Werk gewährt und bei größerm Bedarf hölzerner Wasserröhren, die zu dessen einfachem Baue verwendeten Auslagen in kurzer Zeit ganz ersetzt, sind:

a) daß darauf durch einen einzigen nur etwas fleißigen Tagwerker, dem hier 1 fl. Lohn bezahlt wird, bis 20 und mehrere 2 Klafter lange kieferne Röhren in einem Tage ausgebohrt werden;

b) daß auf dieser Maschine, wenn ihr Parallelismus genau ist, gar keine gerade Röhre verbohrt werden kann, und

c) daß damit auch krumme in der Mitte bis 3 Zoll von der geraden Linie abweichende Röhren zum vollkommenen Gebrauche ausgebohrt werden können.

Zur leichtern Einsicht der Anwendung dieser einfachen Maschine werde ich zu dem nach dem Maßstabe des hier wirklich bestehenden Werkes genau verfertigten und hier beigerückten Plane in 2 Blättern noch Folgendes bemerken müssen:

Das größere Wasserrad a, welches auf der entgegengesetzten Seite des Bohrers eine im Jahre 1814 von mir neu erbaute herrschaftliche Brettsäge treibt, mit welcher jährlich bis 1000 Stück

*) Kupfertafel Nr. 2. und 3.

Klöger verschnitten werden — darf für den Bohrer allein nicht die nämliche, sondern kaum die halbe Breite und auch eine viel geringere Höhe oder Durchmesser erhalten, weil es zu dessen Umdrehungen keine so große Kraftanwendung als zu einer Säge benöthigt.

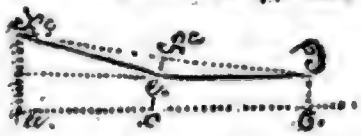
Uebrigens leuchtet es bald von selbst ein, daß der Bohrer sammt seiner übrigen Maschinerie leicht an ein jedes Mühl- oder sonstiges Wasserrad angebracht werden könne, wenn nur ein etwas hiezu schickliches Lokale vorhanden ist.

Auf das kleinere Wasserrad b, welches durch das an seiner Welle angebrachte Getriebe c die in einander geschobenen Drillinge d treibt, darf nur eine sehr geringe Quantität Wassers gelassen werden, weil es nur die Vor- und Zurückschiebung des Wagens e mit der Röhre f zu bewirken braucht, und wenn die Röhre an den Bohrer g so weit angelaufen ist, daß derselbe in die Röhre eingreift, beinahe ganz ohne starken Nachdruck stehen bleiben muß oder nur so weit die Röhre leicht vordrücken darf, als der Bohrer zum Eingreifen benöthigt.

Die Verrichtungen des zu dem Bohren angestellten Tagwerkers, welcher bald die hiezu nöthige Uebung erhält, sind dann, wenn Bohrer und Drillinge im Gange sind, folgende: Ist die Röhre ganz gerade, so wird sie vorne am Bohrer so hoch oder niedrig mit dem Sattel h durch die zwei Schrauben i gestellt, daß die Spitze des Bohrers genau in den Kern oder das Mark der Röhre eingeht; hinten wird ebenfalls die Röhre nach einem beliebigen Maßstabe so hoch geschraubt, als sie vorne liegt; dann wird sie mit den zwei Haken k befestigt und durch Auftretung auf das rechte Pedal l an die Spitze des Bohrers angedrückt; nach 3 bis 5 Umdrehungen des Bohrers wird dann auf das linke Pedal m aufgetreten und die Röhre mit dem Wagen so weit zurück geschoben, bis der Bohrer ganz heraus ist und die zapfenförmigen Späne fallen läßt; und so geht dieses Vor- und Zurückschieben durch das Niederdrücken der Pedale oder durch das abwechselnde Aufheben der sich rechts und links drehenden Drillinge, in die in dem Mittelbaume des Wagens eingesetzten Kämme n fort, bis die Röhre zur Hälfte ausgebohrt ist. Nun wird sie von dem Haken und den in der Mitte des Sattels befindlichen Spitzen o losgemacht, in der Mitte mit der Kette p umspannt, mit der Wage q emporgehoben, durch Befestigung der Wage bei r aufgehängt, mit leichter Mühe umgedreht und wieder ordentlich aufgelegt und eingerichtet. Das Bohren der andern Hälfte wird dann auf die nämliche Art wie das der erstern fortgesetzt.

Bei einer krummen Röhre geschieht die Auflage eben so wie bei einer geraden, nur mit dem Unterschiede, daß solche am hintern Sattel s so hoch geschraubt werden muß, bis die vordere Hälfte der Röhre in möglichst gleicher Linie mit dem Bohrer, oder was dasselbe ist, parallel mit dem Wagen liegt; nämlich

bei x muß die krumme Röhre so hoch gestellt werden, bis die Höhe e c = d b oder c d parallel mit der wagrechten Linie a b ist, oder



ist die Abweichung in der Mitte der krummen Linie x e d von der geraden x f d bei f e bekannt, so ist x a = d b + 2 e f. Wenn man daher an die krumme zwei Klafter lange Röhre eine gerade Latte anlegt und die Abweichung in der Mitte 2 Zoll beträgt, so muß ihr hinteres Ende um 4 Zoll höher geschraubt werden, als das vordere an der Spitze des Bohrers liegt; nur muß die Messung der Höhen immer bis zum Mittelpunkte der Röhre oder bis zum Marke unternommen werden, weil nur dies ihre Parallel- oder die Bohrlinie ist. Es wird übrigens dasselbe richtige Auflegen der krummen Röhre nach einer kurzen Uebung auch ohne alles Messen nach dem bloßen Augenmaße bewirkt,

besonders wenn der zum Bohren Aufgestellte den Kern an den Spänen beobachtet, und wenn dieser während dem Bohren von der Spitze des Bohrers abweicht, darnach das hintere Ende der Röhre höher oder tiefer schraubt. Das vorzüglichste Augenmerk muß immer auf den Kern genommen und getrachtet werden, daß die Spitze des Bohrers denselben bei einer geraden so wie bei einer krummen Röhre nie verläßt.

Daher läßt sich bei kiefernen und tannenen Röhren keine andere Art Bohrer, als wie er in der Zeichnung sichtbar ist, nicht etwa wie auch ich Anfangs glaubte, z. B. ein Hohlbohrer nach der Art wie ihn die Drechsler brauchen, anwenden, weil dieser die Beobachtung des Kerns hindert und das richtige Zusammenbohren der gegenseitigen Löcher besonders bei krummen Röhren erschweret. Indessen dürfte diese Art Hohlbohrer bei eichenen oder erlenen Wasserröhren, die im nassen Grunde von längerer Dauer wären, mit mehrerem Vortheil angewendet werden; ich habe damit jedoch noch keine Versuche angestellt. Eben so wenig räthlich ist es, den Bohrer eben so lang als die Röhre machen zu lassen, um dadurch das Ausbohren derselben in Einem Zuge zu bewerkstelligen, weil der Bohrer durch eigene Schwere zu sehr an die untere Seite der Röhre andringen und sie leicht verbohren möchte, auch das Ausbohren krummer Röhren damit gar nicht statt finden könnte.

Bei dem Baue dieses Werkes kommt alles auf den möglichst reinen Parallelism des Wagenstieges und überhaupt des Wagens zu der Linie des Bohrers an; denn wie dieser mangelt, wird sich der Bohrer beim tiefern Eindringen mit der Röhre kreuzen und alles zu zerbrechen drohen.

Der hiesige Bohrer bohrt links, weil auf der linken Seite des Wasserrades, wo die Umdrehung der Welle rechts geht, die Sägmühle steht. Die Umdrehung des Bohrers richtet sich daher nach dem vorhandenen Lokale, ist aber im Grunde einerlei.

Der Bau des ganzen Bohrwerkes dürfte bei gegenwärtiger Zeit nebst der Schupfe ꝛc, welche im Plane nicht eingedeckt erscheint, sammt Materiale auf höchstens 350 fl. kommen, nämlich da, wo der Zimmermann täglich 2 fl. erhält, das ℔ Eisen 36 kr. und eine nied. östr. Klafter tannenes Stammholz 8 fl. kostet.

Mir ist übrigens wohl bekannt, daß bei dieser Maschine durch eine mehr zusammengesetzte mechanische Vorrichtung nach Art des Uhrschlagwerks, sogar auch das Niederdrücken der Pedale entbehrt werden könnte; da man aber den Zweck, die Wasserröhren nicht durch Menschenhände bohren zu müssen, mit der in der Zeichnung sichtbaren ganz einfachen Vorrichtung hinlänglich erreicht, und jedes mehr zusammengesetzte Werk zerbrechlicher ist und daher öftere Reparaturen bedarf, so glaube ich, daß es kaum Jemand, als allenfalls einem besondern Kunstliebhaber einfallen könnte, seinem Röhrenbohrer die besagte kostspielige mechanische Vorrichtung zu geben.

Dann wäre es auch ein Leichtes, mit den nämlichen Wasserrädern 2 bis 4 aneinander gereihte Bohrer in Bewegung zu bringen ꝛc. und eben so viele Röhren mit Einer Mühe zugleich zu bohren.

Datschitz am 20. Mai 1817.

Vinzenz Hlawa,
Forstmeister.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Anonym, im Dezember 1817.

Dietrich von Bülow.

Ew. ꝛc. haben im Hesperus 1817, Heft 10, Nr. 55, S. 440 (in der Note) das letzte Schicksal des Hrn. v. Bülow als noch unenthüllt angegeben. Ich kann nicht allein über dieses, sondern auch über manche andere Verhältnisse aus der letzten Lebensepoche dieses in der That sehr merkwürdigen Mannes Aufschlüsse ertheilen, die ich theils aus eignem Umgange mit ihm, theils von einigen seiner intimsten Freunde erhielt, von denen vielleicht itzt keiner mehr lebt. — Was ich hier erzählen werde, betrifft nicht bloß ihn, sondern hat auch Bezug auf die neue in Pensylvanien gegründete Schwedenborgsche Kirche.

Ich lernte Bülow nach seiner letzten Rückkunft aus England in Berlin kennen. Unsere erste Entrevue war kalt, nach und nach lernten wir uns aber näher kennen und nun schloß sich das Freundschaftsband immer enger. Unsere Tendenz war himmelweit verschieden, aber doch fanden wir gegenseitig Berührungspunkte, wo wir uns mächtig angezogen fühlten. Die politischen Begebnisse haben mich von jeher nur in so weit interessirt, als sie auf bürgerliches Glück, Vervollkommnung des Geistes, Wissenschaften und Künste Einfluß hatten; am wenigsten interessirten mich die militärischen Operationen, wodurch jene bewirkt werden; vielmehr habe ich von Jugend auf Abneigung gegen alles kriegerische Thun und Wesen gehabt. Natürlich discurirten wir also in vielen Punkten, und doch gab es wieder so viele Brennpunkte, wo wir uns vereinigten, daß die Harmonie selten oder doch nur auf höchst kurze Zeit gestört wurde. Bülow nahm mit seinem umfassenden Geiste alles auf, was nur entfernt auf Kultur des Menschen im Allgemeinen und in jeder Wissenschaft insbesondere Bezug hatte. In keinem Fache war er ganz unbewandert. Kurz, wir wurden so vertraut, daß ich seine geheimsten persönlichen Verhältnisse kannte und er mein Hausfreund wurde. Es verstrich beinahe kein Tag, wo er nicht bei mir oder ich nicht bei ihm war. So lange wir über wissenschaftliche Gegenstände verhandelten, waren wir jederzeit in der besten Harmonie, sobald es aber Staatsangelegenheiten oder militärische Operationen betraf, wobei sich meistens bei ihm Alles um Einen Punkt drehte und er dann in Festhaltung und Vertheidigung desselben keine Rücksicht nahm und Niemand verschonte, wurden wir nicht selten Feinde. Aber ich muß es dem edlen Charakter meines Freundes zum Ruhme nachsagen, daß so heftig und aufbrausend er auch war und so wenig er in seiner Hitze Gränzen kannte, so leicht war er durch einen einzigen Ueberzeugungsgrund oder durch ein Wort der Ueberredung, oder meistens noch leichter durch einen launigen Einfall zur Ruhe zu bringen. Hierdurch vermogte ich gerade am meisten über ihn und ich wurde nicht selten bei heftigen Debatten mit Andern von ihm zum Schiedsrichter aufgerufen. So lebte ich einige Jahre mit ihm in der vertrautesten Freundschaft, von jeder seiner literarischen Unternehmungen unterrichtet, bis der Feldzug von 1805 erschien. Die Sensation, welche dieser erregte, und die Besorgnisse, welche man mir für die persönliche Sicherheit Bülows von so manchen Seiten her insgeheim erregte, machten es mir zur Freundschaftspflicht, ihn ernstlich zu warnen. Mehrere Rathschläge, die ich ihm deßhalb gab, blieben fruchtlos und wurden meistens nur verlacht. Eines Tages, wo die Gefahr schon am größten war, trat er mit den Worten in mein Zimmer: „Me voilà encore la tête levée!“ — Ich ermahnte ihn ernstlich, es sey jetzt die höchste Zeit, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn und sich zu entfernen. Er verlachte dies abermals, und ich wußte selbst nicht, daß es schon zu spät sey; noch an demselben Abend ward er arretirt. Am folgenden Morgen erfuhr ich von seinem Neffen von Bülow (damals Lieutenant unter einem Infanterieregimente, jetzt Festungskommandant von Cüstrin), daß sein Oncle (dem Vernehmen nach) des Hochverraths angeklagt werde und Niemand zu ihm dürfe. Einen oder zwei Tage darauf wurde einer meiner von mir oben bezeichneten Freunde vor das Kriminalgericht gefordert; dem anfänglich nicht wohl dabei zu Muthe war, dem aber doch wieder ein Paar Zusätze in dieser Citation, die nicht im diktatorischen Ton, sondern vielmehr gesuchsweise beigefügt waren, gute Hoffnung machten. Der Richter war ein höchst gebildeter, feiner Mann und eröffnete meinem und Bülows Freunde mit dem liebreichsten Tone: „Es sey der allerhöchste „Wille Sr. Majestät, den Gemüthszustand des Hrn. v. „Bülow zu untersuchen; weil er aber den medicum „fori und alle Aerzte Berlins verworfen und auf „ihn provocirt hätte, so ersuche man ihn auf Pflicht und „Gewissen, die Wahrheit zu Protokoll zu geben.“ — Ein großer Stein fiel meinem Freunde vom Herzen, nicht seinetwegen, denn — was hatte er zu besorgen, da er an allen politischen Publikationen Bülows keinen Theil genommen? — aber um des letztern willen. Man wollte wissen, daß er auf Requisition eines fremden Hofes sey verhaftet worden. Mein Freund erklärte im Protokoll B. für einen mit ungewöhnlichen Geistesgaben und Kenntnissen ausgerüsteten, aber höchst excentrischen, oft ans Verrücktseyn gränzenden Kopf. Für den letzten Punkt fehlte es glücklicher Weise nicht an Beweisen, zwar nur wenige, aber sie reichten hin, Bülows Lage wenigstens zu erleichtern. Dieser Beweise waren hauptsächlich drei: 1) daß B. zu wiederholten Malen versucht hätte, einen seiner Freunde zum Proselyten der Schwedenborgschen Lehre zu machen; 2) daß er nach dieser Lehre sehr oft im Ernst behauptet hätte, die Menschen im Monde seyen kugelrund mit einem kleinern Kugelabsatze statt des Kopfes, wälzten sich kugelähnlich um ihre Axe und quackten wie Frösche; und 3) daß er mehrere gute Freunde in vollem Ernste zu einer Eroberung Mexikos zu engagiren suchte, wozu er die Subsidien herbeizuschaffen sich verpflichtet hätte. Diese Daten, die alle mit einem Eide erhärtet werden konnten, galten entscheidend. Hätte aber B. gewußt, daß ihm sein Freund auf diese Art den wesentlichsten Dienst geleistet, er würde ihn vielleicht — wenn nicht gehaßt — doch wenigstens nicht mehr wie vor geliebt haben. Die nächste Folge seiner Aussage war, daß er nach einigen Tagen zu ihm ins Gefängniß gelassen wurde und ihn nun mit Geld unterstützen konnte. B. war gut zu leben gewohnt und brauchte viel Geld. Er empfing den Freund

mit offenen Armen; und dessen Beisteuer war ihm sehr willkommen, aber — obgleich nicht gering, ihm dennoch nicht genug. — Er verlangte vom Verleger seines letzten Werks (der Biographie des Prinzen Heinrichs von Preußen) 300 Thaler — eine Kumperei meinte er, von der man nicht einmal sprechen möchte. — Jener hatte ihm zwar das Honorar schon ganz gezahlt, wollte ihm dennoch gern helfen, konnte es aber nicht, weil er — wie sich nachher auswies — selbst Schulden halber eingezogen wurde. Um diese Zeit, die in die letzte Katastrophe der preußischen Monarchie 1806 fiel, wurde Bülow mit andern Staatsgefangenen nach (wenn ich nicht irre) Colberg gebracht. Bei der Ankunft der Franzosen schien man ihn zu fürchten und er wurde nebst mehreren Staatsgefangenen nach Memel geführt. Auf seiner Durchreise durch Königsberg soll er von Nicolovius (der bis dahin noch nichts von ihm in Verlag gehabt hatte) 100 oder 200 Dukaten a conto der Beschreibung eines neuen Feldzugs *) aufgenommen haben, womit er sich und seinen Mitgefangenen die Reise erleichterte. In Memel oder auf der Reise dahin ist er aber an einem Nervenfieber gestorben. Schade um dies Talent, aber Glück für ihn! — Er paßte für die gewöhnliche Welt nicht, und man mußte sich sehr hüten, mit ihm in öffentlicher Gesellschaft zu erscheinen. Es gab stets einen Punkt, wo er anstieß, und wer mit ihm war, kam in Verlegenheit, entweder ihm zu entsagen oder seiner Meinung mit äußerster Gefahr beizupflichten. — Eine Anekdote von so vielen zur Bestätigung des hier Gesagten kann ich nicht unterdrücken. Er ging einst zum Hrn. v. K...., einem sehr bedeutenden Manne. Dieser redete ihn mit den Worten an: „Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?" Antw. Mit dem Verfasser des Geists des neuen Kriegssystems! — „Verzeihen Sie, das habe ich nicht gelesen." Antw. Dann habe ich mit Ihnen weiter nichts zu reden. B. nahm seinen Hut, empfahl sich und ging. Dergleichen Scenen waren nichts Seltenes bei ihm.

Seine militärischen Schriften kann ich nicht beurtheilen, sie haben aber bei Männern von Kopf und Sachkenntniß, selbst im Oestreichischen, viel Verehrer und Anhänger gefunden. Auch hat sich sein militärisches Talent schon hinlänglich dadurch bewährt, daß die unglückliche Katastrophe Preußens im J. 1806 von ihm seinen Freunden ein Jahr vorher verkündigt wurde. Nur darin hatte er sich (der Energie Preußens noch mehr zutrauend) geirrt, daß er den letzten Schlag bei Spandau ankündigte. Bis dahin (glaubte er) würden sich wenigstens die Preußen mit Ehren zurückziehen können u. s. w.

Eines seiner ruhigsten und gediegensten Werke scheint mir sein letztes (die Biographie des Prinzen Heinrichs von Preußen, wovon ich oben sprach) zu seyn. Es ist nicht frei von Ausfällen, aber sie sind gemäßigter und meistens sehr fein eingekleidet. Merkwürdig ist, daß die Beschreibung von Rheinsberg, dem ehemaligen Wohnsitze des Prinzen, von ihm mit trefflichen, meistens auch sehr beißenden Bemerkungen begleitet, auf Verlangen des Verlegers beigefügt ist, ohne daß er es selbst je gesehen hat. Dies Werk trug ihm 3000 Thaler gutes Geld, welche er in einem Jahr verbrauchte. Denn, wie gesagt, bei seiner Verhaftnehmung hatte er von dem Verleger nichts mehr zu fordern, war aber ohne Geld. Er achtete dieses aber gar nicht und pflegte oft zu sagen: „in diesem Lande sey es Schande kein Geld zu haben," und doch hatte er oft nichts. Er arbeitete sehr leicht und schnell, aber selten mehr als 4, höchstens 6 Stunden des Tags. „Ein Mann," sagte er, „der nicht Nachmittags um 4 Uhr frei disponiren und nach seinem Gefallen leben kann, ist ein erbärmlicher Mensch!" Ueber dergleichen Aussprüche gab es häufige Debatten zwischen uns, die aber immer bald ausgeglichen wurden.

Uebrigens sollte jeder Schriftsteller von Profession die Kunst von ihm gelernt haben, mit Buchhändlern umzugehen. Letztere standen stets in seinem Sold, statt daß dies fast immer der umgekehrte Fall ist. Seine Arbeiten gingen auf Wechsel, die er gewöhnlich schon voraus hatte. Nach Bogenzahl zu arbeiten, hielt er für eine Herabwürdigung des Talents. —

Nun noch etwas, Schwedenborgs Lehre betreffend. Er bedauerte nichts mehr, als daß diese bei mir keinen Eingang fand. Sehr oft versuchte er es, und weil er wußte, daß die englische Sprache bei mir das beste Vehikel sey, so gab er mir einige seiner Schriften in dieser Sprache. Vor allen andern empfahl er mir die Lehre von den Engeln; aber ich gestehe, so willfährig ich mich auch zeigte und so gern ich mich, B. zu Gefallen, hineinstudirt hätte, so unmöglich war es mir. Der Anfang war vortrefflich, rein philosophisch, aber ich bin bei wiederholten Versuchen nicht im Stande gewesen, mehr als 3 oder 4 Seiten zu lesen, und ich bekenne im Vertrauen, ich fand Alles so schwärmerisch und phantastisch, daß mir jederzeit die Lust verging, weiter zu lesen. War ich nun zu sehr Idiot, um das reine Licht ertragen zu können, oder war es verdorbene Erziehung, was mich dagegen einnahm, das lasse ich dahingestellt seyn. So viel weiß ich jedoch aus den vielen mündlichen Unterhaltungen mit B., daß sich mehrere unserer physiologischen und psychologischen Lehren mit der Schwe-

*) Er beschrieb den Feldzug von 1800.

Der Herausgeber.

denborgſchen nicht vertragen und damit im Widerſpruch ſtehen. So nahm z. B. Bülow auch noch einen ſogenannten Blutgeiſt (nach Helmont) an. Auf die geheimen Correſpondenzen der Seelen, womit die Schwedenborgianer viel zu ſchaffen haben, legte B. einen ſehr hohen Werth. Ob ich den Sinn recht gefaßt habe, weiß ich nicht; aber mir ſchienen dieſe die meiſte Aehnlichkeit mit den Rapports der Magnetiſirer zu haben. Durch ſie war es möglich, Converſationen mit unſichtbaren Geiſtern, namentlich mit den Engeln zu halten, welches Schwedenborg auch gethan haben ſoll. Vom Magnetiſiren hielt B. ſehr viel, und ich hatte einſt eine polniſche Gräfin durch ſeine Verwendung in die Kur nehmen müſſen, wobei er — jedoch in meiner Abweſenheit — das Magnetiſiren angewendet hatte und mir davon die wunderbarſten Dinge erzählte. Die Operation ſollte in meiner Gegenwart wiederholt werden, aber die Gräfin wollte ſich nicht wieder dazu verſtehen, und ſtellte ſich ſo empfindlich, daß ſie ſchon bei Annäherung der Finger Krämpfe zu bekommen ſchien. Ob dies Verſtellung oder gar Verabredung war, weiß ich nicht.

Uebrigens will ich nicht in Abrede ſeyn, daß die Schwedenborgſche Lehre eine rein moraliſche und fromme Tendenz haben mag, denn B. war in einer Hinſicht auch ſehr religiös, aber nichts weniger als bigott, kopfhängeriſch oder pietiſtiſch. Er war von Charakter ſehr bieder, hielt ſtreng aufs Wort, war Freund im ſtrengſten Sinn, ließ aber ſeinem Egoismus auch nicht zu nahe treten. In dieſem Punkte war ich der Einzige, der viel wagen durfte. „Ich kenne meine Fehler," pflegte er oft zu ſagen, „aber ich will ſie mir von Niemand, am wenigſten von einem Dummkopf vorwerfen laſſen!"

Er iſt drei Mal in Amerika *) geweſen, hat eine große Summe durch Handelsſpekulation dahin verloren, auch dort (wie er mir ſagte) ein Caffehaus errichtet, wobei er natürlicher Weiſe ſchrecklich betrogen wurde.

Dies ſind einige Daten aus dem letzten Leben dieſes intereſſanten Mannes, die ich leicht vermehren könnte, und wüßte ich ſeine frühere Geſchichte genau, ſo unternähme ich, ſeine Biographie zu ſchreiben **). Noch einen Zug aus ſeiner frühern Lebensperiode kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. B. hat es im Militärdienſt nicht weiter als bis zum Cornett gebracht; er diente bei der Cavallerie. Hier ſah er aber ſo viel, was ſeiner Art zu denken nicht zuſagte, daß er um ſeinen Abſchied bat. Dieſer wurde ihm einige Male höflich verweigert und als dies nichts fruchtete, ſchrieb er an den General: „Man könne ihm den Abſchied nicht verweigern, denn er ſey verrückt." Und ſo gab er mehrere Beweiſe von wahrer Excentricität mit viel Verſtand gepaart. Sein früheres Werk, deſſen der penſil-

*) Von den Jahren 1791 und 1792, wo er dort 10 Monate, und von den Jahren 1795 und 1796, wo er 11 Monate verweilte, iſt es bekannt. Er gab darüber heraus: Der Freiſtaat von Nordamerika in ſeinem neueſten Zuſtande von D. von Bülow. 2 Theile. Berlin. Unger 1797, nachdem er zuvor in der Minerva Briefe über Amerika bekannt gemacht hatte. Auch hier zeigt ſich ſein bizarrer Geiſt. Als er 1792 Amerika verließ, galten ihm deſſen Bewohner für ein gutmüthiges, unſchuldiges Volk. Nach drei Jahren ſeiner Abweſenheit aber hatte die moraliſche Verderbtheit dort ſo überhand genommen, daß er nun die nordamerikaniſche Republik als einen durchaus verdorbenen Körper beſchrieb, der in gar nichts Lob verdiene und dem nur durch eine totale Revolution geholfen werden könne. Wer das nun nicht ſo findet, den nennt er einen läppiſchen Knaben, dem nicht weiter zu helfen ſtehe. Diejenigen, welche ſein Buch langweile, verweiſt er zu der Leſung des Eulenſpiegels und des galanten Schinders. Dabei erklärte er Alles, was wir bis dahin über Nordamerika hatten, für unzulänglich, richtige Begriffe davon zu erhalten. Darüber und über ſeine Ausfälle kam er mit Ebeling in Streit, der ihn in der Hamburger neuen Zeitung zurecht wies und gegen den er ſo wie gegen alle ſeine Gegner im Dezember der Minerva von 1796 zu Felde zog. Merkwürdig und ſehr im Contraſt mit ſeinem nachherigen Schwedenborgismus iſt die hier vorkommende, äußerſt unterhaltende Perſifflage der Deiſten, die glauben, daß die Seele nach dem Tode Reiſen durch das Weltgebäude anſtelle.

Der Herausgeber.

**) Immer wird es intereſſant ſeyn, wenn der mir unbekannte Herr Einſender uns zur Charakteriſtik dieſes wunderbaren Mannes mittheilen wollte, was er wüßte. 1802, hieß es, er, der ſich bis dahin in England aufgehalten, ſey im Begriff, eine Reiſe nach Afrika anzutreten. Von einem ſtaatswirthſchaftlichen Werk, das Herr von Bülow verfaßt, erwähnt der Herr Einſender nichts. Ich werde daher als Anhang zu dieſem Correſpondenzartikel um ſo mehr eine kurze Nachricht davon geben, als es bei uns wenig bekannt geworden iſt und Paradoxien genug neben mancher frappanten Wahrheit enthält.

Der Herausgeber.

vanische Correspondent erwähnt, das Nunc permissum est, mögte ich wohl kennen. *)

Mein Urtheil über die Schwedenborgsche Lehre kann vielleicht unreif und einseitig seyn; vielleicht hatte ich auch damals nicht den rechten Sinn dafür oder mir kam das rechte Buch nicht in die Hände. Wohl wünschte ich von Ihren Correspondenten in Pennsylvanien eines Bessern belehrt oder mit dem ächten Geist dieser Lehre vertraut zu werden. Mich interessirt es sehr, genauer zu wissen, was an dem Ganzen ist; denn daß sich jetzt so viele gelehrte und kluge Männer zu dieser Lehre bekennen, läßt doch vermuthen, daß etwas mehr dahinter seyn müsse, als wir — oder wenigstens ich — davon wissen. Das Werk, wonach ich stets getrachtet habe, welches ich aber nie ansichtig werden konnte, ist Schwedenborgs Traktat de ferro, welches noch jetzt von Kennern sehr hochgeachtet wird. **)

(Der Beschluß folgt.)

2.

Penkers Chemismus.

Unter die merkwürdigeren Erscheinungen im Gebiete der Naturwissenschaften verdienen

„Johann Ignaz Penkers kritische Blicke in das „Wesen des Chemismus nebst Grundzügen einer „naturwissenschaftlichen Darstellung desselben. „(Wien bei Kupfer und Wimmer und Prag „bei Widtmann, Enders und Kraus, 1817. „Preis 3 fl. WW.)"

gezählt zu werden. Ein Auszug aus der Vorrede wird den Geist des Ganzen am besten andeuten.

Herr Penker erklärt: Das Studium der Neuern, welche nach ihm den entgegengesetzten Forschungsweg der ältern Chemiker einschlugen, habe ihn bewogen, einen allgemeinen Umsichtspunkt aufzufinden, von dem aus sich der Vereinigung entgegen sehen ließe, der Alten, welche die Grundphänomene der Weltsubstanz als Schlüssel aller einzelnen Erscheinungen aufstellten, der Neuern, welche aus einzelnen Thatsachen sich zu der Kenntniß des großen Zusammenhangs einen Weg hinauf zu bahnen suchten. So wollte er die in den neuesten Zeiten entstandene genaue Kunde der Theile benützen und hier den Faden auffassend versuchen, nach allgemeinen Ansichten die Grundzüge der chemischen Erscheinungen aufzustellen, mit einem Worte, die Gründung eines wissenschaftlichen chemischen Gebäudes aufführen. Von dem Gegensatz der Stoffe, die zwei verschiedene elektrische Reihen bilden, glaubt er sich berechtigt, von dem Polaritätsgesetz aus, ein dualistisches System aufstellen zu können.

Wenn wir nun noch hinzusetzen, daß der Hr. Verfasser bei einer sehr genauen Kenntniß der alten Chemiker, Alchemiker und Spagyriker, eine eben so große Belesenheit in den Neuern besitzt, daß er diese unter sich und mit den Aeltern geistvoll und treffend so zusammenzustellen weiß, daß man auf auffallende Thatsachen aufmerksam gemacht wird, welche Stoff zu unendlichen neuen Entwicklungen geben: so glauben wir für diesmal genug gesagt zu haben, um zum eigenen Lesen, ja Ergründen dieses anziehenden Buches zu reizen, und sind überzeugt, daß kein Denker es unbefriedigt aus der Hand legen wird. Vielleicht ist es uns vergönnt, späterhin eine nähere Auseinandersetzung dieser Zierde der österreichischen Literatur für jene Leser mitzutheilen, die wenigstens historisch wissen möchten, was im unermeßlichen Reiche des Wissens jährlich zu Tage gefördert wird.

Brünn den 24. März 1818.

H. S.

3.

12. März. 1818.

Neueste polnische Journalistik.

Die polnische Literatur, ihre Fortschritte und Wirksamkeit sind dem teutschen Publikum, das von so manchen unbedeutenden Erscheinungen nicht bloß Frankreichs, sondern auch Englands, Spaniens u. s. w. sogleich Wissenschaft erhält, so wenig bekannt, daß dem Freunde der Wissenschaft jede, auch die kleinste Notiz willkommen seyn muß.

Das Verzeichniß der polnischen Zeitschriften wird den Beweis geben, daß in der polnischen Literatur große Thätigkeit angewendet werde. Eine vorurtheilsfreie Kritik (die außer den Gränzen dieser kurzen Notiz liegt) würde beweisen, daß die polnischen Journale im innern Gehalte und in ihrer nützlichen Tendenz den besten teutschen Journalen nicht nachstehen und sicher die meisten übertreffen.

Es erscheinen:

---

*) Es ist in dem Aufsatz Hesperus 1813 Nr. 18. citirt. Die Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1810. Nr. 75. giebt darüber nähere Nachricht.

Der Herausgeber.

**) Die in der vorigen Anmerkung citirte Nummer des Hesperus giebt schon einige Begriffe über Schwedenborgs Lehre. Ich kann vielleicht über den Mann und sein System bald etwas Ausführlicheres liefern.

Der Herausgeber.

außer den politischen Zeitungen, welche als nicht hierher gehörend, gänzlich übergangen werden:

Im Kaiserreiche Rußland.

Wilnoer Journal, monatlich ein Heft von 5—7 Bogen, es ist so wie das

Wilnoer Wochenblatt, wovon alle 14 Tage 2—3 Bogen erscheinen, literarischen Inhalts.

Memoiren des Magnetismus, vierteljährig ein Heft von 6—8 Bogen.

Neuigkeiten vom Straßenpflaster, eine satyrische Wochenschrift.

In Potock: Potocker Monatsschrift literarischen Inhalts.

Im Königreiche Polen.

Warschauer Memoiren, literarischen Inhalts, monatlich ein Heft von 6—8 Bogen.

Landwirthschaftliche Memoiren, vierteljährig ein Heft von 6—8 Bogen.

Landwirthschaftliche Zeitung, wöchentlich ein Bogen.

Literarische Uebungen, alle sechs Wochen ein Heft.

Warschauer Monatsschrift, für Mathematik, Physik, Mechanik.

Warschauer Wochenblatt, ist ein Unterhaltungsblatt.

In den k. k. östr. Staaten.

In Lemberg: Die Lemberger Zeitung, viermal wöchentlich. Sie liefert auch in besondern Bögen unter dem Titel Miscellen historische, statistische und ökonomische Aufsätze.

Lemberger Memoiren, monatlich ein Heft von 5—6 Bogen literarischen Inhalts.

—r—.

Staatswissenschaft.

1.

Noch ein Beitrag zur Beurtheilung des spanischen, sächsischen und österreichischen Wollhandels in England.

(Verglichen Beilage Nr. 1. d. J.)

Die Engländer sind in ihren Grundsätzen über Merinoszucht sehr unter sich uneins und Viele erklären sich ganz dagegen, daß dieselbe dem Lande vortheile. Eine eigne Gesellschaft aber, die Merinosgesellschaft, läßt sich es eifrigst angelegen seyn, die Verbreitung der Merinos zu befördern und ihnen durch künstliche Paarungen jene Vollkommenheit des Körperbaues zu geben, die man in einem so fleischbedürftigen Lande der Güte der Wolle noch vorzieht. Allgemein wird aber geklagt: daß die englische Merinoswolle (sey es aus Vorurtheil oder Eigennutz) noch immer schwer anzubringen und daß fremde, besonders auch sächsische, weit mehr gesucht sey.

2.

Nordamerika droht ein neuer Rival in diesem Handel zu werden.

Es strebt im Ernst dahin, den Markt mit seiner Merinoswolle zu gewinnen. Seit ein Paar Jahren (vor 1815) hat es gegen 15000 Stück Merinos eingeführt. Also auch Nordamerika hat seinen Antheil an der schrecklichen Decimation, die Spanien während der französischen Invasion an seinen Heerden erlitten. Im Jahre 1811 erzeugte es 150000 Centner Wolle und 17 Millionen Stab (Yards) Tuch zu 7 bis 9 Dollar.

Gedichte.

Die Hoffnung.

Sonett nach aufgegebenen Reimen.

Jeder Freude holde Blüthen sterben;
Nur der Hoffnung zauberischer Trug
Mildert des Geschickes rauhen Fluch
Und umhüllt das nahende Verderben.
Froh ein schönes Wonneloos zu erben,
Sinkt der Sterbende ins Leichen-Tuch,
Sieht bei ihrem zaubrischen Besuch
Sich der Zukunft Nacht mit Rosen färben.
Jenes bessern Lebens Sonnen-Glanz
Zeigt sich uns im schönen Blüthen-Kranz.
In der Zeit verheerend wilden Strom
Sinkt der Erde Pracht, der stolze Dom;
Aber ewig blüht der Hoffnung Rose
Ueber unsrer Freuden Todes-Loose.

Franz von Maltitz.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 28. Mai.

Auswärtige Staatskunde.

Der Staatsschuldentilgungsfond in England.

Eine Fortsetzung über das Anleihesystem Englands.

(Siehe Hesperus Nr. 4. Jänner 1818. S. 25.)

England mit seiner Preßfreiheit mustert in verschiedenen Partheiblättern nicht nur die Einrichtungen eigener, sondern auch fremder Staaten; oft mit wenig Schonung gegen äußere Verhältnisse und Minister und ohne Nutzanwendung für das Vaterland. Was Englands eigene Bürger und Publizisten thun, dürfen gegenseitig sich auch teutsche Blätter erlauben, besonders in der patriotischen Absicht, statt Neugierde und Tadel, Nutzen und Lehren aus ihren Einrichtungen und aus dem geschichtlichen Verlauf derselben zu ziehen.

In dieser Absicht kommen wir auf den Amortisationsfond, den Pitt für die Absorbirung der Staatsschulden gebildet und der jetzt bereits viele Millionen Pfund Sterling Renten im Besitz hat. Man hat nämlich seit Errichtung dieses Fonds jährlich verzinsliche Staatspapiere eingekauft, und besitzt jetzt aus den Zinsen dieser Stocks große Einkünfte. Eine eigene Verwaltungskommission setzt diesen Einkauf jährlich aus den Interessen und Zuschüssen der Steuerkasse fort, und so hofft man, in und außer England, die ungeheuere Last der Staatsschuld nach und nach zu mildern und endlich ganz zu tilgen. Die 8000 Millionen Gulden englischer Schulden bieten daher nicht eine so traurige Ansicht dar, als Hesperus Nr. 4 verkündet.

Hesp. Nr. 28.

Diesem Einwurf wäre ich ursprünglich schon in obigem Aufsatz begegnet, wäre ich nicht schon damals Willens gewesen, ein besonderes Wort über diesen englischen, und zugleich über die gute und schlimme Natur aller Amortisationsfonds zu reden.

Was der guten Natur des englischen Amortisationsfonds entgegensteht, ist:

a) Daß er die Nation gegenwärtig nicht erleichtert, und ihr nur die Hoffnung der Erleichterung in langer Nachkommenschaft läßt.

b) Daß seit Errichtung dieses Fonds die Summe der Nationalschuld sich nicht vermindert, im Gegentheil von 460 auf 800 Mill. Pfund Strl. *) gesteigert hat.

c) Daß Renten und Stammkapital dieses also gestalteten Tilgungsfonds bei jeder Staatsverlegenheit zum Angriff reizen und so den Fond selbst gefährden, zerstören können.

Daß der Amortisationsfond Englands die gegenwärtige Generation, selbst bei bereits großen Renten, gar nicht erleichtert, und auch der künftigen Generation schwache Hoffnung läßt, also in seiner Wirkung mehr Schein als Wirklichkeit enthält, ist leider aus seiner inneren Natur und seinen Bestandtheilen leicht zu folgern. Kriege und Eroberungen, kurz eine stärkere Consumtion der durch Auflagen eingebrachten Kapitalien machten in England öffentliche Anleihen nöthig. Das Kapital konsumirte der Staat für seine Zwecke, die

*) Die Staatsschuld beträgt über 1112 Millionen Pfund, oder über 10000 Millionen Gulden Conv.

Der Herausgeber.

Schulden zu verzinsen, blieben der Nation. Wenn ein Privatmann Kapitalien borgt, so bringt er durch die dadurch gemachte Unternehmung Kapital, Zinsen und Profit hervor, seine Schuld zahlt sich also aus dem Fond selbst. Borgt der Staat, so verzehrt er den ganzen Werth des Kapitals, und kann aus dem geborgten Fond keine Zinsen zahlen, noch weniger Kapital. Diese müssen immer aus dem Vermögen der Bürger neuerdings gehoben werden, und so kam Pitt auf die originelle Idee, den Staat als Schuldner in die Kategorie des Privaten zu versetzen, der mit einem Kapital sich Fonds bildet, die ihre Zinsen selbst und durch die Benützung dieser Zinsen, endlich sogar das Kapital bezahlen können. Er wollte jährlich aus dem Staatseinkommen bei 16 Millionen Pfund an den Tilgungsfond abführen und dieser kaufte dafür verzinsliche Staatspapiere, deren Interessen abermals zum Ankauf ähnlicher Obligationen verwendet werden, und so in progressiver gleichsam produktiver Fortschreitung, glaubte er den Amortisationsfond zuletzt in Besitz aller Staatsschulden zu setzen.

Allein wer zahlt die Zinsen jener Kapitalien, die nun schon Eigenthum des Amortisationsfondes geworden? — „Die Nation durch Abgaben.“ — Wer giebt jährlich die 16 Millionen zu neuem Ankauf von Staatspapieren? — „Die Nation aus Abgaben.“ — Die Nation giebt also in gegenwärtiger Generation Kapitalien aus der produktiven Zirkulation an einen Fond, der ihr davon nicht nur keine Zinsen zahlt, im Gegentheil, dem sie das geborgte Kapital noch obendrein selbst verzinsen muß. Wie oft zahlt sie? Woher da Erleichterung in Abgaben? Durch Abgaben muß der Staat die jährlichen 16 Millionen Zuschuß und nebstbei, als ob gar kein Kapital zurückgezahlt worden wäre, die Interessen noch obendrein für die ganze Nationalschuld voll, also Interessen sogar von bereits gezahlten Kapitalien bezahlen? Der Fehler dieses Amortisationsfonds ist also offenbar der, daß er die gegenwärtige Generation nicht nur nicht erleichtert, sondern durch Zahlung des Kapitals und der Interessen zugleich beschwert, und das Abgabensystem und die Staatsbedürfnisse dahin gesteigert hat, daß, obschon die Nation bereits den dritten Gulden des Nationaleinkommens als Abgabe entrichtet, dennoch mitten im See- und Landfrieden und in Bezug franz. Tributs, für künftiges Jahr (1818) ein Defizit von 60 Millionen Gulden vorhanden ist.

Nun hat sich aber auch seit Errichtung dieses Tilgungsfonds die Nationalschuld von 500 auf 800 Millionen Pf. Sterling vergrößert, und daß zu dieser Vergrößerung der Tilgungsfond vorzüglich beigetragen, ist ein zweites schlimmes Abzeichen seiner ungesunden Natur. Zur Vergrößerung beigetragen hat er, weil er 1tens den Kredit der Staatsschuldscheine vermehrte, und dadurch Reiz und Beförderungsmittel des Anleihsystems ward; 2tens hat er die Bedürfnisse des Staats und die Consumtion der geborgten Kapitalien auch dadurch vermehrt, daß, neben der jährlichen Einzahlung von 16 Millionen zu diesem Fond, in progressiver Massa die Interessensumme angewachsener Kapitalien sich vermehrte und die Staatsbilance immer veranlaßte und nöthigte, Anleihen auf Anleihen zu häufen. 3tens kam die Nation dadurch in die Lage, statt vor der Gründung des Amortisationsfonds, 500 — nun bereits 800 — Millionen Pfund Sterling schuldig zu seyn, und statt 250 — 400 Millionen Zinsen zahlen zu müssen, welche Zinsen, statt sich zu vermindern, sich jährlich vermehren, weil bei dem Anleihesystem Englands die jährliche Aufsummung der Nationalschuld, selbst im Frieden, um so mehr im Krieg unvermeidlich bleibt. Was nützt der Nation ein Fond, der, wenn er tausend Pfund einlöset, in der Nationalschuld 2000 Pfund mehr zusetzt, und den die Nation für 1—3000 Pfund, welches seit dem Bestehen des Fonds das Schicksal Englands war, verzinsen muß. *)

*) L. H. Jakob, einer unserer besten Schriftsteller über Nationalökonomie, sagt von diesem Fond: Nach den bisherigen Erfahrungen in einem Staat, (England) der ihn am systematischsten angewandt hat, ist die Schuldenmasse nicht vermindert worden,

Endlich ist dieser also gestaltete Tilgungsfond selbst in England, umso mehr bei absoluten Regierungen, in jeder Staatsverlegenheit gefährdet. Selbst England hat, (siehe österr. Beobachter Nr. 42 vom 11. Febr. 1818 Seite 207) bereits für nächstes Jahr den Antrag gemacht, aus dem Tilgungsfond das Defizit der Staatsausgaben von 60 Millionen Pfund Sterling zu decken. Wie wenn es ihm in nächsten Kriegen einfällt, verlegen in Geldmitteln, nach dem nächsten zu greifen, und entweder zur Erleichterung des Abgabensystems die Zinsen und Zuschüsse für außerordentliche Zwecke verwendet, oder aber für noch außerordentlichere Bedürfnisse die eigenthümlichen Fonds der Tilgungskommission selbst sich zueignet? Man glaube nicht, daß die Verfassung Englands dafür schütze. Dem Lord Castlereagh ist seit seiner Ministerschaft und bei diesem Parliament nur ein Projekt gescheitert — die Einkommensteuer, und diese vielleicht nur darum, weil die Votirenden dabei selbst zu sehr getroffen waren. Wir haben in unseren Zeiten viel heiligere Fonds konsumiren gesehen. Altargüter, Armenanstalten, Korporationsvermögen, wissenschaftliche Institute wurden angegriffen. Res publica suprema lex esto, bietet allen Mitteln Entschuldigung und Erleichterung an. In dieser Gestalt bildet der englische Amortisationsfond mehr einen Staatsschatz, als eine Tilgungskasse. Er verwahret die gezahlten Kapitalien und läßt sich solche von der Nation sogar verzinsen. Bei diesem produktiven Leben sind die zur Tödtung eingekauften Stocks nicht amortisirt, und können schnell in die Zirkulation zurückkehren; ja sie sind schon zurückgekehrt! Denn was soll der scheinbare Einkauf einer Million für den Amortisationsfond, wenn statt dieser 2 und mehr Millionen, der eingekauften ganz ähnliche, hinausgegeben werden? dem argen Schuldner gleich, der sich durch bezahlte tausend Gulden für 3,000 fl. Kredit verschafft? — Nach gesunden Begriffen soll durch den Tilgungsfond das Papier sich vermindern, und hier vermehrt sichs! Darum wunderts mich, daß die Opposition den Namen Amortisationsfond nicht schon lange in Augmentationsfond verwandelt hat. — Man glaube nicht, daß der Tiefseher Pitt es mit diesem Amortisationsfond so gemeint hat, wie das von ihm geleitete England. Er hat dem neugebornen Kind seine Natur bald abgesehen, wie dieß bei einer andern Gelegenheit gezeigt werden soll. Im höheren Staatsleben brauchte Pitt dieses Täuschungsspiel bloß als Beförderungsmittel des durch Frankreichs Druck geschwächten Staatskredits, und momentan zur energischen Fortsetzung des Kriegs und zur Bildung der Koalitionen. Pitt soll immer mitleidig gelächelt haben, wenn gemeine Seher, verführt durch die anfängliche Wirkung dieses Fonds, diesen staunend als sein größtes Werk bezeichneten, und mich solls wundern, wenn Castlereagh nicht die geheime Kabala dieses Fonds geerbt hätte.

Wenn wir nun Data genug vor uns haben, den englischen Fond zu würdigen, und ihn als das von so vielen Geistern angestaunte Werk zu entschleiern wagen; wenn wir seine ungesunde Natur und seine zweckwidrige Organisation daraus bemerken, daß er die Nation und das Abgabensystem, statt zu erleichtern, nur immer mehr und mehr beschweret; daß er nach Theorie und Erfahrung nächste Veranlassung wird, die Nationalschuld statt zu vermindern, nur immer zu vermehren, und daß er endlich in dieser Gestalt mehr Staatsschatz, als Tilgungsfond, ewig angreifbare veräußerliche Objekte darbietet: so haben wir wohl den Sitz des Uibels erforscht, aber noch nicht die innere Organisation bezeichnet, wie ein wahrer zweckdienlicher Tilgungsfond, der allen Staaten so nöthig und richtig ist, gestaltet seyn soll.

Preußen läßt bei seinem gegenwärtigen Anleihen in England die Staatskasse so viel Interessen zahlen, daß nach den bedungenen Zinsen an den Kreditor Prozente erübrigen, die neu als verzinsliches Kapital angelegt, binnen 30—40 Jahren in progressiver Erstarkung das Kapital des Darlehens selbst bezahlen können. Hätte man diese Maßregel bei allen neuen Anleihen angewandt

oder anwenden können: so wäre gegen diesen Zahlungsfond nichts zu sagen. Leider läßt sie sich aber nur bei kleinen, nicht bei großen Staatsschulden, wohl bei 3, aber nicht bei 800 Millionen anwenden. Denn wird das englische Volk schon bei 5 pCt. Interesse erdrückt: wie soll es durch vermehrte Auflagen 8 pCt. zahlen können?

Ein zweckdienlicher Tilgungsfond muß daher:

a) die Nation sogleich und in Abgaben wenigstens nach dem Maßstabe der Kapitalszahlung dahin erleichtern, daß ihr, und nicht dem Fond, die Zinsen der gezahlten Kapitalien zu Gute kommen.

b) Er muß als Tödtungsmittel, nicht seiner Natur nach zum Belebungsmittel der Staatsschulden werden. Endlich

c) er muß (kein Staatsschatz und als dieser die produktiven Kapitalien der Nation sich zueignend) eingelöste Schulden wirklich tödten, statt sie in Aktivkapitale zu verwandeln, die angreifbar und veräußerlich bleiben.

Wo und in welchen Mitteln wir bei hoch besteuerten Völkern, die aus den gleichzeitigen Abgaben kaum die Interessen, vielweniger Kapitalien zahlen können, einen also garteten Schuldentilgungsfond finden dürften, ist nun freilich die schwierigste Aufgabe. Englands Minister glaubten unlängst die Mittel vielleicht in der verworfenen Einkommentaxe zu finden, und vielen Staaten dürfte bei längerem Frieden sich das Mittel in bereits gangbaren außerordentlichen Steuern anbieten. Denn wollten wir die ordentlichen Steuern, von denen kaum Nordamerika und kein anderer Staat etwas zum Schuldenzahlen abgeben kann, dazu verwenden: so fallen wir immer in den Fehler Englands, was durch Schuldentilgung Schulden vermehrt. — Wenn Oesterreich z. B. nur 1 pCt. aus den Erbgütern der Verstorbenen nähme, mit dieser Tilgungstaxe von Zeit zu Zeit verzinsliche Staatsobligationen einkaufte, diese sogleich vertilgte und mit diesem unaufhörlichen die ordentlichen Steuern nicht beirrenden Einkommen so nach und nach die verzinslichen Staatspapiere amortisirte: so hätte diese Steuer für diesen Zweck, wenn auch langsam, doch alle die Attribute, die wir oben als Bedingung und Eigenschaft bezeichnet haben, nämlich: a) die Nation erhält für das eingezahlte Kapital sogleich durch Tilgung einer Schuld die Zinsen und insofern eine mögliche Erleichterung in den dazu bestimmten Abgaben. b) Giebt dieser Tilgungsfond durch wirkliche Verminderung der Staatsschuld und der Zinsen keine Veranlassung, wie in England, durch Belastung der Ordinarsteuer und durch neue Schulden, seine alten oder vermehrten Verbindlichkeiten zu decken. c) Die Organisation dieses Fonds tödtet augenblicklich so viel Schuldbriefe oder Annuitäten, als die eingezahlten Kapitalien gestatten. Die Kapitalien selbst werden daher konsumirt und können nicht, wie in England, aktiv und veräußerlich bleiben.

Was über eine Auflage und einen Fond der Art früher schon in diesen Blättern Behufs der ganzen Papierschuld Oesterreichs gesagt worden (siehe Hesperus über Cours und Geld 1816 Nr. 4.) wollte man bei dieser Gelegenheit noch einmal beherzigen. Holland hat seitdem diesen Vorschlag benützt und zur Regulirung seiner Finanzen 3 pCt. Abgabe auf die Güter der Verstorbenen gelegt. Abgaben aus zufällig angefallenen und nicht für tägliche Existenz erarbeiteten Mitteln machen eine Nation nicht arm; im Gegentheil sie wird reich, wenn der Zweck dieser Abgabe die Nation selbst bereichert.

Ehrenfels.

Debatten und Berichtigungen.

Gutachten über den Aufsatz im Hesperus Nro. 40, 42 und 43 im Augusthefte 1817: Stammen gewisse Kriminalverbrechen nicht vielmehr aus psychischer Nothwendigkeit, als aus Willensfreiheit her? Von A. in H.

(Fortsetzung von Nr. 23.)

Wenn man die vom Herrn Verfasser vorgezeichnete Semiotik zur Erkenntniß des psychischen, weniger äußerlich erkennbaren Krankheitszustandes des Verbrechers mit seiner in der Abhandlung geäußerten Theorie ver-

gleicht, möchte man in Versuchung gerathen zu meinen: daß der Herr Verfasser selbst mit seinen Principien noch nicht im Reinen sey. Er giebt als erstes diagnostisches Zeichen der Krankheit des Verstandes bei dem Verbrecher an: daß in der Ausübung von Verbrechen viel scheinbar überdachte Klugheit, Schlauheit, Planmäßigkeit gefunden werde. Er schreibt diese Erscheinung dem Instinkt zu, und unterscheidet die Planmäßigkeit vernunftgemäßer Handlungen von der Planmäßigkeit des Instinktes dadurch, daß bei ersteren gewöhnlich ein gewisser Stillstand, ein gewisser abwartender harrender Geist sey, und daß die Handlung nicht so geschwind zur That eile; dagegen bei Verbrechen, welche durch Instinkt hervorgebracht werden, die Planmäßigkeit unaufhaltbar nach dem genommenen Ziele hineile, und ohne rechts und links zu sehen, die Mittel zum Ziele verfolge. Diesem diagnostischen Zeichen widersprechend, stellt der Herr Verfasser in der Abhandlung als ein Zeichen des Instinkts auf: daß auf dem geradesten und sichersten Wege zur Handlung fortgeschritten werde. Es steht also dieses erste diagnostische Zeichen der Krankheit des Verstandes bei dem Verbrecher mit dem, was der Herr Verfasser in der Abhandlung angegeben hat, im Widerspruch; es scheint in der Abhandlung ein Irrthum im Ausdruck eingeschlichen zu seyn, wo es vielleicht statt „auf dem geradesten und sichersten Wege" heißen sollte: „auf dem geradesten, jedoch nicht sichersten Wege." Aber dieses für wichtig ausgegebene diagnostische Zeichen dürfte in der praktischen Anwendung auf Kriminalfälle von jener ihm zugemutheten Erheblichkeit vieles verlieren; denn, wenn dasselbe durchgängig als Criterium eines krankhaften Zustandes in dem Verstandesvermögen des Verbrechers gelten sollte; so würde, wie sogleich gezeigt werden soll, kein Verbrechen als mit freiem Willen, ohne moralischen Zwang verübt angenommen werden können; nachdem gerade bei den meisten, ja beinahe bei allen Verbrechen gefunden wird, daß solche, obgleich planmäßig, dennoch mit Unterlassung der nöthigen Umsicht verübt wurden; welches Charakteristische in dem Verbrechen eben das ist, was so leicht zur Entdeckung des Thäters führt. Wäre dieß nicht, so würde es plattersdings nicht möglich seyn, jemals einen Thäter zu entdecken und ihn zu überführen. Dagegen müßte, wenn dieses von dem Herrn Verfasser aufgestellte erste diagnostische Zeichen über allen Widerspruch erhoben wäre, jeder überwiesene Verbrecher, als krank am Verstandesvermögen, von aller Strafe enthoben werden. Gerade also die von dem Verbrecher bei Ausführung des von ihm beschlossenen Verbrechens angewandte Klugheit, Schlauheit und Planmäßigkeit müßte ihn, dem Sinne der Theorie des Herrn Verfassers gemäß, aller Strafe entziehen, weil er seine wohl überlegte und beschlossene That rasch ausgeführt, zu seinem vorgesteckten Ziele hineilt, und ohne rechts und links zu schauen, die Mittel zu diesem Ziele verfolgt hat. Wahrlich eine Theorie, die mit gutem Gewissen nicht empfohlen werden kann!

Dieser Theorie wird mit Erfolg entgegengesetzt, was die praktische Erfahrung in dem Untersuchungsgang bewähret, deren Resultat nicht geläugnet werden kann: daß nämlich der Verbrecher in seinem Innern von der Gesetzwidrigkeit der beschlossenen That überzeugt, von seinem wachenden Gewissen gefoltert, beharrend in seinem bösen Vorsatz zur Ausführung der widerrechtlichen That mit Raschheit schreitet, alle Mittel, welche ihm zweckmäßig scheinen, hastig ergreift, und daß seine Pläne eben darum in der Ausführung mangelhaft werden. Daraus folgt: daß dasjenige, was die psychische Theorie des Herrn Verfassers dem krankhaften Zustande in dem Verstandesvermögen des Verbrechers zuzuschreiben sich bemühet, dem bösen Gewissen des Verbrechers beigemessen werden muß, und daß somit dieses diagnostische Zeichen durchaus nicht als geltend angenommen werden kann.

Um das zweite diagnostische Zeichen begründen zu können, nimmt der Herr Verfasser Zuflucht zu einer subtilen Unterscheidung einer vernunftgemäßen von einer instinktmäßigen Vorstellung. Das Wesen der ersteren setzt er in eine gewisse Vorbereitung, in eine gewisse Anleitung;*) worin aber diese gewisse Vorbereitung, diese gewisse Anleitung bestehe, das wird auch nicht mit einem Worte berührt. Er begnügt sich zu sagen: daß man die Spur der Entstehung einer vernunftgemäßen Vorstellung verfolgen könne. Von den instinktmäßigen Vorstellungen behauptet er: daß sie auf einmal entspringen, daß sie die Seele gleichsam anfliegen, daß sie mechanische Vorstellungstriebe, psychische Unregelmäßigkeiten der Bildungskraft seyen. Als Beweis dieser sonderbaren Behauptung führt er an: daß man in den offenherzigen Selbstbekenntnissen der Verbrecher oft höre, daß die Vorstellung zu dem Verbrechen ihnen auf einmal gekommen, sie wissen nicht woher, und daß sie die Vorstellung nicht wieder los werden konnten. Aber dieser Unterschied, auf dem der Herr Verfasser dieses diagnostische Zeichen zu begründen versucht, kann schlechterdings nicht statt finden; denn nach dem Organismus des Menschen in der Schöpfung, nach den ewigen Gesetzen der Natur, müssen alle in dem menschlichen Wesen statt habende Vorstellungen auf gleiche Weise entstehen, alle Vorstellungen müssen vernunftgemäß seyn, es kann keine instinktmäßige Vorstellungen geben. Und woher weiß denn der Herr Verfasser, daß diese sogenannten instinktmäßigen Vorstellungen auf einmal entstehen? Die

*) War ein Druckfehler in Nr. 43 1817; es muß Einleitung heißen.

Der Herausgeber.

Aussagen der Verbrecher können den Beweis davon nicht begründen; ja es lehrt vielmehr die Erfahrung im Gange der peinlichen Untersuchungen, daß ein geübter, kluger und geschickter Kriminalrichter sehr wohl auf die Quelle der Entstehung der Vorstellung zu dem Verbrechen zu kommen vermag, und daß die angeblich offenherzige Aussage der Verbrecher: „die Vorstellung zu dem Verbrechen sey ihnen auf einmal, sie wissen nicht woher, gekommen, sie haben die Vorstellung nicht los werden können," eitle Ausflucht sey. Dabei kommt noch zu bemerken: daß das Verbrechen nicht in der bloßen Vorstellung zum Verbrechen liege, sondern daß es erst durch den wirklichen Entschluß, das vorgestellte Verbrechen zu verüben, zum Verbrechen wird. Eine bloße Vorstellung wirkt kein Verbrechen, cogitationis poenam nemo patitur; aber die Uiberlegung des Vortheils und Nachtheils, welcher aus der wirklichen Handlung dem Verbrecher, und dem durch seine That Beschädigten zuwächst, und dann der Entschluß, ungeachtet dieser vorläufigen Abwägung der aus der Handlung beiderseitig entstehen könnenden guten und üblen Folgen, die böse That zu vollbringen, charakterisirt das Verbrechen.

Die oben angeführte subtile Unterscheidung des Herrn Verfassers ist übrigens durch keine philosophischen Gründe unterstützt. Die Aufnahme derselben in die peinliche Rechtstheorie der Zurechnung würde alle Imputation platterdings unmöglich machen, und den leider! ohnehin schon häufig herrschenden Verbrechen vollends Thür und Thore öffnen, wofür uns Gott bewahren wolle! Endlich dürfte der Herr Verfasser nur die Lehre von der Zurechnung in ihrer Anwendung auf das peinliche Verfahren etwas schärfer ins Auge fassen; so würde er die auffallendsten Beweise davon erkennen müssen, daß auch bei den einfachsten Kriminaluntersuchungen die Art und Weise erforscht wird, wie sich die Vorstellung von der bösen That in dem Verbrecher entwickelt habe; er würde sich überzeugen, daß das Vorgeben der Verbrecher, als ob ihnen die Vorstellung von dem Verbrechen auf einmal, sie wissen nicht woher, gekommen, und daß sie sich von dieser Vorstellung nicht befreien konnten, bloß ersonnene Ausflucht, verstellte Bosheit ist; er würde sich überzeugen, daß der wenigstens durch das vortreffliche Oesterreichische Strafgesetzbuch dem Kriminalrichter vorgezeichnete Gang der Untersuchung ganz in der Theorie der Psychologie beruhend, diese leeren Ausflüchte bald zu zerstreuen weiß, da er zur Quelle der Entstehung dieser Vorstellungen zum Verbrechen, zu den Motiven des Entschlusses zur bösen That dringt, und die Spur der Entstehung derselben mit voller Gewißheit erreicht; er würde sich endlich auch davon überzeugen, daß die vorgeblichen mechanischen Vorstellungstriebe und psychischen Unregelmäßigkeiten des Bildungstriebes in das Reich der Wirklichkeit nicht gehören; daß sie folglich in der Anwendung der Theorie von der Zurechnung auf die verbrecherische That ganz und gar nicht berücksichtiget zu werden verdienen.

Das dritte diagnostische Zeichen besteht nach dem Hrn. Verf. darin: daß in der Ausübung des Verbrechens, wenn solche gleich mit List, Klugheit und Verschlagenheit geschehen war, doch auch mit solcher eine gewisse Nichtbeobachtung von äußern, obschon kleinen, doch für die Sache wichtigen Umständen verbunden ist. Diese Nichtbeobachtung schreibt der Herr Verfasser der Handlungsweise des Instinkts zu, und behauptet, daß dem Verbrecher die weitere Uiberlegung genommen war. Aber dieses diagnostische Zeichen hält die Probe nicht aus. Es ist dasselbe in der von dem Herrn Verfasser willkürlich angenommenen Zerstückelung in einen geistigen und in einen materiellen Menschen begründet, gleichsam als ob dem materiellen Theil des Menschen eine von dessen geistigem Theil ganz verschiedene Vorstellungsweise eigen wäre, wo es doch unwidersprechlich ist, daß beide diese Theile vereint erst die Funktionen der Vernunft, des Verstandes, des Wahrnehmungs- und des Vorstellungs- dann des Begehrungsvermögens nach den ewigen und unabänderlichen Gesetzen des Organismus auszuüben vermögen.

Kein Wunder daher, daß der Herr Verfasser von seiner irrigen Vorstellungsart geleitet, alles dasjenige, was auf die Rechnung des bösen und wachenden Gewissens in dem Verbrecher gehört, der einseitigen Natur der thierischen instinktartigen Vorstellungskraft zuschreibt. Dieser seltsamen und subtilen Theorie zu Folge, würde der Verbrecher darum straflos bleiben müssen, weil er so manche Vorsichtsmaßregeln außer Acht gelassen hat, welche die Entdeckung der verbrecherischen That, die Entdeckung des Verbrechers selbst erschweren, oder gar vereiteln könnten. Der Herr Verfasser möge immerhin List, Klugheit und Verschlagenheit dem Instinkt als beinahe einzig angehörend schildern; Verstand, Vernunft und Urtheilskraft kann er dem Menschen doch nicht wegläugnen. Der praktische Gang in der Kriminaluntersuchung weiß schon zu sondern das, was auf Rechnung des bloßen Instinkts gehört, von dem, was dem mitwirkenden Verstand und der Urtheilskraft des Verbrechers eigenthümlich ist. Hieraus dürfte sich zur Genüge ergeben, daß Unstatthaftigkeit der Konsequenz der Handlung mit den kleinen vernachlässigten Mitteln als diagnostisches Zeichen der unwillkürlichen nicht von einem deutlichen Bewußtseyn und freien Willen geleiteten Ausführung nicht gelten kann.

Die unberücksichtigte Sorgfalt des Verbrechers für sich selbst giebt der Herr Verfasser als das vierte diagnostische Zeichen der instinktartigen Natur des Ver-

brechens an. Hier wird der Verbrecher vollends durch Narrheit entschuldigt, weil er das Verbrechen auf solche Art verübt hat, daß er selbst dabei sich auf die unbegreiflichste Weise der augenblicklichen Entdeckung Preis gab. Ob es mit der von dem Herrn Verfasser angegebenen, in der Untersuchung hervorkommen sollenden Narrheit so ganz richtig sey, das kann freilich nur die Untersuchung erhärten. Dagegen bewährt sich eben durch Untersuchungen, daß viele Verbrecher, was insbesondere bei Verbrechen, die mit Grausamkeit verübt werden, meistens der Fall ist, mit vollkommen gesundem Verstande sich auf eine unbegreifliche Weise der augenblicklichen Entdeckung Preis gegeben haben. Hieraus ergiebt sich, daß dieses von dem Herrn Verfasser aufgestellte diagnostische Zeichen den Kriminalrichter nicht berechtigen kann, auf Narrheit zu schließen.

Sobald in dem Gange der peinlichen Untersuchung an dem Verbrecher Symptome von Narrheit, Blödsinn oder von Verworrenheit des Verstandes wahrgenommen werden, so tritt ja, dem Strafgesetze gemäß, ohnehin der Fall der ärztlichen Beschau ein, wo der Verbrecher psychisch und physiologisch untersucht, und genau beobachtet wird; von einer Fortsetzung der peinlichen Untersuchung, von einer Verurtheilung kann aber die Rede dann nicht seyn, wenn der ärztliche Befund verliegt, daß der Inquisit verrückt, blöde, wahnsinnig oder närrisch ist. Die Unbegreiflichkeit der Weise, mit welcher sich der Verbrecher oft der Gefahr aussetzt, augenblicklich entdeckt zu werden, ist überdieß in den meisten Fällen nur scheinbar. In der Untersuchung zeigt sich, daß der Verbrecher ganz consequent zur Ausführung der bösen That geschritten, daß er alle dazu dienlichen Mittel reiflich erwogen, daß sein böser Vorsatz nach und nach immer mehr bestärkt worden, und daß erst nach verübter That eine Außerachtlassung mancher kleiner Vorsichtsmaßregeln ihn der schnellen Entdeckung Preis gegeben hat. Diese Außerachtlassung, die gewöhnliche Begleiterin des Verbrechens nach vollbrachter That, liegt in dem bösen waschenden Gewissen des Verbrechers, das forteilet von dem schauerlichen Orte des Verbrechens, um Ruhe zu suchen, die es nicht finden kann; dieser charakteristische Typus des bösen Gewissens in dem Missethäter geht den Einsichten des Kriminalrichters als wohlthätiges Geschenk der Natur, als leitendes Gestirn an die Hand, damit das Strafgesetz zum Wohl der menschlichen Gesellschaft seine Anwendung fortan erhalte, damit das Verbrechen nicht verborgen, damit es aus seinen geheimsten Schlupfwinkeln hervorgezogen, damit es nicht ungeahndet bleibe, damit endlich gleich böse Gesinnte abgehalten werden, über die menschliche Gesellschaft ihre Gräuelthaten zu bringen.

Sonderbar genug will der Herr Verfasser die Bosheit, mit welcher das Verbrechen verübt wird, zum fünften diagnostischen Zeichen der instinktartigen Natur des Verbrechens erheben. Wenn dieses diagnostische Zeichen als ein unbestreitbares criterium der instinktartigen Natur des Verbrechens angenommen werden wollte, dann wäre die nothwendige Folge davon, daß die Theorie von der Zurechnung ganz zusammenstürzen müßte. Nicht um diese Theorie zu vertheidigen, welche, wenn sie nicht taugt, immerhin zusammenstürzen, und an ihre Stelle eine bessere und haltbare aufgebaut werden möge, wodurch die Wissenschaft allenfalls gewänne, und die Menschheit milderer peinlicher Gesetze sich zu erfreuen haben würde, kann es meine Absicht seyn, das von dem Herrn Verfasser aufgestellte Paradoxen zu widerlegen; ich will ihn lieber nur auf den höchst wichtigen Umstand aufmerksam machen: daß Verbrechen, wie Raubmord, gewöhnlich mit einem eigenen exacerbirten Typus von Bosheit und Grausamkeit ausgeführt werden. Es läßt sich vernünftigerweise nicht annehmen, daß diese Bosheit, diese Grausamkeit einzig von dem Instinkt herrühre; wohl aber scheint solche mehr in aufgeregter Leidenschaft — wie das insbesondere in jenen Fällen, wenn Widerstand gefunden wird, zu geschehen pflegt — begründet werden zu müssen. Diese Meinung wird durch die Kriminaluntersuchungen auf das vollständigste gerechtfertigt. Diese Untersuchungen bezeugen, daß der gemeine Dieb durch den Widerstand, der sich in der Ausführung des Verbrechens ihm entgegengesetzt hat, sehr oft zum Straßenräuber, ja selbst zum Raubmörder herabgesunken ist. Es ist auch diese Erscheinung mit der Natur des menschlichen Wesens mehr übereinstimmend, als jene ohne allen zureichenden Grund von dem Herrn Verfasser angenommene Ableitung vom Instinkt.

Naturwidrige Gefühlslust wird, wenn sonst der Verbrecher bei gesundem Verstande ist, durch den Entschluß, die böse That rasch auszuführen, überwogen, und Grausamkeit kann sich diesem Entschlusse nur dann beigesellen, wenn Leidenschaft, durch unvermuthete Ereignisse aufgereizt, hinzutritt. Gerade das Widerspiel von der Hypothese des Herrn Verfassers hat uns die Erfahrung auf dem Wege der peinlichen Untersuchung oft genug bewiesen, daß nämlich grausame Verbrechen lange vor ihrer Ausführung mit allen an dem Getödteten verübten ausgesuchten qualvollen Martern von dem Verbrecher bei vollkommen gesundem Verstande beschlossen und auch ganz kaltblütig vollzogen worden sind. Das ist nun wieder eine Erscheinung, die platterdings nicht auf Rechnung des Instinkts geschoben werden kann, die absolut ausschlüssiges Eigenthum der Leidenschaft ist. Kann Bosheit, kann Grausamkeit daher als diagnostisches Zeichen der instinktmäßigen That mit Gewißheit angenommen werden, oder muß vielmehr Strafe, Verschär-

fung der Strafe unterbleiben, weil Bosheit und Grausamkeit in der Ausübung des Verbrechens gewöhnlich vereinigt gefunden werden?

Nicht glücklicher ist von dem Herrn Verfasser ein ausgearteter Instinkt, als das sechste diagnostische Zeichen, aufgestellt worden. Hier soll sich der Verbrecher bloß an der Form des Verbrechens, nicht an dem Ertrag, nicht an dem Inhalt desselben erfreuen. Könnten wir eine Revision aller verhandelten Kriminaluntersuchungen vornehmen, so würden wir ganz gewiß auf das Resultat geführt werden, daß dieser ausgeartete Instinkt sich in der Wirklichkeit nie befunden habe, daß selbiger eigentlich in das Reich von nicht realisirten Ideen gehören möge. Wer wird mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten wollen: der Dieb stehle, weil er sich an der Form der Dieberei ergötze? Wer wird behaupten wollen: der Straßenräuber treibe dieß entehrende Gewerb, weil die Form desselben ihm Behaglichkeit gewähre? Der Herr Verfasser berücksichtige dasjenige, was die praktische Erfahrung aus ordentlich mit philosophischem Geist aufgenommenen Untersuchungen lehrt, so wird er sich überzeugen, daß der Dieb stiehlt, weil er den Gewinn schätzt, der ihm aus dem Verbrechen zuwächst, oder weil er um der Arbeit zu entgehen, durch das Stehlen sich bequemer fortzubringen hofft, oder weil er — was in unsern Zeiten am häufigsten geschieht — sich durch Diebrey vor Noth am schnellsten schützen kann.

Man hat daher nicht nothwendig, zu einem ausgearteten Instinkt da Zuflucht zu nehmen, wo sich Alles so natürlich erklären läßt; ja man würde durch Annahme solch' einer schädlichen Theorie dem Verbrechen ein Asyl gewähren, statt daß man im Gegentheil Alles aufbieten sollte, solches thätigst aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen, welches vortreffliche Ziel nicht anders erreichbar wird, als durch immer rege Aufmerksamkeit, welche die Verbrechen bis in die geheimsten und verborgensten Schlupfwinkel verfolgt, die Verbrecher stets beunruhigt, sie überall ausspührt, sie überall ohne Schonung hervorschleppt, und sie endlich dem strafenden Arm der Gerechtigkeit ohne Rücksicht zu überliefern bemüht ist.

Bei dieser Gelegenheit kann den Regierungen nicht genugsam empfohlen werden, auch ihrer Seits zur Erlangung dieses herrlichen Endzwecks sorgsam mitzuwirken, und statt die Verbrechen aller Art selbst befördern zu helfen, die Hauptquelle aller Verbrechen, die Noth, versiegen zu machen. Durch die Noth, von der ein beträchtlicher Theil des Volkes ergriffen ist, entstehen die meisten Verbrechen.

In einem Staat, in welchem Fabriken blühen, in einem Staat, in welchem Gewerbe Nahrung schaffen, in einem Staat, in welchem durch Fabriken und Gewerbe den Menschen Brod und Verdienst zufließt, in einem solchen Staat kann es, wäre er auch mit Papiergeld überschwemmt, nur äußerst wenige Verbrechen, nur äußerst wenige Verbrecher geben. Die Beherzigung dieser unläugbaren Thatsachen, die Anwendung dieser einfachen Mittel, wird zur Folge haben, daß die Menschen, so wie sie in Stand gesetzt sind, sich ehrbar zu nähren, an Moralität, folglich auch an Glückseligkeit zunehmen werden. Könnte wohl eine weise Regierung ein so beglückendes Ereigniß auf so einem einfachen Wege herbeizuführen verweigern?

(Der Beschluß folgt.)

Vaterlandskunde.

Uibersicht der Mortalität in der slavonischen Militär-Gränze vom Sept. 1816 bis Sept. 1817.

Broober Gränz-Regiment.

Die Population beträgt . . .	51702	Seelen
Von diesen waren im J. 1817 krank .	12640	
Davon wurden gesund . . .	9676	
Davon starben	2457	

Die Mortalität stand daher wie 1 zu 5¼.
Geboren wurden 1192, es starben also mehr um 1266.

Tschaikisten-Bataillon.

Die Population beträgt . . .	22617	Seelen
Davon waren krank . . .	10208	
— reconvalescirt . . .	9287	
Gestorben	774	
Geboren wurden	1066	
Daher mehr geboren um . .	292	

Die Mortalität zur ganzen Population war wie 1 zu 48.

Gradiscaner Regiment.

Population	51952	Seelen
Kranke	26247	
Davon gestorben	3534	

Geboren wurden 1169, daher mehr gestorben um 2365.

Peterwardeiner Gränz-Regiment.

Population	75737	Seelen
Kranke	6666	
Von diesen wurden gesund . .	5563	
Starben	932	

Geboren wurden 3172, daher mehr geboren um 2340.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 29. Mai.

Debatten und Berichtigungen.

I.

Ehrenrettung der böhmischen Waffen und des Landesherrn Jaroslaw von Sternberg im Jahre 1242; gegen Herrn von Kotzebue.

Mit gerechtem Stolze blickt der böhmische Löwe auf viele seiner würdigen Söhne, die zu allen Zeiten als Regenten und Heerführer seinen glänzenden Ruhm begründeten, befestigten und vermehrten.

Unter dieser großen Anzahl ist aber Einer, dessen Feldherrntalenten nicht nur Böhmen und Teutschland, sondern das ganze gebildete Europa seine bisherigen Einwohner und Verfassung dankt. Welcher Böhme sollte Ihn nicht mit dem größten Stolze und Enthusiasmus nennen, den Namen Jaroslaus Sternberg! den glorreichen Obsieger und das Schrecken der Tatarn! — Und muß es nicht für Jeden von uns empfindlich, sehr empfindlich seyn, diesen des unsterblichen Nachruhmes so würdigen Heroen in einer neuern Geschichte Teutschlands ganz mit Stillschweigen übergangen und die Befreiung Europas von der Verwüstung der Tatarn im Jahre 1242 einer ebenso unwahren als unwahrscheinlichen Ursache zugeschrieben zu sehen? — Ich meine die vom Hrn. A. von Kotzebue sonst in jeder Hinsicht schätzbare Geschichte des teutschen Reichs. Ich appellire an jeden unpartheiischen Geschichtskenner, indem ich hier wörtlich sowohl Hrn. A. von Kotzebues Beschreibung des tatarischen Einfalls und Rückzuges im Jahre 1242 vorlege, als wie solchen unser vaterländischer Geschichtschreiber Franz Pubitschka aus authentischen Quellen uns aufbewahrt hat.

Im 2ten Bande der Geschichte des teutschen Reiches von dessen Ursprunge bis zu dessen Untergange sagt Hr. A. von Kotzebue: J. 1242. „Um diese Zeit fielen die Tatarn in Schle„sien ein, nachdem sie die russischen Großfürsten „zinsbar gemacht, Kiew erobert, Polen ver„wüstet hatten. Plündernd und mordend zogen „sie durch Schlesien und Mähren. Nun sollte „Friedrich (der Zweite) zeigen, daß er teut„scher Kaiser sey; auch versprach er viel und „konnte nichts halten; mußte sich begnügen, die „teutschen Fürsten in hochtrabenden Worten auf„zurufen; mußte aus der Ferne das seinem Schutz „vertraute Reich verwüsten sehen; eine neue Völ„kerwanderung wäre vielleicht erfolgt, hätten die „Tatarn nicht freiwillig ihre Eroberungen aufge„geben."

Franz Pubitschka sagt nach authentischen Citaten in seiner chronologischen Geschichte Böhmens im IV. Theile im zweiten Bande den Einfall der Tatarn in die Abendländer in das Jahr 1241. Nachdem sie die Russen bezwungen, die Polen geschlagen, brachen sie in Schlesien ein, wo sie auf den ihnen entgegen rückenden Herzog Heinrich von Liegnitz losgehen und ihn gänzlich schlagen. Zu dieser Zeit war der Tatarnkönig Baiki mit seinem Feldherrn Cay-

dan in Ungarn eingefallen und Böhmen wurde von den in Schlesien befindlichen Horden bedroht. Nun spreche Pubitschka ausführlich:

J. Ch. 1241. „In dieser bedenklichen Lage „ward König Wenzel so viel Mannschaft, als er „nur immer aufbringen konnte, um den Anfällen „der Barbarn, wo es nur immer nöthig wäre, „mit Nachdruck zu begegnen. Er ließ, wie es „Pessina ganz glaubwürdig berichtet, die durch „dichte Waldungen schon ohnehin gedeckte Gränze „Böhmens durch Verhacke noch mehr verwah„ren. Man dachte auch bei dieser Gelegenheit „auf die Befestigung von Prag und andern Städ„ten, und zwang, wie der Fortsetzer Cosmas „beim J. 1249 erzählt, die Ordensgeistlichen und „die ganze Klerisei an Gräben und Verschanzun„gen mitzuarbeiten. Gegen Glaz ward nach „Pessinas Bericht Guilielm von Skala, „ein Sohn Brzetislaws aus dem Theobal„dischen Hause, mit 2000 zu Fuß und 300 „Pferden abgeschickt, um die dortige Gränze zu „decken, so wie Jaroslaw von Sternberg „nach Mähren mit dem Auftrage, Olmütz „und Brünn in guten Vertheidigungsstand zu „setzen. Er hatte 5000 Fußgänger und einige „Schwadronen Reiter unter Anführung des ta„pfern Wenzel von Berka bei sich. Der Kö„nig hatte Sternbergen den Befehl gegeben, „mit diesen Völkern so viel möglich zu eilen, sich „aber mit einem so sehr überlegenen Feind in kein „Treffen einzulassen. Selbst blieb er nach dem „Wunsche der Hohen und Niedern in Böhmen, „um von dort Hülfe leisten zu können, wo es im„mer nöthig wäre."

„Bei seiner Ankunft in Olmütz traf Jaros„law sogleich alle Anstalten und untersagte den „Seinigen insbesondere, sich aus der Stadt zu „wagen, um etwa mit den Feinden anzubinden, „die indessen unter Petas Anführung schon in „Mähren eingefallen waren und Alles um Ol„mütz herum in Brand gesteckt hatten. Viele von „den Vornehmen hatten sich von dem flachen Lande „in die Stadt gerettet, die übrigen wurden theils „von dem Schwerte der Barbaren aufgerieben, „theils geriethen sie in die elendeste Knechtschaft. „Nach Pessina wurden die 8000 Krieger, die „Jaroslaw aus Böhmen mitgebracht hat, „von verschiedenen mährischen Herren, als: von „Bludo von Krawarz, Kastellan zu Ol„mütz, Slawata dem Kämmerer, Jaroslaw „von Schumberg, Fabesch von Horka, „Sudko Skrken und Andern mit noch 4000 „verstärkt; auch bewaffnete man alle Bürger, wel„che tauglich waren die Waffen zu führen. Dem „allen ungeachtet hielt sich der kluge Jaroslaw „innerhalb der Stadt. Er sah wohl ein, daß die „Barbarn zwar im freien Felde zu schlagen, aber „nicht Städte anzugreifen wußten; und glaubte al„so mit seiner so wenigen Mannschaft genug zu „thun, wenn er Olmütz wider sie behauptete. „Dieses hatten indessen die Feinde von allen Sei„ten eingeschlossen. Und um den Belagerten theils „Furcht einzujagen, theils sie zum Kampfe heraus„zulocken, zeigten sie ihnen die Köpfe der Erschla„genen, die sie an die Mähnen ihrer Pferde ge„bunden hatten. Auch war dieß, wie Dubra„wius versichert, nicht ohne Wirkung. Die Be„lagerten, durch diesen Anblick aufgebracht, ba„then ihren Feldherrn auf das inständigste um die „Erlaubniß, sich mit dem Feinde außer der Stadt „einzulassen, um so mehr, da vor den Pfeilen der „Feinde auf den Wällen Niemand mehr sicher wä„re. Wie dann eine menschenähnliche Maschine, „die man auf den Zinnen der Stadtmauer ausge„setzt hatte, bald so voll Pfeile war, daß sie einem „Igel voll Stachel gliche. Nur Sternberg „blieb bei seinem Entschlusse."

„Dieses sah der feindliche Feldherr für Furcht „an. Er fing also an die Christen zu verachten „und besorgte Zucht und Ordnung nicht sonderlich. „Die Seinigen zerstreuten sich bei Tage in der gan„zen Gegend weit herum, um Beute zu machen; „kamen spät und ermüdet zurück und schliefen in „ihrem Lager unbesorgt. Sternberg, der so „was vorgesehen hatte, entschloß sich nun diesen „günstigen Umstand zu nützen; er berief also Sol„daten und Bürger zusammen. Seht, sprach er, „wie sicher unsre Feinde geworden sind. Der Ue-

„verdruß über eine so langwierige Belagerung „machte selbst ihren Feldherrn nachläßig; wir wer„den die schlafenden Tatarn in ihren haarigten „Zelten überfallen und ihnen nicht Zeit lassen, sich „auf ihre Pferde zu schwingen und sie also ihres „größten Vortheils berauben. Morgen, ehe der „Tag zu grauen anfängt, haltet euch bereit, mit „mir einen Ausfall zu wagen. Alle entbrannten „vor Begierde zu schlagen; die Zeit war da und „alles geschah nach dem Befehle des Feldherrn. „Gleich beim ersten Anfalle tödteten die Christen „eine große Anzahl dieser Barbarn. Und obschon „Peta vom Geschrei und Lärm erwachte, sich eilig auf sein Pferd setzte und die Seinigen zum „tapfern Widerstande aufmunterte, so war doch „der größte Theil so erschrecken, daß es nicht mög„lich war, das ganze Heer in Ordnung zu bringen. „Er fiel zwar die Christen mit einiger Mannschaft „tapfer an; aber Jaroslaw, der ihn bei der „Morgendämmerung von der übrigen Menge nicht „unterschied, durchstach ihn mit seiner Lanze, wor„auf er bald die Seele ausblies. Der Tod ihres „Feldherrn verursachte unter den Tatarn ein un„säglichs Heulen und Wehklagen, und endlich eine „allgemeine Flucht. Doch nahmen sie Petas „Leiche mit sich fort. Diesen Sieg erfocht Ja„roslaw von Sternberg nach Pessina „den 25. Heumonat. Der kluge Feldherr hielt „die Seinigen, aus Furcht eines Hinterhaltes, von „der Verfolgung des auch nach der Niederlage noch „so zahlreichen Feindes ab; kehrte mit ihnen in „die Stadt zurück, wo er dem Geber des Sieges „feierlich dankte und darauf dem König von dem„selben Nachricht gab."

„Dieser drückte seine Freude darüber und die „Dankbarkeit gegen den tapfern Jaroslaw un„ter andern dadurch aus, daß er demselben jenes „ansehnliche Gebiet um Olmütz schenkte, welches „von dem Schlosse Sternberg, so Jaroslaw „in demselben erbaut, noch itzt den Namen führt. „Man muß sich billig wundern, daß ausländische „Schriftsteller dieser so herrlichen That nur oben„hin gedenken; da es doch gewiß ist, daß nur „diese Niederlage die Absichten der Tatarn auf „ganz Teutschland zerstört hat."

Bis hieher Pubitschka, der fortsetzend erzählt, wie die Tatarn das folgende Jahr in ungeheurer Anzahl in Oestreich eingefallen, vor Neustadt rückten und im August bis gegen Wien streiften, durch die ergiebige Hülfe der Böhmen aber in die Flucht getrieben worden, worauf selbe gegen Böhmen und Oestreich, die Vormauern des westlichen Europas, nicht mehr anzurücken wagten.

Nachdem Hr. A. von Kotzebue die so nahe schwebende Gefahr einer Verdrängung der damaligen Einwohner Teutschlands und des westlichen Europa durch diese wilden Horden selbst anerkennt, indem er sagt: „Eine neue Völkerwanderung wäre „vielleicht erfolgt," wie kann er die Abwendung dieser Gefahr einer, wie schon gesagt, eben so unwahren als unwahrscheinlichen Ursache zuschreiben? wenn er weiter sagt: „hätten die „Tatarn nicht freiwillig ihre Eroberung aufgegeben." Welches Wunder bewog sie dazu, wenn nicht der kluge Held Jaroslaw und die kampfgeübte Faust der Böhmen, welche auch im folgenden Jahre dem hartbedrängten Oestreich thätig half und so den Tatarn alle Kampflust benahm und sie in ihre Steppen zurückscheuchte.

Fände sich doch einer unserer vaterländischen Geschichtsforscher, der den wohlverdienten Ruhm Sternbergs und unsern in ihm für künftige Jahrhunderte eben so glänzend beleuchtete, als wir stolz darauf sind, daß auch in dem neuesten Befreiungskriege Europas ein Sohn des böhmischen Löwen die heilig verbündeten Heere gegen die feilen Schaaren der Tyrannei siegreich anführte.

Im Jäner 1818.

J. B.

Anmerkung des Herausgebers. Bei der Befreiungskriege würdige Denkmahle findet man auf der Herrschaft Kleinskal in Böhmen, welche der patriotische Besitzer derselben, Herr Franz Zacharias Rämisch großmüthig errichtete. Siehe Hespe-

aus Jahrgang 1817, November, Nr. 65. und die folgenden Nummern dieses und des Jahrgangs 1818, welche eine richtige Beschreibung dieser auch außerdem sehr interessanten Gegend liefern. Auch muß hier auf Cornova's Werk: „Jaroslaw von Sternberg, der Sieger der Tartarn, Prag, 1813, bei J. G. Calve," aufmerksam gemacht werden. Der berühmte Verfasser hat sich darin, wie in allen seinen übrigen historischen Werken, als einen der ersten vaterländischen Geschichtschreiber gezeigt.

2.

Gutachten über den Aufsatz im Hesperus Nr. 40, 42 und 43 im Augusthefte 1817: Stammen gewisse Kriminalverbrechen nicht vielmehr aus psychischer Nothwendigkeit, als aus Willensfreiheit her? Von A. in H.

(Beschluß von Nr. 23.)

Zwecklosigkeit der Handlung giebt der Hr. Verfasser als das siebente diagnostische Zeichen der Verrückung des Verstandes in dem Verbrecher an. Diese Zwecklosigkeit äußert sich nach seiner Meinung in der Unangemessenheit des Handelns, in dem Wahnsinn der Entschließung. Der Hr. Verfasser erklärt als Wahnsinn, wenn der Verbrecher um den kleinsten und wohlfeilsten Preis sein Leben in Gefahr begiebt.

Ich frage dagegen: Ist es Wahnsinn, wenn der Dieb, um nicht entdeckt zu werden, sich zur Gegenwehr setzt und sein Leben daran wagt? Ist es Wahnsinn, wenn er den ihn Ergreifenden tödtet? Ist diese Handlung nicht zweckwidrig und dennoch sträflich? Ist es nicht unbesonnen, wenn der mit seiner Beute beladene fortteilende Dieb unterwegs einen ihn begegnenden Menschen in der Meinung, dieser wolle ihn ergreifen, verwundet? Und was ließe sich noch von der Unzweckmäßigkeit der Mittel zum Zweck sagen! Findet man diese Mittel nicht meistens unzweckmäßig? Ich besorge mit Grund, daß der größte Theil von Verbrechern nach den von dem Hrn. Verfasser angegebenen diagnostischen Zeichen als Narren entlassen werden müßte und daß die Welt allmählig zu einem allgemeinen Tollhause umgestaltet werden dürfte.

Ganz recht dringt der Hr. Verfasser darauf, daß der Kriminalrichter im Gang der Untersuchung die Freiheit des Willens in dem Verbrecher zur Gewißheit zu bringen alles Ernstes strebe. Da jedoch das Urtheil des Kriminalrichters durch den im Gang der Kriminaluntersuchung erhobenen freien Willen im Entschluß zu dem Verbrechen und selbst in der Ausübung des Verbrechens begründet werden muß; so hat der Hr. Verfasser hiemit eben nichts Neues ans Tageslicht gebracht.

Wenn man auch zugeben kann, daß es ein schlafendes, ein schlummerndes, ein gesunkenes Gewissen gebe, so läßt sich daraus dennoch nicht consequent auf Strafloßigkeit schließen. Es kann bei jedem Verbrecher ein schlummerndes, wenigstens ein gesunkenes Gewissen vorausgesetzt werden; denn er würde sich sonst nicht zum Verbrechen herabgewürdigt haben. Folgt aber daraus eine psychische Krankheit des Verstandesvermögens? Erwacht das Gewissen nicht im Verfolge der That? Vom Entschlusse an bis zur Verübung des Verbrechens? Bewähren dies nicht die einfachsten Kriminaluntersuchungen?

Wenn es wahr ist, daß, wie der Hr. Verfasser behauptet, in dem Menschen ein inneres Verhängniß sey, dem er nicht immer entgehen kann, dann ist der Stab gebrochen über die Kriminaljustiz! Sie muß, als dem Staate entbehrlich, sogleich abgeschafft werden. Aber etwas verdächtig wird doch dieses angebliche innere Verhängniß; denn alle Erzählungen der Verbrecher von dem innern Zwang, von der Naturnothwendigkeit, sind bis itzt durch geschickte und richtige Erhebungen der That und der dieselbe begleitenden Umstände, durch die mit den Verbrechern aufgenommenen Verhöre und durch die Vernehmungen der Zeugen als das aufgedeckt worden, was sie in der That sind, als Beschönigungen, als Kunstgriffe, um den Kriminalrichter irre zu führen, als Mittel, die Aufmerksamkeit desselben abzulenken oder zu theilen, als Täuschung, um die Schuld des Verbrechers nicht so schnell und nicht so gewiß auffinden zu können. Ich will übrigens die Zulässigkeit dieser von dem Hrn. Verfasser aufgeführten Behauptung, die offenbar den Weg zur größten Immoralität bahnen würde, wenn man sie zur Anwendung brächte, mit Stillschweigen übergehen.

Das Bedenken des Hrn. Verfassers, daß viele von den Kriminalverbrechen nur psychische, von Naturbedingnissen herbeigeführte moralische Ohnmachten seyn können, ist vernünftig betrachtet, von gar keinem Belang.

Wenn gleich der Hr. Verfasser behauptet, daß es Krankheiten des Verstandes gebe, wo dieser im Allgemeinen gesund, jedoch nur in Einem Punkte fehle; wenn er gleich dies mit dem Beispiel von den Wahnsinnigen erhärten will, die oft sehr vernünftig sprechen, aber auf einmal die verkehrte Seite des Verstandes zeigen; wenn er gleich behauptet, daß dies eben so mit der moralischen Kraft der Seele seyn könne, so zeigen

doch die Kriminaluntersuchungen, was von einer solchen Krankheit des Verstandes zu halten sey. In diesen Untersuchungen, wo Alles genau erhoben wird, was zum Beweise der Unschuld führen kann, was die Schuld des Thäters außer Zweifel zu setzen vermag, muß es auch ganz klar sich zeigen, von welcher Beschaffenheit die Verstandeskräfte des angeschuldeten Verbrechers seyen; eben diese Untersuchungen bewähren zur Genüge, daß des Hrn. Verfassers gerügtes Bedenken gewiß zu weit hergeholt sey.

Ganz irrig ist die Behauptung des Hrn. Verfassers, daß der innere Zusammenhang des Wahrnehmungsvermögens mit dem Verstande und mit der freien Aeußerung aller Seelenkräfte gewöhnlich nicht berücksichtigt werde. Wenn auch der Hr. Verfasser dieses Wahrnehmungsvermögen in einer ungewöhnlichen Form beschreibt und aus dieser eine eigene Krankheit in diesem Vermögen abzuleiten sich bemüht; so muß doch dagegen bemerkt werden, daß in dem praktischen Gang der Kriminaluntersuchung sehr genaue Rücksicht auf die freie Aeußerung der Seelenkräfte des Verbrechers genommen werde und daß sich dabei sehr leicht wahrnehmen lasse: ob der Verbrecher sich mit der äußern Welt zu orientiren und sich in sich selbst zu finden wußte; wobei es sich auch ergiebt, daß die gewöhnliche Ausflucht derselben „sie seyen bei der Ausübung des Verbrechens wie von Sinnen gewesen, es habe um sie herum gebraust und getobt" mit ihrem Entschlusse, mit den zur Ausführung gewählten Mitteln und mit der Art, wie sie das Verbrechen auszuüben wußten, in offenbarem Widerspruche stehe.

Endlich, nachdem der Hr. Verfasser auf die neuern Erscheinungen des Magnetismus aufmerksam gemacht hat, rügt er das Bedenken, daß es Verbrechen geben könne, die in dem magnetischen oder in einem diesem ähnlich verwandten Zustande des menschlichen Geistes Grund haben. Er sucht diese Rüge damit zu rechtfertigen, daß der Verbrecher gewöhnlich nach der Vollbringung seines Verbrechens wie aus einem bewußtlosen Zustande des Traums erwacht, daß er vor sich selbst erschrickt und daß er die Gründe seiner Uebelthat nicht genau anzugeben weiß. Er folgert daraus, daß der Zustand, in welchem der Verbrecher die böse That übte, eine wahre Abirrung der Natur von dem äußern wachenden Zustande nach einer innern bloß blinden Bildungskraft der Seele, eine geistig-moralische Abwesenheit und Entfremdung sey. So wie der Hr. Verfasser Thatsachen, nämlich die Erzählung der Verbrecher zu Zeugen anführt; eben so berufe ich mich auf die nämlichen Thatsachen, jedoch mit dem Unterschiede, daß ich mit der bloßen Erzählung der Verbrecher mich nicht begnüge, sondern daß ich mich auf die ordentlich und richtig geführten Untersuchungen stütze, welche den vollständigen Beweis davon liefern, daß dieser angebliche bewußtlose Zustand des Traums, dieses Erschrecken vor sich selbst, diese Unvermögenheit, die Gründe der Uebelthat angeben zu können, verschwinden, daß nicht geistig-moralische Abwesenheit, sondern böser Vorsatz die wahre und einzige Quelle des begangenen Verbrechens ist.

Es dürfte dem Hrn. Verfasser, vielleicht auch den übrigen Lesern meiner Bemerkungen auffallen, daß ich jedem einzelnen Satze der Abhandlung die Kriminaluntersuchungen entgegengesetzt, somit die Theorie des Hrn. Verfassers durch bloße Erfahrung widerlegt habe. Das Auffallende dieses meines Benehmens dürfte verschwinden, wenn man die Betrachtung anstellen wird, daß eine begründete Widerlegung der Behauptungen des Hrn. Verfassers nicht anders denkbar sey, als wenn die Erfahrung zu Rath gezogen wird, indem die Sätze, welche der Hr. Verfasser geltend zu machen strebt, in psychischen Thatsachen beruhen müssen, welche in den Kriminaluntersuchungen, das ist, in Erfahrungen und in den aus diesen Erfahrungen hervorspringenden unläugbaren Resultaten ihre Widerlegung finden.

Es soll auch durch diese meine Gegenbemerkungen dem Werth der Abhandlung des Hrn. Verfassers, insofern die eigentliche Absicht dahin zielt, den Kriminalrichter auf den psychischen Zustand des angeschuldeten Verbrechers aufmerksam zu machen, nichts benommen werden; und ich gebe gerne zu, daß er durch dieselbe einiges Gute bewirken könne; doch darf ich auch nicht läugnen, daß die in derselben aufgestellten Grundsätze auch zu schiefen Ansichten verleiten dürften und daß ich zu einer Reform der Kriminalverfassungen und der peinlichen Gesetze nach Anleitung der Abhandlung des Hrn. Verfassers nie rathen könnte. Die beste, zugleich die zweckmäßigste Reform ist von der Weisheit, von der Gerechtigkeit, von der Liebe der Herrscher zu ihren Völkern zu erwarten. Daß der Eintritt dieser Reform gebieterisch nothwendig ist, das zeigen die Verbrechen aller Art, deren Menge stets zunimmt. Diese sich ins Unendliche häufende Zahl von Verbrechen ist unläugbar, da die vollgefüllten Untersuchungsarreste und die überlegten Strafhäuser sie zur Schande der Menschheit bestätigen. Diese dringend nothwendige Reform trifft aber keineswegs die Kriminalverfassungen und die peinlichen Gesetze, welche gewiß nicht besser seyn könnten.

Vaterlandskunde.

Ueber die serbische (slavonische, raozische) Schrift und Sprache.

(Beschluß von Nr. 23.)

V. Der Buchstabe b wird im Serbischen öfters in w verändert, wie z. B. Barbara heißt Warwara; Abram, Awram; Diabol, Diawou; Belzebub, Welzewul; Habakuk, Awakum (daher Awakumovics); das kommt daher, weil der zweite Buchstabe im griechischen Alphabet nicht Bita sondern Bita ausgesprochen wird.

Und anstatt l wird in vielen Worten u gesetzt; z. B. der Wolf heißt slowakisch Wlk, serbisch Wuk, (daher Wukassovich Wolfgangssohn), gelb žlto, serb. žuto (lies žuto); Schuld Dluch, serb. Dúg; voll plný, serb. puns; lang dluho, serb. dúgo; schweigen mlčat, serb. mucsati; saugen mlzti, serb. múzti; die Welle wlna, serb. vuna; Semlin (Stadt) Zemun.

VI. Die serbische Sprache hat ferner kein h, wie ich schon oben bemerkt habe; und wo der Slave h gebraucht, dort wird im Serbischen das h entweder ganz elidirt, wie in Kuchina die Küche, serbisch Kuina; Wlach Walach, serb. Wlas oder aber man setzt statt dessen g; z. B. Boha Gott, serb. Boga; druhy, drugy ꝛc. Eben daher kommt die serbische Sprache einem Slowaken, wenn er sie das erstemal hört, sehr hart vor und beiläufig in dem Verhältniß gegen die slowakische wie die lateinische gegen die italienische. —

VII. Den Slowaken befremdet auch die in der serbischen Sprache vorkommende Wortfügung: ako budesch video, wenn du siehst; man construirt nämlich die künftige Zeit mit der vergangenen, als wenn man sagte: wenn du wirst hast gesehen.

VIII. Die serbische Sprache hat endlich beinahe gar keine Diminutiva und weicht in dieser Hinsicht von der slowakischen gar sehr ab. Will der Slowak recht zärtlich seyn, so macht er entsetzlich kleine Augen (er diminutivirt sie auch) und spricht in lauter Diminutiven.

Ganz gewiß hat die serbische Sprache noch viele andre Eigenheiten, die ich aber nicht angeben kann, weil ich sie nicht ex professo und grammatikalisch studirt habe. Auch ist meine Absicht nicht vollendete Abhandlungen darüber zu schreiben, sondern ich wünschte durch obige Bemerkungen nur eine leichte Idee jenen Lesern zu geben, die davon gar keine haben. In dieser Absicht füge ich noch Folgendes hinzu.

Es wird ohne Zweifel manchem Leser spaßig vorkommen, daß diese Sprache aus so vielen andern Sprachen Worte hat. Allein man wird sich darüber zu wundern alsogleich aufhören, wenn man das große Mischmasch nicht übersieht, woran auch alle übrigen lebenden Sprachen mehr und weniger leiden. Keine lebende Sprache kann sich einer Originalität, einer Jungferschaft rühmen. — (Darüber behalte ich mir vor nächstens ausführlicher zu sprechen.) Wir wissen, daß die lateinische sehr viele Worte griechischen Ursprungs hat. Und die teutsche !!! — Man merkt so was freilich nicht, weil man an die eingebürgerten Worte schon so stark gewohnt ist, daß der Teutsche, wenn er z. B. Eure Majestät, oder Staatsminister, oder Papier, oder Herr Meister ꝛc. sagt, nicht einmal träumt, daß er lateinisch spricht. Laßt uns nur aufs Gerathewohl einige Wörter, die uns am ersten beifallen, hier ausheben, welche unläugbar lateinisch sind: Abt, Achse, Akte, Arrest, Artikel, Audienz, Barbar, Ceremonie, Doktor, Engel, Fabel, Fackel, Familie, Fenster, Fieber, Figur, Flamme, Frucht, Kanal, Käse, Mutter, Mühle, Maus, Nase, Nus, Nation, Präsident, Pelz, Pforte, Sack ꝛc. — Französische sind: Armee, Allee, Allianz, Bataille, Baron, Börse, Brillant, drollig, Kabinet, Kasserole, Kavalier, Mine, naiv ꝛc. — Griechische: Atmosphäre, Charakter, Chronik ꝛc. — Italienische: Ball, Bandit ꝛc. Ja sogar aus dem Persischen giebt es darin, sonst schon erwiesenermaßen unzählige Wörter.

Aber der Teutschmann nimmt, wie gesagt, diese und viele andre Worte nicht im Geringsten in Acht, theils weil er daran schon gewöhnt ist, theils auch, weil er gewöhnlich keine andre Sprache kann und die seinige nicht recht kennt. Eben so fällt auch dem Serbier nicht die mannigfaltige Abstammung seiner Wörter auf, weil sie schon vollkommen eingebürgert sind.

Was die darin vorkommenden Härten anbelangt, auch diese empfindet das Ohr eines Serbiers so wenig, wie den in der teutschen Sprache häufigen Zusammenfluß mehrerer Mitlauter das Ohr eines Teutschen. Es fällt gemeiniglich nur das auf, woran man nicht gewöhnt ist. So kommt einem Franzosen, in dessen Sprache die Mischung der Selbstlauter mit den Konsonanten stärker ist, wie in der teutschen, die letztere Sprache impertinent hart vor. Nur das Holprichte der teutschen Sprache lebhaft auszudrücken, hatte Voltaire im Sinne, als er in seinem Candide geflissentlich solche eigene Namen zusammenschmiedete, die so hart als möglich und fast gar nicht auszusprechen sind. Er führt z. B. den westphälischen Baron Thundertentronck, und ein Dorf

Waldberghofstrabkdikbdorf an. Sprache das letztere aus wer da kann. — Auch für die Zunge eines ächten Magyaren ist die teutsche Sprache sehr hart, er kann die endlosen Mitlauter nicht aussprechen, außer er flickt hie und da Selbstlauter ein oder an, z. B. Stückel sagt er Stückli, Bisl Bisli, Kellner Keller. Gleichwohl empfindet dies alles ein geborner Teutscher nicht, was den Franzosen oder den Ungar zur Verzweiflung bringen könnte. Ja der Oestreicher geht vielmehr noch weiter und verschluckt in manchen Worten auch die wenigen Vokalen. Er sagt z. B. Lf anstatt Elf; Glt anstatt Geld; Glb anstatt Gelb; Klte anstatt Kälte; Wll statt Will; khl statt kühl; El statt Oel; Wlt statt Welt; Elerer statt Oelerer. — Dagegen kann wieder der Teutschmann das ungarische a ohne Accent (gleichsam halb o halb a) é, ó, ú, gy, ly, wie auch das französische eu, u, ill, nur mit saurer Mühe und mit langwieriger Violentation seines Mundes oder gar nicht aussprechen; verwechselt b immer mit p und umgekehrt; sagt anstatt blanche — planche; anstatt bain — pain; anstatt vu — vi ꝛc.

Last uns gerecht seyn! Eine jede Sprache ist schön für den, der sie vollkommen kann. — Nur derjenige, der mehrere Sprachen gleich gut spricht und sich nebstdem auch mit den Sitten der Nationen familiarisirt hat, könnte allenfalls berechtigt seyn darüber zu entscheiden, welche der ihm gleich gut bekannten Sprachen die schönste, die wohlklingendste sey.

Ich muß gestehen, daß, so sehr die kernhafte serbische anfänglich für meine Ohren beleidigend war, sie mir nach der Hand, nachdem ich mich nämlich an sie gewöhnte, recht wohlklingend vorkam, so zwar, daß, als ich in zwei Jahren darauf nach Pesth kam und dort slowakisch sprechen hörte, diese letztere in meinen Ohren entsetzlich kindisch und weich klang; kaum konnte ich mich des Lachens erwehren.

Wer sich von dem Wohlklange der serbischen Sprache überzeugen will, der lerne sie mitten unter den Serblern. Dort wird er auch den großen Wortreichthum derselben, wovon er vielleicht keinen Begriff hatte, kennen lernen und bewundern. Indessen möge er sich aber von allem Urtheile gefälligst enthalten. Der Raaz, der seine Sprache vollkommen kann, drückt sich immer recht geschickt und rund und deutlich aus. Man lese die Schriften eines Dobrowsky. Seine Selbstbiographie, die er im J. 1783 und 1788 in Leipzig, sage in Leipzig drucken ließ, ist eine der angenehmsten Lektüren dieser Art, die ich kenne, und verdient in andre Sprachen übersetzt zu werden. (Skizzirt steht sie in den österreichischen Annalen 1810 Februar-heft S. 341.). — Dieser, der serbischen Nation unvergeßliche Mann fing der erste an, reinserbisch zu schreiben; er war der erste Volksschriftsteller. Mehrere folgten ihm bis jetzt rühmlich nach. Ich weiß es, daß einige unter den Serblern die altslavische Kirchensprache so gerne gemeiner machen möchten. Auch heut zu Tage noch erscheinen Pieces altslavisch verfaßt, aber ich könnte mich schwerlich entschließen, so was zu billigen. Heut zu Tage rein altslavisch zu schreiben, heißt viel mehr wagen, als wenn Jemand ein Buch in Luthers-Teutsch schriebe. Dieses versteht jeder Teutsche besser, als der gemeine Serbler das Altslavische. —

Noch eine Bemerkung bleibt mir zu machen übrig, daß nämlich die Katholiken sich von den morgenländischen Christen auch in der Aussprache einiger Wörter unterscheiden, z. B. der Katholik spricht: Priko, svjt, svjtscha, csovjk, sritscha, otschesch, wetsch, nedila, kutscha, sjno &c. Der Serbler aber: preko, svjet, svjetya, csovek, sretya, otvesch, wety, nedela, kutya, sjeno. Ich kann mir nicht helfen, aber die letztere Aussprache klingt in meinem Ohr viel besser.

Soviel über die serbische (raazische) Sprache für diejenigen, die keine oder nur eine unrichtige Idee von derselben haben, damit es ihnen nicht ergehen möge, wie dem Leipziger Zeitungsschreiber, der bei einer Gelegenheit, als nämlich die Peterwardeiner Gränzer im französischen Kriege nach Leipzig kamen und der Oberste Szkopsevics eine Anrede in ihrer serbischen Muttersprache an sie hielt, in dem nächsten Zeitungsblatte posaunte: Der Oberste habe seinem Regiment den Tagsbefehl in türkischer Sprache vorperorirt.

v. Csaplovics.

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Wünsche, Anfragen und Antworten.

2. Erfüllter Wunsch.

Ich habe im Hesperus 1816 Nr. 41. den Wunsch geäußert, daß Jemand eine Sammlung österreichischer Volkslieder veranstalte und herausgebe, und es hat mich sehr gefreut, die Erfüllung desselben schon in dem diesjährigen Ostermeß-Katalog zu lesen. Es hat nämlich der überaus thätige Buchhändler Hr. Hartleben in Pesth unter den künftig erscheinenden Werken auch folgendes angezeigt:

Oesterreichische Volkslieder, nebst ihren Singweisen, gesammelt und herausgegeben von J. M. Schottky und Fr. Zicka. Wird eine gute Auswahl getroffen, so werden es gewiß alle Freunde ächter

Volkspoesie und Volksmelodie den Herausgebern Dank wissen, diese Sammlung veranstaltet zu haben.*)

Prag im April 1818.

P—t.

---

b. Rau's Kunst, nasse Mauern zu trocknen.

Joseph Rau, Maurer, wohnhaft zu Augsburg bei Hrn. Stationarius Hoff in der Kirchgasse Lit. A. Nr. 247 kündigt ein untrügliches Mittel an, nasse Mauern auszutrocknen und die von der Feuchtigkeit an ihnen sich zeigenden Stellen zu vertilgen. Wer die Erfahrung gemacht hat, wie so häufig besonders auf dem Lande die Wohnungen zu ebner Erde nasse Mauern haben und wie nachtheilig solche für die Gesundheit der Menschen sind, wird die Frage, ob obiges Mittel noch von Niemanden und mit welchem Erfolge versucht worden, oder ob Jemanden nicht ein ähnliches Mittel bekannt sey, zu würdigen wissen.

Unterhaltung.

Reminiscenzen.

(Forts. v. Beilage Nr. 3.)

10. Gedächtnißhülfe eines Königs.

Jakob Almansor, König von Spanien hatte zur Seite seines Thrones folgende Denksprüche mit großen Lettern schreiben lassen und zwar:

Rechts.	Links.
Gerechtigkeit dem König.	Ein König ohne Gerechtigkeit ist eine Wolke ohne Regen.
Nächstenliebe dem Reichen.	Ein Reicher ohne Nächstenliebe, ein unfruchtbarer Baum
Geduld der Armuth.	Ein Armer ohne Geduld, ein Flußbett ohne Wasser.
Enthaltsamkeit der Jugend.	Die Jugend ohne Enthaltsamkeit, eine Leuchte ohne Licht.
Welterfahrung dem Weisen.	Ein Weiser ohne Welterfahrung, ein unfruchtbarer Acker.
Scham dem Weibe.	Ein Weib ohne Scham, eine Speise ohne Salz.

Wenn auch einige dieser Gleichnisse hinken, so haben doch andre tiefre Sinne. Welcher Memento hätten aber wohl die vielen, besonders ephemeren Könige der neusten Zeit bedurft?

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung

der Charade in N. 26.

Erdfloh.

Charaden.

1.

Zweisylbig.

Wenn Mensch und Leblos sich, wie hier, zusammenpaart,
So wird daraus ein Mensch nicht von der besten Art;
Der könnte zwar das Zweite ganz vernichten,
Doch blieb er dann nicht, was er war;
Wird denn der Erdenwurm die Schöpfung richten,
Daß sie als solchen ihn gebar? —
Er trage also immerhin sein Zeichen,
Es mahnet Jedermann, ihm auszuweichen.

2.

Dreisylbig.

Mich letzte nennt man Knecht der ersten beiden,
Die keine Herren sind; sie müssen leiden,
Was ihr Monarch beschließt. Nach seinem Sinn
Wirft er sie oft in einen Winkel hin. —
Kein Theil von ihm, das sieht man klar,
Doch braucht er deren stets ein Paar,
Und will er sich davon befrein,
So müssen wir beisammen seyn.

(Die Auflösung folgt.)

M—t.

---

*) Herr Professor Meinert erfüllte für Mähren des Verfassers Wunsch durch seinen Zyglo, Hr. Professor Suppantschitsch zu Cilly durch die Herausgabe des Krain'erschen Volksliedes über Lambergs und Pegams Turnier, Laibach, 1807, und, wenn ich nicht irre, hat derselbe noch einige Lieder bekannt gemacht.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 30. Juni.

Erziehung.

Brief eines Erziehers an die Mutter seiner Zöglinge, über die Mahlzeiten der Kinder.

Dem Vorbilde getreuer Mütter, der hochwohlgebornen Frau Antonia edlen v. Mayna, einer Stillen im Lande, gewidmet von dem ihr hochverpflichteten Verfasser.

* * *

Ich denke jener Zeit mit Lust und Wehmuth,
Wo ich mit Dir sie trug die liebe Bürde,
Die Du noch trägst am warmen Mutterherzen:
Ein Bild des höchsten Muths in Qual und Schmerzen
So schwebest Du mir vor, all' Deine Würde
Besteht nur in Gehorsam und in Demuth! —

* * *

Ich weiß, ihr Mütter, was ich fordere, aber Gott und die Natur fordern, was ich fordere, und die Welt und ihr selbst überladen euch mit dem, was Gott und die Natur nicht fordern, darum ist es so schwer, was Gott und die Natur von euch fordern.

Pestalozzi.

Es haben sich, seit ich vor beinahe einem Jahre die Erziehung Ihrer Kinder aus Ihren Händen übernahm, meine Ansichten, wozu mich dieses heilige Geschäft verpflichtet, nicht geändert. Weit entfernt, wie ich Ihnen gleich damals gestand, von der Meinung derjenigen, die das Erziehungsgeschäft als ein rhapsodisches betrachten und ihre Zöglinge auf halben Wegen verlassen, lebt in mir immer noch die volle Uiberzeugung, daß eine einmal übernommene Pflicht dieser Art, mein ganzes Leben in Anspruch nehme; eine Uiberzeugung, die wie keine andere dem Erzieher Muth und Kraft verleiht, bei so vielen Hindernissen und fremdartigen störenden Einwirkungen Anderer auszuharren, besonders dadurch, daß sie ihn mit der möglichsten Wahrscheinlichkeit, das dem Dilettanten der Kunst unbekannte Ganze übersehen, und alle Erziehungsmittel nach ihrer Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu dem hohen Ziele abmessen lehrt, das ihm zwar aus weiter Ferne, darum aber nicht minder erhebend und beseligend entgegenwinkt. Daß bei so kleinen Kindern, wie die mir übergebenen, Unterricht nicht die Hauptsache seyn kann, versteht sich von selbst, und wird, wie ich glaube, von Ihnen anerkannt; zum Lesen und Schreiben-lehren aber, oder zu der gar nicht ursprünglichen sondern abgeleiteten complicirten Fertigkeit des Aussprechens und Nachzeichnens von 26 Buchstaben, in allen möglichen Verbindungen, mit der, wie Sie meinen, geeilt werden soll, ist gewiß erst die Zeit die rechte, wo sie viel schneller und leichter sich erwerben läßt, als jetzt. Mit Kindern von diesem Alter, die für Wort und Rede selbst noch nicht ganz empfänglich sind, kann man nämlich, will man sie anders vor der tödtlichen Passivität des bloß Beschäftigtwerdens statt selbst sich zu beschäftigen, bewahren, nichts anders vornehmen, als daß man sie zur Anschauung vorbereitet, und Vieles mit älterlichem Sinne thut, was ihnen als Beispiel dienen kann. Eine mehr befriedigende und detaillirtere Auflösung der schwierigen Frage, was mit Kindern in diesem Alter zu thun sey, entwickelte sich mir indessen, wie Sie wissen, von jeher in folgenden Betrachtungen.

Angewohnheit ist ein durch öftere Wiederholung desselben Genusses oder derselben Handlung, zur Nothwendigkeit gewordener Genuß oder Handlung. Bei jeder Gewöhnung muß man an die Entwöhnung und darauf denken, daß der

Mensch, jemehr er von Gewohnheiten abhängt, desto weniger frei und unabhängig sey. So wird klar, daß eine weichliche Gewöhnung, oder die Gewöhnung an Weichlichkeit, d. h. zur hingebenden Nachgiebigkeit gegen Eindrücke und Reize, ohne Reflexion, Kampf und Selbstbeherrschung, diejenige sey, die den Menschen am meisten zum Sklaven seiner selbst, oder seiner Bedürfnisse macht: Abhärtung dagegen, als das Gegentheil einer weichlichen Behandlung, vermittelt die Freiheit eines vernünftigen Wesens am sichersten. Das ist der Punkt, wovon die erste Erziehung ausgehen soll. Er hindert nicht, die Anlagen im physischen Menschen, als Lehrer und Diener des Geistes, zur Schönheit und Tüchtigkeit auszubilden. Dieß war von jeher meine Meinung, und ich drückte sie schriftlich in den ersten Worten aus, die ich zu den Eltern meiner Zöglinge sprach. Ich sprach, wie Sie sich erinnern werden, bei derselben Gelegenheit mit tiefer Rührung die volle Uiberzeugung aus, wie ich bei allem meinem Thun allezeit vornehmlich auf die stärkende Hülfe der Mutterliebe und Muttertreue rechne. Auch konnte sich wohl mein Glaube an das Herz, das Gott jeder Mutter in die Brust gelegt hat, nirgends mehr, als in Ihrer Nähe befestigen.

Ein der Erreichung meiner guten Absichten entgegenstehendes, wichtiges Hinderniß durch Ihre Hülfe, verehrte Frau und Mutter! aus dem Weg zu räumen, ist der Zweck dieser Blätter.

Mein Hauptaugenmerk bei der Uibernahme Ihrer Kinder, war den angegebenen Grundsätzen zu Folge darauf gerichtet, ihren schwächlichen Körper vorerst zu stärken und beweglicher zu machen. — Ich hielt mich zu dem Ende mit ihnen den größten Theil des Tages in freier Luft auf. Es fehlte hier, wie sichs versteht, nicht an Uibungen im Wettlaufen, Springen, Klettern, Lastenziehen und Heben, u. dgl.; Geschäfte, die, von so anhaltenden Unpäßlichkeiten sie auch unterbrochen wurden, dennoch Niemanden angenehmer waren, als den Kindern selbst. Von dem Lande nach der Stadt zurückgekehrt, wo das Gleiche nicht geschehen konnte, wollte ich die Kinder nach einem sorgfältig entworfenen Plane zu bestimmten Uibungen, vorzüglich zur Ertragung jeder Witterung, Gewöhnung an harte Kost, Hunger und Durst u. s. w. fähig machen; hier aber unterbrachen wieder Unpäßlichkeiten, deren Ursache oft ganz versteckt war, die Ordnung und Regelmäßigkeit, so daß ich selbst endlich für wahr halten mußte, was man mir vorsagte: bei schwächlichen Kindern müsse man negativ mehr darauf sehen, daß die vorhandene Gesundheit, so unbeständig sie auch sey, erhalten, als positiv darauf, die wandelbare fester zu machen. Daß dadurch mein Wirkungskreis weit beschränkter wurde, leuchtet von selbst ein.

Ich werde nicht nöthig haben, Ihnen, verehrte Frau, die schädlichen Folgen häufiger Krankheitszufälle und Unpäßlichkeiten hier aufzuzählen, da sich diese im Verluste der Zeit, Unterbrechung des Unterrichts, selbst in Nachtheilen für die sittliche Ausbildung, offenbar genug zeigen. Nur die Beantwortung der Fragen: woher diese Krankheit und Schwächlichkeit komme, ob für sie kein Heil sey, und aus welchen Gründen ich eine geregelte Diät, als das einzige Mittel dagegen angebe? soll der Gegenstand des gegenwärtigen Aufsatzes seyn. —

Als ich in den ersten Tagen, die ich mit meinen Eleven, davon der jüngere nicht einmal noch volle fünf Jahre zählt, zubrachte, sah, daß sie zu Gastereyen gezogen wurden, bei welchen gegen sonst weit mehr Speisen und diese von sehr leckerer Art und Bereitung aufgetragen wurden, verschwieg ich gleich die guten Gründe nicht, welche gegen der Kinder Theilnahme, indeß mehr in moralischer als in medicinischer Hinsicht, sprachen. Ich meinte nämlich, daß zu den medicinisch bösen Folgen, die ich als bekannt voraussetzte, noch die Erfahrung hinzukäme, daß von den zwei Fällen, ob die Erwachsenen durch die Gegenwart der Kinder von allen Gesprächen über Dinge, die für Kinder nicht gehören, abgehalten, oder diese, durch die Sorglosigkeit jener, zwar indirekt, darum aber nicht weniger verderbt werden, der letztere Fall immer der häufigere; ferner, daß für die Kinder

ſelbſt kein wahres Vergnügen dabei ſey, da ſie ſich doch in kein Geſpräch der Erwachſenen gehörig einmiſchen können, folglich ihren natürlichen Abſtand auf eine drückende Art fühlen müſſen; daß man gar wohl vermeiden könne und ſolle, Kindern reizende Vorſtellungen von üppigem Ueberfluſſe, beſonders in der Nahrung, zu geben, und ſie auf Dinge einen Werth ſetzen zu lehren, die keinen weſentlichen haben u. dgl. Dadurch, daß Sie ſeitdem einigemale bei größeren Tafeln die Kinder am Seitentiſche ſpeiſen ließen, wurde, wie Sie wohl ſelbſt ſehen werden, außer dem zweiten Zwecke, nämlich des größeren Vergnügens der Kinder, keiner der andern mehr berückſichtigt und erreicht.

Indem ich aber die Art der ſeither ſo häufig eingetretenen Unpäßlichkeiten, näher betrachte, welche meiſtens aus den Gedärmen und dem Magen ihren Urſprung nahmen, (ganz abgeſehen vom dritten und vierten der obigen Gründe) bei den täglichen kleineren Mahlzeiten dieſelbe Langweile der Kinder gewahr werde, die bei größeren ſtatt findet, indem ſie auch hier von einander getrennt und von den Geſprächen der Erwachſenen nur wenig angeſprochen, da ſitzen, „als ob ſie," wie Platner ſagt, „Kirchenbuße thäten;" da es oft nahe daran iſt, daß ſie in den Zwiſchenräumen, wo es nichts einzuſüllen giebt, einſchlafen, und es ſich vor nicht langer Zeit ereignete, daß eines derſelben ſich am Tiſche erbrach —; da hingegen doch Scherze und fröhliche Schäckereyen ſich des Abends einſtellen, wo ſie abgeſondert und mäßiger zuſammenſpeiſen, da eben die Frage: ob man den Kindern zu eſſen gebe, um ſie zu nähren, oder um ſie eſſen zu machen? auch auf die gewöhnlichen Mahlzeiten angewendet, der Vernunft gemäß nicht beantwortet werden könnte: ſo glaube ich die Kränklichkeit und Schwächlichkeit der Kinder nicht mit Unrecht aus Fehlern in der Nahrungsordnung herleiten zu können, und ich bin es meiner Pflicht ſchuldig, meine Maximen hierüber aufs Neue in Anregung, und Ihnen, verehrte Frau! in deren Macht es ſteht, dem Uibel ſogleich abzuhelfen, zuvörderſt zwei Punkte in Erinnerung zu bringen.

Unmöglich kann erſtens, der Qualität nach, die Nahrung, welche Erwachſenen anſtändig iſt, für Kinder taugen. Die Urſache iſt in der qualitatio verſchiedenen Maſchine und in den eben ſo verſchiedenen Verdauungskräften zu ſuchen.

Welche Vorſchrift kann zweitens, in Bezug auf die Quantität einfacher ſeyn, als dieſe, die Kinder eben ſo wenig hungern, als überſatt werden zu laſſen? Da in der Qualität der Speiſen, gewöhnlich der Grund der Verſchiedenheit in der Quantität zu ſuchen iſt, welche die Kinder davon genießen, ſo ſind wohl wenige Regeln ſo enge miteinander verbunden, wie dieſe. Von Conſommees, Confituren, oder auch feineren Mehlſpeiſen aller Art angelockt, wird das Kind ſeine Sättigung freilich nicht früher zu erkennen geben, als bis der künſtliche Reiz durch das Verſchwinden der Speiſe ſelbſt ſein Ende erreicht.

Indem ich nun die Hauptfrage: was denn alſo, und wie oft die Kinder eſſen ſollen? beantworten will, bin ich mit dem Rathe jener weiſen Pädagogen einverſtanden, welche die Mannichfaltigkeit von 4 oder 5 Gerichten, mit denen es doch nur auf das Eſſen um zu eſſen hinauslaufe, von den Tafeln der Kinder ganz verbannt wiſſen wollen. Ein einziges Gericht, meinen ſie, ohne gar zu viele und ſorgfältige Abwechslung, ſey hinreichend, damit könne ſo lange fortgefahren werden, bis der Magen des Kindes eine ſtärkere Speiſe vertragen kann. Wirklich lehrt uns dieſen Vorſchlag die Natur ſelbſt, durch die einfachſte, geſündeſte und wohlſchmeckendſte Nahrung, durch die Muttermilch; und die Erfahrung kennt kein beſſeres Mittel vor Gefräßigkeit und Leckerhaftigkeit zu bewahren, zu welcher der Wechſel und die Neuheit der Speiſen unwiderruflich reizen, als jenem Fingerzeig der Natur auch nach der Abſpänung zu folgen, und nur Speiſen zu wählen, die einfach, nährend, leicht verdaulich und wenig oder gar nicht gewürzt ſind. Außer dem Waſſer aber wäre kein anderes Getränk mehr einzuführen, beſonders kein erhitzendes, kein Wein, Punſch, Chocolade, Kaffee u. ſ. w. Daß aber, wenn die entgegengeſetzte Sit-

te schon eingerissen ist, die Rückkehr zur einfachern Natur nicht plötzlich, sondern nach und nach, erst die Entfernung der Kinder von den Tafeln der Erwachsenen, dann die Verminderung der überflüssigen oder schädlichen Gerichte geschehen müsse, versteht sich von selbst. Wie sehr indeß zur Ausführung dieser heilsamen Reform eine, in aller Art von Häuslichkeit unterrichtete Frau, eine Frau, deren heller Verstand und tiefes Muttergefühl die Wirthschaft und die durch die Vervielfachung der Tafeln nothwendig werdenden, neuen Einrichtungen dem Wohl ihrer Kinder nicht nur unterzuordnen, Einsicht, Kraft und Willen hat, sondern dies bei aller Festigkeit auch auf die liebreichste Art thut, mit Einem Worte, wie sehr dazu eine Frau, wie Sie, nöthig sey, haben jene Erzieher eben so freimüthig eingestanden, als ich es tief und lebendig fühle.

Die Anzahl der Mahlzeiten müßte sonach auf zwei festgesetzt werden, das Frühstück könnte beibehalten, die Collation (Jausen) aber sollte, wie bald es nur möglich ist, abgeschafft werden; denn außerdem, daß die Natur hinlängliche Zeit braucht (welche bei Kindern freilich kürzer währt) um dem Geschäfte der Verdauung obzuliegen, und nach demselben noch einiger Ruhe bedarf; so glaube ich, müsse man ihr nur dann, wenn sie es selbst fordert, eine neue Arbeit geben, welche sie um desto fleißiger und vollständiger verrichten wird. Daher muß, außer dem Frühstück und Mittagsmahl, dem Zöglinge nichts eher, als bis er es fordert, und auch dann Anfangs nicht ohne Ausnahme zu essen gegeben werden. Diese Forderung wird dann immer mehr zur untrüglichen Forderung des wahren Bedürfnisses übergehen, und ohne Schaden befriedigt werden können. Es wäre sehr zu wünschen, daß hiebei das von meinen Zöglingen so wenig geachtete, gemeine Brod wieder in seine Rechte eingesetzt würde, eine Speise, welche die beste und unschuldigste Nahrung gewährt, eine Speise, bei der man sich darauf verlassen kann, daß das Kind, da sie seinen Gaumen nicht reizt, sich ihrer bloß nach dem Maße seines Bedürfnisses bedienen und sich damit nicht überladen werde. *) Durch die Aufhebung der Collation und die Vereinfachung der Mittagsmahlzeit, würde den Kindern so auf eine äußerst wohlthätige Art die Gelegenheit benommen, aus Gewohnheit oder gar zum Zeitvertreibe zu essen, und desjenigen zu mißbrauchen, was zur Befriedigung des Bedürfnisses der Natur dienen soll. —

Und wäre es nicht möglich, daß auch bei uns durch eine so einfache Kost am Ende die Frage: was sollen wir essen? durch den wiedererwachten Instinkt ganz unnöthig gemacht würde. Ist doch andern Thieren dieser Instinkt als der sicherste Führer beigegeben. Auf einer abgefressenen Weide, wo das hungrige Thier keine Nahrung findet, läßt es die Pflanzen, die ihm nachtheilig sind, so hungrig es ist, und in so schöner Blüthe diese da stehen, dennoch unberührt, und gewiß wären die ersten Menschen verhungert, wenn sie durch Erfahrung hätten lernen müssen, was ihnen nachtheilig oder gut ist. Wenn man den Geschmackssinn betrachtet, wie reizbar und empfänglich er ist, so sieht man, wie viel der Natur daran lag, uns die Speisen angemessen wählen zu lassen, freilich haben wir durch unsere Kultur den Instinkt eingebüßt. „Wir haben," wie Doktor Wurzer sich ausdrückt, „auf unserem Tische die Kirschen des schwarzen Meeres, den Spargel aus Siberien, die Apricosen, Birnen, Aepfel und Pflaumen entfernter Gegenden, die Kartoffeln aus Amerika, das Korn und den Kohl und tausend Sachen, deren Vaterland unbekannt ist, und haben das Glück, Staatsbürger zu seyn, wiewohl nicht zu theuer, damit erkauft, daß wir den Instinkt verloren haben." Sagen Sie ja nicht, verehrte Frau, ohne verfeiner-

*) Alter und Constitution der Kinder entscheiden hier viel. Wenig und oft essen, ist die erste Regel, die im umgekehrten Verhältniß mit der Abnahme des Wachsthums steht. Sie wird noch dadurch modifizirt, je mehr das Kind frische Luft und Bewegung genießt. — Wegen Brod ist bei gesunden Kindern wenig Bedenken; bei schwächlichen, kränklichen, dürften Vorsichten und Ausnahmen nöthig werden.

Der Herausgeber.

te Nahrung gab es keine wahre Kultur, *) oder Kinder darin einschränken, habe die Wirkung, daß sie hernach nur noch lüsterner würden; denn nach dieser Maxime müßte man seinen Zöglingen jede Gattung sinnlicher Freuden so früh möglich verschaffen; gewiß aber wird z. B. der kein Trinker, der bei keinem andern Tranke, als beim Wasser, erzogen wurde. **)

So befürchte ich auch nicht, da die Mittagsmahlzeit der Kinder, wegen der mit ihr in Verhältniß zu bringenden Abendmahlzeit, früher, folglich abgesondert von der Tafel der Erwachsenen gehalten werden soll, daß Sie oder Ihr Gemahl dieselben ungern bei Tische vermissen, und die Kinder selbst dabei leiden dürften. Denn einmal kann es Eltern nicht angenehm seyn, die Kinder vor ihren Augen mit Speisen, im eigentlichen Sinne des Wortes, geplagt zu sehen, die überdieß nach ihrer ganzen Wesenheit offenbar schaden, und das Bewußtseyn ihrer Abwesenheit, an das sich das Gefühl ihrer Zufriedenheit kettet, ist in jedem Falle beruhigender, als das ihrer unbeglückten Gegenwart. — Auch findet jeder Vater, der sein Kind lieb hat, schon eine andre Zeit, es zu sehen und liebzukosen, wenn dieß bei Tische nicht geschehen kann; ja er wird es mit desto regeren Empfindungen thun, je mehr ihm dabei sein Inneres das Zeugniß giebt, für das physische und psychische Wohl desselben, selbst auf Kosten seines Vaterherzens, Alles gethan zu haben, und endlich, was für Kinder als seine Beobachter so wichtig ist, unbewußt, das Wort Liebe nie mehr ohne reges, wirkliches Fühlen der Liebe aussprechen können. *)

*) Dieß könnte man wohl nicht sagen, erstlich, weil die Beschaffenheit der Nahrung, sey sie grob, fein oder verfeinert, als etwas sehr Relatives und Modificirbares, in gar keinem nothwendigen Zusammenhang mit der Kultur steht. Wahre Kultur lehrt rechten Gebrauch der Nahrung, ohne sich sehr um ihre Beschaffenheit zu bekümmern. Zweitens kann man Spargel, Obst, Kartoffeln, Kohl, wohl nicht zur verfeinerten Nahrung rechnen.

Der Herausgeber.

**) Sätze, die meines Erachtens noch genauerer Bestimmung und Beschränkung bedürfen werden.

Der Herausgeber.

*) Nachdem der Herr Verfasser schon den Muth gehabt, so weit der Wahrheit, Natur und Vernunft die Ehre zu geben, um gerade heraus zu sagen, was den Kindern Noth thut: so hätte er noch einen Schritt weiter gehen und auch uns Erwachsene auf den Sitz des Uibels aufmerksam machen sollen. Dann würde sich Alles noch ganz anders gestalten und vereinfachen.

Ich könnte nie zustimmen, die Kinder vom Tische der Eltern zu trennen. Das Frückstück und der Tisch sind die natürlichsten Vereinigungspunkte des Familienzirkels, des Familiengenusses, der Familienliebe und Freude; der Erhaltung des Familiensinnes und seiner höhern Ausbildung. Diesem muß aber auch dann alles Andre untergeordnet werden. Dann werden Gastereien nur selten eintreten; wo allenfalls als Ausnahme Absonderung der Kinder statt finden mag. Es ist in der Tischunterhaltung Alles zu verbannen, was Kindern anstößig, schädlich seyn kann, und lieber der, welcher sich diesem Gesetz nicht fügen will, zu entfernen, als das Kind. Vielmehr je älter es wird, je mehr soll es Gegenstand, Drehpunkt des Gesprächs werden, wozu ja der Stoff unerschöpflich und die Gelegenheit nicht erwünschter seyn kann, besonders bei Eltern, die ihren Beruf gehörig ausfüllen, folglich außerdem wenig Zeit haben, unmittelbar auf und für ihre Kinder zu wirken. Aber wir Erwachsene sollten auch in Wahl und Zahl der Speisen, zu unserm eigenen Heil, wieder zur goldenen Einfachheit zurückkehren; so sind weder wir, noch die Kinder in Verlegenheit. Letztere müssen und können demungeachtet frühzeitig lernen, daß zuweilen der Hausvater oder die Hausmutter eine Schüssel für sich haben. Was in der Regel (denn auf der andern Seite muß man sich vor der Pedanterie hüten. Alles haarscharf abzuzirkeln) über drei gut zubereitete und gehörig gefüllte Schüsseln hinausgeht, ist Uiberfluß und eine Schwachheit, daß wir noch immer dadurch dem Gast eine Ehre zu erweisen denken, wenn wir es durch die Menge der Gerichte darauf anlegen, ihm den Magen zu verderben und die Eßlust auf die nächsten 24 Stunden zu verleiden. Von dem hier verschwendeten Uiberfluß könnten alle Arme der Monarchie reichlich versorgt werden und es bedürfte kaum eigner Armen-Versorgungs-Anstalten. Die Zeit wird doch auch noch eintreten, wo die Verständigen über eine ungefähre Tisch- und Speiseordnung bei gegenseiti-

Was aber die Kinder betrifft, so können Sie es wohl leicht auf sich nehmen, die Verweigerung des Mitessens an der Tafel der Erwachsenen so einzurichten, daß sie dadurch nicht betrübt werden, auch ist dieß in so fern nöthig, als der Zweck ohne diese Betrübniß erreicht werden kann. — Sie werden sich auch ruhig darein geben, wenn man ihnen nur (freilich nicht durch Worte, da eine psychische Uibersütterung noch schädlicher ist, als eine physische) durch ein gleiches Benehmen begreiflich macht, daß sie keineswegs aus Verachtung oder Geringschätzung ihrer Jugend, von dem Genusse, an dem die Erwachsenen Theil nehmen, ausgeschlossen werden, sondern daß dieß zum Besten ihres körperlichen Zustandes geschehe; es wird Ihnen dieß um so leichter seyn, wenn sie selbst überzeugt seyn werden, daß es ein Glück für die Kinder ist, so behandelt zu werden, und zum Genusse des Uibrigen dann erst zu gelangen, wann ihre Leibesbeschaffenheit stark genug seyn wird, den Wechsel mehrerer Speisen zu ertragen. Uibrigens biethe ich Ihnen, da freilich auch von diesen kleinen Tafeln Plauderhaftigkeit und Geschwätzigkeit verbannt, und den Kindern keine Unart gestattet werden dürfte, meine Gegenwart, als eines Theilnehmers daran, freiwillig an. Da die Natur dieser Kinder nicht widerstrebend ist, und sie schon öfters Gelegenheit gehabt einzusehen, daß Alles zu ihrem Besten angeordnet werde, auch da, wo ihnen der Nutzen nicht gleich auffiel, so wird diese praktische Rechtfertigung einer solchen Verordnung für sie gewiß befriedigend seyn, und sie werden bald sogar das Entbehren der übrigen leckeren Speisen vergessen, wenn nur erst die kindischen Scherze, Fröhlichkeit und Munterkeit sich einstellen und sie für Alles entschädigen.

Doch ich eile, meine Gründe, warum ich glaube, daß eine so geordnete Diät, wo nicht Alles, doch Vieles ins Geleis bringen würde, im Detail anzugeben. Sie zerfallen in Gründe, welche das Physische und in solche, welche das Geistige, das Moralische des Menschen angehen. —

Daß durch die Mehrfältigkeit, besonders süßer und den Gaumen reizender Speisen, in dem zarten Magen der Kinder der Keim zu vielen Krankheiten und Gebrechlichkeiten gelegt werde, wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Zwischen dem minutenlangen Vergnügen aber des Gaumens, welches das Kind genießt und den vielen Unpäßlichkeiten, oder gar dem fortwährenden kränklichen Zustande des Körpers, der von verdorbenen Nahrungssäften herrührt, giebt es wohl keine Wahl. So wenig ferner irgend ein Mensch vor der Zukunft sicher ist, eben so wenig kann irgend einer, besonders bei diesen veränderungsvollen Zeiten, die Gränze der Entbehrungen bestimmen, die ihm nothwendig gemacht werden kann. Glücklich war dann, wo ihm nach den Begriffen Andrer Alles fehlt, nach seinen eigenen Gefühlen nichts entbehrt; glücklich, wer die Beherrscherin der Menschennatur, Gewöhnung, sie, die sonst Alles despotisch bezwingt, durch sich selbst zu entwaffnen versteht. Was den zum Herrschen gebornen Menschen sklavisch gesinnt macht, aus der Erziehung zu entfernen, war das Hauptziel der Pädagogik der Griechen — und was würden die Ephoren zu teutschen Knaben sagen, „welche weinen, wenn sie nicht zu essen bekommen, wonach sie gelüstet, sich bei Tische das Leckerhafteste aussuchen, wenn es heiß ist, zu schmelzen drohen, bei jedem Froste zittern und beben, nach Naschereyen haschen, und nach nichts verlangen, als üppig genährt, ihre Zeit in einem angenehmen Müßiggange hinbrüten, um mit ihrem weinerlich eigensinnigen Wesen herumschlendern zu können."

(Der Beschluß folgt.)

---

gen Besuchen übereinkommen, dabei mehr wahren Genuß, weit weniger Plage im Hause (besonders für die Weiber) weit weniger Ausgaben haben und doch weit mehr, noch außer der gesicherten Armenversorgung, ersparen werden. — Wir hören von Vereinen zur Verbannung ausländischer Fabrikwaaren; oder Vereine zur Verbannung inländischen Uiberflusses und des Tafelluxus, Befreiung von der Knechtschaft bloßer herkömmlicher Sitten und Vorurtheile, läge uns wohl näher, besonders in einer Zeit, wie die unsrige.

Der Herausgeber.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Vom Niederrhein im Februar 1818.

Zeit- und Tagesbegebenheiten, mit und ohne Erläuterung.

Über den Winter.

Seltsam hat der gestrenge Herr für dießmal und bis jetzt bei uns regiert. Als das alte sich vom neuen Jahr scheiden wollte, da sprach er uns mit einer nordischen Strenge zu. — Nur eine Nacht — und gerade die war es, als das Alte sich neu gestalten wollte — und es thürmten sich Schollen des spiegelnden Eises in unserm alten Papa Rhein. — Am Tage des Neujahrs kämpften die Schiffer mit eisernen Stangen gegen den Andrang des gefrornen Wassers, während am Abend zuvor noch kein Hinderniß die Fahrt hemmte, keine Scholle das grüne Rheingewand verdunkelte. — Aber nicht lange regieren die gestrengen Herren, dieß bestätigte uns von neuem die Neujahrsnacht, dieß hat uns unser Einsiedler auf Helena gezeigt, wie wohl sein Reich länger als eine kalte Nacht währte; — jedoch, während sein Klagenreich nun vorbei ist, zeigt sich unser Freund Winter nach der Mitte des Februar in erneuerter Strenge. — Im Januar haben wir wahre Frühlingstage gehabt, unsere nordischen Freunde hätten sich bei uns in einem Sommerlande glauben müssen. — Aber so wie im Leben die heitere mit der trüben Stunde wechselt, so auch die Tage des Januars, wie sie uns erschienen. — Heute Sonnenschein und ein reiner Aether, an welchem sich das finstere Gemüth laben mußte; morgen aber eine dunkle trübe Regenwolke, welche sich in Strömen auf uns ergoß. — So war der Januar: so ist oft — das Leben! —

Winterfreuden.

Freuden hat auch der Winter, anders zwar hier als im Norden und andere auch als unter dem Aequator, wo man ihn höchstens den Namen nach kennt und einen besondern Begriff von ihm haben mag. — Doch, wer Freuden erst suchen muß, hat wohl eigentlich nie sich zu freuen gelernt! — Ein reines, sorgenfrei frohes Gemüth, braucht nicht nach Außen zu schöpfen, es findet stets Freude in und um sich. — Aber welcher Sterbliche kann sich immer eines solchen Augenblickes erfreuen? — Jedoch hascht die Welt fast überall zu sehr nach den äußeren Freuden und führt den Menschen zu wenig in sich selbst zurück. — Daher wissen denn auch die wenigsten Sterblichen, welchen Schatz sie in sich tragen! — Suchet und ihr werdet finden! Aber finden wollen die mehrsten ohne zu suchen, daher denn auch das viele Mißvergnügen in der Welt. —

Wer die Vorzüge des Winters kennt, wird niemals mit starrem, sehnendem Blicke nach dem Frühling schauen. Wer aber den Frühling zu genießen weiß, der wird nicht mit lüsternem Gaumen nach den Beeren des Sommers lechzen. Aber wer die Kraft des kühlenden, erquickenden Sommerlüftchens zu schätzen weiß, der wird nie den heißen Sommertag mit dem gemäßigten Herbsttag zu vertauschen wünschen. — So wie jede Stufe des Lebens ihre unvergleichlichen Freuden hat, so haben diese auch die vier Zeiten, welche ein Jahr bilden. —

Im geselligen Kreise suchen und finden sich Freunde, im engen heimlichen Stübchen, wenn's draußen stürmt, und der Wind des Schnees Flocken gegen die Fenster wirft. Da kann man behaglich sitzen und ein Pfeifchen dampfen und ein Täßchen rauchenden Thees, welches Liebchen oder Schwesterchen schenkte, aus der Tasse schlürfen und dann, durch gesellige Freude gestärkt, zur ernsteren Arbeit sich zurück wenden. — Solche Freuden hat der Winter? Sie liegen nahe, sie liegen in uns und werden fast immer übersehen; denn nach Außen strebt die Mehrzahl mit ihrer Vergnügungssucht. —

Gastgelage, Tanz und Spiel, sie sollen die Freuden, oder vielmehr die Vertreiber des Winters seyn! — Herzlos ist durch sie der gesellige Umgang geworden; denn sie fordern und erhalten nur den äußern Menschen. — Betrachten wir nur die geselligen Zirkel und strafe man diese Feder der Lüge, wenn man sie der Regel nach anders findet. — Jeder sucht sich und allenfalls auch Andere in einer solchen Gesellschaft zu vergnügen und gerade weil man es sucht, wird es keiner finden, weil die eigentliche Freude eben so natürlich ist, als die freundliche Sonne, welche das trübe Gewölke zertheilt. — Fade sind in der Regel die Gesellschafts-Spiele; sie erschüttern häufig nicht einmal das Zwerchfell! am wenigsten aber lassen sie dem Geiste einen Stoff, indem sie diesen als zur Geselligkeit überflüssig betrachten. — Dieß läßt sich am besten beobachten und findet sich am anschaulichsten bestätiget, wenn einer aus der Gesellschaft einmal ein, von den gewöhnlichen Spielen abweichendes, durchzuführen versucht. Wie hapert es denn nicht in der Regel, wenn bei irgend einer Aufgabe der Verstand oder das Gedächtniß in Anspruch genommen werden? und woher kommt dieß bei gebildeten Leuten anders, als aus der Ungewohnheit, den Geist mitzubringen in den gesellschaftlichen Kreis, und aus der Gewohnheit ihn zu Hause zu lassen? — Geistreiche Frauen und Männer könnten, wenn sie nur wollten, diesem Mangel bald abhelfen, sie müßten es sich aber nicht verdrießen lassen, wenn ihre Vorschläge und besseren Spiele nicht gleich Eingang fänden. — Dann gehört es bei den jungen Männern heut zu Tage zum guten Ton, die jungen Frauen und Jungfrauen mit Süßigkeiten aller Art, für Mund und Ohren zu füttern, während letztere der Regel nach, nur

zu gefallen und zu erobern suchen. Wer anders handelt, den findet die große Mehrzahl nicht passend für die Geselligkeit und sucht sich bei guter Gelegenheit seiner zu entledigen. Ein junger Mann, der dem schönen Geschlecht nicht den Hof macht und nicht dem einen weiblichen Wesen nach dem andern einige Süßigkeiten auftischt, der kennt die Welt nicht — und wahr ist es wirklich, daß der, welcher die jetzige Welt für anders hält, sie nicht kennt. — Selbst die alten Matronen wollen noch häufig mit süßen Worten unterhalten seyn und machen ihren Knix noch einmal so tief, wenn ein Stutzer geschmeidig einhergeschlichen kommt, als wenn ein grader Mann ihnen einen biedern guten Tag oder guten Morgen wünscht. —

Betrachtet man hierbei nun noch den wetteifernden Luxus bei hüpfenden Thees oder andern Festlichkeiten, wie es hierin einer dem andern zuvor zu thun strebt und der Häuslichkeit zum Trotze nach heliogabalischen Leckerbissen hascht, damit die Gäste entweder beschämt oder gaumgekitzelt von dannen ziehen können: so dürfte man wirklich wünschen, daß die Gesellschaftsverfassung eben solchen Umarbeiten unterliegen möchte, als man mit den Staatsverfassungen vorzunehmen wenigstens versprochen hat. —

Wer diese und ähnliche Klagen über den gesellschaftlichen Umgang bloß vom Schein führen wollte, der müßte freilich nicht weiter gekommen seyn; aber sie sind so allgemein begründet, als man allgemein darauf bedacht seyn sollte, auch in Gesellschaft vernünftiger zu werden. —

Selbiger.

2.

Flora cryptogamica Boëmiae.

Uiberzeugt, wie sehr das Studium der Cryptogamie durch Vergleichung getrockneter Gewächse erleichtert wird, und um daher einen Theil Anfängern in diesem Fache auf eine leichte Art die Mittel zu verschaffen, sich die Kenntniß dieser Vegetabilien unseres Vaterlandes eigen zu machen, den weiter vorgerückten Pflanzenforscher aber mit den noch so wenig bekannten Reichthümern dieser eben so schönen, als schwierigen Klasse, welche Böheim besitzt, bekannt zu machen, und hiedurch dem Mangel einer beschreibenden Flora cryptogamica Boëmiae einigermaßen abzuhelfen, habe ich mich entschlossen, Böheims cryptogamische Gewächse unter obigem Titel in ungezwungen erscheinenden Quartheften zu 25 Arten herauszugeben. Jede Art wird auf einem Quartblatte mit Gummi angeklebt, wohl getrocknet, wo möglich mit allen charakteristischen Kennzeichen versehen, erscheinen, unter derselben wird ihr neuester systematischer Name, mit dem Citate jenes Werkes, nach dem die Bestimmung geschah, die Angabe des Fundorts, und im Falle sie einer meiner Freunde fand, auch der Name desselben beigesetzt. Das erste Heft dieser Sammlung ist bereits bei

Herrn Karl Enders)
— Joseph Kraus) Buchhändlern in Prag
— Friedr. Tempsky)

um den geringen Preis von 1 fl. 30 kr. W. W. zu haben; wer daher diese Sammlung zu haben wünscht, beliebe sich längstens bis Ende Julius l. J. an eine der genannten Buchhandlungen zu verwenden, weil dieß nach der Anzahl der sich anmeldenden Hrn. Abnehmer, die Auflage bestimmt und keine neue Auflage mehr statt finden wird. Das 1te Heft enthält die folgenden Gewächse:

1. Polypodium vulgare Lin.
2. Asplenium viride Hudson.
3. Phascum crispum Hedwig.
4. Gymnostomum ovatum Hedwig.
5. — — intermedium Turner.
6. Grimmia lanceolata Schrader.
7. — — controversa Schrader.
8. Polytrichum piliferum Schaber.
9. Pogonatum urnigerum Röhling.
10. — — aloides Röhling.
11. — — nanum Röhling.
12. Catharinea undulata Weber et Mohr.
13. Dicronum viridulum Swarz.
14. Leskia trichomanoides Leyser.
15. Gymnocephalus androgynus Rich.
16. Hypnum argenteum Schrank.
17. — lutescens Schreber.
18. — ? rugulosum Weber et Mohr.
19. Jungermannia complanata Lin.
20. Cenomyce papillaria Achar.
21. Sphaeria laburni Pers. vom Herrn Jungbauer.
22. — acuta Pers.
23. Xyloma Padi Funke.
24. Acidium cornutum Pers.
25. Erineum betulinum Persoon.

Das zweite Heft wird Anfangs August fertig werden.

Prag am 10. April 1818.

Philipp Maximilian Opiz.

Anmerk. Wenn, wie nicht zu zweifeln, Herr Opiz die Idee so sorgfältig ausführt, wie sie überaus beifallswürdig, besonders bei dem wohlfeilen Preise ist: so verdient sie die nachdrücklichste Unterstützung und empfiehlt sich als leichtestes Belehrungsmittel über diese für uns immer wichtiger werdende Pflanzenklasse, seit die Lichenes angefangen als Röhr-, Arzenei- und Färbepflanzen eine so große Rolle zu spielen. Nur wünsche ich, daß Herr Opiz Martins Flora cryptogamica zum Grunde legen, und auf diese bei jeder Species verweisen möchte.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 31. Juni.

Debatten und Berichtigungen.

Pestalozzi und Abbé Gaultier. *)

Wir finden in einer französischen Zeitschrift die Antwort des Hrn. Jullien, auf den im 2. Bande „Schulen der Menschheit" Seite 380 mitgetheilten Artikel: „Vergleichung der Lehrarten des Herrn Abbé Gaultier und des Herrn Pestalozzi" und zugleich die Antwort des Verfassers dieses Aufsatzes an Herrn Jullien. —

Beide Aktenstücke werden dem teutschen Publikum um so willkommener seyn, je wichtiger der Gegenstand an und für sich ist und je wesentlicher beide Briefe zu Berichtigung der gegenseitigen Ansichten dienen können.

Paris, 21. Oktober 1817.

Ich habe während einer Reise in der Schweiz einen Artikel von Ihnen über die Lehrarten der Herren Pestalozzi und Gaultier gelesen, der meine Aufmerksamkeit rege machte. Gleich andern Lesern konnte ich nicht umhin zu bemerken, daß, anstatt den besprochenen Gegenstand auf eine deutliche und vollständige Weise zu behandeln, Sie sich damit begnügten, zuerst dem Herrn Bonifacc, Lehrer der französischen Sprache in dem Institute des Herrn Pestalozzi, dann Herrn Pestalozzi selbst den Vorwurf zu machen: sie hätten die Lehrart des Herrn Abbé Gaultier nachgeahmt. Da Sie, Behufs dieser Behauptungen, einige Stellen meiner Briefe über die Pestalozzische Methode anführen; so fühle ich mich verpflichtet, diese Stellen zu erklären und die falschen Folgerungen, die man daraus ziehen zu können glaubte, zu verscheuchen.

Ich gestehe frei und offen, daß meine ersten Briefe über die Pestalozzische Erziehungsmethode keineswegs einen klaren und bestimmten Begriff von derselben geben können. Der teutschen Sprache unkundig, während Hr. Pestalozzi sehr wenig von der französischen versteht, konnte ich in meinen Unterhaltungen mit dem achtungswerthen Menschenfreunde nur unvollkommene Ansichten über die Grundlagen, Verfahrungsarten und über den analytischen und graduirten Gang erlangen, welcher seine Methode der Construction der Bestandtheile der Wissenschaften durch die Kinder selbst ausmacht. Im J. 1810 hatte ich die Anwendung dieser Grundsätze und Verfahrungsarten sorgfältig beobachtet und schrieb damals das Werk über den Geist der Pestalozzischen Methode, welches ich im Jahre 1812 in Mailand drucken ließ. Der

*) Leser, welche in den Gegenstand, wovon hier die Rede ist, noch nicht eingeweiht seyn sollten, verweise ich auf folgende Aufsätze: Hesperus 1812 Nr. 56. Pestalozzi und Fellenberg. Nr. 63. Neuestes merkwürdiges Wort über Pestalozzi und seine Methode. 1814 Nr. 3, 13, 14 Gedanken und Erfahrungen über die Pestalozzische Methode. Auch wer den vortrefflichen Jullien näher kennen lernen will, sehe Hesperus 1814 Nr. 44., was von dessen in ihrer Art einzigem Buchhaltung des Lebens gesagt ist.

Der Herausgeber.

Name und die vortrefflichen Arbeiten des Hrn. Abbé Gaultier waren mir zu der Zeit bekannt; aber ich hatte weder Gelegenheit noch Muße, seine Werke zu lesen. — Ich bezeigte Hrn. Pestalozzi und seinen Gehülfen meine Verwunderung, und wie leid es mir thue, daß sie nicht dasjenige kennen zu lernen gesucht hätten, was in Frankreich zu Verbesserung der Unterrichtsmethoden geschehen war; denn bei der praktischen Erziehung hauptsächlich muß man sich nicht auf den Umkreis seiner persönlichen Erfahrungen und seiner eigenen Gedanken beschränken; man muß dasjenige, was Andere bei demselben Streben Gutes und Nützliches hervorbrachten, sorgfältig erforschen, mit Umsicht sich aneignen und ihnen für das Entnommene die gebührende Ehre zollen.

Hr. Pestalozzi und seine Freunde gestanden mir aufrichtig, daß ihnen die französische Sprache und die in Frankreich über die Erziehung erschienenen Werke nur sehr oberflächlich bekannt; daß sie ihre graduirte Methode nur sehr unvollkommen auf den Unterricht der französischen Sprache anwenden könnten, da der größere Theil ihrer Zöglinge Teutsche seyen. Ich kam hierdurch auf den Gedanken, den ich aber erst im Jahre 1815 ausführen konnte, ihnen einen jungen französischen Sprachlehrer zu empfehlen. — Herr Boniface begab sich zu der Zeit auf meine Einladung nach Yverdun. In meinem dritten Briefe über die Pestalozzische Methode war ich Anfangs Willens die umständlichen Noten zu nützen, die ich in einigen Lehrstunden des Herrn Boniface, denen ich beiwohnte, gesammelt hatte; und diese Gesinnung drückte ich in meiner Einleitung aus. Als ich dann während der Sitzung des helvetischen Bundes Yverdun verlassen mußte, um nach Bern zu reisen und bei den Herren Deputirten einige Nachrichten über die Methoden und über die Erziehungsanstalten der verschiedenen Cantone vergleichend zu sammeln, wollte ich vor meiner Abreise wenigstens einen der versprochenen Briefe über die Pestalozzische Methode schicken, aber, da mir wenig Zeit dazu übrig blieb und ich doch den Unterricht der französischen Sprache von da auffassen wollte, wie ich ihn im Jahre 1810 beobachtet hatte, ließ ich durch einen meiner Söhne den größten Theil des Kapitels meines Werks über den Geist der Methode abschreiben, der von dem Unterricht der Anfangsgründe der Sprache handelt, und behielt meine Einleitung bei, indem ich mir vorbehielt, später die Verfahrungsart des Hrn. Boniface mit derjenigen seiner Vorgänger, der Herren von Murait und Kruse zu vergleichen, deren Namen ich in Erinnerung hätte bringen sollen.

Die Folge dieser ersten Erläuterung ist, daß Hr. Boniface, der die analytische Methode des Hrn. Abbé Gaultier in Paris kennen konnte und wirklich kannte, der aber erst im Jahre 1815 nach Yverdun kam, bei den unter meinen Augen im Jahre 1810 gemachten zwei Jahre später in meinem gedruckten Werke angeführten und in meinem Briefe mit denselben Ausdrücken wiederholten und wörtlich abgeschriebenen Versuchen ganz fremd ist. Hr. Boniface ist also beseitigt und keiner der Vorwürfe, denen ich allein ihn aussetzte, trifft ihn.

Was den guten alten Pestalozzi anbelangt, der vor vierzig Jahren seine Arbeiten über Erziehung begann; der, in einem teutschen Canton (Zürich) geboren, niemals eine andere als die teutsche Sprache gut kannte und sprach, der erst durch mich im Jahre 1816 den Namen und die Werke unseres achtbaren Freundes Hrn. Abbé Gaultier kennen lernte: er kann nicht beschuldigt werden, ihm etwas entlehnt zu haben, man macht ihm in Gegentheil den Vorwurf, dasjenige, was vor ihm oder während seiner Zeit geschrieben oder ausgeübt worden, weder gelesen noch studirt zu haben; er schöpfte seine Ansichten und seine Verfahrungsarten aus der genauen Beobachtung der Kinder, aus ihrer allmähligen Entwicklung und aus den Erfahrungen, die er zu machen Gelegenheit hatte; das große Buch der Natur und des menschlichen Herzens ist das einzige, das er zu Rathe zog; und insofern machte ich ihm oft Vorwürfe darüber, daß er nützliche, zu demselben

Zwecke wie die seinigen führende Arbeiten, die ihm von Nutzen seyn konnten, vernachlässigt habe.

Möglich wäre es, daß bei dieser oder jener Anwendung seiner Methode einige seiner Mitarbeiter Gelegenheit gehabt hätten, die vortrefflichen Werke des Hrn. Abbé Gaultier zu nützen; was ihnen den etwas harten Vorwurf von Plagiat und Parodie nur in so ferne zuziehen könnte, als sie sich öffentlich dasjenige anzueignen gesucht hätten, was sie ihm entlehnten. — Ich erkläre hiermit, daß ich durchaus keine Spur einer solchen Entlehnung gefunden habe.

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich mehr wie einmal meinem würdigen Freunde Pestalozzi gesagt zu haben: „Die Feinde der Neuerungen, die Ihre Methode, weil sie neu ist, angreifen, würden nicht wenig staunen, wenn man ihnen „bewiese, daß sie in das höchste Alterthum hinauf „reicht. Der Keim derselben findet sich ganz vollständig und deutlich in den Schriften Plato's „und Plutarchs, und in denen unserer berühmtesten neueren Philosophen Bacon, Descartes, Montaigne, Condillac, Rousseau."

Socrates befragende Methode, zufolge welcher der Lehrer ein geistiger Geburtshelfer, eine Nebenperson zur geistigen Gebährung, die durch sich selbst ihre Gedanken hervorbringt, seyn soll, statt sie ganz geordnet durch den Lehrer zu erhalten; der Grundsatz Bacons, daß der Mensch die Kenntnisse nur insofern wirklich besitzt, als er sie so zu sagen selbst geschaffen hat; Montaigne's vielbedeutendes Wort, der, indem er sich gegen die lateinischen Schulfüchse und gegen das Fehlerhafte eines altherkömmlichen Lehrplanes auflehnt, will, daß man sich bei der Erziehung mehr befleißige, den Verstand zu bilden als zu bereichern; — die Lehre Rousseau's, immer die Sache vor dem Zeichen zu geben; und andere ähnliche, in der Vorzeit durch Quinctilian, Cicero, Plutarch, in der neuern Zeit durch Descartes, Fenelon, Rollin, Locke, Basedow ꝛc. aufgestellte Grundsätze enthalten die wahren Bestandtheile der Pestalozzischen Methode, der, immer unter Kindern lebend, sie immer beobachtend, leitend, durch sich selbst und mit ihnen dieselben Wahrheiten gefunden und angewendet hatte. — Ist es zu verwundern, daß sich Hr. Pestalozzi auch mit Hrn. Abbé Gaultier in der ehrenvollen Laufbahn begegnete, in welcher beide die Sache der Menschheit in Schutz nahmen, indem sie eine streng analytische Methode dem Unterricht der Sprache anzupassen suchten?

Die drei großen Verwandtschaften des Daseyns, des Besitzes, der Handlung, welche Hrn. Pestalozzi's Mitarbeiter durch die drei Worte Seyn, Haben, Thun ausdrückten; die in dem Buch der Mütter den Kindern vorgelegten Fragen über die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers, die man sie zu beobachten, zu unterscheiden und zu nennen angewöhnt, indem sie ihre Lage, ihren verschiedenen Gebrauch ꝛc. angeben; die Bildung der Sinne, einen nach dem andern geübt, als Gegenstand von Vorbereitungsübungen, in einem, auf die Bildung des ganzen physischen, moralischen und intellektuellen Menschen abzweckenden Erziehungssystem dargestellt; die durch den Pestalozzischen Lehrer den Schülern aufgegebenen Räthsel, um ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit rege zu machen, ihre Urtheilskraft zu üben und zu entwickeln, liefern merkwürdige Vergleichungen zwischen dem Theile der Pestalozzischen Lehrart, der auf das Studium der Sprachen Bezug hat, und der Unterrichtsmethode des Herrn Abbé Gaultier. —

Allein, da die beiden Gründer der teutschen und französischen Schulen ihren erfinderischen Geist und ihre Betrachtungen auf denselben Gegenstand richteten, mußten sie nothwendiger Weise einen gleichförmigen, ja zuweilen einerlei Weg einschlagen. Auf diese Art trafen sie mit den großen Weltweisen zusammen, deren Lehren sie wieder ans Licht förderten und anwendeten, ohne vielleicht diese Uebereinstimmung der Grundsätze zu ahnden, die eines der Kennzeichen der Wahrheit ist.

Uebrigens, indem man die beiden Lehrarten des Nestors der Schweiz und des französischen Philanthropen vergleicht, findet man, aufrichtig gestanden, große Verschiedenheiten unter ihnen, obgleich ihre Erfinder gleiche Ansprüche auf die Achtung und Dankbarkeit des Publikums haben. Der Ruf des Ersten ist durch die Gründlichkeit seiner Grundsätze, durch den Umfang und den Erfolg der Ausführungsmittel gerechtfertigt; es ist ihm in mehreren Zweigen und insbesondere im Rechnen, in der Geometrie, im Zeichnen, im Gesang gelungen, die Grundlagen der Wissenschaften durch die Kinder selbst aufrichten zu lassen. Er fand die allgemeinen Mittel zu Anwendung seines Grundsatzes in der genauen Beobachtung der freien physischen, moralischen und intellektuellen Entwickelung der Kinder, die aus sich selbst alle ihre Hülfsquellen schöpfen; in einem streng graduirten Gang, der nie einen einzigen Schritt vorwärts erlaubt, ohne einen bestimmten und festgegründeten Stützpunkt — in der Anschauung oder in dem klaren und deutlichen Begriff und in der, jedem Kinde gegebenen festen Ueberzeugung, was es ist, was es weiß, was es kann, was es thut. Mit einem Worte, Pestalozzi umfaßt die Erziehung in ihrem Ganzen und in allen ihren Theilen. Er hat die Grundlagen eines weit umfassenden, vollständigen, seit mehreren Jahren in vielen Erziehungsanstalten und öffentlichen Schulen der Schweiz, Teutschlands, Preußens und Rußlands angenommenen Systems gelegt.

Herr Abbé Gaultier, nicht weniger achtungswerth in Hinsicht des Zieles, das er sich zu erreichen vorsteckte, und der in Frankreich und in England große Anhänger hat; festeren Fußes vorschreitend, weil er seine Beobachtungen in einen minder großen Wirkungskreis beschränkte, wußte die Analysis mit Geschicklichkeit und Erfolg als Grundlage des Unterrichts, Vergnügen, Leichtigkeit, Nacheiferung, als allgemeine Mittel zur Anwendung dieses Grundsatzes zu gebrauchen.

Ich behalte mir die Untersuchung der so zarten und wichtigen Frage der Nacheiferung auf später vor, indem ich mich auf die Stelle des Artikels, den ich beantworte, stütze, wo es heißt: „Freilich wäre es besser, vielleicht wäre es selbst „schöner, das Gute mit einem der Nacheiferung „fremden Herzen, und bloß und allein um des Gu„ten selbst willen zu thun" (oder um des bloßen Vergnügens willen, das man findet, indem man es thut). Pestalozzi's Lehrart hat diesen Erfolg in mannigfaltiger Hinsicht hervorgebracht.

Schließen wir diese Antwort durch zwei allgemeine Wahrheiten, die hier ihre Anwendung finden.

Erstens, die Menschen, die sich um ihre Mitmenschen wohl verdient gemacht haben, gehören fürhin nicht mehr bloß ihrem Vaterlande, sie gehören der Menschheit an, deren Rechte sie geltend machten. Nur zu oft gaben Nationalansprüche und Eifersucht Mittel an die Hand, Nationen und Individuen zu trennen und zu unterdrücken und die Fortschritte der Civilisation zu hindern. *)

Zweitens. Die hellsehenden Freunde des allgemeinen Wohls sind in so geringer Zahl, sie bedürfen so sehr der gegenseitigen Hülfe, daß man alles dasjenige, was sie vereinzeln und schwächen könnte, sorgfältig vermeiden muß; ihre Eintracht macht ihre Stärke. Der Anhänger einer guten und nützlichen Methode soll den Erfinder derselben ehren und nicht in der öffentlichen Meinung durch Anschuldigung eines geheheten Diebstahls herabwürdigen, es sey denn, er habe bestimmte und unwiderlegliche Beweise. Der Erfinder einer ähnlichen Methode, der denselben Zweck verfolgte, mußte auch beiläufig denselben Weg einschlagen; je mehr ihr Gang übereinstimmt, um so wahrscheinlicher ist es, daß sie treulich die Natur, ergiebige und gemeinschaftliche Quelle alles Wahren und Guten zu Rathe zogen.

---

*) Möchten diese Worte fruchten! — Möchten sich die guten Menschen aller Nationen vereinigen, um an der Glückseligkeit Aller zu arbeiten.

Anmerk. d. Einsenders.

Ich faſſe meine Antwort in der Kürze zuſammen. Sie glaubten ſich in den Schranken der Billigkeit zu halten; aber ohne es zu wollen und ohne es zu wiſſen, haben Sie dieſe Schranken überſchritten. Sie haben eine Beſchuldigung des gelehrten Diebſtahls der Wahrſcheinlichkeit nach, aber ohne zureichenden Grund ausgeſprochen. Ich habe dieſen Irrthum durch den Mangel an Zuſammenhang veranlaßt, welcher zwiſchen dem Eingange meines Briefes (der die Analyſis eines Curſus des Hrn. Boniface vom Jahre 1816 ankündigt) und zwiſchen dem erſten Theile eben dieſes Briefes (der eine wörtliche Abſchrift mehrerer Seiten meines Werkes über die Peſtalozziſche Methode iſt und in den Jahren 1810 und 1811 in Italien geſchrieben, im Jahre 1812 gedruckt wurde) ſtatt findet. Sie, als Verfaſſer des Artikels glaubten wirklich, man habe Hrn. Abbé Gaultier einen Theil ſeiner Gedanken entwendet; Sie wollten ihm ſein Eigenthum wieder erſtattet wiſſen. Aber Sie kennen den guten Peſtalozzi nicht, denn ſonſt würden Sie nicht den Verdacht auf ihn geworfen haben, daß er aus kleinlicher Eitelkeit und aus ſtrafbarer Treuloſigkeit ſich die Gedanken und die Arbeiten eines andern Schriftſtellers anzueignen geſucht habe. Ich laſſe der Reinheit der Geſinnungen und dem glühenden Eifer für Wahrheit und für die Sache eines achtungswerthen Freundes, welche die Zeilen veranlaßten, welche ich zu widerlegen unternommen habe, alle Gerechtigkeit widerfahren. Auch ich liebe und ehre Hrn. Abbé Gaultier, ſeine Achtung und Freundſchaft haben einen großen Werth für mich; aber ich weiß und wiederhole es, daß Peſtalozzi ihm nichts entlehnte, obgleich ſie in ihren beiden analytiſchen Methoden gleichförmige Mittel anwenden mußten und konnten, weil ſie die Kindheit von den einfachſten Begriffen deſſen, was ſie umgiebt, zu immer verwickelteren Anſichten führen wollten.

Fahren Sie fort, alles das öffentlich bekannt zu machen, was den allgemeinen, in allen Ländern, hinſichtlich der Erziehung und des Unterrichts gegebenen Impuls charakteriſiren kann; aber vermeiden wir ſorgfältig alle Veranlaſſung zu Zwieſpalt zwiſchen jenen würdigen Männern, die durch mehr oder weniger ähnliche Mittel zur immer langſamen, aber doch fortrückenden, nur zu oft in ihrem Laufe gehinderten Vervollkommnung der Erziehung und der Menſchheit beitragen.

M. A. Jullien von Paris.

(Der Beſchluß folgt.)

Kunſt.

Etwas über Kinderballette.

(Beſchluß von Nr. 24.)

Wer übrigens das Natürlichkleine ſchlechterdings auf der Schaubühne bedürfen laſſen will, der rufe die Polarpygmäen aus Kamtſchatka und Lappland zu uns herab, oder laſſe den berühmten Bebe aus der Unterwelt zurückkehren; allein das Natürliche wird uns in dieſem Falle nicht ſchön vorkommen, weil die kalte Luft des Nordens das Leben in engere Kreiſe der Erhaltung wegen einſchließt und daher die prunkvolle Entwicklung der ſüdlichen Reize (deren Zweck Verſchönerung iſt) dem Gebote der Noth weichen muß. Für uns alſo iſt die Natur ſtets ein Großes. — Uebergebildeten und Verbildeten gefällt die natürliche Schönheit nicht mehr; ungeduldig über den ewig gleichen Gang der unwandelbaren und doch ewig ſchönen Natur, haſchen ſie nach dem farbigen Schaume einer erhitzten Einbildungskraft und rufen gleich den Verzauberten in Michaelis Irene: Je unnatürlicher je beſſer! — Allein der Schaum zergeht und mit ihm die herrlichen täuſchenden Farben, und es bleibt nur eine finſtere furchtbare Leere in und außer dem Herzen, indeſſen wahrhaft ſchöne Kunſtwerke das Herz des Anſchauenden mit neuem Leben erfüllen und zu allem Guten und Schönen ſtimmen.

Wie waren doch die Alten als unſere Muſter in Gegenſtänden des Geſchmacks auch hierin von uns verſchieden; ſie, die in ihren Coliſäen das Schöne und Erhabene mit den lebhafteſten Zügen und Farben darſtellen und in dem Buſen der Zuſchauer beleben wollten, waren ſorgfältig darauf bedacht, den Eindruck der Ferne, der alles wahrhaft Große verkleinert (indeſſen nur die ſcheinbare aufgeblähte Größe unſrer Herren das Piedeſtal der Ferne liebt, um ſich groß zu zeigen) nach Möglichkeit zu ſchwächen; ungeheure Larven dienten ihnen dazu, ſich auch den fernſten Zuſchauern noch groß zu zeigen und ſo die Wirkung des Ganzen durch nichts ſtören zu laſſen. Allein bei uns bahnt man ſich den Weg zum

Guckkasten; man sieht durch Gläser, welche verkleinern, und zwar nur in der Oper den Leuten gerade ins Gesicht; man verbannt die Operngucker*) und Larven vom Theater und überträgt sie in das gesellige Leben, wo man nur zu oft von der Seite oder aus einem Hinterhalte beobachtet, auf viele Carnevalsstreiche und Physiognomien trifft, wo Gauner sich die alten Bachanalien zurückwünschen, um doch einmal auch die Maske eines ehrlichen Mannes als Maske zum Scherze anlegen zu können.

Wir kommen nun auf den zweiten Fall, der bei dramatisch-mimischen Vorstellungen durch Kinder möglich ist, wo nämlich das Kind durch die Maske seines ganzen Kunstaufwandes unverkennbar hervorblickt, und dieser Fall ist, wie bereits oben bemerkt worden, der gewöhnliche. Die Lagen, in welchen das Kind als solches gefallen muß und einzig allein gefallen kann, haben wir bereits berührt; jede andere ist seinem natürlichen Charakter zuwider und der Kenner wird jede Disharmonie der Form, welche die Natur jedem Alter des Menschen seiner jeweiligen Bestimmung zusagend mit Meisterhand eingeprägt hat, mit der Handlung, die nur jener Bestimmung zusagend von Innen ausgehen soll, auf den ersten Blick erkennen. Wo daher Kinder Dinge auf der Schaubühne üben, die unsere bedächtigen Ahnen selbst Erwachsenen vorenthielten, um auch ihre Seelen früher groß werden zu lassen, oder wo dreißigjährige Tölpel das A-B-C herstottern: dort wird höchstens der Pöbel klatschen, der Künstler aber wird lächeln oder weinen, je nachdem er die Zuschauer oder die Spielenden belächeln oder bedauern muß. Wenn er das Kind, das nur Frohsinn und unschuldige Hingebung ohne bestimmtes Verlangen kennt, in den Flammen einer Treibhausliebe entbrennen oder in unnatürlicher Eifersucht rasen sieht, wenn er alle Muskeln und Sehnen der zarten Hände, die nur in sanftem Anschmiegen an die Führer des vereiligen Alters sich winden sollen, in wollüstiger Umarmung zitternd erblickt: dann wird er sich mit Abscheu von einem Bilde hinwegwenden, dessen Reize nur einen höchst verderbten Geschmack kitzeln können.

Nur eine verödete Wüste, nur ein unthätiger Himmelsstrich, der keine wahre Schönheit als Muster aufstellt, kann dem Geschmacke gleichsam nothgedrungen eine offenbar falsche Richtung geben. Allein, ist das bei uns der Fall? Von Noth gedrungen sucht die Theaterdirektion unserm Geschmacke eine falsche Richtung zu geben, mit Schellen will man unsere Ohren ergötzen, weil die süßeren Töne einer geborgten Laute verklangen. — Allein diese Spekulation gehört mit zu den unüberlegten des heutigen Tages, man wird der Schellen endlich satt, und wenn die Lautentöne wiederkehren, verschmäht sie das Ohr, das an Schellen gewohnt ist, neue Schellen verlangt; aber woher diese holen? Im gegenwärtigen Falle entweder aus dem Mutterleibe oder aus den Grüften. Ob aber ein Kettentanz der Geister aus Bürgers Eleonore oder ein noch schlimmerer Tanz der Ungebornen den Beutel der Theaterkasse so klingen machen wird, als es die heutigen Schellen thun, ist mir nicht bekannt.

Die Liebe, um die sich am Ende beinahe alle Handlung der Modernen und zum Theil der alten dramatischen Werke in engen Kreisen dreht, verklärt alle Werke der Kunst, und obschon sie in ihrer Reinheit sich keines deutlichen Zweckes bewußt ist, hat ihr die Natur doch ein Ziel gesteckt, wo sie die kühle Palme eines seligen Friedens nach heißem Kampfe rauschen hört. Also auch der Liebe ist ein Weg und ein Ziel vorgezeichnet; also muß auch Alles, was Liebe fühlt, oder das Gefühl der Liebe darzustellen bestimmt ist, den Charakter der Zweckmäßigkeit an sich tragen. Man wird mich verstehen, und die Wolke, nach der Ixion haschte, nicht für unförmlichen Schornsteindampf, den Stein, den Pygmalion liebte, für keinen Marmorblock, die Tochter des Cyniros, die dieser ihr Vater liebend verfolgte, für kein Wickelkind, und das Bild des Narzissus, der sich im Spiegel der Wellen sah und unaussprechlich liebte, für das halten, was er war, für das holde Antlitz eines Narzissus. Freilich giebt uns die chronique scandaleuse des heutigen Tages, wie die Geschichte der Griechen und Römer, viele Belege, daß eben nicht alles liebende Sehnen naturgemäß, und um mich so auszudrücken, allharmonisch sich äußere; allein wenn auch der flüchtige Reiz solcher Sympathien, die nur der verderbte Geschmack aufsuchen kann, nicht zu läugnen ist; soll darum die Schaubühne, diese gepriesene Schule der Sitten, eine Schule solcher Aesthetik werden?

Soll die Darstellung von Gemüthszuständen und Leidenschaften, die dem Kinde noch fremd sind, richtig seyn; so muß das Kind in beiden förmlichen Unterricht erhalten. Diesen Punkt in seinem ganzen Umfange zu würdigen, überlasse ich Eltern und Erziehern, da ich blos von Seite des Geschmacks mein Urtheil geben wollte.

Auch wird es nach dem Gesagten dem Scharfsinne eines Jeden leicht seyn, mit Rücksicht auf die Schaulu-

*) Ein dikaoptrisches Instrument aus den beschiedenen Zeiten unserer Väter. Vorne war das Perspektiv verschlossen und hatte auf der Seite eine Oeffnung, durch welche die zu betrachtenden Gegenstände sich in einem unter dem halben rechten Winkel geneigten Spiegel zeigten und erst in diesem mit den Perspektivgläsern betrachtet wurden. Man konnte sich daher den Schein geben, nach der Schaubühne zu sehen und sah doch in der That nach den Logen zur Seite. —

ligen bei den erwähnten Spektakeln den Faden aufzufinden, an den sich Tausende und wieder Tausende in auferbaulicher Prozession reihen, um den Weg zu denselben ja nicht zu verfehlen. Lichtenberg gab uns im göttingischen Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen einen Beitrag zur Geschichte der Prozessionen, und ich glaube, die am 1. Januar 1601 zu Königsberg gehaltene Prozession, die er dort beschreibt und bei welcher 103 Fleischhauerknechte sich an die größte Wurst, die sich je um die Erde gekrümmt hat (von 1005 Ellen Länge) in schöner Einheit anschlossen, ist nicht so zweckwidrig gewesen, als sie beim ersten Anblicke erscheinen mag; jene Fleischhauerknechte feierten das größte Werk ihrer Kunst, nachdem durch 18 Jahre keine Wurst gefüllt worden war; wir, wenn auch nicht alle zunftmäßige Fleischhauer, treten einander auf die Fersen, und obschon wir alle Tage etwas Besseres sehen könnten, beeilen wir uns die kleinsten und geschmacklosesten aller Würste — kleine Hanswürste zu schauen.

Wer uns die Welt im klaren Bilde zeigen wollte, und hielte uns eine metallene Kugel vor, würde nicht minder fehlen als jener, der sie uns im Hohlspiegel zeigte; hier würden wir lange und breite Riesen, dort breite Zwerge statt der wohlgebauten Menschen erblicken. Nur die ruhige klare Fläche des ebenen Spiegels kann uns ein wahres Bild des Schönen geben, vorausgesetzt, daß wir das Schöne in sein Gesichtsfeld bringen. Jedes Ding hat seinen Platz und jedes Alter seine Sitten, und wer den Menschen treu darstellen will, muß die beiden harmonisch ineinander zu flechten verstehen; aber wo die Kunst in die Hände der Marzialischen Köche verfällt, die den Gästen lieber als den Köchen gefallen wollen, ohne zu fragen, ob das Wohlbehagen der letztern auch ein Wohlbefinden mit sich bringe, dort dürfte man sich aus jeder Garküche nach Belieben das Seinige wählen. Zeuxis lachte sich zu Tode über ein von ihm äußerst richtig gemaltes altes Weib; wie viele unserer Künstler blieben am Leben, wenn die aufrichtige Natur der Alten wiederkehrte und sie weinen hieße über ihre Werke.

Die Kunst verlangt Einheit und Harmonie ihrer Elemente — ruhiges klares Anschauen von Seite des Betrachtenden, letzteres ist durch die erstere stets bedingt. Ob Kinderballette beides in der Erfindung und bei der Darstellung zu gewähren im Stande sind, möge nun Jeder selbst beurtheilen. Meine Meinung glaube ich zu guter Zeit ausgesprochen zu haben und bleibe derselben bis auf bessere Belehrung getreu. Und somit werfe ich Allen, die uns den Schuh der Cendrillon noch kleiner zugeschnitten haben, den Handschuh hin, und will es erwarten, ob sich eine Hand findet, der er anpassen wird. Geschieht es nicht, so bleibt mir das erfreuliche Bewußtseyn, daß die Hand der Kritik dem Fuße einer Cendrillon an Würde nicht nachsteht, und jene mit ihrem Handschuhe, wie diese mit ihrem Schuhe, wo nicht triumphirend, so doch unangetastet vom Kampfplatze heimkehren darf. — — — —

Wien am 1. Jäner 1818.

Franz Maria Nell.

Correspondenz und Neuigkeiten.

I.

Haag, 18. Februar 1818.

Die Niederlande.

Der Zufall führte mich gerade in der Fasten-Woche nach der Hauptstadt der Niederlande. Vergnügt über die Herrlichkeiten des Carnevals, welche ich hier zu finden hoffte, freute ich mich der gelegenen Zeit. Allein zu meiner Verwunderung mußte ich erfahren, daß man in dieser Königsstadt gar keinen Carneval feiert. In ganz Holland giebt es keine Faschingslustbarkeiten. Sie sind dem ernsthaften und gemächlichen Holländer zu unbequem und zu munter. Besonders aber schon deshalb konnten diese Festlichkeiten hier nicht Eingang finden, weil sie nichts einbringen. Und der Holländer liebt nur das, was Geld bringt. Daher auch fremde Kaufleute gern gesehen werden; andere Reisende aber finden hier keine sehr freundliche Aufnahme; und wer aus den gastfreien österreichischen Ländern kommt, findet den Unterschied um so auffallender. Dies, verbunden mit dem Mangel an Lebensfreuden überhaupt, bestimmt jeden Fremden so eilig als möglich dies theure Land zu verlassen. Ich habe das Reisen in England nicht so theuer als in Holland gefunden. Dort hat alles mehr seinen bestimmten sichern Preis. Hier dagegen überfordern die Gastwirthe auf die unausstehlichste Weise. Was man hier in einem Tage verzehrt, davon lebt man in dem Erzherzog Carl zu Prag eine ganze Woche recht anständig. Die Frauen allein schätzen die Fremden, weil sie lebhafter als ihre Männer sind. Diesen Mangel spürt man am meisten in Betreff der Bälle, deren in den größten Städten Hollands jährlich höchstens 2 bis 3 sind. Am Hofe war eine Maskerade, welche recht glänzend ausfiel und etwas ganz neues und seltenes war, weil der Hof sehr einfach lebt. Den Norddeutschen fällt es hier sehr auf, daß Jeder den König sprechen kann, wann und wie er will, welches allerdings am meisten beiträgt, einem Fürsten die Liebe seines Volkes zu erwerben. Darum ist nirgends ein Monarch so geliebt wie der Kaiser von Oesterreich, weil er Je-

dem zugänglich ist. Wie sehr die Persönlichkeit dieses Fürsten auf einen preußischen Offizier gewirkt, der ihn zum erstenmal sah, ist in den

Briefen eines preußischen Offiziers während seiner Gefangenschaft in Frankreich, Cölln 1818

sehr angenehm beschrieben. Ihm war die Unterredung mit dem Kaiser der schönste Genuß während seines langen freudenreichen Aufenthalt in Paris.

N.

2.

28. April 1818.

Krystallmodelle.

Das schwierige Studium der Krystallologie, welches zu den anziehendsten Theilen des mineralogischen Studiums gehört, wird bedeutend erleichtert durch richtig gearbeitete Modelle der krystallinischen Formen, welche die Körper, die in der Natur am häufigsten klein, versteckt und unvollständig ausgebildet vorkommen, in einer angemessenen Größe vollkommen darstellen. Die Göttinger Industrieschule hat schon seit längerer Zeit Sammlung kleiner in Holz gearbeiteter Krystallisationsmodelle für den geringen Preis von 1 fl. 30 kr. Conv. ausgegeben, die dazu geeignet sind, von den merkwürdigsten Krystallformen der Mineralkörper ohne genauere Berücksichtigung der Winkel einen Begriff zu geben. Um nun aber auch dem tiefern krystallologischen Studium zu Hülfe zu kommen, ist unter der Leitung des Herrn Professor Hausmann eine neue Sammlung mit größerer Genauigkeit und nach dem größern Maßstabe von 1 bis 1½zölliger Länge aus Birnbaumholz verfertigter Modelle veranstaltet worden, die in Lieferungen zu 25 Stück ausgegeben wird. Die erste, bereits vollendete Lieferung enthält eine Auswahl von Haupt- und Abänderungskrystallformen, deren genauere Kenntniß von besonderer Wichtigkeit ist, und wird mit einem Kästchen und gedruckten Verzeichnisse versehen in der Industrieschule zu 6 fl. 45 kr. Conventionsmünze verkauft. Die nachfolgenden Lieferungen werden zur Versinnlichung der Krystallisationsfolgen vorzüglich merkwürdiger Mineralsubstanzen dienen und manche vielleicht zu einem niedrigern Preise überlassen werden können. Modelle nach einem noch größern Maßstabe werden auf Bestellung geliefert. *)

*) Indem ich die Freunde der Mineralogie auf diese Sammlungen als ungemeines Erleichterungsmittel des krystallologischen Studiums aufmerksam mache, erinnere ich mich bei Herrn Professor Berger in Prag, dem ich bei diesem Anlaß für alle mir bei meiner Anwesenheit erwiesenen Gefälligkeiten meinen verbundensten Dank abstatte, ähnliche in Gyps gebildete Krystallformen gesehen zu haben, die ein Prager Künstler, glaube ich, fertigt. Der Herr Professor versprach mir darüber genauere Nachricht und es mahnt ihn hiermit an sein Versprechen

der Herausgeber.

3.

Lemberg, 12. April 1818.

Neue Straße Galiziens.

Unser allergnädigster Monarch hat die Anlage einer zweiten Commercialstraße in Galizien angeordnet. Sie geht von Sohbuß über Limanow durch den Sandecer, Jasloer, Sanoker und Samborer Kreis nach der Bukowina, eröffnet eine neue Quelle der Wohlhabenheit für diese große Landesstrecke und wird den Handel außerordentlich begünstigen. Auch in mancher andern Hinsicht wird sie eine wahre Wohlthat für die ganze Gegend werden, die bis izt als sehr finster, unkultivirt und uncivilisirt ausgeschrieen ward und welche nicht leicht der Fuß eines Großen zu näherer Erforschung betrat. Sehnsuchtsvoll sieht man nun besserer Zukunft entgegen und hofft, daß diese Straße viel beitragen wird, auch diesen Landestheil besser kennen und würdigen zu lernen.

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Wünsche.

Vorschlag, gemeinnützigen Anstalten aufzuhelfen.

Wir haben so viele treffliche wohlthätige Anstalten, ein Waisenhaus, ein Armenhaus, eine Anstalt für Blinde und Augenkranke, eine Taubstummenanstalt ꝛc. Sie alle kämpfen mit den Nöthen der Zeit und können daher das nicht leisten, was sie gerne wollten. Wir haben allerlei Kalender und Almanache; wenn nun einer dieser Anstalten der Verlag einiger oder aller dieser Schriften etwa auf 5—6 oder 10 Jahre und dann wieder einer andern zugestanden würde, so dürfte ihnen für immer geholfen seyn.

Prag am 17. Oktober 1817.

Au.....

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 32. Juni.

Vaterlandskunde.

Troppau und dessen Umgebungen.*)

Sie verlangten von mir eine Beschreibung unſeres Troppau und ſeiner Umgebungen. Aber was ließe ſich wohl Intereſſantes von Beiden ſagen, da ſie gleich arm an Merkwürdigkeiten im Vergleich mit ſo viel hundert andern berühmten Städten ſind?

Der Wandrer wird hier keine altergrauen
Paläſte ſtolz von ferne ſchauen;
Kein gothiſches Gewölb, auf dem mit Majeſtät
Sich wolkenan ein kühner Thurm erhöht.
Vergebens ſucht er hier in prangenden Muſeen
Des Vaterlandes Kunſt, eroberte Trophäen.
Auch die Natur ließ uns kein Meiſterſtück
Bei ihrer Wallfahrt durch die Welt zurück;
Nicht Meereswogen oder Felſenhöhlen
Erfüllen mit Begeiſtrung hier die Seelen,
Noch einer Katarakte donnernde Muſik.

Doch muß ja nicht immer Coloſſales bewundert und angeſtaunt werden. Auch im Kleinen findet der wahrhaft gebildete Geiſt oft das Große und im Alltäglichen das Anziehende. Wie gab Baggeſens Talent zu ſehen den unbedeutendſten Gegenden Gehalt und Sinn! Unſer gefühl- und geiſtvoller Jacobi, mit welchem Intereſſe beſchreibt er nicht ſeine kleine Wohnung! — Und von unſrer Stadt ſollte ſich ſo gar nichts ſagen laſſen? Sie ſollte nichts Nennenswerthes beſitzen? Und die immer neue, überall ſo ſchöne Natur — ſollte ſie gerade bei uns gekargt haben?

Wo ſie nur mit leiſen Schritten
Ueber unſre Erde wallt,
Sieht man ſproſſen hinter ihren Segenstritten
Reichthum, Schönheit, Pracht,
Auf den Fluren, Matten, auf den Bergen und im Wald,
In des Tages Helle, in der Sterne Nacht.

Und in welcher Fülle und Mannigfaltigkeit!

Anders prangen in dem Abendſcheine
Unſere Auen, unſere Haine;
Anders, wenn des Morgens Schimmer
Glänzet in des Thaues Flimmer.

Anders, wenn die Lerchen ſingen
Oder ſchon die Senſen klingen;
Anders wenn die Vögel ziehen,
Oder ſchon die Winterfeuer glühen.

Sehen Sie, dieſe und ähnliche Betrachtungen beſtimmten mich doch endlich, den Verſuch zu wagen, für Sie ein kleines anſpruchsloſes Bild von meiner Vaterſtadt zu ſkizziren. —

Gehen Sie vom Mittelpunkt aus und beſteigen Sie unſern Stadtthurm, neu und geſchmackvoll gebaut, mit einer zierlichen Gallerie bekränzt und ſein hohes Haupt frei und heiter über alle andere Gebäude erhebend. Er mißt uns die Stunden der Arbeit, Erholung und Ruhe; fordert unſre Hülfe, wenn Feuer- oder Waſſergefahren drohen. Da, beſonders zur Nachtzeit, der Ort ſo ſchwer zu beſtimmen iſt, wo ein Feuer ausgekommen, ſo wurde durch vieljährige Beobachtung und genaue Aufzeichnung der Richtungslinien, in welchen die ver-

*) Man vergleiche Nr. 17. d. J.
Der Herausgeber.

schiedenen Orte der Umgebung liegen, eine polygraphische Charte entworfen und oben angebracht, die den Ort, in welchem es brennt, jedesmal genau finden läßt. Endlich verkündigt er uns durch Pauken- und Trompetenschall die Jahrmärkte und den Frühling. Keine unnöthige Erinnerung, besonders in den letzten kalten Jahren, um wenigstens im Mai noch einen Lenz zu hoffen.

Er ruht, wie so viele andre Gebäude hiesiger Stadt, aus Mangel eines festen Grundes, auf Pfählen (Bürsten) von Lerchenholz.

Wenn die Geschichte seiner Entstehung wahr redet, versammelte sich der löbliche Magistrat und berathschlagte, ob man die damals vorräthige Summe Geldes zu seiner Erbauung oder zum Ankaufe der großen benachbarten Herrschaft Grätz verwenden solle? Da man aber weislich in Erwägung zog, daß die meisten Einkünfte dieser Herrschaft nur in Holz bestehen, welches dazumal keinen Werth hatte, so entschied das Sprichwort: Holz und arme Leute wird es immer geben, zu Gunsten des Erstern; und so haben wir jetzt statt einer Herrschaft von 6000 Joch Waldungen, woraus sich die ganze Stadt mit Holz versehen könnte (bei dieser Holztheurung kein unbedeutendes Einkommen!) einen eleganten Thurm. — Dieser Beschluß, der uns jetzt etwas krähwinklicht vorkommt, ohne es damals zu seyn, zeigt, wie sehr Volksmenge, Manufakturen und Wohlstand seit jenem Thurmbau zugenommen haben müssen, wodurch das Holz jetzt in ganz andern Werth gekommen ist.

Gleich neben demselben befindet sich die nett und zweckmäßig gebaute k. k. Hauptwache.

Ein auf vier massiven Pfeilern schön gewölbter Bogengang trägt einige freundliche Wohnungen und giebt zugleich der Wache gegen Schnee und Regen, so wie die vier schönen, sie beschattenden Linden vor den stechenden Sonnenstrahlen Schutz und Obdach. Kriegstrophäen und das Stadtwappen zieren die Fronte, vor welcher ein geräumiger, sauber gepflasterter Platz an schönen Sommerabenden durch die fröhliche Musik der hiesigen Garnison belebt, die Städter zur Erholung und geselliger Freude einladet.

Der Hauptwache gegenüber erhebt sich Thaliens Tempel, ein eben so neues, aber nicht so geschmackvolles Gebäude. Eine unförmliche Urne und die magern Buchstaben S. P. Q O. P. (Senatus populus que Oppaviensis Publico) sind nicht sehr glücklich angebracht. Diese stiefmütterliche Ausstattung ist um so mehr zu beklagen, da Lage und verwendete Kosten etwas Besseres erwarten ließen. Eben so wenig verspricht der Eingang. Desto mehr gefallen im Innern Nettigkeit und zweckmäßige Einrichtung des Parterres und der Bühne mit ihren wirklich vortrefflichen Maschinerien und meistens sehr schönen Decorationen von der Meisterhand Sachetti's ganz nach der Weise des berühmten Theaters an der Wien. Auch die Courtine zeichnet sich vorzüglich aus: einen Hain vorstellend, im Vordergrunde einen Tempel mit Opferaltar, in welchen Apollo vom Genius der Stadt eingeführt wird, zu dessen Weihe der Altar lodern soll. Nur Schade, daß nicht eben die Natur, Wahrheit und Geschmack, welche Sachetti's Pinsel bei seinen Darstellungen führten, auch unsre Schauspieler leiten und daß sie vorzüglich an der Klippe scheitern, Stücke geben zu wollen, deren Ausführung doch weit ihre Kräfte übersteigt. Für unser kleines Theater und dessen Besetzung passen nicht Stücke

Von Pracht erforderndem Gepränge,
Nicht Mozarts hohe Kunstgesänge;
Nicht Schillers, Schakspeares Meisterwerke,
Für Schröddern nur gemacht und Garriks Geistesstärke;
Nicht Pferdestücke, selten Zauberei,
Und niemals, niemals eine Büberei;
Wählt lieber das, was mehr zum Herzen sagt,
Als leerer Pomp; — wie treue Liebe klagt,
Der Unschuld reiner Blick zum Himmel sich erhebet,
Ein fester Sinn da, wo der Feige bebet,
Gerecht und wahr sich selbst vertraut,
Und muthig in die Nacht der Wetterwolke schaut.
Was nicht in Tönen bloß dem Ohr vorüberschwebet,
Was durch lebend'ges Wort zaghaften Seelen Kraft,
In Leiden Trost, für Sinn und Herz Genuß verschafft!

O daß sie nie von diesem Ziele sich entfernten!
Des Dankes Fülle würden sie von allen Bessern erndten.

Neben dem Schauspielhause steht auf dem höchsten Punkte der sonst so ziemlich eben liegenden Stadt in stiller Würde unsere Pfarrkirche in gothischem Stil, aus der porösen und doch dem Zahn der Zeit so sehr widerstehenden Basaltbreccie des Raubenbergs erbaut, der dem Mineralogen so reichlichen Stoff zu Betrachtungen darbietet.

Sein Portal krönt ein für die solide Bauart dieses ehrwürdigen Gotteshauses zu moderner Thurm, auf der Spitze das Kreuz des teutschen Ordens, Patrons der hiesigen Pfarre. Mit mehreren vorzüglichen Thürmen Teutschlands hat er gemein, daß ein zweiter unvollendet gebliebener ihm zur Seite steht, als Zeuge ehemaliger Freigebigkeit, wo es auf Verherrlichung der Tempel Gottes ankam. Uebrigens ist er stets einer Warte gleich, von einem Heere geflügelten Volkes besetzt, das einander regelmäßig ablöst. Wie der Tag sich neigt und von des Thurmes Höhe herab das Abendgeläute die Bewohner zum Gebet und zur Heimkehr von der Arbeit ermahnt, verlassen die lichtscheuen Eulen ihre hier aufgeschlagene Residenz und gehen auf Raub aus, indessen eine Schaar Dohlen und Krähen unter wildem Geschrei dahin heimkehrt, sich zuvor auf dem daneben stehenden Theatergebäude noch einmal aufstellt, Herrschau hält und noch kleine Horden gleichsam auf Kundschaft ausschickt, während die Uebrigen Posto fassen, bis die finstere Nacht sie endlich mit der ganzen Natur in Schlummer einwiegt.

In der Kirche selbst herrscht eine dem Zwecke angemessene Einfachheit — aber auch eine der Heiligkeit des Orts entsprechende Reinlichkeit. — Mit ihr zugleich schließen die Commende des teutschen Ordens, ein Schulgebäude und ein Bürgerspital mit einigen schönen Privatgebäuden einen Platz ein, welcher von dem ehemals da gewesenen Freithof noch diesen Namen beibehalten hat, so wie das beschriebene Theater, die Hauptwache und mehrere andere Gebäude den sogenannten Oberring begränzen, unter welchen noch des Rathhauses zu gedenken ist — ein altes ziemlich geräumiges Gebäude, welches erst später aus einem Bürgerhause durch die Aufsetzung eines Thürmchens zum Rathhause erhoben wurde. Den finstern Rathhaussaal hat erst in neuern Zeiten ein der Geldverfälschung angeklagter Verbrecher während seiner langwierigen Untersuchung ausgemahlt und darin unter mehreren ziemlich gelungenen Schildereien auch die Reue über sein Verbrechen dargestellt. Außer einem im verjüngten Maßstabe treu modellirten Linienschiff und dem Stadtarchiv wird hier nichts Merkwürdiges aufbewahrt.

Außer den zwei schon genannten Plätzen giebt es noch drei andere, der Niederring, der Pechring und der Viehmarkt, welcher letztere mit schönen Häusern umschlossen auch die Herrengasse heißt.

Unter den übrigen Gebäuden hiesiger Stadt zeichnet sich noch das Conventualhaus, ehemals ein Jesuitenkollegium, durch seinen schönen, fast erhabenen Styl aus, so wie die daran stoßende Jesuitenkirche an Bauart den meisten dieses Ordens gleicht; dann die Minoriten- und zugleich die zweite Pfarrkirche mit ihrem schönen Geläute. Die vor Josephs II. Aufhebung der Klöster vorzüglich von böhmischen Bauern fleißig besuchte Dominikanerkirche ist in ein Magazin und die freundliche Franziskanerkirche sammt Kloster durch die unermüdete Verwendung des braven Dr. Heidenreichs in ein Krankenhaus mit zweckmäßiger musterhafter Einrichtung verwandelt worden. *)

Endlich verdient noch das hiesige Gymnasium bemerkt zu werden, welches, wenn gemeinnützige Wirksamkeit gilt, unter den östreichischen Lehranstalten nicht den letzten Platz einnehmen dürfte. Durch den thätigen Eifer und die wachsame Aufsicht seiner würdigen Vorsteher werden die gewöhnlichen Lehrgegenstände in fünf Cursen mit Fleiß und Zweckmäßigkeit vorgetragen. Vorzüglich durch deren Unterstützung brachte eine kleine Gesellschaft Musenfreunde die Einrichtung eines östreichisch-schlesischen Provinzial-Museums zu Stan-

*) Man sehe Hesperus 1815, Oktober Nr. 49.
Der Herausgeber.

de, das nicht nur für die hier studirende Jugend und die gebildetere Klasse hiesiger Bewohner von Nutzen, sondern auch für auswärtige Freunde der Naturwissenschaften von Interesse werden dürfte. Erlauben Sie, daß ich Ihnen den so schön entworfenen und mit schon so gutem Erfolge begonnenen Plan mittheile, an dessen glücklicher Ausführung ich keinen Augenblick zweifle.

Ein im Gymnasium feuersicheres Zimmer wurde zu diesem Zwecke bestimmt, ausgemahlt und mit den nöthigsten Einrichtungen versehen. In diesem den Musen geheiligten Orte wird erstens eine zweckmäßig gewählte Büchersammlung aufgestellt werden, aus welcher die hier studirende Jugend und jeder nach höherer Bildung ringende Mann Nahrung für Kopf und Herz schöpfen könne. Schon ist bereits mit 2500 Bänden der Anfang gemacht worden, welche Gemeinsinn der Gebildetern aus ihren Privatbibliotheken auf den Altar dieses neu errichteten Musentempels legte.*)

Dann soll eine Sammlung aller Naturprodukte, welche sich in Oestr. Schlesien und dessen nächsten Umgebungen aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralienreich vorfinden, hier aufbewahrt werden. Und glauben Sie ja nicht, daß diese arm ausfallen wird; denn unser bis jetzt noch so wenig untersuchtes Gesenke besitzt einen solchen Reichthum an Mineralien, Pflanzen, seltenen Amphibien und Insekten, daß Sie nicht unbelohnt bleiben würden, wenn Sie auf deren nähere Erforschung eine Reise wenden wollten.

Auch ist mit Aufstellung dieser Naturmerkwürdigkeiten schon ein vielversprechender Anfang gemacht worden. Der edle Veteran des Gesenkes, der sichs zur angenehmsten und heiligsten Pflicht gemacht, die wenigen Jahre, die ihm die gütige Vorsehung noch zumessen wird, für das allgemeine Beste zu nützen, wo und wie er kann, dieser jugendliche Greis widmete der Anstalt seine Mineralien- und Pflanzensammlung, die er mit dem Fleiß einer Biene, dem Feuer eines Jünglings und der Ueberlegung eines gereisten Mannes sammelte und nach Werner und Linné ordnete. Auch wird er mit seinen Freunden seine botanischen und mineralogischen Wanderungen mit neuem Eifer fortsetzen, um jährlich neue Gaben aus Plutos und Florens Reich auf den Altar der Musen legen zu können.

Nebst einer technischen oder geographischen Sammlung aller im Gesenke sich befindlichen Mineralien, bei welchen Bildhauer, Baumeister, Landwirth und Bergmann mit einem Blicke übersehen können, was ihnen die wohlthätige Natur zum Gebrauche hier darbietet, wird noch ein anderes Mineralienkabinet nach dem Wernerschen System zum Nutzen des die Mineralogie lehrenden Professors und der dieselbe studirenden Jugend aufgestellt.

Auch mit einer Insektensammlung ist schon ein bedeutender Anfang gemacht, und sie wird mit Eifer fortgesetzt.

Von nicht minderem Nutzen dürfte für Landwirthe, Tischler, Drechsler und Forstmänner eine projectirte Holzsammlung seyn, wo jede besondere Holzart in Form eines Buches so dargestellt wird, daß die eine Decke des Buchs das Holz der Länge, die andere der Breite nach, die drei Seiten des Schnitts angeschliffen und der Rücken die natürliche Rinde des Baumes darstellt, auf dem ein rother Zettel die Linnéische und Provinzialbenennung anzeigt. Im Innern dieses Kästchens dürfte eine kleine Rolle Papier mit der kurzen Beschreibung dieser Holzart, dann dessen Blätter, Blüthen, Früchte, Moose und die darauf wohnenden Insekten den Werth der Sammlung erhöhen.

Dann soll noch eine Charte vom Gesenke verfertigt werden, worauf jede einzelne Gegend, jedes Bergwerk und jeder Steinbruch nach der daselbst üblichen Volksbenennung genau angemerkt werden wird. *)

Sagen Sie, Freund! könnte aus diesem klein

*) Man sehe die Berichtigung in Nr. 33. d. J.
Der Herausgeber.

*) Es sollte mich doch ungemein freuen, wenn die im IV. und VIII. Stück dieser Zeitschrift vom Jahre 1811 zuerst angeregte Idee, so wie der skizzirte Plan von Kreis-Museen, Anlaß zur Ausführung gegeben haben sollte.
Der Herausgeber.

begonnenen Werke nicht mit der Zeit etwas Schönes, Großes und Nützliches hervorgehen? Dürfte es nicht selbst fremde Naturforscher hieher locken, um hier gleichsam wie in einem Register nachzuschlagen, was in diesem Theile des großen Buchs enthalten sey, mit welchen Eigenheiten die gütige Hand des Schöpfers unsern vaterländischen Boden bereicherte und wohin sie mit weiser Wahl ihre heiligen Gaben vertheilte. Und wenn in jedem Bezirke nach diesem Beispiele die sich überall selbst genügende Natur so genau untersucht, und was aus ihrer erschaffenden Hand hervorgeht, so einzig gesammelt würde, welche Fortschritte könnte man in der Kenntniß derselben machen! Und welches Studium gewährt höhere Ansichten und entzückendere Gefühle, als das der Natur? Wo sind alle philosophischen, moralischen und selbst politischen Wahrheiten deutlicher und überzeugender ausgedrückt, als im großen Buche der Natur? Was überzeugt uns mehr vom Daseyn und der Allgegenwart Gottes, als diese Naturbibel? Der große Newton, so vertraut mit derselben, hörte den Namen Gottes nie nennen, ohne von der tiefsten Ehrfurcht ergriffen sein Haupt zu entblößen. Der reine Geist dieses Studiums erhebt auf seinen Schwingen die menschliche Seele himmelwärts und läßt sie nie zu thierischer Gemeinheit herabsinken.

Sie ist die große Universität,
Besetzt von tausend Lehrern,
Die Wahrheit lehren früh und spät,
Der kleinen Zahl von Hörern.
Das erste Licht giebt uns die Sonne,
Wenn sie der Alpen Zinnen übersteigt,
Und uns von ihrem goldnen Throne
Der Gottheit Güt' und Allmacht zeigt.
Dann hört der Staatsmann im Collegium der Bienen
Wie einer muß dem andern dienen,
Wenn's Ganze soll vortreflich gehn;
Wie groß ein Jeder sey im Staat,
Er mag auch noch so niedrig stehn,
Sobald er seinen Pflichten Gnüge that.
Vergebens ist des Künstlers Streben,
Die Wunder der Magie dem Werke einzuweben,
Erforscht er dich nicht, o Natur!
Denn Anmuth, Kraft und Leben
Vermag er seiner Schöpfung nur zu geben,
Verfolgt er sorgsam deine Spur.

(Die Fortsezung folgt.)

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Wünsche.

Ein Wort zur Güte an die Verfasser von Zeitungen und periodischen Schriften.

(Forts. von Nr. 26.)

In den meisten Gegenden Teutschlands hat die Humanität solche Fortschritte gemacht, daß nicht leicht irgendwo eine Verordnung an den Tag kommt, der man nicht ansieht, daß sie das allgemeine Wohl bezwecke, den Grad der Kultur derer, denen sie gegeben wird, berücksichtige, und die Ansprüche, welche der Zeitgeist auf eine anständige liberale Behandlung macht, zu befriedigen suche. Es wird daher auch den Redaktoren von Zeitungen und Journalen und selbst auch ihren Correspondenten nicht an Gelegenheiten fehlen, auf diesem Wege zum Besten ihrer Mitbürger vielleicht noch gewisser und wohlthätiger mitzuwirken, als wenn sie durch immerwährende Aufstellung neuer noch problematischer Grundsätze und Ansichten ihre Leser über das bestehende Gute ungewiß und gegen die Gegenwart mißtrauisch und unmuthig machen [1]). Indessen bin ich weit entfernt, hiedurch manchen alten wohlhergebrachten Mißbräuchen, die sich in die Institutionen des geselligen Vereins und in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten eingeschlichen haben, das Wort zu reden oder zu wünschen, daß alles hübsch beim Alten bleibe, und die Fortschritte, welche der menschliche Verstand in allen Fächern des Wissens gemacht hat, nicht auch auf die Verbesserung der staatsrechtlichen Verhältnisse angewendet werden mögen; aber ich fürchte, das kleinliche Aufspüren jedes unwichtigen Mißgriffes [2]), der laute Tadel jedes [2]) Versehens, das ein Staatsbeamter sich zu Schulden kommen läßt, die Klagen über Ungerechtigkeit und Mißbrauch der Gewalt, die sich oft nur auf unrichtig dargestellte Thatsachen grün-

[1]) Alle diese Besorgnisse fallen bei verstatteter, freier, anständiger Discussion weg, durch welche der Zugang zur Wahrheit geöffnet wird.

Der Herausgeber.

[2]) Wird sich kein rechtlicher, billiger Mann zu Schulden kommen lassen.

Der Herausgeber.

den [1]) und die Gemüther doch so sehr erbittern, das Hervorreißen jeder unüberlegten Aeußerung angesehener und hoher Personen vor den Richterstuhl der Publizität [2]) seyen geeignet, uns eher vom Ziele zu entfernen, als demselben näher zu rücken, und das ungeduldige Treiben und Drängen nach Verbesserung unseres Zustandes, wodurch sich die Natur in ihrem langsamen aber sichern Entwicklungsgange nicht stören läßt, diene zu nichts, als uns die dem Grad unserer Kultur angemessenen Unvollkommenheiten und mithin unvermeidlichen Uebel der Gegenwart drückender zu machen [3]). Daher sollten sie

4) in ihren Berichten von Thatsachen, welche fremde und einheimische Staatsverfassungen betreffen, sich an das Geschichtliche halten und die belehrenden Winke [4]) darüber vermeiden. Keinem, der mit der Geschichte unserer Tage bekannt ist und der über die Angelegenheiten der Menschheit nachdenkt, kann die Bemerkung entgehen, daß die verschiedenen teutschen Völkerschaften trotz der unter ihnen fortrückenden Kultur doch in Ansehung der Bildungsstufen, auf welcher sich jede befindet, noch immer bedeutend von einander abweichen und daß eben daher auch nicht für jede eine und dieselbe Verfassung passend wäre. Wozu soll es also dienen, was soll Gutes dadurch erzielt werden, wenn die Schriftsteller eines Landes ihre Nachbarn auf die wahren oder scheinbaren Mängel ihrer Landesverfassung aufmerksam machen und sie zur Unzufriedenheit reizen [5])? Was würden sie — vorausgesetzt, sie seyen Familienväter — dazu sagen, wenn Fremde ihren Kindern, welche an die im elterlichen Hause eingeführte, vielleicht etwas strenge Behandlung und eingezogene Lebensweise gewöhnt und mit ihrer Lage zufrieden sind, das freiere behaglichere Leben in andern Häusern vor Augen stellen und sie dadurch verleiten würden, mit ihrem Schicksale unzufrieden zu seyn und von ihrem Vater ähnliche Begünstigungen, die er weder ihrem Charakter noch seinen Vermögensumständen angemessen findet, zu fordern [1])? Man findet die öffentliche Ausstellung von Zeichnungen und Gemälden, welche geeignet sind, die Phantasie zu entflammen, und, besonders bei der Jugend, Gefühle und Triebe zu wecken, deren Befriedigung die Natur einer spätern Periode der Bildung vorbehalten hat, nicht nur gegen äußere Sitten anstoßend, sondern auch an sich unsittlich, weil sie den reizbaren Menschen leicht in einen Zustand versetzen, worin er sich der leitenden Hand der Vernunft zu entreißen sucht. Man tadelt aus eben diesem Grunde manche als Kunstwerke geschätzte Romane; und der freisinnige Herder sagt von diesen in seiner Adrastea: „Personen, „die uns im Leben begegnen sollen, können wir nicht „wählen, wohl aber Bücher, die wir lesen; über sie sollte „die allgemeine Vernunft und Vorsorge nicht schlummern." Ist aber der weniger tadelnswerth, der durch Phantasien aus der politischen Welt, durch Hirngespinste von Constitutionen, durch Schilderungen repräsentativer Verfassungen, die allenfalls möglich aber für das gegebene Volk unter bestimmten Umständen nicht passend sind, Wünsche und Ansprüche erregt, die die Köpfe erhitzen und den Geist der Ungebundenheit und des Unmuthes

---

[1]) Mag seyn! Aber wenn die Thatsachen richtig sind? Also hätte nicht ganz Europa laut über Napoleons Mißbrauch der Gewalt klagen sollen?

Der Herausgeber.

[2]) Würde schon bei unbedeutenden Privatpersonen eine große Frivolität der Gesinnung verrathen.

Der Herausgeber.

[3]) So schön und wahr uns hier der Hr. Verf. vor Allem warnt, was nicht zulässig ist; so hätte ich doch auch eine genauere Erörterung des Zulässigen, ja Pflicht- und Rechtmäßigen gewünscht. Sonst dürfte man am Ende gar sehnsüchtige Blicke nach Spanien und der Türkei werfen.

Der Herausgeber.

[4]) Auch nicht einmal belehrende Winke! Nun, so müssen gerade die Schriften unsrer Meister und Klassiker unter den Geschichtschreibern und staatswirthschaftlichen Schriftstellern (von denen nicht wenige in unsern Zeitschriften das Wort führen und in deren Schulen sich unsre Machthaber zu bilden pflegen) verbrannt werden.

Der Herausgeber.

[5]) Aber ist denn Beides einerlei? So sehr ich das Letztere verdammlich finde, so pflichtmäßig ist das Aufmerksammachen auf Gebrechen. Dies war von jeher in allen nicht despotischen Staaten erlaubt, verdiente oft den ausdrücklichen Dank der Regenten und hatte wesentliche Reformen zur Folge.

Der Herausgeber.

[1]) Der Herr Verfasser verzeihe, wenn ich diese Parallele unpassend finde. Der Regent eines Volks steht viel höher, erhabner. Nicht Sitte, nicht Gewohnheit, nicht Privatneigung und Ansicht des Haupts (die in der Familie um so eher sich geltend machen können, weil ja die Kinder bald mündig werden), sondern salus populi suprema lex esto! Eben daher wird und muß er, erhaben über jeden kleinlichen Eigenwillen, über jeden Familiendespotismus den segnen, der ihm Hindernisse zeigt, die jener salus entgegen sind. Wie ehrwürdig hat sich auch hier unser erhabner Monarch gezeigt! Wie viel gehört, verändert, verbessert!

Der Herausgeber.

nähren [1])? Nach höheren von uns nur selten im Einzelnen richtig zu erkennenden Planen schreitet die Menschheit auf dem Wege der Ausbildung vorwärts, und wenn dieser oder jener Theil derselben reif genug ist, eine höhere Stufe zu betreten, so vermag keine menschliche Hand das rollende Rad der Zeit aufzuhalten und eine durch Jahrhunderte vorbereitete Entwicklung zu hemmen; aber es ist auch jede Bemühung, die Frucht vor der Zeit zur Reife zu bringen, wo nicht momentan hinderlich, doch gewiß vergeblich [2]); ja man müßte sich von der höhern Weltregierung eine sehr unwürdige Vorstellung machen, wenn man glauben könnte, ohne die Wachsamkeit der Journale, ohne das Allarmschreien der Zeitungen stehe Europa oder wenigstens Teutschland in Gefahr, von seinen Fürsten und ihren Räthen in die Fesseln des weltlichen und geistlichen Despotismus geschlagen zu werden. [2])

(Der Beschluß folgt.)

---

[1]) Sollte hier nicht die eigne Phantasie des Verf. ihn ein wenig zu weit geführt haben? Nie vermochten Schriften das, wenn nicht schon reeller Grund zu großer Unzufriedenheit vorhanden war; so wenig wie das Feuerzeug ohne Zunder und Schwefel zünden wird. Die Zeitungen haben uns doch alle die vielen wie Seifenblasen entstandenen und verschwundenen Constitutionen der letzten 30 Jahre umständlich mitgetheilt. Wo sind denn nun bei uns und gerade in solchen Staaten, wo alle möglichen Broschüren aufs freiste circulirten — (Sachsen, Dänemark, die teutschen Fürstenthümer ꝛc.) die Köpfe erhizt und der Geist der Ungebundenheit und des Unmuths genährt worden? Gerade das Gegentheil! Es ist gewiß die große Lehre tief in Aller Herzen gegraben worden: Lieber alle Uebel eher ertragen, als die einer Revolution!

Der Herausgeber.

[2]) Ueber das Alles hätte ich manche Frage auf dem Herzen. Verstehe ich den Verf. recht; so beweiset er sich und uns zu viel. Denn dann ist, unter andern, sein ganzer Aufsatz überflüßig, den ich doch im Ganzen für ein wahres Wort seiner Zeit erkennen muß; wenn nur der Verf. Andern dieselbe Freiheit, wie sich selbst verstattet, die eigne Ansicht frei aufzustellen.

Der Herausgeber.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Temeswar, 15. April 1818.

Bäder zu Mehadia im Banat.

(Verglichen Nr. 60. 1815, Nr. 59. 1816.)

Vom 1. Mai bis Ende Oktober 1817 besuchten diese Bäder:

Geistliche	12
Officiere und Militärpartheien	104
Vom Feldwebel abwärts	410
Militärbeamte sammt ihren Frauen	16
Zivilbeamte und Honoratioren	91
Vom Adelstande	66
Darunter befanden sich 5 englische und 1 russischer Edelmann, 8 Bojaren und 6 Frauen von Bojaren.	
Aus dem Bürgerstande	53
Vom Handlungsstande	108
Frauen von diesen beiden Ständen	92
Bauern	130
Zusammen	1082

In den Jahren 1813 und 1814 zählte man kaum die Hälfte; im Jahre 1812 waren 972 Gäste daselbst. Von diesen Kranken wurden folgende geheilt:

Zahl der Kranken.		Zahl der Genesenen.
59	an Verhärtung der Eingeweide	31
42	» Scrophela	13
56	» der Gicht	17
45	» Rheumatalgien	32
103	» an Gliederreißen	10
12	» Hüftwehe	3
13	» an Lähmungen	2
32	» Hämorrhoidalbeschwerden	14
18	» Fehler der Menstruation	11
9	» Schleimflüssen	7
26	» Augenschwäche	9
17	» Krämpfen	13
1	» an Melancholie	—
5	» Hypochondrie	1
7	» an Nervenschwäche	2
9	» Krankheiten der Urinwege	3
42	» Entkräftung	15
19	» Wunden	7
11	» Gelenksteifigkeit	6
17	» kalten Geschwülsten	17
32	» der Lustseuche	—

(Da dieses Bad in syphilitischen Krankheiten mehr schädlich als nüzlich ist, so wird

in Zukunft das Baden solchen Kranken nicht mehr gestattet.)

Zahl der Kranken.		Zahl der Genesenen.
102	an Hautausschlägen	76
8	» Flechten	8
65	» alten Geschwüren	27
6	» Beinfraß	—
2	» Schwund	—
3	» Kontrakturen der Extremitäten . .	2
2	» Schlagadergeschwulst . . .	—
11	» Verrenkungen und Beinbrüchen . .	2
16	» Gelenkgeschwulsten	3
790		316

Also 316 verließen ganz geheilt das Bad, alle übrigen mit großer Erleichterung und Besserung und mit der Hoffnung bei fortgesetzter Kur ebenfalls ihre Gesundheit zu erhalten; die übrigen 292 gebrauchten das Bad aus Gewohnheit, Vergnügen oder als Präservativ. Das Verhältniß der Genesenen zu den Kranken verhielt sich also wie 2 zu 5. Viele vereitelten die Kur durch zu vieles, selbst in einem Tage oft wiederholtes Baden. Die dem Hrn. Stabsarzt und Professor der Chemie Doktor Zimmermann aufgetragene Ausarbeitung der Analyse und therapeutischen Vorschriften für diese Bäder wird zum dringenden Bedürfniß.

Das Pfund Fleisch kostete den Sommer über 19 bis 20 kr. WW., für 3 Speisen zahlte man 1 fl., für 4 Speisen 1 fl. 30 kr., für 6 Speisen 2 fl. 12 kr. Die Offiziers und Militärbeamten speisten um 30 kr. wohlfeiler. An Butter, Milch und Schmetten war Mangel, da der Arendator seinem Kontrakte nicht Genüge leistete. Die Maß Wein von schlechter Gattung kostete 30 kr. bis 1 fl. 12 kr., auch Extra-Weine in versiegelten Bouteillen waren kaum trinkbar. Die Klafter Holz kostete 7 fl. 30 kr.

2.

Wien, 1. Mai 1818.

Regiments-Erziehungs-Anstalten in Oestreich.

Im Jahre 1817 wurden in allen k. k. 61 Erziehungs-Juvern der Regimenter und mit Einschluß des Militär-Erziehungs-Instituts in Mailand *) auf kaiserliche Kosten 2769 Knaben der kaiserlichen Soldaten vom Feldwebel abwärts erzogen, welche außer ihren eigenen Einnahmen noch an Zuschußgeldern 480822 fl. 29½ kr. in WW. und 50241 fl. 34 kr. in Conv. Münze kosteten; außerdem befanden sich in diesen Erziehungshäusern 162 Zöglinge gegen Bezahlung des Kostgeldes.

*) Man sehe über dasselbe Nr. 36. 1817.
Der Herausgeber.

Geschichte.

Teutschland im Bilde der Thusnelde.

(Geschildert von Voigt.)

„So viel ich Thusnelden aus der Geschichte kenne, erscheint sie mir als das unbändigste Weib unter allen in Europa. Durch Liebe und Gefälligkeit ist alles von ihr zu erhalten, durch Gewalt und List nichts. Weder die großen Ottone, noch die herrlichen Salier, noch die kräftigen Hohenstaufen haben sie bändigen können. Karl V. hat an ihr seine Klugheit, Napoleon seine Gewalt umsonst versucht. Oefters hat sie sich lieber eine Zeit lang einem Fremden unterworfen und ganz Europa in Brand gesteckt, als einen durch Gewalt emporgekommenen mächtigen Oberherrn anerkannt. Die mächtigsten Fürsten der Christenheit sind, als von ihr entsprossen, ihre Söhne und zugleich ihre Liebhaber; sie darf nur rufen, und sogleich kommen sie von allen Seiten mit mächtigen Heeren angezogen, um ihr zu helfen, wenn es auch aus Eigennutz geschieht. Nur in einem gesetzlichen Bunde scheint sie sich zu gefallen; daher haben auch kluge und weise Geistliche — oder kühne Ritter — mehr auf sie gewirkt, als die mächtigsten Kaiser."

Charade.

Viersylbig.

Die ersten sind oft in den letzten beiden, doch können diese ohne die ersten, und die ersten auch ohne die letzten seyn. Das Ganze braucht nicht immer die ersten zu seyn, wird's aber gewöhnlich, später oder früher. Wer wird wohl nicht gern mit dem Ganzen und den ersten in den letzten seyn?

(Die Auflösung folgt.)

M—e.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 33. Juni.

Antworten.

I.

Auf die Frage und Bitte an vaterländische Geschichtsforscher im Hesperus, März 1818, Nr. 17, S. 136 über das Geschlecht der Riesenburge.

Die ehemaligen, wenn auch längst erloschenen, dennoch nicht so ganz vergessenen HH. v. Riesenburg, welche sich auch de Ossek, de Lesssten, vielleicht Lessteyn, von Les Wald und Ssteyn Stein, also Waldstein, oder von jener Burg Lesstno, welche der K. Georg v. Podiebrad nach dem Zeugnisse des Balbin im J. 1467 eingenommen haben soll — und Comites de Bilin nannten, hausten in der bloß 3 Stunden von Bilin und 1 Stunde von dem Cisterzienserstifte Ossegg westlich entfernten, 1421 durch die Hussiten zerstörten Veste Riesenburg und führten einen Striegel im Wappen. Dies letztere bewährt nicht etwa ein bloßer Abdruck ihres Sigilles, sondern ein noch vorhandener origineller Stempel desselben, den ein Jäger vor wenigen Jahren in der Ruine Riesenburg fand und der gegenwärtig im Schlosse zu Dux aufbewahrt wird. Er ist von Eisen, mißt 1 wiener Zoll im Durchmesser und enthält unterher einen schief liegenden dreieckigten Schild, in welchem ein Werkzeug mit 8 Zähnen abgebildet ist, das ich seiner unverkennbaren Gestalt nach weit eher für einen Striegel, pecten, als für einen Rechen, rastrum zu halten geneigt wäre; in der Mitte einen Helm, oberher aber einen Flügel, alam, der die Stelle des Kamms am Helme, cristae zu vertreten scheint. Die Umschrift lautet: S. slavconis juvenis de risemberch. Die leeren Theile des Feldes sind mit Blumen verziert. Die Arbeit deutet auf das XIII. Jahrhundert. Die erste Kunde davon theilte mir bereits vor 2 Jahren mein Freund, Hr. Eales Krügner, Kapitular und früher Sekretär dieses Stiftes, seit Kurzem aber Probst zu Marienstern in der Lausitz, einen Abdruck mein ehemaliger Zögling, sein Nachfolger im Sekretariate, Hr. Bernard Vogler mit.

Um das Ende des XII. Jahrhunderts lebten folgende HH. v. Riesenburg aus diesem Stamme:

I. Slawko, der Graf von Bilin, den wir hier Slawko den I. nennen wollen, und sein Sohn Bohuslaw, d. i. Gottlob. Da der Name Bohuslaw in der Vorzeit oft auch in der Form des Vocativs, nämlich Bohuslawko, gebraucht wurde, so dürfte wohl der Name Slawko wegen der bequemeren Aussprache aus den Endsylben des erstern gebildet worden und mit demselben gleichbedeutend gewesen seyn. — Nach den Stammtafeln Balbins hatte ein Bohuslaw de Riesenberg, und zwar mit Rücksicht auf die Zeit allem Anscheine nach der angeführte, die Ursula, eine Tochter Zdenko des I. von Waldstein zur Gattin, während noch bisher einige Besitzungen in den Umgebungen von Bilin und Ossegg, z. B. Dux, Oberleitensdorf und

selbst die Ruine Riesenburg den Grafen von Waldstein gehören.

II. Grebis, welchen Namen ich für entstellt halte, ein leiblicher Bruder Slawko des I. und oberster Kämmerer. Dieser hatte mehrere Söhne, von denen mir aber nur einer, nämlich Chosata? namentlich bekannt ist.

III. Ein dritter, aber unbenannter Bruder der beiden ersteren (vielleicht Milgost oder besser Milhost) dessen Sohn auch Slawko, also Slawko der II. hieß.

Im Balbin kommen hie und da auch einige weibliche Sprößlinge dieses Stammes vor; z. B. die Catharina de Riesenberg, Comitissa de Ossek und Ofika (Euphemia) Riesenbergica de Ossek in den Stammtafeln der HH. v. Zerotin. —

Diesen Riesenburgern und insbesondere Slawko dem I. verdankt das Stift Ossegg seine Begründung, obschon Otto Steinbach von Krönichstein (1. Thl. S. 251) angiebt, daß es von einem gewissen Milgost mit Einwilligung des Slawko um 1198 errichtet wurde, und man gewöhnlich beide, deren Gemählde mit dem bezeichneten Wappen sich im Sommersaale der Ossegger Abtei befinden, als Stifter verehrt. Denn lange vor der Begründung des Stiftes selbst stand schon ein altes Gotteshaus, vielleicht die gegenwärtige Pfarrkirche, an diesem Orte, welchem der dritte ungenannte Bruder mit seinem Sohne Slawko einige Bestätigungen ertheilt hatten. In demselben war auch die Familiengruft der HH. von Riesenburg. Als Grebis starb, ließ Slawko der I. ihn an diesem Orte bei seinen Vätern bestatten und trat sogleich die Begründung des Stiftes an, dem er nebst einigen seiner eigenen auch mehrere Güter seines Bruders Grebis mit Einwilligung der Söhne desselben ertheilte, was auch Bohuslaw, der Sohn Slawko des I., Chosata, der Sohn des Grebis, und Slawko der II., Sohn des dritten unbenannten Bruders thaten. — Diese Nachrichten gehen aus der Bestätigungsurkunde des dritten böhmischen Königs Przemysl Ottokar von 1207 hervor, welche Casp. Jongelinus in notit. Abbat. Ord Cist. lib. V. p 9 anführt und in welcher es heißt: Fuit in diebus nostris vir strenuus et illustris, domino patriaeque semper fidelis, Zlauco nomine, comes Belinensis; in qua provincia habens praedium Ohzech (sic) dictum, obtulit illud aliaque praesenti pagina comprehensa Domino et S. Mariae, usibus eorum, qui Christo illic militaturi sunt, perpetuo famulatura. Habuit quoque germanum Grebis dictum, virum in diebus suis potentissimum, summumque camerarium: qui postquam viam universae carnis ingressus est, eum supradictus Zlauco in loco memorato cum patribus suis sepelivit, statimque de claustro ibi fundando tractare coepit, fundatumque de suis et fratris defuncti praediis decenter dotavit. Erant autem prius sanctificata haec in dotem antiquae ecclesia u. s. w. quae duo borsa germanus praedictorum virorum obtulit, et filius ejus Zlauco decimas in Odilicz superaddens patris oblationem adauxit u. s. w. At vero fundator coenobii Zlauco de praediis fratris sui Grebis, ... ces agens defuncti, obtulit cum consensu filiorum illius u. s. w. Chosata autem, filius Grebis, ostendens favorem suum super oblationibus patris u. s. w. Denique Boguslaus, Zlauconis filius, patris juvando propositum u. s. w. Hujus rei testes sunt: Ego Otakerus rex: Zlauco fundator, et filius suus Boguslaus u. s. w. Data per manum Benedicti cancellarii A. MCCVII. — Deswegen führt auch selbst der gegenwärtige hochw. Hr. Abt dieses Stiftes nebst einigen anderen Sinnbildern auch das oben angeführte Werkzeug im Wappen, nur mit dem Unterschiede, daß es hier einem auf einer Mauer aufgepflanzten Rechen gleicht und auch ein Hufeisen sich an demselben befindet, während nach Paprocky (S. 319) die Grafen von Bilin 3 Hufeisen im Wappen geführt haben sollen. Eine Abbildung dieses adelichen Siegels kömmt im Lorofischen neuen adelichen Wappenbuche. Nürnberg 1809. 2. B. 259. Tab. vor.

Vielleicht war auch jener Slawko aus diesem Geschlechte, welcher nach Otto Steinbach als der dritte Abt von Osseg 1240 seiner Würde entsagt, um das Christenthum zu verbreiten, nach Preußen gegangen und dort einige Jahre später als Bischof ? gestorben seyn soll.

Ich zweifle nicht, daß sich im Archive dieses löblichen Stiftes noch einige, mit den Sigillen dieser Riesenkurge versehene Urkunden und in denselben mehrere Aufschlüsse über sie befinden, welche vielleicht später an Hrn. J. H...., genannt Margarethe, folgen dürften.

Prag im April 1818.

Prof. Millauer.

2.

Terpentinöl wirkt specifisch gegen den Bandwurm.

(Aus einem Schreiben von Neutra, 28. April 1818.)

(Vergleichen Nr. 15. u. Beil. Nr. 6. 1818.)

Zu der im Hesperus aufgestellten Anfrage, ob man beim Bandwurm mit Sicherheit 4 Loth Terpentinöl auf einmal geben könne? mache ich mir das Vergnügen, folgende Krankheitsgeschichte als Aufschluß beizutragen.

Am 22. April vorigen Jahrs wurde ich zu der hiesigen 32jährigen Handelsfrau Theresia Schusteritsch mit der Bitte gerufen, so schnell als möglich zu eilen, indem sie in großer Gefahr wäre.

Während dem wurde sie mit allen Sakramenten versehen.

Sie schrie außerordentlich heftig — das Gesicht war ganz entstellt — ein eiskalter tropfenartiger Schweiß floß über den ganzen Körper — sie warf sich krampfartig von einer Seite zur andern — sprang aus dem Bette — warf sich zur Erde — erbrach sich ohne Unterlaß unter beständigem Würgen und mit solcher Heftigkeit, daß das Erbrochene dem Grünspan sehr ähnlich über eine Klafter weit geworfen wurde.

Aus dem hoch aufgelaufenen, sehr gespannten und nicht die gelindeste Betastung vertragenden Unterleib, verbunden mit so schrecklichen Symptomen würde ich an einer vorausgegangenen Vergiftung gar nicht gezweifelt haben, wenn ich nicht den Puls fast normal gefunden und aus der Erzählung des Mannes und der Verwandten erfahren hätte, daß sie seit mehreren Jahren ähnlichen Anfällen, obgleich nie in einem so hohen Grade, schon öfter unterworfen gewesen sey.

Ohne allen Aufschluß über die Ursache dieses furchtbaren Uebels suchte ich für den Augenblick den Tumult wenigstens mit Opium zu besänftigen, welches auch in so weit gelang, daß ich mit der Kranken selbst sprechen konnte.

Nach langem vergebenen Forschen erfuhr ich endlich, daß vor 14 Tagen ein weißes ellenlanges, von beiden Seiten eingekerbtes Band durch den Stuhl abgegangen sey.

Das Räthsel war also gelöst.

Da mir aus dem Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmacie vom Jahre 1816 1. Heft, Chaumeton's Rapport über den Nutzen des Terpentinöls gegen den Bandwurm und die Ascariden bereits bekannt war; so entschloß ich mich von diesem Mittel ohne Bedenken Gebrauch zu machen, welches auch in Gegenwart der Unterzeichneten am folgenden Morgen wirklich geschah.

Früh um 8 Uhr am 23. bekam sie das erste Loth mit kaltem Wasser. Aus Besorgniß einiger bösen Folgen ließ ich den Chirurg, Herrn Rosenthal, mit dem Auftrag bei ihr wachen, daß er, im Falle nichts Unangenehmes erscheinen würde, die nämliche Menge in längern Zwischenräumen reichen sollte, und sie bekam auf diese Art bis 11 Uhr Mittags 5 Loth.

Schon bei der ersten Gabe hörte das heftigste, gewaltsamste Erbrechen plötzlich auf, gegen 10 Uhr verschwanden alle die bisherigen tumultuösen, höchst gefährlichen Zufälle; gegen 12 Uhr folgten schnell aufeinander 7 sehr stinkende, pulpose, verschiedenartig gefärbte, mit größern und kleinern Hautstücken vermischte Oeffnungen, die bereits schon seit 8 Tagen hartnäckig unterdrückt waren; der hochaufgelaufene Unterleib fiel zusammen und die Kranke befand sich um 2 Uhr in einem so ruhigen, so glücklichen Zustande, daß man nicht das entfernteste Zeichen einer Krankheit entdecken konnte.

Sie bekam von diesem Augenblick an keinen Gran einer Arznei und genießt seit dieser Zeit einer so vollkommenen Gesundheit, als sie sich seit ihrer Kindheit einer ähnlichen nie zu erfreuen wußte.

Für die Wirklichkeit eines vorhanden gewesenen Bandwurms bürgt sowohl das abgegangene Bandstück als die schrecklichen und ungewöhnlichen Zufälle; und es scheint mehr als wahrscheinlich, daß in diesem so seltnen, so schönen, so belehrenden Falle das Terpentinöl vorzüglich genützt und den lästigen revolutionären Gast, sey es durch seinen eigenthümlichen Geruch oder durch eine andere Eigenschaft, specifisch und schnell in seiner ganzen Organisation zerstört habe, welches durch die abgegangenen, im Koth vermengten Bandstücke, durch das plötzliche Verschwinden aller Zufälle, durch das seit diesem Moment bestehende dauerhafte, höchst glückliche Wohlbefinden und vorzüglich durch eine blühende rothe Gesichts-

farbe, die vorher immer erdfahl und elend war, faſt volle Gewißheit erhält.

Leopold Windiſch,
der Medizin und Chirurgie Dokter
und des löbl. Neutraer Komitats
Physicus Ord.

Dieſes Angeführte als wahr beſtätigen wir Wort für Wort.

Thereſia Schuſteritſch.
Ignaz Kruch,
hierortiger Apotheker.
Jakob Roſenthal,
Wundarzt.

Ein zweiter, zum Vortheil dieſes Oels hier behandelter und genau beobachteter Fall, betrifft die Ascariden.

Ein hieſiger Komitatsbeamter litt an ſelben ſeit ſeiner Kindheit. Sein Ausſehen war immer bloß und elend, und es gingen nach vorausgegangenem heftigem, äußerſt läſtigem Kitzel im Maſtdarm faſt täglich ganze und große Knollen dieſer Wurmart von ihm, die in einigen Tagen wieder erſetzt waren.

In dieſer verzweifelten Lage nahm er früh um 9 Uhr nüchtern 3 Loth dieſes Oels in friſchem Waſſer und wiederholte die nämliche Gabe um halb 11.

Der Appetit verſchwand gänzlich. Nach längerem Ekel erfolgte gegen 1 Uhr ein ſtarkes Erbrechen mit vielen Würmern. Das Uebelſeyn dauerte bis 7 Uhr Abends. Endlich bekam er 10 Oeffnungen mit ſehr viel Ascariden.

Das heftige Brennen im Maſtdarm wurde durch warme Milchkliſtire gemildert. Durch 3 nachfolgende Tage erſchienen gar keine Würmer, was doch ſonſt jeden Tag zu geſchehen pflegte. Endlich kam der brennende Kitzel und die nämliche Menge der Ascariden wieder. Des erfahrnen guten Erfolges bewußt und entrüſtet über die Rückkehr dieſer unverſchämten Schmarotzer verſchluckte er 8 Tage nach dem erſten Verſuch noch 2 Loth (alſo in Allem 8 Loth) wodurch abermal ſtarkes Erbrechen, dann mehrere Stühle mit vielen Würmern und endlich der unerſättlichſte Hunger folgten.

Seit dieſem Verſuch, alſo durch einen Zeitraum von faſt anderthalb Jahren, lebt dieſer brave junge Mann aller ſeiner vorigen Plagen enthoben, ſo wie er es verdient, im hohen Grad zufrieden.

Windiſch.

Vaterlandskunde.

1.

Abermaliges Dokument der liberalen ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätze der öſtreichiſchen Regierung.

Dekret an ſämmtliche Länderſtellen ddo. 24. Dezember 1817 über Gewerbsfreiheit und Vorrechte der Fabrikanten.

Es iſt der Zweifel erregt worden, ob den Fabrikanten überhaupt der Verkauf ihrer Erzeugniſſe in öffentlichen Verſchleißgewölbern wie bei Hauſe und im Kleinen wie im Großen zuſtehe, und ob den privilegirten Landesfabriken insbeſondere in den Niederlagen, welche ſie in allen Hauptſtädten der Provinzen nach vorläufiger Anmeldung bei der Landesſtelle zu eröffnen berechtigt ſind, auch der Kleinverſchleiß geſtattet ſey?

Da ſchon durch die Verordnung vom 3. Julius 1783 den Fabrikanten überhaupt der Verkauf ihrer eigenen Erzeugniſſe ſowohl bei Hauſe als auch in öffentlichen Verſchleißgewölbern im Großen und Kleinen zugeſtanden iſt und den Landesfabriken insbeſondere durch mehrere über ſpecielle Fälle erfloſſene Hofentſcheidungen in ihrer Niederlage der Ausſchnitt ihrer Fabrikate geſtattet und dieſe Geſtattung als eine Normalvorſchrift aufgeſtellt wurde, übrigens auch alle über dieſen Gegenſtand ergangenen Verordnungen und Entſcheidungen den Grundſatz anerkannten, daß ſo wie jeder Gewerbsmann ein öffentliches Gewölbe zum Verkauf ſeiner eigenen Erzeugniſſe zu halten befugt iſt, auch den Fabrikanten das gleiche Recht nicht abgeſprochen werden könne; da ferner dieſe Beſtimmungen auch ganz in der Natur der Sache liegen, indem der freie ungehinderte Abſatz der Erzeugniſſe die mächtigſte Triebfeder und die kräftigſte Stütze der Induſtrie bildet und der unmittelbare Verkehr zwiſchen dem Produzenten und Konſumenten dem Intereſſe des Publikums eben ſo wie dem Vortheile der Erzeuger entſpricht, und da endlich die in einzelnen Fällen oder in einer oder der andern Provinz in Anwendung gekommenen Beſchränkungen der erwähnten Geſtattungen durch die von Sr. Majeſtät ſanctionirten reineren und liberalen Commercial-Grundſätze, welche die Induſtrialfreiheit mit Beſeitigung aller kleinlichen Nebenrückſichten gehandhabt wiſſen wollen, als aufgehoben angeſehen werden müſſen; ſo ſieht ſich die Commerzhofkommiſſion veranlaßt, um alle Zweifel hierüber zu beheben und ein dem Geiſte der frühern Verordnungen eben ſo wie den beſtehenden Commercialgrundſätzen entſprechendes gleichförmiges Verfahren zu bewirken, folgende Beſtimmungen als allgemeine Richtſchnur zu erlaſſen.

1) Den Fabrikanten überhaupt ist der Verkauf ihrer eigenen Erzeugnisse bei Hause sowohl im Großen als im Kleinen gestattet.

2) Jeder Fabrikant ist auch berechtiget, in dem Orte seines Fabriksbetriebes ein öffentliches Verschleißgewölb zu halten und in demselben so wie bei Hause seine Erzeugnisse im Großen und Kleinen zu verkaufen.

3) Den Landesfabriken insbesondere, welchen überdies gestattet ist, auch in allen Provinzialhauptstädten nach vorläufiger Anmeldung bei der Landesstelle Niederlagen zu errichten, steht in diesen Niederlagen der Ausschnitt und Kleinverschleiß ihrer Erzeugnisse wie der Verkauf im Großen unbeschränkt zu.

4) Alle Fabrikanten überhaupt und sohin auch die Inhaber von Landesfabriksbefugnissen sind so wie jeder Gewerbsmann in der Regel auf den Verkauf ihrer eigenen Erzeugnisse beschränkt und ohne besondere Bewilligung zum Handel mit irgend einem fremden Erzeugnisse nicht berechtigt.

Das Gubernium hat sich hiernach in allen vorkommenden Fällen zu benehmen und die Unterbehörden zur Nachachtung anzuweisen.

2.

Troppau und dessen Umgebungen.

(Fortsetzung von Nr. 32.)

Im Ganzen hat die Stadt ein freundliches, heiteres Aussehen, wozu nebst den geraden und ziemlich breiten Straßen, die fast überall angebrachten Feuermauern nicht wenig beitragen. Sie imponiren durch den Schein eines höhern Geschosses, verhüllen die durchaus mit Schindeln bedeckten Dächer dem Auge und geben dem Ganzen ein etwas orientalisches Ansehen. Uebrigens sind die hiesigen Häuser von einer unregelmäßigen, zweckwidrigen und nicht im Geringsten feuersichern Bauart; man kann diese ineinander geflochtenen und unnütz vervielfältigten hölzernen Massen bei dem Gedanken einer sie ergreifenden Feuersbrunst nicht ohne Schauer übersehen. Zur ebenen Erde nimmt meistens ein großes Vorhaus die ganze Breite des Hauses ein, und nur hinten hinaus befindet sich ein einziges geräumiges Zimmer. Diese großen Vorhäuser, welche hier fast allgemein sind oder doch wenigstens waren, mögen von der den meisten Häusern zustehenden Schankgerechtigkeit herrühren, welche ehemals von jedem Besitzer ausgeübt wurde. In jenen Vorhäusern errichteten sie nun Gott Bachus seinen Tempel, umgaben einen Theil davon mit hölzernen Geländern, zierten diese mit grünen Zweigen und Blumen aus und zechten nun da unter heiterm Scherz und fröhlichen Liedern nach der Väter Weise, bis der Hahnenruf ihnen den neuen Tag ankündete. Diese noch bestehende Gerechtigkeit wird jetzt nicht mehr so allgemein in Privathäusern, um so mehr aber in den städtischen Weinbauden auf dem Schießhause gehandhabt. Sollte sich mit der Zahl der wackern Zecher auch der biedere teutsche Sinn vermindert haben?

Von unsern Gasthöfen muß ich Ihnen zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß, ist man gleich nicht ganz fürstlich beherbergt, man sich doch mit den köstlichsten Weinen laben kann, versteht sich, wenn man sie mitbringt. Die Kaffeehäuser stehen ihnen nicht viel nach; und die Bierhäuser, welche in einem Lande, wo kein Wein wächst und beinahe alles Tabak raucht, zum Bedürfniß werden, sind ungefähr so wie in andern Provinzialstädten.

Weniger gemein vielleicht ist der gute Charakter unserer Troppauer. Wirklich trifft man hier recht herzlich gute Menschen an, die mit Liebe und Treue an Monarchen und Vaterland hängen — die jeden Fremden freundlich aufnehmen, sich ihm gerne gefällig zeigen und ihren Mitbrüdern in der Noth gerne, auch mit Aufopferung ihres Lebens Hülfe leisten, welches sie vorzüglich bei der großen Wassergefahr den 27. August 1813 bewiesen, wo mehrere Edelmüthige ihr Leben auf unsichern Flößen wagten, um den vor den alles niederreißenden Fluthen sich auf Bäume und unter ihnen zusammenstürzende Dächer geflüchteten Mitbrüdern zu Hülfe zu eilen, sie in Sicherheit zu bringen, oder wo dies wegen des zu schnell strömenden Wassers oder wegen der zu engen Zugänge nicht möglich war, ihnen wenigstens Nahrung zur Stärkung ihres Körpers, und, was noch mehr ist, Mitleiden und Trost zur Ermuthigung ihrer mit der Verzweiflung ringenden Seele mit wirklich augenscheinlicher Todesgefahr zu bringen sich bestrebten. O wäre ich ein Bürger, wahrlich

Nicht nur von einem braven Mann
Ertönt es hoch wie Glockenklang;
Von vielen Braven schallte dann
Ein hocherhabener Gesang.
Dir, herrlichem Sänger vom braven Mann,
Nur leise nachhallen mein Liedchen kann.

Kein Thauwind blies vom Mittagsmeer
Und rief uns warnend zu: o flieht!
Nur Nachtzeit glitt die Woge her,
Wie wenn der Dieb ein Haus beschleicht.
Und eilte mit Hast auf die Häuser zu,
Fand Alles noch schlummernd in süßer Ruh.

Sag an, mein ernster Sang, sag an,
Woher die Fluth so plötzlich kam?
O könnt ich singen, so sing ich dann:
Sie sprengte eines Sees Damm;

Nun tobte unbändig der Wogendrang,
Verkündigt Gefahren die Fluren entlang.

Ein unglückschwangres Wolkenmeer
Verhüllte uns das Sternenzelt,
Es wogte schwarz und wetterschwer
Als zürnte es der ganzen Welt;
Und finster und finsterer ward's umher,
Als wäre der Himmel ganz sternenleer.

Jetzt hob sich plötzlich ungestüm
Ein schrecklich tobender Orkan,
Und Alles zagt und bebt vor ihm,
Als käm' der jüngste Tag heran.
Es schlagen die Pforten, es bricht das Glas,
Barmherziger Gott! was bedeutet das?

Da rauschte aus dem Wolkenheer
Ein fürchterlicher Regenguß;
Schon sah man keine Straße mehr,
Sie glichen alle einem Fluß.
Doch sog ihn der dürstende Grund bald ein,
Vorüber schien alle Gefahr zu seyn.

Der Sturmwind hatte ausgetobt,
Der Regen tröpfelt sanft herab,
Gebenedeiet und gelobt
Ward Gott, der uns den Regen gab.
Es dürstete lange das Ackerland,
Vom Tagesgestirne ganz ausgebrannt.

Doch rann der Regen fort und fort,
Beugt Halm und Blatt zur Erde hin;
Man sah zum sichern Zufluchtsort
Insekt und Vogel ängstlich fliehn;
Der Wandrer müht sich auf schwieriger Bahn,
Beflügelt die Schritte, dem Ziele zu nahn.

Und immer rann der Regen fort,
Die Nacht verfinstert wundersam;
Schon stieg das Wasser über Bord,
Durchbrach der Flüss' und Teiche Damm;
Und weckte durch plätschernden Wellenschlag
Den Müden, der sorglos im Schlummer lag.

So aufgeschreckt von der Gefahr
Eilt alles ihr sich zu entziehn,
Doch welcher Schrecken! ach es war
Zu spät, zu spät ihr zu entfliehn!
Schon schlugen die Wellen an jedes Haus,
Es wagte der Kühnste sich nicht hinaus.

Und höher schwoll die Fluth noch an,
Schon drang sie durch die Pforten ein;
Barmherziger Himmel! ach wer kann,
Wer wird der Armen Retter seyn?

Sie klimmen verzweifelnd das Dach hinan
Und rufen der Nachbarn Hülfe an.

Und Hülfe ruft der Wiederhall
Vom gleich bedrängten Nachbar her;
So drängt die Noth all' überall,
Kein Strahl der Hoffnung leuchtet mehr;
Denn höher und höher stieg noch die Fluth,
Und drohte den Einsturz mit wilder Wuth.

Nun, armer Sang, wann nennest du
Der braven Männer hehre Schaar?
Eilt sie nicht schnell den Armen zu,
So ist es mit der Rettung gar.
Es ringen die Hände schon groß und klein,
Denn wehe! schon stürzen die Mauern ein.

Und immer rann der Regen fort,
Und immer höher stieg die Fluth;
Zu finden war kein Rettungsort
Vor der Gewässer wilder Wuth:
Die Armen, vor Schrecken und Nässe starr,
Zerrauften verzweiflungsvoll das Haar.

Noch nahet keine Hülfe sich,
Denn Nacht verhüllte die Gefahr,
O Gott, o Gott erbarme dich!
Und schicke schnell der Retter Schaar.
Es stürzen die Wände, es sinket der Grund,
Nur Jammergetön entbebet dem Mund.

Indessen Jeder Rettung sucht,
Den Baum, des Daches First erreicht,
Hier betet, singt, dort schießt und flucht,
Die Nacht der grauen Dämm'rung weicht.
Da wurde das Jammergeschrei vermehrt,
Und, Gott sey's gedanket, von fern gehört.

Blitzschnell am nahen Ufer stand
Ein Schwarm — von Gaffern glaubt ihr? nein!
Ein Jeder legt ans Werk die Hand,
Ein Jeder wollte Retter seyn.
Der armen Bedrängten Gefahr und Schmerz
Erweiterte schnell der Braven Herz.

Der Eine zwingt sein sträubend Roß
Rasch vorwärts durch die hohe Fluth;
Der Andre führt ein schwaches Floß;
Mit der Gefahr steigt Aller Muth.
Sie kämpfen, siegen, gelangen ans Ziel,
Und retten vom Rande des Abgrundes Viel'.

Nicht Viel'! nein! Alle sind befreit,
Denn, kaum entronnen der Gefahr,
Wird oft das Rettungswerk erneut,
Bis ganz die That vollendet war.

Gedanket sey Gott! In der großen Noth
Fand keiner den sicher geglaubten Tod.

Drum nicht von einem braven Mann
Ertöne es wie Glockenklang,
Zu Aller Ehren stimme an,
Der Laute sanfter Lobgesang.
Dir! herrlichem Sänger vom braven Mann,
Nur leise nachtönen mein Liedchen kann.

Ob man hier gesellig lebe, darüber kann und will ich Ihnen nichts sagen, denn mein Urtheil könnte hier eben so unzuverlässig ausfallen, als die Antwort der Mädchen, welche man nach dem letzten Ball fragte: „Sehr lebhaft und ungezwungen" sagt das Eine, welches viele Verehrer und gute Tänzer fand. „Ach!" seufzt das andere, das sich nicht genug bemerkt oder gar zurückgesetzt sah, „das war ein elender Ball, so steif! ich habe mich gewaltig gelangweilt."

Daß unsre Stadt etwas auf Krähwinkel anmahne, behaupten zwar einige meiner Landsleute, was ich aber geradezu widersprechen muß. Und wehte auch etwas vom Geiste jener berüchtigten Stadt über unsre Mauern, so wird dies gerade mit deren Umfang im Verhältniß stehen. Denn ich behaupte, daß die Krähwinkelei mit der Größe einer Stadt wachse. Wo findet man die Rollen einer Ober-, Floß- und Fischmeisterin, oder einer Fr. Stadt-Accise-Cassa-Einnehmerin häufiger, als in einer Residenz, wo die geringste Ueberschätzung des Ranges oder die mindeste Verletzung der Etiquette, Mißhelligkeiten, wenn nicht gar Feindschaft zur Folge hat? Und die Herren Sperlinge, wo finden sie sich zahlreicher ein, als in großen Städten? — Was den hier herrschenden Ton betrifft, so ist er weder ganz adelig, noch militärisch, noch gelehrt, noch kaufmännisch, sondern ein gemischter und so gerade recht. Da hier kein Stand zahlreich genug ist, um vorzuherrschen, so bringt das Bedürfniß der Geselligkeit alle einander näher und man befindet sich wohl dabei.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Niederrhein, März 1818.

Zeit- und Tagesbegebenheiten mit und ohne Erläuterung.

Turnwesen.

Eine neue, früher von uns praktisch nicht gekannte Körperübung, über deren Zweckmäßigkeit die große Mehrheit der Stimmen bei uns bereits einig ist! Von dem wackern Volksthümer Jahn hatten wir wohl zum Theil schon reden gehört, von dem kräftigen Turnmeister aber noch nichts gesehen. Schon früher, als uns mit Preußen ein Vaterlandsband wieder umzogen hatte und neu umzog, wurden von dem provisorischen Generalgouvernement, namentlich zu Düsseldorf, einzelne Versuche gemacht, dem Turnwesen auch bei unserer Jugend Eingang zu verschaffen. — Die muntere Jugend war mit ihrer Ansicht natürlich sehr bald auf dem Reinen, aber im Hintergrunde brummten noch oft die Alten. — Narrenspiel, brodlose Kunst und andere Ehrenbenennungen wurden anfänglich auch dem Turnwesen bei uns zu Theil! — Die alten Großmütter, Tanten und andere diesen ähnlichen Personen wollen auch jetzt dem Turnen sein Recht noch nicht widerfahren lassen. — Papa und Mütterchen sel. Andenkens haben niemals geturnt und sind doch gesund und wohlgenährt gewesen, wozu brauchen das die Jungens? Dies sind denn freilich der Regel nach die Gegengründe, welche gegen diese Uebung aufgestellt werden. — Kommt dann aber ein alter Schulmeister mit Zopf und Perücke dazwischen und spricht von der Schädlichkeit, die diese Uebung in vieler Hinsicht für die Jungens habe, wie sie nichts lernten und in Zukunft doch ihr Brod nicht vom Turnen essen könnten u. s. w. dann haben die Gegner Oberwasser gewonnen. — Eifert dann aber gar ein Wunderdoktor mit heiligem Amtseifer und rother Nase dagegen, dann läuft den Gegnern die Galle über. Die alten Weiber schreien über die armen unglücklichen Jungens — sey dies in öffentlichen Blättern oder bei den Thees — und die ganze Gesellschaft läuft mit fliegenden Haaren und verzerrten Gesichtern durch einander. — Auch mancher befangene Geistliche hat hier an den Turnübungen Anstoß genommen und wohl gar eine Ausschweifung gegen Religion und gute Sitte darin zu finden gewähnt, während jene Körperübung in den unbefangenen Geistlichen einzelne wackere Vertheidiger findet. — Jedoch alles Gute und Zweckmäßige findet vor seiner Verbreitung seine Gegner, die erstere zu stören suchen, nicht glauben, daß sie gerade die Beförderer desselben werden. — Ich überlasse Jedem, diesem Satz selbst weiter nachzudenken und fahre dann damit fort, daß dies Schicksal auch die Turnübungen bei uns hatten und ohne Zweifel bis zu ihrer allgemeinen Verbreitung auch ferner haben werden. — Wer aber nur die Erfahrung zur Wegweiserin wählt, der wird ohne weitere Untersuchung schon hinreichend bemerkt haben, daß die Turnübungen den Körper der Jugend stärken, welches seine Einwirkung auf den Geist nicht verfehlen kann, ihre Leiber gewandter macht und sie vor manchem Laster bewahren hilft. — Wenn wir diese wesentlichen Vortheile nur fest halten, so werden wir den Werth der Turnübungen immer mehr und mehr schätzen lernen; denn wir Bewohner des teutschen Rheins bedürfen

ganz besonders Spiele und Vorübungen, welche uns ein kräftiges Geschlecht ausbilden; wir haben am längsten die entehrenden Fesseln der Knechtschaft ertragen müssen und fühlten in unserer Brust den göttlichen Funken der Freiheit, welchen lange kein Lüftchen zu der beglückenden Flamme anfachen wollte, welche jetzt den 18. Oktober jedes Jahrs auf unsern freien Bergen lodert! — Nur durch unsere Kraft und Eintracht wird die Vorsehung uns diesen Zustand erhalten und zur höhern Vervollkommnung fördern helfen. —

Volksleben.

Das Volksleben hat hier einen hohen Grad der Lebendigkeit erreicht. Die Civilisation steht im Ganzen auf einer ziemlich hohen Stufe, und die Kultur, welche unter der Zwingherrschaft zurückgeblieben war, schreitet jetzt mit mächtigem Schritte nach. Hat letztere die erste erst wieder erreicht, und wandeln dann Beide wie ein treues Schwesterpaar Arm in Arm dem Ziele der Vervollkommnung zu, so steht uns hier eine schöne glückliche Zeit bevor! — Jedoch wird vor der Hand die Geister- und Herzensveredlung noch mit manchem Hinderniß zu kämpfen haben, welche in der Folge werden berührt werden. — Die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, an der künftigen Gestaltung Teutschlands und an der Politik überhaupt ist hier in einem sehr hohen Grade wirklich vorhanden; das Volk ist lebhaft und seiner Natur nach bieder, durch den Einfluß der Fremdlinge aber, welches seit länger denn zwanzig Jahren auf dem Lande lastete, häufig in seinen Sitten verderbt. — Das Klima und der edle Saft des alten Vaters Rhein scheinen auf die Munterkeit der Bewohner ihren Einfluß nicht zu verläugnen. —

Religion.

Die Confessionen sind gemischt, größtentheils aber in Eintracht. Unter den Gebildeten kömmt ein Religionsunterschied fast nie zur Sprache, die Einwirkungen und Bemühungen mancher Pfaffen, welche Haß und Finsterniß verkünden, bleibt daher, in Beziehung auf sie, der Regel nach unschädlich. Man ist zum Glück hier so weit gekommen, daß man die Religion nicht mehr in leeren Worten und veralteten Gebräuchen sucht und die christliche Lehre in einem Hasse gegen andere Glaubensbekenner zu finden wähnt, sondern man darf mit Recht sagen, daß nicht allein Duldung, sondern auch Achtung unter den verschiedenen Kirchengemeinden hier anzutreffen ist. — Der Geist der Zeit ist daher in dieser Hinsicht allen Menschenfeinden zum Trotz gewiß vorwärts geschritten. — Diese Bemerkungen können indeß nur auf die gebildetern Volksklassen Anwendung finden; indem es dem Beobachter ebenfalls nicht entgehen kann, daß das gemeine Volk einer gewissen Civilisation ohngeachtet noch zum großen Theil in tiefer Unwissenheit steckt und am Aberglauben klebt. — Aber nicht das unmündige Volk, sondern seine zum großen Theil unwissende und moralisch verderbten Lehrer sind Ursache dieses Uebels. — Hierin muß der Staat zu Hülfe kommen, damit die Volkserziehung sich künftig besser gestalte und das künftige Geschlecht geistig und moralisch veredle! — Die ersten Schritte sind von unserer jetzigen Regierung, deren große Vorzüge jeder unbefangene im Vergleich zu der abgeschüttelten innig erkennt, bereits geschehen. Auf diesem Wege möge und wird sie zum Wohl des Volkes fortschreiten! — Wenn die Kirchen verständigere und fähigere Diener erhalten, als dies bis jetzt zum großen Theil nicht der Fall ist; so wird sich auch der Volkssinn wieder mehr zu der kirchlichen Andacht hinwenden und dort die Nahrung für seinen Geist und sein Herz nicht mehr vergeblich zu suchen nöthig haben; dann wird auch die wahre Religion und Tugend mehr zunehmen!

Selbiger.

Berichtigungen.

Troppau, 23. April 1818.

Troppauer Museum.

Das Troppauer Kreismuseum, von welchem die im Jahr 1814 entworfenen Statuten sammt deren Einbegleitung an das k. k. Kreisamt erst jüngsthin im Hesperus des Märzheftes 1818 erschienen sind *), hat sich ohne allen Fond bloß durch den unermüdeten Eifer seiner Gründer binnen vier Jahren doch so vervollkommnet, daß es itzt statt 2000 Bänden schon 6000 zählt, deren größere Zahl aus Werken klassischer Literatur historischen und geographischen Inhalts, Wörterbüchern und Jugendschriften besteht. Auch das schlesische ornithologische Kabinet, daß schon gegen 200 Species enthält, ingleichen die Pflanzen-, Mineralien- und Amphibiensammlung des Gesenkes haben sich ihrer Vollständigkeit sehr genähert. Ferner ist es mit historisch wichtigen Alterthümern bereichert worden, wovon einige in des Hrn. Sartoris malerischem Almanach beschrieben sind. In diesem Verhältnisse haben auch die übrigen Zweige dieser jugendlichen Anstalt beträchtliche Beiträge erhalten.

---

*) Ich muß bedauern, daß dies ohne alle mein Verschulden so spät geschehen.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 34. Juni.

Debatten und Berichtigungen.

Bemerkungen eines ungarischen Edelmanns über den im Hesperus im Jänner-Hefte dieses Jahres Nr. 1. vorkommenden Aufsatz, den spanischen, sächsischen und österreichischen Wollhandel betreffend.

(Zu vergleichen das Urtheil des Herrn von Ehrenfels in Oekon. Neuigkeiten Nr. 25.)

Ein dort angeführter Auszug eines Schreibens von einem Korrespondenten aus London, vom 7. Oktober Nr. 3 soll beweisen, daß an sächsischer Wolle in England um ⅓ mehr eingeführt werde, als an österreichischer, böhmischer und ungarischer zusammengenommen.

Allein, ist diese Angabe wohl richtig? ist sie auch nur möglich? Sollte man nicht vielmehr auf die Vermuthung gerathen, es sey bisher der größte Theil der österreichisch-, böhmisch- und ungarischen Wolle unter der Firma der sächsischen nach England gegangen, und diese Angabe größtentheils nur von gewinnsüchtigen Monopolisten hervorgegangen, welche die englischen Käufer von dem österreichischen Wollmarkte entfernt halten und als Verkäufer sehr qualifizirte österreichische Wolle in Sachsen, als sächsische, weniger qualifizirte als österreichische, die schlechteste als ungarische oder böhmische, sogleich am Wiener Platze fortverkaufen wollen.

Ist Jemand, der hierüber sicheren Aufschluß geben kann? Wie wäre hierüber die Wahrheit, die dem Nationalinteresse so wichtig seyn muß, mit voller Gewißheit zu erforschen?

Eben so bedenklich erscheint die Angabe der Wollpreise, die bezüglich auf sächsische, österreichische, böhmische und ungarische Wolle in England statt haben sollen.

Erstere, die sächsische stünde um ⅓ höher als die böhmische und ungarische, die österreichische circa ⅓ geringer als die sächsische. Ich will annehmen, die sächsische Wolle stehe vor allen übrigen Wollen oben an; allein, welche Werthsverschiedenheit kann wohl zwischen der feinen österreichischen, der böhmischen und ungarischen statt finden?

Hat man denn in Ungarn nicht ungleich mehr und gewiß eben so feine und qualitätmäßige Wolle als in Oesterreich?

Mehrere ungarische Gutsbesitzer haben ihre Wolle zu 130, 150 und 180 fl. Conv. M. pr. Entr. direkte oder indirekte nach England abgesetzt. Man darf sich nur der fürstlich-Esterhazischen, der gräflich-Carl Esterhazischen, der Huniadischen u. s. w. erinnern; die herzoglich Albertische Wolle ist heuer wohl gar à 260 fl. C. M. veräußert worden.

Höhere Preise werden wohl kaum die sächsischen Schäfereyen, noch weniger die österreichischen erlangt haben, die Baron-Geislersche Wolle ausgenommen, die sich wegen ihres sorgfältigen Sortiments, reiner Wäsche, und weil das Quantum nicht groß ist, für den Spekulanten vorzüglich qualifizirt.

Denn während als einzelne österreichische und mährische Gutsbesitzer gewöhnlich 20, 30, 50 oder 100 Centner bestsortirte Wolle zum Ausboth bringen, liefern einzelne ungarische Gutsbe-

ſitzer zu 600, 800, 2 bis 3000 Centner von ihren Heerden auf den Markt, und es iſt leicht begreiflich, daß bei ſo großen Quantitäten ſorgfältiges Sortiment und reine Wäſche nicht ſo leicht möglich ſey.

Das Riſiko für den Käufer iſt aber bei einer großen Parthie Wolle viel größer als bei einer ſehr geringen; auch ſind große Parthieen nicht Jedermanns Kauf; ſie haben weniger Concurrenten, dieß aber dürfte dann nicht mehr der Fall ſeyn, wenn die Wolle einmal in England angekommen iſt.

Ich will zugeben, daß einige öſterreichiſche und mähriſche Producenten feinere Wolle als manche böhmiſche und ungariſche Schaafheerden-Beſitzer liefern; daß die Wolle der erſtern zu Shawls, Caſemirs u. dgl. geſucht, und eben weil das Quantum nicht groß iſt, vorzüglich gut bezahlt werde; ſo iſt es doch entſchieden, daß die ungariſche Wolle für feine, ſtarke, dauerhafte Tücher gewiß eben ſo gut, als jede andere in den öſterreichiſchen Staaten erzeugte Wolle ſey. Ja die ungariſchen Schafheerden haben den Vorzug, daß ſie per Stück Schaf im Ganzen mehr Wolle liefern, als ſo manche andere wegen ihrer ſogenannten extremen Feinheit berühmte Schäfereyen, weßwegen es zu wünſchen wäre, daß unſere Gutsbeſitzer die bisher verpflanzten Racen ſorgfältig in ihrer Reinheit erhielten und ſich nicht verleiten ließen, durch das beſtändige Wechſeln ihrer Widder, bald von dieſer, bald von jener berühmt gewordenen Schäferey ihre Heerden zu baſtardiren, weil ſie dadurch — was für die Schafzucht das ſchädlichſte und zweckwidrigſte iſt, — einen gemiſchten oder eigentlich gar keinen Charakter in ihr Vieh hineinbringen.

Vermöge des Geſagten wird Jedermann die Angabe, als hielte die ungariſche Wolle in England ſo geringe Preiſe, ſelbſt nach Verdienſt zu würdigen im Stande ſeyn.

Anmerkung. Es freut mich ungemein, daß dieſe Zweifel aufgeregt werden. Sie können nur dazu dienen, zur Wahrheit zu führen und ich wünſche, daß uns dieſe recht viele Kenner der Sache weiter entwickeln mögen. Ich will nur in aller Kürze bemerken

1) daß die von mir aufgeführten Daten ſo viel Wahrheit für ſich haben, als nur irgend eine beglaubigte Correſpondenz zwiſchen zwei Handelshäuſern in England und in der öſterreichiſchen Monarchie, die in direkter Verbindung ſtehen, haben können.

2) Daß der Herr Anfrager meinen Aufſatz nicht ganz oder mit ungetheilter Aufmerkſamkeit geleſen haben muß, ſonſt würden ihm die innern Gründe für die Sache, die ich auseinander geſetzt, entweder ſie wahrſcheinlich gemacht, oder er würde jene über den Haufen geworfen haben.

3) Mehr Wolle hat man in Ungarn gewiß als in Böhmen, Mähren und Oeſterreich — ob auch mehr feine vom erſten Range? (denn nur von dieſer iſt vornämlich die Rede) möchte ich faſt bezweifeln und — wäre es der Fall, ſo könnte ſie nur erſt durch vielfaches Aſſortiſſement aus einer Menge Heerden von ungleichem Charakter zuſammengebracht werden; da bei unſern nicht-ungariſchen Heerden eben wegen ihres gleichartigen Charakters ein weit weniger vielfaches Aſſortiſſement nöthig iſt, was ſie natürlich zur Handelswaare viel annehmlicher macht und zugleich bewirkt, daß die Waare mit dem Stempel des Beſitzers accreditirt wird; weil man weiß und ſich darum kümmert, dieß zu wiſſen, daß nicht nur ein oder der andere Hof, ſondern alle Heerden, eben weil ſie nicht übergroß in der Zahl ſind, von gleichem Charakter ſind — was in Ungarn aus der entgegengeſetzten Urſache ſchwer zu erlangen iſt. Außerdem könnte unſre feinſte Wolle nicht bereits über 300 fl. Conv. ſtehen; ſie würde etwa auf 150 fl. ſich halten.

4) Es kann ſchon ſeyn, daß mitunter feinſte, unſrige Wolle für ſächſiſche ausgegeben worden, indeſſen kann dieß von keiner Bedeutung, oder nur als Zumiſchung einer ächten der Fall geweſen ſeyn, denn die ſächſiſche hat einen zu entſchiedenen Charakter und der engliſche Wollhändler iſt ein zu guter Kenner, um ſich hier öfter oder grob täuſchen zu laſſen. Man vergeſſe doch nicht, daß im feinen Wollhandel der Engländer an die ſpaniſche, deren eigenthümlichen Charakter man hoffentlich zugeſtehen wird, gewöhnt war, welche bis vor wenigen Jahren allgemein den erſten Rang behauptete, wenigſtens vor unſern öſterreichiſchen Wollen. Wenn nun ſich der Engländer von der ſpaniſchen weg vorzugsweiſe zur ſächſiſchen wendet, ſo muß er doch in ihr noch einen höhern Charakter gefunden haben, wie denn auch wirklich die Electoralwolle eine veredelte feine ſpaniſche genannt werden kann. Wie lange wäre es nun wohl möglich, ſtatt einer ſolchen, öſterreichiſche Wolle unterzuſchieben? Oder mit wie wenigen Centnern könnte das geſchehen?

5) Daß der Herr Verfaſſer wohl eine zu hohe Meinung von der ungariſchen Wolle im Ganzen und vielleicht zu wenig Kenntniß von der Qualität der nicht-ungariſchen Heerden bei uns hat, beweiſen ſchon die angeführten Preiſe der ungariſchen Wolle von 130, 150, 180 fl. Conv., und daß er 260 fl. als höchſten Preis einer ſolchen anführt. Ich nehme mir die Freiheit, ihn auf die Oekon. Neuigk. zu verweiſen, wo ich durch die Beiträge meiner gütigen Correſpondenten in den Stand geſetzt werde, fleißig die Preiſe aufzuführen, um welche unſre Wollen von Zeit zu Zeit verkauft werden. Dieſe Preiſe können ziemlich als Skalen der Veredlungsgrade gelten; ich ſage ziemlich, weil ſo viel darauf ankommt, a) in welcher Zeit des Jahrs die Wolle verkauft wird; b) wie gewaſchen; c) wie ſortirt, mit oder ohne Fuß-, oder Lämmerwolle; d) in welcher Zahlungsweiſe — ob baar — in Raten und welchen? u. ſ. w Nun will ich alſo nur einige mir bekannte Heerdenbeſitzer von Mähren und Schleſien anführen und die Verkäufe von 1817.

1. 160 fl. Conv. a) Graf Sedlnitzky in Göppersdorf, und b) Gräfin Luſignan in Ciwanowitz.
2. 165 fl. Conv. Fürſt Lichtenſtein, von den mähriſchen und ſchleſ. Herrſchaften, gegen 2500 Centner.
3. 170 fl. Conv. a) Gebrüder Badenfeld, in Schleſien. b) Dominium Wrſchechowitz. c) Dominium Wiſchau.
4) 190 fl. Conv. a) Graf Stadion, in Janing (ſpäter um 220 fl.) b) Graf Mitrowsky, in Schleſien. c) Dominium Bochdalitz.
5.) 200 fl. Conv. a) Baron Bartenſtein zu Kezinitz in Mähren. b) Graf Sedlnitzky zu Lodnitz in Schleſien. c) Graf Morzin, in Schleſien. d) Graf Salm, zu Raitz in Mähren (ſpäter 700 fl. W. W.) e) Dominium Uhrſchitz 700 fl. W. W. f) Graf Magnis in Preſkau.
6) 205 fl. Conv. Graf Trautmannsdorf zu Keſſenitz in Mähren (ſpäter 240 fl. Conv.)
7.) 210 fl. Conv. Baron Bartenſtein zu Hennersdorf in Schleſien.
8.) 225 fl. Conv. a) Baron Badenfeld, in Fulnek (ſpäter 260 fl.) b) Graf Kolowrat in Schleſien. c) Graf Eugen Wrbna in Schleſien, (ſpäter 266 fl.)
9.) 240 fl. Conv. Graf Larisch in Schleſien (ſpäter 280 fl.)
10.) 245—260 fl. Conv. Fürſt Lichnowsky in Schleſien (ſpäter 310.)
11. 250 fl. Conv. Baron Geisler (ſpäter 280, wenn ich mich recht erinnere.)

Zu den ſchon durch die eingeklammerten Zahlen angedeuteten Verkäufen auf 1818 gehören noch

12.) Baron Vogel mit 250 fl. und 13) Graf Lamberg mit 240 fl., beide in Mähren.

Ob 14) Graf Daun ſeine Wolle um 190 fl. und Graf van der Dilf die ſeinige um 180 fl. von 1817 oder 18 verkauft, bin ich ungewiß.

Hier haben wir alſo gleich 26 Heerdenbeſitzer aus Mähren und Schleſien (und wie viele bedeutende Schafzüchter fehlen noch! Ein Fürſt Dietrichſtein, ein Graf Haugwitz, Fürſt Kaunitz von Weißenburg, Gräfin Cobenzl, Herr von Löwenfeld, Baron Pozlatzky u. ſ. w. u. ſ. w.) mit ganz andern Preiſen als die angeführten ungariſchen! Es iſt ſehr bekannt, daß Wollen à 180, 150 fl. und gar 130 fl. bei unſern Fabrikanten dermalen in keinen ſonderlichen Betracht kommen, wie ſollen ſie denn in England Anwerth finden? Aber es iſt thunlich, daß aus ſolchen Wollen $\frac{1}{5}$ heraus ſortirt werden kann, die 200 fl. und noch mehr werth iſt. Und ſo mag allerdings ungariſche Wolle dieſer Art indirecte nach England gehen. Daß ſie aber auch directe gehen müſſe, beweiſet, daß ſie ja ausdrücklich im Preis-Courant aufgeführt wird. Aber in welchen Preiſen? Ein Beweis, daß feinſte aus Ungarn noch nicht in Betracht kommt und bei welcher dieß der Fall ſeyn könnte, z. B. bei der Hollitſcher, wird ſie ſicher, da ihr Hauptverkauf in Wien iſt, der Oeſterreichiſchen beigeſellt.

Die Herzoglich-Albertſche ſteht freilich mit 260 fl. aber ſicherlich nur der allerkleinſte Theil von den zahlreichen Heerden Sr. K. Hoheit, nämlich von der Original-Spaniſchen Stammheerde und den Heerden, die ihr in der Veredlung ſchon nahe gebracht worden.

Die ſächſiſchen Wollen kamen auf 250—300 fl. Und warum wird die Lichnowskiſche (NB. von der Elitenheerde) am höchſten bezahlt? Weil ſie von der veredelten, ſächſiſchen herſtammt.

6) Wenn es dem Herrn Verfaſſer gefällig wäre, fleißig die Verkaufspreiſe ungariſcher Wollen mitzutheilen, würden wir ſie bald kennen und würdigen lernen. Ich weiß ſehr wohl, welch' ein edler Wetteifer unter den ungariſchen Schafzüchtern eingetreten iſt und wie weit es mehrere gebracht haben. Ja, ich erkenne Einige, die mir näher bekannt ſind, als Meiſter an, von denen wir alle lernen können. Der Herr Verfaſſer hätte die Namen ſolcher Heerdenbeſitzer, welche ſich hierin auszeichnen, noch vermehren können. Hierher gehört z. B. Herr Graf Emmerich Feſtetics zu Patty, deſſen Wolle ich ſchon vor 14 Jahren 200 fl. Conv. werth hielt, Herr von Eſternet in deſſen Nähe, Herr Rittmeiſter Farkas zu Nagy-Joka u. ſ. w.

Aber ich glaube immer, große Heerden haben, und das in Ungarn mehr wie anderswo, ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, um im Fortgang der Veredlung gleichen

Schritt mit Kleinen zu halten, wo das Auge des Herrn, die leichtere Uebersicht, das Thunlichere in den Hauptgeschäften der Veredlung einen großen Vorsprung schafft. Und so läßt sich leicht begreifen, daß Ungarn in der Menge zwar weit überlegen und doch in der Qualität verhältnißmäßig sehr nachstehen kann. Ob es so sey, mögen uns die Kenner des Landes im Detail zeigen.

Uibrigens kann sich Ungarn noch trösten, doch wenigstens im englischen Preis-Courant genannt zu seyn. Diese Ehre ist nicht einmal dem armen Mähren widerfahren; wie es so oft in der Welt geschieht, daß dessen Name nicht zum Vorschein kommt, der sich gerade am meisten verdient gemacht.

7) Wenn der Herr Verfasser glaubt: sobald nur einmal die großen Parthieen ungarischer Wolle in England angekommen wären, fänden sie auch leicht Käufer; so habe ich eine ganz andre Ansicht, werde mich aber gern belehren lassen. Wann nicht die Rede von auserlesenster, feinster Wolle ist, hat ja England nicht nur zu Hause einen Uiberfluß an Wollen von allen Sortiments, sondern auch ganz Spanien steht ihm zu Gebote. Wollten hiermit die ungarischen Wollen in ihren großen gemischten Parthieen von 600—3000 Centner concurriren; so würden sie entweder zurückstehen oder sich sehr niedrige Preise gefallen lassen müssen. Ich bin daher der Meinung, daß nur sehr kleine, mit großer Sorgfalt getroffene Assortissements aus diesen großen Parthieen dort ihr Glück machen werden.

Ja, wie sich dieser Handel mehr ausbilden wird, dürften die Provinznamen nach und nach von den Namen jener Güterbesitzer verdrängt werden, welche sich durch eine höchst edle Wolle von gleichem Charakter zu accreditiren wissen. Das Raffinement der feinern, technischen Industrie wird bald gewahr werden, daß es doch etwas anders ist, eine Prima von einem Wollhändler zu nehmen, die er vielleicht aus 20 und mehr Heerden zusammen sortirt hat, als vom Schafzüchtler aus erster Hand, der leistet, was gesucht wird. Wenn man weiß, daß sich in demselben kleinen Büschel Wolle von einem sehr edeln Thiere, Fäden, vielleicht von zehnerlei Stufen sehr unterschiedener Feinheit finden und daraus weitere Schlüsse auf die Ungleichheit des ganzen Thiers und davon wieder auf die ganze Heerde macht, die NB. schon weit vorgeschritten ist und es dahin gebracht hat, einen ziemlich dem Anschein nach gleichen Charakter anzunehmen; wenn man von erfahrnen und aufrichtigen Fabrikanten vernimmt, daß sie eigentlich nie eher ganz sicher wissen, was sie an einer erkauften Wolle haben, als bis sie den ganzen chemisch-technischen Proceß bis zur fertigen Waare durchlaufen hat, so daß oft eine renommirte Wolle schlecht befunden und eine, dem Ansehen nach geringe, die Erwartung übertraf; wenn man weiß, daß Feinheit zwar viel, aber nicht alles entscheidet, daß Race, das thierische Fett, Futter, Gesundheit, Klima, Aufenthalt, Wasser, auch wichtige, von uns zum Theil noch nicht erkannte, Einflüsse auf große Unterschiede in spätern, technischen Erscheinungen (wovon ich nur der leichtern oder schwereren Aneignung zu den Farben erwähnen will) äußern: so wird wohl einleuchten, daß dem raffinirenden Künstler in England ein Assortissement des Großhändlers aus so vielerlei Wollen in die Länge nicht mehr genügen, sondern daß man sich um die Namen solcher Heerdenbesitzer kümmern wird, deren Wollen sich, noch außer der Feinheit, durch annehmliche Qualität ausgezeichnet haben. Und es wird das Interesse dieser Besitzer seyn, daß ihre Wollen zwar sortirt, aber ungemischt mit andern, in die Hände des Fabrikanten kommen. Dieß kann nur durch Magazinirungs- und Sortirungs-Anstalten, unter treuen Händen oder unter accreditirter Aufsicht geschehen, wie ich dazu einen Plan entworfen habe und ihn seiner Zeit mittheilen werde.

Je mehr sich der Wollhandel dieser Lage nähern wird, destomehr dürften die Provinzial-Rücksichten zurück-, dagegen die Namen ausgezeichneter Schafzüchtler hervortreten. Und dann werden alle Vergleichungen von Ungarn mit Mähren oder jeder andern Provinz von selbst wegfallen. Man wird zuerst fragen: Wer hat die beste Wolle? Ob er seine Güter in Ungarn oder Böhmen hat, wird eine untergeordnete und nur insofern in Betracht kommende Frage bleiben, daß derselbe Cavalier eine Elitten-Heerde z. B. in Schlesien und eine sehr mittelmäßige in Mähren haben kann.

8) Meines Wissens ist nirgends bezweifelt worden, daß nicht aus ungarischer Wolle feine, starke, dauerhafte Tücher verfertigt werden könnten. Ich sage noch mehr: es giebt ungarische Wollen, aus denen suprafeines Tuch gemacht werden kann. Aber wieviel, im Verhältniß zum Areale des Landes, zur Menge der Schafe und zu den übrigen Provinzen? Und was wird unter einem feinen Tuche verstanden? Wenn unter den entschieden feinen Wollen noch eine Menge Stufen in den Graden dieser Feinheit statt finden: sollte dieß bei sogenannten feinen Tüchern weniger der Fall seyn? Wir haben zwar noch keine Skala für die vielerlei Feinheits-Grade, noch weniger für die Gränzen der Mittelwaare, wo diese anfängt und jene aufhört. Aber die Preise von 15 fl. bis 45 fl. weisen doch deutlich genug auf den himmelweiten Unterschied zwischen fein und fein hin. Man kann hier bei Feintuchfabrikanten und Tuchhändlern fein Tuch genug bermalen um 15 fl. bekommen, das indessen ein ungarischer Magnat schwerlich dafür anerkennen und zu seinem Gala-Kleide wählen würde. Und dennoch ist es ein gutes, nicht grobes Tuch. So relativ ist das Alles und so unsicher jedes darauf ge-

baute Raisonnement, wenn nicht erst die Grundbegriffe sehr genau bestimmt sind. Man vergleiche die feinen Tücher, die vor 25 Jahren in Brünn gemacht wurden, mit den itzigen! Man vergleiche von verschiedenen Fabrikanten allhier die gleichzeitig verfertigte Waare! Ja man vergleiche unter dem Waarenlager eines und desselben Fabrikanten — welche Unterschiede!

9) Worin sollte wohl der Grund liegen, daß die ungarischen feinern Schafheerden mehr Wolle liefern, als andre wegen ihrer extremen Feinheit berühmte Heerden? Wohl nur in der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit des Worts fein. Sonst dürfte Ungarn hierin schwerlich etwas voraus haben, außer in seltnern, günstigern Jahren, wo bei der ausgedehnten Weidewirthschaft, bei den vielen wasser- und sumpfreichen Niederungen, den rauhen Winden und Stürmen, bei der Ueberwinterung im Freien, bei dem häufig schlechten Wasser, eine sehr vortheilhafte Witterung alle hieraus entstehenden Nachtheile aufhebt und eine reichliche, lang andauernde Weide das Vließ füllt. Sicherlich wird bei genau gleichem Grade der Feinheit, im Verhältniß und im Durchschnitt in Mähren mehr geschoren, als in Ungarn; schon deßhalb, weil bei unsern ausgezeichneteren Schafzüchtern bessere Fütterung und sorgfältigere Pflege der kleinern Heerden statt findet, als dieß bei den größern Ungarns, wo so viel den Schäfern überlassen werden muß, kaum möglich seyn dürfte.

Übrigens trete ich der Meinung derer bei, welche behaupten, daß es eine gewisse Gränze gebe, bis zu welcher allein es möglich sey, höchste Feinheit mit thunlichster Wollmenge zu vereinigen; daß aber, wenn man über diese hinaus gehe, eins dem andern geopfert werden müsse. Was alsdann das Vortheilhafteste sey, wird sich nicht unbedingt entscheiden lassen. Dermalen aber scheinen die mercantilischen Verhältnisse offenbar zu lehren: daß die feinste Wolle ihren Züchter am höchsten rentirt.

10. Mit dem vorletzten Absatz des Herrn Verfassers bin ich ganz einverstanden; er hat mir ihn aus der Seele geschrieben. Der kleine Heerdenbesitzer soll sich, nach meiner Ansicht, für eine Race oder einen Schlag bestimmen, dabei fest bleiben und ihm aus sich selbst, durch scharfe Bracke und sorgfältigste Paarung die höchste Vollkommenheit zu verschaffen suchen und zum Auffrischen wäre es nöthig, sich nach zwar vollkommnern Widdern, aber von gleichem Charakter mit der Race oder dem Schlage umsehen. Größere Heerdenbesitzer können mehrere Schläge oder Racen bilden, sollten aber nicht aus einem in den andern wechseln. Für einen Zuchtwidder ist daher, meines Erachtens, nicht sowohl die erste Frage: Wie fein, wie reich an Wolle, wie gestaltet ist er? sondern die: Stammt er genuin aus einer Race oder einem Schlage, in welchem überhaupt die Eigenschaften, die ich suche, schon so fest geworden sind, daß ich nicht allein auf die Forterbung der gleichen Eigenschaften sicher rechnen, sondern auch sehr oft in der Descendenz (welche eigentlich für die Güte eines Widders entscheidet) vollkommnere, bleibend erwarten darf. Was nützen mich sonst die schönsten Eigenschaften, wenn sie nicht die Fähigkeit verbinden, sie dauernd fortzupflanzen? Eine Betrachtung, die, wie ich oft erfahre, noch immer Viele aus der Acht lassen. Die genaue Geschichte solcher Heerden, aus denen Zuchtthiere verkauft werden, ist daher sehr wichtig.

Der Herausgeber.

Gedichte.

(Von einem siebzehnjährigen Jüngling.)

I.

Nachtgedanken.

Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!

Fr. v. Schiller.

* * *

Schon naht die Mitternacht in ihrer Nebelhülle,
Im sanften Schlummer ruhet die Natur,
Das Thal ist öd' und leer, im Hain ist's stille,
Im düstern Nebel liegt die schöne Flur;
Und unter Gottes höhrem Sternendome
Wach' ich allein, der arme Erdengnome.

Mein Auge irrt umher, in jenen Kerzen,
Die majestätisch an dem Himmel glüh'n,
Und stiller wird's in meinem wunden Herzen,
Die Seele schwelgt in schönen Phantasien;
Entfesselt schwebt mein Geist hinan, nach oben,
Wo sel'ge Geister ihren Schöpfer loben.

Wie wohl wird mir, wie seelig ist's im Freyen!
Mein Auge sieht und staunt den Höchsten an:
Ihn seh' ich klar in jenen Sternenreihen,
Und wohl mir, daß ich ihn dort sehen kann:
Denn wer in der Natur ihn nie gefunden,
Dem ist kein Trost für seine Herzenswunden.

Wohl seufzt' ich oft, gedrückt von harten Leiden,
Wohl pflückt' ich oft statt Rosen, Dornen ab,
So manche stille Freude mußt' ich meiden,
Die Tausenden das Glück, nur mir nicht, gab:
Doch Trost, in höhern, schönern Regionen,
Dort wird ein lieber Vater alles lohnen!

Ein theurer Freund starb schon in meinen Armen,
Ein Freund, den auf der Welt mir nichts ersetzt,
Ihn nahm der Tod, und kannte kein Erbarmen,
Und manche Thräne hat sein Grab genetzt:
Doch Trost, in jenen edlern, schönern Gründen
Dort werd' ich einst den Theuren wiederfinden! —

Ein steter Kampf tobt wild in meiner Seele
Das Laster streckt die Arme nach mir hin —
Ein Augenblick, in dem ich unrecht wähle,
Raubt mir auf immer meinen frohen Sinn:
Doch Trost und Muth! Das Laster muß erliegen,
Die Tugend nur, die Himmlische, kann siegen!

Oft sucht' ich schon das Wahre zu ergründen,
Nach Wahrheit dürstete mein reger Geist,
Doch nimmer konnte ich die Göttin finden,
Die Himmlisches den Sterblichen verheißt:
Doch Trost, des Zweifels Nacht, sie muß vergehen,
Und Wahrheit wird im Sonnenlicht erstehen! —

Mit jedem Blick' in jene hohe Ferne
Kehrt neuer Trost in meinen Geist zurück;
Euch seh ich an, euch, Gottes hehre Sterne!
Und trotze hoffend jedem Mißgeschick;
Was mir erscheint in euren Flammenzügen,
Das wird mich armen Sterblichen nicht trügen!

Wie ihr, — ein schöner Kreis unzähl'ger Brüder —
Vor Gottes Thron' in schöner Eintracht schwebt:
So kehrt auch uns die Harmonie einst wieder,
So sehr auch izt das Böse widerstrebt.
Wo keine Triebe, keine Sinne binden,
Dort wird die Tugend ihre Lorbeer finden! —

Getröstet eil' ich wieder nun ins Leben
Und schreite muthig fort auf meiner Bahn,
Und wenn sich Riesendämme drauf erheben,
Dann seh' ich euch, ihr Sterne Gottes, an:
Und muthig will ich jeden Feind dann dämpfen,
Ihr gebt mir Muth, ihr gebt mir Kraft zum Kämpfen! —

2.

Ein Blick in die Zukunft.

Werden diese sanften Traumgestalten
Die nur ahnend mir die Seele mahlt,
Werden sie zum Leben sich entfalten,
Von der Wahrheit Sonnenlicht umstrahlt?
Werd' ich jene Lichtessphäre finden
Wo ein edlers — schöners — Leben weht,
Die mir mächtig Herz und Geist verkünden,
Und wornach mein ganzes Wesen strebt?

Wird der Tod die schwere Kette lösen,
Die um Körper und um Geist sich schlingt?
Bin ich wirklich dann ein edler's Wesen
Welches nimmer mit den Sinnen ringt? — —
Oder ist es nur ein eitles Träumen,
Was die trügliche Vernunft verheißt?
Stirbt vielleicht der Geist, mit allen Keimen,
Die des Menschen Stolz nur göttlich heißt? —

Sinkt er — ein getrenntes Glied der Kette
Seines Wirkens — tief in finstre Nacht,
Wo er aus der öden Ruhestätte
Nimmermehr — ach! nimmermehr erwacht?
Sind vielleicht der Freunde Abschiedsthränen,
Sind sie meiner Tugend letzter Lohn?
Ist's vergebens, dieses heiße Sehnen
Einst zu schauen meines Schöpfers Thron? — —

Nimmermehr! — — des Herzens lautes Ahnen —
O gewiß — gewiß, es täuscht mich nicht!
Rastlos strebt mein Geist nach höhern Bahnen,
Aus dem Dunkel sehnt er sich nach Licht:
Wahrheit kann ich nimmer hier ergründen,
Seeligkeit, die ich hier nie gekannt,
Jenseits hoff' ich ahnend sie zu finden,
Ob ich hier auch nichts als — Leiden fand. —

Und ein Feuer glimmt mit leisem Beben
Tief in meiner Brust, — der Gottheit Strahl —
Meines Erdenlebens wahres Leben:
Mag — durchbohret von des Todes Stahl —
Mag die schwache Hülle hier vermodern!
Mächtig wird im reinen Aether dann
Die verborg'ne Flamme hell auflodern:
Seiner Sonne schließt ihr Strahl sich an!

Schon als Knabe fühlt' ich dieses Toben,
Dieses Feuer tief in meiner Brust,
Mächtig hat es oft mein Herz gehoben,
Mächtig oft gerregt in Schmerz und Lust:
Und ich fühlte mich ein höh'res Wesen
Damals schon in zarter Kinderzeit:
In der Flamme konnt' ich's deutlich lesen,
Daß ein Gott sey und Unsterblichkeit.

Kindisch sah mein Auge nach den Sternen,
Meine Seele träumte sanft und süß:
Und ich dachte mir in jenen fernen
Himmelskörpern unser Paradies.
Meine Brüder hofft' ich dort zu finden,
Die der Tod von meiner Brust geraubt,
Die in Wahrheit mir es dort verkünden,
Was mein fühlend Herz hier nur geglaubt.

Weinend sah ich meinen Freund verbleichen,
Ach, und Wehmuth füllte mir das Herz,
Kaum noch konnte er die Hand mir reichen,
So stark wüthete in ihm der Schmerz:
„Weine nicht," sprach er, „wir sehn uns wieder!
Jenseits wo ein ew'ger Frühling blüht."
Sprach es — sank auf seinem Lager nieder, —
Noch ein Athemzug — und er verschied. —

Und da ward's in meinem Busen stille,
„Ja, wir sehn uns!" rief ich ahnend aus,
Trennte mich von seiner bleichen Hülle,
Und verließ das schmerzerfüllte Haus. —
Da begann dieß Feuer sich zu regen:
Aus des Himmels fernem Sternenkranz
Strahlte mir die Ewigkeit entgegen
In erhab'nen — hehren — Feyerglanz. —

O mit jenen letzten Athemzügen
In der Stunde, wo sein Auge brach,
Konnte da der traute Freund noch lügen,
Als er mir von Wiedersehen sprach? —
Nimmer! in des Herzens tiefsten Tiefen
Fühlte er die volle Seligkeit,
Als ihn seines Schöpfers Winke riefen
Zu dem schönen Loos Unsterblichkeit. —

Seinen Worten will ich ewig trauen!
Nie verhallt in meiner Brust ihr Klang;
Ja! ich werde einst den Theuren schauen,
Dessen Stimme tief durch's Herz mir drang! —
Nun erst fühl' ich meine wahre Würde,
Gottes Ebenbild kann nicht vergehn!
Und entladen von des Körpers Bürde
Wird der Geist zum Schöpfer sich erhöh'n! —

O gewiß, die sanften Traumgestalten
Die nur ahnend mir die Seele mahlt,
O sie werden einstens sich entfalten,
Von der Wahrheit Sonnenlicht umstrahlt!
Und ich werde jene Sphäre finden,
Wo ein edlers — schöner's Leben webt,
Die mir mächtig, Herz und Geist verkünden,
Und wornach mein ganzes Wesen strebt. —

Eugen B—y.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Flora oder botanische Zeitung.

Endlich erscheint mit Anfang des I. J. seit 1807 zum erstenmale wieder, die Regensburger botanische Zeitung unter dem neugewählten Titel:

„Flora oder botanische Zeitung."

Drei Bogen werden monatlich, mithin 36 Bogen in einem Jahre, nebst einem Kupfer geliefert. Die k. bairische botanische Gesellschaft zu Regensburg giebt diese Zeitung heraus und Herr MD. und Professor Hoppe, dieser eifrige und unermüdete Pflanzenforscher, besorgt die Redaktion derselben. Ihr Preis ist 4 fl. Conv. M., zugleich wird aber das Versprechen geleistet, daß bei vermehrtem Absatze der Preis noch herabgesetzt werden soll. Welchem Botaniker sollte die Erscheinung dieser Zeitung nicht höchst erwünscht seyn, da sie ihm die neuesten Nachrichten gesammelt in die Hände spielt, und dagegen auch Gelegenheit darbietet, seine neuesten Entdeckungen auf die schnellste Art dem Richterstuhle des großen botanischen Publikums zur Prüfung und Beurtheilung vorlegen zu können — um so mehr als die Beiträge von der Redaktion in unfrankirten Briefen angenommen werden. Nur die größere oder geringere Theilnahme des botanischen Publikums an der Abnahme und an den zu liefernden Beiträgen, wird diesem lang gewünschten Blatt Dauer und einen hohen Werth zu geben im Stande seyn.

Prag am 12. April 1818.

Philipp Maximilian Opiz.

Geschichte.

Die Franken und ihre Könige aus dem Stamme der Merowinger, mit dem Versuche einer Darstellung über die Urgeschichte der Franken.

Von F. Burgerh.

(Fortsetzung von Nr. 18.)

Zu dieser Zeit hatten die Burgunder ihr Gebieth, das schon früher mit Savoyen erweitert worden war, bis in Dauphiné, Lyonnois und Franche Comté ausgebreitet, und flüchtige Britten, nach der Bezwingung Brittaniens durch die Sachsen, sich mit der Genehmigung der Römer an der nordwestlichen Küste Galliens in dem Lande Wohnsitze genommen, das nach ihnen Bretagne genannt wurde. Es war daher jener Theil von Gallien, der noch unter römischer Oberherrschaft stand, sehr unbeträchtlich. Die Landstriche an der Nordseite der Loire, die Normandie, Isle de France, Champagne und Lothringen, dürften den römischen Theil bestimmt haben; und für dieses Gebieth war durch den weströmischen Kaiser Majorian im Jahre 457 Egidius zum Magister militum und Statthalter ernannt worden. Er hatte zu Soissons seinen Wohnsitz.

Dieser Statthalter benützte die Verwirrung unter den merowingischen Franken, berechnete richtig ihre Unfähigkeit, bei so ungetheilten Interessen einer concentrirten Kraft gehörigen Widerstand zu leisten, griff sie an, und brachte ihr Gebieth unter römische Gewalt. (Egidius hatte nie, wie einige Geschichtschreiber vorgeben, den Königstitel usurpirt, sondern noch Priscus und Idatius seinem Kaiser die gelobte Treue gehalten.)

Zu der kleinen Zahl der Vertrauten, die dem flüchtigen Könige ergeben und im Lande der merowingischen Franken zurück geblieben waren, gehörte Widomad. Zu Gunsten seines Fürsten nahm er zur Verstellungskunst der Politik seine Zuflucht. Es gelingt ihm, Egidius Vertrauen in hohem Grade zu gewinnen, daß er ihm die Statthalterschaft im fränkischrömischen Gebiethe anvertraut. Hatte ehedem die Last der Abgaben und römischen Requisitionen die Franken schwer gedrückt, so fühlten sie gegenwärtig den Druck unter Widomad noch weit mehr, weil er sie, um ihre Unzufriedenheit unter dem römischen Joche noch weiter zu treiben, auf Egidius Rechnung unverhältnißmäßig steigerte. Wirklich stieg auch die Unzufriedenheit der Franken mit jedem Tage und reifte endlich zur offenen Gährung, wie Widomad's Plane zur gewünschten Ausführung. Dieser findet es itzt an der Zeit, den flüchtigen Childerich über die fränkischen Angelegenheiten in Kenntniß zu setzen. Childerich nahte sich hierauf mit unbedeutender Macht seinem Lande. Die Franken, in der alternativen Wahl, ob sie entweder ihrem vorigen Fürsten wieder huldigen, oder unter dem römischen Druck erliegen sollen, nun freylich nicht mehr zweifelhaft, traten dann muthig in seine Reihen, und erkannten, nachdem die Römer aus dem fränkischen Gebiethe vertrieben waren, ihn wieder als ihren Fürsten an.

Nach Egidius Tode (465) sank die römische Macht in Gallien noch mehr herab. Wie nun die Westgothen ihr Land bis an die Loire und Rhone erweiterten, so gelang es auch Childerich, Angers zu erobern und sein Land bis an die Loire auszudehnen. Er wußte seit seiner Rückkehr seine Strenge durch Sanftmuth zu mildern, und starb im Jahre 431 mit dem Nachruhme eines guten Fürsten. *) (Childerich soll nach einigen Geschichtschreibern Basina, nämlich die Gemahlin des Königs von Thüringen, als er bei diesem auf seiner [illegible] Aufnahme fand, für sich gewonnen, sie zur Untreue verleitet, und mit ihr Clodwig erzeugt haben. Allein diese Nachricht wird von andern aus historischen Gründen bezweifelt. Basina soll aus der Hand ihres Vaters, eines Herzogs von Thüringen, Childerich als Gemalin übergeben worden seyn). Ihm folgte sein Sohn Clodwig, kaum fünfzehn Jahre alt, in der Regierung.

Der siechte Staatskörper des weströmischen Reichs fiel unter der schwachen Regierung des Kaisers Augustulus im Jahre 475 völlig zusammen, und auf seinen Trümmern hatte Odoacer, König der Heruler, unter dem Titel eines Königs von Italien, ein neues Reich errichtet. Dadurch wurden dann die schwachen Bande, die noch hier und da die Statthalter und Befehlshaber in den zerrissenen römischen Provinzen an das sinkende Mutterland gefesselt hatten, vollends gelöst, und so betrachtete sich Siagrius, Statthalter des römischen Gebiethes in Gallien, zu Soissons residirend, als Herr und König dieses Gebiets.

Clodwig, in welchem sich sehr früh ein allumfassender Geist entwickelt hatte, durchblickte die politische Lage Galliens. Er fand die Westgothen und Burgunder bei den katholischen Bewohnern Galliens verhaßt, und den Statthalter Siagrius nur eines geringen Widerstandes fähig. Er griff daher vorerst das vormalige römische Gebiet an, und schlug im Jahre 486 Siagrius bei Soissons aufs Haupt. Dieser entfloh zwar zu den Westgothen, ward aber auf Clodwigs Verlangen ausgeliefert und ermordet. Clodwig nahm dann das Gebieth desselben in Besitz. Er suchte nun seine ausgedehnten Besitzungen zu sichern und seine Eroberungsentwürfe unter dem Schutze einer höheren Politik auszuführen. Beydes glaubte er durch den Übertritt zum Christenthume zu erreichen, dem vorzüglich die Gallier eifrig zugethan waren. Er suchte sie daher durch jede Art schonender Rücksichten, durch ausgezeichnete Ehrfurcht gegen ihre Religion, und durch persönliche Gunstbezeigungen gegen ihre Bischöfe zu gewinnen. Nur konnte er bei der Anhänglichkeit der Franken an das Heidenthum, dasselbe nicht so leicht vertilgen und fremden Religionsgrundsätzen Eingang verschaffen. Doch als er seine Hand der frommen Clotilde, des burgundischen Königs Gundobalds Nichte, angetragen, und diese seine Bekehrung zum Christenthume zur Bedingung ihrer Einwilligung gemacht hatte, da schienen alle Hindernisse zu schwinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Childerich wird in der Geschichte, weil die Teutschen ihre Todten zu verbrennen pflegten, unter den Franken als der erste genannt, der ordentlich begraben wurde. Seine Grabstätte wurde im Jahre 1653 unter der Regierung des Kaisers Ferdinand III. Erzherzogs von Oesterreich zu Tournay in der damals zu den österreichischen Niederlanden gehörigen Provinz Flandern entdeckt. Man fand Gebeine von diesem Könige, dann verschiedene Ringe; Münzen, das königliche Schwert, Schnallen und goldene Figuren, welche mit Bienen Ähnlichkeit hatten. Dieser Schatz des Alterthums ward nach Wien gebracht; später aber vom Kaiser Leopold I. dem französischen Hofe damit ein Geschenk gemacht.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 35. Juni.

Correspondenz.

16. April 1818.

Ueber Ungarns ökonomisch-politische Lage, besonders in Rücksicht des freien Getreideverkehrs.

(Aus dem Schreiben eines ungarischen Güterbesitzers.)

Die Aufsätze Ihrer geschätzten Blätter über den dermaligen Zustand der Schafzucht in Spanien *) und über den Wollhandel mit England **) haben uns Schafzüchtern in Ungarn wirklich vielen Trost gegeben. Könnten Sie nur auch in Absicht unserer übrigen ökonomischen Lage uns den nämlichen geben! — Wenn wir nämlich die erhöhete Industrie erwägen, wodurch die Produkte des Landes um Vieles und manche sogar um die Hälfte ***) vermehrt wurden, dabei aber auf den wahrscheinlich lange dauernden Frieden, auf die Hindernisse der Ausfuhr, auf den Mangel des cirkulirenden Geldes, auf den Verlust der Küstenländer und die hiedurch erstandene Erschwerung der Verbindung mit dem Auslande unsere Blicke wenden, so haben wir gerechte Ursache, über unsere Lage besorgt zu seyn. Ich meine nicht, daß uns die jetzigen Preise der Früchte einzig und allein besorgt machen, vielmehr halte ich dafür, daß der Oekonom auch mit mindern Preisen sich zufrieden stellen wird, wenn er dabei nur einigen Lohn seiner Anstrengungen und dabei immer sichern Absatz findet. Kann er aber dies hoffen, wenn nach so verzehrenden und lange dauernden Kriegen, nach so vielen Mißjahren, besonders aber nach einer allgemeinen Noth, wie sie voriges Jahr herrschte, eine nur mittelmäßige Fruchternte die Preise der Früchte in den niedern Stand, nach Conv. Münze gerechnet, herabsetzt, worin sie vor 20 und 30 Jahren waren? Was wird dann erst erfolgen, wenn hintereinander ein Paar gesegnete Jahre wahren Ueberfluß an Getreide geben? Wird dann der Preis derselben nicht noch mehr herabfallen? Oder wird es nicht auch Gegenden geben, wo es gar nicht wird verkauft werden können? Ich glaube gewiß, denn die verbreitete Kultur und der lohnende Preis der Früchte haben unsere Agrikultur durch Ausrottungen der Wälder, Umstürzungen der Wüsten und Viehweiden, bessere Benützung der Felder und Urbarmachung des schlechten Bodens um sehr viel vergrößert. Wenn man die hierdurch so sehr erhöhete Produktion in Vergleich mit der vor 30 Jahren und zugleich erwägt, daß auch die Nebenländer ihren Ertrag erhöhet haben und in Zukunft nicht so sehr mehr hierin von uns abhängen werden, wie vor Zeiten; dagegen aber, daß auch wir selbst durch Mißjahre belehrt sparsamer geworden sind; und daß auch unsere Population durch die vielen Kriege, eingetretene Epidemien und die vorjährige Hungersnoth, woran Ungarn und Siebenbürgen ½ Million Men-

*) Man sehe den Jäner der Oekon. Neuigk. d. J. Der Herausgeber.

**) Man sehe den Jäner des Hesperus d. J. Der Herausgeber.

***) Welche Produkte wären dies? Und seit wann soll diese Vermehrung um die Hälfte gelten? Der Herausgeber.

schen (eines Theils auch durch Auswanderung) verloren haben soll, mehr ab- als zugenommen hat; endlich daß wir jetzt mehr als vorhin an Geldmangel leiden; so haben wir wirklich zu hoffen, daß jene Zeiten noch gewisser wieder kommen werden, wo man das mit Schweiß des Angesichtes geerndtete Getreide nicht einmal um Spottpreise verkaufen konnte, sondern mit dem ebenfalls keinen Preis habenden Vieh verzehren lassen mußte [1]). Und dies ist es, was uns noch mehr Besorgnisse macht, als die zu hoffenden niedern Preise; denn ist kein Absatz, so liegt auch der spekulative Oekonom darnieder, indem er durch die erhöhte Produktion seines Fleißes noch weniger Lohn oder Ersatz für seine Anstrengungen finden wird, als vor 30 Jahren. Dann aber findet auch der Gewerbsmann keinen Absatz bei dem verarmten Landmann [2]), und so wird die zum Heil der Menschheit durch neuere Statistiker und Politiker hochgepriesene Wohlfeilheit [3]) zwar erfolgen, jedoch zugleich die Industrie gehemmt, die allgemeine Armuth befördert und hiemit die Ohnmacht selbst des Staats herbeigezogen werden.

Die freie Ausfuhr der Landesprodukte, jedoch eine fortdauernde und sicher gestellte, könnte uns zwar Hülfe verschaffen; aber wie viel Hindernisse die zu erwirkende Verstattung derselben finden würde, ist Ihnen selbst am besten bekannt. Nicht Jedermann ist vom Nutzen derselben überzeugt, vielmehr suchen manche das Wohl des Staats im Ueberfluß und in der Wohlfeilheit der Produkte, keineswegs aber in der Wohlhabenheit der Bürger, und suchen selbst die allerhöchste Regierung für diese Meinung zu gewinnen, deshalb sollten so Gesinnte erst belehrt und von ihrem Irrthume überführt werden. Wer aber könnte die Ueberzeugung von dem Grundsatze, daß uns nur eine sichergestellte freie Ausfuhr gegen die sonst erfolgen müssende gänzliche Ohnmacht schützen könne, mit so viel Gründen, Sachkenntniß und Vertrauen geben, als Sie. — Und Ihre geschätzten und belehrenden Blätter, welche auch Vielen der Großen, die hier am ehesten helfen können, in die Hände kommen, wären sie nicht geeignet, auch hierin Belehrung und Licht zu verbreiten? Ohne Zweifel ja! daher bin ich auch so frei, Sie auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen und Sie aufzufordern, ihn zur Sprache zu bringen; denn ich bin überzeugt, daß wenn Sie die Vortheile einer fortdauernden freien Ausfuhr öfters klar auseinander setzten, unsre Großen aufmerksam zu machen und zu überzeugen wüßten, Sie mehr zu unserm Wohl beitragen würden, als alle unsre Vorstellungen, die eo ipso, weil sie dies sind, nur schwer, und auch dann nur mit sogleich erfolgenden Gegenvorstellungen zum Thron gelangen können. [4])

Wie glücklich eine freie Ausfuhr nicht nur uns Ungarn, sondern selbst die Erbstaaten machen könne, braucht wohl keines Beweises. Daß aber diese nie eine Noth im Lande verursachen wird, wenn sie nur sicher gestellt wird, ist eben so gewiß. Denn Niemand würde, wie jetzt, genöthigt seyn, gegen den ersten besten Käufer loszuschlagen; Jeder würde zurückhalten oder seine Produkte Spekulanten, die auf bessere Preise warten, überlassen. Hierdurch würden mehrere Spekulanten entstehen und eben so mehrere Vorräthe aufbewahrt werden. Je mehr aber der letztern sind, desto weniger wird das Land von seinen Produkten entblößt, je weniger aber kann auch Monopol getrieben und Theurung erzwungen werden, da die Concurrenz mehrerer Spekulanten und Vorräthe die Bedürfnisse auf mehrere Jahre sichern, zugleich aber die Preise in einer Balance erhalten, daß sie sich weder zu hoch, noch zu niedrig stellen können, was leider! bisher gewöhnlich ganz anders war, indem Spekulanten bei Ueberfluß, um wohlfeil einkaufen zu können, die Ausfuhr zu hindern, bei erfolgtem Mißwachs aber, um noch höhere Preise zu erhalten, frei zu machen wußten.

Anmerkungen des Herausgebers.

[1]) Ich muß gestehen, daß ich nicht solche trübe Aussichten in der Ferne erblicke. Wir haben schnell hintereinander zwei Extreme in den Getreidepreisen erlebt; voriges Jahr eine unnatürliche übertriebne Höhe in allen Theilen Europens, dieses Jahr ein unnatürlich tiefes Sinken, vorzüglich in unsrer Monarchie. So wie Jene

die Landwirthe nicht übermüthig machen und in dem Wahn erhalten mögte, auf solche Preise länger hinaus rechnen zu können; so sollen die itzigen niedern nicht muthlos machen, weil sie eben so widernatürlich wie jene sind, folglich in die Länge nicht dauern können. In einigen Anmerkungen der Oek. Neuigk. d. J. habe ich meine Ansichten gegeben, wie ich mir zum Theil diese unnatürliche Wohlfeilheit erkläre, doppelt unnatürlich, da so viele andre Artikel noch gar nicht im Preisverhältniß mit den ersten Lebensbedürfnissen stehen. Eine Hauptursache liegt sicher in der allgemeinen Erscheinung, daß sich Jeder, der nicht durchaus zum Gegentheil genöthigt ist, hütet, zu kaufen; hauptsächlich, weil der Werth unsers Geldes sich bedeutend gehoben hat, indem zu gleicher Zeit seine Masse und sein Umlauf sich minderte. Bei wenigerm, wenn gleich besserm Geld, langt man theils nicht aus, um so viele Dinge, die noch immer ihren alten Nominalwerth behaupten wollen, bezahlen zu können; theils hofft man mit Zuversicht, da unser Geldwesen mit jedem Quartal sich auffallender consolidirt, je länger man zu warten vermag, desto wohlfeiler kaufen zu können; theils gehört ja nicht viel Rechenkunst dazu, um zu begreifen, daß man bei Allem itzt Gekauften späterhin entschiedene Verluste erleiden muß. Und so stocken die Käufe. Bei dem Getreide und dem Wein kommt aber noch die ganz besondre Ursache hinzu, daß der gelinde Winter und die überaus günstige Frühjahrswitterung, so wie der Stand der Saaten und des Weinstocks die allergesegnetste Erndte, mithin noch tieferes Fallen der Preise erwarten lassen. — Alles dies zusammen ist indessen schon eine Art physisch-politisch-merkantilisches Wunder, das sich nicht oft zu ereignen pflegt. Es gleicht dem bedeutenden Gewinn in einer Lotterie, der freilich in dem Augenblick den Unternehmer hart trifft, diesen aber deshalb nicht muthlos machen wird. Er versteht sich zu gut auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung, um nicht zu wissen, daß sich der seltne Verein aller günstigen Umstände zu den weit gewöhnlichern Unfällen wie 1 : 10 verhalte; daß daher ein längerer Durchschnitt von Jahren Alles in ein beruhigendes Gleichgewicht setzt, daher sich eben das Gemüth nie von der Schwere des gegenwärtigen Moments drugen lassen soll. Man muß vielmehr die Gesetze der Natur und des Menschenlebens, so wie sie die Erfahrung im Großen giebt, auffassen. Und da erscheint

die fortschreitende Vermehrung des Menschengeschlechts in solcher Art, daß damit die Production der ersten Bedürfnisse unter den Umständen, wie sie einmal sind, in Europa wenigstens, nicht im Stande ist, gleichen Schritt zu halten.

Eben darin liegt freilich der Sporn zur Industrie, die aber erst als Scheinindustrie aufzutreten pflegt, ehe sie in die wahre übergeht. Zu der erstern gehört z. B. bei ohnedem schon spärlichem und schlechtem Viehfutter, das Aufreißen der Hutweiden, das Urbarmachen des schlechten Bodens; also Vermehrung der Getreidefläche, zu der bisher der Dünger schon lange nicht hinreichte; also Vergrößerung des Mißverhältnisses, indem zu gleicher Zeit die Weidefläche verringert wird, ohne daß man auf anderweitige Deckung des Futterbedarfs bedacht ist. Da entsteht freilich auf einige Jahre ein scheinbarer Ueberfluß, so lange die Kraft des Neurisses noch vorhält; aber um so empfindlicher muß der Ausfall später werden, hohe Preise auf die Dauer herbeiführen und diese werden zur wahren Industrie führen, nämlich auf hinlänglichen Futterbau einen kräftigen und weit reichlicher als bisher wuchernden Feldbau solid und auf die Dauer zu basiren.

Wir haben doch eine hübsche Reihe von Jahren, nur durch die außerordentlichen Geldumstände 1812 gleichsam auf einen Augenblick unterbrochen, gehabt, wo die Produkte des Landwirths in sehr angemeßnen, wahrhaft lohnenden und nicht selten in mehr als angemeßnen Preisen standen. Sicher werden diese Zeiten wiederkehren. Warum also gleich verzagen bei einer außerordentlichen Erscheinung, die wie die Ausnahme von der Regel eintritt und eben daher zu gar keinem Anhaltspunkt dienen kann? Ein vorübergehendes, scheinbares Uebel!

Sollte uns aber nicht ein weit wichtigeres drücken? Ich meine, der zu sehr mangelnde Geist guter Wirthschaft, Sparsamkeit für die Gegenwart und Vorsorge für den Fall einer schlimmern Zukunft? Wie viele unsrer Landwirthe haben Reservefonds in Geld und Produkten fundirt? Wie viele haben die guten Jahre benutzt, sich schuldenfrei zu machen und Betriebskapitale für Amelioration und Industrie zu erwerben?

Ist hierauf in Zeiten gedacht, so mögen 1, 2 auch 3 solcher außerordentlichen Jahre (das Höchste, was ich mir denken kann) erfolgen; der Spartopf wird das Gleichgewicht so lange erhalten, bis wieder Alles in das gewohnte Gleis tritt und wieder Ueberschuß der Einnahmen genug abwirft, den Spartopf von neuem zu füllen.

Ich sage das gewohnte Gleis — oder war nicht dreißig Jahre lang, da der Hr. Verf. bis so weit zurückweiset, die Landwirthschaft lohnend? Und haben die Preise des vorigen Jahres nicht in der Regel so viel übertragen, daß sich der Erzeuger die itzigen gefallen lassen kann? Er ziehe das Mittel und er wird zufrieden seyn können.

Die Noth der letzten Jahre hat zum Theil die Wohlfeilheit des itzigen gebracht. Sie trieb z. B. zu

einem Esbäpfelbau in einem Umfange, wie er vielleicht seit der Entdeckung von Amerika nicht getrieben worden. So kauft und ißt nun der gemeine Mann (der zahlreichste Consument) wenig oder kein Korn. Ueberfluß und Wohlfeilheit des Letztern werden wieder die Consumenten mehren, die künftige Produktion verringern und bald die Preise wieder steigern. So war es immer, so liegt es in der Natur der Sache, warum sollen wir denn auf einmal eine umgekehrte Weltordnung befürchten? Wie im Ernst an allem Absatz des Getreides zweifeln, weil ein zeitweiliger fehlt? Getreide wird im Durchschnitt und auf die Dauer nicht nur allezeit abzusetzen seyn, sondern auch in annehmlichen Preisen — das ist mein Prognostikon. Sorgen nur denkende, thätige Landwirthe, die sich ein Betriebskapital zu erarbeiten wußten, dafür, möglichst viel und sicher mit den wenigsten Kosten auf die Dauer zu erzeugen!

*) Das ist eine große, nicht genug erwogne Wahrheit, daß das Leben der städtischen Industrie auf der Wohlhabenheit des Landwirths, als des wichtigsten, zahlreichsten und stärksten Consumenten der Industrieprodukte beruht. Daher es von wenig Ueberlegung zeugt, wenn der Gewerbsmann voriges Jahr über die hohen Preise der ersten Lebensbedürfnisse unwillig seinen Groll gegen Landwirthe, Güterbesitzer und folglich Adel ausließ. Wie nun dermalen, wo die Produkte weit unter dem Erzeugungspreis hingegeben werden müssen, also dem Landwirth nicht allein nichts zu reichlichen Ausgaben für Kunstprodukte erübrigt, sondern er sich auch genöthigt sieht, die nothwendigen Anschaffungen bei diesem außerordentlichen Mißverhältniß seines Wirthschaftsetats sehr zu beschränken??

*) Kein gründlicher Statistiker oder Staatswirth wird Wohlfeilheit der Waaren als zum Heil der Menschheit wesentlich hoch preisen; schon deshalb, weil hier von etwas höchst Relativem und Unbestimmtem die Rede ist. Nur Angemessenheit der Preise kann der Vernünftige wünschen und diese bildet sich um so mehr über kurz oder lang von selbst, je weniger durch künstliche Maßregeln der natürliche Gang der Dinge gehemmt wird.

*) Indem ich es mir zur Pflicht mache, sowohl dem schmeichelhaften Vertrauen des Hrn. Verfassers als der Aufforderung, welche in der Wichtigkeit des Gegenstandes an sich für jeden Patrioten liegt, nach Möglichkeit zu entsprechen, erlaube ich mir nur folgende Bemerkungen:

a) Ist dieser Gegenstand sowohl in diesen Blättern, noch mehr aber in landwirthschaftlicher Beziehung sehr oft in den Oekonomischen Neuigkeiten zur Sprache gebracht worden und es wird ferner nicht an Anlässen fehlen, ihn zu beleuchten.

b) Die volle Freiheit des Getreideverkehrs, ihre Nothwendigkeit, ja Heilsamkeit und, fast ohne Ausnahme, sicherste Schutzwehr gegen die Uebel sowohl großer Theuerung als Wohlfeilheit, ist schon längst von Büsch, Normann, Reimarus u. A. mit so siegenden Gründen dargethan, daß ihnen schwerlich noch etwas Erhebliches hinzugefügt werden kann.

c) Der Herr Verf. darf versichert seyn, daß, so wie nach und nach die richtigeren Ansichten und Grundsätze dieser denkenden und erfahrnen Männer, erprobt durch auffallende Thatsachen, immer mehr Eingang in den Kabinetten der Regierungen fanden, sie auch bei uns eben so wohl bekannt als geachtet sind. Ich habe die Ehre mehrere unsrer Staatsmänner von Einfluß zu kennen, welche ihnen vollkommen beistimmen. Aber so wie die religiöse und jede Aufklärung nur deshalb langsame Fortschritte machen und ihre Segnungen nur einzeln und spät verbreiten, weil allezeit Vorurtheile und Irrthümer die große Mehrheit beherrschen und für jene unempfänglich machen — eben so ist dies der Fall mit der politischen Aufklärung über die rechte Lösung so vielfacher und wichtiger, praktischer, staatswirthschaftlicher Aufgaben. Daher kann eine Regierung sehr aufgeklärt seyn und doch nicht so geradezu consequent dieser Aufklärung gemäß handeln. Daß dies bei aller Macht nicht gehe, überzeugte sich der unsterbliche Joseph auf dem Todtenbette. Denn vor Allem sind die Vorurtheile zu schonen und zu entfernen. Niemand bezweifelt die Nützlichkeit und Wohlthätigkeit der Säemaschinen; aber sie würden nur schaden, wollte man sie auf einem Boden anwenden, der nicht zuvor vollkommen gereinigt, gelockert und geebnet wäre. Gleicher Vorbereitungen bedarf auch nach und nach die moralische Welt. Am sichersten heben sich Vorurtheile durch eigene Erfahrung, freie Belehrung und volle Ueberzeugung. Dahin gehört nun allerdings auch, öfters jene Gegenstände, über welche die Mehrheit noch im Dunkel, in Zweifeln und Irrthümern befangen ist, oft von den verschiedensten Seiten mit den Bemerkungen der Aufgeklärten vor Augen zu stellen, damit den Stoff zur vielseitigsten Prüfung und Besprechung zu geben und es nun der Zeit und dem Nachdenken zu überlassen, bis die Wahrheit immer von Mehreren erkannt, endlich allgemeinsten Eingang findet.

d) In dem Augenblick habe ich nicht die Muße, welche eine reife Auseinandersezung dieses wichtigen Gegenstandes erfordert. Auch wüßte ich nichts Besseres zu sagen, als ich mir aus der Jenaischen Literatur-Zeitung vorgemerkt, wo Nr. 218. 1817 ein sehr einsichtsvoller Mann sich so klar als bündig und vor-

trefflich über die Nothwendigkeit des freien Getreidenverkehrs äußert. Ich glaube daher ganz den Wünschen des Herrn Verf. zu genügen und zugleich etwas sehr Nützliches zu thun, wenn ich diese gedrängte Darstellung des Wesentlichen, worauf es hier ankommt, auch durch diese Blätter verbreite und zu den freimüthigsten Diskussionen darüber auffordre. Sie folgt in einer eignen Beilage (Nr. 8. dieses Monats).

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Wünsche.

Ein Wort zur Bitte an die Verfasser von Zeitungen und periodischen Zeitschriften.

(Beschluß v. Nr. 32.)

Wären auch die Regenten unserer Zeit über ihr wahres Interesse weniger aufgeklärt und in ihren Gesinnungen nicht so billig und liberal, als sie es der Mehrzahl nach wirklich sind, so wäre doch der durch alle Stände sich verbreitende Geist der Humanität [1]), die aus vielfältiger Erfahrung hervorgegangene Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit und Zweckwidrigkeit verhaßter Zwangsmittel, die Furcht vor der rächenden Nemesis und die Achtung für die öffentliche Meinung [2]) hinlängliche Bürgen, daß wir von einem Rückwärtsschreiten zur Barbarei von oben her nichts zu befürchten haben, und es würde schwerlich von nachtheiligen Folgen seyn, wenn ein und andere jetzt in den großen Staatsverhandlungen begriffene Gegenstände, worüber bei der Verschiedenheit der Ansichten die Köpfe so leicht warm werden und in unüberlegte Aeußerungen [2]) ausbrechen, in öffentlichen Blättern vor ihrer Entscheidung entweder gar nicht zur Sprache gebracht oder doch nur geschichtlich ohne fremde Zusätze dem Publikum mitgetheilt würden. Wer sich durch seine auf theoretischen und praktischen Wegen erworbenen Kenntnisse und Einsichten berufen fühlt, das Beste seines eigenen oder des gesammten Vaterlandes durch guten Rath und Vorschläge zu befördern, dem stehen ja mehrere Wege offen, auf welchen er seine Gedanken schriftlich oder gedruckt gehörigen Orts anbringen kann, ohne genöthigt zu seyn, selbe gleichsam auf öffentlichem Markte auszubieten. [1])

Wollten sich die Redaktoren unserer Zeitungen und Journale selbst innerhalb dieser vernünftigen und natürlichen Schranken halten, so würden die Staatsverwaltungen um so weniger veranlaßt werden, der Preßfreiheit allzu enge Gränzen zu setzen, und man würde sich dann in besondern Fällen ihrer um so eher bedienen können, durch gegründete aber bescheidene Darstellungen und Winke die Fürsten auf wesentliche Mißgriffe in der Staatshaushaltung oder auf Gebrechen des Justizfaches aufmerksam zu machen, wodurch dann diese ephemeren Erscheinungen in der literarischen Welt einen höhern bleibenden Werth erlangen und zum Behikel dienen könnten, nicht nur das, was von den Fürsten und ihren Räthen gehört zu werden verdient, gehörigen Orts anzubringen, und Manches, was zu einer weitläufigeren Abhandlung oder gar zu einem Buche nicht geeignet, aber doch der Aufbewahrung werth ist, zu sammeln, sondern auch die Nationen mit einander näher bekannt zu machen und

---

[1]) Haben denn aber die Journale nicht das große Verdienst, sehr viel zur Verbreitung der Humanität, sehr viel erst zur Bildung einer öffentlichen Meinung und dann erst zur Achtung derselben beigetragen zu haben? Warum werden sie denn so einseitig oben nur den Nachtwächtern und Allarmtrommeln verglichen? Auf wie viele paßte dies wohl?

Der Herausgeber.

[2]) Aber kommen denn gar keine überlegten, richtigen, der Berücksichtigung würdigen Aeußerungen vor? Oder haben auch nur die unüberlegten das Uebergewicht, die Mehrzahl für sich? Ist dies schon untersucht? bewiesen? Wird der Herr Verf. hier richten? Sollen wir den Duft der Rose wegen ihrer Dornen entbehren? Und wird eine leichte Verwundung davon im Ernst irgend ein verständiger Arzt auch nur bedenklich finden?

Der Herausgeber.

[1]) Aber es ist eigen, daß der Verf. glaubt, man werde unklug genug seyn, unberufen, Regenten oder ihren Räthen predigen, oder noch schlimmer, Gedanken nur wie eine Waare ausbieten zu wollen? Ich für mein Theil hatte immer eine bescheidnere und edlere Tendenz: Austausch der Ideen zur Findung der Wahrheit, Prüfung, Aufklärung derselben — ohne sie irgend Jemand, am wenigsten den Großen, aufdringen oder sie gar ausbieten zu wollen. Und bei vielen meiner Herren Kollegen ist dies gewiß derselbe Fall. Aus der Masse dieser Ideen scheidet sich dann schon von selbst das Licht. Jeder wird es zu finden wissen, der es redlich sucht. Und es ist gar nicht zu berechnen, woher oft der erste Stoff zu einem preiswürdigen Gesetz genommen ward. Es ist daher wohl kein ungerechter Wunsch, daß der Herr Verf. nicht so allgemein sich gegen die Journalisten erklärt, sondern wenigstens nach Art der Naturgeschichte bestimmt die zahmen von den wilden unterschieden und jede Klasse gehörig bezeichnet hätte.

Der Herausgeber.

sie von den Fortschritten in ihrer Kultur gegenseitig zu unterrichten.—

H. F. H.

Allgemeine Anmerkung.

In der Hauptansicht stimme ich ganz dem Herrn Verfasser bei. Anstand und Humanität sollen die Leitsterne des Schriftstellers seyn. Er soll nicht öffentlich und oft noch obendrein hinter Anonymität versteckt einem Dritten, oder von ihm Dinge sagen, die er ihm ins Angesicht nicht sagen würde. Er soll sich keinen andern Ton erlauben, als wie er in jeder guten Gesellschaft gefordert wird. Er soll sich nicht zu einer Freiheit ermächtigt halten, die ihn, gegen ihn selbst angewendet, höchlichst beleidigen würde. Damit ist ziemlich sicher die Linie für Jeden, der nur einiges Gefühl für Schicklichkeit und Sittlichkeit hat, gezogen, wie weit in persönlichen Beziehungen Freimüthigkeit gehen könne und dürfe. Ich habe mich seit den 29 Jahren, daß ich Journale redigire, stets bestrebt, diese Linie nicht zu überschreiten und habe von fremden Einsendungen alle Auswüchse, welche darüber hinaus wollten, beschnitten. Regenten aber, so lange sie noch leben, auf irgend eine Weise beleidigend zu bezeichnen, habe ich für eben so thöricht in einer Rücksicht, als frech in andrer gehalten. Auch den Regierungsstellen, als moralischen Personen und Stellvertretern der Regenten, so wie den Gesetzen gebührt Ehrfurcht oder Achtung, auch dann, wenn meine Privatüberzeugung nicht mit dem Ausdruck der ihrigen übereinstimmt. Außerdem ist der Anarchie Thür und Thor geöffnet und wenn ich zwischen zwei großen Uebeln wählen soll, so ziehe ich doch noch den Despotismus der Anarchie vor.

Minister und Räthe der Staatsverwaltung, unter deren Schutz ich lebe, in ihren amtlichen und noch mehr in ihren Privatverhandlungen überhaupt und gar öffentlich vor meinen Richterstuhl zu ziehen, halte ich für eine sehr unberufene Anmaßung. Es gehört so viel dazu, über die mir bekanntesten Personen treffend und gerecht zu urtheilen, daß es ein wahres Wunder wäre, wenn die Schätzung solcher Personen, die so weit von mir entfernt stehen, die ich gar nicht kenne und noch weniger die wahren Motive und Verhältnisse ihrer Handlungen, anders als schielend und oberflächlich ausfiele. So viel von Personen.

Desto mehr aber sollte gestattet seyn, über Sachen, Vorfälle, Zustände, Verhältnisse, Irrthümer, Schein, Zweifel, Gebrechen und Wahrheiten, ohne Einmischung gehässiger Persönlichkeiten sich frei mit den verschiedensten Ansichten in jeder beliebigen Manier, nur fehle ihr der Anstand nicht, zu äußern. Je verschiedner, je entgegengesetzter die Opposition, desto besser. Der hellste Kopf wird zuletzt siegen und die reinste Wahrheit wird zuletzt aus dieser Läuterung wie Gold aus den Schlacken hervorgehen. Nur Wahrheit führt Alle, vom Throne bis zum Bettlerstabe, allein zum Himmel auf Erden, und nur Irrthümer und Vorurtheile sind die Säugammen des menschlichen Elends.

Wahrheit bewirkt freie, harmonische Ueberzeugung; freie, harmonische Ueberzeugung aus eigner Betrachtung hervorgegangen adelt, ja heiligt den Sinn und bringt Charakter in sonstige Alltagsseelen. Männer aber von Charakter und edelm Sinn sind die einzigen sichern Stützen des Staats; das sicherste Bollwerk gegen Unruhen, Anarchie, Pöbelwahn und Terz.

Wie die Schulbildung da die glänzendsten Fortschritte gemacht, die größten Gelehrten hervorgebracht, wo das jurare in verba verbannt, wo freie Prüfung und das Disputiren eingeführt war; so wird die Erziehung zum aufgeklärten, weisen und eben daher aller Leidenschaft, aller Partheiwuth entfremdeten Bürger da am besten und allgemeinsten von Statten gehen, wo die Regierung die öffentliche anständige Entwicklung eigner Meinungen und die freie Diskussion darüber gestattet.

Wenn es hiernach ein wesentlicher Fehler eines öffentlichen Blattes ist, nur einer Parthei oder, was dasselbe ist, nur der Einseitigkeit zu huldigen; so ist es doch noch ein weit größerer, wenn es keines, das andre oder vielmehr unbefangene Meinungen zu Tage fördert, neben sich dulden will. Es wird damit der Meinungs-Despotismus vollendet, der allezeit erst Unwillen, dann Haß erregt.

Der Herausgeber.

Vaterlandskunde.

Geschichte und Antiquitäten der gräflich-Schlickschen Herrschaft Altenburg im Bidschower Kreise in Böhmen.

Von

Franz Aloysius Warek,

bischöflichem Vicariatssekretär, der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde correspondirendem Mitgliede und Pfarrer zu Kopidlno.

(Fortsetzung von Nr. 22.)

§. VII. Kleidertracht, Volksbelustigungen.

a) Originelle Auszeichnungen in der Kleidung giebt es hier wenige; im Ganzen ist sie so beschaffen, wie auf den meisten böhmischen Herrschaften des Bidschower Kreises. Die für den Landmann goldenen Mit-

Lozettelzeiten, die so Vieles umkehrten, haben auch hier in der Kleidertracht große Veränderungen bewirkt und die allmächtige Mode herrscht jetzt so unumschränkt auf diesem Gebiete, als sonst nur in den Hauptstädten. Ueberhaupt bemerkt man in unsern Tagen, daß das Eigenthümliche des äußern Anzugs, aus dem man sonst, aus welcher Gegend dieser oder jener sey, fast genau bestimmen konnte, immer mehr verschwinde. Die alte slawische Nationalkleidung des Bauers, die mit der polnischen und wohl auch russischen viele Aehnlichkeit hatte, und in einem kurzen hellblauen Rocke statt Metallknöpfen mit Häkchen besetzt und unter dem Rücken aus vielen Falten bestand, macht gegenwärtig einem viel längern Rocke aus verschiedenfarbigen Tüchern verfertigt und mit vielen Metallknöpfen besetzt, Platz, über welchen ein ansehnlicher Mantel mit einem großen Kragen getragen wird. — Den Kopf bedeckt im Sommer und Winter eine hohe Mütze, bei den Reicheren aus blauen russischen, bei den Aermern aus gekrausten schwarzen Lammfellen verfertigt, die einem großen Czako gleicht und nicht selten den Preis auch von 50 fl. erreicht. — Um den Hals trägt nur noch der alt-orthodoxe Böhme eine Krause aus groben Spitzen, die ans Hemd angemacht ist; die meisten tragen itzt verschiedene seidene Tücher. In der Arbeit wird nur noch von den Dienstbothen ein Leinwandkittel (böhm. Halena) getragen, mit welcher noch vor Kurzem die reichen Bauernsöhne einen so großen Luxus trieben, daß ihnen ein solcher Kittel auch über 60 fl. zu stehen kam; die Feinheit der Leinwand und die an ihm häufig angebrachte Seidenstickerei hatten ihn so sehr vertheuert. Bauernsöhne tragen wenig lange Röcke, sondern meistens kurze tuchene Jäckchen, die fast jenen der Husaren gleichen und vorne mit vielen Knöpfen besetzt sind; lange Röcke werden nur bei größern Feierlichkeiten und Hochzeiten ꝛc. angezogen. Ihre Beinkleider sind entweder lang, die sogenannten Uhlanenhosen von Tuch, oder kurz und knapp anliegend aus Bocksleder verfertigt, jedoch ohne Seitentasche, die hier ganz aus der Mode gekommen sind. —

Die größte Kleidermetamorphose gewahrt man jedoch bei dem weiblichen Geschlechte. Das Bauernmädchen richtet sich in seinem Anzuge ganz nach der städtischen Dirne, nur werden beide noch durch ihren Kopfputz unterschieden. In der Stadt tragen die Mädchen goldene und silberne Hauben, in den Dörfern aber ein Haargeflecht von acht herabhangenden Zöpfen, zwischen welchen bis 50 Ellen schmale schwarzseidene Bänder geschlungen sind, welcher Putz in der Landessprache Hazenj (teutsch Werfen) genannt wird. Um dieses Geflecht wird die Kopfbinde (Wjnek), bei den Reichen aus Gold und feinen Spitzen, bei den Aermeren aus Leinwand, gebunden, und oben dazwischen zwei Zitternadeln, je größer je vornehmer, gesteckt, die böhmisch Traſadla (von trasti, zittern) heißen. Um den Hals hängen falsche Perlen, auch zum Theil Korallen, von denen am Rücken drei Ellen seidne breite Bänder mit oder ohne goldene Tressen herabhängen. Von dem Mieder oder Leibel schweben abermal unter den Achselblättern einige Ellen seidene Bänder herab, weshalb denn der Rücken eines in Galla auftretenden Bauernmädchens wie ein Bänderkram aussieht. — Der Stoff zu Sonntagskleidern ist gewöhnlich Cattun, Kammertuch und Seide. Bei Mutter und Tochter ist hierin kein Unterschied, nur daß erstere statt dem Haargeflecht mit einer weißen, fein ausgenähten Haube, die wohl bis 40 fl. kostet, angethan ist. Ueber diese werden große kasimirne Tücher getragen, die sie unter dem Kinn durch eine Schlinge zu befestigen pflegen. Dies Alles wird jedoch, so wie eine neue Mode es gebietet, sogleich geändert. — Erwägt man dies Alles, so wird man geneigt, dem Tadler beizustimmen, der im Paulus Stransky über die Modesucht der Böhmen satyrisirt. „Hierin," spricht er, „sind die tapfern Böhmen den Affen ganz gleich; Alles, was sie Anderen sehen, thun sie gleich nach und vernachlässigen ihre alten Gebräuche."

Eosdem habet cum Simia
Mores ferox Bohemia.
Quae facta viderit facit,
Cultusque priscos abjicit. *)

b) Die Arten sich zu vergnügen sind hier von den, bei dem Landmanne allgemein üblichen nicht verschieden; meistens schränken sie sich auf häufigen Tanz und Musik in den Wirthshäusern ein, die bei den Hochzeiten und bei der Kirmesse (Poswjcenj) drei Tage nach einander dauern, welche letztere nicht selten eine tüchtige Prügelei beschließt. — Diese Kirmesse (Kirchweihe) wird in jedem Dorfe an einem andern Sonntage gefeiert, was denn freilich den Anverwandten einer Familie, die in verschiedenen Ortschaften leben, den wechselseitigen Besuch sehr erleichtert; die seit Josephs des Unvergeßlichen Zeiten bestehende Verordnung aber, daß die Kirchweihe im ganzen Lande an einem Sonntage abzuhalten sey, diesen wechselseitigen Besuch verhindert und eben deswegen vom Volke nicht befolgt wird. —

In den Wirthshäusern bemerkt man das Eigene, daß mancher wackere Bursche, wenn einige Tänze abgefertigt worden, dann vor den Musikantentisch tritt, sein Lieblingslied singt und es nach jeder abgesungenen Strophe nachspielen läßt. Man nennt dies das Hochaufspielen (wzhůru hráti), weil der Sänger dabei das Bierglas recht in die Höhe hält und es nach jeder

*) Pauli Stransky Respublica Bojema. Cap. IV.

Strophe halb oder wohl auch ganz in sich hineinstürzt. Während von den Musikern sein Lied nachgespielt wird, gestikulirt, hüpft oder tanzt er nach dem Takte des Lieds, worauf denn, wenn es zu Ende ist, der gemeinschaftliche Tanz wieder von neuem beginnt. —

Auffallend ist es, daß sich auf diesem Gebiete von den anderen in Böhmen häufig üblichen Volkslustbarkeiten, als des Hahnenschlagens, des Bockstürzens am Jakobitage, des Johannisfeuers, des Ersäufens der Todesbocke am fünften Fastensonntage, des Pflanzens der Maibäume, des Erndtefestes (Obžinky) ꝛc. keine Spur mehr findet *). Nur wird noch in diesem oder jenem Dorfe der sogenannte Bärengang am letzten Faschingstage (s Medwědem chodit, sagt der Böhme) unterhalten, und mit dem rothen Ey am Ostertage von der Jugend die üblichen Spiele getrieben. Auch die in Teutschböhmen gebräuchlichen schwelgerischen Gevatteressen sind hier nicht im Gebrauche, die Nikolaigeschenke aber noch sehr an der Tagesordnung, obwohl das schädliche Hausiren dieses Heiligen und des ihn begleitenden Teufels, der sonst manchem Kinde einen tödtlichen Schrecken verursacht hatte, ganz abgeschafft ist. — Hier so wie überall in böhmischen Oertern findet man den sanglustigen, frohsinnigen Slawen, der beim Pflügen, beim Viehhüten ꝛc. seine Volkslieder und Gassenhauer fleißig herabgurgelt und deswegen bei jedem Reisenden für sich so viel Interesse erweckt. —

§. VIII. Volkscharakter.

Das hiesige Volk, meistens aus Bauern bestehend, zu denen sich die Bürger wie beinahe 1 zu 4 verhalten, ist im Ganzen gut gesittet, genügsam, zeichnet sich vornehmlich durch bewährte Treue und Folgsamkeit gegen den Landesfürsten und durch eine beispielvolle Anhänglichkeit an die Grundobrigkeit aus. Sein Leben wird immer thätiger, wozu die jetzige, den fleißigen Landbau so sehr lohnende Zeit so viele Anreize giebt. Gesetzt auch, daß Noth und Interesse die Haupttriebfedern sind, so werden doch, sollten sich auch bald die jetzigen, dem Landmanne so günstigen Zeitverhältnisse ändern, für ihn in jedem Betracht die wohlthätigsten Wirkungen zurückbleiben und von ihm den seinen Vätern allgemein gemachten Vorwurf der Faulheit und Indolenz wahrscheinlich auf immer entfernen. Der Landmann fängt bereits an, es zu fühlen, wie eine zweckmäßige Thätigkeit und eine immer größere Kultur seines Bodens seine Umstände verbessern und sein Leben angenehmer machen, und dieses Gefühl wird ihn wohl auf der einmal betretenen Bahn immer weiter fortschreiten machen. —

Schief und ungerecht beurtheilt man das böhmische Landvolk, wenn man an ihm noch allgemein den Charakter seiner Altvordern, der sich nur durch Trägheit, Tücke, Mißtrauen und kriechende Unterwürfigkeit aussprechen sollte, und der nur eine natürliche Folge der eisernen Vorzeit war, wahrnehmen will. Diejenigen, welche der Meinung sind, es schreite nicht mit Riesenschritten, sondern sehr gemach, seiner Vervollkommnung entgegen, mögen bedenken, unter welchen Verhältnissen einst dieses böhmische Landvolk gelebt habe und daß die moralische Regeneration der Menschheit nicht auf einmal zu geschehen pflege. Erfreulich muß es schon seyn, daß sich dieses Volk, vornämlich der jüngere Nachwuchs, auf dem Wege befinde, um das zu werden, was es seyn soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Siehe die Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens. 1. Heftchen, Seite 105—106.

Charade.

Dreisylbig.

Das Ganze verkündigt nur Untergang.
Weckt alles mit Lärmen und Glockenklang,
Und doch wär' vieles nicht gelungen,
Hätt' man die ersten nicht bezwungen.
Die dritte lockt das wilde Thier,
Und reizt es zu Kampf und Mordbegier.

M—s.

Druckfehler.

Nr. 23. S. 184. Sp. 2. Vers 3. Z. 2. lies: uns gesungen, statt ausgesungen.

Nr. 26. S. 207. Sp. 2. Z. 12. v. o. lies: und doch lebst, statt und du lebst.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 36. Juni.

Correspondenz und Neuigkeiten.

An Herrn Doktor Pohl in Prag.

Anoja, am Fuß des Ida auf Creta (Candia) den 20. Aug. 1817.

Hochschätzbarster Freund!

Diesen Brief schreibe ich Ihnen nicht mit einer gewöhnlichen Feder des beliebten Vogels, sondern der Kiel, den ich hier verwende, kömmt aus dem Fittig von Jupiters Lieblinge, der in Schaaren den Gipfel des Ida umwimmelt, und entartet ißt bereits die halbe Nachkommenschaft der Amalthea aufgezehrt hat.

Dem armen Bewohner, dieses einst durch die Gegenwart der Götter gesegneten Landes, bleibt nichts als die ärmliche Milch, mit einigen Halmen schütteren Weizens übrig, um dem Hungertode zu entgehen, denn er befindet sich am Sitz des großen Uraniden, des Nachfolgers des Saturns und Obersten der Götter, schlechter als Tantalus und alle Danaiden am Ufer des Cocytus.

Mahomed gab seinen blinden Gläubigen zwar nicht das Licht, allein er sorgte für die Befriedigung eines andern Sinnes und seines Recipienten, den Magen. Die Gläubigen aus Arabiens sandigen Wüsten haben vermöge seinem Johannissegen eine solche Verdauungskraft erhalten, daß sie, zwar nicht etwa wie der Strauß, Steine, Kohlen und Metalle verschlingen, hingegen aber alles der mit Schwielen besetzten Hand des unterdrückten und folglich entarteten Griechen entreißen, und nichts genießen, worin nicht sein Mark oder sein Schweiß enthalten wäre.

Sie führen nicht umsonst den Mond in ihrem Wappen, man sieht es ja ihren aufgedunsenen nichtssagenden Plattgesichte an, daß sie Mondskinder sind, so wie man ihren Handlungen es absieht, daß sie Söhne der Nacht sind, welche mehr im Beginnen als im Enden ist. Ihr Reich breitet sich zwar weiter nach Osten aus, allein sie sehen darum nicht früher das belebende Licht der Sonne, denn für Sie tritt Apoll auf seinem Wagen nicht hervor aus dem Schooße des Meeres.

Die Armseligen! Zweimal der Woche muß ich in Canea, da meine Wohnung von ihrer Moschee nur durch eine Wand getrennt ist, das Gebet mit Ungestüm hören, daß Gott uns blinde Europäer erleuchten und an Mahomed glauben machen möge; die Mitleidenswerthen! Unter hunderten einer hat keinen klaren Begriff, was eine Million sey, man muß mit ihnen sehr gewählt sprechen — alles an ihnen ist platt. Sie stampfen im Wahne ihres Glaubens mit unbehuften Füßen den durch sie entweihten Boden ehemaliger Philosophie, welche andere Sitze bezog.

Selbst die Atmosphäre Cretas hat sich geändert. Der Sohn des Saturn zeigt nicht eine Spur seiner ehemaligen Kraft. Gewitter sind selten, und wenn auch dichte Wolken, die den breitesten Gipfel des Ida umnachten, sich öfter an seinen Wänden in die tiefen Thäler herabsenken, so brechen nur wenige und schwache Blitze hervor, und selten begleitet diese das kraftlose Rollen des Donners. Eine elende Dactylothra erdnt im einönigen recitativen Nasengesange zum Schrecken Euter-

pens und selbst des Pans, und nur Maulthiere schreiten besser, wenn sie gespielt wird. Was soll hier Thalia und Melpomene? Auch Terpsichore kann ohne ihre Schwestern nicht verweilen, nur etwa Ceres und die Beschützerin des Oelbaumes haben ihren Geschenken eine fortwährendere Dauer gegeben.

Bleiche abgezehrte Gestalten, welche sich Christen nennen, und 230 Tage im Jahre strenge Fasten üben, Knechte und Sklaven übermüthiger Ignoranten und Barbaren schreiten hinter dem elenden Holzpfluge, treten die Weintrauben oder sammeln Oliven, um ihren Gebietern zu steuern und abzuliefern, was ihr Eigenthum ist. Kein Theil der ganzen Türkey ist jedoch so unter dem Druck, als eben Creta. Seit einigen Jahren ist durch unzählige Hinrichtungen einige Ruhe wieder, doch die Sicherheit des reisenden Europäers ist das Werk der Engländer, welche die Raubstaaten, und hiemit auch alle Religionsverwandte in Furcht und Schrecken setzten. Man reist ruhig, ungestört, ohne Janitschar mit einzelner Begleitung eines eingebornen Dieners, durch die ganze Insel, und ich kann gestehen, daß ich mehr Höflichkeiten von den Türken, als etwa Unannehmlichkeiten erfahren habe. Allein dies macht, weil ich einen Hut trage; sollte ihn hier ein Grieche tragen wollen, so könnte er bei der geringsten Widersetzlichkeit mit dem Leben büßen. Ja sogar ist hier dem Griechen das Tragen gewisser Farben höchst verboten. Trüge ein Reicher z. B. ein grünes Kleid oder eine weiße Binde außer dem Hause, so würden kaum 30000 Piaster hinlänglich seyn, den Pascha, Kadi, Janitschar-Aga und hundert Andere zu befriedigen. Doch erlassen Sie mir diese unangenehmen Erinnerungen.

Unter den botanischen Orten von Canea und den nahen Sphachiotischen Alpen ist doch unstreitig die eine Stunde entfernte Schlucht von Therisso, der merkwürdigste, ich fand sie ohne zu suchen, als ich dem breitesten Thale, das aus den Gebirgen sich herabzog, nachging. Aus Canea, einer befestigten Stadt und dem besten Handelsorte der ganzen Insel, an ihrem westlichsten Theile gelegen, geht man auf lauter Ebenen gegen das Innere der Insel. Die hohen Gebirge, welche südöstlich von Canea liegen und die weißen, oder Sphachiotischen — griechisch Leuca — genannt werden, sind bis Ende Juny mit Schnee bedeckt, und aus ihren sichtbaren Schluchten geht durch den ganzen Sommer der Schnee nicht ab. Sie werden daher an ihre Höhe, die ich mit dem Barometer gemessen habe, glauben, wenn ich sage, daß sie 1200 Pariser Klaftern oder Toisen übersteigt, und sie deshalb eine eigenthümliche Flora beherbergen müssen.

Auf dem Wege nach Perivoglia am Eingang der Schlucht von Therisso, finden Sie eine Ausbeute der seltensten Gewächse. Ranunculus bullatus, Artemisia arborescens, Mimosa nilotica, Euphorbia Characias, finden Sie längst den mit Cypressen besetzten Gräbern der Türken. Iris fugax, die auch in Italien vorkömmt, ist hier gemein — Amygdalus communis (die wilde Mandel) Myrtus communis, die herrliche Morte, Nerium Oleander, Agave americana, bilden die vortrefflichsten Hecken. Letztere treibt in jedem Jahre den bei uns so seltenen Schaft von 4 auf 6 Klafter Länge, mit Tausenden von Blumen besetzt.

Die meisten Oerter sind von den wohlriechendsten Thymianarten besetzt (weshalb auch der Honig von Candia der berühmteste ist, der im Handel gar nicht vorkommt) Thymus Tragoriganum, Satureja Thymbra, juliana, spicata, nervosa, etc. von Lavandula Stoechas, Cistus creticus, welcher das Gummi ladanum liefert; Cistus parviflorus, C. albidus, mit Phlomis fruticosa und Erica mediterranea besetzt, welche nun das gewöhnliche Brennholz in Canea, Kettymo und Candia ausmachen, daher denn auch ein beständiger Geruch auf den Straßen herrscht, welcher aber dem Eingebornen nicht mehr auffallend ist.

Als ich mich der Schlucht bei Perivoglia näherte, so sah ich unter Gebüschen schon im Februar blühend Cachrys cretica, Ulmus abelica Sibthp., Atropa Mandragora, Asphodelus ramosus, Anthemis pontica, Erica arborea, Euphorbia lacta, Scrophularia salicifolia, Smith. Sco-

tellaria cretica, Erodium moschatum, Andropogon hyrtus, Sommer und Winter fortblühend, — Pistacia Lentiscus, Quercus coccygera, Ilex und die seltene Aegilops mit den großen Kelchen. Punica granatum wild, dann wieder Asplenium Ceterach, Ixia Bulbocodium, Theligonum Cynocrambe, Grammitis leptophylla, Prasium majus, Bellis annua, Parietaria cretica.

Kaum war ich etwas vorwärts gedrungen, und bog um ein türkisches Landhaus, als ich auf einmal eine Orchis erblickte, welche 2 Schuh hoch, der O. fusca ähnlich schien, in der prachtvollsten Blüthe; die größte davon war sammt der Wurzel so schwer, daß sie ein halbes Pfund wog. Ich hatte sie kaum in der Nähe erblickt, als ich schon überzeugt war, daß es eine neue Species und zwar die schönste aller Ophyden sey, welche wir in Europa besitzen, — ich nenne sie Orchis Cataphracta, denn ihr unteres Labellum hat die Gestalt eines Küraſſes mit abgestutzten Verlängerungen für die Extremitäten, die Zeichnung ist schön, die Farben vortrefflich, ich zeichnete sie mit großem Fleiße genau ab. Ich setzte nun zwischen Arbutus Unedo, Ficus Carica, Nerium Oleander meinen Weg munter fort; Spuren von keimenden und später blühenden Pflanzen umgaben mich und beschäftigten mich mit der Wahrscheinlichkeit dieser oder jener Species. So kam ich nun aus einem breiteren Thale nach ½ Stunde plötzlich in eine 3—9° enge Schlucht von 2—300° senkrecht steigenden Wänden. Hier blieb ich voller Verwunderung stehen. Ich bin nun in der That in das Heiligthum der Flora eingedrungen, dachte ich; Phyllirea media, Acer creticum, Anagyris foetida, und die unübertreffliche Anthyllis cretica beschützten den Eingang. Das brennende Firnißgelb des Ranunculus creticus, die langen weißen Trauben der strauchartigen Brassica cretica, Phyteuma pinnatum, dieses Prachtgewächs von Creta von 3 Fuß Höhe und einem vortrefflichen Azurblau; Silene gigantea im Aufblühen; Cheilanthes odora und Prenanthes acanthifolia, überzogen die Wände. —

Scheu, dieses noch zu berühren, sah ich endlich an einem Felsen die angebliche Saxifraga rotundifolia in der schönsten Blüthe; und überzeugte mich aus meiner Sammlung von Saxifragen, deren richtige Bestimmung ich dem classischen Werke Sr. Exc. des Hrn. Grafen von Sternberg verdanke, daß, wenn es nicht die W. S. repanda aus dem Caucasus seyn sollte, sie unfehlbar eine eigene Species sey, welche ich sogleich Saxifraga fragilis nannte. Gleich darneben stand im feuchten Schatten Saxifraga hederacea, ein zärtliches kleines Gewächs.

Nicht lange, so hielt ich eine Valeriana in der Hand, welche man Valeriana tuberosa nannte; der Wurzel nach hat es seine Richtigkeit; allein wer sie für tuberosa ausgeben kann, muß entweder die wahre V. tuberosa oder die V. pyrenaica nicht gesehen haben; die Beschreibung der letztern, obwohl sie kurz ist, trifft so ziemlich ein, und die Wurzelblätter sind in der That so groß, als bei Caltha und Lunaria, weswegen ich solche nicht pyrenaica, sondern calthaefolia nenne. Nun erblickte ich die vortreffliche Stachelina arborescens mit ihren großen silberfarbigen Blättern; dann Centaurea ragusina, C. cineraria etc., Blätter von Ferula thyrsiflora Sibthorp. Tulipa flos solis mit ihren königlichen ganz geöffneten Blüthen. Das paradoxe Sedum Aizoon, der Saxifraga Aizoon täuschend ähnlich, nur der Blüthenstand im Habitus unterscheidet es. Rhamnus prunifolia und wahrscheinlich Cynanchum acutum, Cyclamen europaeum, wenn es nicht eine eigene Species ist. Stachelina chamaepeuce an allen Wänden mit Teucrium cuneifolium Smith. Galium fruticosum, Crepis interrupta, eine sehr zarte Pflanze. Stachys lamioides mihi, Ranunculus flabellatus. Nun erschien auch himmelhoch rankend die Vitis vinifera und Hedera helix, welche sich hier frei vom Felsen erhebt. Der Feigenbaum, welcher hier ganz wild, späterhin vortreffliche Früchte liefert, kömmt mit ganzen vollkommenen ungelappten Blättern vor, so daß man ihn für eine eigene Species halten könnte. Auch der Lorbeerbaum, Laurus nobilis, kömmt in einer Höhe von 1000 Fuß erst recht fort. Er heißt hier unter dem Landvolk nicht Laurus, sondern Daphne; allein die armen Menschen wissen die Ursache und Bedeutung dieses Namens nicht mehr. Noch

hing von den Wänden zu mehreren Klaftern Länge die äſtige Ephedra fragilis mit der Capparis rupestris Smith. im traulichen Verein herab, als ich das herrliche und in den alten Zeiten ſo berühmte Heilmittel, das Origanum Dictamnus, den wahren cretiſchen Diptam fand. Onosma montana verfolgte ich nun am Wege, und wer beſchreibt meine Ueberraſchung, als ich eine Steinwand, welche der Mittagſeite entgegenſtand, voll von blühenden baumartigen Exemplaren des ſchätzbaren Leinflachſes, Linum arboreum, überzogen, entdeckte; ein 2 Klafter langer Stamm von Nerium Oleander, den ich ſogleich abſchnitt, ſetzte mich in den Beſitz dieſes ſeltenen Flachsbaumes, von welchem ich ſpäterhin auch noch reifen Samen, ſo wie von allen übrigen ſeltenen Gewächſen ſammelte; Salvia pomifera und S. cretica, Marrubium Pseudodictamnus, Rubus sanctus, die heilige Brombeere, ganz dieſelbe, welche ich zuerſt auch in Krain entdeckte; dieſes aber nach der kurzen und unzulänglichen Beſchreibung im Syſtem, ſolches nicht ahndend, für eine neue Species hielt. Dieſelbe finden Sie unter meinen Forſtgewächſen Teutſchlands 2te Abtheilung unter dem Namen Rubus rosaefolius; (ſehen Sie nach, Hr. Doktor Pohl, unter welchem Namen er darin iſt, ich weiß es nicht mehr recht, und ſetzen Sie es hinein.) Wir haben daher den Rubus sanctus, ſo wie auch die Iris tuberosa, — es mag Ihnen nun gleichwohl auffallend ſeyn — in der That auf teutſchem Boden und für unſere Flora gewonnen.

Hoff. Arenaria fastigiata Sibthorp, ein ſehr liebliches Felſengewächs, Ornithogalum fibrosum, welches Sie für bohemicum im erſten Augenblick halten dürften, Teucrium ramosissimum Desf. Aristolochia cretica, Asphodelus creticus, blieben meine Gefährten bis Therisſo, welches 1500 Fuß über der See liegt, und das letzte Dorf iſt, — vielleicht auch das einzige im ganzen Gebirge, welches ſo hoch gelegen iſt. In dieſer Höhe fängt nun erſt der Cypreſſenbaum an, in ſeiner Heimath ſich zu fühlen, er wächſt raſch und hoch, und ſetzt bis zu einer Höhe von 850 Toiſen fort, wo er ſodann theils des 6—7monatlichen Schnees, theils auch der Höhe wegen bei den letzten 250 Toiſen immer mehr ſeinen ſchlanken Wuchs einbüßt, obwohl man das Alter der höchſtgelegenen, wunderbar verkrüppelten Stämme, leicht auf 3—400 Jahre ſchätzen darf.

In Therisſo hatte man noch nie einen Europäer mit Hut und Stiefeln nebſt dem übrigen Anzuge geſehen; Jung und Alt lief zuſammen, um die ſeltſame Erſcheinung anzuſtaunen. Die knappe Kleidung des Franken kömmt ihnen höchſt komiſch vor; — die kleinen Kinder flohen weinend, die größeren verſteckten ſich, die jungen Mädchen ſahen über die Gartenmauern, die Alten kamen mit dem Spinnrocken herbei, und die Greiſe und alten Männer ſeufzten bei ihrem Gruß. Alles, was ſie hatten, trugen ſie herbey. Eyer, Brod, Wein, junge Tauben, ein friſchgeſchlachtetes Lamm um 36 kr., und die armen Leute wollten mir alles ſchenken. Bald wußten ſie, daß ich Arzt ſey, und da fing nun meine Noth erſt recht an. Ich bedauerte das Schickſal der Meiſten, deren Krankheiten gleich im Anfange hätten behoben werden können, jetzt aber aus Mangel eines Arztes unheilbar wurden. Sonderbar iſt es, ich bemerkte bei meinen Alpenreiſen in Creto, daß die Gebirgsbewohner weit mehr und von hartnäckigeren intermittirenden Fiebern geplagt wurden, als die an der See wohnenden, dieß iſt aber leicht zu erklären. Die Aelpler (Sphachioten) ſind an eine der reinſten Atmoſphären gewöhnt; denn ſie ſind von Ende April bis Mitte Septembers überzeugt, daß es hier weder donnern noch blitzen und nicht einmal träufeln, geſchweige etwa regnen werde; jeden Tag dieſer 5 Monate geht die Sonne immer ſchöner auf und beendiget am ſtets wolkenloſen azurnen Himmel ihren majeſtätiſchen Lauf. Die Luft iſt daher ringsum von Seewinden erneuert ſo friſch und angenehm, daß wenn der Gebirgsbewohner, von ſeinem Aga zur Arbeit in die Thäler beſtimmt, durch einige Tage auf der Ebene die Luft der Sümpfe und ſtehenden Wäſſer des Seeſtrandes einhaucht, er — zur Nachtszeit im Freien zu ſchlafen gewohnt, — mit einem heftigen Wechſelfieber nach ſeinen Gebirgen eiligſt zurückkehrt, indem der Thalbewohner, an alles gewöhnt, davon verſchont bleibt Da ich meine mitgebrachten Medikamente nach und nach verſchenk-

te, mußte ich zu einheimischen meine Zuflucht nehmen; allein wo finde ich die Gewächse der teutschen Pharmacopöen? Ich habe daher, meiner Gewohnheit nach, neue Gewächse zu prüfen, zu kosten, und auf analoge Wirkungen mit andern zu schließen, auf den Gebirgen die Pimpinella aromatica M. B., welche auf dem Caucasus zuerst gefunden wurde, entdeckt, und da kein Acorus calamus auf Creta zu finden ist, diese Wurzel aber noch aromatischer, schärfer und kräftiger ist, habe ich sie mit Centaurea collina, einer sehr bittern Pflanze, als ein Decoctinfusum sehr gut und mit Erfolg darin angewendet; erstere kannte man zwar mit dem Namen πιπερορίζα (Pfefferwurzel) allgemein; allein ohne ihre Wirkungen zu wissen. Ein sehr schönes Mädchen von 18 Jahren zeigte sich mir mit der Bitte, sie zu heilen; die scirrhöse Brust empfahl ich mit Leinsamen, Hyosciamus und Cicuta (Conium maculatum) fleißig umzuschlagen; als ich aber nach einigen Monaten sie wieder sah, ganz abgezehrt von Schmerz, war der Scirrhus 4mal so groß, er hatte die Axillar-Glandeln angegriffen, war mißfärbig, schmerzhaft und ausgebreitet; allein was war die Ursache? Statt meinem Rathe zu folgen, trug sie seit 10 Wochen eine bleierne Platte von 2½ ℔. welche sie nach dem Rathe eines Afterarztes mit Binden so fest anschnürte, um die Vergrößerung des Scirrhus zu verhindern, daß diese Bleiplatte fast wie ein Harnisch denselben noch mehr irritirte und wie in Thon eingedrückt, aus dem Scirrhus herausgehoben werden mußte. Dieses arme gute Geschöpf wird nun in Kurzem an den Folgen eines unvermeidlichen Krebsgeschwüres dahin sterben. So muß man von Ort zu Ort die Krankheiten und Uibel der Menschen sehen, ohne die Arzneymittel, die Zeit und die Kosten verwenden zu können; man giebt stets einen Rath, den niemand, sey er noch so einfach, befolgen will; weil er den gemeinen, ringsum wachsenden Kräutern keine Wirkung zuschreiben will, da er gewohnt ist, von reisenden Betrügern mit Pulvern, Salzen und Tinkturen um theueres Geld hintergangen zu werden. Eine Drachme rothgefärbter Cremor wird oft mit 8 bis 12 Piaster bezahlt und hilft zu gar nichts. Ich überzeugte mich, daß die meisten Menschen mit Gewalt wollen betrogen werden, den ausländischen Arzneien die wundersamsten Wirkungen zuschreiben und ihre einheimischen Gewächse hintansetzen. Mundus vult decipi, der italienische Charlatan setzt zu: ergo decipiatur.

Da die Gebirge noch mit Schnee bedeckt waren, so ging ich nun nach Canea zurück, und kam in verschiedenen Richtungen nach diesen Gegenden wieder; folgende Pflanzen habe ich noch in der Gegend rings herum zu verschiedenen Zeiten gefunden.

Auf den Alpen von 500 bis 1100 Toisen angefangen, nachstehende Pflanzen: Veronica thymifolia Sibthorp., ein kleines niedliches Gewächs, zwischen andern Gewächsen verborgen. Crocus vernus, mit Scilla bifolia noch im September an den Schneerändern mit Ixia Bulbocodium. Scabiosa nudicaulis mihi, eine spannhohe sehr schöne Pflanze. Scabiosa squamaeflora mihi, dadurch vor allen Scabiosen ausgezeichnet, daß zwischen jeder Kelchschuppe von der kleinsten mit sterilen Blüthen anzufangen, jede eine vollkommene Blume hat, so daß für das Innere nur wenige Blüthen überbleiben; der Sc. Leucantha oder Sc. cretacea verwandt. Centaurea, N. Sp., Centaurea collina L., Verbascum spinosum äußerst häufig, ein ächtes Verbascum sticht aber gegen die übrigen Species sonderbar ab. Campanula trichocalycina, von Tenore in Italien am Grande Sasso d'Italia zuerst gefunden. Das schöne Oryganum Maru, der bekannte Wintermajoran, durchaus mit rothen Blüthen. Gnaphalium nycrophyllum L. bildet unzählige Häufchen; Sideritis syriaca gemein auf Alpen. Atractilis gummifera, ein majestätischer Syngenesist von 0° Elevation bis 500°, d. h. vom Meerstrande bis auf die Voralpen zu finden. Pyrus cretica an Steinwänden. Möhringia stricta, eine n. Sp. des Sibthorp. gleichfalls die liebliche Lysimachia anagalloides. Smith. Senecio fruticulosus Smith. Anchusa caespitosa W. kaum spannenlang. Ernodea montana Sm. (oder Asperula calabrica L.) Viola fragrans mihi, mit Zoysii verwandt. Endlich Cynoglossum mysotoides, welches Labillardière am Gipfel des Libanon entdeckte, fängt erst bloß bei 900 Toisen an, und liebt die Spitzen

der Gebirge. Lobelia Laurentia hingegen mit Sibthorpia europaea sind im schattigfeuchten Thale von Therisso, längs dem Bache unter den Bäumen zu Hause. Nicht minder zieren dieses Gebirge Daphne buxifolia, Smith. Daphne alpina? und D. oleoides L., Cucubalus cyclamineus mihi, ein interessantes Pflänzchen mit sensiblen Blumenblättern, bey 900 Toisen bloß anzutreffen; Dianthus incurvus mihi, D. brachiatus mihi, zwei schöne Beiträge zur flora cretensis. Cotyledon parviflora Smith. Mehrere Hieracien, Umbellaten, welche letztere ich ungeachtet einer ziemlich reichhaltigen Sammlung itzt ohne Hilfsmittel nicht entscheidend vortragen will. Sempervivum claviculatum n. Sp. mihi, sehr interessant, da es unmittelbar in Sedum den Uibergang macht. Prunus prostrata Labill., ein für den ersten Finder sehr schätzbares Gewächs, ein kleines Bäumchen mit unzähligen pfirsichrothen Blüthen und eßbaren kleinen Kirschen. Endlich Potentilla speciosa erst bei einer Höhe von 780 Toisen auf nackten Steinwänden in Spalten und Ritzen, ein Prachtgewächs, welches wirklich die mühsame Besteigung vergütet. Was für Hyperica, Teucrien-Arten, Didynamisten, überhaupt Ononis-Arten, Astragali, Centaureen, theils neu, theils selten, in den verschiedenen Höhen! Ich habe Ihnen von Orchyden, Umbellaten, von Gräsern noch nichts erwähnt. Der Raum dieser Blätter verbietet, sich über alles auszulassen. Sie sehen also, daß bloß die eine Schlucht von Therisso bis an die Mauri, eine der niedrigern ersten Alpen, schon solche botanische Schätze enthält. Was ließe sich .... *) Dicta, und den andern Theil der Sphacioten nicht .... Gestade Cays ꝛc. nicht zu erwähnen. Die Flora cretica, an der ich fleißig arbeite, wird eine Lücke in der europäischen Flora füllen, so daß nur zu wünschen wäre, daß jemand Bemittelter den Haemus, Pindus, Olympus und Taggetus, untersuchen möchte. Sibthorp hat viel, so zu sagen, der erste für die griechische Flora gewirkt, allein 2 Jahre sind für das griechische Kaiserthum bis an die Donau zu wenig und unzureichend. Komisch und unbegreiflich sind mir die angestrengten und fruchtlosen Arbeiten eines Mathiol und anderer, den Dioscorides und die alten Botaniker noch den in Italien, Frankreich und Deutschland befindlichen Gewächsen, ohne einen Fuß nach Griechenland gesetzt zu haben, interpretiren zu wollen. Man muß ziemlich gut erst die Flora eines Landes kennen, um alte Sagen, Traditionen und Namen erklären zu wollen, wir sind in Hinsicht der griechischen Gewächse noch so — ziemlich davon entfernt. Tournefort, der immer Berühmte, hat rühmlichst die Bahn gebrochen und den unzuverläßlichen Auslegungen seiner Zeitgenossen ein Ende gemacht. Doch seit 120 Jahren ist ihm noch niemand gleich gekommen, obwohl er eigentlich zeigt, was noch zu leisten wäre, indem der Orient durchreist, aber nicht durchsucht ist. Daß ich viele Duplikate von so seltenen Gewächsen sammle, können Sie überzeugt seyn, so daß ich, wie Pallas seine sibirische getrocknete Flora herausgab, ein Herbarium von 500 der seltensten griechisch-kretischen Gewächse unter dem Namen Herbarium Florae creticae herausgeben werde, dessen Nummern ich statt Kupfertafeln in meiner gedruckten Flora cretica citiren will. Da ich 6 Hände unablässig beschäftigen ließ, selbst mit Excursionen, Beschreibungen, Zeichnungen, meinem Journale in ökonomischer, physikalischer, topographischer Hinsicht, auch das Antiquarische, die Handelsprodukte, Sitten und Gebräuche, Fabrikate, Handwerke, Künste ꝛc. ꝛc., selbst nicht vergessend, mich abgab, so hoffe ich eben sowohl meine ehemaligen Tauschfreunde und Liebhaber befriedigen zu können, als auch zur mehreren und genaueren Kenntniß dieser Insel beizutragen. Ich reise nächstens mit dem französischen Consul in Candia, dem einzigen gebildeten und sehr unterrichteten Manne, welcher Arabien, Egypten, Ostindien, Isle de France, das Cap der guten Hoffnung und so viele andere Gegenden bereiste, und ein Mann von Kenntnissen ist, nach Gortyni und dem Labyrinth; wir sind auch über die Lage und den Ort von dem alten Gnossa durch Nachsuchungen ins Reine gekommen. Das Labyrinth soll uns

*) Die auspunktirten Stellen sind im Original nicht lesbar. Der Herausgeber.

3 Tage beschäftigen. Ich kehre sodann nach Cairo zurück, wo die Pest nach 4monatlichem Wüthen endlich sich gelegt hat, um schnell mich nach Egypten einzuschiffen, bis an die Cataraкten des Nils vorzudringen, das Delta .... die Pyramiden, Suez am rothen Meer zu besuchen, und nach beendigtem Werk, Ihnen neuerdings eine kleine Relation zu senden. Ende Oktober nach besuchtem Jerusalem sehen Sie mich in Prag wahrscheinlich wieder, denn die Fahrt von Alexandrien nach Triest dauert oft nur 15 Tage, länger als 25—30 selten. Das Reisen, wenn man eifrig einen Zweck verfolgt, ist weder so mühsam, noch so sehr kostbar, als in Europa selbst. Hiermit grüßen Sie alle meine Freunde und Bekannte, und erhalten Sie mir Ihre schätzbare Freundschaft.

Franz Wilhelm Sieber.

(NB. Sichern Nachrichten zu Folge ist hr. Sieber bereits in Cairo glücklich angelangt.)

Spätere Nachschrift.

Ich wünschte von ganzem Herzen, statt nach Europa zurückzukehren, da es mir bloß 12 Wochen zu seyn scheint, daß ich abwesend bin, nach Ostindien, Ceilon, Isle de France und dem Cap zu kommen. Allein und selbst kann ich es thun, aber ich opfere mein ganzes Vermögen auf. Wenn es doch möglich wäre, Subscriptionen oder Unterstützung zu erhalten, 1000 fl. Zuschuß sind hinlänglich. Die Fahrt übers rothe Meer ist leicht, ich hoffe noch, verzweifle noch nicht. Eine Fahrt um Afrika wäre allerliebst. Sie können nichts für mich thun? Ihre unerschöpfliche Auffindung von Mitteln giebt mir Hoffnung. Läßt sich mit Niemanden etwas thun? Ich würde Ihnen verpflichtet seyn. Senden Sie mir die weniger bekannten Mineralnotizen für Ostindien und Cap. Schreiben Sie mir viel und bald, durch meine Schwester. Ich sitze am Nilschiff und bin eine Tagreise von Cairo!

Den 3ten Januar 1818 — itzt schon in Cairo. —

Anmerkung. Dr. Pohl ist in Brasilien. Ich fühle mich in Sachen der Menschheit und Wissenschaft verpflichtet, hier einzutreten. Ich eröffne sogleich die gewünschte Subscription für mich selbst mit hundert Gulden W. W. (wäre, da der treffliche Naturforscher Conventionsgeld braucht, das Dreißigstel circa des Ganzen) und vertraue, daß wir die erforderliche Summe bald und sicher zusammen bringen, wenn nur alle mir bekannten Gönner und Freunde der Kultur und der österreichischen Nationalehre (denn Sieber ist ein Böhme) in eben dem Verhältniß zu ihren Vermögenskräften, wie ich hier zu den meinigen, beitragen. Ich fordre alle Leser dieser Blätter auf, sich in ihrem Kreise mit Wärme dieser Sache anzunehmen. *) Genau werde ich Alles sammeln, besorgen und öffentlich Rechenschaft ablegen. Insbesondere aber lege ich meinen Gönnern, Freunden und Correspondenten die Beförderung dieser Subskription ans Herz. Es sey nur Craft! Den Subskriptionsbogen werde nur gleich entwerfen, mit der Überschrift: Für unsern Landsmann am Nil, der sein Vermögen, die Blüthe seines Alters, Beschwerden ohne Zahl opfert, um wissenschaftliche Schätze für Oesterreich und die Welt zu sammeln. Es werden sogleich die Namen der Gebildeten und Wohlwollenden des nächsten Cirkels darauf gesetzt. Wer wird nicht seinen Gulden, seinen Kreuzer spenden wollen? Wer wird einen solchen zu diesem Zweck nicht übrig haben?

Brünn den 26. Mai 1818.

André.

Neuigkeiten.

1.

Der Geschäftsgang in Preußen, besonders im Bezirk des königlich-preußischen Oberlandes-Gerichts zu Cleve. Wesel bei Becker.
(Preis 1 Rthl. 8 gr.)

Es ist bisher in den neuen königl. preußischen Provinzen allgemein das Bedürfniß gefühlt worden, mit der Verfassung, der Verwaltung und dem innern Haushalt des Staats überhaupt bekannt zu werden; damit jedermann bei vorkommenden Fällen wisse, an welche Behörde er sich in allen Angelegenheiten zu wenden habe; welches bei dem erfolgten Regierungswechsel manche Schwierigkeiten hatte, indem die dermalige Organisation in mehrern Zweigen der Verwaltung ganz von dem vormaligen Geschäftsgange abweicht. In den früher französischen Provinzen gab der Almanac de l'empire,

*) Der Verleger des Hesperus subskribirt auch 100 fl. W. W.

und die in jedem Departement erscheinenden Annuaire über die fraglichen Gegenstände hinreichenden Aufschluß. Dergleichen Schriften, welche jeden Zweig der Verwaltung von der untersten bis zu den obersten Stellen durchführten, sind bisher für diese Provinzen noch nicht erschienen. Auch vermissen die ehemals preußischen Provinzen überhaupt das sonst herausgekommene Handbuch für Hof und Staat, und die für mehrere Provinzen erschienenen Instanzen-Notizen.

Diesem Bedürfniß wird nun durch die vorliegende Schrift abgeholfen, und nicht nur gezeigt, welche Behörden für jeden vorkommenden Fall eingreifen, sondern auch das dermalige Dienstpersonale nahmhaft gemacht.

Von den Ministerien bis zu den Provinzial-Behörden, ersetzt daher einstweilen diese Schrift die Stelle des noch zu erwartenden Handbuchs für Hof und Staat; sowohl für die alten als für die neuen preußischen Länder.

Von den Provinzialbehörden bis zu den Lokalbehörden herab, sind die jetzt angestellten Beamten nur für den Bereich des Oberlandes-Gerichts Cleve aufgeführt. Da dieser die Regierungsbezirke Cleve, Arnsberg und Düsseldorf wenigstens zum Theil in sich begreift, und darin nicht nur alle Justiz- und administrativen Beamten nachweist, sondern auch die Namen aller darin angestellten Geistlichen, Aerzte und Wundärzte, der Landwehr- und Landsturms-Offiziere, endlich auch der bedeutendsten Kaufleute enthält, so vertritt die vorliegende Schrift die Stelle der sonstigen Departemental-Annuaires und des Adreßkalenders oder der in einigen Provinzen sogenannten Instanzen-Notizen.

Doch nicht für die genannten Provinzen allein, sondern auch für das wissenschaftliche Interesse überhaupt ist diese Schrift von Bedeutung; denn sie enthält außer mehreren speciellen statistischen Notizen, Nachrichten über die gedachten Regierungsbezirke, auch die Darstellung der frühern landständischen Verfassung für Cleve, Geldern, Meurs und die Grafschaft Mark, sowie der in diesen Landen nachher unter der französischen Regierung eingeführten allgemeinen Volksrepräsentation, und die Namen der frühern und nachherigen Volksvertreter.

2.

Der Zeune'sche Tastererdball für Blinde und Sehende.

Dieser Erdball von 1½ Schuh im Durchmesser, enthält alle Abplattungen, Erhöhungen und Vertiefungen der Erde wirklich ausgedrückt, und die mit Kräutern oder Waldungen überzogenen Erdstriche, so wie die merkwürdigsten Seen, Flüsse und Städte durch Farben angezeigt. Wie nutzbar er daher beim öffentlichen und Privatunterricht zur Versinnlichung der physischen Beschaffenheit der Oberfläche unserer Erde angewendet werden könne, ist so in die Augen fallend, daß es überflüssig wäre, etwas mehr zu seiner Empfehlung zu sagen, als daß er in Troppau um den äußerst billigen Preis pr. 33 fl. W. W. mit Emballage und einer gedruckten Erklärung der für Blinde und Sehende darauf vorkommenden Zeichen, gegen baare Bezahlung zu haben ist. Die Herren Besteller belieben sich in postfreien Briefen an den Unterzeichneten zu wenden.

Troppau im Juni 1818.

Faustin Ens,
Professor der Geschichte.

Leben und Gesundheit.

1.

Bandwürmer in Fisch- und Gänsedärmen.

Ich fand einmal in wenig gekochten Gedärmen eines Fisches einen noch lebendigen Bandwurm, und so auch in den Därmen einer Gans. Seitdem hüte ich mich, die Fischdärme in den sogenannten Fischbäuschen zu genießen. Da bekäme man einen schönen Gast in den Leib.

—l—

2.

Genuß des Fleisches von wüthigen Thieren ist unschädlich.

Mein seel. Schwiegervater, ein Waldbereiter, erzählte mir, daß im Winter des Hungerjahrs 1770, arme Leute in Gheg zu ihm um Almosen kamen, und ihm für die Füchse dankten, die er hinter seiner Wohnung abgebalgt hinwerfen ließ. Sie hätten sie gebraten und trefflich ihren Hunger gestillt.

Er erschrak, sagte aber nichts, denn diese vermeintlichen Füchse waren ein Paar wüthige Hunde, die ein benachbarter Wasenmeister dahin geschafft.

Das Wuthgift muß also sehr flüchtig seyn, da der Frost es bei einem an der Wuth eingegangenen Thiere unwirksam macht. Denn diese Leute sind alle gesund geblieben.

—l—

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 37. Juli.

Naturkunde.

Naturhistorische Aphorismen über das Gesenke; von Kajetan Rudolph Koschatzky, Stiftungskaplan.

1. Neuer Schwärmer?

Produkte, welche die Natur nur sparsam oder in sehr kleinen oder nur durch seine Nüancen von einander verschiedenen Formen hervorbringt, werden durch die rastlosen Bemühungen der Naturforscher wohl nach Jahrhunderten noch entdeckt werden, nur dürfte es, so lange jene mit einander in keine nähere Verbindung treten und ihre jährlichen etwaigen Entdeckungen, Beobachtungen und Ansichten an einem bestimmten Orte gemeinschaftlich niederlegen, von welchem aus sie sodann bekannt gemacht würden — immer schwer halten, mit Gewißheit zu bestimmen, ob die gemachte Entdeckung für die gesammte oder aber nur für die vaterländische Naturwissenschaft neu sey. Aus diesem Grunde, und weil mir das Ochsenheimer'sche Werk, welches die neuesten in Europa gemachten lepidopterologischen Entdeckungen aufgenommen haben wird, noch nicht zu Gesicht gekommen ist, wage ich es nicht, den im Jahre 1817 von einem meiner Schüler auf dem Burgberge bei Jägerndorf entdeckten, und in die zweite Horde der Borkhausenschen Sphyngen gehörigen Schwärmer, als eine neue Art anzugeben, nur beschreiben will ich ihn, damit diejenigen entschreiden mögen, denen die ganze entomologische Literatur zu Gebote steht. —

Dieser niedliche Schwärmer, dessen Körperlänge $7\frac{1}{2}$ und die ausgespannten Flügel 11 Linien messen, ist am Kopf, Bruststück, Hinterleib, Fühlhörnern und Füßen schwarz und stahlblau schillernd. Uiber das Bruststück ziehen sich zwei rothe Längenlinien; eben so sind der 4. 5. und 6. Ring des Hinterleibes roth, jedoch nur der vierte Ring umfaßt den ganzen Leib, der 5. und 6. werden sowohl auf beiden Seiten als auch oben unterbrochen. An den Vorderfüßen hat das erste Glied des Fußblattes an der Innenseite eine schmutziggelbe Zeichnung und die Fußsohlen sind bräunlich. Die glasartigen Vorderflügel sind schwarzblau gerandet und werden von einer ähnlich gefärbten Querbinde durchzogen, so zwar, daß gegen den Außenrand ein durchsichtiger tropfenartiger Fleck erscheint, der von fünf Nerven durchzogen wird. Gegen die Wurzel, an den zwei nächsten Nerven des Innenrandes, erscheinen unter der Lupe gelbliche Schuppen. Die Hinterflügel sind auch, aber nur sehr schmal, schwarzblau gesäumt und übrigens, bis auf einen commaähnlichen, nach der Mitte der Flügel sich ziehenden Strich, ganz durchsichtig. Nebst der schwarzblauen Einfassung sind endlich auch die Vorder- und Hinterflügel mit bronzartig schillernden Franzen besetzt. — Neue Art? Abart?

2. Pap. Mnemosyne und Phal. bicolora.

Oft wird ein Naturprodukt von seinem ersten Entdecker mit selbstsüchtiger Freude nur einer Provinz oder nur einem Staate ausschließungsweise zugeschrieben, indem es in anderen Provinzen nur deßwegen verborgen bleibt, weil sich kein Forscher findet, der es aus seiner Verborgenheit hervorzöge. So verhielt es sich z. B. mit Papilio Mnemosyne und mit Phalaena bicolora; ersteren fand

auch ich auf dem heil Berge bei Ollmütz; letzteren schüttelte ich mit Calosoma inquisitor auf dem Burgberge bei Jägerndorf von Zitterpappeln.

3. Dytiscus bipustulatus.

In der kleinen Fauna und Flora, welche Dr. Schultes seinen Ausflügen nach dem Schneeberg beigefügt hat, wird der Dytiscus bipustulatus für 12 kr. käuflich angebothen: wahrlich, dieser Käfer, wenn ich Käufer fände, könnte meiner Kassa einen bedeutenden Zufluß verschaffen, da er bei Jägerndorf so häufig zu finden ist.

4. Carab. nitens.

Bei der Menge neu aufgeführter Carabusarten wundert mich's, daß Dr. Duftschmid den schönen Carabus nitens, Pang. in seiner Fauna Austriae unter den Laufkäfern nicht aufzählt! Er wurde sowohl von dem Hrn. Apotheker zu Hof, Franz Patek, in den Umgebungen dieses Städtchens, als auch von mir bei Gibau mehr als einmal gefangen, er kann daher als österreichischer Käfer nicht unbekannt seyn.

5. Pap. Sybilla.

In der Meinung, die vaterländische Natur habe uns den Papilio Sybilla versagt, verschrieb ich mir denselben vor einigen Jahren von Wien. Zu meiner ungemeinen Freude fand ich ihn einige Jahre später in einem Laubwalde bei Großherlitz, wo er auf Birken umherflog.

6. Phal. pavonia major.

Phalaena pavonia major, Lin., Bombyx pyri, Borkhausen, findet sich, nach meiner Beobachtung, nur am Fuße des Gesenkes und zwar bei Sternberg, an welchem Orte ich ihn häufig, doch aber nicht so häufig als bei Ollmütz fand, wo ich ihn auch mit leichter Mühe aus der schönen Raupe erzogen habe. Nach einem schlesischen Empiriker soll er auch in der gartenreichen Gegend bei Troppau vorkommen. Allgemein verbreitet findet man in Schlesien aber Phalaena pav. min. L., Bombyx carpini Bork.; oft trifft man ihn im Frühlinge an dürren Grashalmen. Gewöhnlicher erhielt ich ihn aus Raupen, welche ich bei Freyherrmersdorf häufig auf Genista tinctoria fand.

7. Nicroph. germ. und Calosoma sycoph.

Lange Zeit hielt ich den, seines Instinktes wegen so bewunderungswürdigen Nicrophorus germanicus für einen Fremdling; endlich benahm mir ein Versuch diesen Irrthum. Ich legte nämlich einen todten Maulwurf an einen sicheren Ort, und als ich wieder zusah, fand ich zu meiner Verwunderung, wie dieser in Gesellschaft des Nicrophorus vespillo den Kadaver beinahe schon ganz unter die Erde befördert hatte. — So auch, obwohl ich diesen schönen Käfer auf dem heil. Berge und bei Ollmütz oft gefangen hatte, war ich noch immer zweifelhaft, ob Calosoma sycophanta auch ein Bewohner Schlesiens sey, bis ich endlich so glücklich war, ihn bei Jägerndorf auf dem Burgberge, und zwar von besonderer Größe und Schönheit zu entdecken.

8. Phal. purpurea und quercifol.

Phalaena purpurea ist nicht so selten, wie Nagel (Versuch einer lepidopterologischen Encyklopädie S. 203) glaubt; ich fand ihn bei allen schlesischen Empirikern und fing ihn selbst einigemal in dem Garten meines Vaters zu Freyherrmersdorf. So soll auch Phalaena quercifolia, nach Nagel, a. a. O. S. 170 nur spät in der Nacht fliegen; allein ich fing ihn sehr oft in der Dämmerung, wo er um das von einem Apfelbaume beschattete Sims an meines Vaters Hause umherflog.

9. Sphynx Atropos.

Dieser lange Zeit unter die größten Seltenheiten gezählte und oft theuer bezahlte Schwärmer, wurde nun vor einigen Jahren auch bei Kuhnewald und Troppau, freilich noch immer selten, gefangen. Die Raupe fand man auch einmal bei Freyherrmersdorf auf einem Kartoffelfelde.

10. Mehrere Vögelarten.

Wenn auch die Politik Schlesien sehr enge Gränzen angewiesen hat, so hat der Naturforscher doch keine Ursache, die vaterländische Natur der Kargheit anzuschuldigen. So findet der Ornithologe im Gesenke nicht nur einige der schönsten europäischen Vögel, sondern mitunter auch Seltenheiten, z. B. den Eisvogel a) Alcedo ispida — den Pirol b) Oriolus galbula; die Mandelkrähe c) Coracias garrula; die große Ohreule d). Strix bubo; die Alpengrasmücke, e) Motacilla alpina u. a. m. a) findet sich an der, besonders höheren Oppa, ist aber schwer zum Schuß zu bekommen, und b) in dem schönen Oppathale von Jägerndorf bis unter Troppau; c) besuchet in den Erntemonaten bisweilen die gesegneten Felder; d) wurde bei Jägerndorf einmal gefangen und e) ließ der Veteran im Gesenke auf dem Altvater, dem König des Gesenkes, schießen.

11. Sedum villosum.

Es kann dem Arzte, dem Meteorologen und dem vaterländischen Botaniker gewiß keine unwillkommene Erscheinung seyn, daß man Sedum villosum, welches nach Dr. Schultes in unsern Staaten bloß an nassen Felsen und auf Alpen in Kärnthen wachsen soll, auch in Schlesien, und zwar bei Jägerndorf, Latschau und Tropplowitz auf nassen Waldwiesen findet, die höchstens 50—150 Klaftern über die Meeresfläche erhoben seyn mögen.

12. Ranunculus reptans.

Schon Smith und Haller (Dr. Schultes Flora des österr. Kaiserthums 2 B. S. 110) vermutheten, daß Ranunculus reptans nur eine Abart von R. flammula sey; auch ich fühle mich gedrungen, dieser Vermuthung beizutreten. Ich fand auf eisensauern Wiesen und auf sumpfigen, waldigen Grasplätzen, denen der Zugang der Luft und des Lichtes mangelte, oft so dürftige, niedergedrückte Exemplare von R flammula, daß sie der Definition des R. reptans, Wild. vollkommen entsprachen: Die Blätter waren linienförmig; der Stengel kriechend und wurzelnd. Der Mangel des Lichtes und der Luft und ein ungünstiger Standort mögen daher solche Schwächlinge erzeugen.

13. Gnaphal. dioic. und aren.

Wer immer der Natur bisweilen einen aufmerksamen Blick schenket, der wird gewiß mehr als eine Ursache finden auszurufen: wahrlich, Natur! an dir kann man die zärtliche Sorgfalt einer Mutter nicht verkennen. Eine Strecke unfruchtbaren Lehm- oder Sandbodens, auf welchem sich nur wenige Pflänzchen kümmerlich nähren, würde für das menschliche Auge beleidigend seyn; dieses zu verhüten, bepflanzest du dieselbe mit röthlich- und gelbbleichenden Immerblumen (Gnaphalium dioicum und arenarium.) Braunsdorf und Kamenz im Gesenke dienen zum Beweise.

14. Galanth. nivalis.

Das Schneeglöckchen, Galanthus nivalis, nach seinen Gattungscharakteren, hat eigentlich eine 6 blätterige Blumenkrone, von welcher die 3 äußeren Blumenblätter hohl, fast aufrecht, die 3 innern aber kleiner, ausgerandet sind und als Nektarien dienen, Lamark; — allein wie nun die Natur oft der Fesseln der Systeme spottet und aus neckender Laune sich auffallende Abweichungen erlaubt, so fand ich von dieser artigen Pflanze zu Jägerndorf nicht nur in Grasgärten, sondern auch in Ruinen des nahen Bergschlosses zwei besondere Spielarten: a hatte einen 3blätterigen Schaft und stimmte übrigens ganz mit den in die Diagnose aufgenommenen Merkmahlen überein; b aber hatte eine 8blätterige Blumenkrone, in welcher die 4 äußeren Blumenblätter hohl und fast aufrecht, die 4 innern aber kleiner und ausgerandet waren und die Stelle der Nektarien vertraten. Letztere Spielart fand ich sehr oft. — Was ich die früheren Jahren übersehen hatte, bemerkte ich vor einigen Tagen, nämlich: daß die Spielart b auch 8 Staubfäden habe, was wohl nach dem Zahlenverhältnisse zu vermuthen war. Sogar fand ich, daß 4 Staub-

fäden in Nektarien übergegangen waren, so daß die Blumenkrone nun 4 Blumenblätter, 8 Nektarien und 4 Staubfäden hatte.

15. Geognosie.

Welch einen großen Antheil die Gewässer an der Bildung Schlesiens genommen haben, wie unruhig, strömend und stürmisch diese gewesen seyn müssen, kann man wohl schon aus den vielen aufgeschwemmten Gebirgen des östlichen Theiles des Gesenkes; aus dem ungeheuern Quarzgeschiebe bei Krotendorf; aus den centnerschweren Quarzblöcken bei Dürstenhof; aus den kolossalischen Grauwackengeschieben bei Freyherrmersdorf; aus der gänzlichen Zerstörung eines, vermuthlich in dem nordwestlichen Theile des Gesenkes gelegenen, Basaltberges, dessen Spur aber nicht mehr, wohl aber seine Uiberreste bei Komeise, Schönwiese u. s. w. zu finden sind; aus dem Trapptuff (Basalttuff)-Gebirge bei Raase, ein (aus dessen Vergleichung mit dem porösen Basalt des Raubenberges zu schließen) Sediment der durch die Fluthen von dem Raubenberge hinweggeschwemmten Trümmer, und endlich aus den tief eingeschnittenen Thälern des nordwestlichen und östlichen Gesenkes abnehmen. Ob aber das Feuer zur Bildung des Gesenkes viel beigetragen habe, zweifle ich, obwohl einige aus dem blasigen und schlackenähnlichen Ansehen des Basaltes auf dem Rauden- und Köhlerberge Veranlassung nehmen, dieses zu behaupten. Wie viele Vulkane müßte man nicht in den verschiedenen Ländern des Kontinents annehmen, wenn die Porosität des Basaltes ein Beweis einer ehemaligen Feuereinwirkung wäre! Man weiß doch aus wiederholten Versuchen, wie leicht der Basalt schon bei einem mäßigen Feuer zu einem Glase schmelze; allein nie konnte ich an den Basaltfelsen oder an den Geschieben des Raubenberges, nie an den Trümmern in dem Trapptuffe bei Raase ein glasartiges Ansehen entdecken: — man weiß doch, daß ein durch Feuer geschmolzenes Gestein äußerst langsam verwittere und bei der Verwitterung seine einmal erhaltene Farbe nicht mehr ändere; nun aber bestehen die Felder in der Nähe des Raubenberges aus lauter verwittertem Basalt, der in eine braunrothe, ausgezeichnet fruchtbare Erde sich aufgelöset hat: — man weiß doch, daß ein Gestein, welches einmal der Wirkung des Feuers ausgesetzt war, sich leicht mit dem Hammer zerkleinern lasse; nun aber kostete mich's wirklich Mühe, sowohl von dem Felsen als auch von den, noch nicht völlig verwitterten Geschieben des Raubenberger Basaltes Stücke abzuschlagen. Suche man daher die Ursache des porösen und schlackenähnlichen Basaltes vom Raubenberge nicht in einer ehemaligen Feuereinwirkung, sondern vielmehr in der leichten Verwitterbarkeit des ihm häufig beigemengten gemeinen Olivins, der nach Emmerling (dessen Lehrbuch der Mineralogie 1 Thls. 1 B. S. 333) und nach meiner eigenen an den Basalten des Raubenberges und der Kamenzer Horka angestellten Beobachtung, leichter als der blätterige verwittert. Und wirklich trifft man auf dem Raubenberge den gemeinen Olivin in jedem Zustande: frisch, opalisirend, von gelblichgrüner und gelber Farbe bis zum gelblichbraunen Eisenocker. Hätte Emmerling den Olivin auf dem Raubenberge beobachtet, so würde er nicht nur allein vermuthet, sondern apodiktisch behauptet haben, daß die gelben Farben des Olivins eine Folge der Verwitterung oder anfangenden Auflösung sind. *)

Geschrieben zu Jägerndorf im Gesenke am 25ten März 1818.

---

*) Das ist nur eine Ansicht und eine recht gut begründete, aber der Gegenstand hat noch andere Seiten und — noch ist das Räthsel nicht gelöset. Ich habe in dem Augenblick nicht die Muße, einen kleinen Beitrag zur Lösung desselben zu geben oder vielmehr sie gehörig zu begründen. Aber ich werde immer geneigter zu glauben, den Basalt für ein Produkt aus oder gar unter dem Urgebirge zu halten, als Folge einer Hebung, wobei der Wärmestoff (vielleicht nur in Dampf-Form) zwar eine große, aber durch Wasserbedeckung, Druck und Spannung doch beschränkte Rolle spielte. Der Verf. lese über Humboldt und von Buchs Trapp-Porphyr in Nov. und Dez. Hesperus 1817

Erziehung.

Brief eines Erziehers an die Mutter seiner Zöglinge, über die Mahlzeiten der Kinder.

(Beschluß v. Nr. 30.)

Müßten Sie einmal, verehrte Frau, von Nothwendigkeit gedrungen, Ihren Kindern den Überfluß, der ihnen jetzt gereicht wird, durch längere Zeit versagen; gewiß würden Sie erkennen, daß Sie ihnen zuvor keine Wohlthat erzeigt, nun aber durch die Beraubung ein wahres Übel zugefügt haben, daß sie bei gleich anfänglicher Gewöhnung an Entbehrung selbst im Begriff nicht hätten kennen lernen. Und tritt nicht dieser Fall jetzt schon öfters bei Krankheiten auf Befehl des Arztes ein? Wie glücklich wären die Kinder auch in diesem Falle, wenn ihre Lüsternheit nie erweckt worden wäre, der Genuß leckerer Speisen ihre Begierden nie gereizt hätte! Sie pflegen Ihren erkrankten Kindern, nach einem Gebrauche, den Sie bei den Geburts- und Namenstagen derselben in einem noch weiteren Umfange beobachten, die Wahl zwischen den vom Arzte erlaubten Speisen freizustellen; aber werden Sie mir wohl verzeihen, wenn ich Ihnen gestehe, daß mir diese Art von Gefälligkeit gegen die Kinder, nicht sehr an ihrem Platze zu seyn scheint? Immer wird mir bange, wenn ich ein Kind, durch künstliche Vermittlung dahin gebracht sehe, selbst über Dinge zu bestimmen, die es nicht versteht und wenn ihm überhaupt eine Freiheit verstattet wird, zu der es noch nicht reif ist und die daher in der Regel in Ungezogenheit übergeht. Sehe ich das erröthende Kind bei solchen Gelegenheiten, eine lange Zeit ungewiß zwischen Speise und Speise schwanken; sehe ich, wie es für den Augenblick seine wichtigste Sorge ist, daß ja der sinnliche Mensch nicht zu kurz komme, so graut mir vor dem groben Egoismus, dem dadurch der Weg gebahnt wird, und in meinem Inneren ruft es: weg, weg mit dergleichen Lust! O stärkende Gewöhnung an harte Kost, Hunger und Durst, wann wird man deinen großen Nutzen erkennen! —

Auch in Bezug auf die Sittlichkeit der Kinder, sind die schlimmen Folgen unvermeidlich, welche aus dieser Art von vermeintlicher Liebesbezeigung entstehn. Wird ein Kind nur erst in Einem Falle, so viele Nachgiebigkeit und Zuvorkommenheit der Aeltern gewahr, so greift es sogleich weiter und erwartet dasselbe für ähnliche Fälle als ein Recht. Wird die Erwartung nicht befriedigt, so nimmt es zu Traurigkeit und Thränen seine Zuflucht, um durch erhöhte Theilnahme auf die ihm einmal blos gegebene Schwäche zu wirken; der Gehorsam erschlafft; Eigensinn und Eigenliebe werden herrschend. Kommt nun, was so oft der Fall ist, dieß verzärtelte Kind als erwachsener Mensch in Lagen, wo er sein eingebildetes Bedürfniß nicht befriedigen kann, und er aus langer Gewöhnung gänzlich verlernt hat, der Begierde zu widerstehen; wird er sich nicht nur zu bald über die Bedenklichkeiten hinaussetzen, die ihm Anfangs gegen unerlaubte Mittel seine Lust zu befriedigen, aufstoßen, wenn auch der Reiz der Gelegenheit nicht sehr stark, die Versuchung nicht eben lockend wäre? Oder sehen wir nicht alle Tage, wohin schwache Nachgiebigkeit gegen Begierde nach jeder Art des Genusses führt? Und Sie selbst, edle Frau, befürchten Sie nicht, wann es dem Kinde um Befriedigung anderer Gelüste zu thun seyn wird, von eben den zärtlichen Rührungen ergriffen zu werden, welche Ihnen die Versagung unedientlicher Speisen als eine Grausamkeit erscheinen lassen?

Ist einmal im Gemüth des Kindes irgend eine Neigung zur Leidenschaft geworden, so erwachen bald mehrere und erschweren nur um so mehr die Zucht. Alle Nachgiebigkeit gegen Kinder, ohne vernünftige Regel und Grund, wird schädlich. Sie führt unmerklich vom unbedeutend Scheinenden bis zu wirklichen Gefahren. Verzärtlung der Kinder verdirbt diese physisch und psychisch; vernünftige Abhärtung wird ihr Heil. Zu derselben gehört denn aber auch Einfachheit und rechtes Maß der Nahrung. Der weichlich und zu reichlich genährte Körper wird schwerfällig und träge, und prägt bald eben so die Seele aus.

Der unerwarteste von allen Einwürfen, der hiergegen noch gemacht werden könnte, wäre der, daß der Zufall durch hinlängliches Vermögen Ihre Kinder zu einem künftigen bequemen und guten Leben bestimmt habe, sie daher nie in den Fall kommen würden, ihre jetzige Gewöhnung zu bereuen; — daß es die Welt vielmehr als eine Art Schande betrachten werde, wenn Ihre Kinder auf eine Art genährt werden sollten, mit der sich nicht einmal Ihre Hausgenossen und Dienstleute begnügen würden. — Zum Theil habe ich demselben schon oben begegnet. Die vorhandenen Mittel zu Aufwand aber sollten eher für jeden andern Zweck des Erziehungsgeschäfts als für Überfüllung mit leckerhaften Nahrungsmitteln angewendet werden. Oder geht die Natur in Erzeugung, Gestaltung, Wachsthum und Tode, nicht denselben Gang bei Monarchen wie bei Bettlern? Wollen wir ihn in der Art, den Körper zu nähren, stören? Oder ist der Mensch bestimmt, sich zum Virtuosen im Essen aus-

---

und überhaupt in diesem Jahrgange, was von Schemnitz, dann von den Vasalten im Pilsner Kreise, so wie früher von den Siebenbürgischen (1814 Nr. 60) gesagt ist, über welche letztere ich nächstens wieder etwas Interessantes mittheilen werde.

Der Herausgeber.

zubilden und so vom vernünftigen Esser zum mehr als thierischen Fresser, wie es leider! an Exempeln nicht fehlt, überzugehen? Denn die allermeisten Thiere beschämen hier durch Maß und Einfachheit sehr Viele unsrer Tafelhelden. Wird die Welt auch darin eine Schande finden, wenn der Arzt die Diät der Kinder für eine geraume Zeit auf Eine Speise beschränkte, indessen die Dienstleute (die in keinem vermöglichen Hause mehr viel schlechter essen, als ihre Herren) eine mit mehreren Gerichten besetzte Tafel haben? Und handelten Sie anders, als ächt mütterlicher Körper- und Seelenarzt, wenn Sie für Ihre Kinder eine so einfache Diät festsetzten? Schändlicher scheint mir das Schwelgen nach der Sitte des moralischen Pöbels, wofür das Kind am sichersten dadurch bewahrt wird, daß man es an eine einfache und gesunde Nahrung gewöhnt. — Es wird dann, da es nie schwelgen gelernt, mit dauerhafter Gesundheit und kräftig erhaltenem freien Geist, als Jüngling sehr gleichgültig auf die alltäglichen und leicht zu habenden, sinnlichen Genüsse der Zeitgenossen hinblicken, und sich durch Genüsse höherer Art, überreichlich zu entschädigen wissen. Überhaupt erhalten denn die vornehmsten Kinder gleich nach der Geburt etwas anders, als was die sogenannten gemeinsten Leute den ihrigen reichen? Hiermit lehrt ja die Natur sonnenklar, daß das Bedürfniß der Maschine den einzigen Maßstab der Nahrung gebe, und daß uns nicht das ernährt, was wir essen, sondern was wir verdauen, folglich dem Magen nichts aufgebürdet werden dürfe, was den Verdauungskräften nicht angemessen ist. Ein vernünftiger Vater, im Alter von 40 Jahren, wird nicht deshalb, weil er fünfzig Pfunde von einer Stelle zur andern zu tragen vermag, von seinem sechsjährigen Kinde ein Gleiches verlangen, weil er weiß, daß weder Nerven noch Glieder des Kindes stark genug sind, dem Drucke einer solchen Last zu widerstehen. Wenn er im ersten Falle das Kind der Gefahr nicht aussetzen will, unter dem Versuche zu unterliegen und ihm vorstellt, wie leicht es sey, durch unmäßige Anstrengung noch sehr schwacher Kräfte, auf sein ganzes Leben Schaden zu nehmen und ihm nur ein für diese verhältnißmäßiges Gewicht zu übernehmen erlaubt; die einen halben Centner schwere Last hingegen ihm dann auf die Schultern zu legen verspricht, wenn es durch eigentliche Entwickelung jener, die erforderliche Stärke erreicht haben wird: warum bringt er denn bei der Nahrung der Kinder die zarten und reizbaren Magennerven und Gefäße derselben gar nicht in Anschlag und verhindert, eben indem er sie über ihre Kräfte anstrengt, daß sie jemals zu jener Stärke gelangen, zu welcher die Natur sie bestimmt hat?

Wollten Sie, überzeugt, daß die Speisen, welche Erwachsene vertragen können, Kindern nicht schädlich seyen, sich etwa dahin entschließen, die Kinder künftig bloß vor Übermaß dadurch sicher zu stellen, daß Sie Ihnen die Portion, die sie zu sich nehmen dürfen, bestimmen: so wäre dadurch, aufrichtig gesprochen, nicht viel geholfen. Denn außerdem, daß das Erstere, wie ich schon erwiesen, ein Irrthum ist: so bleibt es immer um Bestimmung des gehörigen Maßes für Kinder, deren Gaumen vornehmlich durch den reizenden Geschmack der Speisen angeregt wird, eine mißliche Sache; nicht zu bedenken, daß die Natur selbst bei dem einen Kinde mehr bei dem andern weniger verlangt. Natürlicher Hunger und gereizte Eßlust mischen sich oft nur gar zu sehr, und ist auch der Erstere gestillt, so drücken sie dennoch die Letztere noch durch eben die Zeichen der Gier aus, wodurch man sonst wahren Hunger andeutet. Wie oft mögen Sie wohl schon dadurch getäuscht, in der Meinung, das Kind sey wirklich noch hungrig, ihm mehr gereicht haben als es bedurfte? Häufige darauf erfolgte Unpäßlichkeiten, deckten erst den Irrthum auf. Nur allzuleicht wird man dann geneigt, diese Erscheinungen für unbedeutend zu halten, weil sie in kurzer Zeit durch Arzneyen gehoben würden. — Gewiß aber hat die Natur des Kindes, sowohl durch die Unpäßlichkeiten, als durch die Heilmittel Störungen erlitten, deren nachtheilige Folgen für Körper und Geist kein Mensch berechnen kann. — Und doch soll die Natur des werdenden Menschen im beständigen Kampfe mit diesen Übeln und ihren Resten, die volle Kraft auf Entwicklung der Organe verwenden können!

Und hiermit komme ich auf die für mich sehr wichtige Behauptung, daß die Vernachläßigung der Strenge in der Diät, größtentheils den Grund zu der immer mehr sichtbar werdenden physischen Schwäche Ihrer Kinder gelegt habe. Diese ist zu auffallend, um verkannt zu werden. Ist nun meine Angabe der Ursache richtig, so kehrt sich die Hülfe von selbst. Ja die Natur der theuern Kinder, die Sie meiner Leitung übergeben haben, scheint bloß darauf zu warten, in ihren eigenen wohlthätigen Bemühungen nicht einmal unterstützt, nur nicht gehindert zu werden. — Welche herrliche Aussicht für Sie und Ihren Gatten, in Ihrem Lebensherbste sich von kraftvollen Kindern umgeben und in blühenden Enkeln verjüngt zu sehen! Sollte aber die jetzige Lebensweise der Kinder fortwähren, so kann die Vergleichung der daraus hervorgehenden Schwäche mit Ihrer eigenen frühern kräftigeren Jugend, kein angenehmes Bild geben. Statt der Freuden der Zukunft werden Sie die Kümmernisse der Gegenwart durch die nur allzugegründete Besorgniß ängstigen, bei der mindesten Unpäßlichkeit Ihre Lieblinge und mit ihnen den ganzen Stamm erlöschen zu sehen.

A. Passy.

Geſchichte.

Die Franken und ihre Könige aus dem Stamme der Merowinger, mit dem Verſuche einer Darſtellung über die Urgeſchichte der Franken.

Von F. Burgerth.

(Fortſetzung von Nr. 34.)

Um eben dieſe Zeit verfolgten die Alemannen*) die Eroberungen der Franken mit eiferſüchtigen Blicken. Sie glaubten, es ſey die höchſte Zeit, der gefahrdrohenden Uibermacht derſelben Grenzen zu ſetzen. Dieß veranlaßte ſie, den fränkiſchen Fürſten Siegebert, der zu Cöln reſidirte, mit Macht anzugreifen. Clodwig eilte ſeinem bedrohten Verwandten zu Hülfe, und es kam zu Zülpich im Jülichſchen im Jahre 496 zur Schlacht. Der Heerführer der Alemannen fiel, und dadurch ward der Anfangs zweifelhafte Sieg für die Franken entſchieden. Clodwig beſetzte, nachdem er die Alemannen vertrieben hatte, einen Theil ihres Landes mit Franken, und dieß Gebiet ward nachmals Franken genannt. Die Sueven unterwarfen ſich der fränkiſchen Herrſchaft, und Frankfurt gieng aus einer fränkiſchen Kolonie hervor.

Clodwig hatte ſein Waffenglück dem Gott der Clotilde, den er in der entſcheidenden Schlacht bei Zülpich angerufen, zugeſchrieben, und ward dadurch nur um ſo mehr zur Annahme des Chriſtenthums beſtimmt. Er wurde am Weihnachtfeſte im Jahre 496 durch den heiligen Remigius, Biſchof zu Rheims getauft, und von dieſer Zeit an jeder König von Frankreich der Allerchriſtlichſte und Erſtgeborne Sohn der Kirche genannt. Die Franken folgten hierauf im Uibertritt zum Chriſtenthume dem Beiſpiele ihres Königs.

Clodwig konnte nun mit Zuverſicht auf die Anhänglichkeit der Gallier zählen. Sie war der Stützpunkt ſeiner weitern Eroberungsplane, zunächſt gegen die Weſtgothen. Er beſiegte und erlegte in der Schlacht bei Vouglé, nahe bei Poitiers (507) ihren König Alarich, nahm im Jahre 508 Toulouſe, bemächtigte ſich hier des königlichen Schatzes und betrachtete ſich nun ſchon als Herrn von Gothien. Dadurch ward ſeine Macht imponirend, und ſein öffentliches Anſehen nicht minder befeſtiget, als ihm der oſtrömiſche (conſtantinopolitaniſche) Kaiſer Anaſtaſius die Würde eines römiſchen Patricius, mit Beifügung gewiſſer dazu gehörigen Inſignien verlieh. Zwar wollte dadurch der Kaiſer Clodwig nicht zum unumſchränkten Könige, nur zum Statthalter von einem Lande erklären, in welchem, weil es ehedem Rom angehörte, kein fremdes Verjährungsrecht vorgreifen ſollte. Aber daran kehrte ſich Clodwig nicht; er gewann vielmehr durch dieſe beſondere Auszeichnung bei den ehemalig römiſchen Unterthanen volles Vertrauen und Anſehen. In dieſe Zeitperiode gehört vorzüglich das Emporſteigen der Stadt Paris, die Clodwig in eben demſelben Jahre (508) zu ſeiner Reſidenzſtadt erhob.

Odoacer, König der Heruler, hatte in dem Kampfe gegen die Oſtgothen durch den Fall von Ravenna im Jahre 493 ſeine ganze politiſche Bedeutenheit in Italien verloren, wogegen ſich Theodorich, König der Oſtgothen, um ſo mehr hob. Dieſer Fürſt hatte mit dem König Clodwig (506) gegen die Burgunder ein Bündniß errichtet, in deſſen Folge der fränkiſche König von ihnen einen jährlichen Tribut, der oſtgothiſche König aber die Stadt Marſeille mit dem umliegenden Gebiete nebſt allen Landſtrichen zwiſchen dem Durance, den Alpen, dem mittelländiſchen Meere und dem Oberrhein erhielt. Mit dieſem Antheile in Gallien wollte ſich Theodorich (als König von Italien und Sicilien, und Herr von Rhätien, Noricum, Dalmatien, Liburnien, Iſtrien, einem Theile von Schwaben und Pannonien, und als herrſchender Vormund des ſpaniſchen Königs Amalarich) nicht begnügen, und zog, nachdem er die Bezwingung der Weſtgothen durch die Franken zum ſchicklichen Vorwande genommen hatte, gegen die letzteren. Wurden dieſe gleich in mehreren Gefechten von den Oſtgothen geſchlagen, ſo kam es doch (wahrſcheinlich im Jahre 510) zwiſchen Theodorich und Clodwig zu einem Vergleiche, dem zu Folge Theodorich ſeinen Beſitzungen in Gallien Arles noch hinzufügte, Clodwig aber ſich in dem übrigen eroberten Lande der Weſtgothen in Gallien behauptete. Damals waren die Franken noch außer dem Merowingiſchen Fürſten von vier andern beherrſcht: a) von Siegebert, wel-

*) Die Alemannen hatten damals im Elſaß und in den ſüdlichen Rheingegenden ihre Wohnſitze, und machten mit den Sueven, die im öſtlichen Franken und in einem Theile von Schwaben bis an die Donau wohnten und ſich während des Verfalls des weſtrömiſchen Reichs im Süden der Donau in Vindelicien und den rhätiſchen Alpen bis an Italiens Grenzen ausbreiteten, faſt ein und daſſelbe Volk aus. Als aber die Alemannen durch die Franken aus Elſaß und vom ſüdlichen Rhein bis an den Neckar vertrieben, die Sueven aber unter fränkiſcher Oberherrſchaft im Beſitz ihres Landes geblieben waren, da verſchwand der Name der Alemannen allmählich aus der Geſchichte; während die Sueven die Oberhand und ihr Land den Namen Svevia (Schwaben) erhielt, den es noch jetzt behauptet.

cher zu Cöln residirend, über die Ripuarier und wahrscheinlich auch über die Salier regierte; sein Gebiet an der Westseite des Rheins soll sich bis an die Fulda hinauf, und östlich bis Chalons an der Marne erstreckt haben; b) von Chararich, dem die Franken an der Schelde bis an das Weltmeer gehorchten; c) von Ragnacharius, der zu Cambray und d) von Regnomer, der zu Mons residirte.

Clodwig, bei weitem der mächtigste unter diesen fränkischen Fürsten, suchte seinen Ruhm nur in der Alleinherrschaft. Er beschloß daher, durch Vernichtung seiner Nachbarfürsten den Glanz seines Reiches zu erheben, zu welchem Ziele ihm Gewalt, Verrätherey und feile Gewissen verhelfen mußten. Kein Versuch, kein Mittel scheint seinem Eigennutze und seiner falschen Ruhmsucht zu niederträchtig. Er macht dem Cloderich, Sohne des Siegeberts, Fürsten von Cöln, die Versicherung, daß er ihm nach dem Tode seines ohnehin zum Grabe reifen Vaters, die Fürstenwürde sichern würde, und verleitet dadurch den Sohn zum Vatermorde. Wirklich bedingt dann Cloderich zwei Meuchelmörder und steigt über die Leiche seines ermordeten Vaters zur Fürstenwürde hinan. Aber auch ihm waren seine Stunden schon zugezählt; denn kaum noch im Besitze der väterlichen Schätze, wird auch er durch Clodwigs Leute meuchelmörderisch niedergemacht; Chararich, Fürst an der Schelde, sollte mit seinem Sohne ein gelinderes Geschick erfahren, beide werden durch Clodwigs feinsinnigen Betrug gefangen genommen, geschoren und zu Priestern geweiht; allein sie strebten nach der vorigen Freyheit und da fallen auch sie unter den Dolchen, die Clodwig bezahlt hatte; Ragnacharius, Fürst von Cambray, war nicht der Liebling seines Volks, und dieß benützte Clodwig. Er besticht die Großen dieses Fürsten und unterstützt ihren Meineid mit großer Macht, an deren Spitze er in das Land einrückt. Die Bestochenen ergreifen ihren Fürsten und seinen Bruder Richarius und liefern beide gebunden in Clodwigs Hände; dieser, gewissenlos genug, sie in ihrem Zustande der Feigheit zu beschuldigen, macht beide mit eigener Hand nieder. Aber nun will sich Regnomer, Fürst von Mons und dritter Bruder dieser Ermordeten, der Güter und Schätze derselben bemächtigen, und da schaffte auch ihn Clodwigs grausames Machtwort heimlich hinweg. Ein ähnliches Loos traf noch alle übrige fränkische Fürsten, bei denen einige Güter und Schätze zu finden waren. So wüthete dieser Erstgeborne Sohn der Kirche gegen Nachbarn und Verwandten, die größtentheils seine Blutsverwandten waren, um ihre Besitzungen an sich zu reißen, und alle Franken unter Eine Herrschaft zu bringen. Dieß gelang, und daher führt Clodwig den Namen des Stifters vom großen fränkischen Reiche.

Clodwig genoß die Früchte seines blutigen Länderwerbes nicht lange. Er starb im Jahre 511 und hinterließ (theils von seiner Gemahlin Clotilde, theils von einer Beischläferin) vier Söhne, die mit Bewilligung der Nation das Reich unter sich theilten. Theoderich, der älteste, erhielt das Gebieth der Ripuarier und Sveven an beiden Ufern des Rheins und alle östlichen Distrikte von Gallien, folglich die Länder, die wegen ihrer Lage Austrasien (Ostfranken) genannt wurden. Seine Residenz war Metz. Clodomir, der zweite Bruder, bekam die Länder von der Loire bis zur Garonne, mit Ausnahme von Auvergne (das dem ältesten Bruder angehörte), und hatte seine Residenz zu Orleans. Childebert, der dritte Bruder, erhielt, von Paris und Isle de France angefangen, alle westwärts zwischen dem Ocean und der Loire gelegenen Länder; nur das Land der Britten (Bretagne) stand unter eigenen Grafen, die jedoch schon Clodwig zinsbar gemacht hatte. Dieser Antheil des dritten Bruders erhielt den Namen Neustrien (Westfranken) und seine Residenz war Paris. Clotar, der vierte Bruder, erhielt die Länder von der nördlichen Seine und Isle de France bis an die Maas, folglich die Picardie und einen Theil der Niederlande. Die Hauptstadt war Soissons. Um diese Zeit verliert sich der Name Gallien; es entstehen neue Benennungen. Zwar liest man noch heute hier und da in lateinischer Sprache: Rex Galliaes aber mit historischer Richtigkeit kann nur Rex Franciae geschrieben werden.

Jene Brüder traten bald in die Fußstapfen ihres Vaters. List, Eroberungssucht und Grausamkeit schienen im Stamme erblich werden zu wollen.

Clodomir, König von Orleans, hatte sein Augenmerk auf die Eroberung von Burgund gerichtet. Er überfiel es plötzlich, und Sigismund, König von Burgund, dem das Schicksal die Wohlthat der Flucht versagte, fiel in seine Hände. Dieser ungerechte Sieg nährte Clodomirs Uibermuth und Grausamkeit. Er läßt den gefangenen König, seine Gemahlin und zwei Kinder, am 1ten Mai 523 zu St. Peru Aoy, nahe bei Orleans, in einem Brunnen ersäufen. Godomar, des unglücklichen Königs Bruder, erhob zwar seinen rächenden Arm gegen den Mörder; allein er wurde geschlagen und Burgund fiel in die Gewalt des fränkischen Siegers. Bald aber mußte er erfahren, daß es leichter sey, ein Volk zu besiegen, als unter das Joch des Gehorsams zu beugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 38. Juli.

Staatswissenschaft.

Von den Ursachen der gegenwärtigen Wohlfeilheit des Getreides; von den Folgen, welche diese haben dürfte, und den Mitteln ihnen vorzubeugen.

I.

Ansicht von Johann Burger, M. Dr., Professor der Landwirthschaft.

Die Jahre 1814, 15 und besonders 16 waren entschiedene Mißjahre. Der Preis des Getreides, das in ganz Teutschland, Ungarn, Italien, Frankreich und England in einer zu geringen Menge erzeugt worden war, stieg zu einer nie erhörten Höhe, und obgleich ein großer Theil des Abganges durch Zufuhren aus Polen, Rußland, Egypten u. s. w. ersetzt ward; so blieb uns doch nichts anders übrig, als den übrigen, bei weitem größern Theil durch Entbehrung und Surrogate zu ersetzen.

Man hatte im Hornung und Anfangs März 1817 beim Anblicke der schönen Wintersaaten und der ungewöhnlich schönen Zeit die übertriebensten Erwartungen von der anzuhoffenden Erndte, und als in der zweiten Hälfte des März die Witterung kühler wurde und im Verlaufe des Aprils die Erde täglich fror und kein Wachsthum statt finden konnte, da verlor man hinwieder alle Hoffnungen, und meinte, es sey der Mißwachs auch dieses Jahres entschieden. — So ist der kurzsichtige Mensch immer ein Ball des letzten Eindruckes, den das anscheinende Glück oder Unglück auf ihn gemacht hat, und Lachen und Weinen wechselt bei ihm, wie bei den Kindern, gleich schnell! — Der Mai und Juni waren warme und fruchtbare Monate; man sah, daß der Frost im April wohl den Wiesen und Futterpflanzen, aber dem Getreide nur wenig geschadet habe, und bei dem Anblicke der vielversprechenden Felder überließ sich alles den angenehmen Empfindungen der Freude, daß die Noth überstanden sey. — Nie ist wohl die Erndte so sehnlich erwartet und so geschwind in das lang entbehrte Brod verwandelt worden, als im vergangenen Jahre.

Nach der Erndte fiel, wie sehr begreiflich, der Preis des Getreides. Der Metzen Rocken, der hier im Juni bis auf 33 fl. WW. gestiegen war, stand im September auf 18 fl.; im Anfange November auf 14 bis 14½ fl. — Man erwartete den Getreidepreis nun wöchentlich fallen zu sehen, und stellte Wetten an, daß er bis Weihnachten 9 fl. und darunter stehen würde; aber er fiel nicht, und im November und Dezember war der Preis nur etwas gestiegen und nicht gefallen. Man frug, wie das käme, daß der Preis des Getreides nicht weiter herab ginge, und die Landwirthe sagten, daß es in dem geringen Anschnitte seinen Grund habe, denn vom Wintergetreide habe man um ein Drittheil weniger Garben erhalten, als man sollte. Die wahre Ursache lag aber darin, daß die vermöglicheren Landwirthe bis zu dieser Zeit nur wenig noch gedroschen hatten, oder in der Erwartung besserer Preise nur sparsam die Märkte versahen [1]). Dadurch wurden die wohlhabenderen Konsumenten erschreckt, und weil sie seit drei Jahren darin gefehlt hatten, daß sie es verabsäumten, sich im Herbste mit dem vollen Jahresbedarfe zu versehen, so glaubten sie dies jetzt noch thun zu müssen und sie kauften daher entweder den ganzen oder den größten Theil desselben. — Dieser Zusammenfluß von Käufern steigerte die Preise oder verhütete wenigstens ihr ferneres Fallen [2]). — Spekulanten, die in den vergangenen Jahren so viel Geld mit Getreide gewonnen hatten oder gewinnen sahen, meinten, daß das Getreide sicher im Frühlinge wieder etwas steigen müsse, und kauften noch im November ein, und wenn ihrer auch nicht Viele waren, so trugen sie doch zum Festhalten des Preises bei. [3]).

So standen die Sachen, als nach Neujahr die Anzahl der Käufer Woche für Woche abnahm und die Zahl

der Verkäufer in demselben Verhältnisse sich mehrte [4]). Der Gebirgsbauer, seit drei Jahren Getreidkäufer, blieb aus; denn Gott hatte sich seiner erbarmt und er durfte nicht mehr — wörtlich genommen — Gras essen; sondern konnte sich am Rockenbrode sättigen [5]), wenn er auch das Huhn im Topfe noch lange entbehren muß, das der gute Heinrich seinen Bauern versprach. Die Berg- und Hüttenarbeiter, eine andere zahlreiche Klasse von Getreidekäufern, waren in den Hungerjahren sehr vermindert worden, und weil sie jetzt auch größtentheils von ihren Herren mit Getreide versehen wurden, so erschienen auch diese nicht. Der reichere Bürger, Fabrikant, Beamte hatte sich bereits versehen, und so blieb die Zahl der Käufer bloß auf die Bäcker und die minder vermögliche Klasse der Handwerker, Beamten u. s. w. beschränkt, während sich die Verkäufer wöchentlich mehrten. Auf unsern Märkten erschienen nun auch Getreidhändler aus Unterſteyermark mit ungarischem Getreide, die von unsern bessern Preisen noch Nutzen zogen, denen bald ganze Züge von Kroaten folgten, die unsre Märkte bedeckten. Nun überzeugte man sich, daß anderswo die Erndte besser als bei uns ausgefallen seyn müsse [6]), und als man hörte, wie wieder die Getreidepreise in Steyermark, Oestreich und Ungarn stünden, so wollte nun jeder verkaufen, und weil zugleich auch die verunglückten Spekulanten noch mit dem geringsten Schaden davon kommen wollten und ihre Vorräthe ebenfalls ausboten; so wurde der Markt mit Getreide überfüllt, und wenn viele Waaren und wenige Käufer vorhanden sind, so ist die Folge überall dieselbe: der Preis der Waare fällt. — Woche für Woche ging jetzt das Getreide herunter und bald stand der Metzen Rocken, das Hauptgetreide des Landes, auf 6 fl. und fiel endlich gar auf 5 fl. 37 kr. WW. oder in Silber zum Kurse von 270% = 2 fl. 5 kr.

Die Ursachen der gegenwärtigen Wohlfeilheit liegen demnach theils in dem Ertrage der Erndte, theils in dem Umstande, daß der sonst durch das ganze Jahr vertheilte regelmäßige Getreidhandel durch Furcht gestört wurde und durch seine frühere Uebespannung diese Schwäche zur Folge hat. [7])

Der Ertrag der vorjährigen Erndte ist zwar im Ganzen bei uns nicht sehr glänzend gewesen [8]), war aber doch für den Bedarf des Landes mehr als hinreichend. Wenn wir auch vom Wintergetreide weniger Garben erhielten, als sonst in guten Jahren; so war dafür die Ausgiebigkeit desto größer und die Mehlhaltigkeit des Getreides übertrifft die der vorhergehenden Jahre um gar Vieles. Das Sommergetreide gedieh allenthalben. Hirse, Mais und Buchweizen war im Ueberflusse in den Ebenen, so wie Haber in den Bergen. Was ich sonst vom Buchweizen in den Stoppeln des Winterroggens nie erhielt: 21 Metzen pr. Joch, das war im vergangenen Jahre. [9])

Die Störung des Handels oder vielmehr der übereilte Ankauf im Spätherbste scheint eben so viel zu diesem unverhältnißmäßigen Fallen des Getreides beigetragen zu haben; denn es hängt der Handel gar sehr von der Meinung ab, und weil man früher meinte, es sey zu wenig Getreide durch die Erndte hervorgebracht worden und es werde im Frühlinge steigen, so wurde die Anzahl der Käufer vermehrt und der Preis gesteigert, und weil man jetzt glaubt, es sey so viel Getreide überflüssig, daß die Hälfte der Erndte gar nicht zu Markte kommen könne, so hat das Getreide diesen Unwerth und kann auch um denselben noch nicht an Mann gebracht werden. [10])

Wenn die landesfürstlichen, herrschaftlichen und Gemeindesteuern in einem stätigen Getreidedienste bestünden und die Dienstboten überall so wie in einigen Gebirgsgegenden unseres Landes auch nur mit einer stätigen Naturalbelohnung bezahlt würden; so möchte der gegenwärtige Preis des Getreides hingehen, denn dann hätte man bloß das mit Gelde zu bezahlen, was nicht im Hause erzeugt oder gemacht wird, und dafür würde die geringe Einnahme zureichen. So aber müssen wir die Steuern und den Lohn im Gelde bezahlen, bekommen für das Getreide nur so viel, wie in den wohlfeilen und fruchtbaren Jahren 1781—1784, und müssen an Steuern auf Silbergeld berechnet das Dreifache geben und die übrigen baaren Auslagen im Haushalte betragen wenigstens doppelt so viel als vormals. — Wie sollen wir dies bestreiten? — Es muß demnach der unverhältnißmäßig niedere Preis des Getreides von den verderblichsten Folgen für die Landwirthschaft seyn [11]), weil er die Mühe der Erzeugung nicht lohnt, den Landwirth verarmen macht und dadurch mittelbar eine geringere Getreideerzeugung in der Zukunft hervorbringt. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir sehen werden, daß die in den Mißjahren in Schulden gerathenen Landwirthe [12]) häufig auf die Gant gerathen; daß ein anderer Theil derselben, der bis jetzt noch sich obenauf erhielt, anfangen wird mit Noth zu kämpfen; daß kein Landwirth auf den Betrieb seines Gewerbes beträchtlichere Vorauslagen machen wird; daß die Vermöglicheren den Ackerbau beschränken und sich mehr auf Viehzucht [13]) legen werden; daß die Kapitalien dem Landbaue aufgekündet und daß die Erzeugung des Getreides sich in einem steigenden Verhältnisse so lange mindern wird, bis die Preise wieder das Gewerbe lohnen. — So verfallen wir, wenn das Gleichgewicht verrückt wird, von einem Aeußersten zum andern, bis sich die Bewegung wieder in die natürliche Ordnung gesetzt hat [14]). — So wenig es dauerhaft bleiben konnte, daß der

Metzen Roggen eilf Gulden Silbergeld kostete, so wenig kann der Preis von zwei Gulden dauerhaft seyn, wenn die übrigen Verhältnisse sich gleich bleiben. Er wird nach einiger Zeit wieder gäh hinaufgehen, um wieder eben so tief zu stürzen [15]). Bei diesem Wechsel werden aber viele, gleich der Besatzung eines vom Sturme herumgeworfenen Schiffes, über Bord geschleudert und andere in den Grund gesegelt, bis die Wellen sich endlich geebnet haben werden und das Staatsschiff in Ruhe dahin fährt. [16])

Da jeder Landwirth überzeugt ist, daß bei den gegebenen Verhältnissen der gegenwärtige Getreidepreis offenbar zum Verderben der Landwirthschaft führen muß, so ist es sehr natürlich, daß alle lebhaft von dem Gegenstande ergriffen sind, und daß die Meinungen, wie dem Verderben vorgebeugt werden könne, nach der Verschiedenheit der Verhältnisse, in denen sich jeder Einzelne befindet, abweichend seyn müssen. — Darüber aber sind Alle einig, daß wir bei der bestehenden Größe aller direkten und indirekten Abgaben, um den gegenwärtigen Getreidepreis nicht mit Vortheil Ackerbau betreiben können [17]). Wie man es aber anfangen müsse, entweder die Abgaben wieder auf den alten Fuß zurückzubringen oder den Preis auf einer höhern Stufe zu erhalten, darüber sind die Meinungen getheilt.

Die Steuern auf den alten Fuß zurückzubringen, ist nach meinem Ermessen unmöglich [18]). Die Staatsmaschine ist zusammengesetzter wie vormals und kann bei unseren äußeren politischen Verhältnissen so wie bei unseren inneren Fortschritten in der Civilisation und unseren gesteigerten Forderungen auf Bildung, Sicherheit, Bequemlichkeit nicht mehr mit den vormaligen Einflüssen bestritten werden. Wenn es möglich wäre, Sparsamkeit im Staatshaushalte mit verfeinerter Kultur zu verbinden; so ließe sich freilich die Einnahme um $^1/_4$ vermehren und die unnütze Ausgabe um $^1/_3$ vermindern, wodurch mehr als die Hälfte der Abgaben erlassen werden könnte; allein es scheint, daß dies in Praxi unausführbar sey, denn wir hören nicht sowohl bei uns diese Klage, sondern auch in jenen Staaten, die eine repräsentative Regierungsform haben und wo das Volk sowohl Kenntniß als unmittelbaren Einfluß auf die Staatsausgaben und Einnahmen hat. [19])

Wenn wir aber die durch den Landesfürsten auf den Boden gelegten Abgaben nicht mindern können [20]); so ist es vielleicht möglich, vielleicht sehr räthlich, die Landwirthschaft von jenen Banden zu befreien, die sie unterdrücken und den nachtheiligsten Einfluß sowohl auf den Betrieb der ganzen Landwirthschaft als auch auf den Geist des Volkes ausüben: ich meine die Frohne und den Zehent. — Weil es aber für jetzt wenigstens noch kein Ansehen hat, daß dies so bald geschehen dürfte, da das Steuerregulirungspatent sich mit der Regulirung der Lasten, die der sogenannte Grund- und Zehentherr vom Boden fordert, nicht befassen will und diese als durch einen Kontrakt bestehend zu betrachten scheint [21]), was sie aber nur so lange waren, als der Grundherr alle Civil- und Kriegslasten aus diesen Einkünften bestritt und der Unterthan außer den Herrschaftsabgaben nichts oder fast nichts bezahlte; so müssen wir uns bestreben andere Maßregeln zu ergreifen, die nicht sowohl das zu starke Schwanken der Getreidepreise verhüten, als uns vor völliger Verarmung schützen. — Ich weiß nur Ein Mittel und dies ist kein originelles; denn was wäre nicht schon gewesen? — Es ist dasselbe, dem England seinen hoch gesteigerten Ackerbau zum Theile dankt, wodurch es 70 Jahre lang mäßige und gleichförmige Preise hervorbrachte und in wenigen Jahren seine Erzeugung so vermehrte, daß es in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts alljährlich zwei und eine halbe Million Metzen Getreide, größtentheils Weizen ausführte, während es früher fast immer eben so viel einzuführen genöthigt war. Dieses ist: das Verbot, fremdes Getreid einzuführen, wenn der Preis des inländischen Getreides nicht eine bestimmte Höhe erreicht hat [22]). In England darf nach der neuesten Parlamentsakte so lange kein Getreide eingeführt werden, bis nicht der Quarter Weizen 80 Schillinge, das ist, bis nicht der Wiener Metzen 8 fl. 1 kr. Conv. Geld kostet. *)

Dieses dem Consumenten nachtheilig scheinende und sich in der Folge so wohlthätig erweisende Gesetz ward darum gegeben, um den englischen Landwirth außer der nachtheiligen Concurrenz mit den norddeutschen und polnischen Edelleuten zu setzen, die ihn ohne dasselbe von seinen eigenen Märkten verdrängen. — Warum der Engländer beim freien Verkehr mit diesen Fremden nicht concurriren kann, liegt darin, weil er eine sehr große

*) Ueber diesen wichtigen und interessanten Gegenstand kann man eine vollständige Uebersicht lesen in Thaers Anleitung zur Kenntniß der engl. Landw. II. Th., worin man deutlich auseinandergesetzt sehen wird, welche günstige Wirkungen das Verbot der Getreideeinfuhr von dem Jahre 1688 bis 1756 in dem englischen Staatshaushalte bewirkt habe; so wie die traurigen Folgen, welche die Aufhebung dieses Gesetzes in dem Jahre 1799 und 1800 nach sich zog. Die Wiedererneuerung dieses Gesetzes geschah vor zwei Jahren und ist noch im frischen Andenken aller, denen die öffentlichen und freimüthigen Verhandlungen des englischen Parlamentes von größerm Interesse sind, als die Verhandlungen — anderer Versammlungen.

last von Staats-, Herrschafts- und Gemeindesteuern, so wie wir, zu bezahlen hat, und daß er seine Wirthschaft mit freien, gut bezahlten Arbeitern bestellen muß, während der Mecklenburger, der Pommer und der Pole in friedlichen Jahren nichts oder nur sehr wenig dem Staate zahlt und seinen ganzen Feldbau durch Leibeigene oder Fröhner bestellen läßt. Die Erzeugung des Getreides kostet dem Ersteren sehr viel und dem Letztern fast nichts, und wenn der Erstere durch eine höhere Industrie auch einen viel größern rohen Ertrag hervorbringt, so bleibt doch der reine Ertrag des Letztern unstreitig der größtmögliche.

Auf unsern Märkten in Kärnthen und Steyermark erscheint der Ungar und Kroat mit seinem Getreide. Er ist es, der den Ton angiebt, der mit den Bäckern, Magazinsarrendatoren u. s. w. Kontrakte abschließt und die größten Consumenten mit demselben versieht. — Um jeden Preis verkauft er, und er kann und muß um jeden Preis verkaufen, weil ihm die Erzeugung eben so wenig, jetzt wahrscheinlich noch weniger wie dem Polen kostet, und weil das Getreide in diesem fruchtbaren Lande selbst, beim Mangel an Consumenten gar keinen Werth hat. *3) — Wie sollen wir mit dem ungarischen Edelmanne gleichen Preis halten können? — Er zahlt an den Staat nichts; wir sehr viel, wenn wir auch Edelleute sind oder Edelsitze haben; seine Besitzungen sind hundertmal so groß als die unseren; der adelige Besitz macht in Ungarn vielleicht mehr als $^{3}/_{4}$ des Ganzen aus, bei uns kaum $^{1}/_{20}$. Der Bauer muß in Ungarn den Acker des Edelmannes ganz umsonst bestellen, bei uns bedeutet die Frohne weniger, da der adelige Grund viel kleiner und auch die Frohne ungleich gemäßigter ist und auf manchen Orten gezahlt oder verköstigt werden muß; und endlich haben die Ungarn einen zur Erzeugung des Getreides ganz besonders gesegneten Boden, und in vielen Gegenden dieses schönen Landes wird Getreide nach Getreide gebaut, ohne daß man zu düngen nothwendig hat.

Es dünkt mir überflüssig, diese Vergleichung völlig auszumalen: Die Umrisse, die ich hievon entworfen habe, deuten das schreiende Mißverhältniß zwischen uns und den Ungarn hinlänglich an, und Jeder mag leicht selbst das Bild vollends ausmalen.

Man wendet mir vielleicht gegen meinen Vorschlag ein, daß es unbillig sey, den Getreidhandel zwischen zweien Einem Herrn unterthänigen Staaten zu hemmen; allein ich behaupte, was alle Welt ohnedies weiß, daß Ungarn mit uns nichts gemein hat, als den Herrn, und daß die inneren und äußeren Verhältnisse der teutschen Staaten von Oesterreich von jenen des Königreichs Ungarn himmelweit verschieden seyen. Mögen sie ihre Constitution erhalten, wo der Adel alles, der Bürger nichts und der Bauer weniger als nichts ist *); wir wollen den Adel nicht hierum beneiden und können für den Bauer nichts thun als ihn bedauern; aber zu Grunde wollen wir Teutsche uns von diesen Halbfürsten nicht richten lassen. Mögen sie Getreide und Wein und Vieh erzeugen, so viel sie wollen und in alle Welt damit handeln, nur uns sollen sie damit verschonen; wenigstens so lange, bis uns die Erzeugung unsere Früchte eben so wenig kostet als ihnen! —

Man hat den Nachtheil, welchen die ungarische Getreideeinfuhr in Steyermark und Kärnthen bewirkte, nie gehörig gewürdigt, weil man vor der Regierung des Kaisers Joseph den teutschen Bauer auch nicht viel besser als den ungarischen betrachtete und die Landwirthschaft als Stütze des Staates bei weitem noch nicht gehörig zu schätzen verstand. Auch waren vor dem letzten Kriege die auf dem Boden lastenden Abgaben noch viel geringer, die Erzeugung in Ungarn selbst kleiner, die Zufuhr daher wegen Mangel an guten Straßen beschwerter und die Concurrenz deswegen minder verderblich, wenigstens nicht so auffallend wie jetzt. — Jetzt ist bei uns alles verändert, während in Ungarn alles dasselbe geblieben ist. — Die Ungarn erzeugen jetzt noch umsonst ihr Getreide, wie zur Zeit, als ihre Vorfahren sich in das Eigenthum des Landes theilten und die Eingebornen zu ihren Sklaven erklärten, was sie im Grunde wohl noch nur in einem modifizirtern Zustande sind. *4)

England hat in frühern Jahren schon eingesehen, daß seine Landwirthe ihr Getreide mit den norddeutschen und polnischen Edelleuten nicht um gleiche Preise verkaufen können und hat daher die Einfuhr unter der obbesagten Bedingung verboten. — Sind wir nicht in gleichen Verhältnissen gegen die Ungarn, und soll dieselbe Maßregel nicht die gleiche Wirkung hervorbringen? — In Steyermark und Kärnthen gewiß! — Ob auch in Oesterreich? — Zweifelsohne! — Man wird vielleicht für Wien besorgt seyn, aber ohne Grund; denn das fruchtbare Oesterreich erzeugt im Ueberflusse Getreide, um eine noch einmal so große Stadt damit zu versehen, wenn es des lohnenden Absatzes gewiß ist; und was das Schlachtvieh betrifft, so werden Ober-Steyermark, Kärnthen und Salzburg Vieh im Ueberflusse liefern, so bald sie wissen werden, daß die Hauptstadt ihr Geld nicht mehr nach Ungarn, Po-

*) Il y a trois ordres en Pologne; la noblesse qui est tout, les bourgeois qui ne sont rien et les paysans qui sont moins que rien. — Eine bekannte Stelle in einem bekannten Werke.

len und der Moldau zu schicken Willens ist [25]). London hat eine Million Einwohner, und in England sind viel mehr große Städte als in Oesterreich und überall viel mehr Consumenten als bei uns, und doch reicht das eigene Erzeugniß für Alle zu [25]). Ist es dort möglich, warum nicht auch bei uns? Hat das Einfuhrverbot dort den Reichthum und Flor des Landes erhöhet; warum soll es hier nicht die gleiche Wirkung hervorbringen?

Gegen eine solche Maßregel wird freilich der Dikasteriant, Fabrikant und Handwerker schreien, die nur jene Zeiten preisen, wo eine Kreuzersemmel so groß wie ein Hutkopf war [26]). Das vergessen diese Leute aber, daß sie jetzt besser bezahlt sind oder sich mehr zu verdienen und zu erwerben im Stande sind, als vormals, und daß es daher billig ist, für die Lebensmittel auch mehr zu bezahlen [27]). In der bürgerlichen Gesellschaft handelt es sich immer darum, das gemeine Beste aufrecht zu erhalten, und jeder Einzelne muß es sich gefallen lassen, demselben Opfer zu bringen. Sind dann die Opfer so gering, als sie hier gefordert werden, und bringen sie so wichtige und große Vortheile hervor, so kann auf das Geschrei unserer Gegenparthei kein großes Gewicht gelegt werden.

Soll der Staat stark seyn und an Kräften zunehmen, so müssen wir vor allen andern Gewerben jenes der Landwirthschaft in einen blühenden Zustand zu versetzen uns bemühen, das uns alle ernährt, das einzig nur wirkliche Reichthümer hervorbringt, das durch die Vermehrung der Bevölkerung uns stärker macht und uns vor Noth, Theuerung und feindlichen Einfällen schützt. Blühend kann aber die Landwirthschaft nur dann werden, wenn ihr Betrieb sichern Nutzen abwirft, und nur in diesem Falle werden Mehrere gereizt, ihren Verstand, ihre Kräfte und ihr Geld auf Landwirthschaft und nicht bloß auf Trödel zu verwenden, wohin alle Augen jetzt gerichtet sind. [28])

Wir haben die Einfuhr der Wollen- und Baumwollenwaaren in unsern Staaten verboten, um dadurch unsere Fabrikanten außer der nachtheiligen Conkurrenz mit den Niederländern, Engländern und Franzosen zu setzen. Wir müssen noch immer, obgleich dies Verbot schon mehr als 30 Jahre besteht, diese Waaren von unseren Fabriken theuerer bezahlen, als wir sie von den Fremden erhielten, und dennoch finden wir es staatsklug dies zu thun, um dadurch einer großen Anzahl von Staatsbürgern eine nützliche Beschäftigung zu gewähren und die Vortheile der Fabrikation im Lande zu behalten [29]). — Gilt dies von Tuch- und Baumwollwaaren, warum nicht vielmehr vom Getreide, dem Hauptprodukte des Landes? [30]) — „Wenn wir die Einfuhr des Getreides verbieten, so wird es theurer!" — Gegen den jetzigen Preis freilich, denn wenn dieser nur einige Jahre anhielte, so würde er jenes Gewerbe in seiner Grundfeste erschüttern, das die meisten Menschen beschäftigt und auf deren Wohlhabenheit oder nur Habenheit alle Staatseinrichtungen gegründet sind! — Kein Gewerbe, das nicht durch ein Monopol geschützt ist, besonders aber nicht ein solches, das wie die Landwirthschaft die allergrößte Concurrenz erleidet, kann beim gewöhnlichen Betriebe auf einen höhern Gewinn Rechnung machen, als der ist, daß die landüblichen Zinsen des hineinverwendeten Kapitals dadurch gewonnen werden. Die Furcht vor übergroßer Theurung [31]) ist daher überflüssig, und in England hatten sehr mäßige Getreidepreise Statt, so lange die Einfuhr streng untersagt war.

Was sollen aber die Ungarn mit ihrem Getreide machen? — Was sie wollen! denn was geht uns ihre Wirthschaft an. Sie sind freie und mündige Leute, die schon Rath zu schaffen wissen werden, wenn ihnen diese Quelle ihres Absatzes gesperrt wird, und sie werden dieses Verbotes wegen eben so wenig zu Grunde gehen als die Polen, deren Getreidehandel nach England nun aufhört. Der Ungar kann nicht verarmen, denn er braucht kein Geld [32]); der Edelmann nicht, weil er steuerfrei ist und der Bauer nicht, weil er fast alles mit Getreide und Arbeit zahlt. Können sie weniger verkaufen, so werden sie weniger erzeugen! — Es ist ihnen aber ein Leichtes, die Consumenten zu vermehren, und in der Theilung und Vererbpachtung ihrer unermeßlichen Güter liegt eine Quelle von Reichthümern für den hohen Adel, der den Glanz ihres Hauses und den Flor des Landes zugleich vermehren wird.

II.

Gegen-Ansicht vom Herausgeber.

Ohnerachtet ich fast erdrückt von den dringendsten Geschäften bin; so ist doch diese Ansicht meines hochverehrten Freundes über einen so äußerst wichtigen Gegenstand so sehr mit meiner Ueberzeugung im Widerspruch, daß ich unmöglich ganz schweigen kann, obgleich ich nur äußerst flüchtig und wenig, doch genug sagen werde, um vielleicht das Problem seiner Auflösung in etwas näher zu rücken. Zur Abkürzung unnützer Worte und zur Erleichterung der Uebersicht habe ich den scharfsinnigen, gewiß aus wärmstem Patriotismus hervorgegangenen Vortrag meines Freundes mit Nummern versehen, denen ich folgen werde.

[1]) Meines Erachtens ist dies eine allgemeine Erscheinung, die alle Jahre statt findet, folglich von keinem besondern Einfluß 1817 gewesen seyn kann. Vielmehr war im November bei einem Preise von 14 fl. noch Alles im natürlichen Verhältnisse; denn alle erfahrne Landwirthe, welche zu rechnen verstehen, waren mit mir einig, daß nach allem Vorausgegangenen und

nach allem Bestehenden dies der angemessene Preis sey.

2) Welche wohlhabendere Consumenten sollten das wohl seyn, die sich im Herbst mit ihrem ganzen Jahresbedarfe versehen? Die wenigen, von denen dies allenfalls nachzuweisen wäre, kommen kaum in Betracht und können solchen großen Einfluß nicht hervorbringen. Selbst die Bäcker in den Städten, gewiß diejenigen, welche am meisten auf den Stand der Preise einwirken, versetzen sich nur auf die nächsten Monate, gewöhnlich nur auf einen.

3) Da der Hr. Verf. selbst anführt, daß der Spekulanten nicht viele waren; so kommen diese wohl auch nicht in Betracht. Sollte nicht in etwas auch Mangel an Saatkorn die Käufer ungewöhnlich gemehrt haben?

4) Hier liegt eigentlich der wahre Grund aller folgenden Erscheinungen. Nicht sowohl die Käufer (Consumenten), als die Verkäufer (Producenten) mehrten sich ungewöhnlich und drückten selbst hierdurch sogleich die Preise herab, die sie doch so gern für ihr Interesse im angemessenen Preise zu erhalten gewünscht hätten. Wer waren wohl die ersten Verkäufer, die, wegen Zudrang in ungewöhnlicher Menge, die Preise fallen machten? Antwort: Bauern. Und warum strömten sie in ungewöhnlicher Menge herbei?

a) Weil sie Schulden und zwar Getreideschulden hatten, theils noch von der geborgten Wintersaat 1816, so wie Sommersaat 1817, theils noch von dem her, was sie zur Lebensfristung bedurften.

b) Weil sie, eben da sie in Schulden steckten, kein Geld hatten, die erhöheten Steuern und Lieferungsrecuitionen zu zahlen.

c) Weil kein andres Mittel bei der gänzlichen Stockung anderer Gewerbszweige und dem zunehmenden Geldmangel zur Hülfe war, als das Getreide um so mehr und geschwinder loszuschlagen, als schon bei 14 fl. der Verlust für Jeden augenscheinlich war, der, ich will nicht sagen, um 33 fl. (welchen höchsten Preis der Hr. Verf. selbst anführt), sondern nur, wie meistens bei uns hier, um 24 fl. Werth den Metzen geborgt hatte. Schon dieser Umstand nöthigte doppelt so viel zu verkaufen, also nicht nur an sich schon zum Verkaufen gedrängt, den Markt zur ungewöhnlichen Zeit zu überführen, sondern auch mit dem Doppelten der außerdem erforderlich gewesenen Quantität den verminderten Werth auszugleichen.

d) Weil das Gerathen andrer Nahrungsprodukte (in Kärnthen Mais, Haidekorn, Hirse — bei uns und in Böhmen so wie im ganzen Gebirge Erdäpfel) verstattete, sich des Roggens und Weizens fast gänzlich zu entschlagen. Nie war wohl ein Winter, wo der Erdapfel, weil er in außerordentlicher Menge gebaut und gut gerathen war, so sehr das Kornbrod verdrängt und Tausende von Hausvätern dahin gebracht hätte, seinem Genuß ganz zu entsagen, um desto mehr Körner verkaufen zu können.

Diese Ursachen zusammen bewirkten das erste Ueberführen des Markts von allen Seiten; diese Ueberführung drückte zuerst die Körner herab. Das Herabfallen der Körner schreckte noch mehr den Producenten, daß er bald, wenn es so fortgehe, werde 3 Metzen Korn für den Schuldwerth eines frühern Metzen hingeben müssen. Diese Furcht beschleunigte die Zufuhr der Körner und so ging die wechselnde Einwirkung aufs Fallen der Körner (eben weil es in gleichem Maße an Consumenten fehlte) fort — bis nun gar der gelinde Winter, die gut durchwinterten Saaten und der außerordentlichste Frühling, der vielleicht seit einem Jahrhundert erlebt worden, die schönsten Hoffnungen auf eine der gesegnetesten Erndten rege machten und so vollends die Körner bis fast zum Unwerth brachten.

5) Bei uns an Erdäpfeln.

6) Was nicht folgt und ich auch nur sehr bedingt und bloß verhältnißmäßig noch Klima und Boden (so wie sonst in Mitteljahren, nicht vorzugsweise für dieses Jahr) zugeben möchte. Außer den bereits angeführten Gründen, welche zum Verkaufen drängten, kommt für das südliche Ungarn der Mangel an verhältnißmäßigen einheimischen Consumenten (wegen zu geringer Bevölkerung) hinzu. Also Ueberfluß gegen den örtlichen Bedarf, nicht sowohl Ueberschuß einer bessern Erndte, mögen die Ungarn und Kroaten gereizt haben, noch die höhern Preise zu benutzen. Es ist dies wegen weiterer Schlußfolgen ein wohl zu berücksichtigender Unterschied.

7) Hier liegt der Scheidepunkt zwischen des Hrn. Verf. und meiner ganz entgegengesetzten Ansicht. Welche von beiden dem Staatsmann als die richtigere gelten wird, dürfte von dem allerwichtigsten Einflusse seyn. Brachte, wie der Hr. Verf. will, der Erndteertrag im Uebermaß einer gesegneten Produktion zugleich mit Schreckbildern wiederkehrender Theuerung (was mir ein Widerspruch scheint) oder brachten Geldmangel, Schulden und Furcht in noch größere Schulden zu gerathen, nebst Entsagungen im Körnergenuß und Substituirung der Erdäpfel nicht vermehrten Ertrag, sondern außerordentlich verminderten Preis einer sonst ganz gewöhnlichen Produktion hervor?

8) Hier scheint der Hr. Verf. das eben gesagte selbst zu bestätigen.

9) Hier hat also für Kärnthen das gute Gerathen solcher Nahrungspflanzen, an die man gewöhnlich nicht denkt, wenn von Sommerfrüchten die Rede ist (worunter man in der Regel, sobald von Getreide gesprochen wird, nur Gerste und Haber versteht), nämlich des Hirse, des Mais und Buchweizens verstattet, die eigentlichen

Getreidearten zu Markte führen und verſilbern zu können. Derſelbe Fall dürfte auch in Steyermark und, was den Mais betrifft, auch im größten Theile Ungarns und Siebenbürgens ſtatt gefunden und hier eben das bewirkt haben, was die Erdäpfel im nördlichen Ungarn, in Böhmen, im größten Theile Mährens und Niederöſtreichs — nämlich ein Entrathenkönnen der Körner, um durch ihren Verkauf das fehlende Geld zu erſetzen, ohne daß deshalb ein Schluß auf eine vorzügliche Erndte der eigentlichen Getreidearten gelten würde.

[10]) Ich habe meine Meinung ſchon dargelegt, nach welcher nicht der Zudrang der Käufer, ſondern vielmehr der Verkäufer aus ganz andern Urſachen die Preiſe nicht ſteigerte, ſondern fortwährend unaufhaltſam hinabdrückte.

[11]) Allerdings, wenn er anhaltend ſo in die Länge bliebe, was mir aber gar nicht denkbar iſt. Schon itzt, indem ich dies ſchreibe, ſteigen die Preiſe um 1 bis 2 fl. wegen anhaltender Trockenheit — und dies wird der Fall bei der mindeſten Abweichung von dieſen bisherigen, höchſt ſeltnen, außerordentlich günſtigen Witterungsumſtänden ſeyn.

[12]) Das iſt ein Hauptpunkt!

[13]) Wäre für Böhmen und Mähren ſo übel nicht, ſetzte man damit den Futterbau in Verhältniß.

[14]) Das halte ich für das Wahre und erwarte es. Wenn aber dem alſo iſt, wozu alsdann künſtliche Anſtalten und Verbote, dergleichen der Hr. Verf. weiter unten will?

[15]) Weit eher das Erſtere als dieſes Letztere. So lehrte wenigſtens alle bisherige Erfahrung.

[16]) Ich glaube, dagegen werden alle ſo ziemlich geſchützt bleiben, welche ſich Vorſicht, Frugalität und gute Wirthſchaft zur Pflicht machen.

[17]) Ich wäre doch der Meinung, daß die Landwirthe nicht Urſache haben, ſich zu beklagen. War ihr Gewerbe ſeit 20 Jahren nicht lohnend genug, innerhalb welchen nur 2 Epochen, die von 1812 und die gegenwärtige, ſehr wohlfeile Preiſe aufweiſen, indeſſen ſie in den übrigen 18 Jahren theils angemeſſen, theils hoch waren? Selbſt die hohe Steuer, wahrſcheinlich auf dem Zuſtand von 1817 baſirt (wo man eben ſo wenig ein ſolches Herabgehen der Preiſe vermuthen, als es bei den hohen Preiſen ſchwer fallen konnte, im Ganzen die ſtarke Steuer zu entrichten), berechtigt den Landwirth zu keiner Beſchwerde, wenn er erwägt:

1) wie milde er ſo viele Jahre her beſteuert worden;

2) daß jede Klaſſe von Staatsbürgern ihre außerordentlichen Opfer zur Herſtellung der Finanzen bringen mußte und ſo ſpät erſt ihn die Reihe traf.

[18]) Zugegeben. Aber folgt daraus, daß gegenwärtige Steuer bleibe? Ich ſehe ſie, wie geſagt, nur als eine außerordentliche an, um auch auf dieſem Wege die Erreichung des vorgeſteckten Ziels für die Finanzen zu beſchleunigen.

[19]) Wobei aber nicht außer Acht zu laſſen iſt, daß wir uns ja noch immer in einem außerordentlichen Zuſtande befinden. Die 25jährigen allgemeinen Kriege haben endlich aufgehört — aber auch ihre Nachwehen? In der Hitze des Kampfs bemerkt auch der Siegende ſeine Wunden nicht oder achtet ſie wenig. Aber deſto empfindlicher tritt ſpäter die Erſchöpfung und Zerrüttung ein, gegen welche langer, dauerhafter Friede als einziges, ſicherſtes Heilmittel eintritt.

[20]) Ich glaube, der Landesherr wird nicht immer gerade dieſe Abgaben auf den Boden legen. Er wird weniger bedürfen, wie der Frieden geſichert iſt und die Herſtellung der Finanzen zunimmt. Er wird einen Theil des Bedarfs den indirekten Steuern zulegen, welche mit der Induſtrie ſtehen und fallen. Für meinen erſten Satz ſpricht in unſerm Staat laut das angekündigte mailändiſche Steuerſyſtem.

[21]) Ich glaube mit Recht. Genug, daß die Regierung volle Freiheit verſtattet, dieſen Contract auf eine für beide Theile vortheilhafteſte und gerechteſte Art zu löſen.

[22]) Es würde zu weit führen, auf die großen Unterſchiede zwiſchen einem iſolirten Inſelſtaat, dem von allen Seiten die wohlfeilſte Zufuhr zu Gebote ſteht, zwiſchen einem Fabriks- und Handelsſtaat aufmerkſam zu machen, der leicht mit dem Ueberſchuß des Gewinns, den er durch ſeine Kunſtinduſtrie macht, zuweilen einmal auch die natürliche Landinduſtrie des Continents um jeden Preis belohnen kann. Aber wie kann dieſer Vorſchlag mit dem Princip der Freiheit im Getreideverkehr beſtehen? Erſt müßten die ſiegenden Gründe, mit denen daſſelbe bis itzt von unſern beſten Köpfen und erſten Staatsmännern aufrecht erhalten worden, widerlegt werden, ehe mit Conſequenz eine ſolche Maaßregel ſtatt finden könnte. Ich verweiſe auf Beilage Nr. 8. 1818 dieſer Blätter, wo dieſes Thema genügend erörtert iſt.

[23]) Hier beſtätigt der Hr. Verf., was ich eben bei Nr. 6. ſagte.

[24]) Ich glaube, daß die Ungarn dieſe Sätze nicht ſo unbedingt zugeben werden.

[25]) Ohne Zweifel, aber um welche Preiſe? Da dürfte das Pfund Fleiſch bald auf einen Gulden kommen und großes Geſchrei veranlaſſen. Erſtens haben dieſe drei Provinzen bei weitem nicht ſo viel Vieh abzugeben, um den Bedarf aus Ungarn, Polen und der Türkei zu erſetzen. Zweitens ſind ſie nicht im Stande, es ſo wohlfeil zu ſtellen, wie dieſe Länder.

Und was England betrifft, ſo vergeſſe man ſeinen ſtarken Futterbau, ſo wie ſeine 42 Millionen Schafe nicht, darunter ſo viel Maſtvieh!

[26]) Nicht ſowohl deswegen wird der Fabrikant

und Handwerker schreien, als vielmehr wegen großer Stockung, die eintreten wird. Wenn wir dem Ungar seine rohen Produkte nicht mehr abnehmen, womit soll er uns denn unsre Fabriks- und andere Industrieartikel bezahlen? Und wenn er seinen Getreidebau, aus Mangel an Absatz bei uns, auf den eignen Bedarf einschränkt — wir soll er uns denn in Zeiten des Mangels aushelfen? Theurung ist doch besser als Hunger.

27) Es frägt sich doch noch, ob das Alles so im angemeßnen Verhältniß ist?

28) Alle diese Gründe werden die Ungarn auch für sich und um so mehr anzuführen wissen, da die Kunstindustrie bei ihnen noch in der Kindheit ist.

29) Es ist aber eine große Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, die Entwicklung der Industrie ihren natürlichen Gang gehen zu lassen, als sie durch Kunstmaßregeln zu früh und zu unnatürlich zu entwikkeln; so daß itzt noch nach 30 Jahren über zu theure Waare geklagt werden muß — sehr bedeutende alte Fabriken sich eher im Verlust als im Gewinn befinden — viele sich aufzulösen wünschen und andre zwischen Leben und Tod schweben.

Es ist die Frage, ob die so theuern Kapitalien, die fast allgemein für die Kunstindustrie erborgt werden mußten, nicht besser für die allgemeine Wohlfahrt dem Landbau gewidmet worden wären, und daß man, wenn dessen Zweige am schönsten erst blühten, dann erst darauf die Kunstproduktion gepfropft hätte?

30) Soll dieses System konsequent fortgeführt werden, so fürchte ich Fichtens geschloßnen Handelsstaat; ich fürchte, dann müssen wir Chineser und Japaneser werden und der Stillstand in Cultur und Humanität ist entschieden. Werden denn nicht die Nachbarn das Reciprocum üben? Was soll dann in Zeiten der Bedrängniß werden? Ist es nicht schon schlimm genug, daß die Sperrsysteme die Kunstindustrie einengen? — soll nun auch der Verkehr mit rohen Naturprodukten in Fesseln geschlagen werden?

31) Aber wahrlich auch vor übergroßer Wohlfeilheit! Seltne Ausnahmen können doch nicht zur Basis für Staatsmaximen dienen!

32) Auch nicht zur Abnahme unsrer Kunstprodukte?

Ich hoffe, daß durch diese flüchtigen Bemerkungen dem Hrn. Verf. unangenehm geworden zu seyn, ihn nur noch zu tieferer Begründung oder schärferer Prüfung oder bestimmterer Modificirung seiner Ansichten zu veranlassen, wobei alle Leser gewinnen werden.

Der Herausgeber.

Vaterlandskunde.

Triest.

(Nach mündlichen authentischen Ueberlieferungen.)

Triest macht beim ersten Anblicke selbst auf den, welcher eine Seestadt, wie Venedig, bereits gesehen hat, einen unbeschreiblich interessanten Eindruck. Das Gewühl von allen Nationen, die da mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit verkehren, ist ein Schauspiel, das sich in keiner auf dem festen Lande gelegenen Stadt so reizend darbietet. Allein bei längerm Aufenthalte langweilt in kurzer Zeit das Monotone dieses Auf- und Abwogens, und diese Einförmigkeit wird noch erhöht durch die Bauart von Triest, denn, obschon diese Stadt neu und gut gebaut ist, so hat sie doch keine ausgezeichnete und schöne, sondern ganz gewöhnliche Gebäude aufzuzeigen. Ferner bildet das Meer hier keinen eigentlichen Hafen, sondern nur eine Rhede, und die See ist durch nichts begränzt. Spaziergänge hat Triest beinahe keine, und keine pittoreskes. Ein einziger gegen die Seite Dalmatiens zu auf einem schroffen Hügel, wo man in einer Hütte mit Wein und Seefischen bedient werden kann, wird stark besucht. Das größte Gedränge ist in der bedeutenden Menge von Kaffeehäusern, außer welchen es in Triest keine gesellschaftlichen Oerter giebt, und in denen daher die Handelsleute aus allen Gegenden der Welt zusammenströmen. Man hört da alle Sprachen, aber gesprochen wird meistens nur von Handelsgeschäften.

Triest hat zwei Plagen, die den beständigen Aufenthalt daselbst lästig machen, nämlich die beiden Winde Sirocco und Borea. Der erste weht im hohen Sommer von der afrikanischen Küste her und greift mit seinem heißen Athem um so heftiger Alles an, als Triest gerade am Fuße der Gebirge liegt, folglich dieser Wind nicht über die Stadt hinaus streichen kann, sondern sich in die Gebirgswände legt. Der Borea (hier Borra genannt) kömmt von Nordost im Oktober und November, und ist so gewaltig, daß man ihm nicht widerstehen zu können glaubt und daß er Alles niederzureißen droht. Zugleich ist er mit einer scharfen Frostkälte vergesellschaftet.

Prag den 24. April 1818.

W. E. Gautsch.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 39. Juli.

Staatswissenschaft.

Ideen über die Verhältnisse der politischen Verwaltungs- und Verfassungs-Formen in den europäischen Staaten, zu den Grundsätzen der National-Oekonomie.

Veranlaßt durch den Aufsatz über das Zollwesen im 9. Hefte des Hesperus v. J. 1817, S. 413. *)

Audiatur et altera pars!

Ihre deutlich ausgesprochene Aufforderung, den erwähnten Aufsatz durch gründliche Gegenansichten umständlicher zu beleuchten, hat mich bewogen, in Ihrem vielgelesenen Blatte einige Ideen niederzulegen, welche die wichtigsten Interessen der Völker berühren. In dem ganzen Gebiethe der neueren Literatur der National-Oekonomie, ist mir noch kein Werk vorgekommen, in welchem den Verhältnissen zwischen den europäischen Staatseinrichtungen und den Grundsätzen der Nat. Oekon. die gehörigen Rücksichten gewidmet worden sind. Ich kann es nicht läugnen, daß die wiederholte Vergleichung dieser Grundsätze, mit dem wirklichen Zustande der europäischen Staaten, in mir ein dunkles Gefühl erregt habe, daß zwischen der Theorie und Praxis der Staatswirthschaft nie eine harmonische Vereinigung entstehen, daß das bezaubernde Ideal der ersteren in unseren Staaten durchaus unerreichbar bleiben dürfte. Ich lege demnach dem Publikum dieses Blattes das Resultat meines Nachdenkens mit der Bitte vor, diese Andeutungen (denn etwas Mehreres sind sie nicht) mit Aufmerksamkeit zu prüfen, und durch eine weitere Ausführung und Berichtigung derselben einen Gegenstand ins Klare zu setzen, über welchen noch so viele Widersprüche walten.

Die humanen Principien der Nat. Oekon. dringen überall auf eine gänzliche Freiheit des Erwerbes und des Genußes; sie erwarten mit Recht von dieser unbeschränkten Wirksamkeit, aber auch nur durch sie, die schnellste und freudigste Entfaltung aller schlummernden physischen und moralischen Kräfte; sie erkennen dagegen in den regulirenden und gängelnden Maßregeln eben so viele Hindernisse jener herrlichen Erfolge, und beschränken daher die Mitwirkung der öffentlichen Verwaltung bloß auf die Beschirmung der freien Entwicklung der menschlichen Anlagen.

Wenn es auch unmöglich ist, in diesen Folgerungen aus den obersten, auf die Natur und das Wesen der Menschheit und auf die Geschichte ihrer Cultur gegründeten Principien, irgend eine Inconsequenz zu entdecken, so scheinen doch aus dem Wesen des Staates, so wie aus den politischen Einrichtungen, durch welche die Dauer und der Zweck desselben bedingt sind, unvermeidliche Abweichungen und Ausnahmen hervorzutreten, welche überall Modificationen, oft sogar eine gänzliche Aufopferung jener Grundsätze erheischen. Der praktische Staatsmann kann und darf, ungeachtet eines anhaltenden Hinwirkens auf die Realisirung jener Principien, doch die rechtlichen und politischen Anstalten nicht plötzlich zerstören, welche dem

*) Man vergleiche auch die staatswirthschaftlichen Aphorismen. Nr. 1. 1816.

Der Herausgeber.

Organismus der verschiedenen Staatsformen eigenthümlich sind; er muß sogar die mannigfaltigen, aus einem grauen Alterthume ererbten und in der ursprünglichen Gestaltung unserer politischen Stiftungen tief gewurzelten Verhältnisse, mit zarter Schonung berühren, wenn solche auch den Bedürfnissen der Zeit, und den veränderten Umständen minder entsprechend erscheinen.

Sollen nun aber die Grundsätze der Nat. Oekon. eine völlig ausnahmslose Anwendung erhalten, so müssen dieselben auch auf eine Grundlage gebaut werden, welche ihre Wirksamkeit nicht vereiteln, den Spielraum derselben nicht beschränken, und daher diejenigen Erfolge nicht zerstören kann, die aus dem natürlichen Gange der Dinge hervortreten sollen.

Es mag hinreichen, hier nur einige politische Einrichtungen zu berühren, welchen man jene, den Grundsätzen der Nationalwirthschaft offenbar widerstrebende Einwirkung, theils auf längere Zeit, theils auf immer, zuschreiben darf.

I.

Die organischen Gesetze der europäischen Staaten.

Die organischen oder Grundgesetze, wodurch die Regierungsform der Staaten bestimmt wird, haben in der That keinen anderen letzten Zweck, als den Mißbräuchen der obersten Herrschergewalt vorzubrugen. Seit den stürmischen Umwälzungen, welche als eine Folge der französischen Revolution, unseren Erdtheil betroffen haben, ist der größte Theil unserer europäischen Reiche unter der Regierung eines Einzigen. Die Mäßigung dieser Alleinherrschaft ist in mehreren Staaten auf die Repräsentation der verschiedenen Stände und Klassen der Nationen begründet, welche bei der Ausübung der Hoheitsrechte bald bloß berathend, bald aber auch entscheidend eingreift. Um die einzelnen Bestandtheile dieser Repräsentation dauerhaft zu stiften, wurden die hohe Geistlichkeit, die weltlichen Pairs, der mächtige Herren- und Ritterstand, mit unveräußerlichen Grundbesitzungen, mit Fideicommissen und Majoraten von bedeutendem Umfange ausgestattet, und hierdurch der Grund zur ewigen Ausscheidung ansehnlicher Theile des Staatsgebiethes gelegt. Diese organischen Einrichtungen in den europäischen Staatsformen stören daher den freien Verkehr mit dem produktiven Urstoffe, sie hemmen seine ebenmäßige Vertheilung so wie seine ergiebigste Benutzung, und müssen selbst dem Handel mit Urprodukten manche, von der Nat. Oekon. nicht anerkannte Richtung ertheilen. Eine gleiche Bewandniß hat es hier und da mit den Privilegien des Bürgerstandes, und den mit solchen innigst verketteten Innungsrechten, deren Wirkungen sich, ganz im Widerspruche mit den Voraussetzungen der Nat. Oekon., auch auf die industrielle und commercielle Produktion erstrecken.

Ein Blick auf die innere Zusammensetzung der bedeutendsten europäischen Staaten, läßt uns in der Grundverfassung derselben ein anderes, dem Ideale der Nat. Oekon. in einem höheren Grade widriges Uibel entdecken. Die Geschichte vom Wachsthume unserer Monarchien zeigt uns, wie solche durch allmählige, mittelst Heirathen, Erbschaften, Lehnseröffnungen und anderer Verträge, veranlaßte Aggregirungen, ihre spätere Ausdehnung erreicht haben. Die aggregirenden Provinzen bleiben fast überall in dem Genuße ihrer besonderen Privilegien und Verfassungen, oft waren und sind sie nur durch die Gemeinschaft der herrschenden Familien an einander gekettet; das Ganze gleicht mehr einem Staatenbunde, als einem ein- und untheilbaren Gebiethe; die wohl erhaltenen Grenzsäulen und Zollschranken führen uns nicht selten in demselben Staate, zu fremdartigen, durch Sprache, Sitten, Cultur und Verfassungen veränderten und geschiedenen Völkern. So war früher der Zustand Frankreichs, welches seine zerrissenen Pays d'état und d'élection erst nach fünf und zwanzigjährigen Leiden zu einem gleichartigen Ganzen umschmelzen konnte; so war der Zustand des brittischen Reiches vor der schottischen und der neueren irländischen Union, und so ist noch heute die innere Zusammensetzung der Bestandtheile der spanischen, preußischen, dänischen und

der österreichischen Monarchien u. s. w. beschaffen.

Die heilende Kraft der Zeit konnte zwar in Jahrhunderten eine Linderung des letzteren Uibels bewirken; allein noch immer umfassen jene Abnormitäten in den Grundformen unserer Staaten, einen reichen Vorrath von Hindernissen, an welchen die Erfolge reiner Grundsätze der Nat. Ökon. scheitern müssen. Wer mag nun aber in so wichtigen, mit so vielen Interessen verflochtenen Gegenständen, nach so vielen belehrenden Warnungen, die Zerstörung jenes alten Organismus mit vandalischem Eifer predigen? Wer mag es, bei der Ungewißheit des Erfolges, frevelnd wagen, jene Einrichtungen mit einem Gewaltstreiche zu vernichten, Millionen der Wahrscheinlichkeit von gräuelvollen Verwirrungen einer gesetzlosen Anarchie Preis zu geben, um endlich aus den traurigen Uiberresten, aus den Grabhügeln des Wohlstandes, eine feste Basis für die Realisirung höherer Ideale hervorsteigen zu sehen? —

Die republikanischen Formen, deren Existenz seit langer Zeit nur auf der Eifersucht der großen Mächte beruhte, sind den kaum beschwichtigten Stürmen der neuesten Zeiten fast ganz unterlegen. Außer einigen Städten, deren übriges Gebieth fast nur aus Grenzen besteht, thront nur noch auf den höchsten Zinnen unseres Erdtheiles der friedliche Bund der Schweizer, als ein ehrwürdiger Verein von Völkern, durch glühende Liebe für ihre Berge und für die einfachen Verfassungen ihrer Altvordern berühmt, zum Theile noch in kleine Gemeinden gesondert, Jahrhunderte hindurch allen Fehden fremd; aller Nachbarn partheiloser Freund, im Genusse politischer Freyheit. Aus der beinahe wunderbaren Geschichte dieser Völker, dem treuen Gemälde ihrer Individualität, ist es erklärbar, warum ihre bewährten politischen Formen, die gefeierten Zierden ihrer Ahnen, unter den allgemeinen Gährungen von ganz Europa, zwar angetastet, aber ihrem Wesen nach, doch nicht zerstört werden konnten.

Man würde inzwischen den untrüglichsten Zeugnissen der Geschichte aller sogenannten Freystaaten widersprechen, wenn man ihre Verfassungen und unentbehrlichen inneren Einrichtungen, rein von allem demjenigen Stoffe erklären wollte, aus welchem sich Hindernisse der ungestörten Entwicklung des physischen Wohlstandes der Völker erzeugen. Der hohe Genuß der politischen Freyheit kann nur durch mancherlei Aufopferungen der bürgerlichen Rechte erkauft, nur durch Verzichte auf die theuersten Privatgüter befestigt werden; dem Leben des Staates muß das Privatleben, dem Interesse des Gemeinwesens selbst die kostbarsten Zwecke des Individuums, Sicherheit der Person und des Eigenthums, untergeordnet werden. So war der Zustand der alten griechischen Republiken [1]), so jener der italienischen Freystaaten des Mittelalters [2]), von welchen mehrere noch die Geschichte unserer Zeit berühren. Wer sich an David Hume's scharfsinnige Parallele zwischen den freien Staaten und den unumschränkten Regierungen, erinnert [3]), bedarf keines weiteren Beweises für die Behauptung, daß sich, in Beziehung auf die Realisirung der Grundsätze der Nat. Ökon., die Vortheile und Nachtheile in allen gemäßigten Formen ausgleichen, und daß sie, als menschliche Institute, auch alle auf Spuren menschlicher Unvollkommenheit hinweisen dürften.

II.

Die bürgerlichen Rechte in den europäischen Staaten.

Die organischen Gesetze aller gemäßigten Formen mußten nothwendig auch eine Verschiedenheit in dem Genusse der bürgerlichen Rechte nach sich ziehen. Wenn wir die reinen Democratien ausnehmen, welche, außer den kleinen Cantonen der Schweiz, selbst im Alterthume fast nur als Ausartungen der ursprünglichen Mischungen bestanden

[1]) Heeren Ideen über die Politik, den Verkehr u. s. w. der alten Völker. III Th. I. Abth. S. 269.

[2]) Simonde-Sismondi Geschichte der ital. Freystaaten des Mittelalters.

[3]) Hume in seinem polit. Versuche über die bürgerliche Freyheit.

haben, so finden wir überall, nach den Abstufungen der verschiedenen Volksklassen, auch die Rechte und die Beschäftigungen derselben, gesetzlich oder herkömmlich, gesondert. Man darf, zum Beweise dieser Behauptung, sich keineswegs die ganz außerordentlichen Gesetze eines Minos oder Lykurgus in Erinnerung bringen; selbst in den liberaleren Verfassungen der übrigen griechischen Republiken und ihrer Pflanzstädte [4]), so wie in dem altrömischen Freystaate, war die Freyheit des Erwerbes und des Genußes vielfältig gestört, durch Beschränkungen des Eigenthums, durch agrarische Gesetze, und durch die Verschmähung aller Gewerbe [5]), welche bloß den untersten Klassen der Bürger [6]), oder den Sklaven überlassen blieben. Obschon dagegen die, im 12. Jahrhundert in Italien wieder erstandene Freyheit der Städte, größtentheils im Handel und der Gewerbsamkeit ihre Nahrung fand, so hielt es doch der freie Landadel schon damals, so wie bis auf unsere Zeiten herab, für entehrend, seine Einkünfte aus einem anderen, als dem Grundeigenthume zu beziehen. Diesen Maximen, welche nicht überall als nothwendige Resultate der Grundverfassung unserer Monarchien betrachtet werden dürfen, konnte selbst durch landesherrliche Ehrenbriefe ihre Vorherrschaft nicht benommen werden. [7])

Wenn schon in der Fortdauer dieses, der Freiheit der Kapitalanwendung allerdings widersprechenden Zustandes, ein Hinderniß der möglichsten Ausdehnung der Nationalindustrie bemerkbar ist; so werden wir dagegen, durch eine höhere Betrachtung des, über die meisten europäischen Staaten noch verbreiteten Verbandes zwischen den Bauern und ihren Grundherren (nexus subditelae), auf noch tiefer greifende Uibel geleitet. Die Lasten der Unterthänigkeit, wenn sie auch durch die Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit gemildert und gesetzlich bestimmt worden sind, lassen sich auf 4 Hauptgattungen zurückführen. 1. Naturalabgaben, als: großer, kleiner Blutzehent, Natural-Zinsungen, Bergrechte, Spinnschuldigkeiten u. s. w. 2. Geldabgaben, als: Grundzinsungen unter den mannigfaltigsten Benennungen, Reluitionsbeträge, Veränderungs- und Todtenpfundgeld, Laudemien, Grundbuchsgebühren u. s. w. 3. Natural-Dienste, worunter die Frohnen den ersten Platz behaupten. Hierher gehören endlich noch 4 die obrigkeitlichen Regalien und Rechte, das Mahlrecht, Braurecht, Schenkrecht, u. s. w., deren Einkünfte größtentheils auf der Verzehrung der Unterthanen beruhen.

Es springt von selbst in die Augen, daß diese vielseitigen direkten und indirekten Belastungen, die freie Wirksamkeit des Grundbesitzers beschränken, den freien Genuß der erworbenen Früchte zerstören, den reinen Ertrag des Bodens und die Kultur desselben vermindern, so wie auch den Verkehr mit Grundstücken hemmen müssen. Um so wichtiger erscheinen diese Hindernisse der Urproduktion durch den Umstand, daß die dienstpflichtigen Grundstücke fast überall den größeren und meistens minder ergiebigen Theil der angebauten Oberfläche bilden, und daß ihre Besitzer, außer jenen Herrendiensten, noch dem Staate durch Vorspann, Transport der Staatseffekten, Straßenfrohnen, Einquartirungen und Rekrutirungen verpflichtet sind, von welchen die Obrigkeiten frei bleiben.

Die Bemühungen der meisten europäischen Regierungen waren bis auf die neuesten Zeiten dahin gerichtet, die Wirkungen eines Verhältnisses zu

---

[4]) I. Gillies history of the ancient Greace. Ch. 13.

[5]) Plutarch. in vit. Solon. et Lycurg.

[6]) Sordidi etiam putandi, qui mercantur a mercatoribus, quod statim vendant: nihil enim proficiunt, nisi admodum mentiantur .... Opificesque omnes in sordida arte versantur, nec enim quidquam ingenuum potest habere officina. Mercatura autem, si tenuis est, sordida putanda est: sin magna et copiosa, multa undique apportans, multisque sine vanitate impartiens, non est admodum vituperanda ... Omnium autem rerum, ex quibus aliquid acquiritur, nihil est agricultura melius et homine libero dignius. Cic. de offic. I. 42.

[7]) Ukas Peters I. vom 23. März 1714, s. Storchs Gemälde d. rus. Reiches.

mildern, welches als die eigentliche Urſache betrachtet werden muß, daß die Urproduktion nirgend mit den Fortſchritten der induſtriellen Produktion gleichförmig vorgerückt iſt, daß dieſe letztere nicht einmal ihren wohlthätigen Einfluß auf die erſtere, in ihrem ganzen Umfange äußern konnte, und daß endlich auch Handel und veredelnde Gewerbe, in der unverhältnißmäßigen Armuth an rohen Stoffen, ihre baldige Begrenzung finden mußten. Allein dieſe Störungen einer freien Wechſelwirkung der mannigfaltigen Zweige von Beſchäftigung, ſind in die gegenwärtige Verfaſſung der Staaten tief verflochten; ſie gründen ſich auf rechtliche Anſprüche und Verträge, welche, durch den Zweck des Staates wie alle übrigen Privatrechte garantirt, von der National-Oekonomie zwar niemals anerkannt, aber eben ſo wenig umgeſtoßen werden können.

Ich übergehe die Fortdauer des Innungsweſens. Die Aufhebung deſſelben läßt zwar keinen ſo mächtigen Widerſtand beſorgen; allein auch dieſe Nachwehen ſtädtiſcher Monopolien haben Schutzredner, zwar nicht ihre anerkannten Mißbräuche, doch mancher nützlicher Statuten gefunden *).

III.

Die Militär-Verfaſſung der europäiſchen Staaten.

Die Bewahrung der politiſchen Selbſtſtändigkeit, des höchſten Gutes freier Völker, hat in keiner Epoche der Geſchichte ſo umfaſſende und energiſche Anſtrengungen auferlegt, als in der gegenwärtigen; ſie mußten natürlich der Größe der Gefahr und den ausgedehnten Hülfsmitteln des Feindes, das Gleichgewicht halten. Die Aufſtellung zahlreicher Armeen, mit ihren Rüſtungen, Kriegsmateriale und Vorrathskammern, ſetzten alle Staaten in Verlegenheit. Daher wurden denn auch die Maßregeln erweitert, und die Mittel geſteigert, durch welche die Bedingungen zur Erhaltung der Streitkräfte geſichert werden ſollten.

1. Die Rekrutirung der Armee ſtört das natürliche Verhältniß der Stände, der Gewerbe und des Eigenthumes. Das öſterreichiſche Conſkriptions-Syſtem verdient vor mehreren anderen das Lob, ſeinen militäriſchen Zweck mit den billigen Rückſichten auf die Erhaltung des Nahrungsſtandes, in eine weiſe Verbindung geſtellt zu haben. Allein auch unter dieſen ſchonenden Rückſichten mußte das unvermeidliche Beſtreben, ſich dem Kriegsdienſte zu entziehen, eine große Anzahl von Grundzerſtücklungen, von Stiftungen neuer Wirthſchaften, von Grund- und Gewerbsabtretungen, von Gewerbs- und Häuſerkäufen; eine übergroße Anzahl von Studierenden, von ungleichen und unzeitigen Ehen u. ſ. w. hervorbringen, welche durch eine Reihe von nachträglichen Verordnungen erwieſen ſind.

2. Zur Begründung einer ſtehenden Heeresmacht und ihrer ſchnellen Mobiliſirung, ſind manche Beſchränkungen und Belaſtungen der Producenten und der Production unvermeidlich. Stoffe, welche zur Herbeiſchaffung des unentbehrlichen Kriegsmaterials gehören, werden häufig nur durch die dem Staate vorbehaltene Alleinerzeugung und Alleinhandel geſichert. Die Remontirung der Reiterey, die Erhaltung des Trains, die Sorge für die Transportmittel, zwingen zu einer vorzüglichen Begünſtigung der Pferdezucht; wir haben ſogar Geſetze, welche die Abſchaffung der Pferdebeſpannung gänzlich unterſagen, und die, was auch die National-Oekonomie dagegen einwenden mag, aus einem höheren Geſichtspunkte eben ſo gut, als die engliſche Navigationsakte *), gerechtfertigt werden dürften.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Soden Nationalökonomie II. B. S. 107 u. f. und Rau über das Zunftweſen u. die Folgen ſeiner Aufhebung. Eine Preisſchrift. Leipzig 1816.

*) Niemeyer über die Urſachen des engl. Nat. Reichthums S. 68. u. Adam Smith Unterſuchungen ü. d. Natur u. Urſachen des N. Reichth. II. Thl. S. 312. Breslau 1799.

Vaterlandskunde.

Troppau und seine Umgebungen.

(Fortsetzung von Nr. 33.)

Über den Grad unsrer Geistesbildung werde ich einmal unter vier Augen mit Ihnen sprechen. Nur einen Vorzug, den vielleicht Troppau vor den meisten Städten des österreichischen Kaiserstaats voraus hat, darf ich schon itzt nicht unbemerkt lassen, — die reine, teutsche Sprache, welche in der eigentlichen Stadt vom gebildetsten Manne zur letzten Dienstmagd gesprochen wird, so, daß der Fremde hieraus weiter auf höhere Bildung schließt. Um so auffallender ist es, daß bei der Kleinheit der Stadt, die nur 520 Häuser und 8420 Seelen zählt, in den drei Vorstädten, (der Jackers, Gräbers und Katiborer Vorstadt), so wie in den benachbarten Dörfern fast durchaus noch das sogenannte wasserpolakisch, d. i. ein Mitteldialekt zwischen böhmisch und polnisch gesprochen wird; da doch der öffentliche Unterricht in Kirchen und Schulen seit Joseph II. teutsch vorgetragen wird, oder doch vorgetragen werden soll. — Die Tonkunst fehlt in der Ausübung hier sehr. Dieser Mangel muß im schlesischen Nationalcharakter liegen, da schon ein uralter Geograph bemerkt hatte, die Schlesier hätten meistentheils gute Naturalia zur Poesie und Oratorie, aber keine zur Musika, was Neuere bestätigen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß hier helle, biegsame Menschenstimmen seltener, als anderwärts angetroffen werden. Ich schreibe es dem kälteren Klima und den daraus entstehenden Folgen zu; da ich schon öfters die Erfahrung gemacht habe, daß die südlichen Bewohner, z. B. Italiener, für den menschlichen Gesang weit besser organisirt sind, als die nördlichen, und daß jene sogar, wenn sie ihren Himmelsstrich verlassen und in einen nördlichen ziehen, bald ihre hellklingenden Stimmen verlieren, und so auch wieder erhalten, wenn sie diesen wieder mit jenem vertauschen. — Nationalspiele vermisse ich hier ganz; was ich um so mehr bedaure, als ich überzeugt bin, wie sehr sie an die Sitten unsrer Väter und an das alte Herkommen erinnern, und gleich den olympischen Spielen, den Patriotismus und den einträchtigen Sinn derer erhalten, welche an solchen andächtigen Volksvergnügungen Theil nehmen. Nur von Kindern wird noch das May- und Johannisfest gefeiert, und zwar das Erstere dadurch, daß sie auf den Sonntag vor dem Palmsonntag, auch der schwarze Sonntag genannt, abgehauene Wipfel junger Tannen mit Bändern, Goldpapier und anderem Schmucke zieren, und damit von Haus zu Haus ziehen, allerlei possirliche Lieder singen, für welche sie eine kleine Gabe erhalten. Abends aber tragen sie einen angekleideten Strohmann auf's Feld hinaus, schließen einen Kreis um ihn, singen um denselben uralte Lieder, und zuletzt fahren sie mit einer verstellten Wuth über ihren Strohmann her, zerreißen ihn in Stücken und werfen ihn am Ende gar ins Wasser. Dieses ist zum Theil als ein Frühlingsfest zu betrachten, daher die Benennung Maysonntag. Das Spiel mit dem Strohmann aber soll das Andenken an die Abschaffung des Götzendienstes in Schlesien erhalten, da im Jahre 905 an diesem Sonntage alle Götzenbilder in Schlesien abgebrochen und ins Wasser geworfen worden seyn sollen. So wie fast in ganz Europa, werden auch hier am Feste des heiligen Johannes des Täufers, Johannes-Feuer gemacht, jedoch geschieht es hier und in den umliegenden Gegenden auf eine besonders auffallende Art.

Durch das ganze Jahr sammeln die Knaben abgenutzte Besen, Stricke, Pech, Werg, Wagenschmiere und andere leicht brennende Materialien. Nun wird am Johannesabend, wenn die Nacht ihren schwarzen Schleier über die ganze Erde ausgebreitet hat, auf einem Berge ein hoch auflohendes Feuer von einem Heer wilder Knaben angefacht, deren jeder einen an einem langen Stiele befestigten Besen an der schon hoch in die Nacht aufsteigenden Feuerpyramide anzündet. Hiemit beginnen sie dann unter einem wilden Geschrey um das Feuer herum bald wohlgeordnete Tänze, bald Gefechte, bald springen sie unbändig unter einander, indem sie ihre Brandwische gleich den Furien durch die Luft schleudern. Denken Sie sich noch die schwarzen, dichten Pechwolken, unter deren Wölbung sich die tobenden Knaben, wie Salamander herumtummeln, und Sie haben das lebhafteste Bild von P. Kochems Höllenpfuhl. Noch wird dieses Schauspiel durch die vielen ähnlichen Feuerspiele, welche man in den ringsumherliegenden Gegenden zugleich wahrnimmt, vergrößert.

Ich komme zu unsern Umgebungen. Gerne möchte ich grade das Nachtheiligste, was sie zunächst und im eigentlichen Sinne umgiebt, überspringen. Es ist der ziemlich breite Wallgraben, in den der Unrath der Stadt geführt, und wegen der schlechten Abzüge in einen stinkenden Sumpf verwandelt wird, der durch seine aufsteigenden Dünste die Luft zu jeder Jahreszeit verunreinigt und ungesund macht. Zwischen ihm und den lachenden Gärten, aus welchen sich zierliche Lusthäuser anmuthig erheben, führt eine zu ihren Schatten einladende Lindenallee, die Freundschafts-Allee genannt, weil sie von einer durch dieses göttliche Band verbundenen Gesellschaft, von gleichen Gefühlen für das Schöne beseelt, gepflanzt wurde. Sagen dir, o Lustwandler, hier diese Bäume, welche durch ihre brüderlich verbundenen Reihen ein so schönes Ganze bilden, nichts von Ursprung und Zweck?

Sagt dir ihr traulich Neigen
Von Wang' zu Wange hin,
Denn nicht, — wenn sie gleich schweigen,
Der Pflanzer deren Sinn?

Ermahnt die Schaar der Kinder,
Die unter ihnen spielt,
Dich an den Zweck wohl minder
Worauf der Luftgang zielt?

Was lispeln dir die Lüfte,
Dich zärtlich kosend zu?
Was wehen Blüthen-Düfte
Dir zu, was fühltest du?

Was saufet dir die Biene,
Die hier die Kelche leert?
Wozu die Ordnung diene,
Der Arbeit Preis und Werth.

Würde der unangenehme Wallgraben das längere Verweilen in diesem schönen Lindengang nicht verleiden, und wäre der Weg etwas mehr geebnet, welch' einen angenehmen und zugleich heilsamen, stärkenden Aufenthalt gewährte er nicht dem Genesenden und dem entkräfteten Greise, welchen zu einem weitern Spaziergang die Kräfte versagen. — Fast in Verbindung mit dieser Allee steht unsere schönste Promenade auf dem sogenannten Gilschowitzer Berg; eigentlich nur ein sanft erhabener Hügel, der sich von Troppau aus wie eine Ebene ausnimmt, und durch seine mannigfaltigen Schönheiten hier am meisten anlockt. Sonst fordert die Natur gewöhnlich, wenn sie eine schöne Aussicht spenden soll, einige Opfer; hier aber entfaltet sie dem Lustwandelnden alle Schätze und Schönheiten des gesegneten Landes auf einmal, ohne Mühe und Aufwand.

Im Frühlinge bekleiden diese Anhöhe üppig wachsende Saaten; über denen sich Legionen von Lerchen erheben und ihre fröhlichen Lieder trillern; im Herbst ist sie der Sammelplatz für die frohen Spiele der Knaben, welche ihre buntgemachten Drachen in Menge steigen lassen, und zu jeder Jahreszeit wirkt hier die gesunde Luft wohlthätig auf den Körper.

Will man nicht so weit gehen, so bieten gleich vor dem Ratiborer Thore zwei öffentliche Gärten, der Bürger- und Casino-Garten, die beste Gelegenheit zur Aufmunterung und zum Naturgenuß dar. Ersterer ist klein, und den ganzen Raum nehmen fast grüne Lauben und dunkle Gänge ein. Der redliche Bürger von altem Schrot und Korn, fährt im Sommer an Sonn- und Feyertagen seine ehrbare Hausfrau mit einem Häufslein Kinder hierher fleißig zum Weine, wie sie sich auszudrücken pflegen, schwagen, während ihre Kleinen in den Gängen spielen, von vergangenen bessern Zeiten, seufzen über die gegenwärtigen, in denen sie sich aber doch bei einem Gläschen Oestreicher recht gütlich thun, stimmen ihre Kiele, wie das Glas, in welches sie einziehen, immer tiefer, bis sie endlich verstummt und die lautere Fröhlichkeit an ihre Stelle tritt. — Weit freundlicher und angenehmer ist der Casinogarten. Hier finden sich große, mit schönen Obstbäumen besetzte Rasenplätze, mit Küchenkräutern angepflanzte Gartenbeete, von mannigfaltigen Blumen geschmückte Parterre und schattige Lustheine. Das schöne Ganze ist an drei Seiten von der Oppa bespült, deren angenehmes Rauschen sich passend zum Geflüster der mit den Blättern spielenden Winde und zum Konzerte beflederter Sänger gesellt. Unter den letztern zeichnen sich eine ungewöhnliche Menge Nachtigallen aus, welche, gleich jenen in Thrazien, hier angenehmer singen sollen, als anderwärts. Schon wollte der Eigenthümer dieses Gartens anfangen, ihn zu anglisiren, was ich sehr mißbilligte. Denn ein englischer Park, welcher nach der Theorie des geist- und geschmackvollen Hirschfeld*) eine Landschaft im Kleinen seyn soll, verlangt vor allem weiten Raum, zur Entfaltung großer Mannigfaltigkeit, in einfacher Natur und Kunst.

Wer findet den von Virgil**) in seinem Gedichte vom Landbau beschriebenen Garten nicht voll Schönheit und Anmuth. Und was ist er? Ein mit einem Dornzaun begränzter Platz. Innerhalb desselben stehen Gemüse, nach der Kunst geordnet, um diese herum Beete mit Blumen und Kräutern; neben Salat und Melonen, Rosen, Lilien und andere Gewächse, dem Auge zur Ergetzung und den Bienen zur Nahrung! Und wen entzückt nicht der Garten des Alcinous, der älteste, den wir kennen und welchen Homer***) so schön beschreibt?

„Außer dem Hofe liegt ein Garten, nahe der Pforte,
Eine Hof' ins Gevierte, mit ringumzogener Mauer.
Allda streben die Bäume mit laubichtem Wipfel gen Himmel,
Voll balsamischer Birnen, Granaten und grünen Oliven,
Oder voll süßer Feigen, und röthlich gesprenkelter Aepfel,
Diese tragen beständig und mangeln des lieblichen Obstes
Weder im Sommer und Winter; von lindem Weste gefächelt
Blühen die Knospen dort, hier zeitigen schwellende Früchte:
Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen sich Aepfel:
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen schrumpfen auf Feigen,
Allda prangt auch ein Feld von edlen Reben beschattet;

*) Theorie der Gartenkunst. Th. I. S. 29.
**) Georgic. IV. 116. sqq.
***) Odyssee VII. 112 der ältern Uebersetzung v. Voß.

Einige [illegible] auf weiter Ebne des Gartens,
An der Sonne verbreitet, und andere schneidet der Winzer,
Andere leitet man schon. Hier stehen die Herling' in Reihen,
Dort entblühen sie erst, dort bräunen sich leise die Beeren.
An dem Ende des Gartens sind immerduftende Beete,
Voll balsamischer Kräuter und tausendfarbiger Blumen,
Auch zwey Quellen sind dort: die eine durchschlängelt den Garten,
Und die andere gießt sich unter die Schwelle des Hofes
An den hohen Pallast, allwo die Bürger sie schöpfen."

Gleich diesem, unmittelbar aus den Gefühlen und Bedürfnissen des Menschen hervorgegangenen Garten, vereinigt auch unser Casino-Garten das Nützliche mit dem Gefälligen, und bietet noch überdieß die Bequemlichkeit dar, um einen höchst billigen Preis eine Lustfahrt auf der Oppa, ein reinliches Bad, die Unterhaltung des Billiards, Caffee, Wein und Bier genießen zu können. Locket indessen nicht etwa eine hüpfende Musik unsere Schönen zu einem Tänzchen hieher, so ist er höchst wenig besucht.

Nicht viel besser ergeht es unserm, eine Viertelstunde von der Stadt entlegenen Park, der doch mit eben so viel Anmuth und Schönheit als Bequemlichkeit zu sich einladet. Könnte ich wie Matthison malen, wahrlich, es würde mir weder an Gegenständen von Außen, noch an Wärme von Innen fehlen, Ihnen das reizendste Gemälde von ihm zu entwerfen; da ich aber nicht mit diesem Landschaftsmaler ausrufen kann: anch' io son pittore! so versuche ich wenigstens, ihn zu beschreiben, und beginne mit dessen Entstehung.

(Der Beschluß folgt.)

Patriotischer Wunsch und Bitte.

Landstraßen nach dem Muster der Troppauer.

(Man vergleiche Nr. 3. 1817 über das Verfahren bei Herstellung versteinerter Landwege, Nr. 18 1817 über den Chausseebau im Prachiner Kreise, und Nro. 20 1818. Schums Vorschlag zur Besetzung der Chausseen mit Obstbäumen.)

Dieser Tage ward mir bei einer von Troppau über Jägerndorf in das nordöstliche Gebirge vorgenommenen Reise eine herrliche Augenweide, ein nicht sobald gefühltes inniges Vergnügen zu Theil.

Hinter Kreuzendorf fand ich eine neue Straßenanlage von mehreren hundert Klaftern, gerade da, wo ich bei meinen öfteren Reisen wegen des äußerst unpraktikablen Weges nicht selten von dem größten Mitleiden gegen meine Pferde, von dem herbesten Selbstleiden und von dem höchsten Unmuth ergriffen wurde, von ganz eigener Art.

Die Straße ist gehörig breit, erhöht, sonver angelegt, mit den gehörigen Seitengräben versehen und überschattet, mit einem Worte: in dem vortrefflichsten Zustande, und wahrhaftig überraschend auf dem Wege von Troppau nach Jägerndorf.

Was meine Aufmerksamkeit am meisten anzog, ist, daß sie an der Kante der Gräben mit einer grünen Pflanzung von Weidenbäumchen begränzt, daher auch gefällig fürs Auge ist. Ich hielt die Einfassung anfänglich für einen absichtlich angelegten lebendigen Weidenzaun; allein ich überzeugte mich näher und fand, daß dieß nicht so sey, sondern daß die Grundfeste aus eingelegten Weidenzweigen bestehe, die aus dem Straßendamme etwas hervorgehen, sich begränen und wachsen. Ich fand nachher Gelegenheit, von dieser Straße nähere Kunde einzuziehen, und erfuhr, daß diese Anlage eine eigene Idee des Jägerndorfer Kammerburggrafen Herrn Blumenwitz*) und eine sogenannte lebendige Straße sey, die aus nebeneinander auf dem Fahrdamm eingelegten Weidenzweigen, welche sodann mit Erde und zuletzt mit Schotter bedeckt werden, folglich aus einer stets vegetirenden, sich dicht bewurzelnden und verwebenden Grundlage besteht, und daß die eingelegten Zweige aus dem Straßendamme deßhalb hervorragen müssen, weil sonst statt der beabsichtigten Bewurzelung und Verwachsung der Grundfeste, ein Vermodern und Faulen dieser vegetabilischen Uiberbettung natürlich erfolgen müßte.

Diese Art Straßen zu bauen, soll bei ihrer Einfachheit so zweckmäßig und dauerhaft, so leicht ausführbar und so wenig kostspielig seyn, daß sie allgemein empfohlen zu werden verdient.

Möchte doch Herr Kammerburggraf Blumenwitz so gefällig seyn, uns mit der technischen Art und Weise dieser lebendigen Straßenanlage, mit den Regeln, Grundsätzen und sonstigen Beobachtungen näher und umständlicher bekannt zu machen, und überhaupt diesen gemeinnützigen Gegenstand zur öffentlichen Sprache zu bringen!!

Von einem Freunde
des Guten und Nützlichen.

---

*) Die Leser der Oekon. Neuigkeiten kennen ihn längst als einen erfahrnen, denkenden Landwirth.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 40. Juli.

Kunst.

Der englische Park.

Eine Parodie. *)

Endlich dämmerts auch in Europa; Albions mächtiges Beispiel wirkt hinreißend; eine neue Epoche ist für die schöne Gartenkunst gekommen. Lange diente sie knechtisch niedriger Sinnenlust, mußte Kohl und Rüben bauen, Obstbäume mühsam ziehen, Schattengänge pflanzen; nun arbeitet sie in höherem Styl; das Herz, den Geist sprechen ihre Kunsterzeugnisse an, und wie bei den asiatischen Satrapen, so zieren auch unsere Gärten, Blumen, Bäume, Disteln, Dornen fremder Welttheile, und nicht mehr stößt man mit jedem Schritt auf einen Apfel- oder Kirschenbaum, den jeder Bauer eben so gut hinter der Hecke erziehen kann.

Wenn der Waller in süße Lust der Anschauung und Betrachtung versunken durch die labyrinthischen Gewinde dunkler Schattengänge wandelnd bald zur einsamen Zelle des Eremiten, bald zu den verfallenen Resten einer antiquen Burg, zum Grabmal einer Semiramis oder zum schäumenden Wasserfall anlangt, die verborgenen und verschlungenen Schicksale des Menschen denkt, überall die Nichtigkeit irdischer Hoheit sieht; wenn er hingesunken in weiches dichtes Gras am Rande eines stillen, der Sonne glänzend Bild strahlend zurückwerfenden Sees das Leben eines Weisen sieht, den keine Leidenschaft, keine Begierden erschüttern und der im hohen Glanze himmlischer Tugenden strahlt; oder wenn er mitleidsvoll an dem Springbrunnen das ohnmächtige Streben des Menschen sinnt, wie er sich aufzuschwingen über diese engenden Kreise bemüht ist und immer wieder durch seine Sinnlichkeit herabgezogen ermattet zurückfällt; oder wenn er endlich durch düstere Bilder und Ansichten schwer geängstet hintritt vor eine lachende Gegend, um seinen frohen, heitern Blick an üppigen Bildern mannichfaltig schöner Ländereien zu weiden, so klimmend die Spitze eines Berges ersteigt, wo sich auf korinthischen Säulen ein Tempel des Ruhmes kühn über schroffe Abgründe erhebt, wo er Alles unter sich erblickt und all irdischer Kleinigkeiten vergessend sich in süße Täuschung schwelgender Phantasie verliert; wenn ihn hohe Ideen begeistern, wenn er ein wohllüstig Dasein fühlt — und ein fruchtbeladener Obstbaum soll ihn aus diesen süßen Träumereien wecken und an die armselige Wirklichkeit erinnern, daß er Mensch sey, der Bedürfnisse hat und vorzüglich einen ungestüm hungernden Magen, der ihn mahnt, daß er auf Erden noch nicht im Paradiese sey — nein, keine Obstbäume im Park, die uns so wenig schonend erinnern, daß wir Menschen noch keine Götter sind.

Nichts ist für den Menschen demüthigender, als wenn er mit seinem Ringen und Streben der Natur gegenüber steht; was nützt ihm sein eiserner Fleiß, seine unermüdete Sorgfalt; der Frost einer

*) Wenn man in England die heiligsten Gegenstände der Religion ungestraft parodirt, so wird es auch kein Verbrechen seyn, eine Lieblingsneigung der Engländer im Zerrbild zu zeigen.

T. d. H.

Nacht vernichtet alle Hoffnung zum Genuß, den ein üppig blühender Obstgarten verspricht; Hagel und Stürme zerschlagen ihm die schönsten Früchte, ehe sie noch reifen; selbst der Wurm wagt es, sich in den Besitz des Obstes mit ihm zu theilen; warum sollte man sich der Wuth der Elemente unterworfen erinnern lassen, daß noch etwas Höheres über uns sey? Da lob ich mir den englischen Park; keine Obstbäume darin, so mögen Stürme toben, der Frost mag Alles mit seinem beissten Hauch erstarren, unsere Erwartungen wird er nicht täuschen, unsere Hoffnungen nicht vernichten; wir rissen die Fremdlinge, die uns (wir Glückliche!) der Colonialhandel zuführt, gegen die Wuth unserer Elemente zu schützen, umbauen sie mit Glas und ersetzen ihnen die tropische Hitze durch gut geheizte Ofenröhren. Das ist Sieg über die feindlich zerstörende Kraft der Natur! Ist endlich der herbe Frost gewichen, dann zieren wir damit unsere Spaziergänge, wo sie mit ihren Blättern und hochgefärbten Blumen, mit ihrem würzhaften Duft uns entzücken und unsere Mühe und Kosten mit höherem Genuß lohnen, als es der Anblick eines unter seiner Last gebeugten Apfelbaumes vermag. Ueber den etwaigen Mangel an Obst werden wir uns leicht trösten; haben wir doch Kaffee, Chocolade, Thee, Confitüren, Punsch, Liqueure, das ist Gaumenreiz, das ist verfeinerter Lebensgenuß, der zu höherem, schönerem Seyn erhebt.

Welch mannichfaltigen Stoff zum Nachdenken bietet ein kunstreicher Park demjenigen, der seine Hieroglyphen zu entziffern vermag! Eine lange Plantanenallee führt uns hin zum Kaninchenberg, wo man ein großes Bild im Kleinen gezeichnet findet; seine furchtsamen Bewohner bauen hier auf Sandgrund, wo ihr mühsamer Bau immer wieder zusammenstürzt oder von den nächsten Nachbarn untergraben wird; auf den bekannten Pfeifchenruf ihres Wärters erscheinen Alle und lecken ihm dankbar die Hände für das gestreute Futter; doch kaum hören sie den Knall der geschwungenen Peitsche, so verkriechen sich Alle in ihre Löcher. Ist man dieses Schauspieles müde, so schlängelt man am rauschenden Bach hin zur Kunstbrücke, die den Eingang zur kleinen Bastille verschließt; da sieht man Räuber, Diebe, Mörder, Narren an Ketten. Ein großer Adler an einen Felsen geschmiedet schleppt sich mit einer ungeheuren Kanonenkugel; der Wolf fletscht die Zähne durch sein eisernes Gitter; der Eisbär schmachtet in einer tiefen Grube und holt sich seinen Raub vom hohen Steigbaum; der schlaue Fuchs, der Marder hängen an langen Ketten in eisernen Ringen, die Waldkatze im eisernen Käfig; der stolze Pfau prahlt auch hier mit seinem verdienstlosen Farbenschmuck; die Löffelgans, die türkische Ente trauern einsam und beweinen ihre Dummheit. Doch wie in jedem Gefängniß, so sieht man auch hier Schuldlose leiden; der treue Hund muß hier an Ketten den Eingang bewachen; das schlanke Reh wird hier eifersüchtig gehütet; der Goldfasan, das Perlenhuhn büßen hier für ihren Schmuck und Reichthum, der Staar für seine Geschwätzigkeit. Wer mag all die Großen und Kleinen nennen, die Laune, Habsucht, Gewalt, List oder Verbrechen zu Gefangenen gemacht.

Wir verlassen diese düstern Wohnungen und schiffen auf einem buntbemahlten Nachen durch den langgewundenen Kanal zum Hühnerhof, wo Lucilie, des reichen B— reizende Freundin, im Stillen Gutes übt. Im asiatischen Morgenkleid, einen ächt indischen Shawl um ihre weiße Schultern geschwungen, wirft sie von einem kunstreich gearbeiteten Balcon mit freigebigen Händen gelben Hirse und lauteren Weizen unter das bunte Volk der Hühner, Tauben und Fasanen; sie fliegen ihr flatternd zu und picken die Körner aus ihren wohlthätigen Händen. — Ein kleiner Knabe sieht durch das Gitterthor und bettelt eine Gabe für seine kranke Mutter, die zu Hause mit ihrem Säugling hungert; Lucilie wird durch den Anblick gerührt und — heißt ihn zum Hausmeister gehen.

Noch den prächtigen Vogelbauer wollen wir sehen, das Lieblingsplätzchen des B—, wo er oft stundenlang weilt, wo er ganz den Umfang seiner Macht und seinen Werth als Mensch fühlt. — Herr über Leben und Tod zu seyn, ist doch eine schöne Sache! Wie nach einer Völkerschlacht der kriegsgefangene Haufe im bunten Gewühle mannichfalti-

ger Bekleidung in blauer, grüner, rother, grauer Jacke demüthig dasteht und die Entscheidung seines Schicksals zitternd erwartet, so hat das Machtgebot des B— die ganze bunte Schaar des befiederten Volkes siegreich seiner Willkür unterworfen. Jeder Mensch, sagt ein finsterer Misanthrop, ist ein geborner Tyrann; hieher, der sich vom Gegentheil überzeugen will. Die überlegene Strategik des Vogelstellers machte diese lustigen Schwärmer kriegsgefangen, ihre Freiheit, ihr Leben ist der Willkür überlassen; welch ein Schauspiel würde es einem Barbarn gewähren, wenn er eine hungernde Katze oder einen Sperber in ihre Mitte ließe; wie könnte er sein unmenschliches Herz an dem Anblick ihrer Leiden, an ihrer Angst, an ihrem martervollen Tod weiden; oder sein kleiner Sohn, der zur Hoffnung des Vaterlandes wächst, könnte sie einzeln mit seinen Bolzen erlegen. Doch ihr Glücklichen! preiset die Vorsicht, die euer Schicksal in die Hände eines Gefühlvollen legte; er wird seine Macht nicht mißbrauchen. So lange der frostige Winter dauert, will er euch bei gutem Futter im feinvergoldeten Käfig nähren; wenn sich dann die Natur neu verjüngt, wenn die Wälder mit grünem Schmuck, die Wiesen im Blumenkleide prangen, wenn ihr überall Wohnung und Nahrung findet, dann will Er mit eigener Hand die Pforten eures Gefängnisses öffnen, euch der Freiheit und eurer lustigen Heimath wieder geben. Singt dann zu seiner Ehre und verkündet dankbar mit harmonischen Tönen die edle Großmuth.

Doch es wird Zeit, daß wir müde von vielem Gehen endlich irgendwo ausruhen; eilen wir in den reich geschmückten Pavillon, von wo man den ganzen herrlichen Park übersieht. Welch reizender Anblick, welche Mannichfaltigkeit und Fülle überraschender Schönheiten hat hier Kunst und Reichthum zusammengetragen, um diesen ungeheuern Raum zu einem Paradiese umzuschaffen! Ewiges Andenken und ein bleibendes Monument hat sich der edle B— gestiftet, nur durch seinen ungeheuren Reichthum und seltene Großmuth war es möglich, diese kleine Welt so schöpferisch zu zaubern. Ohne ihn würde ein schmutziges Dorf mit seinen Aeckern, Wiesen, Weingrund, Obstgärten dastehen und einige hundert Bauern in Schweiß und Arbeit ihr elendes Leben fristen. O! ich lobe mir den englischen Park, und wohl muß es dort seyn, wo man durch aufgehäufte Schätze dürftige Dörfer in üppige Lustgärten umschafft.

D. M. P.

Anmerkung. Der Herr Verfasser dieses Aufsatzes concurrirt zum Preis.

Der Herausgeber.

Staatswissenschaft.

Ideen über die Verhältnisse der politischen Verwaltungs- und Verfassungsformen in den europäischen Staaten zu den Grundsätzen der Nationalökonomie.

(Fortsetzung von Nr. 39.)

IV.

Die Finanzverfassung der europäischen Staaten.

Selbst unter der Voraussetzung, daß der Boden, auf welchem die Principien der Nationalökonomie wuchern sollen, von allen Schmarozerpflanzen und Unkraute gereinigt sey, fühlt man nirgend mehr als in der Finanzwirthschaft die Verlegenheit, mit jenen Grundsätzen überall auszureichen und solchen nach allen Richtungen zu genügen.

Die Oekonomie des Staates muß auf jene der Nation gebaut, das Einkommen des Staats aus jenem der Nation gezogen werden. Ueberall ist der vom Einkommen der Nation unabhängige Theil des Staatseinkommens, in Vergleichung zum Gesammtbedürfnisse nur unerheblich. Hieraus folgt, daß die Finanzverwaltung zuerst das Einkommen der Nation und sodann auch jenes eines jeden einzelnen Staatsbürgers berechnen muß, ehe sie sowohl das Staatseinkommen überhaupt als auch den Antheil bestimmen kann, welchen jeder Staatsbürger an demselben auf sich nehmen soll.

So einfach dieser Grundsatz erscheint, so anerkannt er auch ganz gewiß von allen Staatsmännern seyn mag, so leistet doch die Nationalökonomie, welche denselben aus ihren Grundlehren folgert, der arithmetischen Lösung desselben nirgend Genüge. Wie höchst erbärmlich sind nicht die bisher zu diesem Zwecke benützten oder projec-

tierten Mittel der politischen Wahrscheinlichkeitsrechnung; wie lügenhaft in der Regel alle abgeforderten Selbstbekenntnisse (Kassionen), wie unzuverläßig und veränderlich selbst die durch unmittelbare Staatsinquisitionen und Finanzstatistiken *) erhobenen oder erpreßten Resultate! — Wenn, wie man nicht in Abrede stellen kann, die Hülfsmittel der Finanzwirthschaft also beschaffen sind, so darf man kühn behaupten, daß beinahe keine Auflage mit dem reinen Einkommen der Besteuerten in ein genaues Verhältniß gestellt und zu dem von der Nationalökonomie postulirten Ideal der Gleichheit erhoben werden könne.

Alle Arten von Auflagen lassen sich nach der Art ihrer Ausmittelung, Bestimmung und Erhebung in 2 Hauptgattungen sondern. Die Finanzverwaltung bemüht sich, das Vermögen oder einzelne Theile desselben, die Einkünfte überhaupt oder auch nur von Grundstücken, Häusern, von gewinnbringend angelegten Kapitalien und Gewerben, oder endlich aus dem bloßen Arbeitsverdienste und Gehalte zu erheben und solche mit gleichen Procenten zu belegen. Sie wird sich hierbei in das genaueste Detail verlieren, die Beitragskräfte eines jeden Individuums erwägen, die Quote des Beitrages, die Termine zur Entrichtung desselben fest bestimmen müssen. Diese Operationen legen den Grund zu einer directen Steuer. Das Wesen derselben beruht daher auf einer genauen Ausmittelung des reinen Einkommens, auf der festen Bestimmung der besteuerten Personen, der Steuersumme und der Erhebungstermine.

Unter den verschiedenen Objecten der directen Besteuerung behauptet allerdings der Ertrag des Grund und Bodens einen vorzüglichen Rang. Der productive Urstoff und die aus demselben gewinnbaren Produkte sind einer ziemlich genauen Berechnung fähig, woraus sich demnach eine natürliche Proportion der Vertheilung der Abgabe auf die Grundrenten der einzelnen Reproducenten ergiebt. Dieses Verhältniß sowohl als auch das Object der Besteuerung können der Prüfung der Finanzverwaltung nicht leicht entrückt werden. Dieselben Vorzüge sind auch bei der Besteuerung der Zinserträgnisse der Häuser erreichbar.

Allein ungeachtet dieser Vorzüge wird man doch bei einer näheren Betrachtung eine wahre Gleichheit bei der Grundsteuer vermissen. Ohne den Umstand geltend zu machen, daß der Besitz eines ertragsfähigen Grundstückes bloß die Möglichkeit, aber nicht die Wirklichkeit des Ertrages verbürgt, verdienen noch folgende Betrachtungen eine nähere Erwägung: 1) Die Steuer wird bloß nach dem Erträgnisse des Grundstückes, aber nicht nach den Beitragskräften des Besitzers desselben aufgelegt; der verschuldete Grund- oder Hausbesitzer muß daher eben so viel steuern, als derjenige, welcher eine Realität von gleichem Erträgnisse ganz schuldenfrei besitzt. 2) Das Erträgniß der Grundstücke hängt nicht bloß von der natürlichen Beschaffenheit der Scholle, sondern auch von dem Grade der Kultur ab, in welcher dasselbe versetzt wird. Wenn daher eine Grundsteuer auch anfänglich nach dem wahren Ertrag berechnet war, so muß solche doch in der Folge ungleich werden. 3) Wo das Band der Unterthänigkeit besteht, wo folglich die unterthänigen Grundstücke mit Natural- oder Geldleistungen an die Obrigkeit und den Staat belastet sind, da wird jede Belegung nach dem Verhältnisse des Erträgnisses ohnehin einen hohen Grad von Ungleichheit erzeugen. Alle diese Umstände müssen eine fortdauernde Ungleichheit in der Grundsteuer bewirken; eine alljährliche Ungleichheit aber wird noch 4) durch die stäte Abwechslung der Ergiebigkeit der Erndte veranlaßt, indem diese sehr selten sich über ein großes Staatsgebiet gleichförmig verbreitet, folglich auch eine alljährliche Veränderung des reinen Ertrages herbeiführt. Es ist nicht zu verkennen, daß kein auch noch so vollständiges Catasier diesen verschiedenen Ursachen der Ungleichheit abhelfen kann.

Ohne Vergleich schwieriger ist es, für die Vermögens-, Einkommens- und Gewerbsteuern einen Maßstab zu finden, durch welchen auch nur eine Wahrscheinlichkeit von Gleichheit erreicht werden könnte. Die Finanzverwaltung kann dem Vermögen und den sämmtlichen Einkünften der Staatsbürger gar nicht auf die Spur kommen. Je weiter sie ihre gehässigen Inquisitionen treibt, desto mehr wird auch die Erfindung von Mitteln ausgebildet, ihrem Späherauge zu entgehen. Setzen wir aber auch die Möglichkeit voraus, daß dem durchdringenden Scharfblicke der Finanzbeamter kein Heller Vermögen oder Einkommen entgehen könnte, so müßte doch eine so langwierige bis in die geheimsten Familienverhältnisse dringende Spähkunst alljährlich wiederholt werden, weil sich der Stand des Vermögens, Einkommens und Gewerbsgewinnstes eben so häufig ändert. Solche Operationen müssen natürlich dem Geiste einer humanen gemäßigten Regierung sehr wierig werden, sie müssen endlich durch ihre unzähligen Verletzungen der bürgerlichen Freiheit den Haß und die Verachtung freier Völker erregen. Man ist fast nirgend dahin gekommen, den Entwurf zu einer Vermögens-, Einkommen- oder Gewerbsteuer bis in die Speisekammer zu verfolgen; es blieb demnach nichts anderes übrig, als die Beschatzung der einzelnen Staatsbürger dem Ermessen der Localbehörden oder den Selbstbekenntnissen der Besteuerten zu überlassen und sich also entweder mit einem Don-gratuit zu begnügen oder die Besteuerung der Willkür einzelner obrigkeitlicher Personen Preis zu geben. Wenn sich der Patent in der That selten drückt, so ist es dagegen ge-

*) Hartl Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz II. Th. S. 47.

weiß, daß die letztere Methode einen großen Theil der Contribuenten unterdrückt und unaufhörliche Reclamationen zur Folge hat.

Der Kopfsteuer hat man, ungeachtet ihres türkischen Fundaments, vor einiger Zeit sogar die Ehre erwiesen, sie zur einzigen Quelle des Staatseinkommens zu erheben. Graf Verri [1]) hat die Gründe dieser Finanz-Centralisirung entwickelt und Necker [2]) dieselben einer umständlichen Widerlegung gewürdigt. Der Umstand allein ist hinreichend, über ihren staatswirthschaftlichen Werth zu entscheiden, daß dieselbe weder nach dem Verhältnisse des Vermögens noch des Einkommens aufgelegt, folglich auch nicht des geringsten Grades von Gleichheit empfänglich werden kann, ein Umstand, über welchen sich keine vernünftige Finanzkunst hinaussetzen darf. [3])

So ist demnach die Grundlage der so sehr gepriesenen und besonders durch die Physiocraten erhobenen directen Steuern beschaffen. Die Finanzwirthschaft, der es um die Dauer und allmählige Vermehrung der Staats-, folglich auch der Nationaleinkünfte zu thun ist, kann hier nur ein sehr beschränktes Feld für ihre Operationen finden. Wir rauben ihr endlich allen Trost und jede heitere Hoffnung durch die unwidersprechlichen Bemerkungen, daß die ungünstigen Erhebungstermine aller directen Steuern die Eindringung sehr erschweren; daß die Erhebung derselben streng und unerbittlich betrieben werden muß; daß der Besteuerte denselben durchaus nicht ausweichen kann, wenn sie auch seine Kräfte übersteigen; daß ihm die Kosten der härtesten Exekutionen zur Last fallen und ihn endlich von Haus, Hof und Gewerbe treiben. Dieses Gemälde ist keineswegs übertrieben; eine Finanzverwaltung des 19ten Jahrhunderts würde dasselbe zur gräßlichen Anschauung bringen, wenn sie es versuchen wollte, die heutigen Bedürfnisse eines europäischen Staates bloß durch directe Steuern aufzubringen, deren Druck wegen der unvermeidlichen Ungleichheit derselben um so zerstörender gefühlt wird, je höher der Ertrag ist, auf welchen solche gehoben werden müßten. [4])

Man kann sich schwerlich versucht fühlen, mit den eben geschilderten Nachtheilen der directen Steuern, die ihnen so häufig zugeschriebenen preiswürdigen Attribute in das Gleichgewicht zu stellen. Man rühmt von ihnen, daß ihr Ertrag sowohl in Ansehung der Summe als auch der Zeit ihres Einganges gewiß ist; daß die Erhebungskosten gering sind; daß endlich der Besteuerte, der sowohl die Quote als die vorgeschriebenen Modalitäten ihrer Entrichtung kennt, keiner Art von willkührlicher Behandlung von den Finanzbeamten ausgesetzt seyn kann. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß diese Eigenschaften die schönsten Empfehlungen für die directen Steuern seyn würden; allein sie sind schwer zu erreichen. Die Gewißheit des Ertrages wird durch häufige Steuerreste vereitelt, welche um so höher steigen, je höher die Steuer gespannt, je häufiger daher die leeren Taschen sind, auf welche der Steuereinnehmer angewiesen wird. Die beiden übrigen Attribute lassen sich übrigens nur von der Grundsteuer in einem gewissen Grade behaupten, deren Steuerfuß auf eine unabänderliche Weise festgesetzt werden kann. Vermögens-, Gewerbs- und Einkommensteuern erheischen dagegen, wenn sie nicht in ein bloßes, auf Selbstbekenntnisse gegründetes don gratuit ausarten sollen, eine oftmalige Wiederholung der schwierigsten Untersuchungen oder Abschätzungen, wodurch der Aufwand sehr vermehrt und der Besteuerte einer häufig eintretenden Willkür Preis gegeben werden muß.

Aus den bisherigen Betrachtungen ergeben sich nun folgende finanzwirthschaftliche Sätze:

1) Nur diejenigen Objecte werden einer directen Besteuerung entsprechen, welche eine möglichst genaue, durch längere Zeit unveränderliche Bestimmung ihres reinen Ertrages gestatten. Wo das reine Einkommen oder das Vermögen nicht erhoben werden kann, fehlt es directen Steuern an einer gerechten Basis; Ueberlastung einer großen Anzahl der Steuerpflichtigen, Finanzdruck, Zerstörung des Nahrungsstandes erscheinen als unausbleibliche Folgen. Unter allen bekannten Objecten sind daher die Grund- und Häusererträgnisse am meisten zur directen Besteuerung geeignet.

2) Wenn Objecte zur directen Besteuerung gewählt werden müssen, welche keine genaue Ausmittelung des Ertrages erlauben; so können solche nur zu außerordentlichen, auf kürzere Zeit berechneten Bedürfnissen benützt und nur auf Selbstbekenntnisse gegründet werden. Unter diesen Voraussetzungen werden dieselben zwar niemals gleich, aber doch nicht unterdrückend seyn können.

3) Die zur directen Besteuerung gewählten Objecte dürfen nur mäßig belegt werden [1]). Die Grundsteuer läßt sich aus den bereits angeführten Gründen niemals

---

[1]) Meditazioni sulla Economia politica §. 30.

[2]) De l' administration des finances de France T. I. Ch. VII.

[3]) Struensee Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft. I. Th. S. 202.

[4]) Man überzeuge sich von der Wahrheit dieser Sätze in d' Ivernois Recettes extérieures à Londres 1805, troisieme Partie P. 148.

[1]) Joseph II. hatte bei seiner Regulirung nur 12½ p. C. ungefähr vom Bruttoertrag als Contribution für den Staat verlangt, dagegen aber mehrere alte Auflagen erlassen. Nachricht v. d. wahren Beschaffenheit der neuen Steuer- und Urbarialregulirung. Wien 1790. S. 47 u. 76.

zu einer vollständigen Gleichheit erheben. Ihre Ungleichheit aber, die mit jeder directen Steuer verknüpften ungünstigen Erhebungstermine, die den Wohlstand der Steuerpflichtigen sehr oft zerstörenden Unglücksfälle, werden nur durch die Mäßigung derselben erträglich. Zum Beweise der Nothwendigkeit einer solchen Mäßigung dient wohl das Beispiel Englands, wo in der Reihe der ordentlichen Staatseinkünfte nach dem Zeugnisse Colquhouns in seinem neuesten Werke über den Reichthum des brittischen Reiches nur die sehr mäßige, mit der Häuser- und Fenstertaxe verbundene Landtaxe und die assessed taxe erscheinen, welche den bei weitem geringeren Theil des sämmtlichen Staatseinkommens liefern [1]) In Frankreich wurden die directen Steuern nach der Revolution vermehrt und dagegen mehrere indirecte Auflagen, z. B. die Gabelle, die Trankſteuern, die Accise auf Tabak u. s. w. aufgehoben. Necker berechnete im J. 1784 die Einkünfte Frankreichs, ungeachtet der herrschenden Gebrechen und der Privilegien der Pays d'états, welche durch die Revolution erhoben wurden, auf 585 Mill. Livres [2]). Man sieht dagegen, daß ungeachtet der Möglichkeit einer größern Finanzordnung [3]) die ordentlichen Einkünfte im Jahre 1796 nur auf 405 Mill. [4]) und selbst im J. 1801 nach Ramel nur auf 475 Mill. gebracht werden konnten. Besonders merkwürdig sind die Erfahrungen, welche die Republik über die Grund- und Patentsteuer gemacht hat. Die Assemblé constituante hatte die Grundsteuer (contribution foncière) auf 240 Mill. festgesetzt; allein bereits im J. 1799 nach dem Zuwachs von 16 neuen Departements in Italien und Belgien, welche gegen 24 Mill. an der Grundsteuer übernahmen, mußte diese auf 228 Mill. und im J. 1800, wo man die 4 Departements des linken Rheinufers mit 8 Mill. einbezogen hatte, sogar im Gesammtbetrage auf 210 Mill. herabgesetzt werden [5]). Selbst mit diesen Opfern konnte indessen den Reclamationen der Überlasteten noch nicht abgeholfen werden. Ein gleiches Schicksal hatten die übrigen directen Steuern, die contribution personelle, somptuaire et mobilière und die Gewerbs- oder Patentsteuer. Erstere mußte von 60 auf 30 Millionen herabgesetzt werden, und die letztere, welche nach dem Anschlage der Assemblé constituante 23 Mill. nach der Steuerrolle v. J. 7 noch 22½ Mill. ertragen sollte, brachte doch wirklich nur ungefähr 15¼ Mill. in den öffentlichen Schatz. [1])

Wenn sich nun aber zur directen Besteuerung so wenig taugliche Objecte darbieten, wenn es auf keinen Fall denkbar ist, die sämmtlichen Staatsbedürfnisse aus diesen Quellen zu bestreiten, so bleibt der Finanzverwaltung nur der Übergang zu den indirecten Steuern übrig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Vom Niederrhein, Mai 1816.

Der Zeugeneid.

Ein mit Recht sehr großer Tadel trifft die französische Processführung bei Abnahme des Zeugeneides. Der Präsident oder Richter versäumt oft ganz, dem Zeugen vor der Eidesleistung die Wichtigkeit dieser Handlung einzuschärfen und die Eidesformel ist an sich nicht im Geringsten geeignet, um auf das Gemüth des Schwörenden zu wirken. Nachdem der Zeuge vor dem Gerichte erschienen ist, fragt der Vorsitzende nach einer kurzen Anführung der Ursache seiner Vorladung: Habt ihr (oder Sie) von der Sache Kunde? Seyd ihr verwandt oder verschwägert mit dem N. N.? Könnt ihr schwören? Nun, dann sprecht mir nach: „Ich schwöre die Wahrheit zu sagen, nichts als die Wahrheit!" Dies alles geht in der Regel so rasch, daß der Schwörende kaum zur Besinnung über sich selbst und seine Eidesleistung kommen kann. — Dabei tritt nun noch häufig durch die Zuschauer ein störendes Geräusch ein, weder das Gericht noch die sitzenden Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen; nur der Präsident, der den Eid abnimmt, ist zuvor aufgestanden. — Wie kann eine solche Handlung auf den Zeugen selbst und auf die Gemüther der Anwesenden wirken? — Die Wichtigkeit des Zeugeneides ist zur Ausmittelung der Wahrheit bei jeder Sache, wo derselbe statt findet, zu einleuchtend, als daß der Nachtheil, welchen die leichtfertige Abnahme desselben hervorbringen muß, nicht Jedem in die Augen fallen sollte. — Das Volk, unwissend wie es in der Regel ist, denkt sich bei solcher Handlung, die nicht auf sein Gemüth wirkt, nichts Wichtiges. Das, was es durch seine Lehrer in der Ju-

---

1) Coup d' oeil sur la force et l' opulence de la Grande-Bretagne par Dr. Clarke, traduit par J. Marchena. Paris an X. S. 102 u. f.

2) Necker de l' administration etc. I. P. 35.

3) Des finances de la République française en l'an IX. par D. V. Ramel. Paris an IX. P. 16.

4) Geschichte der französischen Finanzadministration im J. 1796 aus d. Franz. v. d' Ivernois übersetzt v. Genz. S. 443.

5) Ramel l. c. P. 106 u. 173.

1) Ramel l. c. P. 107 et 111.

und über die Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides hörte, war nur zu häufig mangelhaft und oberflächlich. Den Unterricht, welchen es vielleicht in jener Zeit durch die Schule über die Wichtigkeit des Eides erhielt, konnte es aus Mangel an Fassungskraft und geistiger Aufklärung in der Regel nicht begreifen. — In den Kirchen hörte es vielleicht selten oder nie über diese wichtige Handlung etwas Herzergreifendes reden; es blieb daher unwissend über die Heiligkeit der Eidesleistung. — Wenn man hierzu die seit zwanzig Jahren und in manchen Rheingegenden selbst noch länger vernachlässigte Volkserziehung nimmt; so wird es wohl klar werden, daß die Jugend in ihren Schulen — welche sie zum Theil gar nicht einmal hatte — nicht über die Wichtigkeit einer Eidesleistung und über die Folgen des Meineides belehrt werden konnte. — Die Tradition — häufig die beste Lehrerin der unwissenden Menge — ist durch das eingerissene Sittenverderbniß in den alten heiligen Spuren über die Wichtigkeit und Heiligkeit, welche der Volksbegriff von dem Eide sonst hatte, verdunkelt und mit ihr die Furcht vor dem Meineide ebenfalls verschwunden. — Es ist nicht zu läugnen, daß der Schwindelgeist, welchen die französische Revolution auch besonders in diese Gegend übertrug, dem Volksgeist eine ganz schiefe Richtung gegeben hat! — Sie brachte Begriffe in das Volk, welche dasselbe in der Beschränktheit seiner Verstandeskräfte und in der Kulturstufe, auf welcher es stand, nicht verdauen konnte. — Der Schwindel von Freiheit und Gleichheit fand auch in den beschränkten Köpfen Eingang und warf das alte ehrwürdige Gebäude über den Haufen, welches sich früher vom Vater auf den Sohn fortpflanzte. Was dem Volk früher als heilig und unverletzlich geschienen hatte, ward durch Freigeisterei verdrängt. — Es ist auf jeden Fall ein Unglück für ein Volk, wenn ihm seine Begriffe von Heiligkeit und Recht, mögen sie immerhin aus frommen Sagen geschöpft oder mit den Spuren einiges Aberglaubens ausgerüstet seyn, zu früh geraubt werden! — Jeder Sprung in der Cultur und Civilisation ist für das Volk ein Uebel; denn beide müssen, wenn sie wohlthätig wirken sollen, stufenweise fortschreiten. — Könnte man behaupten, daß mit dem Eindringen der Freigeisterei in das Volk es von allem Aberglauben wirklich geheilt sey und zu vernünftigern Begriffen gelangt wäre, so würden die Fortschritte zu einer höhern Cultur unverkennbar seyn. — Aber eine solche gewaltsame Erschütterung wirkt gerade entgegengesetzt; indem sie das Volk aus den natürlichen Fortschritten des Culturganges herausreißt und es zu einer höhern Culturstufe, indem es einige in der Mitte liegende überhüpft, zu erheben scheint, schleudert es dasselbe eben so gewaltsam auf eine niedere Stufe zurück, auf welche aber selten das Gute, was dieß in ihrem natürlichen Gange hatte, mit zurückgebracht wird. —

Obgleich diese Behauptung a priori klar zu seyn scheint, so wird sie doch a posteriori durch den jetzigen Culturstand des hiesigen Volkes im Vergleich mit dem vor der französischen Revolution hinreichend bestätigt. Das Volk klebt jetzt wie früher an den abgeschmacktesten Gebräuchen und Aberglauben aller Art, während es offenbar sittlich verderbter als zu jener Zeit ist. *)

Hiernach scheint es einleuchtend, daß die Eidesleistung, wie sie gegenwärtig statt findet, durchaus unzweckmäßig ist und einer bedeutenden Verbesserung in der Form bedarf. Daß die Einwirkung der Form auf das Wesen, namentlich auf der niederern Culturstufe des Volkes, überall deutlich hervortritt, wird keiner weitern Auseinandersetzung bedürfen.

In England findet freilich bei der gewöhnlichen Eidesleistung ein noch kürzeres Verfahren statt, indem sie dort durch bloßes Küssen und Berühren des neuen Testaments oder eines Gebetbuchs, worin sich die Evangelien oder Episteln befinden, geschieht; es trifft aber auch den Meineid dort eine weit härtere Strafe. — Obgleich daher diese Form im Allgemeinen nicht zu empfehlen seyn würde, so hängt ihre Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit doch lediglich von den Volksbegriffen und dem Culturzustand des Volkes ab. — Es kann daher eine Eidesformel für ein Volk zweckmäßig, für ein anderes höchst unzweckmäßig seyn. — Eben so kann aber auch für ein und dasselbe Volk unter gegebenen Umständen eine Eidesformel sehr zweckmäßig seyn, während sie in demselben Volke, wenn es auf eine höhere Culturstufe gelangte oder einen Rückschritt machte, nicht mehr angemessen erscheint. — Es sollte daher in dieser Hinsicht dem Alter einer Einrichtung keine zu hohe Achtung beigelegt werden, denn die Volksbegriffe können im natürlichen Gange nicht dieselben bleiben. — Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Gesetzgebung überhaupt, welche sich ebenfalls nach dem Culturstande des Volkes richten und nicht von diesem erwarten muß, daß er sich nach ihr gestalte. — Wenn man daher die Art der brittischen Eidesleistung richtig beurtheilen und sich von ihrer besondern Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit überzeugen will; so ist eine Kenntniß des brittischen Volkscharakters und der Volksbegriffe von Religion und dem innern Hange zur Religiosität nothwendig. Daß wir uns in Hinsicht der Letztern mit den Britten nicht vergleichen können,

*) Es wird wohl keiner weitern Auseinandersetzung bedürfen, daß hierdurch bloß die Einwirkung der Revolution auf den sittlich-moralischen Zustand des niedern Volkes geschildert werden sollte und auch jener Revolution als der Verkünderin der Rechte der Menschheit ihr Gutes nicht abgesprochen werden soll! In dieser Hinsicht diente sie einem der höchsten Zwecke als Mittel. —

scheint unläugbar. Es wird hieraus auch erklärlich, daß man selbst bei der wirklich mangelhaften Art der Eidesleistung in den brittischen Proceßregistern das Verbrechen des Meineides nicht häufiger als in andern Ländern, welche eine im Allgemeinen zweckmäßigere Form in derselben beobachten, findet. — Jedoch darf man auch in England der mangelhaften Eidesformel das Verbrechen des Meineides da, wo es sich ereignet, weit weniger als der Gesetzgebung zuschreiben, welche Jeden ohne Unterschied, Kinder, Verwandte, Bekannte und selbst ehrlose Menschen, zum Zeugeneide zuläßt. — Dessen ohngeachtet ist noch in den mehrsten Fällen Ein Zeuge zur Beweisführung hinreichend. Nur Hochverrath erfordert zwei Zeugen. Das heißt nun freilich die Gerichtspflege zu sehr vereinfachen und kann keineswegs als Muster für andre Gesetzgebungen aufgestellt werden. —

Die preußische Gerichtsordnung spricht sich mit einer hohen Achtung für die Heiligkeit des Eides aus; sie macht es dem Richter zur besondern Pflicht, jedem Schwörenden die Wichtigkeit dieser Handlung einzuschärfen, und hat die Formel, obgleich sich auch an dieser noch manches verbessern ließe, mit viel tieferem psychologischen Blick ausgewählt; es wäre daher sehr zu wünschen, daß auch die hiesige Gerichtspflege, wenn sie vorläufig aus höherer Rücksicht noch in der gegenwärtigen Art sollte bestehen bleiben, auf die in der Gerichtsordnung vorgeschriebne Art der Eidesabnahme verwiesen würde.

2.

Der Regierungsbezirk Coblenz nach seiner Lage, Begränzung, Größe, Bevölkerung und Eintheilung sammt einem Ortschaftsverzeichnisse. Coblenz 1817 bei L. Pauli.

Nach diesem von der Regierung zu Coblenz herausgegebenen officiellen statistischen Werke besteht dieser aus ehemals Trierschen, Cölnischen, Mainzischen, Pfälzischen, Hessischen, Nassauischen, Wiedischen, Badenschen, Solmsischen, Fürstlich-Arembergschen und andern geistlichen und weltlichen Ländern zusammengesetzte Regierungsbezirk an Flächeninhalt 91½ Q. Meile mit 350,263 Einwohnern. Auf jede Q. Meile kommen im Durchschnitte 3,828 Einwohner und auf jeden über 5 magdeburgische Morgen Land oder 1,045 Ruthen. Dieser Regierungsbezirk ist in 14 Kreise getheilt, von denen der größte Coblenz 40,000 Einwohner zählt. Der Kreis Neuwied bildet die preußischen Länder der mediatisirten fürstl. Wiedischen Besitzungen und der Kreis Braunfels die preußischen Länder der fürstl. Solmsischen Linien. Die größte Stadt ist Coblenz mit 10,000 Einwohnern, eine der kleinsten Unkel mit 500 Bewohnern. Die ehemalige freie Reichsstadt Wetzlar hat nur 4000 Einwohner. Die fürstl. Residenz Neuwied hat 4300 und Braunfels nur 1300 Einwohner.

Im ganzen Regierungsbezirk sind 2876 Ortschaften, wozu auch einzelne Höfe gehören; 967 Gemeinden und 32 Städte; unter den Einwohnern sind 114,318 evangelisch, 230,888 katholisch und 5062 Juden. Besonders zahlreich ist diese Secte in Simmern und Kreuznach. Nach Verhältniß finden sich die mehrsten Evangelischen auf dem rechten Rheinufer.

Interessante geographisch-statistische Notizen.

1. Türkei.

a) Das Reisen hier.

Zuerst muß sich der Reisende mit einem Firman oder Passe vom Großherrn versehen, dessen Stelle aber auch Pässe und Empfehlungen der Paschas, Beys, Agas, Consuls ꝛc. sehr gut vertreten. Wechsel auf Constantinopel kann man mit 8 Procent Vortheil verkaufen, weil es sicherer ist, Papier als Geld dahin zu schicken. Am besten reiset man, vorzüglich im südlichen Theile des Landes, mit Pferden, nach Landessitte gesattelt und dort gekauft, wenn man langsam, beobachtend und nach Gefallen reisen will. Ein Pferd kauft man für 5—6 Pfund Sterling. Ein Janitschar (Sakschisch von den Eingeborenen genannt) begleitet den Reisenden für 5 Zechinen (= 50 engl. Schillinge oder circa 20 fl. Conv.) für den Monat; er ist den Neugriechen vorzuziehen. Die Vornehmen oder sehr Reichen schicken einen Tatar oder Courier voraus. Ein Bette, Wachstuch, bei Tage es einzuhüllen und des Nachts darunter zu liegen, eine Matratze, Messer, Gabeln, Löffel, Teller, Becher, seidene Vorhänge, die Insekten abzuhalten, dürfen nicht vergessen werden, so wenig als Geschenke, als Uhren, Stücke Tuch, und was die Türken am liebsten haben, Bouteillen oder Terrinen oder kleine Wasserfässer von geschliffenem Glase an die Archonten (Bürgermeister in Griechenland) und Präsente an den Koch ꝛc.

b) Muhammeds II. Staatsgrundgesetz.

„Die meisten Ulemas oder Gesetzgelehrten haben es für erlaubt erklärt, daß wer immer von meinen erlauchten Kindern und Enkeln zur Herrschaft gelangt, zur Sicherheit der Ruhe der Welt seine Brüder hinrichten lasse. Sie sollen darnach handeln."

2. Tunis

zählt über 130,000 Einwohner, darunter 30,000 Juden und 1500 Christen.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 41. Juli.

Staatswissenschaft.

Ueber den Zweikampf.

Alles, was in das wirkliche Leben eingreift, ist wichtig für den, welcher in der Civilisation des Menschen und der Völker die Wohlfahrt des Ganzen sucht.

Der Zweikampf bleibt immer eine sehr schwierige Aufgabe für die Gesetzgebung, eine bedenkliche Sache für den Strafrichter, ein für höhere Menschenkultur schimpflicher Rest der Vorzeit. Er ist ein seltnes Gemisch von Ehre und Schande, Feigheit und Muth, Zwang und Freiheit, ein durch Menschenmeinung ehrlich gewordenes Verbrechen; oft freilich auch eine Selbsthülfe gegen vom Gesetz nicht erreichbares Unrecht; eine stille freie Kraft des Schwächern gegen die Brutalität des Stärkern; oft aber auch eine grobe Rache gegen seine oder ämtliche Zurechtweisung; eine Sitte aus dem Faustrecht mit Verachtung der Staatsgewalt und Störung des öffentlichen Rechtsfriedens, nicht selten bloß eine Renomisterei, eine falsche Ehrensache, Folge einer leidenschaftlichen Aufbrausung, zuweilen auch, vertrauend auf seine Waffe, ein gesuchter Mord.

Diese widerstreitenden Elemente erschweren es der Gesetzgebung und Staatsgewalt so sehr, dieses mit der steigenden Menschenkultur und Geselligkeit immer greller im Widerspruch stehende Verbrechen auszurotten oder es nach seinen vielerlei Abstufungen auch nur gerecht zu bestrafen.

Hesperus für gebildete Leser aller Stände darf denn auch diesen Gegenstand der Civilisation und erwecke vielleicht durch das Gesagte zum Leben, was hie und da auch außer mir darüber in diesem oder jenem Kopf verborgen liegt und gedacht worden. Zwei verehrte Rechtsgelehrte, Hr. Martin Aschenbrenner über das Verbrechen und die Strafe des Zweikampfes, Würzburg 1804 und Hr. Ernst Ferd. Klein, königl. preuß. geheimer Obertribunalsrath im Archiv des Criminalrechts, 6ter Band, Halle 1805 — haben über das Verbrechen und die Strafe des Zweikampfs neue Ansichten gegeben, und ich wünsche mit letzterem, daß auch bei uns in Oesterreichs Kaiserthum über diese wichtige Sache viel gedacht und gesprochen und die Resultate wenigstens im Andenken derer erhalten werden, welche nach und nach den Geist unsers Zeitalters bilden oder einst Antheil an der Gesetzgebung nehmen können. Nebenbei belehren wir zugleich den gebildeten Theil unserer Mitbürger über die Natur des Verbrechens und die gerechte Strafe des Zweikampfs.

Der Zweikampf ist eine verabredete Genugthuung für erlittene oder angethane Beleidigung. In so fern beide Theile darüber einig sind, gehört der Zweikampf unter die gewagten Verträge; insofern dadurch Leben und Gesundheit der Einzelnen absichtlich in Gefahr kömmt, ist er ein Verbrechen. Das Verbrechen wird jedoch nicht nur durch Tödtung oder Verwundung seines Gegners, sondern insbesondere dadurch zum Strafgegenstand, weil das Duell unter die vom Staate gemißbilligten Verträge gehört und weil dasselbe als eine Handlung betrachtet werden muß, wodurch sich einzelne Staats-

bürger der Staatsgewalt entziehen, die Gesetze verspotten und den öffentlichen Rechtsfrieden stören, nebenbei auch Glück und Wohlfahrt der Familien verwunden.

Die Strafe des Zweikampfes ist nach dem österreichischen Gesetzbuch über Verbrechen §. 140—146 schwerer Kerker von 1 bis 5 Jahre, wenn auch der Zweikampf ohne schlimme Folgen abgelaufen; von 5 bis 10 Jahr, wenn eine Verwundung, von 10 bis 20 Jahr, wenn der Tod eines Kämpfers die Folge war. Außerdem soll der Leichnam des Getödteten außer den Gottesäckern gleichsam unehrlich begraben werden. Der Herausforderer wird strenger bestraft als der Geforderte; die Theilnehmer, Verführer und Anreizer werden mit Kerker und nach der Wichtigkeit ihres Einflusses bei erfolgter Verwundung oder Tod mit schwerem Kerker von 1 bis 5 Jahre bestraft; die Sekundanten sollen ebenfalls von 1 bis 5 Jahre zum schweren Kerker verurtheilt werden.

Nachdem wir nun die Natur des Zweikampfes, seine Folgen auf unsere Staatsbürgerschaft und den Ausspruch des Gesetzes darüber kennen, erlauben wir uns einige erläuternde Bemerkungen hierüber. Der Zweikampf ist in der ganzen civilisirten Welt als ein Verbrechen erklärt. Dennoch hat er nicht nur in der praktischen, sondern auch in der spekulativen Welt seine Vertheidiger. Selbst nach der Geschichte der Gesetzkunde betrachtete man den Zweikampf früher nur als ein Privatverbrechen, wodurch Leben und Gesundheit der Einzelnen in Gefahr kömmt, und entschuldigt den Todschlag oder die Verwundung seines Gegners damit, daß der Verwundete oder Getödtete sich selbst der Gefahr, die ihn traf, freiwillig bloß gestellt, und das Uebel, welches er erlitten, dem Andern auch zugedacht hatte. Jedes Duell, sagt man, werde früher besprochen; es gehört daher zu den Verträgen, und nach Art derselben, zu den gewagten Verträgen. Nach der Natur dieses Vertrages muß einer siegen und einer fallen, und da beide Kontrahenten gleiche Rechte hatten, sowohl auf Vertheidigung als Verletzung, sich also beide gegen das Gesetz in gleichem Falle befinden; so kann sich keiner über den andern deshalb beklagen, und der Staat hat, gleichsam wie bei frühern Gottesgerichten, kein Recht zu strafen. Es giebt im menschlichen und geselligen Leben Beleidigungen, sagen ferner die Vertheidiger des Zweikampfes, die im Bereich des Gesetzes keine Genugthuung gewähren. Nur bei harten Fällen der Verleumdung, der Chicane im Dienst, bei zu erweisen möglichen persönlichen Beleidigungen nimmt das Gesetz in Schutz, fast immer aber steht Strafe und Beleidigung in keinem Verhältniß mit Verletzung und Folgen. Der Staat hat eine zu große Meinung von seiner Macht, wenn er glaubt, er könne seine Bürger durchgängig und für alle Fälle schützen; am allerwenigsten vermag er das in sogenannten Ehrensachen und wider die gegen mich erregte üble Meinung der Mitmenschen. Man sehe darüber unser Strafgesetz und berechne dagegen eine Thathandlung, die mich ganz aus meiner Thätigkeit bringt, oder wie bei dem Militär aus meinem Stand verjagt. Eine von einem brutalen Kameraden erhaltene Ohrfeige vergütet dem Hauptmanne des Regiments nimmer das, was sie ihm nimmt, insofern er sich an das bürgerliche Gesetzbuch hält und seine Ehre nicht, nach der stillen Forderung und Meinung unserer Mitmenschen, im Blute badet. Der Zweikampf ist darum nicht auszurotten und wird so wenig durch harte Strafen als der Mord und Diebstahl ausgerottet werden können.

Die Leidenschaften kann der Staat nicht vom Menschen trennen; sie sind ihm selbst nothwendig, um im Einzelnen und Ganzen mit diesen Schiffssegeln über die sonst todten Wellen des Staats zu kommen. Er darf also auch die Ausbrüche dieser ihm vortheilhaften Leidenschaften nicht ganz unterdrücken. Außerdem sind Duelle eine stille freie Kraft gegen Brutalität und Chicane, besonders im Militärstand, und veranlassen auch beim rauhen ungebildeten Soldaten eine feinere Civilisation und Menschenbildung. Duelle gleichen dem wärmend reinigenden Feuer, über dessen Gutes man sein Schädliches vergißt. Sprächen aber auch alle diese Gründe nicht für den Zweikampf, so wäre

die allgemeine Meinung der Menschen schon allein für seine Billigung. Mißbilligt der Staat die Sache, so mißbillige und ändere er zuerst die schlimme Meinung seiner Bürger. Wider diese schlimme Meinung kann mich der Staat nicht schützen, und so trete ich mit Selbstgefühl in meine natürlichen Rechte und vertheidige mich im Zweikampf wie gegen den Meuchelmörder mit eigener Kraft. Wenn ich als Hauptmann, statt die Herausforderung zum Zweikampf anzunehmen, den Schutz und die Rechtfertigung des Staates wähle, so bin ich nach der Meinung und dem Geist meines Corps ein verachteter, ein in meiner Thätigkeit gelähmter, ein aus guter Gesellschaft verstoßener Mensch. Beleidigungen häufen sich auf Beleidigungen; mein Fahnenjunker spuckt mir zuletzt ins Gesicht — und die gesetzliche Bestrafung aller dieser giebt mir meine in der Menschenmeinung verletzte Ehre nicht wieder. Zuletzt versagt man mir den Kameradendienst und ich quittire im 50ten Jahre meines Lebens einen Stand mit Schande und Armuth. Gegen diese Schande schützt mich nicht einmal die bessere Meinung der Vorgesetzten und Richter. Letztere verurtheilen nach dem Buchstaben des Gesetzes von Amtswegen, verachten mich jedoch zu Folge ihrer Privatmeinung oder ihres Vorurtheils als Feigen. Selbst die Freiheit in den Zweikampf zu willigen oder nicht, ist mir genommen, so lange die entehrende Meinung meiner Kameraden mich zwingt, zu duelliren, wie dies Hr. Bendavid deutlich bewiesen, und mich gegen diese Entehrung der Staat nicht schützen kann. So weit in gedrängter Kürze die Gründe für den Zweikampf. Wir wollen nun auch die Gründe gegen ihn hören.

Der Staat hat den Zweikampf als unerlaubten Vertrag erklärt und ihn mit Strafen verpönt. Die natürliche Freiheit, nach welcher in der Natur unter allen Thieren der Feind den Feind bekämpft, mußte der Mensch, als er in Gesellschaft trat, aufgeben, und nur jene bürgerliche Freiheit ausüben, die ihm der Staat gewährt. Der Zweikampf als ein vom Staat gemißbilligter und verbotener Vertrag ist daher auch ein Verbrechen gegen diesen, und so hat der Staat auch das Recht, den Verbrecher und Verletzer der höchsten Staatsgewalt und den Verspotter des öffentlichen Rechtsfriedens zu strafen. Die Strafe bezweckt größtentheils nur die Abhaltung vom Verbrechen, bekämpft größtentheils nur die Sitte des Zweikampfs und eifert gegen seine Verbreitung. Wollte der Staat den Zweikampf freigeben, so wäre kein ehrlicher Mann vor der Bosheit, Vexation, der Renomisterei, des gröbsten Ausbruches von Zorn und Leidenschaft, des Todschlages und der ehrliebenden Erfüllung (?) und Beirrung seiner Pflichten sicher. Die Sitte des Zweikampfs würde sich aus dem Bereich des Adels und des Militärs auch weiter ausbreiten, alle Stände zuletzt umfassen, Untergebene gegen ihre Vorgesetzte empören und das Staatsprincip selbst zerstören. Jeder würde Richter in eigener Sache, der Schutz des Eigenthums, des Lebens und der Ehre wäre wieder ein Faustrecht, und die goldene Bulle Karls, welche der Civilisation so günstig vorgearbeitet, würde zum Roman. Die Auflösung der Staaten ginge gleichen Schritt mit der Auflösung der gesellschaftlichen und bürgerlichen Ordnung, ja während sich das Duell jetzt unter der Verpönung des Gesetzes nur nothdürftig bei Adel und Militär erhält, würde es unter weniger civilisirten Ständen ein Mittel zu häufigem Mord- und Todschlag.

Das erste Staatsprincip, das ist, seine eigene Erhaltung, fordert daher die laute Mißbilligung und Bestrafung des Zweikampfes, obschon in so lange, als nicht die Sittlichkeit und Civilisation der Nationen die Meinung der Staatsbürger hierüber ändert, der Gesetzgeber und Strafrichter in der stillen Billigung des Zweikampfs ein großes Hinderniß findet. Denn wahr ist, daß eine hohe und allgemeine Stufe der Cultur alle Formen und Strafgesetze überflüssig machen dürfte. Die Sittlichkeit würde wenigstens in den Ständen, in welchen die Gewohnheit des Duells noch besteht, wie so vieles Andere, was vormals Verbrechen war, in Beschlag nehmen und kräftiger ab-

wehren, als die härtesten Strafen. Verabscheuen einst alle rechtlichen Menschen den Zweikampf, wie den Mord und Diebstahl; so ist er auch wie Mord und Diebstahl bei allen rechtlichen Männern ausgerottet. Lehrt uns eine feinere Kultur die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft reiner unterscheiden, bezähmt sie Leidenschaft und Zorn bis zum ununterbrochenen Selbstbesitz; läßt uns die geläuterte Selbstheit den Menschenwerth auch in andern Menschen achten und sehen; so wird sich nicht leicht einer bis zum Gebrauch seiner wilden Thierkraft herabwürdigen, keinen umbringen, der ihm einen Knochen raubt oder nicht sein Freund seyn kann, im Gegentheil wird er den, den er nicht lieben kann, vermeiden, den er nicht als Gesellschafter mag oder nicht als Menschen achten kann, bloß entfernen, ja alle Menschen, die das Gesetz duldet, auch als Gesellschaftsglieder schonen und sie als Mitarbeiter an der Beförderung des gemeinschaftlichen Zweckes, d. i. aus dem Staatsbesten seine eigene individuelle Wohlfahrt abzuleiten, erkennen. Daß es einst zu dieser bessern Menschenkultur, wenigstens in höheren und besser unterrichteten Ständen kommen kann und wird, ist kein Zweifel, weil sich diese Kultur bereits in einigen und vielen Menschen findet und daher eben so allgemein werden kann, durch Lehre und Erziehung, als die Schreibekunst, einst selten, jetzt allgemein ist. Diese Kultur zu fördern, den Zeitgeist darnach zu formen und ein Uebel dadurch zu verdrängen, was Galgen und Rad bisher nicht vertilgen konnten, ist unser würdig, und so wollen wir Behufs dessen noch einiges darüber sagen und einige Vorurtheile zerstreuen, die über das Wesen des Zweikampfes annoch feindlich zu walten scheinen.

Betrachten wir den Zweikampf *als Genugthuung* oder *als Ehrensache*, so stoßen wir in beiden Voraussetzungen auf vernunftwidrige Vorurtheile. Als Genugthuung wählte A den Zweikampf, weil ihm B im halben Weinrausch über einen Wortstreit eine Ohrfeige gegeben. Das Vorurtheil Anderer und sein eigenes erklärt ihn darüber in so lange für ehrlos, als er diesen Schimpf nicht in Blut ersäuft. Er fordert deshalb seinen Gegner zum Zweikampf. Allein das Vorurtheil trifft hier den unrechten Mann. Nicht der ist ehrlos, der die Ohrfeige unschuldig erhielt; der ist der Ehrlose, der sie in wilder Brutalität gab. Niemand wird den als ehrlos erklären, der im ruhigen Wandel auf der Gasse von einem scheuen Ochsen umgeworfen, von einem tollen Hunde gebissen wird. Nicht der gebissene Mensch, der tolle Hund wird von seinen Mitbürgern verfolgt und außer den Schutz des Gesetzes gestellt. Vorurtheil hier wie dort wäre es, den Gebissenen zu verfolgen, den unschuldig Geschlagenen zu entehren. Entehrung gebührt dem Schläger als Folge seiner Brutalität, als Folge schlechter Menschenbildung, als Störer öffentlicher Sicherheit, als Verächter der Menschenwürde. Sobald die Thathandlung *also* gestellt in die Meinung aller rechtlichen Menschen übergeht, so ist das Vorurtheil zerstört, der ruhige Mann vor dem ungebildeten leidenschaftlichen Säufer gesichert und die Ursache oder der Zwang zum Duell entfernt, indem das bürgerliche Gesetzbuch Genugthuung gewährt. Was soll auch der Zweikampf bei der Ungewißheit des Sieges als Genugthuung gelten? Genugthuung setzt Beschädigung und Ersatz voraus. Beim Zweikampf räume ich meinem Gegner gleiche Rechte ein. Der die Ohrfeige erhalten, kann im Zweikampf noch das Leben obendrein verlieren; wo ist da ein reiner Begriff vom Ersatz, von Genugthuung? Sollen beide Theile mit gleicher Belastung zu gleichen Rechten in den Kampf gehen; so müßte wenigstens der die Ohrfeige zuvor zurückerhalten, die er gegeben. Wir werden bei der Bestrafung noch einmal auf diesen Fall zurückkommen. Als *Ehrensache* wird der Zweikampf ebenfalls mit Vorurtheilen umgeben und daraus falsch resultirt. Nur das giebt Ehre, was wir zu guten Zwecken in uns haben. Tugend und Weisheit, Bildung und Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Verehrung seiner Gesetze, Humanität und Aufopferung für edle Zwecke. Alles andere außer uns, besonders eine feste Faust im gesetzwidrigen Kampf; eine Verachtung des Todes für schlimme Zwecke; eine Renommisterei auf Leben und Gesundheit seiner Mitbürger;

ein schlechtes Herz, eine rohe Sittenlosigkeit und der Wunsch als Räuber von Gesundheit und Leben, Glück und Wohlseyn gefürchtet zu werden, giebt keine Ehre. Ein losgebundnes Pferd, welches neben dem tapfern aber ruhigen Streitroß eines gekrönten Helden den Kopf des letzten verwundet, ein wilder Ochs, der einen Sokrates niederstürzt, ein Esel, der vielleicht dem ruhigen Löwen einen Schlag versetzt; auf welcher Seite ruht da die Ehre? — Eben so wenig, als man durch den Zweikampf Ehre erwerben kann, eben so wenig kann man diese dadurch herstellen. Ein Verarmter darf sein Vermögen durch keinen Raub wieder erwerben, und selbst verlorne Ehre darf man nicht durch Verbrechen suchen. Als Verbrechen ist der Zweikampf vom Staate erklärt; Vorurtheil der Halbaufgeklärten allein nur, und eine schiefe Zeitbildung können ihn als Ehre bringend betrachten. Indessen, wir wollen gerecht seyn; diese Vorurtheile zerstört kein einzelner Ehrenmann, und so lange die Mitwelt den gesetzlichen Weg gegen Unrecht und Beleidigung als Feigheit erklärt und die stille Billigung unserer Zeitgenossen den Zweikampf als eine erlaubte und schuldige Selbstachtung ansieht, so lange ist keine Ausrottung dieses Verbrechens denkbar.

Wir haben daher nur auf die Civilisation der Menschen und unserer Mitbürger, durch welche sich der Zweikampf nach Veranlassung und Meinung von selbst verliert, und zugleich auf die Gesetzgebung, damit sie die wahren Mittel zur Unterdrückung dieses Verbrechens wähle, zu wirken, und dürfen sodann erwarten, daß sich auch dieses, wie so viele andere grobe Verbrechen aus der civilisirten Welt verliere. Ich bin nicht der Meinung derer, die bei dem Soldaten von dem Muth zum Zweikampf den Muth zur Vaterlandsvertheidigung abhängig machen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der gebildetste Mann zugleich der beste Soldat seyn könne.

Kleist, der holde Sänger des Frühlings, starb einen bis zum letzten Athemzug ausdauernden seltenen Heldentod für König und Vaterland; und doch war sein Herz für die Schonung eines Baumblattes, wie für die Ehre und Schonung seiner Mitmenschen auf das feinste gebildet. Ich ehre das sogenannte Volksleben im Soldaten, wie die englische Regierung unter allerlei wilden gesellschaftlichen Unordnungen selbst in der Verfassung schonend und gesetzlich dieses Volksleben in der Verfassung duldet. Es gleicht der Natur, die in ihren wohlthätigen elementarischen Ausflüssen unter belebenden Regen zuweilen Hagel schickt und weckt die Kraft jedes Einzelnen. Aber auf Verbrechen darf diese Kraft nicht gerichtet seyn. Muthwille, Rausch, Prügelei unter den Partheien übersieht die englische Verfassung bei ihren Volkswahlen, aber keinen Mord.

(Die Fortsetzung folgt.)

Debatten und Berichtigungen.

Pestalozzi und Abbé Gaultier.

(Beschluß von Nr. 31.)

Antwort auf obigen Brief; von dem Verfasser des in Rede stehenden Artikels: Schulen der Menschheit 1ter Band Seite 380.

Wir hatten uns einer mühsamen Pflicht entledigt, indem wir einige Wahrheiten ans Licht förderten, deren Bekanntwerdung einen Mann kränken mußten, dessen Namen zugleich berühmt und geachtet ist; wir hofften, diese durch die Billigkeit auferlegte Pflicht werde nicht zu Gegenklagen Veranlassung geben, die uns nöthigten, auf das schon Gesagte zurück zu kommen; allein, man beantwortet unsern Artikel. Wir ergreifen also gezwungen und über dergleichen Streitsachen seufzend von neuem die Feder.

Vor allen Dingen muß ich aufrichtig ein unwillkürliches Unrecht oder einen Irrthum in Hinsicht der fehlerhaften Ueberschrift meines Artikels bekennen. Ich kündigte eine Vergleichung der Pestalozzischen und Abbé-Gaultierschen Methode an und stellte nur einen Theil der Methoden des Einen und des Andern gegen einander. Die Sache ist geschehen; die Ueberschrift ist fehlerhaft; aber dieses ändert nichts in der Hauptsache, und ich glaube das, was ich sagte, vertheidigen zu können, weil ich finde, daß man nicht einen einzigen meiner Gründe widerlegte. Sind übrigens meiner Feder in eben diesem Artikel einige Ausdrücke entschlüpft, die den ehrwürdigen Greis von Yverdun

persönlich beleidigen konnten, so nehme ich sie aufs Feierlichste zurück, indem ich erkläre, daß dies nie meine Absicht war; daß Verdienst und Alter nach Wahrheit die ersten Gegenstände meiner Verehrung sind, und daß mein steter Wunsch dahin ging, nie gegen die Achtung, die dem einen gebühren, zu verstoßen, aber der andern zugleich die Huldigung darzubringen, die sie erheischt.

Ich will obigen Brief nach der Ordnung beantworten, und, um vollständig darzuthun, daß er nichts von dem widerlegt, was ich in der Hauptsache behauptete, werde ich zugleich auf einige Punkte meines ersten Artikels, die nicht widerlegt worden sind, zurückkommen, weil es in der That schwer gewesen wäre, ihnen Vernunftschlüsse, die sie nur scheinbar vernichtet hätten, entgegenzustellen.

Daß Hr. Boniface, Lehrer der französischen Sprache, im Jahre 1815 statt im Jahre 1810 in Yverdun war, thut ganz und gar nichts zur Sache. Sein Name fand sich da zufällig, weil er in dem Briefe des Hrn. Jullien aus Yverdun stand. — Hr. Jullien erklärt nun den Irrthum, der dazu Veranlassung gab — um so besser für Hrn. Boniface; aber die Thatsachen in Hinsicht der Art des Unterrichts sind nicht widerlegt. Ich habe die zwischen den in Yverdun eingeführten und den von Hrn. Abbé Gaultier vor mehr als dreißig Jahren erfundenen Verfahrungsarten stattfindenden Aehnlichkeiten gezeigt. Diese Aehnlichkeit ist hinlänglich bewiesen und erwiesen; Hr. Jullien läugnet sie in seiner Antwort nicht; ich fand davon die Beweise in dem, was er selbst geschrieben und was er nicht läugnet — von was ist also nun die Rede? — Einzig und allein zu wissen, wem der Vorgang gebührt. — Ich habe die Jahrzahl der von Hrn. Abbé Gaultier herausgegebenen Werke angeführt, diese Werke finden sich in den Büchersammlungen; das Jahr der Herausgabe ist also außer Zweifel. Man sagt, Hr. Pestalozzi lehrte so vor vierzig Jahren — wo sind seine Werke? — man zeige sie. Wenn es auf literarisches Eigenthum ankommt, kenne ich keine anderen gültigen Ansprüche, keine andern zulässlichen Beweise. Hr. Pestalozzi, sagt man, kann nicht in den Verdacht gerathen, irgend Jemandes Gedanken entlehnt zu haben; er kannte und sprach nie hinreichend gut eine andere Sprache als die seinige; man macht ihm den Vorwurf, daß er dasjenige, was vor ihm gemacht worden, weder gelesen noch studirt habe; er wußte selbst nicht, daß seine Ansichten mit denjenigen der alten und neuern Philosophen einige Aehnlichkeit hätten. Dieses Wunder scheint uns unbegreiflich! — Wie? der Mann, den ganz Europa verehrt, derjenige, der dazu bestimmt zu seyn scheint, die europäische Erziehung auf einen Punkt der helvetischen Republik zu vereinigen, derjenige, der als erster Gesetzgeber der Unterrichtswissenschaft angesehen wird, dieser Mann hat die alten, dieser Mann hat die neuern Schriftsteller nicht gelesen, dieser Mann kennt keine andere Sprache als die seinige?! — Wenn dem so ist, muß man einem wahrhaft außerordentlichen, wahrhaft schöpferischen Geiste huldigen! — Indessen thut dies noch nichts zur Frage, die uns beschäftigt. —

„Möglich wäre es, fügt Hr. Jullien hinzu, „daß bei dieser oder jener Anwendung seiner Methode „einige seiner Mitarbeiter Gelegenheit gehabt „hätten, die vortrefflichen Werke des „Hrn. Abbé Gaultier zu nützen; was ihnen „den etwas harten Vorwurf von Plagiat und Parodie „nur insoferne zuziehen könnte, als sie sich öffentlich „dasjenige anzueignen gesucht hätten, was sie ihm „entlehnten." —

Ich nehme mich des in dem ersten Theile dieser Phrase Zugestandenen an, und was den andern Theil betrifft, heißt es nicht sich dasjenige aneignen, was man Andern entlehnt, wenn man sie nicht nennt, indem man sich doch öffentlich ihrer Arbeiten bedient? — Aber ich bleibe bei den Wörtern Plagiat und Parodie stehen und bitte zuvörderst meine Leser zu bemerken, daß sich das Erste nicht ein einziges Mal in meinem ersten Artikel befindet. Eine Art von Bescheidenheit und Ehrfurcht hielt meine Feder zurück, als es mir in den Sinn kam; mir schien dieses Wort des Gegenstandes unwürdig, den ich vor mir hatte; ich sprach also nur von Nachahmung, und ich bat im Namen der Billigkeit, der Nachahmer möge sein Vorbild nennen. Was das Wort Parodie betrifft, so habe ich, aufrichtig gestanden, mich desselben bedient; aber bei welcher Gelegenheit? — Da, als ich die Methode der Composition des Hrn. Abbé Gaultier entstellt und so angewendet sah, als ob man sie nicht verstanden hätte; da, als ich, statt aus den klassischen Schriftstellern gewählter solche Phrasen aufgestellt fand, wie diejenigen, die ich (Schulen der Menschheit 2ter Band Seite 392 und 393) anführte.

Ich gehe zu der von meinem achtungswerthen Gegner aufgestellten Meinung über, daß zwei von demselben Standpunkte ausgehende und nach demselben Ziele strebende Männer denselben Weg verfolgen können, ohne sich deshalb verabredet zu haben. — Wenn der Weg nicht schon vorgezeichnet ist, scheint mir die Sache unmöglich, und wäre er es selbst zum Theil, so würde doch derjenige, der hinten geht, nicht den Umwegen seines Vorgängers folgen, es sey denn, er sähe ihn vor sich.

Hr. Jullien stützt sich darauf, daß Herr Pestalozzi von einem von Philosophen aufgestellten Grundsatze ausging, deren Arbeiten er doch nicht kannte. Aber bedenken wir, daß der Grundsatz nur der Standpunkt ist, von dem man ausgeht, daß sich dieser Grundsatz in der Natur findet, und daß er, ich gestehe es zu, mehreren Männern eingegeben worden seyn kann, ohne

daß sich diese deshalb verständen. "Also leugne ich nicht," daß der Gedanke, die Analysis zur Grundlage eines Erziehungssystems zu nehmen, durch mehrere Köpfe zugleich gefaßt werden konnte.

Aber es hat nicht gleiche Bewandtniß mit den erfundenen Mitteln, um zu dem Erfolge zu gelangen, den man beabsichtigt. Dieser ist der bis zum Ziele zu durchlaufende Weg, hier muß man versuchen, hier — ich wiederhole es — ist es unmöglich, öfters den Fuß in die Spur eines andern Fußes zu setzen, wenn man diese Spur nicht sieht. Nun haben wir aber gezeigt, daß in einem langen Raume der Laufbahn, die sie verfolgen, indem sie von der Analysis ausgehen, um zur Vollendung des Unterrichts zu gelangen, bei beiden Autoren die Mittel gleich sind.

Muß ich, um es neuerdings zu beweisen, auf das früher Gesagte zurück kommen, daß die Bestandtheile des Buches der Mütter sich in den graduirten Lesübungen des Hrn. Abbé Gaultier befinden? — daß einer Seits das Spiel der fünf Sinne und anderer Seits die auf die Sinne sich beziehenden Uebungen das Resultat eines und desselben Gedankens sind? — daß die den Zöglingen von Voerdun aufgegebenen Räthsel eine Verfälschung der Compositionsmethode des Hrn. Abbé Gaultier sind? und so noch andere Punkte der Aehnlichkeit, unter denen ich nur bei dem der logischen Analysis verweilen will. Der so glückliche, so sinnreiche Gedanke, den Kindern die Categorien des Aristoteles kennen zu lehren, wie sollte er Hrn. Pestalozzi gekommen seyn, da er weder die alten noch die neuern Philosophen kennt? —

Die von Hrn. Jullien angeführten Worte: durch wen, mit was, wie, warum, wann, wo?

Quis, quid, ubi, quibus auxillis, cur, quomodo, quando?

Diese Worte, wir haben es schon gesagt, konnten vor Hrn. Abbé Gaultier nur in logischen Heften gefunden werden. Man begegnet sich nicht so, wenn man sich begegnet. — Ich glaube nicht, daß es jemals dem geschicktesten Maler, dem sinnreichsten und verschiedenartigsten Pinsel gelungen sey, das Bild eines Menschen, den er nie gesehen, nach Kopf, Leib und Gliedmaßen vollkommen ähnlich zu malen.

Wir klagen Hrn. Bonifacе nicht mehr an, da Hrn. Julliens Erklärung ihn frei spricht. Wir wollen gar Niemand beschuldigen. Das Publikum mag entscheiden. Nachahmung ist unverkennbar, sie ist durch die Thatsachen erwiesen. Wem gebührt der Vorgang?

Hrn. Abbé Gaultiers Werke sind dreißig Jahre alt; der erste Theil des Buches der Mütter (das noch nicht vollendet ist), geht nach Hrn. Jullien selbst nicht über funfzehn Jahre hinaus. — Ich finde also in der Antwort meines achtungswerthen Gegners nichts, was die Gründlichkeit meiner aufgestellten Sätze vermindere. Denn, um sie zu vernichten, müßten vorher die Thatsachen aus dem Wege geräumt werden, auf denen sie beruhen, und diese Thatsachen bestehen immer fort.

Ich habe auf die Betrachtungen nichts zu antworten, welche Hr. Jullien seiner Antwort nach diesen Worten zufügt: „Schließen wie durch zwei allgemeine „Wahrheiten, die hier ihre Anwendung finden." Ich bin ganz mit ihm einverstanden; ich habe mit ihm den Wunsch gemein, vollkommene Eintracht unter denjenigen Menschen herrschen zu sehen, die den Menschen Gutes thun. Aber ich werde nicht zugeben, daß die Anwendung, die er macht, passend sey; denn ich habe nach dem Ausdruck des Hrn. Jullien Niemand des gelehrten Diebstahls bezüchtigt und an den Pranger gestellt. Ich habe bloß dasjenige dargethan, was Jedem in die Augen gefallen wäre, der die Methoden des Hrn. Abbé Gaultier so hätte kennen lernen, wie ich sie kenne. Konnte ich mit gutem Gewissen die Wahrheit sehen und sie nicht sagen? Bringt man Nationalansprüche und Eifersucht in Anregung, so sage ich: sie sind allerdings unangenehm, insofern sie auf das Wohl der Menschheit im Allgemeinen Bezug haben. — Gerechtigkeit und Wahrheit gaben mir die Feder in die Hand, und ich betheure, ohne vorgefaßte Meinung, und gegen meine Neigung geschrieben zu haben. Kannte Hr. Jullien die Methoden des Hrn. Gaultier genauer, so würden ihm die von mir bezeichneten Aehnlichkeiten mit den Pestalozzischen Lehrarten aufgefallen seyn, und er würde sich überzeugt haben, daß sie unmöglich Sache des Zufalls seyn konnten.

Uebrigens wünsche ich aufrichtig, daß sich ähnliche Erörterungen nicht erneuern mögen; ich wünsche es um des Besten der Sache, um der Männer willen, die es angeht, und zur Erbauung des Publikums.

Correspondenz.

Wesel den 18. März 1818.

Franzosen in Wesel.

Während der Franzosenzeit haben sich in unserer Stadt eine große Zahl von gebornen Franzosen eingenistet, welche auch nach der Verbreitung jener Zeit bei uns kleben geblieben sind. — Schon bei dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1815 hatte unser Polizeiministerium von unserm Franzosenthum Nachricht, denn ein festes Teutschthum hatte in unserer Stadt den Sieg zu behaupten gewußt. Das Franzosenvolk fürchtete und wie

hofften damals die Abreise desselben nach den besser gelegenen Oder-Festungen. — Das Polizeiministerium hatte diese Maßregel bestimmt, sie war ganz den Zeitumständen angemessen; weshalb sie nicht in Ausführung gebracht wurde, wollen wir hier nicht näher zu erforschen suchen. — Durch den günstigen Gang des Krieges ward freilich jene Maßregel überflüssig, denn das Franzosenvolk konnte fortan nicht mehr schaden. — Wer aber müßte den Nachtheil vertreten, wenn die Sache erst eine ungünstige Wendung genommen hätte, was nach ihrer Lage eben so gut möglich war? — Und was hätten dann die Franzosen in Wesel, die dem Napoleon größtentheils feil gewesen seyn würden, schaden können?! — Daß viele unter Jenen — denn die Zahl ist nicht geringe — notorisch verdächtig waren, steht schon fest, man kann darüber bei jedem treuen Bürger nähere Nachricht erhalten. — Der Krieg ging aber, wie bekannt, zum Glücke und Heil für Teutschland durch die beispiellose Tapferkeit und Ausdauer der Preußen, so wie durch die der Engländer und kleinern Bundesgenossen glücklich, und die Franzosen, die ruhigern sowohl als die offenbar verdächtigen, blieben in Wesel, dieser für ganz Nord-Teutschland so wichtigen Festung. — Ja, sie blieben dort und sind noch da! — Schonung ist eine Tugend, sie kann aber auch zur bereuungswerthen Thorheit werden. — In einer Festung von der Wichtigkeit, wie Wesel, dürfen vernünftiger Weise keine Franzosen seyn, es sey denn, daß sie nicht Franzosen im eigentlichen Sinne des Wortes wären; denn der wirkliche Franzose macht sich eine Ehre daraus, den Teutschen überlisten und verrathen zu können. — Daß vielleicht jetzt in diesem Augenblicke kein einziger von den bei uns und unter uns befindlichen Franzosen verdächtig ist, wollen wir sehr gern zugeben, daß sie aber bei veränderten politischen Umständen verdächtig werden, ist notorisch, und hiernach glauben wir auch gewiß nicht mit Unrecht, daß sie, sobald sich ihnen Gelegenheit darbietet, auch gefährlich werden. — Dürfen daher die angesiedelten Franzosen in Wesel bleiben? —

Vaterlandskunde.

1.

Conscriptio Graeci ritus non unitorum 1811.

Dioecesis.	Parochiae.	Domus.	Animae.
Syrmiensis . .	202	21,151	148,945
Budensis . .	62	3,813	23,548
Aradiensis . .	567	56,799	346,696
Temessiensis . .	543	62,742	386,690
Werschetaensis . .	410	41,925	248,805
Carolostadiensis 1805	137	14,270	153,891
S.	1,921	200,700	1,308,575

Dazu kommt noch	Parochiae.	Domus.	Animae.
Bacsiensis 1797 .	61	12,746	89,644
Pakrayensis 1817	110	——	09,086
			S. 1,497,305

Die Zahlen der Conscription vom J. 1811 die Bacser Diözes betreffend, soll ich nächstens bekommen, indessen aber setzte ich das Resultat der alten, Jonen schon mitgetheilten vom J. 1797 hier aus.

2.

Morast Szernye Mocsár.

Der Morast im Beregher Comitat Szernye Mocsár (sonst Gather-See genannt) enthält nach der geometrischen Ausmessung 28701 Joch, jedes Joch zu 1100 □. Klaftern gerechnet.

Frage.

Persischer Kolbenhirse.

Welcher ist wohl der botanische Name der persischen Kolbenhirse, von welcher in den ökonomischen Neuigkeiten Beilage Nr. 4. Seite 25. 1818 so viel Vortheilhaftes in Hinsicht ihrer Fruchtbarkeit gesagt wird?

Prag den 24. April 1818.

W. E. Gautsch.

Interessante geographisch-statistische Notizen.

1. Malta und Gozzo. Valetta.

Jene beiden haben zusammen 93,000 Einwohner; dieses 50,000; wovon die Hälfte Fremde, theils schlechte Leute aus Albanien, Genua rc. Diese außerordentliche Menge Fremder ist ein großes Uebel, macht die Lebensmittel theurer, ohne Vortheil für den Gewerbsfleiß. Ein Drittel der Insel ist noch unangebautes Land. Die Festungswerke von Valetta sind viel zu weitläufig und würden 30000 Mann Besatzung fordern.

2. Großbritannien

Äußerst merkwürdig ist hier das Verhältniß der Bevölkerung des platten Landes zu jener in Städten und Flecken, als welche hier nur um ⅕ geringer ist, als dort. In welchem Staate ist das noch sonst irgendwo der Fall?

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 42. Juli.

Philosophie.

Vernunftansicht des Coexistential-Verhältnisses, als Ur-Grundlage der Menschen-Rechte.

Motto:

M. Tullius Cicero pro T. Annio Milone. Cap. IV. „Est igitur, Judices, non scripta sed nata lex quam „non didicimus, accepimus, legimus; verum ex „natura ipsa arripuimus, hausimus, expressimus; „ad quam non docti sed facti — non instituti, sed „imbuti sumus.“ *)

§. 1. Coexistential-Verhältniß ist dasjenige Verhältniß, vermöge dessen zwei oder mehrere Individuen auf ihre Persönlichkeit und auf das äußere Ihrige, nach den Gesetzen der Sinnenwelt einzuwirken vermögen.

§. 2. Mit dem Kaiser Nero stehe ich also in keinem Coexistential-Verhältniß. Ich kann auf seinen Nachruhm einwirken, lästernd, oder paradoxerweise vertheidigend. Aber nicht mehr auf seine Persönlichkeit, oder auf das äußere Seinige.

§. 3. Das Coexistential-Verhältniß stellt sich am reinsten dar in der Gleichmäßigkeit der Zeit und des Raumes. Die Gleichmäßigkeit der Zeit ist durchaus nothwendig. Das Coexistential-Verhältniß und die ihm eigenthümliche Wirksamkeit ergiebt sich weder mit den abgeschiedenen Altvordern, noch directerweise mit den Nachkömmlingen der spätern Zukunft.

§. 4. Wenn alle sinnlich-vernünftige Wesen mit steter Gleichförmigkeit in ihren Handlungsweisen das Vernunft-Ideal überhaupt verwirklichten: so verwirklichte sich zugleich das Ideal des Coexistential-Verhältnisses, und zwar dahin, daß Individuen auf Individuen, zu wechselseitiger Erhöhung fremder Vollkommenheit, unbeschadet der allseitigen Freiheit, vielseitig und mit Stetigkeit, einwirkten; und nie auf entgegengesetzte Weise.

§. 5. Sinnlich-vernünftige Wesen können auf sich und auf das äußere Ihrige in zweifacher Tendenz einwirken; Einmal, gänzlich oder theilweise zerstörend; alsdann wohlthätig — erhaltend; erhöhend fremde Vollkommenheit.

§. 6. Auch selbst auf die wesentliche! Oder ist es nicht eine solche Einwirkung der wohlthätigen Art, wenn ich durch Lehre und Beispiel die geistige und sittliche Güte Anderer befördere?

Der Lehrsatz, daß man bloß fremde Glückseligkeit, nicht fremde Vollkommenheit zu erhöhen vermöge, ist mir eine der vielen, in der willkürlichen Behandlung des Sprachgebrauchs begründe-

*) Dasselbe Motto trägt der versiegelte Zettel des Hrn. Verf., welcher durch diese Abhandlung um den Preis concurrirt.

Aber wird denn Niemand auf dem Gebiete der schönen Künste durch eine meisterhafte Erzählung z. B., sich um den Preis bewerben?

Der Herausgeber.

ten Paradoxien der neuesten Zeit. Oder ist nicht die Verführung — der künstliche Reiz zum Bösen — die allmählige Verfinsterung des Gemüthes, ein teuflischer Eingriff in die Sphäre der höhern Vollkommenheit? Lovelace und Clarissa. — Carl Moor, zerrüttet durch Bruderhaß.

§. 7. Geisteskraft ist durch sich selbst über alles erhaben, was man Verführung nennt, und Verfinsterung von außen her.

Allein eben diese Geisteskraft vermag es nicht, irgend einen Angriff auf den Körper, oder auf das äußere Seinige, zu verhindern.

§. 8. Hier muß schlechthin Körperkraft der Körperkraft entgegengestellt werden.

Wollte hier die Vernunft den Widerstand mit äußerer Gewalt verbieten: so gäbe es keine Selbstständigkeit; so könnten Alle auf Alle ungehindert mit Zerstörung einwirken.

Wollte die Vernunft außerhalb der eben gegebenen Sphäre den Gebrauch der äußern Gewalt erstatten: so vervielfältigte sich derselbe so sehr und gienge zugleich in eine solche Willkürlichkeit über, daß das Coexistential-Verhältniß gänzlich zerrüttet würde, durch einen ewigen Krieg Aller gegen Alle.

§. 9. Mein einziges Erzwingbares nach der Vernunft ist daher: die Behauptung des Meinigen.

Aber wie bestimmt sich dasselbe? — Auf dem Wege der Abstraktion!

§. 10. Axiomatische Gewißheit ist es, daß das denkende Ich in Kraft eines unmittelbaren Vernunftgesetzes alles das für das Seinige erkennt, was ihm von der Natur als Organ gegeben ist, wodurch es wirke; — Körper, und seine Theile, die Glieder; — so wie die gesammten, dem denkenden Ich und seinem Organ einwohnenden Kräfte.

Denn wäre dieß nicht das unbedingte Urmeinige: so gäbe es gar keine Persönlichkeit — gar keine Individualität. Beide Namen wären alsdann ein leerer Begriff.

§. 11. Sind meine Kräfte das Meinige: so sind es auch ihre Produkte, in sofern sie nach dem Prinzip der Gerechtigkeit gewirkt haben.

§. 12. In Gemäßheit dieses Prinzipes der Gerechtigkeit wirken sie, wenn sie entweder auf das Meinige, oder auf das Niemand-gehörige einwirken.

Ungerechterweise, und also ohne Begründung irgend eines Erwerbes, wenn auf das fremde Seinige, ohne Beistimmung oder gegen Willen des Inhabers.

§. 13. Wenn ich absichtlich auf das Niemand-gehörige eingewirkt habe, um dasselbe bleibend an das Urmeinige anzuschließen: so ist dieses Etwas das äußere bleibende Meinige selbst geworden. Denn Keiner mag mir nun dasselbe entziehen, ohne zugleich das Urmeinige zu verletzen, in der Verletzung der Produkte der mir ureigenthümlichen Kraft.

§. 14. Das einleuchtendste Beispiel findet sich freilich in der Formgebung und in der Kultur.

Ich fälle einen jungen, Niemand gehörigen Baum; ich behaue denselben, in ihm einen Stab zu haben. Kultur: — ich räume eine Höhle auf, sie bewohnbar zu machen; ich reiße Erdreich auf und streue den Samen in die locker gemachte Erde u. s. w.

§. 15. Aber auch nur Beispiel! Denn selbst die absichtliche Ergreifung des Niemand-gehörigen und Uiberführung in eigne Gewahrsam, ist schon Erwerb. Und auch hier würde das Urmeinige verletzt, und ein Produkt meiner Kräfte mir entzogen, obwohl geringeren Aufwandes; wenn der Dritte mir dieses Etwas noch entziehen wollte.

§. 16. So bestimmt sich das Coexistential-Verhältniß in Bezug auf Sachen außer uns, nicht nur mit innerer Wahrheit, sondern auch mit äußerer Zweckmäßigkeit.

§. 17. Denn in der That bedürfen die sinnlichen Wesen in der mannichfaltigsten Hinsicht der Außen-Welt.

Diese aber sollet, sich selbst überlassen, keineswegs immer die volle Ausbeute, sondern sie verlangt dazu Kultur.

Dagegen, um zu dem Aufwand der Kultur sich zu entschließen, muß bleibendes Interesse vorwalten. Also Eigenthum! Und ohne dasselbe ständen

wir noch auf der unterſten Stufe der menſchlichen Bildung.

§. 18. So beſtimmt ſich ferner das Coexiſtential-Verhältniß auch für die Ausmeſſung des Seinigen eines Jeden: Zuerſt des Urſeinigen; alsdann des aus dem Gebiet des Niemand-gehörigen erworbenen Seinigen.

§. 19. Die Meinheit iſt einzig darinnen begriffen, daß ich durch mein Wollen und Handeln, mein Rechts-Verhältniß verändern, und dem Etwas, welches in dieſem Augenblick das Meinige iſt, eine andre, eine entgegengeſetzte rechtliche Natur mittheilen kann.

§. 20. Ganz einſeitig durch Verſtoßung des Etwas in den leeren Raum des Niemand-gehörigen. Derelinquere. Derelictio.

§. 21. Aber einſeitig kann ich mein Eigenthum nicht zum Eigenthum eines Andern machen. Da würde ich in die Sphäre fremder Freiheit eingreifen! Auch nicht als Geſchenk mag ich dieſes Schriftchen einem Mitmenſchen aufdringen; ſondern wenn irgendwo, (unentgeltlich, oder für Entgelt) mein Eigenthum das Eigenthum eines Andern werden ſoll: ſo muß unſer Wollen in äußerer Darſtellung ſich darüber geeiniget haben.

§. 22. Vergebens ängſtigt man ſich mit der Geſpenſter-Furcht, daß das Coexiſtential-Verhältniß hier durch eine unausfüllbare Lücke (Hiatus) zerriſſen werde; indem der Übergang des Etwas allererſt mit der Annahme erfolge.

Wohl! Aber die Eventual-Gebundenheit Seiner ſelbſt kann Jeder in jedem Augenblick durch ſein eigenes Wort hervorbringen. Oder der menſchliche Wille trüge in ſich auf keine Art den Charakter der Wirkſamkeit!

Das Verſprechen alſo begründet interimiſtiſche Verpflichtung, bis dieſelbe durch verweigerte oder durch verſäumte Annahme wieder gehoben iſt.

Durch dieſe einfache Wahrheit iſt auch alles in die äußere Ordnung zurückgetreten. Ohne dieſelbe gäbe es keine Möglichkeit, ein Band (Vinculum juris) unter Menſchen zuſammen zu ſchnüren. Durch eben dieſen Satz wird beides in gleichem Maße verhindert; einmal, daß fremde Freiheit nicht beeinträchtiget wird, durch Aufdringlichkeit; alsdann daß auf der andern Seite den Menſchen die Möglichkeit des ſteten und ſichern Fortganges einer nützlichen Vereinigung unter ſich nicht benommen oder geſchmälert werde.

§. 23. Nur hiedurch iſt dem Menſchengeſchlecht das Mittel gewährt, wodurch der Einzelne mit dem Einzelnen, und zwar in der Kraft vernünftiger Willkür, einen gewiſſen Zuſammenhang ſich zu geben vermöge. Menſchliche — äußerlich dargeſtellte Willens-Einigungen begründen und vollenden dieſen Zuſammenhang.

Welches hohe Intereſſe für Coexiſtential-Verhältniß! Welches heilige Medium der Annäherungen!

§. 24. Man kann und mag dieſe Willens-Einigungen der Menſchen unter ſich als ein beabſichtetes Synallagma betrachten; — als einen Umtauſch der bisher beſtehenden Rechtsverhältniſſe; — als den Übergang eines Etwas aus dem Seinigen — ſey es auch nur der, eines einfachen Forderungsrechtes — in das Seinige des Andern.

§. 25. Bewirkten die Verträge nicht eine zwangsrechtliche Verbindlichmachung: ſo gäbe es für das Menſchengeſchlecht gar keine juriſtiſche, freie Vereinigung der Individuen.

Selbſt die geſellſchaftliche iſt auf die im Vertrage enthaltene zwangsrechtliche Verpflichtung begründet und berechnet.

§. 26. Der Menſch hätte aber auch gar kein Seiniges, ſondern dieſes wäre ein eitler und leerer Name, wenn der Menſch nicht zu jeder Zeit berechtigt wäre, dieſes äußere Etwas, welches er das Seinige nennt, entweder einſeitig in den leeren Raum des Niemand-gehörigen überzuſtoßen; oder, mittelſt Willens-Einigung zum Seinigen des Andern zu machen.

Eben hierinnen iſt der weſentliche Begriff der Seinheit enthalten und umſchloſſen.

§. 27. Die Verbindlichmachung der Verträge tritt alſo unmittelbar aus dem Weſen der Meinheit eines Etwas hervor.

Aber mit einer objektiven Verſchiedenheit:

I. Mein äußeres Eigenthum scheidet vertragsweise aus der Sphäre des Meinigen, und gehet in die fremde Sphäre über.

Im Grundbegriff ist es gleichgültig, ob unmittelbar mit der vollendeten Willens-Einigung: ob allererst durch die auf den Grund derselben vollzogene Uibergabe.

II. Das persönliche Meinige kann durchaus nicht das Seinige eines Andern werden. Nicht mein Fuß — nicht die Muskularkraft meines Armes; nicht meine Denkkraft. Aber verpflichten kann ich mich dem Mitmenschen, diese meine Kräfte für ihn wirksam seyn zu lassen, nach seinen erlaubten und mit der Sittlichkeit bestehenden Zwecken; vom Tagelöhner an, bis zum ersten Staatsminister hinauf, welcher seine Kräfte wirken läßt, das Heil eines großen Ganzen zu gründen. In eben dieser Sphäre steht und wirket auch der Professor. Durch Mittheilung seiner Ideen, und worauf ich vorzüglich dringe: der mühsam erworbenen, der gelehrten.

§. 28. Auch der einfache Rückhalt meiner Kräfte, welche außerdem die physische und die moralische Möglichkeit enthielten, der Handlungsweise eines Andern zu widerstehen, kann vertragsweise zu meiner Verpflichtung gemacht werden.

So ergeben sich im Coexistential-Verhältniß diejenigen Beschränkungen, welche das Römerrecht Servituten benennt.

§. 29. Das Coexistential-Verhältniß gewinnt schon hiedurch einen Reichthum absichtlicher Versetzungen aus dem Seinigen des Einen, in das Seinige des Andern.

Allein es eröffnet sich in ihm ein weites Feld nicht beabsichteter Versetzungen, vermöge folgender Vernunftgesetze.

§. 30. So lange Jeder das Seinige hat und behauptet: so lange ruhet Alles. Zwang und Gewalt sind alsdann moralische Unmöglichkeit unter Menschen.

§. 31. Sobald aber der Eine dem Andern das Seinige entzogen hat, entstehet das Recht des Beleidigten, auch mit Gewalt das, was man ihm entzogen hat, und Schadenersatz, so weit er möglich ist, auch Sicherstellung für die Zukunft, zu fordern und geltend zu machen.

§. 32. In eben dem Augenblick, in welchem der Eine dem Andern das Seinige zu entziehen strebt, bilden sich die Rechte einer auch gewaltsamen Vertheidigung.

§. 33. Gesetzt, daß eine Beleidigung bloß noch vorbereitet würde, so begründen sich hiedurch bereits die Gewaltrechte des Zuvorkommens (der Prävention.)

§. 34. So ergiebt sich aus der Vernunftansicht des Coexistential-Verhältnisses die einzigmögliche Grundlage aller Menschenrechte, und das Urprinzip dieser Rechte erscheint (wechselseitig) als die Grundbestimmung, wie ein mit sich selbst bestehendes Coexistential-Verhältniß begründet und dargestellt werden möge.

§. 35. Die Reihe von Sätzen zeichnet durch Faßlichkeit sich aus und durch innere Gewißheit:

I. Die Behauptung des Seinigen eines Jeden ist das Erzwingbare: aber nicht mehr und nicht weniger. Wenn unter uns nicht alles für erzwingbar geachtet wird, was einzig darauf sich beschränkt, daß jeder das Seinige behauptet: so wäre das Coexistential-Verhältniß ein sich selbst auflösendes Ganzes, weil innerhalb desselben keiner gegen den andern seine Persönlichkeit und was ihr angeschlossen ist, behaupten könnte.

II. Aber das Seinige eines Jeden läßt sich auch bestimmen, mit axiomatischer Gewißheit.

Entweder es giebt keine Persönlichkeit oder alles ist das Meinige, was in ihr selbst begründet — was durch sie gewirkt, was in irgend einer Art an sie angeschlossen ist. Ohne Verletzung des fremden Seinigen.

§. 36. Auch die Vorenthaltung oder die Nichtleistung dessen, was ich einem Andern zu leisten zwangsrechtlich verpflichtet bin, ist eine der Formen der Entziehung des fremden Seinigen.

§. 37. Das erworbene äußere Seinige bildet sich ursprünglich durch jene bleibende Anschließung des Niemandsgehörigen an das Ursseinige des Einzelnen. §. 11 — §. 20.

Sodann im Wege des Umtausches — auf dem synallagmatischen, als wodurch sich die wichtigsten Veränderungen ergeben, im Gebiet des Seinigen eines Jeden. §. 21 — §. 33.

§. 38. Aber auch nur die Behauptung des Meinigen ist das Erzwingbare. Außerdem giebt es kein Erzwingbares unter Menschen.

Man vertheile den übrigen, möglichen Stoff unter seine Klassen.

§. 39. I. Es springt als eine die Menschheit durchaus zerstörende Abscheulichkeit in die Augen, wenn man annehmen wollte, daß die Vernunft die Möglichkeit anerkenne und dulde, einen Andern zu einer unsittlichen Handlung oder Duldung zu zwingen.

§. 40. II. Auch das Gleichgültige, eben weil es bereits in seinem Namen das Gegentheil des Nothwendigen ist, mag nicht erzwungen werden.

§. 41. III. Das Erzwingbare ist einzig in der Sphäre der Pflichten befangen. Aber sind alle Pflichten erzwingbar? Ein Unglück für die Menschheit — eine tiefe Herabwürdigung ihrer, wenn alle Pflichten erzwingbar wären! Denn alsdann gäbe es keine Sphäre der Sittlichkeit, in welcher sich der arme Mensch einzig mit innerer Freiheit bewegen könnte. Alsdann verfiele das himmlische Gebiet der Liebespflichten — schon ein anziehender und höher begeisternder Name! — unter den eisernen Szepter der Gewalt.

§. 42. Auch würde alsdann der Gebrauch des Zwanges in solcher Art vervielfältigt und einer so ungebundenen Willkürlichkeit Preis gegeben, daß im Coexistential-Verhältniß kein Einzelwesen seine Selbstständigkeit mehr zu behaupten vermöchte.

§. 43. Nicht minder hat die Natur allen und jeden Menschen den Charakter der Individualität verliehen, und also jeden Einzel-Menschen auf sich selbst verwiesen und beschränkt. Daß ein Mitmensch dahin wirke, meine Vollkommenheit mir zu erhalten oder zu erhöhen; das mag ich eben deshalb nie erzwingen. Nur durch Zwang verhindern darf ich, daß mir das Meinige nicht entzogen werde.

§. 44. Hiedurch hat die Vernunft alles geleistet, was sie zu leisten vermag. Aber freilich unterliegt eben die Gabe, die sie uns verspendet, oft der physischen Uibermacht.

§. 45. Doch sogar für diesen Fall hat die Vernunft der leidenden Menschheit ein sichres Hülfsmittel angewiesen: die treue Vereinigung der Guten und Gerechten unter sich!

Ein Welteroberer langweilt sich und vegetirt auf der Insel Helena, weil eine weise Vereinigung zwischen den drei großen Mächten: Preußen, Rußland und Oesterreich, sich gebildet hatte.

Mit vereinter Kraft läßt sich Alles überwinden; auch ein Welteneroberer sich bändigen.

Das erhabene Britannien leistet die Gewähr, für die ewige Gebundenheit desselben. — Und sein Wellington hat kräftig eingewirkt, sie herbei zu führen.

§. 46. I. Eben so einleuchtend ist die moralische Unmöglichkeit, das Gleichgültige zu erzwingen. Denn schon der Name und der Grundbegriff schließt den Charakter der Nothwendigkeit aus. Und also noch mehr den der äußern Erzwingbarkeit.

§. 47. II. Die letztere ist allein in der Sphäre des Nothwendigen aufzusuchen, und also in der der Pflichten. Aber nicht alle Pflichten sind erzwingbar!

§. 48. Zuerst nicht die Pflichten des Menschen gegen sich selbst. Denn in der Erfüllung ihrer behauptet der Andere durchaus kein eigenes Interesse. Und meine Selbstständigkeit — also, das höchste Kleinod meiner Natur! — wäre vernichtet, sobald jeder Andre mich zwangsweise anhalten könnte, in steter Treue den Pflichten gegen mich selbst zu genügen. Sogar meine mir eigene Bildsamkeit, als die Grundfeste der Vervollkommnung wäre zerstört. Nur das Gute, was durch mein Wollen in mir gewirkt wird, ist Tugend.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Aus dem Journal einer Reise von Mainz nach Paris, von A. A. Prokesch. 5te Lieferung.

(Fortsetzung von Beilage Nr. 7.)

8ten August 1815.

Auf meinem Wege durch die Insel de la Cité besah ich die ehrwürdige Notre Dame, ein gothisches Gebäude, das schon im Jahre 1010 angefangen, aber erst im 14ten Jahrhunderte geendet wurde. 120 Pfeiler, 108 große Säulen stützen die düsteren Gewölbe, in denen Geisterschauer wehen. — Wie oft mag Abälard, wie oft seine fromme Geliebte, in diesen damals noch unvollendeten Mauern gebetet und sich hingeworfen haben vor dem Bilde der Jungfrau in hohem Glauben, in hohem Schmerze! — Wie oft ist hier dem Gekreuzigten des Weihrauchs Opferwolke emporgestiegen, wenn die feierlichen Töne der Orgel, wie Gottes-Stimmen, im Dome wogten und die Lieder der Gläubigen in einfach erhabenen Weisen, in das große Lob einstimmten! — Wie manche Thräne ist hier getrocknet, wie manche tiefere der Reue geflossen! Wie manche zerrissene Brust fand hier den Frieden, die Hoffnung und den Trost, den sie auf der verarmten Erde nimmer zu finden glaubte! — Nun sind sie ausgestorben diese Hallen, kahl, lautlos, ohne Zierde; der Blick schaudert über die Leere zurück und über die Einförmigkeit, aus der ein vergangenes Jahrtausend, eine versunkene Welt spricht. . . . Über den Pont neuf, auf dem ein wahres Königsbild, Heinrich IV. zu Pferde aufgestellt ist, eilte ich nach dem Louvre, um das Höchste, was Paris hat, zu beschauen, das Musée Napoléon. —

Die Paläste der Tuillerien und des Louvre zu beschreiben, bin ich wahrlich nicht gesonnen; das letztere, unter Dagobert eine Hundshütte, unter Philipp August ein Staatsgefängniß, unter Karl V. eine Bibliothek, wurde unter dem IX. dieses Namens, ein Königspallast. Schon Ludwig der XIII., den das blutige Bild seines Vaters jagte, vertauschte es wieder für die Tuillerien, die bis auf unsere Tage die Residenz der fränkischen Herrscher blieben, und nur von Napoleon abermals für das Louvre ausgetauscht werden sollten. — Die Fronte der Tuillerien sieht gegen Nordwest, sie hat den bekannten Garten vor sich; die Flanken aber laufen parallel der Seine und der Straße St. Honoré. Die Fronte des Louvre ist gegen Südost; seine Flanken haben gleiche Richtung mit denen der Tuillerien, und beide Paläste sind durch Gallerien verbunden, die schon unter Ludwig XIII. angefangen, aber erst in den neuesten Zeiten geendet worden sind. Prachtvolle Plätze liegen im Innern dieser ungeheuren Residenzen, worunter der vorzüglichste der Karousselplatz ist, auf dessen von Napoleon errichtetem Triumphbogen die vier venetianischen Pferde prangten. Die obigen Gallerien gehen gegen die Seine, wo ihre Länge 222 Toisen mißt, ein Prospekt, der gewiß unter die schönsten Europas gehört. Die Façade des Louvre, die unter Napoleon geendiget wurde, ist eines Kaisers würdig! — Zu einer der schönsten Straßen, die von dem Portal des Pallastes bis an die Barriere von Vincennes in gerader Richtung führen sollte, war der Plan entworfen; die Umgestaltung der Dinge hat die Ausführung künftigen Zeiten und kommenden Herrschern überlassen.

In diesem Louvre nun ist das Musée Napoléon, das ist, der Ort, wo all' die Meisterstücke der Bildhauerei und des Pinsels, die die letzte Weltherrschaft der Franken im Vaterlande Italien, so wie in jedem Lande fand und mit sich nahm, zusammengestellt und gezeigt wurden der staunenden Menschheit. Ich will es nicht wagen, den Eindruck malen zu wollen, der meine Seele ergriff in dieser Götterwohnung. Es ist kein steigendes Gefühl, kein Erkennen des Verstandes, kein Finden der Begeisterung, es ist ein Schritt aus dem Nichtseyn in das Seyn! — So muß die Seele wonneschauernd aufbeben, wenn sie nach dem langen Irren durch die wechselnden Körpergestalten, endlich aus der letzten befreit, zum Urquell wiederkehrt! So muß der Geist feiern, wenn er, wie Plato lehrt, von der Welt Gränzen hinüberschaut in die reinen Regionen, wo der Sitz der Unsterblichen ist, über den Himmeln! —

Skulptur.

Ich trat zuerst in den Saal der Berühmten. Zeno und Demosthenes, vorzüglich aber Menander und Posidippos fesselten meine Blicke. Herrlich ist die Statue eines Kriegers, bekannt vormals im Vatican unter dem Namen Phocion. Welcher Ernst, welche Kühnheit in Gestalt und Haltung! — Einfachheit im ganzen Wesen, der Sieg im kräftigen Haupte! — 8 Stat. — 4 Herm. —

Saal der Römer. Eine Ceres aus parischem Marmor, (dieselbe, die Clemens der XIV. aus der villa Mattei in den Vatican bringen ließ) zeigt bewunderungswürdige Draperie voll Feinheit und Grazie.

Ein Priester, die Opferschale in der Hand, Schauer-Ernst in den Zügen; ich bebte, als ich ihn ansah. — Auch er wurde durch Clemens in den Vatican gebracht.

Germanicus, Statue des Athenienfers Clemenes, aus parischem Marmor. (Vormals in der Gallerie zu Versailles.)

Antinous. Statue von parischem Marmor. (Aus dem Schlosse Richelieu.)

Theseus, im Jugendalter. Stat. v. par. Marmor. (Aus Griechenland.)

Mars. Statue aus pentelischem Marmor, die man erst durch Restauration zu dem Kriegsgotte gemacht hatte. Eine Inschrift, wenn sie anders ächt ist, nennt uns die Bildhauer Heraklides von Ephesus und Harmatius als Meister.

Urania, auf einem Felsen sitzend; unweit Tivoli im Landhause des Cassius gefunden. Statue von par. Marmor.

Augustus, Statue v. pentel. Marmor. (Aus Venedig.)

Priesterin der Isis. Statue von par. Marm. (Gekannt im Kapitol unter dem Namen der Vestale.)

Julia Pia, Gemahlin des Kaisers Sept. Severus. Statue von pentel. Marm. Gefunden in Afrika.

Eine Vestale, von par. Marm. Aus Versailles.

Der Antinous vom Kapitol. Marmor aus Luni. Schöne, volle, geistige Jugend! aber in den reinen Zügen irrt ein Sehnen ohne Heimath, ohne Gränzen! — (Aus dem Museum des Kapitols.)

Venus im Bade. Parisch. Marmor. Weich und zart! — Vielleicht eine Nachahmung des Polycharmes.

Eine Römerin, nach dem Costüme wahrscheinlich aus den Zeiten Hadrians. Par. Marm.

Tiberius. Par. Marm. Herrlich! — (Aus dem Vatican.)

Der Torso vom Belvedere. Fragment einer Herkules-Statue. (Aus dem Vatican.) Welche Kraft, welche Muskulatur! welches Leben in den Biegungen der Haut! — Wenn Winkelmann glaubt, der Meister habe Herkules Apotheose auf dem Berge Oeta vorgestellt, so weiß ich mit ihr die deutlich gezeigte Anstrengung der physischen Kräfte nicht zu vereinen. — Dieses Meisterstück der Skulptur ist, nach der Inschrift, von Apollonius, dem Sohn Nestors des Athenienser; es wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu Rom auf dem Campo di Fiore, nicht ferne vom Theater des Porpyus, entdeckt und durch Julius II. in die Gärten des Vaticans gebracht, wo es den größten Künstlern Italiens zum Studium diente.

Der sterbende Fechter. (Aus dem Capitol) — diese Ruhe im Tode ist unwiederholbar! Er stirbt ja auf seinem Schilde! —

Außer diesen Statuen sind im Saale der Römer noch aufgestellt die Büsten des Luc. Jun. Brutus, Marc. Jun. Brutus, zweier Faunen, des Sept. Severus, Palemons und eines Königlichen Jünglings. — Die beiden ersten aus dem Museum des Kapitols genommen, sind vortrefflich. Man gewahrt den heiligen Ernst des Einen, wie er dem Rächer Lukretiens, dem Befreier Roms ziemte; man fühlt sich überzeugt beim Anblicke des Andern, daß er der letzte Römer gewesen, daß in diesem Kopfe der Gedanke klar werden mußte, Rom durch den Opfertod des Vaters zu retten. — Beide Faunen sind aus der villa Albani. Ein leichter Metallglanz dämmert auf der Wange des einen, so wie auf der rechten Schulter; — ein unnachahmbar weicher, leichter, feiner Meisel! Die Büste des zweiten Fauns, so wie des Jünglings mit dem Königl. Stirnbande sind Bronze. —

Saal des Laocoon.

Laocoon. Gruppe. (Aus den Gärten des Vaticans.)

Schreckliche Wahrheit! — Wer steht nicht ergriffen bis in das Innerste der Seele vor diesem Meisterstücke? — Wer fühlt nicht zitternd im Busen die Wahrheit dieser Darstellung? . . . . Wie schmiegen sich qualzerrissen die armen Söhne an den Vater, der sie nicht retten kann! In welchen scheußlichen Krümmungen winden die ergrimmten Schlangen ihre giftgeschwellten Leiber um die Unglücklichen, um den kühnen Priester, der es wagte, die Götterlist zu durchschauen und den Speer in das Troja verderbende Roß stieß, zur Warnung gläubiger Thier! — Sein Haupt ist aufwärts geworfen vom wüthenden Schmerz und vom Bewußtseyn der Götterrache; seine Augen treten heraus, seine krausen Haare sträubt das Entsetzen; Zorn, Wuth, falten die Stirne, alle Nerven, alle Muskeln, alle Fibern sind bis zum äußersten Grade gespannt; — in der wehrlosen linken Seite wühlt der Zahn der Schlange, umsonst versucht Laocoons Hand sie zurück zu halten, der Schmerz raubt ihm einen Augenblick hier jede Kraft, aber die Rechte ist emporgestreckt, als wollte sie das Unthier herausreißen aus seinen gierigen Windungen und zerdrücken in den Lüften! — Ohnmächtig sinkt der jüngere Sohn zurück, dreifach umwunden hat ihn die andere Schlange — mit schwacher Hand drängt er ihren Kopf von sich, aber nimmer der sich bewußte Wille, nur die Natur leistet die Hand. Der ältere Knabe, nur am rechten Arm und linken Beine umwunden und unverletzt noch, schreit erschrocken auf; Kindesliebe mehr als Angst verursacht diesen Jammerruf. — So verderben die Götter um des Einen Willen das ganze Geschlecht; nicht theilweise trifft ihre Rache; das lehrt uns schon Tantalus entsetzlicher Same! —

Dieser Triumph der Kunst wurde, nach Plinius, von den drei Rhodiern Agesandros, Polydores und Athenodorus geschaffen. Winkelmann setzt seine Entstehung in das Zeitalter Alexanders, einige Neuere in das der ersten römischen Kaiser. Julius II. ließ die Gruppe, die im Jahre 1506 auf dem esquilinischen Hügel in den Ruinen des Pallastes des Titus aufgefunden wurde, in den Vatican bringen. Der rechte Arm des Vaters und zwei der Kinder,

sind durch Girarden indessen in Gyps hergestellt, da sie mangelten. —

Jason, (Cincinnatus). — Aus pentel. Marmor. (Schloß zu Versailles.)

Die Tragödie. Hermes, von pentel. Marmor. (Aus dem Vatican.)

Die Comödie, Hermes aus par. Marm. (Aus dem Vatican.)

Eine Amazone, Statue aus par. Marm. (Aus dem Vatican.)

Oceanus, kolossaler Hermes, aus par. Marm. (Aus dem Vatican.)

Bachus, Statue aus pent. Marm. (Aus dem Vatican.)

Paris, der Phrygier. Statue aus pent. Marm. (Aus dem Vatican.)

Jupiter, Büste aus Marm. von Luni. (Aus dem Vatican.)

Meleager, der Besieger des kalydonischen Ebers, dessen Kopf neben ihm liegt; an der Seite sein treuer Hund. Gruppe aus Marmor vom Berge Hymettus. Aus dem Gebrauche dieses Marmors könnte man die Entstehung der Gruppe in das Zeitalter Hadrians setzen. (Aus dem Vatican.)

Adonis, Statue aus griech. Marm. (Aus dem Vatican.)

Luc. Verus, Büste aus Marm. von Luni. (Von Modena.)

Commodus, Büste aus pent. Marm. (Von Modena.)

Der Diskuswerfer, zum Spiele sich bereitend. Statue aus pent. Marm. (Aus dem Vatican.)

Der Diskuswerfer. Statue aus pent. Marm. Wahrscheinlich eine Copie der berühmten Bronze-Statue des Myron. (Aus dem Vatican.)

Amor und Psyche, Gruppe aus par. Marmor. — Ausgezeichnet warm, weich und zart! — (Aus dem Capitol.)

Cato und Portia. Halbfiguren. (Aus dem Vatican.)

Clodius Albinus. Büste aus pent. Marm. (Aus der villa Albani.)

Galba, Büste aus pent. Marm. (Aus der villa Albani.)

Ein Jüngling, der sich einen Dorn aus dem Fuße zieht. Bronze-Statue. (Aus dem Capitol.)

Und endlich die Venus von Medicis. Statue aus par. Marmor. Cleomenes der Athenienser soll dieses Wunderwerk des Meissels der Welt gegeben haben, jener Cleomenes, von dem Plinius erzählt, daß ein römischer Ritter sich einst in eine seiner weiblichen Statuen, eine Thespiade, verliebt habe. Ob übrigens die Aufschrift ächt sey, möchte schwer zu beweisen seyn.

In vielen Trümmern wurde dies Bild der schaumgebornen Liebesgöttin zu Rom aufgefunden, von florentinischen Künstlern ausgebessert, und in die berühmte Gallerie nach Florenz gebracht, wo sie als Ideal der Schönheit von der Nachwelt angestaunt und von den Künstlern angebetet wurde.

Wer sieht in der heiligen Jungfräulichkeit dieser Gestalt, in der idealen Höhe der Formen, in der Reinheit der Verhältnisse der Glieder, nicht die Göttin vor sich? — Wer gewahrt nicht die himmlische Liebe in diesen schwellenden Lippen, in diesem jugendlichen, schönen Busen, in dieser reizenden Fülle der Glieder! — O daß man Pygmalion wäre und Leben einhauchen könnte dem theueren Bilde der Liebe! —

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Böhmisch-Krumau 10. Jun. 1813.

Erdbeben.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Mai ward ungefähr um 12 Uhr in der Gegend von Krumau eine Erderschütterung verspürt. Sie war bedeutend stärker, als jene am 4. Nov. v. J., besonders im Gebirge südwestlich von Krumau, und erstreckte sich bis gegen Budweis. An mehreren Orten wurden dadurch Gebäude beschädigt.

Kurze Notizen über Leben und Gesundheit.

Triumph der Arzneikunst.

Einem Manne wird durch einen fallenden Baum der eine Schenkelknochen gebrochen. Ein Afterarzt behandelt ihn mehrere Wochen so schlecht, daß die Knochenenden sich nicht verbinden und der arme Mensch unfähig ist, das Glied zu gebrauchen. Der Wundarzt Rowlands entschließt sich, den Knochen zu entblößen, durch Absägung der Enden der Bruchstücke eine frische Oberfläche an denselben hervorzubringen und dann eine Wiedervereinigung zu bewirken. Die Operation wird mit grösster Geschicklichkeit verrichtet und der Patient erhielt in Kurzem ein gesundes, brauchbares Glied. (Medic. chirurg. Transactions. Vol. II. London 1813.)

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser

1818. Nr. 43. Juli.

Mittheilungen der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues ꝛc. ꝛc.

Drei Aufforderungen des Brünner meteorologischen Vereins.

Erste Aufforderung.

An sämmtliche Mitglieder der Mährisch-Schlesischen Gesellschaft überhaupt, und die des meteor. Vereins insbesondere, im Betreff des Studiums der Spinnen, als eines in atmosphärologischer Hinsicht der nähern Beobachtung nicht unwürdigen Gegenstandes.

Der meteor. Verein, getreu seinem entworfenen und im Hesp. Nr. 40 1816 öffentlich dargelegten Plane, sieht sich nun auch veranlaßt, das Studium der Spinnen, als Beschäftigungsgegenstand aufzustellen, besonders zu empfehlen und darüber das Nöthige zu eröffnen. Die bereits durch fortgesetzte Beobachtungen gewonnenen Resultate sind so versprechend ausgefallen, daß man von der Erweiterung der meteorol. Beschäftigungen auch auf diesen Gegenstand, für den letzten Zweck des Vereins manches Erfolgreiche mit der Zeit erwarten darf, der, wie offen ausgesprochen ward, kein anderer ist, als durch unablässiges Bemühen Alles aufzusammeln, was in dem weiten Gebiete der Natur zur einstigen Begründung einer praktisch anwendbaren Meteorologie dienlich seyn könne. Es ist auch die organische Welt, als sehr reich an Stoffen dazu angegeben, und namentlich sind die Spinnen darunter angeführt. In der That scheinen sie nach allem, was Skultetus, Quatremere-Disjonval u. a. m. früher schon daran bemerkt haben, nicht nur zu einem sehr interessanten Beobachtungs-Gegenstand überhaupt, sondern auch vorzüglich geeignet zu seyn, den nicht gar fernen Witterungswechsel mit vieler Zuverläßigkeit anzukündigen, nicht zu erwähnen, daß grade Spinnen-Beobachtungen ohne viele Schwierigkeit von Jedermann angestellt werden können, denn:

a. Die Spinnen, zumal die Haus- und Winkelspinnen, sind überall zu haben. Nicht leicht wird es irgendwo an einem wenig besuchten Gange, an einer Kammer, an einem dunkeln Gewölbe mangeln, wo sich dieses lebendige meteorologische Instrument von selbst Jedem aufstellt.

b. Kostet es nichts, ist dabei so richtig und überall korrespondirend, wie es wohl kaum von einem andern gerühmt werden kann, und diese Richtigkeit verbürgt die vollendetste Meisterin desselben, die in allem so treue Natur.

c. Endlich die einzige Schwierigkeit bei dessen Benützung, die Kunst, seine Angaben gehörig aufzufassen und zu verstehen, bemühet sich der Verein, durch nachstehende Instrukzion und die beigefügten Beobachtungstabellen *) A u. B zu heben; vorausgesetzt, daß nicht ein noch größeres, in dem angewöhnten Abscheu des Beobachters, oder im Mangel der nöthigen Beharrlichkeit bei ihm obwaltet, welchem mit Erfolg entgegen zu wirken, wohl kaum in der Macht des Vereines stehen dürfte.

Instrukzion,

wie die Spinnen als atmosphärologischer Anzeiger zu beobachten und

*) Alle zu dieser und den folgenden Aufforderungen gehörigen Tabellen folgen am Schlusse auf einem besondern Blatte. Der Herausgeber.

was in Bezug auf die Ausfüllung der beigeschlossenen Beobachtungstabellen zu berücksichtigen sey?

Die Spinnen scheinen ein eigenes und sehr bestimmtes Vorgefühl des nahenden Witterungswechsels zu besitzen. Durch ihre Ernährungsweise genöthigt, auf diesen Wechsel zu achten, verrathen sie dieses Vorgefühl durch ihr Benehmen dem Beobachter nur allzudeutlich, und setzen ihn dadurch in den Stand, nicht nur auf jenen Wechsel wahrscheinliche Schlüsse zu machen, sondern auch ihr verschiedenes Betragen aus diesem Vorgefühle einigermaßen erklären zu können. Vorzüglich ist dieß der Fall bei den sogenannten Hänge- oder Scheibenspinnen, die noch überdieß unaufhörlich bemüssigt, ihr zartes Fadenreich gegen den Andrang des Windes zu schützen, jenes Ahndungsgefühles, das sie belehren muß, wann und woher er kommt, nur allzusehr bedürfen.

Es giebt der Spinnen mancherlei Arten, die alle bald mehr bald minder bemerkenswerth sind; allein es sollen hier nur zwo davon in besondern Betracht kommen, theils weil diese zum vorliegenden Zwecke die reichsten Mittel darbieten, theils weil sie am sichersten von Jedem erkannt und aufgefunden werden können.

Die eine davon, die Hänge-, Scheiben- oder Radspinne, auch wegen ihres weißen Kreuzes am Rücken, die Kreuzspinne genannt, war von jeher ein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Ihr schönes Gewebe lockte dazu, und es ist nur zu bedauern, daß die Zeit, in welcher sie am häufigsten erscheint, so kurz ist. Nur die wärmern Monate des Jahres hindurch spinnt sie ihr Prachtgebäude und immer dann nur im Freyen. Zwar giebt es auch eine Gattung kleinerer Scheibenspinnen, die ihr Gewebe an Fenstergitter abgelegener Kammern hängen; allein diese scheinen unbesorgter um ihr Gespinnst zu seyn, und geben folglich nicht so instruktive Resultate. Näher diese Gewebe zu bezeichnen, würde überflüßig seyn, da Jeder sie kennt. Nöthiger wird es seyn, die Hauptmomente anzugeben, auf welche von dem Beobachter am meisten Rücksicht zu nehmen ist.

Und hieher gehört vor allem 1) der Ort, wo diese Spinne webt. Wichtig ist dabei zu bemerken, ob er ganz, oder nur theilweis frei, ob er gedeckt sey von oben oder nicht, und auch, gegen welche Windgegend die Spinne ihre Scheibe gehängt habe. In jedem dieser Fälle verräth sie schon durch die Wahl, der sie in dieser Hinsicht folgt, eine Art Vorgefühl, das näher zu entwickeln hier jedoch noch nicht an der Zeit ist.

Dann ist 2) die Art, wie dieß Gewebe begonnen wird, bemerkenswerth. Manchmal hängt es die Spinne an kurze Hauptfäden, ein andermal an viele Schuhe lange, die zugleich dabei an Stärke sehr verschieden sind. Und dieses zu beachten ist nothwendig, denn nie verschwendet die Spinne umsonst ihr Spinnmateriale, auch kargt sie mit Zeit und Mühe, deren sie zum Fangen und Bändigen des angeflogenen Raubes nur allzusehr bedarf.

Ferner ist 3) die Behendigkeit, mit der sie arbeitet, nicht außer Acht zu lassen. Diese ist bald größer, bald geringer und erstere nicht immer, sogar selten, aus dem Hunger allein zu erklären. Sie achtet oft der Fliege nicht, die an ihren klebrichten Fäden hängen bleibt, ja sie läßt sie wieder fortfliegen, ohne in ihrer Arbeit sich aufzuhalten. Eben so spricht sich ihr langsameres Weben als Folge der Müdigkeit allein, sehr deutlich aus, und muß bei der Würdigung dieses Beobachtungsmomentes in gehörigen Anschlag gebracht werden.

Sodann 4) die Veränderung, welche diese Spinne an ihrem Gewebe von Zeit zu Zeit vornimmt, ist recht mit Fleiß in Acht zu nehmen. Sie reißt entweder einzelne Theile davon ein, oder sie setzt neue zu. Dabei benimmt sie sich ebenfalls bald mehr bald minder behende, was gleichfalls nicht zu übersehen ist.

Eben so muß auch 5) der Gebrauch, den die Spinne beim Lichten ihrer Scheibe von dem Stoff derselben macht, wohl berücksichtiget werden. Zuweilen, und meistens dann, wenn sie langsam arbeitet, zehrt sie die abgerissenen Fäden wieder auf, ver-

muthlich weil sie ahndet, ihrer bald wieder zu bedürfen, viel öfter jedoch reißt sie die Fäden ab und läßt sie in Knötchen herabhängen.

Auch 6) die größere oder geringere Sorgfalt, welche sie auf die Erhaltung ihres Gewebes verwendet, ist ein Gegenstand der Würdigung. Wenn sie ihre Scheibe so eben fertig hat, ist diese durchaus rein, schön, vollkommen regelmäßig in allen ihren einzelnen Theilen; es herrscht überall ein bewunderungswürdiges Verhältniß in den Entfernungen der Fäden von einander. In wenig Tagen jedoch bringen es angewehter Staub, darin gefangene Fliegen und Insekten aus dieser anfänglichen Vollkommenheit, und itzt ist der eigentliche Zeitpunkt da, wo jene Sorgfalt beobachtet werden kann. Da putzt denn nun manchmal und ordnet die Spinne ohne Unterlaß an ihrem Baue, dagegen sie ein andermal in kurzer Zeit verräth, es liege ihr wenig am Zustand ihres Gewebes. In den meisten Fällen verläßt sie bei diesem letztern Benehmen nach wenig Tagen ihr Gespinnste ganz, um vielleicht ein paar Schritte davon, jedoch in einer andern Richtung, ein neues zu beginnen. Diese Art Wanderung verdient von Seite des Beobachters vorzügliche Aufmerksamkeit.

Selbst 7) das Ruhen dieser Spinnen ist nicht ohne alle Beziehung, auch dadurch verrathen sie ihr Vorgefühl des künftigen Witterungswechsels. Im Mittelpunkt ihrer Scheibe ruhen sie zuweilen, alle Füße an sich gezogen, wie leblos, oft stundenlang, man könnte dieß füglich schlafen nennen. Ein andermal ruhen sie auch und ebenfalls in der Mitte; allein alle Füße ausgestreckt, scheinen sie bereit, jeden Augenblick nach allen Punkten ihres Fadenreiches hinzustürzen. Diese Art Ruhen könnte man auch Lauern nennen. Endlich ruhen sie auch, aber nicht im Mittelpunkt ihres Gewebes, sondern am Ende eines der Hauptfäden, wo dieser an einen Balken, an einen Baum, an eine Mauer oder sonst wo angeheftet, einen Winkel, ein Loch, kurz, eine Art Bedachung darbietet. Diese Ruhe könnte nun ganz angemessen mit jenem Zustand des nachdenkenden Ueberlegens verglichen werden, in welchem der kluge Hausvater seinen Wohnort überschauet, dessen nahe Unfälle er ahndet, und weßhalb er itzt schon auf Maßregeln bedacht ist, die sodann zu nehmen seyn würden.

Diese Beobachtungsmomente, welche nach den bisherigen mehrfältigen Erfahrungen als die wesentlichern erkannt worden sind, gaben bis itzt schon mancherlei Resultate, die zur weitern, sorgfältigen Prüfung, Vergleichung und Berichtigung itzt hingegeben werden für Jeden, welcher für die gemeinnützigen Zwecke des Vereines mitzuwirken, und sich über diesen interessanten Gegenstand selbst zu belehren, Neigung und Beharrlichkeit hat. Diese Resultate werden hier zwar als bestimmte Sätze ausgesprochen; allein man will ihnen für itzt noch mehr nicht, als einen bloß problematischen Werth beigelegt haben, da sie erst nach fortgesetzter Prüfung, nach vielfältiger Bewährung und genauer Begränzung zu wirklichen, praktisch nützenden, atmosphärologischen Regeln erhoben werden können. Sie bestehen in Folgendem:

1) Je früher diese Spinne im Freien zu weben beginnt, um so früher kann auf dauernde, warme Witterung gerechnet werden, und um so sicherer, wenn sie ihre Scheibe gegen Nord oder West ausspannet.

2) Webt diese Spinne langsam und recht streng ordentlich, zumal mit langen dicken Hauptfäden, so ist auf anhaltendes, heiteres und ruhiges Wetter zu zählen. Wird dagegen ihr Geschäft schnell und ziemlich regellos hingehudelt, so kann wohl baldiges Eintreten der warmen Witterung erwartet werden, aber sie dürfte nicht lange dauern.

3) Glättet und putzt sie fleißig an ihrem Baue und läuft sie dabei geschäftig hin und her, so ist sobald noch nicht auf Regen zu hoffen, vielmehr pflegt äußerste Windstille und ein schwüles Wetter noch mehrere Tage lang anzuhalten.

4) Ist sie dagegen bemühet, hie und da Fäden einzuziehen, und dadurch ihr Gewebe zu lichten, so kommt bald darauf Wind, welcher in dem Verhältniß stärker ist, je mehrere Fäden sie einzieht.

5) Geht sie überdieß dabei recht bedächtig zu Werke, und zehrt sie, wo nicht alle, doch den größten Theil der Fäden auf, so pflegt der Wind noch erst ein paar Tage auszubleiben. Reißt sie aber behende ein und läßt sie die Fäden hängen, so kömmt jedesmal noch an demselben Tage ein Sturm.

6) Sitzt sie ruhig im Mittelpunkt, mit an sich gezogenen Füßen, so ist auf fortdauernd heiteres Wetter zu hoffen.

7) Läßt sie sich in dieser Stellung auch von einem vorübergehenden Sprühregen, der als Folge eines in der Nachbarschaft ausgebrochenen Gewitters eintreten kann, nicht beirren, so ist bei allem Anschein dagegen, schnelles Aufheitern und anhaltend schöne Witterung zu erwarten.

8) Sitzt sie im Mittelpunkt mit ausgebreiteten Füßen, gleichsam sprungfertig, so scheint sie Mangel an Fliegen zu haben. Große Hitze, Trockenheit und ein Gewitter ist dann nahe, das aber bald wieder vorüber zieht.

9) Verläßt die Spinne ihr Gewebe und setzt sie sich in einen Winkel an ihren Hauptfäden; ist das Gewebe überdieß um diese Zeit schon sehr gelüftet, wohl gar zerrissen hie und da, so ist Sturm und heftiger Regen nahe, auch mit diesem fast immer das Ende der Beobachtungen für diese Stelle, denn die Spinne überläßt alles dem Andrang des zerstörenden Ungewitters, und der Beobachter muß trachten, sie als neue Ansiedlerin bald wieder in der Nähe aufzufinden.

10) Kehrt sie indessen in seltenen Fällen, nach geendetem Sturme, dennoch zurück, und bessert ihren zerrütteten Wohnort aus, oder bleibt sie wenigstens einige Tage in der Nähe ihres Netzes, auch ohne es alsogleich wieder neu zu spinnen, so läßt sich auf eine Reihe heiterer Tage zählen.

11) Webt eine und dieselbe Spinne mehrere Scheiben in einiger Entfernung von einander, so haben sie selten die nämliche Richtung, und man kann da aus der jedesmaligen Wahl ihres Aufenthaltes mit viel Zuverläßigkeit nicht nur auf den eben gegenwärtigen, auch den allerleisesten Luftzug, sondern auch auf die Gegend schließen, woher der Wind zunächst kommen werde.

Um diesen hier vorgelegten Sätzen die nöthige Prüfung verschaffen und die dazu erforderliche Vergleichung gehörig einleiten zu können, wird die Tabelle A beigelegt, und zugleich um ein fleißiges, beharrliches Ausfüllen derselben, so wie um ihr Einsenden an den Verein unter der Addresse: An die k. k. Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, nach Ablauf eines jeden Monats ersucht. Wie übrigens beim Ausfüllen derselben fürzugehen sey, das bedarf wohl keiner eigenen Angabe, da die Rubriken einfach und bestimmt gewählt sind. Die leer gelassenen Plätze in der Aufschrift und in der ersten Zeile zwischen den Linien, werden dort mit dem Namen des Beobachtungsortes und hier mit der Windgegend auszufüllen seyn. In die Rubrik der anderweitigen Bemerkungen gehört nebst dem, was für die übrigen nicht geeignet ist, ganz vorzüglich die Angabe des Zutreffens oder Nichtzutreffens der zur Prüfung aufgegebenen Sätze, so wie jede neue Entdeckung, die der Beobachter zu machen Gelegenheit erhalten sollte. Uiberhaupt wird die Ausfüllung dieser Rubrik den sprechendsten Beweis über den guten Willen und den treuen Fleiß desselben zu liefern vermögen, und zugleich wird der Verein dadurch immer mehr und mehr in den Stand gesetzt werden, aus dieser noch nicht genug geachteten Quelle ergiebigen Nutzen für seinen letzten Zweck zu schöpfen.

Die andere Gattung Spinnen, welche zum Beobachtungsgegenstand gewählt worden, sind die sogenannten Haus- oder Winkelspinnen. Sie haben gleichfalls in atmosphärologischer Hinsicht ihren entschiedenen Werth, ja dadurch noch einigen Vorzug vor den Scheibenspinnen, daß man sie das ganze Jahr hindurch beobachten kann, während jene nur in der wärmern Jahreszeit eigentlich zu haben sind.

Daß die Winkelspinnen in Gewölben, Kam-

mern, Gängen, auch in vernachläſſigten Wohnſtuben ihre Netze aufſtellen, bedarf des Anführens eben ſo wenig, als daß ſie immer dazu Winkel wählen. Warum ſie dieſes jedoch thun, warum ſie ſogar eine entſchiedene Vorliebe für recht düſtere Winkel zu haben ſcheinen, das erklären zu wollen, gehört nicht hieher. So gehört auch nicht hieher der ſubjektive Grund ihres in Bezug auf Atmoſphärologie ſo wichtigen Benehmens. Beides mag dem tiefern Forſcher überlaſſen bleiben, wir wollen uns vor der Hand damit begnügen, die erreichbaren Reſultate für unſern Endzweck aufzufaſſen, und immer neue Probleme zur Uibung des Scharfſinns aufzufinden.

Die Hauptmomente, welche in dieſer Beziehung zu würdigen ſind, und wodurch die Winkelſpinne zum Beobachtungsgegenſtand wird, dürften ungefähr folgende ſeyn:

1) Merkwürdig iſt vor allem an dieſer Spinne ihr ſtärkerer Körperbau, im Vergleich anderer bei uns einheimiſchen, ſo wie ihr ſehr dicht gewebtes Netz, das für die Dauer offenbar geſponnen iſt, beim flüchtigſten Anblick in die Augen fällt.

2) Ferner die Wahl des Ortes in Bezug auf die Windgegend, in welcher ſie ihr Gewebe baut, und hierin ſcheint ſie dem nämlichen Triebe, wie die Scheibenſpinne, zu folgen.

3) Sodann die offenbare Vernachläßigung, der ſie es preiß giebt. Es liegt, ohne daß ſie es zu achten ſcheint, nebſt ſehr viel Staub, nicht ſelten eine ganze Sammlung mannigfaltiger Uiberbleibſel von getödteten Inſekten und auch wohl anderer, kaum da zu erwartender Dinge, darin.

4) Ihr Wandern von einem Neſt in das andere, ſie mag dieſes nun ehemals ſelbſt gebaut, oder nach der Flucht, oder nach dem Tode der früheren Erbauerin ſich zugeeignet haben.

5) Ihr Gleichmuth, womit ſie wiederholt an derſelben Stelle webt, wenn auch in ihrer Gegenwart ihr Sitz recht gewaltthätig herabgeriſſen worden iſt.

6) Ihre Beharrlichkeit, ganze Tage, ja nicht ſelten Wochen lang, immer an derſelben Stelle zu ſitzen, oder dieſe ſofort wieder einzunehmen, ſobald ſie die in ihr Netz gefallene Fliege mit gieriger Behendigkeit zum künftigen Aufzehren eingeſponnen, oder ihren Raub auch außer ihrem Gewebe ſich eingefangen hat.

7) Endlich ihr zeitweiſes Herumwandern ganz außer ihrem Neſte, wodurch ſie ſich weſentlich von der Scheibenſpinne unterſcheidet.

Die durch ſorgfältiges Beobachten der hier aufgeſtellten Eigenheiten, verglichen mit dem, was Quatremere-Disjonval hierüber geſagt und die Erfahrung mehr oder weniger berichtiget hat, gewonnenen Reſultate, werden in Bezug auf Atmoſphärologie hier eben ſo wie bei der Scheibenſpinne, als problematiſche Sätze, zur weitern Prüfung mitgetheilt. Es ſind nachſtehende:

1) So lange eine Winkelſpinne im Winter ihr abgeriſſenes Gewebe wieder an die nämliche Stelle baut, ſo lange iſt auch noch kein milderes Wetter zu erwarten; doch darf ſie bei dieſem Prozeß nicht verletzt worden ſeyn.

2) Webt dieſe Spinne, gleichfalls zur Winterszeit, im Zimmer nicht fern vom Ofen, oder auch nur an die Wand, an welcher der geheizte Ofen ſteht, ſo folgt noch ſtrenge Kälte. Wählt ſie aber zu ihrem Geſpinnſte die Gegenſeite am Fenſter, ſo läßt ſich auf baldiges Thauwetter rechnen.

3) Läuft eine Spinne in ſonſt rein gehaltenen Zimmern, eben auch im Winter, raſch gegen den Ofen hin, zumal Nachts oder ſpät am Abend, ſo wird die folgende Zeit zwar noch kalt ſeyn, aber der bis dahin ſtattgehabte Kältegrad dürfte nicht mehr erreicht werden.

4) Läuft ſie aber in der Richtung vom Ofen gegen das Fenſter, ohne ſich durch ein ihr abſichtlich in den Weg gelegtes Hinderniß davon abbringen zu laſſen, ſo kann man mit viel Sicherheit auf nahes Thauwetter zählen, ja der Frühling ſelbſt möchte wohl überhaupt nicht mehr ſehr ferne ſeyn.

5) So lange im Spätwinter dieſe Spinnen noch in den Geweben nach Süd gekehrt ſitzen, ſo lange iſt noch, bei allen Gegenanzeigen, rauhe Witterung zu beſorgen.

6.) Sind noch viele feine Fäden senkrecht von der Kante des Netzes gegen auswärts laufend, gespannt, welche gleich einem Gitter vor die eigentliche Kammer der Spinne gewebt erscheinen, so darf man noch nicht auf dauernde schöne Witterung zählen. Sieht man diese aber plötzlich verschwinden, so wird unsere Sehnsucht darnach recht bald erfüllt.

7) Sind viele leere, mit Staub und Unrath bedeckte Gespinnste an einem Orte, wo man die Spinnen sonst ungestört hausen ließ, so deutet das auf einen kommenden Sommer, in welchem es nicht viel Fliegen und Insekten geben dürfte.

8) Sitzt die Spinne in ihrer Kammer (das heißt, in jenem runden gewölbten Gange, der sich im tiefsten Winkel des Gewebes befindet, und der sich von vorne gegen die Mauer hin, abwärts zu neigen pflegt), mit dem Kopf herausgewendet, ohne jedoch gerade in dem Augenblick an einem Insekt zu zehren, das sie nicht hineinschleppen konnte oder wollte, so ist der Regen und die rauhere Witterung noch ferne, und ziemlich um so entfernter, je weiter die Spinne aus jenem gewölbten Gange hervorragt. Doch läßt sich die Zeit, für welche diese Voranzeige gilt, gegenwärtig noch nicht bestimmen. Vielmehr scheint hier eine auffallende Verschiedenheit dadurch obzuwalten, daß manche Winkelspinne auf mehrere Tage hin die kommenden Niederschläge anzeigt, indeß andere kaum einen Tag zuvor sie ankündigen. Genau und fleißig fortgesetzte Beobachtungen müssen hier den nähern Aufschluß verschaffen.

9) Sitzt sie aber nach einwärts mit ihrem Kopf gekehrt, so folgt bald rauhe, kalte, regnerische Zeit. Doch muß genau nachgesehen werden, ob sie zur Zeit dieser Wahrnehmung nicht vielleicht mit Aufzehren eines hineingeschleppten Raubes beschäftigt ist, in welchem Falle sie für die Dauer dieses Geschäftes dem Beobachter ebenfalls den Rücken zuwendet.

10) Sieht man viel Fliegen unversehrt zum künftigen Aufzehren eingesponnen, so läßt sich ebenfalls unfreundliches Wetter besorgen und zwar auf mehrere Tage hin; wenn die Spinne entweder selbst gar nicht sichtbar oder mit dem Rücken gegen den Beobachter gewendet ist.

Zur gehörigen Aufzeichnung des Beobachteten, wird gleichfalls eine Tabelle B. beigefügt, die eben so wenig, als jene für die Scheibenspinne einer nähern Angabe über die Art ihres Ausfüllens bedarf. Dagegen wird es nothwendig seyn, Einiges im allgemeinen über diese beiden zur Beobachtung vorgelegten Gegenstände zu bemerken.

Die eigentliche Absicht dabei ist, wie es auch wohl von selbst schon einleuchten dürfte, durch wiederholte Beobachtungen zu erfahren: a) in wie fern sich die zur Prüfung aufgestellten Sätze bestätigen oder nicht; b) welche neue, bis itzt noch ungekannte Bemerkungen in Bezug auf Atmosphärologie an diesen organischen Wesen allenfalls zu machen wären.

In diesem Betracht wurde denn die Angabe der Witterung in beiden Tabellen verlangt, wobei jedoch eine ganz einfache Anzeige derselben mit: trüb, heiter, Regen, Schnee u. d. gl. hinlänglich seyn wird. Aus gleichem Grunde ist die Rubrik für den Wind gewählt, dessen Stellung mit dem einzigen Wörtchen: Ost, West, Süd oder Nord, und mit dem Zusatz 1, wenn sich bloß die Blätter, mit 2, wenn sich die kleinern Aeste, mit 3, wenn sich die größern Zweige der Bäume und ihre Hauptstämme bewegen, und mit 4, wenn sogar diese gebrochen oder entwurzelt werden, zu bezeichnen ist. Die Angabe der Mondesviertel endlich glaubte man darum ansprechen zu müssen, weil es nichts weniger als erwiesen ist, daß Quatremeres Berechnung des Witterungswechsels auf die Mondsphasen hin, so scharf begränzt sie auch ist, gänzlich grundlos sey. Genau und länger fortgesetztes Prüfen und Vergleichen allein, kann hierin zum Ausspruch führen, und um dieses bestmöglichst einzuleiten, hat der Beobachter Raum genug in der letzten Rubrik, die in dieser Beziehung mit gehöriger Umsicht und Treue ausgefüllt, sowohl dessen Eifer, Scharfsinn und Fleiß dokumentiren, als dem Vereinsausschuß

die Mühe des letzten und umfassenden Bearbeitens recht sehr erleichtern würde. Um baldiges Einsenden wird übrigens auch hier ersucht.

Vom meteorol. Verein der k. k. m. schl. Ges. u. s. w.
Brünn, am 25. April 1818
Dr. Jos. Steiner, Präs. d. Ver.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Villaner Wein.

Um Ihrem mir geäußerten Wunsch, gemeinnützige Nachrichten über ungarischen Weinbau, zu erhalten, wenigstens einstweilen theilweise zu entsprechen, will ich vor der Hand versuchen, Ihnen über den gegenwärtig immer mehr berühmt und gesucht werdenden sogenannten rothen Villaner Wein, diejenigen Auskünfte zu geben, die ich aus sicheren Quellen darüber schöpfen konnte.

Der Villaner Wein wächst in der Nähe meines dermaligen Aufenthaltortes, im Baranyer Komitat, auf der Sr. königl. Hoheit dem Herzoge Albert gehörigen Herrschaft Bellye *), an der Gränze der gräflich Battyan'schen Herrschaft Siklos, und einige Stunden von Fünfkirchen entfernt.

Nach einer großen reizenden Ebene, erhebt sich ein sanftes Kalkgebirge, und auf demselben der Ort Villán in angenehmer und reizender Lage. Hinter diesem Orte, links gegen die besagte Herrschaft Siklos zu, steigt es allmählig zu einer beträchtlichen Höhe, und auf diesem durchaus nach Morgen sich abdachenden Weingebirge, wächst der berühmte Villaner Wein, auf einem thonartigen ganz steinlosen Boden, der auch zum Körnerbau sehr geeignet seyn würde.

Einen großen Theil dieses, für ein Weingebirge ziemlich hohen, obwohl dem Flächeninhalte nach unbedeutenden Gebirges, besitzen die Unterthanen von Villán, auch einige Magnaten und Edelleute. Einen besonders großen Antheil daran hat die Herrschaft Bellye selbst, und diese ist auch Zehentobrigkeit vom ganzen Gebirge.

Die Herrschaft besitzt in einem zusammenhängenden Flächeninhalt, in der schönsten und fruchtbarsten Lage und größtentheils am höchsten Theile des Gebirges, 60 Joche Weingärten.

Dieser, vielleicht der größte in einem Terrain beisammen liegende Weingarten in Ungarn, ist nun seit einigen Jahren von der Herrschaft in besondere Obsorge und Kultur genommen worden: nachdem bis dahin dieses seltene vortreffliche Weingebirge wegen anderer wichtigen Gegenstände, die zuvor in Ordnung gebracht werden mußten, so sehr übersehen worden, daß kaum der zehnte Theil des ganzen Terrains, mit Weinreben oder nur noch hie und da stellenweise mit uralten Stöcken versehen, übrigens aber durchaus mit so hohem Grase bewachsen war, daß man die Weinreben unter dem Grase erst suchen mußte. Nicht eine einzige Rebe hatte einen Pfahl, an den sie gebunden werden konnte. Die meisten Trauben konnten kaum zur Hälfte und meistens nur auf einer Seite, wo die Sonne durch die Gräser mühsam eindringen konnte, die Zeitigung erhalten. Dem ungeachtet war der Wein in warmen Jahren von vorzüglicher Güte. — Kaum besser wurden die unterthänigen Weingärten behandelt.

Doch zeichneten sich einige vorzügliche Weingartenbesitzer durch bessere Kultur aus, und diese mochten am ersten aufmerksam gemacht haben, welch' einen vortrefflichen Wein, von seltner Güte, dieß Gebirge hervorzubringen im Stande sey, wenn man es an der unbedingt nöthigen Kultur nicht mangeln läßt. Für letztere lag ein besonderes Hinderniß schon darin, daß nur ein einziger, schmaler, tiefer Hohlweg bis an den Gipfel desselben führte, welcher in der nassen Frühjahrs- und Herbstzeit kaum mit dem stärksten Gespann zu befahren war; wo zwei sich begegnende Ladungen sich kaum mit der größten Mühe ausweichen konnten, und der Transport des Düngers fast unmöglich wurde.

Dieses erste Gebrechen mußte vor anderen gehoben werden. Zu dem Ende wurde der große herrschaftliche Weingarten mitten in gerader Linie mit einem Hauptweg durchschnitten, der Weingarten in 4 Terrassen abgetheilt, auf jeder ein breiter, fahrbarer Querweg angelegt, und die Hinauffahrt von einer zur anderen, durch in der Mitte schlängelnd sich theilende Wege so bequem eingerichtet, daß man mit leeren Wagen auch das ganze Gebirge im Galop befahren kann, und schwere Ladungen gleichsam wie in der Ebene fortgeschafft werden.

Diese 4 Querstraßen und die Hauptmitteldurchschnitts-Straße, sind mit gegitterten Weinbogengängen geschmückt, und in solcher Höhe angelegt, daß man bald unter dem Schatten der Weintrauben und ihres Laubes bequem wird fahren und gehen können.

Dieß giebt dieser großen, nützlichen, für den Hauptzweck wichtigen Anlage zugleich ein herrliches imponirendes, angenehmes Ansehen, und hebt die sonst gewöhnliche Einförmigkeit eines Weingartens. — Die großen Abtheilungen des eigentlichen Weingartens befinden sich zwischen diesen Wegtheilungen.

Ungefähr in der Mitte des Ganzen steht ein ganz neu, artig und solid gebautes Haus für die Beamten, die in Geschäften hier zu verweilen haben, aus welchem

*) Man sehe die Beschreibung dieser Herrschaft im Jahrgange 1817 dieser Zeitschrift. Sie wird noch fortgesetzt. Der Herausgeber.

man der herrlichsten Aussicht genießt *), daneben eine große, für ungefähr 100 Arbeitsleute zum Unterstand errichtete Hütte, um ausruhen und Schutz bei eintretenden Gewittern finden zu können. Außerdem sind noch mehrere artige Hütterhäuschen zerstreut vertheilt.

Für dieses seltene, schöne Etablissement ist seit einigen Jahren ungemein viel geschehen.

Das Gebirge wird mit der größten Sorgfalt bearbeitet; alles Unkraut ist rein ausgerottet; viele Hunderttausende neuer Setzlinge, die nun schon in voller Tragbarkeit stehen, haben ihre Entstehung erhalten; die Reben winden sich an ihre Pfähle, was man bisher beinahe im ganzen Baranyer Komitate für überflüßig, sie fast überall nur kurz und ohne alle Stütze hielt, daher auch nicht selten das Gras höher als die Rebe sich findet.

Die Unterthanen fangen fast allgemein an, dem Beispiele der Herrschaft zu folgen, und daher dürfte mit Gewißheit voraus zu sehen seyn, daß die Villáner Gebirge ihre erlangte Berühmtheit nicht nur behaupten, sondern noch vermehren werden.

Der Villáner Wein ist einer der gesündesten rothen Weine der Monarchie. Ungeachtet seines großen Gehaltes an Geist, schadet er auch, selbst ohne Wasser mäßig getrunken, nicht, bekommt aber vorzüglich denjenigen, welche sein Feuer durch Wasser mäßigen, und wird ein vorzüglich angenehmes Getränk, wenn man ihm bis $^2/_3$ Wasser zusetzt.

So getrunken, bewirkt er angenehmen Schlaf und Ausdünstung, Behaglichkeit und Stärke, befördert den Appetit, und läßt gar keine Säure zurück; er kann in die weitesten Gegenden ohne Schaden verführt werden, hält sich viele Jahre lang, und verbessert sich mit denselben. Eben so gut hält er sich in Bouteillen, und der Vorwurf, den man ihm hie und da gemacht hat, daß er sich in Bouteillen breche, ist ungegründet und mag nur dann eingetreten seyn, wenn er verfälscht oder vermischt war.

Ich habe 10—12jährigen ächten Villáner Wein in Bouteillen abgezogen gefunden und daran nicht das geringste sogenannte Brechen bemerkt.

So wie überhaupt die Weinverfälschungen nichts Ungewöhnliches sind, so finden nun auch bei dem Villáner Wein, seitdem er seine Berühmtheit erlangte, manche Verfälschungen, Vermischungen und Verwechslungen Statt. Ihn rein zu erhalten, kann man nur versichert seyn, wenn man ihn zur Weinlesezeit, am Gebirge selbst kauft; aber auch da ist die Qualität wieder sehr verschieden. Um ächter, guter Waare ganz gewiß zu seyn, glaube ich, dürfte es am gerathensten seyn, sich an die herzogl. Albert'sche Güter-Direktion unmittelbar zu wenden.

Die Preise des Villáner Weines standen voriges Jahr, im Orte Villán selbst: 1812er Gewächs zu 50 bis 60 fl. 1811er zu 70 bis 80 fl. von Weinhändlern aber, wurde er in den Hauptstädten pr. Eimer à 300—400 fl. verkauft. Von dem 1817er Gewächse, dürfte der Eimer bis Wien gestellt bei 30 fl. stehen.

In heißen Jahren wird in diesem Gebirge auch Ausbruchwein gemacht: ob dieß heuer der Fall seyn wird, steht zu erwarten.

Alter Ausbruch dürfte kaum mehr zu haben seyn. Als ächter Ausbruch kömmt er dem Tokayer am nächsten; Nichtausbruch, das ist, gemeiner Villáner Wein, gewässert, gleicht ganz dem Burgunder, und wird häufig als solcher verkauft.

Noch muß ich an ein, vielleicht nicht allgemein bekanntes Mittel erinnern, dessen man sich in hiesiger Gegend bedient, um einen Weingarten geschwinde mit der besten Sorte Weinreben zu veredeln.

Die Weinstöcke nämlich, welche eine schlechte oder minder gute Weinsorte, oder wohl auch weiße statt rother Weintrauben bringen, werden mit einer guten Weinrebensorte, wenn sie im Frühjahre im ersten Trieb ist, gepfropft, so ungefähr, wie man Bäume pfropft; und die Rebe trägt, wo nicht im ersten, doch gewöhnlich im zweiten Jahre, die gewünschte Sorte Weintrauben, und somit kann man schlechte Weinstöcke in kurzer Zeit in die edelsten Sorten umwandeln. *)

*) In diesem Hause geruheten heuer (1818) Se. Königliche Hoheit der Herzog Albrecht, als Sie auch diesen interessanten Gegenstand Ihrer Herrschaften besichtigten, zu Mittag zu speisen.

*) Möchte ich auf ähnliche Weise Nachrichten von den übrigen wichtigern ungarischen Weinsorten erhalten. Vom Tokayer gab der Jahrgang 1816 und 1817 lehrreiche Auskunft.

Der Herausgeber.

Kurze Notizen über Leben und Gesundheit.

Terpentinöl vertreibt den Bandwurm.

(S. Nr. 15, 33 und Beil. Nr. 6 d. J.)

Der Engländer Fenwick beweiset durch mehrere Beobachtungen den Nutzen des Terpentinöls gegen den Bandwurm. Soll es aber helfen, so muß es in starken Dosen gegeben werden; 2 Unzen auf einmal des Morgens und wenn hierauf keine Ausleerung erfolgt, noch 1 Unze und diese so lange wiederholt, bis der Wurm abgeht. Brechen und Abführen sind die einzigen Zufälle, die darauf erfolgen. Schädliche Wirkungen erschienen nie. (Medic. chirurg. Transactions. Vol. II. London. 1813.)

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 44. August.

Moral.

Ueber die Ursachen des Geldmangels in Europa. *)

Kammerdiener.

Wer wagt es hier zu lärmen? Still, der Herzog schläft!

Deveroux.

Freund! Jetzt ists Zeit zu lärmen!

Schillers Wallenstein.

Gold ist das mächtige Agens, wodurch Sicherheit von Außen, Zufriedenheit und Ordnung im Innern der Staaten erhalten wird; Nationalreichthum die ergiebigste Quelle des Völkerglücks, wenigstens auf jenem Standpunkt der Moralität, auf welchem die europäische Menschheit sich jetzt befindet. Dies sind Erfahrungssätze, deren Wahrheit man allgemein anerkennt.

Welchem Denker könnten auch die schrecklichen Folgen der Verarmung eines Staates unbekannt seyn? Der Genius der Kunst und des Wissens entflieht ferne, wenn Noth und Mangel sich nahen; das Genie, die Talente, der Muth verhandeln ihre Kraft an fremdes Gold, beschützen, veredlen, verschönern das Leben reicher Völker, bei denen sie einen Zufluchtsort, Belohnung und Auszeichnung finden. Mit dem Golde wandern die Kunstschätze, die Naturseltenheiten aus und zieren als Trophäen weiser Mäßigkeit die Galerien fremder Völker. Der, den warmes Gefühl für die höheren Bedürfnisse des Lebens belebt, verkauft seine Habe und eilt in ferne Lande.

Trifft das Loos der Verarmung ganz Europa, so ist es auch um seine glänzende Bestimmung geschehen; nicht mehr wird es das Vaterland hoher Ideen seyn, Geisteskühnheit und Kunstsinn nicht mehr sein kostbarstes Eigenthum bleiben, und statt daß es sich der Lösung seines erhabenen Problems nähere, wie aus einem Mittelpunkt strahlend Menschenveredlung verbreiten, die Aufklärung auf die entferntesten Völker ausdehnen und die ganze Menschheit auf die hohe Stufe europäischer Civilisation erheben sollte, wird es selbst in Barbarei versinken und barbarische Horden werden das verarmte Europa überschwemmen.

Schreckt dieses Gemälde? Es ist nicht übertrieben, Wahrheit führte den Pinsel, ja es ist wirklich schon im Kleinen vorhanden, nur die Ausführung im Großen fehlt ihm noch. Oder was sollten die Klagen der Völker über die Abnahme des baaren Geldes; was die Gewerbslosigkeit der Unzähligen, die in einer neuen Welt eine bessere Heimath suchen; was die vertheuerten Lebensbedürfnisse, die schweren Staatslasten, der unzufriedene Geist Anderes deuten, als daß die Bewohner Europens mit ihrem Schicksal unzufrieden sind? Unzufrieden kann aber nur derjenige seyn, dem unbefriedigte Bedürfnisse quälen; der Europäer ist also im Allgemeinen zu arm, um seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Europa verarmt, das ist ungezweifelt; aber

*) Der Herr Verfasser dieses Aufsatzes concurrirt ausdrücklich zum Preise.

Der Herausgeber.

welche sind die Grundquellen dieser Verarmung, wie ist es möglich, die fortschreitende Armuth zu hemmen, wie den sinkenden Wohlstand wieder zu erheben? Hat sich etwa sein Stammvermögen seit einem halben Jahrhundert vermindert? Aber es ist nicht kleiner geworden, und der Himmel versagt ihm seinen Segen jetzt so wenig, als in den frühern Zeiten der Fülle und des Ueberflusses; wo aber das Stammgut bei zunehmender Bevölkerung in kleinere Stücke zertheilt wurde, so wußte Industrie und eine rationell geführte Landwirthschaft den Ertrag ansehnlich zu erhöhen, um das, was an der Ausdehnung fehlte, durch Kraftaufwand zu ersetzen. *)

Oder ist Europa vielleicht nur relatio ärmer geworden? Haben sich die Bedürfnisse der Europäer vermehrt, während die Mittel sie zu befriedigen keinen Zuwachs erhielten? Wirklich sehen wir mit dem Eintritt und der Verbreitung der Colonialwaaren in die europäischen Haushaltungen ein ganzes Heer neuer Bedürfnisse erscheinen, zu deren Befriedigung die gewöhnlichen Mittel, womit die wohlthätige Natur die Menschheit so freigebig betheilte, nicht mehr ausreichen, und man gezwungen wird, sich an dem Glück und an dem Antheil seines Mitmenschen zu vergreifen, um sich damit erkünstelte Bedürfnisse zu erkaufen. So muß nothwendig mit jedem Tag die Zahl der an Glück Verarmten zunehmen, und endlich, wenn Niemand zu geben im Stande ist, die Verarmung auch jene treffen, deren Wohlstand nur durchs Nehmen bestand.

Wenn es also die Colonialwaaren **) sind, wodurch das Mißverhältniß zwischen den Bedürfnissen und den Mitteln sie zu befriedigen herbeigeführt wurde, wenn durch sie jeder Staat verarmt und seine Bürger unglücklich werden, so sey es doch erlaubt, diese unheilbringenden Produkte zu prüfen, ob sie auch werth sind, daß ihretwegen Jammer, namenloses Elend und der Untergang der europäischen Nationen herbeigeführt werde.

Vielleicht wird man mir zurufen: Ne ultra crepidam! Aber wer ist öfter Zeuge der Jammerscenen, die den Luxus und Geldmangel begleiten, als der Arzt, und sein Unwille sollte sich nicht regen? Ist der Arzt sein aufrichtiges Bemühen für das tiefer gehende Wohl der Menschheit nicht schuldig? Darf er seiner Welt nicht das Bessere wünschen? Sind Zucker, Kaffeh, Gewürze, Chokolade, Arzneien, Sitten nicht in das Gebiet des Arztes gehörig?

Wenn es einst die feile Feder eines holländischen Arztes war, die durch die holländisch-ostindische Compagnie mit fünfzig Tausend Gulden erkauft, das falsche Lob der Colonialwaaren ausposaunte, um ihnen Aufnahme, Eingang und Absatz in Europa zu verschaffen: soll nicht wieder ein anderer Arzt seine Stimme dawider erheben und sein Bestreben diesen Fehler gut zu machen widmen dürfen? Mag ihnen auch der Donner der Kanonen das Bürgerrecht erworben haben, die Vernunft kann ihren Gebrauch nicht billigen, sie darf zu ihrem Mißbrauch nicht schweigen.

Uebrigens mache ich gerne das Geständniß, daß ich keine Hoffnung habe, mein Bemühen könne einen guten Erfolg vorbereiten; man wird die Stimme hören und sich damit trösten, daß die große Katastrophe noch ferne sey, oder daß man bei dem allgemeinen Schiffbruch doch auch einige Trümmer erhaschen und sich damit retten werde; denn der herrschende Zeitgeist fordert Genuß; nicht was es koste, fragt man, sondern ob es Vergnügen gewähre; je theurer erkauft, desto reizender, desto angenehmer; der Brand eines Vulcans, welcher Städte einäschert und vernichtet, ist anziehender, als der Brand einer kleinen Dorfhütte; es ist ein imposantes, willkommenes Schauspiel, wenn auch Geschlechter darüber weinen und aussterben.

Auch diese Stimme wird also ungehört ver-

*) Man sehe Nr. 26. 1815 über Europens Gold- und Silber-Consumtion. Verglichen Nr. 30.
Der Herausgeber.

**) Wer sich genauer über die Wichtigkeit und den Umfang ihrer Einfuhr unterrichten will, lese den Aufsatz aus Hamburg Nr. 16. 1815: Blicke auf die in Europa eingeführt werdende Masse der Colonialwaaren und deren Werth. Mit 2 Tabellen.
Der Herausgeber.

hallen — doch dies darf den Denker nicht abschrecken, nützliche Wahrheiten zu verbreiten; das Gelingen leiten ja ohnedies höhere Mächte nach uns unbekannten Rathschlüssen; wenigstens soll man nicht klagen, daß man nicht belehrt, gewarnt und aufmerksam gemacht wurde.

Ich beginne also den Kampf mit dem Ungeheuer; die Ueberzeugung für Wahrheit und gerechte Sache zu streiten, giebt mir Muth, der Himmel wird auch Kraft dazu geben. Möge mein Ringen die Zuseher zur Nationalität und zu den edelsten Gefühlen der Humanität begeistern, damit sie aus der Dienstbarkeit, in der sie Leib, Leben und Gut für schnöder Waaren verderblichen Besitz zollen, errettet, sich dem humanen Ziele sittlicher Freiheit, wornach wir alle streben, mit schnelleren Schritten nähern können.

Farben.

Jene ungeheure Summen, welche für Färbestoff jährlich nach Indien wandern, wären hinreichend eine eingeäscherte Stadt aufzubauen; jedes Höckerweib färbt ihre Schürze mit aus Südamerika viele Hundert Meilen weit hergeholtem Indigo, jede Dirne will rothe Tücher und Bänder, jeder Ochsenknecht einen blauen Rock oder Mantel haben, als erzeugten sich Cochenille und Indigo in ihren Krautgärten; und doch wie entbehrlich, wie lächerlich ist dieser Farbenschmuck!

Ohnstreitig haben die Menschen den Gebrauch der Farben den Vögeln abgelernt; es gefiel ihnen das bunte Farbenspiel ihrer Federn und sie ahmten es in ihren Kleidern nach. So wie der Vogel verschieden gefärbte Flügel, Brust, Bauch und Füße hat, so wie buntes Farbengemisch ihm den ganzen Körper deckt, wie seinen Kopf hohe Prachtfedern zieren, so tragen unsere Schönen Federn am Kopf und bedecken den Busen, die Hände, Füße, den ganzen Leib mit Lappen von verschiedenen Farben, und der Rock, der Wams, die Beinkleider, jedes muß bei den Männern glänzende Farben haben; und doch, was kann einen schönen Kopf mehr zieren, als weiches Haar zu Kränzen gewunden, welches Frauen immerhin mit leichten Schleier bedecken mögen, als Zeichen, daß sie an Hymens Altar ihre Reize schon dem Einzelnen zum Dank der Liebe hingropfert haben; ein leichter Strohhut schütze im Sommer wider Sonnenstrahlen, der Filz im Winter wider die Kälte.

Denen die Natur eine ihrer vorzüglichsten Gaben, Schönheit, stiefmütterlich versagte, die mögen sich unter Farbenschmuck verbergen, um die Aufmerksamkeit von ihren widrigen Formen auf ihre schön gefärbten Kleider abzuleiten; aber zu was bedarf die Schönheit des Farbenschmucks? Die Farben der Iris, schimmernde Steine, Perlen und Purpur, selbst die Blumen des Frühlings können ihren Reizen nichts zugeben; je mehr die Schönheit sie selbst ist, desto mehr bezaubert sie. Weiß ist die einzige würdige Bekleidung der Schönheit; sie stört nicht in Anschauung der göttlichen Harmonie ihrer Formen und Umrisse, nur Ein himmlischer Gedanke erwacht: schön und unschuldig!

Der Pöbel trägt Farben, um seinen Schmutz zu verbergen; allerdings, Trägheit und Unreinigkeit finden ihre Rechnung dabei, und wo man Farben sieht, werden diese beide Untugenden gewiß nicht ferne seyn, so wie man bei Männern unter einer bunten Jacke selten etwas Reelles finden wird.

Merkwürdig ist es, daß die Indigopflanzungen in Westindien den reichsten Gewinn bringen und doch kein einziger Indigopflanzer sich damit bereichern könne. Bei der Bährung des Indigo entwickelt sich nämlich ein giftiger Dampf, eine höchst bösartige Gasart, die binnen Kurzem die Neger tödtet; was der Pflanzer an Indigo gewinnt, muß er zum Ankauf neuer Neger verwenden. So rächt der Fluch des Himmels schon die Verfertigung des Färbestoffs!

Edle, gefühlvolle Seelen! rührt es euch nicht, daß zahllose unglückliche Neger bloß um eure Kleider blau zu färben, oder damit ihr mit einem blauen Nasenwisch prangen könnt, an der Pestluft ersticken, siechen und husten, nach langem Leiden keuchend ihre Seele aushauchen müssen? Ist der Neger nicht auch Mensch und euer Bruder? Jeder Blaurock kostet einem schuldlosen Neger das Leben,

eure Nasenwische sind mit Menschenblut gefärbt, und ihr erröthet nicht, sie zu tragen!?

Thee.*)

Es wäre eine interessante Aufgabe, zu bestimmen, was den Thee so beliebt machen konnte. Ursprünglich lernten wir ihn von den Chinesern trinken, einer kleinherzigen Nation, bei der Reichthum über Alles geht und dessen Bewohner keinen höhern Genuß kennen, als den das Bewußtseyn gewährt, sich in dem Besitz eines ansehnlichen Vermögens zu wissen. Da der Handel die Quelle ist, wodurch Jeder auch ohne Geburt, Sittlichkeit und Bildung, bei etwas Glück, List und Verschlagenheit zum Crösus werden kann, so verließ der größte Theil der Nation die anmuthigsten, fruchtbarsten Gegenden und drängte sich in dichten Schaaren an die Ufer der Flüsse und Kanäle, wo er seinem Hang Handel zu treiben nachkommen konnte. Die Vernünftigeren theilten unter sich die Ländereien, so wurde der größte Theil von China menschenleer, die Wassergegenden aber dermaßen übervölkert, daß der größte Theil der Nation beständig der drückendsten Armuth preisgegeben, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse entbehren muß. Geiz und Noth machten sie frugal; einige Loth Reis in Wasser gekocht sind die Nahrung des Bemitteiten, dem es gelungen ist, einen Erwerbzweig zu erhaschen; das abgegossene Wasser oft die einzige Nahrung seines Miethlings, der ihm dafür die schwersten Arbeiten den ganzen Tag verrichtet. Was Wunder, wenn sich nun dieser Arme, von Tausenden, die des Hungers sterben, Beneidete überaus glücklich schätzt, daß er seine geschmacklose, wässerichte Nahrung durch Zusatz von etwas aromatischen Kräutern zu würzen vermag.

Der Unglückliche hat dort kein Eigenthum als Luft und Wasser, alles Uebrige, was auf der Erde ist und lebt, haben sich sein Chan und seine Mandarinen angeeignet; wer mag es dem Armen verdenken, wenn er sein Wasser, das man ihn doch bis zur Sättigung zu genießen gönnt, zu verbessern und schmackhafter zu machen strebt; er vergißt auf Alles, worin der Glücklichere schwelgt, wenn er sich nur bei etwas warmen trübem Wasser entschädigen kann.

Dies ist gewiß psychologisch betrachtet, der wahre Ursprung der Theeschwelgerei in China, und Zimmermann hat nicht Unrecht, wenn er behauptet, daß die gänzliche Ausartung der Chinesen, ihr Stumpfsinn, ihre Charakterlosigkeit durch das Theetrinken bewirkt werde; die knechtische Furchtsamkeit, die sklavische Duldsamkeit, die gänzliche Abstumpfung für Ehre und Schande, das Verkaufen der Töchter, das Castriren der Söhne, das Aussetzen und Ermorden eigener Kinder vom Theetrinken komme. Wenn der größte Theil der Nation sich mit etwas warmen Wasser und Kräutern begnügt und in ihm das Verlangen nach kräftigerem Genuß erstirbt, dann verträgt sie alle Ereignisse gleichgültig, wenn man ihr nur warmes, wohlriechendes Wasser zu trinken gönnt.

Dies wären auch in Europa die sichern Folgen des um sich greifenden Theetrinkens; bald würde man kein Verhältniß mehr ehren, um sich nur diesen Genuß zu verschaffen; Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Völkerglück und Menschenwürde, Alles für Thee hinopfern; das an so vielfachem Genuß reiche Europa würde um eines nichtswürdigen riechenden warmen Wassers willen zur die Menschheit entehrenden Gefühllosigkeit ausarten, fremden Völkern zinsbar und knechtisch unterthan werden; Theehändler würden den größten Theil der Volksklasse von allem Besitz und Rechten verdrängen, ganze Ländereien zu wollüstigen Lustgärten und Jagdgefilden umwandeln, wo sie in Unthätigkeit und Trägheit in allem Genusse des Lebens schwelgen, während Tausende den Hungertod finden und das getäuschte Volk sich mit etwas warmen wohlriechendem Wasser begnügt.

Schon ist es in Europa weit gekommen;

---

*) Man vergleiche: Erstaunliche Thee-Consumtion. Dadurch erklärtes Verschwinden des Goldes und Silbers Nr. 2. 1814. Ueber den englisch-chinesischen Theehandel Nr. 41. 1814 und Nr. 59. 1815.

Der Herausgeber.

der Thee begleitet den Menschen von der Wiege bis zum Grab; Verträge und Verbindlichkeiten werden bei Thee abgeschlossen; der Thee bezeichnet feinere Gefühle; Liebe, Freundschaft, Wohlwollen, herzliche Hingebung wird durch Thee repräsentirt und würzt jeden geselligen Umgang. Die alte Chronik erzählt die Geschichte des Swatopluks, eines Slavenkönigs, der sein Land den Hunnen für ein weißes Pferd verkaufte; so werden bald die Völker Europens sich und ihre Länder für etwas wohlriechende Kräuter verhandeln, wenn sie nicht aus ihrem Todesschlaf erwachen und erschrocken von dem Abgrund zurückbeben, an dessen Rande sie sorglos schlummern.

In Europa, wo, dem Himmel sey Dank, das Eigenthum der Völker noch nicht auf Luft und Wasser beschränkt ist, wo der Thee noch nicht für Hunger und Durst geht, wo es der Genüsse so mancherlei giebt, da wäre es ein Verbrechen, den Verlust aller dieser Freuden zu wagen, um sich eingebildete so theuer zu erkaufen. Der, welchen die erhabene, des Menschen würdigste Idee begeistert, der in der ganzen Menschheit nur Ein Brudergeschlecht sieht, unter welche die mütterliche Natur alle Rechte auf Lebensglück gleichmäßig vertheilte, der in dem Bewußtseyn des Glücks seiner Mitmenschen das beseligendste Vergnügen findet — der wird nicht einer verderblichen Leidenschaft huldigen, keinen mit dem Eigenthum seines Mitbruders erkauften Thee trinken, nicht Freiheit, Unabhängigkeit und Eigenthum für einen chimärischen Genuß hingeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprache.

Ueber das Wort Pfaff.

Man leitet es gewöhnlich von den Anfangsbuchstaben der lateinischen Worte: Pastor Fidelis Animarum Fidelium, d. h. ein treuer Hirt treuer Seelen, her. — Allein weit richtiger ist die Ableitung von dem lateinischen Worte Papa, welches einst jedem christlichen Priester zukam; seit langer Zeit aber bloß bei dem Oberhaupte der katholischen Kirche gebraucht wird. Im Glossar Schilters kömmt unter den Zeugen einer Urkunde: H. Diedrich — unse Pape und Capellan vor. Und in einer andern Stelle heißt es: „Jewelk „Mann, he sy Ridder edder Knape, Leye ed- „der Pape" d. i.: „Jedermann, er sey Ritter oder „Knappe, Laye oder Priester."

Adelung sagt Folgendes darüber: „Dies Wort „lautet bei dem Verfasser des alten Gedichtes auf den h. „Anno Paff, im niedersächsischen Pape, im angelsächsischen Papa, im wallonischen und slavonischen Pope. „Es ist aus dem griechischen Pappas, dem lateinischen „Papa, welches schon früher ein Ehrenname der Priester und Geistlichen wurde und von den oberteutschen „blasenden Mundarten in Pfaff verwandelt wurde. Durch „den langen Gebrauch, besonders in dem Munde des „großen Haufens hatte es seine ehemalige Würde ver„loren, so daß es itzt bis zu einem beleidigenden Aus„drucke herabgesunken ist." (Wörterb. 3. Th. S. 1009 Anmerk.)

Für diese Herleitung von Pape sprechen auch noch folgende Umstände: a) Daß es im Mittelalter statt mit p oft mit ph, nämlich phaphe geschrieben, und folglich so, wie mit pf ausgesprochen wurde. (Hellings Zeitrechnung. Wien. 1787. S. 47.) b) Daß unter jenen teutschen Worten, die aus lateinischen gebildet wurden, viele vorkommen, in welchen p in pf verwandelt wurde. Z. B. palus, Pfahl und Pfütze; palatium, Pfalz; pignus, Pfand; parochus, Pfarrer; praebenda, Pfründe; pavo, Pfau; piper, Pfeffer; persicum (malum) Pfirsche; planta, Pflanze; plasma, Pflaster; pluma, Pflaume; porta, Pforte; pondus, Pfund u. m. a. So mag auch Pfaffe aus Pape entstanden seyn. c) Daß auch die griechischen Priester Popen heißen, welche Benennung gleichfalls aus Papa entstand.

Ursprünglich mag sie bloß einen Vater im Allgemeinen bezeichnet haben, wie denn auch selbst Gott als Vater von den Türken und Karibanern Baba, von den Malaiten Bappa, von den Rhätiern (Bündtnern) Bab und Babbu genannt wird. Woher es auch kömmt, daß die Kinder unter Gebildeten den Vater Papa zu nennen pflegen. —

Wie so mancher Derjenigen, die sich trotz der gepriesenen Humanität und Bildung unsers Zeitalters dieses Wortes noch immer zum bösen Zwecke bedienen, müßte doch erröthen bei der Frage, um die eigentliche Bedeutung und Herleitung desselben, deren Beleuchtung sein Gift gewiß mächtig entkräftet. —

Prag im März 1818.

X. M. M.

Mittheilungen der k. k. Mähriſch-Schleſiſchen Geſellſchaft des Ackerbaues ꝛc. ꝛc.

(Fortſetzung von Nr. 43.)

Zweite Aufforderung.

An die Mitglieder der k. k. Mähr. Schleſ. Geſellſchaft ꝛc. überhaupt und insbeſondere an jene des meteorologiſchen Vereines, in Betreff des

Studiums der Wolken.

Der meteor. Verein ſieht ſich durch die Grundſätze ſeines Planes, welcher im Heſperus Nr. 40. 1816 und Nr. 30. 1817 mitgetheilt worden, veranlaßt, das Studium der Wolken, welches nur im Anfange mühſam und ſchwierig, dann aber ſehr anziehend und zur Vorkenntniß der kommenden Witterung beinahe für unentbehrlich erkannt worden iſt, gegenwärtig zum vorzüglicheren Gegenſtand ſeiner Arbeiten zu machen. Die Wolken ſind unſtreitig der intereſſanteſte Gegenſtand für Jeden, dem es darum zu thun iſt, über Witterungswechſel etwas Richtiges für die nächſte Zukunft vorher zu beſtimmen. Aus ihnen träufelt der erquickende Regen, von ihnen ſtürzt der zerſtörende Hagel herab; ſie ſind die furchtbare Werkſtätte für Sturm und Ungewitter, die, während ſie Segen über Millionen Weſen verbreiten, mitunter auch, wenn gleich ſelten, Einzelne um Hab und Gut, um Geſundheit und Leben bringen.

Zu ihrer nähern und genauern Kenntniß kann man jedoch nur durch fleißiges Beobachten und durch beharrliches Aufſchreiben des Bemerkten gelangen. Denn ſo leicht wie die Wolken über unſern Scheitel ſchweben, eben ſo leicht ſchwebt auch ihr Bild aus unſerm Gedächtniß dahin, und die Erinnerung, die uns davon zurückbleibt, iſt ſo unbeſtimmt und dunkel, wie ihre Form und Farbe, die jede Minute wechſelt. Nur durch ämſiges Beobachten, durch treues Feſthalten und fortgeſetztes Vergleichen alles deſſen, was hier geſehen und bemerkt wird, kann es nach und nach möglich werden, zu einer auf Erfahrung begründeten, praktiſch benutzbaren Phyſik der Wolken zu gelangen, deren nicht allerletzte Frucht Vorkenntniß der kommenden Witterung ſeyn dürfte.

Um für dieſen Zweck ſo viel möglich zu wirken, um Jeden, der Luſt und Gelegenheit zu dieſem Studium hat, die erſten Schritte, ſo gut es ſich thun läßt, zu erleichtern, und um dem Vereine die nöthigen Materialien zur Förderung ſeiner gemeinnützigen Abſicht zu verſchaffen, werden nachſtehende Beobachtungspunkte angegeben, zugleich eine zum Eintragen des Bemerkten geeignete Tabelle beigelegt, und alles dieſes unter der Form einer Inſtruktion mitgetheilt, welche gehörig aufgefaßt und treu befolgt, den Nutzen, welchen man ſich davon zu verſprechen ſehr gute Gründe hat, wohl kaum verfehlen dürfte.

Inſtruktion, wie die Wolken als atmoſphäroloſiſcher Anzeiger zu beobachten, und wie die dafür entworfene Tabelle auszufüllen ſey.

1.

Zur nähern und genauern Kenntniß der Wolken wird es vor allem nöthig, ſie öfters des Tages, auch wohl des Nachts mit einiger Aufmerkſamkeit zu beobachten. Nur erſt, wenn man dies fleißig thut, gewöhnt ſich der Blick, aus dem oft mannigfaltigen Gemenge der Erſcheinungen die charakteriſtiſchen Merkmale einzelner, öfters wiederkehrender Wolken-Formen aufzufinden.

2.

Dabei iſt jedoch nebſt der eben gegenwärtigen Witterung auch die Gegend, aus welcher der Erdwind weht, ſo wie die Farbe des Himmelsgewölbes, welches zwiſchen ihnen ſichtbar wird, zu bemerken.

3.

Um den Stand der einzelnen Wolken angeben zu können, muß man ſich mit den vier Hauptwindgegenden ſeines Standortes gut bekannt machen und folglich möglichſt beſtimmt wiſſen, wo Oſt, Weſt, Süd und Nord deſſelben ſich befindet. Eine einfache, gut geſtrichne Magnetnadel, in was immer für einer paſſenden Vorrichtung, iſt dazu ein unentbehrliches, aber auch eben nicht ſehr koſtſpieliges Erforderniß.

4.

Die Form der Wolken iſt, wie bekannt, ſehr mannigfaltig, indeſſen können doch alle für den vorliegenden Zweck unter nachſtehende Hauptgattungen gebracht werden:

a) Die eine davon beſteht aus einem weißen, bald mehr, bald weniger breit fortlaufenden Streifen, der ſich von einer Windgegend zur andern zieht, hoch über unſerm Scheitel ſchwebt und von zahlloſen dünnen nach allen Richtungen ſich durchkreuzenden Strichen gebildet wird. Er gleicht ſo ziemlich einem breiten Streifen gut gehechelten Flachſes, wenn dieſer blendend weiß gebleicht ſeyn würde. Wir wollen dieſe Wolkenart nach Howard Federwolke nennen.

5.

b) Die zweite wird auch durch einen Streifen ziemlich gleich der vorigen geformt, allein dieser ist meist breiter, grau, auch braun, mit vielfältigen Abstufungen in der Farbe; er läuft auch von einer Windgegend nach der andern, doch viel niedriger, als der zuvor beschriebene, sehr oft am Saume des Horizontes hin, und sieht aus, als wäre er bloß hingemalt und die Farbe dabei auseinander geflossen. Dies ist die sogenannte Nebelschichte.

6.

c) Die dritte endlich begreift alle übrigen Wolkenformen in sich, sie mögen nun eine vollkommene oder unvollkommene Kugelgestalt haben, an ihren Rändern rund, abgeplattet oder zackig erscheinen, frei schweben oder unter einander gemengt seyn und alle ihnen nur mögliche Farben darbieten. Diese werden sammt und sonders Haufenwolken genannt und als solche betrachtet, selbst diejenige davon nicht ausgenommen, die mit ihrem untern Rande bis an die Erde mit unzählbaren Strichen herabzureichen scheint. Wer sie sieht, sagt: dort regnet es, oder auch: dort zieht die Sonne Wasser, und im Grunde ist sie auch nichts anders, als das Ende aller Wolkenformen, wenn sie ihre Bildungsperioden durchlaufen haben, und mag, da sie in den meisten Fällen die Gegenwart des Regens in jener Gegend, über welcher sie schwebt, wirklich bezeichnet, Regenwolke heißen. –

7.

Die Farbe der Wolken ist gleichfalls ein Gegenstand der Beobachtung, doch wird es genug seyn, wegen nöthiger Vereinfachung beim Bezeichnen derselben alle ihre Verschiedenheiten unter weiß, grau, braun und schwarz zu bringen. Gelbe und rothe Wölken beim Aufgang oder Untergang der Sonne, oder als Folge einer großen Feuersbrunst verdanken ihre Farbe bloß der zufälligen Strahlenbrechung des Lichtes und können wohl (jedoch zugleich mit Angabe der Ursache) angemerkt werden.

8.

Der Lauf oder die Bewegung der Wolken, da sie nur allzuoft weder in Bezug auf Schnelligkeit, noch in Bezug auf die Richtung, die sie halten, mit dem Erdwind übereinstimmend sich bewegen, ist ebenfalls wohl zu beachten, zumal, da sie hierin eigenen Gesetzen unterworfen sind, deren richtige Erkenntniß unter die eben so wichtigen als schwierigen Aufgaben gehört.

9.

Nach diesen angegebenen vorzüglichsten Beobachtungspunkten wird demnach die Tabelle (C) auf folgende Art auszufüllen und dabei Nachstehendes zu bemerken seyn.

1) In die erste Rubrik werden die Tage fortlaufend durch den ganzen Monat angemerkt, und es ist zur Vollständigkeit der Beobachtungen unerläßlich nothwendig, daß kein Tag übergangen werde.

10.

2) Die Stunde in der zweiten Rubrik ist dem Beobachter gänzlich freigegeben, doch dabei zu wünschen, daß sie jedesmal richtig angezeigt und wo möglich immer so gewählt werde, daß der in ihr beobachtete Gegenstand in einiger Beziehung wenigstens es werth sey, aufgezeichnet zu werden.

11.

3) Die Witterung, welche eben zur Zeit des Einschreibens herrscht, bedarf nur der allgemeinen Anzeige, als trüb, heiter, regnerisch, Hagel, Regen, Schnee u. dgl.

12.

4) So wie der zwischen den Wolken durchscheinende Horizont bloß der Angabe, ob er schönblau, blaßblau oder dunkelblau oder grau sey, von nöthen hat.

13.

5) Der Erdwind wird, wo eine gut bewegliche Windfahne zugegen ist, nach der Stellung derselben aufgenommen; wo aber keine sich befindet, da kann eine, an einem recht dünnen Seidenfaden aufgehangene leichte Feder oder ein Korkkügelchen frei hingehalten, bei gehöriger Kenntniß der Windgegenden des Standortes die Stelle jener Fahne vertreten und den Zug des Erdwindes angeben. Seine Stärke, wenn sie statt findet, wird übrigens nach der bis izt angenommenen Art mit beigesetztem 1, wenn sich nur die Blätter der Bäume bewegen, mit 2, wenn die kleinern Aeste derselben, mit 3, wenn auch ihre Hauptstämme bewegt, und mit 4, wenn diese abgebrochen oder umgestürzt werden, bezeichnet.

14.

6) Der Stand der Wolken ist ganz einfach und wie gewöhnlich mit der Benennung der Windgegend, in welcher sie eben schweben, anzumerken. Doch ist dabei zu erinnern, daß wenn mehrere der angegebenen Wolkenarten zugleich da sind, die Bezeichnung des Standes derselben in der nämlichen Ordnung geschehen müsse, in welcher die Form derselben eingetragen ist, weil man außerdem falsche Angaben erhalten würde.

15.

7) In die Rubrik der Form der Wolken werden die eben in 4, 5 und 6 bezeichneten entweder einzeln oder in der Mehrzahl, je nachdem sie erscheinen, mit Beobachtung der oben erinnerten Folgeordnung eingetragen.

16.

8) Die Farbe der Wolken hat ebenfalls ihre Rubrik, in welcher noch (7) diese unter den einfachen Benennungen von weiß, grau u. s. w. einzuschreiben ist. Ungewöhnliche Erscheinungen, wie dort schon gleichfalls bemerkt worden, müssen überdies noch in der letzten Rubrik „Anderweitige Bemerkungen" mittelst Angabe der Ursache, die sie veranlaßt hat, erklärt werden.

17.

9) Der Lauf der Wolken wird mit dem Wörtchen von und nach angegeben, nämlich von Ost nach West, von Süd nach Ost u. s. w., doch mit dem Beisatz, ob diese ihre Bewegung langsam, mittelmäßig oder schnell sey, welches mit den Zahlen 1, 2, 3 ausgedruckt werden kann.

18.

10) Alle diese angegebenen Bezeichnungen können auch, wenn es der Raum der Rubriken nicht anders verstatten sollte, mit den jedesmaligen Anfangsbuchstaben ausgedrückt werden, nur müssen diese, so viel möglich, deutlich und mit Beobachtung der nöthigen Interpunktion geschrieben seyn, weil außerdem sehr leicht Irrungen veranlaßt werden könnten.

19.

11) In die letzte und breiteste Rubrik gehören alle auffallenden und ungewöhnlichen, unter die übrigen Rubriken nicht zu bringenden Erscheinungen, als Mondeshöfe, Feuerkugeln, Gewitter, äußerst hoher Hitze- oder Kältegrad u. dgl., so wie auch Reflexionen und Bemerkungen, die der Beobachter aus was immer für einem Grunde der Aufzeichnung werth hält.

20.

Es wird endlich ersucht, die nach der angegebenen Weise ausgefüllten Tabellen jedesmal bald nach Ablauf des Monates dem Vereine einzusenden, indem durch späteres, zumal kumulatives Einlangen derselben, die beim Ausschusse nöthigen Bearbeitungen wo nicht erschwert, doch gewiß zum Nachtheil des Ganzen verzögert werden würden.

21.

Wer übrigens über einen oder den andern Punkt dieser Instruktion nähere Aufklärung wünscht, dem steht es frei, sich darum unter der Adresse der k. k. m. schl. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde an den Verein zu wenden, welcher die verlangte Erörterung zu ertheilen jederzeit bereit seyn wird.

22.

Eben so mag Jeder, der auch ohne Mitglied der Gesellschaft oder des Vereins zu seyn, durch gegenwärtige Aufforderung oder sonst wodurch immer bestimmt werden sollte, diesen interessanten Gegenstand näher kennen, wohl auch bearbeiten zu wollen, sich ungescheut und ganz einfach unter der eben angezeigten Adresse an den Verein erklären, daß er demselben beizutreten und für seinen Zweck thätig zu seyn wünsche. Die willkommenste Aufnahme so wie jede mögliche Unterstützung und Mittheilung wird ihm immerdar zu Theil werden.

Vom meteorol. Verein der k. k. m. schl. Gesellschaft zur Beförderung d. A. d. N. u. L. K.

Brünn am 17. April. 1815.

Dr. Jos. Steiner,
P. d. V.

(Der Beschluß folgt.)

Kurze Notizen über Leben und Gesundheit.

1. Wunder des Phosphor.

Der Phosphor ist ein herrliches, eins unsrer kräftigsten, wirksamsten, in den gefahrvollsten Zuständen des Lebens oft noch Hülfe leistendes, die verlöschende Flamme desselben gleichsam an seinem Lichte wieder anzündendes Mittel. Er vermag die sinkende und dem Versinken nahe Lebenskraft schnell aufzuregen, die drohendsten Symptome zu beseitigen. Er schafft nicht selten da noch Hülfe, wo alle andern, selbst die kräftigsten Arzneien uns verlassen. Leider aber wissen wir noch nicht, ihn mit vollkommener Sicherheit anzuwenden! Wir fürchten mit Recht seine verzehrende Kraft, seine in die lebendige Materie und ihren Zusammenhang so feindselig eingreifende, zerstörende Gewalt. Wir wissen, daß wenig dazu gehört, Entzündung und Brand in den Eingeweiden durch ihn zu bewirken, unabwendbare Zerstörung der ganzen Maschine, schnellen Tod herbeizuführen.

2. Behandlung der Hühneraugen.

Nachdem der härteste Theil hievon weggeschnitten ist, wird der übrige mit Höllenstein öfters betupft und verschwindet nun allmählich.

3. Behandlung der Frostbeulen.

Sie müssen, so lange sie noch nicht eitern, mit einer Mischung aus einem Theil Canthariden-Tinktur und sechs Theilen Seifenspiritus 2mal täglich gerieben werden. Eitern sie, so behandelt man mit diesem Mittel die umbersitzende Entzündung, und auf das Geschwür wird rothe Quecksilbersalbe gelegt.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser

1818. Nr. 45. Juli.

Debatten und Berichtigungen.

Uiber die Verpachtung der Bräu- und Branntweinhäuser an Juden; als Zurechtweisung für den Herrn Konrad Bartsch im Hesperus Nr. 67. 1817 Seite 529.

Wegen vieler Geschäfte ist die Beantwortung verspätet worden. Herr Bartsch mußte den Aufsatz im Hesperus Nr. 35 v. J. „über die Verpachtungen der Bräu- und Branntweinhäuser" wohl nur sehr flüchtig durchgegangen, und besonders die Stelle ganz übersehen haben, wo gesagt wird: „Ich bin keiner von denen, welche die Juden has„sen, es wäre traurig, wenn es unter einer so „zahlreichen Nation nicht auch würdige Männer „gäbe! Mir stand bei meinem Fortkommen noch „keiner im Wege. Der Vorwurf des Brodneides „kann mich also nicht treffen." Es kam mir bei obigem Aufsatze Nr. 35 gar nicht in den Sinn, die Religion und Gebräuche der Juden anzutasten oder gegen die Verpachtungen der Bräu- und Branntweinhäuser an Juden — weil sie Juden und nicht Christen sind, — zu eifern. Dieser Gedanke ist meinen Grundsätzen völlig fremd. Nein! deswegen soll und darf kein Bräu- und Branntweinhaus an die Juden verpachtet werden, weil sie dieß Gewerbe nicht lernen, und folglich auch nicht zu behandeln verstehen.

Daher nicht erbärmlich, Herr Bartsch, nein, recht gut, recht gut und heilsam ist es, sich in Erörterungen einzulassen, ob Juden oder Christen Bier und Branntwein erzeugen sollen. Oder kann Herr Bartsch einen Juden aufweisen, der bei einem Bräuermeister sein Gewerb gründlich erlernt, die erforderlichen Kenntnisse sich dazu gesammelt hat? Wie kann ein geschickter Bräuer gegen einen ungeschickten Juden zurückgesetzt oder von diesem belehrt werden, der keine Begriffe vom Bräuwesen besitzt? Gerade als wenn ein Uhrmacher sich von einem Bräuer bei Verfertigung einer Repetiruhr zurechtweisen lassen wollte. Meine Schrift traf meistens die Juden, die sich mit Bräu- und Branntweinhäuser-Pachtungen abgeben, ohne dazu die hinlänglichen Kenntnisse sich eigen gemacht zu haben, und die durch Schleichwege und jüdische Hinterlist ihren Einfluß zu vermehren trachten, sich christliche Sklaven halten, die wie in Amerika mit blutigem Schweiß, die niedrigste und schwerste Arbeit für einen schmalen Lohn verrichten müssen. Die schlimmste Seite, die der jüdische Charakter an sich trägt, ist nicht Folge der Unterdrückung, worin sie leben sollen! ich behaupte, daß die Klagen über ungerechten und unmäßigen Druck der Juden allgemein übertrieben oder ungegründet sind. Ist nicht jedem Juden verstattet, jede Profession zu lernen? Besteht nicht ein Gesetz unserer liberalen Regierung, welches die Erlernung und Treibung jedes Handwerks, den Juden sichert und gewährt? Sieht man die Juden diese Freiheit benützen? Hat noch ein Jude 3 Jahre bei einem Meister in einer Bräustätte als Lehrling ausgehalten? Hat einer noch als Geselle in einer Werkstatt gearbeitet? O nein! sie suchen nur den leichten flüchtigen Gewinn. Wie Fliegen und Mücken flattern und lauern sie umher, und erhaschen sie die Gelegenheit, so halten sie dieselbe mit unbarmherzigen Händen fest. Be-

kömmt ein Jude ein Bräuhaus in Pacht, so erscheint er in dem bürgerlichen geselligen Leben nicht als ein kunstverständiger Bräumeister, sondern als ein Afterpächter, Unterhändler, Mäckler, Krämer, Wechsler, Bedrücker, sein Sinn ist bloß auf Geldgewinn gerichtet. Wehe dem Dorfe, wo sich Juden einnisten, da ist der arme Landmann sicher zu vielen Abwegen durch ihn verführt und verschuldet, verarmt; denn er umspinnt ihn durch Vorschüsse, durch geborgten Branntwein, und in seinem Hause durch verschiedene Waarenartikel, so lange als er glaubt, daß noch etwas da ist, was zu guter Hypothek dienen kann. Wenn dann der Herbst kömmt, gehören die Produkte des Landmanns, zum Theil noch auf dem Felde, dem Juden.

Ferner sagt Herr Bartsch: „Schenkt der „Pachtjude schlechtes Bier und schlechten Brannt„wein, so liegt der Grund darin nicht, daß er „sich zu Moses Lehre bekennt; das ist doch ein„zig die Sache obrigkeitlicher Aufsicht, die über „den Pächter und Erzeugung eines guten Getränks „zu wachen hat."

Freilich sollte die obrigkeitliche Aufsicht ein Augenmerk darauf haben, und sie wird es, da wo der Bräuer im eigenen Deputat steht. Aber wo die Obrigkeit genöthigt ist, einem Juden das Bräuhaus zu verpachten, wird es dem Amte gleichviel gelten, ob der Jude ein gutes oder schlechtes Bier bräut, wenn er nur seinen Pachtschilling erlegt. Das biertrinkende Publikum mag sich dann gefallen lassen, sein schlechtes Getränk zu trinken, und ist der Branntwein gleich brenzlich oder fuselig, wenn der Gaumen einmal daran gewöhnt ist, achtet er nicht mehr das schleichende Gift, und der Fuselgeschmack schmeckt wie Nektar. Dem Juden ist es also nicht sowohl um den Pacht eines Bräu- und Branntweinhauses, als um einen festen Punkt zu thun. Er will sich auf irgend eine Art etabliren, festen Fuß fassen, sich vermehren und in jedem Orte Einfluß gewinnen und erhalten. Das Bräu- und Branntweingewerb ist dem Juden nur Nebensache; man wird auch nie einen Juden in diesen zwei Werkstätten arbeiten sehen. Wer arbeitet in den jüdischen Fabriken? Christen. Wer dient in den jüdischen Häusern als Kutscher, Knecht, Magd? Christen. Ich habe in Wien und in andern Hauptstädten noch nie einen jüdischen Kutscher weder bei Juden noch bei Christen auf dem Bocke sitzen sehen, selten findet man eine Jüdin als Magd dienen. Keineswegs sind, wie Herr Bartsch meint, den Juden die bürgerlichen Nahrungswege verschlossen. Jede Profession, jedes Erwerbsmittel steht ihnen zu Gebote, aber sie wollen nicht arbeiten. Arbeit ist eine Strafe für sie. Der Ackerbau ist bei ihnen ein verächtliches Geschäft, so wie jede körperliche Anstrengung in Bräu- und Branntweinhäusern. Nein! handeln und schachern ist leichter, sie wählen sich nur die leichtern Gewerbe und Geschäfte des Juweliers, Goldarbeiters, Woll-, Leder- und Pferdhändlers, Lieferanten und Pächters, Geldwechslers, wobei ohne schwere körperliche Arbeit recht viel Geld zu erschleichen ist. — Herr Bartsch gesteht im 12ten Heft des Hesperus 1817 Seite 164 selbst ein, daß ein gedrucktes Patent vom 7. Jänner 1745 von wail. der glorreichen Kaiserin Maria Theresia sich vorfindet, wo die Juden eines schweren Verbrechens wegen völlig aus Böhmen und Mähren abgeschafft und verwiesen werden sollten, so daß bis zum letzten Juni kein einziger Jude in den beiden Erbländern geduldet und angetroffen, widrigens jeder Jude mit Militärassistenz ausgetrieben werde. Gewiß hätte die sonst so weltbekannte, gütige Monarchin diesen Entschluß nicht gefaßt, wenn nicht ein schweres Verbrechen auf den Juden gelastet und sie sich dadurch des kaiserlichen Schutzes unwürdig gemacht hätten. Nur die angeborne Herzensgüte der großen Kaiserin mag jene Verbannung aufgehoben haben.

Sehr weise und richtig bemerkt selbst der Herr Herausgeber des Hesperus in der Anmerkung zu dem Aufsatze des Hrn. Bartsch: Der Juden Haupttendenz wäre Vermehrung und Einfluß; das auserwählte Volk Gottes ist bestimmt, das herrschende in der Welt zu seyn. Diesen Zweck zu erreichen schreiben ihnen die Rabbinen und Bauchet stets zu: sichert vor

allem eure bürgerliche Existenz, dann macht Mäckler und Krämer u. a. m., suchet vor allem Geld, Geld gewährt den größten Einfluß in der Welt. Für Geld erhalten die Juden Vertheidiger in öffentlichen Schriften, mögen die Gründe noch so seicht seyn. — Längerer Vorarbeiten und ernsterer, strengerer Anstalten hätte es bedurft, die Juden zur Würdigkeit des Bürgerrechts und zur Annäherung christlicher Sitten allmählich vorzubereiten. Das, was seit 2000 Jahren in diesem Volke gewurzelt hat, glaube man nicht durch ein Edikt plötzlich auszutilgen. Wahrlich! diejenigen haben gefehlt, welche ohne Berücksichtigung den Juden gleiche Bürgerrechte mit den Christen bewilligten. Ich hoffe, daß Herr Bartsch meine angeführten Gründe, die ich nur kurz berührt, wohl erwägen, mich von der Schuld der jüdischen Religion zu nahe getreten zu seyn, frey sprechen und meiner Behauptung in Rücksicht der Verpachtung der Bräu- und Branntweinhäuser an Juden, Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Pospischil.

Mittheilungen der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft.

(Beschluß v. Nr. 44.)

Dritte Aufforderung.

An die Mitglieder der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft, vorzüglich an jene des meteorol. Vereines, in Betreff des Studiums des Blutegels.

Wenn der meteor. Verein in seinem Wirken nach Mitteln greift, die ihm, und wär' es auch aus noch so großer Ferne, sein endliches Ziel näher zu rücken versprechen; wenn er besonders solche auswählt, die im weiten Reiche der Natur vorzüglich geeignet sind, durch die größere Leichtigkeit ihrer Habhaftwerdung, durch die Simplicität ihrer Behandlung, die Mehrzahl der Mitarbeiter zu gewinnen; wenn er die eigentliche Tendenz der Gesellschaft, deren integrirender Theil er ist, stets im Auge behaltend, früher auf das, was bald gemeinnützend zu werden verspricht, als auf das, was höheres Wissen fordernd und verbreitend, spätere, wenn gleich glänzendere Früchte beut, sein Streben wendet; wenn er sonach für izt als höchsten Gewinn bloß das erwartet und zu erreichen wünscht: den jedesmaligen Witterungswechsel auf einige Tage vorher bestimmen zu können; so glaubt er zu diesem Benehmen, zufolge seines Planes, nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet zu seyn. Er glaubt, es würde dann manche Wiese für den Augenblick ungemäht, und das von ihr erhaltene Heu, vom überraschenden Regen unverdorben bleiben, es würde dann manche nutzbare Pflanze, mancher Baumaussatz nicht verdorren, weil der Regen ausblieb, auf den man gerechnet hatte; der Forstmann, der Reisende, der Bauherr und tausend Andere würden über gestörte Geschäfte seltner dann zu klagen haben.

Und in diesem Glauben legt er abermal einen Beobachtungsgegenstand aus der organischen Welt, und zwar den Blutegel Jedem vor, der zur Näherrückung des wohlthätigen Zweckes mitwirken will. Er ist in atmosphärologischer Hinsicht bis izt zwar minder gekannt, als die Spinnen, aber darum nicht minder werth, näher erforscht zu werden.

Vor allem muß man indeß bemerken, daß zur vorliegenden Absicht nicht der in der Wundarzneykunst gebräuchliche, auf seinem Rücken schwärzliche, mit acht gelben Rändern besetzte, und unten mit gelben und schwarzen Flecken gezeichnete, sondern der sogenannte Roßegel, der oberwärts, das ist am Rücken, braunschwarz und unten gelblich ist, mit einer Reihe kleiner schwarzer Punkte an beiden Seiten der Länge nach gezeichnet, anzuwenden sey, und dieß vorzüglich aus dem Grunde, weil der erstere gar zu leicht und zu bald absterbet. Aufbewahrt zur Beobachtung wird er am besten in einem reinen, weißen, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Maß fassenden, oben breit geöffneten Zuckerglas, welches bis etwas über die Hälfte mit reinem Wasser angefüllt und an seiner Oeffnung mit doppeltem auch dreifachem Flor, oder mit einem klein durchlöcherten Deckel von Holz oder Blech verschlossen wird. Leichtere Bedeckung durchbohrt er und entflieht, freylich zu seinem Untergange, denn er überlebt im Trockenen kaum ein paar Stunden. Alle 5—6 Tage im Sommer und alle 8—10 Tage im Winter muß das Wasser ausgeleert und durch frisches ersetzt werden. In heißen Sommertagen, bei gar zu hellem Sonnenschein, ist es gut, ihn mit einem Sturz von Holz, von Blech, von Pappe, oder sonst wie, zu verdecken und vorzüglich zu vermeiden, daß die Sonne nie das Glas bescheine. Daher wird er am besten auf ein Fenster im Sommer und im Winter so fern als möglich vom Ofen gehalten, doch darf das Wasser nie gefrieren.

Die mit diesem organischen Wesen anzustellenden Beobachtungen binden sich an keine Stunde und an keine Tageszeit. Es muß oft besehen und das jedesmal Be-

merkte, zumal Auffallendere, eingezeichnet werden, wobei selbst die Dauer dessen, was es darbietet, so viel möglich nicht unbemerkt zu lassen ist, indem sein Benehmen in vielen Fällen den sehr nahen Witterungswechsel anzuzeigen, und dessen Stärke überdieß sich ziemlich genau so, wie die Dauer seiner vorangegangenen Aeußerung zu verhalten scheint.

Die bis nun bemerkten Hauptobjekte für die Beobachtung dürften im Allgemeinen folgende seyn.

Erstens ist die Gegend des Glases zu berücksichtigen, in welcher sich der Blutegel befindet. Hier wurde noch kein dauerndes Übereinstimmen mit dem jedesmaligen Stande des Erdwindes bemerkt, dagegen häufiger das, daß seine Lage, wenn er ruhete, mit jener Gegend, woher oder wohin die Wolken zogen, in einem bestimmtern Verhältniß stehen möge. In wiefern nun der Wolkenlauf ein wichtiger Beobachtungsgegenstand für den Meteorologen ist, in so fern möchte wohl auch die richtige Erkenntniß der Lage des Blutegels, wenn hier ein bleibendes Verhältniß sollte entdeckt werden können, ein ziemlich wichtiger Beobachtungspunkt seyn.

Ferner ist die Figur, welche dieser Wurm mit seinem Körper bildet, bemerkenswerth. Diese ist äußerst mannichfaltig und scheint sehr bezeichnend zu seyn, obschon es bis itzt noch nicht gelingen wollte, sie unter bestimmende Beziehungen zu bringen. Bald liegt er ausgestreckt und lang gedehnt, bald wieder kurz, in sich gezogen. Itzt bildet er einen vollkommenen Ring, beide Endtheile fest an einander geheftet; itzt wieder ein Hufeisen, dessen Schenkel bald gegen die Mitte, bald gegen die Seiten des Gefäßes ragen. Einmal gleicht sein Körper einem vollkommenen griechischen Alpha (α), ein andermal einem deutlichen Omega (ω). Nicht selten rollt er sich spiralförmig ein und manchmal wickelt er sich so, daß man nur ein Stäbchen durch seine Windung zu stecken brauchte, um die äskulapische Schlange gewunden zu erhalten.

Und dieß sind seine Figuren, wenn er am Boden des Gefäßes liegt. Hängt er an einer Wand desselben und ruhet er ebenfalls, so macht er mit seinem untern Ende ein Häckchen, welches bald rechts, bald links, auch vorwärts gegen die Wand des Glases gebogen ist. In den meisten Fällen ist er dann mit dem halben Leibe, auch wohl nur mit einem Theile desselben außer Wasser.

Nebst diesem verdient die Art, wie er sich bewegt, wohl wahrgenommen zu werden, denn diese scheint vorzüglich geeignet zu seyn, Aufschlüsse über die und zwar bald eintretende Witterung zu verschaffen. Zuweilen schleicht er langsam im Glase herum, indem er sich wechselweise bald mit einem, bald mit dem andern Ende seines Körpers ansaugt, und bei dieser Bewegung verräth er offenbare Willkür. Ein andermal dagegen bleibt er an einer Stelle am Boden liegen, mit einem Ende angesaugt, während der ganze übrige Körper sich schnell und wellenförmig bewegt, als wollte er fort und würde unwillkürlich festgehalten, oder auch, als wollte er bleiben und würde wider Willen fortgedrängt. Es ist unverkennbar, daß diese Lage nicht sein Wille sey, daß er im leidenden Zustande sich befinde. Darum wollen wir auch jene willkürlich und diese unwillkürlich nennen. Manchmal eilt er wieder in langen Dehnungen seines Körpers bald rechts, bald links, bald auf- bald abwärts im Glase herum, und hängt sich lange Zeit nirgend fest.

Die bis itzt mit diesem Wurme angestellten Beobachtungen sind noch nicht reichhaltig genug, um auf die erhaltenen Resultate einiges Gewicht legen zu dürfen; indessen so viel scheint doch daraus zu erhellen, daß ihm ein sehr bestimmtes und nicht unbedeutendes Perzeptionsvermögen inwohne; daß ein fleißiges Studium desselben, nächst dem, daß es sehr interessant ist, auch noch die Summe der aus der organischen Welt zu gewinnenden Schlüsse in Bezug auf Atmosphärologie, zweckdienlich vermehren könne, und daß er somit wirklich geeignet sey, den Zweck des Vereins, welchen er mit den Spinnen sich vorgesetzt und den er in der ersten Aufforderung *) ausgesprochen hat, in der Folge trefflich zu fördern.

Um dieses einigermaßen zu erweisen, und um auch zum Beobachten kräftiger anzuregen, mag Nachstehendes dienen:

1) Das Gerabeliegen des Blutegels am Boden des Gefäßes, zumal des Abends, hat bis itzt unter allen Umständen das Fortdauern der eben gegenwärtigen Witterung, wenigstens noch für den nächstfolgenden Tag angezeigt, vorzüglich, wenn starke Trübung vorgewaltet hatte.

2) War dabei die Gegend des Glases dieselbe mit jener, von welcher her der Wind stand, und lag der Blutegel so gekrümmt, daß er ein Hufeisen bildete, wovon die beiden Schenkel gegen die Wand des Glases gerichtet lagen, so folgte oft in wenig Stunden starke Trübung, Regen, oder Schnee. Waren dagegen unter gleichen Umständen die Schenkel von der Wand des Glases ab, gegen die Mitte desselben gerichtet, so erhellte sich der trübe Horizont in 26 Fällen 23mal.

3) Lag der Blutegel in einer Gegend, immer jedoch am Boden des Gefäßes, die mit jener der Windfahne im vollkommenen Gegensatz war, und lag er dabei ausgestreckt, so blieb die Trübung nie lange aus, oder sie hielt an, wenn sie eben vorgeherrscht hatte.

4) Und dieß war auch der Fall, wenn er unruhig wurde und aus dem Wasser ging. Hing er sich überdieß noch so, daß jenes obengenannte Häckchen entstand, so folgte dreimal gegen alle Anzeigen eines sehr guten

*) Man sehe Nr. 43.

Baro-, Thermo- und Hygrometers nach Verlauf von 14 Stunden ein recht bedeutender Niederschlag, zweimal Regen und einmal Schnee.

5) Maschee, man könnte sagen, lustiges Herumschwimmen, mit langen Dehnungen des Körpers, trat meist in heitern Tagen, bald nachdem das Wasser im Glase gewechselt wurde, ein, ohne daß darauf irgend eine Veränderung der Atmosphäre erfolgt wäre.

6) Dagegen jene Art konvulsivisch schneller, wie eben gesagt, unwillkürlicher Bewegung beim Bleiben des Blutegels auf einer Stelle, schien in sieben Fällen der Ankündiger eines bedeutenden Windes zu seyn. Doch sah man nicht jedesmal, so oft ein Wind nachfolgte, jene Bewegung vorangehen; allein das konnte auch übersehen worden seyn, da es dem Vereinzelten nicht möglich ist, den ganzen Tag hindurch jede oft kurz vorübergehende Veränderung an diesem Thiere zu beachten.

7) Sehr häufig wurde auch bemerkt, daß der Blutegel den größten Theil des Tages in jener Gegend zubringe, die mit dem Lauf der Wolken korrespondirt. Eine Bemerkung, die, wenn sie als wirklich permanent erkannt werden sollte, für die Zeit des umwölkten Himmels sehr nützend werden könnte, weil man dann über den höhern Wolkenlauf nicht ungewiß bleiben müßte.

Zur zweckmäßigen Aufzeichnung der gemachten Beobachtungen, die hier, wie überall bei schnell vorübergehenden und immer wechselnden Erscheinungen unerläßlich ist, wird ebenfalls eine Tabelle (D) beigefügt, deren Rubriken zwar deutlich genug sind, die aber dennoch für den Anfänger nachstehende Andeutungen erlauben. Die ersten zwei Rubriken sind klar, jedoch möglichst genau auszufüllen. Die dritte hat die kurze Anzeige der eben gegenwärtigen Witterung mit den einfachen Worten: Heiter, trübe, Regen, Hagel, Schnee u. s. w. aufzunehmen. Die vierte bezeichnet den Wind, aus welcher Gegend er wehet, ob aus Ost, Nord, Süd oder West, mit dem Beisatz seiner Stärke mit 1, wenn er die Blätter der Bäume, mit 2, wenn er die kleinen Aeste derselben bewegt, mit 3, wenn die größern Zweige wohl gar ihre Stämme erschüttert, mit 4, wenn diese gebrochen oder entwurzelt werden. Die 5te giebt jedesmal den Tag, wenn ein Mondesviertel eintritt, mittelst Bezeichnung desselben an diesem Tage. Die sechste bezeichnet den Lauf der Wolken, woher sie kommen und wohin sie ziehen. Die siebente enthält die Anzeige der Gegend, in welcher sich der Blutegel zur Zeit der Beobachtung aufhält, mit der Angabe von Ost, West, Süd oder Nord. Die achte und neunte endlich bestimmt das jedesmalige Benehmen des Blutegels selbst, wobei auf folgende Art zu verfahren ist: a. ist der Blutegel ruhig, so wird die Figur, die sein Körper macht, einfachhin nachgebildet in die achte Rubrik gezeichnet, z. B. —, u oder dergleichen. b. Ist er dabei zum Theil oder ganz außer dem Wasser, so wird in oder unter die Figur ein Querstrich gemacht und damit beiläufig angemerkt, wie viel im erstern Fall von ihm außer dem Wasser ist, z. B. er hinge halb im Wasser, wäre aber ruhig und bildete das oben beschriebene Häkchen, so käme in die achte Rubrik es so: t anzugeben. c. Ist er ganz in dem Wasser, so ist der Querstrich über die gezeichnete Figur zu machen. d. Ist er aber unruhig, so wird die Figur, die er bildet, in die neunte Rubrik gezeichnet, jener Querstrich nach Angabe beigefügt, aber zugleich auch der Buchstabe u hinzugesetzt, wenn jene angezeigte unwillkürliche konvulsivische Bewegung statt haben sollte. In die letzte Rubrik endlich wird alles das eingetragen, was entweder in keine der übrigen paßt, oder was dem Beobachter noch außerdem als bemerkenswerth erscheint.

Die Einsendung der ausgefüllten Tabelle jedesmal bald nach Verlauf des Monates und zwar unter der Adresse: An die k. k. Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, wird, wie bisher immer, also auch hier, und zwar aus den nämlichen Gründen angesucht.

Vom meteorol. Verein der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft z. B. d. A. d. N. u. L. K.

Brünn, am 26ten April 1818.

Dr. Jos. Steiner,
Präs. d. Ver.

A. Beobachtungen.

Angestellt an einer Scheibenspinne zu im Jahr 181 Im Monat

Die Scheibe hängt gegen , frei oder gedeckt gegen ⊙ und Regen.

Tag.	Stunde.	Witterung.	Wind.	Mondesviertel.	Die Spinne ist ruhig: in der Mitte	Die Spinne ist ruhig: außer der Mit.	Die Spinne ist thätig: sie bauet	Die Spinne ist thätig: reißet ein	Anderweitige Bemerkungen.
1									
2									
3									

B. Beobachtungen.

Angestellt an einer Winkelspinne zu im Jahr 181 Im Monat

Das Gewebe hängt gegen , frei oder gedeckt gegen ⊙ und Regen.

Tag.	Stunde.	Witterung.	Wind.	Mondesviertel.	Die Spinne ist gekehrt: vorwärts zum Theil	vorwärts halb	vorwärts ganz	rückwärts zum Theil	rückwärts halb	rückwärts ganz	Nicht sichtbar.	Anderweitige Bemerkungen.
1												
2												
3												

C. Beobachtungen.

Angestellt an den Wolken zu im Jahr 181 Im Monat

Tag.	Stunde.	Witterung.	Horizont.	Wind.	Der Wolken. Stand	Form	Farbe	Lauf	Anderweitige Bemerkungen.
1									
2									
3									

D. Beobachtungen.

Angestellt an einem Blutegel zu im Jahr 181 Im Monat

Tage.	Stunde.	Witterung.	Wind.	Mondesviertel.	Wolkenlauf	Der Blutegel ist: in der Gegend von	Ruhig	Unruhig	Anderweitige Bemerkungen.
1									
2									
3									

Philoſophie.

Vernunftanſicht des Coexiſtential-Verhältniſſes, als Ur-Grundlage der Menſchen-Rechte.

(Beſchluß von Nr. 42.)

§. 49. Die authentiſche Erkennbarkeit, in wie weit etwas eine Selbſtpflicht für mich iſt, mag allein meinem eigenen Gemüth zugeſchrieben werden.

§. 50. Ja es bliebe für den Zwingenden ſchlechterdings unentſchieden, ob die Überſchreitung meiner Selbſtpflichten, oder ob das Beſtreben, dieſe Überſchreitung mit äußerer Gewalt zu verhindern, ſo wie der eben hieraus entſtehende Gegenkampf, nachtheiligere Folgen begründen dürfte?

§. 51. Dieſer Grundſätze ungeachtet, nehme ich an, daß Jeder Jeden, welchen er im Verſuch des Selbſtmordes trifft, mit Gewalt davon abhalten darf. Und dieſe Ausnahme bleibt immer folgegerecht, weil ich hier nach der Vermuthung handle, daß der Selbſtmörder ſeines Verſtandes-Gebrauches nicht mächtig ſey.

Beſtätigt ſich dieſe Vermuthung als Thatſache: ſo tritt das natürliche Vormundſchafts-Recht ein.

Ergiebt ſich ihr Gegentheil, ſo mag ich rathen, tröſten, durch thätige Hülfe die Motive des Selbſtmordes wegräumen; aber einer bleibenden zwangsweiſen Leitung des Subjektes darf ich mich nicht anmaßen.

§. 52. Auch in Beziehung auf den Mitmenſchen unterſcheidet das Coexiſtential-Verhältniß erzwingbare und Liebespflichten.

Die erzwingbare iſt einzig die negative Pflicht, dem Andern das Seinige unangetaſtet zu laſſen. Die Klaſſe der nicht-erzwingbaren umfaßt die Geſammtordnung der poſitiven Beiträge zu fremder Vollkommenheit oder Glückſeligkeit.

Ein ſolcher Beitrag kann allerdings in die Sphäre des Zwangsrechtlichen übergeſetzt werden. Nämlich vertragsweiſe. Aber alsdann tritt auch die Nichterfüllung unter die möglichen Formen der Entziehung des fremden Seinigen.

§. 53. Die Würde der Menſchheit hängt ganz davon ab, daß eine große Klaſſe der Pflichten keineswegs erzwingbar, ſondern einzig die der Liebespflichten ſey. In der Sphäre der letztern herrſcht der freie Wille, unabhängig von äußerm Zwang. Und in ihr alſo der Charakter der Freiheit, als der Grund-Charakter der Tugend.

§ 54. Wenn alle Pflichten erzwingbar wären, welche zerrüttende Vervielfältigung — welche nicht zu zügelnde Willkürlichkeit des Zwanges!

§. 55. Auch ſtünde die Erzwingbarkeit fremder Beiträge zu meiner Vervollkommnung in einem ſchneidenden Widerſpruch mit dem Umkreis unſrer Naturbedürfniſſe. Dieſe beſchränken ſich auf die Geſetze der Selbſterhaltung gegen widerrechtliche Zerſtörung von Außen her. Dagegen hat die Natur die Individuen im Geſchäfte der Erhaltung und Vervollkommnung ihrer lediglich an ſich ſelbſt und an eigne Kraft angewieſen. Sonſt wäre jedes Individuum ein erzwungenes Mittel fremder Zwecke. Und keines vermöchte es, mit Sicherheit die Sphäre ſeiner eigenen Zwecke ſich abzuſtecken. Jedes ſtünde, als ein trauriges Mittel, unter der Willkür aller andern.

§. 56. Aber gerade mein Urprinzip des Erzwingbaren giebt dem Coexiſtentialverhältniß die einzig-mögliche, mit ſich ſelbſt beſtehende Richtung, daß innerhalb deſſelben jeder Einzelne ſeine freie Bewegbarkeit erhalte, ohne an den Nachbar anzuſtoßen oder gar ihn niederzuſtürzen.

§. 57. Alſo, in eben dieſer Grundanſicht des Coexiſtential-Verhältniſſes iſt auch der Ur-Grundſatz aller Menſchen-Rechte ausgeſprochen, und ihres, durch die Vernunft beſtimmten Syſtemes — des Naturrechtes.

§. 58. Ich muß immer lächeln, wenn ich ſehe, wie Mancher der Neueſten mit einem geheimen Stolz ſich beſtrebt, den Namen Naturrecht zu umgehen. Doch iſt er der bequemſte und ſprechendſte, vor allen neuerfundenen, Umriß des Rechtes, ſo weit es durch die Natur des Coexiſtential-Verhältniſſes ſinnlich-vernünftiger Weſen beſtimmt, und alſo aus ihrer Natur unmittelbar durch die Vernunft erkennbar iſt.

§. 59. Das Naturrecht erkennt ein einziges Urgeſetz: Niemanden das Seinige zu entziehen. Und es wird daſſelbe in ſeinen abgeleiteten Geſetzen eine getreue Analoſe des menſchlichen Seinigen; ausgehend von dem, in axiomatiſcher Gewißheit erkennbaren Urſeinigen, und ableitend aus der Weſenheit ſowohl eben deſſelben, als auch aus der, der umgebenden Außenwelt; was ableitend? Zuerſt die Begründung eines äußern Seinigen, alsdann die möglichen Veränderungen und Umtauſchungen, welche der äußerlich dargeſtellte Wille des Menſchen in dem angebornen und in dem erworbenen Seinigen hervorzubringen vermag; einmal, die beabſichteten oder vertragsweiſen; alsdann, die nicht beabſichteten oder Beleidigungen.

§. 60. So geſtaltet ſich der Umriß des Coexiſtential-Verhältniſſes, und wenn derſelbe mit ſteter Gleichförmigkeit verwirklicht wird: ſo tritt das Coexiſtential-Verhältniß der ſinnlich-vernünftigen Weſen in die reinſte Harmonie mit ſich ſelbſt.

* * *

Bemerkungen

über das von mir gewählte Motto.

Judices — jene prätorischen Kommissäre, vor welchen Cicero die Sache des Annius zu vertheidigen hatte. In meinem Gebrauch als Motto:

Ihr Herren Preis-Richter!

non scripta sed nata lex. — Die gesammte Latinität hat keinen genauen Ausdruck für das, was wir heute Positiv-Gesetze nennen, und der Grieche νόμος oder auch τὸ δίκαιον ἐν θέσει. Daher greift Cicero eine wenigstens in der Mehrzahl eintretende und wirklich vorherrschende Nebenbestimmung auf — die, der gewöhnlichen Übertragung in Schriftsprache; mit Entgegensetzung der Angeborenheit gewisser Rechtsgrundsätze, nach welchen wir urtheilen und handeln.

In der fernern Beschreibung wird die Sprachfülle eines Cicero aufgeboten; für jeden Gedanken mehr als ein Wort, aber jedes derselben ausgestattet mit dem Charakter einer feinen Unterscheidung von dem Andern:

quæm non didicimus — die gesammte Aneignung des Stoffes durch Studium. Auch bloß durch eigenes Nachdenken.

accepimus — Fort-Vererbung; Auffassung durch Unterricht.

legimus — durch den in Schriftsprache.

Der Gegensatz:

verum ex ipsa natura arripuimus. — Dies ist der Charakter einer sich uns selbst aufdringenden Erscheinung. Wenigstens einer unwillkürlichen — nicht mit Klarheit oder Distinktheit geschehenen Auffassung ihrer.

hausimus — Hier schon die beginnende Selbstthätigkeit. Eine Ableitung, als Geschäft des Verstandes — weniger der Vernunft, als die durch sich selbst gebietet.

expressimus — Sogar schon die Übertragung in Worte, in Schriftsprache — in System.

docti — Die Verpflanzung durch Unterricht, von Einem zu dem Andern.

iacti, die Angeborenheit —

non instituti, nicht bloß von Außen her;

sed imbuti; sondern durch die Weihe im heiligsten Innern.

Denn Imbuo ist das griechische ἐμβύω, impleo. Begeisterung erfüllt das Gemüthe; ein unwillkürlich hervorspringender Lichtstrahl erleuchtet dasselbe; wir finden uns ausgestattet mit dem heiligen Bewußtseyn eines Naturgesetzes, ohne daß es eines Vernunftschlusses bedarf; ohne daß wir berechnen können, wie wir zu dem heiligen Bewußtseyn gekommen sind?

Cicero, der Priester und Pfleger des gesunden Menschenverstandes, hat hier ein ewig wahres Wort gesprochen. Auch in der neuesten Zeit mag keine Idee des Naturrechtes dargestellt werden, welche mehr innere und tiefere Wahrheit, mehr Einfachheit, höhere Reichhaltigkeit in sich trägt, als eben die Ciceronianische. Daher ist mein tägliches Studium das der Schriften des M. Tullius Cicero. O, fände sich doch noch immer mehr und mehr auf, des Verlorengegangenen! —

Interessante geographisch-statistische Notizen.

Sicilien.

Die Bevölkerung betrug 1790 über 1,600,000. Von 380 Städten und Dörfern gehören dem Adel 340, überhaupt zwei Drittel des Landes, d. h. einigen Familien desselben; ein Drittel des Adels hat dagegen kaum zu leben. Der Reichste ist Prinz Butera mit einem Einkommen von 180000 Thalern. Im Jahre 1760 gab es 130 Fürstenthümer, 84 Herzogthümer, 138 Marquisate, unzählige Barons; aber auch noch itzt mehrere Prinzessinnen, die nicht ihren Namen schreiben können. Messina hatte im Jahre 1798 nur 45000 Einwohner, itzt gegen 90,000, 30 Klöster, 50 Kirchen; Catanea im Jahre 1798, 55,000, nun wenigstens 80,000. Der Klöster sind in Sizilien in allen 850, in denen an 100000 Personen beiderlei Geschlechtes. Vom Faro-Wein (vinum mamertanum) der bei guter Bereitung nach drei bis vier Jahren dem alten Portwein völlig gleich, und auch bei einigem Übermaße weniger schädlich, daher von den Engländern sehr geschätzt ist, werden jährlich an 10000 Pipen ausgeführt. In der schönen Ebene um Catanea giebt das Getraide 100, ja 120fältig. Die Verarbeitung des dortigen Bernsteins beschäftigt einige hundert Familien und bringt viel ein, er ist von mannigfaltiger Farbe; man macht davon herrliche Arbeiten. Syracus zählt 19500 Einwohner; die Kathedralkirche war vor 2500 Jahren ein Tempel der Minerva. Zu kleinen mechanischen Arbeiten ist der Sicilianer sehr geschickt; englische Fabrikate werden aufs vollkommenste nachgemacht, und für ein Drittel des englischen Preises, aber auch nur ein Drittel so dauerhaft. (Blaquière.)

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 46. August.

Vaterlandskunde.

Fußwanderung stromaufwärts der Thaya von Znaim bis Böttau. *)

(Verglichen Nr. 6. 1817.)

Erster Brief.

Neuhäusel den 3. Oktober 1813.

In der physischen und moralischen Welt verkleinern Gewohnheit und Nähe den Werth uns umgebender Gegenstände und machen uns gleichgültig dagegen; indes Entfernung und Seltenheit alles verschönert und erhebt. Daher blicken wir sehnsuchtsvoll nach der Schweiz und kennen die schönsten Gefilde der Heimath nicht, oder besuchen sie ohne besondres Interesse. Vor dieser Täuschung sich zu bewahren, beschloß eine Gesellschaft die Ufer der Thaya von Znaim an stromaufwärts zu besuchen, um auch der mährischen Schweiz ihr Recht widerfahren zu lassen und sich auch über die heimischen Gefilde zu freuen.

Schon der Austritt aus Znaim durch das Tränkthor **) giebt einen wahrhaft romantischen Anblick von seltener Abwechslung. Am linken Ufer des Flusses oft senkrechte, oft überhängende Felsenmassen, bekrönt durch die ältesten Ringmauern der Stadt, über welche zwischen uralten Häusern (die frühere Jahrhunderte schon erblickt haben und von der ältern Stadt noch übrig seyn mögen) eine sehenswerthe Kirche aus den ersten Zeiten des mährischen Christenthums herabsieht *) und auf dem höchsten Punkte des Berges die erneuerte, einst von eingebornen Landesregenten bewohnte Burg einschließt. Im Vorgrunde der Ansicht die Probstei Pöltenberg des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Stern, auf einer noch höheren, sichtbar durch Wassergewalt in der Urzeit getrennten Felsenspitze, die tiefer gelegene Stadt beherrschend **)! Im tiefsten Grunde der Thaya ruhiger Wasserspiegel, theils von Mühl- und andern Werken benutzt, und mit Gebäuden der Industrie und des bürgerlichen Gewerbfleißes umgeben; theils besetzt mit stillen Wohnungen des Friedens und der Genügsamkeit, vertrauungsvoll hingestellt unter drohende Felsenblöcke, nicht gewarnt und nicht erschreckt von grausen Massen, welche der Sturm der Zeit auf verwegene Schwerpunkte über sie hingeschleudert hat, als wenn sie nicht mehr tiefer sollen könnten!!

Dieser ernste Charakter der Gegend des linken Ufers, die sich in weiterer Ferne mit dem präch-

*) Es ist dies ein um so schätzbarerer Beitrag zur Vaterlandskunde, als er uns über eine wenig bekannte Gegend unterrichtet und den interessanten frühern Aufsatz über die Thayagegenden von ihrem Ursprunge an bis Znaim ergänzt und sich an denselben anschließt. Möchten diese topographischen Beispiele viele Nachahmer finden!

Der Herausgeber.

**) Unstreitig das älteste von Znaim, wahrscheinlich noch unverändert aus dem 12. Jahrhundert.

*) Nach archäologischen und historischen Andeutungen eine sogenannte Wetbubikirche.

**) In ältern Zeiten die zweite Burg in Beschützung der dazwischen gelegenen alten Stadt, welche 1145 von Wladislaw II. zerstört wurde.

tigen Kloster Bruck majestätisch schließt, wird ungemein gemildert von den freundlichen Umgebungen des gegen die Seite von Oesterreich fließenden rechten Ufers. Lachende Wiesen schmiegen sich da dem Gewässer an, freundliche Gebüsche, Obst- und Weingärten in ihrem herbstlichen Schmucke, behangen mit dem Segen des Bachus und der Pomona, thürmen sich terrassenförmig auf und bekränzen den Gesichtskreis, der hier mit einem artigen Badhause, zugleich Gasthaus, und einer schäumenden Wehre geschlossen wird.

Wenn man — trunken von der Fülle dieses herrlichen Anblicks — sich bis zur Mühle ungern fortgebracht, den ziemlich schlechten Fußweg vergessen und ein Thor von überhangenden Felsen nicht ohne Scheu passirt hat, ändert sich zwar die Scene, aber ohne an ihrer Anmuth zu verlieren.

Ruhig und fast gleich dem Ufer gleitet der Fluß durch Wiesen auf beiden Seiten herab; rechts von kahlen Gebirgsrücken, links von Pöltenberg durch den Rabenstein, von Weingebirgen (auf steile Klippen hingepflanzt) und von freundlichen Gebüschen umgeben und so nicht den einzigen, aber gewiß den schönsten Spaziergang für die Stadt bildend, der zu einem Wirths- und Bleichhaus führt und besonders an Feiertagen sehr häufig besucht wird.

Eine einzelne auffallende Spitze des Rabensteins bildet von einem gewissen Punkte gesehen den ausgezeichneten Kopf einer Antike nach großen, etwa ägyptischen Umrissen; er gab zur Dichtung mehrerer Sagen *) Anlaß und bleibt auch als bloßes Naturspiel merkwürdig.

Etwa eine halbe Stunde bleibt dieses schöne Thal, von welchem die Stadt mit der Physiognomie des 13ten Jahrhunderts den Hintergrund, eine überhangende Walddecke den Vorgrund bildet, sich fast gleich; bis der Fluß sich nördlich wendet und man überrascht zu der ersten jener sieben noch bestehenden Mühlen gelangt, welche zusammen Neunmühlen hießen und wovon zwei dermalen in Ruinen liegen. Die Entfernung der ersten von der letzten dieser Mühlen, welche zwischen diesen labyrinthischen Thälern hingestreut sind und zum Theil ansehnliche Gebäude ausmachen, mag in gerader Richtung etwa zwo Stunden betragen; allein die vielfachen Umläufe des Stromes, wo eintretende Felsenwände bald dies- bald jenseits die Begehung des Ufers hemmen, und wo steile Anhöhen überstiegen werden mußten, um einige Klafter vorwärts zu kommen, nahmen alle unsere Kräfte in Anspruch und erforderten fünf volle Stunden, ehe wir die letzten dieser Mühlen erreichen konnten.

Gegenüber zweier dieser Mühlen liegt ein kleines und das letzte nördliche Weingebirge des Kreises; etwa 200 niederösterreichische Eimer zu tragen fähig, Schabes genannt; dem vormaligen Stift Bruck *) und zwar zu dem Dorfe Baumöhl gehörig. Terrassenförmig erhebt es sich, gegen die Mitternachtseite von höhern Gebirgen geschützt, den steten Strahlen entweder der Morgen-, Mittags- oder Abendsonne ausgesetzt! Hier kocht sie den wahrscheinlich besten Wein Mährens, besonders wenn er sein gehöriges Alter erreicht hat; an Geschmack, Farbe und Geist dem österreichischen Maurer Gebirgsweine am ähnlichsten, aber wegen geringen Umfang des Gebirgs unbekannt und selten. **)

Wie soll ich Ihnen, theurer Freund, die mannichfaltigen, großen, schönen Ansichten dieser Thäler schildern! Lachende Gefilde wechseln mit grotesken schauerlichen Gestalten; Bergmassen thürmen sich aufeinander scheinbar bis an die Wolken; düstere Wälder hängen über sie; Bergwässer stürzen dazwischen herab! Jede Viertelstunde gäbe dem Landschaftsmaler neue interessante Bilder, von denen wir nur einige flüchtig skizziren konnten, gewiß seit Jahren hier die ersten Wallfahrer. Durch ein wahres Labyrinth arbeitete sich der Fluß hier

*) Eine solche etwas langweiligen Inhalts findet sich in den mährischen Volksmährchen.

*) Izt Staatsherrschaft.

Der Herausgeber.

**) Dies ist der Fall mit mehreren vortrefflichen Weinen Mährens.

Der Herausgeber.

durch und er ist auch nur der einzige Führer daraus; von oben beschaut zeigt sich recht das hundertfache Gewirre seiner Krümmungen, die meistens zugleich des Landes Gränze bilden. Wir erreichten spät nach achtstündigem angestrengten Marsch den von Oesterreich über den Fluß und die Landesgränze herein ziehenden fürstlich-Auersbergischen Thiergarten, an dessen Ende auf mährischem Grunde lachend zwischen Wiesen und Gärten die Neuhäuselmühle am Fuße des öden Schlosses gleiches Namens liegt, von welchem letzteren aus ich dieses schreibe, die Beschreibung der herrlichen Ruine aber meinem nächsten Briefe vorbehalte.

Beim Schlusse bemerke ich noch, daß die durchwanderten Gebirge der Urformation angehören, mit Granit in der Unterlage, darauf Gneis und Glimmerschiefer, in letzteren häufig Granaten gelagert. Selten macht Sandstein eine Unterbrechung; das Gerölle des Flußbettes zeigte keine besondere Merkwürdigkeit; die gleiche Lage der Schichten, dann die aus- und einspringenden Winkel bezeugen die Wirkungen der uranfänglichen Wässer.

Zweiter Brief.

Hardegg den 4. Oktober 1813.

Wir haben den Mond und die Sonne über die schönen Ruinen von Neuhäusel aufgehen sehen! Auf einer vorspringenden Landzunge eines ganz aus Glimmerschiefer bestehenden Felsens, der zweimal durch künstlich durchgehauene Wallgräben zerschnitten ist, liegen zweierlei Schlösser verschiedener Zeitalter in Trümmern. Der Fluß macht hier so weite kaum glaubbare Umläufe, daß man von einem gewissen Standpunkte das Zusammentreffen vier verschiedener Flüsse wahrzunehmen und den nächsten Berg, der schon zu Oesterreich gehört, fast mit der Hand ergreifen zu können glaubt, indeß die weiteste, dem unbewaffneten Auge nur dunkel erscheinende Landspitze noch zu Mähren gehört. Hätte der Fluß durch das Felsenriff vor der ältesten Burg in den vorübergegangenen Jahrtausenden eine gerade Linie von etwa 20 Klafter durchschneiden können, er würde sich den Umweg einer Stunde erspart haben; so aber scheiterte seine Kraft an diesem Naturdamm! Schäumend und brausend muß er in der Richtung gegen seinen Ursprung fast 1000 Klafter weit zurückfließen und das Ende der Landzunge umströmen, um an der andern Seite des Stollfürst *) wieder bis dicht an den Fuß der Burg zurückzukehren.

Der Name dieser ältesten Burg des Landes ist im Strome der Zeiten untergegangen. Vielleicht hat sie Lukow geheißen, wie der hiezu gehörige nahe Markt. Sie war schon im 14ten Jahrhundert Ruine, wo der Markgraf Johann Heinrich die zweite Burg als Jagdschloß erbaute; aber nicht der Zahn der Zeit, ein gewaltiger Wille hat jene älteren Mauern gebrochen, deren Ueberreste zum Theil noch ganz unangegriffen den Einwirkungen mehrerer Jahrhunderte trotzen!! Eine länglichte Rotunde, von Außen mit hohen Ringmauern ohne Fenster umschlossen, die unten einen Gang, oben nach Art der Bastionen einen Lug- und Streitwall bildeten, enthält im Innersten bloß kleine Gemächer, deren Fenster in den Gang, nirgends auswärts ins Freie gerichtet sind. Vorwerke, Wartthürme, Verließe, Cisternen, in Felsen gehauene Gewölbe, Zugbrücken, ein in die Felsen durch die Kunst eines dem Meisel ähnlichen Instruments durchgebrochener Wallgraben, Ausfallthöre, Balkons ꝛc., was ist alles dies gewesen? Bloß eine gemeine, etwa im 13ten Jahrhundert schon zerstörte Burg? Oder hausten vielleicht auch einst Templer hier, wie in Vöttau, Ungarschütz? Giebt es mehrere so sonderbar kloster- und zellenförmig gestaltete Burgen? Welchem Jahrhundert gehören sie an und welche Erbauer hatten sie? Sie sehen, daß wir keinen Archäologen zum Gefährten hatten!

Wie schon erwähnt, erbaute 1358 der in Znaim residirende Markgraf Johann Hein-

*) Eigener Name des österreichischen Waldberges, den die Thaya zur Halbinsel macht.

rich, Sohn Johanns v. Luxemburg und Bruder Kaiser Karls, sich hier ein Jagdschloß *), wozu er den Platz von dem Kloster Bruck gegen das Dorf Wandicz eintauschte; unfern von hier findet sich noch die Gränze des nach Bruck gehörigen Baumöhler Walds.

Sichtbar ist diese neuere Burg (Noveg hradek, teutsch Neuhäusel) in spätern Zeiten vergrößert worden und hat sich anfänglich auf wenige Gemächer und einige in Felsen gehauene Gewölbe beschränkt. Gegenwärtig hat die Wohnungen des ersten Stockes der für alles Schöne so innigst empfängliche Besitzer von Frain **), Herr Graf von Mnicżek, bewohnbar herrichten lassen, doch so, daß der Charakter des Alterthums von Außen nicht verloren ging und von Innen nicht gestört ward; alle übrigen Gemächer wurden gereinigt und durch Wendeltreppen zugänglich gemacht; selbst die Nebengebäude des Burgplatzes erhielten durch die Ruinen versteckte Dächer und wurden mit Erhaltung der alten Umrisse zu Försterwohnungen und Schafställen umgestaltet! Das heißt wohl im ächten Sinne: miscere utile dulci!

Der weitläufige Burgplatz verbindet durch eine Pfeilbrücke beide sonst durch einen Wallgraben getrennten Schlösser und gestattet durch seinen Umfang den Charakter der Erhabenheit des Ganzen aufzufassen; wir nahmen von dreierlei Ansichten Zeichnungen mit, woron ich mir die Mittheilung der gelungensten vorbehalte.

Diese Ruinen umgiebt in angenehmen Wechsel eine bald ernste, bald lachende Natur; und gewiß nur selten finden sich solche steile und zum Theil finstre Berglabyrinthe, aus welchem ein Paar weite, schöne und fruchtbare Thäler mit den üppigsten Wiesen und fruchtbarsten Aeckern freundlich hervorschauen. Gewiß eine der schönsten Gegenden Mährens!

Geschieden durch diese Burgen und ihren Felsengrund liegen rechts und links in den breitesten Thälern die Neuhäusel- und Umlaufsmühle, letztere wohl nur darum auch Teufelsmühle genannt, weil ihre Besitzer seit ein Paar Jahrhunderten den Beinamen Teisel führen. Ruhig, froh und wohlhabend leben hier, geschieden von der übrigen Welt, zwei Bürgerfamilien, beflissen in diesen stillen Gründen den Segen der Ceres für die Mitwelt genießbar zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Series abbatum lucensium, ad annum 1358, wo die Schenkungsurkunde citirt wird.

**) Seit dem Jahre 1671 ist Neuhäusel, vorhin ein eigenes Gut, mit der Herrschaft Frain verbunden, welche diese zweite Benennung führt.

Staatswissenschaft.

Ueber den Zweikampf.

(Fortsetzung von Nr. 41.)

Gehen wir nun auf die strafende Gerechtigkeit über, um auch dieser Umsicht im Strafen, da gegenwärtig noch nicht aller Zweikampf vermieden werden kann, und Wahl in den Mitteln zur Unterdrückung des Zweikampfs zu empfehlen.

Harte Strafgesetze schienen bisher das wirksamste Mittel den Zweikampf zu unterdrücken und in den neuern Zeiten, besonders in einigen Staaten Amerikas, setzte man dem übel geleiteten Ehrtriebe Infamie entgegen.

Das österreichische Strafgesetz verurtheilt zu schwerem Kerker nach dem Ermessen des Richters und nach erschwerenden Umständen von 1 bis 20 Jahren nicht nur die Thäter, sondern auch die Theilnehmer und Sekundanten.

Da jeder Staatsbürger fordern kann, daß er nicht nach todten Formen, sondern nach dem Grade seiner Schuld beurtheilt und bestraft werde, und hier die Form oft härter als das Verbrechen erscheint; so verliert die angedrohte Strafe viel von ihrer Wirksamkeit dadurch, weil sie in vielen Fällen das Publikum und oft sogar der Richter zu hart findet; eine Nachsicht ist dann die natürliche Folge und so wird der ganze Zweck des Gesetzes vereitelt.

Hier, wie vielleicht überall in der Natur, führt das Uebel auch sein Gegenmittel bei sich.

Man duellirt, um seine verletzte Ehre aus eigenem Antrieb wieder herzustellen, oder man duellirt, um nach der Meinung des Zeitgeistes Ehre dadurch zu erwerben, oder man duellirt, weil man dazu durch Aufforderung oder der Aufforderung gleich kommende Beleidigung gezwungen wird.

Immer geht das Endresultat auf Ehre hinaus. Man erlasse daher solche Gesetze gegen den Zweikampf,

daß nun und nimmermehr Ehre dabei zu erwerben ist, die das Publikum selbst nicht zu hart findet und die zu vollstrecken Staat und Richter einig sind. Standhaft bleibe man sodann bei den Maßregeln zur Unterdrückung des Zweikampfs; ohne Ansehen der Personen werde gerichtet; in keinem Fall erlaube man sich eine partheiische Ausnahme, und wird alsdann nebst dieser kraftvollen und ernstlichen Mißbilligung des Zweikampfes und der unerbittlichen Bestrafung des gestörten öffentlichen Rechtsfriedens, noch auf die bessere Aufklärung des Publikums über die Natur des Zweikampfs gewirkt, die den Zweikampf begünstigende Meinung zerstört: so wird in der That nur noch die äußerste Noth zum Zweikampf antreiben, er wird seltener als der Mord werden und dabei ist die gesellschaftliche Ordnung wenig mehr gefährdet.

Wir wollen die Basis eines solchen Strafgesetzes entwerfen und, um uns bestimmter fassen zu können, in besondrer Beziehung auf den Militärstand, bei welchem die Duelle am häufigsten vorkommen.

Wir theilen unsere Maßregeln in **Verhinderungs-** und **Strafmittel**. Als Verhinderungsmittel lasse ich

1) eine kraftvolle Belehrung über die Natur des Zweikampfs, seine Folgen, seinen falschen Zweck zur Erlangung von Ehre, die gesetzlichen Strafen oder den Ausspruch des Strafgerichts durch alle Abstufungen mit Hinsicht auf jene Vorurtheile, die der gemeinen Meinung nach den Zweikampf bisher begünstigten, abdrucken und bei allen Regimentern an die Offiziere vertheilen. Ich würde zugleich diese Belehrung als Zerstörungsmittel der den Zweikampf günstigen Meinung, auch unter dem Adel und dem gebildeten Publikum verbreiten und so die lebhafteste und mächtigste Stütze des Zweikampfs — die Meinung — an seiner Wurzel angreifen. — Denn leider denkt man über die wichtigsten Dinge des Lebens oft gar nicht, zerfetzt die Wesenheit einer Thathandlung selten bis auf ihre elementarischen Bestandtheile, folgt der angenommenen Meinung eines großen aber blinden Haufens, fröhnt lieber den Vorurtheilen als der Wahrheit, und sucht, wie hier, Ehre in einer Sache, die mit kleinen Ausnahmen doch nur schändlich und wahrhaft entehrend ist. Aufklärung und Wahrheit würden mir daher als schneidende Waffe gegen den Zweikampf und gegen die ihn entschuldigende Meinung dienen.

2) Bestelle ich bei jedem Regiment einen durch freie Wahl seiner Offiziere ernannten **Friedensrichter** und mache Sekundanten und Duellanten durch harte Strafen verantwortlich, **vor** dem Duell sich seiner Vermittlung zu bedienen. Dieser Friedensrichter, gewählt durch Stimmenmehrheit des ganzen Offizierkorps aus seinem Mittel, ist gewiß ein würdiger Mann und vermag schon als dieser viel über seine Kameraden. Er hat die Pflicht zu schweigen und darf keine Anzeige oder keine mittel- noch unmittelbare Gewalt brauchen, den Zweikampf anders als durch gütliche Beilegung zu verhindern, sonst scheitert sein Amt. Der Obrist kann deshalb aus dem Offizierkorps allein nicht Friedensrichter seyn. Schlägt die Vermittlung fehl, hat er beide Theile belehrt, zu beruhigen gesucht und die Mittel zum Vergleich vergebens angewandt; so überläßt er beide Theile ihrem Schicksale und darf bei künftiger Untersuchung nur gerichtlich bestätigen, daß er von dem Duell gewußt oder nicht, wornach der Richter seine Strafe zu bemessen hat. — Dieser Friedensrichter hintertreibt unter 3 Duellen wenigstens zwei, und gelänge ihm auch das nicht, so kann er doch in Wahl der Waffen oder durch die Sekundanten u. s. w. das Gefährlichste mildern. Er darf sein Schweigen auch nach vollbrachtem Zweikampf nicht brechen, keine Untersuchung veranlassen und darf vor Gericht keine Zeugenschaft oder Aussage ablegen. Man fürchte nicht, daß der Zweikampf durch diese Friedensrichter eine legale Form erhalte oder den Schein der Billigung annehmen dürfte. Das Strafgesetz ignorirt gleichsam seine Existenz, und so wie einem Civilprozeß der Vergleichsversuch vorausgeht, ohne deshalb der Rechtserkenntniß zu schaden; so kann auch dieser Friedensrichter der Straferkenntniß keinen Eintrag thun. Erlaubt man dem wirklichen Verbrecher einen Vertheidiger ex officio oder auf Begehren, warum soll man **dem** keinen berathenden warnenden Freund erlauben, der in Gefahr steht, unmächtig seiner selbst erst zum Verbrecher zu werden? — Wo Offiziere von verschiedenen Regimentern befangen sind, treten zu diesem Officium boni viri die Friedensrichter beider Regimenter zusammen.

3) **Sekundanten**, die nach unserem Strafgesetz mit schwerem Kerker von 1 bis 5 Jahren verurtheilt werden, würde ich ebenfalls als **Verhinderungsmittel** des Zweikampfes gebrauchen und gegen Erfüllung ihrer Sekundantenpflicht von aller Strafe befreien. Die Sekundanten sind oft die einzigen Mitwisser obwaltender Duelle, gewöhnlich Freunde der Kämpfenden, die allein zu beruhigen und zu bereden vermögen; warum soll man diese natürlichen Vermittler nicht lieber zu Freunden als Feinden des Gesetzes, und es zu ihrem besondern Interesse machen, sich mehr **gegen** als **für** den Zweikampf zu bestimmen? Man betrachte sie nicht als Mithelfer einer schlimmen That, sondern als Freunde bei einer unglücklichen Affäre. Freundschaft ist die schönste Blume der Civilisation und Menschenkultur, so wie der Zweikampf ein schimpfliches Ueberbleibsel thierischer Rohheit, der Civilisation entgegen, bleibt. Weil sich nun Tugend und Laster auf einem und demselben Platze finden, so verdammen wir beide! — Man bedaure die Opfer, die bisher in dieser Sache gefallen, wünsche unsern Strafgesetzen immer mehr Zuwachs an Licht und

Weisheit und bemerke den Widerspruch: Der Zweikampf soll und kann nur durch die Civilisation der Völker glücklich beschränkt oder ausgerottet werden; ganz verkehrt aber verfolgt man gerade die Zierde dieser Civilisation, den Freund. Hier tritt wirklich der Fall ein, wo man das Gesetz allgemein zu hart findet, wo die Strafe deswegen ihre Wirksamkeit verliert. Ein zum Zweikampf unglücklich geforderter Freund verlangt meinen Beistand. Ich soll weiter nichts als Zeuge und Wächter darüber seyn, daß der Zweikampf nach angenommenen Principien geregelt vor sich gehe, und im Fall der Freund fällt, eine reine Menschenpflicht in seiner Besorgung (?) erfüllen. Das Gesetz straft mich dafür hart und mit schwerem Kerker. Ich bescheide mich, daß es nicht den Zweck habe, mich für meine Freundschaft zu verfolgen und zu bestrafen; es will mich durch mein eigenes Interesse stillschweigend bestimmen, der Vermittler und Verhinderer des Zweikampfes durch Freundeseinfluß zu werden und straft mich, weil ich nicht den frühern Angeber des Duells gemacht. Allein die Erfahrung belehrt, daß der Staat diesen Zweck durch seine Strafmittel nicht erreiche; denn so viel natürliche Moral, den vertrauenden Freund nicht zu verrathen oder anzugeben, hat jeder Mensch, der eines Freundes würdig ist. Die darauf ruhende harte Strafe aber erhöhet gerade den Werth meines Freundschaftsdienstes, schmeichelt mir selbst bei der Aufopferung und erzeugt daher verkehrte Wirkung. Nicht den kalten, spekulativen, engbrüstigen Egoisten habe man zum Vorbild des Strafgegenstandes, nein, den enthusiastischen, jungen, vollblütigen, nach dunklem Selbstgefühl handelnden hingebenden Jugendfreund stelle man an seine Stelle, wie er nach seinem Soldatengeist ist, nicht wie er nach dem Umriß des Gesetzes seyn sollte. Verträglich jedoch mit allen diesen dem Strafgesetz ungünstigen Eigenschaften und ganz zusagend dem Verhinderungszweck des Zweikampfs bleibt die Sekundanten-Pflicht, die ich gesetzlich auftrage und im Versäumungsfall dafür bestrafe, und zwar aus dem ganz moralischen Grund bestrafe, nicht weil der Sekundant den Freund sekundirt, sondern weil er den Freund nicht durch die gebilligten Mittel vom Verderben zu retten gesucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fr. v. Ehrenfels.

Antworten.

Fünfte Meinung über das räthselhafte Gemälde im Hesperus Nr. 1. 1817.

(Verglichen Nr. 14. und die früher citirten Nummern.)

Um einigermaßen eine richtige Erklärung dieses Gemäldes zu liefern, müßte man zuvor den Ort und die Zeit wissen, wo und wenn, dann von wem dasselbe verfertigt worden. Vielleicht ließe sich dieses auch schon aus der Manier des Malers beurtheilen. Dem Kostüm nach sollte man vermuthen, daß das Gemälde aus der Periode zwischen dem 15ten und 16ten Jahrhundert herrührte; wenigstens verräth solches viele Aehnlichkeit mit der Tracht aus diesem Zeitraum, welche man noch häufig bei Familienstücken und Portraits, besonders in vormaligen Reichsstädten findet. Diese Kenntniß würde die Erklärung ungemein erleichtern; denn wahrscheinlich ist die ganze Darstellung Satyre auf eine bekannte Begebenheit der damaligen Zeit, vielleicht aber auch auf eine philosophische oder religiöse Sekte, die ihre Schüler, bevor sie diese das Licht der neuen Lehre erblicken ließen, erst durch gänzliche Abtödtung des Geistes und aller vorherigen Begriffe dazu vorbereiteten.

Betrachtet man inzwischen das Gemälde aus einem andern Gesichtspunkt, so sollte man glauben, daß es eine Verjüngungsscene des Alters darstelle, welche die muthwillige Laune oder das empörte Künstlergefühl des Malers auf die Leinwand hingezaubert habe, um sich für die Kritiken jener Damen und Herren zu rächen, welche in ihren Portraits nichts weniger als die Runzeln des Alters lieben und die Kopien ihres thruern Selbst durch den Pinsel des Malers der Natur zu getreu dargestellt fanden.

Daß die Sucht, für jünger und schöner zu gelten, als man wirklich zu seyn sich selbst und seinem vertrautesten Freunde — dem Spiegel — leider oft gestehen muß, damals so gut wie jetzt im Schwange gewesen und manchen Maler in Verzweiflung gesetzt haben mag, beweist der häufige Zuspruch, den diese Verjüngungsbude hat, wo, wie man zu sagen pflegt, einer dem andern die Thüre in die Hand reicht. Selbst auswärtige Bestellungen mußten angenommen werden; denn außer den Köpfen der wirklich vorhandenen Individuen werden noch acht andere bearbeitet, von deren Leichnamen hier nichts wahrzunehmen ist.

Sieht man sich in dieser Werkstätte etwas genauer um, so erblickt man zuerst rechter Hand hinter dem Kopfabhacker eine schon völlig metamorphosirte Dame, der das Vergnügen aus den Augen leuchtet, welches sie über ihr verjüngtes Gesicht, das sich aus dem gegenüber befindlichen Spiegel reflektirt, empfindet, und sogar durch die gehobene Hand unwillkürlich ausdrückt. Ihr Liebhaber, dem zu Gefallen sie sich diesem Verjüngungsprozeß unterworfen haben mag, scheint aber, indem er sie bewunderungsvoll betrachtet, noch mit sich selbst nicht ganz einig zu seyn, ob er sich zu dieser neuen Schönheit Glück wünschen soll oder nicht; wenigstens drückt seine Physiognomie noch einigen Zweifel darüber aus, der wahrscheinlich aus der Ueberlegung entspringt, ob nicht nach der Theorie des Verbrennens, während der Kopf im Ofen

gebacken wurde, manche Stoffe des Sensualbehältnisses sich verflüchtigt haben und eine andere Wahlverwandtschaft eingegangen seyn mögen; da es eine bekannte Erfahrung in der Chemie ist, daß bei vielen Dingen die wechselseitige Verwandtschaft durch die Wärme vermehrt wird. — Was übrigens die brillenähnliche Figur bedeuten soll, welche seitwärts am Sessel hängt, ist schwer zu errathen; es findet sich wenigstens darin durchaus kein Verhältniß mit der Nase irgend eines der hier anwesenden Köpfe. —

Dem enthaupteten Körper linker Hand wird so eben ein frisch gebackener Stutzerkopf applizirt; ob aber der hinter dem Sessel stehende Operateur solchen auch gehörig zu recht setzen wird, ist eine Frage, da er mehr nach der eintretenden Gruppe mit den Masken schielt und überhaupt bei seinem Geschäft sehr sans façon zu Werke zu gehen scheint.

Ehe wir uns aber mit der eintretenden Gruppe näher bekannt machen, haben wir noch die drei Krautköpfe vor uns, welche ihrer Wiedergeburt in voller Andacht entgegenharren. Die unteren Extremitäten des weiblichen Krautkopfs, den wir en face sehen, sind so gestaltet, daß daran wohl Niemand eine Aehnlichkeit mit menschlichen Füßen zu entdecken vermögen wird. Was der Maler eigentlich dadurch hat vorstellen wollen, bleibt um so mehr ein Räthsel, weil bei allen übrigen Figuren die Füße ganz in der gehörigen Proportion und Stellung sind.

Die Physiognomie des alten Herrn, den der Gehülfe des Operateurs eben am Schopf ergreift, um ihm mit dem aufgehobenen Instrument den Kopf abzunehmen, drückt viel ruhige Ergebung in sein Schicksal aus. Man könnte zehn gegen eins wetten, daß dieser arme Tropf bloß durch Uebermaaß von häuslichem Kreuz und Leiden zu dieser Resignation gebracht werden konnte, mit welcher er gleich einem armen Sünder seiner letzten Stunde entgegen sieht. Seinem Schädel scheint das Organ des Muths gänzlich zu fehlen; daher auch sein eigenes Ich wohl zu keinem so heroischen Entschlusse fähig war. Das Abschreckende einer solchen Kur scheint inzwischen auf Patienten, die an der Schönheits- und Verjüngungssucht laboriren, keinen sonderlichen Eindruck zu bewirken, denn wie mancher und manche wünschten sich noch heut zu Tage die Reproduktionskraft der Schnecken und Polypen, und würden sich sogar nicht allein köpfen, sondern auch wie letztere gerne alle 10 Jahre wie einen verkehrten Handschuh umwenden lassen, wenn sie durch eine solche Metamorphose ihre verlorne Jugend wieder in integrum zu restituiren hoffen dürften. Da inzwischen unser Zeitalter nicht so glücklich ist, dieses köstliche Arcanum zu besitzen, das vermuthlich wie jenes der enkaustischen Malerei und so manches andere verloren gegangen ist; so haben wir dagegen doch den Trost, im Besitz einer Menge Surrogate zu seyn, die unsern Vorfahren ganz unbekannt waren. Wer würde wohl die künstlichen Haare, Zähne, Augen, Busen und dergleichen Bestandtheile von den natürlichen unterscheiden? Mit künstlichen Nasen sind, wie uns Hesperus (Nr. 70. 1817) versichert, auch schon gelungene Versuche gemacht worden. Welche herrliche Erfindungen sind nicht die mancherlei fards, essences, eaux, die lait virginal und andere ähnliche kosmetische Mittel, die eine Toilette der Grazien zieren.

Sogar für den fehlenden Verstand besitzen wir heut zu Tag Surrogate.

Wenden wir uns nur noch dieser Digression zu der eintretenden Gesellschaft. Hier präsentirt sich zuerst ein Frauenzimmer in der Tracht einer ehrbaren Bürgersfrau aus dem 15ten Jahrhundert. Unter dem zurückgeschlagenen Schleier bringt sie eine Maske hervor. Daß diese ein männliches Gesicht vorstelle, erkennt man gleich an dem Stutz- und Knebelbart. Die Unterhandlung, in der sie darüber begriffen zu seyn scheint, kann wohl nur die Umformung und Verjüngung der schon etwas ältlich aussehenden Larve betreffen, was man auch dem schalkhaften Blick der noch jungen Unterhändlerin leicht abmerkt. Ein ähnliches Anliegen führt die ehrenfesten drei Spießbürger her, die hinter der Dame einherschreiten. Sie haben zwar ihr Gewerbe noch nicht angebracht; allein, ein Blick auf den Kurzmantel zeigt, daß es sich um weibliche Larven handelt. Das etwas banditenmäßige Aussehen des hintersten würde uns über dessen Absicht einigermaßen in Verlegenheit setzen, wenn nicht der Faltenwurf des Mantels vermuthen ließe, daß darunter bloß ein ähnliches Konterfey und kein Mordinstrument verborgen wäre.

Welches interessante Studium bieten nicht die Physiognomien und selbst die Stellung dieser Figuren dar. Sogar in der weiblichen Larve unter dem halbgeöffneten Mantel spricht sich der Charakter deutlich aus; um jedoch die Leser durch meine Interpretation nicht zu langweilen, will ich solche lieber ihrer eigenen Einbildungskraft überlassen.

Sonderbar ist es jedoch, daß hier bloß Bestellungen auf Masken gemacht werden, während man im Vordergrund die Köpfe selbst akkomodirt. Man darf also keck annehmen, daß es dieser Gesellschaft mehr um den äußern Schein als um den innern Gehalt der Köpfe, für welche die Larven bestimmt sind, zu thun sey. Wenn ihnen solche nicht genügten, würden sie nicht lieber auch von einer Operation Gebrauch machen, durch die nebst der äußerlichen Schönheit zugleich der Verstand regenerirt werden könnte? Für diese Meinung scheint wenigstens der Umstand zu sprechen, daß eben einer der auf dem Werktische befindlichen Köpfe, nachdem er, um ihm die verlangte äußere Form zu geben, tüchtig gewalkt und geknetet worden, aus einer Schale gefüttert wird.

Dieses deutet jedoch keineswegs auf eine leibliche Speise, die für den Magen bestimmt wäre, der in diesem Zustand ohnehin seine Funktion nicht äußern kann, sondern auf eine rein-geistige. Vermuthlich enthalten die auf dem Wandbret stehenden Büchsen und Flaschen die nöthigen Verstandeselixire, Verjüngungs- und Schönheitsessenzen. — Die außerordentliche Geschäftigkeit, welche in dieser Werkstätte der Palingeneste herrscht, ist übrigens bewunderungswürdig, und liefert den Beweis, daß es dem Unternehmer an Kunden nicht fehlen müsse.

Ich hatte dieses Gemälde sogleich anfänglich, als mir die skizzirte Kopie davon im Hesperus zu Gesichte kam, bloß für ein Spiel des Witzes genommen, dachte aber nicht daran, irgend Jemand mit einer Erklärung desselben zuvorzukommen und hatte schon ganz darauf vergessen, als mir auf dem letzten Jahrmarkt bei Betrachtung einer Bilderbude ein Kupferstich in die Augen fiel, auf welchem eine Windmühle vorgestellt war, worin alte Weiber zwischen den Mühlsteinen zermalmt wurden, hierauf aber in verjüngter Gestalt durch den Staubbeutel wieder zum Vorschein kamen.

Durch eine ganz natürliche Ideen-Assoziation wurde ich nun wieder an das erwähnte Gemälde erinnert, auf dem ein ähnlicher Verjüngungsprozeß dargestellt wird, indem hier die Köpfe geknetet und gebacken werden. Es ist unverkennbar, daß die abenteuerliche Handlung nichts als eine Geburt der Phantasie des Malers ist, der dadurch auf eine bekannte Begebenheit seiner Zeit anspielt; der wahre Sinn würde aber vielleicht nur dann erst vollständig enträthselt werden können, wenn — wie ich gleich im Eingange bemerkt habe — bekannt wäre, von welchem Maler, wo und in welchem Zeitpunkte das Gemälde verfertigt worden ist. —

—t.

Kurze Notizen über Leben und Gesundheit.

Aeußerst seltner Fall mit einer Leibesfrucht.

Dieses ist wohl eines der seltensten Beispiele von langem Aufenthalte einer Frucht in der Gebärmutter. Daß dieselbe außerhalb des Gebildes in der Unterleibshöhle lange liegen könne, ist bekannt; aber daß sie ohne die Gebärmutter zu verlassen, Jahre lang und unverdorben an dem Orte ihrer ersten Ausbildung bleibt, ist gewiß äußerst selten, und deswegen verdient gegenwärtiger Fall, alle Aufmerksamkeit. Die Frau, bei welcher sich der Fall ereignete, wurde zwei und fünfzig Jahre vor ihrem Tode zum drittenmale schwanger, die Geburtszeit kam und alles schien einen natürlichen Gang zu gehen. Wegen der Verzögerung desselben wollte der Geburtshelfer, der den Kindeskopf deutlich vorliegend fand, die Zange anlegen, welches aber die Gebärende nicht zugeben wollte. Allmählich wurden die Wehen geringer und verloren sich zuletzt ganz, die Geschwulst des Unterleibes zog sich mehr in die Höhe, und nun konnte man auch den Kindeskopf nicht mehr fühlen. Nach einiger Kränklichkeit erholte sich die Mutter wieder und war ihres starken Unterleibes ungeachtet bis in ihr 60tes Jahr gesund, wo sie am Brand der Alten starb. Bei der Leichenöffnung fand man in der Unterleibshöhle eine 3 Pfund schwere knöcherne Kugel, die durch einen engen Kanal mit dem Mutterhalse, der sehr kurz war, zusammenhing. Man entdeckte bald, daß dieses die so veränderte Gebärmutter war, an welcher sich noch das eine Ovarium mit der fallopischen Röhre unversehrt fand. Die mit den Därmen verwachsene Kugel wurde aufgesägt und in derselben fand sich ein Kind völlig erhalten, in der nämlichen Lage, welche es in der Gebärmutter zu haben pflegt, an welchem alle innere und äußere Theile völlig erhalten und von natürlicher Farbe und Consistenz waren.

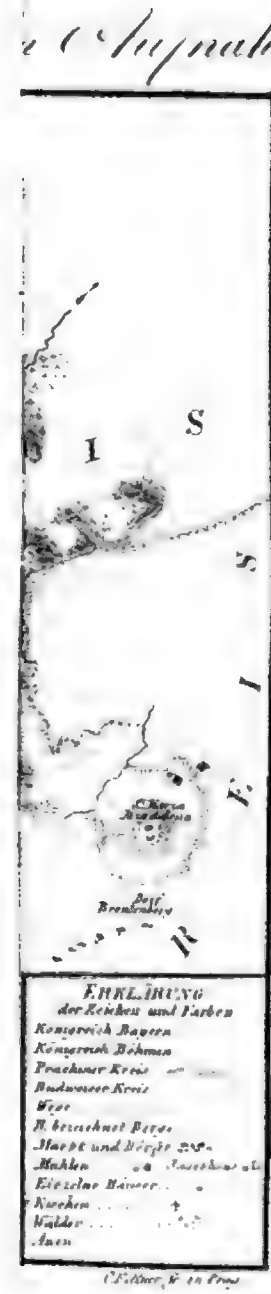
Technologie.

Mühlwellen.

Manche Dominien, welche theils für ihre noch eigenthümlichen, theils für die emphiteutisch verkauften Mahlmühlen kontraktmäßig die Mühlwellen beizuschaffen verbunden sind, befinden sich gewiß oft in Verlegenheit, woher sie gegenwärtig, wo die Wellbäume schon sehr selten sind, dergleichen Wellen beziehen sollen, oder sehen sich wenigstens genöthigt, solche in enormen Preisen zu bezahlen.

Jenen, die sich in dieser Lage befinden sollten, dürfte daher mit der Nachricht gedient seyn, daß nachdem man zu unsern Zeiten für Alles ein Surrogat erfindet, man auch für dieses Bedürfniß einen Ersatz ausgedacht hat. Dieser besteht darin, daß anstatt der aus einem Eichenstamm bestehenden Mühlwelle mehrere Bäume mittelst eiserner Reifen zusammengefügt werden, welche künstliche Wellen nicht nur die nämlichen Dienste leisten, sondern auch ungleich wohlfeiler zu stehen kommen und daher diese Methode gewiß in jeder Hinsicht empfehlungswürdig machen.

—t.



I S
S
E
I
R
Dorf
Brentenberg
ERKLÄRUNG
der Zeichen und Farben
Königreich Bayern
Königreich Böhmen
Prachiner Kreis
Budweiser Kreis
Wege
B. bezeichnet Berge
Markt und Börfe
Mühlen
Einzelne Häuser
Kirchen
Wälder
Auen

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser

1818. Nr. 47. August.

Geschichte.

Geist der Jahrhunderte in den österreichischen Kaiserstaaten, von Julius Franz Schneller, Professor zu Grätz.

Nitimur in vetitum — semper — cupimusque negata.

Das Leben eines Menschen besteht aus bewußtlosem Daseyn und aus berechnetem Einfluß. Beide Zustände fallen inner die Gränzen eines einzigen Jahrhunderts. Das Pünktchen Zeit, welches dem Glücklichen wie ein Augenblick erscheint, mag dem Bedrängten eine Ewigkeit dünken. Und dem Weisen? — groß genug, den flüchtigen Augenblick für die bleibende Ewigkeit zu leben.

Vater, Sohn, Enkel — kennen sich aus persönlicher Ansicht. Rechnen wir für jeden drei und dreißig der Jahre, so bleibt vom Jahrhundert noch Eins. In Eins, dem Uranfang der Zahl, stellt der Großsohn dem Ahnherrn sich dar. Selten sieht sich ein paar Augen in dritter Abstufung erneut.

Jeder Tag bringt seine eigenthümliche Zeugung, Geburt und Leiche. Und das Jahrhundert? — Es ist ein Tag der Menschheit. Es besteht aus drei Geschlechtsreihen, welche ähnlich sich zeigen, doch ungleich.

Das Wesen der Geschlechter verliert sich unmerklich von Einem ins Andere, bis endlich unverkennbar die Verschiedenheit ringsum sich ausspricht. So rückt der Zeiger der Uhr ungesehen weiter und vollbringt durch unmerklichen Ruck den Lauf einer Stunde. So führen die Horen in leisen Augenblicken das sturmvolle Jahrtausend.

Der Gang der Jahrhunderte läßt sich geschichtlich durch ihren Geist bezeichnen: so wie der Fortschritt der Stunden am Zeiger des Uhrblatts sich ausweist. Wo aber und wie verkündigt sich des Zeitgeistes Allgewalt? — Im Volk und im Fürsten, im Dichten und Trachten, im Lieben und Leben, durch innere Gestaltung und äußeres Verhältniß, bald freiwillig bald nothgedrungen, jetzt erhebend jetzt erdrückend.

Wir alle fühlen in unserm Kaiserthume den Zeitgeist des neunzehnten Jahrhunderts. Laßt uns ihn erforschen vom Ersten hinauf durch die ganze verhängnißvoll wechselnde Reihe! Wo aber zeigt sich mir rückwärts der Schlußstein? Wo finde ich den Anfangspunkt des Ganzen?

Genau in jenen Tagen, als der ferne Osten die Lehre einer allgemeinen Menschenverbrüderung durch den Weltheiland empfing, bekam unser Reich im Osten das Vorbild eines weit verbreiteten Staatenvereines durch den Welteroberer. Vor Christi Geburt und vor des Römers Ankunft deckt die Zeiten Oesterreichs ein nächtlich Dunkel, worin das schärfeste Auge des Forschers keinen Weg oder Pfad, also auch weder Fortschritt noch Rückgang bestimmt zu unterscheiden vermag.

Wahrheitsliebe gebietet, die Unwissenheit vom Ursprung mit Freimuth zu bekennen, und nicht mit Feinheit zu bemänteln. Lächelt der Weltweise über die Eitelkeit einzelner Stammtafeln, so beweiset der Weltgeschichtschreiber das Eitle ganzer Volksabstammungen. Die Gebiete der Zeugung und Schöpfung umhüllt überall die geheimnißvolle Nacht, welche im alten Mythos als Mutter und Tochter des Chaos erscheint.

1.

Sobald der römische Weltbeherrscher dem barbarischen Urbewohner unseres zerstückelten Reiches nahte, stellten sich zwei ganz widersprechende Richtungen, Roh und Fein, ringend einander gegenüber.

Unterordnung gebot der Fremde, doch Ungebundenheit verfocht der Heimische. Die Horden von Hirten und Jägern drohten Vernichtung einer Welt von Bauern und Städtern, welche den Waidplatz in Wiesengrund verwandelten, und das Jagdgebiet durch Feldbau verengten. Wandern wollten in unbestimmten Gränzen die lang an Freiheit Gewohnten; aber fest stehen sollten in abgesteckten Räumen die schnell mit dem Joche Beladenen.

Rauhe Schreye, welche dürftig entsprachen dem Bedürfniß der Natur, mußten verstummen vor feinen Lauten, welche lieblich sich anschmiegten jeder Schöpfung der Kunst. Die weiten Kleider von Haut und Fell verdrängte ein knappes Gewand, welches unter zarten Hüllen eine lüsterne Nacktheit berechnend verrieth.

Der Krieg, bisher aus Noth oder Lust geführt mit dem Sturmdrang ungezügelter und unerzogener Kraft, ward zur Kunst, und die Kunst verdoppelte den Doppelsieg nicht nur über den Feind, sondern über den eigenen Leib. — Unförmliche Fetische, gläubig von Barbaren verehrt, mußten verschwinden vor gebildeten Götzen, wo der sinnvolle Geist Menschengestalten zu Himmelsformen erhob.

Eine arme, aber in Unkenntniß glückliche Genügsamkeit, entwich vor dem reichen, doch im Wissen unzufriednen Genußstand. Der Natursohn ward zum Weltmann, und das Schreckniß wechselte mit dem Jammer. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist des Gegensatzes. Es ist das Erste nach Christi Geburt und das Erste in Unserer Vaterlandsgeschichte.

2.

Falsch erweist sich der allgemein behauptete Grundsatz, daß kein Volk die Freiheit verlor, wenn es sie männlich verfocht.

Sobald der Name zweier Pannonia's und zweier Noricum's auf den feststehenden Marmorbogen am Tiber, und auf den umlaufenden Silberplättchen am Ister prangte, verloren die Eingeborenen alle Selbstständigkeit. Sie sanken trotz dem männlichen Widerstande zu Sachen, zu Mitteln für fremde Zwecke herab.

Unaufhaltsam eilte der Römer hinfort seinem selbstischen Plane der Einbürgerung zu. Warum bahnte der Fremdling die Heerstraße? Um schnell den Krieger als Vorwacht und Rückhalt auf den entscheidenden Kampfplatz zu stellen. — Warum zog er um sein Feldlager den Erdwall und Steindamm? Um sogar beim Uiberfall in einen sichern Umkreis den gerafften Schatz und die gesammelte Kraft für bessere Tage zu bergen.

Warum pflanzte er rings in den Fluren Laubgänge von Bäumen und dunkelnde Rebengeländer? Um mit dem Boden sich arbeitend und genießend für ewige Zeit zu vermählen und in verdientem Schatten nach erfochtenem Siege zu rasten. — Warum vergönnte er den Bürgergemeinden die Wohlthat des Gesetzes und die Freuden der Kunstwelt? Um durch die Gerichte dem Krieger und durch die Künste dem Richter die Last der Bändigung zu erleichtern.

Ja, er schmiedete aus Schiffen sich Brücken über den Hauptstrom, um von Pannonien und Norikum aus den Markomannen und Quaden im freien Gebiete zu suchen, und dem wandernden Nachbar im Norden das Schwärmen und Toben zu wehren.

So lang der Römer den Wogenlauf und die Eisbahn des Isters siegreich vertheidigte, gebot sein eigenes Feststehn auch ringsum die Uranfänge von Stillstand und Ruhe. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist der Einbürgerung. Es ist das zweite nach Christi Geburt, und das zweite in unserer Vaterlandsgeschichte.

3.

Als der schönste aller Siege erscheint mir jener, welchen die Wahrheit über den Irrwahn, die Milde über die Rohheit gewinnt.

Solch' ein Sieg zeigte sich in den Bruchstücken unseres Reiches, als des Christenthums Wort

und That im Sirmium's Fläche und auf Laureakum's Höhe gepflanzt ward.

Das Gaukelspiel römischer Pfafferei und das Herzlose heidnischen Götzendienstes, fiel in den Staub vor dem alleinigen Gott, welcher alle Menschen als Brüder erschuf und erklärte.

Die Schlächterey verblutender Opfer galt wenig hinfort, seitdem einem versöhnten Vater im Himmel nichts gefiel, als ein gereinigtes Herz.

Bruderliebe mit dem Friedensgesetze gepaart, erschied als freudige Bothschaft an den Bollwerken der umstürmten Donau, wo feindliche Stämme im Wüthen des Krieges ihre einzige Bestimmung erkannten.

Oftmals waren es Krieger sogar, welche die Vorsehung zur Verbreitung der Friedenslehre erkor: vermuthlich damit in der Stunde der Prüfung niemals der Muth ermangle, für die erkannte Wahrheit mit offenbarem Tode zu zeugen.

Denn die Christus-Lehre ließ nirgend den Dienst der Götzen bestehn; überall verkündigte sie einen Vernichtungskrieg gegen das Heidenthum, welches bis jetzt jedes Bekenntniß geschont, da es sich mit Allen verschmolz.

Die frommen Neurer lockte kein Erdenbesitz, denn es erhob sich gegen sie die frevelnde Hand des altabergläubigen Volkes, jetzo um Steine zu werfen, jetzo um todt zu martern, jetzo um über die Brücken zu stürzen.

Doch die Geduld siegte über die Gewalt; die Verfolgung erregte Bewunderung, und nicht nur das Herz des Gemeinen erhob sich im Stillen zur Erkenntniß Christi, sondern es ward im Prunkpallaste schon geboren der Knabe, welcher bald die freudige Bothschaft auf den lauten Thron der Welt zu erheben bestimmt war. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist der Bekehrung. Es ist das dritte nach Christi Geburt, und das dritte in unserer Vaterlands-Geschichte.

4.

Darin liegt die Schmach und Verzweiflung unterjochter Lande: daß Siechthum und Beinfraß des Hauptreichs allen Anhängseln unwillkürlich und unwiderstehlich sich mittheilt.

Der Krebs, welcher am Haupte und an den edlen Organen Roms nagte, fraß fort bis an die äußersten Arme und Glieder.

Wenn erkaufte Legionen über den Besitz des bestrittenen Thrones entschieden, so forderte der Pannonier und Noriker für die nervigste Faust am frechsten den Sold.

Empfingen die Senatoren in den beiden Roms für gleißende Stimmen das gleißende Metall, so gab man den andern statt klingenden Silbers ein Valerien, ein Savien, ein Ripense zur Beute.

Berechneten in dem umwandelten Byzanz allerley Heuchler und Wohldiener die Launen Constantinischer Hoflust, so fehlten auch am Murus, Arabo und Anasus die Leutchen nicht, welche für oder wider Arius ihre Gewissen verkauften.

Schob man den eisernen Helm und den gewichtigen Wurfspieß in der Doppelhauptstadt als unwillkommene Last auf den gemietheten Söldner, so gefiel der Plan, auch die gefährdete Gränze durch gedungene Barbaren zu schirmen.

Ward auf den Forum's das Gesetz zum Gespenst, welches ohne wahres Leben bloß schreckend umherging, so trieb man in jeder Provinz mit dem Rechte den Spuck.

Stand das belebte Wohngebäude kräftiger Männer jetzt als eine hohle Riesenhülle kleinlichter Geister im Ganzen da, so mußten im Einzelnen die entferntesten Enden als leicht zerbrechliches Stückwerk erscheinen.

Noth oder Zeit durften nur einen Finger rühren, damit Alles in Trümmer und Brocken zerfiel. So stürzt durch den Windstoß des Baumes Ast und Stamm, wenn der Holzwurm das Innerste des Markes zermalmt. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist vom Zerbröckeln. Es ist das vierte nach Christi Geburt, und das vierte in unserer Vaterlands-Geschichte.

5.

Ein Land erblüht am freudigsten erst dann, wenn ein Volk als eigenthümlich und vererblich für Sohn und Enkel es ansieht.

Aber unser Staatengebiet fiel in die Gewalt der Vorübereilenden, welche nahmen, was der Augenblick heischte und anboth, unbekümmert, ob für die folgende Stunde etwas blühe oder wachse.

Die Banden und Rotten, welche vom Auswurf verschiedener Stämme sich bildeten und mit Rhadagais in den Apenninen untergingen, stürmten über unser Reich hinweg.

Die geregelteren Schaaren der Westgothen, welche mit Alarich die Siebenhügelstadt eroberten, und das schöne Italien bis an seinen untersten Absatz durchstreiften, verweilten länger an unserm Danubius.

Am linken Ufer desselben verriethen Rugier Hang zu dauernder Niederlassung; aber bald riß sie der Wirbel drängender Wogen unwiderstehlich mit sich.

Den schrecklichsten Schwall erregten die Hiongnus, welche von China's Nähe aufgejagt, in unserem Reich einigen Stillstand sich gönnten; sie faßten in Pannonien den Mittelpunkt, um wie eine gewitterschwangere Wolke mit Hagelschauer und Donnerschlag die Zitternden Roms zu bedrohen.

Der Weg zu den Catalaunischen Gefilden und zu Aquileja's Meergestaden, hin und her, führte den Schrecklichsten viermal über unsere Lande.

Bei Petovio ward Roms letzter Kaiser, bei Windobona jener Räuberhauptmann geboren, welcher ihn zum Letzten machte; jeder lockte und führte Schwärme von Barbaren aus seiner Heimath.

Dem Heruliſchen Odoaker stürmte der oſtgothiſche Theoborich von der Raab und Muhr wetteifernd nach, an den Po und Rubikon. Entblößt von den kriegerischsten Stämmen bot das entvölkerte Gesammtreich Raum genug, um die Slovenen nach allen Richtungen zu empfangen. Ihr Weg führte sie von der Aluta bis an den Anasus, von der Oder bis an den Flaum. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist der Heerstraße. Es ist das fünfte nach Christi Geburt, und das fünfte in unserer Vaterlands-Geschichte.

6.

Den Anbeginn oder die Vollendung der Gesellschaft verkündet ein Land, je nachdem es bloß dem Durchzügler dient, oder den Städtebauer beherbergt.

Unser Gesammtreich bekam einen Mittelzustand, welcher weder die Flüchtigkeit der Horden, noch die Heimath der Bürger verrieth, aber von beiden Etwas erborgte. Die seltsame Verfassung, welche an Asiens älteste Feldlager der Hirten erinnert, erschien in keinem Lande Europas deutlicher als in dem unsrigen.

Die Avaren brachten die eigenthümliche Erscheinung. Sie zogen um die Tausende ihrer Schafe und Stiere meilenlange Kreise, damit das Heerdvieh im Angesicht der Familien gesichert, vor dem Raubthiere weide. Die rüstige Jugend und Mannschaft trieb rings in der Runde des Walls und des Grabens die Jagd, und in größerer Ferne den Krieg. Während die Schwachen, Frauen, Knaben, Greise, ruhig weideten, kriegten die Männer auf flüchtigen Rossen in den Gebieten der Nachbarn und schleppten den Raub an Kleid, Geld, Gut, Vieh, Knecht und Waffe eilig in die runde Behausung zurück.

Die Zahl der Umkreise maß sich wahrscheinlich nach der Anzahl der Stammfürsten; sie standen in einiger Entfernung von einander, doch stets an die Flüsse gelehnt, um die durstende Heerde zu tränken. Wir treffen an der Raab, an der Donau, an der Muhr, einen Ring.

Der Ring galt dem Avaren statt Viehstall und Wohnort; er umschloß die geraubten Schätze, gewährte Sicherheit vor Ueberfall, leistete Zuflucht dem Flüchtigen, und erinnerte nicht an die kerkerähnlichen Mauern des Dorfes und der Stadt. Der Himmelsbogen galt als seine Decke und mit der Ferne des Walls entfernte sich der Anblick der lästigen Schranke. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist des Ringplatzes. Es ist das sechste nach Christi Geburt, und das sechste in unserer Vaterlands-Geschichte.

7.

Wir sahen die Auflösung und Zertrümmerung

aller Theile unseres Reiches; wir dürfen also den Wiederaufbau erwarten. Die ersten Spuren desselben erblicken wir an der Moldau, Eger und Elbe, wo das Geschlecht der Czechen früh die höheren Anlagen entwickelte.

Das früheste Wirken der Czechen fällt in eine dichterische Zeit, wo das Halbdunkel der Geschichte die Vermischung von Fabel und Wahrheit, die Verschmelzung von Schein und Seyn noch gestattet.

Durch die Nebelwelt brechen die Lichter einiger Gestirne hindurch. In Sage und Volkswahn verkündet sich blühend, was im gereiften Staate stärkt und heilt und frommt.

Das Fahnenschwingen der Freiheit beim feierlichen Schall von Kriegsgeschossen, wagt Samo, der Starke. Im Eichbaumsschatten, geheiligt durch Himmelsgelispel, gründet mit dem Freiheitshute den Richterstuhl Krok, der Gerechte. In heiliger Entzückung vertieft, deutet Libussa, die Seherinn, weißagend auf des Städtebaus Schwelle, auf Praga, hin. Am umgestürzten Pfluge, dem kleinen Tische unter der Haselstaude, empfängt nackten Fußes Przemysl der Weise, den Ruf zum Throne.

Die gekrönten Erben der Pflugschar bekommen zum Lohne das herrliche Gold, diese Sonne des Abgrunds, und das adelige Silber, den Vollmond der Tiefe; sammt Eisen und Kupfer, den Sternen der Erde. Vor des Hochschlosses Thoren versammeln sich die Geschlechter, Männer und Frauen, zu Rath und That, mit gleicheren Rechten, als jemals eine Urkunde verbrieft. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist der Czechen. Es ist das siebente nach Christi Geburt, und das siebente in unserer Vaterlands-Geschichte.

8.

Werdende Völker fordert bei beginnender Bildung nichts weiter, als ein kräftiges, glänzendes Vorbild.

Kraft und Glanz vereinten sich beim Volke der Franken, seitdem es den schwächlichen Stamm der alten Herrscher vom Thronsitz ins Kloster gestürzt, und einem ruhigen Geschlechte neuer Krieger mit all seiner Macht vertrauend folgte.

Um die blitzende Wehr des Franken blinkte seit Carl Martell der reinere Schimmer einer heiligen Weihe. Um das Haupt Carls des Großen flammte das Drillicht einer königlichen, kaiserlichen, himmlischen Krone. Er trug zu uns bis an die Tiefen der Theiß die Schrecken seiner Macht; aber von der Enns bis an die Raab pflanzte er zugleich die Schöpfung seines Geistes.

Carls Geist lebte im Schlachtenruf und im Christenthum; in ihm paarte sich Friedenssinn und Kriegeslust; er focht um zu bekehren; er bekehrte um zu herrschen; er herrschte um zu bilden.

Die Bildung, welche von Achens Hofsitz und hoher Schule ausging, trug den Stempel des mönchischen Lebens; denn Mönche allein besaßen die Entsagung, um unter halbwilden Stämmen für die mildernde Lehre zu leben, zu leiden, zu kämpfen, zu sterben.

Die Herrschaft zielte auf Alleingewalt durch Zerstückung des Staatengebietes in Marken und Gauen. In den Marken vertheidigte ein geprüfter Krieger gegen wandernde Nachbarn und unruhige Knechte die errungene Obmacht. Dem Grafenstuhl hielt das Gleichgewicht der Bischofsitz in den Gauen, wo ein Abgesandter des Herrn die Mängel von Beiden rügte und strafte.

Einer der vielen Besiegten hielt den andern im Zaum; so kamen nach unsern Landen als Zwingherren zu den Franken, besonders die Baiern, welche ihre höhere Bildung schon längst im Lande ob der Enns gegen den Andrang der Rohheit behaupteten, und jetzo unter dem Gränzstrom um sich die Teutonische Ordnung verpflanzten.

Die Verfassung, heilig und kriegerisch, verlor zwar unter einfältigen, stammelnden, feisten, fahlen und kindischen Enkeln viel von ihrer Kraft, doch ging ihre Form niemals völlig zu Grunde. Ihr Jahrhundert zeigt mir den Geist der Germanen. Es ist das achte nach Christi Geburt, und das achte in unserer Vaterlands-Geschichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Aus dem Journal einer Reise von Mainz nach Paris. Von A. A. Prokesch. 6te Lieferung.

(Fortsetzung von Nr. 42.)

8. August 1815.

Statuen.

Saal des Apollo. — Der Gott rief mir entgegen, — ich flog zu ihm; — an seiner Seite sank des Irdischen Bürde.

„Es schauderte durchs Herz die Kraft sich aufzuringen,
„Sich los zu retten von den Dingen,
„Und freier sah der Geist ins Ewige hinaus!
„Und Leben, Lebenswonn' und Licht und Wahrheit giengen
„Vom hohen Unsichtbaren aus! —" . . . .

Ja, in diesen klaren Zügen leuchtet die Unsterblichkeit! das ist die Reinheit des Sängers begeisternder Harmonien, das der Kraftstolz des Pythischen Siegers! — In langen, weichen Locken wallen die Haare den Nacken hinab, an der rechten Schulter hängt der Köcher, über die Linke rollt der Mantel, der auf die schöne Hand geworfen und zurückgeschlungen, die idealen Formen des Körpers nicht verdeckt. Reiche Sandalen zieren die Füße. Nie ist wohl etwas Vollendeteres unter der schaffenden Hand der Kunst hervorgegangen. Ein ewiger Reiz, eine unsterbliche Jugend ist, unbegreiflich wie, über dieß Meisterstück griechischer Poesie ausgegossen. Eine Würde, die Anbetung fordert, spricht aus dieser Stirne! der Gott kündet sich in dieser übermenschlichen, kühnen Haltung! . . . Apoll kann nie herrlicher gedacht worden seyn, als er hier dargestellt ist. — Das Ende des 15. Jahrhunderts hat uns diese Statue gegeben, oder eigentlich nur wiedergegeben, denn zu dieser Zeit wurde sie am Ufer des Meeres in den Ruinen des alten Antium, 12 Stunden von Rom gefunden, und von Julius II. in den Vatican gebracht. Hier unter dem Namen Apollo von Belvedere, begeisterte sie die Künstler und erweckte die schlummernden Funken des Genies. Giovanni Angelo da Montorsoli, Michel Angelos würdiger Schüler, ersetzte den mangelnden rechten Vorderarm, so wie die linke Hand. — Der Meister dieses herrlichsten aller plastischen Werke ist uns unbekannt; einige wollen ihn in Hadrians Zeitalter setzen. Über den Marmor der Statue hat man sich noch nicht vereinen können; er ist glänzend weiß, gleich reinem Alabaster; ältere Künstler halten ihn für eine Gattung des altgriechischen, unser Mengs dagegen für Marmor aus Luni oder karrarischen; dieser Meinung stimmt auch Dolomieu bei; dennoch wollen die neuesten Franzosen aufgefunden haben, daß er aus Paros sey. Ich will nur einige uns nun unbekannte Gänge im asiatischen Griechenland, Syrien u. s. w. hinweisen, und daher diesen seltenen Marmor gehalt wissen.

Antinous von Belvedere oder Merkurius, wie ihn französische Künstler nennen; Statue aus parisch. Marmor. Würdig neben Apollo zu stehen. Poussin glaubte hier die reinsten Verhältnisse der männlichen Schönheit zu finden. (Aus dem Vatican.)

Saturnus Thron. Basrelief aus pentel. Marmor. (Aus dem Antikensaale des Louvre).

Mars als Sieger. Statue aus pentel. Marm.

Urania, oder, wie Einige wollen, die Hoffnung, Statue aus pent. Marm. (Aus Versailles.)

Isis. Statue aus par. Marm. (Aus dem Vatican.)

Leucothea säugt den Bachus. Überaus schöne, zarte Gruppe voll Einfachheit und Ausdruck! — (Aus der villa albani.)

Die Venus von Arles. Statue aus griech. Marm. vom Berge Hymettus. (Von Versailles.)

Sardanapal, oder der indische Bachus. Statue aus pentel. Marm. (Aus dem Vatican.)

Herkules und Telephos. Schöne Gruppe aus pent. Marm. (Aus dem Vatican.)

Der lycische Apoll. Statue aus hartem griech. Marm. (Von Versailles.)

Der ägyptische Antinous. Statue aus pentel. Marm. (Aus dem Kapitol.)

Bachus. Statue aus pentel. Marm. (Von Versailles.)

Antinous. Beinahe kolossale Statue aus rothem Marm. (Aus der villa albani.)

Merkurius. Statue aus pentel. Marm.

Die Juno vom Kapitol. Majestätische Statue aus par. Marm. (Aus dem Kapitol.)

Bachus. Statue aus hartem griech. Marmor.

Ariadne vom Kapitol. Kopf aus pent. Marmor voll reiner Grazie. (Aus dem Kapitol.)

Roma als Amazone. Büste aus par. Marm. (Aus dem Schlosse Richelieu.)

Apollo, der Tödter der Eidechse. Kleine Statue aus marmo grechetto.

Merkur. Statue aus Marmor von Luni.

Caracalla. Büste von pentel. Marm. (Aus der villa albani.)

Commodus. Büste von pentel. Marm. (Aus der villa albani.)

Mars. Kleine Statue aus Marmor von Luni.

Der junge Apollo. Kleine Statue aus par. Marmor.

Makrinus. Büste aus pentel. Marm. (Aus der villa albani.)

Der delphische Apollo. Kleine Statue aus hartem griech. Marm. (Aus dem Schlosse Crouen.)

Antinous. Eine Kopie des Antinous vom Kapitol.

Orus. Aegyptische Statue aus Alabaster. (Aus der villa albani.)

Nerva. Büste von pentel. Marm. (Aus der villa albani.)

Trajan. Büste von pentel. Marm. (Aus der villa albani.)

Tiberius, Büste von pentel. Marmor. (Aus der villa albani.)

Demosthenes. Büste von pentel. Marm. (Aus der villa albani.)

Gallienus. Büste von pentel. Marm. (Aus der villa albani.)

Nero. Büste von pentel. Marm. (Aus der villa albani.)

Isis. Kleine, in Griechenland gefundene Statue.

Juno. Kleine Statue aus pentel. Marmor.

Eine Muse, geziert mit Federn der Sirene. Büste.

Minerva, nach altgriechischem Style, genannt der Etruskische. Kleine Statue. (Aus Modena.)

Minerva, als Siegerin über den Giganten Pallas. Kleine Statue aus Marm. von Luni.

Zwei Sphinxe, aus rothem orientalischem Granit. — Römische Kopie der ägypt. Skulptur. — (Vormals im Vatican.)

Vitellius. Büste aus hymet. Marm. (Aus dem Louvre.

Antinous. Büste von hymett. Marm.

Faustina, Gemahlin des Antonius Pius. Büste.

Faustina, Tochter der vorigen und Gemahlin Mark Aurels. Büste.

Antinous. Herrliche Büste dieses edlen Jünglings, aus par. Marm. Früher im Schloße d'Ecouen.

Minerva. Kopf aus pent. Marm. (Aus dem Vatic.)

Julia Mamea, Alex. Severus Mutter. Büste.

Alexander Severus. Kopf aus lunisch. Marm. (Vormals in einer Privatsammlung Pius VI.)

Paris, Helenas unglückbringender Geliebter. Kopf von großer Schönheit, aus pentel. Marm. (Aus der villa Albani.)

Omphale, die Besiegerin des Herkules. — Kopf aus pent Marm. (Von daselbst.)

Der indische Bachus. Kopf aus par. Marm. (Von Versailles.)

Alexander vom Kapitol. Büste aus pent. Marm. (Vormals im Kapitol)

Endlich drei Basreliefs, als: die Suovetaurilien der Römer, eine Begräbnißszene derselben, und ein Tanz der Mädchen im Tempel. — Dann zwei antike Kandelabers; beide aus dem Vatican. —

Saal der Diana.

Diana auf der Jagd. Statue. Göttlich kühn und schön! — Kräftige Jugend, blühende Unschuld. —

Septimius Severus. Kopf.

Der lycische Apoll. Sehr schöne Statue aus pentel. Marm. —

Mark Aurel, als Jüngling. Zwei Köpfe aus pentel. Marm.

Hygeia, Göttin der Gesundheit. Zwei Statuen aus pent. Marmor.

Bachus, Gott der Jahrszeiten. Basrelief. Von Pietro Santi gravirt. —

Atys, der unglückliche Geliebte der Cybele. Statue aus pent. Marmor.

Perikles. Kopf aus parisch. Marmor.

Plotina, Trajans Gemahlin. Büste.

Matidia, Trajans Nichte. Büste.

Minerva. Statue aus par. Marmor.

Ein Athlete mit dem Cestos bewaffnet. Statue aus pent. Marmor.

Claudius. Kopf von pent. Marmor.

Sabina, Hadrians Gemahlin. Statue.

Marciana, Trajans Schwester. Büste.

Zwei Musen. Statuen.

Theseus, mit Ariadnens Faden. Statue.

Ein Athlete, bewaffnet mit einem Schwerte.

Vertumnus. Statue.

Herkules. Kopf von pent. Marmor.

Ein Athlete. Büste.

Didius Julianus, der armselige Käufer des röm. Thrones. Statue.

Mark Aurel. Statue.

Ein griechischer Athlete. Statue.

Apollo. Statue.

Livia, Augusts Gemahlin. Büste von par. Mar.

Alle Stücke dieses Saales sind Eroberungen der französischen Armeen in den Jahren 1806 und 1807.

Saal der Jahrszeiten.

Aeskulap. Statue aus pent. Marm. (Aus der villa albani.)

Der delphische Apoll. Gruppe aus pent. Mar. (Aus dem Kapitol.)

Das Fest der Panathenäen. Dieses herrliche Basrelief, das eines der ältesten griechischen Feste, welches schon Erichthonius gestiftet haben soll, darstellt, zierte einst die Ostseite des Parthenon, d. i. des Minerventempels zu Athen. Phidias selbst entwarf, nach Behauptung mehrerer, die Zeichnung. Wie überhaupt das ganze Parthenon, so ist auch dieses Basrelief aus pent. Marmor.

Der indische Bachus. Herme aus rothem Marm., mit einsetzbaren Augen. (Aus dem Vatican.)

Elius Cäsar. Hadrians Adoptiv-Sohn. Büste aus par. Marm. (Aus der villa albani.)

Lucius Verus, als Jüngling. Büste aus pent. Marm. (Aus der villa Albani.)

Trajan, der Konsul. Büste aus pent. Marm. (Aus der villa Albani.)

Philipp, der Kaiser. Büste aus pent. Marm. (Aus der villa Albani.)

Vibius Volusien. Büste aus pent. Marm. (Aus der villa Albani.)

Aemilianus. Büste aus parisch. Marm. (Aus der villa Albani.)

Büste eines unbekannten römischen Feldherrn. (Aus der villa Albani.)

Nero, geziert mit der Strahlenkrone der Unsterblichen. Büste aus parisch. und pent. Marm. (Aus Trianon.)

Lucius Cäsar, Enkel des Augustus. Büste.

Büste einer Römerin. Aus parisch. Marm. (Aus dem Schlosse Richelieu.)

Macrinus. Büste aus par. Marm. (Aus der villa Albani.)

Scipio Africanus, der ältere. Ein Fragment. (Aus Versailles.)

Claudius Drusus. Kopf aus Bronze.

Drei Büsten von Römerinnen.

Gallienus. Büste aus pent. Marm.

Gordienus pius. Büste.

Crispina, Gemahlin des Commodus. Kopf aus Bronze. Gefunden zu Lyon.

Matidia. Büste aus lunisch. Marm. (Aus der Garde-Meuble.)

Plautille, die unglückliche Gemahlin Caracallas. Kopf aus par., die Büste aus lunisch. Marm. (Von daselbst.)

Ein junger Faun mit dem Panther. — Liebliche Gruppe aus par. Marm.

Ein anderer Faun. Statue aus par. Marm.

Ein ruhender Faun. Statue aus pentel. Marm.; wahrscheinlich eine Kopie des berühmten Fauns von Praxiteles. (Aus dem Kapitol.)

Bachante. Statue.

Venus, aus dem Bade steigend. Statue aus pent. Marm. (Aus dem Vatican.)

Bachanalien. Basrelief.

Cupido. Statue aus par. Marm. Vielleicht Kopie des Kupido in Bronze von Lysippos.

Cupido. Sehr schönes Fragment aus par. Marm. Vielleicht Kopie des Cupido von Praxiteles, der zu Parium aufgestellt war. (Aus dem Vatican.)

Hygeia. Statue aus par. Marm.

Venus Genitrix. Statue aus par. Marm., im etruskischen Styl. (Von Versailles.)

Ceres, Statue. Der Kopf gleicht Julien, der Tochter Augusts.

Eine Nymphe, im Begriffe Wasser in eine Urne zu schöpfen. — Statue aus par. Marm. (Aus Versailles.)

Ariadne. Statue aus par. Marm., gekannt im Belvedere unter dem Namen Cleopatra. Sie liegt schlummernd an dem Felsengestade; stille Trauer im Gesichte, die wie eine Thräne, in den himmlischen Zügen zerfließt. — Ist es nicht, als sey ihre Ruhe Erschöpfung? — Nachlässig flattert der Schleier, halb aufgezogen ist das leichte Gewand, zeigend die Formen reizender Schönheit! — Ein wundersames Ganzes! —

Flora. Statue aus pent. Marm., voll blühender Jugend. (Aus dem Kapitol.)

Ein Todesgenius. Statue aus pent. Marm. Sehr vorzüglich! Eine seltene Reinheit der Zeichnung! (Aus der villa Albani.)

Ein jagender Faun. Vortreffliches Basrelief. (Aus der villa Albani.)

Menelaus. Kühner, männlicher Kopf; gefunden von Hamilton in der villa Hadriana zu Tivoli. (Vatican.)

Ein Kind mit einer Gans. Gar liebliche Gruppe aus pent. Marmor. Zu Folge Plinius, wahrscheinlich eine Kopie der Bronze-Gruppe des Karthagers Boethus.

Interessante geographisch-statistische Notizen.

Tripolis.

Die Stadt hat 20000 Einwohner und kann in Absicht auf Reinlichkeit und Ruhe für einige europäische Städte am mittelländischen Meere zum Muster dienen. Der Handel ist meistens in den Händen der Juden; gemeine Fabriken und den Ackerbau betreiben die Mauren. Der Pascha hat 3000 Mann stehende Truppen; 15000 bringt das allgemeine Aufgebot zusammen. (Blaquière.) Nach Ali Bey Voyages bestand 1811 seine Seemacht aus 13 bewaffneten Fahrzeugen von 28 bis 30 Kanonen.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 48. August.

Debatten und Berichtigungen.

I.

Berichtigung der in den Landkarten des Königreichs Böhmen irrig angegebenen Gränzlinie zwischen dem Prachiner und dem Budweiser Kreise.

Mit einer Karte.

In der eben beschriebenen Gegend ist in allen bisherigen Landkarten des Königreichs Böhmen, die neueste, nach den astronomischen Bestimmungen des Herrn David von Herrn Kipserling entworfene Karte vom Jahre 1815 nicht ausgenommen, die Gränzlinie zwischen dem Prachiner und dem Budweiser Kreis. nicht richtig angegeben.

Das Dorf Böhmisch-Röhren und das Dorf Schönberg werden in diesen Karten in den Prachiner Kreis eingeschlossen, und sie gehören doch zur Herrschaft Krummau und mithin zum Budweiser Kreis.

Die Gränze zwischen dem Königreich Baiern einer, und dem Prachiner und Budweiser Kreise anderer Seits trifft am Haarlandsbachel 800 Klafter weit von seinem Ursprunge am westlichen Fuße des Böhmisch-Röhrenberges *) in der sogenannten Lucken zusammen, da wo sich die Gränzmark des zum Prachiner Kreise gehörigen Dorfes Unter-Jassau und des zum Budweiser Kreise gehörigen Dorfes Böhmisch-Röhren scheidet. Von hier geht die Gränzlinie nordöstlich bis zur höchsten Spitze des Böhmisch-Röhrenberges, zieht sich weiter mehr nördlich abwärts nach dem breiten Rücken des Berges, ganz nahe an den zum Prachiner Kreise gehörigen Dörfern Ober-Jassau und Schüllerberg vorbei, steigt aufwärts an die vielen Spitzen des Schüllerberger Waldes mehr in östlicher Richtung, dann abermal abwärts nach dem breiten Bergrücken, erhält dann eine nördliche Richtung, führt über die fernern Bergspitzen des Schüllerberges und dann abwärts bis zum Zusammenflusse der grasigen mit der warmen Moldau. Von hier an bildet die warme Moldau in einer Strecke von 365 Klaftern die Gränze zwischen dem Prachiner und Budweiser Kreise in östlicher Richtung; von da wendet sich dieselbe in ganz südlicher Richtung fast parallel mit der vorhin am Schüllerberg beschriebenen Gränze in einer gerade ausgehauenen Linie bis an die Straße, die von Wallern nach Böhmisch-Röhren führt, in einer Strecke von 1425 Klaftern. Hier wendet sich die Gränze etwas östlich abwärts in 180 Klaftern bis zum Schüllerbach, der nun in östlicher Richtung die Gränzlinie zwischen drei-

*) Ein ganz andrer von diesem nördlich etwa 4000 Klafter weit, ganz im Prachiner Kreise oder dem Dorfe Röhrenberg liegende Berg führt den Namen Röhrenberg und ist mit diesem Böhmisch-Röhrenberge nicht zu verwechseln.

den Kreisen bis nahe an seinen Einfluß in die warme Moldau 920 Klafter lang bildet. Hier folgt die Gränze in der Filzau ganz dem Laufe der warmen Moldau durch 2700 Klafter (in gerader Richtung ohne Berücksichtigung ihrer vielen Krümmungen angenommen) mit der Ausnahme, daß die an dem rechten Ufer liegenden Wiesen in geringer Distanz von demselben noch zum Prachiner Kreise gehören. 700 Klafter vor der Vereinigung der kalten mit der warmen Moldau, verläßt die Gränze die warme Moldau und geht in östlicher Richtung so, wie sie auf der Karte des Herrn Astronomen Daoid weiter angegeben ist.

II.

Berichtigung einer in dem geographisch-statistischen Zeitungs-, Post- und Comptoir-Lexikon von Herrn Professor Stein (Leipzig 1811) vorkommenden Angabe, daß die Moldau mit der Donau bereits vereinigt sey.

In dem benannten Lexikon führt Herr Professor Stein im ersten Bande Seite 1067 unter dem Artikel Krummau, und im zweiten Bande Seite 667 unter dem Artikel Schwarzenberg an, daß durch den fürstl. Schwarzenbergischen Holzschwemmkanal in Böhmen die Moldau durch den Zwettelbach mit der Donau, folglich die Nordsee mit dem schwarzen Meere vereinigt sey.

Wir sind der Wahrheit die Versicherung schuldig, daß diese Vereinigung nicht bestehe, und daß bis itzt nicht ein Scheit Holz aus der Moldau auf nassem Wege in die Donau gelangen könne, denn der Kanal liegt in seiner nächsten Entfernung von der Moldau, welche 2000 Klafter beträgt, ungefähr 50 Klafter höher als dieselbe.

Das aus der Moldau für den Kanal bestimmte Holz wird bei dem Spitzenberger Rechen aufgefangen und auf Wagen zu dem Kanal auf einer hiezu erbauten Straße geführt.

Der Kanal erhält das nöthige Wasser theils von dem Plöckensteiner See, theils von mehreren in diesem Waldgebirge ihren Ursprung habenden Bächen, die zwar früher ihren natürlichen Lauf in die Moldau ungestört genommen haben, nun aber durch den Kanal abgeschnitten sind und besonders zur Zeit der Holzschwemme sich durch ihn in den Zwettelbach, in den Michelfluß und in die Donau ergießen, woher auch von manchen Reisenden die Vermuthung entstanden seyn mag, daß eine wirkliche Vereinigung der Moldau mit der Donau bestehe.

Kutschera.

2.

Bemerkungen über des Hrn. Franz Burgerth Antikritik (Hesp. Nr. 12), die Recension des Paulyschen Urbarialwerkes (Chronik d. östr. Lit. 1817 Nr. 36. 38.) betreffend.

Ohne so unhöflich zu seyn, den auch hier sehr gut passenden Kernspruch Salomo's, welchen der gelehrte Archisynagogus Gamaliel in seinem gerechten Aerger über die Judennasen (Hesp. Nr. 11. d. J.) zum Motto wählte, anzuführen, findet man über Burgerths Ausbruch Folgendes zu bemerken.

Gewöhnlich pflegt man Aussprüche anderer Gescheiderer, als man selbst ist, oder wenigstens im Ansehen stehender Männer zu citiren. Hr. Franz Burgerth citirt sich selbst, als wenn er über die Kritik, weiß der Himmel wo, etwas ganz besonders Vernünftiges einmal gesagt hätte. Wahrlich eine gränzenlose Selbstzufriedenheit! — Aber es ging noch hin, wenn er nur etwas Vernünftiges gesagt hätte. Es dürfte uns wenig Mühe kosten, zu beweisen, daß Alles, was er sagt, baarer, in sauer gesuchte aber unglücklich gewählte Phrasen gekleideter Unsinn sey; wenn wir nur hoffen dürften, den Leser dadurch nicht zu ermüden. Doch etwas Weniges:

Hr. Franz Burgerth sagt: Die Kritik ist die Wissenschaft . . . richtig zu urtheilen ꝛc. (Siehe das übrige Salimathias Hesp. Nr. 12.) Das Wort Kritik kommt von dem griechischen κρισις her und bedeutet das Urtheil, daher etwas Praktisches, folglich keine Theorie, keine Wissenschaft, sondern die Benützung und Ausübung der Lehren der Wissenschaft. Das Urtheil kann man eben so wenig Wissenschaft nennen, wie man die Landcharte Geometrie, ein Gemälde die Zeichenkunst, Rechnungsrevision Arithmetik,

den Gang die Füße, den Schuß die Flinte vernünftiger Weise nennen kann. Wir haben kritische Philosophie, Kritik der reinen Vernunft ꝛc. aber von dem Professor, der die Kritik im obigen Verstande jemals vorgetragen hätte, war bisher nichts zu hören, es wäre denn, daß eine solche Kanzel in Eisenstadt existirte. Hieraus kann Hr. Franz Burgerth ersehen, daß er weder zum Klassiker noch zum Professor taugt.

Er sagt ferner: Daß ein Werk eigentlich nur in jener Sprache recensirt werden soll, in welcher es geschrieben ist. — Also griechische Bücher griechisch, Hebräische hebräisch, Arabische arabisch ꝛc. Wie könnte der Mann von dem Wesen der Kritik einen Begriff haben, der nicht einmal das Wesen und die Bestimmung der Zeitschriften kennt, was Alt und Jung weiß? Wie werden diese aussehen, wenn ein jedes Werk in der Sprache angezeigt werden sollte, in welcher es geschrieben ist? Und wie wollen sie denn, so geschrieben, ihre Bestimmung erfüllen? Um consequent zu seyn, muß Hr. B. dafür halten, daß auch in den Schulen griechische Autoren griechisch explicirt werden sollen. Wir schämen uns über diese Trivialität mehr Worte zu verlieren. Doch zur Belehrung des Hrn. B. nur so viel: Literarische Zeitschriften sind das gedruckte Mittel, die Welt mit den neuesten Geistesprodukten schnell bekannt zu machen, und dieses geschieht, wenn man den Inhalt der neuen Bücher so viel möglich kurz anzeigt, die Vorzüge oder Mängel des Buches nicht verhehlt, Berichtigungen und Ergänzungen beifügt und durch das Alles zur Verbreitung der Wissenschaften mitwirkt. Nothwendig muß die Anzeige in der, dem Lesepublikum verständlichen Sprache verfaßt, also zu den Teutschen teutsch, zu den Franzosen französisch, zu den Engländern englisch gesprochen werden. Und hieraus kann der Hr. Franz Burgerth ersehen, daß er auch zum Dictator in der gelehrten Republik und zum Reformator nicht taugt.

Er schreibt ferner: Die Recension sey nur Satyre, und zwar nicht belehrend (giebt es denn nicht belehrende Satyren?) sondern nur beleidigend (welche Satyre ist denn nicht für den Selbstzufriedenen mehr oder weniger beleidigend?), die den Namen einer reinen Kritik nicht verdient. Es sey darin nur von der Form die Rede, und auch das Wenige, was der Recensent von der Sache selbst spricht, sey höchst unrichtig ꝛc. — Ist es denn also falsch, daß die Leibeigenschaft und die jährlichen Urbarial-Investigationen gesetzlich abgeschafft sind? Nun so frage er denn den ersten Bauer darüber. Wenn Hr. Burgerth von dem Unterschiede zwischen Satyre und Recension keinen Begriff hat, so ist keine Folge, daß es keinen gäbe; denn er scheint überhaupt keine lichte Idee zu haben. Hr. v. Pauly wollte laut Vorrede S. V. einen Commentar schreiben. Da Gesetze und Verordnungen in das Gebiet der literarischen Kritik nicht gehören, so durfte hier hauptsächlich nur die Verarbeitung der Materialien als Gegenstand der Beurtheilung angesehen werden. Der Recensent kannte die Gränzen seines Wirkungskreises und sagte: Hr. v. P. habe die vorhandenen Materialien weder logisch geordnet noch deutlich vorgetragen, folglich seine Zusage nicht erfüllt und das Publikum, welches von ihm als einem Hofconcipisten etwas Vollendetes billig erwartete, angeführt. Um sein Urtheil zu beweisen, hätte er wohl mehrere Belege als es geschehen anführen können, allein schon die gedruckte Recension überschritt durch ihre Länge den Plan der Chronik. Wer Pauly's Buch vollständig recensiren will, der muß ein ganzes Buch schreiben. Ist dem Hrn. Burgerth an dieser Recension nicht genug, so erbietet sich der Verfasser dieser Bemerkungen eine neue, das heißt: ein Buch zu schreiben, worin jede Behauptung mit einem Dutzend von Belegen aus dem Werke Pauly's bewiesen und noch obendrein gezeigt werden soll, daß Hr. v. P. nicht einmal zu compiliren verstehe. Doch fordert er den Hrn. Burgerth auf, für diese nichts weniger als einladende Arbeit ein befriedigendes Honorar zu zahlen und die Druckkosten herzugeben. Denn auf den Absatz eines solchen Buches ist nicht viel zu rechnen, weil sich die Käufer des Paulyschen Werkes auch ohne die Recension zu Rathe gezogen zu haben, ohnehin schon selbst überzeugten, daß sie einen urbarial-Mischmasch theuer gekauft haben. Das schönste ist, daß Hr. Burgerth selbst — wie wir bald sehen wollen — es für ein solches erklärt und dennoch über den Recensenten unbändig losziehet. Wenn er also die Recension für Satyre hält, so schrieb auch er selbst nur eine Satyre oder er vergaß auf das mendacem oportet esse memorem. Und hieraus kann er ersehen, daß er zum Antikritiker nicht taugt. —

Er zweifelt, daß man in einem Werke von 10 Bogen einen klaren Begriff des urbarialsystems geben könne. — Der Recensent meinte eigentlich 12 Bogen. Hr. B. möchte doch also besser lesen lernen, was er kritisiren will. Und dann scheint er auch des Bücherschreibens keine lichte Idee zu haben. Wer so schreibt, wie Hr. v. Pauly oder Hr. Franz Burgerth, der braucht freilich ungeheuer viel Platz. (Auch der Bauer versteht seinen Vortrag nie kurz zu fassen.) Etwas ganz anders ist eine Sammlung der Verordnungen zu machen, und wieder etwas anders darüber systematisch zu commentiren. Das Letztere wollte Hr. v. P. thun. Aber anstatt den Kern der Verordnungen und Gesetze herzugeben, schreibt er mehrere ganz ab, wozu freilich nur eine tüchtige Hand gehört und der Kopf auch ausbleiben kann. Hr. Franz Burgerth selbst würde sich für einen z. B. juridischen Commentar von Kopp oder von Kelemen

ohne Zweifel höflichst bedanken, worin der Verfasser anstatt den Inhalt der Gesetze kurz anzugeben, das halbe Corpus juris abschriebe und sich dafür zehn- und mehrmal so viel zahlen ließe, als man für dergleichen Compendien jetzt zahlt. Hieraus kann der Hr. Burgerth ersehen, daß er zum Buchmacher nicht tauge.

Laßt uns nun auch seine lateinisch seyn sollende Recension näher beschauen. Er fängt sie damit an, daß er hochtrabend sagt: Wenn etwas Wichtiges während eines halben Jahrhunderts verborgen blieb, so sey dies mit der ungarischen Urbarialconstitution der Fall. Weder alle Instruktionen noch die Normalverordnungen seyen gedruckt worden; und so sey ein solcher für einen Geheimnißkrämer (Mystagogus) gehalten worden, der sich solche Geheimnisse zu verschaffen wußte. — Hier fragen wir billig: In welcher Höhle mag wohl Hr. Franz Burgerth das halbe Jahrhundert hindurch geschlafen haben, da es ihm ganz unbekannt blieb, daß das Urbarium selbst in allen Sprachen, welche in Ungarn zu Hause sind, sammt den Instruktionen gedruckt ist; daß die k. Statthalterei alle Normalien, ja sogar alle Circularien drucken läßt, sie an alle Behörden fleißig verschickt, wo sie öffentlich verlesen, von Dorf zu Dorf geschickt werden und wo sie Jedermann in so vielen Abschriften, als er will, haben kann; welches um so leichter geschehen kann, da es nach Burgerths Behauptung nur 180 solche Verordnungen giebt. (Wie genau, aber wie schlecht weiß er Alles!) Also, das soll ein Geheimniß seyn, was die Sperlinge auf dem Dache bereits wissen? Frage er doch den geringsten Bauer, so wird ihm dieser ohne Zweifel mehr aus dem Urbarium erzählen können, als von der letzten Predigt. Und ein solcher Mann, der nicht weiß, was täglich um ihn her vorgeht, der von der Aufhebung der Leibeigenschaft, von der Abschaffung der jährlichen Investigationen keine Idee hat, wagt dem Recensenten alle Kenntnisse im Urbarialfache abzusprechen!!! — Hieraus wird Hr. Franz Burgerth ersehen, daß er zum Mystagogus nicht tauge! —

Aber wir wollen nun endlich auch das Urtheil ansehen, welches er selbst in seiner Weisheit über Paulo's Werk fällt. Er rückt dem Verfasser vor, daß er das Horazianische nonum prematur in annum auch nicht einigermaßen befolgt, sich folglich übereilt und darum weder die 50 Urbarialhauptgegenstände (wer hat sie denn so genau gezählt? wer so genau und nach welcher Regel klassificirt? hierauf mag Hr. Franz Burgerth antworten, der überall runde Zahlen zu finden weiß) logisch, d. h. vernünftig geordnet, noch richtig und lichtvoll vorgetragen habe. Er habe die größtentheils schon abgeschafften, daher nicht mehr geltenden Vorurbarialverordnungen und Gesetze, statt sie in der Einleitung historisch vorzutragen, unter die späteren auch jetzt noch geltenden Verfügungen gemengt; er habe die Urbarialgegenstände nicht in der Ordnung und vollständig, sondern das Nämliche zerstreut, an mehreren Orten abgehandelt und dadurch den Gebrauch seines Buches erschwert; er habe allerhand besonders im 4ten Theile aufgenommen, was zur Sache nicht gehört und dadurch sey der Preis des Buches vergrößert worden. In Betreff der Schreibart meint er: es sey noch unentschieden (in judice lis est, eine tüchtigbackene Phrasis; andre Leute, welche Latein verstehen, pflegen sub judice lis est zu sagen), ob das Buch nicht von zwei verschiedenen Geistern geschrieben worden; einer derselben habe stylo provide cunctante — der andere recht schleuderisch und herzlich schlecht geschrieben. (Da Hr. v. P. nur abschrieb, so haben daran wohl ein Paar hundert Geister Antheil.) Vorzüglich aber seyen die neueren Verordnungen gleichsam absichtlich so dunkel vorgetragen, daß man auf keine Weise einen Sinn herausbringen könne ꝛc. — Jetzt laden wir die Leser des Hesperus höflichst ein, die Recension in der Chronik 1817 Nr. 36—38. nachzulesen, und zu beurtheilen, ob Hr. Burgerth von diesem Buche etwas Besseres oder wenigstens etwas Anderes sage, als der Recensent davon gesagt hat. Im Gegentheil wirft der erstere dem Hrn. v. P. die impertinente Grobheit in den Bart, daß er ihn sogar eines bösen Willens, absichtlich schlecht, verwirrt und konfus zu schreiben beschuldigt, was der Recensent nicht gethan, der sogar den guten Willen des Hrn. v. P. rühmte und nur das bewiesene Unvermögen bedauerte. Man höre doch folgende Scene: A. (zum Meister B.) Lieber Meister, Sie verstehen Ihr Handwerk nicht; Sie liefern mir da, um theures Geld, eine Arbeit, welche mir nicht anständig ist. — B. erkennt es und schweigt. — C. kommt dazu und fährt den A. an: Wie unterstehen Sie sich, diesen ehrlichen Mann so zu beleidigen? (dann zum B.) Hr. Meister, Sie sind ein Pfuscher und ein Betrüger zugleich. — Was hält man nun von dem großmüthigen C.? — Ist hier die Befolgung des Vernunft-Imperatius sichtbar? — Das Uebrige schrieb Hr. Franz Burgerth aus der Recension fein ab, oder vielmehr, er kleidete in ein elendes Latein dasjenige, was der Recensent in einem guten Teutsch schrieb. Nur darin betrog er sich entsetzlich, daß er das Mißlingen der Paulyschen Arbeit der Uebereilung zuschreibt. Hat er denn die Ankündigung des Werkes nicht gelesen, wo Hr. v. P. sagt, er beschäftige sich schon seit vielen Jahren mit dem Buche? — Aber wie es scheint, war es dem Hrn. Burgerth nur um das horazianische nonum prematur und um die Ausstaffirung seiner verunglückten Recension mit fremden Sprüchen zu thun. Purpureus late qui splendeat assuitur pannus. —

Ferner sagt er: Man vermisse in diesem Werke nicht einen einzigen — auch nicht einen der versteckteſten Urbarialgegenstände. Sehr unbestimmt und un-

geschickt ausgedrückt? Welche sind denn die offenliegenden und welche die versteckten Gegenstände? Abermals eine scharfsinnige Distinktion! Doch laßt uns dem Mystagog zu Hülfe kommen. — Kein Urbarialgegenstand ist eigentlich versteckt. Wir kennen sie alle; wenn sie auch Hr. Franz Burgerth nicht kennt. Aber ein einzelner Gegenstand kann von mehreren Seiten betrachtet werden. Es können im Betreff desselben in verschiedenen Gegenden verschiedene Umstände eintreten und verschiedene Fälle, verschiedene Fragen veranlassen, welche besonders entschieden werden müssen. Circumstantiae variant rem! Es können also in Betreff des nämlichen Gegenstandes mehrere Hofentschließungen existiren, wie sie denn auch wirklich existiren. Diese sind nicht Jedermann — den es nämlich nicht angeht — bekannt; sie beziehen sich bloß auf besondere Fälle, deren Entscheidung die Statthalterei nicht geeignet hält zur allgemein geltenden Norm zu erheben, wie sie es in andern Fällen thut. Normalverordnungen sollen nach Hrn. Burgerths Behauptung vollständig erschöpft seyn und der Leser könne in diesem Buche alles finden, wenn es ihn nur nicht verdrießt zu suchen. — Weise er uns nur für die schon oben angedeutete umständliche neue Recension des Werkes ein befriedigendes Honorar an, so wollen wir ihm schon beweisen, daß wir auch halb und halb uns unter die Mystagogen rechnen und Normalverordnungen anzeigen können, welche man in Pauly's Buche nicht findet. Jetzt nur ein Beispiel. Vom Branntweinkessel zahlt der Bauer 2 fl. Das steht im Buche. Allein wie es damit zu halten sey, wenn mehrere Bauern sich des einen Kessels bedienen, ob sie alle zusammen 2 fl. oder einzeln eben so viel zu zahlen haben. Das können wir im Buche auf keine Weise finden. Daher ersuchen wir den Hrn Franz Burgerth, es uns im Buche nachzuweisen. Wir versichern ihn zum Voraus, daß eine Normalverordnung darüber wirklich vorhanden ist; nur wird sie irgendwo so gut versteckt seyn, daß sie außer Hrn. Burgerth kein Mensch finden kann.

Weiter bestreitet er den durch Hrn. v. P. ausgesprochenen Grundsatz: daß die Grundherrschaft kein absolutes Eigenthumsrecht mehr auf die der Contribution unterworfenen Grundstücke habe, und sagt: es könne doch geschehen, daß ein Bauerngrund einmal entweder durch das Erdbeben oder sonst (wahrscheinlich wollte er sagen, wenn es einmal Steine vom Himmel regnete oder eine neue Sündfluth käme und bei dieser Gelegenheit ein Hayfisch das Krautfeld verschlänge) völlig unbenuzbar gemacht werden könnte, und dann wäre die rechte Zeit, das herrschaftliche Eigenthumsrecht wieder geltend zu machen. Daß Hr. v. P. zwar Recht habe und sich nur ungeschickt ausdrückte; daß ihn aber Hr. Franz Burgerth nicht recht verstanden und noch ungeschickter zu widerlegen gesucht habe, das wollen wir in der versprochenen ausführlichen Recension haarklein beweisen und die wahren Ansichten des Eigenthumsrechtes eröffnen, zugleich aber gründlich darthun, daß man in Pauly's Werk noch weit mehr zu berichtigen habe, als unser Antikritiker und Mystagog darin zu finden im Stande war, und daraus wird Hr. Burgerth ersehen, daß er auch zum Recensenten nicht tauge.

Endlich erzählt uns Hr. Burgerth recht klüglich, auch Er selbst habe sich an die Ausarbeitung eines ähnlichen Urbarialwerkes vor mehreren Jahren gewagt (Seinesgleichen wagen wohl Alles, ohne zu bedenken quid valeant humeri); er habe duplicis ordinis (er will sagen zwei) verunglückte Manuskripte zerrissen und das dritte endlich vollkommen zur Welt gebrachte der k. Statthalterei eingereicht; diese habe aber sein Werk zu gleicher Zeit mit dem Paulyschen verworfen ꝛc. — Hierauf können wir nur so viel sagen, die Statthalterei habe wohl recht gut gewußt, was sie that, um die Welt vor Prellerei zu bewahren. Denn nach dem, was der Verfasser dieser Bemerkungen von dem Burgerthschen Manuskripte sah, zu urtheilen, taugte es noch weit weniger als das Paulysche, obschon Hr. Burgerth selbst darauf obiger Weise ungeheuer viel Werth zu legen scheint, welches zwar natürlich ist, denn pessima sint nulli non sua scripta placent.' — Hieraus wird Hr. Burgerth ersehen, daß er auch zum Autor nicht tauge.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Vom Niederrhein den 21. April 1817.

Landwehr. Kavallerie.

Nachdem bei uns die neuen Aushebungen für das stehende Heer beendet sind, fängt man an, die Landwehr auch nach der Landwehrordnung von 1816 zu organisiren und auf den Fuß zu setzen, wie in den alten Provinzen. Dort ist sie nämlich weit stärker als hier. Jetzt, da man gesehen hat, wie leicht der Dienst bei der Landwehr ist, indem nur sehr wenige im beständigen Dienst bleiben, nämlich kaum 1 Mann auf 100, werden wahrscheinlich unsre jungen Leute nicht mehr den Widerwillen zeigen, der hier wirklich vor 2 Jahren bei der ersten Errichtung herrschte. Die Folge davon war damals, daß halbe Bataillons desertirten, sobald sie auf französischem Boden ankamen. Die meisten sind nach erhaltenem General-Pardon wieder zurückgekommen. Jetzt hat man bereits öffentliche Aufforderungen ergehen lassen an Diejenigen,

welche sich freiwillig mit einem Pferde stellen wollen, wozu sie alle Armatur und Montirungsstücke geliefert erhalten. Nach der Absicht der Regierung soll nämlich Jeder, der einige Pferde besitzt, zum Dienst bei der Landwehr mit einem Pferde, oder dessen Söhne verpflichtet seyn. Wir versprechen uns davon keinen sonderlichen Erfolg. In den alten Provinzen mag dies wohl angehen, wo man leichte Pferde besitzt, die durch schwerere Fuhren nicht verdorben werden. Hier aber, wo die Pferde sämmtlich in den zweirädrigen Karren gehen und neben dem Ziehen noch die große Last des Gleichgewichts tragen müssen, werden sie alle zum Reiten unbrauchbar. Auch sind Pferde, die immer im Karren gingen, an keinen andern Gang als an den Schritt gewöhnt. Im Trabe gingen manche Pferde noch nie. Wie sollten diese es aushalten, bei einem Kavalleriemanöver stundenlang zu traben oder gar eine Charge im gestreckten Galop zu machen. Selten würde ein Bauer seine Pferde zu einem solchen Exerciren auch nur auf ein Paar Tage jährlich hergeben. Manche halten es für ganz unmöglich, unsere Pferde zum Kavalleriedienst zu brauchen. Allein dem Soldaten ist nichts unmöglich und ein guter Kavallerist macht aus dem schlechtesten Ackerpferde etwas, was man kaum gebändet. Freilich gegen Kosaken, ungarische Husaren oder französische Carabiniers werden sie nicht gebraucht werden können. Aber mit französischen Dragonern und Lanzenträgern können sie es schon aufnehmen. Hier aber dürfte diese Art der Landwehraushebung doch nicht zu Stande kommen, weil man sehr irrt, daß der Bauer hier von Natur ein guter Reiter ist. Mancher Bauernknecht, der täglich mit seinen Pferden pflügt oder den Karren führt, hat im Leben nie ein Pferd bestiegen. Denn er geht langsam neben dem Karren her und lenkt das Pferd, das keinen Zügel kennt, mit einem Wink des Stockes oder schreit dasselbe an, und auf Wort und Wink versteht sich der kluge Gaul. Setzt sich der Knecht auch manchmal auf den Karren, so lenkt er doch die Pferde nicht, nur wenn die Worte nicht mehr hinreichen wollen, wird mit dem Schwanzriemen dem Pferde die Hülfe gegeben; und wenn Gefahr kommt, springt der Fuhrmann herab und führt das Pferd beim Kopf weiter. Besteigt er ja einmal zur Abwechslung sein Roß, so geschieht es nur selten, und dann reitet er keineswegs, sondern setzt sich auf das Geschirr wie auf einen englischen Frauensattel. In den alten Provinzen, wo der Knabe schon sein Pferd tummelt und der Mann den ganzen Tag auf dem Pferde zubringt, dort ists anders, da kann geborne Kavalleristen geben. Daß die Unsrigen aber sich recht wohl dazu erziehen lassen, haben sie schon bei verschiedenen Gelegenheiten gezeigt. Man wird daher wohl von denen, welche ein Pferd stellen sollten, lieber eine Abgabe in Geld fordern, die sie auch lieber geben werden und dafür zu den Uebungen bei dem Stamm der Eskadronen Pferde anschaffen, worauf die sämmtliche Mannschaft umwechselnd reitet. Wie in England im Frieden ein Kavallerieregiment nur ⅓ der Pferde behält, so daß immer 3 Reiter ein Pferd haben.

2.

Bonn den 20. April 1818.

Wasser = Diligence.

Zum ersten Male bin ich auf einer Wasser-Diligence gereist. Im Frühjahr und bei schönem Wetter giebt es kaum eine angenehmere Art Linie des Rheins zu reisen. Zwei Zimmer, welche gegen 50 Personen fassen, gleiten in 2 Tagen von Mainz den Rhein hinab bis Cölln. Wem die Aussicht aus den Fenstern nicht genügt, der kann auf das mit Geländern versehene Verdeck sich setzen, und die wechselnden Gestalten des Fluthen-Bettes dieses schönen Stroms ruhig vorbeiziehen lassen. In 3 Tagen zieht ein Pferd, das auf gewissen Stationen abgewechselt wird, dies Schiff wieder von Cölln nach Mainz zurück. Täglich geht diese bequeme Gelegenheit, denn eine Gesellschaft von 36 Schiffern zu Mainz hat sich so in das ganze Jahr getheilt, daß alle 5—6 Wochen etwa einer die Reise macht. Jeder Reisende zahlt einen Laubthaler von Coblenz bis Cölln. Zum Essen und Schlafen wird bei den nächsten Städten angelegt. Kurz zur Annehmlichkeit dieser Reise fehlt nichts, als daß man sich die Gesellschaft selbst wählen könnte. Die Gesellschaft, die man hier findet, ist oft aus den heterogensten Theilen zusammengesetzt. Dies hat auch sein Angenehmes. Man hört auf einmal die Meinungen der Menschen, die man so leicht nicht auf eine andre Art zusammenzubringen wüßte. Ich fand ein Gemisch eigner Art. Zuerst eine Französin, die mit einem jetzt in Holland angestellten Douanier verheurathet, ihrem Manne nachreiste. Zu ihr hatten sich 2 französische Kaufmannsdiener gesellt, die unerschöpflich in den petits soins gegen diese Dame waren, welche nicht aufhören konnte, gegen den Mangel an Aufmerksamkeit loszuziehen, den die groben Teutschen gegen das schöne Geschlecht sich zu Schulden kommen ließen. Ein holländischer Holzhändler und Schiffskapitän schimpfte auf die Vereinigung Hollands mit Belgien, indem wegen der Fabriken jenes Landes ihr Handel zu Grunde gehen müsse. Zu meinem Erstaunen nahm er einen holländischen Thaler von Louis Napoleon heraus, küßte ihn und rief: Das ist noch unser geliebter Ludwig; unter dem ging es uns gut. Hätten wir ihn bei den letzten großen Ereignissen gehabt, wir wären ihm treu geblieben. Mit ihm zankte sich ein Kaufmann aus Bre-

Gant, welcher den König Louis einen Contrebandier und Crypto-Engländer nannte, der sich in das große Continentalsystem Napoleons nicht hätte fügen wollen. Er schimpfte auf die Vereinigung mit Holland, und meinte, die Abgaben wären jetzt weit stärker als unter Napoleon. Ein Landmann aus der Pfalz, wo jetzt wieder die bairische Regierung statt findet, war zufrieden mit seiner Lage, da sein Land dem alten Herrn ehemal gefallen wäre. Da meinte der Brabanter, das wäre auch seiner Landsleute Wunsch gewesen. Ein Preuße von der Nahe meinte, es sey die neue Regierung so übel nicht, wenn das strenge Militärwesen nur nicht wäre, wobei keine Stellvertretung möglich sey. Ein Blaufärber aus Elsaß meinte, nun sey es zwar in Frankreich ruhiger; allein sie wären um nichts gebessert, alle Einrichtungen wären so geblieben, wie unter Napoleon. Ein Fabrikant aus Aachen klagte, daß alle Fabriken zu Grunde gingen, weil keine Einfuhrverbothe ergingen, und zwei Offiziere schimpften auf den schon zu langen Frieden. Am zufriedensten war ein Banquier aus Cölln, der eben die Nachricht von dem Abschluß der preußischen Anleihe in London erhalten hatte und sehr gute Zeiten vorher sagte, weil alle Staatspapiere stiegen, besonders die österreichischen, die jetzt allgemeines Zutrauen erhielten. In diesem Chaos von Personen und Aeußerungen war mir der Tag aufs Angenehmste heute verstrichen. Daher ich die Wasser-Diligence sehr empfehlen muß.

3.

Prag 9. Juni 1818.

a) Krystallmodelle in Prag.

(Vergl. Nr. 31. d. J.)

Um Ihrer im Hesperus (Juni Nr. 31.) enthaltenen gütigen Aufforderung zu entsprechen, so habe ich die Ehre zu berichten: daß die daselbst S. 238 in der Anmerkung erwähnten Krystallmodelle aus Gyps von Hrn. Franz Zippe, dermaligem Adjunkten an der chemischen Lehranstalt des hiesigen technischen Institutes verfertigt werden und daß er bereits 4 Centurien davon an das k. k. Mineralienkabinet abgeliefert hat und noch ungefähr 6 Centurien zu liefern gedenkt. Diese Modelle sind der Deutlichkeit wegen in einem Format von 1½ (die tessularischen) bis 2½ und fast 3zölligem Formate (die säulenförmigen) gearbeitet. Zum Vorbilde dienten die Tabellen von Haüy, Oken, Romé de l'Isle; außerdem benützte man dabei die Beschreibungen von Hofmann, Steffens, Ullmann ꝛc. — Die Winkel werden so genau als möglich beobachtet, obwohl es auf mathematische Genauigkeit dabei keineswegs ankömmt, da es nur darauf abgesehen ist, von einer gegebenen Krystallform und ihren Uebergängen überhaupt eine anschauliche Vorstellung zu geben, die Winkel aber in jedem Lehrbuch nachgesehen und an natürlichen Exemplarien nachgemessen werden können. Daß diese Modelle übrigens nett, rein und fleißig gearbeitet sind, davon haben Sie sich durch eigenen Augenschein überzeugt; in Ansehung des Preises aber ist zwischen denen der Göttinger Industrieschule (S. Hesp. l. c.) und den unsrigen ein bedeutender Unterschied. Denn von jenen käme gegenwärtig (Cours à 245) die Centurie auf 27 fl. Conv. M. d. i. circa 66 fl. WW. zu stehen, indeß die unsrigen das Hundert zu 25 fl. WW. geliefert worden sind und ferner geliefert werden. Von dem Nutzen solcher Modelle beim öffentlichen Unterrichte habe ich mich bereits durch eigene Erfahrung auf das Angenehmste überzeugt.

b) Professor Ilg.

Seit wenigen Tagen waren wir in großer Gefahr, unsern wackern Prof. Ilg an einer heftigen Gedärmentzündung zu verlieren. Es bessert sich aber mit ihm wieder zusehens — Dank der eifrigen und wahrhaft freundschaftlichen ärztlichen Hilfleistung unserer Kollegen, der Herren Professoren Nußhard, Krombholz ꝛc.! — Seine Sammlungen, besonders die entomologische, haben seit Ihrer Anwesenheit durch seinen rastlosen Fleiß einen ansehnlichen Zuwachs erhalten. Nächstens mehr hierüber.

Berger.

4.

Prag den 1. Juli 1818.

Erfindung einer neuen vielfach anwendbaren Masse.

Der hiesige Maler, Herr Johann Vinzenz, hat durch eigenthümliche Mischung eine Erdmasse zu Stande gebracht, mit welcher verschiedene Flechtwerke aus Weiden oder Birkenruthen, aus Rohr, Stroh, Binsen ꝛc. dergestalt überzogen werden, daß diese sodann zu verschiedenen nützlichen Absichten mit dem besten Erfolge verwendet werden können. Die Masse erlangt nämlich durch bloßes Austrocknen einen so beträchtlichen Grad von Dichtigkeit, Zähigkeit und Härte, daß sie sogar Politur annimmt. Sie läßt sich überdies wie hartes Holz verarbeiten, grundiren, aufs zierlichste bemalen, bronziren, vergolden, und hat außerdem den wichtigen Vorzug,

daß sie nicht nur selbst sehr dauerhaft ist, sondern auch den Malerfarben zu einem sehr haltbaren Grunde dient und dieselben gegen jene schädliche Einwirkung verwahrt, welche sie sonst an gewöhnlichen mit Kalk getünchten Wänden zu erleiden pflegen. Ueberdies kömmt sie wohlfeil zu stehen, und die auf obige Art verfertigten Tafeln, denen man jede beliebige Form und Größe geben kann, haben wegen des eingeschlossenen Flechtwerkes verhältnißmäßig nur ein geringes spezifisches Gewicht. Auch ist eben diese Masse nicht nur dem Wasser undurchdringlich, sondern schützt als erdiger Stoff selbst gegen Feuersgefahren.

Durch diese Vorzüge eignen sich jene Tafeln vorzüglich zu Plafonds, Lambris, Parquets und anderm Tafelwerk. Ihre Bereitung geht weit schneller von Statten, als die sonst gewöhnlichen Stuckaturarbeiten oder Rohrdecken, indem die bereits fertigen und trockenen Tafeln blos aneinandergefügt, angenagelt und verputzt werden dürfen.

Der Erfinder beschäftigt sich außerdem noch mit Versuchen, um auch die Anwendbarkeit derselben Masse zu Badewannen, Wasserleitungsröhren und ähnlichen Bedürfnissen zu bewähren. Sie dürfte überdies wegen ihrer Leichtigkeit auch zum Dachdecken in der Form von 3' 2½" im Quadrat mit großem Nutzen verwendet werden. Endlich hat Herr Vinzenz auch Proben von Särgen geliefert, durch deren allgemeinen Gebrauch einer eben so großen als vermeidlichen Holzverschwendung gesteuert werden könnte. Auch diese Särge sind aus Flechtwerk verfertigt, welches sowohl von Innen als von Außen mit der erdigen Masse bekleidet wird. Diese Masse ist jedoch nur inwendig von der Art, daß sie keine Flüssigkeit durchläßt. Von Außen gestattet sie der Feuchtigkeit aus der Erde das Eindringen in solchem Grade, als dieses zur beabsichtigten Verwesung erforderlich ist. Hiedurch wird nun das Flechtwerk entblößt und der Verwesung Preis gegeben, so daß endlich die innere, wenn gleich wasserdichte, doch schwächere Wand ihrer Stütze beraubt, dem darüber liegenden Drucke nicht länger widerstehen kann und somit der Verwesung des Leichnams kein Hinderniß im Wege steht.

Uebrigens lassen sich an diesen Särgen eben so gut, wo nicht noch besser, als an hölzernen, alle gewünschte Malereien und Verzierungen in erhabener Arbeit anbringen, so wie sie im Gegentheil für die arme Klasse möglichst einfach und wohlfeil geliefert werden können.

Berger.

Gedicht.

Der Traum der Libussa.

Fragment.

... Im Adler wird der Jungfrau Löwe glänzen
Und dennoch steht er unvermischt für sich.
Zu weltentscheidend siegesvollen Kränzen
Ruft Austria, geliebtes Böhmen! dich.
Doch, wie im Frieden so in Kriegestänzen
Gedenkt mein treues Volk auch noch an mich.
Die Schwelle *) wird es mahnend ihm verkünden,
Daß sich auf mich des Pallast's Steine gründen.

Ich sehe schon die engen Räume schwellen,
Wie an das Große sich das Schöne drängt.
Ein neues Wunder trägt der Moldau Wellen,
Die es im Sternenglanze still empfängt.
Der Sonne Licht wird aus dem Strome quellen,
Und hell erglüht, was sonst die Nacht umfängt.
Wenn Finsterniß den Geist gefangen halten,
Getrost! er muß sich endlich doch gestalten.

Doch nicht des Frevels trügerischer Schimmer
Ergreift in frecher Lust die Nation.
Nein, Böhmen steht im Heldenglanze immer
Für seinen Glauben, Vaterland und Thron.
Und wird das ganze Reich zur großen Trümmer,
Es sinnt Libussa's Volk auf Rettung schon.
Und ungetrübt von feindlichem Erschrinen
Soll es die alten Heere neu vereinen.

Noch einmal sammeln sich des Feindes Schaaren,
Bestürmen Böhmens jungfräuliches Land,
Doch an den Felsen sollen sie erfahren
Der Nemesis gerechte Richterhand.
Und lange noch wird in den spät'sten Jahren
Der Keim von Teutschlands Heile hier erkannt.
Denn wo der Heilung Segensquellen fließen,
Von dort muß sich das Freiheitheil ergießen.

D. Carl Witt.

---

*) Das böhmische Prah (Schwelle) soll den Ursprung zum Namen der Stadt Prag gegeben haben.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser

1818. Nr. 49. August.

Vaterlandskunde.

Slovaken in Ungarn.

Beweis, daß die Slovaken, in Ungarn Engländer sind. Halb Ernst, halb Scherz.

Man nimmt gewöhnlich an, daß die Slaven in Europa an die 50—60 Millionen stark sind. Von diesem Volke, welches unter allen europäischen Volksstämmen das zahlreichste ist, und insbesondere in den, dem Zepter Franz des Ersten huldigenden Staaten nach Lichtenstern an die 11,750,000, nach Andern 13 Millionen (siehe Annalen der öster. Lit. 1810 Febr. S. 266) Köpfe stark, in vorletzten Jahren zwei Drittheile, (nach André); nach Wiedereroberung der italienischen und teutschen Länder aber etwa die Hälfte der gesammten Population ausmacht; von diesem Volke haben schon mehrere teutsche Schriftsteller in ihren mehr und weniger gelesenen Schriften sehr ungerechte und zum Theil abgeschmackte Urtheile niedergelegt, ja zum Theil auch recht grobe Verunglimpfungen ausgestoßen. Wir wollen diese hier nicht wiederholen; sie sind Jenen, die etwas lesen, ohnehin bekannt. Nur im Allgemeinen sey uns erlaubt zu bemerken, daß manche Schriftsteller den Slaven alle mögliche Gebrechen, alle Fehler, alle Unarten, ja sogar Laster aufbürden, und gewisse individuelle nicht-löbliche Eigenschaften einzelner Glieder der großen Familie, zum Nationalcharakter erheben. Die Slaven könnten hier wohl fragen: ob es denn unter den Teutschen gar keine faulen, keine schmutzigen Individuen, keine Schlemmer, keine Dummköpfe, keine Betrüger, keine Diebe, als welche Qualitäten die Teutschen an den Slaven mit aller Strenge und Zuversicht zu rügen pflegen — gäbe? —

Ohne uns in die Apologie der gesammten Slavenäste einzulassen, wollen wir hier nur so viel darzuthun suchen: daß die ungerechten Urtheile auf die in Ungarn wohnenden Slovaken nicht anwendbar sind.

Alle Nationen, die zu dem großen europäischen Haushalte gehören, haben ihre eigenthümlichen Verdienste; aber die englische Industrie zeichnete sich doch im Fache der Wissenschaften, der Künste und Gewerbe, des Bergbaues, des Handels, der Schifffahrt, ja auch in der Landwirthschaft — folglich in den mannigfaltigsten Zweigen menschlicher Geschäftigkeit seit jeher am meisten aus.

Das ungarische Reich ist Europa im Kleinen, denn es wird von mehreren in Hinsicht der Abkunft sowohl, als auch in der Sprache und ihren physischen und moralischen Eigenschaften wesentlich von einander unterschiedenen Haupt- und Nebenvölkern bewohnt. Die meisten darunter haben zum Gegenstande ihrer Thätigkeit gewöhnlich einzelne Fächer gewählt: so beschäftigt den braven redlichen Magyaren fast ausschließlich die Landwirthschaft und die Viehzucht; so den fleißigen Teutschen theils Gewerbe und Handel, theils auch Gruben- und Feldbau; die Walachen sind gleichfalls Landwirthe und zum Theil Bergleute; der Slavonier baut sein Feld und handelt; der furchtsame Rußniak bleibt beim Feldbau. — Die

Slovaken allein verlegen sich auf die mannigfaltigsten Beschäftigungen.

Diese statistische Betrachtung führte uns auf die Idee, diesen Volksstamm mit den Engländern zu vergleichen und zu beweisen: daß die Slovaken das in Ungarn sind, wofür man die Engländer in Europa gewöhnlich hält; und daß folglich auch die schiefen Urtheile, die Manche schon unüberlegterweise über sie ausstießen, nicht auf sie passen können.

So, und nicht anders ist auch die Uiberschrift zu verstehen. Es kommt alles auf die Interpunktion an; die Verschiedenheit derselben giebt verschiedenen Sinn. Denn es gilt nicht gleich, ob wir sagen: Beweis, daß die Slowaken in Ungarn, — Engländer sind; und: Beweis, daß die Slovaken, — in Ungarn Engländer sind. — Bei dem ersten Satze könnte man leicht versucht werden zu glauben, als wollten wir behaupten, daß die Slovaken einst etwa auch den englischen Rosenkrieg mitgemacht haben. Das wollen wir, bei Leibe! nicht; sondern, wer uns nicht absichtlich mißverstehen will, der muß die letztere Interpunktion für die unsrige halten. —

Der geneigte Leser weiß nunmehr beiläufig, woran er ist. Wir fanden diese vorläufige Beleuchtung darum nöthig, damit man uns nicht andere Absichten unterschiebe, als wir haben.

Jetzt bleibt uns noch über die humoristische Einkleidung dieser Parallele ein Wörtchen zu sagen übrig, da sie sonst vielleicht manchen zu Mißdeutungen aufgelegten Leser verführen könnte, unsere wahren Absichten zu verkennen, und Satyre zu riechen, wo keine ist. Nunquam homini satis cautum est in horas.

Nicht belehren blos soll unsre Schrift den Leser, welcher die Slovaken nur nach den obigen Portraiten kennt; — auch unterhalten soll sie. — Wir suchten ihr eine Form zu geben, die auch Jenem keine Langeweile machen soll, welcher sich wenig oder gar nicht für die Slovaken interessirt. Also steckten wir uns, wie man sieht, doppelten Zweck vor. Beide wünschten wir so gut als möglich zu erreichen. Dabei geben wir unsre Schrift für nichts Besseres aus, als sie wirklich ist, nämlich für eine leichte Schilderung der Eigenheiten und Gewohnheiten des slovakischen Volkes. Auch ein ernster Statistiker soll dabei nicht ganz leer ausgehen, er wird darin allerhand finden, was er bisher vielleicht noch in keinem Buche las. Nur müssen wir ihn hier vorläufig noch freundschaftlich warnen, einzelne Anekdötchen, einzelne Züge ja nicht zum Volksattribut zu erheben, und die hier angegebenen Gesichtspunkte, aus welchen wir selbst unsre Schrift beurtheilt wissen wollen, nicht zu verfehlen. Beides wäre ein gewaltiger Mißgriff; wie wenn man eine Flasche zum äußeren Gebrauch verschriebener Arznei innerlich gebrauchte. Der Arzt kann nicht dafür, wenn man sich dadurch Gefahr auf den Hals zieht. Wir bemühten uns, aus Achtung für den gesunden Takt unsrer Leser nicht das Scherzhafte von dem Ernsten überall sorgfältig abzusondern; wir fanden nicht nöthig, das eine rechts, das andere links aufzuschichten und darüber zu schreiben: allhier wird gescherzt! — allhier ist Ernst! — Beides liegt meistens ganz nahe beisammen und unterrinander. Aber wir müßten uns auch der Unhöflichkeit schämen, wenn wir es gethan hätten; denn der vernünftige Leser wird es schon gut zu unterscheiden wissen, und auf solche Leser rechnen wir. — Auch der Arzt schreibt unbesorgt nur sein: „wie bewußt," aufs Rezipe hin, wo er nämlich versichert ist, daß man das Wundwasser nicht innerlich nehmen, und die Pillen nicht aufs Leder streichen, und auf die Wunde legen wird.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß so oft von Slovaken die Rede ist, darunter entweder die Bürgerklasse oder aber der Landmann, — selten der geringere Adel, — nie aber die Herrschaften verstanden werden; denn diese letzteren gleichen sich so ziemlich überall und nehmen an den eigentlichen Volkssitten — die Sprache abgerechnet — gewöhnlich hier und da kaum mehr Antheil, als den der bloßen Zuschauer. Wer Volkssitten kopiren will, muß sie bei den ersteren aufsuchen.

Der achtungswerthe Menschenstamm, welcher an 1 Million und 340- bis 500,000 stark von Preßburg angefangen, bis in das Sároſſer, Zempliner und Unghvárer Komitat die Karpathenkette und deren nächste Nachbarschaft bewohnt, und auf dem flachen Lande diesseits der Donau (ja auch jenseits derselben) tiefer abwärts bis an die Türkengrenze zerſtreut, in ein und zwanzig Komitaten ſtark, in zwölfen vorherrſchend, ſein Wesen treibt, verdient — unserer unvorgreifenden Meinung nach, — Ungarns Engländer genannt zu werden. — Wir meinen die Slovaken. — Genus durum patiensque laborum! d. h. Ein Volk nicht zum Umbringen! — Gewiſſe Leute, welche ihre eigene Mutterſprache ſehr ſchlecht kennen, und ſonſt gewöhnlich eine fremde zu lernen weder Fähigkeit noch Luſt haben, nennen ſie bald Schlowaken, bald Kroboten; denn Kroatien liegt ja ganz nahe am Karpathengebirge. — Laßt uns nun verſuchen, eine Parallele zwiſchen den Slovaken und den Engländern zu ziehen.

1. Die Engländer ſind erfahrne Waſſerfuhrleute, Matroſen.

Und was ſind denn anders die ſlovakiſchen Lyptauer, Zohler, Arver, Thuroczer, Trentſchiner, Gömörer Flößer, Pltnjei? — welche Jahr aus, Jahr ein die Arva, die reißende Waag, die ſchnelle Gran, bis in die Donau, zum Theil auch Poprad und andere bedeutendere Flüſſe mit Flößen zu befahren, und die unteren Gegenden mit Bretern, mit Schindeln, mit Bau- und Brennholz, mit Weinpfählen, mit Faßreifen u. ſ. w. zu verſorgen pflegen? — Daß jene den Welt-Ocean, dieſe nur Land-Oceanchen, und zum Theil auch nur geringe Waſſerſtreifen befahren, thut zur Sache Nichts, denn was die Engländer im Großen thun, das machen ihnen die Slovaken im Kleinen nach; und es iſt nur der Unterſchied, daß die Engländer auch nach Hauſe zu Schiffe kommen, die Slovaken aber, nachdem ſie ihre Ladung ſammt Flößen unten verkauft haben, die Rückreiſe zu Fuße machen müſſen. Und das verändert im Grunde die Sache nicht. Eine Flöße erfordert oft eben ſo gut Kunſt und Geſchicklichkeit wie ein Schiff. Bei großem Waſſer des Waagfluſſes ſind vorzüglich die Brücken bei Sz. Miklós, Roſenberg, Szutſchan, Neuſtadtl und Szeregy nebſt den zahlloſen Schiffmühlen dem Floßmann gefährlich. Wer weiß, ob ſich ein engliſcher Matroſe getrauen würde, bei der Thuroczer Margita vorbei, einen Kahn durchzubringen, wie der Lyptauer Flößer ſeine Flöße durchführet. Hier haben die Fluthen des Stroms eine Kalkwand tief ausgehölt; mit tobendem Ungeſtüm wälzt ſich der Waagfluß nach dieſer Felſenwand hin. Sind nun die Pltnjei zu ſchwach, das Fahrzeug ſeitwärts von der Wand abzulenken, ſo ſcheitert es unausbleiblich, ſobald es in den Felſenſchlund geſchleudert wird. Es fanden hier bereits unzählige Flößer ſammt der ganzen Ladung ihr Grab. Hier iſt die wahre Waag-Charybdis. — Eine zweite gefährliche Stelle iſt bei ſeichtem Waſſer die Gegend um Puchó, wo verborgene Klippen ebenfalls ſchon manches Fahrzeug und manche Ladung vernichteten. Die Slovaken laſſen ihre Flößen an mehreren Orten auf Waſſerfällen und auf Schleußen (wie an dem Neuſohler Gran-Rechen) mit der größten Gefahr tief hinab, wo ſie ſelbſt bis an die Arme ins Waſſer geſchleudert werden und wo es gar kein Wunder wäre, wenn ſie in ſolchen Umſtänden den Kopf verlören. — Es heißt wohl: qui nescit orare pergat ad mare. Die Slovaken gerathen öfters auf ihren Flößen, ohne ſich deſſen zu verſehen, in ſolche herzbrechende Umſtände, daß ihnen auf einmal das Sehen und Hören vergeht, wo ſie demnach kaum zu einem kalten: Jeſus Maria Joſeph! geſchweige denn zu einem langen Roſenkranz-Gebet Zeit haben. Denn an den Flüſſen, die ſie befahren, iſt zur Erleichterung der Flößbarkeit durch menſchliche Kunſt, man könnte ſagen ſoviel wie Nichts, oder doch gar wenig bis jetzt geſchehen. Bei kleinem Waſſer iſt die Gefahr minder bedeutend, aber die Plätten bleiben alle Augenblicke an einer Sandbank oder auf ei-

nem Felsen aufsitzen. Zu Zeiten treibt das Waſſer das eine Ende des Fahrzeuges, wenn das andere hängen blieb, in die Höhe und droht den Umſturz. In einem ſolchen Fall hauen die Plitnici die Bänder, womit die Plätten an einander befeſtigt ſind, von einander, und der eine Theil ſchwimmt oft davon, während der andere feſt ſitzen bleibt. — Und rechnet man denn für Nichts, daß der Flößer auf der ganzen Fahrt ohne Obdach, dem Regen und dem Froſte ſowohl, als auch dem Sonnenſtiche und allen vier Winden, welche oft recht impertinent ſind, gänzlich bloßgeſtellt, ſeinen Matroſenſchädel bald ſieden, bald braten, bald begießen und durchblaſen laſſen muß?

Aber die Slovaken ſind auch geſchickte Straßenfuhrleute. — In England auf den gut und ſchön gebauten, ja zum Theil auch mit eiſernen Fahrgleiſen belegten Straßen zu fahren, iſt wohl nur ein wahrer Spaß. Aber fahre mir einmal ein engliſcher Kutſcher mit einer Laſt von Bretern oder von Gußeiſen über den Sturecz, über den Harmanecz, über den Schmöllnitzer, Almáſſer Berg, von Igló über die Hnilecz nach Roſenau u. ſ. w. & erit mihi magnus Apollo! — Doch ſind auch Slovaken nicht alle gleich geſchickte Fuhrleute. — Die allergeſchickteſten ſind die Zohler, Lyptauer, Arver, Zipſer, Gömörer; und unter den Zohlern exzelliren die ſogenannten Preßburger Fuhrleute, worunter der bekannteſte und verläßlichſte Czaban iſt. Dieſe unterhalten die Verbindung der Bergſtädte mit Wien und Preßburg. Sie ſind beinahe immerwährend auf der offenen Straße, und fahren gewöhnlich mit 5—6 ſtarken Pferden, welche 40—60 Zentner fortſchleppen müſſen. In Neuſohl und in Schemnitz laden ſie gewöhnlich Eiſen oder Käſe auf, die Rückfracht beſteht aus allen erdenklichen Kaufmannswaaren, welche dahin nicht anders, als auf der Axe befördert werden können, weil ſonſt keine Waſſercommunication vorhanden iſt. Die Neutraer, Lewenzer, Schemnitzer, Neuſohler Kaufleute werden durch dieſe Fuhrleute mit Waaren verſorgt. Man trifft, ſo oft man nach den Bergſtädten oder zurück reiſet, allemal welche unter Weges an, und Neuſohl iſt mit dem auf 24 Meilen entfernten Preßburg mehr in Verbindung als mit Ipolyſágh, welches in dem angrenzenden Honther Komitat liegt.

Auch die übrigen Komitate: Lyptó, (die Paloveczer und Bolroveczer) Zips, Gömör (die Polamaer) haben ihre eigenen Preßburger Fuhrleute, mittelſt welcher die daſigen Kaufläden gefüllt werden.

Unter den Landfuhrleuten ſind im Zohler Komitat zu bemerken die Prochotzer, Bjeſzkoveczer, Szalatnaer, Véghleſſer, Detvaer, N. Réther, Babiner, Deſovaer ꝛc., welche wöchentlich von Loſſenez große Fruchttransporte nach Neuſohl zu befördern, und ſich dazu gegen ſehr billigen Fuhrlohn (in den 1790r bis 1800r Jahren 10½—15 kr. von einem Preßburger Metzen) auch den Fruchthändler-Bauern einzudingen pflegen. Ihre ziemlich geräumigen Fuhrwerke ſind ſtark mit Eiſen beſchlagen, das Zugvieh aber nur mittelmäßig gepflegt. Sie ſpannen gewöhnlich 4 Pferde vor, und treiben vom Sattel; oder 2 Pferde und 2 Ochſen, und dann muß der Kutſcher nur nebenher zu Fuße traben. Alle dieſe Leute, welcher immer Religion zugethan, haben die Gewohnheit, in dem Augenblick des Aufbruchs ſowohl zu Hauſe als auch unter Weges, vor dem bereits eingeſpannten Zugvieh mit der Peitſche ein Kreuz auf den Boden zu machen, und: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes, Amen! zu ſagen. Erſt nach dieſer Zeremonie, wobei die linke Hand den Hut ein wenig lüftet, beſteigt der Kutſcher ſein Pferd und fährt.

Die Honther und Neograder kommen jenen bei weitem nicht nach. An ihren kurzgefaßten Wagen iſt wenig Eiſen ſichtbar. Solche Fuhrwerke ſtärker beladen, beſonders wenn ſie in die Bergſtädte hinauf fahren, brechen in der Nyereſznicza, Piljanſzka, um Szenohráz ꝛc. alle Augenblicke zuſammen, wo die obigen lachend fahren, ohne ſich um ihre Wagen viel zu bekümmern. —

Das Geſetz kennt nur doppelte Mauthen, näm-

lich: Telonia (Straßen- und Brücken-) und Nauta (Uiberfuhrmauthen.) Laut 36. 1556 heißen telonia sicca solche, quae neque pontibus neque viis reficiendis sunt necessaria, folglich laut 15. 1723 inutilia & tollenda. Die Slovaken verstehen das anders. Sie haben suché und mokré mjta. Suché (sicca, trockene) sind solche, wo sie die vorgeschriebene Mauth zahlen müssen, ohne dafür etwas zu kriegen. Mokré hingegen (feuchte) nennen sie jene, wo man ihnen Wein zum Trinken giebt. Es ist nämlich in einigen Orten die sehr lobenswerthe Einrichtung (wie z. B. in Vámosfalu im Neograder Komitat), daß der Bauer anstatt die Mauthtage zu bezahlen, eine Flasche Wein austrinken und bezahlen muß. Der forcirte Weinabsatz dient dem Mauthinhaber zur Entschädigung. Dafür pflegt er aber auch den allergrimmigsten Halskrager aufzutreiben, der weit und breit zu haben ist. — Der Schenker versäumt nicht, ihn obendrein auch ein wenig zu wässern. Die köstlichen Eigenschaften eines solchen Getränks werden gewöhnlich schon durch die Farbe desselben indicirt; die gangbarste ist eidechsgrün — essigroth — und am meisten Merde d'oir-gelb. Ein solcher Wein verändert die Farbe öfters wie ein Chamäleon. Oefters ist er dick und trübe wie eingekochter Most, denn auch die Hefen müssen ausgeschenkt und ausgetrunken werden. Man stillt dadurch auf einmal den Durst und den Hunger. — Der Bauer sieht sich die Flasche erstlich mit einem Jammergesicht eine Weile an, kratzt sich stillschweigend auf dem Kopfe; aber was will er machen, der Wein ist schon bezahlt. Um also nicht umsonst seine paar Kreuzer gezahlt zu haben, faßt er Muth, drückt die Augen fest zu und läßt den sauren Darmreißer in sich hinein laufen, spuckt hernach aus, und geht mit thränenden Augen in Gottesnamen weiter.

2. Die Engländer sind unternehmende Kaufleute.

Man müßte von dem spekulativen und unternehmenden Geiste der gottgefälligen Slovaken gar keinen Begriff haben, wenn man ihnen die Geschicklichkeit im Handel und im Schachern absprechen wollte. — Wer kennt nicht die immerwährend mobilen slovakischen Großhandlungsgremien, welche man vulgo: Schafranjci, Platennjci, Maselnjci, Esipkári, Olejkári, Pitlikári, Wossstinári, Sklenári, Drotári, Brdári, Koritári, Sitári, Brinzjari ꝛc. nennt (das heißt: Saffransbauern, Leinwand-, Butter-, Spitzen-, Oehl-, Beutelluch-, Wachs-, Glas-, Drath-, Weberkamm-, Trog-, Sieb-, Käsehändler), welche unaufhörlich theils zu Fuß, theils zu Pferde, und mit langen und kurzen Fuhrwerken in dem lieben Vaterlande herumstreichen, und deren jeder mehrmals in seinem Leben das Vaterland sowohl als auch einen großen Theil des Auslandes durchrennt? Manche derselben verlieren sich sogar in die Türkey, ins teutsche Reich, nach Italien, nach Frankreich, ja man hat deren einige sogar in Amerika schon gesehen. — Dieses gilt besonders von den Olejkaren, Schaffranicen, Esipkären, Platenniken, Pitlikaren und Drotaren; diese thun sich hierin am meisten hervor, verlaufen sich am meisten in die Welt und machen die meisten Geschäfte.

Olejkári kriechen aus dem Thuroczer und Arvaer Komitat hervor. Sie kaufen allerhand riechende geistige Oehle, wie z. B. oleum lapideum seu petroleum, terebinthinae, juniperi, anthos, strobuli, pini, sem. lauri, und gebrannte Wässer in der Apotheke, setzen sie auf die mannigfaltigste Weise zusammen, und verkaufen ein solches Mischmasch, als Wundereſſenzen in kleinwinzigen Fläschchen mit den größten Lobeserhebungen zehnfach so theuer an den, der es glaubt. „Menyetske! jó ha használ!“ pflegen sie den ungrischen Weibern ihre Arzneien anzupreisen, d. h. es ist gut, wenns hilft! — aber sie sprechen das Ding so, wie: Jól h' használ (jól használ: Es hilft recht gut!) aus. — Es giebt keine Krankheit, wofür der Olejkár nicht ein bewährtes Mittel hätte; und er versteht die Kunst, sich bei dem Käufer Glauben zu verschaffen. Wer z. B. an Augen leidet, dem reicht er ein winziges Fläschchen voll ätherischen Oehls; man thut nur einen

Stich mit der Nadel in die Blase, womit das Fläschchen verbunden ist, und schmiert mit einem Tropfen die Augenlieder ein. Ein gewaltiger Luftstrom scheint dem Auge zu entfahren, die Sehkraft ist verstärkt, und der Patient zahlt dem Bauer mit Vergnügen ein paar Gulden auf die Hand hin. Hilft die Arznei nicht, so schadet sie auch nicht. — Sie führen aber auch andere schöne Sachen, z. B. für die verschmähten Liebhaber haben sie eine dünne Wurzel, recht künstlich in die Form einer fünffingrigen Hand gebracht. Der Verliebte darf nur mit dieser Hand seine wilde Gottheit berühren, so folgt sie ihm auf der Stelle wie ein Lamm. — Geht dem Olejkár unter Wegs der Vorrath aus, so weiß er sich damit in der nächsten besten Apotheke zu versorgen, macht die nämliche Mischkulanz, und der Verlag ist abermals fertig. Theriak brennt er sich selbst wo immer unter Weges von Haberstroh. In früheren Zeiten haben sich viele Thuroczer Bauern durch diese Oehltraffik ansehnliches Vermögen erworben; heut zu Tage ist das Handelsgremium etwas dünner geworden, weil die Oehlkrämerei auch von Seiten der verschiedenen Regierungen eingeschränkt zu werden anfing.

Schaffranjci, Crocarii, gewöhnlich in gutes hellblaues Tuch gekleidet, meistens aus dem Neutraer und Thuroczer Komitat gebürtig, schränken sich nicht blos auf den Saffran ein, sondern sie führen auch, und am meisten, seidene, perkalene Tücher, Bänder, Handschuhe, allerhand Zeuge, allerhand Gewürze, Muskatnüsse, (für die Biertrinker) Frauenzimmerschuhe, Schlafhauben, Näh- und Stecknadeln, Ringe, Ohrgehänge, Fächer und was man sonst Nipper nennt. Alle diese Waaren führen sie in großen hölzernen Schachteln theils auf eigenen, theils auf Klepperrücken. Der Mann trägt gemeiniglich nur eine solche Schachtel, das Roß hingegen muß sich auch viere gefallen lassen. Man thut zwei und zwei in einen eigends dazu zubereiteten Schnappsack, bindet die Oeffnung fest zusammen, und wirft den Sack über den Sattel so, daß eine Schachtel herüber, die andere hinüber zu hängen kommt. Oefters wirft der Schafranjk auch seine eigene Menschheit noch hinauf, und läßt sich zwischen seinen 4 Schachteln und zwischen der Haber- und Brodprovision in Gottesnamen fortschaukeln, und so hat der Gaul keine Ursache, sich über die Leichtigkeit der Ladung zu beklagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Andeutungen aus dem Gebiete des Lebens und der Kunst, insbesondere in Wien.

Von A. Mitig von Flammenstern.

(Fortsetzung von Nr. 4.)

1.

Kaleidoscope.

Eine Erfindung der Engländer *) für die ihnen der Nützlichkeit wegen, alle Maler, Fabrikanten und Künstler, außerdem aber auch alle Augenärzte, der Anstrengung wegen, welche das Sehorgan bei ihrem Gebrauche leidet, unendlich Dank wissen müssen.

Dieß optische Instrument besteht, so wie es vor mir liegt, aus einem 8 Zoll langen Sehrohr, in dessen Verlängerung 3 Spiegel winkelrecht aufgestellt sind, dann einem Ocular und am Schlusse aus einem ordinairen, dann einem matt geschliffenen Glase, zwischen welchen letztern sich Stückchen von gefärbtem Glase, Köpfchen von Stecknadeln, Figürchen von Hausenblase, Malereien auf Glasstückchen, Stickperlen, Baummoos ꝛc. befinden, und bietet hiedurch dem hineinschauenden Auge eine Menge der schönsten Dessins zum Zeichnen, Colori-

*) Man sagte ein gemeiner Lastträger, der einen Spiegel vorwärts gehalten in ein Zimmer trug, wo schon 2 Spiegel zufällig so standen, um durch die erforderliche Zurückwerfung der Lichtstrahlen, auf dem Fußboden liegende Dinge in ganz andern mannichfaltigen, regelmäßigen, angenehmen Formen hervorzubringen, sey der erste Entdecker. Er rief seinen Herrn, der die Ursache der vermeintlichen Zauberei bald erkannte und sogleich Kaleidoscope verfertigte und zu vielen Tausenden mit großem Gewinn in London verkaufte.

Der Herausgeber.

ren ꝛc. dar. Besonders bewirkt man mit etwas Baumwoll und Stickperlen herrliche Farbenverschmelzungen. Man hat berechnet, daß um alle die Abwechslungen der Veränderungen, die man in Hinsicht der Bildungen mit 20 Stückchen Glas, Perlen, Moos, Figürchen ꝛc., hervorzubringen vermag, anzuschauen, man hiezu 462,880,899,576 Jahre und 360 Tage brauchen würde. Da also diese Kaleidoscope nicht allein für den Künstler, sondern auch für die Langweile in jenen Zirkeln, wo sie bekanntlich einheimisch zu seyn pflegt, vortrefflich angewendet werden kann; so läßt sich hieraus deren äußerst schnelle Verbreitung von London über Paris, so wie von London über Berlin nach Wien erklären.

Die Ehre der Erfindung spricht 1tens der Professor der Optik zu Edinburg, Hr. Brewster an, derselbe hat bereits unterm 10. July 1817 über dieses Instrument ein Patent erhalten; dann der bekannte Physiker, Professor Robertson: letzterer behauptet, er habe schon vor mehreren Jahren in seinem Cabinet ein ähnliches Instrument vorgezeigt, endlich 3tens der Mechaniker Georg Winkler in Berlin, dem es auch gelang, am 26. Mai 1818 für diese angeblich von ihm bewirkte Erfindung ein königliches Patent zur ausschließlichen Verfertigung für die preußischen Staaten auf 5 Jahre zu erhalten. Ich erinnere mich unter dem Namen: Spiegelprisma, ein ähnliches Sehrohr im Cabinete meines seel. Großvaters, des bekannten Direktors des k. k. Kunstkabinets in Wien, selbst einer der geschicktesten Mechaniker — man erinnere sich seiner selbstschreibenden Wundermaschine — gesehen zu haben.

Dem sey wie ihm wolle, man komme jetzt in Wien wohin man will, so sieht Jemand mit solch einem Kaleidoscope in der Hand und belustigt sich mit dessen Darstellungen. Auch haben unsere Optiker für alle Klassen von Käufern gesorgt, sie sind im Preise von 1 fl. 30 kr. bis zu 40 fl. zu haben. *) In Hinsicht der Röhrenlänge sind sie auch verschieden: man hat sie von der Länge von 4 Zoll bis zu 2 Schuhe. Am gesuchtesten sind von der vermöglicheren Klasse die Kaleidoscope, welche hier Voigtländer, Rospini und Wohlfahrt zum Kaufe ausbieten, sie zeichnen sich vor allen übrigen durch elegante äußere Form, Festigkeit des innern Spiegelarrangements, treffliche Auswahl der Bildungen und hierdurch zu bewirkenden Reichthum der immer wechselnden Darstellungen ꝛc., sehr vortheilhaft aus. Auch jene bei den Kunsthändlern Müller und Bärmann, verdienen hier einer ehrenvollen Erwähnung.

Noch haben unsere Sprachkünstler für dieses optische Instrument keinen Namen finden können, der allgemein das Bürgerrecht erhalten hätte. Folgende Namen hat man vorgeschlagen:

Umbildner.

Bilderwelt im Kleinen.

Schön-Seh-Röhre.

Persische Pracht-Sehröhre.

Zauberwelt.

Spiegel unzähliger Bilder.

Die Pariser nennen sie

Metamorphoscope;

Transfigurateur; und

Joujou merveilleux, mit letzterer Benennung scheinen sie den Nagel, wie man sagt, auf den Kopf getroffen zu haben.

Der Berliner Mechaniker Winkler legte ihnen den Namen: Myriomorphoscop bei.

Wie man mir sagte, soll das erste Kaleidoscop hier in Wien unser allverehrter Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der als Diplomat und Mäcen der Künste und Wissenschaften so hochgefeierte Fürst Clemens von Metternich, direkte aus London erhalten haben. Ins Publikum kamen sie schon in den ersten Tagen des Maimonats, mithin früher, als der Berliner Mechaniker sein Erfindungspatent erhielt.

Unser beliebter Wiener Theater-Dichter Adolf Bäuerle hat diese Kaleidoscope zum Besten der Lachlustigen in seinem Zauberspiel: Der Schatten von Faust's Weib, bereits am 2. Juni auf die Bühne gebracht. Ein reicher Gutsbesitzer, der Verbesserungen auf seinem Gute anbringen will, befiehlt dem Verwalter, die Rauchfänge innen weißen und dann nach dem jeweiligen Dessein im Kaleidoscope ausmalen zu lassen. So was findet der Jocus köstlich! —

Eben ersehe ich aus einer Anzeige des Optikers Schönstedt, daß er im Begriffe ist, Kaleidoscope mit Metallspiegeln zu verfertigen, bei denen man den Winkel nach Gefallen verändern und in der Form des Bildes vom Fünfeck bis zum Fünfzigecke fortgehen, und was sehr beachtenswerth ist, durch verschiedene Oculare für jedes Gesicht die Darstellungen dem Auge empfänglicher machen kann.

*) Nach den neuesten Nachrichten wird in Paris für einen auswärtigen Hof ein Kaleidoscop verfertigt, das 20000 Franken kosten soll. Statt Glasscherben wird es mit Diamanten, Rubinen, Topasen und andern Edelsteinen gefärbt.

Der Herausgeber.

9.

Draisine; Lauf- oder Fahrmaschine*).

Jede neue Erfindung erhält im ersten Augenblick in großen Städten, wo der Reiz der Neuheit immer an der Tagesordnung ist, ausgezeichneten Beifall, verdient oder nicht verdient, das fragt der große Haufe nicht, und so konnte es auch der, von dem Herrn Forstmeister von Drais erfundenen, von ihm sogenannten Fahr- oder Laufmaschine nicht fehlen, hier, wie man zu sagen pflegt, mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Zwar ward uns diese Maschine nicht als Draisine zugebracht, sondern ein Paar im Geist der Zeit wohl orientirte Linzer Bürger, Namens Johann Hefner und Franz Loretto, kündigten sich hier dem Publikum am 24. Mai d. J. mit einer Produktion ihrer neuerfundenen englischen Schnellläufer an. Wer hätte hiernach nicht glauben sollen, daß hier die Rede von einer ganz neuen Erfindung sey, und doch ist der ganze Schnellläufer nichts, als Drais Fahr- oder Laufmaschine.

Sie besteht aus einem um seine Achse sich drehenden Vorder- und einem Hinterrade, beide Räder sind nach ihrem Längendurchschnitt mittelst eines Gestelles verbunden, in dessen Mitte sich ein Sattel befindet, auf dem der Schnellläufer sitzt, sich an der, oder dem vordern Rade befindlichen Vorrichtung mit beiden Händen haltend und mit den Füßen die Maschine selbst in Gang bringend.

Es gehört eine ermüdende Anstrengung der Füße, Brust und Arme und eine genaue Beobachtung der Balance dazu, theils um die Maschine im steten Gang zu erhalten, theils um nicht jeden Augenblick bei Passirung kleiner Steinchen oder kleiner Erdschollen, sammt der Maschine seitwärts zu fallen.

So wie diese Maschine gegenwärtig besteht, eignet sie sich bloß zu gymnastischen Uibungen und als Beitrag zum Turnen für junge Leute, überhaupt für alle, die auf Kosten ihrer Kräfte sich gerne schnelle Bewegung machen wollen, oder für jene, die das Stelzengehen zu abgeschmackt finden und sich auf eine wenigstens neue, wenn auch nicht klügere Weise, öffentlich als Equilibristen produciren wollen. Im coupirten Terrain, auf bedeutenden Höhen, so wie auf steinigtem Boden, sind diese Maschinen nicht anwendbar, oder man geht lieber zu Fuß, als auf diese Art im triefenden Schweiße seines Angesichtes und in Gefahr, sich wenn auch nicht den Hals zu brechen, doch sonst zu beschädigen, sich selbst ermüdend fortzuschieben. *)

Unser geschickter Mechaniker, Herr Anton Burg, giebt allen Lernlustigen Unterricht im Gebrauch dieser Laufmaschine in seinem eigenen Hause hier auf der Wieden. Er ertheilt den Unterricht in 16 Lektionen, für die er 10 fl. W. W. fordert. Die Zuströmung der Unterrichtnehmenden war die ersten Tage so stark, daß Herr Burg, um Raum zu gewinnen, ein angrenzendes Feld zu diesem Behuf miethen mußte. Wer bloß zu seiner Unterhaltung auf der Maschine herumfahren will, zahlt für die Stunde 1 fl. Die Maschine selbst kostet bei Hrn. Burg im Anschaffungspreise 65—100 fl., je nachdem man sie von eleganterer Form wählt.

Mehr Werth würde diese Erfindung haben, wenn man sie nicht bloß als ein Spielwerk, sondern auch für den ausübenden Dienst, z. B. für Fußordonnanzen, Landboten ꝛc. verwenden könnte. Diese Anwendung ließe sich am leichtesten dadurch erzwecken, daß man rückwärts statt einem, zwei Räder anbrächte, die Maschine würde hiedurch mehr gegen das Umwerfen gesichert, man könnte ein Päckchen aufladen, und Jeden im Gebrauch der Maschine, durch eine einzige, (statt der itzigen 16) Lektion unterrichten. Auch würde, um sie in Bewegung zu setzen und zu erhalten, gewiß kein größerer Kräfteaufwand als itzt erfordert.

Wie ich vernehme, ist Hr. Burg bereits selbst auf diesen Gedanken gekommen, und hat eine Maschine in Arbeit, die vorne 1, rückwärts aber 2 Räder, außerdem aber noch die vortheilhafte Construktion haben soll, daß der darauf die Bewegung Leitende in Steigbügeln sitzt und die Bewegung nicht mit den Füßen, sondern durch Steuerruder bewirkt wird. Es kann nicht fehlen, daß die Draisinen mit diesem abgeänderten Mechanismus in der Folge zum größten Vortheil des Dienstes verwendet werden sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Die ersten Nachrichten von derselben gab Hesperus Nr. 71, 72 1817. Mein Nationalkalender für 1919 wird ihre Abbildung, Beschreibung und Anleitung zum Gebrauch geben.

Der Herausgeber.

*) In einem andern und vortheilhaftern Lichte schildert sie der Verfasser des Aufsatzes im Nationalkalender für 1819.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 50. August.

Bildung. Kritik.

Ueber Literaturzeitungen.

Fragment eines Schreibens, veranlaßt durch das Aufhören der Wiener Literaturzeitung.

Sie schreiben mir, daß die Wiener Allgemeine Literaturzeitung aufhört, und wundern sich darüber, daß bei dem großen Umfange unsers Staats nicht ein einziges solches Institut bei uns dauernd bestehen könne. Sie beklagen sich, daß diese Literaturzeitung beschuldigt werde, nur sehr wenige Recensionen geliefert zu haben, denen nicht anzusehen wäre, daß der Recensent entweder für oder wider den Verfasser Parthei genommen habe, und was noch schlimmer ist, daß man sogar behauptet, aus den meisten Recensionen habe man unverkennbar ersehen, daß der Recensent weniger wisse, als der Verfasser des beurtheilten Buchs.

Was den ersten Punkt beträfe, glauben Sie, wären davon auch andere kritische Institute nicht ganz frei, und wegen des zweiten erwähnen Sie mehrerer Recensionen von Männern, die in ihrem Fach allerdings sehr tüchtig sind. Meine unmaßgebliche Meinung wäre nun diese. Mit der Partheilichkeit hat es offenbar seine Richtigkeit, sie ist nicht allein da, sondern sie ist so ohne alle Verhüllung erschienen, daß sie selbst sehr profanen Augen sichtbar wurde; in den meisterhaften Recensionen ist sie freilich nicht zu finden, und wäre sie es auch, so schadet sie da weniger, wie ich später zeigen werde. Aber nicht allein sind deren in sämmtlichen 4 Jahrgängen der Wiener Literaturzeitung nicht über 20, sondern sie betreffen auch mit geringer Ausnahme solche Werke, welche verhältnißmäßig ein sehr kleines Publikum haben, z. E. die orientalische Literatur und Philologie vorzüglich der slavischen Sprachen, beides Gegenstände, welche einer bloß auf Austriaca beschränkten Literaturzeitung eine nicht starke, aber doch sichere und dauernde Abnahme im Auslande sichern dürften.

Dahingegen waren die Recensionen über diejenigen Wissenschaften, welche österreichischen Lesern in mehr als einer Rücksicht vorzüglich wichtig sind, z. E. über die Jurisprudenz, Oekonomie und einige der Sciences exactes keineswegs solchen Recensenten anvertraut, welche durch wissenschaftlich begründete Urtheile, durch Beibringung belehrender Bemerkungen, neuer Ideen und Ansichten ihren Beruf zu Kunstrichtern bewährt haben, sondern es war zu bemerken, daß einige Recensenten die Leser der Literaturzeitung durch das belehren wollten, was ihnen selbst noch vor kurzer Zeit unbekannt war. Das österreichische Publikum ist aber nicht so weit zurück, um nicht die mühselig auswendig gelernten gelehrten Floskeln von einer ins Leben übergegangenen gelehrten Bildung unterscheiden zu können; auch weiß es sehr treffend gelehrt scheinende Citate eines Halbgelehrten von den Hinweisungen auf ausführlichere Hülfsquellen und Belehrungen des in seinem Fache ganz lebenden Gelehrten zu unterscheiden.

Nun wollte ich Sie aber noch darauf aufmerksam machen, daß die Partheilichkeit auf zweier-

lei Art geübt werden kann, nämlich 1) in Beziehung auf Meinungen, Ansichten und Partheien, 2) in Beziehung auf die Person. Die erstere schließt ein strenges Urtheil über Behandlung des Gegenstandes keineswegs aus, und die zweite wird in den bestehenden kritischen Instituten Teutschlands selten so geübt, daß der Leser dadurch über das eigentliche Urtheil irre geführt wäre. Die Bemerkungen des Recensenten sollen nothwendige Ergänzungen eines an und für sich schon brauchbaren Buchs seyn. Eine gute Recension sey unentbehrlich zum bessern Gebrauch eines Buchs und diene dann auch zur Vervollkommnung desselben bei einer neuen Auflage. —

Sie waren der Meinung, daß das, was Herr André im Hesperus von 1813 *) der Wiener Literaturzeitung ans Herz legte, mit Partheilichkeit für die Recensionsinstitute des Auslandes geschrieben sey; ich finde das nicht, sondern eher möchte ich behaupten, daß Herr André das Wesen solcher Institute genauer kenne als mehrere Theilnehmer und Mitarbeiter der Wiener Literaturzeitung, und es mochte ihm also nicht schwer werden, schon 1813 das, was später erfolgt ist, zu prognostiziren, um so mehr, da sich schon in den ersten Heften nicht alles das zeigte, was versprochen war. Fast jede literarische Unternehmung darf sich einiges Erfolgs erfreuen, wenn sie in der Hauptsache folgerecht geführt wird; ob den Weg der Ehre, oder des merkantilischen Interesse, oder beider zugleich? das hängt von ihrer Anlage und von Berücksichtigung der Zeit und Umstände ab. Die gerechte Anerkennung entgeht dem Verdienstlichen aber nicht lange, das ist besonders bei solchen Instituten der Fall, sobald die Redaktion oder die Redaktionen sich nicht ein unmündiges Publikum denken, das mit Allem zufrieden seyn muß. Diese Vorstellung ist um so fehlerhafter, wenn sie bei Recensionsinstituten sichtbar wird, weil wissenschaftliche und überhaupt Leser von allgemeiner Bildung über den Werth der Recensionen nicht getäuscht werden können, ungebildete und solche Menschen aber, die an Wissenschaften kein Interesse finden, die Literaturzeitungen nicht lesen.

Es ist also ein großer Fehlgriff, wenn man glaubt, durch einen oder einige ungeschickte Klopffechter einem solchen Institute aufzuhelfen; wenn sie von den angefallenen Verfassern auch übel zugerichtet werden sollten, so wäre das doch eine Unterhaltung der geneigten Leser und die Antikritik eine Rente für die Unternehmung.

Diese Berechnung ist nicht richtig, weil die Mehrzahl der Leser Belehrung verlangt und die Literaturzeitung noch nach Jahren als eine Ergänzung seiner Bibliotheken benutzen will.

Sie machen mir hier den Einwurf, daß die Recensionsinstitute des nördlichen Teutschlands doch schon oft auch in Streitigkeiten verwickelt wurden, durch Recensionen, welche manches enthielten, was nicht zur Sache gehört. Das Ungebührliche bleibt freilich immer ungebührlich, aber ganz wird es schwer zu entfernen seyn, und so lange der Hauptzweck verfolgt wird, wird es von den Lesern auch geduldet. Sobald aber fortdauernd mehrere Fächer mit unfähigen Recensenten besetzt sind, wo einer abschreibt und ohne Grund lobt, der andere abschreibt und ohne Grund tadelt, dabei aber doch das eigentlich der Verbesserung Bedürftige übersieht, den Verfasser wohl gar über Dinge berichtigen will, die er selbst nicht versteht; dann verliert ein solches Institut gleich die unentbehrliche Achtung des Publikums. So wird z. E. in der Wiener Literaturzeitung von 1816 ein Buch des Professor Weber in Breslau recensirt: Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich ꝛc. ꝛc. Ungerechnet daß der Recensent K— diesen geschätzten Literator mit der ihm eigenthümlichen Rohheit behandelt, will er ihn auch belehren und zwar über folgende wichtige Sache. Professor Weber sagt in seinem Buch: „Der Wein, „welcher auf dem rechten Ufer der Donau in Nie„derösterreich wächst, wird von den Landeseinwoh„nern Gebirgswein genannt, und den auf „dem linken Donauufer wachsenden nennen sie „Landwein" Nun meint Recensent, da sähe man, was die Ausländer für albernes Zeug sich

*) Man sehe Nr. 22, 34, 49 und 52.

aufheften ließen und verweist den Verfasser „an den ersten besten Bauer, damit er erfahre, daß auch auf dem linken Donauufer Wein auf Bergen wachse.“ — Sollte wohl irgend Jemand glauben, daß man gegen einen Fremden so unhöflich seyn kann, wenn man eine Sache selbst nicht recht weiß? — Denn alle Weine, welche auf Bergen des linken Donauufers wachsen und wovon viele Gattungen auch sehr vorzüglich sind (österreichische Leser erinnern sich gewiß nicht ohne einiges Begehren an den Bisamberger, Falkensteiner ꝛc. ꝛc.), heißen doch nur Land-Weine. Wer wird nun nicht lachen, wenn ein solcher Nachkomme des wackern Sancho beim Aufsteigen auf sein Musenpferd auf der andern Seite wieder herunter purzelt?

In Literaturzeitungen verlangt man belehrende Urtheile, keineswegs aber ungelehrte und unanständige Schmähungen, absichtliche Verdrehungen ꝛc. ꝛc. — Eine Literaturzeitung soll, wie oben bemerkt, gleichsam Ergänzungen der beurtheilten Bücher enthalten, dadurch erwirbt sie sich wie wissenschaftliche Journale überhaupt einen Platz in den Bibliotheken. Thut sie das nicht, so verliert sie nicht allein an Lesern, sondern es entgeht ihr auch der Vortheil noch, nach Jahren gesucht zu werden, wodurch sich überhaupt wissenschaftliche Bücher und Zeitschriften von politischen Zeitungen, Romanen und andern ephemeren Schriften in merkantilischer Hinsicht unterscheiden müssen. Man zeigt eine gänzliche Geringschätzung und Unkenntniß des Publikums, wenn man glaubt, daß es nicht die Oberflächlichkeit, die Nachlässigkeit, das Vornehmthun, von Gründlichkeit, Fleiß und Anspruchlosigkeit unterscheiden könne. Ein vorübergehender Erfolg kann darüber täuschen. Das Publikum, welches wissenschaftliche Journale und Literaturzeitungen halten soll, wird aber über deren eigentlichen Werth nicht getäuscht, denn entweder versteht das Publikum was es liest, oder es versteht es nicht. Im ersten Fall muß man diesem Publikum ein kompetentes Urtheil zugestehen und im zweiten Falle muß man zugeben, daß es nur sehr kurze Zeit an einer wissenschaftlichen Lektüre Geschmack finden kann.

Sollte eine Literaturzeitung in unsern Staaten bestehen, so bin ich auch darüber mit dem Herrn Herausgeber des Hesperus einverstanden, daß sie am sichersten dann gedeihen könnte, wenn sie nur Recensionen der in unsern Staaten erscheinenden Werke lieferte. In diesem Falle wäre sie nicht allein uns, sondern auch dem Auslande unentbehrlich. Die Redaktion könnte sich besonders dadurch verdient machen, wenn sie alle von den Verfassern selbst verlegte Bücher mit Hinweisung, wo sie zu bekommen sind, zur Kenntniß des Publikums brächte. Die Unternehmer müßten es deshalb nicht darauf ankommen lassen, daß ihnen alle Bücher geschenkt werden sollten, sondern es müßte einmal alles, es koste was es wolle, herbeigeschafft werden. In Wien wäre das möglich, wenn Jemand die Sache unternähme, der einem solchen Geschäft in jeder Rücksicht gewachsen wäre. Die bedeutendsten Gelehrten unserer Monarchie arbeiten überhaupt auch wohl lieber ohne Honorar, und so könnte es leicht seyn, daß die nicht bezahlten Recensionen besser ausfielen, als die meisten der bisherigen bezahlten.

Wäre das wider Verhoffen nicht möglich zu machen, so sollte ich glauben, es wäre besser von jedem Verfasser bloß den Plan und die Inhaltsanzeige seines Werks zu erbitten und diese abdrucken zu lassen.

Eine allgemeine Literaturzeitung kann bei uns aus folgenden Gründen nicht genügend ausfallen:

1) Da sie doch immer auf die in unserm Staat erscheinenden Bücher einige Aufmerksamkeit richten muß, so müßte sie noch bogenreicher als jede der auswärtigen Literaturzeitungen ausfallen. Da nun Druck und Papier in Wien nach der Meinung der Sachverständigen in der Regel theurer als im Auslande sind, so müßte die Wiener Literaturzeitung, wenn sie wirklich auch so viel Abonnenten hätte als die auswärtigen Literaturzeitungen, und soviel als diese sammt Ergänzungsblättern liefern wollte, wenigstens noch halb so viel in Conventionsmünze als die auswärtigen Literaturzeitungen jährlich kosten; nach den jetzigen Verhältnissen

bloß Druck und Papier gerechnet. Sollte sie aber auch hinsichtlich der Honorarzahlung mit den auswärtigen wetteifern, so müßte Ein Exemplar auch beiläufig noch einmal so theuer als Ein Exemplar der auswärtigen Literaturzeitungen zu stehen kommen; denn sobald ein solches Institut viele Recensionen liefern soll, so ist natürlich nicht darauf zu rechnen, sie ohne Honorar zu bekommen. Nachdem nun unsere bedeutendsten Gelehrten entweder durch Amtsberuf, eigene Geschäfte oder andere schriftstellerische Arbeiten abgehalten sind, an Recensionsinstituten thätig mitzuwirken, andere dagegen eine Abneigung haben, so müßten auswärtige Gelehrte zur Theilnahme eingeladen werden. Da nun diese, insofern sie recensiren wollen, Gelegenheit dazu schon genug in der Nähe haben, so folgt natürlich, daß ihnen noch bessere Bedingungen zugestanden werden müßten; es würde also auch an Honorar mehr gebraucht, als die bestehenden ausländischen Institute brauchen.

An eine bedeutend günstige Veränderung hinsichtlich der Preise von Druck und Papier ist nicht zu denken, da die Zeit vorüber ist, wo die Preise inländischer Erzeugnisse sich nicht nach allen bedeutenden Coursveränderungen richteten, und auch die Verminderung des Geldes im Grunde keinen sehr günstigen Einfluß auf Bücherabsatz haben kann, weil in dem Maße, als alles wohlfeiler wird, auch der Absatz sich mindert, das heißt, es werden dann allerdings Abnehmer kommen, die jetzt nicht kommen, aber es werden auch von den jetzigen eben so viele ausbleiben.

Wollte Jemand vorschlagen, die Recensionen so viel als möglich abzukürzen, so mache ich darauf aufmerksam, daß das bei der Wiener Literaturzeitung von 1813 bis 1816, der sehr beschränkten Bogenzahl ungeachtet nicht geschehen ist, sondern daß einige Recensenten ganze Seiten aus den zu recensirenden Büchern abgeschrieben und sie doch dem wahren Sinn nach nicht recensirt haben; es würde also unter den bisherigen Recensenten eine große Reduktion statt finden müssen, wenn solche Uebelstände für die Zukunft vermieden werden sollten; es käme also auch in dieser Hinsicht immer darauf hinaus, daß wir zu ausländischen Kunstrichtern unsere Zuflucht nehmen müßten.

Aber wer die Zwecke kennt, welche eine Allgemeine Literaturzeitung vor Augen haben muß, weiß auch, daß sie zwei Hauptgattungen von Lesern zu berücksichtigen hat, nämlich solche, welche lesen, um die beurtheilten Bücher zu kaufen, und solche die lesen, um sie nicht kaufen zu dürfen. Beide verlangen über jedes bedeutende Buch eine erschöpfende Beurtheilung, sie verlangen Belege vom Recensenten über Lob und Tadel, sie fordern, daß gesagt werde, ob das Buch etwas Neues enthalte oder nicht? Ob das Alte wenigstens gut vorgetragen und besser als bisher geordnet erscheine? Ob das Neue haltbar sey oder nicht? Ob Erfahrung? Ob Hypothese? ꝛc. ꝛc.

Wo dieses geleistet werden soll, dürfte die Bogenzahl der auswärtigen Recensionsinstitute unerläßlich seyn.

Uebrigens scheint es, daß selbst viele Gebildete von dem Aufwand an Mühe und Geld noch gar keinen vollständigen Begriff haben, welcher zur Gründung und Aufrechthaltung eines solchen Instituts erfordert wird. Eine ausgebreitete Correspondenz muß unabläßig unterhalten werden, weder der Hauptredakteur noch der Unternehmer kann das, was zur Emporbringung eines solchen Instituts zu leisten ist, mit Geld aufwiegen. Jeder muß mit eigenthümlichen Eigenschaften dazu ausgerüstet seyn und eine nieraſtende Thätigkeit damit verbinden.

Anmerkung.

Dieses von mir bei Seite gelegte Fragment, glaube ich, wird itzt in Vergleichung dessen, was ich 1813 im Hesperus über das Wesen und die Erfordernisse eines kritischen Journals besonders für Oesterreich und über die Mängel der eingegangenen Literaturzeitung sagte, für die wahren Freunde des Vaterlandes, seiner Kultur und des österreichischen Nationalruhms nicht ohne Interesse seyn. Man vergleiche die itzt 1818 erschienenen

Jahrbücher der Literatur *) mit der Wiener Allgemeinen Literaturzeitung von 1813 und freue sich des auffallenden Fortschrittes. Zugleich wird mein damaliges Urtheil doppelt gerechtfertigt, theils durch das Aufhören eines Instituts, das unrichtig berechnet und fehlerhaft ausgeführt war, theils durch das Beginnen eines andern, was in Anlage und Realisirung, so viel schon itzt geurtheilt werden kann, alles das beseitigt hat, was ich damals als zweckwidrig bemerkte, dagegen sichtbar nach einer soliden Auswahl, nach Eigenthümlichkeit und Vollkommenheit strebt, die ihm einen ehrenvollen Platz unter den kritischen Blättern sichern werden. Das Originellste und Merkwürdigste ist die meisterhaft geschriebene, aber noch nicht vollendete Deduktion über Preßfreiheit. Da es nur einen einzigen Mann in Wien giebt, der so im Stande ist und mit solcher Sprach- und Sachkenntniß (besonders in Bezug auf England) diesen Gegenstand zu behandeln, so ist hier Anonymität Publizität. Man erwartet kein anders, als ein dem innern Werth dieser Arbeit würdiges Resultat.

Der Herausgeber.

Vaterlandskunde.

1.

Troppau und seine Umgebungen.

(Beschluß von Nr. 39.)

Der Platz, den itzt dieser anmuthige Lusthain bedeckt, war vor 20 Jahren eine öde, unfruchtbare Steppe, ohne Strauch, höchstens mit dürftigem Grase bekleidet. Da für unsre Stadt schon lange ein schattiger Spaziergang in der Nähe Bedürfniß war, so entwarf unser braver Bürgermeister, dessen regem Geiste Troppau so manches Gute und Nützliche verdankt, den Plan, diese unbenützte Oede in einen Park zu verwandeln. Aber mit welchen Mitteln? Er überließ Männern, welche diesem schönen Vorhaben Beifall zollten und Unterstützung versprachen, einzelne Plätze zur beliebigen Anpflanzung, und so legte dieser eine Lindenallee, jener ein Birkenrondeau an; der eine bildete eine Insel, der andere baute eine Laube, noch ein andrer einen Schneckengang u. s. f., welche einzelne partien von ihren Pflanzern den Namen erhielten, als die Reischkerische, Schößlerische, Stepanekische ꝛc. Partie, und die nun zur dankbaren Erinnerung der Pflanzer beibehalten werden. Freilich war dieser Unternehmung der nächst darauf folgende trockene Sommer, der die meisten jungen Pflanzen wieder tödtete, nicht günstig, und man lächelte über einen Park, gegen den ein Spargelbeet ein Hochwald war. Indessen kamen günstigere Jahre, und die jungen Bäume wuchsen bald zu einer Stärke heran, daß sie sich nun wechselseitig gegen Sonne und Nordwind zu schützen und durch sich selbst zu nähren vermochten. Man leitete aus der vorbeifließenden Oppa geschmeidige Bächlein zur Befruchtung hin, und so haben sie bei dem wachsamen Schutze ihrer frommen Pfleger gegen alle muthwillige Beschädigung durch ihr schönes Wachsthum itzt selbst ihren Spöttern Achtung abgewonnen, und bilden im innigsten Verein ein schönes Ganzes, in welchem schattenreiche Dickichte mit freien offenen Plätzen und gewundene Gänge mit graden, breiten Alleen angenehm abwechseln. Auch gewährt die Mannichfaltigkeit der Gehölze dem Lustwandler immer neue Reize. Hier führt ein langer Lindengang mit dem wunderschön blühenden Pfriemen (Spartium junceum) untermischt, in eine Allee von schlanken Pappeln, dort lockt ein mit Jasmin, Syringen, Spiräen, Hirschholder und wohlriechenden Himbeerstauden abwechselnder Irrgang und hier eine Akazienpartie mit gefiederten Blättern und aromatischen Blüthentrauben. Doch am meisten erfreut mich die Oppa mit ihren zwei rauschenden Wehren, die ihn von drei Seiten umfließt und den an ihr sich hinziehenden Alleen sanfte Kühlung verschafft. Der Kunst verdankt er aber, außer einem artigen Tempel, einem Gartenhause, wo Erfrischungen zu haben sind, einigen nichts bedeutenden Statuen, einem noch nicht vollendeten Schneckenberge, einem kleinen Teich mit einer Ruineninsel und einem Obelisk, gar nichts; und auch dieses Wenige könnte ohne Nachtheil des Parkes mangeln; denn wo die Kunst nicht vollkommen ist, wird sie neben den Meisterwerken der Natur lächerlich.

Mehr gewinnt er durch seine mit ihm unmittelbar verbundenen Umgebungen. Kömmt man von der Stadt her, so verschönt die mit einem Gottesacker umgebene Dreifaltigkeitskirche von alten ehrbaren Linden beschattet, einen romantischen Anblick. Diesem gegenüber steht ein langes Gebäude, das Schießhaus mit 2 großen Sälen für Tanz- und Trinklustige. Zwischen diesen beiden Gebäuden und des Parkes Anfang breitet sich ein ziemlich großer und freier Platz aus, der bald zu militäri-

*) Man sehe Hesperus Nr. 6. und 11.

schen Uebungen von der hiesigen Garnison, bald zu Spielen von der muntern Jugend die Sommerszeit hindurch benutzt wird. Am meisten ist er aber am Dreifaltigkeitssonntage und in der Königsschießwoche belebt, wo theils die Andacht, theils die Tanzmusik, das Spiel, das Scheibenschießen und ein kleiner Markt von Näschereien und Spielwerk eine solche Menge Menschen herbeilocken, daß das Gewühl im Prater, im Verhältnisse zur Volksmenge und Größe des Raumes nicht stärker und bunter seyn kann. Denn nicht nur Alles aus der Stadt fährt, reitet und geht dahin, sondern auch die Bewohner der benachbarten Dörfer kommen auf ihren Leiterwägen angefahren und machen durch die Verschiedenheit der Tracht das Gewühl erst recht bunt. Da wird getanzt, geschossen, gespielt, getrunken und gejauchzt bis in die tiefe Nacht, wo dann ein Schiff auf dem unter Erlen sanft fortgleitenden Mühlbache einen Theil dieses fröhlichen Völkchens nach Hause führt.

Auch hinter dem Park breitet sich noch ein großer leerer Platz aus, der nach und nach angebaut und mit ihm verbunden werden wird. Am Ende desselben rauscht eine klare Quelle, das Gypsbrünnel genannt, deren reines und gesundes Wasser viele der Lustwandelnden zu sich hinzieht. Nur Schade, daß der Zugang zu demselben zu beschwerlich und manchmal ganz unmöglich ist. Würde diesem abgeholfen, was leicht geschehen könnte, und dadurch die Verbindung desselben mit dem Park hergestellt, so gewönne er das, was ihm zu seiner vollen Schöne noch vorzüglich fehlt, eine Aussicht. Denn wie schön zeigt sich von der Anhöhe herab, aus der die Quelle entspringt, nicht die Stadt mit allen Vorstädten und Gärten! Welche Augenweide verschaffen nicht die umherliegenden Wiesen und herrlichen Felder! Die Dorfkirche zu Jaktar, wie freundlich lacht sie nicht von ihrer mit zarten Lerchenbäumen bewachsenen Anhöhe herab! Und der Park selbst, wenn er recht besucht ist, welch' ein lebenvolles Schauspiel gewährt er nicht! Doch ich will in Wünschen nicht unbescheiden seyn, da wir ohnehin der Annehmlichkeiten so viele besitzen, daß sie gewiß Niemand ohne dankbare Rückerinnerung an den Urheber derselben genießen wird. —

Zum Schlusse ließe sich noch etwas von unsern Nachbarschaften sagen, worunter besonders die fürstlich-Lichnowskysche Herrschaft Grätz und die gräflich-Eugen-Wrbnaische Herrschaft Großherrlitz sowohl wegen ihrer vortrefflichen Oekonomie und schönen Anlagen, als durch ihre liberale Besitzer sich auszeichnen. Allein Sie verlangten ja nur eine Beschreibung unsrer Stadt und deren unmittelbaren Umgebungen, und davon habe ich Ihnen vielleicht schon mehr gesagt, als Sie zu lesen Lust haben. Es ist daher Zeit, daß ich schließe.

2.

Fußwanderung stromaufwärts der Thaya von Znaim bis Vöttau.

(Fortsetzung des zweiten Briefes in Nr. 46.)

Ungern verläßt man diese herrliche, durch ehrwürdige Reste des Alterthums heilige, durch die Größe Ihrer Ruinen erhabene, durch die Reize der umgebenden Natur anziehende Gegend, um stromaufwärts bis zur Mündung des Khapabaches zu schiffen, welcher Bach österreichischer Seits in die Thaya fällt, die hier wieder die Naturgränze zweier verwandter Provinzen bildet.

Wenn man diesen Bach in seinem Laufe aufwärts durch ein stilles enges Thal unter seinen Erlengebüschen über steinigen Boden etwa eine kleine halbe Stunde gefolgt ist, gelangt man zu dem schon von Neuhäusel aus im dunklen Hintergrund einer Bergöffnung sichtbaren Khapaschlosse, einer zweiten Ruine von nicht so hohem Alter, und wenn die Thaya nicht fehlte, in einer nicht minder schönen Gegend mit einer neuen Maierei und Mühle — dem Herrn Fürsten von Auersberg zu Fladnitz gehörig.

Der Fladnitzer Thiergarten, der schon von Neuhäusel aus wie ein heruntergelassener Vorhang die Aussicht schließt, ein schöner Wald einen sehr gähen Gebirgsabhang bekleidend, gränzt auch an den Khapabach und das eben sogenannte Schloß. In dessen schönster Mitte baute der jetzt regierende Fürst im einfachen reinen Geschmacke mit wahrhaft fürstlichem Aufwande ein weitläufiges Jagdschloß, wo er einige Wochen des Jahrs im Schooße dieser schönen Natur verlebt, zuweilen auch große, anderwärts schon selten gewordene Schwein- und Hirschjagden giebt. Ein desto reineres Vergnügen, weil diese Thiere theuer genährt, sich nicht auf Unkosten des Landmanns mästen, seine Hoffnungen vernichten und sich von seinem Schweiße ernähren. Nach diesem Absprung über die Gränze kehren wir zur Neuhäuselmühle zurück, um über das Schloß zur Umlaufsmühle zu gelangen, weil der Weg den Fluß hinauf doppelt so lang und ungemein beschwerlich seyn würde. Weiter aufwärts von der letzteren Mühle (von welcher Neuhäusel eine ganz eigene, von jeder andern verschiedene Ansicht gewährt) finden sich dieselben Abwechslungen, dieselben Naturschönheiten, dieselben nur noch etwas höheren Gebirgsketten, welche aber die Begehung des mährischen Ufers wegen ihres Vorsprungs bis in das Bett des Flusses häufig hindern, und uns zwangen, über den Rücken des Gebirgs hin zu wandern, wo wir nur zuweilen den Strom und seine sehr einsamen, oft wilden und grotesken Umgebungen überblicken konnten.

In dem angelehnten Mittelgebirge zeigten sich mehrere verlassene Gänge auf Eisen; in einem derselben

Alaunerde, benützt von den benachbarten Weißgärbern; auch fanden wir unweit Zaisa einen brauchbaren, in großen Platten brechenden Sandsteinschiefer, der weit zum Gebrauche verführt wird, und einen Quarzfelsen an Weiße dem Alabaster ähnlich aber nicht benützt. Von diesem höchsten Gebirgsrücken kann man zum Thayaufer nur durch den sogenannten Geissteig gelangen; ein kühner, am senkrechten Felsen sich hinziehender Fußweg mit schauerlichen An- und Aussichten, dennoch vom Volke zu allen Jahrszeiten häufig begangen; wenn schon in das Bett der Thaya (die sich wild romantisch wie ein Ellbogen in diese Gegend eingekeilt hat) der losgerissene Stein unter dem Fußtritte des Wanderers oft senkrecht hinabfällt. Hat man diesen gefährlichen Fußweg, der etwa eine Viertelstunde dauert, hinter sich, so tritt man durch dunkle Gebüsche einer neuen freien Aussicht entgegen, wo die Thaya zwischen buschigen Ufern (zum Theil hohe Erlen) die schönsten Wiesengründe durchschneidet und das etwas erweiterte Thal von Gebirgswaldungen umkränzt ist. Nach weiterem Vordringen, wo man eine im senkrechten Felsen gehauene, nur durch Leitern zu erreichende Wohnung (vielleicht für die Wolfsjagd *) eingehauen) bewundern muß, entfaltet sich die ungemein reizende, kaum beschreibbare Lage des zwischen Gärten hingegossenen Städtchens Hardegg, Stammschloß der Grafen gleichen Namens; nun nicht mehr in ihrem Besitze, sondern Eigenthum des Fürsten Khevenhüller-Metsch, zur Herrschaft Pruzendorf gehörig. Wohl nur die Lage in einem ringsumher geschlossenen Gebirgskessel, in welchen eigentlich nur Fußsteige, keine gewöhnlichen Fahrwege führen, kann den Volkstitel rechtfertigen **), welcher, sonst mit Unrecht, diesem so reizend gelegenen Städtchen gegeben wird.

Die sehr alte Pfarrkirche, eine Todtenkapelle mit einem sehr vernachlässigten, aber eben daher sehr malerischen Dache, die prächtige Ruine des alten Schlosses mit Nadelwaldungen im dunklen Hintergrunde, und am Eingang des Städtchens eine Mühle mit ihrer Wehre, neben welcher man an das jenseitige Ufer schifft, verschönern ungemein diese herrliche Landschaft.

Das Schloß scheint in neuern Zeiten, etwa im Anfange des 16ten Jahrhunderts auf den Ruinen einer ältern Ritterburg von großem Umfange erbaut und später durch Feuer wieder selbst zur Ruine geworden zu seyn. Von der alten Burg sind noch feste, der Zeit trotzende Wachtthürme, Ringsmauern, Zisternen, Burgverließe ꝛc. übrig, die einen weitläufigen, kostbaren und prachtvollen Bau verrathen *). Das heutige Städtchen hat eine Kirche, Pfarre und Schule; besteht außer den gewöhnlichen Gewerbsleuten meistens aus Tuchmachern, welche etwa 400 Stück Tücher des Jahres verfertigen, walken und scheeren und ihre gemeinen Erzeugnisse auf den nächsten Landmärkten selbst verschleißen. Nebenbei leben sie vom Feldbau und der Viehzucht; Wein gedeiht hier nicht mehr!

Von hier, wo die Thaya bald wieder aufhört Landesgränze zu seyn, traten wir wohl gepflegt, ganz erheitert und entzückt von der Schönheit einer in die Tinten eines Herbstabends getauchten Natur, die weitere Reise nach Frain an, von welchem mein nächster Brief handeln soll. Leben Sie wohl ꝛc. ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Deren es in älteren Zeiten häufig hier gegeben hat, wie alte Forstrechnungen zeigen.

**) Frain sey der Himmel, Hardegg das Fegefeuer, Vöttau die Hölle.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Jägerndorf 24. Juni 1818.

Beiträge zur östreichischen Flora.

Ich habe in unserm Gesenke Bessera azurea Schultes gefunden, eine Pflanze, die vor langen, langen Jahren Charles de l'Ecluse in Oestreich zuerst entdeckt und Pulmonaria azurea genannt hatte, die von D. Besser 1809 bei Krakau wieder aufgefunden wurde und noch nicht im k. k. Museum zu Wien ist.

Ferner kann ich mit Gewißheit behaupten, daß Salix higemmis (Persoon syn. plant. exil. Synon. S. praecocis und von West Man. bot.) eine eigne Art ist. Diese Weide hatte bisher das Schicksal von den Botanikern als Synonym bald bei S. praecox, bald bei S. fragilis u. s. w. herumgeschleppt zu werden. Sie kommt an vielen Orten vor und entspricht ganz der Diagnose Persoons und Wests, ist also auffallend von fragilis und praecox verschieden.

Bei Benisch entdeckte ich schiefrichten Talk. Ueberhaupt habe ich wieder mehrere naturhistorische Aphorismen über das Gesenke **) zusammengeschrieben, die ich Ihnen später schicke.

Roschatzky.

*) Die ältere Geschichte hat sich nicht einmal in Gestalt einer Sage bei den Einwohnern erhalten.

**) Man sehe Nr. 37. d. J.

2.

Wien 8. Juli 1818.

Postlexikon von Salzburg.

Es muß den Besitzern des topographischen Postlexikons, womit uns bereits über die meisten Provinzen des östreichischen Kaiserstaats (Böhmen, Mähren mit Schlesien, Oestreich, Steiermark, Illyrien, Küstenland, Tirol mit Vorarlberg, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Militärgränze) der würdige Controllor der k. k. Haupt-Postwagensdirektion in Wien, Herr Chr. Crusius beschenkte, äußerst angenehm seyn, daß er sein bereits aus 20 Bänden bestehendes Werk der Vollendung nahe zu bringen sucht und nun in einer Reihe von Supplementbänden die noch fehlenden Provinzen nachliefern will. Der erste derselben wird Salzburg enthalten. Man pränumerirt darauf bis Ende Septembers mit 6 fl. WW. entweder hier in der Geroldschen Buchhandlung, oder beim Hrn. Verfasser, oder bei den löblichen Postämtern. Eben daselbst sind, wiewohl nur noch wenige, komplete Exemplare von den oft in Ihren Blättern erwähnten und empfohlnen ersten 20 Bänden um 70 fl. WW. zu haben.

3.

Eisenstadt 27. Juni 1818.

Von Haal.

Hier lebten wir seit einiger Zeit angenehme Stunden an der Seite des Dichters und Landsmanns Georg von Haal. Er brachte hier vierzehn Tage zu. Sein neues Werk: „Die nordischen Gäste" ist ein vollendetes Meisterstück der Dichtkunst.

Interessante politische Ideen und Notizen.

1. Arbeit, ein Radicalmittel gegen die Armuth.

Nach der Unglücksperiode im September von 1807 hatten sich in Kopenhagen (eine Stadt von 100,000 Einwohnern) 2600 Familien als der öffentlichen Unterstützung bedürftig angegeben. Aber wie sehr verminderte sich ihre Zahl, da man den Arbeitsfähigen unter ihnen Arbeit anwies! Auf die Bekanntmachung der Armendirection, daß diejenigen Mütter, welche für verhältnißmäßige Bezahlung arbeiten wollten, und während dessen wegen ihrer unmündigen Kinder verlegen wären, für diese in dem Arbeitshause die erforderliche Aufsicht und Pflege finden könnten, meldete sich aus der ganzen Stadt

nur eine Einzige!

Und selbst diese, sobald ihr die Arbeit zur Bedingung der Unterstützung gemacht wurde, verschmähete die ihr angebotne Anweisung. Leichte Arbeiten, die in Zeit von 1 Stunde verrichtet werden konnten, und mit 6 gr. Dän. bezahlt werden sollten, wurden von der Hand gewiesen, man verlangte 8 gr. Handwerksmeister, die als Gesellen in ihrer eignen Profession Anstellung erhalten konnten, hielten dieses für ihrer Ehre zuwider und überließen sich lieber dem Müssiggang.

2. Man kläre das Volk auch in Armensachen auf.

Diese Aufklärung besteht in Verbreitung richtiger Begriffe vom Armenwesen, von der Armuth, den wahren Ursachen derselben, den Mitteln, ihr vorzubeugen oder sie zu heben ꝛc.

3. Die Armenversorgung ist keine polizeiliche, sondern eine moralische Staatsanstalt.

Die Verbindlichkeit des Staats, die in seiner Mitte befindlichen Armen zu versorgen, entsteht keineswegs aus seiner Verbindlichkeit, die öffentliche Sicherheit zu garantiren, sondern aus dem Wesen seiner moralischen Intelligenz, welche der Staat durch seine Regierung personificirt darstellen soll und aus der Pflicht dieser Intelligenz in jeder Beziehung dem Sittengesetze zu huldigen. Der Staat ist etwas mehr als bloße Sicherheitsanstalt; in seinem Wesen liegt auch der Zweck allgemeiner Vervollkommnung. Ob die Armen der öffentlichen Sicherheit Gefahr drohen, oder nicht — Beides ist, was die Verbindlichkeit des Staats zu ihrer Pflege betrifft, wirklich ganz gleichgültig. Sie müssen in dem einen wie in dem andern Falle unterstützt werden. Der Staat, als vernünftige Intelligenz betrachtet, kann den ungefährlichen Armen eben so wenig seinem Schicksale Preis geben, wie den gefährlichsten. Jeder hat auf die Unterstützung des Staats gleiche Ansprüche, sobald man diesen als ein nicht bloß rechtliches, sondern dabei auch sittliches, auf die Vervollkommnung seiner Bürger und die Realisirung des Zwecks der Menschheit abzweckendes Institut betrachtet.

4. Unterschied des Smithischen Industrie- oder sogenannten Mercantilsystems und des Systems der Physiokraten.

Das erste sieht auf den Werth der Produkte, d. h. auf ihre Tauglichkeit als Mittel für menschliche Zwecke; das letztre auf ihren Preis, d. h. die Gütermasse, welche für sie beim Tausche zu erlangen seyn mag.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 51. September.

Staatswissenschaft.

Ideen über die Verhältnisse der politischen Verwaltungs- und Verfassungs-Formen in den europäischen Staaten, zu den Grundsätzen der National-Oekonomie.

(Fortsetzung von Nr. 40.)

Die indirekten Steuern, welche die zweite Hauptgattung von Auflagen bilden, behaupten den erheblichen Vorzug, daß sie aller Untersuchung des reinen Einkommens oder Vermögens überheben. Bei einem weisen Gebrauche derselben, läßt sich erwarten, daß sie, obschon der strengen Gleichheit nicht genügend, doch niemals die Beitragskräfte der Staatsbürger übersteigen, folglich nicht unterdrückend werden. Die indirekten Steuern gewähren dem öffentlichen Schatze zwar keinen völlig sichern Calkul ihres Ertrages, sie bestimmen weder die Zeit, wann, noch die Summe, welche gesteuert werden soll; sie bezeichnen nicht einmal immer die Personen ausdrücklich, von welchen man den Beitrag erwartet. Allein sie steigen und fallen mit dem Wachsthume oder mit der Abnahme des National-Reichthums von selbst; sie stellen sich daher mit diesem in das Gleichgewicht und können folglich unter drückenden Zeitumständen noch leichter ertragen werden. Die Zeiten des Wohlstandes, die Zunahme der Industrie sichern dagegen der Staatskasse reichliche Einnahmen. Wenn bei diesen Auflagen die unentbehrlichsten Bedürfnisse möglichst verschont werden, so läßt sich von ihnen sagen, daß ihre Entrichtung beinahe willkürlich ist, daß folglich niemals verdrießliche Exekutionen vorfallen können. Die Erhebung der indirekten Steuern trifft den Besteuerten immer in einem Zeitpunkte, wo er bei Gelde ist; es ist daher unmöglich, daß sich Steuerrückstände erzeugen. Ein großer Theil dieser Auflagen, besonders jene auf die Verzehrung, wird von dem Besteuerten in jedem Augenblicke und in unendlich kleinen Portionen bezahlt; jede Prise oder Pfeife Tabak, jeder Trunk Bier, jede Tasse Kaffee, so wie der ununterbrochene Genuß von Stoffen, die mit Verbrauchssteuern belegt sind, bringen dem öffentlichen Schatze in jeder Sekunde Summen ein, deren Entrichtung dem Beschatzten immer möglich seyn mußte, weil er die belegten Gegenstände in der That genießen und beischaffen konnte und wollte. *)

Die indirekten Steuern sind nicht nur das einzige zweckmäßige Mittel, alle Arten von Einkünften zu besteuern, welche nicht durch die Grund- und Häusersteuern getroffen werden; sie gewähren sogar die herrlichsten Beihelfe, jene Ungleichheit wenigstens in einem gewissen Grade zu verbessern, welche in der direkten Besteuerung unvermeidlich ist. Man darf nämlich nicht zweifeln, daß der wohlhabende schuldenfreie Grundbesitzer durch seinen größeren Aufwand auch einen größeren Antheil an den indirekten Steuern übernimmt.

Auch durch indirekte Steuern kann sowohl das Vermögen, als auch das verschiedenartige Einkommen der Staatsbürger belegt werden. Die Erbsteuern, die Veränderungs- oder Einverleibungsgebühren (droit d'enregistrement), die verschiedenen Stempelauflagen sind in der That indirekte Vermögenssteuern. Verzehrungssteuern, d. i. Accisen und Zölle, alle Auflagen auf den Genuß, auf das Vergnügen u. s. w., so wie die durchaus verwerflichen Lotterien, sind als Steuern auf das Einkommen zu betrachten. Die erste Gattung kann in der Regel nur auf den wohlhabenden Theil der Staatsbürger treffen; allein weit mehreren Einwürfen unterliegen die mannigfaltigen Consumtionssteuern; eine genauere Untersuchung derselben wird auf die Beurtheilung der Zölle hinleiten, welche die Entstehung dieses Aufsatzes veranlaßt haben.

*) Tout me porte à donner la préférence aux contributions indirectes Les reductions qu'on a été forcé de faire sur les contributions foncière et personnelle, celles qui sont reclamées encore, détruisent le système des économistes &c. Ramel S. 201.

Die Verzehrungssteuern sind entweder auf die Consumtion einheimischer, oder auf jene der ausländischen Produkte gelegt; im ersteren Falle heißen sie Accisen, im zweiten Consumtions-Zölle.

Die Accisen sind, unter der Voraussetzung eines weisen Gebrauches derselben, allerdings sehr zweckmäßige Auflagen, und aller derjenigen Vortheile empfänglich, wodurch sich die indirekten Steuern vor den direkten empfehlen. Den möglichsten Grad von Vollkommenheit und Brauchbarkeit werden diese Gefälle durch die Beachtung folgender Grundsätze erreichen.

1. Die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse müssen mit der Accise nach Möglichkeit verschont bleiben. Die Besteuerung der strengen Lebensbedürfnisse wird überall eine Steigerung des Arbeitslohnes und die Erhöhung des Preises aller Industrie-Produkte nach sich ziehen, folglich der industriellen und commerciellen Produktion verderblich werden [1]). Der öffentliche Schatz verliert gar nichts dabei, wenn man die Accise zwar auf minder nothwendige, aber doch auf häufig und beinahe allgemein gesuchte Gegenstände des gemeinen und höheren Wohllebens überträgt. Von dieser Art ist: das Bier, der Wein, der Branntwein, Tabak, Zucker, Thee, Kaffee, Cacao u. s. w. Die Verzehrung dieser Artikel erweitert und erhöht sich nach den Fortschritten der Industrie und des Nationalreichthumes; sie wird daher durch ihren höheren Ertrag gewiß jene größeren Summen ersetzen, welche aus der Belegung der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse gewonnen werden dürften. In England bilden die Accisen nach Colquhoun den größten Theil der Staatseinkünfte; unter den verschiedenen Gegenständen, welche damit belegt sind, erscheinen bloß die Auflagen auf Leder, Seife, Salz und Kerzen, von welchen man behaupten kann, daß sie zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehören [2]). Die Taxen auf Hopfen, Malz, Bier, Weine und geistige Getränke, auf Kutschen, Pferde, feine Hüte, Meubles, männliche Dienstbothen u. s. w., treffen den Armen nicht, wenn er sich denselben nicht unterziehen will [3]). Dagegen sind alle Fleischwaaren, alle Gemüse und Gartengewächse, alle Feldfrüchte sammt den daraus bereiteten Speisewaaren, von allen Abgaben befreit [4]). Sinclair behauptet in seiner Geschichte der öffentlichen Einkünfte, daß gerade deswegen, weil in Großbritannien die unentbehrlichsten Bedürfnisse mit Auflagen verschont bleiben, der Ertrag der öffentlichen Einkünfte so hoch gestiegen sey, und die Staatslasten in einem weit genaueren Verhältnisse zu dem Vermögen und Wohlleben der Einwohner getragen werden, als es in anderen Ländern von Europa zu geschehen pflegt.

2. Man bleibe bei der Anlegung der Accisen der natürlichen Erhebungsmethode derselben nach Möglichkeit getreu, d. i. man erhebe dieselben bei der jedesmaligen Verzehrung und genau im Verhältnisse zu derselben. Die Gegenstände der Accisen sind entweder das Produkt der Privatindustrie, oder wie es in mehreren europäischen Staaten mit Salz, Tabak, in Rußland mit Branntwein geschieht, das Produkt des Staates selbst. Im ersteren Falle, z. B. bei dem Bier, wird die Steuer von den Erzeugern vorgeschossen, und nur in dem Maße von dem Verzehrer bezahlt, als er an dieser Verzehrung Antheil nimmt; im zweiten Falle schlägt die Staatsverwaltung die Auflage zu dem Verkaufspreise ihres Produktes. Wollte man diese Methode verlassen, und anstatt derselben jedem Verzehrer für die Licenz des Gebrauches der belegten Gegenstände, z. B. für die Erlaubniß Tabak zu rauchen, ein jährliches Pauschquantum von 2 Rthlrn. aufbürden, oder wie es besonders mit dem Salze in mehreren Staaten [1]) geschah, die einzelnen Verzehrer zur Abnahme einer bestimmten Qualität verpflichten; so würde man die Accise in eine direkte Steuer und zwar in eine Kopfsteuer umwandeln, folglich auch alle Vortheile verlieren, welche die Accise vor allen anderen Steuern auszeichnen [2]). Diese Gebrechen würden übrigens, wie Adam Smith umständlich entwickelt, den Ertrag der Accisen ansehnlich vermindern, und die drückenden Verhältnisse dieser Methode dürften wohl schwerlich die Nachtheile der Kontrebande aufwiegen, welcher auf diese Art entgegen gewirkt werden soll. Die Reduktion der Accise auf eine jährlich zu entrichtende Steuersumme, bleibt nur für die Belegung derjenigen Gegenstände vorbehalten, welche erst durch einen längeren Gebrauch verbraucht werden, als: Wagen, Pferde, Hunde, Meubeln u. s. w. In der Regel trifft eine solche Auflage nur das höhere Wohlleben.

Staatsmonopolien zum Behufe der Accise lassen sich allerdings bei einzelnen Artikeln, deren Erzeugung mit keinem außerordentlichen Raffinement verbunden ist, als eine zweckmäßige Erhebungsmethode rechtfertigen; nothwendige Lebensbedürfnisse hingegen dürfen niemals das Objekt solcher Monopolien seyn, so wie denn auch bisher nur der Tabak, das Salz und der Branntwein mit gutem Erfolge hierzu benützt worden sind [3]). Friede-

---

[1]) Adam Smith a. a. O. III. Th. S. 326 u. f.
[2]) Adam Smith III. S. 342.
[3]) Coup d'oeil sur la force &c. S. 104 u. 105.
[4]) Anmerkungen zu Dr. Hume's polit. Versuchen S. 470.

[1]) Vergl. Krug Abriß der Statistik des preuß. Staats, Halle 1804. S. 117.
[2]) Adam Smith. S. 339. III.
[3]) Büsch vom Geldumlaufe III. Buch §. 85.

reich dem II. mußte aus ganz anderen Gründen der Alleinhandel mit gebranntem Kaffee mißlingen [1]).

3. Man bringe die Accise so nahe als möglich an den letzten Verzehrer. Es ist einleuchtend, daß, wenn die Accise von vielen Zwischenpersonen vorgeschossen werden muß, hierdurch eine größere Vertheuerung der mit Accisen belegten Gegenstände veranlaßt wird.

4. Man wähle zur Accise nur solche Artikel, welche eine sehr genaue Bestimmung der Auflage gestatten; damit alle gehässigen Neckereien der Accise-Einnehmer vermieden werden. Man sehe daher bei der Bestimmung derselben weit weniger auf den oft sehr subtilen Unterschied der Qualität, als auf das Maß und Gewicht der Waare, man gebe dem Tariff, so wie der ganzen Manipulation, den höchsten Grad von Simplicität. Alle diejenigen Artikel, welche diese Einrichtungen nicht gestatten, sind zur Accise nicht geeignet.

Nirgend ist die Wahrheit, daß keine menschliche Einrichtung völlig vollkommen und tadellos sey, sichtbarer, als in der Finanzwirthschaft. Der praktische Staatsmann muß sich häufig mit dem Triumphe begnügen, an die Stelle des größeren und unerträglichen Uibels ein milderes gebracht zu haben. Man wird daher gerne zugeben, daß auch die Accisen ihre eigenthümlichen Gebrechen mit sich führen, welche der unbefangene Beobachter zwar nicht läugnen, aber auch nicht zugeben wird, daß man solche phantastisch übertreibe. Der gewöhnliche Tadel trifft die Accisen

1) wegen der großen Schwierigkeiten ihrer Verwaltung, wegen der kostbaren Methode ihrer Erhebung. Wenn man sich in dieser Hinsicht auf Holland, Preußen u. s. w. beruft, so läßt sich dagegen nur die Wahrnehmung geltend machen, daß diese beiden Staaten in dem europäischen Staatensysteme die Rolle übernehmen mußten, welche ihre Grundkräfte überstieg. Es war daher sehr natürlich, daß diese Völker schwerer belastet, daß in den Tariff ihrer Lasten mehrere Rubriken aufgenommen werden mußten, die unmöglich alle guten Eigenschaften von Accisen in sich vereinigen konnten [2]). Die so häufige Rüge der kostspieligen Manipulation in der Erhebung der Accisen ist indessen nicht unbedingt wahr. Die direkten Steuern werden nur sodann geringere Verwaltungskosten veranlassen, wenn sie auf einer, durch eine lange Reihe von Jahren unveränderlichen Grundlage, so wie eine wohlrepartirte Grundsteuer, beruhen. Bedarf die Basis einer direkten Steuer alljährlich, oder doch in kurzen Zwischenräumen wiederholter Enrolirungen, Untersuchungen, Erhebungen u. s. w., so werden hierdurch die Eindringungskosten gar sehr vertheuert. In Frankreich hat sich diese Erfahrung insbesondere bei der contribution personelle, somptuaire & mobilière bestätigt, welche auf eine alljährliche Enrollirung der Steuerpflichtigen basirt war [3]). Ganz gewiß würde aus diesen Gründen, wie bereits vorher gezeigt wurde, jede Vermögens- und Gewerbsteuer bedeutende Verwaltungskosten veranlassen, wenn solche auf die alljährliche Erhebung des Vermögens oder Einkommens gebaut werden sollte. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß eine gute Auswahl der Gegenstände für die Accise, so wie die Übertragung derselben auf eine geringere Anzahl von allgemein gesuchten und verzehrten Genußmitteln, auch die Verwaltungskosten sehr verringern und die Regie-Manipulationen vereinfachen muß; man kann daher nicht diejenigen Regierungen als Beispiele gebrauchen, welchen die Noth und das dringende Bedürfniß keine Wahl übrig ließen. Demungeachtet wissen wir, daß in Preußen, welches den bedeutendsten Theil seiner Steuern aus Accisen zieht, die Erhebungskosten nur 6 %, d. i. den 17. Theil der ganzen Staatseinnahme betrug [4]), während in Frankreich, welches durch den Einfluß der Oekonomisten während der Revolution, seine Einkünfte größtentheils aus direkten Steuern bezog [5]), die Erhebungskosten im Jahre 1804 den 7. Theil der ganzen Einnahme verschlungen haben [6]). Dagegen zeigt uns Colquhoun, daß in England die Erhebung der Landtaxe L. 3. 19. S. 2 p. p. 100 L. Stgs. koste, während alle Accisen im Durchschnitte mit einem Aufwande v. L. 3. 17 S. und 4 Pences % hereingebracht werden; und doch finden wir unter den englischen Accisen einzelne Artikel, deren Erhebung mit sehr bedeutenden Kosten verbunden seyn muß.

2) Eben so wenig läßt sich die Accise gegen den Vorwurf schützen: „daß dieselbe häufigen Defraudationen sowohl von Seite der Besteuerten, als auch der Accisebeamten ausgesetzt sey. Dieses Uibel ist um so mehr zu bedauern, da es, ohne Rücksicht auf die Verkürzung der Staatseinkünfte, die Nation demoralisirt, und derselben alle Arten von Betrügereien geläufig macht." Allein,

---

[1]) Büsch l. c. III. §. 86.

[2]) Adam Smith III. 336. „Die mäßigste Mahlzeit, die ein nicht ganz dürftiger Mann halten kann, hat, ehe sie an seinen Mund kommt, in Holland mehr als 20 Abgaben getragen." Büsch III. Buch. §. 82.

[3]) Les recettes extérieures par d'Ivernois. Londres 1805. S. 155.

[4]) Krug a. a. O. S. 124.

[5]) La France est le seul Etat de l'Europe, où la plus grande partie des impôts se lève directement par voie de contrainte, et avec l'appareil des menaces. D'Ivernois recettes &c. S. 148.

[6]) D'Ivernois recettes &c. S. 17.

man zeige mir irgend eine Gattung, selbst von direkten Steuern, welche vor allen Unterschleifen verwahrt werden könnte? De toutes les peurs, sagt der Physiokrat Dupont, qui peuvent faire cacher ou mentir les hommes, la plus active en France, et peut-être la seule, est la peur de l'impôt. Nicht nur in Frankreich, sondern überall ist das Bestreben bemerkbar, sich aller Art von Auflagen zu entziehen; es giebt keine Lüge, keine Art von Falschheit, welche nicht bei den abgeforderten Angaben, oder bei den unmittelbaren Untersuchungen der Beamten, in Thätigkeit gesetzt würden, um das mit der Steuer bedrohte Objekt entweder ganz zu verbergen oder zu verringern. Wenn übrigens bei der Wahl der Gegenstände für die Accise mit der erforderlichen Behutsamkeit vorgegangen, wenn die Accise selbst nicht übertrieben wird, folglich keinen sehr reizenden Gewinn für die Contrebande darbieten kann, so werden diese Nachtheile der Accise gewiß sehr vermindert, ohne dem Ertrage derselben einen bedeutenden Abbruch zu thun. Die Mäßigung der Accise wirkt unläugbar auf die Erweiterung der Consumtion, und ersetzt hierdurch den Abgang wieder. Das größte Uibel, welches durch das Bestreben, der Contrebande vorzubeugen, erzeugt worden ist, sind unstreitig die Verpachtungen derselben. Der verderbliche Einfluß der überall so verhaßten Finanzpachtungen auf die Regierungen und Völker, ist bisher so häufig der Gegenstand gründlicher Untersuchungen gewesen, daß es unmöglich scheint, denselben irgend etwas hinzuzusetzen. Es ist übrigens unläugbar, daß aus der unglücklichen Aufnahme dieser Erhebungsmethode die in vielen Staaten herrschende Abneigung gegen die Accisen eben so sehr, als aus der unschicklichen Wahl und Cumulirung der belegten Gegenstände erklärt werden muß.

3) „Die Accisen, sagt man endlich, verbittern dem Menschen jeglichen Lebensgenuß; es ist sehr traurig, wenn der Industrie und dem angestrengtesten Fleiße die verdienten Früchte entzogen, jeder Genuß der Staatskasse zinsbar, jede heitere Lebensfreude durch Auflagen gestört werden sollen." Allein diese humanen Gegner der Verzehrungssteuern würden sehr in Verlegenheit gerathen, wenn sie an die Stelle wohl gewählter Accisen eine süßere Steuergattung ausfindig machen sollten. Die größte Bitterkeit einer Auflage besteht unstreitig darin, daß man sie bezahlen muß; man kann diese Bitterkeit keiner Steuer benehmen, wohl aber dadurch mildern, daß man die Bezahlung selbst möglichst erleichtert, sie nur von Personen verlangt, welche bezahlen, und endlich nur zu einer Zeit verlangt, wann sie bezahlen können. Diese Linderungen lassen sich nur von gut angelegten Verzehrungs- und anderen indirekten Steuern, gewiß aber weit weniger von direkten Abgaben erwarten, welche an die Stelle der ersteren treten müßten, um das ganze Staatsbedürfniß zu decken. Es ist wahrlich zu beklagen, daß der öffentliche Aufwand in allen europäischen Staaten zu einer nie gekannten Höhe gestiegen ist; allein der Financier kann nicht über die Verhältnisse gebieten, aus welchen diese Uibel entspringen; er kann sich den Dank der Völker nur durch die Bemühungen erwerben, die unvermeidlichen Lasten durch eine zweckmäßige Vertheilung unter alle Staatsbürger und durch eine schickliche Auswahl der Auflagen zu erleichtern. Dagegen hat uns die Erfahrung bewiesen, daß nicht einmal allen Staaten das Glück zu Theil geworden ist, im Drange der Bedürfnisse die unentbehrlichsten Lebensmittel mit Auflagen zu verschonen; und selbst in diesen Staaten haben die Finanzgebrechen und der Druck der Besteuerten jenen Grad von Zerstörung des Wohlstandes nicht erreicht, welche in anderen durch die Aufnahme bloß direkter Abgaben hervorgetreten ist [a]).

Die Zölle müssen, nach den Grundsätzen der National-Oekonomie, aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden; sie werden entweder als Mittel, die einheimische Industrie zu begünstigen, oder nur als Consumtionssteuern auf ausländische Stoffe benützt. Um sie in dieser zweifachen Beziehung zu beurtheilen, ist die Unterscheidung von Ausfuhr-, Durchfuhr- und Einfuhr-Zöllen nothwendig.

A.

Ausfuhr- oder Effito-Zölle.

Die Ausfuhr-Zölle vertheuern die vaterländischen Produkte und Fabrikate für den ausländischen Markt, sie erschweren dem Erzeuger die Concurrenz mit fremden Rivalen, stören oder vermindern doch den Absatz, und folglich auch diejenige einheimische Beschäftigung, welche in jenem ausländischen Verkehre ihre Nahrung fand. Um so schädlicher werden Ausfuhr-Zölle in Staaten wirken, wo selbst die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse mit Accisen belegt sind, welche eine unvermeidliche Steigerung des Arbeitslohnes, also eine zweifache Belegung der zur Ausfuhr bestimmten Produkte nach sich ziehen würden.

---

[a]) Les garnisaires du Gouvernement couvrent aujourd'hui les campagnes douze fois dans l'année, sans s'inquieter, si le cultivateur a ou non recolté, et même s'il a vendu ses denrées . . . . Beaucoup de propriétaires payent l'impôt, non avec leur revenu, mais avec leurs capitaux, et menacent d'abandonner leurs exploitations. Ivernois, recettes etc. P. 153. Daher ist es erklärbar, warum die spätere kaiserliche Verwaltung abermals auf die Vermehrung der indirekten Abgaben zurückkommen mußte.

Man war daher selbst während der Vorherrschaft des Merkantil-Systems darüber einig, daß Ausfuhrzölle die freie Entwicklung der Industrie hemmen; jedoch wollten die Anhänger dieses Systems nur die Ausfuhr der Fabrikate, keineswegs aber jene der rohen Stoffe von dem Zolle befreit wissen. Ihrer Meinung nach soll jedes Merinos-Vließ vorher durch inländische Hände in Wollenzeuge, Hanf und Flachs, in Tau und Leinen, Menschenhaare in Perücken u. s. w. verwandelt, und erst in dieser veredelten Gestalt ausgeführt werden. Diese merkantilische Spekulation sollte der Nation auch nebst dem Gewinnste des Urproducenten, jenen Verdienst sichern, welcher aus der Verarbeitung dieser Stoffe zu ziehen war; sie sollte endlich den einheimischen Fabriken und Gewerben einen Überfluß von rohem Materiale bewahren, welches durch die Koncurrenz auswärtiger Käufer nicht vertheuert werden konnte: allein, waren diese rohen Stoffe das Produkt einer mühsamen, mit einer bedeutenden Kapital-Auslage verbundenen Spekulation, so konnte das Verbot oder auch die Beschränkung der Ausfuhr durch Zölle, kein anderes Resultat, als die Verminderung und Verschlechterung derselben hervorbringen. Man verbiete in Oesterreich, nach dem eben so kurzsichtigen als einseitigen Interesse unserer Fabrikanten, die Ausfuhr unserer Wolle, so werden wir bald nur noch Schafheerden für die Fleischbank, aber schwerlich für unsere Fabriken besitzen; der Staat würde seine, mit so großem Aufwande hergestellten edlen Schäfereien, der kurzsichtige Fabrikant aber seinen herrlichen Wollenmarkt verlieren. Der niedrige Preis der Wolle müßte alle Kapitalien aus einem Produktions-Zweige vertreiben, wozu das Land die schönsten natürlichen Anlagen besitzt; unsere Fabrikanten können unmöglich den sämmtlichen Vorrath verbrauchen; denn ihr Verbrauch bestimmt sich nach dem Absatze ihrer Fabrikate, der Stand der Heerden aber nach der Ausdehnung der Weiden; die letzteren würden zwar auch künftig, jedoch nicht mit kostbaren, sondern mit gemeinen Mastheerden, besetzt seyn. Mögen sich unsere Fabrikanten mit dem ohnehin großen Vortheile begnügen, daß sie den rohen Stoff in ihrer Nähe und mit dem Vorrechte der Auswahl, im Überflusse besitzen; mögen sie sich mit demjenigen Vorzuge zufrieden stellen, den sie vor dem fremden Käufer ohnehin durch Ersparung der ungeheuren Transportkosten behaupten werden. Die österreichische Regierung hat diese Vortheile der inländischen Fabrikanten durch einen Ausfuhrzoll von 10 fl. C. M. *) noch mehr erhöht, überzeugt, daß ein gänzliches Verbot, sowohl unsere Schafheerden, als auch die Wollenzeug-Fabriken nach einiger Zeit gänzlich zerstören würde. Ob dieser Ausfuhrzoll wegen der leichten Concurrenz der sächsischen und preußischen Wolle dem Absatze der österreichischen, besonders in Leipzig, nicht zu ungünstig sey, kann hier nur nebenher bemerkt werden. Die Zollordnung v. J. 1788 hatte den Ausfuhrzoll nur auf 4 fl. C. M. gesetzt.

Mäßige Ausfuhrzölle werden daher nur bei solchen rohen Produkten unschädlich seyn, welche die Natur ausschließend einem bestimmten Gebiete zugewiesen hat, mit welchen die Nation gewissermaßen ein natürliches Monopol übt, welche daher von keinem andern Orte her bezogen, selbst durch keine Surrogate (wir leben im Jahrhundert der Surrogate! —) ersetzt werden können.

Ein gänzliches Verbot der Ausfuhr wird ohne Nachtheil für die National-Industrie nur über diejenigen rohen Stoffe verhängt werden können, deren Produktion keineswegs auf einer, mit beträchtlichen Kapitalauslagen verbundenen Spekulation beruht; über Stoffe, welche sich gewissermaßen selbst erzeugen oder Erzeugnisse der freien Produktivkraft der Natur sind, oder endlich als bloße Nebennutzungen und Abfälle aus dem Gebrauche und Verbrauche eines Hauptstoffes entstehen, wobei eigentlich der letztere der Zweck der Produktion war. Haadern und Lumpen erzeugen sich selbst; Hasenbälge, Reh- und Hirschdecken sind Resultate der natürlichen Produktivkraft; rohe Ochsenhäute, Kalb-, Ziegen- und Schafelle, Hörner, Klauen und Hornspitzen, entstehen als Accessorium der Fleisch-Consumtion; nur in Ländern wie Paraguay, können sie Zweck der Produktion seyn. Aber selbst das Ausfuhrverbot dieser Stoffe kann nur in dem Falle für unschädlich erklärt werden, wenn die Regierung die Überzeugung hegen darf, daß solche durch die veredelnde Industrie des Landes sämmtlich verarbeitet werden; außer diesem Falle würden sie schwerlich die bloße Mühe des Aufsammelns lohnen, und zum Theil als gänzlich unbrauchbar verworfen werden. Durch solche Verbote wird weder die National-Industrie noch die Kapitalanwendung eine veränderte Richtung erhalten können.

B.

Durchfuhr- oder Transito-Zölle.

Ein lebhafter Waaren-Transit aus der Fremde in die Fremde, ist eine ergiebige Quelle von Zukommen für die Bewohner desjenigen Gebietes, durch welches der Transport der Waaren seinen Zug nimmt. Schiffer, Saumrüßler und Fuhrleute, Schmiede, Wagner und Schiffzimmerleute; Seiler, Riemer und Sattler; Gastwirthe und Spediteurs, so wie die Weg- und Brückenmauthämter, sehen diesem Waarenzuge mit einiger Freude entgegen. Der Bauer gewinnt durch Vorspann und durch einen größeren Absatz seiner Produkte; der Hand-

*) Auf 8 fl. laut Hofkammerdekret v. 20. März 1817. Der Herausgeber.

werker theilt manches Stück Arbeit an diese Durchzügler aus; viele Erzeugnisse des Inlandes kommen unter der Begünstigung einer wohlfeilen Rückfracht über die Grenze. Alle diese Zweige des Auskommens werden durch fremde Kapitalien genährt und gepflegt. Diese rege Bewegung, dieses freudige Leben, verwandelt sich in eine plötzliche Erstarrung, wenn die Regierung durch hohe Durchfuhrzölle oder durch lästige Bedingungen den Waaren Transit nöthigt, auf die Straßen anderer Gebiete überzugehen. Den zerstörten Wohlstand von vielen Tausenden, so wie jene Einkünfte, welche die durch den Transit blühenden Gewerbe dem Staate im Wege der direkten und indirekten Steuern verschafft haben, können solche Zölle um so weniger ersetzen, als der Bezug derselben, durch die Abnahme des Durchzuges der Waaren, ohnehin sehr geschmälert oder sogar vereitelt wird. Man kann hier mit Swift ausrufen, daß zmal 2 in der polit. Rechenkunst nicht immer 4, sondern oft nur 1 sey! —

Eine gänzliche Freiheit des Transithandels wird sich schwerlich mit dem Systeme geschlossener Handelsstaaten vereinigen lassen, wo die Gefahr der Schmuckeley zu vielerlei lästigen Förmlichkeiten, als: Plombirungen, Rückzöllen, Kontrollen der Grenz-Zollämter u. s. w. nöthigt; Förmlichkeiten, die oft lästiger als die Zölle selbst sind. Durch Niederlagsanstalten für Transitgüter in den gewöhnlichen Stappelplätzen, durch die möglichste Vereinfachung der Zoll Manipulation kann indessen auch hier manches Widrige gemildert werden.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Feyer des ungarischen Helikons zu Keßthely am 12. Februar 1817 und am 12. Februar 1818. Beschrieben von Dr. Rumy in Karlowitz.

Seine Excellenz, der Herr Graf Georg Festetics von Tolna zu Keßthely, nicht bloß ein Freund der Ceres (als welcher er nicht nur in Ungarn, sondern in ganz Europa durch sein Georgikon bekannt ist), sondern auch der Musen und Grazien, hat im Jahre 1816 den rühmlichen Entschluß gefaßt, in Keßthely einen ungarischen Helikon zur Zusammenkunft vaterländischer Dichter, zu Deklamationsübungen studirender Jünglinge, zu Vorlesungen von abwesenden Dichtern eingesandter Gedichte, und zu Auszeichnungen und Belohnungen vorzüglicher ungarischer Dichter und Literatoren zu gründen. Zur Feier desselben wurde der Geburtstag Sr. k. k. Majestät, am 12. Februar, sehr schicklich festgesetzt. Sowohl im verflossenen Jahre als in dem laufenden wurde diese Feier glänzend begangen und durch wohlthätige patriotische Handlungen des edlen Gründers bezeichnet. Der Hesperus darf daher dieses wissenschaftliche und patriotische Fest nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern muß es in seinen Annalen verzeichnen, zumal da man der Feyer des Keßthelyer Helikons eine üble Absicht unterzulegen sich nicht entblödet hat. Referent, dem alles Schöne, Edle, Nützliche und Patriotische, was zu Keßthely, an welches ihn einst engere Bande knüpften, geschieht, nahe am Herzen liegt, ist mit Vergnügen das Organ des Hesperus für eine kurze Beschreibung der Feyer des Keßthelyer Helikons am 12. Februar 1817 und 1818.

Am 12. Febr. 1817 begann die Feyer des Geburtsfestes Seiner Majestät der hochwürdigste Abt und Pleban Joseph Rußek mit einem Hochamte, welchem Seine Exzellenz der Herr Graf, die gräfliche Güterdirektion, die Professoren und Zöglinge des Georgikons, Lyceums und Gymnasiums, und die Lehrer und Schüler der Normalschule beiwohnten. Aus der Kirche begab man sich in den großen Hörsaal des Georgikons zu einem Deklamatorium, welchem nicht nur verschiedene Dichter und Gelehrten aus der Nachbarschaft, sondern auch mehrere in öffentlichen Aemtern stehende Honoratioren (z. B. der Hofrath und königl. Commissair Barrabas von Fay und der k. k. Kämmerer und Vice-Gespan des Szalader Comitats, Franz von Szegedy) beiwohnten. Der damalige Archon des Georgikons, Doktor und Professor Julius Liebhald erörterte zuvörderst in einer lateinischen passenden Rede den Zweck des Deklamatoriums und der gegenwärtigen Feyer des Keßthelyer Helikons. Hierauf hielt Dr. Joseph Idnosy, Professor der Mathematik, eine lateinische Rede über die hohen Eigenschaften und rühmlichen Thaten Seiner Majestät, und die der daraus doppelt hervorgehenden Unterthanspflichten. Hierauf wurden von mehreren Praktikanten des Georgikons und einigen der Philosophie im Lyceum und der schönen Wissenschaften im Gymnasium beflissenen Jünglingen, Ausarbeitungen in Versen und in Prosa declamirt. Darunter zeichnete sich aus: das ungarische Gedicht des Pristalden Michael Kanyári aus dem Szaboltser Comitat, das teutsche Gedicht des Oekonomie-Praktikanten Adolph Gertinger aus Eperjes, die ungarische Rede von Joseph Nagy, aus dem Szalader Comitat, die teutschen Gedichte der in Keßthely studirenden jungen Grafen Leo und Ernst Festetics und die lateinischen Verse des Peter Németh, aus dem Szalader Comitat. Diese Deklamationen wurden auch durch eine gute Action begleitet. Während des Deklamationsaktes wurden zwei auf das doppelte Fest des Geburtstages Seiner Majestät und der Gründung des Keßthelyer Helikons verfaßte Gedichte, (ein ungari-

sches vom Abt Rafel und ein teutsches vom Güter-Präfekten Johann von Asboth) unter Begleitung der Musik abgesungen. Nun lasen der zur Feyer des Helikons nach Keßthely gekommene, rühmlich bekannte magyarische Dichter Adam von Horváth, aus dem Szalader Comitate, die liebenswürdige glückliche magyarische Dichterin, Fräulein Judith von Takács (unter dem Dichternamen Malvina bekannt), und der Güter-Präfekt und Direktor Johann von Asboth, von ihnen verfaßte magyarische Gedichte ab. Von auswärtigen magyarischen Dichtern waren auch die Lieblinge der ungarischen Musen, Alexander von Kisfaludy, (der Verfasser von Himfy's Liebesliedern) und Daniel von Berzsenyi, (ein glücklicher lyrischer Dichter) zugegen. Auch von einigen abwesenden Dichtern eingesandte Gedichte wurden vorgelesen. Die Feyer beschloß vor Tische die Absingung des beliebten Volksliedes, Isten tartsa Ferencz Császárt! (Gott erhalte Franz den Kaiser! — aus dem Teutschen ins Magyarische glücklich übertragen.) — Zu Mittag war bei Seiner Excellenz dem Herrn Grafen große Tafel, wobei auf das Wohlseyn und lange Leben des Landesvaters getrunken wurde. Nach Mittag wurde in dem Forstgarten des Georgikons von den gegenwärtigen Dichtern Alexander von Kisfaludy, Daniel von Berzsenyi und Adam von Horváth, und der Dichterin Fräulein Judith von Takács zum Andenken und zur Ehre jenes ältern merkwürdigen magyarischen Dichters Stephan Gyöngyösy ein Vogelbeerbaum (madár berkenye fa, Sorbus ancuparia) und von beiden Seiten desselben zwei seltene Bäume aus dem Süden gepflanzt, wobei Adam v. Horváth eine auf diese Handlung verfaßte magyarische Ekloge ablas. Die erwähnten gegenwärtigen Dichter hinterließen auch zu ihrem Andenken von ihnen gepflanzte Bäume. Abends war in dem Prämonstratenserkloster eine musikalische Unterhaltung, die mit Absingung des teutschen Volksliedes von Haydn: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" beschlossen wurde. Nach dem Nachtmahl war beim Hrn. Grafen ein Ball. An diesem Feste setzte der patriotische Hr. Graf 2000 fl. für ungarische Invaliden, 2000 fl. für Hausarme und 500 fl. für in dem Georgikon, in dem Lyceum und in dem königl. Gymnasium zu Keßthely sich auszeichnende studierende Jünglinge aus.

Am 12. Februar 1817 eröffnete die Feyer des ungarischen Helikons zu Keßthely der dießjährige Archon des Georgikons, Karl Pfahler, Doktor und Professor des ungarischen Rechts und gräflicher Vice-Fiskal, in dem großen Hörsaale des Georgikons mit einer lateinischen Rede, in der er die großen Regententugenden des Kaisers und Königs Franz erörterte und zugleich an seine letzte, in Gesellschaft Ihrer Majestät der Kaiserin mit so vieler Aufopferung durch die Gränzprovinzen unternommene Reise erinnerte. Unter den anwesenden Dichtern las Fräulein Judith von Takács eine magyarische Elegie auf den Tod Ihrer kaiserl. Hoheit, der den Ungarn unvergeßlichen Erzherzogin Hermine, Gemahlin Seiner kaiserl. Hoheit des Palatins von Ungarn. Dann deklamierten die jungen Grafen Ernst und Leo Festetics die Prädikaten Alexander Gosztonyi (dessen magyarisches Gedicht auf die Geburt des Sohnes Seiner kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Palatins, allgemeinen Beifall erhielt) und Joseph Szigethy, die Oekonomie-Praktikanten Joh. Mayer, Adolph Gertinger, Samuel Fleischer, Peter Németh und Ladislaus Fabriczy, und die Gymnasial-Zöglinge Ludwig Vadnay und Michael Simón, lateinische, magyarische und teutsche Ausarbeitungen in Prosa und Versen. Hierauf setzte Seine Excellenz, der Herr Graf Georg Festetics ein Prämium von 800 fl. für 4 ausgezeichnete Gelehrte in Ungarn, die sich um die Verbreitung der Wissenschaften im Vaterlande vorzüglich verdient gemacht haben, als ein wahrer Mäcen aus. *) Nach Mittag wurden in dem großen botanischen Garten des Georgikons zum Andenken des zu früh verstorbenen magyarischen Dichters Michael Vitéz Csokonay, und zu Ehren des berühmten magyarischen Dichters und Literators Franz von Kazinczy zu Széphalom, der sich um die magyarische Literatur bleibende Verdienste erwarb und noch stets als Veteran erwirbt **), zwei Bäume gepflanzt. Die Feyer wurde Abends durch eine musikalische Unterhaltung geschlossen.

Schon aus dieser kurzen Beschreibung des Keßthelyer Helikons erhellt, wie sehr der Recensent des dritten Heftes des Tudományos Gyüjtemény 1817 in der Wiener Chronik der Literatur 1817, Juli, die ehrwürdige Tendenz des Keßthelyer Helikons verkennt, indem er S. 235 über die von dem geistreichen Dichter Kisfaludy herrührende Beschreibung desselben in jenem Hefte der ungarischen Zeitschrift folgendes absprechende und ungerechte Urtheil fällt: „So was gehört eigentlich in politische Flugblätter; wir sehen an Mittags

*) Welchen vier Gelehrten dieses Prämium zu Theil wurde, ist bis jezt noch nicht bekannt.

**) Ueber diese Auszeichnung des verdienstvollen magyarischen Dichters und Literators Franz von Kazinczy, hat sich gewiß in Ungarn jeder wahre Freund der vaterländischen Literatur gefreut. Da dieser Literator leider viele Gegner hat, so hat der Keßthelyer Helikon dadurch faktisch bewiesen, daß er nicht zu seinen Widersachern gehört, sondern seine hohen Verdienste anerkennt.

und Abendschmäusen und an Tänzen nichts Wissenschaftliches.“ Auch nicht an abgelesenen Gedichten versammelter ausgezeichneter Dichter, an Deklamationen studirender Jünglinge, an Auszeichnungen und Belohnungen vaterländischer Dichter und Literatoren u. s. w.? Hr. von Kisfaludy hat sich über dieses absprechende Urtheil im dritten Heft des Tudományos Gyüjtemény 1818 S. 113 f. bitter (und nur zu hart) beschwert, das Georgikon gegen den Vorwurf von „politischer Schmauserey“ verwahrt, dem Recensenten Freronismus vorgeworfen, und zum Schlusse eine treffliche Ode an den Grafen Georg Festetics „qui Consulta patrum, qui leges juraque servat“ mitgetheilt.

Dr. Rumy in Karlowitz.

2.

Mineralogie Böhmens.

In dem ersten Heft Nr. 5. des Hesperus 1818 wird in einer übrigens schätzbaren Abhandlung gesagt, daß der Pyrop oder der böhmische Granat dem Leitmeritzer Kreise Böhmens ausschließend eigen sey. Dieß ist nicht richtig, ob zwar ich eingestehe, daß man nur im Leitmeritzer Kreise auf ihn förmlich baut. Ich habe den ächten bohr- und schleiffähigen Pyrop in schön rothfärbigen Körnern nächst Neupackau im Bidschower Kreise gefunden und besitze Proben davon.

Als im Jahre 1814 die Kunststraße gleich bei Neupackau, hinter dem Wirthshause Zelezne genannt, gebaut wurde, haben die Arbeiter in dem nächsten Felde eine Schicht Sand aufgegraben, und damit die Schotterdecke überzogen. Nach einem Platzregen ging ich den Bau zu besichtigen, und fand mir mehrere Körner rothd entgegen glänzen, deren ich in einer Viertel-Stunde an 100 Stück von der Größe einer Linse, weil die kleinern nicht gerechnet wurden, auflas und mitnahm. Nach Aussage des Gastwirthes sey es nichts seltenes in der Gegend auf den Feldern solche Granaten zu finden; niemand achte sie aber. Wie wenig kennen wir noch unser Vaterland!

Die Gegend um Neupackau bis Neuschloß und Arnau verdiente von einem Mineralogen allen Fleißes näher untersucht zu werden. Ich kann ihm da eine reiche Ausbeute für die Wissenschaft versprechen. Eine seltene Zusammenstellung der Gebirgsarten ist da zu finden. In der Nähe von Basalt und Granit, Porphyr und Mandelstein, welcher vorherrscht und mit Hornstein und Sandstein wechselt. Schichten und Nester von mancherlei Geschiebe. Eine Menge Nuancen oder Abänderungen von Chalcedonen, Carneolen und Drusen gefüllt und ungefüllt mit Kristallen oder Bandjaspisen liegen meistens auf den Vorrathshaufen der Straße, und sind unfehlbar Produkte des Mandelsteines, der sie eben da in verschiedenen Formen der Entstehung darstellt und die Idee ihres Werdens zeigt. Da scheint mir die beste Belehrung vorzuliegen: ob und wie die Steinarten auf trocknem oder auf nassem Wege entstanden sind.

Prag den 10. Juni 1818.

J. Wander v. Grünwald,
Straßenbaudirektor.

Aufforderung.

Veredlung der Kirchhöfe.

Unsre Kirchhöfe sind großer Veredlung und Verschönerung fähig, theils um mehr Ordnung, Bequemlichkeit und größere Feierlichkeit in die Leichenbestattungen zu bringen, wozu Baumpflanzungen wohl die natürlichsten Abtheilungen geben könnten, wenn dafür gesorgt wird, daß ihre Wurzeln durch zu nahe Gräber nicht in zu lockre Erde und am Ende gar hohl zu liegen kommen; theils um den Aufenthalt für diejenigen, welche ihre Lieben betrauern, angenehmer zu machen und stille Betrachtungen zu begünstigen; theils die wahre Andacht zu befördern und die Seele heiterer und erhabner zu stimmen; theils endlich die Errichtung von Denkmalen für Verstorbene zu erleichtern.

Es lassen sich sehr verschiedene schöne und sinnreiche Ideen denken, wie diese und mehrere Zwecke durch Baumpflanzung und Verwandlung des Kirchhofs in einen schönen Garten ausgeführt werden könnten.

Diese zu einem vollständig detaillirten Plane, mit Zuratheziehung verständiger Gärtner, auszuarbeiten und mitzutheilen, werden hiermit Alle diejenigen aufgefordert, denen ein gefühlvolles Herz, mit Sinn und Geschmack für das höhere Schöne zu Theil ward. Es ist auf eine Auswahl und dann Ausführung des Besten durch eine achtbare Gesellschaft abgesehen, welche daher an wirklichen Beispielen bereits veredelter Kirchhöfe noch weit lebhaftern Antheil nehmen würde.

Brünn am 8. Julius 1818.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 52. September.

Warnung.

Die Direktion eines nicht unbeträchtlichen Eisenhüttenwerkes in der österreichischen Monarchie sieht sich genöthiget, zur allgemeinen Warnung hiermit anzuzeigen, daß zwei Polen, eigentlich Teutsche in polnischen Diensten, jetzt herumreisen, welche gegebene Addressen, gute Aufnahme und Verstattung Alles zu sehen mißbrauchen, geschickte Arbeiter wegzulocken, daher Offenheit, Freundschaft und Zuvorkommenheit mit Undank lohnen. — Man hält für Pflicht, alle teutsche Hütten- und Gewerksleute hierauf aufmerksam zu machen.

Vaterlandskunde.

Die Regulirung des Laythaflusses 1817.

Wir erinnern uns, und leider viele Verunglückte fühlen es noch zur Stunde, welch schreckliche Verwüstungen die ungeheuern Regengüsse in den Jahren 1813 und 1815 in abhängigen Gegenden, zumal aber in jenen, die in den Tagen der Wassergefahr durch reißende, nicht hinlänglich verdämmte Flüsse gleichsam dominirt werden, angerichtet haben. Viele beurbarte Feldstrecken, zuvörderst hier und da in Ungarn, unter Schlamm und Sand zur gänzlichen Verödung hinkümmernd, sehen seit dieser Zeit einer öffentlichen Abhülfe, einer regsamen Hand des Fleißes noch mit Sehnsucht entgegen.

Aehnliche Gefahren hatten auch an Ungarns westlicher Grenze gegen Niederösterreich die Gegenden von Neufeld, Neudörfel und Wimpassing, dann in Oesterreich die Gegenden von Ebenfurt, Landegg und Wampersdorf durch den Laythafluß erlitten.

Die Laytha, einer der schnellsten Flüsse Niederösterreichs, entspringt bei Grumbach in V. U. W. W. Sie bildet von der Katzelsdorfer Freiheit abwärts bis Bruck an der Laytha, Ungarns Grenze, und ergießt sich dann bei Ungrisch-Altenburg in einen Arm der Donau. Dieser Fluß nimmt mehrere Gebirgswässer auf, die ihn zu Zeiten allenthalben vergrößern, und darein viel Schutterde zuführen. Dadurch wird seine schlängelnde Flußbahn nicht selten dergestalt erhöht oder auch verlegt, daß die zuströmenden Gewässer in derselben nicht Platz finden, folglich aus derselben austreten, das nachbarliche Land auf weite Strecken schauderhaft überfließen, und dem Landmann seinen hoffnungsvollen Fleiß in einem höchst traurigen Gebilde darstellen. Zwar waren zur Sicherung des Landes schon früher Dämme aufgeworfen, und einzelne Durchschnitte der Fluß-Serpentinen angebracht worden; allein diese Maßregeln waren noch bei weitem nicht hinreichend, um daraus den erwünschten Erfolg zu erwarten.

In den Jahren 1813 und 1815 überstiegen die aus dem Rinnsaale dieses Flusses ausgetretenen Wässer alle Dämme, versandeten und verlegten oberhalb der ungarischen Ortschaften Neudörfel und Wimpassing seine Flußbahn auf mehrere Hundert Klafter, rissen Brücken und Häuser ein, und ergoßen sich auf Meilenwegesweite zur gräßlichsten Anschauung über das Land. Die schönsten Wiesen-

ſſuren ſah man da in Geröhricht, und das tragbarſte Ackerfeld in Sandwüſten verwandelt. Solch eine traurige Anſicht mußte die Obrigkeiten beider Länder (Oeſterreich und Ungarn) zur Abwendung der Gefahren nothwendig aufmerkſam machen, und es wurden dann in dieſer Beziehung beiderſeits wiederholte Commiſſionen gehalten.

Allein die drohenden Einriſſe des Waſſers in das feſte Land gegen Neudörfel, Neufeld und Wimpaſſing forderten — mit noch größeren Gefahren auf dem Verzuge — ſchnelle Abhülfe. Die Klagen, die Beſchwerden der Unterthanen, ertönten von allen Seiten her; bis ſie, bei hoher Noth, ſich in eine allgemeine Bitte an Seine Durchlaucht, den Fürſten von Eſterhazy (Grundherrn von Neufeld, Neudörfel und Wimpaſſing in Ungarn; dann von Pottendorf, Landegg und Wampersdorf in Oeſterreich) zur wohlwollenden Abhülfe vereinigten. Ihre Bitte blieb hier auch nicht unerhört. Der Fürſt hatte ſich ſogleich von ihrem erlittenen Schaden aller Orten perſönlich überzeugt, und, durch die traurigen Spuren der vielſeitigen Verwüſtungen innig gerührt, augenblicklich den eben ſo hochherzigen als wohlthätigen Entſchluß zur Abhülfe gefaßt. Hochderſelbe befahl ſogleich ſeinem Diſtriktual-Ingenieur von Kraus, die Laytha zu Papier zu bringen, die Gegenſtände der Gefahr genau zu verzeichnen, die Mittel zur Abhülfe zu entwerfen, und den ganzen Koſtenbetrag zu berechnen. All dieß ward auch gleich befolgt, und hierauf die für zweckmäßig befundenen Mitel zur Abhülfe auch der Commiſſion beider Länder zur Einſicht mitgetheilt, die dem ganzen Laytharegulirungsplane ihre volle Zuſtimmung gab.

Nun hatte man zu dieſem großen Werke (im Auguſt 1817) unter der Direktion des beſagten Ingenieurs auch gleich mit allem Ernſte Hand angelegt. Die Laufbahn des Fluſſes wurde aus ihrer gänzlichen Verſandung heraus gehoben; ihre ſchädlichen Serpentinen an allen Orten unter mannigfaltigen Schwierigkeiten durchſchnitten, und der alte Rinnſaal vermittelſt ſtarker Dämme geſchloſſen; neue hältige Dämme wurden, wo nur irgend Gefahr drohte, aufgeworfen, und die alten, ſo viel nur immer möglich, verſtärkt und befeſtiget. Eben dieſelben Arbeiten waren aber auch außer dem fürſtlichen Territorium auf fremdem Grund und Boden, um in dem begonnenen Werke keine Stockung eintreten zu laſſen, höchſt nothwendig, und deshalb ließ ſich der Fürſt ſelbſt auch für dieſe Arbeiten zur Beſtreitung der Koſten geneigt finden. Und ſo iſt dann dieſer reißende Fluß in ſeiner zehnklafterigen Normalbreite außerhalb der Zillendorfer-Freiheit bloß und einzig durch das fürſtliche Territorium fort auf 4000 Klafter Länge, mit einem (wie ſich leicht denken läßt) beträchtlichen Geld- und Materialien-Aufwand regulirt, und hieran zur Abwendung der Waſſergefahren ein Werk des öffentlichen Verdienſtes vollbracht worden, wofür die fürſtlichen Unterthanen ſowohl, als auch alle übrigen durch Waſſergefahr bisher bedrohten Grenzbewohner dem großmüthigen Wohlthäter Dank und Segen darbringen.

Dieſe ſchwierige Arbeit geſchah unter den Augen, ja unter ſteter perſönlicher Anleitung des Fürſten ſelbſt, mit jener Thätigkeit, daß nicht ſelten bei Fackelſchein zur eheren Erreichung des Zieles ganze Nächte hindurch gearbeitet wurde.

Moral.

Über die Urſachen des Geldmangels in Europa.

(Fortſetzung v. Nr. 44.)

Kaffeh. *)

Der Hufknecht in der Schmiede, der Sackträger, die Kaſtanienbraterin, alle ſchreien um Kaffeh, und ſelbſt

*) Man vergleiche mit dieſem ganzen Artikel:
1. Etwas für die Liebhaber des Kaffehs nach Cadet de Baux. 1810. Heft IV. S. 3.
2. Probates, köſtliches Recept für Kaffee-Leckermäuler, von Sr. Excellenz Grafen Enzenberg. 1810. Heft VII. S. 39.
3. Der letzte Kaffehverkauf in Wien vor dem Verbot. 1810. Heft IX. S. 398.
4. Ode an den Kaffeh, von Sr. Excellenz Grafen Enzenberg. 1811. Heft III. S. 313.
5. Klagelied eines Frauenzimmers über den beſchränkten Gebrauch des Kaffehs. Ebend. S. 318.

Bettelweiber sieht man, die ihre zerbrochenen Pfennige zusammenlegen, um dafür Kaffeh zu trinken. Daß ihn solche trinken, die nicht wissen, was der Kaffeh sey, daß er ein wahres Narcoticum enthalte, welches auf die Gesundheit höchst nachtheilig wirkt, daß er aus fernen Ländern mit Gold und Silber erkauft wird: so was wäre weniger zu bewundern; aber daß aufgeklärte, gebildete, wahrhaft sittlich edle Menschen, die alles das wohl zu überlegen im Stande sind, sich doch nicht von dieser Gewohnheit losreißen, lieber kränkeln und leiden, mit Schwierigkeiten der Einrichtungen im häuslichen Leben sich entschuldigen, als eine altgeübte schädliche Gewohnheit ablegen wollen, das ist wirklich sehr auffallend.

Kaffeh und Opium sind analoge Stoffe, beide ungezweifelte Narcotica, betäubende Gifte, beide dazu erfunden, den Menschen in einen geistigen oder physischen Taumel zu versetzen. Wie der Türke mit Begierde nach dem Opiumbecher greift, um seiner kalten Nüchternheit loszuwerden und sich in eine wollüstige Bewußtlosigkeit zu versetzen, so sehnt sich der Europäer nach der Kaffehschale, um sich ätherisch zu berauschen. Ein Weinrausch ist ein zu großes Verbrechen, als daß er bei den feiner Fühlenden nicht Ekel und Abscheu erregen sollte; aber eine Begeisterung durch Kaffeh oder Opium gilt für einen veredelten Zustand, der nur die Gesundheit untergräbt, der Ehre nicht schadet. Seit der unseligen Mönchserfindung des Kaffehtrinkens ist es also auch dem Europäer gelungen, die Gesetze der Sittlichkeit umzugehen, nun ist es nicht mehr nöthig, sich mit Wein zu berauschen, worüber sich jeder Gebildete schämen müßte, man kann ohne Erröthen auch durch einen Kaffehrausch seiner Phantasie angenehme Schwingungen geben.

Dieß ist der Zauber, wodurch der Europäer so sehr dem Kaffeh angezogen wird; diese Eigenschaften besingen die Dichter, verkünden laut die Apologen des Kaffehtrinkens. Durch das Kaffehtrinken, heißt es, werden die Geisteskräfte erhöhet, die Urtheile schneller und treffender, selbst die Sprache reiner, richtiger und feuriger; es erfolgt darauf eine gewisse Munterkeit und Leichtigkeit des Gefühls, wobei alle geistige Verrichtungen mit vermehrter Kraft von Statten gehen. Aber diese Eigenschaft ist allen berauschenden Getränken gemein, ja sie ist der wichtigste Beweis, daß sie auf den Körper zerstörend wirken. Die Thätigkeit des Körpers und die des Geistes, die intellektuelle und die thierische Kraft sind sich entgegengesetzt; was die eine erhöht, zerstört die andere. In jeder Begeisterung in und außer dem Rausche, ist das thierische Leben unterdrückt, das Gefühl gesunken, die Sinnen gelähmt; der Berauschte oder Begeisterte hört nicht, sieht nicht, ist unempfindlich gegen Stöße und Schläge, der Körper wird depotenzirt, gelähmt, betäubt, der Geist wirkt freier und kräftiger. Dieß ist auch die Ursache, warum nach so unnatürlicher Begeisterung Schwäche und Lähmung folgt.

Der Geist ist immer gleich, über alle Verhältnisse des Lebens erhaben, im Zustande des höchsten und vollkommensten Seyns. Der Kaffeh, so wie der Weingeist, wirken auf den Geist nicht materiell; sie vermehren, potenziren die Kraft des Geistes nicht, geben ihm keinen Schwung, sondern wie durch sie der Körper geschwächt wird, erwacht der Geist zu einem höheren Leben. Aber nach jeder Exaltation folgt Abspannung; der Rausch verdunstet, läßt Schwäche und Betäubung zurück, die um so zerstörender eingreift, je schwächer und zarter der organische Bau der Kaffehtrinker war. Daher werden geistreich geborne Kinder oft durch das frühzeitige Wein- und Kaffehtrinken stupid und stumpf; der feurige Wein- und Kaffehgeist verdünstet in ihnen den flüchtigen Nervenäther; die Nerven verlieren ihre Zartheit, Geschmeidigkeit und Empfindlichkeit; die Eindrücke von Innen und Außen wirken nicht mehr so lebhaft auf sie; solche Kinder werden unempfindlich, träg, dumm; höchstens wird der Bauch ihr Gott; viel Essen und Trinken werden dann ihr Element und ihre höchste Lebenslust, für feinere Genüsse, für ein Leben in der Idee haben sie keinen Sinn. Übrigens, so wie durch den Wein, so werden auch durch den Kaffeh nicht bei Allen die Geisteskräfte erhöhet, im Gegentheil beobachtet man bei der Mehrzahl, daß sie im Wein- und Kaffehrausch dumm und betäubt sind.

Es ist also ein Irrthum, wenn man glaubt, daß nur gesunde, wohlgenährte Kinder, rüstige, kraftvolle, von Säften strotzende Männer und Frauen, überhaupt Alle, die viel und hitziges Blut und üppige Lebenskräfte haben, keinen Kaffeh trinken sollen; wenn aber die Gährung und die unbändige Jugendhitze nachgelassen haben, wenn der Körper durch Arbeit, Sorgen, Kummer, Entbehrungen aller Art geschwächt und seine Lebhaftigkeit herabgestimmt ist, wenn das kalte, freudenleere Alter heranrückt und in Altersschwäche alle Kraftäußerungen ermatten, oder überhaupt, daß alle schwache, erschöpfte Menschen Kaffeh trinken können und sollen, um durch

---

6. Ueber Kaffeh-Consumtion, vom Herausgeber. Eb. S. 322.
7. Ueber Surrogate, besonders in medizinischer Hinsicht, nebst einem gelegentlichen wichtigen Worte über Kaffeh. Eb. S. 329.
8. Beantwortung der Recension meines Aufsatzes (oben Nr. 2.) Probates, köstl. Recept. 1811. Heft. XI. S. 133.
9. Die sämmtl. Kaffeh-Surrogate in Teutschland, vom Hrn. Hofrath von Busse. Beilage 8. zum September 1816.

Der Herausgeber.

den Aufguß dieses angenehmen Gewürzes die Lebensgeister aufzuregen, Wohlbehagen und gebessertes Befinden über ihren Körper zu verbreiten.

Wäre es wahr, daß durch den Reiz des Kaffehs die schwachen, erschöpften Kräfte des Geistes und Körpers gehoben werden, dann könnte man niemand das Kaffehtrinken consequent abrathen; auch wäre es fruchtlos, denn niemand würde das durch Kaffehtrinken erzeugte Heer von Krankheiten fürchten, wenn er rufen hörte: hieher ihr Schwachen und Entkräfteten, ihr Traurigen und Blödsinnigen! hier ist Göttertrank, hier die Quelle des Lebens und der Freude, der Kraft und Weisheit; man würde die schädlichen Folgen des Kaffehtrinkens Drachen gleich, welche die goldenen Aepfel in den Gärten der Hesperiden bewachen, für erdichtet halten, für Schreckenbilder und Phantome, erdichtet, um die Furchtsamen abzuschrecken, damit den Klügeren mehr davon bleibe.

Die Mutter wird den Säugling mit Kaffeh nähren, weil er schwach ist; denn was ist schwächer als ein Säugling? Den Kindern wird man Kaffeh geben, damit sie ihre Kräfte rascher entwickeln; die Jungen werden sich das nicht entreißen lassen, wodurch man zur Stärke, deren Werth sie kennen, gelangt. Der von Arbeit, Sorgen oder Wollüsten erschöpfte Mann wird seine Kräfte durch Kaffeh ersetzen wollen; der Starke wird Kaffeh trinken wollen, um stärker zu werden. Der wankende Greis, der mit zitternden Schritten sich dem Grabe nähert, wird nach Kaffeh rufen, um seine sinkenden Kräfte zu unterstützen. Das schöne Geschlecht, das sich so gerne das schwache Geschlecht nennen hört, wird seinen Lieblingstrank nicht meiden, wenn es ein Mittel ist, den Geist und Körper zu stärken. Umsonst wird man ihm Krämpfe, Blutflüsse, ein frühzeitiges Veralten, ein baldiges Verwelken seiner blühenden Formen vorstellen; wir sind schwach, werden sie rufen; ihr Hartherzigen, verbietet uns nicht ein Mittel anzuwenden, wodurch wir der Natur zu Hülfe kommen und unsere schwachen Kräfte ersetzen können!

Schwach sind wir Alle, der eine mehr, der andere weniger, und selbst die Giganten, wenn sie erstünden, würden Kaffeh fordern, um stärker zu werden und ungestraft dem Donnergott trotzen zu können.

In den meisten Krankheiten ist Schwäche eine der gewöhnlichsten Erscheinungen, und man wird ohne Gefahr die Apotheken schließen können, wenn man in dem Kaffeh so ein herrliches, die Kräfte ersetzendes Universalmittel hat.

Wenn das Leben als sichtbares Phänomen einen Verbrennungsprozeß darstellt, der den organischen Körper aus dem Samen, dem Wasserelement heraus dahin führt, wo er endlich durch Brand wieder zerstört wird, so endet das Leben normal seinen Lauf durch den Brand; treten Verhältnisse auf, die es in seinen normalen Lauf zurückdrängen, so wird der Körper in jene Theile zerlegt, aus denen er entstand; er tritt wieder in das Wasserelement zurück, das Leben endet durch Wasserzersetzung. Der Brand und die Wassersucht sind die einzigen natürlichen Todesarten; Staub und Asche in der Verwesung, Mumien in der Verkohlung, oder die Urne voll Wasser sind die Reste eines jeden Lebens.

Diejenigen also, deren Lebensflamme hell lodert, die rasch der Verbrennung zueilen, sollen nicht feurige Reize ihrem Blute beimischen; meiden sollten also den Kaffeh alle plethorische, zu Entzündungen, Schlag- und Blutflüssen geneigte Menschen, deren Blut schwarz und dick ist, alle trockene, schwarzgallichte, leberkranke, gallsüchtige Individuen, sie mögen schwach oder stark, jung oder alt seyn, damit nicht ihr Leben durch allzugroße Thätigkeit schnell verzehrt, rasch dem Punkte zugeführt werde, wo es, wie die Flamme von starken Winden erlischt.

Alte, abgelebte Menschen, deren organische Bestandtheile meist schon zur Schlacke ausgebrannt sind, sollen keine entzündende Stoffe, wie den Kaffeh, brauchen, damit nicht der kleine Rest des Brennbaren in ihrem Organismus durch heftig angefachtes Feuer ganz verzehrt werde, und die Flamme des Lebens aus Mangel an Brennstoff zu brennen aufhören müsse. Die Kindheit und das hohe Alter gleichen sich in Vielem, daher man auch das Alter die zweite Kindheit nennt: senex bis puer; so wie also im Kinde die ohnehin lebhaft lodernde Flamme des Lebens durch entzündende Reize angefacht, schnell ausbrennen würde, eben so wird der Alte, der gleich einer lange schon brennenden Oehllampe nur wenig Oehl mehr am Boden hat, wenn sein Leben zum schnellen Brennen angereizt wird, schneller ausbrennen und ganz erlöschen. Hiezu kommt noch, daß Schlaflosigkeit die gewöhnlichste Klage des Alters sey; der Kaffeh verscheucht aber den Schlaf noch mehr: wie übel müssen sich also Alte befinden, die des vortrefflichsten Restaurationsmittels, wodurch Geist und Körper gestählet wird, des zur Erhaltung des Lebens so nothwendigen Schlafes entbehren.

Doch giebt es Menschen, denen zum gesunden Leben entzündende Reize nothwendig sind, denen der Kaffeh oder geistige Getränke Bedürfniß geworden sind, die gleich dem Salamander so zu sagen, nur vom Feuer leben; aber was sind das für Menschen? Nicht Alte und Schwache; denn Alter und Schwäche sind kein Kriterium den Kaffeh anzuwenden, sondern schlappe Individuen, kalte, phlegmatische, die zur Wasserzersetzung hinneigen, bei denen die Wassererzeugung überwiegend ist, solche können Kaffeh und andere erhitzende Getränke als Arzneystoffe gebrauchen, um die überflüssigen Feuchtigkeiten zu verflüchtigen und einen der Wassererzeugung entgegen-

gesetzten Entzündungsprozeß hervorzurufen, aber nie mit dessen Gebrauch lange fortfahren, weil die längere Anwendung aller heftig wirkenden Mittel wie Opium, Kaffeh, Tollkirschen und Schirling sind, immer auf das Leben höchst nachtheilig wirkt.

Weil man bei dem Kaffehtrinken nicht auf diese Bedingnisse Rücksicht nimmt, entstehen jene unzähligen Leiden, welche man bei Kaffehtrinkern so oft beobachtet, und wovon man ganze Martyrologien schreiben könnte, wenn jeder nur in seinen Umgebungen die Fälle aufzeichnen wollte, wo durch das Kaffehtrinken nach einem qualvollen Leben bald früher, bald später ein qualvoller Tod erfolgte. Folgende Geschichte, welche einen sprechenden Beweis für die schädliche Wirkung des Kaffehtrinkens bei Hämorrhoidalbeschwerden liefert, möge als warnendes Beispiel dienen. Vor einigen Jahren lebte ich in der Bekanntschaft eines ungefähr fünfzigjährigen Mannes, der viel an Goldaderbeschwerden litt, und um sich seine Leiden zu lindern, einige Tassen schwarzen Kaffeh trank, wornach sich der Goldaderfluß einstellte und der Kranke sich erleichtert fühlte. Oft machte ich ihn auf die Schädlichkeit dieses Verfahrens und dessen traurige Folgen, die gewiß nicht ausbleiben würden, aufmerksam; doch er berief sich auf sein Gefühl und seine Erfahrung, daß ihm dieses Mittel immer die erwünschteste Wirkung geleistet habe. Eines Tages traf ich ihn, als er eben zur ungewöhnlichen Stunde in ein Kaffehhaus wollte: er sagte mir, seine Hämorrhoiden quälten ihn wieder, er habe schon zwei Tassen Kaffeh getrunken, nun wolle er auch die dritte trinken, um seine Goldader zum Fließen, und dadurch seine Leiden zum Weichen zu bringen. Ich rieth ab, bat, warnte wieder nachdrücklich, aber vergebens; er trank auch die dritte Schale Kaffeh, das war aber auch die letzte seines Lebens, es war sein Todestrank. In der Nacht wurde ich zu ihm gerufen, wo er mit stammelnder Zunge, mit zitternden Händen bat, seinen allzuheftigen Blutfluß zu stillen; der Puls verschwand unter dem Drucke der Finger, die Füße waren eiskalt, ein klebriger Schweiß ergoß sich über den ganzen Körper; ich erklärte das Uibel für weitgediehenen Gedärmbrand, den Patienten für verloren.

Die blutreibende Kraft des Kaffehs ist so allgemein bekannt und erwiesen, daß Aronson dieser Eigenschaft wegen den Kaffeh für ein zweckmäßiges Getränk bei Mädchen hält, deren Periode der Mannbarkeit herannaht. Aber will man die Organe des Unterleibs potenziren, während der übrige Körper noch nicht entwickelt, noch nicht in der Periode der Mannbarkeit angelangt ist? Muß hiedurch nicht das normale Verhältniß der Organe unter sich gestört werden? Ist jede Bleichsucht passiv, die mit reizenden Mitteln behandelt werden soll? — Man zittre, Blutflüsse durch Kaffehtrinken erzwingen zu wollen; man sehe nur die Freundinnen des Kaffehtrinkens, wenn sie in das Wochenbett kommen, welch schrecklichen Blutverlust sie leiden, wie sie im strengsten Sinn in ihrem Blute schwimmen, von einer Ohnmacht in die andere fallen, oft in der Blüthe ihres Lebens schon beim ersten oder zweiten Kind an Blutgang elend sterben; oder werden sie auch durch die Kunst gerettet, so siechen sie oft jahrelang blutleer und leichenblaß, und können nie wieder die verlorne Fülle, Kraft, Lebhaftigkeit und ihr gutes Aussehen erlangen. Nicht die Schwangerschaft, nicht die Entbindung, macht oft die jüngsten Frauen so schnell hinwelken und verblühen, nein, sondern der durch das zwecklose Kaffehtrinken erzeugte Blutsturz, den sie bei jeder Entbindung leiden, der bleicht so schnell ihre Wangen, raubt ihnen Jugend und Anmuth. Wahrlich, ich übertreibe die Gefahr nicht; aber man sehe sich nur in seinen Kreisen um, und man wird diese Wahrheit in der Erfahrung gegründet finden. Diese unseligen Grundsätze, dieses Kaffehtrinken der Mädchen und Frauen ist Ursache, daß sie jeden Monat so ungeheuer viel Blut verlieren und mit so vielen Schmerzen ihre Periode überstehen, während die meisten Landmädchen, die nicht Kaffeh trinken, ohne viele Beschwerden durchkommen. Irrig ist also Aronsons Lehrsatz und in einem Handbuch für Mütter und erwachsene Töchter, welches die Aufschrift der „Kunst das Leben des schönen Geschlechts zu verlängern," führt, höchst verderblich. Was sollten auch diese Treibhauskünste? Gesunde Mädchen werden ohne sie reifen; bei Schwächlichen aber, wo die Evolutionen etwas langsamer vor sich gehen, wird der Kaffeh nicht die frühere Entwicklung, wohl aber das gänzliche Hinsterben der zarten Pflanze erzwingen. Zweckmäßiger handelt der vorsichtige Gärtner, der die welke Pflanze vor großer Hitze sorgfältig schützt, nicht aber den sengenden Strahlen der heißen Mittagssonne aussetzt.

Frauenzimmer sollten also vorzüglich das Kaffehtrinken meiden, und doch, da es eine Zeit gab, wo der Kaffeh vom Continent ausgeschlossen war, waren es die Frauenzimmer, die ein gewaltig Geschrei dawider erhoben, zur Vertilgung dieses Verbotes kräftig mitwirkten und sich nun rühmen, dem Kaffeh neue Eintrittsfreiheit in Europa verschafft zu haben; ein neuer Beweis des ewigen Kampfes des Irdischen mit dem Geistigen, der meist mit der Niederlage des Geistigen endet.

Dieser Zug der Geschichte des Großen wiederholt sich auch in jedem einzelnen Menschen; Geist und Körper sind in ihm in beständigem Kampf. Liebe und Ehrgeiz, Sehnsucht nach Genuß oder nach Erhebung, der Trieb, ganz genießendes Thier zu werden oder als Geist unendlichen Ideen nachzustreben, dieß sind die beiden entgegengesetzten Triebfedern alles menschlichen Wirkens; zwei Potenzen, die nie zusammen Friede machen, nie sich beide zugleich erreichen lassen; man muß lieben und ge-

nießen, oder entbehren und hoffen, sein Glück in der Idee suchen und sich mit seinem Standpunkt, über das Sinnliche erhoben, begnügen.

Derselbe Kampf wiederholt sich auch wieder in beiden Geschlechtern; Mann und Weib sind sich entgegengesetzt, wie das Gute und Böse, wie Geist und Körper, wie Stoff und Idee. Das Weib ist der Repräsentant der Liebe und des Genusses, der Mann strebt nach Ideen und Ehrgeiz ist sein Element, er wird weibischer Wollüstling, wenn er nach Genuß strebt, so wie das Weib zur Würde des Mannes sich erhebt, wenn es sich über das Sinnliche aufzuschwingen vermag; daher gaben die Alten der weisen Minerva männliche Rüstung, dem gesunkenen und weibisch gewordenen Alciden Weiberkleider und Spinnrocken. Das Weib erkennt nur Einen Beweggrund seiner Handlungen: Vergnügen und sinnliche Freude; was ihm Genuß gewährt, ist ihm willkommen; der Mann verschmäht den Genuß, er will entbehren, oder sich aufschwingen in die Regionen der Geister und an Ideen schwelgen; das Weib wird durch Genuß gesättiget und ermüdet, das Streben des Mannes ist unendlich, wie die Idee.

Ruhm, Ehre, Sittlichkeit, Völkerglück, Menschenwürde sind Besitzungen im Reiche der Ideen, sie leiten nie die Handlungen der Weiber, denn diese wollen Liebe und Genuß, physische Wirklichkeit, da ist ihre Heimath, ihr Himmel, ihr Gebiet, von dem sie nicht eine Hand breit abtreten wollen. Mag immer das Kaffeehtrinken mit moralischen, physischen und politischen Gesetzen streiten,*) sie leben nicht in diesem Element; mag die halbe Welt des Kaffeehtrinken willens Sklavenfesseln tragen, blödsinnig oder siech und sittenlos werden, was geht das sie an, das Kaffeehtrinken gewährt ihnen Genuß, Ursache genug, sich ihn nicht nehmen zu lassen. So haben dann nicht die Weiber die Ehre oder Schuld, den Sieg für den Kaffeh erfochten zu haben, sondern die ungeheure Masse sinnlicher Wesen, die sich nach Genuß sehnt; die Weiber waren nur ihre Repräsentanten und der Reflex der massiven Hemmkraft alles Idealen.

Doch nicht schilderte ich das Weib, wie es aus der Hand der Natur kam, von feinerem Stoff als der Mann gewebt, mit seinen Gefühlen immer himmelan strebend, voll Sehnsucht nach einem Ideal, das in harmonischem Verein all irdischer Herrlichkeiten vergessend, zur reinen, himmlischen Liebe mit ihm sich zu erheben vermöchte; nicht jenes Mittelding von Mensch und Engel, auserkohren dem rauhen Ernst des Mannes, der mit seinem eisernen Trotz isolirt in der Natur dastehen will, kühn und frei, an nichts gelehnt, nichts unterstützend, seines hohen Willens Macht hat zum einzigen Gesetz in der Natur zu erheben strebend, mit Sanftmuth zu begegnen, seine kalte Empfindungslosigkeit mit dem magischen Feuer ihrer Liebe und Hingebung zu erwärmen, daß er willig sein Alleinsein und Bestehen hinopfere, und in die große Harmonie der Natur aufgelöst, sich dem ewigen, großen Willen froh ergebe.

Wer dürfte es wagen, sich an der Würde der Frauen zu versündigen, welche die Natur mit allen Vorzügen der Schönheit und Güte ausgerüstet, dem Manne als Boten des Himmels zum Unterpfand sandte, daß er des Umgangs mit höheren Wesen nicht unwürdig sey; damit sie sein Herz zu edleren Gefühlen stimmen und ihm den Weg zur besseren Heimath mit Blumen bestreuen. Die Stimme aller Völker und Zeiten huldigte ihnen; die Nationen haben stets das heiligste ihren Händen anvertraut, man denke an das Palladium, an Vestas geweihte Jungfrauen; Entsagung, Liebe, Hingebung, Freundschaft, all die himmlischen Blüthen des schöneren Lebens, selbst die göttliche Tugend, hat der Sprachgebrauch durch das weibliche Geschlecht ausgezeichnet, während der Trotz, der Haß, der Wille, selbst der Fluch des männlichen Geschlechtes sind; daher auch die Achtung, die das Weib bei irgend einer Nation genießt, der richtigste Maßstab ihres Tugendsinns, ihrer Geistesbildung ist, die Anerkennung der weiblichen Würde der schönste Beweis, daß der Sinn für edlere Gefühle nicht erstorben sey.

Aber wie der Troß der Weiber gleich einem berauschten Zug thrazischer Bachantinnen die Märkte füllt, voll Genußbegierde, voll Eitelkeit und Habsucht, leichtsinnig, tändelnd, ohne Geist und Gefühl, gedankenlos, ideenleer — da sieht man das Weib nur in seiner entarteten Natur; der Stolz des Mannes, der sich zum hohen Sinn der Weiber nicht hinaufschwingen wollte, hat sie, um sichs bequemer zu machen, zum niedrigen Werkzeug seiner Spiele und Lüste herabgerissen, und wohlriechender Duft, süßlichte Näschereien, Putz und Tand sind der Köder, wodurch er sie kirre machte. Wie der Schiffer dem Wallroß, das er fangen will, leere Tonnen verwirft, daß es damit spielend das Fangseil nicht bemerke, was er über dasselbe werfen will; so läßt sich das Weib durch ein Gewebe wohllüstiger Tändeleyen umstrickt, herabziehen in die wartenden Arme des Mannes, statt daß er sich erhoben hätte zum hohen Tugendsinn, zur feurigen Liebe des Weibes. Darum rächt sich auch die Natur an beiden; sie schenkt den Genuß des Weibes dem herzlosen Wollüstling, der ihn durch den meisten Tand zu erkaufen vermag, während der Gefühlvolle kein theilnehmend Herz findet; sie macht das Weib zum Sklaven des Mannes, und wenn sie Liebe fordert, führt er

*) Ueber die Schädlichkeit des Kaffehtrinkens von Dr. Michael Petőcz. Preßburg 1817 bei Joseph Landes.

sie in die Bude und kauft ihr Kaffeh, um sich von seinen Pflichten loszuzählen.

Doch ist noch nicht aller Same des Guten erstorben, noch giebt es der Edlen und Guten so viele; möchten sie sich über Lust und eitlen Tand erschwingen, möchte jedes edle Geschöpf nur Einen Mann bessern, dann tränke bald niemand Kaffeh, es gäbe keine Kolonialwaaren, und die Menschheit wäre glücklicher. So hat das Schicksal wieder das Kostbarste, das Glück der Menschheit weiblichen Händen anvertraut; mögen sie ihrer Würde eingedenk, dasselbe mit reinem, tugendhaften Sinn pflegen, und auch die Männer von ihren Abwegen zurückbringen. Werden sie der großen Erwartung entsprechen?!

Zucker. *)

Ungeheuer ist der Verbrauch und Mißbrauch des Zuckers, wovon der größte Theil zum Versüßen des Kaffehs und Thees verwendet wird; wäre es möglich, diese Naschereien zu meiden, welche Summen würden für Zucker erspart, der als Arzneistoff eigentlich nur zum Versüßen der Arzneien angewendet werden sollte; aber Unfug ist es, was man damit in Zuckerbäckereien treibt, welche in großen Städten schon so unentbehrlich geworden, als die Brodbäckereien, wo bald des Zuckerbrodes wegen ein Theil der Menschen das tägliche Brod entbehren wird. Vormals begnügte man sich mit Honigkuchen, war dabei glücklich und froh, nun bezahlt man jährlich Millionen für Zucker nach Amerika, nicht um unsern Hunger zu stillen, sondern damit man Naschereien habe, welche durch ihren süßen Geschmack noch zum Genusse reizen, nachdem man sich schon mit anderen Speisen bis zum Ekel satt gegessen; der Zuckerland ist ein Hauptbedürfniß zur Verderrlichung unserer Tafeln geworden, seitdem man von der einfachen frugalen Lebensart abgekommen ist.

Um einen Zögling von der Unart, muthwillig Gläser zu zerschmettern, abzubringen, führte man ihn zu einem Glasofen, wo man ihn die unendlichen Mühen zeigte und erklärte, die das Bereiten eines Trinkglases, einer Fensterscheibe kostet; so gelang es, ihn von seinem Muthwillen zu heilen und er lernte das mit Achtung und Schonung behandeln, dessen Erzeugung so viele Arbeit und Anstrengung fordert. So sollten sich Alle, die unachtsam das Zuckerwerk verschlingen, genau unterrichten, wie viele Thränen und Schweiß er vergieße, wie viele blutige Streiche der unglückliche Neger tragen müsse, der den Zucker pflanzt, um den verzärtelten Gaumen des Europäers angenehm zu reizen; schildern sollten sie sich lassen, die für jeden anderen unausstehliche Hitze der Feueressen, wobei der Zucker gekocht wird und wobei jeder Neger, den das Unglück trifft, dazu verwendet zu werden, in einigen Jahren zum Skelett austrocknet und stirbt; die Register der Kaufleute sollte man durchsehen, um die ungeheueren Summen, die sie für Zucker ausführen, anzustaunen; wahrlich, dem ein gefühlvolles Herz im Busen schlägt, den wird beim Anblick eines jeden Zuckerhuts Grauen durchbeben, und bitter, nicht mehr süß, werden ihm die Confitüren schmecken.

Gewürze.

Es ist unstreitig, daß die mörderische Zunft der Köche beiderlei Geschlechts durch ihre Kunst mehr Menschen tödte, als Seuchen, Hunger und Krieg. Diese unwissenden Menschen, die Petersilie, Zelleri, Rüben und Gewürze in eine Kategorie sezen, und die Gewürzinseln in der Donau suchen, die keinen anderen Himmel als Fülle und Genuß kennen, ohne Rücksicht auf Leben und Gesundheit in jede Speise mit verschwenderischer Hand die Gewürze Indiens streuen, diese Giftmischer haben es schon so weit gebracht, daß sie keine Suppe zu kochen wissen, ohne Muskat, Nelken, Pfeffer aus den Molukkischen Inseln zu haben, keinen Brey bereiten, ohne ihn mit Zimmet aus Zeylon, mit Vanille aus Brasilien zu bestreuen. Durch ihre Kunst strömt das feurige Aroma beider Indien in unsere Adern und vergiftet unser Blut; durch ihre Kunst geht das Milde unserer Milchspeisen, die Kühlung der Pflanzenwelt, das Nahrhafte des Fleisches verloren, und wie Hufeland sagt: ihre Kunst bereitet aus den herrlichsten Gaben Gottes ein schleichendes Gift.

Gewürze sind in der Pflanzenwelt, was Skorpionen und Klapperschlangen in der Thierwelt; sie sind Kabinetstücke, die man nur zur Schau ausstellen sollte, damit sie aller Welt kenntlich werden, damit nicht der Unerfahrne durch ihr lockendes Aeußere getäuscht, sich ihnen nahend, einen frühen Tod durch sie finde, sondern bei ihrem Anblick ergriffen, schnell die Flucht ergreife, um dem Verderben zu entrinnen. Sie taugen zur Nahrung nicht, sind höchstens Arzneien, die ihren Platz nicht in den Küchen, sondern in den Apotheken haben, und wie man Gifte und Arzneien nur nach ärztlicher Vorschrift aus Apotheken erhalten kann, so sollte es auch mit den Gewürzen geschehen; daß man sie in jedem Kramladen feilbietet, ist sträflicher Unfug, der auf den ganzen Staat verderblich, auf das Leben seiner Bürger höchst nachtheilig wirkt.

Chocolade.

Eben so bedeutend sind die Summen, welche für Chocolade, einem aus Cacao, Gewürz und Zucker bereiteten Produkt, den Amerikanern zugeführt werden. Wenn

*) Man vergleiche: Zucker-Erzeugung außer, und Verbrauch in Europa. Nr. 27. 1812.
Der Herausgeber.

die unnatürliche Mutter. Willst du die Bildung? Er stiftet die Schule des Guten. Willst du die Andacht? Er kniet nächtlich vor den Thoren der Kirche. Willst du Gerechtigkeit? Er schirmet Wittwen und Waisen. Willst du die Sanftmuth? Er verzeiht sterbend den Feinden. Willst du Vertrauen? Er empfängt den Todesstreich mit Geduld.

Zwar schienen in seinen Tagen selbst die Priester unempfänglich für das innere Wesen der Freudenbothschaft. Zwar verurtheilte die unbehülfliche Unmündigkeit alle Völker zu völliger Sklaverei unter ihre Bekehrer. Zwar galt das verschmitzteste Heucheln oftmals für heilige Klugheit. Zwar zerstörte die unersättliche Habsucht jede Ansicht geselliger Pflichten.

Zwar verkaufte man einen erdichteten Himmel für die Schätze der Erde — doch theilte sich die Würde und Weihe des Herzogs Einigen seines Hofes und mehreren seines Volkes erhebend und beseligend mit. Dies Jahrhundert zeigt mir den Geist des heiligen Wenzeslaw. Es ist das zehnte nach Christi Geburt und das zehnte in unserer Vaterlandsgeschichte.

II.

Schwerer schien es, dem Volke der rossebezähmenden Magyaren das Heilige und Friedliche als Lebensgrundsatz zu geben. Der Magyare muthiger geboren und kriegerischer gebildet als andere Stämme der Wüste, fand sich vom Vater zum Sohne, wie er Byzanz gebrandschatzt, Germanien geplündert, Gallien beraubt, selbst den Hispanier hinter den Felsen erschreckt, Italien durchstürmt, die Alpenketten überstiegen, die Stadt im Meere bedroht und nach Hunderten von Meilen den Rückweg zur Heimath durch unbekannte Länder beutebeladen gefunden.

Diesen Kriegeslustigen und Wanderungssüchtigen stellte sich ein Himmelsbothe und Friedensverkündiger in Stephan, dem ersten Könige dar. Ihm selbst kam die Kunde und Weihe vom Lande der Teutonen und Czechen.

Das Wenige, was Stephan vernahm vom Geiste der rührenden Predigt am Berge, oder vom Sinn des Gespräches am Brunn oder vom Gleichnisse des barmherzigen Wallers, oder vom Liebesgebothe in der sanften Sprache Johannis, oder vom Feuereifer des unerschütterlichen Pauli — das Wenige trug der königliche Apostel mit kräftigem Wort und wirksamer That in die Menge.

Aber Meuterei, Empörung und Raubsucht erhoben sich gegen Gehorsam, Ordnung und Stillstand; drum ward der Machtbote genöthigt, das Schwert für den Glauben zu schwingen und sich den Seinen als Herrn und Gebieter, wie Jener auf Sinai, erschütternd und verderbend zu zeigen.

Freilich bezogen von nun an Bischöfe und Aebte den größern Theil der öffentlichen Güter. Freilich gewannen Kirchen und Altäre an Glanz und an Reichthum. Freilich verwirrten sich die Begriffe von geistlicher und weltlicher Macht. Freilich empörten und erbitterten Lehre und Rathschlag des ausländischen Priesters die einheimische Rohheit und Eifersucht.

Aber der apostolische König achtete nicht auf das Geschrei und Einmaleins der Widerspenstigen und Ungläubigen. Er glaubte durch kirchliche Erhöhungen den heiligenden Sinn im Volke zu wecken und zu begründen. Er hoffte durchs Christenthum der Königsmacht einen unerschütterlichen Gehorsam, eine unverbrüchliche Treue, einen unversiegbaren Staatsschatz und unüberwindliche Schlachtreihen zu verschaffen. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist des heiligen Stephan. Es ist das eilfte nach Christi Geburt und das eilfte in unseres Vaterlandsgeschichte.

12.

Noch bestimmter als die Bulle der Heiligsprechung deutet die Geschichte des Zeitalters auf die Verdienste des Markgrafen Leopold, dessen schützender Name dem kaiserlich gewordenen Wien vom nahen Berge herabtönt und aus dem Doppelhaine der noch nähern Insel herüberschallt.

Ergriffen von heiliger Kampfbegier spendete Leopold den reisenden Rittern des Kreuzes reichliche Wegzehrung; er bot der frommen Mutter das löthige Silber zur Wallfahrt an die heilige Wiege und Grabstatt; er rüstete drei Hunderte von Kriegern zum Zuge nach Bethlehem und Golgotha; doch blieb er selbst an der Enns und Wien als Beschirmer der Armuth, als Oberrichter im Recht.

Begeistert für klösterliche Entsagung lebte Leopold selbst herzinnig im ehelichen Stande, erzeugend und erziehend neunzehn blühende Kinder.

Einen Gönner der frommen Familien zu Mölk, Göttweih, zu Florian und Kremsmünster vermochte vielleicht ein vom Winde entrogener und nach Jahren wiedergefundener Frauenschleier das prächtige Stift zu Neuburg ins Daseyn zu rufen; doch erblindete er nicht für die bereits herrschenden Mängel des Mönchthums, sondern berief von Morimond die ersten dreizehn Zisterzienser, um ein strenges Beispiel verbesserter Ordenszucht beim heiligen Kreuze zu geben.

In einer gräuelvollen Zeit, wo Teutschland von

einem Ende zum andern blutete und rauchte, genossen die östlichen Marken Friede; doch gezwungen zum Kriege wußte der Gränzgraf gegen die wilden Magyaren das Schwert siegreich über die Leitha zu tragen, die Wälle der Eisenburg zu erstürmen und den Feuerbrand wiedervergeltend rings ins feindliche Land zu schleudern.

In einem rohen Menschenalter, wo Lanzenstoß und Kolbenschlag als höchstes Verdienst galt, fühlte der ritterliche Heilige den höhern Werth geistigen Lebens; darum sandte er den geliebtesten der Söhne fern an die hohe Schule zu Paris, wo dieser zum Geschichtschreiber sich bildete.

Der heilige Markgraf, welcher mit einheimischem Glanze umgeben würdevoll einhertrat, doch den Empfang der ausländischen Kaiserkrone klüglich verweigerte, wußte sein irdisches Walten durch himmlische Ansicht zu adeln. Dies Jahrhundert zeigt mir den Geist des heiligen Leopold. Es ist das zwölfte nach Christi Geburt und das zwölfte in unserer Vaterlandsgeschichte.

13.

Ein Przemysl, ein Arpad, ein Babenberg — standen in überirdischen Glorien vor den gläubigen Völkern. Aber die himmlischen Schirmherrn wehrten von dem betenden Lande nicht die Erneuerung des Jammers und von dem eigenen Stamme nicht das Schreckniß des Hinfalls.

Nach Ungarn stürmten die Mongolen; sie zerknickten den Kirchthurm, wie eine Windsbraut den Kornhalm zerknickt; eine Stadt leuchtete zur andern hinüber als Brandfackel; eingeäscherte Dörfer standen längs dem Heerwege als Meilenzeiger des Blutzugs; mit dem Schatze entwich der König auf die Inseln des Meers; in Verzweiflung entfloh aus dem Schutt in die Höhlen das zerschmetterte Volk; kaum erwehrte sich der Czeche und Germane ähnlicher Gräuel.

Böhmen trug zwar im Sturmlauf seine Waffe bis Königsberg und Pordenone; auf seiner Herrscherkrone strahlten immer glänzender die vielfachen Zinken; aber ein schwarzer Schatten wie Bahrtuch fiel in den auflebenden Schimmer; unerbittliche Feinde zerschlugen rächend die strahlenden Zacken, und der bleibende Reif schien aller Zierden beraubt.

Oestreich und Stepermark, in ihrer Kleinheit zu groß sich fühlend, um einem mächtigern Nachbar gehorchend zu huldigen, verfochten mit dem Streitbarsten ihrer Herzoge die Unabhängigkeit in einem Kampfe auf Leben und Tod; aber der Fall des kriegslustigen Friedrichs brachte unnennbare Jammer; der Teutsche gebot und drückte Kraft der Oberlehenshoheit wie ein berechtigter Zwingherr; dann überwältigte der Magyare die Gebiete an der Raab und Drau; der Czeche riß fürs erste die Ennsischen Lande an sich; zuletzt rauften sich über der Beute die ausländischen Räuber.

Babenbergs Erlöschen kam als Vorbote eines ähnlichen Schicksals der ältern Stämme Przemysl und Arpad. Beim Aussterben der Fürstengeschlechter griffen Magnaten, Wladyken und Landherrn vermessen um sich; ungebändigter schalteten die Mächtigen in Hofplatz und Kirchensprengel; selbst die Edelgenannten traten den Gemeinfreien zu Boden.

Fromme Scheu entwich aus den Gemüthern, kecke Gier bemächtigte sich der schamlosen Seelen. Der Krieg Aller gegen Alle begann. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist von Hinfall und Zwischenreich. Es ist das dreizehnte nach Christi Geburt und das dreizehnte in unserer Vaterlandsgeschichte.

14.

Schwer fällt die Entscheidung, ob Babenberg unter Feindesdolchen auf dem Schlachtfelde oder Przemysl durch Meuchelmord im Kriegsgezelte, oder Arpad durch Giftmischung auf dem Siechenbette grauenvoller dahin sank.

Eben so schwer läßt sich entscheiden, welches der drei neuen Herrschergeschlechter rascher emporstieg und wohlwollender sich erwies. Wem gebührt die Verdienstkrone, wenn wir den Ausbund der drei, wenn wir Rudolph von Habsburg, Ludwig von Anjou und Carl von Luxemburg mit einander vergleichen?

Anjou setzte sich in den Besitz von Ungarn, welchem es die Verbindung mit dem Meer und Italien errang; Anjou verschaffte den Magyaren die Herrschaft in dem östlichen Europa und gab ihnen zur Kriegsmacht die Uranfänge von Gewerb und Handel, von Kunstsinn und Wissenschaft.

Luxemburg erschwang sich zum Throne Böhmens, welchem es Verhältnisse mit dem Meere und mit Frankreich verschaffte; Luxemburg gab den Czechen die entscheidende Stimme im mittlern Europa und pflanzte unter sie nach den vollkommensten Mustern alle Zweige des Fleißes und der Bildkraft zu weiterer Veredlung.

Habsburg behauptete sich in Oestreich und Stepermark, welche es durch die Alpenketten mit Tyrols Felsenfeste und dem rheinischen Urstige verband; Habsburg beherrschte an den Ufern der Enns die Gebiete, welche kriegerisch und künstlerisch den Namen eines Erzherzogthums verdienten.

Die drei neuen Geschlechter bewachten die Schritte der aufstrebenden Nachbarn eifersüchtig, bis Eifersucht sich allmählig in nützlichen Wetteifer auflöste. Die

Rauhheit, welche mit scharfen Ecken sich Anfangs rieb, nahm allmählig ab, und die glatteren Oberflächen berührten sich sanfter und zarter. Aus zarterer Berührung entstand der Fürsten Verschwägerung, welche zu Bündnissen der Staaten führte und endlich den Gedanken eines ewigen Vereins erzeugte.

Kunst und Fleiß lieferten bereits einige köstliche Güter; ihr Besitz erweckte die Neigung zu friedlichem Genuß und den Abscheu vor feindlichem Faustrecht. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist der Erneuung und Wiedergeburt. Es ist das vierzehnte nach Christus und das vierzehnte in unserer Vaterlandsgeschichte.

15.

Einen Spiegel der Ehren — kann jedes Hauptvolk unseres Gesammtreiches weisen. Jedem derselben ward die erste Krone der Christenheit zu Theil, nicht durch den Zufall der Geburt, sondern durch die Zuwahl der Fürsten.

Die Böhmen, dann die Ungarn, dann die Oestreicher, endlich die Steyermärker sahen ihre abgesonderten Herrscher geschmückt mit der Kaiserwürde, welche bei verringertem Vortheil immer weniger den augenscheinlichen Schaden aufwog, indem sie den Herrscher dem eigenen Lande entführte, seinen Sinn in fremde Angelegenheiten verflocht und seine Thatkraft dem einheimischen Bedürfniß entzog.

Die Erwählung der Päpste und Kaiser erweckte offenbar die Völker zum Wunsche und zum Versuch, auch die Bestimmung der Könige nicht dem Augenblicke der Zeugung, sondern dem Ausspruche eines Churtags zu danken. In dem verderblichen Hang traf der Hochmuth der Großen mit dem Stolze der Freien wunderbar zusammen; und die heiligen Geschichten verstärkten die irdische Neigung durch Aufzählung altbiblischer und neutestamentlicher Wahlen.

Ungarns Magnaten versammelten sich und gaben ihre Stimmen dem Sohne Hunyades; Böhmens Wladyken schritten zusammen und erkohren den Sohn Podiebrads; beide stolzirten mit Recht auf den gelungenen Versuch. Selbst Oestreichs Landherren erschienen beim Widerstreite kronansprechender Fürsten in Zusammenkünften, wo sie über Nachfolge entschieden.

Die Wahlen erregten überall Leben und Theilnahme; sie erzeugten Gemeinsinn gepaart mit Selbstgefühl. Aber in ihrem Gefolge kam Gewaltthat der Großen, Bestechung der hohen Priester, Bann und Acht der Andersgesinnten, Erbfehde zurückgesetzter Kronwerber, Bürgerkrieg mit grauser Verheerung.

Die zwiespaltigen Kardinäle im Konklave und die zwiespaltigen Churfürsten am Wahltag gaben ein Beispiel, welches auf Rakoš, auf Wischehrad und auf dem Wienerfelde verderbliche Wirkung hervorbrachte. — Dies Jahrhundert zeigt mir den Geist der Kaiserwahl und der Wahlfreiheit. Es ist das fünfzehnte nach Christi Geburt und das fünfzehnte in unserer Vaterlandsgeschichte.

16.

Jedes der drei großen Völker unseres Kaiserthums hatte einen Zeitraum von Herrschaft und Bildung in seiner Vereinzelung durchlaufen, als eine Reihe urväterlicher Verträge in Erfüllung ging und durch das Ehebund der Fürstengeschlechter der Staatenbund der Hauptreiche unter Habsburg entstand.

Doch zeigte der Verein keine Verschmelzung; ein Selbstgefühl, gepaart mit Unabhängigkeitshang, lebte seit Menschenaltern in der eisernen Brust. Jahrelanger Nachbarhaß konnte nicht plötzlich erlöschen und kriegerische Erinnerungen führten zu erneuerter Bitterkeit.

Jeder Hauptstaat rühmte sich einer eigenen Verfassung mit Rechten und Vorrechten, welche er gegen andere Formen umzutauschen weder geneigt, noch gezwungen war. Sprache, Sitte und Kleidung verewigten eine Entfernung, welche bei allerlei Anlassen von Vorzug sich neidisch erweiterte. Das althergebrachte Wahlrecht bot den Abgeneigten mancherlei Stoff zu ununterbrochener Reibung. Die neuentstandene Religion diente den Unzufriedenen als beliebtes Mittel zum Angriffe anders glaubender und anders bekender Herrscher.

Die Opposition der Gemüther, welche seit Jahrhunderten in den Nachbarreichen bestand und die Opposition der Ansichten, welche seit Menschenaltern gegen die Regierung sich zeigte, dauerte fort. Beide Zustände nahmen die Formen des Protestantism und die Larven einer Glaubensverbesserung, welche mit dem Mönchthum die Stützen der hohen Priesterschaft angriff, dann mit dem Papste das Vorbild der Alleinherrschaft erschütterte und mit der Bekämpfung eines blinden Glaubens die Rechte zum freien Verstandesgebrauche verfocht.

Die Führer der Opposition und des Protestantism, meist Menschen vom hohen Stamm und Stande, arbeiteten fort zu einem Ziele, welches ihnen selbst nur in unbestimmten Fernen vorschwebte. Sie behaupteten vom kirchlichen und menschlichen Rechte gewagte Sätze, vor deren Erörterung sie selbst zu erbangen Ursache hatten. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist einer Trennung im Verein. Es ist das sechszehnte nach Christi Geburt und das sechszehnte in unserer Vaterlandsgeschichte.

17.

Gewisse Uebel — können nur unter heftigem Anfall in fiebriger Hitze verlosen. So zerrüttete sich unser Ge-

sammtreich durch das verwickelte Leiden von Rivalität, Opposition und Protestantism. Allen dreien lag zum Grunde eine Verwirrung der Begriffe von dreifacher Freiheit im Volksthum, im Bürgersinn, im Kirchenwesen.

Der Magyare empfing mit Widerwillen selbst das Beste, wenn es mit dem Stämpel des Auslands erschien; er pries jene alte Clausel von Selbstbewaffnung gegen erlittenes oder befürchtetes Unrecht, als den Urquell aller adelichen Würde; er verfocht eine evangelische Lehre oder den katholischen Glauben mit unchristlichem Eifer; er betrachtete die Freiheit der Wahl und des Gewissens als eine hergebrachte Gewohnheit, um Eingeborene auf Königsthron und Predigtstuhl zu erheben.

Auch der Czeche hegte den Groll gegen das Fremde, doch übergab er durch Selbstwahl seine Krone dem rheinischen Fremdling; der Hinabsturz aus dem Fenster für Verfechtung des Rechtes galt ihm als urväterlich erwiesene Sitte; die utraquistische Lehre erschien mit allen Vordersätzen zum protestantischen Bekenntniß; die Leidenschaft für Himmelreich und Erdenthron schlug empor zu den Doppelflammen eines kirchlich-bürgerlichen Krieges.

Beim nahen Brand in der Runde konnte sich Oestreich der herüber sprühenden Funken nicht erwehren; es vermaß sich den Herrscher von Hienieden wegen des Glaubens von Jenseits in seiner Burg zu umlagern; es versuchte die Anstalten der Altvordern gegen die erneuerte Form zu vertauschen. — Und die Folge von all dem fromm und frei geglaubten Unwesen?

Der Osmanne durchstürmte mit fanatischer Wuth Ungarns schöne Fruchtgefilde und schlug und schleppte die Söhne der Christen in Knechtschaft.

Der Schwede sengte und brannte mit enthusiastischem Eifer in Böhmens bergumschlossenen Gebreiten; er führte katholischen und protestantischen Reichthum in die arme Heimath hinweg.

Oestreich und Steyermark erbebten unter dem Hufschlag arabischer Rosse; über ihren Höhen flogen die finstern Rauchwolken dampfender Hütten; auf ihrem Boden rannen die schwarzen Blutlachen gemetzelter Bürger. Denkende Scharen ämsiger Männer entflohen vom erbarmungslosen Wohnplatz eines sich rächenden Glaubens.

Wien sah den Halbmond in seinen Ebenen wie eine Feuersichel mähen. Grätz erblickte ihn auf seinen Rosenbergen wie ein irrendes Todtenlicht auf Grabeshügeln. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist erträumter Freiheit und wirklicher Knechtschaft. Es ist das siebzehnte nach Christi Geburt und das siebzehnte in unserer Vaterlandsgeschichte.

18.

Sollte die gräuliche Verwirrung der Begriffe enden, so mußte der Geschmack die Gefühle läutern und die Aufklärung den Verstand erhellen. Nur aus dem Uebergange von Bildung zur Denkkraft konnte Eintracht und Ruhe entstehen.

Die ersten Versuche des verkannten Geschmackes und des schüchternen Verstandes fielen in die Regierung der zwei letzten Habsburger, wo der Schlachtenruhm des Prinzen Eugen seinem Menschensinne Eingang verschaffte.

Mit zarter, aber unsicherer, fast zitternder Hand hegte eine weibliche, doch kaiserliche Seele die Uranfänge des Schönen und Wahren, aus deren Bunde das Gute entsprang; Sonnenfelsens blühender Geschmack gab den Sieg mancher tiefgedachten Wahrheit.

Endlich erschien mit männlich-unerschrockenem Geiste am Ruder der Regierung Joseph der Zweite. In ihm als Menschen liebte die Mitwelt den Herrscher; in ihm als Herrscher wird die Nachwelt den Menschen verehren.

Kein Zweig bürgerlicher Beschäftigung entging dem Auge des Scharfblickenden; jeder freute sich einer Gabe aus der kaiserlich-besonnenen Hand. Keine Art veredelnder Künste blieb dem wohlwollenden Gemüthe fremd; jede war ihres Lohnes bei glücklichen Erfolgen gewiß. Kein Rad im großen Getriebe des Staates blieb ununtersucht, jedes ward vor Aller Augen mit Freimuth geprüft.

Staub und Rost und Krebs der Jahrhunderte fühlten Besen, Feile und Messer; doch, was sich als nützlich durch Menschenalter erprobt, erhielt die verdiente Stelle der Ehre.

Joseph der Zweite stellte sich zuerst auf den erhabensten Standpunkt als unpartheiischer Richter vom Werthe des Veralteten und vom Verdienst der Erneuerung; dann faßte er den großen Entschluß, die Maschine des Staats zu erneuen, ohne einen Augenblick ihren Fortlauf zu hemmen. Er setzte im Umschwunge der Räder die neuen Triebwerke ein ohne merkbaren Stillstand. Er gab von oben herab die Weisung zu allmähliger Umformung, damit von unten hinauf niemals mehr die Losung sich anstimme zur Gewalt und zu plötzlichem Umsturz. Er maß Adel und Priester, Gelehrte und Künstler, Bürger und Bauer nicht nach den Graden der Entfernung vom Throne, sondern nach dem Verhältniß zum Zwecke des Staats. Er starb. —

Seinen Bruder und Neffen riß leider! der Aufstand des französischen Volkes zum blutigen Kampfe. Der neuerungssüchtige Freistaat zerriß in unbesonnener Eile alle altväterlichen Staatsverhältnisse, um eine rascher-sonnene Weltbürgerlichkeit zu verheißen.

In der Reihe von Feldzügen, wo unser Gesammtreich sein Niederland und Italien männlich verfocht, richteten sich die neugierigen und thränenden und

freudigen Blicke auf die Siegesfelder von Neerwinden, Würzburg und Ostrach. Aber im Innern stockte das begonnene Werck des großen Wildners und Meisters. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist der Aufklärung und Menschlichkeit. Es ist das achtzehnte nach Christi Geburt und das achtzehnte in unserer Vaterlandsgeschichte.

19.

Hoffend und bangend sieht die Menschheit, an großen Aufbau und Umsturz gewohnt, erwartungsvoll in unseren Tagen. Da entschied Oesterreichs Beitritt und seines Kaisers Machtwort den Fall des Helden der Revolution, an welchen das dauernde Weltreich der Franken und Europas plötzliche Umwälzung geknüpft schien.

Napoleon Bonapartes Sturz rief überall zwei mächtige Partheien ins Leben; denn das niedergetretene Alte erhob sich wieder gegen das siegestrunkene Neue.

Die Alterthümlichen behaupten die Macht des Königs von Gottes Gnaden über jeden menschlichen Einspruch erhaben; die Neuern suchen Schranken selbst für das Höchste oder wollen gar die oberste Gewalt in ungesalbten Händen.

Die Alterthümlichen empfehlen für die urväterlichen Formen des Glaubens Strenge und Kerker, ja sogar Inquisition mit Marterkammern und Scheiterhaufen; die Neuern sprechen von Duldung jedes Bekenntnisses; sie fordern Freiheit aller Gewissen.

Die Alterthümlichen gönnen dem Pabste und Bischof großen Besitzstand der Erde und einen unabhängigen Staat für den Himmel; dagegen sehen die Neuern in jeglichem Priester stets einen Gehülfen, nie einen Gefährten der weltlichen Macht.

Die Alterthümlichen halten den Mönch für den zweckmäßigsten Lehrer des Volkes und preisen die Orden als die Grundlage der Ordnung; gegen Beides eifern die Neuern ohne Rücksicht und Schonung.

Die Alterthümlichen wünschen den Feldherrnstab, die Ministerschaft und alle obersten Aemter vererblich in gewissen Geschlechtern; die Neuern betrachten dieselben als Eigenthum jeglichen Bürgers bloß nach persönlichem Verdienste vertheilbar.

Die Alterthümlichen suchen Schranken auszusinnen und aufzurichten gegen das Emporstreben aller Gemeinen; doch jede Schranke tritt der unbesonnene Neuerer mit keckem Fuße nieder.

Die Alterthümlichen fallen in die Fehler der Absonderungssucht, so wie die Neuerer in den Irrwahn der Gleichmacherei.

Die Alterthümlichen berufen sich auf das Zeugniß des Mittelalters und auf die Erfahrungen Carls des Großen; die Neuerer gehen in frühere Zeiten, in die Tage der Römer und Griechen zurück.

Die Alterthümlichen schmähen die Gräuel der französischen Revolution; die Neuerer preisen die Weisheit des amerikanischen Freistaates.

Wahrscheinlich zieht der Widerstreit durch mehrere Menschenalter sich hin. Dieses Jahrhundert zeigt mir den Geist von Alt und Neu. Es ist das neunzehnte nach Christi Geburt und das neunzehnte in unserer Vaterlandsgeschichte.

* * *

So sehen wir die verhängnißvoll wechselnde Reihe unserer neunzehn Jahrhunderte mit einem Gegensatze von Roh und Fein beginnen, mit einem Widerspruche von Alt und Neu sich schließen. Wie aber wird der vielumfassende Streit zwischen Alt und Neu sich entscheiden? — Kein sterblicher Geist vermag die Aufgabe der Zukunft als Vorfrage an die Gegenwart mit Bestimmtheit zu lösen. Doch drei horazische Sätze verbürgen untrügliche Weisheit, da der Lauf aller Jahrhunderte auf sie das Siegel der Wahrheit mit dem Stämpel der Erfahrung gedrückt.

Zwischen Neu und Alt besteht ein sicheres Maß und eine scharfe Gränze, über welche erheben, und unter welche gedruckt niemals das Rechte erreicht wird:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Maß ist Allem bestimmt und eigene scharfe Begränzung Jenseits der so wenig, wie diesseits Rechtes bestehen kann.

Die Verfechter des Alten und die Ringer nach Neuem greifen gewiß im Irrwahn und Unsinn bis an die äußersten Enden. Von Leidenschaft, Ungestüm und Habsucht gegängelt und gepeitscht, bringen Beide auf beiden Seiten Verderben:

Seditione, dolis, scelere, atque libidine et ira
Iliacos intra muros peccatur et extra.

Durch Aufwiegelung, Frevel, Betrug, durch Zorn und Begierde
Drinnen sowohl wird gefehlt in Ilions Mauern wie auswärts.

Mag der bedeutungsvolle Streit für Alt oder Neu sich entscheiden, kein Ausgang wird alle Gemüther beschwichtigen. Wünschend, hoffend, bangend greift das kecke Herz ringsum in die Weiten. Der freche Muth, nicht achtend auf Recht oder Unrecht, jagt rastlos nach seines Traumes Bildern selbst in die entlegensten Fernen.

Audax omnia perpeti
Gens humana ruit per vetitum nefas.

Kühn aller Gefahr zum Trotz
Rennt das Menschengeschlecht Gräuel und Sünden hindurch.

An der Spitze dieser Hauptansicht verkündet der römische Denkspruch: Wir trachten nach Verbotenem! Wir fordern, was uns versagt ist! Griff doch das glücklichste Paar nach dem einzig verbotenen Apfel! Trug doch Japhets Geschlecht das entheimlichte Feuer zu den unschuldigen Völkern! Was ragt dem Sterblichen zu hoch und zu steil? — Selbst den Himmel drohten die hundertarmigen Thoren zu stürmen.

Julius Schneller, Professor.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Andeutungen aus dem Gebiete des Lebens und der Kunst, insbesondere in Wien.

Von X. Rittig von Flammenstern.

(Fortsetzung von Nr. 49.)

1.

Herrn Pelicans Kuranstalt mit natürlichen Mineralwässern.

(Verglichen Beilage zu Juni Nr. 8. d. J.)

Was bis itzt für die Mehrzahl der Bewohner Wiens nur ein frommer Wunsch blieb, eine Anstalt begründet zu sehen, wo auch der minder begüterte Leidende die ihm ärztlich vorgezeichnete Zahl Gläser natürlichen Mineralwassers stets in der vollsten Kraft desselben erhalten könne, hat Hr. Pelican, k. k. Staatsbeamter, auf eine seinem Geist, Geschmack und Kenntnissen Ehre machende Weise ausgeführt. Schon das herrliche Locale muß alle Welt anziehen. Es ist der Circus auf der Esplanade vor dem neu eröffneten Carolinen- oder auch sogenannten Sailerstädter Thor, die schönste Partie der Glacien um Wien. Ein Kiosk schützt hier die Kurgäste vor dem Regen, ein Flugdach über jede der hier aufgestellten 3 Credenzen vor den Sonnenstrahlen. Im Hintergrunde sind in den Alleen Lehnbänke für die Kurgäste und Promenirenden, ein Musikchor und tiefer gegen den Wienfluß sind die andern nothwendigen Bequemlichkeiten (Retiraden) angebracht. Die Kassa ist im Vordergrunde des Etablissements.

Seit 1stem Juni, als dem Tag der Eröffnung, werden hier dreierlei Mineralwässer ausgeboten, und zwar an der

1ten Kredenz.	Selterwasser,	der Becher à .	24 kr.
2ten —	Kreuzbrunnenwasser	— . . .	20 —
3ten —	Egerwasser	— . . .	20 —

Jeder Becher faßt 6 Unzen.

Selter- und Egerwasser sind in ihren Heilkräften und Bestandtheilen zu bekannt, als daß sie weiterer Erwähnung bedürften, nicht so das Marienbader Kreuzbrunnenwasser, dessen Quelle dem Stift Tepl in Böhmen gehört. Dieses herrliche Heilwasser kömmt dem Gehalte nach nicht allein dem Karlsbader Sprudel ganz gleich, sondern hat noch den bedeutenden Vorzug, daß es zur Versendung geeignet ist, was bei ersterm nicht Statt finden kann.

Nach der von unserm ruhmvoll bekannten Chemiker, Professor Joseph Franz Freiherrn von Jacquin veranlaßten Analyse enthält es folgende Bestandtheile in vergleichender Uebersicht mit dem Karlsbader Sprudelwasser.

Es sind enthalten in einem Civilpfund	des Karlsbader Sprudelwassers.	des Kreuzbrunnen im Marienbad.
Von kohlensaurem Natron	17, 20 Gr.	15, 40 Gr.
" schwefelsaurem —	26, 40 "	33, 11 "
" salzsaurem —	5, 20 "	16, 10 "
" kohlensaurem Kalk	2, 00 "	1, 93 "
" kohlensaurer Bittererde . . .	———	2, 73 "
" kohlensaurem Eisenoxyd . . .	0, 02 "	1, 05 "
" Kieselerde	0, 40 "	0, 49 "
	51, 22 Gr.	70, 81 Gr.

Freiherr von Jacquin sagt: An flüchtigen Bestandtheilen enthalten 100 Kubikzoll des Karlsbader Sprudelwassers 32 Kubikzoll freies kohlensaures Gas, das Wasser des Kreuzbrunnen in Marienbad aber enthält in demselben Umfange 72 Kubikzoll der genannten gasförmigen Säure. Reduzirt man dieses Raumverhältniß aufs Gewicht, so findet man in einem Pfund Sprudelwasser 4, 42 Gran, in einem Pfunde des Kreuzbrunnenwassers vom Marienbade aber 8, 33 Gran freie Kohlensäure. Hieraus ergiebt sich, daß die Qualität der Bestandtheile in beiden Wässern bis auf einen kleinen Gehalt von kohlensaurer Bittererde, welche das Kreuzbrunnenwasser besitzt, das Sprudelwasser aber nicht hat, genau dieselben sind; daß aber in Hinsicht der Qualität dieser Bestandtheile das Wasser des Kreuzbrunnen ein größeres Verhältniß fixer sowohl als flüchtiger wirksamer Bestandtheile enthält und daß es das Karlsbader Wasser vorzüglich durch seinen größern Gehalt an schwefel-

saurem und salzsaurem Natron, an kohlensaurem Eisenoxyd und freier Kohlensäure übertrifft.

In der von Hrn. Pelican herausgegebenen Nachricht wird behauptet: Daß man bei einem genau beobachteten längern Gebrauch des Kreuzbrunnenwassers und einer gleichzeitigen angemessenen Diät, eine durch die Menge des in demselben vorhandenen kohlensauren Gases wunderbar hervorgebrachte Vermehrung der Lebensthätigkeit, Stärkung des Nervensystems, Verminderung der Irritabilität und Affektion gefunden habe. Hypochondristen waren in der 4ten Woche schon radikal kurirt, und mehrere ärztliche Versuche so wie die chemische Analyse verschaffen die allgemeine Ueberzeugung, daß beide Wässer in Hinsicht der Heilkräfte einander nicht nur ganz gleich kommen, sondern das Marienbader Kreuzbrunnenwasser jenes von Karlsbad wegen der größern Menge des enthaltenden kohlensauren Gases in allen jenen Krankheiten, die letzteres zu heilen vermag: Verstopfungen und Schwäche im Unterleibe, anfangende Desorganisationen der Verdauungswerkzeuge u. dgl. m. bei weitem übertrifft.

Da ich mich selbst unter den hiesigen Kurgästen befinde, so wünsche ich recht herzlich, daß sich auch alles Vorgesagte erproben möge.

Wie sehr übrigens das hiesige Publikum die Aufstellung dieses Etablissements würdigt und welches Vertrauen dasselbe in die Angaben des Herrn Pelican setzt, beweist, daß, wie mir der wohl unterrichtete Hr. von Gr—th sagt, schon am 12ten Tage an Marienbader Kreuzbrunnenwasser bloß an diesem Tage für 800 fl. WW. abgesetzt ward.

Einen wohl begründeten Tadel des Publikums kann ich aber nicht unberührt lassen, nämlich: daß Hr. P. die Cassa zu weit entfernt von den Kredenzen aufgestellt hat und daß man daher, wenn man von der entgegengesetzten Seite der Cassa kommt, von den Kredenzen eine, besonders für Damen, unangenehme Strecke bis zur Cassa gehen muß, um daselbst die Billets zu lösen, mit denen man, zur Kredenz zurückkehrend, das beliebige Mineralwasser erhält. Auch wäre es zur Bequemlichkeit des Publikums zu wünschen, daß daselbst ein Cassetier aufgestellt würde, um nach dem Genuß des Mineralwassers nicht erst zurück in die Stadt zum Frühstücken gehen zu müssen.

2.

Wie kann man mit 60 Jahren noch die Reize von 30 haben?

Sehr leicht! Die türkischen Damen liefern uns den Beweis. Da finden sich der Frauen zu Dutzenden von 60 Jahren mit den blühenden Reizen von 30. Und womit bewirken sie dies? — Dadurch, daß sie sich täglich mit kaltem Wasser ohne Seife Gesicht, Nacken und Busen waschen. Dem könnte man freilich noch beifügen, daß sie weniger ausschweifen, auch sich nicht die Schwindsucht an den Hals tanzen wie so manche unserer eleganten Damen.

3.

Wachsfilze zur Reinigung des Meerwassers.

Freund Jarosch schreibt mir aus Cattaro, daß er den Versuch gemacht habe, Wachs mit sehr feinem sogenannten Wollsande zu vermengen und daraus dünnblättrige Gefäße zu gießen, diese Gefäße benutze er nun als Filtrir-Apparate, um das Meerwasser trinkbar zu machen. Nach seiner Versicherung hat das durchgeseihte Meerwasser fast alle salzige Bestandtheile zurückgelassen und ward trinkbar. Er hat diese Versuche wiederholt und glaubt, diese Filtrir-Apparate könnten zu Schiffe in Zeiten der Noth vom wesentlichen Nutzen seyn. Der Ehrenmann ist zwar kein Chemiker, aber auf seinen Geschmack kann man bauen, und so halte ich auch diese Versuche der Mittheilung werth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Debatten und Berichtigungen.

1. Mundsperre.

(Verglichen Nr. 19, S. 152, 1ste Ankündigung.)

Herr Dr. Fritz *) in Prag hatte die Güte sich hierüber zu äußern:

Daß die Beobachtungen über die Balsamstauden und aromatischen Harze einseitig wären und die Mundsperre keine unheilbare Krankheit sey. Er heilte vergangnes Jahr zwei Fälle bloß mit der Hellermixtur. Darüber müsse Vater Salzmann auch im Himmel Freude haben. Aber kein Mittel in der Welt könne weder präservativ noch specifisch bei der Mundsperre wirken.

2. Zusätze zu Hrn. Schlums Vorschlag von Hrn. Dr. Fritz in Prag.

(Verglichen Nr. 20. d. J.)

Wildbäume gehören in den Wald nicht auf bewohnte Gegenden. Darum Hrn. Schlums meinen Dank, doch mit der Bemerkung, daß die Bäume, nur in China heilig, an den Straßen am schwersten zu bewachen sind. Mit ihrer Vermehrung dürfte sich auch der Ertrag der Verpachtungen mindern.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Professor der chirurgischen Klinik und Primarwundarzt am allgemeinen Krankenhause.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 54. September.

Moral.

Ueber die Ursachen des Geldmangels in Europa.

(Beschluß von Nr. 52.)

Arzneien.

Auch die ausländischen Medikamente führen das Gold der neuen Welt wieder zu seiner Quelle zurück; Millionen gehen dafür jedes Jahr in fremde Welttheile. Weit entfernt, zu glauben, daß um das Leben eines Menschen zu erhalten, irgend ein Mittel zu kostbar sey, oder daß Gold geschont werden müsse, wo es das Leben gilt, oder daß sich bei dem jetzigen Zustand der Heilkunde die China, das Opium, der Kampher durch irgend ein Surrogat ersetzen lasse, so ist es doch gewiß, daß mit allen diesen Mitteln der größte Unfug getrieben, und wo inländische Mittel hinreichen, unverzeihlicher Weise zu diesen kostbaren Stoffen gegriffen wird, daß sich oft der arme Kranke mit dem Ruin seines Wohlstandes die Genesung, die ihm dann keine Wohlthat mehr ist, erkaufen müsse.

Man sollte kaum glauben, daß auch in der Medizin Luxus getrieben werde, und doch ist es wirklich so; oder was wäre es, wenn man Pillen mit Indigostaub, Zimmet, Gold- und Silberblättchen belegt; Mixturen mit Cochenillsyrup versüßt, Bibergeil, China, Rhabarber-Extracte in Pillenmassen zusammenknetet und ähnliche medicinische Tändeleien treibt? Ein kranker Jude bat mich einst, ich sollte ihm nichts Ordinäres, nichts Wohlfeiles verordnen, denn so was könne nichts helfen. Dem Juden, dem keine Sache Werth hat, als die theuer ist, war diese Forderung zu verzeihen, nicht so dem gebildeten Menschen.

Daß jeder Bauernbursch zum Purgieren Jalapa aus Amerika haben soll, was ein Salztrank eben so gut leistet; daß man den himmelschreiendsten Mißbrauch mit Kampherſalben (Opodeldoc), Kamphergeist, Vanilleessenz, Bisam und Bibergeil treibt, als wüßte man nicht, wie weit China, Japan, Tibet, Indien entfernt sey, da doch der einfache Weingeist oder unser Melissengeist, das Pfeffermünz-Wasser und das flüchtige Laugensalz dieselben Dienste leisten; über jedes Wechselfieber mit Chinarinde herfallen; in Sassafras und Sassaparille Wunderkräfte suchen, die Gras und Klettenwurzeln eben so gut besitzen; wie Plinius von den Aerzten seines Zeitalters klagt, nur in Aethiopien und Arabien Heilmittel zu finden glauben und für jedes kleine Geschwür ein Mittel vom rothen Meer herholen: viele dergleichen Mangel an Nachdenken verrathende Sachen sind jedem denkenden Arzte, dem doch das Wohl seiner Kranken im ganzen Umfange anvertraut ist, unverzeihlich.

Keine gewonnene Seeschlacht hat dem Kolonialhandel so viele Vortheile gebracht, als das System Browns, der in den meisten Krankheiten nur Schwäche sah, zu deren Hebung man mit Reizen, wie China, Serpentaria, Kampher, Opium, Zimmet und ähnliche Gewürze losstürmen müsse. Wenn es wahr ist, daß die Edinburger hohe Schule sein Andenken mit einem marmornen Monument ehrte, so geschah dies gewiß nicht der Vortrefflichkeit seines Systems wegen, als vielmehr des mercantilischen Gewinnes willen, den der vermehrte Gebrauch jener Arzneien seinen Landsleuten brachte; doch man lernte einsehen, daß Schwäche nur eine Wirkung, nicht aber

Ursache der Krankheit sey, und die Chinäre stürzte von selbst zusammen.

Die Einsichten des Arztes, der in den Krankheiten nichts als durch ausländische Mittel zu hebende Schwäche sieht, sind von jenen eines alten Weibes nicht sehr verschieden; daß der Kranke schwach sey, kann man ohne eben ein Diplom zu haben, beurtheilen; man hebe die Krankheit, und die Schwäche wird von selbst nach und nach schwinden. Es ist also ein eben nicht tiefe Kenntniß verrathendes Zeichen, wenn der Arzt viel von Schwäche spricht, Alles mit China, Kampher, Opium, Bisam bekämpfen will; dem sein Leben theuer ist, wähle sich einen Arzt, der mit kleinen Mitteln viel auszurichten vermag.

Man klagt allgemein über Mangel an guter Münze; aber die Hand an das Herz befrage sich jeder, wenn er die Summen hätte, die seinetwegen nur durch die letzten zehn Jahre für Kolonialwaaren in das Ausland gingen, welch Ueberfluß an baarem Geld wäre überall? Es ist statistisch berechnet, daß die Ausfuhr des baaren Geldes für Kolonialwaaren jährlich sechs und zwanzig Millionen Thaler *) beträgt; man denke, was in jedem Lande mit jenen ausgeführten Millionen geschehen könnte, wenn sie zur Aufmunterung des Kunstfleißes und der Landwirthschaft verwendet würden; müßigliegende, unbenützte Sumpf- und Moorgründe würden urbar gemacht, Brachen abgeschafft, Kunstwiesen vermehrt, Viehharten veredelt, der Körnerertrag erhöht; rohe Naturprodukte würden nicht ausgeführt, sondern in blühenden Fabriken durch Kunstfleiß verarbeitet; so würden die Menschen in den Stand gesetzt, durch Thätigkeit und Arbeit sich den nothwendigen Lebensunterhalt zu erwerben, sie könnten ihres Lebens froh werden und mit Wonne ihre Kinder, die Theilnehmer ihres Glücks und ihrer Freuden an das Herz drücken, während jetzo hungerleidende Menschen ihrem Daseyn fluchen und die Aeltern ihre neugebornen Kinder mit Thränen zu einem leiden- und qualvollen Leben einweihen.

Reizt euch ihr Begüterte, ihr vom Glück Begünstigte, reizt euch die Ehre der Auszeichnung? wollt ihr die Aufmerksamkeit eurer Mitmenschen auf euch ziehen? hier ist noch reiches Feld zur Erndte, hier könnt ihr euch ewige Denkmahle bauen, unzerstörbar im dankvollen Andenken der Menschen. Belebt mit euren überflüssigen Schätzen den Landbau, unterstützt den Kunstfleiß, befördert den Unterricht des Landvolkes, stiftet für dasselbe Kunstschulen; dies sind die Mittel, wodurch England die Weltherrschaft errang. Es war der Stolz brittischer Besitzer, die reichsten Pächter zu haben, das stärkste Hornvieh, die feinwolligsten Schafe, die schönsten Pferde, die fettesten Triften, die ausgesuchtesten und meisten Obstbäume; sie wetteiferten darin, die am besten gebauten Dörfer, die wohlhabendsten und sittlichsten Bauern zu haben; neben ihren Pallästen erhoben sich majestätische Fabriksgebäude, die in jeder Art Kunsterzeugnisse das Beste auf die leichteste und wohlfeilste Art zu liefern sich bestrebten. So sammelten sie sich jene ungeheuren Reichthümer, wodurch es ihnen möglich wird, die Welt zu beherrschen und Denkmahle der Kunst aufzuführen, die jeder Fremde mit Ehrfurcht und Staunen bewundert.

So wie einst in dem Vaterlande der Catonen und Scipionen, jenem weltbeherrschenden Rom, seine vortrefflichsten Männer das Landleben über Alles liebten; wo ein Curtius nicht erröthete bei selbstgebauten Rüben dem besiegten Pyrrhus Gesetze vorzuschreiben; wo man vom Pfluge weg Feldherren und Dictatoren holte, die nach besiegtem Feind, nach gerettetem Vaterland wieder auf ihr Feld zurückkehrten; wo Cicero in seinem Tusculano die Philosophie der Pflichten lehrte, der Freundschaft edle Leidenschaft schilderte; wo man, wie Rousseau sagt, in die Stadt nur die Weichlinge, die Künste, die Gewerbe, die Ränke, das falsche Glück und die Knechtschaft verbannte; so bewohnen Britanniens berühmteste Männer, selbst der König und die Prinzen das Land; die Stützen des Staates kommen nur in die Stadt, um dem König zu huldigen, merkwürdige Tage zu verherrlichen oder das Wohl des Vaterlandes

*) Wären 39 Mill. Gulden Conv. — Offenbar viel zu wenig. Wenn der Hr. Verf. die Tabelle in Nr. 16. 1815 vergleicht, wird er finden, daß diese Summe über 400 Millionen Gulden beträgt.

Der Herausgeber

zu berathen. Da die Landgüter ihr beständiger Aufenthalt sind, so verwenden sie auch jene Summen, die sie für hohe Miethe, theure Lebensmittel, unnützen städtischen Prunk in Städten vergeuden würden, zur Verbesserung und Verschönerung ihrer Landsitze, lassen einen Theil des von ihren Pächtern und Bauern gesteuerten Vermögens wieder in ihre Hände zurückfließen, ermuntern so Betriebsamkeit und Arbeit, erleichtern den Erwerb und bringen Tugend und frohe Lebenslust in ihre Umgebungen. Statt ihre Zeit bei Schauspielen, Bällen, Spieltischen und ähnlichen städtischen Belustigungen zu morden, widmen sie ihre Muße der Lektüre, den Wissenschaften zur Veredlung des Herzens, zur Bildung des Geistes, um so wie durch ihre Schätze auch durch ihre Geisteshoheit die Welt zu beherrschen.

Diese war auch einst die Lebensweise unserer Vorältern, die vielen Schlösser, Kastelle, Landhäuser, die sich überall auf dem Lande erheben, sind Zeugen jener weisen Haushaltung, wodurch solche die Seelengröße ihrer Erbauer verkündende Monumente entstehen konnten; nun wohnen Eulen darin und ihre Bewohner sind ausgezogen in das Gewühl lärmender Städte, um durch hundertjährige Sparsamkeit erworbene Schätze zu verschwenden, mit fremdem Schweiß erworbene Summen für Luxus- und Kolonialwaaren nach beiden Indien zu schicken; schaarenweis verlassen die Bewohner des Landes ihre Aecker und kommen in die Städte wohnen, wo sie sich schnell zu bereichern hoffen oder wohlfeil erworbene Güter auf das Angenehmste genießen wollen. Da erzeugt dann leichter Erwerb Müssiggang, dieser Langeweile, sie zu vertreiben werden immer abwechselnde Wollüste und neue Genußarten, nie gesehene Belüstigungen, lärmende Freuden, Prunk und schimmernde Pracht zum Bedürfniß; aus allen Welttheilen werden die Mittel hiezu aufgekauft und zusammengetragen; Tausende widmen ihre Talente, um neue Arten von Genuß und Zerstreuungen zu erfinden; tausend Hände widmen ihre Kraft zum wollüstigen Dienst; so vermehrt sich die Zahl der Städtebewohner ins Ungeheure, der Umfang der Städte wächst; was Geld und Kraft hat, geht dahin, um zu zehren; Armuth und Ohnmacht bleibt am Lande zurück. Statt der verfallenen Burgen erheben sich zwar stolze Paläste in den Städten, während der Landmann verarmt, gelangt der Städter zum eingebildeten Reichthum; aber wie lange wird das dauern? Mit dem Ruin des Landmannes erschöpfen sich auch die Quellen des städtischen Wohlstandes, der verarmte Landmann wird nicht mehr hinreichen, die Bedürfnisse des Städters zu befriedigen, unzählige Diener des Müssiggangs und der Ueppigkeit werden in Städten brodlos darben, zurückkehren wird der erschöpfte Güterbesitzer, aber sein Landhaus verfallen finden, nicht mehr das Vermögen haben, es aufzubauen, und seine Enkel werden unter einem Strohdach die Unbesonnenheit seiner Großältern bei Mangel und Dürftigkeit beweinen.

Es lebt zwar in Städten alles auf höherem, glänzenderem Fuß, man sieht da ein Gewühl nach Vergnügen jagender und sich ergötzender Menge, aber sind alle diese Menschen glücklicher, als es jene der Vorzeit waren, wo man still und anspruchlos friedlich fortlebte, wo der Reiche vor dem Unbegüterten keinen andern Vorzug zu haben glaubte, als das göttliche schöne Vorrecht, Andere glücklich zu machen? Sind jene nun glücklicher, welche Thee aus chinesischen Schalen trinken, sich zum Frühstück Zucker und Kaffeh aus Amerika holen, sich in Indiens Seide und Wolle kleiden, mit Rhabarbar purgiren, und was es dergleichen Dinge giebt, die man Glückseligkeit nennt, zu der man durch die Einführung der Kolonialwaaren gelangt? Haben die Kolonialwaaren die Menschheit glücklicher gemacht?

Ja! höre ich rufen, denn sie befriedigen unsere Wünsche, und das Glück des Menschen besteht im Besitz desjenigen, was man zu haben wünscht. Es schmeichelt unserer Selbstliebe, wenn der Russe Zebel und blaue Füchse fängt, um uns gegen Kälte zu schützen; wenn man in Bengalen unsere Kleider webt, wenn der Mongol für uns am Meeresgrund Perlen sucht, Afrikas Neger die Eingeweide brasilianischer Gebirge durchwühlen, um uns schimmernde Steine zu verschaffen; wenn Asien und Amerika sich vereinigen, um unsern Gaumen und unsern Geruch auf das Angenehmste zu reizen. Man denke nur an Indiens Gewürze, wodurch unsere Speisen schmackhafter werden, daß man nun

auch essen kann, ohne zu hungern: ist das nicht baarer Gewinn an Lebensgenuß? Ist es nicht der angenehmste Genuß, den das Selbstbewußtseyn gewährt, daß man sich durch den Besitz solcher kostbaren Seltenheiten auszeichne, die Aufmerksamkeit und Achtung seiner Umgebungen an sich ziehe und sich von dem Pöbel unterscheide?

Aber wer macht den größten Theil der Menschheit zum Pöbel, als dieser Hang nach frivolem Genuß, den man nur dadurch erkaufen kann, daß man den größten Theil des Menschengeschlechts zum niedrigen Werkzeug seiner Lüsternheit und Eitelkeit herabwürdigt? Möchte man jene Summen, die man für Flitter und Tand hingiebt, um sich dadurch von seinen an Bildung tiefer stehenden Mitmenschen zu unterscheiden, darauf verwenden, um diesen Unglücklichen ein bequemeres Daseyn zu verschaffen, damit ihnen Zeit und Kraft bliebe, sich aus dem Schlamm der niedrigsten Stufe der Humanität herauszuarbeiten zum schönern Leben im Reiche der Sittlichkeit und Erkenntniß, bald würde es keinen Pöbel, überall nur Menschen geben, man müßte sich nicht von Pöbel zu unterscheiden streben, und es gäbe keine Auszeichnung, als die der Kenntniß und Tugend.

Der Mensch bedarf nur wenig, um glücklich zu seyn, und das Wenige könnten Alle leicht erlangen; auch gab die Natur jedem Menschen gleiche Rechte auf Glückseligkeit und vertheilte auch die Mittel dazu gleichmäßig; wenn aber der Hang nach Glückseligkeit eine schiefe Richtung nimmt, wenn sich der Mensch mit seinem Antheil Glück nicht begnügt, wenn er das Glück von Tausend seiner Mitbrüder in sich vereinigen will, dann muß er Allen diesen ihren Antheil an Lebensglück entziehen, er muß sie Alle unglücklich machen. Es ist das sicherste Kennzeichen, ob irgend ein Glück oder ein Genuß der Natur angemessen sey, wenn daran Alle theilnehmen können; ist es ausschließendes Eigenthum eines Einzelnen, ist es mit dem Glück seines Nebenmenschen erkauft, dann ist es falsches Glück und wir sind auf Abwege gerathen. Es ist also falsches Glück, das uns der Besitz der Kolonialwaaren gewährt, weil sie nur Eigenthum einiger Wenigen und mit dem Glück des größten Theils der Menschheit erkauft sind; sie machen daher die Menschheit nicht glücklicher, sondern sind Ursache jener vielfachen Leiden, welche die Menschheit tief unter ihre Würde erniedrigen.

Damit der Mensch durch die Kolonialwaaren glücklicher werde, müßte er durch sie besser gemacht werden; geschieht dies? Die wahre Besserung des Menschen besteht darin, daß er seine sinnlichen Begierden und Bedürfnisse beschränke, so wenig als möglich zum Schaden seines Mitmenschen lebe, vielmehr zum Glück seines Mitmenschen auf das thätigste mitwirke. Das Leben auf Erden ist eine Vorbereitungsschule, wo er sich nach und nach gewöhnen soll, rein-geistig zu leben und auch ohne körperliche Lust sich seines Daseyns zu erfreuen; er soll seinen innern Sinn schon hier für das Göttliche und Ewige ausbilden, damit er nicht zur bessern Welt blindgeboren im Brennpunkt aller Herrlichkeit nichts sehe, wie hier der Blindgeborne sich bei Sonnenschein im Dunkeln glaubt. Der Körper, aller Empfindungen beraubt, wird den Geist nicht jenseits begleiten; ersterben mit dem Körper nicht auch die Begierden nach Sinnenlust, wozu dort die Werkzeuge fehlen, so muß diese unbefriedigte Sehnsucht nach Genuß nothwendig zur Quelle endloser Pein werden. Die wahre Besserung besteht also darin, daß wir für das höhere Leben fähiger gemacht werden und in der Idee zu leben lernen. Die Kolonialwaaren aber geben unserm Leben gerade eine entgegengesetzte Tendenz; sie vermehren unsere Bedürfnisse, entwickeln unsere Begierden, reizen uns zur Sinnenlust und lehren uns an vielfach abwechselndem und immer erneutem Genuß hangen; sie stumpfen unsern Sinn für ein geistiges Seyn, für ein Leben in der Idee gänzlich ab und entfernen uns von unserer erhabensten Bestimmung; ist es nicht Ursache genug, um Kreuzzüge zu predigen und die Kolonialwaaren aus den Gränzen eines jeden Reiches zu entfernen?

Damit der Mensch zum Besitz dieser kostbaren, exotischen Wollüste gelange, muß er entweder einen Theil seiner Mitmenschen zum dienenden Werkzeug herabsetzen und mit ihrem Glück seine Freuden erkaufen, oder er muß sein Leben, seine Kraft, sein Bemühen dahin verwenden, um zum Besitz dieser verführerischen Genüsse zu gelangen. Da nun aber, wie

ein Weiser sagt, kein Mensch gut geboren wird, sondern nur durch Mühe und Anstrengung gut werden muß, so ist es einleuchtend, daß wenn der Mensch alle Kraft zur Befriedigung seiner erkünstelten Bedürfnisse verwenden muß, ihm Zeit und Mittel fehlen, sein Herz und seinen Geist zu bilden, sich zum sittlich-bessern Menschen zu machen oder seinen Mitmenschen hilfreich die Hand zu bieten; er muß auf der niedrigsten Stufe der Humanität bleiben, sich und Andere durch theuer erkauften Genuß unglücklich machen. Man kann also nicht weise und glücklich werden, wenn man sein Daseyn immer genußreich machen und die Mittel dazu mühsam zu verschaffen immer bedacht seyn muß.

Ein Mensch, der viele Bedürfnisse hat, kann nie ein vollkommen guter Mensch seyn. Wir stehen in unserm beschränkten Daseyn mit unseren Mitmenschen in so unseliger Verbindung, daß für jeden Genuß, den wir uns erlauben, der Nachbar etwas entbehren muß; jemehr wir genießen, desto mehr muß er entbehren; die Befriedigung unserer unmäßigen Bedürfnisse macht, daß bei Anderen unbefriedigte Bedürfnisse entstehen müssen. Nur dadurch, daß ich wenig genieße, daß ich wenig und leicht zu befriedigende Bedürfnisse habe, kann es geschehen, daß meinetwillen Niemand Mangel leide, daß ich ein guter Mensch sey, der Vielen Freude macht, Wenigen zu Leide thut. Die Kolonialwaaren also, die unsere Bedürfnisse vermehren und uns an schwer zu erlangende Genüsse gewöhnen, müssen uns nothwendig zu schlimmen Menschen machen, derenwillen Andere Noth, Mangel, Beschwerden, Gefahren und vielfache Kränkungen ihrer Rechte leiden müssen. Wer also weise und tugendhaft seyn will, muß wenig Bedürfnisse haben, also die Kolonialwaaren fliehen und meiden.

Lächle nur mitleidsvoll, ungenügsamer Wollüstling, über diese frömmelnde Sprache; freue dich deines Sieges über Vorurtheil und Gewissenszwang, preise dich glücklich, daß es dir gelungen, den wahren Zweck des Lebens zu erschauen, daß du in der Welt ein Freudenmahl erkennen lerntest, wo der Klügere auf Unkosten des Schwachen und Furchtsamen in Lust und Freuden schwelgt, während Zahllose Jammer und Entbehrung leiden! Doch wisse, dieser Schwache, dieser Furchtsame wird durch dein Lachen, durch deine lärmende Freude aus seiner Täuschung erwachen und nach denselben Gesetzen handeln, die jetzo dir zur Richtschnur dienen; entreißen werden sie dir deine Genüsse; wir wollen genießen, werden sie in wilder Wuth schreien, nun ist die Reihe an uns; du lehrtest ja durch Wort und Beispiel, der Mensch sey zum Genießen auf dieser Welt; wir wollen nichts anderes, als du; wir treiben nichts anderes, als was du für erlaubt hieltest; wie kannst du über Unrecht klagen?

Diese Grundsätze leiten laut und stillschweigend die Handlungen der meisten Menschen, das ist die Stimme des Zeitalters; Jeder ruft und strebt hinauf und will seinen Vordermann, den er mehr genießen sieht, vom Posten reißen. Die Gedanken von Gleichheit sind heimisch geworden und haben bei allen Ständen das Bürgerrecht erhalten, vor Allen ist aber Gleichheit im Genuß das Anziehendste, das Verführerischste, und es schmeichelt der kleinlichen Selbstsucht, wenigstens etwas zu haben, wodurch man den vom Schicksal Ausgezeichneten gleicht. Also Kaffeh, Thee, Cioccolade getrunken wie sie, in fremdem Schmuck und edlen Kleidern sich gezeigt wie sie, und nun glaubt man im Taumel, der Unterschied der Stände wäre schon dadurch gehoben! Zwar reichen die gewöhnlichen Mittel nicht mehr hin, doch es gilt Genuß und jedes Mittel scheint erlaubt den Zweck des Lebens zu erreichen; so wird ein Stammvermögen, was bestimmt war, lebenslänglich gemächlich zu nähren, in wenig Jahren verpraßt; das Eigenthum, worauf Weib, Kind und Verwandte Anspruch haben, auf indischen Genuß verschwelgt; hat man unsern Händen leichtsinnig fremdes Gut vertraut, ein herrlicher Fang! nun giebt es wieder neuen Genuß, bis auch dieses verschlungen. In wenig Jahren ist man zwar selbst mit den Seinigen und Allen, die sich an uns lehnten, der Schande und dem Elend Preis gegeben, doch es giebt Spitäler, Almosen, Gift und Dolch, wenigstens darf uns unseres Lebens nicht reuen, wir haben gelebt und genossen.

Unzählige enden so ihr Leben, ohne einen höhern Sinn ihres Seyns zu ahnen; — was thut das? sagt man, wenn man nur im Wahn glücklich zu seyn gelebt hat. Doch sollte es auch geschehen, daß man

mitten im Genuß vom Tod übereilt wird, war man denn wirklich glücklich? Diese Unersättlichkeit, dieses Streben nach immer erneutem Genuß ist das sicherste Zeichen, daß es kein Glück war, was wir so theuer mit unserer Ruhe, mit dem Glück unserer Mitmenschen erkauften: wahres Glück sättigt vollkommen; in seinem Besitz sehnt man sich nicht nach fremdem Glück, es wäre ja uns überflüssig, da alle unsere Wünsche befriedigt sind; aber wir haschen nach fremdem Eigenthum, weil wir uns in unserm Genuß nicht glücklich fühlen, weil wir es wähnen in fremdem Eigenthum zu haschen; doch auch dies verliert seinen Gehalt in unsern frevelnden Händen, wir finden es hohl und werfen es weg, wie taube Nüsse, um nach neuen zu haschen; so treiben wir es, bis uns der Tod ereilt und doch haben wir das wahre Glück nicht gefunden.

Ihr Stolzen und Ehrsüchtigen! strebt nur immer aufwärts, sinnt nach neuem kostbarem Genuß, den nur Wenige zu erlangen vermögen; immer werden sich doch Kühne finden, die sich zu euch hinaufwagen, um es euch gleich zu thun; nie werdet ihr euch durch Genuß vom Pöbel unterscheiden, zu diesem kann jeder Wüstling gelangen; aber sucht Auszeichnung durch Tugend, in der Pflicht für fremdes Wohl besorgt zu seyn, wie eine wohlthätige Gottheit Glück und Freude um sich zu verbreiten, Andern Genuß zu bereiten, ohne für sich davon etwas zu behalten, keinen andern Lohn fordernd, als das Bewußtseyn, Glückliche gemacht zu haben; zu dieser Höhe wird sich der Pöbel nicht erheben wollen. Steigt herab zu den einfachen Genüssen, die keine andere Lust gewähren, als das befriedigte Bedürfniß, und Niemand wird euch euer Glück, euren Genuß entreißen wollen, Jeder wird sich freuen, euch gleich zu seyn, mit seinem Schicksal zufrieden und glücklich leben, während euch die Freude bleibt, wie ein Gott die Menschheit beglückt zu haben.

Ihr vom Zufall, vom Himmel oder vom Gesetz Begünstigte, auf deren Handlungen alle Blicke gerichtet sind und denen man wetteifernd nachstrebt, dienet durch stoische Lebensweisheit und lakonische Sitten zum hohen Vorbilde, zeigt, daß es nicht nöthig sey, ein Sybarit zu werden, um glücklich und vergnügt zu seyn; beweist durch euer Beispiel, daß wahre Bildung und hohe Kultur nicht in dem bestehe, daß man Vieles genießen könne, sondern daß man zu entbehren wisse; bald wird Alles eure Genügsamkeit, eure einfache Lebensart, eure frugalen Tafeln nachahmen und Alles Fremde, leicht Entbehrliche verbannen; es würde zur Mode, seinen Stolz darin zu suchen, daß man zu genießen wisse, ohne dem Kolonialhandel dafür Tribut zu bezahlen oder die Erlaubniß zum Vergnügen von seinen Mäklern zu erkaufen. Ausländischer Kleiderschmuck, der kein anderes Interesse hat, als daß er mit Tausenden erkauft wurde, möge immer ein Schaustück für Buhlerinnen seyn; die Spolien eines ausgeplünderten Landes sind ihr Triumph, ihr Stolz, einen Spucknapf aus Sevres, einen Nachttopf aus Pecking zu haben; ihre Ehre, ihren mit Schande besudelten Leib in indische Stoffe zu hüllen; unsere Verehrungswürdigen, bei deren Namen die Erinnerung so vieler edlen Thaten, so vielen Tugendsinns erwacht, besitzen zu hohen Werth, als daß die Hochachtung und Verehrung, die man ihnen allgemein zollt, durch so sträflichen Prunk gewinnen könnte.

Mit Wehmuth erinnert man sich der alten guten Zeiten, wo es noch keinen Zucker und Kaffeh, keinen Thee und Cicolade, keine indischen Gewürze und Farben, keinen fremden Kleiderschmuck, aber alles andere in solchem Ueberfluß gab, daß es Jedem leicht wurde, gut, tugendhaft, weise und glücklich zu seyn; man verbanne die Kolonialwaaren und die guten Zeiten werden wieder kommen.

Ist man aber nicht im Stande, sich von seinen veralteten Gewohnheiten loszureißen, so wende man folgendes Mittel an, um sich die Kolonialwaaren eckelhaft und verabscheuungswürdig zu machen; man bedenke: Eine Million, zweimal hundert tausend unglückliche Neger müssen bei karger Nahrung, von Peitschenhieben getrieben, unter dem glühenden Himmel Westindiens, bei den senkrecht brennenden Strahlen der Sonne ihr Leben, ihr Blut, ihren Schweiß opfern, um dem Europäer seine erkünstelten, unnatürlichen Bedürfnisse zu befriedigen, seinem entarteten stumpfen Gaumen einen Kitzel zu liefern oder seine Kleider mit entbehrlichen Farben zu malen; wie ist das der humanen, liberalen Denkungsart des Ge-

fühlvollen zuwider? Ist denn der Mensch seinem Mitmenschen, seinem Bruder zur Qual und zum Fluche geschaffen? Welche Lust sollte der Gedanke nicht verbittern: Sie ist mit dem Leben, mit dem Glück meines Bruders erkauft? Barbaren, die wir sind; unsere Genußwuth könnte selbst einen Himmel zur Hölle machen.

So wie der Mensch im Einzelnen durch den Besitz der Kolonialwaaren nicht glücklich wird, noch weniger wird es die Menschheit im Allgemeinen. Wir sahen die ganze Welt in Hader, um einer Nation vor der andern Handelsvortheile anzueignen; wir sahen den neuen Welttheil entvölkert, um uns mit blutriefenden Spolien wollüstige Genüsse zu verschaffen; man raubt Afrika seine schwarzen Söhne und bevölkert mit ihnen Amerikas mit Blut und Leichen gedüngte Felder an die Stelle seiner hingewürgten Bewohner, und zwingt sie bei magerer Kost, bei Peitschenhieben, Wollüste für die herzlosen Europäer zu erzeugen; man plündert harmlose Völker, welche die Waarenmäkler gastfrei aufnehmen und erkauft Wollüste mit erpreßten Schätzen; man hat aufgehört in der ganzen Menschheit nur ein Brudergeschlecht zu sehen, in dem Polen wie in dem Indier, in dem Spanier wie in dem Amerikaner, in dem Russen wie in dem Türken nur den Menschen zu verehren; die Kolonialwaaren haben den Samen der Zwietracht und der Kriege gesäet, aus Brüdern Feinde, aus liebenden Menschen geborne Barbaren gemacht, die, sobald sie sich erblicken, gleich zu den Waffen greifen, um sich zu morden und wechselseitig sich ihr Eigenthum zu entreißen. — Wer zählt die Myriaden, die das Meer verschlang, die das Schwert fraß, die tausendfaches Weh traf, bloß allein dieser fluchbeladenen Stoffe wegen, um einigen Wenigen den Genuß asiatischer oder amerikanischer Kunst und Naturerzeugnisse zu verschaffen; wer könnte noch zweifeln, daß die Kolonialwaaren die Menschheit unglücklich gemacht?

Durchdrungen von dieser Wahrheit warf sich einst ein frommer Quäcker auf seine Kniee; Kaffeh, Zucker, Thee, Indig und Gewürze hielt er hin gen Himmel mit emporgehobenen Händen und flehte zum Höchsten, den er im Geist anbetete: „Laß, sprach er, diese Pflanzen heimisch werden und gedeihen in Europas Wäldern, und versöhnt umarmen sich die Bewohner aller Welttheile als Brüder, erlosen sind auf immer Krieg, Mord, Trug, Sklaverei und all die unendlichen Leiden, die mein Brudergeschlecht entehren!“ — Aber nicht wird der Menschen wegen die ewige Ordnung aus den Geleisen treten, die ihr der Weltengott vorgezeichnet; möge der Fromme den Himmel bitten, daß er die Menschen erleuchte und ihre Herzen rühre, damit sie in diesen fluchbeladenen Gewächsen die Quelle alles Unglücks, was auf der Menschheit lastet, erkennen, sie verabscheuen und meiden lernen; daß er ihren Willen bessere und lenke, damit sie gerne ihre Pflicht erfüllen und ihrer Lust das Glück ihres Mitmenschen nicht aufopfern.

Ihr Edlen, Weisen, Gebildeten im Staate; noch einmal ruft euch das von Armuth und dessen Folgen schwer bedrohte Europa zu; rettet euer Vaterland; beschränkt eure physischen Bedürfnisse, damit ihretwillen die moralischen, nämlich Geisteskultur, Veredlung und Unabhängigkeit, nicht unbefriedigt bleiben. Euch ist von der Vorsicht die Wohlfahrt, das Glück der Völker anvertraut; der ehrwürdige Bürger und Bauernstand sorgt für eure körperlichen Bedürfnisse, ihr sollt ihm Pflichten lehren, den wahren Weg zur Bürgertugend zeigen. Den Schatz der Weisheit aus Büchern zu erheben, fehlt ihm Zeit und Kraft, er vertraut eurer Führung; euer Wandel ist sein Codex, euer Beispiel sein Gesetz; er wird den Weg nach China und Indien nicht finden, wenn ihr ihm nicht vorangeht. Erfüllt eure hohe Bestimmung, entsprecht eurem erhabenen Beruf; seyd Väter den Unmündigen; opfert, wie gute Aeltern ihrer Kinder willen sich manche Lust versagen, opfert ihrem Glücke jene eingebildete Freuden, die zu theuer mit dem Wohl der Völker erkauft werden; setzt selbst keinen Werth auf Dinge, deren Besitz und Genuß entadelt; verbannt nur ihr die Kolonialwaaren und Alles wird eurem edlen Beispiele folgen.

D. M. P.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Jena, 14. Juni 1818.

Regierungsrath Mallinkrodt, itzt in Jena.

Mit Juli erhält der neue Rheinische Mercur einen neuen Redacteur an dem bisherigen preußischen Regierungsrath Mallinkrodt, welchem Justizrath Martin die Herausgabe überlassen. Mallinkrodt ist als vieljähriger Herausgeber des Rheinisch-Westphälischen Anzeigers*) bekannt, geschätzt und vertraut mit den mühsamen und schwierigen Redactionsarbeiten eines solchen Blatts. Es läßt sich also nichts Gemeines erwarten. Auch läßt er es an Emsigkeit nicht fehlen, die besten Köpfe Teutschlands zum Mitwirken einzuladen.

Der Geist der erneuerten Zeitschrift kündigt sich als ein guter und verständiger in folgenden beherzigungswerthen Worten an:

„Wir stehen in einem eignen Zeitpunkt unserer Zeit; viele werden wirre an ihr, viele verlieren den Muth, viele wähnen die Rückkehr des Alten, viele sehen einen bloßen Wirrwar. Aber nicht so! Stark aufgeregt in den Jahren 1813 und 14 erwarteten wir zu viel; unsere Wünsche, unsere Hoffnungen befügelten sich, das Herrlichste, das Beste sollte wie durch Zauberschlag ins Daseyn hervortreten."

„Indeß, das ist nicht Gang menschlicher Dinge; nicht Sprünge macht die Menschheit. Alles beruht auf festen Gesetzen, wie in der physischen, so in der moralischen Welt. Und nicht so einförmig sind diese, als jene; in diesen spielt die menschliche Freiheit eine große Rolle, und diese Freiheit ist von so tausendfachen Umständen und Ansichten abhängig. Dennoch will der Mensch, daß alles nach seinen Einzel-Ansichten sich modele. Aber ist denn immer unsere Ansicht die richtige? Und wenn sie es wäre, wollen wir, daß sich die Ansichten Aller nach der unsrigen richten? Gleiche Freiheit hat Jeder; die wahre freilich nur der Weise. Um zur Weisheit zu gelangen, gilt's Erfahrungen. Wir haben deren viele gemacht und müssen deren noch viele machen. Und die bittern bitten am meisten. Auch wir mußten solche der letztern Art machen und müssen deren vielleicht noch viele machen. Ein neues Geleise findet sich nicht so leicht und doch müssen wir eins finden; denn das alte ist nun einmal zertrümmert, wir werden es nie wiederfinden, denn es hat sich in tausend Zickzacke aufgelöset. An die vergebene Mühe dürfen wir also nicht denken, Klüger, auch an sie uns nicht wagen. Was uns insbesondere die Auffindung eines neuen Geleises erschwert, ist eben die Verschiedenheit der Einzelansichten, und jeder glaubt sich berufen, die seinige geltend zu machen. Zudem sind so viele Einzelinteresse gestört. Das eben aber regt die Leidenschaft. Wo diese sich einmischt, da ist der Gang kein ruhiger und Partheien müssen sich bilden. Allein auch diese haben ihr Gutes; sie lehren am besten die Wahrheit finden; sie scheinen oft zu hemmen und hemmen wirklich; allein eben sie mühen einander ab, fördern die Sache zur Ruhe und treiben zuletzt sich zur Mitte. Diese Mitte gewinnen wir durch Annäherung. Die Hinwirkung auf diese Annäherung ist der schöne Strebepunkt aller Verständigern und Bessern im Volke. Dieser Strebepunkt sey auch ferner, wie bisher, das vorgesteckte Ziel des neuen Rhein. Mercurs. Drum als Wahlspruch künftig an seiner Spitze: Keine Parthei, nur das Gute!"

Es ist, wie man sieht, der schöne, milde Geist der Besänftigung und Annäherung aller Partheien.

*) Johann von Müller urtheilte 1808 über denselben: „Ich muß sagen, daß ich nicht leicht „ein Blatt mit mehr Vergnügen und Unterricht „gelesen; keins, das gemeinnütziger, mannichfaltiger, mit mehr Verstand geschrieben wäre."

Debatten und Berichtigungen.

(Forts. v. Nr. 53.)

3. Fleischtheurung von eben demselben.

(Vergl. Nr. 21. d. J.)

Der Verf. des Aufsatzes über Fleischtheurung hat S. 160 ein wahres Wort gesprochen. Aber falsch ist sein Schluß S. 163:

„Daß ungleich mehr Menschen wegen „Arzneitheurung, als wegen Fleischtheu„rung zu Grunde gehen."

Auch bei höchst wohlfeilen Arzeneien würde immer derselbe Erfolg bleiben, weil es zur Zeit noch an der erforderlichen großen Zahl von Landchirurgen und diesen selbst, wo sie wirklich bestehen, meistens an gehöriger Unterstützung fehlt. Aber es wird, es muß besser werden. Die Zeit ist nicht gar ferne, wo bei jeder Pfarre auch ein angemessenes Krankenhaus und in diesem ein tüchtiger Chirurg sich befindet. Das wird eine Freude seyn für den Anfrager im Allgemeinen Anzeiger der Teutschen, 1818. Jäner, S. 34. §. 2.!

4. Kosa von eben demselben.

(Vergl. Nr. 23. d. J.)

S. 182 heißt (wazisch) Kosa nicht das Haar, die Haare, sondern der Haarzopf; denn der Serbe sagt:

(si)
czeszai lasi, pleti kosu, kämme die Haare, flechte einen Zopf.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 55. September.

Vaterlandskunde.

Slovaken in Ungarn.

(Fortsetzung von Nr. 49.)

Csipkári, Spitzenhändler, durchgehends nur in Hemd und Gatyen, ganz leicht gekleidet und wider das schlechte Wetter und Kälte mit einem Kaftan (Kabanicza) von grobem weißem Bauerntuch, und mit tüchtigen Tsischmen oder Topanken versehen, sind ausschließlich im Zohler Komitat und zwar in dem obern Bezirk desselben (Horny Widjek, Horehronja) in Alehotta, Szent András, Lopej, Brussno ꝛc. zu Hause, und handeln nicht bloß mit Spitzen, sondern auch mit blaugedruckten Hals- und Sacktüchern, mit Messern und Gabeln, Scheeren, Kämmen, Vorhängschlössern ꝛc. Jeden Freitag in der Woche geht der Einkauf dieser Waaren vor sich, wo sie dann von den Hauer- und Bauernweibern aus Herrngrund, Altgebig, Kremnitz die Spitzen; von den Schlossern aus Radwan, Wlkanowa und Rakitowecz die Scheeren und Schlösser; von den Radwaner Meistern Kämme und Messer, und von den Neusohler und Radwaner Färbern die gedruckte blaue Leinwand einkaufen. Die Legion der Messerschmiede, Schlosser und Kammmacher in Radwan, lebt größtentheils nur von diesen armen Tornisterschleppern. Keiner dieser Handwerker kann im Vaterunser die fünfte Bitte: Unser tägliches Brod gieb uns heute, aussprechen, ohne an einen solchen Kapsiár zu denken. Sie sind ordentlich im Solde der Csipkären, und bekommen von ihnen von Zeit zu Zeit angemessene Geldvorschüsse. — Die Kommerzreisen werden meistens zu Fuße gemacht, und das Waarenlager in besonderen länglich viereckigen, von Baumrinden verfertigten Schachteln auf dem Rücken, in eigends dazu zusammengenähten breiten Tornistern (Schnappsäcken) getragen, weßwegen sie auch Kapsiári (gleichsam Tornisterträger) heißen. Einige reisen in Kompagnie und laden ihre vollen Schnappsäcke ledigen Kleppern, ja auch auf zweirädrige Karren auf; doch spazieren die meisten in die Welt nur zu Fuß, ihre Waare selbst tragend. Jeder derselben ist mit einem tüchtigen und langen Stock versehen, welcher, am untern Ende mit Eisen beschlagen, ihm zur Wehre dient und auch den Dienst einer Elle macht. Die Wäsche unter Wegs zu wechseln ist bei ihnen nicht Mode; gewöhnlich kommen sie nach Hause in dem nämlichen Hemd und Beinkleid, welches sie mitgenommen hatten; und daher ist kein Wunder, daß es von Fett und Schweiß ganz schwarz und dick wird. Ohne Ursache geschieht dieß nicht, denn wie wollten sie sonst sich des Ungeziefers erwehren, wenn sie nicht einen eigenen Wäschkasten mitführen wollten, und das können sie ja nicht; sie haben an ihrem Waarenlager genug zu schleppen. — Diese Gattung slovakischer Hausirer verdient das tägliche Brod nicht nur sehr mühsam, sondern auch öfters bei steter Lebensgefahr. Ihr Waarenlager ist ihnen auf dem Rücken wie angewachsen; sie schleppen es in Frost und Hitze weit und breit bis an die türkische Grenze hinunter, und die Sentenz: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bewährt sich an ihnen vollkommen. Die Walachen und Raazen passen den armen Csipkären auf und plündern sie, wo sie es thun können, bis aufs Hemd aus; ja nicht selten sind die Fälle, wo der arme Kapsiár sein Biß-

chen Geld auch mit dem Bißchen Leben bezahlen muß. — Auch diese Leute haben vor Zeiten viel Geld zusammengeschleppt, und es giebt noch Häuser, deren Wohlhabenheit sich nicht von heute herschreibt. Wie alles Uibrige, so hat sich auch die Existenz der Csipkáren theils durch die Vermehrung derselben, theils auch durch das schon seit langer Zeit stets wankende Geldwesen und andere Ursachen, sehr verschlimmert.

Platennjci, Leinwandhändler, hauptsächlich aus dem Arvaer und Neutraer Komitate. Die ersteren wandern gewöhnlich in Kompagnie. Mehrere derselben beladen einen langen niedern Leiterwagen mit ihren Waaren und streifen die unteren Gegenden Ungarns durch; die letzteren, besonders aus der Gegend um Sassin herum, wo sich eine Fabrik befindet, verlieren sich zu Fuße nach Oesterreich, und tragen die Leinwand auf ihrem eigenen Rücken herum. *) In Wien kann man täglich: Kaaft Leibet! wolfl! von ihnen hören. Sie pflegen sich mit ihrer Waare auch auf den Jahrmärkten in Wien zu versorgen, um sich die Rückreise zu ersparen. Auf der Leimgrube in Wien, Windmühlgasse Nr. 6, ist an einem Leinwandgewölbe ein artiger Neutraer Platennjk als Schild aufgestellt.

Pitlikári, Beuteltuchhändler. In Szobotisste und Mijawa **) im Neutraer Komitat, werden Beuteltücher erzeugt, und mit diesem Fabrikat nicht nur ein großer Theil Ungarns, sondern auch die meisten österreichischen Erblande, ja auch viele Gegenden Teutschlands durch die fleißigen Slobotisster und Mijawaer versorgt; woher sie auch vieles Konvenzionsgeld mit nach Hause bringen.

Koskári. Die fleißigen Einwohner des Marktfleckens Brezová ***) in eben demselben Komitat handeln vorzüglich mit Häuten aller Art, rohen sowohl als ausgegärbten. Ihr Handel erstreckt sich nicht nur in die entferntesten Gegenden Ungarns, sondern auch bis Mähren. Fast auf allen Jahrmärkten in Preßburg, in Pest, in Kecskemét, in Szegedin ꝛc. wie auch in Brünn, in Olmütz, in Nikolsburg, in Proßniß, trifft man die betriebsamen Brezowczer an. Die größten Reisen sind ihnen nur Kleinigkeit. Fragt man sie, wo sie hin wollen, so antworten sie gewöhnlich mit einer Art Gleichgültigkeit: Jatalen do Pesstu, oder do Kecskemetu. (I nu! nur ein bißl nach Pest, oder nach Kecskemét.) Ihr beständiges Reisen ist schon zum Sprichwort geworden. Man sagt nämlich: der jüngste Tag werde dann anbrechen, wenn alle Brezowaner einmal zu Hause sind. — Das nämliche Kommerz treiben auch die Einwohner von Oravcze im Zohler Komitat, aber nur mit rohen Häuten, welche sie in der Umgegend zusammenkaufen, und nach Neusohl an die dasigen Gärber absetzen.

Brinzjari, (Burenbari) Maselnjci, Käse- und Butterhändler. Wer kennt nicht die eben so fleißigen Bewohner des Marktfleckens O-Thúr, (Sztaré Thúri) im Neutraer Komitat, die man eben so wie die Brezowczer fast in allen Hauptstädten (Wien, Preßburg, Pest ꝛc.) mit ihrem Käse und Schmalz alle Augenblick antrifft. Sie versorgen mit diesem köstlichen Produkt der Liptauer, Zohler, Arver, Thuroczer, Gömörer Alpen vorzüglich den Käsemarkt in Wien auf dem Dominikanerplatz. Sie liefern den Wiener Kreuzerwürstelmachern auch die erforderlichen Schafgedärme, um mehrere Tausend Gulden des Jahrs. Die gereinigten Gedärme werden zu Hause in kleine Fäßchen gepackt, eingesalzen und nach Wien ausgeführt. So gering auch dieser Handelsartikel zu seyn scheint, so ist er doch nicht zu übersehen; er bringt dem Lande, wie gesagt, viele Tausend Gulden des Jahrs ein. Erst vor kurzem hatten wir Gelegenheit, dem Gedärmverschleiße in einem Keller in der Schönlaterngasse ein wenig zuzusehen, aber zu nicht geringem Leiden unsrer Geruchsnerven.

*) Ich kaufte einem solchen im Jahre 1817 Leinwand in Carlsbad ab. Also bis zur Gränze Sachsens wandern sie.

Der Herausgeber.

**) Ist der stärkste Marktflecken im Komitat mit 8538 Einwohnern im Jahre 1816 (S. Hesperus 1817. Nr. 46.)

***) Hatte im J. 1816 eine 4920 Seelen starke Bevölkerung. (S. Hesp. 1817. Nr. 46.)

Mit dem Käse handeln auch viele Zohler, Liptauer und Zipser Einwohner. Die ersten hauptsächlich sind auf allen Pester Märkten sichtbar.

Viehhändler. Die slovakischen Horn- und Borstenviehhändler sind auf allen Jahrmärkten in Ungarn weit und breit anzutreffen. Sie sind besonders im Zohler und Neograder Komitat zu Hause. Die ersteren kann man Viehhändler, die letzteren mehr Viehzüchtler nennen. Jene beschäftigen sich bloß mit Kauf und Verkauf. Ihr Zechmeister ist der reiche Gassik in Alsó-Miesinye, welcher einen ansehnlichen Viehhandel in Kompagnie mit andern vermöglichen Einwohnern treibt und zu diesem Ende einer Menge armer Leute Brod giebt. Seine Leute ziehen beständig von einem Jahrmarkt auf den andern, kaufen und verkaufen, und kommen zwei- bis dreimal im Jahre nach Hause, um Rechnung zu legen. Der Neusohler Markt wird durch sie mit Mastschweinen im Winter versorgt, wobei gewöhnlich Gassik selbst gegenwärtig zu seyn, und so manches Schwein aus Rücksichten an gewisse Herren wohlfeiler hinzugeben pflegt, als es ihn selbst kostet.

Die Neograder sind in Turopoly, Lest, Alszovnik, Madácska, Welky Lom, Budina zu Hause. In allen diesen Dörfern giebt es einige wohlhabende Leute, welche mit Vieh handeln und die übrigen ärmeren Einwohner als Treiber (Hajčjari) unterhalten. Sie kaufen gewöhnlich junges Vieh ein, halten es gut, mästen und verkaufen es. Eben diese handeln auch mit Schafen und pflegen sie alljährlich um Georgi herum, auf eine große Ebene bei Dettva im Zohler Komitat, genannt Tálye, zu treiben, wo eine ungeheure Schafmenge zusammenkommt und ein statistisch bedeutender Schafmarkt gehalten wird. Die Käufer aus dem Zohler, Liptauer, Arver und andern Komitaten finden sich daselbst um eben die Zeit in sehr großer Anzahl pünktlich ein, und treiben das erkaufte Schafvieh nach Hause.

Glashändler. Eben die nämlichen industriösen Neograder treiben auch den Glashandel; doch schränken sie sich hiebei gewöhnlich nur auf den Verlag ein. Sie kaufen nämlich in den Glashütten zu Divja und Dettva allerhand Glaswerk ein, und schicken damit arme Leute in die Welt. Eine Ladung Flaschen, Trinkgläser, Fensterscheiben, welche ein Mann auf dem Rücken fortbringen kann, kostete in den Neunziger Jahren 8 Gulden. Der Verkäufer profitirte daran, was er konnte, zahlte bei seiner Nachhausekunft dem Verleger die 8 fl. zurück, sammt 1 fl. Nutzen, und behielt das Uibrige für sich.

Wachshändler. Eben dieselben Neograder befassen sich auch mit dem Wachshandel. Sie schicken ihre Leute ringsherum auf die Dörfer und lassen alle Wachstreber und Wachskuchen einkaufen, welche sie zu Hause gehörig einschmelzen und an die Lebzelter in den Städten verkaufen.

Getreidhändler. Diese Klasse ist die zahlreichste. Da der Boden, den die Slovaken bewohnen, größtentheils unfruchtbar ist, so zwingt sie die Noth, die benöthigten Brodfruchtvorräthe aus den unteren gesegnetern Gegenden in das Gebirge zu befördern; und weil dieser Handel einträglich und am wenigsten ungewiß ist, so verlegt sich darauf Alles, was einige Groschen vorräthig hat. Die Hauptfruchtmärkte werden in Lossenz, Bath, Lewenz und St. Benedikt gehalten. In Lossenz kaufen die Zohler Fruchthändler, die Ließhoczer, Dettvaer, Ocsovaer, N. Szalatnyaer, Hajniker, Ribárer, Altsohler, Hrochotyer ꝛc. Einwohner alle Donnerstag Früchte ein, befördern sie nach Hause und erscheinen damit am Sonntag gegen Abend in Neusohl, wo Montags ein Wochenmarkt gehalten, und die Frucht, welche den Bedarf der Neusohler Bürger und der Umgegend übersteigt, durch die Lyptauer Fruchthändler aus Resúcza, Ofzada ꝛc. nach Rosenberg und Sz. Miklós zum weitern Verkauf spedirt zu werden pflegt. Die Lossonczer und Neusohler Wochenmärkte sind wirklich statistisch merkwürdig. Um sich einen Begriff davon zu machen, muß man sie selbst gesehen haben. Der Graf Sternberg hat in seiner Reisebeschreibung über die Bergstädte sich bemüht, ein Bild der letzteren zu zeichnen. Wir rathen keinem Menschen, Sonntags nach Mittag von Neusohl nach Altsohl zu fahren; denn er wird Mühe haben, dem Wagenstrom, welcher seine Richtung nach

Neusohl dazumal hat, entgegen zu fahren, und noch weniger ist es räthlich, Montags nach Mittag von Altsohl nach Neusohl zu reisen, weil der Strom abermal ihm entgegen sich bewegt, und die durch Pokulationen erhitzten Gemüther der Fruchthändler und Fuhrleute viel weniger als gestern bei nüchternem Zustande der Köpfe zum Ausweichen zu bringen sind. Bei solchen Gelegenheiten muß man entweder behutsam ausweichen oder sich auf derbe Fustigation gefaßt machen. — Weniger gefährlich, aber weit unbequemer ist an Sonntagen ein Ausflug in das Lyptauer Komitat über den Berg Sturecz und Montags die Rückkehr nach Neusohl; denn man hat einen gleichen Strom von leeren, und Montags von beladenen Wagen sich entgegen, denen auf dem Wolfswege über den Sturecz weit schwieriger auszuweichen ist, als jenem auf der ebenen und guten Straße von Neusohl abwärts. — Vor 4 Uhr nach Mittags darf Sonntags kein Fruchtwagen in die Stadt hinein; um im Fall einer Feuersgefahr, wovon Neusohl schon so oft heimgesucht worden, nicht am Löschen gehindert zu werden. Aber mit Schlag 4 Uhr strömt die ganze Wagenkaravane wetteifernd in die Stadt hinein und lagert sich, ohne irgend eine Polizeihülfe in ordentliche Gassen. Das Zugvieh kommt stets in die Mitte der Wagenburgen; die hinteren Theile der Fuhrwerke bilden die zugänglichen Gassen. Montags um 2 Uhr nach Mittag ist die Stadt wie ausgekehrt, alles verläuft sich bis dahin. —

Schlau sind die Fruchthändler, welche den Neusohler Markt mit Getreide versorgen. Freitags Abends sind sie mit ihren Früchten von Losenz zu Hause. Hier pflegen sie sie in ihren Scheunen auszuschütten, und mit Wasser zu besprengen, damit die Körner durch die Feuchtigkeit anschwellen, und das Volumen der Frucht vergrößert werde. Um den Käufer zu täuschen, mischen sie Sonntags in der Früh eine Quantität gesiebter Asche unter die Frucht, welche die Fourberie decken, und den staubigen, folglich trockenen Zustand der Körner beurkunden soll. Nach dieser Operation wird der Fruchthaufen fleißig durchgeschaufelt, in die Säcke gethan und auf den Wagen geladen. Ungefähr ¾ bis 1 Metzen Zuwachs soll der Fruchthändler dadurch bei 20—25 Metzen, (welche die gewöhnliche Ladung eines vierspännigen Wagens ist) gewinnen. —

Von Báth, Lewenz und St. Benedikt, wird der Schemnitzer Markt mit Getreide versorgt, doch gehen von da keine Fruchttransporte weiter, wie von Neusohl. —

Die Fruchtmärkte in Karpfen, Ipolyságh, in Balassa Gyarmath, Rimaszombath, sind auch bedeutend. Die Kaschauer, Eperiesser, Leutschauer, Käsmarker, Bartfelder, Sz. Miklósser, Kremnitzer, kenne ich nicht, sie werden wahrscheinlich nur für die genannten Städte und Oerter selbst von einigem Belange seyn.

Obsthandel. Hierin zeichnen sich die Bürger der Freistadt Karpfen im Zobler, und die Einwohner des Marktes Némethi im Honther Komitate aus. Die ersteren versorgen die Städte Neusohl und Schemnitz Jahr aus Jahr ein mit Obst aller Art; als da sind Kirschen, Birnen, Aepfel, Pfirsiche und Trauben, welche sie theils auf dem Sattel, theils auf ihren eigenen Rücken in eigens hiezu geflochtenen Körben fortschleppen. Die Némethier liefern das Obst nur nach Schemnitz. — Bei Gelegenheit der Neusohler Wochenmärkte wird vieles Obst von da wieder in das Lyptauer und Arver Komitat verführt, besonders aber Weintrauben, welche die Einwohner der genannten Komitate sonst nur aus der Naturgeschichte und von Neusohl her kennen.

Lumpensammler, (Handrári) ziehen aus einem Dorfe ins andre, und kaufen Lumpen für die Papierfabriken; jedoch nicht um baares Geld, sondern für Ringe, Näh- und Stecknadeln. Sie führen Pfeifchen von einem durchdringenden Tone mit. Kaum hat der Handrar ein paar Pfiffe gethan und sich niedergesetzt, so strömen von allen Seiten Mädchen und Weiber mit alten Fetzen, welche sie zu diesem Behuf sorgfältig aufzubewahren pflegen, zu ihm, und erhandeln dafür etwas von den eben angezeigten Waaren.

Theils mit den bisher angeführten, theils auch mit den bald unten anzuführenden einheimischen Er-

zeugnissen und Handelsartikeln verläuft sich, wie gesagt, der größte Theil der Slovaken mehr und weniger weit in die Fremde. Daher schreibt sich die ausgebreitete Länder- und Sprachenkunde derselben. Ich will keinem Menschen rathen, vor den Slovaken in einer fremden Sprache etwas Geheimes zu sagen. Hier gilt das: Quo minime cogites gurgite piscis erit. Einige lateinische Brocken z. B. habesne micas in capsa; — paramoremla (per amorem Dei) behalten sie noch von den Schulen her; ungarisch, wallachisch, raazisch, teutsch ꝛc. profitiren sie auf ihren Weltbereisungen so viel, daß sie sich nicht leicht verkaufen lassen. Und in dieser Hinsicht sind sie wohl die wahren Gegenfüßler der insularischen Engländer, welche außer ihrer Muttersprache gewöhnlich keine andere kennen, und wenn es hoch kommt, höchstens noch französisch etwas verstehen. — Was aber die Länderkunde anbelangt, so kann man versichert seyn, daß die Slovaken unter allen übrigen, Ungarn bewohnenden Völkerschaften hierin am weitesten sind. Unter ihnen giebt es die wenigsten, welche an eine mit Bretern verschlagene Welt glauben. Dieß ist die Folge ihrer vielfachen Reisen, worin sie sich in Ungarn am meisten hervorthun. Wer mit der Vorspann fährt, hat öfters das Vergnügen, von seinem slovakischen Kutscher, wenn er ihm nur ein gutes Gesicht zeigt, die Topographie sammt den ältesten Geschichten aller ringsherum sichtbaren und unsichtbaren alten Burgen, Märkte, Dörfer ꝛc., besonders von den Kurutschagen (1700—1711) zu hören, wo er in ähnlichen Fällen von einem Ungar mit: „Nem tudom Uram!“ — und vom Schwaben mit: „I waaſs nit!“ abgefertigt werden würde. So was ist uns schon öfters passirt. Und sollte man denn wohl glauben, daß die Unkunde der nächsten Ortschaften auch in Oestreich zu bemerken sey? nicht nur Landleute, sondern auch Landkutscher ignoriren Alles, was außer ihrem Dorfe und außer der Straße herum liegt. Dieß haben wir schon öfters und auch in dem letztverflossenen 1817ten Sommer in der Nähe der Hauptstadt, wo doch die Leute in der Regel pfiffiger seyn sollten, mit nicht geringer Verwunderung erfahren.

3. Die Engländer sind industriöse Fabrikanten.

Die Slovaken in Ungarn thun sich auch hierin unter ihren Mitbewohnern rühmlich hervor. Die vielfachen Produkte ihrer Betriebsamkeit, die sie ihren Mitbürgern und zum Theil auch den Ausländern liefern, sind davon einleuchtende Beweise. Wir haben einige derselben in dem vorhergehenden §. angeführt, und fahren hier fort, die Früchte des Fleißes der Slaven kennen zu lernen. Kein Mensch möge hier wunderbaren Nachrichten über künstliche Spinnmaschinen, über Dampfschiffahrzeuge, über Brüsseler Spitzen, fischbeinene Currikel oder dergleichen andere kunstreiche Erfindungen und feine Fabrikate entgegensehen: damit können wir wohl nicht dienen; aber wir wollen von Fleißprodukten reden, welche in Ungarn zum täglichen Bedarf gehören, und daselbst von Slovaken zum Verschleiß erzeugt werden. Wir wollen erzählen, wie der Slovak der Unfruchtbarkeit seines Bodens ungeachtet, sich durch industrielle Verwendung mit dem Nothwendigen zu versorgen versteht.

Die dauerhaften, ächtfärbigen Tücher von Skalitz, (ist eine k. Freistadt im Neutraer Komitat, mit 7123 Einwohnern. S. Hesperus 1817 Nr. 46.) sind in ganz Ungarn berühmt und werden meistens auf den Jahrmärkten in Tyrnau und in Pesth stückweise abgesetzt. — In Neusohl und Radvan, Zohler, in Szeben, Sároſſer und in Puchov, Trentschiner Komitats, werden auch viele tausend Stück besserer gefärbter Tücher erzeugt; die Neusohler und Radvaner liefern dieses Produkt auch in die Ofner militärisch-ökonomische Kommission.

Die Einwohner von Lubina im Neutraer Komitat verfertigen weiße grobe Tücher und verführen sie weit und breit. Mit Stillschweigen übergehen wir hier, daß durchaus alle Slovaken dergleichen grobe Tücher zu ihrem eigenen Bedarf erzeugen, denn hier ist die Rede nur von Fabrikaten, in so weit sie zugleich Handelsartikel sind.

In Bukowecz, Neutraer Komitat, verfertigt man Filzstiefeln und Handschuhe, und man trifft diese fleißigen Leute mit ihren Pro-

dukten, wie auch mit Geflügel und Wildpret in den meisten nahen und fernen Städten, besonders in Wien mit den Filzfabrikaten und groben Tüchern beständig an.

Das Rajeczer rothe und gelbe Quasi-Marroquin-Leder macht den dasigen Slovaken kein Mensch nach. Sie treiben damit einen einträglichen Handel; alle saubern ungarischen Korduan-Zischmen müssen damit gefüttert seyn.

In Szenohráz, Honther Komitat, weben die Weiber aus roth, schwarz, gelb und grün gefärbter Wolle, schmalen bunten Zeug, welcher den Slovaken theils zu Seitentornistern, theils ihren Weibern zu Vortüchern dient und sehr dauerhaft ist. —

Die Neusohler und Radvaner Hutmacherlegion hilft durch ihre Kunst die ungarischen, walachischen und raazischen Köpfe vor Sonnenstich und vor Regen beschützen. Viele hundert Fässer voll Hüte werden alljährlich von da nach Pest, nach Debreczin, nach Szegedin ꝛc. verführt.

Flachs- und Hanf-Leinwand wird in allen den unterkarpatischen, besonders in den Arver, Lyptauer, Zohler, Gömörer, Zipser und Schárosser Komitaten in ungeheurer Menge erzeugt. Im Arver Komitate gereicht es sogar der adelichen Tochter, (nämlich von der geringern Klasse) nicht zur Ehre, wenn sie nicht wenigstens einen Zentner Flachs jährlich aufzuweisen hat, den sie mit eigenen Händen zur Leinwand umschaffen muß. Hier rechnet man gewöhnlich 2—300 Ellen Leinwand auf ein jedes Haus im Durchschnitt. Der Absatz geschieht theils aktiv theils passiv. Den ersteren bewirken die einheimischen Leinwandhändler und Csipkären, deren wir schon oben gedachten. Auch verdient der Leinwandmarkt in Kurima, Schárosser Komitat, bemerkt zu werden. Hieher wird alljährlich am Tage der Geburt Mariä (8. Sept.) aus dem ganzen Komitate die Leinwand zusammengebracht und zum Verkauf ausgeboten. Freudenvoll eilen dahin die Schárosser Mädchen, und machen ihre Händearbeit zu Gelde, wofür sie in Eperies Kleider, Bänder, Spitzen ꝛc. einkaufen. Slavonier und Polen sind Abnehmer. — Auch die Bartfelder Städter treiben mit Leinwand einen ansehnlichen Handel nach Polen. Der Passivhandel geschieht durch die slavonischen Kaufleute. Aus allen Gegenden Slavoniens (Syrmien mitverstanden) eilen die Kaufleute alljährlich im Frühjahr den Karpathen zu, und kaufen die Leinwand auf den Dörfern auf. Sie haben ihre eigenen Strecken, welche sie einzeln durchstreichen, ohne daß Einer das Revier des Andern betritt. So wandert der unter den Karpathen erzeugte Flachs und Hanf an die türkische Grenze, um dort die Einwohner des zwischen der Drave und Save liegenden Landes aus dem Zustande der Unschuld herauszuheben, das heißt, zu bekleiden.

Im Preßburger Komitate sind die Bürs. Szent-Miklosser und Istvánfalver (Hausbrunner) von ihrem fleißig kultivirten Hanfbau bekannt, den sie bis in die Bergstädte verführen und ans Aerarium absetzen. Hanfsamenöhl liefern sie hauptsächlich an die Wiener Stadtbeleuchtungsanstalt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

London 12. Juni 1818.

Englands neuester Handel.

(Vergl. Hesp. Nr. 44 und die dort citirten Nummern.)

1. Ausfuhr-Artikel. A. Aus dem Mineralreiche.

1. Alaun, der Centner (engl. 1/5 leichter als der Wiener) 1 ℔ Sterl. oder circa 25 fl. W. W. 2. Blei, circa 35 fl. W. W. 3. Bleiweis circa 50 fl. W. W. 4. Salmiak, der Cnt. circa 64 fl. Conv. M. 5. Zinn, a) Lamm in Blöcken der Ctn. 91 Sch. b) Bamas 93 Sch. c) Block 48—56 Sch. Für letzteres ist großer Begehr nach Frankreich. MC. Zeichen des Besten, wird itzt trüglich auch auf geringere Sorten gestempelt. 6. Salpeter roher ostindischer der Ctn. 44 Sch., raffinirter etwa 1/7 theurer. Aus Ostindien kamen dieß Jahr 23,310 Säcke. 7. Menig die Tonne 28 Pf. Sterling.

B. Aus dem Pflanzenreiche.

1. Arrak. Von diesem Artikel kamen dieses Jahr aus Ostindien 635 Fässer. 2. Baumwolle.

a) Von Surinam, Demerare und Berbice. b) Maranhon und Bahia. c) Pernambac. d) Louisiana. e) Georgia lange und kurze. f) Neu-Orleans. g) Ordinaire westindische. h) Smyrner. i) Bourbon. k) Bengalen. — Georgia lange steht am höchsten, nämlich 38 Pfennig engl. das Pfund, die Bengalische am niedrigsten mit 10—12 Pfg. — Aus Ostindien nur allein kamen dieses Jahr 53,670 Ballen. Durch die sehr großen Zufuhren, welche überhaupt während der letzten zwei Monate in den Häfen dieses Landes angekommen (und welche die im vorigen Jahre während des nämlichen Zeitraumes um mehr als 100000 Ballen überstiegen) ist der hiesige Markt sehr gedrückt worden.

Da indessen zu Folge der neuesten Nachrichten aus Amerika nur dort geringe Vorräthe, besonders von Georgia, die Preise aber sehr hoch verblieben, auch hier der Begehr noch Manufakturwaaren fortwährend regelmäßig ist, so dürfte die Baumwolle kaum niedriger gehen.

3. Cacao. a) Aus Westindien. b) Trinidad. c) Carracas. d) Surinam. e) Martinique. f) Brasilien. Carracas steht am höchsten, nämlich der Cnt. 63/4 Pf. Sterl.; Westindischer nur die Hälfte so viel und darunter. Die Zufuhren gering, der Verkehr nicht bedeutend.

4. Cassia. a) Holz der Cnt. 13—15 Pf. Sterl. b) Blumen 20—21 Pf. Sterl. Geringer Vorrath. Wenig Nachfrage. 3445 Kisten Holz kamen aus Ostindien.

5. Caffeh. a) Martinique und Guadeloupe. b) Surinam, Demerare und Berbice. c) St. Domingo, Portorico und Havanna. d) Jamaica. e) Java und Cheribon. f) Bourbon. g) Mocca. h) Dominique und St. Lucie. Die Sorten sind a) Mittelfein und fein. b) Mittel und Feinmittel. c) Gut und fein ordinair. d) Ordinair. e) Triage, Jamaica, Surinam fein und Mocca, stehen am höchsten zu 130—136 Schill. der Cnt., Triage zu 100 Schill. am niedrigsten. 3605 Säcke kamen aus Ostindien. Sonst sind aus Amerika die Zufuhren höchst spärlich, die Vorräthe verringert, daher die Preise bleiben dürften. Der Hauptbegehr kam seit kurzem aus Frankreich; daher gehen die guten und feinen Sorten, von St. Domingo und Havannah verhältnißmäßig höher wie ähnliche von Jamaica und Demerare, nach welchen letztern, wie überhaupt nach den feinern Sorten, weniger Nachfrage ist. Im September sind erst neue Zufuhren zu erwarten.

6. Gewürze. a) Zimmet von Ceylon. 1te Sorte 14 Schill.; 2te 11 Schill. das Pfund; wenig gesucht, nur 10 Kisten kamen aus Ostindien. b) Macis. Man unterscheidet aa. blanke 9—10 Sch. das Pfund; bb. braune Nüsse gesunde 7 Sch. Rompen 5 Sch. c) Nelken 3—4 Sch. das Pfund. d) Muskatnüsse aa ungestochne 7 Sch. bb melitte 6 Sch. 10 Pf. e) Pfeffer aa schwarzer, schwerer 9 Pfen., leichter 8 Pf. bb weißer 11 Pf. Geringe Vorräthe, 3 kleine Zufuhren. 9252 Säcke kamen aus Ostindien. f) Ingber. aa weißer der Ctn. 4—5 Pf. Sterl. bb schwarzer Jamaica eben so. cc brauner 2—4 Pf. Sterl. 33,164 Säcke kamen aus Ostindien; daher großer Vorrath und billige Preise. Guter Jamaica und Barbados wird rar. g) Pimento aus Jamaica 9—10 Sch. Im Steigen, da die letzte Erndte nicht günstig war. h) Cardamomen, aa Malabar das Pfund 3—6 Sch. bb Ceylon 3—3 Sch. 9 Pf.

7. Farbhölzer. a) Fernambuck aus Brasilien 140—150 Pf. Sterl. die Tonne zu 20 Cnt. b) Blauholz aa Spanisches von Campech 9½ Pf. Sterl. bb von Honburas und Jamaica ⅛ weniger. cc Gelbholz von Jamaica 14—15 Pf. Str., von Cuba 17 Pf. Str. dd Nicaragua 28 Pf. Sterl. — Starke Zufuhren waren von diesen Artikeln angelangt.

8. Indigo. a) Ostindischer. aa Blau das Pfund 10 Schil. bb Fein und Purpurviolet. 8—9 Schil. cc Mittel und gut violet 7—8 Sch. dd Gefeuert, fiel etwas über 7 Sch. ee Fein gefeuert. Eben so ff gut und mittel gef. gg Gefeuert etwas über 6 Sch. hh Ord. Buchstaben 5 Sch. 9 Pf. ii Grabeau 7 Sch. b) Carracas. aa flora 9—11 Sch. bb Sobra 7—8 Sch. cc Cortes 5—6 Sch. c) Guatimala. aa Flora 8—10 Sch. bb Sobra 6—8 Sch. cc Cortes 5—6 Sch. Aus Ostindien kamen 4156 Kisten und ist auf weiter keine Zufuhr besonders zu rechnen; wie überhaupt dieser Artikel stockt.

9. Manbeln. a) süße der Ctn. 120 Sch. b) bittere 95 Sch.

10. Orleans. a) Cayenne in Bast das Pfund 1 Sch. b) Brasilischer in Rollen 2—3 Schil.

11. Quercitron der Cent. 19 Sch.

12. Reis. a) Carolinischer der Centner 40—42 Sch. b) Ostindischer 18—24 Sch. c) Brasilianer fehlt. 91544 Säcke Reis kamen aus Ostindien. In Amerika steht er zu hohen Preisen bis 6⅓ Thaler und wenig Vorrath. Von Ostindischem großer Vorrath. Amerikanischer wird gar nicht mehr mit Vortheil von hier zu beziehen seyn.

13. Rum. a) Jamaica, die Gallone 3—5 Sch. b) Antillischer 2—3 Sch. Die Zufuhren klein. Alter, starker Jamaica-Rum ist selten.

14. Tabak. a) Virginischer aa schwer fett (sweet scent) 12—13 Pfg. à Pfund. bb Mittelschwer 9—9¼ Pf. cc ordinair u. trocken 8—8½ Pf. b) Maryland aa fein gelb, bb gut gelb, 13—14 Pf. cc gelb, dd fein und gut coul. (fehlen), ee coul. 9½ Pf., ff fein hellbraun und braun 10—12 Pf., gg ord. und scrubbs 8½—9 Pf. c) Brasil. in Rollen und Blättern. d) Kanaster Varinas und Orinoko. e) Portorico neuer und alter. f) Havannah-Blätter — fehlen sämmt-

lich. g) Ostindische Blätter 5—6 Pf. Dieser Artikel stockt im Ganzen. Der Zufuhren sind wenige. Nur sehr feinen, alten Tabak sucht das Ausland, wovon aber nur noch sehr wenige Fässer; feiner, schwarzer Sweetscent in Vorrath sind von 1816.

15. Twist-Mule 1te Sorte, Nr. 40 das Pfund etwas über 3 Schilling. — Detto Nr. 80 das Pf. etwas über 4—5 Schilling. — Detto Nr. 120 das Pf. etwas über 6 Sch. — Detto 2te Sorte Nr. 30. das Pf. etwas über 2 Schilling 7—9 Pf. — Detto Nr. 80. das Pf. etwas über 4 Sch. 2—4 Pf. Twist-Water 1te Sorte Nr. 20. das Pf. etwas über 4 Sch. 2—4 Pf. — Detto 2te Sorte Nr. 30. das Pf. etwas über 2 Sch. 7—9 Pf.

Nach Twist war nur erst seit kurzem wieder Nachfrage. Die feinen Nummern über 80 sind die gesuchtesten.

16. Zucker. a) Rohr Jamaica, aa gelber der Ctn. 52—56 Sch., bb) brauner 46—50 Sch. b) Von der Havannah, aa weiße 66—72 Sch., bb gelbe 50—54 Sch. cc braune 48—49 Sch. c) Brasilianer, aa weiße 54—60 Sch., bb gelbe 84—52 Sch., cc braune 46—48 Sch. d) Ostindische, aa mittelweiß 50—56 Sch., bb gut braun 44—48 Sch. e) Candar. aa Lumpen 67—78, bb schmelz mit ord. 64—66, cc gestampfte 64—74. f) V. P. Moscovaden, aa fein 59—62, bb mittel 55—58, cc gut braun 50—53, dd braun 46—48. g) Fremde Moscovaden 46—52. h) Raffinaden, aa fein 95—105, bb Mittel 90—93, cc ord. 86—88. i) Melis aa zu 7—8 Pfund, 73—80, bb mittel und ord., à 10—12 Pfund 71—77, cc 9—12 Pfund 69—78 Sch., dd 14—17 Pfund 68—76 Sch. Aus Ostindien kamen 37953 Säcke Zucker.

Gute Moscovaden finden sogleich für das einheimische Bedürfniß Absatz. Die Zufuhren mäßig, der Ostwind hält sie zurück. Doch wird sich der Preis halten, da der eigene Verbrauch wegen zu erwartender reichen Frucht-Erndte und dadurch zunehmender Fabrikation von Fruchtwein, sehr stark seyn wird. Von Havannah- und Brasilien-Zuckern wenig Vorrath.

Auf raffinirte Zucker wenig Nachfrage, mehr nach Lumpen. Feine Waare ist äußerst rar und wird sehr hoch gehalten.

17. Syrop a) englischer 36 Sch. b) Westindischer fehlt.

18. Baumwollen-Waaren. a 4/4 Cambriks die engl. Elle (Yard) 19—20 Pfen. b) 7/8 gedruckte dito 12—18 Pf. c) 7/8 gebr. Callicos 13—18 Pf. Mehr Verkäufer als Käufer.

19. China-Rinde. a) Bester Krohn 7. Sch. 9. Pf. — 8. Sch. 6. Pf. b) Gut, grau, dünnröhrig 6. Sch. c) Geib, flach und dito 3. Sch. d) Mittelrath 5—6 Sch.

Ein Artikel, der wieder auflebt und die Preise des geringen Vorraths (es sind nur 3000 Kisten hier) dürften höher gehen, da der seit mehreren Jahren in Europa geherrschte, niedrige Stand der Preise und der itzige politische Zustand Peru's keine baldige Zufuhren erwarten lassen.

20. Kampher roher der Centner 12—14 Pf. Sterl. 829 Kisten kamen aus Ostindien.

21. Carcume, Bengal. der Ctn. 22—25 Schil. 5888 Kisten kamen aus Ostindien.

22. Gummi. aa Arab. der Cnt. 5—6 Pf. Sterl. bb Senegal 6—7 Pf. Sterl. cc Scheltack 6—10 Pf. Sterl. Von letzterm kamen 258 Kisten aus Ostindien.

23. Rhabarber kamen 568 Kisten aus Ostind.
24. Ranking do. 1167 do. do. do.
25. Safflor do. 164 do. do. do.
der Cnt. Ostind. 120 Sch.

25. Sago kamen 4564 Kisten aus Ostindien. a) Brauner der Cnt. 40 Sch. b) Weißer das Pfund 6 Pfen.

27. Sandelholz der Cnt. 10—11 Schil.

C. Aus dem Thierreiche.

1. Cochenille. a) Silbergraue das Pfund 30—31 Sch. b) Schwarze 31—32 Sch.

2. Häute. a) Buenos-Ayres A. das Pfund 8—9 Pf. B. C. 6—8 Pf. b) Rio Janeiro fehlen. Keine Nachfrage. An schweren Häuten von 28 Pfund fehlt es.

3. Thran. a) Grönländischer 252 Gal. 36 Pf. Sterl. b) Südsee 33—34 Pf. Es sind davon 2500 Tonnen Grönl. und 1000 Tonnen Südsee in Vorrath. Da indessen die Thranhändler unversorgt sind, wird der Preis nicht fallen.

4. Seide. a) Chinesische von Nanking das Pfund 20—24 Sch. b) Bengalische aa Nadnagor A. 17—20 Sch. bb Coslimbuzar c. 16—18 Sch. — Es sind davon starke Zufuhren, daher wird sie niedriger gehen, so wie die Italienische stark im Weichen ist.

2. Einfuhr-Artikel.

1. Teutscher Anis der Cnt. 110 Sch.
2. Antimonium rohes à Cnt. 48 Sch.
3. Arsenik. a) Weißer 54 Sch. b) Rother 70 Sch. c) Gelber 45 Sch.
4. Pottasche russische 50 Sch.
5. Borsten. a) Archangel 14—15 Pf. Sterl. b) Petersburg 5—14 Pf. Sterl. c) Königsberg 15—16 Pf. Sterl.
6. Canthariden das Pfund 7—8 Sch.
7. Eisen. a) CCND. 20 Cnt. 19—20 Pfund Sterl. b) PSZ. 18 Pf. Sterl. c) Schwedisches dito.

(Der Beschluß folgt.)

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 56. Oktober.

Staatswissenschaft.

Ideen über die Verhältnisse der politischen Verwaltungs- und Verfassungs-Formen in den europäischen Staaten, zu den Grundsätzen der National-Oekonomie.

(Beschluß von Nr. 51.)

C.

Einfuhr- oder Consumozölle.

Die Ausfuhr- und Transitzölle erscheinen demnach sowohl mit dem Interesse der Nationalindustrie, als auch mit jenem der Staatskassen beinahe durchaus im Widerspruche. Allein ganz anders verhält es sich mit den Einfuhrzöllen. Wenn sich bei jenen die Staatsverwaltung mit den Vortheilen begnügen muß, welche sie durch die Erhöhung des Nationaleinkommens gewähren, so können dagegen die Einfuhrzölle sehr zweckmäßig als einträgliche Finanzquellen betrachtet werden, ohne in irgend einen Widerspruch mit den ächten Grundsätzen der Nat. Oekon. zu gerathen. Dagegen läßt sich gar nicht bezweifeln, daß Einfuhrzölle aus dem Gesichtspunkte des Mercantilsystems als Mittel, die Nationalindustrie zu befördern, betrachtet, den idealen Principien der Nationalwirthschaftslehre geradezu entgegen sind. Es wird mehr Licht über diesen allerdings schwierigen Gegenstand verbreiten, wenn die Untersuchungen über denselben nach dem angegebenen zweifachen Gesichtspunkte gesondert werden.

1.

Einfuhrzölle, als Mittel, die Beschäftigung und Nahrungswege eines Volkes zu vermehren.

Das Mercantilsystem, der hundertjährige Kalender unserer Zöglinge aus der Colbertischen Schule, geht von dem Grundsatze aus, daß der wahre Reichthum der Völker in Gold und Silber bestehe. Es sucht daher den Ausfluß des Geldes zu verhüten und die Vermehrung desselben durch eine lebhafte Ausfuhr zu bewirken. Darauf gründet sich die Forderung: daß ein Volk durchaus kein Produkt vom Auslande beziehen soll, welches durch eigenen Fleiß erzeugt, folglich als Nahrungsquelle für die einheimische Industrie benützt werden kann. Die Einfuhr fremder Produkte soll daher zu Gunsten der inländischen Gewerbsamkeit entweder durch hohe Zölle erschwert oder gänzlich untersagt; die Ausfuhr eigener Fabrikate aber durchaus im Falle der Noth sogar durch Ausfuhrprämien begünstigt werden. Daß dieses System in Ansehung der rohen Stoffe gerade entgegengesetzte Maßregeln gebietet, wurde bei den Ausfuhrzöllen gezeigt. Vermög dieses Grundsatzes dürfen demnach Einfuhrzölle keineswegs nach dem Interesse der Staatskasse, sondern nach den anhaltenden Rücksichten für die Nationalindustrie und die Vermehrung des Geldes aufgelegt werden.

Die Schwächen dieses Systems wurden durch neuere Staatswirthe genügend aufgedeckt und seine Irrthümer mit glänzendem Erfolge bestritten. Die Natur hat alle verschiedenen Länder und Völker mit eigenthümlichen Geschenken und Vorzügen ausgestattet. Das Klima, die Beschaffenheit des Bodens, die physikalische Lage der Länder und selbst das angeborne Genie und die erworbene Kunstfertigkeit der Völker gewähren den Bewohnern unserer schönen Erde eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen, welche als das Eigenthum verschiedener Völker die Veranlassung zu einem steten Verkehr zwischen

denſelben erzeugen und ſie durch wechſelſeitige Abhängigkeit innig an einander knüpfen mußte. Der Menſch, unabläſſig von einem angebornen Streben, vom Triebe der Selbſtliebe beſeelt, ſeinen Zuſtand zu verbeſſern und die Früchte ſeiner Arbeit zu erhöhen, wird ſich nach dem natürlichen Gange der Dinge jenem Zweige von Produktion vorzüglich hingeben, deren Betrieb ihm entweder durch die günſtige Einwirkung der Natur oder durch ſeine angeborne oder erworbene Fertigkeit erleichtert und durch den beſten Erfolg gekrönt wird. Er mengt ſich nicht in die Hervorbringung von Stoffen, worin ihm ſeine individuellen ſo wie die natürlichen Kräfte zuwider ſind; er überläßt dieſe denjenigen Völkern, welche dieſelben mit einem ſicherern und fruchtbarern Erfolge, alſo wohlfeiler erzeugen können, und verſchafft ſich durch den Austauſch ſeiner eigenen Erzeugniſſe weit vortheilhafter jene des fremden Fleißes, als wenn er ſie ſelbſt mit größerer Anſtrengung oder mit einem bedeutenderen Aufwande hätte hervorbringen ſollen. Hieraus folgt:

1) Eine Nation, welche ihre Nachbarn um ihre beſſern und ſchönern Produkte beneiden und durch die Beſchränkung der Einfuhr, die Erzeugung derſelben im Inlande bewirken wollte, ſieht ſich genöthigt, einen Theil derjenigen Arbeiten zu verlaſſen, welche ſie bisher unter der Begünſtigung mannigfaltiger Umſtände mit dem größten Vortheile betrieben hat, um dagegen die vom Auslande früher bezogenen Produkte ſelbſt hervorzubringen. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß ein Volk durch dieſe Veränderung in der Verwendung ſeiner Kräfte und Kapitalien nur verlieren kann; denn gewiß würde dieſer neue Produktionszweig von ſelbſt entſtanden ſeyn, wenn er eben ſo gewinnvoll und vortheilhaft, als der erſtere geweſen wäre. Die Nation verliert daher eine Quantität von ihren frühern vortrefflichen Erzeugniſſen und producirt dagegen eine andere Quantität, welche ſchlechter und theurer ſeyn muß als diejenige, die ſie vorher vom Auslande durch den eigenen Ueberfluß eintauſchte. Mit kurzen Worten: die erzwungene Kapitalanwendung iſt nach der Natur der Dinge nicht ſo fruchtbringend, als diejenige war, welche aus den natürlichen Verhältniſſen hervorging.

2) Einfuhrverbote oder Einfuhrzölle zur Begünſtigung der vaterländiſchen Producenten ſind eine offenbare Verletzung aller gegenüber ſtehenden Conſumenten; dieſe werden genöthigt, dem inländiſchen Erzeuger nunmehr Produkte abzunehmen, welche ſchlechter und theurer ſind, als diejenigen waren, die ſie früher aus verſchiedenen fremden Staaten bezogen hatten. Der Conſument wird dem Intereſſe des begünſtigten Producenten zinsbar, er wird in ſeinen Genüſſen beſchränkt, er wird genöthigt, einen Theil ſeines Einkommens dem inländiſchen Producenten ohne alles Entgelt zuzuwenden, er wird daher nun nicht mehr über eine gleiche Quantität von Produkten gebieten können, ſomit am Werthe ſeines Einkommens verlieren. Man kann aber nicht einmal ſagen, daß der Verluſt des Conſumenten die Gewinnſte des Producenten erhöhe und ſomit das Nationaleinkommen doch unverändert bleibe; denn ſobald ſich die erkünſtelte Produktion mit der inländiſchen Nachfrage in das Gleichgewicht geſtellt hat, ſo ſinken auch die Gewinnſte derſelben auf die Tiefe aller übrigen Kapital- und Produktionsgewinnſte herab. Der Verluſt aller Conſumenten bei dem Ankaufe der theurern oder ſchlechtern Waare des inländiſchen Producenten ſtellt uns daher die Summe vor, um welche ſich die Genüſſe und die Werthe in der Nation, folglich auch der Nationalreichthum vermindert haben. Dieſer Verluſt ſteht demnach im direkten Verhältniſſe zu der Differenz der Werthe zwiſchen den früher und nachher erzeugten Stoffen oder auch zu der Differenz der Preiſe, welche ſich zwiſchen den im Inlande nunmehr erzeugten und zwiſchen den vorher vom Auslande bezogenen Produkten der nämlichen Art herſtellt.

Dieſe Wahrheiten ſind ſo klar wie die Sonne. Sie gründen ſich auf die angebornen Triebfedern des Menſchen, auf die Geſchichte ſeiner Entwickelung, auf die ewigen Geſetze der Natur. Wir finden die Beſtätigung derſelben überall, wo der Menſchheit ein freies Wirken und Streben, ein reges ſelbſtſtändiges Leben beſchieden war. Alle künſtelnden Maßregeln der Regierungen, alle feinen Wendungen ihrer Staatskunſt, wenn ſie jenem natürlichen Streben eine veränderte Richtung gaben, wurden für die Entwickelung des phyſiſchen Wohlſtandes verderblich. Wo dagegen die öffentliche Verwaltung ihre ſämmtliche Wirkſam-

keit auf die durch das Wesen der Staatsverbindung bezeichneten Gränzen, auf Sicherung der Rechte und auf die Entfernung der Hindernisse der freien Entfaltung der menschlichen Anlagen einschloß; hat sie ihre wahren und ächten Pflichten im ganzen Umfange erfüllt, ohne sich mit dem modernen Vorwurfe des Vielregierens zu beladen.

Es sey mir nunmehr erlaubt, auf die erstern Ideen dieses Aufsatzes zurück zu kommen und jene Abweichungen von den Forderungen der Nat. Oekon. geltend zu machen, welche sich auf die organischen Gesetze der Staatsform, auf die verschiedenen Grundlagen der innern politischen Verwaltung, auf das Militär- und Finanzsystem der europäischen Staaten gründen; Abweichungen, welche die Nat. Oekon. zwar niemals anerkennen, aber gewiß mit Vorsicht und Schonung behandeln muß.

Mit einem unverwendeten Blicke auf diese Voraussetzungen, auf die Geschichte und Verfassungen der Staaten, kann die Behauptung nicht gewagt seyn, daß die meisten europäischen Regierungen sich noch keineswegs auf dem Standpunkte befinden, ihre Wirksamkeit auf die oben bezeichneten Gränzlinien zu beschränken.

Die Geschichte der, auf die Trümmer der westlichen Herrschaft der Römer gegründeten Staaten zeigt uns anfänglich einen fortwährenden Kampf zwischen den Monarchen und ihren mächtigen Vasallen; eine aus vorherrschender Aristokratie und unterliegender Monarchie zusammengesetzte Staatsform. Neben diesen gab es durchaus keinen dritten politischen Stand, sondern nur Sklaven und Leibeigne. Mehrere günstige Ereignisse hatten dazu beigetragen, die Entstehung städtischer Communen, so wie das Wachsthum ihres Wohlstandes mit ihren auf mannigfaltige Weise erworbenen Freiheiten zu bewirken und die ersten Keime des Bürgerstandes zu entwickeln. Eine umständliche Darstellung dieser höchst wichtigen Veränderungen und ihrer allmähligen Fortschritte muß hier billig umgangen und nur auf die Resultate der historischen Forschungen über den Zustand des Mittelalters hingewiesen werden. Die Entstehung eines freien Bürgerstandes brachte eine völlige Umstaltung in der innern Verfassung der Staaten hervor; in ihm erhielten die Könige erst wahre Unterthanen statt bloßer Vasallen und Knechte; die bürgerliche Gewerbsamkeit stellte dem, bis dahin einzigen Reichthume aus dem Grundeigenthume einen Geldreichthum entgegen und aus der Selbstständigkeit dieses neuen Standes bildeten sich erst die Nationen im politischen Sinne des Wortes. Der Bürgerstand ist an und für sich ein, den Feudalverfassungen fremder Bestandtheil; daher standen sich beide überall als feindselige Elemente entgegen. Das gemeinschaftliche Bedürfniß wechselseitiger Unterstützung bewirkte die innigste Verbindung desselben mit dem Könige, und durch sie wurde der Umsturz der Feudalherrschaft so wie der Sieg der Monarchie entschieden. Der wichtigste Schritt zur Befestigung der neuen Ordnung war unstreitig die Errichtung stehender Heere, die erste Frucht des bürgerlichen Wohlstandes. Dieses Werkzeug erhob die Könige aus ihrer Ohnmacht, sicherte ihnen eine völlige Unabhängigkeit von ihren Vasallen und wurde das nachdrücklichste Mittel, ihren Gesetzen Achtung, den Privatrechten Sicherheit, den friedlichen Gewerben Ruhe und Wohlstand zu verschaffen.

So wichtig und umfassend die Veränderungen erscheinen, welche besonders seit dem 15ten Jahrhundert in den politischen Verhältnissen der Stände entscheidend eingetreten und später auch bis auf die untersten Klassen der Nationen ausgedehnt worden sind, so sind dieselben doch nicht überall so weit vorgerückt, daß sie den idealen Principien der Nat. Oekon. durchaus entsprächen. Wenn auch die neuen monarchischen Formen sich durch die beinahe völlige Lossagung von der Feudalherrschaft in den Zenith ihrer Machtvollkommenheit gestellt haben, so blieben doch bedeutende Ueberreste derselben in ihren Berührungen mit den übrigen Volksklassen aufrecht. Selbst der Geist und das Princip der neuen Verfassungen schienen die Erhaltung jener Ueberreste der Feudalherrschaft zu begünstigen und sie als eigenthümliche, in ihr innerstes Wesen verflochtene Stiftungen zu bewahren. Die natürliche und politische Lage war endlich, wenn auch andere einwirkende Verhältnisse unbeachtet bleiben, nicht allen Völkern gleich günstig, um, wie z. B. in Italien, den Niederlanden u. s. w. durch Handel und Gewerbe einen bürgerlichen Wohlstand zu begründen, welcher dem auf dem Grundeigenthume beruhenden

unzerstörbaren Reichthume das Gleichgewicht halten konnte. Wo nun aber dieses Gleichgewicht entweder nicht das Werk der natürlichen Entwickelung seyn konnte, oder, wo die Erscheinung desselben noch zu tief im Hintergrunde der Zukunft verborgen lag, darf man allerdings eine Regierung in Schutz nehmen, welche ihre äußeren Verhältnisse erwägend zu künstlichen Beförderungsmitteln ihre Zuflucht nahm. Wo demnach die durch innere Grundverfassungen befestigte Ungleichheit des Vermögens, wo Mangel an Gewerbsamkeit, wo versagte Theilnahme an gewinnreichem Handel, wo vielleicht auch Fortdauer der Leibeigenschaft, der Entwickelung eines fleißigen Gewerbsstandes durchaus zuwider waren; mußten diesen ohne gewaltsame Erschütterungen und oft selbst durch diese unbezwingbaren Hindernissen, Maßregeln entgegen gesetzt werden, welche der einheimischen Industrie und ihren Angehörigen, wenn auch nur einen auf das Vaterland beschränkten, aber doch gewissen und sichern Spielraum anweisen sollten.

Aus diesem Standpunkte betrachtet dürfte es schwer seyn, die absolute Verwerflichkeit aller staatswirthschaftlichen Maximen zu erweisen, welche in die Gesetzgebung der meisten europäischen Staaten übergegangen sind. Ohne gesetzliche Beschirmung der inländischen Industrie würden die oft ungeheuren Einkünfte der großen Grundbesitzer für Bedürfnisse des höhern Wohllebens fremden Nationen zuströmen; denn die bloß rohen Gewerbe des Landes können dieselben nicht befriedigen. Der ungeheure Luxus der polnischen und russischen Großen hat unstreitig zur Erhöhung der Industrie jener Staaten gar nichts beigetragen. Wenn die Einkünfte eines Landes beinahe gänzlich in die Hände der sterilen Verzehrer übergehen und ein schwacher einheimischer Gewerbsstand außer Stande ist, denselben etwas abzuverdienen; wenn endlich alle industrielle Produktion sich nur auf die unentbehrlichsten Handwerke beschränkt, wenn eine weitere Ausdehnung derselben durch die Grundverfassung selbst gehindert wird; da kann es Jahrhunderte währen, ehe im natürlichen Gange der Dinge Ereignisse eintreten, welche eine günstige Veränderung dieser Verhältnisse herbeiführen.

Unter solchen Umständen müssen allerdings die Verbote der Einfuhr fremder Waaren oder die Beschränkung derselben durch Zölle, als unentbehrliche politische Hülfsmittel erscheinen, die einheimische Industrie zu erwecken und zu beleben; auf ihnen beruht die Existenz eines selbstständigen Gewerbsstandes, so wie die Vertheilung des jährlichen Nationaleinkommens unter die sämmtlichen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft. Wenn auch der Urproducent hierdurch dem industriellen Producenten in einem gewissen Grade zinsbar wird, so findet er unstreitig in dem gegenseitig erhöheten Verbrauche seiner eigenen rohen Erzeugnisse im Inlande einigen Ersatz, und die Wirkungen des Monopols zu Gunsten der industriellen Klasse werden durch die Concurrenz vieler Unternehmer in einem großen Staate sehr gemildert.

Man suche in diesen Behauptungen keineswegs eine Schutzrede für das Mercantilsystem. Die Grundsätze desselben sind nicht von diesen Ansichten ausgegangen; in der Tendenz derselben lag vielmehr nur Vermehrung des Geldes, die Herstellung einer sogenannten Activ-Bilanz, wozu die industrielle und commercielle Produktion am sichersten zu führen schienen. Dieses System hatte daher eine gänzliche Unterordnung der Urproduktion unter das Interesse der industriellen Producenten zur Folge und wirkte hierdurch für beide im hohen Grade nachtheilig. Dagegen wird hier nur in so ferne eine Ausnahme von den Gesetzen der Nat. Oekon. gefordert, als solche durch die bestehenden Hindernisse in der Verfassung unvermeidlich erscheint, ohne hierdurch irgend eine Beschränkung der Urproduktion zu rechtfertigen.

Wenn es übrigens wahr ist, daß die Finanzbedürfnisse eines Staates nicht leicht ohne Aufnahme von indirecten Steuern bestritten werden können, so liegt in diesem Umstande allerdings ein zweiter Rechtfertigungsgrund der Einfuhrzölle. Es ist hinreichend erwiesen, daß unter allen indirecten Auflagen jene auf die Verzehrung die einträglichsten und zweckmäßigsten sind. Allein es springt von selbst in die Augen, daß diese Gattung von Auflagen in Staaten nur unbedeutend, oft gar nicht anwendbar seyn kann, wo es keinen fleißigen Gewerbsstand, folglich keine bedeutende Klasse von Verzehrern giebt. Das Finanzinteresse ist sehr wohl berathen, wenn diejenige Beschäftigung,

welche vorher den ausländischen Gewerben Verdienst und Auskommen gab, nunmehr auf inländische Arbeiter übergeht und diese in den Stand setzt, im Wege der Verzehrungssteuern einen Theil der öffentlichen Lasten zu tragen. Die Ausschließung oder Beschränkung des Gebrauches fremder Waaren vermehrt nun aber offenbar das Auskommen im Lande, belebt nur allein die innere Circulation und sichert daher den vaterländischen Bürgern alle diejenigen Lohnarbeiten, welche früher durch den Verbrauch fremder Stoffe dem Auslande zugewendet wurden. Was nun aber das Nationaleinkommen vermehrt, muß auch die Möglichkeit der Vermehrung der Staatseinkünfte außer Zweifel setzen.

Allein auch hiermit sind die Acten zur Vertheidigung der Einfuhrzölle, in so ferne sie als Mittel zur Belebung der vaterländischen Industrie benutzt werden, noch nicht geschlossen. Die Bestimmung der Quellen der Finanzbedürfnisse liegt nicht immer in der Macht der Regierungen; hierüber entscheiden die politischen Verhältnisse gegen die übrigen Mächte, die Mannigfaltigkeit der Quellen des Nationalreichthumes und der hiernach bestimmbare Umfang der Kräfte, welche zur Behauptung der politischen Selbstständigkeit erforderlich sind. Insbesondere sehen sich diejenigen Staaten, welche in die großen Welthändel entscheidend eingreifen und in alle Verwürfnisse der Mächte verwickelt werden, zu einem stets steigenden Aufwande genöthigt. Die öffentliche Verwaltung kann ihren Völkern einen so bedeutenden Aufwand nur dadurch erleichtern, daß sie die Lasten auf alle Klassen und Stände vertheilt, alle Arten von Einkünften, alle Börsen in Anspruch nimmt. Wenn nun aber die inländischen Producenten ungeachtet der sorgsamsten Rücksichten auf ihre Erwerbsverhältnisse nicht nur weit größere, sondern vielleicht sogar solche Lasten übernehmen müssen, welche den Arbeitslohn und den Preis der inländischen Erzeugnisse erhöhen dürften, so würde es ein höchst verderblicher Mißgriff, es würde eine unverantwortliche Ungerechtigkeit gegen die eigene Industrie seyn, den Erzeugnissen der fremden, minder belasteten Producenten einen zollfreien Eingang zu gestatten. Ein Blick auf die Verhältnisse Frankreichs gegen die sehr gering beschatzte Schweiz und die angränzenden teutschen Reichslande, des schwer belasteten brittischen Reiches, Hollands, Preußens und selbst der östr. teutschen Lande gegen Ungarn wird hinreichen, die unausweichliche Nothwendigkeit der Einfuhrzölle unter Umständen zu erweisen, deren Beachtung selbst die Nat. Oekon. durch ihre reinsten Grundsätze billigt.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich nebst diesen generellen Ansichten über die wenigstens hypothetische Nothwendigkeit der Einfuhrzölle auch noch über das Feld der politischen Casuistik und über Gebrechen verbreiten wollte, welche in einzelnen Staaten Ausnahmen begründen dürften. Ich berühre hier nur noch eine Finanzkrankheit, welche der möglichsten Belebung der innern Circulation selbst durch Ausschließung fremder Produkte, gleichsam als eines staatswirthschaftlichen Palliativmittels, nicht entbehren kann. Dieser Krankheitsstoff, der fieberartig auf jede Muskel und Ader des Staatskörpers wirkt und dessen Heilung oft langwierige und kostbare Anstrengungen erheischt, ist die Ueberhäufung der Circulation mit einem von der baaren Münze losgerissenen Papiergelde. Wer mit der Geschichte der hierdurch veranlaßten Operationen in den verschiedenen leidenden Staaten vertraut ist, wird sich mit der Andeutung begnügen, daß die Anwendung der gesunden Principien der Nat. Oekon. auf einen kranken Staatskörper allerdings manche Ausnahme rechtfertigen kann.

2.

Einfuhrzölle, als Finanzquellen betrachtet.

Der Gebrauch der Einfuhrzölle zur Erhöhung der Finanzmittel eines Staates kann selbst von den Principien der Nationalökonomie nicht abgewiesen werden, sobald sie die Nothwendigkeit der öffentlichen Consumtion, folglich auch der Mittel anerkennen muß, welche zur zweckmäßigsten Befriedigung derselben ausgeschieden werden sollen. Die Nationalwirthschaftslehre kann in dieser Hinsicht keine andere Beschränkung anerkennen, als daß durch das Zollsystem des Staates keine widernatürliche Anwendung der Capitalien erkünstelt werde. Dieser Grundsatz gebietet daher sogar die Aufnahme von Zöllen auf alle diejenigen Objecte, wel-

che auch im Inlande mit höhern Steuern belegt sind; er erlaubt endlich den Gebrauch der Zölle auf die Einfuhr aller Genußmittel, die kein Gegenstand der einheimischen Produktion werden können.

Zur Erläuterung dieser Sätze wird eine Uebersicht der Stoffe führen, welche die endlosen Tarife der europäischen Staaten ausfüllen. Alle diese Stoffe lassen sich in 3 Hauptabtheilungen sondern:

1) Stoffe, die zur Befriedigung der unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens oder zur Erhaltung der Gesundheit dienen; alle Gattungen Mehl, Getreide, Schlachtvieh u. s. w. und Arzneikörper. Zölle, als Finanzmittel betrachtet, sind den Accisen gleich zu halten; sie können daher auf die nothwendigen Bedürfnisse gelegt, auch keine anderen Wirkungen als die Accisen auf die unentbehrlichen Lebensmittel hervorbringen. Aus diesem Grunde können solche auch nur dann gerechtfertigt werden, wenn dieselben Verzehrungsartikel auch im Inlande mit Accisen belastet sind, was z. B. mit dem Salze in mehreren Staaten der Fall ist.

2) Stoffe, welche als Materialien für die veredelnde Industrie des Inlandes eingeführt werden, als Baumwolle, Seide, Flachs, Wolle, Hanf, Färbehölzer, Indigo, Cochenille, Krapp, Seffior, Orleans, Fischthran u. s. w. Eine Nation, welche sich genöthigt sieht, die zum Betriebe ihrer Gewerbe gehörigen Stoffe aus einer beträchtlichen Entfernung zu beziehen, ist durch beträchtliche Transportkosten ohnehin gegen diejenigen Völker verkürzt, welche den rohen Stoff entweder in ihrer Nähe haben oder durch die wohlfeilere Seefracht erhalten können. Eine Belastung solcher Stoffe mit Einfuhrzöllen würde daher den Zustand der inländischen und besonders derjenigen Manufakturen um so mehr verschlimmern, deren Produkte für den auswärtigen Absatz berechnet sind.

3) Stoffe, welche im Inlande gar nicht erzeugt werden können, und ohne alle Bestimmung zu einer weitern Verarbeitung bloß zur unmittelbaren, besonders luxuriösen Consumtion eingeführt werden. Hierher gehören alle zur unmittelbaren Verzehrung bestimmten Colonialwaaren, Zucker, Kaffeh, Cacao, Thee, Gewürze; sodann Tabak, kostbare Weine und Seefische, Südfrüchte, Perlen, Edelsteine, kostbares Pelzwerk u. s. w. Gegen die Belegung dieser Artikel mit Consumtionszöllen kann die Nationalwirthschaftslehre gewiß nichts einwenden; sie sind vielmehr als sehr zweckmäßige Objecte für die indirecte Besteurung zu betrachten und bilden auch seit langer Zeit einen sehr ergiebigen Zweig der öffentlichen Einkünfte, welcher schwerlich durch irgend eine andere Auflage ersetzbar ist.

Die tadelnden Rügen, welche Brunner gegen die Einfuhrzölle geltend macht, lassen sich nunmehr aus dem Gesagten beurtheilen. Ich erlaube mir nur noch die Bemerkung beizufügen, daß mehrere derselben keineswegs die Zweckmäßigkeit des Zollwesens und der Zolleinkünfte an und für sich, sondern nur die fehlerhafte Manipulation und mannigfaltige Gebrechen in der Erhebungsart derselben treffen. Allein es läßt sich nicht läugnen, daß diese Auflagen sehr Vieles von ihrer gehässigen Seite verlieren würden, wenn in die Verwaltung derselben die möglichste Einfachheit gebracht würde, der sie allerdings empfänglich sind. Die Klagen über die hohen Erhebungskosten, über die damit verbundenen Neckereien der Zollbeamten, über Defraudationen und über die Wandelbarkeit ihres Ertrages können die Zolleinkünfte nicht ausschließend treffen; sie haben diese Mängel mit vielen andern Auflagen gemein, deren Brauchbarkeit für die Finanzbedürfnisse bisher noch unangefochten geblieben ist.

Den 30. Dezember 1817.

W.....v. K.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Halle, 1. Juli 1818.

Allgemeine Encyklopädie.

Die erste Hälfte ihres ersten Theils nebst erstem Hefte Atlas ist erschienen, worüber in meinem Nächsten ein Mehreres.

Itzt nur so viel, daß auch hier die unermüdete Sorgfalt der Herausgeber sichtbar wird, die sich nicht begnügt, für jedes Fach die besten Mitarbeiter in grosser Zahl auszuwählen, sie über Plan des Ganzen gehörig zu instruiren und nun etwa das Eingeschickte [unver-

ändert abdrucken zu lassen. Nein! Sie vergleichen die einlaufenden Artikel sorgfältig, prüfen sie, ob sie an sich entsprechend sind und zur Harmonie des Ganzen passen; kürzen daher ab, oder ergänzen, oder lassen sie ganz weg, da sie sich immer Kürze mit Deutlichkeit verbunden zum Hauptgesetz machen. Sie geben sich die Mühe, die citirten Schriftsteller selbst zu vergleichen und finden hier oft unerwarteten Anlaß zu Berichtigungen.

2.

Aus Böhmen.

a. Bäder.

Unsere Badeörter sind heuer von Gästen aller Nationen, vorzüglich aber von Preußen, Sachsen und Polen, außerordentlich stark besucht. In Karlsbad zählte man bis Ende Juni 1600, in Teplitz 900 fremde Familien zum Besuche. Auch Marienbad zählt viele Gäste. Ungeachtet dieses großen Zusammenflusses so vieler genußbedürftiger und genußlustiger Menschen ist es in allen diesen Oertern weit wohlfeiler zu leben, als man denken möchte. Namentlich in Teplitz erhält man für 1 fl. 30 kr. WW. an der Freitafel ein Mittagmal von fünf Speisen.

b. Erndte.

Auf den meisten Punkten unseres gesegneten Vaterlandes ist man nun mit der Erndte vollauf beschäftigt. Aufrichtige Patrioten erklären allgemein, daß sie sehr ergiebig ausfalle. An vielen Orten erndtet man die so sehr zurückgebliebene Gerste zugleich mit dem Winterroggen. Die schönste Witterung begünstigt uns in der Sammlung unserer Arbeitsfrüchte. Ungeachtet der Spätfrost und die Insekten hier und da den Bäumen sehr geschadet hat, so haben wir doch gutes Obst in großer Menge.

c. Regierungswohlthaten.

Unsere milde Regierung hat kurz hinter einander einige wichtige und glänzende Beweise ihrer Liberalität und ihrer Anerkennung ächt nationalökonomischer Grundsätze gegeben. Sie hat a) den Getreideausfuhrsverbot, b) den Borstenviehaustrieb behoben, c) den Ausfuhrszoll vom Tabak*) herabgesetzt, d) die freie Exportation der Metallmünze gestattet, e) den Postwagenstarif herabgesetzt. Alle diese Wohlthaten **) erwies sie ihren Unterthanen in dem laufenden Jahre.

d. Se. Excellenz Graf Chorinsky.

Sämmtliche der allgemeinen k. k. Hofkammer untergeordneten Administrationen in Prag erfreuten sich am 20. Julius l. J. eines Besuches von Sr. Excellenz dem Herrn Hofkammerpräsidenten Grafen Chorinsky. Alle Beamte sind entzückt von der seltenen Herablassung und Leutseligkeit dieses hohen Staatsmannes. Möge sie das Muster für so Viele werden, die tiefer stehen und sich doch gegen ihre Untergebne höher dünken!

e. Marienbad.

Es giebt da nicht etwa blos Gäste aus den österreichischen Staaten, sondern auch sehr viele aus Baiern, Sachsen und Preußen. Die Kraft des dortigen Wassers bewährt sich als wunderähnlich, vorzüglich bei Lähmungen. Der berühmte Chemiker Struve, der mit einem lahmen Fuße dahin gekommen war, genas in einer unglaublich kurzen Zeit so vollkommen, daß er gesund aus dem Bade ging. — Das Unglück, welches durch den Einsturz eines schlecht gebauten neuen Hauses daselbst verursacht wurde, ist Ihnen aus den Prager Zeitungen (Julius Nr. XI. d. J.) bekannt, kaum aber, daß zu der namhaften Geldsammlung, welche für die ihrer Väter beraubten Familien zu Stande kam, vorzüglich ein treffliches Gedicht beitrug, das unser achtungswürdiger, eben anwesender vaterländischer Dichter Schneider bei dieser Gelegenheit verfaßte und deklamirte.

f. Theurung der Handwerker und Künstler.

Die Preise der ersten Lebensbedürfnisse fallen hier ungemein. Nur ist es in der That klagenswerth, daß so mancher wohlhabendere Bürger eigenwillig die festgesetzten oder selbst entstandenen Taxen überschreitet. Mag dies von ihm entweder aus Stolz, oder aus Vorurtheil, oder aus Absicht geschehen, um seine eigenen Erzeugnisse desto höher anschlagen zu können; so ist es schon darum nicht recht, weil er über die Regierung und schlechte Polizeimaßregeln schreit, und doch derjenige ist, der beide in ihren Wirkungen hemmt. Nie macht der Verkäufer, sondern immer der Käufer den Marktpreis. Würde man einmal anfangen, seine Bedürfnisse auf die Natur und auf die dermaligen Verhältnisse zu beschränken; so müßten bald alle Preise, auch die immer noch ungeheuern der Handwerker und Künstler dem eigentlichen Werthe der Waare angemessen werden.

Prag den 2. August 1818.

W. E. Deutsch.

---

*) Und dessen Preis selbst.

Der Herausgeber.

**) Die größte unter allen aber, die Herstellung des Staatscredits und die Regulirung des Geldwesens auf festen Grundlagen.

Der Herausgeber.

3.

Böhmens Geognosie.

Ich hoffe Ihnen bald eine geognostische Darstellung zu geben von dem bisher fast ganz unbekannt gebliebenen, wenigstens nicht im Zusammenhange erkannten Grauwackengebirge, das mitten durch Böhmen hindurch zieht von Ost nach West [1]), 2) von dem ein Ganzes bildenden, böhmischen Steinkohlengebirge, das in allen seinen Gliedern (strata concomitantia) einen bisher ganz übersehenen wunderbaren Parallelismus von Büschtiehrad bis an den Fuß des Erzgebirges [2]) behauptet und mehr als 50 über einander liegende Steinkohlenflöze mit sich führt und überhaupt eine Steinkohlenformation (coal field) darbietet, welche in Hinsicht ihrer Ausgedehntheit, Mächtigkeit und Frequenz der Kohlen-Lagerstätten, das große Kohlenrevier von Lothian und Fifeshire noch übertrifft. [3])

Es ist falsch, wie bisher behauptet wurde, daß Böhmen drei große Steinkohlenformationen, welche vermöge ihrer Lagerungsverhältnisse von einander unabhängig und somit für sich bestehend wären, besitze. Es giebt in Böhmen nur ein großes, durch den Parallelismus seiner Glieder zu einem geognostischen Ganzen (geognostische Klassifikationseinheit) verbundnes Steinkohlengebirge, wie auch in diesem die jüngern und jüngsten Glieder mineralogisch von einander unterschieden seyn mögen. Denn die Geognosie schreitet nach dem Princip des Causal-Nexus seiner Objekte vor, während die Mineralogie ihr Gebäude auf dem Princip der naturhistorischen Aehnlichkeit aufführt. [4])

---

[1]) Doch nur im westlichen Theile? Oder sollte der Kieselschiefer, der, wie ich mich bei meiner letzten Anwesenheit überzeugte, in der Mitte Böhmens eine so große Rolle spielt, ja in Quarzfels überzugehen scheint, dem Uebergangsgebirge angehören?

Der Herausgeber.

[2]) Bis ins Egerthal?

Der Herausgeber.

[3]) Von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugte ich mich selbst 1817 und entdeckte eine Lagerstätte, da, wo man in der ganzen Gegend bisher noch keine dergleichen kannte.

Der Herausgeber.

[4]) Lange ist wohl nicht in so wenig Worten, so ungeheurer, zum Theil eben so neuer als kühner Inhalt zusammengedrängt worden. Um so mehr liege ich meinem Freunde an, uns bald mehr zu geben. Ich stimme seiner Hauptidee bei und hoffe ihm nachzuweisen, wie ich schon vor 10 Jahren, besonders was den Causal-Nexus der verschieden geachteten Steinkohlenformationen betrifft, darauf hinwies.

Der Herausgeber.

Anfragen.

Des Generals Weissenwolf Gemäldegallerie in Linz.

Wer giebt uns von dieser, ihrer Entstehung, ihrem Schicksale, Werth und vornehmsten Merkwürdigkeiten nähere Nachricht? Wo ist insbesondre das Portrait Herzogs Rudolph des Großmüthigen von Oestreich hingekommen? Wer war der Maler?

Currentia.

Den 9. August. 1. Der Vorschlag zu einer Pflanzen-Tausch-Anstalt, wo Regensburg, z. B. der Centralpunkt für Teutschland und die östreichischen Staaten wäre, scheint sich durch sich selbst sehr zu empfehlen. Nur thut der Hr. Verf. am besten, sich unmittelbar an die botanische Gesellschaft in Regensburg zu wenden, von dieser den Plan adoptiren oder neu entwerfen zu lassen, worauf ich denn gern zur weitern Förderung mitwirken will.

2. Böhmen. Pilsner Kreis. Gedichte. Mit nächster Gelegenheit folgen sie nebst ältern zurück, mit Bezeichnungen, wo das Talent des Verfassers leicht die Feile zu handhaben wissen wird, um ihnen jene Korrektheit zu geben, die bei kleinen Gedichten vollends eine unerläßliche Forderung ist.

Den 11. August. Berlin. D—r Zuschrift und sehr interessante Beilage erhalten, wovon ich Auszug zu geben gedenke.

Den 15. August. 1. Ungarn. C—t. B—t. Ueber Urbarialverhältnisse.
——— ——— P—s. Merkwürdige Kur.
——— R—c. W—sch. Sanitätsgegenstände.
2. Wien. C—i. Dampfboot. Notiz cum aliis.

richtig eingelaufen.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 57. Oktober.

Vaterlandskunde.

Slovaken in Ungarn.

(Fortsetzung von Nr. 55.)

Die Slovaken im Neograder Komitat, namentlich in dem Füleker Distrikt, alle Lutheraner, verdienen zum Muster der Industrie aufgestellt zu werden. Sie verlegen sich vorzüglich auf drei Erwerbszweige, nämlich sie sind:

1. Hafner, Hrnčjari, in Poltár, Zelené, Kalinowo, Hrabowo, Wlkawes; eben so in dem Loffenczer Distrikt: in Tamasowcze, Widina, Apatowa, Maskowa, Halics (Gács) Podrecsani, Gregorowa, Wjeszka. Die dasigen Hafner geben nicht nur ihren eigenen mit Zugvieh versehenen Mitbewohnern, sondern auch mehreren ungarischen Ortschaften (denn hier liegen slovakische und ungarische Dörfer vermengt beisammen) Mittel Geld zu erwerben, an die Hand. Hier ist alles fleißig; schon Knaben von 6 Jahren drehen ganz kleine Töpfchen. Da die Leute mit Bleiglätte arbeiten, so wirkt dieses auf ihre Gesundheit sehr nachtheilig, so zwar, daß in den genannten Dörfern die Leute meistens zu früh sterben. Wir sind glaubwürdig versichert worden, daß man allda keinen Sechsziger antreffen könne; und es gebe kein Weib, welches in ihrem 40ten Jahre noch Zähne hätte. — Der Absatz der Töpferwaaren geschieht activ. Die dasigen Einwohner machen jährlich drei Reisen mit ihrem Erzeugniß; zwei davon nennen sie lange und eine die kurze Reise. Die ersteren gehen bis nach Debreczin, ins Banat zu den Csaikisten; die Töpfe werden nicht für baares Geld, sondern meistens für Brodfrucht verkauft. Ist das Getreide theurer im Preise, so wird der Topf halb oder zu ¾ voll, ist es wohlfeiler, ganz oder auch zweimal vollgeschüttet. Außerdem weiß der Hafner noch sich von den ungarischen Weibern ein Stück Speck, Brod, ein paar Melonen, gebackene Kürbisse oder so was als Zugabe zu erbitten, so daß er wenig oder nichts zu verzehren braucht. Das Heu, womit die Töpfe im Wagen während der langen Fahrt verwahrt werden müssen, dient ihm zum Futter für sein Vieh. — Gewöhnlich bringt er seinen Wagen mit Getreide voll nach Hause; und hat in jedem Falle einen hübschen Profit dabei. — Das eingelöste Getreide wird zu Hause gereutert und gereinigt, das beste, der reine Waizen, nach Neusohl *) die Mischung nach Loffenz geführt und verkauft; die letzte Gattung zu Branntwein ausgebrennt, und dieser nach Jazyginu zum Verkauf geführt. Diese letzte Reise heißt mala cesta, kurze Reise. Der Branntwein wird gleichfalls nicht ums Geld, sondern fürs Getreide hintangegeben, womit die obige Manipulation vor sich geht. Hieraus ist ersichtlich, daß die fleißigen Hafnerslovaken ihre Waare mit zehnfachem Nutzen anzubringen und sich mit dem Nöthigen zu versorgen verstehen. In Tamádfalva, Widina, Gács, Podrecsán, sind die letzten Hafner. — Hier ist der Ort auch der bekannten Podrecsáner irdenen Rauchpfeifen zu gedenken. Der dasige Schulmeister

*) Do Mesta, in die Stadt, so wird Neusohl von der ganzen Umgegend vorzugsweise genannt; keine andere Stadt erfreut sich dieser Auszeichnung; es heißt: do Krupini, do Sstjawnici, do Zwolena, do Kucsenczaj nur Neusohl wird nie genannt, sondern mit dem do Mesta bezeichnet.

versuchte aus freier Hand vor etwa 20 Jahren einige Pfeifen zu machen, und verehrte einige 50 Stücke seinem Kirchenpatron, dem Hrn. Andreas v. Kubiny in Bidefalva (Bidina). Dieser versuchte sie zu gebrauchen, fand sie vortrefflich und bestellte mehrere, verschenkte sie, und veranlaßte dadurch häufige Bestellungen an den Schulmeister, welcher nach und nach seine Anstalt erweiterte und bedeutenden Absatz machte. So viel wir hörten, widmete er sich nachher ausschließlich der Pfeifenfabrikation. Da sein Produkt sehr gesucht zu werden anfing, so verlegten sich auch andere Hafner darauf; konnten aber ihrem Produkte nie die Eigenschaften der Podrecsáner Pfeifen geben; die Ursache war theils die Verschiedenheit des Thons, theils auch die erhöhte Gewinnsucht, wodurch angetrieben, sie eigene Formen von Messing zu diesem Behuf machen ließen und gebrauchten, statt daß der Schulmeister immer noch aus freier Hand Pfeifen verfertigte, welche dauerhafter und zweckmäßiger waren, als jene, darum auch stets besser bezahlt wurden. In Schemnitz errichtete ein Gürtler, Ahnert, eine eigene Fabrik der Podrecsáner Pfeifen, aber sein Produkt war nie so echt, wie jenes des Schulmeisters. — Weiter hinauf sind

2. Kolári, Wagner und Schmiede. Die Einwohner der Dörfer Uhorská, Hradisstje, Krná, Sós-Lehotta, Toesnicza, fertigen beschlagene und unbeschlagene Fuhrwerke aller Art. Die ersteren führen sie tiefer hinunter, die letzteren verkaufen sie gewöhnlich in Loschonz und in der Umgegend. Der Wagner kauft ein paar Ochsen, hält sie gut, und spannt sie in einen Wagen, diesen füllt er mit zerlegten Wagenbestandtheilen, bindet noch einen Wagen an denselben an, und führt alles zusammen mittelst der Deichseln abwärts. Unten verkauft er nicht nur die Wagen, sondern auch die Ochsen und wandert mit Geld in der Tasche zu Fuße nach Hause.

3. Obrucsjari, Faßreifmacher, sind in Turopolje, Czebbrezó, Rovnyani, Mladjon, Tunecki. Sie kaufen von den angrenzenden Herrschaften Prügel, und verarbeiten sie im Winter zu Faßreifen. Die ganze Population, jung und alt, ist damit beschäftigt. Die Knaben müssen die zum Binden nöthigen hölzernen Bänder vorbereiten. Der Verkauf geschieht tiefer abwärts in den Gegenden, wo Wein erzeugt wird.

Es wäre sehr überflüssig zu versichern, daß es auch in andern Gegenden unter den Slovaken Hafner, Wagner, Schmiede und dergleichen Handwerker giebt, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht wohl bestehen könnte. Aber ich habe nur solche Fabrikate aus, welche nicht auf den bloßen Hausbedarf berechnet, sondern zugleich Anzeigen einer ergiebigeren Industrie sind. Dahin gehören auch noch die zahlreichen Hafner in der k. freien Bergstadt Lybethen, in den Dörfern Hajnik, Ribár, Szjelnicz im Zohler, Gergelaka im Sároſſer, Nagy-Palugya im Lyptauer Komitat, welche ihre Thonprodukte weit herum zum Verschleiß verführen. —

Sitári, Siebmacher, finden sich im Zohler Komitat um den Marktflecken Dettva herum, in Divin, Neograder Komitat und anderswo. Ihre Waaren werden theils durch Männer, theils auf Pferden vertragen. Zwei, auch drei Klafter lange Röhren werden von Seilen zusammengemacht, und solche 2 ladet ein Mann auf seinen Rücken, drei, vier muß das Roß tragen. Solche Siebtransporte sind Reisenden, denen sie begegnen, öfters sehr ungelegen, und nicht selten gefährlich. Ungewohnte Rosse erschrecken gewöhnlich bei dem Anblicke dergleichen Ladungen, und setzen den Reisenden durch Ausreißen nicht selten in Verlegenheit.

Tröge (Korita) und Mörser (Maziare) von Holz werden in Porraznik, Kordik, im Zohler Komitat in Menge fabrizirt und verführt.

Binderwaaren aller Gattung verfertigen die Lybethner Städter, die Zólyo-Lyptser und andre; der Absatz geschieht activ eben so wie der Hafnerwaaren.

Im Murányer Thal, Gömerer, um Hradek herum im Lyptauer, in dem Marktfleck Pojnik im Zohler Komitat, werden viele hunderttausend tannene Dachschindeln und Breter verfertigt und ausgeführt. Der Markt Pojnik mit dem anstoßenden Dorfe Lehotka ist eine wahre Schindelfabrik. Die Einwohner pflegen die Schindeln zum Trocknen an die Außenwände ihrer

Häuſer aufzuſchlichten, und nur dort, wo die Fenſter ſind, kleine Löcher zu laſſen. Das ganze Oppidum ſcheint gleichſam im Schindel-Schlafrocke zu ſtecken. Die wahre Schindelfabrikationsperiode iſt der Winter; dazumal werden die zur Schindelerzeugung beſtimmten Stämme aus dem Walde geholt, vor dem Hauſe auf der Gaſſe in Stücke geſägt und geſpalten; das Uibrige geſchieht in den Wohnſtuben, wo um die Zeit herum Berge von Holzſpänen liegen. Dieſe werden theils verfeuert, theils auf die Gaſſe hinausgeworfen, und ſo dienen ſie zum Gaſſenpflaſter. Es iſt merkwürdig, daß bei ſo ungeheurem Vorrath an Brennmateriale, welches auf der Gaſſe liegt, und in Sommerszeiten ſtrohdürr iſt, eine Feuersgefahr dort unbekannt iſt, obwohl die Einwohner zur Nachtszeit ganz ſorglos mit brennenden Holzfackeln auf den Gaſſen herumzuirren pflegen. Der Schindelabſatz geſchieht regelmäßig alle Donnerſtage nach Schemnitz, wo die Leute eine Ladung von gewöhnlich 2000 Stück, in den Neunziger Jahren um 6—7 fl. auf dem Platze zu verkaufen pflegten. Beim Wegfahren beobachten ſie die Sitte, daß das jüngſte Weib aus dem Hauſe dem beladenen Wagen bis zu dem mitten im Ort fließenden Bach nachläuft, und hier, gebückt, den Wagen dreimal mit Waſſer beſpritzt, und zugleich Im Namen Gottes des Vaters ꝛc. leiſe ſagt. — Ebendieſelben Einwohner beſchäftigen ſich auch mit Bereitung der Faßreife von Birken, Haſelnußſtauden, deren ſie eine große Menge alljährlich in die unteren Weingegenden verführen.

Die Einwohner der Komitate Arva und Lyptó liefern jährlich an 4 Millionen Stöke für die Ofner Weingärten. Vaterl. Bl. 1811 Nr. 51. S. 304.

Uiberhaupt verſtehen die Slovaken, welche in der Nähe von Waldungen leben, das Holz auf vielfache Art zu bearbeiten, und mit ihren Fabrikaten zu handeln, wenn ſie nur den Zutritt zum Holz haben. Es giebt vielleicht kaum den Zehnten, der nicht etwas zu verfertigen und faſt keinen, der nicht wenigſtens mit der Art geſchickt umzugehen wüßte. Welch großer Unterſchied iſt hierin zwiſchen dieſem fleißigen, unverdroſſenen Völklein, und zwiſchen dem nahen Rußniaken, welche letztere ſelbſt dort, wo ſie, wie im Bereghер Komitate, mitten in Waldungen hauſen keinen Schindel, keinen Faßreifen machen, ja kaum ordentlich das Brennholz hacken können. Iſt doch die Herrſchaft Munkacs gezwungen, zur Fabrikation der Dachſchindeln alle Jahr Metzenſaufner Einwohner kommen zu laſſen, und zum Holzſchlagen eine ganze Legion Walachen aus dem Szathmarer Komitat fortdauernd zu unterhalten. Von hölzernen Gefäßen kann bei Rußniaken vollends gar keine Rede ſeyn. — Die Slovaken bauen ihre Häuſer meiſt von ziemlich gezimmertem Holz ſelbſt, ohne einen gelernten Zimmermann dazu zu bedürfen. Welch ein Unterſchied zwiſchen der Wohnung eines Slovaken in den Komitaten Thuroh, Arva, Lyptau, Zólyem, Zips, Sáros, und zwiſchen dem Neſt eines Rußniaken im Bereghер Komitat. Es ſcheint, als wenn das letztere vom Sturmwind aus Holzprügeln und Stroh ohne menſchliches Zuthun zuſammengeworfen worden wäre. —

Es giebt mehrere unter den Slovaken, welche ohne alle Unterweiſung auch Kunſtſachen von Holz verfertigen. So iſt ein Müller im Sároſſer Komitat zu Gombosfalva, Namens Andreas Lévay, welcher außerdem, daß er ſich ſelbſt die Mühle baute, Weinpreſſen und andere dergleichen Sachen bereits verfertigte, ſich kühn auch in das Gebiet der Kunſt zu verlieren wagte. Er baut Kirchenaltäre, ſchnitzelt Kruciſixe, Engel, Heiligenbilder; ja er verfertigte eine hölzerne Uhr und Geigen. — Und dergleichen Naturkünſtler giebt es unter den Slovaken ſehr viele. Einige verſuchten ſogar Clavicembalos und Fortepianos zu machen. Nur Schade, daß ſolche Talente größtentheils in der Dunkelheit und ohne Aufmunterung bei den erſten Verſuchen bleiben. In Felsö Pribell, (Groſſhonther Komitat), hängt in der Kirche ein Luſter, an einer hölzernen Kette, welche der daſige Mettner aus einem Stück Holz ſchnitt.

In Radvan (Zohler Komitat) giebt es viele Pulvermacher und Salpeterſieder. Die erſteren arbeiten zu Hauſe unter ſteter Lebensgefahr in ihren Pulvermühlen, und faſſen das nöthige Materiale, außer den Kohlen, von dem in Neuſohl befindlichen Aerarial-Pulvermagazins-Inſpektorate; die

letzteren verlaufen sich in die unteren Gegenden des Landes, und sieden dort den Salpeter. Diese beiden Erwerbszweige waren in älteren Zeiten sehr einträglich; nicht von heute schreibt sich die Vermöglichkeit mancher dortigen Häuser her. Aber, wie nun die Zeiten sind, auch diese Leute finden gegenwärtig ihren Brodkorb höher hängen.

Und wem ist es nicht bekannt, daß der ganze Bergbau in Ungarn, besonders in und um die sieben Bergstädte, beinahe von lauter slovakischen Bergleuten betrieben wird? Der Magyare eignet sich zu dieser schweren und halsbrechenden Lebensart nicht, höchstens in den Nagy-Banyer und Oraviczer Bergwerken findet man einige Ungarn und Walachen als Berghauer; das übrige Bergbauwesen ist in den Händen der Slovaken und der Teutschen, welche an dieses saure Brod so sehr gewöhnt sind, daß sie weder die karge, wenigstens der schweren und gefährlichen Arbeit und den täglichen Bedürfnissen nicht angemessene Bezahlung, noch die stete Lebensgefahr und Beschwerlichkeit vermögen kann, den weit leichteren Feldbau vorzuziehen. Der Schemnitzer und Neusohler Berghauer glaubt nicht, daß außer seinen Erdlöchern und Schachten es noch eine Welt giebt. Sowohl den eigentlichen Bergbau, als auch alle dahin gehörenden Hüttenmanipulationen, besorgt meistens der Slovak. Kaum hat er seine Kinder aufrecht zu gehen gelehrt, so schickt er sie alsogleich in die Wasch- und Pochwerke, (do Bassnowni.) In Bocza (Lyptauer Komitat), graben die Slovaken Gold aus. Eben so arbeiten auch in den unzähligen Kameral- und Privat-Eisenbergwerken beinahe lauter Slovaken. Für die Neusohler-Hütten schlagen um Bries herum lauter Slovaken das Holz (Klufn), schwemmen es mittels des Graufluſſes 3 Posten weit hinunter, und verkohlen es in Neusohl.

In Kralowa bei Neusohl blüht seit 1809 eine Waffenfabrik; in Hradek (Lyptauer Komitat) eine Feuergewehrfabrik. Die Arbeiter waren lauter Slovaken. (Man lese nähere Nachrichten darüber im Hesperus 1814 Nr. 48 und 55.)

In Szihla, (Zohler Komitate) besteht lange schon eine Glasfabrik, worin auch für die Apotheker, und für den Kremnitzer Münz-Amts-Scheid-Gaden Retorten verfertigt werden.

Der beste Käse (Caseus pressus, vulgo Burenda, slovakisch Brinza,) wird in Ungarn von Slovaken bereitet, und zwar ausschließlich von jenen, die auf dem Karpathengebirge, oder doch am Fuße desselben leben, nämlich in den Arvaer, Thuroczer, Lyptauer, Zohler, Zipser, Gömörer und Sároſſer Komitaten. Der König aller Käse ist der Briesner Schafkäse, welcher in der königl. Freistadt Bries (Breznobánya) im Zohler Komitat erzeugt wird. Er ist seiner Köstlichkeit wegen weit und breit berühmt. Weder in Ziegeln, noch in Dösen, wie der Käse anderer Gegenden, sondern in saubern Schaffeln führt man ihn aus. Diese Gefäße sind zweierlei, nämlich ganze und halbe Schaffel; jene Gattung faßt gewöhnlich 15—17, diese 7—8 Pfund; es giebt aber auch kleine Dösen zu 2—3 Pfund. Der Käse ist weich, wie dicker Milchrahm, fett, mild, beißt nicht, und ist ein Gegenstand der Leckermäulchen. Diese Eigenschaften besitzt in einem hohen Grade besonders der Herbstkäse. Theils die gute Alpenweide, theils auch die sorgsame Bereitung trägt dazu das Meiste bei. Unter dem Namen des Briesner Käses, wird auch die bessere Sorte Käse anderer Gegenden verkauft, welche jenem oft sehr nahe, aber nie gleich kommt. Wer sich mit einem ächten Briesner Käse versorgen will, der muß sich an einen Freund in Bries wenden, und wenn er da keinen Bekannten hat, sich durch einen bewährten Freund solche zu erwerben trachten.

Es scheint mir, daß auch die sogenannten Osstjepki bloß von Slovaken verfertigt werden. Es sind künstlich geformte, gewöhnlich faustgroße, ovale Käseballen. Der Name leitet sich von Odstipnut, abzwacken, her, indem der Käse dazu von der Erzeugung gleichsam verstohlenerweise abgezwackt wird. Man drückt ein solches abgezwacktes Stück frischen Käse in eine hölzerne ovale, zierlich ausgeschnittene Form, und läßt den Klumpen darin eine Zeit lang liegen; darauf befreit man ihn von der Form, hängt ihn in salziges Wasser, worin er lange Zeit bleiben

muß, bis er vom Salze ganz durchdrungen, und dadurch sehr dauerhaft und zum langen Aufbewahren tauglich wird. Nach und nach wird die Rinde grünlich und der Kern hart. Die Slovaken speisen dieses starksalzige Hirtenprodukt mit Brod ungemein gerne. Man macht damit gewöhnlich Geschenke. Einige Oberhirten (Bacsa, wovon unten ein Mehreres) verstehen die Kunst aus frischem Käse eine Art Bindfaden zu drehen, und die Osstjepki damit sehr zierlich umzuflechten. Ein Theil des Käsegespunstes hängt herab in allerhand künstlich geflechtenen Gestalten, der andere dient um den Osstjepek daran aufzuhängen; so schwebt er gewöhnlich wie ein Komet an einem, in dem Querbalken des Plafonds eingeschlagenen Nagel ober dem Haustische hängend in der Luft.

Auch verdienen hier noch die Zsarnovitzer Brodbäcker erwähnt zu werden. Das köstliche Produkt der dasigen Weiber ist hauptsächlich in Schemnitz lippis et tenuoribus bekannt. Die Zsarnovitzer Leute versehen größtentheils den Schemnitzer Platz mit ihrem sehr schmackhaften Brod, welches sie nach einem ziemlich starken Maßstabe backen; denn Brodlaibe von 2 Schuh im Durchmesser sind keine Seltenheit.

Die Schemnitzer Mundsemmeln, genannt Wutzeln und Schinóandeln, sind eine bemerkenswerthe Varietät in der Bäckerwelt. Eben so die Neusohler Wutzeln, Stritzeln und Kipfel. Ein solch köstliches Gebäck habe ich noch nirgends, und am allerwenigsten in Wien angetroffen. Die Wiener Wecken und Mundsemmeln sind gegen jenes Gepäck wahre Versteinerungen, und aufs glimpflichste gesprochen, Stroh.

Viele Slovaken im Neutraer und Trentschiner Komitat erwerben ihr tägliches Brod dadurch, daß sie nahe und ferne Gegenden des In- und Auslandes durchstreichen, und zerbrochene Reindel, Töpfe, Schüsseln aufsuchen, welche sie dann in der größten Geschwindigkeit mittelst Eisendrath wieder ganz machen, ohne einen Kitt dazu zu gebrauchen. Diese armen fleißigen Leute heißen Drotári.

Uiberhaupt können die Slovaken in Ungarn auf das Lob verhältnißmäßig genommen weit getriebener und vielseitiger Industrie die gerechtesten Ansprüche machen. Das Sprichwort, welches jeder Slovak beständig im Munde führt: Kdo chce jesti, musi lezti, Wer essen will, der muß sich bemühen; *) sieht man auf jedem Schritte und Tritte des emsigen Slovaken bewahrheitet. Wir glauben zum Beweis dieser Behauptung auch bisher schon bedeutende Data geliefert zu haben; mehrere kommen in der Folge noch vor. Diese unermüdete Betriebsamkeit und diesen Hang zum Erwerb bezahlen sie freilich sehr oft auch mit dem bischen Leben, wie wir es schon oben von Flößern, von Spitzenhändlern, von Bergleuten erzählten.

4. Die Engländer sind geschickte und fleißige Landwirthe.

Um unter dem größtentheils stiefmütterlichen Himmelsstriche nicht zu verhungern, wo die Slovaken die Erde, oder vielmehr die Steine treten, darf man ganz gewiß nicht die Hände oft im Schoße ruhen lassen, und sich, wie die Slovaken sagen, nach Vögeln umschauen (Po strakách se djwát). Sie bewohnen zwar Gegenden, welche die gütige Mutter Natur mit den reizendsten Parthien ausgestattet und unerschöpfliche Reichthümer in dem Schooß der Erde verborgen hat; alle Beschreibungen, die wir von sogenannten romantischen Gegenden besitzen, finden in dem Lande der Slovaken ihre Originale; lachende Wiesen, sanfte Hügel, die schönsten Wasserfälle, himmelhohe Felsenmassen, mit ewigem Schnee bedeckte schwindelnde Höhen, furchtbar schöne Abgründe, anmuthige Thäler, balsamisch duftende Wälder und Haine; schattige Bäume, dickes Gesträuch, die köstlichsten Gesundheitswässer, die reinste Luft; krystallhelle Quellen, rauschende Bäche; arkadische Schäfereien; Heerden von furchtsamen Rehen, blutgierige Raubthiere, Bären, Wölfe; Millionen sanftzwitschernder Vögel, und was es dergleichen schöne Sachen noch mehr giebt.

*) Eigentlich bedeutet das Wort lezti, kriechen, hier umgedeutet aber es will so viel sagen, wie sich bemühen.

Alles dieſes wechſelt in dem Lande der Slovaken untereinander auf die mannigfaltigſte und überraſchendſte Art ab; — es herrſcht keine ermüdende Eintönigkeit, wie auf dem flachen Lande; aber auf der andern Seite iſt der Boden der Slovaken viel karger, als jener der Magyaren, und es ſcheint uns kein Vergleich richtiger, als wenn man das Slovakenland einem reichmeublirten Schloſſe, das der Magyaren aber einem üppigen Garten gleich ſich vorſtellen will; die Schätze ſind hier offen, dort verborgen; hier kann man ſie leicht überſehen und leicht benützen; beides geſchieht dort mühſamer; in dem Schloſſe findet der Wanderer mehrere Gegenſtände zur Bewunderung als in dem kunſtloſen Garten. — Ja die guten Slovaken bewohnen ein Land, worauf ſich die Sentenz: Im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſſen! vielmehr zu beziehen ſcheint, als auf das flache fruchtbare Magyarenland.

Die Oberfläche iſt mit Steinen und Geſtrippe bedeckt. Der Acker erfordert äußerſt mühſame Kultur und fleißige Düngung, wenn er die darauf verwandte Mühe nur einigermaßen lohnen ſoll. Bei alledem giebt es Gegenden, wo kaum der Haber fortkommt. So iſt das Arver und größtentheils auch das Lyptauer Komitat. In Boczá giebt es keine Sperlinge, weil ſie nichts zum Schmauſen da finden. — Aber, als Muſter eines ſteinigen Bodens können wir das Terrain des Dorfes Szenohráz, (zum Theil auch Szuchany, beide im Honther Komitat, und der Umgegend) hier nennen. Man kann ſich davon keinen Begriff machen, bis man ihn geſehen hat. Anderwärts findet man doch wenigſtens in den Wäldern einen ſteinfreien grünen Platz, worauf man ſeine Menſchheit ausſtrecken kann; im Szenohrázer Terrain nicht. Die Oberfläche der Erde gleicht einem mit Pocken beſäeten Körper; man denke ſich eine Gegend, worauf es Steine geregnet hätte, ſo hat man ein Bild des daſigen Hotters. Der Landmann wirft mit ſeinem Pflug beinahe lauter Steine um, und es wächſt da dennoch der ſchönſte Waizen. Es geht eine Sage, einer der daſigen Einwohner habe einſt ſeinen Acker ganz von Steinen gereinigt, aber die Ernte ſo unter aller Hoffnung erhalten, daß er ſich bemüßigt ſah, die ausgeworfenen Steine wieder zurückzutragen und ſein Feld damit zu beſtreuen. Iſt dieſe Erzählung auch nur eine Erzählung, ſo deutet ſie dennoch auf Wahrheit. Die gütige Natur that nichts ohne Zweck. Der daſige Boden beſteht aus einer leichten, gleichſam Aſchenerde, welche die empfangene Feuchtigkeit nicht lange behält und von den Anhöhen durch das unbedeutendſte Regenwaſſer hinabgeſchwemmt werden kann. Dieſen beiden Uibelſtänden hilft die Menge der Steine ab. Laßt uns die Vorſehung anbeten! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz und Neuigkeiten.

1.

London 12. Juni 1818.

Englands neueſter Handel.

(Beſchluß v. Nr. 55.)

8. Felle. a) Kalb- von Memel und Libau das Dutzend 10—12 Sch. b) Ziegen- 34—36 Sch.

9. Flachs. a) Rigi. PDR. 20 Cnt. zu 78 Pf. Sterl. PTR. zu 80 Pf. Sterl. b) Pernau M. c) Libau und Memel 4 Brand 60 Sch. d) Petersburg zwölfköpfig 65 Pf. Sterl. — 9 köpfig 60 Pf. Sterl. e) Archangel.

10. Getreide. a) Weizen, aa Danziger und Elbinger hochbunt der Quarter 85—90 Sch. gemiſcht 70—30 Sch. Königsberger und Mecklenburger 75—78. bb Däniſcher, Oſtfrieſiſcher und Hannöverſcher 65—75. cc Seeländiſcher 63—85. dd Pommerſcher 68—80. ee Archangeliſcher und Ruſſiſcher 58—65. b) Roggen. aa Ruſſ. 42—45. bb Pommerſcher 40—42. c) Gerſte aa Ruſſ. 32—35. bb Pommerſche 36—40—46. d) Haſer aa Däniſcher 24—27. bb Pommerſcher 25—28. Noch unterſcheidet man a) Brau-Haſer à 32—36 Sch. und b) Futter-Haſer, der nicht bis 30 Sch. bezahlt wird. — Die Einfuhr, Roggen ausgenommen, von welchem der Conſumo gering iſt, iſt wieder frei. Der erſte Eindruck, den die großen Zufuhren machten, hat ſich wieder gelegt und da das Innere des Landes wirklich Mangel leidet, da die engliſchen Vorräthe ſehr aufgeräumt ſind, ſo ſind die Preiſe wieder im Steigen und der Begehr im Zunehmen; beſonders Weizen von guter Qualität. Auch Mehl von Amerika, wovon noch großen Zufuhren entgegen geſehen wird, iſt unerachtet ſeiner mittelmäßigen Qualität

im Steigen. Auch Gerste ist im Steigen, da die Zufuhr nicht groß war und die itzige Dürre der Erndte schaden dürfte.

11. Hülsenfrüchte. a) Erbsen aa gelbe, der Quart 45—50 Sch. bb graue 40—45 Sch. b) Bohnen 45—50 Sch.

12. Sämereien. a) Leinsaat, Rigaer 50—60 Sch. b) Raps die Last 46—48 Pf. Sterl. c) Klee aa rother der Cnt. 50—75 Sch. bb weißer 60—90 Sch. Dieser letzte Artikel ist im Steigen, der rothe bis 90, der weiße bis 105 Sch.; da die Vorräthe guter Waare gering sind und man bei der trocknen Witterung für die diesjährige Erndte fürchtet.

13. Hanf. a) Riga Rein 20 Cnt. 49—50 Pf. Sterl. b) Petersburg 48. c) Ausschuß 47. d) Halbrein 46.

14. Hausenblase. a) Klein Lörnig, das Pf. 8 Sch. 6 Pf. b) in Blättern 1te Sorte 7 Sch. 4 Pf.

15. Häute. a) Kuh-, aa gesalzene das Pf. 4 Pfen. bb trockne 6 Pf. b) Pferde-, gesalzene oder trockne das Stück 8—9 Sch.

16. Holzwaaren. a) Kronpiepen-Stäbe 1200 Stück 145—155 Pf Sterl. b) Tonnen 72—77. c) Dielen aa Danziger 40' 3" 30—32 Sch. bb Memler.

17. Hopfen, erst der Centner 15—18 Pf. Sterl, später aber um keinen Preis zu verkaufen, nicht einmal für den Zollbetrag zu 8 Pf. Sterl., da die Pflanze gut steht.

18. Kümmel der Cnt. zu 50—56 Sch.

19. Lumpen- a) SPf 65—68 b) SPf. 45—48 c) ff 25—30. d) fY. 15—17. e) f. 8—9. f) B. 16—17 Sch. — Neuerlichst gehen die Preise zurück von a) auf 60, b) auf 42. — Die übrigen halten sich. Die Hauptursache bei den feinsten Sorten ist die so sehr vernachlässigte Packung und Verfälschung.

20. Matten von Archangel 100 Stück zu 5 Pf. Sterl.

21. Pech, a) Archangel der Cnt. 11 Sch. b) Stockholm 12 Sch.

22. Smalt: Sächsische a) FFFE das Pf. über 2 Sch. b) FFE 1 Sch. 11 Pf. c) FE 1 Sch. 9 Pf. d) OC. 1 Sch. 7 Pf.

23. Talg. a) Petersburg aa gelber Lichter- 20 Cnt. 74—75 Pf. Sterl. bb weißer dito 68—70. cc Seifen- 70. b) Archangel 71.

24. Theer. a) Archangel die Tonne 21 Sch. b) Stockholm 22 Sch.

25. Wachholderbeeren der Cnt. 36 Sch.

26. Wachs. a) Gelbes der Cnt. 14 Pf. Sterl. b) weißes das Pf. 2 Sch. 6 Pf.

27. Wolle. 26. Mai. a) Sächsische aa anom. (?) das Tf. 5 Sch.—9 Sch. 6 Pf. bb Stückwolle 4 Sch.—4 Sch. 6 Pf. b) Böhm. aa assort. 4 Sch.—5 Sch. 9 Pf. bb Stückwolle 2 Sch.—6 Pf. — 3 Sch. 9 Pf. c) Spanische aa Sevilla 2 Sch. 6 Tf. bis 4 Sch. bb Segovia 4 Sch. 3 Pf. — 6 Sch. 3 Pf. cc Leoneser 5 Sch. 9 Pf. — ? Sch. d) Hollsteinische Lammwolle 1 Sch. 6 Tf. — 2 Sch. 6 Pf.

Den 12. Juni aber stockte es und einzig sehr gut assortirte Partien waren zu folgenden Preisen unterzubringen: Prima à 7 Sch. — 7 Sch. 6 Pf. Sec. 5 Sch. 5 Sch. 9 Pf. Tert 3 Sch.—3 Sch. 9 Pf. Die zu starken Zufuhren drücken die Preise herab.

28. Garne. a) Da hier umgekehrt die Zufuhren abgenommen, so steigen die Preise. Gute Gattung à 10—12pfündige Bünde werden gern zu 9 Sch. 6 Pf. bezahlt. Doch sind die leichten Gewichte itzt die gesuchtesten und 5—6pfündige für 8 Sch. willkommen.

28. Krapp. Sehr großer Vorrath und kein Begehr. a) Crop. zu 120—130 Sch. b) Ombros à 100—112 Sch. c) Gamenes à 50—80.

29. Zinnober. Wiener das Pfund 5—6 Sch. *)

2.

Merkwürdige Kur.

Eisenstadt in Ungarn am 12. Aug. 1818.

Ein vierjähriger Knabe, der einzige Sohn eines wirklich achtbaren wohlhabenden Israeliten zu Eisenstadt, stürzte am 1. März 1813 aus einem Fenster des zweiten Stockes über sechs Klafter hoch rücklings auf einen Kieselsteinboden herab. Im Sturze streifte er mit den linken Hüften und der Rippenweiche an ein bauchartiges Eisengitter, und prellte auf solche Weise, indem er mit dem Kopf auf die Erde hinstürzte, über das Pflaster des Hofes weg an eine Stallmauer, und von dieser wieder auf das Pflaster zurück, wodurch er sich den Scheintod, das ist, den Verlust aller Sinnen und eine tödtliche Kopfwunde zugezogen hatte. Schnelle Hülfe war hier nothwendig, aber auch umsichtsvoller Muth, um für die Rettung des Knaben, der aus allen Indicien wirklich für verloren gehalten werden mußte, auch nur einige Hoffnung zu schöpfen.

Mit der Kopfwunde hatte es folgende Beschaffenheit: 1) An der Wölbung der Stirn zeigte sich der gefährliche Zufall; indem hier die Bedeckung abgeschürft und die äußere Tafel der Hirnschale gleichsam grubenförmig der innern angerückt war. 2) Zwischen dem Stirn-

*) Welchen reichen Stoff enthält dieser Aufsatz für Kenner zu den mannigfaltigsten und interessantesten Ergänzungen, Belehrungen und Reflexionen!

Der Herausgeber.

und Seitenwandbein der linken Seite an der Kranznath wichen diese Knochen aus ihrer Vereinigung, und die zackigen Ränder, die gebrochen waren, standen auswärts. Dieser Knochenbruch betrug einen halben Zoll im Umfange. 3) Ein größerer Knochenbruch fand sich am linken Schlafbeine hinter dem Ohr ein, wovon eine Knochenspitze durch die Bedeckung allenthalben fühlbar war.

Gänzliche Sinnenlosigkeit, Gelähmtheit an der rechten Hand und beiden Füßen, Verbeißung der Zähne, Blutunterlaufung im Gesicht, dem Halse und an den linken Hüften, Aufgetriebenheit im Unterleibe, unwillkürlicher Abgang des Unrathes, und ein schwächlicher, härtlicher Puls, waren übrigens die Zufälle, unter welchen ich den Patienten übernahm.

Ich machte sogleich einen Einschnitt auf dem Stirnknochen an jener Stelle, wo der Verwundete auffiel; bald darauf aber auch einen zweiten an der Stelle des Knochenbruchs am linken Schlafbeine. Kopf, Hals und Nacken wurden mit eiskalten Uiberschlägen bedeckt, und der Scheitel selbst mit einem Stück Eis belegt.

Es stellte sich die automatische Bewegung mit der linken Hand allmählich ein, welche den Druck des ausgetretenen Blutes von der Hirnschale auf das Gehirn unter dem verletzten Schlafbeine anzeigte. Hier wurde dann die Wunde erweitert; die Schädeldecke von dem Schlafbeine in der Länge eines Zolls losgetrennt; der gebrochene Knochen vermittelst einer Zange aufgehoben und auswärts gebogen, und hierauf ein viertelzollanges Stück vom Schlafbeine mittelst eines Scarpels auf Einen Schnitt weggeschnitten, und auf diese Weise an einer Stelle, wo nicht einmal bei Erwachsenen hätte trepanirt werden können, eine Operation in Anwendung gebracht, welche die Trepanirung allenthalben ersetzte, und zur Rettung des Knaben alles beitrug.

Innerlich wurden Arnica mit dem Duplikatsalze und Klystieren mit Essig und kaltem Wasser, äußerlich aber immerfort Eis mit Umschlägen von kaltem Wasser angewendet, und die gemachten Wunden mit dem Hefte pflaster bedeckt.

Alle diese Operationen und Mittel waren von erwünschtem Erfolge: das Extravasat entleerte sich nach und nach; die Betäubung und Schlafsucht schwanden; das Röcheln und der Krampf im Halse und Unterkinn verloren sich schon am 4ten Tage; der meteoritische Bauch, die Urin-Verhaltung, die Lähmung der Extremitäten wichen allmählich, und Bewußtseyn und Empfindung, so wie Verlangen nach Speise und Trank, kehrten dann wieder zurück. Am 7ten Tage stellte sich auch die Sprache mit vollkommener Geistesgegenwart ein, und indem man unter so günstigen Umständen zur Heilung der Kopfwunden von der sogenannten Boglerschen Wundtinktur fleißig Gebrauch machte, war der Knabe mit Verlauf der fünften Woche ganz hergestellt und genießt gegenwärtig einer vollkommenen Gesundheit.

Johann Pilz,
Komitats-Chirurg, und der Geburtshilfe Magister.

3.

Neitra 30 Juli 1818.

Bestätigung der Wirksamkeit des Terpentinöls gegen den Bandwurm.

(Verglichen Nr. 43.)

Einen Juden aus Ostratitz, der mir ganze Stücke vom Bandwurm, an welchem er schon viele Jahre gelitten, vorigen Monat überbrachte, ließ ich von Früh 9 bis 3 Uhr Nachmittags 12 Loth Terpentinöl, ohne den mindesten Nachtheil verschlucken. Nach zweistündiger Uibelkeit und auf den Gebrauch eines kleinen Cardiacums, wurde ihm so wohl, daß er die Rückreise von 10 Stunden Entfernung zu Fuß machte, da er vorher nie über eine Viertelstunde das Herumgehen aushalten konnte.

Windisch.

4.

Wien 9. August 1818.

Bernhards Dampfboot.

Heute sah ich in Nußdorf einem Versuche mit dem Dampfboot zu, das Herr Bernhard, ein Ungar, verfertigt hat, und schon bei 100000 fl. kosten soll. Er fiel sehr gut aus. Mit der Schnelligkeit eines abwärts segelnden Schiffs, fuhr das Boot stromaufwärts und zog erst an einem langen Seile noch ein großes Schiff nach, — sodann ein bei 20—30 Klafter haltendes Holzschiff. Darauf machte es eine Wendung und fuhr allein mit außerordentlicher Schnelligkeit abwärts. In 2 Stunden hofft Bernhard damit nach Preßburg fahren zu können und ich will es, nach dem was ich gesehen, glauben.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 58. Oktober.

Vaterlandskunde.

Ein Spaziergang nach Polen im Sommer 1815. Von C. A. Zipser, Prof. in Neusohl.

(Fortsetzung von Nr. 15.)

Die Strecken werden durch Streckenhauer (Piecowy) wegen Aufdeckung, Förderung, Wetterzug u. s. w. betrieben. Zu dem Ende wird das Feldort nach Maßgabe durch obige Haueisen 2 Fuß tief umsrämt, in der Mitte ein eben so tiefes Loch gebohrt, mit einer ½pfündigen Pulverladung geladen und abgesprengt. Dieser Körper wird ein Spiegel (polnisch Zboy) genannt. Das Pulver wird dem Arbeiter vom Verdienst abgezogen. Inslicht erhält jeder Mann auf eine 8stündige Schicht 7½ Loth, jedoch mit Rücksichtnahme des Wetterzuges. Ein Stein hat 32 Pfund polnisch Gewicht (100 Wiener Pfunde = 138 Poln. Pf.). Aus solchem werden 100 Inslichtkugeln gemacht, die dem Arbeiter nicht verrechnet werden, weil sie schon in seinem Gedinge mit aufgenommen sind. Ich sah einen solchen Arbeiter bei verschlossenen Thüren binnen 8 Stunden 560 Pf. verarbeiten. Diese gaben ihm bei 1700 Inslichtkugeln.

Löhner oder Handlanger werden theils zum Tragen, Schleppen, Packen, Schichten ꝛc. überhaupt zu Arbeiten verwendet, wo keine Verdingung statt findet, aber Aufsicht nothwendig ist. Sie werden in ganze und halbe Löhner abgetheilt. Diese treten nur dann in jene Kathegorien, wenn sie einen Formalstein auf dem Rücken behende und ohne Selbstverletzung über Treppen zu tragen im Stande sind. Die wichtigste ihrer Verwendungen ist die Packungsmanipulation, die gleich ohnweit der Belegung geschieht. Das Salz wird nämlich in Tonnen mit Hand-, Kreuz- und Gleichschlägeln gleichförmig eingeschlagen, bis das Salz die gehörige Festigkeit und das Faß die Schwere von 280 Pf. (kleines Faß) oder von 580 Pf. (großes Faß) erreicht hat.

Taube Berge und kleinere Stücke werden in Schemnitzer Grubenhunden abgestoßen. Fässer hingegen und Formalsteine durch sogenannte Fässerhunde gefördert, welche der Gesundheit des Stoßers nicht anders als nachtheilig seyn müssen, weil beim Lenken und Stoßen einer 580pfündigen Last, vorzüglich die Brust mit dem Fässerhunde in Berührung kommt.

Die Formalsteine werden in Schichten mittelst großer starker Netze, die Fässer hingegen mittelst eigener Fässer-Schlingen gefördert. Die Förderungsmaschinen sind ungrische Göpel, obschon sich auch alte sächsische Maschinen daselbst befinden, wo 8 Pferde an ein horizontal liegendes Kammrad gespannt werden. Dieses greift in einen vertical stehenden Drilling, der mit dem horizontalen Wellbaum in Verbindung steht. Hier ist wie überall Gewinn an Kraft, aber Verlust an Zeit. Auf ein Seil werden 30 Ctr. gerechnet. — Zur Erzeugung von 200,000 Ct. im J. 1815 waren 95 Kleinhauer, 32 Streckhauer, 125 Ganzlöhner, 70 Halblöhner, 44 Hundstößer, 33 Zimmerlinge, 12 Grubenpferde, 6 Treiber, 9 Aufseher, 9 Binder und 34 Treibpferde nöthig.

Als ich ziemlich beschmutzt von der unterirdischen Wanderung heraufkam und den meisten Bewohnern

der Honoratioren-Klasse in festlichen Kleidern geschmückt begegnete, fiel mir erst ein, daß die Veranlassung dazu das Annenfest gegeben habe.

Nach 5 Aufenthaltstagen, die mir durch die Bekanntschaft des gefälligen und im Dienste seines Monarchen grau gewordenen Chefs dieser Saline, des k. k. Gubernialrathes, Ritter v. Saulenfels stets im heiligen Andenken bleiben werden, richtete ich meinen Weg über Gdow nach Wieliczka, dem Ziele meiner Wünsche. Ich machte diese Tour in einem polnischen Fahrzeuge, das man hier Briczka nennt und welches bei seinen vielen Bequemlichkeiten auch manches Unangenehme hat. Dem Ungewohnten muß in Ermanglung der Federn, wie man sie auf Reisewägen zu haben pflegt, das Stoßen nicht eben sehr behagen, und ich wähnte mit jedem Augenblicke meinem Knechte Halt zurufen zu müssen. Da es über Stock und Stein in vollem Trappe ging, so empfand ich unbeschreibliche Schmerzen und ich verwünschte mehr als einmal die ganze Fahrt.

Rechts und links erheben sich unbedeutende Dörfer und der Weg läuft über sanfte Hügel bis Wieliczka hin. Ehe ich hier ankam, mußte ich mich einer Untersuchung in Prebicsani unterwerfen, wo als Folge der damaligen politischen Regulirung der Gränz-Schlagbaum gezogen war. Ich vergaß inzwischen, daß ein Sonntag war, und meine Besorgniß schwand mit der Beruhigung, daß es entweder um die Mittagsstunde oder daß der Einnehmer in der Kirche seyn müsse. Wirklich fand das Letztere statt und mich fing die Langeweile anzugähnen. Neben dem Schlagbaum saß in einer, nach französischer Art aufgeworfenen Barrake, ein Mann von beiläufig 40 Jahren und las. Ich vermuthete in ihm den Ueberreiter oder Mauthaufseher und näherte mich ehrfurchtsvoll seinem Pallaste.

Das Ding war im Kleinen recht nett angelegt. Frische Birkenbäumchen ersetzten in mäßiger Entfernung eine Art Allee, und rechts und links sah man mit Mühe aufgeworfene Rasen, die der Schatten der Bäumchen in steter Kühle zu erhalten schien.

„Darf man wissen, wann der Einnehmer nach Hause kommen dürfte?" frug ich mit einer Art Schüchternheit, denn sein rother Backenbart und der tief in die Stirne gedrückte Hut ließen mich nichts Gutes erwarten.

Keine Antwort.

„Sie lesen wohl sehr fleißig und mit vieler Aufmerksamkeit?" frug ich weiter.

Wieder keine Antwort — aber ein Blick, der mir zu verstehen gab, wie unerwünscht ihm meine Gegenwart wäre.

Da ich eine dritte Frage zu wagen Bedenken trug, so nahm ich auf dem Rasen Platz und überließ mich meinen Gedanken. Du gleichst wohl nicht dem Buchhändler Jedema in Leuwarden, der mehrere Male nach Amsterdam zu einer Auction im Schlafrocke und Pantoffeln wanderte — dachte ich bei mir, daß man dich kaum einer Antwort würdigt. Indem ich mir den niederländischen Sonderling so lebhaft vorstellte, rollte ein Wagen den Hügel herab, und der Einnehmer, ein junger Mann, steigt nebst seiner Frau aus dem Wagen. Der meinige blieo die längste Zeit auf der offenen Straße stehen, und nicht ohne Grund befürchtete ich ein Durchgehen der Pferde, denn die Sonne stach sehr und die Fliegen beunruhigten die armen Thiere erbärmlich. Die guten Züge des Einnehmers ließen mich einen guten Menschen hoffen und ich irrte nicht; er vidimirte meine Pässe und wünschte mir eine glückliche Reise.

Sogleich wollte ich weiter fahren, aber der stumme Rothbart trat nun erst seine Provinz an und ließ mich seinen Einfluß fühlen, indem er alle die Fragen zum zweiten Male an mich stellte, welche mir im Amte vorgelegt waren, mich und meine Habseligkeit durchsuchte, zum Glücke aber nichts fand, was seiner Erwartung entsprochen hätte.

Eine in die Hände gedrückte Erkenntlichkeit löste seine Zunge, und mein Ansehen schien nun durch die blanke Münzsorte auf einmal so hoch gestiegen zu seyn, daß er mir mit sichtbarer Freude den Schlagbaum öffnete, mich als nichts Mauthbares Führenden erklärte und mir Glück zur Reise nachrief. — So sind wir Menschen!

Wieliczka liegt nicht weit von Prebicsany. Der Weg bleibt sich überall gleich. Gruppen von Häusern und fruchttragende Bäume verwischen den unangenehmen Eindruck, der sich am Fuße der

den Karpathengegenden so tief eingeprägt hatte, und man hat das Vergnügen zu bemerken, daß man sich einer, einstens mächtig gewesenen Königsstadt nähere. Ueberall reger Fleiß, überall teutsche mit Wohlstand gepaarte Industrie. Die unübersehbare Ebene, die sich bis Warschau hinabzieht, prangte mit den schönsten Kornfeldern. In der blauen Ferne Krakau mit seinen herrlichen Umgebungen — Alles dies weckte in mir die erneuerte Lust, wo möglich in das Herz des Königreichs von Polen, nach Warschau, zu dringen. Allein die damaligen politischen Verhältnisse hatten auch auf diesen Wunsch einen so mächtigen Einfluß, daß er für diesmal ganz aufgegeben werden mußte.

Das Zerstoßen auf dem schlechten Pflaster erinnerte mich, daß ich in Wieliczka seyn müsse. Ich fand die galante Welt fahrend und gehend; mehrere Kutschen mit Russen und Polen, die aus Krakau herüber gekommen waren. Alles dies hatte wenig Reiz für mich. Ich suchte den Sonntagsnachmittag so gut als möglich zu benutzen und besah das mit kaiserlicher Pracht aufgeführte, außer Wieliczka gelegene Salzsudhaus. Es verdankt seine Entstehung dem politischen Verhältnisse, das damals zwischen Oestreich und Sachsen statt fand, und verlor mit dessen Auflösung seinen Zweck. Wieliczka fiel an Oestreichs Krone und das mit vielen Kosten aufgeführte Sudhaus steht itzt unbenutzt.

Den andern Morgen machte ich die schätzbare Bekanntschaft des in bergmännischer Hinsicht allgemein geachteten Oberbergverwalters von Lebzeltern. Ich fand ihn mit seinen chemischen Analysen beschäftigt, und obschon ziemlich stark im Alter vorgerückt, doch immer noch thätig und rege. Nun saß ich bei Danielowiecz ein und freute mich im Geiste der Wanderungen im Gnomenpallaste, der so manchen Fremden in seine Hallen gelockt hatte. Nicht ohne Schauer betrat ich die Stätte heiliger Handlungen — die Skt. Kunigundenkapelle — und fand mich überrascht, als ich hier im reinsten Krystallsalz aus einem Guß der Natur verwirklicht fand, was auf der Oberfläche der Erde nur Kunst mühsam zusammenzusetzen weiß, obschon Lampendampf seit Jahrhunderten allmählige Auflösung bewirkt und selbst Muthwillen (die Bildsäule Augusts II. ist ohne Nase) hier zerstörte. Enge Gänge und bequeme Treppen führten mich jenen Weg, den vor Kurzem noch Se. Maj. der Kaiser Alexander gegangen war. Ich versetzte mich lebhaft in den damaligen Moment, ich träumte mir die zahllose Menge der hohen Standespersonen, ihr Gefolge, ihre Umgebung, das Flimmern der tausend und abermal tausend Wachslichter, den allgemeinen Jubel! Welch herrlicher Effekt, welche Täuschung bei dem See in der Kloszkykammer! Diese mächtige Halle allein ist im Stande, das Wunderbare, das Schöne, das Mächtige in der menschlichen Seele zu wecken, sie zum Staunen zu bewegen und in die Worte zu stimmen:

Dans les concavités de ces roches profondes,
Où des fleuves futurs l'air déposoit les ondes
L'eau, parmi les rochers se filtrant lentement,
De ces grands réservoi s mina le fondement.

Jacques Delille.

Ich besah die mannigfaltigen Manipulationsgegenstände, das Gewinnen des Salzes, sein Verpacken, seine Förderungsweise — überall rege Thätigkeit und zahllose Menschenmenge. Ein heiliger Gesang tönt mir entgegen — es war ein Kreis andächtiger, halbnackter Arbeiter, die ich von einer höhern Etage (Lauf) in einem Abgrunde von vielen Klaftern beim schwachen Lampenlichte das Salz gewinnen sah — ein Rauschen und ein etwas stärkerer Luftzug weckten bald darauf aus diesem Traume und siehe — ich stand am Füllungsorte des Hauptschachtes, wo in Pilgen (Ochsenhäute in Form eines Sackes) das Wasser gefördert wurde. So wechseln unzählige Gegenstände mit einander ab und fesseln das Interesse des Reisenden. Ich würde sie näher beleuchten, wäre dies nicht schon früher auch in diesen Blättern geschehen. Ich ging zwar verschiedene Strecken durch, kam aber wieder bei Danielowiecz an, und saß daselbst aus.

Der Nachmittag wurde der Besichtigung der vortrefflich eingerichteten Markscheiderei (?) gewidmet. Sie bewährte die angenehme Bemerkung, daß sie hier im vorzüglichen Grade zu Hause sey und gegen Abend wurden mehrere vergnügte Stunden im Zirkel einer gebildeten Gesellschaft zugebracht. Hier machte ich mit einem katholischen Geistlichen Bekanntschaft, der sich

vor seinen übrigen Collegen, die mir auf dieser Reise vorkamen, vortheilhaft durch seine Bildung, Welt- und Menschenkenntniß auszeichnete. Ueberhaupt konnte Oestreichs wohlthätiges Licht nach Polen noch nicht so vordringen, wie anderwärts. Mit Bedauern hörte ich mehrere gebildetere Einwohner dieser Provinz dies beklagen. Die wenigsten Geistlichen sprechen teutsch, und ein Latein, daß sich der Himmel erbarmen möge; das Polnische aber ist bei Vielen das hohe reine Polnische, dem ich mit Wohlgefallen in Krakau zuhörte. Die Sprache hat viele Annehmlichkeiten, viel Empfehlendes und Einschmeichelndes, worin ihr nur der Italiener gleich kommt; sie erfordert eine geläufige Zunge und eine ganz besondere Accentuation. — Doch wieder zur Gesellschaft zurück, in welcher sich auch ein polnisches Frauenzimmer befand, das der teutschen Sprache kundig und mit teutschen Schriftstellern näher bekannt uns recht angenehm unterhielt. Göthe'n und Schiller'n schien sie am fleißigsten gelesen zu haben, und ihre Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, mit der sie jedes Compliment abzulehnen suchte, machte sie uns doppelt schätzenswerth. Ey du verwünschter Cujacius, dachte ich mir, wie konntest du zu deiner Zeit fragen: ob die Weiber auch wirklich Menschen wären? Darf sich denn das weibliche Geschlecht nicht mit dem männlichen messen? Darf es nicht seine Anlagen eben so gut wie dieses entwickeln? Warum schließen wir eine ganze Hälfte des Menschengeschlechtes von aller wissenschaftlichen Bildung aus? Gereicht es nicht uns zur Schande, wenn wir es noch immer auf den Spinnrocken, den Feuerheerd und die Waschhütte beschränken? Dank sey es spätern Fortschritten, daß nun auch hier ehrenvolle Ausnahmen eintreten und daß wir mit eben der Achtung eine Caroline Bardua, Angelica Kaufmann, Caroline Pichler, Prinzessin Fanni Biron v. Curland, Emilie Klengel, Therese Richter u. m. a. nennen, als wir einen Herder, Wieland, Schiller, Göthe, Jean Paul, Collin, Lessing, Hormayer u. s. w. unter die Sterne am literarischen Himmel zählen.

Nach Krakau verfügte ich mich an einem Wochenmarktstag. Die Hitze stach gewaltig und vor der Warschauer Gegend zogen sich gewitterschwangere Wolken nach Krakau zu. Bei Podgorze stieg in mir der Wunsch auf, die Krzemianki (so heißen die Flötzkalkhügel mit ihren Feuersteinrieren) zu besichtigen, den aber die Gewittersorge unterdrückte. Indessen erhob sich ein plötzlicher Sturmwind, vertrieb die Wolken und der freundlichste Sommertag begleitete mich auf meinen Wanderungen innerhalb Krakaus Mauern.

Der mächtig große Platz mit der kaufenden und verkaufenden Menschenmenge mit dem ehrwürdigen Gebäude der Tuchlauben nebst der St. Georgskapelle (Bredetzky sagt irrig St. Nepomukskapelle) überraschte mich und ich vergaß darüber des holprichten Pflasters, das so sehr ermüdet. Schade, daß die beiden letztern Gebäude in ihrer Umgebung so beschränkt sind, und daß die schmutzigen Hütten, die mit dem Wiener Tandelmarkt in keine Parallele gezogen werden können, noch immer gelitten werden. Die Kapelle soll schon in den Tagen des Heidenthums entstanden seyn. Unter der sächsischen Regierung ist der Platz durch Anpflanzung mehrerer Pappelbäume verschönert worden, die, so lange sie klein sind, ihn allerdings zieren, mit der Zeit aber zu viel Licht rauben dürften. Die Häuser sind in der Stadt hoch, manche 4—5 Stock, die Bauart alt und die neu hergestellten Gebäude verrathen nicht viel Geschmack in der Bildhauerei und Architektur. Vortheilhafter zeichnen sich in dieser Rücksicht der ungrischen Städte Pesth und Ofen aus. Man betrachte nur das gräflich-Sandorsche Haus in der letztern Stadt.

Die vielen theils offenen, theils geschlossenen Kirchen und Klöster nehmen viel Raum ein, und letztre beweisen zum Theil die abnehmende Bevölkerung. Nach Coxe hatte diese Stadt 16000 Menschen. Gegenwärtig (1815) dürfte kaum die Hälfte mehr vorhanden seyn, wenn man sich die Jahre 1809, 1810 und 1812 zurückruft. Man weiß, welch große Zahl die Stadt verließ, und in Königsberg, Warschau, Danzig u. s. w. ihr Glück suchte, wie groß anfänglich der Jubel war, als vom König von Sachsen Krakau zur freien Stadt erhoben ward und wie wenig der Erfolg entsprach. Oeffentliche Unterhaltungen verstummten, Gärten standen leer, das Theater wurde geschlossen, die Beleuchtung der innern

Stadt (die den Krakauern unter der öster. Regierung so wohl gethan hatte) ging ein. Meublen wurden um die Wette auf den Platz geführt und zum Verkauf öffentlich angeboten. — Alles beeilte sich, Krakau, diese Königsstadt zu verlassen, es ward öde und traurig. Noch bauten Viele auf die siegreichen österreichischen Waffen, derem hochherzigen Anführer von den Bürgern Krakaus am 16. März 1809 ein herzliches Hoch = Lebe dargebracht wurde *). — Inzwischen gingen auch diese Wünsche nicht in Erfüllung, und bald darauf sah man den Codex Napoleon durch den sächsischen Minister in Krakau eingeführt, aber auch einige Jahre darauf die polnische Nation so grausam getäuscht, wie noch nie, weil Napoleon die Wiederherstellung des alten Königreichs, den einmüthigen Wunsch der Nation, nicht vollzog und den polnischen Abgeordneten die lakonische Antwort gab: niema; ein Wort, welches er oft von den Polen bei Gelegenheit französischer Requisitionen gehört. Doch eine erfreuliche Morgenröthe verkündet für die Zukunft den schönsten, heitersten Tag. Alexander hat mit religiösem Sinn das Völkerrecht und den Geist der Zeit, und Polen hat sich seiner Selbstständigkeit zu erfreuen, nachdem es sich für fremde Zwecke 8 Jahre lang verblutet hatte.

In den meisten Kirchen, von denen ich die St. Annen=, St. Marien=, St. Peterskirche und die Schloßkirche nenne, herrscht Reichthum und Pracht, doch ohne Geschmack, mit Ausnahme der St. Marienkirche. Ueberladen sind die Wände mit den reichsten Stoffen, die Altäre mit den vielfachsten Bildhauerarbeiten. Die Schloßkirche gab mir im Kleinen ein Bild der Westmünsterabtei in London. Sie enthält häufige Grabmähler mit mannichfaltigen Inschriften. Nicht wenige zeigen Spuren hoher Bildung, eines feinen Geschmacks und guter Wahl. Hieher kann das mit vieler Kunst durch Gaßler ausgeführte Denkmahl des Krakauer Bischofs Soltik (bekannt durch seine Schicksale und die Entführung nebst Zaluski und Rzewuski nach Siberien) und jenes des Grafen Skotnitzky gerechnet werden, der in Florenz starb. Seine hinterlassene Gattin, eine schöne Blume in dem Kranze des weiblichen Geschlechtes, ehrte sein Andenken durch Errichtung eines Denkmahls, das ihren Geschmack wie ihre Liebe beurkundet. Eine weibliche Figur von Canova's Meisterhand hält sitzend die Attribute der Malerei. Neben diesen Apollos Leyer, an einem Baumstamme gelehnt. Faltenwurf, tiefer ausdrucksvoller Schmerz und Reinheit der Arbeit erhöhen des großen Meisters bekannten Ruhm. Die Inschrift lautet:

Michaëli Bogoria a Skotnicki
Coniugi suo dulcissimo, incomparabili
etiam in cineribus caro
Elisabeth de Laskiewicz
posuit.
Obiit Florentiae 26. Apr. 1818.
aetatis suae 33.

Der silberne Sarg des heil. Stanislaus mit den Gebeinen dieses Märtyrers vergegenwärtigte mir die schreckliche That, die Boleslaus II. König von Polen, an diesem Manne verübte. Der Tradition gemäß soll er bei seiner Rückkehr vom russischen Feldzuge den Weibern, die seinen treuen Begleitern während ihrer langen Abwesenheit untreu geworden worden, die außer der Ehe erzeugten Kinder entrissen und dafür junge Hunde an die Brust haben legen lassen *). Stanislaus Koska, Bischof in Krakau, machte dem Könige darüber bittere Vorwürfe. Der wüthende Tyrann verfolgte ihn in die Kirche bis zum

*) In unsrer Mitte will Er seyn,
Ertöne Jubelton!
Mit frohen Bürgern will sich freun,
Der hohe Fürstensohn.
Und freudig ruft auch unser Land:
Hoch lebe Oestreichs Ferdinand.

Gebeihen zog in unsre Stadt
Mit Oestreichs Scepter ein,
Was soll uns Feindes Wort und That?
Wir können glücklich seyn.
Laut ruft das gleiche Vaterland:
Hoch lebe Oestreichs Ferdinand! ꝛc.

*) Man sehe hierüber einen eignen Aufsatz Nr. 77. 1813.

Der Herausgeber.

hohen Altar, und stieß ihm das Schwert durch den Leib, als er eben Messe las. Gregor VII. sprach über ihn den Bannfluch. Daß er lange herumirrte, martervollen Gewissensbissen unterlag und am Ende in der Benediktinerabtei zu Ossiach zwischen Villach und Feldkirchen in Oberkärnthen sich stumm stellend, kurz vor dem Tode sein Schicksal und seinen Stand entdeckte und starb, ist eben so gut bekannt, als daß der Königsring, den Boleslaus II. bei sich trug, und wodurch er sich als solchen legitimirte, nach vielen Besuchen die patriotische Polen dem Ossiacher See machten, sich verlor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Dresden 19. August 1818.

Kurze Beschreibung von der Luftfahrt des Herrn Prof. Reichard. *)

Welches Vergnügen machte Hr. Prof. Reichard durch seine Luftreise am 31. Mai unserm allgeliebten König und seiner hohen Familie, den Herren Erb-Großherzogen von Weimar und Schwerin, die sich eben in Dresden befanden und allen Einwohnern von Dresden und seinen Umgebungen!

Merkwürdig ist, daß derselbe Luftball, welcher Hrn. Reichard und dessen Gattin schon 11mal durch die Lüfte trug, jetzt zum 12tenmale seinen Dienst verrichtete. Er ist, wenn er gänzlich angefüllt wird, eine vollkommene, mit vorzüglicher Genauigkeit gearbeitete Kugel, jedoch in der Luft nicht ganz voll gewöhnlich, mehr noch einer schön gestalteten Birne ähnlich, von starkem, mit elastischem Firnisse überzogenen rothen und gelben Manchester Taffet, und hat 24 Fuß im Durchmesser; folglich einen Inhalt von 7234 Kubikfuß.

Die Füllung des Ballons am Tage der Luftfahrt war äußerst einfach und dabei sehr zweckmäßig angeordnet. Die brennbare Luft (Wasserstoffgas) wurde aus 8 Fässern, jedes von 10 Eimern Inhalt, mittelst 1700 Pfd. Vitriolöl (Schwefelsäure), welches mit 6000 Pfd. Wasser verdünnt wurde, und eben so vielen Eisenspänen entwickelt, durch 3 Zoll weite, gekrümmte Blechröhren in ein Kühlfaß und von da durch einen großen Schlauch in den Ballon geleitet.

Die Füllung nahm um 9 Uhr ihren Anfang und war schon gegen Mittag so weit beendet, daß das Aufsteigen in jedem Augenblick hätte erfolgen können. Nur sparsam noch entwickelten sich kleine Mengen von Wasserstoffgas; doch hinreichend, um die Wißbegierde der nach und nach sich einstellenden Zuschauer zu befriedigen.

Die in die Luft gehobene Last betrug 260 Pfd., als:

Gewicht des Ballons	55	Pfd.
" " Netzes	22	"
" " Reifens und der Schnuren	10	"
" " Korbes	5	"
" " Ballastes und der Instrumente	50	"
" " Ankers und der Taue	6	"
" " der Person des Hrn. Reichard	112	"
	260	Pfd.

Ein schönerer und heiterer Tag, als der 31. Mai war, konnte nicht gewünscht werden.

Die Abfahrt geschah aus dem Zwingergarten, woselbst schon mehrere Tage vorher die hierzu nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden.

Der Zwinger war von früh 5 Uhr an verschlossen, um alle nunmehr zur Füllung nöthige Vorkehrungen zu treffen. Die Füllung selbst geschah, wie schon erwähnt, Vormittags; und Hrn. R. tiefe Einsicht und chemische Kenntnisse, womit er das Ganze leitete, ließ gar keinen Zweifel übrig, daß alles seinen gründlichen Vorbereitungen gemäß glücklich von Statten gehen würde, wobei noch seine eigenthümliche Bescheidenheit gestattete, daß sich Jedermann ohne alle Zurückhaltung von allem selbst überzeugen konnte.

Schon mit frühem Morgen am 31. Mai sah man Menschen aus allen Klassen und Ständen, auf allen Straßen und freien Plätzen, fragend, wie und wo sie den Ballon am besten sehen könnten, einher wandeln.

Nach der frühern Ankündigung wollte zwar Hr. R. Punkt 4 Uhr Nachmittags aufsteigen; allein da um diese Zeit die Zuschauer noch nicht versammelt waren und Se. Maj. der König einen Aufschub gestattete, so erfolgte das Aufsteigen erst um 5 Uhr 35 Min. zur größten Freude der Allerhöchstanwesenden und des gesammten Publikums mit so viel eigenthümlicher Ruhe und Annehmlichkeit, daß dem Unternehmer der Luftfahrt von allen Seiten ein mehrmaliges Vivatrufen zu Theil ward.

Im Aufstiege ließ er einige hundert Exemplare des

*) Im Jahrgange 1812 dieser Zeitschrift theilten wir Nr. 45. die interessante Beschreibung der Luftfahrt der Madame Reichard mit. Und so wird obige Nachricht über eine Luftreise, die ihr Gatte nach 6 Jahren wieder unternommen, willkommen seyn.

Der Herausgeber.

am Schlusse beigefügten Gedichtes auf die versammelte Menge herabfallen.

Da der Luftzug nur geringe war und der Wind Nord-Nord-West stand, so nahm der Ballon in der schönsten Richtung und Gestalt ganz langsam aufsteigend und sich überaus schön darstellend seinen Weg über die ganze Stadt und zwischen dem großen Garten und Neckarig, so daß man ihn bis gegen ¾7 Uhr auf dem nächsten Punkte in der Stadt sehen konnte.

Niedergelassen hat sich Hr. R. Punkt 7 Uhr, ungefähr dreihundert Schritte von Maxen, auf einer Wiese, wo ihm der Landungsplatz am günstigsten geschienen hat. Weiterhin wäre er über viele Waldung gekommen, und bei der außerordentlichen Windstille und Annäherung der Nacht habe er daher Bedenken getragen, seine Reise weiter fortzusetzen; mithin ist diese Luftreise von 1½ Meile oder 3 Stunden horizontaler Entfernung und nach barometrischer Messung von 8300 Pariser Fuß Höhe, dennoch bei der allergrößten Windstille in Zeit von 1 St. 25 M. glücklich zurückgelegt worden.

Hier noch einige Bemerkungen über dessen Reisebegebenheiten.

Nachdem Hr. R über die Stadt hinaus gewesen, habe er auf einer Höhe von 6000 Fuß die Klappe des Ballons geöffnet, worauf das Steigen um so viel langsamer geworden, so daß es kaum noch zu bemerken gewesen. (Dieser Stillstand ist auch von sehr vielen Beobachtern deutlich gesehen worden.) Der in der untern Luftschicht zwar sanfte, aber unregelmäßige Wind, der den Ballon ein wenig schwankend gemacht, habe völlig nachgelassen und der Reisende der schönsten Aussicht genossen, wobei die Fahrt nach Pillnitz zu gehen geschienen. Nach und nach sey aber der Ballon noch bis zu 8317 Pariser Fuß (4764 Dresdner Ellen) gestiegen, auf welcher Höhe das Barometer 20″ 3‴, das Thermometer 2½° + Reaum. gestanden. Er habe daher die Klappe nochmals geöffnet und der Ballon habe nun angefangen zu fallen. Als er fast um 2000 Fuß gesunken, so sey er in eine dünne Wolke gekommen, die wie der allerfeinste Nebel gewesen und seine Kleidung ein wenig befeuchtet habe. Die Kälte sey ihm empfindlicher geworden als vorher, und das Thermometer habe ½° — Reaum. gestanden. Noch tiefer sey der Ballon wieder in den ersten Luftzug gekommen und habe seinen anfänglichen Weg genommen.

Aus den oben bereits angeführten Gründen erfolgte das Niederlassen auf einer Wiese des Herrn Gutspächters Sommer in Maxen, und nach dem Zeugniß aller Anwesenden soll Hr. Prof. R. diesen schwierigsten Theil seiner Fahrt mit eben der Ruhe und Besonnenheit ausgeführt, welche er schon bei dem Aufsteigen zeigte, und dadurch jeden Gedanken an Gefahr bei seinen Zuschauern zu entfernen gewußt haben.

Man habe ihn in allen Dörfern bemerkt und durch Zurufen, Musik und Abfeuern der Gewehre eine allgemeine Freude über den prachtvollen Anblick zu erkennen gegeben.

Noch beinahe 2000 Fuß hoch habe Hr. R. einen grauen Nachtschmetterling vorbeifliegen sehen, der vermuthlich am Ballon schon beim Aufsteigen gesessen haben müsse und nun heruntergefallen sey.

Gedicht.

Es öffnet sich der Mensch den Schooß der Erde
Und furchtlos fährt er in die Tiefe ein;
Durchschwimmt das Meer, und pilgert mit Beschwerde
Durch Wüsten, um vertraut mit ihr zu seyn!

So schwing' ich mich, daß sie mir deutlich werde,
Gen Himmel, wie der Vogel aus dem Hain! —
Dem Blick entflieht das Thal und seine Heerde —
Doch herrlich glänzt im goldnen Sonnenschein

Das große Bild vor meinen trunknen Blicken!
Tief unter mir schau' ich der Berge Rücken,
Das Feld, den Wald, des Stromes Silberband.

Und zum Gebet wird meiner Brust Entzücken:
Dem König Heil! Der sein geliebtes Land
So schön erhielt mit sanfter Vaterhand!

2.

Wien 1. August 1818.

Conversationsblatt.

Unter diesem Titel soll nun für 1819 eine Art Universal-Journal beginnen, dem wir von Herzen so viel Glück und Absatz wünschen, allenfalls auch so viel Nachdrücke, als dem Lexikon zu Theil geworden, von dem es sein Aushängeschild erborgt hat. Aber wir zweifeln und fürchten, daß der Unternehmer, Herr Franz Gräffer, und der Verleger, Herr Wallishauser, sich selbst, den gesuchten Mitarbeitern und dem Publikum mehr zutrauen, als alle zu leisten im Stande seyn werden. Sie scheinen so wenig den Geist der östreichischen Journalistik, als den Umfang des Bedürfnisses und den Grad der Kultur gehörig erwogen zu haben, welche einer glücklichen Ausführung zu entsprechen vorausgesetzt werden müßten. Es soll ein wissenschaftliches Journal werden, ausgezeichnet durch encyklopädischen Geist und Umfang. Es soll umfassen Natur und Kunst, Geschichte, Philosophie und Literatur, Leben und Zeitgeist, Impulse, Pensa und Cor-

rrespondenznachrichten. Freilich nur Rubriken, wird man denken; aber nein, es ist ernstlicher gemeint. Denn diese Rubriken werden genauer entwickelt. Wir geben zur Probe die Rubrik Leben und Zeitgeist, wie sie in der Ankündigung weiter zergliedert wird:

„Leben und Zeitgeist aufgefaßt nach ihren „bezeichnendsten Momenten in großen universellen Bil„dern oder speciellen Charakteristiken — Natur und Ent„wicklung des Zeitgeistes bei verschiedenen Nationen, hi„storisch vorbereitet; sein Einfluß auf die Gestalt der „Gegenwart Seine jetzige Wesenheit in steter Bezie„hung auf die angeführten Rubriken — Seine Offen„barung im Vaterlande — Provinzialstädte, Wien. „Das öffentliche und nicht öffentliche Leben und Treiben „nach allen moralischen, luxuriosen, intellectuellen, indus„triösen ꝛc. Richtungen (??) — Zeit- und Sittenspie„gel dieser Residenz — Consequente Optik des Wiener „Lebens in frischen, anständig freimüthigen Schilderungen, „— Individualitäten — Conversationswesen — Ideale zu „Verbesserungen, Verschönerungen — Wünsche, Vor„schläge ꝛc."

Ich reiche schon dem Herausgeber die Palme, wenn er diese einzige seiner 9 Rubriken nach dem eben vorgelegten Plane ausfüllt, und bewundre seinen Muth, der weder die Scylla noch die Charybdis fürchtet. Glück zu! Wir werden uns ja wiedersehen!

3.

Wien 5. August 1818.

1. Jahrbücher der Literatur. 2ter Band. — 2. Der Mensch von Grävell.

Der zweite Band der bei Gerold erscheinenden „Jahrbücher der Literatur" sollte zwar schon mit Anfang des vorigen Monats herauskommen, er ist aber, mancherlei Hindernisse wegen, erst heute erschienen und enthält 16 ausführliche Recensionen, im Anzeigeblatte aber außer zwei historischen Aufsätzen Notizen über die englische und dänische Literatur und einen vierteljährigen Bericht über die im Laufe des Jahres 1818 in den österreichischen Staaten erschienenen Bücher. Der Beschluß des im ersten Bande angefangenen Artikels über Preßfreiheit ist zwar in dem neuen zweiten Bande mit Verlangen erwartet worden, soll aber erst im dritten erscheinen. Durch den vierteljährigen Bericht über die neuesten Produkte der österreichischen Literatur erhält man wenigstens eine ziemliche Uebersicht dessen, was fortlaufend in unsern Ländern von den Pressen geliefert wird. Die Anzeigen sind ganz kurz (bisweilen allzu kurz); aber großentheils charakterisiren sie doch das angezeigte Buch so ziemlich und mitunter treffend genug. So heißt es z. B. von Joh. Phil. Neumanns Lehrbuche der Physik: „Ein gründliches Werk eines würdigen Mitgliedes des von Seiner Majestät mit väterlicher Sorgfalt und kaiserlicher Großmuth errichteten polytechnischen Institutes Wir finden in diesem Lehrbuche die Physik in der engsten Bedeutung des Wortes behandelt; alles ist darin klar und ausführlich vorgetragen, die neuesten Wahrheiten und Entdeckungen sind überall benützt worden" Von des Consistorialrathes Glatz „Nachrichten über die Feier des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen k. k österr. Staaten" wird gesagt: „Indem der Herr Verfasser eine gedrängte, aber sehr anziehende und befriedigende Uebersicht des von den Regenten Oesterreichs auf den Protestantismus angewendeten Systems und des aus diesem milden Systeme resultirenden kirchlichen Zustandes der Protestanten in den österreichischen Staaten vorausschickt, theilt er die authentischen Berichte mit, wie sie über die Feier des Reformationsfestes aus den verschiedenen Provinzen der Monarchie eingingen" Ueber Professor Hurtels „Grundlehren der teutschen Sprache" wird bemerkt: „Eine ehrenvolle Erscheinung auf dem Felde der österreichischen Literatur. Hr. Hurtel hat Adelung, Wismayer, Bauer, Heinsius und Rothe kritisch benützt und vorzüglich durch logische Behandlung dahin getrachtet, seine Schüler zum Nachdenken aufzureizen. Er ist in seinem Vortrage einfach, anspruchlos und gründlich" — Die von Gerold (in Verbindung mit dem rechtmäßigen Verleger) in Wien veranstaltete Auflage von Grävells Werk: „Der Mensch" ist schöner ausgefallen als die ausländische Originalauflage und der Preis derselben, 3 fl. WW., so billig, daß wohl auch dieser Umstand dazu beigetragen haben mag, diesem schätzbaren Werke einen wirklich starken Absatz zu verschaffen. —

Auflösung

der Charaden in Nr. 29:

1. Hanswurst. — 2. Stiefelknecht.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 59. Oktober.

Vaterlandskunde.

1. Slovaken in Ungarn.

(Fortsetzung von Nr. 57.)

Die großen Gebirge und Steine erschweren auch die Communikation. Mit Ausnahme einiger Gegenden, wo man bereits herrliche Chausseen mit vielem Geld- und Kraftaufwande anlegte, wie z. B. im Arvaer Komitate, in der Lyptau um Hradek, in der Zips von Koritnica bis Leutschau und Igló; im Honther und Zohler Komitate von Frauenmarkt über Schemnitz bis Neusohl und von da nach Briesz im Gömerer Komitate im Murányer Thale; und vorzüglich im Preßburger und Neutraer Komitate von Preßburg bis Lampás, wo man die allerbesten Straßen hat, die wir je sahen; mit Ausnahme dieser und noch einiger andern Gegenden, (wie z. B. im Neográder Komitate von Loschonz bis Kriván) — findet man in dem Lande der Slovaken die halsbrechendsten Wege. Man erinnere sich der Strecken von Polhora bis Oravka, über Szuchahora, Lesstini, Benedikon, Zazriwa, Lubochna bis St. Nicolaus, von Neusohl über Harmanecz nach Thurocz, und über Sturecz, Revucza, Oszada bis Rosenberg in der Lyptau; von Briesz über Polhora bis Tiszovnik; von Rosenau bis Almás, von N. Mihály über Giralth bis Bartfeld; von da über Ternye bis Eperies; von Siroka über Branisko bis Porotnok; ferner von Neudorf (Igló) über die zwei artige Hnilecz bis Kolama; von B. Gyarmath über Csáb, Szuhány, Szenohráz, nach Pliessóz; von Dobrony über das Thal Nereszniczа nach Altsohl; von Pojnik nach Neusohl; man erinnere sich dieser und ihnen ähnlicher Wege, und man schaudre nach überstandener Gefahr. Es sind zwar lauter romantische Gegenden, wo man aber auch, wenn man nicht alle Sinne wie Segel zur Aufmerksamkeit ausspannt, auf die romantischste Weise von der Welt den Hals brechen kann. Daher ist uns das Land, welches die Slovaken bewohnen, wahrhaft englisch; d. h. es taugt für Engel, und wir wünschen einem Jeden, der da reisen soll, die Fittige der himmlischen Sphären, um jene Gegenden lieber durchzufliegen als zu befahren, Wir haben alle die genannten, und viele andere nicht genannten Gegenden, und zwar einige derselben mehrmals taliter qualiter durchkrochen. —

Auch das Klima ist nichts weniger als der Landwirthschaft günstig. Es ist mit Ausschluß einiger Gegenden im Preßburger, Neutraer, Trentschiner, Thuroczer, Zobler, Honther und Neograder Komitate viel rauher als in dem untern Flachlande, der Sommer viel kürzer, der Winter länger. — Im Arver und zum Theil auch Lyptauer Komitate giebt es zwar Obstbäume genug, aber die Frucht ist kleiner, unansehnlicher und öfters reift sie nicht zureichend. Daher das Sprichwort, daß die dasigen Slovaken unter ihre Zwetschgenbäume Stroh legen und anzünden, um die Zwetschgen zu zeitigen. Und man kann wohl den witzigen Scherz des Sz. Mártoner Predigers Andreas Plachy, welcher im Jahre 1785 in einem Gelegenheitsgedichte zu beweisen suchte, das Paradies sey im Thuroczer Komitate gewesen, billig noch auf-

fallender finden, als den gegenwärtigen Beweis, daß die Slovaken, in Ungarn Engländer sind.

Ungeachtet nun die Slovaken unter dem unfreundlichsten Himmel wohnen, so verstehen sie dennoch die Kunst, jedem Fleckchen der steinigen Erde zu ihrer Nahrung etwas abzuzwingen. Dieß läßt sich am besten beurtheilen, wenn man von unten hinauf, aus dem gesegneten Magyarenland, in die Wohnsitze der Slovaken, in das ungarische Paphlagonien reiset. Mit jedem Schritte bemerkt man erhöhtere Industrie. Der Feldbau wird gewöhnlich in drei Feldern betrieben. Der Slovak baut alle Gattungen Getreide und Hülsenfrüchte an, Kukurutz ausgenommen, welche zwar im Honther, Neograder und andern tiefer liegenden Komitaten häufig, in den obern aber nur sparsam in Gärten zum Dessert gezogen wird. Das Thurotzer Komitat sieht einem allerliebsten, mit hohen Gebirgen umzäunten Garten gleich, und hat gute Waizenfelder. Der dort erzeugte Waizen ist schwerer und ergiebiger als in den tiefer abwärts liegenden Gegenden. Der Slovak weiß sich mit den nöthigen Wintervorräthen theils durch eigene Feldwirthschaft, theils auch, was ihm noch abgeht, durch oben ausführlicher angezeigte industrielle Handels- und Fabrikationserwerbe zu versorgen und haushälterisch damit umzugehen. Man darf ein noch so armes Haus betreten, so wird man dennoch allerhand Viktualien-Vorräthe darin finden; und es ist statistisch merkwürdig, daß die Regierung, — so viel wir wissen — noch nie in die Nothwendigkeit kam, die Slovaken mit Brotfrüchten zu unterstützen, wie dieß auch in dem letztverflossenen 1815er Mißjahre mit dem, weit bessere Gegenden bewohnenden Walachen und Slavonier der Fall war. Wir hörten nie, daß irgendwo ein Slovak aus Hungersnoth gestorben wäre, so wie man eben dieses von einer großen Anzahl Walachen in öffentlichen Blättern erzählte. Freilich heißt es in dem Vaterunser der Mehrheit der Slovaken: „Unser tägliches Haberbrot, unsre Kartoffeln gib uns heute;" allein auch damit läßt sich der Hunger verscheuchen, und wir gönnen sie ihm lieber als Kukurutz- oder Hirsenbrot (Prója) denn wir glauben, daß man, um die Kultur eines Volkes beurtheilen zu können, nur fragen dürfte, ob es Kukurutz- oder Hirsenbrot esse? —

Kukurutz ist nur zur Borstenviehmast und für Menschen nur zum Dessert, die Hirse aber zum Brei gut: Menschen, die sich damit an Brodes Statt nähren, fanden wir überall noch weit zurück. Der Ungar baut viel Kukurutz an, aber er füttert damit seine Schweine, und ißt selber Waizen- und Kornbrot. — Slavonier, Walachen und Rußniaken kennen nur Kukurutz- und Hirsenbrot, und stehen dem Ungar und dem Slovaken in allem weit nach. — Das Arver Komitat zeichnet sich durch seinen häufigen Kartoffelbau aus. Man hat da von dieser wohlthätigen Frucht sehr viele und vorzüglich gute Gattungen; es wäre zu wünschen, daß uns Jemand mit denselben scientifisch bekannt machte. Auch ist die Art, sie zur menschlichen Nahrung vorzubereiten, daselbst schon viel mehr verfeinert als anderwärts. Man schabt die Haut davon ab, bevor man sie in den Kessel zum Kochen wirft, und dann bereitet man daraus schmackhafte Suppen, Zugemüse, Eingemachte und Braten. Die Kartoffel kommen hier in unterschiedlichen Gestalten auf den Tisch. Aber es scheint uns, daß der häufige Genuß derselben dem Menschenkörper vielweniger zusagt, als Fleischspeisen. Vorherrschend sind im Arver Komitate lange, wenig korpulente und etwas blasse Gestalten. — Im Thurotzer Komitat wird dagegen eine Gattung dünner, süßer Rüben (Steckrüben) häufig gebaut; mit Rind- oder Schöpsenfleisch gekocht, giebt sie eine gute nahrhafte Speise; nur uns war die Süßigkeit derselben immer ein wenig zuwider. Die Thurotzer Einwohner genießen diese Rüben äußerst gern und zwar auch im trocknen Zustande. Daher nennt man sie scherzweise Repkári; (Repka bedeutet Rübchen, folglich Rübchen-Esser.)

Die Kargheit des dasigen Bodens zwingt die Einwohner mit den obenerzählterweise auf verschiedenen Wegen sauer genug erworbenen Brotfrüchten haushälterisch umzugehen. Fürs erste ist die Verschwendung, welche das Fruchttreten nach sich zieht, nur etwa im Honther, Neograder und Pester Komitaten im Gebrauche, die Mehrheit der

Slovaken bedient sich des Dreschflegels. Auch wird die Fechsung nicht unter freiem Himmel belassen, sondern fein säuberlich in Scheuern aufgehoben. — Fürs zweite verstehen sie die Kunst, ihre Fruchtvorräthe gehörig zu mahlen, und das feine Mehl von dem gröberen abzusondern. Wenn man weiß, wie oberflächlich und unwirthschaftlich das Mahlgeschäft unter den Magyaren betrieben wird, so muß man die Gewandtheit der Slovaken bewundern. Jene haben Brotfrüchte gewöhnlich in Uiberfluß, und daher gehen sie damit auch nicht so genau um; das Gegentheil gebietet den Slovaken die Noth. Auch sind die letzteren in der Gelegenheit, Waldströme und andere ewig fließende Gewässer zu benützen und Wassermühlen ordentlich zu bauen; wo die Ungarn in vielen Gegenden an Wasser und Baustoff Mangel leiden, und daher sich bald der trägen Donau und Theiß, bald trockner Vieh- und Windmühlen mit großem Nachtheil bedienen müssen. Der Ungar ist genöthigt, im trocknen Sommer seine Brodfrucht öfters mehrere Meilen weit in schlechte Mühlen zu tragen; der Slovak hat dagegen gut eingerichtete Mühlen in der Nähe überall. —

Da die Slovaken in einigen Gegenden einen Uiberfluß an Wiesen haben, so lassen sie sich durch Polaken, welche zur Heufechsung sich haufenweis einzufinden pflegen, in der Heusammlung aushelfen. Dagegen gehen sie selbst tiefer hinab in die gesegneteren Komitate zum Fruchtschnitt und zum Dreschen, und führen die verdienten Fruchtvorräthe (Wjzinki) nach Hause.

Um lästige Wiederholungen zu vermeiden, muß ich den Leser auf das oben von der Industrie der Slovaken im Handel und Fabrikation Erzählte verweisen, worunter sich manches hierher einschlagende befindet, und merke hier nur noch an, daß die Slovaken alle ihre Wirthschaftsprodukte gut zu benützen verstehen. So erzeugen sie Wein aus Aepfeln, Oehl aus Flachs und Hanfsamen, wie auch von Nußkernen.

Unter die lohnenderen Erwerbszweige gehört die Schafzucht und das Käsemachen. Nicht so, wie es anderwärts gebräuchlich ist, — einzeln — verlegen sich die Slovaken auf Erzeugung des Schafkäses, sondern sie treiben ihre Schafe zusammen, und je nachdem der Ort groß oder klein ist, bilden sie daraus eine oder mehrere Heerden, welche gewöhnlich aus 200—400 Stücken bestehen. Diese Heerden werden im Frühjahr um Georgi herum ins Gebirge hinauf getrieben, und für dieselben in verschiedenen Gegenden sogenannte Szalaschen erbaut. Szalasch, (Tugurium) besteht aus einer von dickem ungezimmertem Holz erbauten und mit Baumrinden oder auch mit Schindeln gedeckten, weder in- noch auswärts mit Lehm beworfenen Hütte, und aus den erforderlichen Schafumzäunungen, welche, weil sie aus dünngespaltenen und geflochtenen Tannenholzwänden bestehen, Kossiare (wörtlich Körbe, aber eigentlich Hürden, gemein Horden) heißen, und mit leichter Mühe hin und wieder versetzt werden können. — Die Hütte selbst hat zwei Abtheilungen, nämlich den Feuerheerd und die Kammer, welche letztere gewöhnlich etwa ein Drittel des Ganzen einnimmt, und mit einem Vorhängschloß gesperrt werden kann. Das Vorhaus ist gleichsam als ein Gesellschaftszimmer zu betrachten; hier hängt der kupferne, zum Molkenkochen bestimmte Kessel ober dem Feuer, hier versammelt sich Groß und Klein, hier werden die Gäste empfangen, hier werden auch die matten Glieder der Schafhirten dem Schlafgott Morpheus überliefert. In das innere Käseheiligthum hat nur der Bacsa, der oberste Hirt, den Zutritt. Dort liegen auf einem Bret die frischgemachten Käsebalken; dort stehen im Winkel die Fässer mit der sauren Molke und die Kasse des Bacsa. Dieser hat mit dem Viehweiden gar nichts zu thun, sein Geschäft beschränkt sich aufs Melken, Käsemachen, Brennholz- und Wasserzuführen; die übrige Zeit bringt er theils mit dem Schlaf, theils mit Verfertigung künstlich geformter Käsebalken, Ossijepki, wovon wir schon oben etwas sprachen, zu.

Da er immer mit dem Käse zu thun hat, so wäscht er seine Hände mehrmals des Tages, und hält sie so rein, daß auch der zümpferlichste Städter keinen Anstand nehmen kann, ein Stück frischen Käse aus den Händen eines Bacsa zu empfangen und zu speisen. Er hält auch sein Geschirr, als da sind, die Melk- und Milchgefäße, Molkenbecher, (Esr-

páki) den großmächtigen Molkenlöffel, den Kessel, sehr reinlich; alles wird tagtäglich mehrmals frisch gewaschen und ausgerieben, der Kessel mit einer kleinen eisernen Kette reingescheuret. Alle Vorübergehende oder Festgäste werden mit süßer oder saurer Molke ganz gratis bewirthet, ja auch mit frischem Käse, welchen man in dem großen Molkenlöffel (Warecka) in Stücke schneidet, bedient. Die Molke, welche auf diese Art nicht verzehrt wird, gießt man in dazu geeignete Fässer, wo sie säuerlich wird, und im Sommer einen angenehm-erfrischenden Trank gewährt. Die Hirten selbst trinken nie die süße, sondern stets nur die saure Molke, mit einem Stück Brod; diese ist ihre Kost den ganzen Sommer hindurch, sie kochen sich dann und wann, aber selten, auch ein Stück Fleisch. Diese einfache Kost, unterstützt durch das Einathmen der frischen Luft und tägliche mäßige Bewegung, wirkt auf die Gesundheit dieser Leute sehr vortheilhaft; so zwar, daß die Hirten, welche im Frühjahr mager und schlecht aussehend, ihre Schafe hinaustreiben, im Herbst rund, schön gefärbt und von Gesundheit strotzend, nach Hause kommen; denn das Schafvieh bleibt den ganzen Sommer über draußen, und die Eigenthümer derselben bekommen es nicht eher zu sehen, als im späten Herbst. Der Bacsa ist für jedes ihm übergebene Stück verantwortlich, und muß zugleich auch die für jedes einzelne Stück zukommende Gebühr an Käse, gewöhnlich 20—24 Pfund im Verlaufe des Sommers pünktlich abliefern. — Die Molke ist seiner Disposition überlassen; kann er sich einen Absatz verschaffen, so ist er befugt, solche auch zu verkaufen. — Man baut die Salaschen gewöhnlich in der Nähe von Waldungen, wo es seyn kann, oder auf Ackerfeldern, welche letztere nach der Reihe durch das Versetzen der geflochtenen tragbaren Horden, Schafzäune, gedüngt werden. — Die Hirten beschäftigen sich bei ihren Heerden theils mit der Musik, wozu das Hauptinstrument der Dudelsack ist; manche blasen auch eine Art langer Flöten (Fujera) mit vieler Geschicklichkeit und das Brummeisen; theils mit Verfertigung allerlei Gattung hölzernen Geschirrs. Sie führen außer einer Handart (Walaffka) kein Mordinstrument bei sich, aber mit dieser wissen sie sehr geschickt umzugehen, theils zum Werfen, theils zum Einhauen.

Mit dem Weinbau geben sich die Slovaken im Preßburger, Neutraer, Barscher, Zohler, Honther, Neograder, Gömörer, Abaujvarer, Zempliner, Unghvárer und Pester Komitate fleißig ab; in den übrigen Gebirgsgegenden, wie im Thuroczer, Arver, Lyptauer, Zipser, Sároſſer Komitate ist, so viel wir wissen, kein Weinbau. Den Versuch eines Leutschauers, welcher in dem Gorgerberger Terrain einen Weingarten pflanzte, *) kann man wohl nicht Weinbau nennen. Es war nur ein Versuch, welcher jedoch für den Unternehmer lohnend genug ausfiel, denn obschon der gefechste Wein an Säure dem besten Essig gleich kam, so verkaufte ihn der Eigenthümer dennoch als Zipser Rarität, bouteillenweise beinahe so theuer, als den besten Maszlás. Im Zohler Komitat beschränkt sich der Weinbau auf die einzige Stadt Karpfen, wo aber größtentheils gleichfalls nichts als Essig erzeugt wird, wenigstens hält man den Karpfner Wein allgemein für so etwas; denn er ist schon zum Sprichwort geworden, so daß man von einem jeden Wein, dessen Säure man bezeichnen will, überhaupt sagt: Jaj, to je len taka Krupinczina! —

Mit Verwunderung betrachtete ich im Jahre 1813 die Weingärten des Marktes Nyiregyháza im Szabolcser Komitat, welche die dasigen Slovaken auf der Ebene im Flugsande gepflanzt haben. So versteht die slovakische Industrie auch dem Sande in einer dem Weinbau nicht günstigen Lage, Etwas abzutrotzen!

Die Slovaken verlegen sich auch auf die Viehhaltung fleißig. Selten ist das Haus, welches nicht eine Kuh wenigstens hätte. Außer Eseln, welche nur in den tiefer liegenden Komitaten gehalten werden, sind die Slovaken mit allen Gattungen des Zug- und Nutzviehes versehen. Da die dasigen Pferde selten die langohrigen Quadrupeden sehen, so erschrecken sie davor, wenn sie auf der Reise in ihre

*) S. Vaterl. Bl. 1810, Nr. 18. S. 184.

Nähe kommen. — Auf Hexereien, besonders beim Melkvieh, hörten die Slovaken leider! noch nicht auf zu glauben. Daher so mancherlei Gegenmittel. Am Luciatage unterläßt keine Hauswirthin ein Kreuz mit Knoblauch auf die Thür der Kuhstallung zu schmieren, welches die Hexen fern von den Kühen halten soll. Unzählig sind die Pfiffe, welche zur Entzauberung des behexten Melkviehes angewendet werden. Die Kuh, welche Milch verloren hat, wird gestreichelt, geräuchert, allerhand dabei gemurmelt. Die Milch, welche wässerig oder blutig, folglich behext erscheint, wird bei zugemachten Thüren und Fenstern mit Dornen unbarmherzig geprügelt, indem die Weiber glauben, die Streiche der Hexe zu versetzen.

Zur Beförderung der Pferdezucht haben viele wohlhabendere Gemeinden und Märkte ihre eigenen Beschaler. Auch halten dieses Vieh die Komitate.

Zum Behufe der Landwirthschaft haben die Landleute im Sároſſer Komitat einen eigenen Witterungspropheten. Der Sattel von der Martinigans, vom Fleische rein befreit, wird aufgehoben, und auf den Ofen gelegt. Wird er durch die Ofenhitze nach und nach weiß, so bedeutet es viel Schnee und trockenkalten Winter; wird er braun, so hofft oder fürchtet man Regen. Und dieſes Barometer soll ziemlich verläßlich seyn.

5. Die Slovaken wandern in großen und kleinen Schwärmen häufig aus, und pflanzen sich in besseren Gegenden fort, gerade so, wie die Engländer.

Omne solum forti patria est, ut piscibus aequor, ut volucri vacuo quidquid in orbe patet. Fast. 1. 493. Wenn wir die Charte des Königreichs Ungarn zur Hand nehmen, so bewundern wir die gegen das flache Land auffallend abstechende starke Besetzung der Gebirge mit Städten, Märkten, Dörfern. Die dasigen rauhen Gegenden sind gegen die glücklicheren Gefilde zu stark bevölkert. Eine Folge der starken Vermehrungsfähigkeit der Slovaken, welche sie, nächst der gesunden Gegend, ihrer mäßigen Lebensart und vielleicht dem Haberbrot zu verdanken haben. Es soll nämlich allen medizinischen Beobachtungen zu Folge Courage machen, und die Fortpflanzungsfähigkeit ansehnlich unterstützen, welches uns wohl nicht befremden kann, da wir einen gleichen Effekt des Habers auch bei Pferden bemerken. Auch Gottes Ebenbild, der Mensch, gehört ja zum regnum animale. — Hiezu kommt noch der beständige Genuß der Säuerlinge, womit die gütige Natur den Boden des Slovakenlandes reichlich ausgestattet hat. — Die schnelle Volksvermehrung zwingt die gedrängte Menschheit zur Auswanderung. Gewöhnlich raffen sich einige junge Leute aus zu stark gefüllten Häusern auf, und wandern abwärts (na dolnu Zem) um Dienste zu suchen. Hier dingen sie sich als Knechte ein, machen Bekanntschaften, heirathen und siedeln sich völlig an. Zu Zeiten kommen sie in ihre Geburtsorte zum Besuch, schon ächt ungarisch gekleidet, und locken durch ihre Erzählungen von dem Eldorado, wo sie sich niederließen, noch andere mehrere ihrer Bekannten hinunter.

Manche Auswanderungen geschehen haufenweise mit Weibern und Kindern, und legen den Grund zu neuen Dörfern an. In diesen Umständen werden von den Auswanderungslustigen einige Deputirte hinunter geschickt, um die Gegend vorher zu besehen und die Bedingungen mit der Grundherrschaft zu verabreden. Leider schränken sich diese gewöhnlich auf die Anweisung des Grundes und hier und da auf Beihülfe an Bauholz, und auf Bewilligung 3 oder 6 Freijahre ein. Die armen Slovaken müssen sich selbst Häuser bauen, und können sich nicht jener großen Vortheile erfreuen, die gewöhnlich den einwandernden Schwaben von Seite der Grundherrschaften bewilligt zu werden pflegen. — Ist die neue Ansiedlung lutherisch und so weit schon gediehen, daß sie sich auch eine Kirche gebaut hat, so kann die Herrschaft sicher seyn, daß keine Desertion mehr statt finden wird, wie es dann und wann geschieht, wo die Gemeinde noch ohne Kirche ist und nicht gelinde behandelt wird. Die Slovaken wissen ihr neues Vaterland zu schätzen, wenn auch die Güte des Bodens noch hinzukommt. — Ein wackerer Grundherr besuchte unlängst eine solche neue Ansiedlung und frug einen der Aeltesten, wie es ihm in seiner neuen Lage gefalle. — Ach weru dobre, Pan Oſwje-

ceny! — war die Antwort; weru coby sem byl natjch Hornjákoch oči zabudol, newratilbych se pro ne! d. h. Ach wahrlich gut, und wenn ich meine Augen dort in den Gebirgen vergessen hätte, so wollte ich nicht um sie hingehen." —

Auf diesen Kosmopolitism der Slovaken spielt das ungarische Sprichwort an: Adj szállást a Jóthnak, majd határt mutatt. Gieb den Slovaken Untertunft, so zeigt er dir sogleich die Grenze; d. h. er ist sogleich zu Hause.

Wer kennt nicht die volkreichen und blühenden slovakischen Kolonien Nyiregyház mit 10098 Einwohnern 1813, Szarvas, Csaba, mit 14000 Einwohnern; Orosház, Jóthkomlós, Mezöberény, mit 6857 Seelen (Hesp. 1814 Nr. 17.) Nagylak ꝛc., in dem Szabolcser, Békesser, Csanader, Bácser Komitate? — Dort wo einst nur unfruchtbare Sandwüsten waren, wimmelt es jetzt von wohlhabenden Slovaken, welche auch die Umgegend mit ihrer Industrie gleichsam angesteckt und sich auch dadurch um das Vaterland wahrhaft verdient gemacht haben. Uiberhaupt sind wir der Meinung, daß jene Grundherrschaften am zweckmäßigsten handeln, welche auf ihren Ländereien anstatt Schwaben, Slovaken ansiedeln lassen. Fürs erste taugt gewöhnlich die erste Generation der ersteren nicht viel oder gar nichts, denn wer wandert gewöhnlich aus? Fleißige Wirthe nicht, sondern Taugenichtse, welche in Ungarn Leibnitzs beste Welt suchen und in dem Wahne stehen, man dürfe in Ungarn nur das Maul aufmachen, um gebratene Vögel zu speisen. Da sie aber hinterdrein sehen, daß man auch in Ungarn das tägliche Brod nur im Schweiße seines Angesichtes essen könne, so lassen sie auch das Bißchen Muth, welches sie noch etwa hatten, sinken, und sind entweder als Taugenichtse der Herrschaft zur Last, oder zeigen die Fersen, nachdem man es sich ihretwegen schon viel kosten ließ. Zweitens verlangen sie Begünstigungen, die der Slovak nicht anspricht, und unbekannt mit den Gebräuchen und Gesetzen des Landes, der Herrschaft sehr lästig sind. Ganz anders verhält sich die Sache mit den guten Slovaken. Diese begnügen sich mit weit geringeren Vortheilen, und ersetzen der Herrschaft, wenn man sie nur halbwegs christlich behandelt, in der Folge Alles mit hohen Zinsen. — Man pflegt von Seite der Herrschaften für die Schwaben im voraus Häuser zu bauen. Die Slovaken bauen sich selbst welche, und gewöhnen sich bald.

Sie siedeln sich auch außer Landes mit gleicher Leichtigkeit an. In Wien stößt man alle Augenblick auf einen Slovaken oder auf eine Slovakin.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Privat-Taubstummeninstitut in Prag.

(Vergl. Nr. 13. 1815 und Nr. 37 1817.)

Mehrmals schon bin ich in den Stand gesetzt worden, von dieser wohlthätigen Anstalt Nachricht geben zu können, die den 7. Dec. 1786 bereits gestiftet ward, um gegen ein eigenes Unglück auch eigen wirksame Hülfsmittel für die ganze Lebenszeit zu ergreifen und der Welt nicht wenige, nützliche Bürger mehr zu schenken, als sie außerdem zahlen würde. Bloß Privatbeiträge von Menschenfreunden gründeten und erhielten diese Anstalt, die, wie schon die Uibersicht 1816 ergab, bei den schwierigen Zeitverhältnissen, auch mit ihrer Subsistenz zu kämpfen hatte.

Noch voriges Jahr war sie ohne Oberdirektor, welches dermalen Herr Franz Xaver Niemetschek ist, k. k. Rath, Doktor, ordentlicher Professor der Philosophie und Erziehungskunde und Censor. Gewiß konnte die Oberleitung dieser Humanitätsanstalt nicht leicht einem würdigern, als diesem wohldenkenden und wohlwollenden Manne zufallen, der, wie ich von sicherer Hand weiß, im Stillen außerordentlich viel für dieselbe gethan hat.

Die Zahl der Zöglinge ist itzt 15, 11 Knaben und 4 Mädchen. Kassarest Ende 1815 24725 fl. Ende 1816 23792 fl.

Neuer Empfang:

a) Aktiv-Interessen	1816	568 fl.	1817	568 fl.
b) Vermächtnissen	—	1665 "	—	57 "
c) An nicht subsc. Beit.	—	2190 "	—	1613 "
d) — subsc.	—	1035 "	—	964 "
e) — Kostgeldern zahlender Zöglinge	—	1673 "	—	2540 "
Gesammter Empfang rund		32610 "	—	32292 "

Ausgaben:

1) Besoldung u. Renumer.	1816	385 fl.	1817	347 fl.
2) Auslag. für die Zögl. ꝛc.	—	8225 "	—	7685 "
Gesammte Ausgabe . .		8610 "	—	8032 "

Mit Ende 1817 blieb also zu verrechnen 23659 fl.

Seit der Stiftung verdankten 82 diesem Institut ihre Bildung, die bei den meisten 8 Jahre dauerte. Darunter der k. k. Gubernialkanzellist Krämer und der vortreffliche Zeichner Daniel Scholl an der Akademie zu Prag, der Gastwirth Wehner in Carlsbad, der geschickte Kupferstecher Epselt in London.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Aus dem Journal einer Reise von Mainz nach Paris im August 1815. Von A. A. Prokesch.

(Fortsetzung von Bll. Nr. 14.)

8. August.

Herkules tödtet mit Pfeilen den treulosen Centaur Nessus.

Paris entführt die schöne Helena.

Francesco Primaticcio. Scipio sendet dem Allucius die gefangene Verlobte zurück.

Giul. Cesare Procaccini. Franz von Assisi, Johannes Baptista, die Jungfrau, das Jesuskind und Katharina von Alexandrien.

Leonello Spada. Das verschwenderische Kind erbittet des Vaters Gnade.

Alessandro Alarini. Joseph versöhnt sich mit Marien.

Genuesische Schule.

Bartol. Biscaino. Die Anbetung der Hirten.

Neapolitanische Schule.

Salvator Rosa. Die Zauberin von Endor ruft vor Saul den Geist Samuels herauf, daß er ihn befrage über den Ausgang des Krieges gegen David. — Fürchterlich! Kühne Zeichnung!

Erlöste Seelen kehren aus dem Fegfeuer zum Erlöser zurück.

Eine Schlacht am Ufer. In Flammen stehen die Schiffe. — Sehr kräftig und kühn.

Schule von Siena.

Franc. Vanni. Die Jungfrau ruht von den Beschwerden der Reise; Jesus sitzt zu ihren Füßen; Joseph bietet ihm Früchte dar.

Spanische Schule.

Carreno de Miranda. Magdalena in der Grotte. Tiefer Ausdruck. Finstere Haltung.

Bart. Murillo. Ursprung der Marienkirche zu Rom. — Zwei Gemälde.

Ein junger Bettler.

Espagnolet. Die Mutter der Schmerzen.

Hier ende ich die Wahl. Ob sie treffend sey, liegt nicht mir ob zu entscheiden. — Im Rückwege ging ich die Säle der Skulptur nochmals durch, diese Schulen, wo ich Männer erziehen würde. —

Es schlug gerade 11. Die Stunde zum Lever des Königs. Gedrängte Haufen eilten nach dem Saale der Marschälle, um dort seiner zu warten; auch ich folgte dahin. Dieser Saal hat seinen Namen von den in Lebensgröße gemalten Marschällen des vormaligen Kaisers, die hier aufgestellt sind, unseliger Hausrath für die Bourbonen, den sie aber dulden. Der König kam nach einer Weile von seinen prachtvollen Garden umgeben; man übergab ihm Bittschriften in Menge, die er selbst nahm; sein ganzes Wesen sprach Sanftmuth und Güte. — Da es die Zeit noch erlaubte, so fuhr ich nach der Bibliothek rue de Richelieu, die die reichste in Europa ist, und über 358000 Bände, und 72000 Handschriften besitzt. Große Stille herrschte in den weiten Bücherhallen. — Die Tische waren mit Studierenden besetzt, belegt mit Volumes — einige Engländer brachen durch ihre schweren Schritte die Ruhe, was auch die fleißigen Franzosen mit finsteren Blicken zu rügen schienen. Ich schloß mich an die ersteren, und wir besichtigten gemeinschaftlich den Erdplan der Pyramiden von Ghise und die ungeheueren Coronellischen Globen, die mir außer ihrer Größe nichts Außerordentliches zu haben scheinen. Das Kabinet der Münzen hat viele seltene Exemplare des ägyptischen, mosischen, syrischen, mazedonischen, griechischen und römischen Gepräges, 80000 an der Zahl; außerdem vortreffliche Steinschnitte, manche schöne Bronce-Antiken, und endlich viele geschichtlich merkwürdige Alterthümer, als: eine Isistafel, ägyptische Mumien, das Testament, eine Spartanerin Epiktota auf 4 Steinplatten, zwei runde Schilde von gegossenem Eisen, das erste strahlicht geziert, in der Mitte mit einem Löwen, das zweite mit gehobenen Figuren, Darstellungen kriegerischer Begebenheiten; man giebt sie für Scipios und Hannibals Schilde aus; — ausgegrabene Handverzierungen, Ringe, Nadeln, Schreibstichel, Spielzeuge der Römer; — der Reich der heil. Agatha; — Chilperichs Schwert und Beil, nebst vielen Goldmünzen, die man in seinem Grabe fand; — das goldene Herz, worin sich das eigentliche der Anna von Bretagne befand; — Michael-Angelos Siegelring, — Franz des I. Waffen u. o. m. — Unter den Manuskripten befinden sich viele orientalische, ein ägypti-

schen auf Papyrus, die Handschriften Galilei, Leonardo da Vinci's, Hallers, Fenelon's, Ludwig IV. und einiger früherer Monarchen, die Briefe Heinrich IV. an die schöne Gabriele u. s. f. Das Kabinet der Kupferstiche, über 5000 Bände reich, war verschlossen, leider konnte ich es nicht sehen. — Es schlug gerade 4 Uhr, die Stunde der Sperre und zugleich die freundliche Hore, die zum Mittagsessen ruft, das ich im Café anglais einnahm. Da traf ich einen so enthusiastisch königlich gesinnten Franzosen, daß ich bereits an der Redlichkeit seiner Gesinnungen zu zweifeln anfing, als gerade zu rechter Zeit ein Haufen Königlicher mit Lärmen und Jauchzen über die Boulevards daherzog, an den er sich sogleich anschloß, um seinen Hut bei dem Vive le roi! mit in die Höhe zu werfen. Ich folgte dem Zug bis in das Louvre, von wo ich, wie von Ahndung getrieben, nach Hause eilte, und wirklich, da fand ich eine Ordre, die meinen Abgang bereits herbei zu führen schien, welchen zu verschieben mir indessen doch noch gelang.

Am nächsten Morgen 9. August, rief mich eine militairische Feier nach den Boulevards, auf denen an 12000 Mann russische und preußische Truppen von ausgezeichneter Haltung und Schönheit aufgestellt waren. Friedrich Wilhelm, der König von Preußen, der mich durch Ernst und Würde und durch sein ganzes Aeußere schon im ersten Augenblicke, wo ich ihn im Palais, im einfachen Kleide, ohne alle Zeichen oder Umgebungen seines Standes erblickte, einnahm, führte das seinen Namen tragende russische Grenadierregiment selbst vor dem Kaiser Alexander vorüber, der mit Kaiser Franz, von den Prinzen Nicolaus und Michael, dem Duc de Berry, dem Fürsten von Schwarzenberg und dem Herzog von Wellington, so wie von dem großen Generalstab sämmtlicher anwesender Hauptquartiere umgeben war. Der majestätische Zug der Kürassire, Grenadiere und der Artillerie ging durch die rue royale nach dem Platz Ludwig des XV., wo Ludwig der XVIII. mit der Herzogin Angouleme das Riesenheer besahen; von da weiter über den pont de Louis XVI., nach der Vorstadt St. Germain. — Der ganze Vormittag war in diesem Feste verschwunden, langsam schlenderte ich also durch die bewegten Gassen nach dem Palais, um bei Very zu speisen. Hunderte von Offizieren waren hier versammelt; ein ergreifendes Gemisch von Uniformen in diesen Prachtsälen. Die der belgischen Dragoner ist sicherlich nach jener der französischen Garden die schönste. — Jeder Augenblick ist kostbar, darum wählte ich einen Spaziergang um die alten Boulevards, durch die rue de petit Carreau ging ich auf diese herrlichen Promenaden, wo man Gleichnisse für alle Wege des Lebens findet.

Durch die Boulevards de bonne nouvelle vorüber am Triumphbogen Louis XIV. — St. Denis, St. Martin, wo ich im Fluge ein mittelmäßiges Wachskabinet besuchte, du Temple, de filles de Calvaire, St. Antoine und Bourbon, kam ich endlich nach manchem Abweichen, wenn mich die Perspektive der Straßen zu sehr hineinrissen, an den pont d'Austerlitz, das südöstliche Ende der Stadt. Hier öffnet sich dem Auge eine freie, schöne Ebene weit hinaus gegen Aufgang, gegen West aber die belebte Seine mit ihren Inseln, Schiffen und Menschen. Uiber diese prächtige Eisenbrücke gelangt man zum jardin des plantes, dem großen Museum für Naturgeschichte, das Buffons Geist ordnete und hob. Die Quais St. Bernard, de Tournelles und des Augustins hinab, kehrte ich über die neue Brücke nach dem Palais zurück.

Der Vormittag des 10. August schwand unter dem dunklen, kalten Uiberhang der Geschäfte hin. Nachdem ich mein gewöhnliches Frühstück, ein Glas Eis und Café Hardy genommen hatte, blieb kein Augenblick für mich. Erst nach dem Diner lockte mich der freundliche Tag in die champs élisées und in die Gärten der Thuilerien, wo ich mich bis zur Stunde des Theaters, unter den sonderbaren Lebensgruppirungen herumtrieb. Ich hatte nach dem ersten Theaterabende die Lust verloren, mich aus dem großen Schauspielhause in ein kleineres zu verschließen. Heute gab man im Théatre français den Oedip von Voltaire. Das Haus war gedrängt voll, so daß ich kaum für mein theures Geld in einer Loge unterkam, was nicht Allen mehr um diese Stunde gelang. Meine Nebenlogen waren mit englischen und schottischen Offizieren besetzt, mit denen ich mich indessen unterhielt, bis der Vorhang aufrauschte. Unausgesetztes Beifallsgeklatsche ließ mich kaum den 10ten Theil des Ganzen vernehmen. Die Aktion und Deklamation Talmas mißfiel mir, bewunderungswürdig fand ich seine Mimik. Mad George ist nicht schön, schöner ihr Spiel. Der Geist der Kunst belebt ihre Züge.

(Der Beschluß folgt.)

Currentia.

Den 16. August. 1. Oestreich. B—n. Hofer, richtig eingegangen.
2. Schlesien. J—f. K—y. Wird besorgt.
3. Mähren. D—l. C—l. Mit Vergnügen erhalten.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 60. Oktober.

Naturkunde.

Ueber die geographische Vertheilung der Pflanzen mit Rücksicht auf die Temperatur der Himmelsstriche und die Höhen der Berge.

(Aus Alexander von Humboldts neuestem Werke: De Distributione geographica plantarum secundum coeli temperiem et altitudinem montium, prolegomena auctore Alexandro de Humboldt &c. &c. Lutetiæ Parisiorum I. Tom. p. 249.)

(Man vergleiche Nr. 57. 1814, Nr. 21. 1815, Nr. 48. 1816 u. Nr. 13. 1817 dieser Blätter.)

Reisen, wie sie Candide unternommen und Voltaire beschrieben, sind zwar rücksichtlich ihres Ausganges keine Seltenheit, aber das philosophische Resultat, daß die nach vielen Abentheuern glücklich erreichte Hahnreischaft der glücklichste und bequemste Zustand des Menschen sey, findet noch lange nicht überall Eingang. — Solche Reisen sind auch auf keiner Homann'schen oder Franz'schen Erdkugel *) mit einer Reihe von Pünktchen bezeichnet, um anzudeuten, daß viele Punkte der Erde das Glück oder Unglück hatten, unter dem Fuße irgend eines berühmten Landstreichers, Ländereroberers oder gelehrten Freibeuters zu Pünktchen zu werden; Reisen, wie jene Taverniers, der 60000 Lieues zu Fuße machte, um die Diamantgruben Golkondas zu plündern und sich am Ende in seinem achtzigsten Jahre von einem listigen Neffen wieder plündern zu lassen und sich darüber zu Tode zu härmen, sind aus der Mode, weil man von unsern modernen, zwar oft nicht minder gewinnsüchtigen Reisenden, welche die Welt aus dem Kutschenschlage betrachten, wie der Pöbel einst von den spanischen Königinnen, denken sollte, sie haben keine Füsse, — — auch hat der Orbis pictus oder die Welt in Bildern nicht nur jene des mährischen Commenius, sondern auch unzählige andere, solche Fortschritte gemacht, daß man närrischer Weise die wirkliche Welt, von der er selbst doch immer nur ein unendlich kleiner Theil ist, darüber entbehrlich machen will; — — Reisen, wie jene der Colombo, Gama, Maghelaens, Cabral, Cortez, Hudson, Cooke, Wallis ꝛc. ꝛc. machen wenig Aufsehen, seitdem die alte Welt eine neue, ein Vorgebirge der guten Hoffnung, die sich in Gamas Wege nach Calcutta nicht getäuscht fand, und eine Straße zwischen Patagonien und dem Feuerlande eben dahin bereits gefunden hat. — — Der Reisen pour faire le tour d'Europe will ich gar nicht erwähnen, gewöhnlich lassen sie die Unternehmer als schillernde Seifenblasen nach Hause kehren, wo sie denn auch gar bald zerplatzen; zudem reiset gegenwärtig Alles in Europa, Alles ist ambulirend, und es steht zu fürchten, daß nur noch der Landmann zu reisen anfängt, um von Frankreich aus sein teutsches Feld zu bestellen. — Nur eine Gattung der Reisen öffnet noch heute dem kühnen Forscher, dessen Augen Sterne zu werden verdienten, um Himmelsfernen zu durchblitzen, ein weites Feld, es sind die Reisen, wie sie Niebuhr, Humboldt, Krusenstern, Seetzen u. s. w.

*) Man sehe eine kurze Notiz von denselben St. IV. 1810 S. 119 dieser Blätter.

Der Herausgeber.

unternommen haben; kühne Streifzüge in zwei Welten, ihr Fuß betrat den Boden zweier Hemisphären und ihr Geist suchte die noch hin und wieder dunkle Sphäre des Wissens mit der Forschung leuchtender Fackel zu erhellen. Freilich fordern die Segel solcher Reisender nebst den günstigen Winden aus Aeols Höhle auch den Leitstern des Glücks und den ungeschwächten Magnet des Genie's, der alles in seine Richtung zieht, ohne darum selbst von den Polen der ungeschminkten Wahrheit abzuweichen; aber darum eben sind nur solche Reisen von hohem Interesse für die Menschheit. — Nur wenige Köpfe zeigen die Organe ihres ganzen Geschlechts, wenige drängen sie durch tieferes Forschen zu den höchsten Höhen menschlicher Umsicht auf ihren Häuptern empor; und darum verdienen die Weltansichten solcher Männer, welche die Welt geschaut haben, reiflicher erwogen zu werden, als die übermüthigen Aeußerungen der Vielen, die in die Welt geschaut haben. Das obenangeführte Werk, dessen Grundzüge wir hier mittheilen, ist das neueste des großen Teutschen und Reisenden Alexander von Humboldt, und eine der vielen Früchte jener merkwürdigen Reise, die er im Jahre 1799 beseelt von einem unermüdlichen Eifer für die Wissenschaften, und ausgerüstet, wie ein talentvoller Mann aus der Mitte der Teutschen, die aus den geistigen Blüthen aller Welttheile den Honig saugen, nur immer zu einer wissenschaftlichen Reise ausgerüstet gedacht werden kann, in Begleitung des französischen Botanikers Aimé Bonpland nach den heißen Zonen der neuen Welt angetreten hat.

Die über diese Reise bereits früher erschienenen Werke v. Humboldts, die, wie sich Tessier im Journal des Savans Juillet 1817 eben so richtig als schön ausdrückt, sämmtlich nebst der Tiefe der Denkkraft ihres Verfassers auch dessen seltenen Fleiß und jene Art die mannigfaltigsten Gegenstände zu behandeln, die man einzig mit Recht Philosophie der Wissenschaft nennen könnte, bewähren, sind allzu bekannt, als daß ich erwähnen sollte, daß schon in dem Essay sur la géographie des plantes, suivie d'un tableau physique des régions équinoxiales, die Grundlinien des Gegenwärtigen mit vielem Glücke gezogen worden sind. Der Verfasser hat es sich vorgesetzt, die zur Zeit, als er schrieb, bekannten Pflanzen der neuen Welt und die Kultur derjenigen, die beiden Erdhälften gemein sind, anzugeben und über die Ursachen und Gesetze, nach denen sich die phanerogamischen Pflanzen der heißen Zonen nach den verschiedenen Erhebungen des Erdbodens daselbst verbreitet und vertheilt vorfinden, neues Licht zu verbreiten. Daß ihm dieses nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse gelungen sey, davon wird sich jeder bei Lesung des Werkes selbst überzeugen.

Herr von Humboldt und Bonpland gehören nicht zu den flüchtigen Reisenden, die nach der Zahl zurückgelegter Meilen den Werth ihrer Beobachtungen bestimmen. Gewohnt den Gegenstand ihrer Forschungen zu erschöpfen, dehnte sich unter ihrem sorgfältigen Blicke das große Segment der westlichen Erdkugel zwischen dem 23. Grade nördlicher und dem 12. Grade südlicher Breite ins Ungeheure; aber ihre unermüdete Beharrlichkeit in Vervollständigung ihrer Beobachtungen ließ sie auf einem Wege von 11000 Meilen (wovon 3 eine Lieue zu 2850 Toisen) nicht ruhen, bis sie in die Mitte der Länder Neugranadas und Neuspaniens gedrungen, alle Tiefen und Höhen derselben durchforscht, die Pflanzen, die jeder Parallele angehören, aufgefunden, und den Standort derjenigen, die den verschiedenen Höhen der Erde bis zur Linie des ewigen Schnee's zusagen, bestimmt hatten. Auf diese Art ward es ihnen möglich, im mittäglichen Amerika auf den Antillen und in Neuspanien bei 6000 Pflanzengattungen zu sammeln, von denen bei 3000 bisher unbekannt waren. Den Grund dieser reichen Ausbeute legt Herr v. Humboldt selbst in ein fleißigeres Durchspähen der bisher beinahe von keinem Reisenden betretenen Gegenden und Berghöhen.

Die Anzahl der Pflanzen, deren die alten Griechen und Römer, und später die Araber erwähnten, beträgt kaum bei 4000; gegenwärtig zählt man bei 44000 Gattungen, worunter bei 6000, deren Befruchtungswerkzeuge nicht zu erkennen sind. (Agamische Pflanzen.) Obschon die Erdfläche der gemäßigten und kalten Zonen eine dreimal größere Ausdehnung hat, als jene zwischen den Wendekreisen, so nährt

doch der lebensregere Boden dieſer letzteren auf einer geringeren Fläche eine weit größere Anzahl von Pflanzen, als jener der gemäßigten und kalten Zonen. Auch iſt es gewiß, daß die Pflanzengeſchlechter der heißen Zonen mehrere Abarten bilden, als die Pflanzengattungen unſrer Zonen; gerade ſo, wie es dort in Hinſicht auf Farbe der Haut und Haare, auf Geſichts- und Schädelknochenbildung die meiſten Abarten unſeres Geſchlechtes giebt. Herr von Humboldt ſchätzt die Zahl der aus dem mittägigen Amerika von den Botanikern bisher nach Europa gebrachten Pflanzen auf 13000.

Die oben angegebene Anzahl der 44000 bekannten Pflanzengattungen theilt ſich folgender Maßen unter die bekannten Erdtheile:

Das mittägliche Amerika enthält . . .	13000
Europa	7000
Neuholand und die Inſeln des ſtillen Meers	5000
Das mittägliche Aſien und die naheliegende Inſel	4500
Die gemäßigten Zonen Amerikas . . .	4000
Afrika	3000
Zuſammen .	38000

Die Pflanzen mit unkennbaren Befruchtungswerkzeugen, 6000 an der Zahl, ſind hier nicht untergetheilt, rechnet man ſie zu obiger Summe, ſo iſt die Geſammtzahl 44000, oder die Anzahl der bekannten Pflanzengattungen. Werfen wir einen Blick auf die vorliegende Ueberſicht, die zwar nicht vollſtändig, da bei weitem noch vieles Land der Erde in botaniſcher Hinſicht eine terra incognita iſt; ſo ſehen wir mit Rückſicht auf den Flächeninhalt der angeführten Erdgegenden ſehr deutlich ein natürliches umgekehrtes Verhältniß zwiſchen der Pflanzen- und Thierwelt. Europa müſſen wir ausnehmen, denn hier hat der menſchliche Fleiß ſeit Jahrtauſenden der Natur eine ſolche Richtung gegeben, daß man ihren natürlichen, gemeſſen-langſamen Schritt nur wieder im Verlaufe von Jahrtauſenden nach dem Sturze der Kunſt wird unterſcheiden können. Aber Amerika, das Land thieriſcher Schwäche, prangt im ſchönſten Flore der Pflanzenwelt; wogegen in Aſien Elephanten und Löwen und Tieger und Millionen von Menſchen ohne viele Kultur die Herrſchaft der Pflanzen verdrängen, ein Gleiches findet in Afrika Statt; die Inſeln des ſtillen Meers wenig bevölkert weiſen einen großen Reichthum an Pflanzen auf. — — Neuholland, deſſen Einfaſſung wir nur kennen, ſcheint in organiſcher Hinſicht überhaupt noch in der Kindheit zu ſeyn. Das Organiſche nährt ſich nur wieder vom Organiſchen und die Letteneſſer am Harze würden nicht auslangen, wenn ſie das Steinmark nicht auf Semmeln ſtrichen, ſo wenig als die Ottomacken oder die ſchwangeren Weiber auf Candia und Creta bloß von Letten oder Siegelerde leben könnten; daher verdrängt die Thierwelt, die weniger aus der Atmoſphäre ſaugt als die Pflanzen, dieſe letzteren, und verzehrt oder vermindert ſie durch Entziehung angemeſſener Nahrung; — — der Schritt der Natur, von der räthſelhaften Umſtaltung des Unorganiſchen, vom Waſſerfaden im Bache bis zur Palme in der Sandwüſte bleibt indeſſen ein gemeßner Schritt, in deſſen Dauer ſich ganze Geſchlechter aufzureiben im Stande ſind. Daß aber auch die Thiere ganz beſonders auf die Pflanzenwelt einwirken, davon finden wir in Azaras *) Reiſen durch das mittägliche Amerika (Voyage dans l'amérique méridionale depuis 1781 jusqu'en 1801 par F. d'Azara, publiées par Walkenaer. Paris 1809 IV. Vol. 8vo.) einen merkwürdigen Beweis. In den Savannen findet man nämlich größtentheils die nämlichen Pflanzen, ſo lange ſie in ihrem natürlichen, von Thieren beinahe entblößten Zuſtande ſind; ſo wie aber die Heerden der Anſiedler nach und nach erſcheinen, verändert ſich nach und nach die Vegetation, und nimmt, ohne daß von irgend Jemand zugearbeitet würde, eine neue Geſtalt an; um die Wohnungen der Menſchen zeigen ſich neue Gewächſe, die nicht geſäet wurden, z. B. Malven, Diſtel und die ſchwarze Brechnuß (ſpaniſch Tarlago), die ſich niemals in den Wüſten vorfindet; wenn der Boden kunſtmäßig bearbeitet wird, erſcheint gleichfalls ohne geſäet zu werden, der Portulack u. a. m. Dieſes und der wirklich oft auffallende Eigenſinn der

*) Man ſehe ſeine intereſſante Biographie Nr. 24. 1814. dieſer Blätter.

Der Herausgeber.

Pflanzen in der Wahl ihres Standortes wird so lange noch ein Räthsel bleiben, als die Entstehung der Abarten und die erste Entwicklung des Organismus selbst Räthsel bleiben werden.

Jeder Zone, sagt Herr von Humboldt, sind nach einem unabänderlichen Naturgesetze ihre Pflanzen zugewiesen. Hr. v. Humboldt und Bonpland fanden durch Vergleichung der vorhandenen Pflanzenregister folgende Verhältnisse der verschiedenen Pflanzenklassen:

Zwischen den Wendekreisen verhalten sich die Monokotyledonen *) zu den übrigen Phanerogamisten wie 1 : 6.

In den gemäßigten Zonen wie 1 : 4.

Innerhalb der Polarkreise wie 1 : 3.

Hieraus kann man schon auf die Gestaltung der Flora der verschiedenen Zonen einen Schluß machen. Die Palmen und palmartigen Gewächse überschreiten nicht leicht die Wendekreise; dagegen dehnen sich die Gräser bis beinahe gegen die Pole aus. Gegen den Norden zu nehmen die Gattungen der Dikotyledonen **) ausnehmend ab, so wie dagegen die Monokotyledonen zwischen den Wendekreisen das obenberührte Verhältniß zu den übrigen Pflanzengeschlechtern behaupten.

Die Pflanzengattungen mit unkennbaren Befruchtungswerkzeugen (Agamae), wohin die Moose, Flechten ꝛc. gehören, verhalten sich zu den Phanerogamisten in Grönland, Lappland, Island und Schottland nach Candolle's Angabe wie 1 : 2.

Zwischen den Wendekreisen nach Brown wie 1 : 5.

Es scheint, daß die einjährigen Monokotyledonen und Dikotyledonen vorzüglich den gemäßigten Zonen eigen sind, in welchen sie sich zu den übrigen Phanerogamisten verhalten wie 1 : 6., während zwischen den Wendekreisen das Verhältniß wie 1 : 20 und im Norden wie 1 : 30 ist.

---

*) Pflanzen, deren Keim nur mittelst eines Cotyledons (Samenlappen) mit dem Samen zusammenhängt, z. B. Gräser, Palmen, Lilien.

**) Pflanzen mit zwei Samenlappen, dergleichen die allermeisten unsrer Wald- und Gartenpflanzen.

Im Norden tödtet der eisige Winter oftmals die Samen; dagegen läßt die ewige Frühlingswärme zwischen den Wendekreisen alle Pflanzen gedeihen, die sich nur untereinander um die Oberherrschaft streiten. Eine ganz neu aufgestellte Wahrheit ist das feste numerische Verhältniß zwischen den Pflanzen unter verschiedenen Himmelsstrichen.

Herr v. Humboldt nimmt an, daß die Zahl der phanerogamischen Pflanzen des gemäßigten Amerikas nicht größer sey, als jene unseres Continents, daß aber die Varietäten dort mannigfaltiger und die Individuen schöner und prachtvoller seyen denn bei uns. Man findet dort bis zum vierzigsten Breitengrade Bäume, deren Blüthenblumen 3—8 Zoll, und deren Blätter bis 12 Zoll Länge haben. Die Ursache dieser Erscheinung sucht Herr v. Humboldt darin, daß Europa durch das mittelländische Meer von den südlichern Erdtheilen abgeschnitten und durch die von Westen nach Osten laufenden Gebirgsreihen, die bis in die Schneeregion reichen, durchsetzt, den südlichen Pflanzen den Weg nach dem weitern Norden versage, wogegen sich das gemäßigte Amerika ohne Unterbrechung dergestalt von Süden gegen Norden zieht, daß der Liquidambar zwischen dem 19. und 43. Grade in weit gedehnten Parallelen gleich gut gedeihen kann.

Die Pflanzen haben es mit den Thieren gemein, daß sie bald einzeln stehen, bald in Gesellschaft leben. Die Gestalt der Erdoberfläche, klimatische Einflüsse ꝛc. müssen hierin große Abweichungen hervorbringen. Die gesellschaftlich lebenden Pflanzen sind zwischen den Wendekreisen ziemlich selten, weil sich dort bei stärkerer Produktionskraft des Bodens in der Atmosphäre eine Pflanze nicht leicht von der andern verdrängen läßt.

Herr v. Humboldt nimmt an, daß bereits vor Entdeckung der neuen Welt es daselbst in den gemäßigten und kalten Zonen Pflanzen gegeben habe, die auch bei uns unter gleichem Himmelsstriche einheimisch sind, welche daher ursprünglich beiden Erdhälften angehören. Daher sind vorzüglich zu rechnen: a) die zellichten und einige Geschlechter der gefäßreichen organischen Pflanzen (gen. cellul. et vasculos.), die nicht nur der heißen, sondern auch

beiden gemäßigten Zonen der beiden Erdhälften gemein sind, und als die niedrigsten Stufen des Organismus zum Beweise dienen, wie sich die Natur in ihren Anfängen gleich bleibt. b) Unter den phanerogamischen Pflanzen sind allein die Monokotyledonen und unter diesen vorzüglich die gras- und cyperusartigen.

Herr v. Humboldt untersucht auch den Einfluß der verschiedenen Temperaturen auf den verschiedenen Standort der Pflanzen und setzt die Gränzen der Vegetation gegen die Pole zu und auf den Berghöhen fest. Den Einfluß der Erhebung des Erdbodens auf die Temperatur und durch diese auf den Stand der Pflanzen mit Rücksicht auf die geographische Breite hat Hr. v. Humboldt bereits früher im Verfolge der diesfälligen Untersuchungen Saussure's und Anderer näher bestimmt. (Gilberts Annalen der Physik, Band XXIV. Halle 1806 pag. 1 et seq.) Er erzählt, wie man vom Gestade des krokodilreichen Guayaquil bis auf die Höhen der Anden emporsteigen und in einem Tage alle Klimate vom Aequator bis an den Mackenziefluß im höchsten Norden der neuen Welt durchwandeln kann. Bis auf eine Höhe von 4—500 Toisen über der Südsee herrschen die Palmen und pranget die Mussaenda, Cäsalpinia, Helikonia ꝛc. ꝛc. — weiter hinauf bis 1500 Toisen sieht man die baumartigen Farrenkräuter, die Cinchonen — — dann folgt bis 1600 und 2000 Toisen die Region der Eskalonien und Winteren — höher hinauf kriechen die wolligen Alpenpflanzen und die Gräser — — — den Beschluß machen die Moose und Flechten, die auf dem nackten Porphyrfels sitzen und sich bei 2200 Toisen Höhe unter den Schnee verkriechen, der alles Leben erstickt. Von dieser obern Region sagt Hr. v. Humboldt: „Saxosa vix habitabilis regio ob nimiam coeli intemperiem, fere arboribus vacua, gramine raro et lichenibus vestita, quamque cadentes assidue nives inviam saepe efficiunt. Horridi montes Andium quorum excelsa culmina, propter perpetuae hyemis saevitiam nemo peregrinantium calcavit, coelo ad maturanda frumentorum semina iniquo, terra saepe frigore sciss.“ — Die Vergleichung vieler beinahe unter allen Himmelsstrichen von der Meeresfläche an bis an die Schneegränze angestellten Beobachtungen gab die Abnahme der Temperatur für eine Erhebung von 114 bis 139, also im Mittel von 121 Toisen auf einen Grad nach dem Reaumurschen Wärmemesser. Von der Höhe des Bodens und nicht vom Breitengrade allein hängt daher die mittlere Temperatur desselben ab, anderer zufälliger Umstände und topischer Verhältnisse, der Lage am Meere ꝛc. ꝛc. nicht zu gedenken.

Allein wenn schon auch die gleiche Zahl der Breitengrade nichts über die Gleichheit der mittlern Temperatur zweier Gegenden der alten und neuen Welt entscheidet, so ist doch, sagt Hr. v. Humboldt, auch die gleiche mittlere Temperatur zweier Gegenden, der alten und neuen Welt (placés sous la ligne isotherme) bei verschiedenen Breitengraden, noch kein Bürge für die gleichmäßige Vertheilung dieser Wärmegrade in die verschiedenen Jahrszeiten; denn „kältere Winter folgen dort auf heißere Sommer“; der Sommer in Philadelphia gleicht jenem von Rom, und doch ist der Winter dort wie bei uns in Wien; der Sommer in Quebeck ist heißer als der zu Paris, aber der Winter ist dagegen so strenge wie jener zu Petersburg. Nur das nördliche China übertrifft noch am Abstande der Hitze im Sommer von der Kälte des Winters das mitternächtliche Amerika. In der südlichen Hälfte der neuen Welt ist die mittlere Temperatur wenig verschieden von jener der nördlichen Hälfte, aber gleichmäßiger unter die Jahrszeiten vertheilt; dort gleicht der Sommer unter dem 45. Breitengrade dem Winter von Rom, Cadiz ꝛc. und ohne daraus wie Butte in seinen Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens zu folgern, die südliche Hälfte der Erde sey ihr weiblicher Theil und darum der schwächere, zeigt uns Hr. v. Humboldt, wie es eben wegen dieser Vertheilung der Wärme, die einen gemäßigteren Winter mit sich bringt, möglich wird, daß sich die Pflanzen mit immergrünen Blättern tiefer im Süden verbreiten als im Norden.

Sehr interessant und verdienstlich ist die vom Hrn. v. Humboldt unternommene Vergleichung der mittleren Temperaturen des ganzen Jahres mit

Rücksicht auf geographische Breite der verschiedenen Regionen beider Erdhälften, um daraus auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Kultur der nützlichsten Pflanzen, z. B. des Cacaos, Indigos, Zuckers, Kaffehs, Oelbaums ꝛc. in diesem oder jenem Welttheile sichere Schlüsse zu ziehen. So wird z. B. der Oelbaum bei uns vom 36. bis zum 44. Breitengrade gepflegt und er gedeiht. Die mittlere Temperatur dieser Parallele ist 19—14 Grade R. Die größte Hitze 22 Gr. und die größte Kälte 5½ Gr. In der neuen Welt dagegen wäre bei einer mittlern Temperatur von 14 Graden die Kälte des ganzen Winters 3 Gr., wobei der Oelbaum nicht auszudauern im Stande wäre.

So lägen denn die Hauptansichten dieses neuen Werkes in dürftigen Umrissen vor uns, und wenn diese schon hinreichen, uns einen Begriff von dem glücklichen Forschen nach den Gesetzen der Natur, die alles im Geiste der Ordnung schafft und sichtet, zu geben, so glaube ich den Zweck dieser Anzeige: Aufmunterung zur Lesung dieses im kräftigsten Latein geschriebenen gehaltvollen Buches, nicht verfehlt zu haben.

Wien am 25. August 1817.

Franz Maria v. Nell.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Wien 1. August 1818.

Schwefelräucherungsanstalt unter der Leitung des Dr. de Carro, Wollzeile Nr. 909.

Die heilsamen Wirkungen der Schwefelräucherungen werden immer mehr und mehr durch die Erfahrung bestätigt, und mit einer Schnelligkeit, wovon wenige Beispiele in der Geschichte nützlicher Erfindungen nachzuweisen seyn dürften, verbreitet sich diese Methode.

Nach Verlauf eines Jahres bin ich nun im Stande, den Aerzten und Kranken meine Observations pratiques sur les fumigations sulfureuses durch den Druck bekannt zu machen, die nebst einer unter meinen Augen veranstalteten teutschen Uebersetzung von Herrn Dr. Wächter am Schlusse des Monats August in der Karl Geroldschen Buchhandlung am Stephansplatz erscheinen wird.

Meine Apparate im hiesigen Militärspitale, im allgemeinen Krankenhause und im Spitale der barmherzigen Brüder sind in voller Thätigkeit, und außer der Hauptstadt habe ich deren bereits in folgende Städte verabfolgen lassen: Preßburg, Temeswar, Stein am Anger, Güns, Kaschau, Sarvaar, Oedenburg, Fünfkirchen, Maria-Theresiopel, Pesth in Ungarn, Hermannstadt, Elisabethstadt, Kronstadt in Siebenbürgen, Klein-Kanizza im Banat, Brünn, Padua, Prag, Lemberg, Teschen, Laibach, Triest, Venedig, Brody, Grätz, Troppau; und ins Ausland: Breslau, Rom, Bucarest, Odessa, London, Gregorowska und Palavie im russischen Polen.

Der glückliche Erfolg meines Unternehmens macht es mir nun möglich, den Preis von 10 fl. und 5 fl. WW. so herabzusetzen, daß vom 1. August d. J. an in den Zimmern des zweiten Stocks eine Räucherung 8 fl., und in jenem zu ebener Erde 4 fl. WW. kosten wird.

Der Preis der Apparate, deren ich täglich mehrere emballirt und zum Versenden geeignet vorräthig habe, bleibt bei 250 fl. Conv. Münze.

2.

August 1818.

Schwefelräucherungsanstalt zu Prag im Skt. Annae Gebäude.

Herr Dr. der Medizin de Carro in Wien, rühmlichst bekannt durch Einführung und Verbreitung der Schutzpockenimpfung im österreichischen Kaiserstaate, hat seit 15. Juli v. J. der leidenden Menschheit abermals ein neues Mittel zur Heilung hartnäckiger Krankheiten dargeboten, indem er die durch Dr. Galés in Paris erfundenen Schwefelräucherungen nach Wien verpflanzte.

Der Erfolg dieser Schwefelräucherungen war so günstig, daß bereits sowohl im österreichischen Kaiserthume: zu Brünn, Preßburg, Temeswar, Stein am Anger, Güns, Kaschau und Hermannstadt, als auch in andern Ländern, zu London, Rom, Padua, Berlin, Breslau, Bukarest und Odessa ähnliche Anstalten errichtet wurden, welchen Hilfsbedürftige äußerst zahlreich zuströmen.

Gerade in langwierigen (chronischen) Leiden, die das Lebensglück so vieler Menschen verbittern und den Bemühungen der Kunst oft mit Hartnäckigkeit Trotz bieten, werden diese Räucherungen mit wohlthätigstem Erfolge angewendet.

Die Krankheiten, wo sie sich vorzüglich wirksam beweisen, sind im Allgemeinen folgende:

A. Langwierige Hautausschläge verschiedener Art, vorzüglich 1) die mehlichte, schuppichte, borkenartige und ringförmige Flechte, (Herpes); sie mag allgemein über

den Körper verbreitet oder nur an einzelnen Stellen sich befinden. 2) Die Blättchen ähnliche, die wässerichte und Eiterkrätze. 3) Krätzförmige Hautausschläge. 4) Der trockene und schuppichte Grind. 5) Schwindflecken (Lichen) und Lederflecke. 6) Hautjucken (Prurigo).

B. Veraltete Rheumatismen und eingewurzelte gichtische Leiden, daher auch Lendenschmerz und Hüftweh.

C. Drüsenkrankheiten verschiedener Art, als Verhärtungen der Milchdrüsen, lymphatische Geschwülste, auch unter bestimmten Umständen die Scropheln.

D. Sind selbst schon bei allgemeinen und Halblähmungen einige glückliche Erfolge bekannt.

Auch in Prag ist nun eine solche Räucherungsanstalt in dem Skt. Anna-Gebäude ihrer Vollendung nahe; es wurde nichts gespart, um Zweckmäßigkeit mit der höchsten Reinlichkeit und Niedlichkeit zu vereinigen.

Die praktischen Aerzte, Herr Dr. Ignaz Rudolph Bischoff, k. k. ordentlicher Professor der medizinischen Klinik und speziellen Therapie für Wundärzte, zugleich Primararzt im allgemeinen Krankenhause hier, dann Herr Med. Dr. und Magister der Geburtshilfe, Joseph Baër, übernehmen die Leitung dieser nun auch in Prag errichteten Anstalt.

Jeder Kranke, welcher sich dieser Kur zu bedienen gedenkt, hat von seinem ihn behandelnden Arzte eine schriftliche Bewilligung mitzubringen, ohne welche er auf keinen Fall angenommen wird.

Nur bei dem Umstande, daß er früher keine ärztliche Hilfe gesucht hätte, werden die vorstehenden Aerzte dieser Anstalt bestimmen, ob seine Krankheitsform zu dieser Behandlung geeignet sey oder nicht.

Die Meldungsstunden in der bei der Anstalt errichteten Ordinazionsstube sind täglich um 12 Uhr Mittags, wo der Kranke den Tag und die Stunde erfährt, an welchem ihn die Ordnung trifft, um die Räucherung vorzunehmen.

Bis nun bestehen 3 ganz von einander abgesonderte Zimmer, bei denen der Eintrittspreis für eine Räucherung zu 5, 4 und 3 fl. WW., und für die Bedienung 15 kr. festgesetzt sind; in jedem derselben findet man alle mögliche Bequemlichkeit, die zum Aus- und Ankleiden gehört.

Die männliche und weibliche Bedienung, welche zugleich den nöthigen Unterricht besitzt, um die Kurgäste zu pflegen und ihnen auf jeden Wink beizustehen, ist durch eine bequeme Glocke, welche zur Räucherungsmaschine führt, bei Handen.

Jede Kurstube hat ihren eigenen, mit allem Nöthigen versehenen Apparat: Tisch, Sessel und Ruhebett, nebst Spiegel und Putzeinrichtung sind bei der Hand.

Besuche während der Operation werden nur dann erlaubt, wenn der Kurgast selbe selbst verlangt; sonst ist Niemanden der Eintritt gestattet.

In jeder Stube befindet sich ein Thermometer nach Reaumur, welcher an der lichtesten Wand in der Nähe des Apparats befestigt ist.

Jedermann steht es frei, seine Dienerschaft zum Aus- und Ankleiden mitzunehmen.

Der Kurgast hat an Wäsche Folgendes mitzubringen:

4 Servietten,
2 Handtücher,
2 Leintücher,
1 leichte Decke, oder statt dieser einen Schlafrock oder Mantel,
1 Schlafhaube.

Die mitgebrachte Wäsche kann durch die ganze Dauer der Behandlung benützt werden, da sie nach jedesmaliger Räucherung getrocknet und in einem dazu bestimmten Behältnisse aufbewahrt wird, wozu der Kurgast einen besondern Schlüssel erhält.

Jede Maschine wird nach jeder Räucherung vollständig gereinigt und ganz neu mit Vorhängen von innen behangen, wie auch die Sesselüberzüge jedesmal gewechselt, welches stets von Seite der Anstalt genau besorgt werden wird.

Vor dem Zeitpunkte der wirklichen Eröffnung wird durch volle 14 Tage täglich von 11 bis 1 Uhr diese Anstalt für Jedermann zur Besichtigung offen stehen, und der Tag, an welchem diese Besichtigung anfängt, öffentlich bekannt gemacht werden.

3.

Wien 6. August 1818.

1. Se. Maj. der Kaiser. — 2. Mad. Catalani. — 3. Die Dampfboote. — 4. Gasbeleuchtung. — 5. Direktor Prechtl.

Die kaiserliche Familie befindet sich fortwährend in Baaden, wo es in diesem Jahre sehr lebhaft ist; der Monarch kommt jedoch von Zeit zu Zeit nach der Residenz, um Audienzen zu ertheilen. Es heißt, daß die Reise Sr. Majestät nach Aachen zu Anfange Septembers vor sich gehen werde. — Madame Catalani hatte die Gnade, vor Ihren Majestäten zu singen und kaiserlich beschenkt zu werden. Ueber die seltne Biegsamkeit ihres Organs und die Vortrefflichkeit ihres Gesanges ist hier wohl nur Eine Stimme, und man hat daneben mit Vergnügen in Erfahrung gebracht, daß sie sich gegen viele Hülfsbedürftige sehr mildthätig bewiesen; indeß hat doch ein großer Theil des Publikums mißliebig die Uebermäßigkeit der Ehrenbezeigungen beurtheilt, die ihr von mehreren Seiten zu Theil geworden sind, und bemerkt, solch ein Uebermaß von Ehre würde kaum der höchsten Tugend und dem seltensten moralischen Ver-

dienste zufließen. Man weiß dabei die sittlichen Vorzüge sehr zu schätzen, durch die sich diese berühmte Sängerin vor so vielen ihrer Kunstgenossinnen auszeichnet. — Das Dampfboot, das hier Hr. Bernard gebaut hat, ist nun im Stande, eine größere Fahrt zu unternehmen. Es ist vor Kurzem damit im Angesichte einer Commission ein gelungener Versuch gemacht worden, und der Erbauer desselben will nun mit demselben nach Pesth hinab und von da bis Wien wieder heraufahren, worauf er erst auf das nachgesuchte Privilegium Ansprüche machen darf. Ein zweites Dampfboot, das, wie es heißt, zum Theil auf Kosten des ehemaligen Königs von Westphalen gebaut worden, ist zwar schon fertig, scheint aber noch einiger Abänderungen und Verbesserungen zu bedürfen, ehe damit eine ordentliche Probefahrt unternommen werden kann. Man hofft jedoch, daß Letzteres bald statt finden werde. — Endlich hat man doch auch in zwei Straßen der Stadt mit der Gasbeleuchtung einen Versuch gemacht und zwar unter der Leitung des geschickten Direktors der sich immer mehr erweiternden k. k. polytechnischen Anstalt, Hrn. Prechtl, und der Mitwirkung des kunsterfahrnen Professors an diesem Institute, Hrn. Arzberger. Der Versuch ist vollkommen gelungen; man findet das Gaslicht nicht nur viel stärker und ausgiebiger als das bisherige Lampenlicht, sondern auch viel reiner und schöner, und man glaubt daher, dieser Versuch dürfte endlich dahin führen, die auch viel wohlfeilere Gasbeleuchtung auf die ganze Stadt und auf die Vorstädte auszudehnen. Nur wünscht man die Gasbereitungsapparate an solchen Orten, wo der Steinkohlengeruch die Bewohner der Residenz nicht incommodire, welcher Wunsch denn auch wohl zu befriedigen seyn dürfte. — Se. Maj. haben dem Direktor Prechtl den Charakter eines k. k. niederösterreichischen Regierungsrathes ertheilt; so wie eben derselbe von der königl. Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede aufgenommen worden ist.

4.

Mähren, August 1818.

Ein verheiratheter Priester im XVI. Jahrhundert.

Aus der folgenden lateinischen Inschrift, welche man kürzlich auf einem Grabsteine der alten Pfarrkirche zu Jamnitz (zur Herrschaft gleiches Namens, im Besitz Sr. Excellenz des Hrn. Finanzministers Grafen Stadion, in Mähren im Znaimer Kreise, gehörig) fand, geht hervor, daß Wolfgang Halmair, obgleich Priester und Canonicus, doch vier Frauen rechtmäßig geehlicht habe. War dieser katholische Priester vielleicht zur evangelischen Lehre übergetreten, welche um jene Zeit Paul Sperat in Mähren auszubreiten suchte?

Epitaphium

Inscriptum literis elevatis lapidi arenaceo; in Ecclesia Sti. Jacobi in suburbio Jamnicensi inventum.

DOCTOR WOLFGANGUS HALMAIR.

Littera haec ipsa tibi notat, quo tempore vita excessit, cujus hic lapis ossa fovet:

Idem

Canonicus et licet sacra dei lege sacerdos, ast tamen uxores bis duo legitimas duxit.

1544.

Berichtigung.

Die Auflösung der Charade in Nr. 26. ist nicht Erdfloh, wie in Nr. 29. S. 232 irrig angegeben wurde, sondern Blattlaus.

Currentia.

27. August. 1. Ungarn. P—g. G—s. Mehrere statistische Data über Ungarn dankbarlichst erhalten.

2. Schlesien. J—f. K—y. Naturhistorische Beiträge eben so. — Die Gedichte würde ich noch sehr strenger Zeile empfehlen.

28. August. 1. Prag. H—a. Die gedruckte Abhandlung mit Dank erhalten und wird ihrer Erwähnung gemacht werden.

2. Prag. B—sch. Die Taufe u. Corr. Nachr. richtig erhalten.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 61. Oktober.

I Vaterlandskunde.

Topographisch-statistische Skizze der Neutraer Gespanschaft.

(Fortsetzung von Nr. 51. 1817.)

Gewerbe und Handwerke.

a) Flachs und Hanf.

So wie der Getreidebau in jeder Haushaltung dem Hauswirthe obliegt, ohne daß ihm das Weib dabei hilfreiche Hand bietet, so ist der kleine Feldbau und namentlich der Hanf und Flachs der Hauswirthin ganz allein überlassen. Der Verbrauch der Hanfleinwand ist außerordentlich, daher auch sein Bau in jeder noch so kleinen Haushaltung eingeführt. Ja selbst den auf Deputat stehenden Dienstleuten muß nach dem allgemein bedungenen Gebrauche ein Hanffeld auf wenigstens ½ Metzen Aussaat von dem Dienstgeber überlassen werden. Die Behandlung dieses Hanfes ist ganz die gewöhnliche, von den Urältern schon angenommene, daher ist auch die daraus erzeugte Leinwand grob und ungleich im Faden. Das Spinnen beschäftigt die Weiber die langen Winterabende hindurch, jedoch nicht in gemeinschaftlichen Spinnstuben, wie das in vielen Gegenden Teutschlands üblich ist, sondern jede in ihrem Hause. Ja selbst in Herrschaftshäusern müssen die Stall- und Küchenmägde ein gewisses Quantum Gespinst den Winter hindurch, das ist, von Michaeli bis gegen Georgi zu, fertig machen. Der Hanf wird bloß in den eigentlichen Spinnhanf und in Werch bei dem Hecheln sortirt. Von dem erstern wird eine etwas feinere Leinwand verfertigt, die jedoch ungebleicht für die Männer zur Wäsche, für die Weiber ebenfalls mit Ausnahme der Aermel verwendet wird. Diese und das obere Schulterstück bis auf die halbe Brust müssen von gebleichter Leinwand seyn, die gewöhnlich vom Juden eingehandelt wird. Von dem Werch wird ganz grobe Leinwand zu Säcken, Wagen- und Leintüchern gemacht, die ebenfalls jede Hausfrau selbst näht. Zum Verkauf wird kaum etwas aufbewahrt, ausgenommen in den Sandfeldern des Skalitzer Bezirkes, wo ein starker Handel (wie schon oben angezeigt wurde) damit getrieben wird. Wohl aber pflegt man mit den Juden, die aus den obern gebirgigten Gespanschaften Leinwand bringen, mehrere Ellen gemeinere gegen feinere einzutauschen, wobei die Bauernweiber gewöhnlich betrogen werden, aber ganz zufrieden sind, weil sie nur kein baares Geld ausgegeben haben.

Flachs wird nur wenig in den gebirgigeren Theilen des Bajmotzer und Skalitzer Bezirks gebaut, so daß er kaum erwähnt zu werden verdient. Uebrigens findet man beinahe bei jedem Dorfe ein oder anderes Feld zur Oelgewinnung mit Flachs bebaut, der aber nur in sehr seltenen Jahren versponnen, sonst aber weggeworfen wird.

Man findet beinahe in jedem Marktflecken einen oder mehrere Weber, die für den innern Bedarf hinlänglich auslangen. Eben so sind beinahe überall Seiler anzutreffen, die aber nur mittelfeine und ganz gemeine Arbeit verfertigen.

Der Bauer trägt seine Leinwand ungebleicht, er braucht daher keine Bleiche, in etwas bessern Häusern bleicht man die mittelfeine Leinwand, die zur gemeinen Hauswäsche bestimmt ist, selbst; hat man ganz feines oder schönes Tischzeug, so schickt man es nach

Schoosberg, wo die Kattunfabrik eine große Bleiche besitzt und gegen Bezahlung von der Elle (gegenwärtig 18 kr.) auch fremde Leinwanden annimmt.

b) Baumwolle.

Eben diese von Kaiser Franz I. errichtete, nun aber dem Wiener Großhandlungshause Puthon gehörige Fabrik arbeitet in Baumwolle; die einzige in der ganzen Gespanschaft. Bevor die große Spinnmaschine bei Baden errichtet war, beschäftigte diese Zitz- und Kattunfabrik ein Paar tausend Spinner sowohl in der Neutraer als in den benachbarten Trentschiner und Preßburger Gespanschaften, nun hat dies aufgehört und es sind kaum etwas über 300 Personen, Weiber und Kinder mit eingerechnet, die durch Krempeln, Spulen, Drucken, Waschen, Mangen ꝛc. ihr Brod gewinnen. Uebrigens hat dieses Unternehmen sehr guten Fortgang und besonders gegen Wien zu starken Absatz, so daß jährlich wohl an die 60000 Stück verschiedener, mitunter sehr feiner und schöner Waare verfertigt werden.

c) Schafwolle.

Die feine Schafwolle, die, wie vorher angezeigt wurde, in nicht unbedeutender Menge in der Neutraer Gespanschaft erzeugt wird, geht meistens außer Land und zwar größtentheils nach Brünn durch den Zwischenhandel der Juden. Dagegen wird die gemeine wenig verführt und beinahe ganz zu Hause verarbeitet. Die vorzüglichsten und allgemein nothwendigen Erzeugnisse aus derselben sind: das ganz grobe weiße Halena*) = Tuch und das feinere licht- und dunkelblaue. Zu Teutsch-Pron, Skalitz, Verbo, Neustadt, Miawa, Neuhäusel, Tapolcsan ꝛc. giebt es häufige Tuchmacher, die beide Sorten Tuch machen. Das weiße braucht der Slave zu seiner Jacke und zum Mantel, das zweite zum Beinkleid, so wie der ungarische Bauer zu seinem ganzen Anzug. Auch bekleiden sich damit die Handwerker und Honoratioren der niedern Gattung, so wie die Komitats- und herrschaftlichen Haiduken. Doch wird dies Tuch nur wenig nach der Elle auf Märkten verkauft, gewöhnlich kauft es der Schneider *), der daraus Kleider von verschiedener Größe verfertigt und sie so fertig auf den Markt bringt, wo dann der Bauer sich augenblicklich bekleiden kann, indem er alles, was er bedarf, schon gemacht vorfindet und nach seinem Geschmack auswählen kann. Zu Weiberröcken wird entweder auch dieses lichtblaue verbraucht, oder grünes Halbtuch von eben diesen Tuchmachern erzeugt.

Ein besonderes Kleidungsstück des weiblichen Geschlechtes von jedem Alter ist ein rother Gürtel von Wolle, mit dem die Röcke um den Leib befestigt werden. Eigentlich ist es ein 3 Ellen langes Netz von sehr schön roth gefärbter Wolle, das an den Enden mit grünen Knöpfen und Frangen besetzt ist. Dies verfertigen die Schnürmacher, deren es mehrere in jedem Städtchen giebt, und die eine eigene, von den andern abgesonderte Zunft bilden, so wie rothwollene breitere und schmälere Bänder zum Einflechten in die Haare der Mädchen oder zum Einschnüren der Mieder. Ueberdies werden in dem Markte Miawa Beuteltücher für die Mühlenbeutel von der gröbsten bis zur feinsten Gattung aus Schafwolle gearbeitet, und sowohl in der Gespanschaft als auch außer derselben, besonders viel in Mähren abgesetzt.

d) Seide.

Die Seidenerzeugung verdient keiner Erwähnung, auch werden aus diesem Artikel hier gar keine Fabrikate erzeugt.

e) Leder.

Sehr bedeutend dagegen ist die Verarbeitung des Leders in zwei Ortschaften der Gespanschaft, die mehrere Tausend Stück Häute jeder Art alljährlich verkaufen. Der Markt Brezowa hat über 100 Meister, die Rind-, Pferd- und Schafhäute ausarbeiten, und eben so sind die Kolonisten in Teutsch-Pron weit und breit berühmt wegen ihrem guten Leder, besonders sucht man ihr Pfund- und Sohlenleder. Sehr viel wird hievon einheimisch verbraucht, doch auch nicht

*) So heißt das lange Kleid, das nach einem ganz eigenen Schnitt geformt als Mantel gegen den Regen umgehangen, und wenn es kalt ist, angezogen wird.

*) Diese Schneider bilden eine ganz eigene Zunft unter dem Namen Kepenek Schneider (Szür Szabo), die mit den andern nichts gemein haben.

unmittelbar vom Bauer selbst, sondern von den Schustern und Riemern, die ihre Waaren fertig auf den Markt bringen und dort an den Bauer absetzen. Besonders geschätzt sind die Stiefeln von Pferdhäuten mit blauen Schnüren eingefaßt und einer großen gleichen Quaste, deren folglich auch eine große Menge auf jedem Marktstande zu sehen ist. Für das weibliche Geschlecht findet man etwas leichtere Stiefeln von Kuhhaut zum gewöhnlichen Gebrauche fertig, überdies andere von gelbem und rothem Leder, so wie auch von Korduan für die Sonn- und Gallatäge, die zwar ebenfalls von einheimischen Schustern verfertigt sind, zu denen aber das Leder außerhalb der Gespanschaft gekauft wird.

Nebst den beiden angeführten Orten findet man noch hie und da einzelne, aber nicht sehr häufige Gärber, aber beinahe in jedem größern Orte einen oder mehrere Riemer, die den Bauer mit Beinkleiderriemen und dem nöthigen Bespannungszeug versehen.

In den Städten und vorzüglicheren Marktflecken sind auch teutsche Schuster, Zischmenmacher und Sattler angesiedelt, die feine Arbeit für Herren und Frauen der höhern Stände ganz ordentlich liefern.

f) Hüte.

Nicht unbedeutend ist die Zunft der Hutmacher in dieser Gespanschaft, jedoch bloß auf grobe Waare beschränkt. Jeder größere Ort beinahe hat einen eigenen Meister, der sich in der Form seiner Hüte nach dem seit ein Paar Jahrhunderten bestehenden Geschmack seiner Gegend richtet. Auch diese Waare wird fertig zu Markt gebracht und dort vom Bauer gekauft. Der Slave liebt einen spitzen Kopf, eine schmale, kaum 2 Zoll breite Krempe und ein Schnürchen, weiß, grün und roth, das auf der Seite in zwei Enden herabhängt. Der Ungar der flacheren Gegend gegen die Mitte des Neutraer Bezirkes will dagegen einen ganz kleinen runden Hutkopf mit einer etwas breitern Krempe, jedoch so klein, daß ihm nur der halbe Kopf bedeckt ist, und er genöthigt ist, den Hut unter dem Kinn zu befestigen. Dagegen trägt der ungarische Bauer an der Waag an seinem kleinen runden Hutkopf, der mit einem seidenen Bande eingefaßt ist, eine ungeheure, 8 bis 10 Zoll breite Krempe, die gleich einem Regenschirm ihm Kopf und Achseln bedeckt. Feine Waare wird nirgend gemacht, sondern aus den größern Städten des Landes gebracht.

g) Bast, Schilf und Stroh.

Obwohl aus Bast und Schilf keine Art Fabrikate allhier gemacht werden, so ist doch in den ungarischen Dörfern, die gewöhnlich entweder an der Waag oder irgend einem Sumpf liegen, der Gebrauch des Eindeckens der Häuser mit Rohr allgemein. Mit besonderer Fertigkeit wissen die Leute diesen Dächern ein gefälliges Aeußeres zu geben und sie dabei doch dauerhaft (den Fall des Feuers ausgenommen) zu bauen. Viel wird auch von den an der Waag gelegenen Ortschaften Farkasd, Negyed, Vecse, Sook, Szelötze ꝛc. an die Nachbarn verkauft, die sämmtlich sich dieser Häuserbedeckung bedienen. Die Ursache hievon liegt darin, daß die ungarischen Dörfer ihr Getreide nicht dreschen, sondern austreten, und folglich bloßes Rittstroh und kein Bundstroh bekommen. Ueberdies macht man dort auch eine Art Zäune von Rohr, die doch mehrere Jahre ausdauern.

Eben so wenig wie von Rohr wird irgend etwas von Stroh gearbeitet, jedoch dasselbe in den slawischen Gegenden allgemein zum Häuserdecken verwendet, worunter sich jedoch die Habaner Kolonie zu Szobotist vorzüglich auszeichnet, die feuerfeste Strohdächer *) auf eine ganz eigene Weise durch Einknetung dieses Materials in Lehm verfertigt. Leider finden diese trefflichen Dächer noch wenige Nachahmer.

h) Eisen und andere Metalle, Salz, Feuersteine.

Da sich in der Neutraer Gespanschaft gar keine Art von Bergbau vorfindet, so wird auch nichts von dessen Produkten erzeugt. Die Verarbeitung des Eisens jedoch betreiben nebst den Schmieden, die man in jedem Dorf findet, vorzüglich die Zigeuner, denen dieses Handwerk gleichsam angeboren scheint,

*) Umständlichere Nachrichten hierüber gab der Herr Verfasser in einem sehr lesenswerthen Aufsatze in dieser Zeitschrift, 1810. Heft XI. S. 402 ꝛc.

Der Herausgeber.

und unter denen man sehr geschickte Leute antrifft. Sie arbeiten meist im Freien mit 2 Blasbälgen aus Schafhäuten zusammengenäht, die ein Kind, das ächt orientalisch auf den Beinen sitzt, auf und ab bewegt. Das genaue Bild der hindostanischen Schmiede, wie sie West in seiner Reisebeschreibung abbildet.

Sonst sind noch im Großen die Habaner zu Szobotist sehr geschickte Messerschmiede, so wie die Teutsch-Proner, deren Feuerstahle sehr geschätzt sind. Von beiden werden mehrere tausend Stücke alle Jahre abgesetzt, wozu das Eisen meist aus Rhonitz und Hradek kömmt. Eben so sind Schlosser, Sporer und andere in Eisen arbeitende Handwerker überall zu finden.

Neutra, Neuhäusel, Skalitz, Neustadtl ꝛc. haben Silberarbeiter, deren Arbeit zwar solid, aber geschmacklos ist. Vorzüglich machen sie ungarische Sporen und beschlagen Tabakpfeifen, worin sie viel Fertigkeit besitzen.

i) Glas.

Eine einzige Glashütte besitzt die große Neutraer Gespanschaft, und auch diese erst seit etwa 4 Jahren. Diese ist zu Zlattnik in der Tavarnoker Herrschaft, und liefert nur mittelfeine und ganz gemeine Waare, denn von dieser hat sie den meisten Absatz und dabei den größten Nutzen. Da jedoch der Pächter auch zugleich die benachbarte Fürst-Lichtensteinsche Hütte zu Stráný in Mähren betreibt, so kann man auf Bestellung auch feinere Glassorten bekommen.

k) Irdene Geschirre.

Kaiser Franz I., der die Benützung seiner Familienherrschaften sehr wohl verstand, errichtete zu Holitsch eine Fayencefabrik, die eine der ersten in der Monarchie war und einen großen Ruf erlangte. Auch erhielt sie ihn ziemlich lange, und das dortige Geschirr wurde weit herum verführt. Nun ist diese schöne Anstalt im Verfall und besonders die Malerei, in der man es sehr weit gebracht hatte, ganz aufgegeben. Es wird itzt nur ganz glattes, weißes Geschirr gebrannt und gegen die vorige Thätigkeit ganz langsam gearbeitet. *)

*) Eine sehr genaue Beschreibung dieser Fabrik findet man in Nr. 35, 36 dieser Zeitschrift von 1812. Der Herausgeber.

Die Habaner in Szobotist, von denen 2 sich nach Jokö übersiedelt haben, verfertigen ganz gutes, gemeines, weißes Geschirr, das ziemlich gesucht wird. Uebrigens findet man Töpfer überall, die gemeine Waare für den Bauer, besonders seine beliebten rothen *) oder grünen Oefen liefern.

l) Holzwaaren.

Bloß die Bewohner des gebirgigen Theiles der Neutraer Gespanschaft beschäftigen sich mit Verfertigung von Holzwaaren verschiedener Art, die aber in noch größerer Menge auf der Waag eingeführt werden. Die Teutschen zu Krikehay liefern jährlich mehrere Tausend Sattelgestelle für die k. k. Armee in die Oekonomiekommission nach Ofen, so wie die Anwohner der Temetvényer und Tawarnoker Wälder, Waschtröge, Schaufeln, Kochlöffel, Schüsseln, Teller u. dgl. erzeugen. Einige hundert Menschen ernähren sich von diesem Erwerbzweige. Den ganzen Sommer bringen sie in den Wäldern zu, wo sie ein Paar starke Buchenstämme kaufen und dann verarbeiten. Die Weiber kommen dann alle Wochen mit dem nöthigen Mundvorrath und nehmen die indeß angefertigten kleinern Waaren mit, die sie dann durch die Dörfer herumziehend verschleißen. Zimmerleute und Tischler, die grobe Arbeit anfertigen, giebt es genug, da auch die Müller sich hiemit abgeben. Hie und da findet sich aber auch ein Schreiner, der feine polirte Arbeit liefert, aber gewöhnlich aus Mangel an Verdienst zur groben seine Zuflucht nehmen muß, da die bedeutenderen Besitzer meistens ihre Meublen von Wien, Pesth oder Preßburg verschreiben.

Die Drechsler, deren es jedoch nur wenige giebt, sind in demselben Fall.

Wo auf den Inseln der Waag die niedern Korbweiden häufig wachsen, verlegt sich eine nicht unbedeutende Menge Menschen auf das Flechten der jedem Bauer unentbehrlichen Wagenflechten, die einen

*) Vormals kostete ein solcher rother ungleisirter Ofen sammt der Aufstellung 1 fl. 30 kr., nun kömmt er wohl auf 8 bis 9 fl.

ziemlich beträchtlichen Ausfuhrartikel abgeben. Körbe werden nur von der gemeinsten Art und sehr wenig erzeugt. Dagegen sind viele Häuser, die nur mit Thören von geflochtenen Weidenruthen versehen sind, so wie manche Scheunen und Ställe, die auch nur ähnliche, mit Lehm bestrichene Wände haben. Eben so ist der Gebrauch der Ruthenzäune allgemein üblich. Wo Buchenwälder sind, nimmt der Bauer wohl auch junge Stämme, die am Feuer getrocknet und dann zerklopft ihm statt der Lichter dienen, so wie im Bajmoher und Skalitzer Bezirk, die beide Nadelholz erzeugen, die bekannten Kienspäne diesen Dienst leisten müssen.

In diesen beiden Bezirken wird auch eine beträchtliche Menge Theer und Pech erzeugt und auf kleinen einspännigen Wagen verführt.

Im Herbst kommen alljährlich Mährer, die gegen eine unbedeutende Bezahlung in den Eichenwäldern die Beeren der europäischen Riemenblume (Loranthus europaeus) aufsammeln, um daraus Vogelleim zu sieden.

Auch wird in Buchenwäldern viel Feuerschwamm gewonnen, der freilich wohl großentheils zu Hause verbraucht, aber auch auswärts besonders nach Sachsen ausgeführt wird.

m) Salze.

Die Erzeugung des Salpeters ist in Ungarn ein Regale und wird folglich bloß auf königliche Rechnung betrieben. Die Menschen, die sich damit beschäftigen, sind meistens Mährer und haben keinen beständigen Aufenthaltsort, sondern wandern mit ihren Hütten und Kesseln von einem Dorfe zum andern, um vorzüglich die Erde aus den Häusern und Ställen zu ihrem Gewerbe zu benützen. Der Bauer ist verpflichtet, sie gegen Bezahlung von 1 fl. überall, wo sie es für dienlich erachten, graben zu lassen, außer daß er einen namhaften Schaden nachweisen könnte, der ihm vergütet werden muß.

Pottasche wird seit ein Paar Jahren in den Wäldern der Tawarnoker Herrschaft gesotten, doch scheint es, daß die Sache vielleicht bald aufgegeben werden dürfte. Die natürliche Soda, die auf den Ebenen um Jato herum vorkömmt, wird gar nicht benützt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorschläge.

Theater-Verbesserungen.

Das ganze Theaterwesen, die Bühneneinrichtung, die Beleuchtung kränkelt an einer Vernachlässigung, die nur darum gar nicht mehr auffällt, weil es von jeher so gewesen und allenthalben gleich defekt ist. Wie unvortheilhaft ist nicht auf allen Theatern das Licht verbreitet? Es ist unmöglich in Gruppen und Stellungen einen Effekt zu bringen, so lange man dabei stehen bleibt, aus den Coulissen einen zweifelhaften, übel zertheilten Schimmer hereinfallen und die Hauptlichtmasse aus dem Proscenium und von unten her wirken zu lassen, während die Schatten von oben entgegen arbeiten. Jede Beleuchtung von unten herauf läßt die Gesichter alt und chiffonirt aussehen, und mir ist unbegreiflich, daß die schönen Aktricen nicht schon lang auf eine Abstellung dieser widersinnigen Einrichtung angetragen haben, welche unläugbar am meisten schadet. — Von den Dekorationen mag ich gar nicht einmal anfangen, denn zehnmal wird durch sie die Illusion gestört, ehe sie von einer einzigen befördert wird. Ueberhaupt scheint man in der Länge der Zeit die Idee von einer Täuschung der Sinne, von möglichster Erreichung des wirklichen Lebens und der Natur ganz vergessen zu haben; wenigstens finde ich nirgends ein Bestreben, was daran erinnert, und das ganze Wesen leiert in dem hergebrachten Schlendrian so hin, ohne nur von der Möglichkeit einer Perfektibilität aufgeregt zu werden.

Welch ein anderer höchst fataler Uebelstand ist nicht das Bringen und Wegtragen von Stühlen, Tischen und anderm Hausgeräth, womit immer die Scenenveränderungen vorspucken? Ist denn, diese wirklich unerträglichen Zwischenspiele, welche nicht selten ins Lächerliche und Unanständige ausfallen, durch eine zweckmäßige Maschinerie abzuschaffen, eine so riesenmäßige Idee, daß man sich nirgends daran wagen darf? — Vom Dichter kann man doch nicht verlangen, daß er allenthalben auf die Vermeidung dieses leidigen Geschlepps und Wirthschaftens hinarbeiten und sein Gedicht danach zuschneiden soll! Und nun gar das Zerren und Heben und Stemmen, wenn irgend eine Scene mit einem Todesfall schließt und wegen Verwandlung des Locals der Leichnam nun Augenblicks über Seite geschafft werden muß! Wo dergleichen im Freien passirt, wie z. E. Talbots Tod in der Jungfrau von Orleans, da hat das Wegbringen

einen richtigen Sinn und ist an seiner Stelle, nur wird gewöhnlich durch die höchst ungeschlachte Manier des plumpen Statistenvolks der Effekt von Grund aus ruinirt. — Wo aber ein geliebter, verehrter Greis in den Umgebungen seines Hauses, im Kreise der Seinen und in der Friedensstille des letzten Stündleins hinscheidet — ich erinnere nur an den Tod des Freiherrn von Attinghausen im Wilhelm Tell — wie vernichtet wird der ganze Eindruck dieser herrlichen Scene, wenn nun, da der grave Held die Augen kaum geschlossen hat, vier tölpische Knechte auf den Sessel zufahren, anpacken und ihn hinaustragen!

Der Gestorbene kann natürlich während dieser gewaltthätigen Manipulation nichts anders thun, als alles über sich ergehen lassen, bocksteif da sitzen und die Beine starr von sich strecken. Das macht in der That einen lächerlichen Anblick und wird auch in der Regel von der Gallerie als eine ungemeine Ergötzlichkeit bewiehert. — (Von Starkloff in den Prinzessinnen, einem lesenswürdigen Roman. Aarau. 1818. Th. I. S. 97 ꝛc.)

Naturkunde.

Das Mädchen mit dem Pudelfell.

Eine völlig wohlgebildete gesunde Frau gebar in ihrem 36ten Jahre eine vollkommen gesunde Tochter, die sie auch, wie alle ihre übrigen Kinder selbst säugte. Sie schien eine besondere Vorliebe für diese zu haben und vertraute sie Niemanden, als einer besonders treuen Wärterin an. Die Tochter zeigte schon in den frühesten Jahren eine Abneigung gegen Katzen und hingegen große Zuneigung zu Hunden, besonders zu Pudeln. Man bemerkte auch sehr frühe bei ihr eine große Lust, junge Vögel zu tödten und rohes Fleisch zu essen. Schon in ihrem dritten Jahre zerriß sie eine lebendige Wachtel und aß den Kopf roh, ohne ihn erst einmal zu rupfen. Der Vater wußte Anfangs nichts davon, bis er sie endlich rohes Fleisch essen sah und nun mit Strenge sie davon abhielt. Späterhin gewöhnte man sie an Verträglichkeit mit Katzen; sie lernte fleißig, und ihre Lehrer und Eltern waren mit ihr stets zufrieden. Sie hatte keine Neigung sich zu verheirathen, und erst im 27ten Jahre entschloß sie sich. Sie war damals ein sehr hübsches Frauenzimmer, mit schwarzen Haaren, sehr lebhaften Augen, doch etwas starken männlichen Gliedmaßen; ihr Geist war sehr lebhaft und ausgebildet. Sie ward die Braut eines jungen Mannes, der sie sehr liebte. Allein zwei Tage nach der Hochzeit erklärte dieser, er könne nicht mit ihr leben; denn sie sey eine Art von Monstrum und ihr ganzer Unterleib wäre mit schwarzen Haaren wie ein Pudelfell bedeckt. Bei der von Ruggieri*) angestellten Untersuchung fand derselbe die Haut unter den Brüsten und Schultern bis ans Knie mit schwarzen Haaren, wie ein schwarzer Pudel, bewachsen. Die Haut selbst war an diesen Stellen schwarz, wie bei einem Neger; die Grenzlinie war sehr regelmäßig gezogen, so daß es fast aussah, als wenn sie ein schwarzes Korsett und Hosen trüge. **).

Miscellen.

L'Office des tenèbres. Unglaublich!

Diese Feierlichkeit findet noch an mehreren Orten Frankreichs am grünen Donnerstage Statt. Nachmittags gegen 4 Uhr wird während des Gesanges ein Licht nach dem andern ausgelöscht, bis die Kirche ganz finster ist. Dies soll das Ende der Welt bedeuten; nun schlägt der Priester heftig das große Meßbuch zusammen und klopft mit der Hand darauf, dies ist das Signal zu dem allerfurchtbarsten Lärm, den man sich nur denken kann; sämmtliche Zuhörer schlagen mit den Gebetbüchern auf ihre Betstühle oder treten noch furchtbarer mit ihren schweren Holzschuhen auf. Doch dies ist noch nichts, der Thürhüter der Kirche öffnet alle Eingänge und läßt den Strom sämmtlicher Straßenjungen, welche sich für diesen höchst feierlichen Tag gehörig vorbereitet haben, herein. Diese machen mit Klappern, Schnarren und Kesseln u. s. f. den furchtbarsten Lärm, den sich nur ein zartes Ohr denken kann. Ein Gassenjunge, der auf Ehre hält und sich einigermaßen auszeichnen will, bringt ein Brett mit, worauf er mittelst eines Hammers eine für einen Limousiner bezaubernde Musik hervorbringt. Wer aber den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen will, nimmt eine schwere Keule und schlägt damit gegen die Wände und Bänke der Kirche dermaßen, daß man nicht begreift, wie irgend Jemand die Franzosen eine verfeinerte Nation hat nennen können. Hat nun dieser Lärm zur allgemeinen Erbauung und Ergötzlichkeit eine Viertelstunde gedauert, so öffnet der Pförtner

*) Storia ragionata di una Donna avente gran parte del Corpo coperta di Pello nero, di Cesare Ruggieri. Venezia. Picotti. 1815.

**) Göttingische gelehrte Anzeigen, August 1817, Nr. 135.

wieder die Thüren und treibt mit geschwungenem Stock das wüthende Heer der Gassenjungen heraus, die noch auf der Straße ihr ungeheures Toben fortsetzen.

So auffallend ein solches Polterfest an geweihter Stätte schon aus frühern finstern Zeiten wäre; so unglaublich werden es doch die Leser finden, wenn sie hören, daß ein Augenzeuge diese Feierlichkeit so beschreibt, wie er sie im Jahre 1814 zu Bellac in Limousin selbst erlebte. *)

Correspondenz und Neuigkeiten.

I.

Prag 9. August 1818.

Physikalisches Studium in Prag.

Bei Gelegenheit der feierlichen Aufstellung des Bildnisses Seiner Majestät des Kaisers im hiesigen k. physikalischen Kabinet gab der Ihren Lesern durch seine Beiträge schon rühmlichst bekannte Professor der Physik eine Uebersicht der Fortschritte, welche an dieser berühmten hohen Schule die Experimentalphysik machte**). Erst mit dem Jahre 1745 blühte sie hier auf. Die ausgezeichnetesten Männer, welche sie pflegten, waren Serini, Stepling, Tessanek und Franz Schmidt. Von den zahlreichen, durch die Liberalität der Regierung von Zeit zu Zeit angeschafften Instrumenten, werden die vorzüglichsten angeführt.

---

*) Briefe eines preußischen Officiers während seiner Kriegsgefangenschaft in Frankreich ꝛc. 1818. B. 2. S. 239.

**) In einer eignen kleinen Schrift gedruckt: Versuch einer geschichtlichen Darstellung dessen, was an der Karl-Ferdinandischen Universität zu Prag in der Experimentalphysik gearbeitet wurde ꝛc. Prag, 1818. Sie ist Sr. Excellenz, dem hochverehrten Gönner der Wissenschaften, dem Obristburggrafen, Herrn Grafen Kolowrat-Liebsteinsky zugeeignet.

2.

Baden in Oestreich, 1. August 1818.

Andreas Hofers Sohn.

Mag immer der kurzsichtige Blick einzelner Zeitgenossen Andreas Hofern als schwachen, gutmüthigen, für seines Vaterlandes alte Verfassung zwar enthusiasmirten, doch aber unwissenden Menschen schildern, und so Mancher, der in Tyrols herrlichster Aufwallung eine untergeordnete Rolle spielte, nun mit Hofers Federn geschmückt einherstolziren: die Nachwelt wird gerechter seyn, Hofern das zueignen, was ihm gebührt: Stärke des Charakters, Muth und Ausdauer im Drange der Gefahr, und Hofers Name wird noch mit Achtung genannt werden, wenn die Usurpatoren seines Ruhmes und ihre Werke lange schon im Strome der Vergessenheit untergegangen sind.

Zu bekannt ist das unglückliche Ende dieses edlen Mannes. Der nämliche Schriftsteller, der Hofern Muth im Augenblicke der Gefahr abspricht, sagt selbst am Schluße seiner biographischen Skizze, „daß er zu Mantua, als jeder Schein einer Rettung, auf die er so sicher und mit Grunde zu hoffen Ursache hatte, verschwunden war, betend und mit Resignation zum Richtplatze ging, sich die Augen nicht verbinden lassen wollte, sondern mit begeisterten Blicken sein Antlitz gegen Sonnenaufgang wandte, und nun selbst winkte, daß man schießen möge. Und dieser Mann soll feig vor dem Feinde, unentschlossen und unthätig bei drohender Gefahr gewesen seyn? — Ich hatte während der Schreckensepoche in Frankreich (1793—1794) an den auf der Guillotine gefallenen Schlachtopfern nur zu oft Gelegenheit mich zu überzeugen, daß tapfere Männer stets mit hoher Resignation sich dem unvermeidlichen Tode hingaben, während Weichlinge in Thränen gebadet, der Auflösung ihres armseligen Daseyns entgegen sahen.

Doch zur Sache! — Der ältere Sohn dieses seltenen Mannes studirt hier in dem nahen Kloster Heiligen-Creuz. Da mein Freund Dr. Fr—ch eine Exkursion dahin machte, so ersuchte ich ihn um einige Notizen über ihn. Hier folgen sie, wie ich sie erhielt, in der Ueberzeugung, manchem Verehrer seines Vaters damit etwas Willkommenes zu liefern.

„Der junge Hofer befindet sich seit 6 Jahren „hier zu H. Creuz. Er ist 24 Jahre alt, von vor„theilhaftem Aeußern, in seinen Studien fleißig, ein un„verdorbner, braver, junger Mann, der seiner Sittlich„keit und seines soliden Betragens wegen hier allgemein „geschätzt wird. Seit 2 Jahren ist er hier in der Wirth„schaftskanzlei zur Praxis angestellt. Vor ungefähr 3 „Wochen erhielt er das Nobilitationsdecret sammt Di„plom und Wappen. Das Diplom ist auf seinen Vater

„Andreas Hofer aufgestellt. Einige Tage nachher „hatte er das Glück, Sr. Majestät dem Kaiser durch „den hiesigen Hrn. Prälaten, der nach Baden eigends „deshalb fuhr und wohin sich der junge Hofer eben„falls zu Fuß auf den Weg machte, vorgestellt zu werden.

—*—

3.

Prag, August 1818.

Noch ein neues Journal.

Sie erwähnen des Conversationsblattes von Wien für kommendes Jahr. Auch von hier aus wird ein neues Journal, ein Apollo redivivus angekündigt, das aber rüstigern Schritts schon mit 1. Oktober dieses Jahrs erscheinen soll und daher auf die Vermuthung führen sollte, daß es eher zur militärischen als zur Musensippschaft gehören werde. Es firmirt sich: Unterhaltungen für gebildete Leser und adressirt sich bestimmt an das Publikum des Hesperus, um dasselbe, insofern dieser keine oder nicht die volle Unterhaltung gewährt, schadlos zu halten. Denn der unbekannte Herr Unternehmer will nach zwanzigjährigem Stillstand izt öffentlich das literarische Ruder wieder da aufheben, wo es Meißner niedergelegt hatte. Et erit mihi magnus Apollo, wenn Meißners Geist über ihn schwebt, den er durchaus ergänzen will. „Wir wollen die Früchte der ruhigen Gegenwart, die „uns mit den schönsten Hoffnungen belebt, genießen und „in dem Gebiete der Phantasie, Geschichte, „Kunst und — des Lebens Erheiterung und Erho„lung suchen. Darum sollen anmuthige Erzählun„gen mit freundlichen Spielen des Witzes, „liebliche Dichtungen mit historischen „Anekdoten, Kunst- und Weltansichten ab„wechseln und den Leser in geschäftsfreien Stunden er„götzen." Das wollen nun zwar der Sammler in Wien und Wahrheit und Dichtung in Prag auch; aber dafür giebt der „neuerstandene" Meißner nur Originale und ungedruckte Meisterstücke, et magnus mihi erit Apollo! Was kaum fehlen kann, da er des Glücks genießt, wessen sich wenige Sterbliche rühmen können, von den talentvollsten und beliebtesten Schriftstellern Teutschlands unterstützt zu werden, die zwar bis izt alle noch ein strenges Incognito beobachten, vermuthlich, um das Publikum desto freudiger zu überraschen, wenn sie das Visir öffnen. Demohnerachtet, meint die Ankündigung, werden es „die noch „vielen lebenden Mitarbeiter des Meißnerischen „Apollo nicht verschmähen, dem neu erstandenen „und unter ein neues Aushängeschild mit lauschen„der (wie schalkhaft!) und strenge (wie ernst!) „prüfender Miene sich bergenden Sonnen- und Freuden„gott neuerdings zu huldigen. Auch alle Freunde des „verdienstvollen Herrn Professors Meißner, so wie „des jetzigen Herausgebers und seiner Mitar„beiter werden bereitwillig dies Unternehmen fördern." Nun, das ist doch mehr als eine Quadrupel-Allianz und berechtigt zu den kühnsten Hoffnungen.

Anfragen.

Haselbach, Dorf in Oestreich.

In Oestreich unter der Ens giebt es 8 Haselbach; 1) im V. O. M. B. a) bei Traunstein zur Herrschaft Arbesbach gehörig; b) bei Schwarzenau; c) bei Großpopen. 2) im V. U. M. B. a) 1½ Stunde von Steckerau; b) 2 Stunden von Hollabrunn; 3) im V. O. W. W. bei Bärschling.

Welches von diesen ist wohl dasjenige, von welchem sich die Urkunde Heinrichs II. datirt, wodurch er Markgrafen Heinrich die ersten erblichen Familiengüter in Oestreich schenkt?

Das sagt uns vielleicht Hr. Chorherr Kurz.

Auflösung

der Charade in Nr. 32:

Frauenzimmer.

Charade.

Zweisylbig.

Gottlob, daß keine Feen mehr regieren,
Sie würden sonst noch manche Frau verführen,
Die Nase mit der zweiten sich zu zieren,
Verständ' die erste nicht, sie zu dressiren.
Gewiß gab dies dem Ganzen seinen Namen,
Drum ist es auch noch jezt beliebt bei Damen.

M—e.

(Die Auflösung folgt.)

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 62. Oktober.

Erhöhung des Preises auf sechszehnhundert Gulden W. W. und 7 Dukaten im Golde für die Mitarbeiter des Hesperus.

(Verglichen Nr. 22.)

Als ich die erste Preissumme von neunhundert Gulden in diesen Blättern bekannt machte, äußerte ich meine Hoffnung:

„daß sich mehrere Freunde der Aufklärung, Gönner der Wissenschaften und Verehrer des Vaterlandes finden werden, welche unwillig über den Schatten, in den man so lange die österreichische Literatur gestellt, diesen Anlaß ergreifen werden, ihr Scherflein beizutragen, gute Köpfe zu wecken, zu ehren, zu lohnen und durch Verstärkung der Preis-Summe wohlthätige Beförderer der vaterländischen Literatur zu werden."

Diese Hoffnung ging, ohne mindeste Zudringlichkeit von meiner Seite, in Erfüllung. Jene Summe ward durch Beiträge bis auf funfzehnhundert Gulden W. W. und 7 Dukaten in Golde erhöht.

Seitdem trug abermals bei:

Herr Augustin von Lazar, k. Obrist und Grundherr der Herrschaft Etska im Torontaler Komitat 100 fl. W. W., so daß itzt in Allem sechszehnhundert Gulden W. W. und 7 Dukaten in Golde zusammen gekommen sind.

Uiber deren Zuerkennung ersuche ich nun die Herren Preis-Richter, nach den bekannt gemachten Rücksichten, nach Prüfung aller 1817 und 1818 bis letzten Oktober abgedruckten Aufsätze gefälligst mir seiner Zeit bald möglichst ihr Gutachten zukommen wollen zu lassen.

Brünn am 17. August 1818.

André.

Vaterlandskunde.

Topographisch-statistische Skizze der Neutraer Gespanschaft.

(Fortsetzung von Nr. 61.)

Gewerbe und Handwerke.

a) Kalk und Ziegel.

Kalk wird in großer Menge, besonders in zwei Ortschaften der Gespanschaft gebrannt. Die eine ist Kolon, ganz von Ungarn bewohnt, die andere Wratist, mit Slaven bevölkert. Man schätzt besonders den Kalk der ersteren, der auch weit her geholt wird. In der Bauart ihrer Oefen ist ein sehr großer Unterschied. Die Slaven bauen länglichte Oefen und füllen sie nur bis zum Rand der Erde gleich mit Kalkstein, daher sie selten mehr als 20 bis 25 Metzen Kalk darin erzeugen können, wohingegen die Ungarn ganz runde größere Oefen machen

und sie nicht bloß anfüllen, sondern noch darüber einen bei 6—8 Schuh hohen Kegel aufstürmen, der mit Lehm sorgfältig überstrichen, und mit vielen Luftlöchern versehen wird, so daß sie wohl 120 bis 150 Metzen Kalk auf einen Brand erzeugen. Man bedient sich dieser Menschen, wenn man selbst Kalk erzeugen will, wo sie dann kommen und die Arbeit, wie man sie verlangt, verrichten, so daß viele von ihnen oft den ganzen Sommer vom Hause abwesend sind.

Eine Ziegelschlägerey findet man bei jeder Herrschaft, doch ist dieß meistens nur zu eigenem Gebrauch, denn der Bauer macht sich seine Lehmziegeln, die ihm die Sonne ausbäckt, selbst, und baut hieraus, oder aus gestampfter Erde, sein Haus, bedarf daher keines gebrannten Ziegels.

o) Essig.

Die gewöhnlichen Essigfabrikanten sind eigentlich die Bierbräuer und die Wirthe, von denen der gemeine Mann seinen Bedarf bezieht, und die dieses Geschäft auch nicht rationell, sondern nur zufälligerweise, wenn ihnen ihr Getränk verdirbt, betreiben. Vorzüglich viel wird Bieressig verbraucht, obwohl er von der schlechtesten Qualität ist, besonders in katholischen Orten zur großen Fastenzeit, die der Bauer genau hält. Sonst aber findet man in jedem besseren Hause, diesem Gegenstand der Hauswirthschaft eine besondere Sorgfalt gewidmet.

p) Branntweinbrennerei.

Das Branntweinbrennen ist auf jedem großen oder kleinen Gute ein nicht zu verachtender Zweig des Einkommens, wird jedoch nur von wenigen Herren selbst betrieben, sondern größtentheils verpachtet. Auch hier sind die Juden die zahlreichsten Pächter, und man wird selten einen finden, der nicht mit der Branntweinbrennerei, wenn auch nur ganz im Kleinen auf einem einzigen Kesselchen, sich beschäftigte. Die Methode, die von diesen Leuten angewendet wird, ist ganz die uralte, und alle neueren chemischen Entdeckungen, die seit Kurzem in diesem ökonomischen Fach zu so ungeheueren Resultaten geführt haben, sind für sie verloren, oder vielmehr gar nicht vorhanden. Die einzige Neuerung, der auch sie seit ein paar Jahren huldigen, ist, daß sie nun sehr häufig Erdäpfel zum Branntwein verwenden, wo sie sonst glaubten, ihn nur einzig aus dem Korn erhalten zu können.

Sehr häufig wird in guten Jahren beinahe in jedem Hause Zwetschgenbranntwein gebrannt, weniger und nur im Gebirge Wachholderbranntwein.

Auf der Gräflich-Károlyischen Herrschaft Megyer, ist vor 2 Jahren eine große Branntweinbrennerei auf herrschaftliche Rechnung ganz neu, nach wissenschaftlichen Grundsätzen erbaut worden, die für jeden Oekonomen sehenswerth ist.

Das vorzüglichste jedoch, was die Gespanschaft in diesem Fach besitzt, ist die Gräflich-Forgatsche Rosoglio- und Liqueur-Fabrik zu Ujlak, die besonders, seitdem sie der jetzige Graf übernommen hat, mit den besten in- und ausländischen wetteifern kann. Vorzüglich gesucht und geschätzt sind die feinen Liqueurs, auf die stets so starke Bestellungen einlaufen, daß man selten etwas als Vorrath antrifft, und die Fabrik, obwohl sie auf 3 ungeheuren Branntwein- und 8 Abzug-Blasen arbeitet, bei der jetzigen Ausdehnung des Geschäftes, nicht alle Abnehmer befriedigen kann.

q) Bierbrauereien.

Bierbrauereien betreibt beinahe jeder größere Grundbesitzer, doch selten auf eigene Rechnung, sondern meistens durch Verpachtung, daher auch gewöhnlich nur braunes, schlechtes Bier gebraut wird. Das weiße trinkt der Bauer nicht, daher es sich auch nicht der Mühe lohnte, wo man nicht in der Nähe von Städtchen ist, und daher auf Juden und Honoratioren rechnen kann, selbiges zu erzeugen. Die Methode bei der Bereitung dieses bei dem Slaven sehr beliebten Getränkes (der wohlhabendere Ungar verachtet es und trinket Wein) ist ganz die uralte fehlerhafte und bei der Unwissenheit der Leute, die sie ausüben, wird es wohl noch lange hergehen, bis sie verbessert wird. Übrigens wird von dem Augenblick, daß die Zwetschken zu reifen anfangen, bis zu ihrem gänzlichen Verschwinden Bier nirgends gebraut, unter dem Vorwande, daß es sich diese Zeit hindurch nicht halten läßt. Ich glaube jedoch, daß es mehr aus Mangel des Absatzes geschieht, weil zur Zwetschkenzeit der Bauer weniger trinkt und gerade dieses Obst am häufigsten besitzt.

Einen sehr bedeutenden Nebenerwerbzweig machen die Bierhefen aus, die von Weibern durch die Dörfer herumgetragen und theuer verkauft werden. Da bei gewissen Lieblingsspeisen des slavischen Bauers die Hefen nothwendig sind, und diese Speisen öfters aufgetischt werden, so ist der Absatz beinahe immer gewiß.

x) Mühlen.

Sowohl die drei Hauptflüsse, nämlich die Waag, die Neutra und die Zsitwa, als auch die meisten Bäche, die von den durchziehenden Gebirgen herabgesendet werden, treiben eine Menge Mühlen, durch die der einheimische Bedarf gedeckt wird. Doch hat die Waag wegen ihrer unstäten Ufer und der schrecklichen Uiberschwemmungen, die sie mehr oder weniger alle Jahre verursacht, bloß Schiffmühlen, die, nachdem sich der Zug des Wassers ändert, bald hieher bald dorthin wandern, und im Winter, um nicht vom Eis zertrümmert zu werden, herausgezogen werden. Dagegen sind im ganzen Laufe der Neutra, so wie an der Zsitwa bloß Landmühlen, von denen mehrere, besonders am ersteren Fluß, mit 6, 8, bis 12 Gängen sind und einen äußerst kostspieligen Damm und Wehrenbau erfordern. Auf diesen Mühlen wird stets feineres Mehl wie auf den Schiffmühlen erzeugt, wohingegen den letzteren vom Komitat aus pr. Metzen um 1 Pfund Mehl mehr zum Verfliegen passirt ist, wie den ersteren.

Bei Skalitz sieht man auch einige Windmühlen, die von den Bewohnern der inneren Gespanschaft leicht für eben solche Wesen, als von dem Ritter von Mancha angesehen werden könnten.

y) Wachs und Honig.

Da die Bienenzucht allhier im Ganzen nur lässig und ohne alle Grundsätze bloß praktisch, also größtentheils der lieben Natur überlassen, betrieben wird, so langt das einheimische Produkt bei weitem zum Verbrauche nicht. Allein da besonders Honig und die Fabrikate aus demselben zu den ersten Luxusbedürfnissen des Bauern gehört, so findet sich in jedem größeren Orte ein Wachszieher, der auf keinem Markte fehlen darf. Setzt er auch außer Wachsstöcken an die Honoratioren (besonders zur Adventzeit) und ganz kleinen roth und grün gefärbten Kerzen, (vor dem Lieblings-Heiligenbilde in seiner Oktave anzuzünden), wenig von seinen Wachswaaren ab, so hat er eine desto reichlichere Erndte im Verkaufe seiner Lebkuchen, denn es kömmt Niemand auf den Markt, der nicht wenigstens einen Reiter, ein Herz, Rad oder Fisch von Marzipan seinen Kindern oder Hausleuten mitbrächte. Auch hat der gemeine Mann keinen kräftigeren Ausdruck, um zu sagen, wie schlecht ein Markt ausgefallen sey, als wenn er versichert, daß nicht einmal ein Lebküchler da gewesen sey. Sehr berühmt sind die weißen Wachskerzen des Marktfleckens Neustadt, die nicht bloß zu Hause auf den Tischen der Güterbesitzer angetroffen werden, sondern nach Preßburg, Ofen, ja selbst nach Brünn und Wien verführt werden.

z) Seife, Unschlitt.

So wie die größeren Orte ihre Wachszieher haben, so haben auch selbst kleinere ihre Seifensieder, die aber sämmtlich, besonders seit einigen Jahren, wo der Ochsenankauf so sehr erschwert wurde, sowohl in Seife als Unschlittkerzen, nur gemeine Waare erzeugen.

a) Tabak.

Tabak wird in den slavischen Gegenden wenig gebaut, mehr verlegt sich hierauf der Ungar, bei dem im Hausgärtchen gewöhnlich einige Pflanzen stehen. Appony, Udwarnok, und besonders Dezdöge liefern ziemlich guten Rauchtabak, aber nicht in bedeutender Menge. Auch wird gar keine Kunst bei seiner Bereitung angewendet, sondern die Blätter werden, wenn sie getrocknet sind, büschelweise zusammengebunden, und so zum Verkauf gebracht. Mehrere Städtchen haben Tabakfabrikanten, die jedoch meist aus eingeführten Blättern schwarzen Schnupftabak verfertigen, unter denen vormals der Neustadler berühmt war und einen Ausfuhrartikel abgab.

b) Papier.

Papiermühlen hat die ganze Gespanschaft nur drei, nämlich zu Hradek, Lehota und Onjthe. Ihre Produkte sind jedoch nur gemeines Schreib-, Fließ- und Packpapier, nebst mehreren Sorten Pappendeckel. Feines Post- oder Holländer-Papier wird gar nicht gemacht. Neutra und Neustadt haben ausgezeichnete Kartenmaler, wovon der erste-

re besonders dauerhafte Tarok-, der andere sehr gute Piquetkarten verfertiget.

Zustand des Handels.

Auf einem so großen Flächenraum, bei einer bedeutenden Population, wie sie uns in der Neutraer Gespanschaft erscheint, kann der Zustand des Handels unmöglich unwichtig seyn. Bedürfnisse mancher Art, theils wahre, theils eingebildete, die jeder aus der ganzen Masse der hier wohnenden 300 und mehr tausend Menschen zu befriedigen strebt; Luxus, der bei der stets zunehmenden Bildung und Verbildung des hiesigen Adels, der Nähe zu größeren Städten wegen, mit jedem Tage wächst, und sich in manchen Artikeln bis auf den Bauer herab verbreitet; die Ungleichartigkeit des Bodens und seiner Erzeugnisse, die dem einen hartnäckig verweigert, was sie dem andern mit freigebiger Hand spendet; zunehmende, auf Noth gegründete Industrie, die Nachbarschaft Mährens und Oesterreichs, bei der Angränzung an beide Länder; die Lage als Zwischenprovinz eines beträchtlichen Theiles des oberen Ungarns und der erwähnten auswärtigen Staatsantheile; dieß alles macht den Handel sowohl im Innern, als im Aeußern und Durchzug zum unentbehrlichen Bedürfniß, und giebt ihm eine ganz besondere Lebhaftigkeit.

1) Innerer Verkehr.

Den inneren Verkehr befördern vorzüglich die häufigen Märkte aller Art, die beinahe jede Woche in einem andern Städtchen eine Menge Menschen vereinigen. Dem eigentlichen oder sogenannten Auslegmarkt, wo Waaren aller Art feilgeboten werden, geht stets um ein paar Tage der Viehmarkt voraus, auf dem sich der Oekonom mit seinem Zugvieh, der Bauer wohl auch mit Melk-, und der Fleischer mit Schlachtvieh versieht. Berühmt sind in dieser Hinsicht die Märkte von Tapoltsán, Freistadt und Neuhäusel wegen der guten Pferde, die man hier antreffen kann, Szenitz aber und Holitsch wegen des Rindviehs, das oft von vorzüglicher Schönheit und Güte, von manchem Gebirgsbauer aus Noth, Unwirthschaft oder Eigensinn hier feilgeboten wird.

Einen nicht unbedeutenden Handel treiben die Juden mit ganz elenden, zu keiner Arbeit mehr tauglichen Pferden, die sie abstechen, und die Haut an die Gärber verkaufen, so wie sie beinahe die alleinigen Käufer aller Pferd-, Ochsen-, Kuh- und Schafhäute sind.

Eben so wird an sie sehr viel Wolle abgesetzt, wovon sie die feinere ausführen, die gröbere (die sie oft nur pfundweise von den Schäfern, Bauern und kleinen Gutsbesitzern zusammenkaufen) an die einheimischen Tuchmacher abgeben. Eben so bedeutend ist der Verkehr mit Tuch und hauptsächlich tuchenen Kleidungsstücken, Hüten und Stiefeln, die als Artikel des unentbehrlichsten Bedürfnisses, in ungeheurer Menge zu Hause erzeugt und auch verbraucht werden. Nicht minder stark ist der Verkehr mit groben Schaffellen, die zum Unterfutter der Weiberpelze und bei dem Skalitzer Gebirgsbauer zu seiner kurzen Jacke, beim ungarischen wohlhabenderen Bauer dagegen zu seinem ungeheuren Zipfelpelz gehören.

Endlich dürfen die zahllosen dampfenden Schwein- und Gänsebraten nicht vergessen werden, die auf den Plätzen der größeren Orte überall dem Vorübergehenden entgegen dampfen, und vielen Menschen zur angenehmen Nahrung, so wie nicht weniger zum Erwerbszweige dienen.

Von der größten Wichtigkeit, ja nicht bloß dem Komitats-, sondern dem Landesstatistiker merkwürdig sind die Getreidemärkte in dieser Gespanschaft. Neustadt, der größte und zahlreichst besuchte, setzt wohl alle Montage bei 50 bis 60 tausend Gulden um. Freilich wohl sind Auswärtige die bedeutendsten Abnehmer, doch auch Einheimische verbrauchen nicht wenig. Verbo, Freistadt, Neutra, Priwitz, sind Getreidemärkte von großem Ruf und haben ihre bestimmten Tage in der Woche, wo sich die Umgegend dahin drängt.

Brod in großen Laiben verkaufen zahlreiche Weiber auf den Plätzen und finden Käufer, besonders unter den reisenden Handwerksburschen, Fuhrleuten, Floßmännern; denn die Bäcker befassen sich meistens nur mit feinerem Gebäck.

Doch einen der beträchtlichsten Artikel des inneren Verkehrs macht wohl der Branntwein, der meistens von Juden erzeugt, an die Bauern durch unzählige, in jedem Orte aufgerichtete Schankhäuser

(eigentlich Kneipen) krediirt, und erst nach der Erndte mit zehnfachen Zinsen bezahlt wird. Da die Juden hiezu das Korn eben so wie die Bierbrauer die Gerste kaufen müssen, und das Konsumo von beiden Getränken sehr groß ist, so gehören Bier und Branntwein unter die wichtigsten Rubriken des inneren Verkehrs.

Obst aller Art, mit Ausnahme des ganz feinen, wird theils auf den Plätzen verkauft, theils auf dem Rücken, auf Karren und Wägen durch die Dörfer verführt.

Allgemein ist das Bedürfniß, daher auch allgemein der Verkehr mit Bauholz, weil daran im ganzen Waag- und Neutrathale (deren Berge bloß Laubholz erzeugen) durchaus Mangel ist, und die kleinen Strecken des Bajmoczer und Skalitzer Bezirkes, die Nadelholz haben, kaum die Umgegend versehen können. Alles kömmt in Flößen auf der Waag und findet drei berühmte Stapelplätze in der Neutraer Gespanschaft, in den dicht am Fluß gelegenen Marktflecken Neustadt, Freistadt und Szered. Hier wird ein großer Theil jener Produkte, die nicht zur weiteren Versendung, (mittelst der Donau bis Komorn, Pesth und Ofen) bestimmt sind, ausgeladen, und entweder an da ansäßige Holzhändler alsogleich verkauft, oder bis zur nächsten Marktzeit (und beinahe jeden Monat werden hier Märkte abgehalten) aufbewahrt. Man findet daher an diesen Orten zu jeder Zeit Bauholz in allen seinen verschiedenen Gestalten, als Balken von allen Dimensionen, Dachsparren, Latten, Breter, Pfosten, Schindeln ꝛc., und eben so alle Arten hölzerner Geräthschaften, als Pfluggestelle, Backtröge, Brodschaufeln, Mistgabeln, Schubkarren, Theerbüchsen, Mehlkisten, Holzspanbetten und vorzüglich (bäurisch) schöne Kleidertruhen, die mit Blumen und recht grell abstechenden Farben bemalt sind. Da bei einer so großen Menschenmenge doch stets ein beträchtliches Bedürfniß an Bauholz sich ergiebt, überdieß bei der (im allgemeinen) schlechten Dachungsart, die Feuersbrünste jährlich ungeheure Verwüstungen anrichten, so ergiebt sich die Folge, daß viele, wenn auch im Einzelnen nicht sehr bedeutende Geschäfte in Holz, besonders an den erwähnten drei Orten, durch die Händler gemacht werden müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anfragen.

Englische Compressionsmaschine.

Der kenntnißreiche Verfasser der Briefe ꝛc. *) sagt unterm 28. Februar 1814, S. 208. 2tes Bändchen von Bellac aus Folgendes: „Ich habe eine in England erfundene Maschine kennen lernen, welche vielleicht in Kurzem unendlich wichtig werden wird. Diese Maschine ist nämlich im Stande, 30 Pfund Heu oder Mehl so dicht zusammen zu pressen, daß beides nicht mehr als die Größe einer Faust einnimmt, und der ganze Mechanismus wird von einem einzigen Menschen mittelst eines Eimers Wasser in Bewegung gesetzt. Denken Sie sich hievon den Nutzen im Kriege! Ein großes Magazin ist auf wenig Wagen fortzuschaffen, jeder Soldat kann für sich und sein Pferd auf mehrere Tage ohne Beschwerde die nothdürftigste Nahrung bei sich führen. Zum Aufbewahren des Mehls braucht man keine Tonnen mehr, und der Heuvorrath für eine Festung auf mehrere Monate wird in einer einzigen Kasematte Raum finden. Beides kann durch die Länge der Zeit nicht mehr verderben: denn auf einen Körper, der beinahe so dicht als Blei geworden ist, hat die Luft alle Einwirkung verloren. Statt der Schraube hat diese Presse zwei in einander liegende Kasten von gegossenem Eisen, wovon der eine unter dem andern eben verschlossen ist. Vermittelst einer Saugpumpe wird dieser Kasten durch den untern Boden gefüllt; ein Ventil hält das hineinströmende Wasser zurück, welches am Ende den inwendigen Kasten mit solcher Kraft emporhebt, daß diesem Druck nichts widersteht. Zwischen dem obern Boden dieses Kastens und dem obersten Balken der Maschine, befindet sich der Gegenstand, der zusammengepreßt werden soll. Ich habe Medaillen gesehen, welche von ganz trocknem Thon gepreßt, und dann ohne alles Email gebrannt waren; diese sind so rein ausgedrückt, daß es nicht möglich ist, in Metall feiner zu prägen. Auch Münzen kann man mit dieser Maschine pressen; daher sie gewiß gern geheim gehalten werden wird, da Uibelgesinnte sich der-

*) Briefe eines preußischen Offiziers während seiner Kriegsgefangenschaft in Frankreich, in den Jahren 1813 und 1814. 2 Bändchen. Köln 1813

selben sehr leicht zum Prägen des falschen Geldes benützen können; denn das Ganze nimmt wenig Raum ein, kostet wenig, und das Arbeiten macht nicht das mindeste Geräusch, welches bisher immer die falschen Münzer am meisten verrieth."

Wer giebt uns über diese Erfindung weitere Auskunft?

Leben und Gesundheit.

Mittel gegen das kalte Fieber.

In der Landwirthschaftszeitung vom April 1818 steht ein Mittel dafür und zwar: Um Johanni pflücke man die haselnußgroßen Wallnüsse, schneide sie in 4 Theile und wenn sie im Schatten getrocknet, gieße man auf eine gute Handvoll eine Maß Kornbranntwein, digerire es eine Zeitlang, dann gebe man von dieser Tinktur dem Kranken, der aber das Fieber schon 5- bis 6mal gehabt haben muß, einem starken Mann 4 Löffelvoll, einem schwächern 3, einem Frauenzimmer 2 und einem Kind einen halben Eßlöffelvoll Morgens früh, und in kurzer Zeit ist das Fieber weg. Ich verfuhr nach dieser Vorschrift, fand dieß Mittel vortrefflich und noch nicht einen, dem dieses nicht geholfen. Einer, der das tägige Fieber ein ganzes Jahr gehabt, nahm dreimal von dieser Tinktur und verlor es. Dieß halte ich für Pflicht, zum Wohl der Menschheit, hier zu sagen.

Anmerkung. Die Pflicht des Herausgebers ist, Aerzte um ihr Gutachten aufzufordern.

Der Herausgeber.

Debatten.

Über den ausschließenden Colonialhandel über die österreichischen Seehäfen.

Noch eine Stimme.

(Vergl. Hesp. 1817. Nr. 66, 68.)

Aus den Büchern der Wiener Kaufleute ist bewiesen, daß die Fracht von London über Hamburg bis Wien nur 1 fl. 48 kr. mehr kostet, als von London über Triest nach Wien, oder von London über Frankfurt und Würzburg nach Wien, die beiden letztern sind sich um ½ kr. gleich und die Fracht über Mainz würde noch wohlfeiler seyn, wenn die Schiffe auf dem Main bis Ochsenfurt und von dort zu Lande über Uffenheim, Ansbach, Gunzenhausen, Weißenburg nach Neuburg oder Ingolstadt zur Donau gingen, welche auf diesem Wege nur 36 kleine Poststunden vom Main entfernt ist. Doppelt länger ist der Weg, welchen die Waaren von Triest nach Wien auf der Axe machen, und da sich dieses Hinderniß nicht wegräumen läßt, die Wasserfracht auf dem Rhein und der Elbe aber durch Zollermäßigung noch wohlfeiler werden kann, so ergiebt sich schon hieraus, wie unvortheilhaft es selbst für Wien seyn würde, sich diese beiden Wasserwege zu verkümmern. Wien ist aber bekanntlich das Reich nicht, und die Elbe fließt aus der Nachbarschaft von Prag nicht nach Triest, sondern nach Hamburg, dahin und nicht nach Triest, sind also die Böhmen mit den Waaren, die sie seewärts geben und nehmen, gewiesen; und so schön ihre Heerstraßen, so wohlfeil die Landfrachten bei ihnen sind, so ist der Frachtlohn von Triest doppelt so hoch für sie, als von Hamburg. Ein ähnliches Verhältniß findet gegen Frankfurt für Vorarlberg, Tyrol und das Innviertel statt. Wie Triests Handel auf Galizien und das lebendige Brody über den alten Verkehr mit Prag und Leipzig den Vortheil gewinnen soll, ist noch weniger abzusehen; auch ist das Innere von Ungarn durch die Donau mit dem schwarzen Meer weit enger verbunden, als durch seine Landstraße mit dem adriatischen Meer. Daß an diesem Oesterreichs Seehandel mit allen Seevölkern sich wieder belebe, ist nützlich und nothwendig, und die Aufforderung vom 3. Jan. 1817 an die Triester Kaufleute, Waaren für Brasilien auf das dazu kaiserl. Seits ausgerüstete Schiff zu verladen, war eine sehr erfreuliche Erscheinung, welche großen Erfolg haben kann, wenn (wie verlautet) der im Werke seyende Handelsvertrag mit Brasilien zu Stande kommt, wonach die österreichischen Waaren dort ganz zollfrei oder um sehr gemäßigte Zolle eingeführt werden dürfen. Dadurch würden besonders die österreichischen Metall-, Glas- und Seidenwaaren in Vortheil gegen die englischen kommen, und die brasilianischen Waaren wohlfeiler als aus der zweiten Hand erhalten werden; welches wohl zu einer Handelseifersucht Anlaß geben könnte, besonders wenn zu gleicher Zeit die thätigen Nordamerikaner mit reichen Ladungen in die Häfen von Triest und Venedig einlaufen, und wenn das neue Handelsleben an der Küste sich den alten Straßen in Süddeutschland mittheilt. Alles das läßt sich erwarten, wenn der Staat dabei auch nichts kostet, als Schutz; nicht aber das mehr oder weniger Sperren der übrigen Handelswege, die zu dem Reiche führen, trägt dazu bei, sondern ihre freie Eröffnung, insofern diese nicht durch besondere Umstände bedingt wird. Nur indem alle benutzt werden, erhält jede ihren vollständigen Waarenzug und nur indem das Reich

zwischen zwei Meeren die Vorräthe Beider aufnimmt und austauscht, den größten Verkehr; keineswegs aber, wenn es am adriatischen Meer sucht, was auf seiner Donau und Elbe schon bereit liegt. *)

Technologie.

Der Torf als Baumaterial **)

Wir haben von Herrn Eiselen bereits die schätzbarsten Belehrungen über die Behandlung der Torfmoore zur zweckmäßigsten Gewinnung des Torfes als Feuer-Material. ***) Jetzt lehrt er uns von demselben eine ganz neue Anwendung, sowohl beim Wasserbau als zu Landgebäuden machen, was um so wichtiger ist, als dadurch erst die Moore recht nutzbar gemacht werden können; da es gewöhnlich in diesen Gegenden an dichten Erdmassen zum Wasserbau fehlt und wo sie vorhanden sind, ihr Transport in dem losen Moorboden entweder gar nicht thunlich oder äußerst kostbar ist. Noch wichtiger ist die Benutzung zu eigentlichen Wohngebäuden für Landleute, da große Torf-Moore meist entfernt von Dörfern liegen, wohin die Arbeiter oft meilenweite Wanderungen zu machen haben, schlecht geschützt und Fiebern ausgesetzt durch leichte Sommerhütten. Am wichtigsten aber werden dauernde, warme, dichte Wohnungen in den Mooren selbst, wenn sie wieder cultivirt werden sollen. Wirklich trifft man izt in Holland und dem nördlichen Teutschland, so wie im südlichen Dänemark ganze Dörfer und große Gemeinden, wo die Wohn- und Wirthschaftsgebäude alle von Torf erbaut sind; — der Torf zu den innern wie äußern Fachwerkswänden, zu den Decken der Wohnzimmer, ja selbst zum Theil zu Dächern angewendet wird. — Hinsichtlich der Fähigkeit des Torfes, Lasten zu tragen, fand Herr Eiselen, daß ein mäßig abgewässerter Moorgrund schon 150 Pfund auf einem □ Fuß trägt, ohne merklich zu sinken, und diese Tragkraft ansehnlich vermehrt wird, durch Abräumung der obern losen Bruckerde; dieß bewährte sich nicht nur an Gebäuden, die auf unterlegte Stoßschwellen gesetzt, und deren Fachwände mit Torf ausgemauert, sondern auch an Gebäuden, welche ohne Rost- und Ständerwerk von bloßem Torfe aufgeführt waren. Der erste Versuch mit Torf ohne Holz zu bauen, fand auf dem Hochtorfmoore Bnageland, unweit Altstettin, im Jahre 1807 statt, woselbst ein 30 Schuh langes, 18 Schuh breites und 9 Schuh hohes Gebäude zur Probe aufgeführt wurde, dessen Wände im Grunde zwei Torflängen, über der Erde aber nur eine Torflänge (13 bis 14 Zoll) dick, mit Mörtel aus Lehm, Sand und schwarzem Torfstaub aufgemauert waren; — die Balken wurden auf einfacher Mauerlatte 22′ lang, zu jeder Seite mit 2 Fuß Vorsprung gelegt, die Giebel von Fachwerk mit Torf ausgemauert, das übrige Dach zum Rohrdach vorgerichtet, bis auf zwei Sparrenfelder, welche zum Versuche mit dünnen Torfsoden eingedeckt werden sollten; — durch eingetretene Hindernisse blieb dieses Gebäude zwei Jahre unbedeckt, ohne sichtlich gelitten zu haben, seine Mauern befanden sich in gutem, lothrechtem Stande und sowohl der äußere Kalk, als innere Lehmabzug, hatte sich unbeschadet erhalten. Um indeß die Eigenschaft, Dauer oder Güte bei Torfgebäuden zu erreichen, ist unumgänglich nöthig, daß der zu verwendende Torf kerntrocken sey.

Wichtig sind die vom Herrn Verfasser aus seiner Erfahrungen und der bekannten Natur des Torfes abstrahirten Bauregeln, als:

1) Der Torf zum Bauen muß (für einerlei Mauer) von einerlei Art, der Kubikfuß trocken 20 bis 30 Pfund schwer gewählt werden. Zum Decken kann er leichter seyn.

2) Muß er nach einerlei Form, z. B. 14 Zoll lang, 7″ breit, und 5″ dick gestochen werden; er bleibt dann ausgetrocknet 11 bis 12 Zoll lang, 5″ breit und 3″ dick. Zu Ausfüllung der Fußböden genügt allerlei Brockenwerk

3) Der Mauertorf muß ohne Ausnahme ganz kerntrocken, und daher ein Jahr alt seyn.

4) Die äußern Wände müssen etwas stärker als gewöhnlich bei gebrannten Ziegeln seyn; Brandmauern erhalten einen Rost von Lagern und Bohlen zur Unterstützung.

5) Die Decken der Wohnzimmer werden unter den Balken mit dünnen Latten oder gespaltenen Haselruthen benagelt, zwischen den Balken mit Torf ausgemauert, oberhalb mit dünnen Bretern belegt, unterhalb mit einem schicklichen Anwurf geputzt.

6) Zu Entfernung der Dachtraufe vom Gebäude,

*) Ergänz. Blätt. zur allgem. Lit. Zeit. N. 71. Juni 1817 S. 565—566.

**) Eiselen Betrachtungen und Aufschlüsse über den Torf als Baumaterial und geschichtlicher Nachweis über dessen bisherige Anwendung bei dem Land- und Wasserbau, Nutzen der daraus entspringt, mit Vorschlägen zur weitern Ausbreitung, rücksichtlich der Moorkultur insbesondere, und der Anwendung überhaupt; zur allgemeinen sowohl, als besondern Belehrung für Baukünstler und Oekonomen, nebst 3 Kupfertafeln, genauen Kostenanschlägen und Sachregister. Berlin. Vieweg 1816.

***) Eiselen Handbuch über das Torfwesen. 2 Bände 1811.

ist das Dach mit einem Vorsprunge von 2½ Schuh zu versehen.

7) Als zweckmäßigste Bedachung dürfte vor der Hand jene von Stroh oder Hride, oder auch von beiden zusammen in abwechselnden Schichten zu empfehlen seyn. Über Bedachung mit Torfziegeln liegt noch keine Erfahrung vor.

8) Zur Feuersicherheit genügt innerlich das Überwerfen der Wände mit Lehm, äußerlich ein Mörtel aus Lehm, Sand, Thon, zu gleichen Theilen, gemischt mit 3 Theilen Häckerling aus Heu, 1 bis 1½ Zoll lang geschnitten. Ein Haus, 30 Fuß lang, 30 Fuß tief und 9 Fuß hoch, mit Hausflur und geräumiger Wohnstube, Bettkammer, Küche, zwei Vorrathskammern und Treppe zum Dachboden, kommt mit Torf gemauert auf 440 Thaler; eben dasselbe Haus mit Fachwerk von gesteckten Lehmwänden auf liegendem Rost, hätte nach speziellen Anschlag des Hrn. Verfassers 910 Thaler, also mehr als doppelt so viel gekostet.

Im Allgemeinen theilt der Herr Verfasser die Torfe in Hochlandmoore und Grünlandsmoore ein, erstere werden nie, und letztere jährlich überschwemmt, geben auch keinen guten Bautorf; erhärten zwar, bröckeln und zerfallen aber leicht an der Luft; der beste Torf ist der schwärzlich-grüne, der gewöhnlich mit zarten Heidewurzeln durchwachsen, dabei hart und fest ist, ohne schwer zu seyn. Die wesentlichste den Torf sehr empfehlende Eigenschaft ist: daß aus Torf nie wieder Moor wird, d. h. lerntrockner Torf, 48 Stunden ins Wasser gelegt, quillt zwar etwas an, wird indeß nicht weich und nimmt seinen rohen Naturzustand nicht wieder an; — diese wichtige, schon früher an dem Torfe entdeckte, nur nicht beachtete Eigenschaft, giebt ihm den Vorzug vor Lehm, Pisé und andern Erden, die von der Nässe wieder weich werden und ihre vorige Natur wieder annehmen: die Leichtigkeit des Torfes empfiehlt denselben besonders zum Bauen auf Moorgrund, und da Moorgrund seine Geburtsstätte ist, so vereinigt er zugleich mit seiner Benutzung die größte Wohlfeilheit. — Torfstaren in Scheuern halten die Feuchtigkeit ab.

Kurze interessante, politische Notizen.

1.

In- und ausländischer Handel.

Der Unterschied, den man zwischen dem in- und ausländischen Handel macht, ist bloß eine Schuldistinktion, die sich in die Lehrbücher der staatswirthschaftlichen Politik eingeschlichen hat, ungeachtet sie im praktischen Leben wenig oder gar keine Realität hat und sichere Resultate geben kann; denn der inländische und auswärtige Verkehr sind so innig und so eng verkettet, daß sich die wirkliche Gränzlinie zwischen beiden eben so wenig nachweisen läßt, als der Punkt der Mathematiker. In der Wirklichkeit fließen beide, der sogenannte inländische und der auswärtige Verkehr, von tausend Enden bald mehr, bald minder merklich in einander. Was heute dem inländischen angehört, gehört morgen dem ausländischen, und umgekehrt, und die Fonds für den einen lassen sich vielleicht in keinem Augenblicke in bestimmten Größen-Zahlen und Güter-Massen angeben.

2.

Auszeichnungen.

Je weniger ein Staat frei ist, desto mehr Auszeichnungen gesteht derselbe Vielen zu.

Currentia.

Den 28. Jul. Nr. 1. Schlesien. 1. Troppau. P. C. Das Verlangte wird besorgt. 2. Die Aufsätze über Schlesien werden willkommen seyn.

2. Jägerndorf. K. B. 1. Willkommen Alles über Schlesien. 2. Das Übrige wird bestens befördert.

3. Ungarn. Miskolcz. L—. 1. Die 6 Aufsätze und Bücher durch H. in P. sind noch nicht eingelangt. Wie dieß geschieht, wird nach Möglichkeit alles Gewünschte geschehen. 2. Wegen H. werde ich anfragen — eben so wegen Baumschule in Böhmen.

Den 29. August. 1. Sachsen. Waldfelderwirthschaft. Eignet sich nicht für Hesperus, wohl aber für Oekon. Neuigkeiten. Soll es in letztere gegeben werden?

2. Prag. C—t. Werthsbestimmung der Wälder. Soll baldmöglichst erscheinen.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 63. Oktober.

Vaterlandskunde.

Topographisch-statistische Skizze der Neutraer Gespanschaft.

(Fortsetzung von Nr. 62.)

Theer zum Schmieren der Wagenaren ist allgemeines Bedürfniß und daher für die dasselbe erzeugenden Gegenden, so wie für die Verschleißer, die mit einem zweirädrigen Karren von einem alten Pferde gezogen, von Dorf zu Dorf wandern, sehr einträglich. Endlich werden auch nicht unbedeutende Summen jährig dadurch im Innern in Umlauf gesetzt, daß viele Orte nur eine sehr beschränkte Viehweide besitzen, daher entweder die Erlaubniß bei ihren besser bedachten Nachbarn zu weiden, erkaufen müssen oder deren Wiesen nach der zweiten Schur gegen gute Bezahlung zu benützen bemüßigt sind.

Der Salzverschleiß im Kleinen giebt einer ziemlichen Anzahl Menschen Nahrung. Sie erhalten die Erlaubniß hiezu von der Herrschaft und erleichtern dadurch den täglichen Verkehr nicht wenig, indem der ärmere Bürger und Bauer nicht im Stande ist, sich aus dem königl. Salzamt, wo nur Steine von wenigstens 50—60 Pfund verkauft werden, welches anzuschaffen. Mit Eisen, diesem ersten Nothwendigkeitsprodukt, wird der Bauer aus dem Gewölbe oder auf entferntern Dörfern von dem Juden versehen, der gewöhnlich bei seiner Branntweinkneipe auch einen kleinen Handel mit Gewürz, Eisen, Feuersteinen, Bändern u. dgl. treibt.

Im Allgemeinen befindet sich der innere Verkehr größtentheils und beinahe ganz in den Händen der Juden, die Alles aufkaufen und Alles verkaufen, nach den Abstufungen ihres Vermögens von den ersten und bedeutendsten Waaren bis zu den geringfügigsten.

Jeder größere Ort hat seine christlichen und jüdischen Kaufleute, die theils mit allen Arten Gewürzwaaren, theils Schnittwaaren versehen sind.

Mehrere Dörfer verlegen sich überdies auf den Getreidehandel, den sie aber nur im Innern der Gespanschaft mittelst der Märkte betreiben.

Eben so sind die sogenannten Safranbauern von dem Dorfe Beßtenitz im Bajmotzer Bezirk, die auf einem Pferde in große Schachteln gepackte Gewürz- und Schnittwaaren der gröbern Art von einem Orte zum andern mit den hoch aufgethürmten ungeheuern Schachteln reitend ziehen und durch das ganze Land kommen, ja öfter auch in das Ausland gehen und daher alle Sprachen sprechen. Doch obwohl an sich selbst unbedeutend dürfen doch wegen ihrer Menge und allgemeinen Verbreitung jene Hausirer nicht mit Stillschweigen übergangen werden, die auf ihrem gekrümmten Rücken unter der Last ihrer Waaren beinahe erliegend, bei jedem Wetter durch die Dörfer ziehen. Wie Mercier in seinem berühmten Tableau de Paris ein eigenes, nicht uninteressantes Kapitel den Cris de Paris gewidmet hat, so könnte man auch hier nicht wenig über die Cris de Village sagen. In jedem nur etwas bedeutenderem Dorfe, besonders an jenen, die an Landstraßen liegen, hört man den ganzen Tag in den verschiedenartigsten Tönen ausrufen. Da hört man die feine Stimme des 12—13jährigen Delmädchens,

die den Krug mit Hanföl in der Hand, Trichter und Maß an der Schürze angehangen, bei jedem Schritt sich in gedehnten Lauten vernehmen läßt. Hinter ihr kömmt der breitschultrige Hornyak mit einer Ladung Glasscheiben und Tafeln, und fordert in rauhen, abgebrochenen Baßtönen die Leute auf, ihre Fenster ausbessern zu lassen. Ihm auf dem Fuße folgt sein brauner Landsmann, als Drathflechter seine Dienste laut anbietend. Noch ist sein Laut nicht verhallt, so erhebt sich eine rüstige Weiberstimme, die hölzerne Löffel, Spindeln, kleine Holzschüsselchen u. dgl. feil bietet. Im kreischenden Accompagnement hört man ein altes Mütterchen rufen, die einen Thurm irdener Geschirre auf dem ohnedies von Jahren gebeugten Rücken daherschleppt. Schmetternd fällt ihnen der schneidende Laut eines Hornpfeifchens ins Wort, auf dem der Beckenbube seine Anwesenheit verkündet, wobei nicht selten die Nasallaute eines Binkeljuden (?) das Terzett vollenden, der seine Zwirnspitzen, Seiden- und Wollebänder, Taffetflecke zu Miedern und Leibchen, Glasknöpfe und was dergleichen Putzsachen mehr sind, jeder Hauswirthin zum Fenster hinein anpreist. Schweren Trittes kömmt der Gebirgsbauer mit einem flachen Fäßchen auf dem Rücken und verkündet mit dumpfer Stimme, daß er vortrefflichen Wachholderbranntwein (und im Winter Krammetsvögel) habe. Doch desto leichtern Sinnes ist das kleine Pfeifchen des Lumpenmannes, der mit seinen Nadeln, Messingringen und andern Kleinigkeiten, die er für die Lumpen eintauscht, stets eine Menge Weiber aus den Häusern lockt.

Ganz ernsthaft von seinen großen Hunden begleitet schreitet der Fleischer einher und ruft kurz und abgebrochen das einzige Wort „Kälber, Kälber", so wie dagegen die Weiber aus den Städten, die Gänse zu kaufen kommen, eine ganze Rede hersagen, um die Hauswirthinnen zum Verkauf dieser ihrer Lieblinge zu bewegen.

Alle diese Handelsleute waren nur zu Fuß, und die Menge ihrer Waare richtete sich meistens nach der Breite und Festigkeit ihres Rückens, aber nun erscheint der Theerbauer mit einem zweirädrigen Karren, dem ein Pferd vorgespannt und ein Fäßchen aufgeladen ist, und zieht die letzte Sylbe seines Theerrufes so lange hinaus, daß man das Nachhallen eines starken Resonanzinstrumentes zu hören glaubt. Auf ähnliche Art intonirt der Kalkbauer, dessen Wagen und Bespannung aber viel besser beschaffen ist, so wie die Obstverkäufer, die mit Zwetschgen, Birnen, Aepfeln und Nüssen von Dorf zu Dorf fahren.

Zum Schlusse dieses Artikels dürfte noch die Bemerkung dienen, daß bei dem gemeinen Mann, besonders dem Slaven, der Tauschhandel sehr stark im Gange ist. Soll er für irgend eine Waare mit baarem Gelde zahlen, so wird er sich (außer auf dem Markte) lange bedenken, bis er es ausgiebt, aber Producte tauscht er ohne Bedenken dafür aus. Die meisten der eben angeführten Hausirer werden mit Naturalien bezahlt. Ohne zu zaudern giebt das Bauernweib für eine Schüssel Pflaumen oder Kalk die nämliche Schüssel voll Getreide oder Mehl, und für ein Paar Ellen Spitzen trägt der Jude gar oft ein Töpfchen Schmalz fort. Diese Unwirthschaft und Geringschätzung dessen, was der eigene Boden erträgt („ja, das kostet nichts," heißt es gewöhnlich), ist viel Ursache an dem öftern Mangel in Gegenden, die eben nicht stiefmütterlich von der Natur begabt sind.

2) Einfuhr.

Obwohl der Boden in der Neutraer Gespanschaft die meisten Producte, die zum Lebensgenuß gehören, erzeugt; so giebt es doch so manche Bedürfnisse, deren Befriedigung nur durch den Verkehr und die Einbringung derselben oft von Ferne her möglich wird. Es giebt der Gegenstände mehrere, die wir von unsern Nachbarn her beziehen müssen. Die vorzüglichsten dürften etwa folgende seyn:

Ochsen, die auf den berühmten Märkten von Lewentz, Waitzen und Wartberg gekauft werden. Besonders häufig wird der letztere in der Preßburger Gespanschaft gelegene Ort besucht, wo alle Montage bei 2000—3000 Stück Hornvieh ausgestellt sind und von allen benachbarten, ja selbst von den Wiener Fleischhauern gekauft werden.

Pferde, besonders etwas besserer Gattung, die von den Edelleuten und Honoratioren aus den Städten oder von dem dieserhalb vortheilhaft bekannten Raaber Markt geholt werden. Bei dem sehr zugenommenen Luxus, wo jeder nur etwas vermöglichere Mann auf schöne Pferde hält, ist die Einfuhr

dieſes Artikels ſehr geſtiegen. Auf der nämlichen Straße (über Neuhäuſel zu), wo die ungeheuern Ochſenheerden kommen, erſcheinen auch die ungariſchen und ſlavoniſchen Schweine in großer Menge und finden manche Liebhaber, die ſie nicht weiter laſſen, ſo wie andere, die ſich nur mit dem aus eben jenen Gegenden hergebrachten Speck begnügen.

Vor etwa 20 Jahren und noch früher war die Einfuhr der Fiſche aus Mähren nicht unbedeutend, denn man hielt einerſeits noch viel mehr auf die Teichwirthſchaften und eben ſo andererſeits mehr auf die Faſttage, wo Fiſche, beſonders in den damals zahlreichen Klöſtern, zu den unentbehrlichſten Gerichten gehörten.

Zackelwolle und auch fertige Kleider davon kommen ebenfalls aus den ungariſchen Gegenden hieher, ſo wie die braunen groben Kotzen, mit deren Verfertigung ſich die Hornyaken zum Theil nähren, und etwas grobes Tuch der Norden liefert; dagegen Mähren beinahe ausſchließend uns mit mittel- und ganz feinem Tuch verſieht. Korduan, gelbes und rothes Leder zu Gallaſtiefeln der weiblichen Bevölkerung kömmt meiſt aus Rajetz im Trentſchiner Komitat, wo beinahe der ganze Ort bloß aus Meiſtern in dieſem Fach beſteht.

Wachs und Honig, deſſen einheimiſche Erzeugung bei weitem zum nöthigen Gebrauch nicht hinreicht, kömmt zum Theil aus Polen und auch ſo aus Peſth.

Endlich werden alle Arten von Seidenwaaren theils von den Kaufleuten im Großen eingeführt, theils von den Juden in Städten ſtück- oder reſtweis gekauft und dann einzeln zu verſchiedenen Putzartikeln zerſchnitten vertragen.

So viel auch Getreide nach Außen geht, ſo werden doch auch jährlich große Quantitäten deſſelben vorzüglich bei Gelegenheit der Peſther Märkte meiſtens von Juden eingeführt. Unter dieſen Getreidearten ſpielt der Hirſe eben nicht die letzte Rolle, ſo wie uns die benachbarten Trentſchiner ſo manchen Metzen Haidekorn zuſenden. Theils auf den Peſther Märkten ſelbſt, theils in der Gegend von Maros und St. André kaufen die Juden und Händler viel Wein, den ſie auf der Donau ſtromaufwärts bis in die Waag bringen. Dagegen liefert das weſtlich nachbarliche Dioſer, Pöſinger, Bibeſpurger und Senkwitzer Gebirge, beträchtliche Quantitäten Wein, die auf der Axe verführt hieher kommen und auch hier ausgetrunken werden.

Merkwürdig ſind die Transporte von Tabak, der im Herbſt in ungeheure Ballen gepackt aus der Gegend von Kapuvár eingebracht wird, und gleich einem Heuwagen rechts und links weit hervorragend die ganze Straße überſchattet.

Die Arva liefert der ganzen Geſpanſchaft mit Beihülfe der Waag das nöthige Bauholz, ſo wie ſchon vorher iſt angemerkt worden.

Trockenes Obſt und Nüſſe kommen aus den Trentſchiner Gebirgsgegenden, ſo wie die Thurotz vortreffliche Hülſenfrüchte, beſonders aber ſchöne Erbſen, und die ganz leckeren Steckrübchen ſendet.

Feine Leinwand erhält man meiſtens aus Zips und Liptau, ſo wie alle anderen feinen Leinwaaren, die der übertriebene Luxus und die Induſtrie der Engländer bis in das Unendliche vermehrt und verfeinert haben, aus den größern Städten.

Einer der vorzüglichſten Artikel der Einfuhr, ſo wie der unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe, iſt ganz ſicher das Salz, das aber als ein königliches Regale bloß auf Rechnung der königlichen Kammer verkauft wird. Eigene Salzämter, die unmittelbar jener Hofſtelle untergeben ſind, beſorgen dieſen Verkauf im Großen, d. i. ſteinweiſe, wo es dann der Ortsobrigkeit unbenommen iſt, Erlaubniß zum kleinern Verſchleiß zu vertheilen. Dieſer Salzämter giebt es drei in der Geſpanſchaft, nämlich zu Neuſtadl, zu Chinoran und zu Szered, und ein jedes beſteht wenigſtens aus 3 Perſonen, die als königliche Beamte betrachtet und beſoldet werden. Dieſe ſind der Salz-Einnehmer, der Controllor und der Wägmeiſter, denen noch ein Paar Kerls zur groben Arbeit beigegeben ſind. Das meiſte Salz kömmt von Wieliczka, wird von dort auf der Achſe bis Roſenberg in der Liptau, und von dort auf Flößen mittelſt der

Waag bis an den Ort seiner Bestimmung gebracht. Kochsalz bekömmt man hier nicht, und die Steine pr. 60, 80—100 Pfund sind unrein, mit Erde vermischt und schwarz. Man kann die Consumtion in einem dieser Aemter im Durchschnitte auf 6—8000 Centner alle Jahre annehmen und daher für alle drei 18—20000 Centner füglich berechnen, wovon ganz sicher $^2/_3$ von den Einheimischen und $^1/_3$ von den Fremden verzehrt wird.

Die einzige Glashütte von Zlatnik, deren schon erwähnt wurde, ist bei weitem nicht im Stande, alle Bauernhütten mit Fenstern und alle Wirthshäuser mit Flaschen und Gläsern zu versehen. Es wird daher sehr viel aus Strany von Mähren, aus der gräflich Illyásházyschen Hütte an der Wlara und aus den Bergstädten gebracht.

Eisen erzeugt das Comitat ebenfalls keines, so muß es sich denn bequemen, dasselbe von Hradek, Rhonitz und den größern Städten zu beziehen, was besonders mit dem Stahl und den eisernen Geräthschaften der Fall ist.

Keine kleine Summe geht alle Jahre für Wagen, Kleider, Meublen und verschiedene Luxuswaaren aus der Gespanschaft, die dagegen mit der Einfuhr aller dieser schönen Sächelchen beglückt wird. Die großen Städte schicken uns alles dieses zu und entziehen uns dafür unser Geld; und da die eingebildeten Bedürfnisse mit jedem Jahre steigen, so ist auch die Einfuhr dieser Artikel mit jedem Jahre größer.

3) Ausfuhr.

So groß auch die Anzahl jener Artikel seyn mag, die aus andern Gegenden gebracht werden müssen, so giebt es doch deren mehrere, die auch von hier ausgeführt bei den Nachbarn Anwerth finden.

Pferde der edelsten Gattung, hauptsächlich zum Reiten vortrefflich zu gebrauchen, liefert das gräflich-Hunyadische Gestüt von Hettmény in seltener Güte und Schönheit, was vorzüglich daraus zu entnehmen ist, daß der Bestellungen stets mehrere sind, als der Graf befriedigen kann, und daß selbst Ausländer nach diesen Pferden begierig sind. So z. B. kaufte vor 2 Jahren der Kronprinz (jetzige König) von Würtemberg hier einen vierjährigen Hengst um 400 Stück blanke Dukaten und ließ dem Grafen, nachdem das edle Thier angekommen war, in einem äußerst schmeichelhaften Schreiben dafür noch besonders danken. Gewiß ein Preis und eine Qualität, deren sich nicht leicht ein anderes ungarisches Pferd bisher wird rühmen können. Eben so erzeugt das kaiserliche Familiengestüt von Koptsan vortreffliche Pferde, die zum Gebrauche des Allerhöchsten Hofes nach Wien abgeführt werden.

Schafe von der ersten Qualität versendet jährlich die kaiserliche Familienherrschaft Holitsch in alle Gegenden der Monarchie, obwohl nicht alle, die auf den dortigen weit berühmten Lizitationen verkauft werden, bloß zu Holitsch und Sassin (die jedoch ein beträchtliches Kontingent beitragen) erzeugt sind. Auch findet Graf Hunyady nicht wenig Liebhaber und Abnehmer seines höchst veredelten Schafviehes.

Das gesammte zahme Federvieh holen die Höckerweiber aus den benachbarten und selbst entferntern Städten, und handeln es entweder in den Häusern selbst oder auf den Märkten, die sie regelmäßig besuchen, ein. Durch die Fuhren, die sie zum Transport ihrer Einkäufe brauchen, verdient der Bauer viel Geld.

Schmalz und Käse geben für die Gebirgsbewohner einen beträchtlichen Ausfuhrartikel ab. Besonders berühmt sind die Schmalzbauern von Ostura, die im ganzen Lande und selbst zu Wien ihre Waare absetzen. Jeder Bauer beinahe verlegt sich auf diesen Handel und wird wohlhabend dabei; auch ist dieser Ort seit mehreren hundert Jahren durch diesen Erwerbzweig berühmt und hat von mehreren Königen schöne Privilegien erhalten. So z. B. befreite Mathias Corvinus die Bauern von Ostura auf ewige Zeiten von allen Mauthabgaben im ganzen Lande.

Da es mehrere große Schafheerdenbesitzer in dieser Gespanschaft giebt, so wird auch eine nicht unbedeutende Menge Wolle und darunter die meiste halbveredelte gewonnen, die sämmtlich theils nach Mähren, theils nach Oestreich verführt wird.

Tuch, jedoch nur gröberes und meistens blau gefärbtes, nehmen die Nachbarkomitate ab, so wie das

Beuteltuch für die Mühlenbeutel nicht bloß im Lande, sondern in Mähren, ja sogar in Böhmen stark abgesetzt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Aus Prag, 2. Sept. 1818.

Conservatorium der Musik.

Am 28. und 29. vorigen Monats waren hier die öffentlichen Herbstprüfungen im Conservatorium der Musik. Hesperus hat bereits im Maihefte 1812, Nr. 26., eine Nachricht über diese vortreffliche seit dem Jahr 1810 bestehende Anstalt mitgetheilt, und dabei zugleich den großen Verdiensten der erhabenen Gründer und Direktoren dieses Instituts, der HH. Grafen Johann und Friedrich Nostitz, Franz Klebelsberg, Johann Pachta, Franz Wrtby und Christian Clam-Gallas, die gebührende Huldigung dargebracht. Seit dem vorigen Jahre ist die Anstalt noch dadurch erweitert worden, daß man auch sieben weibliche Zöglinge aufgenommen hat, welche während eines Lehrkurses von sechs Jahren in dem höhern Gesang unterrichtet werden. Ihre Lehrerinn ist die als Sängerinn an unserm ständischen Theater allgemein geschätzte Mad. Czegka, geb. von Auerhammer. Sie verbindet mit einer seltenen Virtuosität das gründlichste Studium ihres Lehrgegenstandes, und man rühmt an ihr eine vortreffliche Methode. Herr Direktor Weber, dessen ausgezeichnetes Kunst- und Lehrertalent, so wie insbesondere seine Verdienste um die Leitung der ganzen Anstalt, gleichfalls im oberwähnten Hesperusaufsatz gerühmt worden sind, unterrichtet diese Gesangschülerinnen in der musikalischen Zeichen- und Harmonielehre. Außerdem ist noch seit dem März d. J. der als Schriftsteller bekannte Hr. J. G. Sommer als besonderer Lehrer für solche wissenschaftliche Gegenstände angestellt worden, von welchen man glaubt, daß sie einer Künstlerinn im bessern Sinne des Worts nicht fremd seyn dürfen. Er unterrichtet sie während des sechsjährigen Lehrkurses in der teutschen und italienischen Sprache, in Prosodie und Metrik beider Sprachen, in Geographie und Geschichte, vorzüglich in der alten Geschichte, Alterthumskunde, Mythologie und in der Aesthetik.

Wenn auch die Prüfungen der ersten Klasse (am 28. Aug.) für das gemischte Zuhörer-Publikum nicht von so allgemeinem Interesse waren, wie die der zweiten Klasse am folgenden Tage, so fand sich doch der Kenner der Tonkunst desto mehr davon angezogen. Dieses dem Anschein nach langsame Vorschreiten, dieses Verweilen bei den ersten Anfangsgründen, bei den trockenen Uebungsstücken der Schule ist uns gerade ein Beweis von der Gründlichkeit, mit welchem das ganze Unterrichtsgeschäft hier behandelt wird, ist uns Bürge für die Erfüllung aller der Hoffnungen, die sich das Vaterland mit Recht von dieser Anstalt macht. Wir sind überzeugt, daß bei der Prüfung aus der Harmonielehre Vieles, was hier Knaben und Mädchen mit Geläufigkeit, Sicherheit und Gründlichkeit auseinandersetzten, für manchen sogenannten Kapellmeister, der ganze Berge von Heidelsdums, Operetten und Messen componirt hat oder für manche sogenannte prima donna eine wahre terra incognita gewesen wäre.

Noch interessanter waren die Prüfungen der zweiten Klasse, am folgenden Tage (am 29. Aug.). Hier hörten wir Schüler des vierten und fünften Jahres concertirende Stücke und Variationen auf ihren Instrumenten im Ganzen mit so viel Präcision, Ausdruck und Geschmack vortragen, daß Alles von Entzücken und Bewunderung hingerissen ward. Auch die Geschicklichkeit, mit welcher die Orchesterbegleitung ausgeführt wurde, erregte allgemeines Erstaunen. Wer unter den Fenstern vorbei ging *), hätte nimmermehr geglaubt, daß das ganze Orchester zur Hälfte aus kleinen Burschen bestand, die kaum über das Notenpult hinwegsehen konnten. Am meisten wurden beklatscht zwei Concertisten des Waldhornes und zwei der Violine. Nicht minder erwarb sich die nette Ausführung zweier Quartetts und eines Trio mit concertirenden ersten Violinen den Beifall aller Kenner. Herr Prof. Pixis, Lehrer der Violine und Viole **) gleicht, wie in Tiefe des Wissens und Gründlichkeit des Vortrags, auch darin dem vortrefflichen Direktor des Instituts, Hrn. Weber, daß er seinem Berufe niemals genug thun zu können glaubt. Ohne ein solches Aufopfern aller seiner Zeit und Kraft, wie es insbesondere an Hrn. Weber gerühmt werden muß, ohne ein so

*) Die Prüfungen werden im ersten Stock des gräfl. Wrtbyschen Hauses auf dem Heuwagsplatze der Neustadt gehalten. Eben daselbst befindet sich auch das Lehrzimmer der Gesangschülerinnen. Die Knaben erhalten ihren Unterricht im Dominikanerkloster auf der Altstadt. Größere Ensembleübungen werden indeß des größern Raumes wegen ebenfalls in dem erwähnten gräfl. Wrtbyschen Gebäude gehalten.

**) Seit zwei Jahren auch Orchesterdirektor des ständischen Theaters. Das Publikum kennt ihn längst als einen der ausgezeichnetsten Künstler auf seinem Instrumente.

gänzliches Dahingeben mit Leib und Seele würde die Anstalt in der kurzen Zeit seit ihrer Errichtung schwerlich auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit emporgestiegen seyn. — Bei den literärischen und theoretischen Prüfungen dieser zweiten Klasse, welche Nachmittags vorgenommen wurden, zeichneten sich die Schüler des Hrn Prof Gerle, besonders im Italienischen aus. Unter den schriftlichen Ausarbeitungen derselben befand sich eine sehr wohlgelungene metrische Uebersetzung eines italienischen Gedichts. Herrn Dir. Webers Schüler setzten zur Prüfung im einfachen Contrapunkte aus dem Stegreife zu einem gegebenen Canto fermo erst eine Oberstimme und dann einen Baß mit zwei, drei und vier Noten gegen eine, führten auch sogleich das Aufgeschriebene mit einer Violine und Viole prima vista aus. Am meisten bewunderte man einen Knaben, — dem Ansehen nach kaum über zwölf Jahr alt *) —, welcher mit außerordentlicher Schnelle und pünktlichkeit nicht nur seine eigene Aufgabe an der Tafel ausarbeitete, sondern auch einige Fehler der Größern verbesserte.

Mit Recht kann Böhmen stolz seyn auf diese vortreffliche Bildungsanstalt! Ihre erhabenen Vorsteher, namentlich der Herr Graf Franz von Kiebelsberg, welcher — selbst ein ausgezeichneter Kunstkenner und Virtuos auf dem Pianoforte, (man sehe Hesp. 1812, Nr. 20.) — als Referent des dirigirenden Ausschusses das Institut mit ganz besonderer Liebe umfaßt, im Ganzen wie im Einzelnen nichts seinem Blicke entschlüpfen läßt, und jeden Wunsch, der ihm zu immer größerer Vervollkommnung desselben geäußert wird, schon im Entstehen befriedigt, haben Sich durch die Gründung dieser Anstalt und durch die fortwährende Erhaltung derselben unsterblich in den Annalen Ihres an großen Nationalerinnerungen ohnedies so reichen Vaterlandes gemacht. Böhmen hat dadurch seinen alten Ruhm, eine vorzügliche Pflegerinn der Tonkunst zu seyn, aufs Neue behauptet und die Freunde dieser göttlichsten der Künste, in welcher das Tiefste des innern Menschen und die Geheimnisse des Unendlichen sich unmittelbar aussprechen, werden sich leicht über den wegwerfenden Ton trösten können, mit welchem ein Hr. C. W. vor einiger Zeit im Berliner „Gesellschafter" über Böhmens musikalische Verdienste urtheilte, indem er sie unter diejenigen herabsetzte, welche bloß der Sinnlichkeit fröhnen. (Derselbe Herr W hat noch eine ganz andre merkwürdige Entdeckung gemacht. Er hat nämlich aus den Spitzen unsrer Kirchthürme die Bigotterie unsrer Einwohner construirt, aber dabei in petto behalten, was ihm denn nun unsre abgestumpften Thürme und Kirchen ohne Thürme verrathen haben? Aus tausendjährigem Gemäuer die Gesinnungen der Itztlebenden deduciren — ist das Logik, Mystik, innere Offenbarung — oder — Narrheit?)

*) Er hatte sich auch Vormittags als den besten Violinisten gezeigt.

2.

Nachrichten über die Feier des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen k. k. österreichischen Staaten im Jahre 1817. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen kirchlichen Zustand der Protestanten in gedachten Staaten von Jakob Glatz, k. k. Consistorialrathe, Augsburgischer Confession. Wien, 1818.

(Vergl. Beilage, Mai, Hesperus Nr. 5.)

Wenn die Feier des dritten Jahrhundertsfestes der Reformation in den k. k. öster. Staaten allen Protestanten derselben höchst wichtig und erfreulich war; wenn sie selbst von Ausländern als ein denkwürdiges Ereignis der Zeit erkannt und gepriesen wurde; so steht gewiß eine Anzeige obgenannter Nachrichten in diesem, von allen gebildeten Vaterlandsgenossen sehr geschätzten Blatte an ihrer rechten Stelle. Denn so wie die höchste Bewilligung dieses Festes ein sprechender Beweis von der unpartheiischen Gerechtigkeit des allverehrten Regenten, von der humanen Denkart der hohen und höchsten Staatsbehörden und von den Fortschritten der Bildung und Duldung in der österreichischen Monarchie ist; so verkündigt diese Schrift den Ruhm unsers Vaterlandes in Absicht auf Toleranz eben so laut, als sie die Ehre der protestantischen Kirche in demselben nicht wenig befördert. Regen sich hier und da noch Vorurtheile gegen die letztere; so können diese nicht besser berichtigt werden, als durch eine Darstellung des Geistes und der Grundsätze dieser Religionsgesellschaft, wie sie hier in Wort und That gegeben ist. Und werden Schriften, welche von der Begehung des ersten und zweiten Jubelfestes in protestantischen Ländern Kunde geben, noch jetzt gesucht und geschätzt; so müssen diese Nachrichten um so größeres Interesse für alle diejenigen haben, welche sich jetzt und künftighin von dem Zustande der hierländischen Protestanten und dem, was bei dem dritten Reformationsjubiläum von ihnen geschehen ist, unterrichten wollen. Aus diesem Gesichtspunkte hat wohl jeder diese Glatzische Denkschrift zu fassen, der sie nicht schief beurtheilen will. Wenigstens giebt der Hr. Verf. diesen Zweck ganz bestimmt als den seinigen an.

Nachdem er in der Vorrede mit aller Freimüthigkeit bemerkt hat, daß dieses Fest nicht füglich beseitigt werden konnte, ohne die irrigsten Vorstellungen von der

gegenwärtigen äußern Lage der hierländischen Protestanten zu veranlassen und wie bedeutungsvoll die Feier desselben für letztere selbst gewesen wäre, so setzt er ausdrücklich hinzu: Für diejenigen, die verhindert worden sind, an der Feier des großen Festes Theil zu nehmen oder die da zu erfahren wünschen, was an demselben auch an andern Orten geschehen sey, so wie für das theilnehmende Ausland und unsere Nachkommen ist diese Denkschrift bestimmt. Sie soll ihnen berichten, was in dem österreichischen Kaiserstaate von denen, die daselbst so eben das evangelische Kirchenwesen zu leiten haben, hinsichtlich jenes Festes angeordnet und wie es begangen worden sey.

Die Schrift selbst zerfällt in 3 Abschnitte, deren Ister von der Festesfeier in den k. k. teutschen Erblanden, IIter vom Königreiche Ungarn und IIIter von Siebenbürgen handelt. Einer jeden Abtheilung geht eine Einleitung voraus, welche über die gegenwärtige Verfassung des Kirchen- und Schulwesens der Protestanten in den verschiedenen Provinzen sehr lehrreiche Notizen giebt, die der Verf. mit allem Recht authentisch nennt. Die Beschreibung der bei dieser Gelegenheit stattgehabten Feierlichkeiten beginnt mit dem vollständigen Erlasse, welcher von beiden k. k. Consistorien in dieser Beziehung an die denselben unterstehende Geistlichkeit erging, und den mehrere Gemeinden so wie die demselben angehängten Festgebete wegen ihrer Vortrefflichkeit gedruckt zu besitzen wünschten.

Von den vielen interessanten Bemerkungen, die der Hr. Verf. mitzutheilen weiß, glaubt Referent hier wenigstens diejenigen anfügen zu müssen, welche sich S. 125 über den protestantischen Cultus befinden. „Man „hat in unsern Tagen viel von der nothwendigen Bele„bung und Verschönerung desselben gesprochen, und es „sind in der Sache allerlei, zum Theil sehr wunderliche „Vorschläge zum Vorschein gekommen. Meiner Mei„nung nach widersteht der Geist der evangel. Kirche al„lem übertriebenen Pompe und alle dem, was mehr „dazu geeignet ist, betäubend auf die Sinne zu wirken. „Schon von früher Jugend an zum Denken angehalten, „werden die Bekenner dieser Kirche immerfort das größte „Gewicht auf die Predigt des göttlichen Wortes legen, „die ihrem Geiste die gewohnte Beschäftigung und Nah„rung giebt und an complicirten symbolischen Zierrathen „und Handlungen so lange wenig Gefallen finden, so „lange nicht etwa das eigentliche Lebensprincip der pro„testantischen Kirche ein ungehemmtes, selbstständiges „Nachdenken und Forschen über die Wahrheiten der Re„ligion und Moral, vernichtet und mit dem innersten „Wesen derselben eine radicale Veränderung vorgegan„gen ist, was aber sicher kein wahrer Bekenner der „evangelischen Lehre wünschen wird. Dabei bin ich je„doch auch des Dafürhaltens, daß bei dem protestanti„schen Cultus nach und nach alles das beseitigt werden „möge, was den Bedürfnissen und Umständen der Zeit „und der fortgeschrittenen Bildung in derselben nicht „mehr entspricht und daß man an dessen Stelle so man„ches setze, was, ohne dem Geiste der Kirche zu nahe zu „treten, unsern Gottesverehrungen noch mehr Leben zu „ertheilen und eine noch größere Wirkung zu sichern „vermag. Dazu bedarf es aber keiner sehr großen Zu„rüstungen, Redereien und Schreibereien, am wenigsten „radicaler, immer sehr mißlicher Veränderungen der „Grundeinrichtungen bei unserm Gottesdienste." Wenn diese und ähnliche Bemerkungen, so wie die darauf folgenden zweckmäßigen Vorschläge dem Herrn Verf den Beifall eines jeden würdigen Kenners und Schätzers des evangelischen Christenthums gewinnen werden, so verdient er überhaupt für die Besorgung dieser Schrift den Dank und die Hochachtung aller derer, die für dergleichen Gegenstände sich interessiren, weil er aus reinem Eifer für die gute Sache die damit verbundenen Mühen und Aufopferungen übernahm, welche nur derjenige gehörig zu würdigen vermag, der mit den hierländischen Schriftstellerverhältnissen etwas genauer bekannt ist. — Als ein ergänzendes Seitenstück zu diesen Nachrichten wird nächstens eine Sammlung von Jubelpredigten nebst Nachträgen zu ersteren von eben demselben Verfasser erscheinen.

P. S. S.

3.

Menschenfreundliche Grundherrschaften in Ungarn in dem Mißjahre 1816.

Im 3ten Hefte Nr. 13. des gehaltreichen vortrefflichen Hesperus vom l. J. 1818 ist S. 101 ein Aufsatz über die von Gr. Emanuel Waldstein den Károlyischen Unterthanen in den neuesten Zeiten der größten Noth und Theurung geleistete Unterstützung erschienen. Ich theile noch folgende schöne nachahmungswerthe Beispiele von edler Menschenliebe einiger Grundherrschaften in unserm Vaterlande, welche alles Mögliche aufboten, ihren Unterthanen bei der kärglichen Erndte des 1816. Jahres wohlthätig beizuspringen und sie vor Mangel zu schützen, zur gefälligen Aufnahme in diese so ausgebreitete Zeitschrift mit.

a) Im Herbste des J. 1816 strömten aus allen Theilen des Biharer Komitats, vorzüglich aber aus Siebenbürgen, nach Groß-Wardein vom äußersten Elend geplagte, von Kleidung ganz entblößte, ohne Dach und Fach herumirrende, dem Hungertode preisgegebene, durch dreijährigen Mißwachs, ungewöhnliche Wasserausgüsse und alle Arten Unglücksfälle, aller

Mittel zur Fristung ihres Lebens beraubte Unglückliche schaarenweise zusammen. Die Glieder des Domkapitels lateinischen Ritus zu Groß-Wardein versahen nicht nur einzeln *) 30 bis 40 dieser unglücklichen Schatten-Menschen mit Kleidung und täglicher Nahrung, sondern übergaben auch als Verein eben so großmüthig als mildthätig die Summe von 6000 Gulden der Behörde zur augenblicklichen Unterstützung dieser Bedauernswerthen. Ein ächt geistliches Werk!

b) Der Graf Franz Joseph Zichy besitzt die Herrschaft Diószeg im Biharer Komitat. Sie besteht aus dem Markte Diószeg, den Dörfern Potsaj, Hosszú-Pálvi, Kakad, Bedres-Abrány oder Abraham, Felső-Abrány und der Puszta Kaszad. Er ließ wieder 4000 fl. unter die Armen austheilen, nachdem er dieselben schon in den Jahren 1813, 14, 15 und 16 sowohl mit Geld als mit vielen Hundert Kübeln Brodfrüchten unterstützt hatte. Im Herbste des 1816. J. ließ er seinen Unterthonen, damit ihre Felder nicht unbebaut blieben, über 3000 Kübel Früchte zum Anbau austheilen (jeder enthält 2 Preßb. Mezen) und opferte diesem Zweck beinahe seine ganze Fechsung. Wie viel Geld hätte er für diese Früchte einnehmen können! Aber sein Herz freuet sich des Bewußtseyns, den Armen wohlgethan zu haben. Welch große Wohlthat dies für sie ist, kann nur derjenige beurtheilen, der die Gegenden und die dortigen magern Erndten der letzten Jahre kennt. Für diese ausgetheilten Früchte verlangt der edle Grundherr weder Arbeiten noch Bezahlung in Gelde, sondern nur bei einer gesegneten Erndte, und wenn sich die Leute erholt haben, einstmalige Zurückerstattung.

c) Der Graf Johann v. Butler, Eigenthümer der zwei Herrschaften Bordan (Vardán) im Banat und Erdötelek im Heveser Komitat handelte gegen seine Unterthonen in dem Mißjahre 1816 eben so großmüthig; er schenkte ihnen beinahe die Hälfte des 1816jährigen Zehenden und alte Schulden sowohl in Geld als Früchten im Gesammtbetrage von 49,300 Gulden.

Preßburg 18. April 1818.

Georg v. Gyurikovits.

*) Sie waren an der Zahl damalen 12.

Anfragen.

1. Altarblatt von Albrecht Dürer.

In einem der vertrauten Briefe Dürers an Pirkheimer *), welche Hr. v. Murr bekannt gemacht, führt er selbst an, daß er bei seinem Aufenthalte in Italien für die Kirche des heil. Bartholomäus zu Venedig eine Altartafel gemalt habe. Sansovino kann sie nicht genug rühmen wegen ihrer außerordentlichen schönen Zeichnung, hohen Vollendung und Farbenpracht. (Descrizione di Venezia p. 48). Sie stellt die Marter des h. Bartholomäus dar. Doni zählt sie in einem Briefe an Simone Garnesechi unter Venedigs Sehenswürdigkeiten. (Lettere del Doni. Venez. Marcolini. 1552. p. 185.) Kaiser Rudolph II. kaufte sie, um sie in seiner Gallerie in Prag aufzustellen. (Boschini le ricche miniere della pittura Veneziana. Venezia. 1674. 12. p. 108.) Es frägt sich: Wo befindet sich gegenwärtig dieses Gemälde?

2. Zweites Gemälde in der Gallerie.

Es ist die heilige gekrönte Jungfrau, mit Maximilian I. und mehreren andern Figuren, die Kränze von Rosen darbieten, welche letztre Engel streuen. Dürer und Pirkheimer sind selbst abgebildet, ersteres mit der Inschrift auf einem Täfelchen:

Exegit quinquomestri spatio
Albertus Dürer Germanus
MDVI
A
D

Ist dies Gemälde nun von ihm selbst oder einem seiner Schüler? Von Mechein glaubte das Letztre. Man lese seine Beschreibung der k. k. Gallerie und Murrs Journal B. IX. Aber ist die Sache im Reinen, gründlich untersucht?

Dieselbe Frage gilt auch für die Sammlung von 158 Gemälden in der Gallerie, in einem Wandkasten mit drei Flügelthüren vertheilt.

Auflösung

der Charade in Nr. 35:

Feuersbrunst.

*) Vertraute biedermännische Briefe Albrecht Dürers an den berühmten Rathsherrn Willibald Pirkheimer in Nürnberg. Aus Venedig. 1506. Ex autographis. In Murrs Journal, B. X.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 64. November.

Vaterlandskunde.

Topographisch-statistische Skizze der Neutraer Gespanschaft.

(Fortsetzung von Nr. 63.)

Leder, besonders Pfund- und Sohlenleder geht nach Mähren von Brezowa und nach dem ganzen Ober-Ungarn von Teutsch-Pron, in sehr beträchtlichen Quantitäten.

Die Federn und Flaumen der Gänse, theils so wie sie sind, theils schon geschlissen in Pölstern und Deckbetten eingenäht, geben einen nicht zu verachtenden Handelszweig ab, mit dem sich eigene Käufer, meist Städter abgeben, und dafür manchen Gulden hier lassen.

Endlich waren vormals die Neustädler Wachskerzen so berühmt, daß jährlich mehrere hundert Centner nach Preßburg, Pest, Ofen, Kaschau, Brünn rc. verführt wurden. Nun ist die Ausfuhr dieses Gegenstandes zur Unbedeutenheit herabgesunken.

Obwohl die Neutraer Gespanschaft bei weitem mehr Getreide erzeugt als sie bedarf, und daher große Quantitäten ausführt, so haben wir doch vorher gesehen, daß sie auch viel einführt. Doch ist dieß eben ein Beweis der außerordentlichen Nachfrage, die durch die eigene Erzeugung nicht hinlänglich gedeckt werden kann. Die benachbarten Trentschiner und Arver Hornyaken und die zahlreichen Mährischen Käufer werden von Neustadl, Verbo, Szenitz, Holitsch und Skalitz, die Thurotzer von Priwitz und Tapoltsan versehen.

Branntwein geht in Menge auf der Waag nach Pest oder auf der Are nach Preßburg, nebst dem, was zu Hause (und das ist nicht wenig) ausgetrunken wird. Nicht minder werden die Rosoglios und vorzüglich die feinen Liqueure der Ujlaker-Fabrik, in ferne Gegenden versendet.

Wein war vormals als Ausfuhrartikel einer größeren Aufmerksamkeit werth als itzt, und der rothe Neustadler dem besten Burgunder gleich, auch im Auslande wohl bekannt.

Etwas trocknes Obst wird auf Flößen nach Pest verführt, aber desto berühmter sind die kleinen Zwetschken von der Gegend um Gajdell herum, die von Ferne gesucht und auch stark ausgeführt werden.

Kopfkohl erzeugen die ungarischen Dörfer an der Waag, in seltener Menge und Güte, daher sie auch an die benachbarten Comitate viele tausend Köpfe (Häupel) alle Jahre verkaufen. Man schätzt dieses Kraut vorzüglich wegen seiner Festigkeit und weil es eben deßhalb mehr ausgiebt, als anderes. Daher auch dieses im Handel unter der Benennung des ungarischen Krautes vorkommende, stets um 1 auch ein paar Gulden (pr. 100) theurer ist, als das sogenannte Slovakische.

Hanf geht roh sehr viel nach Mähren und Oesterreich, aus den sandigen Ebenen des Skalitzer Bezirkes.

Brennholz in Klaftern führt die Waag nicht wenig nach Komorn, Gran und Ofen auf gekauften Flößen.

Sattel-Gerippe für die kais. Kavallerie, mehrere tausend Stücke, werden von den Gebirgsbewohnern des Bajmotzer Bezirkes an die kais. Oek-

nemlekommiſſion zu Ofen abgegeben, ſo wie alle Arten Holzwaaren in den langen Winterabenden dort verfertiget, und weit umher vertragen und verführt werden.

Knoppern nimmt Mähren ab, außer dem beträchtlichen Verbrauch zu Hauſe, in guten Jahren um bedeutende Summen.

Feuerſchwamm (aber nur Holzſchwamm) wird weit herum vertragen. Der beſte Abſatz iſt jedoch nach Sachſen, wo dieſes Produkt ſehr geſchätzt und ſehr gut bezahlt wird. So war z. B. vor etwa 8 Jahren ein Händler zu Neuſtadl, der in einem Sommer 700 fl. Silbergeld für Holzſchwamm aus Sachſen, als reinen Nutzen nach Hauſe brachte. Die etwas vorgerückte Forſtſchonung ſeither, thut dieſem Handelszweig großen Abbruch.

Theer und Pech verführen die Eigenthümer auf kleinen Karren im halben Lande.

Etwas Pottaſche über das eigene Bedürfniß, wird in den Tavarnoker Wäldern erzeugt und nach Preßburg geliefert.

Alte Leinwand, fertige Wäſche, und noch auszubeſſernde Fetzen, werden von ſtädtiſchen Höckerweibern begierig aufgekauft, und nach Markttägen ganze Transporte davon, (beſonders viel nach Preßburg) abgeführt. Es iſt in der That ein komiſcher Anblick, wenn man 6—8 dieſer Weiber, deren Anzug ſich auffallend von jenem der Bauernweiber unterſcheidet, auf ungeheuren Päcken ſolcher alter Leinwandſtücke, die hoch über den Wagen hinausreichen und wo meiſtens hier ein Aermel, dort ein Fuß herabhängt, ſitzen, und lebhaft ſprechen ſieht.

Etwas Papier nehmen die Nachbarcomitate ab, mehr jedoch wird von Spielkarten nach den Städten verſendet, da Neuſtadl gute Piquet-, Neutra treffliche Tarockkarten erzeugt.

Die Druckerei zu Skalitz, die ſich hauptſächlich mit dem Druck von Erbauungs- und Gebetbüchern, geiſtlich- und weltlichen Liedern und Hiſtorien in ſlovakiſcher Sprache und Dialekt (dieſes letztere erſt ſeit ein paar Jahren) beſchäftiget, macht ſehr gute Geſchäfte in allen ſlaviſchen Comitaten.

Steinmetzarbeit von Dobrawoda und Neutra, wird viel zu den Preßburger und Barſcher Nachbarn ausgeführt, nebſt dem, was hauptſächlich an Leichenſteinen in der Geſpanſchaft ſelbſt verbraucht wird.

Quarz, (Kieß) kauft die Fürſt-Lichtenſteiniſche Glashütte zu Strany in Mähren von der Betköer Herrſchaft.

Töpferwaaren der Habaner ſind geſucht und geſchätzt in Mähren, ſo wie der Abſatz der Holitſcher Fayence-Geſchirre ſich bis nach Wien, wo eine eigene Niederlage davon iſt, und auch weiterhin erſtreckt.

Endlich ſetzen auch die teutſchen Coloniſten von Teutſch-Pron und die Habaner viele gröbere, jedoch ſehr gute Eiſen- und Stahlwaaren ab, und bringen aus Mähren, Oeſterreich und den angränzenden Geſpanſchaften Geld herein.

4. Tranſito.

Nur wenige Gegenſtände können unter dieſer Rubrik angemerkt werden, aber dieſe wenigen ſind dagegen deſto zahlreicher und ausgiebiger.

Ochſen, Kühe und Büffel werden auf der von Neuhäuſel gegen Wartberg führenden Straße, wöchentlich beinahe ein paar tauſend durchgetrieben. Nicht zu gedenken des ungeheuren Nutzens, den die Herrſchaft (Primas), im erſteren Orte von der Vermauthung dieſes Viehes hat, ſo ſind die Ochſenhändler genöthigt, die an beiden Seiten der Straßen gelegenen Hutweiden zu pachten, um dem Vieh unter Weges Nahrung zu verſchaffen, und zur Winterszeit, wo die Triebe auch fortdauern, in den anliegenden Wirthshäuſern einzukehren. Durch welches alles die Gegend ſehr viel gewinnen muß.

Daſſelbe gilt, nur nicht in ſo großem Maßſtab, von den Schweinen, die jedoch hauptſächlich im Spätherbſt nach der Eichelmaſt hier durchpaſſiren.

Nachdem die Stadt Tirnau (im Preßburger Comitat) einer der berühmteſten Woll- und Tuchmärkte im ganzen Lande iſt, ſo kommen zu jeder Marktzeit unzählige mähriſche Tuchmacher, durch den Holitſcher und Stranyer Paß, die fertiges Tuch bringen und Wolle dafür zurückführen, ſo wie andere Käufer, die bloß Wolle kaufen. Da nun dieſe Wagen ſehr ſtark bepackt, ſich nur langſam fortbewegen, überdieß Berge zu paſſiren haben, ſo iſt ihr

Aufenthalt so wie die Entrichtung der Mauthen, für die Anwohner der Straßen, die sie passiren müssen, sehr Nutzen bringend.

Bauholz aller Art, so wie verschiedene Geräthe von Holz trägt die Waag aus der Liptauer, Arver, Thuroczer und Trentschiner Gespanschaft in großen Lasten, auf ihrem geduldigen Rücken in die unteren Gegenden des Reichs, bis Pest, Ofen, und auch noch weiter. Windstöße, plötzlich eintretendes hohes Wasser, Auffahren auf Sandbänke oder unvorsichtiges Anstoßen an Mühlen und Brücken, nöthigen die Floßleute gar oft im Durchfahren durch die Gespanschaft an das Land zu gehen, wenn es ja nicht etwa des leidigen Branntweins wegen geschieht, der oft einen Theil der Ladung verschlingt. Überdieß haben diese Wasserfahrer, so wie die Fuhrleute auf dem festen Lande, ihre bekannten Gasthäuser, wo sie einkehren, es möge nun nothwendig seyn oder nicht.

Beträchtliche Sendungen Tabak werden aus den untern Gegenden Ungarns, vorzüglich aus der Kolnaer und Sümegher Gespanschaft gemacht, die theils verbraucht, mehr aber noch längst der ganzen mährischen und österreichischen Gränze dahin eingeschwärzt werden. Viele Menschen nährt dieser gefährliche aber einträgliche Schleichhandel, und es wäre sehr zu wünschen, daß die Regierung diesem unmoralischen, aber wegen des großen Gewinns höchst anlockenden Erwerbszweige, durch eine große Maßregel ein Ende machte. *)

Wein wird ziemlich viel durchgeführt aus der Preßburger, Komorner und Barscher Gespanschaft, so wie auch aus Unter-Ungarn nach der Arva, Liptau, Thuroz, Trentschin, die keinen Wein erzeugen.

Endlich kommen auch beträchtliche Ladungen Getreide auf der Donau und Waag stromaufwärts, die alsdann nach Mähren und Hornyaken verführt werden, und wobei beträchtliche Gewinnste zu machen sind.

5. Haupt- und Commerzialstraßen.

In mancherlei Richtungen durchschneiden verschiedene Haupt- und Commerzialstraßen diese Gespanschaft und erhalten die so nöthige Verbindung im Innern, so wie sie Hilfsmittel des Handels mit und nach Außen sind. Wir wollen nun diese Straßen einzeln durchgehn.

a. Skalitzer Bezirk.

Dieser an Mähren angränzende und durch die zwei Hauptgränzpässe Holitsch und Skalitz mit diesem Lande in Verbindung stehende Bezirk, hat eine stark befahrne Hauptstraße von Holitsch gegen Tirnau zu, die über den Berg Barwinek führt, und einen Seitenast nach Skalitz aussendet. Diese Straße ist in vollkommen gutem Stande, bis auf den oberwähnten Berg, der nach heftigen Regen durch die starken Wassergüsse leidet, und allemal Hülfe braucht.

Die zweite Straße geht von Holitsch über Schooßberg (Sassin) gegen Preßburg und ist die eigentliche Poststraße, auch größtentheils in gutem Stande, und ist auf eine bedeutende Strecke vor 3 Jahren mit einem großen Aufwande und unsäglicher Mühe, über einen Sumpf geführt worden, über den man sonst nur mit größter Mühe und Gefahr passiren konnte. Diese Straßen betragen mit einander 6¾ Meilen, und sind durch unzählige größere und kleinere Brücken verbunden.

b. Neustadler Bezirk.

Von dem Städtchen Neustadl, das hart an der Trentschiner Gränze liegt, führt eine Hauptstraße in beinahe ununterbrochener gerader Linie, an der Gränze des Preßburger Comitats bei Tirnau, und wird besonders zur Marktzeit in jenen beiden Orten äußerst stark befahren, ist auch bereits über die Hälfte auf festem Grund gebaut.

Parallel mit derselben läuft in der Vertiefung des Waagthales ebenfalls von Neustadl aus eine andere Straße über den Badeort Pöstyén

*) In der That ein sehr beherzigungswerther Gegenstand — wenn man erwägt, daß dieser Schleichhandel auch an der ganzen, so ausgedehnten, preußischen, sächsischen und baierischen Gränze statt findet und nur in dem einzigen Orte Mittelwalde, (Gränzort der Grafschaft Glaz) die monatliche Ausschwärzung nach Mähren, (hauptsächlich Tabak) auf 70000 fl. Conv. Geld geschätzt wird.

Der Herausgeber.

nach Freistadl, wo eine hölzerne Jochbrücke über die Waag erbaut ist.

Von Freistadl theilen sich die Straßen, und eine führt über den Berg Gabor gegen Tapoltsan zu, die andere nach Neutra und von dort in die Bergstädte. Alle diese Straßen sind zum Theil mit Stein gebaut, und werden mit jedem Jahre weiter geführt. Sie betragen miteinander 11¼ Meile.

c. Neutraer Bezirk.

Dieser ist der größte in der Gespanschaft, hat also auch die meisten und längsten Straßen, die sich alle in Neutra, dem Hauptorte des Bezirks, so wie der ganzen Gespanschaft, gleichwie in einem Sterne vereinigen.

Die erste ist jene nach Szered zu, die in einem vortrefflichen Stande, von wenigen Straßen des Auslandes dürfte übertroffen werden.

Die zweite nach Freistadl führende (denn schon über der Gränze dieses Ortes hört der Neustadler Bezirk auf) läuft über kleine Hügel, und ist stets gut zu befahren.

Die dritte gegen Verebély, in der Barscher Gespanschaft, dient für die Silberfuhren aus den Bergstädten und für alle nach Ober-Ungarn Reisende, und ist noch am wenigsten gut.

Die vierte auf Uizbék führende, unterhält die Verbindung mit dem Bodoker Bezirk, so wie

Die fünfte gegen Neuhäusel zu die längste und zugleich die kostspieligste ist, weil man auf 3 Meilen weit in der ungeheuren Ebene keinen Stein findet, und daher im Bau nur äußerst langsam und dennoch mit größerer Mühe und Kosten wie bei allen anderen fortschreiten kann. Diese Straße ist sehr befahren, weil sie nach Pest führt, und wird durch die ungeheuren Viehtriebe, deren oben erwähnt wurde, sehr verdorben. Die Länge dieser Straßen ist 17 Meilen.

d. Bodoker Bezirk.

So wie sich dieser kleine Bezirk längs dem Neutrathal hinauf zieht, läuft auch mit diesem Fluß in gleicher Richtung eine Straße, die bei Uizbék an den Neutraer Bezirk anstoßend, über Topoltsan (dem Hauptort) bis Chinoran sich erstreckend, dort an der Bajmotzer Bezirksgränze endet, und bei Szomoesalva einen Ast aussendend, als prächtiger Damm (im Jahre 1816 vollendet), mit 5 Brücken, quer durch das Neutrathal, das hier am schmälsten ist, durchgeht, und die Verbindung mit dem jenseitigen Lande erhält.

Eine zweite Straße ist jene, auf welcher die Post zwischen Freistadl und Tapoltsan fährt, die aber noch viel bedarf, bis man sie den guten Straßen wird beizählen können. Diese Straßen betragen insgesammt 8¼ Meile.

e. Bajmotzer Bezirk.

Dieser schmale, aber sehr gedehnte Landstrich, hat zwei an den Ufern der Neutra dahin laufende Straßen, wovon die eine die Poststraße von Chinoran auf Bajmotz ist, die andere von Appony nach Priwitz und bis Teutsch-Pron führt, und bei Nedozser einen Ausläufer über den steilen Berg Zsári, in die Thurotz sendet.

Die erstere muß sich über drei Berge hinaufwinden, und soll nach einem neueren Plane als Poststraße aufgegeben, und 2 Poststationen auf die andere, in sehr gutem Stande befindliche und stets in der Ebene fortlaufende, übertragen werden.

Die andere hat das Unbequeme, daß sie bei Brogyan von der Barscher Gespanschaft unterbrochen, erst hinter Oszlán wieder das Neutraer Gebiet betritt.

Endlich ist der Weg über den hohen und felsigten Berg Zsári äußerst mühsam, soll jedoch nach einer ganz neuen Übereinkunft mit dem Thurotzer Comitat, nächstens von Grund aus hergestellt werden, wofür gewiß alle Reisenden herzlich dankbar seyn können. Diese Straßen messen in der Länge 6¼ Meile.

Es ergiebt sich daher aus dieser Übersicht, daß die Gesammtzahl der Neutraer Haupt- und Commerzialstraßen 49¼ Meilen beträgt, wovon noch im Jahre 1816 nur 16½ Meile Stein und 15¼ Meilen Schotterstraßen waren, das übrige der lieben Mutter Natur überlassen blieb. Seither ist aber viel gearbeitet worden, und wenn so fortgefahren wird, so kann diese Gespanschaft in einigen Jahren den Ruhm erhalten, durchaus vortreffliche Straßen zu besitzen. Diesem Gegenstande wird aber auch eine besondere

Aufmerksamkeit geschenkt, wie denn ein eigenes Departement, in dieser Gespanschaft, unter dem Namen der Straßenbaukommission besteht, das alle hieher einschlagende Geschäfte besorgen muß. Dieses ist zusammengesetzt, aus 1 Präsidenten, 5 Beisitzern, nämlich 1 aus jedem Bezirk, 5 Stuhlrichtern, ebenfalls 1 aus jedem Bezirk, und 12 Inspektoren, wovon jeder eine oder zwei Straßen in Aufsicht hat, und eigentlich mit seinem Palier das ausführende Werkzeug der von der Commission erhaltenen Aufträge ist. Sie hält ihre eigenen Sitzungen, jedesmal bei Gelegenheit der Comitatsversammlungen, vertheilt die Arbeit unter die Gemeinden, empfängt die Berichte der Inspektoren, besorgt den Bau der Brücken, verwaltet ihre eigene Kasse, und giebt dem Comitate zu Ende des Jahres Rechenschaft von ihren Verfügungen und sämmtlichen Arbeiten.

Postämter sind zu Holitsch, Freistadt, Neutra, Rippin, Nitra Zsambokreth, Veszteniz und Bajmotz. Neustadl hat bloß eine Briefpost.

5. Maß und Gewichte. Münzen, Geld.

Das Münz- und Geldwesen, so wie die Gewichte, sind die im Lande üblichen, in Rücksicht der Maße jedoch ist hie und da einige Verschiedenheit.

Der allgemeinste Metzen ist der Preßburger, jedoch gebrauchen die Slaven um Tirnau herum auch den Tirnauer, der nur die Hälfte des obigen beträgt, so wie die Bewohner des Skalitzer Bezirkes sich des Skalitzer oder großen Metzens bedienen, der 1½ des Preßburger beträgt, und die Ungarn nach dem Pester messen, der gar = 2 Preßburger ist. Das grobe Halenatuch zu den Bauern-Jacken und Mänteln, wird stabweise, das ist zu 5 Schuh verkauft, und der Okruch der Skalitzer (als Flächenmaß der Grundstücke) beträgt 8 Preßburger Metzen Aussaat.

Knoppern werden kübelweise verkauft, das ist in einem Fäßchen von 2 Eimern, das aber so lange aufgehäuft wird, als sich etwas von selbst halten will.

Eben so hat der Käufer des Obstes jeder Gattung das Recht, auf einen möglichst gehäuften Metzen zu bringen, was bei größeren Quantitäten deßhalb viel beträgt, weil mit Gefäßen, die nur ½ Metzen halten, gemessen wird. Die Klafter Steine hat nur 3 Schuh in der Höhe, ist also eigentlich nur ⅓ Kubikklafter und eben dasselbe gilt von dem Brennholze, das nur 3 Schuh in der Breite hält.

Bei dem Getreide jeder Art rechnet man nach Kreutzen (Mandeln) deren jedes aus 20 Garben besteht.

Endlich bedient sich der gemeine Mann bei seinen Rechnungen noch immer der Denare oder Ungrisch, wovon 100 einen Gulden ausmachen, obwohl diese Münze längst nicht mehr im Umlauf ist, und daher gegenwärtig bloß als eingebildet betrachtet werden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Aus dem Journal einer Reise von Mainz nach Paris im August 1815. Von A. A. Prokesch.

(Beschluß von Nr. 59.)

11. Aug. — 15. Aug.

Und so nahte denn der letzte Tag, den mir das Schicksal gönnte, in Frankreichs Hauptstadt zuzubringen, der 11te August. Noch einmal eilte ich nach dem Musée Napoléon, noch einmal wandelte ich unter den Göttern; aber, den Befehl des Abgangs schon in der Tasche, war ich des ungestörten Genusses beraubt. Unter Geschäften des Dienstes floß der Tag dahin; Abends 9 Uhr sollte ich Paris verlassen, noch verzog es sich bis am 12. Mittags, da rollte der Wagen vor das Haus, und ich flog in ihm durch die Riesenstraßen und St. Martin, meinem Rheine zu! — Paris ist jetzt hinter mir — eine Stunde noch, und ich sehe es nimmer! — Noch raucht die Stadt um mich, und nun erst, im schönen Gartenlande, höre ich das Rauschen. Nie hatte ich mich aus der Hauptstadt in die ländliche Flur, nie in die Heimath und an meinen Rhein gesehnt, jetzt aber, da ich wieder in der freien Natur bin, jetzt fühle ich, daß es noch eine schönere Welt als Paris giebt; jetzt ist es mir, als erwachte ich aus einem tiefen Traume und freute mich des heiteren Morgens und der freundlichen Sonne des Lebens.

Es war Nacht, als ich la Ferté erreichte. Der Himmel umwölkte sich, kein Stern sah herunter, lautlos war die Natur. Endlich brach der Sturm los, der Regen stürzte in Strömen herab, durchnäßt mußte ich in dem Posthause zu Buffieres das Aergste abwarten. Nach einer Stunde fuhr ich weiter über Dieux Ma-

sons, Montmirail, Fromentiere, Etoges, Champtry nach Chalons sur Marne, wo ich am 23. Morgens anlangte. Ich hatte in der Rückreise nicht die Straße über Epernay eingeschlagen, weil gerade die Brücke zu la Ferté, die über die Marne führt, gebrochen war. Der Theil der Champagne, den ich jetzt durchfuhr, ist kahl und ohne Reiz. Chalons, bei weitem nicht so schön als Nancy, hat prächtige Wallöste, besonders zeichnet sich das Präfekturgebäude aus, in dem die Büsten und Portraite berühmter Männer, die die Stadt gebar, zur Aufmunterung der Bewohner aufgestellt sind. Doppelalleen zieren die Poststraße; je mehr man sich entfernt, desto höher hebt sich die alte Kathedrale empor; die Umgebung ist herrlich; Merry und Sogni aux Moulins lehnen sich zur rechten an die weißen Sandhügel, die an Chalons hinlaufen; das linke Ufer und die Höhen am Isson zieren Togny, das schöne Vitry la ville mit seinen dunklen Pappelreihen; Sary, Moncey, Chepoy, St. Germain, Besigneux begegnen der Straße, die immer steigt, und an die kahlen Hügel zur Linken sich lehnt, auf denen die Windmühlen ihre trägen Flügel schwingen. Die Marne schlingt sich, wie ein flatterndes Band, durch das schöne Thal. An ihrem rechten Ufer liegen das schattigte Omey mit seinem prangenden Schlosse, und seinen romantischen Gärten, Pogny mit seinen lieblichen Häusern, die, aus weißgebrannten getäfeltem Thon erbaut, wie aus Porcelaine scheinen, und mit ihren flachen Dächern so freundlich sich darstellen. Es war gerade Erndte, alle Felder voll Jungens und Mädchens; das Abmähen des Getreides, das Binden der Garben, das Laden der Wagen und besonders der heitre Sinn, der aus den Arbeitenden sprach, entzückten mich mit innigem ländlichen Vergnügen; sogar die dortigen Kosaken, die in ihrer seltsamen Tracht daherzogen, konnten es nicht stören und gaben dem Bilde nur schönere Schatten. — Unter la Chaussée führt die Straße nach Vitry; von einer Höhe kurz vor der Stadt, die im Thale liegt, hat man die herrlichste Aussicht nach den Ardennen St. Dizier, Barle Duc, Ligny, verhüllte die Nacht. Letzteres Städtchen ist eines der schönsten, was ich je sah; auf der Hinreise traf ich das selbst zu Abends ein; Russen füllten es voll, die Einwohner genossen lustwandelnd der Natur. Tief ergriff mich der Anblick des leichten, im schönsten Style gebauten, mit Blumenvasen gezierten Thores gegen Bar. Die Abendlandschaft in dieser Säulenrahme erweckte Erinnerungen entflohener Jahre, die wehmuthsvoll lächelnden Engel. Ich glaubte die Bilder der Knabenoptik wieder zu sehen, vor der ich oft staunend, angeweht vom magischen Ahnungssäuseln, stand, und nicht fertig werden konnte, mich hineinzuträumen in die erhellten Gegenden. So wandte ich mich jetzt traurig in mich selbst zurück, als die Sonne gesunken war, und nun alle Lichter verloschen in der großen Optik; aber was ich dachte, erdrückte ich wieder.

Void ist sehr hübsch, die ebenen Dächer nehmen sich auch hier so zierlich häuslich und innig aus. Man passirt die Meuse, und fährt im Thal gegen Laie; die Berge von Baucouleurs liegen dunkel zur Rechten, Dom-Remy zur Linken.

„Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften
„Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!“ —

Laie, Foug haben viel gelitten; haufenweise drängten Flehende und Weinende sich um meinen Wagen, sie wiesen auf ihre zerstörten Häuser, auf ihren vernichteten Wohlstand. — Toul, das majestätisch mit seinem durchbrochenen Thurme in weitem Thale dasteht, war, so wie Vitry, uns geduldigen Alliirten verschlossen; ich mußte daher die Mosel bei Gondreville passiren. Bei Velaine wird die Gegend waldicht; auf einer herrlichen Straße fährt man hin, bis sich auf der letzten Höhe von Nancy das dunkelgrüne Thal der Meurte öffnet, in dem die Stadt mit ihren Palästen liegt. Tausend Landhäuser, tausend liebliche Höfe grüßen sich; die Spitze der Dorfkirchen, die Thürme von St. Nicolas bilden eines der schönsten Gemälde, das ich jemals sah. — Mit Wonne weilte ich den stolzen Straßen von Nancy, mit Entzücken stand ich auf seinem großen Platze, und sah nach allen vier Seiten die Reihen der Paläste, und die vier Thore der Stadt mit ihren eingerahmten Landschaften, die im Glanze der Sonne aufleuchten, als hätte sie Claude Lorrain gemahlt, mit Staunen betrachtete ich das majestätische Präfekturgebäude, in dem sich jetzt die russische Kommandantur befand, und gieng mit Lust in seinen menschengefüllten Promenaden auf und nieder. Wenn ich in Deutschland gewesen wäre, so hätte mir in ähnlichen Lustwandlungen ein geringes Ding alles verleidet, worüber ich aber hier nur lachte und zwar: der Anblick eines seltsamen Spielgelages. Gleich am Eingange in die schattichten Alleen hatte eine Gesellschaft Würfeltische, Kegelbahnen, Rouge et Noir, und Roletten aufgeschlagen, um die sich der niedrigste Pöbel, die ärmste Volksklasse lärmend herumtrieb, und mit den wüthendsten Geberden, oder der ausgelassendsten Freude ihr Schicksal verkündete. Brodlose Bettler, zerrissene Soldaten warfen ihren letzten sou hin, und hatten gewiß noch keinen Bissen an diesem Morgen gegessen; Weiber, denen das Elend beinahe alle Kräfte nahm, krochen mit einem eben so blaßgelben Kinde an der Brust, zu dem Glückshafen, um ihr erbettelteres Geld zu wagen. Fluchen, Weinen, Rasen, Lachen, Spotten, wechselten mit jedem Augenblick; das Herz erstarrte bei diesem Anblick. Ich weiß nicht, soll man ausrufen, o Leidenschaft, oder, o Noth was vermagst du! —

Am 15. Morgens erreichte ich die teutsche Gränze. Ernster wird der Charakter der Gegend. Die Wälder greifen von ihren Bergen bis an die Straße herunter, die Hochöfen der Eisenhämmer ragen weiß empor; geschäftiger ist der Mensch und kühner. Das schöne Saarbrücken war erreicht; eine stolze Ruine zur Linken fesselte meinen Blick, als ich über Rohrbach nach Homburg fuhr. O, wie schlug mein Herz, als ich den blauen Donnersberg wieder sah! Flügel wünscht' ich mir nun, um bald, bald in die Arme der Meinigen zu stürzen! Kaiserslautern hielt mich nur wenige Minuten; immer waldichter und steiler werden die Höhen, kühner, gebrochener ihre Formen, unharmonischer unter sich ihre Richtung — helleres Kolorit hebt die Berge, und schärferer Schatten schneidet die Thäler aus; einzelner, farbiger und romantischer ragen die schieferbedeckten Kirchthürme hervor; ein rother Streif windet sich die Straße durch das Thal. Sembach, Lohnsfeld, Standebühl flog ich vorüber, der Donnersberg blieb noch zur Linken; in Kirchheim besah ich den großen herrlichen Garten, der einst Herzoglich-Nassauisch war, nun Herrn André, Kaufmann in Frankfurt, eigenthümlich gehört.

Der Abend zog leise den Rhein herauf, als ich die Thürme von Mainz erblickte; um 9 Uhr fuhr ich durch seine Thore. O es versuche kein Wort, das Entzücken der jugendlichen Brust zu malen, als ich die Meinen nun wieder sah!

2.

Schreiben an einen Freund der Volksbildung über das neue Lesebuch für Volksschulen.

Wir leben jetzt in dem Zeitalter der Versuche! Alle Wissenschaften und Künste treten damit auf, und nun kam mir auch Versuch eines Lesebuches für Volksschulen Wien bei St. Anna 1816 in die Hände. Vermuthlich will man, daß die Kinder sich in dem Lesen eines schlecht gedruckten Buches versuchen sollen. Man verwendet alle Sorgfalt auf netten Druck bei Zeitschriften und Romanen, indessen nützliche Lehr- und Schulbücher zur Bildung der Jugend mit schlechtem Papier und ganz vernachlässigtem Druck vorlieb nehmen müssen. So ging es auch diesem Lesebuche, das übrigens „das Nothwendigste enthält, was ein jeder, als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft wissen soll;" dieses erfahren wir in einer Einleitung und drei Hauptstücken: das erste handelt von der Sorgfalt des Landesvaters für die Sicherheit des Staates, unserer Gesundheit, unsers Eigenthums, Ehre und jeder Art der Gesellschaft; das zweite von der Sorgfalt für die äußere Wohlfahrt des Staates, hieher gehören Festungen und Kriegsheere; das dritte endlich von den Behörden und unsern Unterthanspflichten. Große Verdienste erwarb sich der Herr Bearbeiter dieses Versuches allerdings, daß er alle hieher gehörigen Verordnungen in eine so leicht faßliche Übersicht zusammenstellte, die Bekanntschaft mit diesen Gesetzen wird der groben Unwissenheit in bürgerlichen Pflichten steuern, und Dank, Liebe, Achtung und Gehorsam zu dem Oberhaupte des Staates einflößen, dem wir unsere ganze Wohlfahrt zu verdanken haben. —

Doch schien mir manches einer Umarbeitung bedürftig, was zur Wirklichkeit nicht recht paßt: so heißt es z. B. S. 181. „es ist nicht erlaubt, Leichenbegängnisse auf dem Lande mit Windlichtern zu begleiten," der allgemein übliche Gebrauch auf jedem Dorfe widerspricht dieser Verordnung, könnte daher wohl das Ansehen mancher andern schwächen, da jene nirgends befolgt wird.

S. 200 sagt ein Bauer in der Dorfschenke: „glaubt es nicht, was gepredigt wird, es ist kein Gott, kein Gericht ꝛc" ich glaube, Kinder sollen nicht einmal wissen, daß Jemand so etwas reden könne oder dürfe.

Ich fand die Wörter Ragout, Traiteur, Reconvalescenz, Redoute ꝛc. Wenn der Herr Verfasser nur einigermaßen das Volk und seine Lehrer kennte, so würde er erfahren haben, daß der zehnte Schulmeister diese Wörter weder versteht, vielweniger lesen kann. Was sollen denn französische Wörter in einem teutschen Lesebuche für teutsche Volksschulen? Man hat doch seit einigen Jahren sich bemüht, französische Wörter und Sitten aus unserm teutschen Leben auszumerzen, und hier trägt man sie Kindern wieder vor.

Endlich sah ich viele Absätze hintereinander mit Sternchen bezeichnet, von diesen heißt es nun in der Vorrede: diejenigen Stücke, welche mit einem Sternchen bezeichnet sind, sollen in der zweiten, die mit zwei Sternchen in der dritten Klasse, die mit drei Sternchen in der Wiederholungsschule gelesen werden. Diese Sternchen, die oft auf ein paar Seiten alle vorkommen, müssen nothwendig im Unterrichte aufhalten. Wäre es denn nicht zweckmäßiger, wenn diese bezeichneten Stücke für jede Klasse abgesondert und zusammengeordnet würden? Wenn man solche Materien für den etwas reiferen Verstand der Sonntagsschüler sammelte, und dem Büchelchen als 2ten Theil hinzufügte? Hieher gehörten meines Dafürhaltens das zweite und dritte Hauptstück, und insbesonders als Anhang zur Übung der Liebe zum Vaterlande, eine kurze populäre vaterländische Geschichte.

Würde Jemand einen Versuch dieser Art zur Prüfung im Hesperus niederlegen, so glaube ich, der Preis

von 1600 fl. könnte keinem Würdigern zuerkannt werden als dem, welchem es gelänge, eine Musterbahn auf diesem höchst gemeinnützigen Felde zu brechen.

Gedichte.

Prolog. Gehalten bei der Feier des Namenstages Sr. Exzell. des Herrn Hofkanzlers Grafen Prokop Lažanzky. Am 4. Juli 1818.

Unerwartlich, wie der Mensch im Leben —
lüftet noch der Bühne dichter Schleier nicht!
Gönnet Freunde! eh' des Dichters Laune,
eh' sein feiner Scherz auch eure Laune weckt,
mir ein Wort an eure edlen Herzen.

Allüberall wo Adams Kinder hausen
von Nowazemblia bis an den Kaukasus,
im Freienschlosse unsrer Erdengötter,
und in dem Hüttchen eines Bettelmanns
wird, in des Jahres sorgerfülltem Raume,
doch stets der Tage einer wenigstens,
des Vaters Namenstag, recht feierlich begangen. —
Das Liebste, was vor längst vergessner Zeit,
er oft im Scherz, wie wir so vieles wünschen,
sich von des Lebens Reizen auserkohr,
was nur sein Blick beifällig einst berührte
sein Herz, auch noch so leis', gewünscht,
wird, denn der Liebe Kraft ist nichts unmöglich,
an diesem Tag herbeigeschafft;
zum mindesten ein Kranz ins graue Haar geflochten
auf Stirn' und Wang' ein Kuß gedrückt,
und was die Zärtlichkeit noch sonst erfunden
wird heute, froh wetteifernd, dargebracht.

Zur Feier gleicher Art, seyd Ihr erkohren! —
ist auch der Vater, dem sie gilt,
durch Zeit und Raum mißgünstig uns entzogen,
so lebt sein freundlich Bild doch, täuschend wahr,
in seiner Kinder liebeerfülltem Herzen.

Statt Blumenkränzen, Kuß und Händedruck,
die wir im Augenblick nicht geben können,
sey Ihm zum mindesten ein schöneres Fest
nach seines Herzens zartem Sinne,
ein Fest des Dankes, vorbereitet.

Zu allbekannt umfasset unser Vater
die ganze Welt mit Lieb erfüllter Brust,
und spendet gern des Lebens süße Freuden
verschwenderisch, wo tiefer Kummer weilt.

Er weinet, wo des Menschen schwache Hülfe
den Leidenden, ach nur zu früh, verläßt;
er steht als Held, gilt es die Armuth zu vertreten,
mit festem Muth, vor seines Kaisers Thron;
und ungeschmückt und ohne Scheu
strömt Wahrheit Ihm von sanften Lippen.

Doch mir geziemt es nicht, sein Lob hier zu verkünden!
sagt aber Freunde! sagt: Was kann wohl diesen Mann,
der nur im Wohlthun Freude findet,
nun mehr erfreun, als wenn auch wir,
an seiner Statt, dem Armen Freude spenden?

Ob hier? (auf die armen Kinder deutend) O ja!
Ihr habt mich wohl verstanden,
auch Ihr seyd von dem Elend tief gerührt!
auch Euch schwebt in der Zukunft Nebelbilde,
das harte Loos der armen Kleinen vor,
wenn, in des Lebens rasche Fluth geschleudert,
von keiner treuen Hand geführt,
sie hier dem Laster, dort dem Mangel unterliegen. —

Auf diesen Weihaltar der reinsten Liebe,
umkniet von diesem Jammerbild,
legt Freunde nun zur Feier dieser Stunde
des Herzens Spende freudig hin!
Und nicht der Armuth, Prokops Thräne lohnt,
wenn er in unsre Mitte wiederkehrt,
und neugekleidet diese Waisen findet
und neubelebt zu seinen Füßen
ihr leiser Dank von zarten Lippen fließt,
Euch mehr als Diadem und Krone.

Anmerk. Dieser Prolog ward von dem biedern Baron Abfalter, welchen die Leser dieser Blätter schon aus vielen interessanten Aufsätzen, als Mann von Kopf und Herz kennen, verfaßt und von seiner ältesten Tochter, vor Aufführung des Kotzebueschen Stücks: die teutschen Kleinstädter, gesprochen, in der Absicht, eine Einnahme zur Bekleidung armer Schulkinder zu bewirken. Während der Deklamation sah man einen Opferaltar auf der Bühne, mit des Grafen lorbergekrönter Büste, darüber im weiten Bogen und Brillantfeuer die Worte: Unserm guten Vater Prokop! In dem Schauspiel, von Dilettanten aufgeführt, waren die Nachbarn nach Chisch (Markt der Gräflich Lažanzkyschen Herrschaft im Elbogner Kreise gleiches Namens) eingeladen. Unerachtet die wenigsten erschienen, kamen doch 66 fl. ein, wovon nun einige Kinder bekleidet werden können. So macht dieser Prolog dem Gegenstand, dem Verfasser und der That Ehre. Die Tausende thun es nicht, sondern Herz, Sinn und Geist!

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 65. November.

Nützliche Anstalten und Vorschläge.

1. Versuch über den österreichischen Handel auf der Donau nach dem schwarzen Meer.

(Vergleichen Nr. 16. d. J.)

Im Märzhefte des Hesperus machte ich unter dem Titel: Commerzielle Rhapsodien, eine kurze Erwähnung von den Vortheilen einer bequemen Handelsroute nach obbesagtem Meere; da aber dieser Gegenstand, den ich nur oberflächlich berührte, von so hohem Interesse für den österreichischen Kaiserstaat ist, so glaube ich ihm eine etwas ausführlichere Darstellung widmen zu müssen, ohne mir anmaßen zu wollen, einen so wichtigen und viel umfassenden Gegenstand hier zu erschöpfen. Meine Absicht ist nur durch Aufstellung und Entwicklung solcher Ideen, deren Realisirung ich dem Gedeihen dieses Handlungszweiges zuträglich finde, die Aufmerksamkeit derjenigen zu erregen, welche durch ihren höhern Einfluß die gute Sache befördern könnten.

Ich hoffe wenigstens, daß der reine Sinn, meinem Vaterlande nützlich zu seyn, darin nicht verkannt werde.

Die freie Schifffahrt auf der Donau nach dem schwarzen und durch die Dardanellen nach dem mittelländischen Meer, welche den österreichischen Unterthanen kraft des mit der Pforte im Jahre 1784 geschlossenen Handelstractats (Sined) gestattet wurde, machte in der Regierungsperiode Joseph des Zweiten eine merkwürdige Epoche.

Dieser Monarch, dessen Scharfblick nichts entging, was die Wohlfahrt des Staats befördern konnte, knüpfte an diese Begünstigung auch im Jahre 1785 eine vortheilhafte Handlungsverbindung mit Rußland und widmete diesem seinen Lieblingsplan eine vorzügliche Aufmerksamkeit und Unterstützung.

Die ganze Nation theilte seine Ansichten, und es fanden bald mehrere Unternehmungen Statt, die zwar wie alle erste Versuche mit vielen Hindernissen zu kämpfen hatten, welche aber auch Klugheit und Ausdauer zu besiegen vermochte.

Der im Jahre 1788 ausgebrochne Krieg störte zwar den ganzen levantischen Handel, gewährte aber die günstige Aussicht, daß die Besitzungen an der untern Donau, welche die Tapferkeit errungen, dem Commerz die nöthige Sicherheit und Bequemlichkeit für immer verschaffen würden.

Der Tod des Monarchen und der bald darauf erfolgte Friede zu Sistow vereitelte alle Hoffnungen, nur die Bestätigung des Sineds war die Frucht eines Krieges, der dem Staat Ströme von Blut und Millionen an Geld kostete.

Seit diesem Zeitpunkt ist diese Handelsroute ganz in Vergessenheit gerathen, obschon in den geographischen und politischen Verhältnissen der Nachbarstaaten solche Veränderungen eingetreten sind, daß wir sie besser wie jemals benützen könnten. Wenn die Pforte zu obigem Handelstractat mit Oesterreich nur gezwungen die Hand bot, diese Schifffahrt mit scheelen Augen betrachtete, ja selbst in Geheim Hindernisse in den Weg legte, so war hauptsächlich Ursache, weil sie die Krimm, welche Rußland in den Tractat

zu Kutschuck-Kainardge am 22. Juli 1774 erworben, wieder zu erobern und beide Mächte dann vom schwarzen Meer zu verdrängen hoffte.

Das Kriegsglück entschied zu Gunsten Rußlands. Diese Macht vergrößerte ihr Gebiet im Frieden zu Jassy mit jenem von Otschakow, auf welchem sie binnen 16 Jahren Odessa, eine Stadt von 30,000 Einwohner schuf, welche nun bald als Freihafen einer der wichtigsten Handlungsplätze von Europa werden wird.

Nicht genug solche Vortheile errungen zu haben, erhielt Rußland unter der Regierung seines dermaligen glorreichen Beherrschers auch den Besitz der Moldau bis an den Fluß Pruth mit guten Häfen am Ausfluß der Donau und Besitzungen am Caucasus, deren Wichtigkeit die Zeit entwickeln wird.

Seit dem nun die Herrschaft auf dem schwarzen Meer der Pforte unwiderbringlich entrissen und Rußland eine feste und entschiedene Uebermacht errungen, hat erstere kein Interesse mehr, den österreichischen Handel zu hindern oder zu beschränken, vielmehr politische Gründe ihn zu befördern.

Die Einwendungen, welche gewöhnlich gegen die Schifffahrt auf der untern Donau gemacht werden, sind folgende:

1) Der Mangel an eignen Häfen am schwarzen Meer.

2) Die Klippen und Untiefen unterhalb Orsowa.

3) Nicht hinreichende Sicherheit für die Handelsleute auf türkischem Gebiet.

4) Fruchtbarkeit der untern Donauländer an gleichen Naturgaben.

5) Unbrauchbarkeit dieses Stromes zur Rückfahrt.

1.

Der Mangel an eigenen Häfen am schwarzen Meer ist die Hauptursache, warum dem Handel der österreichischen Monarchie die vorzügliche Richtung nach dem adriatischen Meer gegeben wird. Es kommt aber hier zu betrachten, ob die Schifffahrt auf der Elbe und dem Rhein nicht lebhaft und der Handel in voller Blüthe sey, ohnerachtet diese Flüsse durch verschiedener Herren Gebiet ihren Lauf nehmen und die Ausflüsse des Rheins nicht einmal Teutschland angehören.

Um den teutschen Erbstaaten die Ausfuhr zu erleichtern, kam die Verlängerung des Oedenburger Canals bis Triest in Vorschlag. So wünschenswerth die Ausführung jedem Patrioten seyn muß, so dürfte doch ein solches Riesenwerk, welches mehr als 500 Schleußen erforderte, wobei man 3 schiffbare Ströme übersetzen und Berge durchgraben müßte, unter die frommen Wünsche gehören.

Ein Menschenalter würde mit der Zustandebringung verfließen, welche dennoch wegen nicht zu berechnender physischen Hindernisse problematisch bliebe.

Der Weg, auf welchem die Produkte von Nieder-Ungarn, vom Banat und Slavonien nach dem adriatischen Meere gebracht werden, ist die Sau und die Culpa. Von ersterer wird die Hälfte des rechten Ufers von fremden Völkern, den Serben und bosnischen Türken bewohnt, und letztere, die Culpa, stellt den Schiffern von Sisseck bis Carlstadt nicht selten wegen Wassermangel die größten Hindernisse entgegen. Von Carlstadt müssen die gewöhnlichen Exporten, Tabak und Getreide, auf der Achse nach Fiume oder auf Saumrossen nach Zeng gebracht werden. Welch ein Zusammentreffen günstiger Umstände ist erforderlich, wenn der Handelsmann sein Unternehmen belohnt finden soll! Warum wollen wir nicht also lieber einen Canal sogleich benützen, welchen die Natur für die österreichischen Staaten schuf, jenen herrlichen Strom, die Donau, mit welcher sich unsere meisten Flüsse, der Inn, die March, Muhr, Drau, Sau, Theiß, Marosch vereinigen und die fruchtbarsten Länder in Berührung stehen?

2.

Was die Klippen und Untiefen unterhalb Orsowa am verrufenen eisernen Thore betrifft, so könnte dieses Hinderniß in Verständniß mit der Pforte leicht hinweggeräumt und das Flußbett zum Besten der Schifffahrt beider Nationen verbessert werden; die aufrichtige Freundschaft dieses Nachbarstaats hat sich in den verhängnißvollsten Jahren bewährt. Sie wird sich in keinem schlechtern Lichte zeigen, wenn es auf

die Beförderung des Wohlstandes und Erleichterung des Verkehrs zwischen beiderseitigen Unterthanen ankömmt. Durch den Gebrauch des Schießpulvers sind bereits wichtige Arbeiten dieser Art zu Stande gebracht worden.

Die Verbesserungen am Strudel auf der Donau und an den Klippen des Dnieper, die Straßen über den Simplon und Col di Tenda sind Beweise, was Kunst und Fleiß mit solchen Hilfsmitteln zu vollbringen vermag. Es würde auch für die österreichischen Schiffer eine nützliche Anordnung seyn, wenn sie sich auf jenen gefährlichen Stellen statt der türkischen Lotsen (Domingio) österreichischer bedienen könnten. Zu diesem Endzweck sollte zu Altorsowa eine Compagnie geübter und erfahrner Tschaikisten aufgestellt werden, welche sich damit beschäftigten, alle gefährlichen Stellen des Flusses zu befahren und zu sondiren, sich von der Beschaffenheit des Flusses eine genaue Kenntniß zu verschaffen und die österreichischen Schiffe über jene gefährlichen Stellen zu geleiten.

Eine bessere Bauart der Schiffe, um die Donau von Semlin abwärts zu befahren, ist für die Sicherheit der Schifffahrt nicht minder erforderlich. Diejenigen, welche gewöhnlich auf diesem Strome unter dem Namen Kellhammer gebraucht werden, sind von so schlechter Beschaffenheit, daß sie zur Fahrt auf der untern Donau nicht wohl geeignet sind und gewöhnlich um den bloßen Bretterwerth veräußert werden müssen.

Es würde also die Anstalt einen großen Nutzen gewähren, wenn in jenen Gegenden an der Sau, Drau und Donau, wo die Wälder die schönsten Stämme liefern, das Holz zum Schiffbau zubereitet und zu Essek und Semlin Werfte angelegt würden, um Schiffe von jener Gattung zu erbauen, wie sie auf dem breiten Strome und auf dem Meer zur Cabotage gebraucht werden.

So könnte jenes Holz, welches dermalen zum Theil unbenützt vermodert oder höchstens zu Potasche verbrannt wird, in einen nützlichen Handelsartikel umgeschaffen werden.

3.

Mit Aufrechthaltung der Tractate und dem Schutz der Handelsleute gegen die Plackereien der türkischen Beamten sind zwar die k. k. Consuls und Kommissärs, welche in den an der Donau gelegenen ottomanischen Provinzen aufgestellt sind, ohnehin beauftragt. Soll aber unsere Handlung sich zu jenem Flor erheben, welchen sie zu erreichen fähig ist, so ist folgende Maßregel wesentlich nöthig, nämlich in den vorzüglichsten Handelsstädten an der untern Donau, als Widin, Nikopolis, Giurgiewo, Silistria, Galatz, Faktoreien mit nöthigen Magazinen auf Kosten des Staats zu errichten.

Die Gründung solcher Etablissements ist unumgänglich die Sache der Staatsverwaltung, indem nur sie durch ihr Ansehen erwirken kann, was ein Privatmann, selbst wenn er die Auslagen daran wagte, nicht durchzusetzen vermag.

Diesen Faktoreien müßten redliche, im Handel erfahrne Männer vorstehen, welche sowohl die Aufbewahrung der in den Magazinen abgelegten Aerarial- und Privatgüter als auch jeden Ein- und Verkauf der Waaren und Produkte, welcher ihnen aufgetragen würde, besorgten.

Wie nützlich wäre nicht diese Anstalt den Schiffern, wenn sie auf bestimmten Stationen auf alle nöthige Unterstützung rechnen könnten! Diese Etablissements würden die Stelle jener Erfrischungsplätze vertreten, welche seefahrende Nationen auf den wichtigsten Punkten in entfernten Gegenden errichten.

Damit diese Factore ihrer Bestimmung vollkommen entsprächen, sollten sie nebst ihrem Gehalt eine bestimmte Provision vom Kauf- und Verkauf ziehen, den sie entweder selbst schlichten *) oder wo sie nur Handelsleuten beförderlich sind, und zu Behauptung ihres Ansehens die Consular-Uniform zu tragen berechtigt seyn.

4.

Die Fruchtbarkeit der Moldau, Walachei

*) Hier scheint etwas zu fehlen.
Der Herausgeber.

und anderer Provinzen an der untern Donau an gleichen Naturprodukten mit den österreichischen Staaten würde für unsern Handel kein Hinderniß, sondern vielmehr ein Belebungsmittel seyn, wenn wir ihre Produkte den unsrigen beifügten.

Jemehr wir davon abnehmen, desto größer wird der Absatz unserer Fabrikserzeugnisse werden. Die geographische Lage Siebenbürgens in der Mitte dieser Länder bietet den dasigen Handelsleuten die günstigste Gelegenheit dar, sich den Produktenhandel der Moldau und Wallachei eigen zu machen, und ihre Provinz zu jenem Centralpunkt umzuschaffen, von welchem aus sie dieselben entweder nach dem schwarzen Meer oder auf dem Wege, den ich in der Folge bezeichnen werde, nach Teutschland verführen könnten. Ist es doch England und Holland gelungen, in Staaten, die in der Cultur schon größere Fortschritte gemacht hatten, den Handel zu dominiren.

Die vorzüglichsten Produkte obiger Länder sind folgende: Getreide, Wachs, Honig, Holz, Wein, Wolle, Leder. Vermöge der Zollregister vom Jahre 1801 sind bloß von letztern 2 Artikeln 12,300 Ctr. Schafwolle, 356,000 Stück Häute über Schupaneck durch das Banat und Ungarn nach Teutschland gebracht worden, welche voluminöse Artikel mittelst Wassertransports weit wohlfeiler verführt werden könnten.

Es wäre übrigens ein wesentliches Beförderungsmittel des Siebenbürger Handels, wenn die Stadt Cronstadt eben die Privilegien erhielte, welche Triest und Brody als Freihäfen genießen.

5.

Endlich will ich noch dem wichtigsten Einwurf begegnen, daß die Donau zur Rückfahrt nicht zu benützen und folglich kein gegenseitiger vortheilhafter Handel sich begründen lasse.

Als die ersten Handelsversuche auf der Donau nach dem schwarzen Meer gemacht wurden, war weder von Canälen in den österreichischen Staaten eine Spur zu finden, noch bestand die für die Schifffahrt so wichtige Erfindung der Dampfböte.

Mit Hülfe beider kann jene Verbindung zu Stande gebracht werden, welche in den österreichischen Staaten ein neues industrielles Leben verbreiten würde.

Der Canal von Wien bis Oedenburg zum Transport der für die Fabriken so nöthigen Steinkohlen ist seiner Vollendung nahe, der zweite Arm desselben bis Raab, nicht minder wichtig für die Zufuhr des Getreides, ist zur Ausführung bestimmt.

Der Gegentrieb auf der Donau in Ungarn bis Raab unterliegt weniger Hindernissen, wie in den teutschen Ländern, da der Lauf nicht so reißend ist und nur die halbe Kraft erfordert.

Die Verbindung der Donau mit der Theis bei Szolnok, welche schon im Jahre 1805 entworfen und deren Ausführung eben so nützlich als wünschenswerth ist, wurde, ohne mehr Schwierigkeiten und Kosten als der Canal von Batsch zu verursachen, dem Lande, ja selbst dem Aerario wegen Erleichterung des Salztransports größere Vortheile verschaffen.

Von Szolnok bis Szegedin ist zwar die Theis geeignet, schwere Schiffe zu tragen, allein die schlechte Beschaffenheit der Treppelwege, die öftere Ueberschwemmung der Ufer machen die Fahrt gegen den Strom beschwerlich, ja beinahe unmöglich. Sollte es nicht ausführbar seyn, durch Verbesserungen der Ufer zwei wichtige Zwecke zu erreichen, nämlich das flache Land vor jener Ergießung zu schützen und durch einen brauchbaren Hufschlag die Schifffahrt zu erleichtern; so könnte dann auf diesem schleichenden Strome die Anwendung der Dampfböte mit eben so gutem Erfolg geschehen, als sie auf der Spree, Elbe, der Kama in Rußland und dem ungeheuren Missisippi in Amerika statt hat. Uebrigens besteht auch ein Plan, von Szegedin gegen Pesth einen Canal zu ziehen, wenn dessen Ausführung nützlicher oder weniger schwierig seyn sollte. Zu Szegedin vereinigt sich mit der Theis die schiffbare Marosch, welche bereits zu Carlsburg in Siebenbürgen Salzschiffe zu tragen fähig ist. An diesem letzten Ort wäre die Wasserstraße am Ende, und es müßte dann jene Commerzialstraße, welche bereits bis Cronstadt besteht, bis Galatz in der Moldau (welche Handelsstadt an der Donau, obschon 25 Meilen von ihrem Ausfluß gelegen, dennoch von

Seeschiffen besucht wird) oder bis zu einem andern vortheilhaften Punkt an der Donau auf russischem Gebiet verlängert werden. Diese Handelsstraße, welche auf moldauischem Boden nicht über 25 Meilen betragen dürfte, könnte im Verständnisse mit der Regierung des Landes um so leichter zu Stande gebracht werden, da sie nicht nur dem Handel der eigenen Unterthanen des Landes, sondern auch dem Transport des Salzes von Okna, ein Regale des Fürsten, Erleichterung verschaffte. Was wäre wohl dieser Landweg in Vergleich mit jenem von Salonichi bis Belgrad, auf welchem Tausende von Baumwoll-Ballen mittelst Saumrossen gebracht werden! Zu leichterer Ausführung dieses Plans wäre freilich der Besitz des noch übrigen Theils der Moldau erwünschenswerth, wenn sich hiezu die Gelegenheit eben so günstig darböte, wie bei Erwerbung der Bukowina.

Der täglich steigende Wachsthum des Handels auf dem schwarzen Meere, an welchem sich 2 Welttheile berühren und das von 3 Kaiserreichen begränzt wird (denn auch Oesterreich kann man wegen der geringen Entfernung dazu rechnen), läßt keinen Zweifel übrig, daß dieses Meer bald wieder jene Berühmtheit erhalten wird, welche ihm schon in der grauen Vorzeit und besonders im Mittelalter eigen war.

Venedig und Genua bereicherten sich an seinen Ufern. Noch rühmt die Geschichte ihre Handelsthätigkeit, denn sie hatten nicht nur Besitzungen im Chersones, sondern unterhielten auch Comptoirs auf allen vorzüglichen Handelsplätzen, selbst zu Astrachan, und Verbindungen mit Indien, dessen Handel sie über diesen Weg leiteten. Der Umstand, daß Rußlands Beherrscher, wenn auch nur für einen Theil des Jahres, die Residenz nach Moskau verlegt und so mit seinem Hauptsitz den südlichen und am schwarzen Meer gelegenen Provinzen näher rückt, beweist die vorzügliche Aufmerksamkeit des Monarchen und ihre Wichtigkeit. Es sind die fruchtbaren Gefilde der Ukraine und Tauriens, des paradiesischen Georgiens und Circassiens, vom schönsten Menschenstamme bewohnt.

Die größten Ströme des russischen Reichs nehmen ihre Richtung nach Süden, der Dnieper, Dniester, Pruth, Don nach dem schwarzen Meer; auch die Wolga, obschon sie sich in das Caspische Meer ergießt, kann wegen ihrer Annäherung an letzten Strom, welche bei Sarepta kaum 6 Meilen beträgt, ihnen beigesellt werden.

Das große Werk, diese zwei Flüsse, welche schon jetzt den Handel vom Caspischen nach dem schwarzen Meer erleichtern, durch eine Wasserverbindung zu vereinigen, ist der gegenwärtigen Regierung vorbehalten und allein hinreichend sie zu verewigen.

Der Riesenstrom, die Wolga, durch Canäle und die Flüsse Twerza, Msta, Wolchow mit der Newa verbunden, gewährt eine Wasserstraße von 550 Meilen, wie kein Staat auf Erden aufzuweisen vermag, und obschon er im Frühjahre die Ufer überschwemmt und viele Sandbänke anlegt, auch die Msta durch 5 Wasserfälle die Schifffahrt gefährlich, die Rückfahrt aber unmöglich macht, so finden doch 70000 Schiffleute mit 5000 Fahrzeugen hier Beschäftigung.

Diese Daten sollen nur dazu dienen, die unbedeutende Schifffahrt auf der ebenfalls mächtigen Donau mit jener in Vergleich zu stellen.

Es war ein wichtiger Beweggrund, welcher Peter den Großen vermochte, der Natur gleichsam zum Trotz die Stadt Petersburg auf so ungünstigem Boden zu gründen und den Handel des Reichs nach einem Hafen zu leiten, der einen großen Theil des Jahrs mit Eis bedeckt und dem Schiffer unzugänglich ist; der Widerstand nämlich, welchen das damals noch mächtige türkische Reich allen seinen Bemühungen, sich am schwarzen Meer festzusetzen, entgegenstellte.

Asow, der einzige feste Punkt, welchen dieser Monarch im Jahre 1696 mit so vielen Anstrengungen eroberte, mußte im Frieden 1711 der Pforte zurückgestellt werden, und obgleich er ihr im Jahre 1769 zum dritten Male entrissen wurde, so blieb doch die Handlung äußerst beschränkt, bis Katharina II, welche ganz im Geiste ihres großen Ahnherrn herrschte, was er begann, vollendete, dem Reich die ersehnte Ausdehnung nach Süden und dem Handel die dermalige Richtung gab.

Nun wäre es also an der Zeit, daß auch De-

sterreich gleichen Schritt halten und die für den ganzen Staat so nützlichen Handelsverbindungen erneuern und benützen sollte.

Die Gründung einer Handels- und Schifffahrtsgesellschaft dürfte zur Ausführung und Beförderung so ausgedehnter und wichtiger Unternehmungen unumgänglich erforderlich seyn, damit nicht nur Handelsleute, sondern auch vermögliche Privatmänner und Güterbesitzer daran Antheil nehmen könnten.

Nur durch die Gesammtkraft hinreichender Fonds und Kenntnisse können große Dinge ausgeführt werden, daher ich auch die Zuziehung griechischer und armenischer Handelsleute wegen ihrer Lokalkenntnisse, kaufmännischer Eigenschaften und Erfahrung, so nützlich fände.

Ist einmal Alles, was zur Schifffahrt nach dem schwarzen Meer und zur Rückfahrt erforderlich ist, zu Stande gebracht, dann werden sich die Handelsverbindungen mit fremden Ländern von selbst anreihen.

Vor der Hand wäre die Errichtung von Comptoirs und Magazinen auf den wichtigsten Stationen, als Raab, Szolnok, Szegedin, Semlin, Cronstadt, Kilia, Odessa, wesentlich erforderlich. Die ununterbrochne Verschiffung des Aerarial-Salzes, der Bergwerksprodukte und des Tabaks, dann des Getreides, Weins, der Wolle und aller levantischen Produkte auf den Flüssen aufwärts, so wie aller teutschen Kunsterzeugnisse den Donaustrom hinab, würde diese Unternehmung schon bei ihrem Beginnen mit hinreichendem Gewinn vergelten. So könnte dann die Stadt Wien in Folge ihrer geographischen Lage und der Menge ihrer Kapitalisten das werden, wozu die Natur den Fingerzeig gab, nämlich ein Hauptmarktplatz des festen Landes.

(Der Beschluß folgt.)

2.

Mangel der Wegweiser.

Diese fehlen fast in allen unsern Gebirgsgegenden und an vielen Orten des flachen Landes. Wie oft theilen sich mitten im Felde, mitten im Walde die Straßen! Keine Seele ist da, welche man fragen kann. Ein Paar Worte auf einem Stückchen Holz könnten, wie diese Wohlthat wirklich an mehreren Orten besteht, die Antwort vor der Frage geben. Man fährt fort, glaubt recht zu fahren und halbe Tagereisen sind umsonst gemacht. Dem Einheimischen ist Weg und Steg bekannt, er weiß, bei welchem Hause in seinem Dorfe der Weg zu den 3, 4, 6 Nachbarsdörfern hinausgeht und wie sich die Wege im Felde und Walde verzweigen. Aber der Fremde! Sicherlich kann man jährlich ein Paar Dutzend Menschen rechnen, die im Gebirge erfrieren, weil sie sich — aus Mangel an Wegweisern — verirrten.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Troppau, 3. August 1818.

Mineralogie.

Ich nehme mir wieder einmal die Freiheit, Ihnen einige Mineralien, die mir räthselhaft sind und über die ich Ihre Bestimmung zu vernehmen wünschte, zu übersenden. Bei einer botanischen und mineralogischen Fußreise nach dem österreichischen Antheil des Fürstenthumes Neisse in dem Monat Junius kam mir die Steinart sub Nr. 1. bei dem Johannesberger Schloßberge vor. Der Berg besteht aus Kalkstein, den ich unter den gemeinen dichten rechne, der aber zum Kalkbrennen verwendet wird, weil er keinen guten Kalk giebt. In einer Spalte dieses Berges erzeugt sich dieses Gesteine bald in kleinern, bald in größern Kugeln, bald wie tropfsteinartig. Die Klüfte sind immer naß und feucht. Ich halte dieses Gestein für Hornstein und für eine Erzeugung in der neuesten Zeit *). Die andere Steinart

*) Wahrscheinlich ein neues hornsteinartiges Sinterprodukt von aufgelöster und wieder erhärteter Kieselerde, die entweder dem Kalk beigemengt ist oder von besondrer Lagerstätte herrühret. Es ist dies nichts Seltnes im Kalk — und der Ursprung aller Feuersteine, obwohl letztre noch wahrscheinlicher von dem Antheil der Kieselerde in Mergellagern herrühren. Es muß ein uns noch unbekanntes Medium geben, was sehr verbreitet die Kieselerde leicht auflöst und sie zu den neuen herrlichen Erscheinungen der Bergkrystalle, Amethyste, Chalcedone, Karneole, Achate, Opale, Chrysoprase umbildet. Sollte aber der Johannisberger Schlossberg wirklich aus gemeinem, dichtem Kalk bestehen? Und wenn dies — so dürfte es wohl Uebergangskalk seyn.

Der Herausgeber.

sub Nr. 2. ist zwar ein Mittelding zwischen gemeinem Quarz und Bergkrystall und vielleicht daher eine eigne Art des Quarzes, oder sollte er nicht etwa zum Milchquarz gezählt werden? Da ich noch keinen wahren Milchquarz zu Gesichte bekommen habe, getraue ich mir nichts Bestimmtes darüber zu sagen. Dieser Quarz kommt auf den Feldern des Dorfes Großgroße vor als Lager. Er bildet einen ziemlich großen Hügel und bricht auf einer Seite so eben, als wenn er geschliffen worden wäre. Man verwendet ihn in der Glashütte, welche sich in dem Freiwaldauer Wirthschaftsamte befindet. In Berlin, wohin einige Stücke durch den jungen Grafen Sternberg gekommen, will man ihn für einen Milchopal halten; allein dieses scheint er mir nicht zu seyn, weil er am Stahle sehr viele Funken giebt, obwohl er viel opalisirt. Sie werden darüber ein wichtiges Urtheil fällen und wohl die Güte haben, mich über beide Steinarten zu belehren. *)

2.

Troppau, 6. Sept. 1818.

Entdeckte Höhle.

Ich muß Ihnen noch die Nachricht mittheilen, daß ich auf einem mineralogischen und botanischen Ausfluge in diesem Jahre zu Sägdorf im Neißischen Antheile des Troppauer Kreises Höhlen in dem Urkalkstein angetroffen habe. Dieses Kalksteingebirge bei Sägdorf besteht aus weißem Urkalkstein, und viele Höhlen sind in demselben zu finden, wo sich Kalksinter in verschiedenen Formen bildet. Einige dieser Höhlen sind ziemlich groß. Eine der größten wird einen Umfang von etwa zehn bis zwölf Klafter haben und deren Höhe dürfte sich auf vier Klafter erstrecken. Diese Erscheinung war mir um so unerwarteter, da ich in der Meinung stand, daß sich dergleichen Aushöhlungen nur im Flötzkalke finden. **)

---

*) Es dürfte Milchquarz seyn, soviel sich aus dem kleinen Stücke urtheilen läßt.

Der Herausgeber.

**) Sollte hier Urkalk und nicht etwa Uebergangskalk von körniger Absonderung statt finden? Diese und ähnliche Fragen habe ich meinem Herrn Correspondenten bereits vorgelegt.

Der Herausgeber.

3.

Schreiben des Cardinals Bausset *) an Herrn Hofsekretär von Retzer in Wien.

Paris, 28. Mai 1818.

Je ne sais, monsieur le Baron, comment j'ose seulement me permettre, de solliciter votre indulgence. Je ne puis me flatter, de l'obtenir que par mon entière confiance en cette extrême bonté, dont vous m'avez donné constamment des témoignages aussi aimables que touchans. Je ne vous dirai pas même pour essayer de me justifier, que je voulus attendre que l'exemplaire de la 3me édition de l'histoire

---

*) Sein voller Name und Titel ist: Louis François de Bausset, ancien évêque d'Allais, Pair de France, Membre de l'Académie Française, Cardinal. Baron Retzer, der würdige Veteran unter unsern östreichischen Literatoren, schickte diesem gelehrten Prälaten vor etwa 10 Jahren zum Behuf der zweiten Auflage seiner Geschichte Fenelons 36 ungedruckte Briefe Fenelons an die Herzoginn von Grammont, geborne Hamilton, aus der Verlassenschaft der Kaiserinn Maria-Theresia herrührend, aus welcher sie in die Hände der Gräfin Wolkenstein, gebornen Stahremberg gekommen waren. Sie langten aber zu spät an und der Cardinal konnte sie erst bei Veranstaltung der dritten Ausgabe benutzen, in welcher er die Aufmerksamkeit und Gefälligkeit unsers Landsmanns rühmt, wo aber auch durch einen lächerlichen Druckfehler die geborne Gräfin Stahremberg zu einer Hazenberg gemacht wird.

Das äußerst gesunde Raisonnement des Cardinals über die politische Conversationsmanie unserer Zeiten wird wohl jeder Unbefangne unterschreiben. Und wenn die übrigen 16 Briefe dieses Prälaten, die sich in den Händen des Herrn Baron Retzer befinden, gleiche interessante Stellen enthalten, so wird deren Mittheilung willkommen seyn.

Es ist derselbe Bausset, dem wir auch Bossuets Geschichte in 4 Bänden (Paris 1814) verdanken, welche sehr angenehm geschrieben ist und zugleich über die politische, gelehrte und Kirchengeschichte Frankreichs unter Ludwig XIV. Vieles aufklärt.

Der Herausgeber.

de Fénélon que je vous destinais, pût etre relié, pour pouvoir vous être présenté d'une manière convenable, et qu'au moment, où je me disposais, à vous l'envoyer, la goutte est venu s'emparer de mes deux mains et m'en a ôté l'usage pendant deux mois entiers. J'aime beaucoup mieux paraître très-coupable pour que votre bonté ajoute encore à ma reconnaissance.

Quoi qu'il en soit, il y a plus de deux mois, que sur l'indication de Mr. Hausmann qui a renoncé au commerce de la librairie, pour se livrer à celui de la Banque beaucoup plus avantageux dans le temps actuel, j'ai fait remettre un exemplaire à votre adresse de la 3me édition de l'histoire de Fénélon à Mr. Arthur Bertrand, libraire à Paris, qui m'a annoncé une expédition très-prochaine pour Vienne. Je présume en conséquence, que cet exemplaire sera déjà entre vos mains, au moment où ma lettre vous parviendra.

Mais j'ai encore moins besoin de savoir si vous l'avez reçu, que d'avoir de vos nouvelles, et de celles de votre santé et de vos occupations. J'ai besoin de vous savoir aussi heureux, que vous méritez de l'être.

Je ne sais, si vous pensez comme moi; mais je trouve, que cette frénésie de spéculation et de discussions politiques, est l'une des plus déplorables maladies de ce siècle, et l'un des plus grands malheurs pour les progrès de l'esprit humain et pour la véritable prospérité de l'ordre social; elle donne à tous les esprits et à tous les caractères une sorte d'agitation, qui ressemble beaucoup plus au mal-aise de la fièvre, qu'à cette utile activité, que produit l'ardeur de l'émulation; elle dégoûte des études sérieuses, et du charme de la bonne littérature; elle introduit dans la société une sorte de commérage semblable à celui des tracasseries bourgeoises de petites villes, et elle fait perdre entièrement le goût de ces bonnes et aimables conversations, qui distinguaient autrefois la bonne compagnie de toutes les capitales de l'Europe par la politesse, l'agrément des manières et du langage, et cette élégance facile, qui formait la langue comme une de toutes les nations, au moins pour ces classes de la société qui y occupaient le premier rang par la naissance, les emplois et la culture des sciences et des lettres.

On peut au moins observer avec plaisir, que tous les gouvernemens paraissent avoir à présent la conviction intime, qu'après trente ans des plus terribles convulsions, l'espèce humaine a besoin de repos, et ne peut plus avoir d'autre ambition raisonnable, que celle d'ajoutir à leur prospérité par les nobles et paisibles conquêtes du commerce, des sciences et des lettres.

Votre intérêt et votre bonté pour moi vous feront, monsieur le Baron, apprendre, avec quelque peine que depuis près de trois ans la goutte me prive prèsqu' entièrement de la faculté de marcher, elle me tient immobile sur mon fauteuil la plus grande partie de l'année, et dans les courts intervalles de calme qu'elle me laisse, je ne puis faire quelque pas dans ma chambre qu'avec des béquilles; ce qui m'a prèsqu' entièrement séparé du monde et des affaires, au moins elle ne me prive pas encore de mes yeux pour lire, ni de mon ame pour sentir le prix de votre bonté. Je vous supplie, monsieur le Baron, de me la conserver, et d'être bien convaincu, que tant que j'existerai, je vous serai aussi respectueusement qu'inviolablement attaché.

Le Cardinal de Bausset.

Currentia.

Den 6. September. H. B. St—l. Vorschläge zur Gewerbsverbesserung, vom 25. August richtig eingelaufen. Sehr willkommen wird die versprochne Schilderung der gröbsten, bisher in unsern Fabriken statt gefundenen Fehler seyn.

Den 16. Sept. B—a. b. M—z. L—r. v. 12. Juli. Zrinis Pappel erst heute erhalten.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 66. November.

Vaterlandskunde.

1. Topographisch-statistische Skizze der Neutraer Gespanschaft.

(Fortsetzung von Nr. 62.)

Zustand der Künste und Wissenschaften.

Es dürfte schwer halten, über den Zustand der Künste und Wissenschaften in Ungarn überhaupt, ein jeder Kritik gnügendes Urtheil zu fällen, um so schwerer, über eine einzelne Provinz des Reichs. Thatsache aber ist, daß allgemeines, feuriges, wissenschaftliches Aufstreben und Fortschreiten seit etwa drei Dezennien, selbst vom Auslande erkannt wird. Auch diese Gespanschaft ist nicht zurückgeblieben, und kann in dieser Rücksicht ausgezeichnete Männer aufweisen, die ich aber, ihrer Einwilligung nicht versichert, nicht wage öffentlich zu nennen, und um so weniger öffentlich zu beurtheilen, da ich mir die richterliche Competenz nicht zutrauen darf.

a. **Unterrichtsanstalten.**

Ungarns Monarchen wendeten schon seit mehreren Jahrhunderten auf die öffentlichen Unterrichtsanstalten viele Aufmerksamkeit und Kosten, so daß hierin wenig zu wünschen übrig blieb. In spätern Zeiten, als die Forderungen der Cultur zunahmen, als gelehrte Kenntnisse aufgehört, ausschließendes Eigenthum einiger wenigen (meist Mönche) zu seyn, und dem Staate es ein Anliegen ward, sie möglichst allgemein zu verbreiten; vermehrte man die nöthigen Anstalten hiezu auf allen Punkten des Reichs. Und in der That kann ist, zumal bei den für Unbemittelte bestehenden, unzähligen milden Stiftungen, Niemand über Mangel an Gelegenheit klagen, sich wenigstens die ersten nothwendigsten Anfangsgründe wissenschaftlicher Kenntnisse verschaffen zu können. — Auch die Gespanschaft, deren Skizzirung wir versuchen, hat der Bildungsanstalten mancherlei. Für die katholische Jugend besteht ein Gymnasium zu Neutra, welches die Piaristen, mit einem Direktor und 6 Professoren, für die 6 lateinischen untern Schulen versehen. Dieses, im Mittelpunkte der Gespanschaft gelegen, wird am häufigsten besucht und zählt gewöhnlich zwischen 3—400 Schüler, obwohl vormals, wo noch ein adeliches Convikt damit verbunden war, und die wohlfeileren Zeiten so Manchem zu studiren erlaubten, der itzt nach dem Letzten greifen muß, diese Zahl auf das Doppelte stieg. Das zweite Gymnasium besteht zu Priwitz, ebenfalls durch die Piaristen versehen, und mit einem Direktor und 6 Professoren besetzt. Das dritte, jedoch nur ein sogenanntes kleines Gymnasium, besteht zu Skalitz, wo die Franziskaner 4 Professoren und einen Direktor für die vier Grammatikalklassen stellen. Die beiden Humanitätsklassen fehlen hier ganz, deßhalb ist der oben angegebene Unterschied.

Außerdem sind noch in der Gespanschaft fünf Normal- oder Hauptschulen, die sich mit den Vorbereitungsgegenständen für die lateinischen Schulen beschäftigen. Nämlich zu Neutra mit einem Direktor und drei Lehrern, zu Neuhäusel eben so, zu Priwitz mit einem Direktor und 2 Lehrern, auch mit Piaristen (meist Clerikern) besetzt, zu Skalitz mit einem Direktor und zwei Lehrern, und zu Neustadl gleichmäßig. Alle diese Schulen gehören zum Preßburger Schulen-Bezirk, und stehen unter der Leitung und Aufsicht des dortigen Ober-Bezirks-Direktors, dem sie regelmäßig ihre halbjährigen und bei außerordentlichen Vorfällen sich ergebenden Be-

richte einsenden müssen, und von dem sie alle in das Studienfach auch nur von ferne einschlagenden Befehle und Verordnungen empfangen. — Der Zutritt zu diesen Schulen ist Jedermann offen, weß Standes er auch immer sey und ist durchaus unentgeltlich, da alle Professoren aus den öffentlichen Fonds bezahlt, und eben so die nöthige Einrichtung vom Staate bestritten wird.

Die Geistlichkeit hat ihre eigenen Institute für die höheren Wissenschaften, die auf diesen Gymnasien nicht vorgetragen werden, oder die bloß ihrem Stand eigen sind; und zwar: das Neutraer Bisthum hat zu Neutra selbst ein Seminarium für 50 junge Geistliche, die von ihren eigenen Professoren den Unterricht in der Philosophie und Theologie empfangen. Die Piaristen besitzen ein Noviziat zu Priwitz für ihre Zöglinge mit dem philosophischen Vortrag, und eine theologische Schule zu Neutra, ebenfalls mit ihren eigenen Lehrern besetzt. Eben so haben die Franziskaner-Mönche ein Noviziat zu Neutra mit der philosophischen Kanzel, und jene von der andern Provinz zu Freistadl auch dasselbe.

Die Protestanten besitzen in den meisten größeren Orten Normalschulen mit ein bis zwei Lehrern, die unter der Leitung des Predigers stehen; ein Gymnasium haben sie in der Gespanschaft nicht, sie schicken ihre Studirenden meist auf das Gymnasium zu Modern, oder auf das Lycäum zu Preßburg, wo sie auch die höheren Wissenschaften hören können.

Auch die Juden haben dort, wo sie zahlreich angesiedelt sind, wie z. B. zu Neustadl oder Neutra, ihre eigenen Schulen. Doch verdienen diese kaum jenen Namen, denn Lesen und Schreiben in der neujüdischen Sprache, jedoch mit hebräischen Buchstaben, etwas Rechnen, und die Vorschriften des Talmud, sind das Einzige, was, noch dazu ohne Plan und System, ziemlich oberflächlich dort gelehrt wird.

Endlich hat jedes Dorf seine Schule, in der vom Küster Lesen, Schreiben und Rechnen in der Lokalsprache gelehrt, und vom Pfarrer der Religionsunterricht ertheilt wird. Da jedoch die Kinder nur zur Winterszeit zum Schulgehn angehalten werden können, indem sie im Sommer von den Eltern zu kleinen häuslichen Geschäften verwendet werden, überdieß den Küster bezahlen müssen, und dieser sehr oft, ja meistens, selbst ein ungebildeter roher Mensch ist, der schlecht bezahlt, lieber seiner Wirthschaft als dem Unterricht nachgeht, so geschieht im Allgemeinen äußerst wenig in diesen Schulen, die doch eigentlich den größten unmittelbaren Nutzen stiften könnten. Hier wäre denn ein weites Feld für Verbesserungen, die nicht bloß äußerst nützlich, sondern höchst nöthig wären. Denn nachdem dieß die einzige Erziehung ist, die der Bauer erhält, so wird man immer und ewig vergebens streben, ihn auf eine höhere Culturesstufe emporzuheben, so lange man nicht dieses sein einziges Bildungsmittel erweitert und vervollkommt. Möchte doch dieß der wohlwollenden Regierung, die sich das Wohl jedes, auch des geringsten ihrer Unterthanen ernstlich angelegen seyn läßt, gehörig und der unendlichen Wichtigkeit des Gegenstandes gemäß vorgetragen werden, und gewiß würde geschehen, was Noth thut.

b. Kabinette, Sammlungen, Bibliotheken.

An Kabinetten, wissenschaftlichen Sammlungen, Bibliotheken und ähnlichen gelehrten Hülfsmitteln ist beinahe nichts vorhanden, was eine besondere Erwähnung verdiente; denn die Schulen sind nur kümmerlich mit dem höchst Nöthigen, und oft auch mit diesem nicht versehen. Büchersammlungen, doch meist nur aus ältern Zeiten, ohne Fortschritt in neuerer Literatur, besitzt das Domkapitel zu Neutra, aus einigen tausend Bänden bestehend, und besonders im theologischen Fach, das mehrere Prachtausgaben aufzuweisen hat, sich auszeichnend. Die Piaristen zu Neutra und Priwitz haben auch einen eigenen Büchersaal, der jedoch nur zu ihrem eigenen Gebrauche bestimmt, ältere Werke verschiedenen, meist aber theologischen Inhaltes, beherberget. Auch bei einigen Privatmännern trifft man nicht unbedeutende Bibliotheken an, unter denen die des Grafen Erdödy zu Freistadl und des Freiherrn von Zay zu Butsan (diese letztere besonders wegen einer seltenen Vollständigkeit an Werken der neueren Literatur) eine ausdrückliche Erwähnung verdienen.

c. Buchdruckerei.

In der einzigen königl. Freistadt Skalitz ist eine Buchdruckerei, die jedoch außer kleinen unbedeu-

tenden Gelegenheitswerken, z. B. Hochzeits- und Sterbegedichten, Trauungsreden, Leichen-Parentationen, Schulklassifikationen u. dgl., sich vorzüglich mit dem Druck slovakischer Bücher beschäftiget, und auch darin mit den ersten Buchdruckereien nach Erfindung dieser unsterblichen Kunst, eine Aehnlichkeit hat, daß diese Bücher beinahe durchgehends religiösen Inhalts sind. Indeß findet der Eigenthümer seine Rechnung recht gut dabei, und überläßt daher seinen übrigen Collegen den Ruhm ganz gerne, ihren Namen durch Prachtwerke, die aus ihren Offizinen hervorgehen, zu verewigen.

Sittliche Kultur.

Kaum traue ich mir bei diesem Artikel der Feder freien Lauf zu lassen, aus Besorgniß, so manchem Mutterkinde zu mißfallen, das von Ungarn nicht viel mehr weiß, als daß es da Gold, gute Weine und fette Ochsen giebt, die Menschen selbst aber noch beinahe im rohen Naturzustande glaubt. Bezeichnen die oberflächlichen Transrhenaner alles, was nicht zu ihrer Fahne schwört, mit dem Ausdruck pays du Nord, und verlegen dahin den Sitz der Barbarei; so muß sich wohl auch Ungarn vom Ununterrichteten, der oft gallonirt einherstolzirt, gefallen lassen. Überdieß verbreiten ausländische Reisende, die ohne Kenntniß der Gebräuche und Sprache das Land durchfliegen, meistens die übertriebensten Nachrichten über die Rohheit der Bewohner, weil sie eben aus jener Unkenntniß auf manche Hindernisse stoßen und Mißverständnissen ausgesetzt sind, die sie nach ihrem Unmuth auslegen.

Was die Neutraer Gespanschaft betrifft, so ist die Wahrheit, daß die sittliche Kultur sich auch in dieser Provinz längst von der untersten Stufe gehoben hat und im freudigen Fortschreiten ist, was der Überblick der nun folgenden, einzelnen hieher gehörigen Belege, unerachtet mancher Schattenseite, von selbst ergeben wird.

a. Stiftungen.

Mancherlei Züge und Beweise der Wohlthätigkeit erleichtern dem unbemittelten Menschen, dem sein Schicksal einen temporären oder beständigen Aufenthalt in dieser Provinz anweiset, das Leben. Für arme Studirende bestehen auf allen drei Gymnasien, deren wir vorher erwähnten, königliche Stiftungen zu 300, 200 und 150 fl., außerdem noch eine Privatstiftung des verstorbenen Bischofs Gusztényi auf vier, des Bischofs Fuchs auf sechs, und des gegenwärtigen Bischofs Kluch auf sechs Jünglinge. Das Kapitel erhält stets vier bis sechs Studenten auf eigene Kosten. Auch gründete eben jener Bischof Fuchs, der ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter und seinem Zeitalter in der Bildung weit vorausgeeilter Mann war, eine Stiftung für zwei Mädchen, die aus Mangel einer einheimischen weiblichen Erziehungsanstalt, in einem der Preßburger Frauenklöster erzogen und vom Neutraer Komitat ernannt werden.

Für alte ausgedienste Pfarrer besteht auf dem sogenannten Marienberge bei Neutra eine eigene Versorgungsanstalt, so wie der jetzige Bischof Kluch eine beträchtliche Summe in Konvenzions-Münze niedergelegt hat, deren Zinsen unter die ärmsten Pfarrer seiner Diözese verhältnißmäßig vertheilt werden.

Jeder größere Ort hat ein eigenes Haus unter dem Namen Spital, in welchem alte, gebrechliche Leute ihren Unterhalt finden. Manche derselben sind sehr gut ausgestattet und besitzen Grundstücke, Wirthschaften und zinstragende Häuser. So z. B. ist das von Stiborius noch 1531 gestiftete Spital Grundherr und Eigenthümer des Dorfes Pritrsd, nebst einer Mühle und einem großen Garten und ernährt zwölf Bettler und zwei Dienstmägde. Das Spital zu Neustadl hat bedeutende Kapitalien und besoldet einen eigenen Kapellan. Jenes zu Freistadl besitzt Felder und Weingärten u. s. w. Doch auch die meisten Dörfer haben für ihre einheimischen Armen irgend eine bald besser, bald schlechter begabte Anstalt, die sich durch Vermächtnisse, Beiträge und Sammlungen erhält.

Bei Feuer- oder Wasserschaden, so wie bei bedeutendem Viehfall, wird dem unbemittelten Bauer nach Umständen ein Theil oder seine ganze Contribution, so wie seine anderen Leistungen nachgesehen. Wenn epidemische Krankheiten sich äußern, wird jenen, die von dem Ortspfarrer und Stuhlgeschwornen ein Armuthszeugniß aufweisen, sowohl die ärztliche

Hülfe als die Arznei unentgeltlich verabfolgt, so wie bei vorkommenden Rechtsstreitigkeiten der Advocatus pauperum beigegeben.

Die Juden haben in allen durch sie stärker besetzten Orten ebenfalls eigene Versorgungsanstalten für ihre Arme, so daß man nie von einem Bettler dieser Nation etwas hören wird, wenigstens ist mir nie einer vorgekommen.

Endlich muß ich noch der allgemeinen Hospitalität erwähnen, mit der jeder Reisende, er möge bekannt oder fremd seyn, wenige Ausnahmen abgerechnet, überall aufgenommen wird. Nicht bloß Herrschaften und bemittelte Edelleute, auch Pfarrer und Beamte, ja selbst Ortsrichter und wohlhabendere Bauern sind gastfrei, und empfangen auch unvermuthete Gäste, jeder nach seiner Weise, aber mit größtem Vergnügen. Dann ist aber auch des Nöthigens kein Ende, und man muß tapfer zulangen, will man gefallen.

b. Gesellschaftlicher Ton, Genuß, Vergnügungen.

Im gesellschaftlichen Ton der Gebildeteren, denn nur von diesen kann hier die Rede seyn, hat sich seit etwa 20 Jahren sehr viel geändert. Teutsche Sitten, Gebräuche und Sprache haben bedeutende Fortschritte gemacht und sich in jedes etwas ansehnlichere Haus eingebürgert. Hiezu geben am meisten die jungen Leute beiderlei Geschlechtes die Veranlassung, indem sie zur höheren Ausbildung gewöhnlich in größere Städte (meist Preßburg) geschickt werden, von wo sie mit teutscher Lebensart und Ton zurückkehren, und hängen Papa oder Mama nicht gar zu hartnäckig an das Gewohnte, die Veränderung im Hause alsobald beginnen. Man wird daher in jeder etwas gebildeteren Gesellschaft die teutsche Sprache herrschend und mit ihr auch die teutschen gesellschaftlichen Verhältnisse finden. Bei dem ganz niedern Adel ist dieß freilich wohl nicht der Fall, allein kann man nur die Lokalsprache, so wird wenigstens das Gespräch über die alltäglichen Lebensverhältnisse ganz lebhaft fortgesetzt. Besuche, Gastmahle und gemeinschaftliche Unterhaltungen gehören zu den Lieblingsvergnügungen, die das ganze Jahr hindurch mit und ohne besondere Veranlassungen, die Nachbarn auf eine, auch ein paar Stunden weit, vereinigen. Am lebhaftesten geht es jedoch zur Faschingszeit zu, wo an Sonntagen in jedem größeren Städtchen öffentliche Bälle gegeben werden, zu denen die Umgegend häufig zuströmt. Hochzeiten, Leichenbegängnisse, Kindstaufen, Namens- und Geburtstage u. dgl. festliche Ereignisse, werden stets unter einem großen Zusammenlauf von Menschen gefeiert. Eben so gehören die Besuche der Badeorte zur schönen Jahrszeit zu den beliebtesten Freuden des schönen Geschlechtes, wegen zahlreicher Vereinigung von Einheimischen und Fremden, wo es der Geselligkeit an Nahrung und selbst an Auswahl nicht fehlen kann.

Bei allen diesen Versammlungen, wo ein gutes Mahl und ein Tänzchen nicht fehlen darf, herrscht jene von den Vätern ererbte Herzlichkeit und Gutmüthigkeit vor, die alles, was das Haus vermag, anbietet, und von allem Zwang oder Verstellung weit entfernt ist.

Zu den Vergnügungen des gemeinen Mannes gehört hauptsächlich Trunk und Tanz. Beides gewährt das Wirthshaus, wo an Sonntagen die ganze jüngere Bevölkerung der Dörfer sich vereinigt, um bei einem Dudelsack, oder vorzüglich in ungarischen Orten bei einer Zigeunermusik, sich zu erlustigen, und hiebei sich in Wein oder Branntwein gemüthlich zu thun. An diesem letzteren nehmen wohl auch die älteren Weiber Antheil, und werden dann freilich zuweilen fast über die Gebühr lustig. Jedoch hört man nie, daß auffallende Unanständigkeiten vorfielen, wohl aber ereignet es sich gar oft, daß die Kinder oder jüngere Anverwandte die Eltern nach Hause führen. Nehmen auch nicht alle an dem Tanze unmittelbar Theil, so sind doch gewöhnlich alle Fenster des Gasthauses mit neugierigen Zuseherinnen besetzt, die von der Straße die Tanzenden beobachten, und sich wechselseitig ihre Bemerkungen mittheilen. Der slavische Tanz ist besonders für das Frauenzimmer sehr ermüdend, und hat etwas ganz Eigenthümliches. Bei einer einförmigen Musik nämlich, die im $^2/_4$ Takt rasch fortgeht, dreht sich das Weib auf einem Fleck wohl hundertmal nacheinander herum, während der Mann, nach der Melodie des Tanzes eine Strophe singend und in die Hände klatschend, um sie im wei-

ten Kreise herumhüpft. Ist der Gesang beendet, so ergreift er sie plötzlich, hebt sie mit kräftigen Armen, und wirft sie über seinen Kopf, schlingt dann die eine Hand um ihren Nacken, während sie ihn eben so umfaßt, und nun drehen sich beide, daß jeden Ungeübten der Schwindel ergreifen muß. Hiemit ist der Tanz beendigt, und beginnt wieder von vorne, bis nicht Ermüdung oder die Ungeduld eines anderen Paares, das auf Platz wartet, die ersteren zur Ruhe bringt. Der ungarische Tanz des gemeinen Volkes ist etwas ernster und weniger heftig, jedoch auch ziemlich ermüdend. Übrigens haben die slavischen Mädchen die Gewohnheit, bei allen ihren Verrichtungen aus voller Kehle in lang gezogenen und aushaltenden Tönen zu singen, so daß man sie auf weite Strecken hört. Der gereimten Gesänge und Melodien giebt es bei dieser singlustigen Nation unzählige, die letzteren aber stets düster aus Molltönen, so daß selbst die lustigsten Worte in weinerlichen Liederweisen vorgetragen werden.

c. Gebräuche, Vorurtheile und Aberglaube.

Die besonderen Gebräuche äußern sich bei jeder Nation am auffallendsten bei den für den Menschen wichtigsten Lebensmomenten, der Geburt, Hochzeit und Todesfeyer. Der Raum würde fehlen, wollte ich alle diese Gebräuche umständlich beschreiben; daher nur wenige Worte über besondere Eigenheiten.

Wenn ein Bauernweib zu Kinde geht, so wird nebst der Hebamme die schon vorher erbetene Gevatterin gerufen, und dieser das Kommando über das ganze Hauswesen, besonders aber über den bevorstehenden Akt übergeben. Ist das Kind geboren und versorgt, so wird es zu allererst unter den Tisch, auf dem ein angeschnittener Laib Brod aufgesetzt ist, gelegt, damit es lange von diesem Tisch Brod essen möge. Hierauf wird es in irgend einem Winkel niedergelegt, doch ja nicht mit den Füßen gegen die Thüre, weil dieß bedeuten würde, daß man es bald todt so hinaustragen würde. Nimmt es dann die Gevatterin, um es zur Taufe zu bringen, so schwingt sie es dreimal über der Hausschwelle, indem sie einen andächtigen Segen ausspricht, damit ihr Pathe stets freudig, fröhlich, und ohne Anstoß über diese Schwelle schreite. — Alle Tage muß die Gevatterin ein paar Speisen der Wöchnerin überschicken, und dieß heißt man „in den Winkel" schicken, bis diese nicht aufsteht (was gewöhnlich zwischen dem 12ten bis 14ten Tag, oft auch früher geschieht) und ihre häuslichen Verrichtungen beginnt. Ist sie dann in der Kirche vorgesegnet worden, so beschließt ein großer Schmaus, bei dem abermals die Gevatterin den Vorsitz führt, die ganze fröhliche Begebenheit.

Ist eine Verbindung unter den Eltern zweier jungen Leute beschlossen, so sucht sich der Bräutigam einen Brautwerber, einen Mann von bekannter Beredsamkeit, deren es mehrere in jedem Dorfe giebt, die eine gewisse Celebrität hierin erlangt haben. Mit diesem gehen sie dann im festlichen Anzuge zu den Eltern der Braut, und nun fängt ein ungeheuer langer Spruch an, dessen Anfang die Erschaffung der Welt, das Ende aber das Heirathsgesuch ist. Nach manchen Gegenreden wird endlich das Gesuch gewährt und nun macht der Brautvater die Anstalten zum Feste. Von der ganzen männlichen Jugend und Musikanten begleitet, erscheint der Bräutigam, seine Braut zur Kirche abzuholen, die indeß von ihren Gespielinnen auf das festlichste geschmückt, von ihnen umgeben, unter lauter Gesängen den vorausziehenden Jünglingen nachfolgt. In der Kirche erwarten sie schon die beiderseitigen Eltern, Verwandten, Beistände und übrigen geladenen Gäste, und die Trauung wird vollzogen. In gleicher Ordnung geht der Zug zurück, gewöhnlich in das Wirthshaus zum Frühstück, und dann nach Haus zum Schmause, bei dem ein Hirsebrei nicht fehlen darf, in den ein jeder Gast ein Stück Geld hineinsteckt. Dieß gehört der Köchin. Nachmittag zieht die männliche Jugend mit Musik durch alle Straßen, und bleibt vor jedem Hause eines Bekannten stehn, wo dann getanzt wird, und der Hausherr mit ein paar Flaschen Wein die ihm angethane Ehre erwiedern muß. Ist man auf dem Platze oder vor der ausgezeichnetsten Person des Ortes angelangt, so muß der Brautführer mit verbundenen Augen den auf eine Stange befestigten Hahn, der bisher überall mitgetragen wurde, köpfen. Gelingt ihm dieß zum drittenmal nicht, so muß er eine kleine Geldstrafe entrichten, die den anwesenden Musikanten zufällt. Daß es da an unbändigem Gelächter nicht fehlt, versteht sich von selbst. Die ganze Nacht

wird vertanzt, und die noch bis zum Morgen gebliebenen Gäste (es wäre besonders für Männer eine Schande, nicht auszuhalten) mit einem Frühstück bewirthet. Dann geht alles nach Hause, kommt aber Abends wieder zum Essen und Tanz zurück. Endlich den dritten Tag nach dem Mahle führt man die Neuvermählten in großer Feierlichkeit (wobei ihre ganze Aussteuer an Meublen, Betten, Kleidern und Eßwaaren auf ein paar Wagen künstlich zur Schau gepackt, auch wohl eine Kuh nachgeführt wird) in das Haus ihres Gemahls, wobei ihr an der Thüre ein Brod mit einem Messer nebst einem Spinnrocken überreicht wird, zum Zeichen, daß sie stets Frau seyn werde, sich ein Stück Brod nach Wohlgefallen abzuschneiden, dabei aber fleißig seyn müsse. Dann wird die ganze Gesellschaft hier abermals bewirthet, bis der lichte Tag die Fröhlichen auseinander treibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Abnahme der Volksmenge im Biharer Comitat im Jahre 1817.

Mitgetheilt von Georg v. Gyurikovits.

In dem Aufsatze Hesperus 1818 Nr. 13. S. 101 wird des durch eine Reihe von Mißjahren hervorgebrachten, und im Jahre 1816 durch schlechte Erndte im höchsten Grad gestiegenen Elendes, welches die Bewohner der Gespanschaften Szathmár, Kraszna und Mittlern-Szolnok drückte, erwähnt, so wie auch die Zahl der theils von Hunger gestorbenen, theils ausgewanderten angegeben. Diese Angabe hat mich bewogen, auch einige Beiträge über die im Verlaufe des Jahres 1817 stark abgenommene Bevölkerung der Biharer Gespanschaft, mittelst des Hesperus, welcher gewiß von allen Freunden der gegenwärtigen Zeitgeschichte mit größtem Interesse gelesen wird, mitzutheilen, um die Wahrheit der oberwähnten Angabe zu bestätigen. Es wäre vielleicht nicht zu weitläufig, hier von der verminderten Zahl der Bewohner in benannter Gespanschaft einzelne Data anzuführen.

Die nachfolgende Tabelle enthält drei Rubriken: in der ersten werden die Namen aller bewohnten Oerter, als Städte, Märkte, Dörfer, Prädien, einzelne Mayerhöfe, Wirthshäuser und Mühlen angesetzt, und dieselbe kann auch als ein Beitrag zur Topographie dieser Gespanschaft betrachtet werden; in der zweiten wird der Bevölkerungsstand eines jeden Ortes, wie er am Ende des Jahrs 1816 war, und in der dritten die Angabe der Menschenzahl, nach der am Schlusse des Jahrs 1817 vorgenommenen Zählung, laut der Kirchenlisten der katholischen Groß-Wardeiner Diöces vom Jahre 1817 und 1818 angeführt, und zwar: *)

Summe der Volksmenge in 23 Marktflecken, 440 Dörfern, 58 Prädien und 18 Wirthshäusern

1816		1817	
Christen	Juden	Christen	Juden.
298764	2294	277213	2330

Mithin ergiebt sich die Zahl der vom Anfange bis Ende des Jahrs 1817 verminderten Bevölkerung des Biharer Comitats mit 21,551 Christen, welche theils vor Hunger gestorben sind, theils ihre Heimath, Haus und Hof verlassen und in andere Gegenden ausgewandert sind; noch jener nicht zu gedenken, die im Herbste des Mißjahres 1816 gleiches Schicksal gehabt haben. Hingegen hat sich die Zahl der Juden während dieser Zeit um 86 vermehrt. Eben so ist auch die Volksmenge der königl. Freistadt Debreczin, welche in dem Biharer Comitate liegt, in demselben Jahre durch Einwanderung Fremder, um 1720 Christen und 44 Juden vermehrt worden: denn dieselbe betrug zu Ende des Jahrs 1816 35,719 Christen und 11 Juden, und zu Ende 1817 37,439 Christen und 55 Juden. Unter jenen waren 1205 Katholiken, 16 unirte, 10 nicht-unirte Griechen und 36,203 Reformirte.

Preßburg am 6. Mai 1818.

Anmerkung. Der k. k. wirkl. geh. Rath und des Borsoder Comitats Obergespan, Joseph von Klobusiczky, Grundherr in dem Biharer Comitate, gab ein schönes, nachahmungswerthes Beispiel von Menschenliebe und von Eifer für die Beförderung landwirthschaftlicher Nationalindustrie, indem er von den, mit Erlaubniß ihrer Regierung und mit königl. ungar. Hofkanzleipässen begleitet, nach Ungarn eingewanderten verarmten Tyroler-Familien, 14 an der Zahl, aus 51 Seelen bestehend, angenommen, und auf seinem Landgute Madarász und Oláh-Homorog, statt jener walachischen Insassen, die während des zurückgelegten

---

*) Ich bedaure, daß der Raum dermalen nicht verstattet, diese Tabelle in extenso zu geben. Sie wird aber als topographische Beilage zu meiner im Werke seyenden geographisch-statistischen Darstellung von Oesterreich — hier aber nur im Resultate erscheinen.

Der Herausgeber.

Mißjahres 1816 mit Verlassung ihrer Häuser und Grundstücke, ohne Vorwissen der Obrigkeit, heimlich auswanderten, bei sich ansiedelte, so wie hierüber in der am 9. Juli 1817 zu Groß-Wardein abgehaltenen allgemeinen Versammlung der Biharer Comitatsstände ein ämtlicher Bericht erstattet, und diese rühmliche Handlung des gedachten Grundherrn mit allgemeinem Beifall ausgezeichnet wurde.

Gedichte.

Mondenschein.

Sero, tamen.

. . O Vater sieh', den schönen hellen Mond!
Er kam mit einmal durch die Wolke vor,
Macht alles klar. — s'Ist doch so grauerlich
Im Winkel hier, und seh ich hinter uns
Die feuchten Wiesen lang hinausgedehnt,
Und finstre Schluchten wo der Nebel hauf't,
Und wie so schwarz die Wolken niederhangen
Und neben uns die Lichtlein irre gehn
Im Erlgebüsch, da wandelt Furcht mich an,
Weiß nicht wovor? — Ich möchte schon einmal
Im Monde seyn, und nur von oben schau'n
Wie unsre Erd' aussieht in dunkler Nacht?

„Du gutes Kind, so wünschte mancher schon,
Wird mancher wünschen, und vergeblich immer,
Bevor der Tod ihr Auge zugedrückt.
Doch wüßt' ich wohl ein wunderbar Gesicht,
Und hörst du gern, so setze dich zu mir
Auf diesen Weidestamm, ohn' alles Graun,
Wer wacker ist, dem sind die Geister hold
Und, bist du fromm, mag dir vielleicht geschehen
Wie jenem Alten, was ich nun berichte: —
Der fromme Greis — vor hundert Jahren lebt' er —
Hat oft gesagt: „ich habe viel gesehn,
All Freud und Herrlichkeit und Graus hienieden,
Und habe satt; — doch möcht' ich einmal noch
Herunter schaun — auf dieses Erdenrund
Nach meiner Hinfarth, s'ist mein Lebelang
Mein Wunsch gewesen, nur zum Abschied noch
Von einem Stern, vom lieben Mond etwa,
Wonach ich schon als Kind die Aermlein sehnlich
Emporgestreckt — vielleicht ein eitler Wunsch! —
Nun, wie's der Herrgott will geschehe mir!" —
Und als er Nachts im tiefen Traum gelegen,
Sind stille Geister viel herabgeschwebt,
Die hüllten eine Wolk' um ihn und haben
Ihn leis' hinauf zum lieben hellen Mond.
Und als er aufwacht, staunend um sich schaut,
Vor lauter Klarheit, Wonn' und Seligkeit
Sich kaum besinnt und nach der Erde fragt:
Da schwamm sie eben durch die Nacht herauf,
Trüb' anzusehn; ein düsterbleicher Schimmer
Lag drüber hingestreut; das waren Todtengebein' und Asche war der dunkle Grund.
s'War alles still, er horchte hin und sah
Die Beine niederbröckeln, hörte nichts —
Und als sie näher aufgegangen, schien
Ein grüner Teppich oben ausgebreitet
Mit bunten Blumen mancherlei geziert,
Wie denn der Rasen frisch gedeiht aus Grüften.
Darauf gewahrt' er einen weißen Streif
Wie Nebel weich, doch schien es ein Gewand,
Seltsam gefaltet, weit dahingewebt,
Und als er recht hinsah — da war's ein Engel,
Ein schöner Engel, und wunderklar,
Der kniete da so schleierweis bekleidet" —

. . . Und hatte nicht der Engel Flügel auch? —
„Wohl, liebes Kind, vier hohe Schwanenflügel,
Die schwang' er oft, und blickte sehnlich auf,
Doch oben war und rund herum der Himmel
Gleich einer Halle düster zugewölbt.
Durch kleine Rundung fiel ein Strahl herab
Und eine Thräne von des Engels Auge,
Die glänzte hell. So lag und betet' er
Inbrünstiglich . . ."
Und als er ausgebetet
Da flog er wohl hinauf zum lieben Gott? —

„Du gutes Kind, ein Engel betet lang,
Eh solch ein Engel ausgebetet hat,
Ist manches Menschen Herz in Staub zerfallen;
Doch freilich einmal, wann er recht in Andacht
Von Grund der Seele sein Gebet vollendet:
Dann fliegt er wohl in Freuden auf zu Gott!"

W.

Staatswissenschaft.

Eine für den österreichischen Staat sehr wichtige offizielle Nachricht über den ausgebreiteten Flachsbau Großbritanniens und über die verbesserte Art seiner Behandlung dort und in Frankreich.

Eine Parlaments-Commission, welche bei dem Streit zwischen Lee, Hill und Bundy zu untersuchen hatte, die gleichen Anspruch auf die Erfindung mach-

ten, durch trockne Pressung des Flachses sein Rösten zu ersparen, berichtet bei dieser Gelegenheit:

Nach einem ungefähren Überschlage werden in England, Schottland und Irland 120000, sage einhundert und zwanzigtausend Morgen Landes mit Flachs bestellt.

Ein Morgen liefert im Durchschnitt 6000 Pfund Flachs als ganz rohes Feldprodukt oder überhaupt von allen 120000 Morgen 7,200000 Centner.

Von diesen würde nach dem gewöhnlichen Verfahren der eilfte Theil zu Garn gesponnen werden können, folglich über 5 Centner von 1 und über 650000 Centner von allen 120000 Morgen.

Die neue Bearbeitungsart ohne Röste aber giebt 15 Centner von 1 Morgen, also gegen 10 Centner mehr, und da zu einer (englischen) Elle gewebter Leinwand etwa ¼ Pfund Flachs gebraucht wird, ungefähr 1800 (muß wohl heißen 4000) Ellen mehr und von haltbarerer Beschaffenheit.

Welcher Kenner stellt hierüber Vergleichungen mit unsrer Flachs-, Garn- und Leinwand-Produktion an?

Seitdem haben die Franzosen auf eben diese Bearbeitung gedacht und dieselbe noch um vieles vereinfacht. Die französische, von dem Vorsteher des Conservatoire Royal des Arts et Métiers, Christian, zu diesem Zweck vorgeschlagene Maschine nimmt nur einen kleinen Raum ein, dabei ist sie einfach, nicht kostbar und fördert die Arbeit gar sehr. Der Flachs wird auf ein flaches Bret ausgebreitet, in dieser ebenen Lage durch einen querüber reichenden Baum unverrückt niedergehalten, und sodann von zwei Paar Walzen bearbeitet, die durch ein doppeltes Triebwerk in Bewegung gesetzt werden. Das erste Walzen-Paar ist aus Eisen, von geringem Durchmesser und gefurcht, das zweite Paar besteht aus hartem Holz, hat eiserne Achsen und ist, sowohl der Länge als der Quere nach, gereifelt und zugleich gezähnt. Die eisernen Walzen beginnen die Arbeit, während sie sich langsam einmal um ihre Axe drehen, drücken sie die Flachsstengel flach, und brechen seine zarte Rinde der Länge nach entzwei; unterdessen bewegt sich das zweite (hölzerne) Walzen Paar fünfzehn- bis achtzehnmal um seine Axe, zerknickt mit seinen Zähnen die Rinde des Flachsstengels vollends und sondert sie von den innern Flachsfäden ab. Diese zwiefache Arbeit erfordert nicht mehr als eine Minute Zeit. Von der Maschine aus wird der Flachs in kaltem Wasser gewaschen, dann zwei bis drei Stunden in äußerst verdünnte Schwefelsäure eingeweicht, und nachdem er wieder getrocknet, durch die hölzernen Walzen getrieben, nachdem man vorher die eingekerbten Zähne (die dem Mechanismus nach angesetzt und nach Belieben wieder abgenommen werden können,) von den Walzen getrennt hat. Zuletzt wird der Flachs gehechelt und ist dann seidenartig anzufühlen, und so fein, daß er zur feinsten Leinwand und zur Kantenfabrikation taugt. Unter gleichen Umständen liefert die französische Maschine in gleicher Zeit eben so viel Flachs und mit nicht größerem Abgange, als die zusammengesetztere englische Maschine.

Dieser Beschreibung des in Frankreich ausfindig gemachten Verfahrens, geht folgende, in dem bisherigen öffentlichen Benehmen der Regierungen Epoche machende Erklärung des französischen Ministers des Innern voran:

„Nachstehendes vielfach vortheilhaft befundene neue Verfahren der Zubereitung des Flachses, wird hierdurch zu Jedermanns Kenntniß gebracht. Es geziemt Frankreich, mit einer bisher ungewöhnlichen Offenkündigkeit zu Werke zu gehen und mit Hintansetzung alles engherzigen Eigennutzes durch sein Beispiel zu zeigen, daß von nun an kein Grenzpfahl, kein Thalweg eines Flusses, kein Arm der See, und keine Gebirgskette mehr, die Völker des Erdbodens von einander trennen müsse, sondern daß sie allesammt endlich einmal es für ihre beglückende Pflicht erkennen, als Brüder und als Glieder einer und derselben Familie einander gegenseitig mit gutem Willen und mit thätiger Hülfsleistung entgegen zu kommen." *)

*) Allgem. Anzeiger der Teutschen. Monat Juni 1813. Nr. 174. S. 1881—1882.

Currentia.

Den 19. Sept. Prag. O. Notizen über B—n. Waren willkommen, besonders wenn sie später erweitert und vervollständigt würden. Auch die über B—z werden mir lieb seyn. Hr. R—l. könnte uns vortreffliche Sachen geben. Ich bitte ihn, sein Versprechen zu halten.

Der Herausgeber.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 67. November.

Vaterlandskunde.

Topographisch-statistische Skizze der Neutraer Gespanschaft.

(Fortsetzung von Nr. 66.)

Stirbt jemand in einem Hause, so wird ihm die beste Stube eingeräumt, und die Bettler des Ortes werden zusammengerufen, um bei ihm zu wachen und zu beten. Wird er endlich zur Beerdigung hinausgetragen, so muß der nächste Leidtragende seinen Schmerz in Reimen laut hersagen. Von diesen Reimen sind Formulare von allen Gattungen, z. B. für einen Vater, für eine Mutter, für einen Jüngling ꝛc. vorhanden, wobei es jedoch einem jeden frei steht, auch noch eigene Gedanken einzuflechten. Ist der Sarg versenkt, wirft jeder, der Geistliche zuerst, eine Handvoll Erde darauf, mit einem frommen Wunsche für den Verstorbenen. Bei Honoratioren, wo Gäste auch von Ferne geladen sind, darf auch noch eine große Mahlzeit nicht fehlen.

Unter den besonderen Gebräuchen zeichnet sich noch besonders aus das Maibaumstecken, in der ersten Mainacht vor den Fenstern der Mädchen. Jedoch ist das nur eine Auszeichnung für jene die Freier haben, oder bei denen sich ein junger Mensch einschmeicheln will, denn die Mädchen sind äußerst erpicht auf dieses öffentliche Zeichen ihrer Werthschätzung.

Am Ostermontage haben die Männer das herkömmliche Recht, jede auch unbekannte Weibsperson mit Wasser zu begießen, oder mit viersach geflochtenen Weidenruthen zu schlagen, bis sich diese nicht durch ein Osterey oder Backwerk auslöst. Dagegen geht dieses Recht am nächstfolgenden Tage auf die Weiber über, die dann das Empfangene mit Wucher zurückerstatten. Daß diese Scherze beiderseits plump und schmerzhaft ausfallen, kann man sich leicht vorstellen. Ich habe mir vergebens Mühe gegeben, diesem Gebrauche nachzuforschen, doch nirgend etwas über seinen Ursprung oder Veranlassung erfahren können.

Endlich würden die Slawen alles andere eher lassen, als das Fensterln, zu dem der Sonnabend bestimmt ist.

Die herrschenden Vorurtheile und Aberglauben sind meistens religiöser Art und tief eingewurzelt. Am allgemeinsten ist der Glaube an das Verschreien der Kinder, und an das Verheren sowohl bei Menschen als bei Thieren. Zum Glück jedoch, daß man nur im Allgemeinen daran glaubt, ohne einzelne Personen zu bezeichnen, die das gethan haben sollen, weil dieß sonst zu manchen Verdrießlichkeiten Anlaß gäbe. Indeß wird mit geweihten Palmkätzchen fleißig in Haus und Stall geräuchert, weil diese ganz besonders gut gegen diesen Teufelsunfug sind. Noch vor etwa zwanzig Jahren hielt man viel auf Zauberinnen, die man Bohine, d. i. Göttinnen nannte, nun aber ist ihr Reich vergangen. Ich erinnere mich sehr wohl aus den Zeiten meiner ersten Jugend, daß eine solche weise Frau in Mähren unweit Hrozinkau wohnte, zu der unzählige Men-

schen wallfahrteten, um gestohlene Sachen ausfindig zu machen, für Kranke Hilfe zu erlangen, erkaltete Liebhaber zu ihren Schönen zurückzuführen, unverträgliche Eheleute zu vereinigen u. dgl. Hieher gehört noch, daß, wenn man die Hexen in der Christnacht sehen will, so muß am Luzientage angefangen werden, an einem Stühlchen zu arbeiten; jeden Tag unter Hersagung gewisser Gebete, daran fortgefahren, darf es jedoch nicht eher vollkommen fertig seyn, als zwischen 11 und 12 Uhr der Christnacht. Hierauf setzt man sich in der Mette auf dieses Stühlchen, und sieht während dem Evangelio die Hexen in puris naturalibus. Eben so sind die Kränze, die aus dem am Markustage geweihten Getreide geflochten, an die Fahnen aufgehängen, in der Kirche bis zum nächsten großen Feste verbleiben, und dem Vieh zu fressen gegeben werden, ein sicheres Mittel, daß es vom Verhexen verschont bleibe.

Kleine Kreuzchen, während der Passion am Palmsonntage aus den geweihten Palmen geschnitzelt, und in die Fensterecken gestellt, verwahren das Haus gegen Donner und Blitz, so wie das Läuten gegen das Gewitter, besonders mit gewissen Glocken, die vorzüglich gut dagegen sind, noch stets gebräuchlich ist.

d. Tugenden, Laster.

So wie bei dem einzelnen Menschen der Gesammtinbegriff seiner Tugenden und Laster, oder wenigstens Untugenden, mit dem Wort Charakter bezeichnet werden kann, so auch bei ganzen Völkern oder Theilen derselben. Der Slawe, in so weit er in die Gränzen der gegenwärtigen Darstellung gehört, besitzt einen hohen Grad von Religiosität, wenigstens der äußern Form nach, in der gewissenhaften Beobachtung aller vorgeschriebenen Religionsgesetze, denn von dem eigentlichen inneren Wesen dieser Himmelstochter versteht er wohl sehr wenig oder vielmehr gar nichts. Er ist gutmüthig und dienstfertig selbst gegen jene, von denen er keine Belohnung zu erwarten hat, nicht rachgierig und leicht zur Versöhnung auch mit dem bittersten Feinde zu bewegen. Uiberdieß ist er ein sehr braver Soldat, sobald er nur etwas eingeübt ist. Dagegen ist er höchst leichtsinnig in dem Zusammenhalten des mühsam Erworbenen, entwendet leicht kleinere Lebensbedürfnisse, Eisen, Werkzeuge u. dgl., aber äußerst selten Geld oder Sachen von Werth, die man daher selten seinetwegen streng zu verwahren braucht. Er liebt den Branntwein, ist faul, sobald er nicht durch Noth oder Umstände zur Arbeit angehalten wird, und denkt gleich einem Kinde nicht des morgenden Tages. Wenig empfänglich für sanftere Gefühle, heurathet er aus Bedürfniß der häuslichen Obsorge und hat seine lieben Todten auch bald vergessen. In der Vertheidigung seines Eigenthums oder seiner Ansprüche ist er äußerst hartnäckig, und nimmt durchaus keine Gründe an, sie mögen noch so klar seyn, sobald sie mit seinem Interesse im Widerspruch stehn.

Viel offener, und wahrhaft loyal *) ist dagegen der ungarische Bauer, der höchste Gutmüthigkeit mit leicht beweglicher Reizbarkeit in seltsamen Contraste verbindet. Edlere, freiere Gesinnungen, nicht das engherzige Haschen nach dem kleinsten Vortheil, zeichnen ihn aus, wozu freilich wohl der glückliche Boden, der beste im ganzen Comitat, den er bewohnt, und seine daher kommende Wohlhabenheit nicht wenig beitragen mag.

Redselig und neuigkeitssüchtig, wird er durch ein freundliches Gespräch aufgeheitert und wohlwollend. Seinem Glauben treu ergeben, übt er alles, was er dafür hält und ihm dieser gebietet, mit der größten Gewissenhaftigkeit. Als Soldat thut er wohl auch zu Fuß seine Schuldigkeit, aber sein wahres Element ist der Dienst zu Pferde, denn mit diesem Thier steht er seit seinen Kinderjahren in dem vertrautesten Verhältniß. Dagegen ist er stolz, aufgeblasen gegen Fremde, großsprecherisch und sich gerne mit seinem Vermögen oder Thaten brüstend. Fest hängt er an dem Alten und verachtet jede Neuerung, besonders wenn sie aus dem Auslande kömmt, denn sein Vaterland ist ihm der Inbegriff aller Vollkommenheit. Er liebt mehr den Wein als den Branntwein, und kennt nebst seiner Tabakspfeife kein größeres Gut als die Ruhe.

Der teutsche Colonist ist still, ernsthaft, höchst

*) Ein Wort, das ich nach der ganzen viel umfassenden Bedeutung teutsch zu geben nicht im Stande bin.

arbeitsam und mäßig, übt seine Religionsvorschriften mit höchster Genauigkeit, und ist mehr der Handarbeit als dem Feldbau ergeben.

e. Erziehung.

So sehr die Erziehung des Adels und der Honoratioren mit weit mehr Sorgfalt wie vormals besorgt wird, so wenig geschieht dafür beim Bauer. Die Religionslehre gewöhnlich in den Nachmittagsstunden von dem Pfarrer vorgetragen, die Predigt über verschiedene Gegenstände der Moral, und ein sparsamer Unterricht der Kinder im Lesen und Schreiben, durch den Schulmeister den Winter hindurch ertheilt, aber auch im nächsten Sommer wieder vergessen, ist alles, was hierin geleistet wird. Die Eltern selbst ungebildet, lassen die Kinder übrigens heranwachsen, wie es Gott und der Natur gefällig ist, und freuen sich nur, wenn sie dieselben so weit bringen, daß sie ihnen bei ihren Arbeiten helfen können. Etwas mehr leisten hierin die Protestanten, besonders wenn man ihre beschränkten Mittel berücksichtigt; aber ihre Schullehrer sind auch gewöhnlich besser unterrichtete Männer als die katholischen. Ich kann hier nur noch den oben bei diesem Gegenstande schon ausgesprochenen Wunsch sehnlichst wiederholen.

f. Kleidung, Nationaltracht, Moden, Luxus.

Die Kleidung ist bei den höheren Klassen, sowohl bei dem einen als andern Geschlechte, durchaus die teutsche, jedoch mit langen Beinkleidern und Stiefeln, bei festlichen Gelegenheiten die ungarische. Der gemeine Slawe trägt einen runden Spitzenhut mit kleiner Krempe, ein weißes Kamisol von grobem Tuch, blaue tuchene Beinkleider und große bis an die Knie reichende Stiefeln. Im Sommer dagegen trägt er bloß sein Leinwandhemd und ähnliche Hosen, die in die Stiefel eingesteckt werden. Die Weiber tragen den Kopf in ein weißes Tuch eingewickelt, das an verschiedenen Orten auf verschiedene Weise zusammengelegt ist, so daß man nach diesem Kopfputz so ziemlich die Gegend bestimmen kann, aus welcher eine Person zu Hause ist. Zur Arbeit jedoch dient eine Art kleiner runder Häubchen, die nur den halben Kopf von rückwärts bedecken. Die Mädchen erscheinen stets, den härtesten Winter ausgenommen, wo sie auch sich eines ähnlichen Tuches bedienen, mit bloßem Kopf und in Kränze gewundenen Haaren, denn das ist ein Zeichen ihrer Jungfrauschaft, so daß selbst in dem Gesetzbuche und in der Geschäftsterminologie der Ausdruck „in capillis" für jungfräulich oder unverehlicht angenommen ist.

Ein Mieder mit Messingspangen schließt fest an den Körper, und ein blau- oder grüntuchener Rock, den der rothe wollene Netzgürtel festhält, fällt bis auf das halbe Unterbein, und läßt den ganzen bei gutem Wetter entblößten, bei schlechtem bestiefelten Fuß sehen. Ist es sehr kalt oder regnet es, so wirft der Bauer noch einen von dem schon erwähnten weißen groben Tuch verfertigten Aermelmantel um, seine Gemahlin dagegen wickelt sich bei nasser Witterung ganz in ein großes viereckiges, mit breiten rothen Streifen am Ende besetztes Leintuch, das auch sonst zum Tischtuch dient. — Moden kennt der gemeine Mann nicht, und sein ganzer Luxus besteht in einem blautuchenen mit Schaffell gefütterten und kurzen Ziegenfell ausgeschlagenen, bis an die Knie reichenden Pelz, und bei den Jünglingen in einem mit vielen Bändern, Federn und Flittergold verzierten Hut. Wohlhabende Fleischer und Müller besetzen ihre Sonntagskleider mit silbernen Knöpfen, deren Schönheit mit ihrer Größe im geraden Verhältniß steht. Die Weiber und Mädchen suchen eine besondere Pracht in seidenen Miedern, und gelben oder rothen Stiefeln, nebst feinausgenähten Hemdeärmeln an dem Oberarm. Zur höchster Feyer haben die Mädchen noch eine Art Kopfputz, den sie „Parta" nennen. Dieß ist ein schwarzsammtner, etwa einen Zoll breiter Streif mit Glasperlen reich besetzt, der an dem rückwärts in einen Kranz aufgewundenen Haarzopf festgemacht wird, und von dem eine Menge Seidenbänder von allen Farben (jemehr desto schöner) bis auf den halben Rücken herabhangen. Ein höchst nothwendiges Kleidungsstück ist überdieß ein blauer, mit Fuchs ausgeschlagener, bis unter die Knie reichender und mit Schaffell gefütterter Pelz. Diesen muß sich jedes Mädchen selbst schaffen, und deßhalb nehmen auch die Töchter wohlhabender Bauern Dienste, bis sie das

nöthige Geld erspart haben. Es ist eine Schande, wenn sich ein Mädchen keinen Pelz verdient hat, denn dieß ist so viel gesagt, als sie sey nicht-fleißig und arbeitsscheu. Die jungen Bursche erkundigen sich auch alsogleich darnach, wenn sie auf ein Mädchen Absichten haben. Uibrigens besteht der Luxus noch in der Hauseinrichtung, nämlich in recht vielen, bis an die Zimmerdecken aufgeschichteten Federbetten, zahlreichen ober dem Speisetisch an der Wand aufgehangenem Eßgeschirr, Krügen und Flaschen, und endlich in der Menge der vorhandenen Heiligenbilder, die, obwohl so schlecht gestochen und mit Farben beklecksl, daß man sie gar nicht erkennt, doch sämmtlich unter Glas sind.

Die Alltagstracht des ungarischen Landmanns ist von jener des Slawen nicht wesentlich unterschieden, außer daß er entweder einen Hut mit ungeheurer Krempe, oder ein ganz kleines, rundköpfiges Wünschhütlein auf dem Kopfe hat, ein schwarzflornes Halstuch mit herabhangendem Ende und eine blaue Weste trägt. Die Weiber verbergen die Haare unter runden Häubchen von gefärbtem Zeug, die ober dem Scheitel etwas erhoben sind, und an Sonntagen von Seidenzeug erscheinen. Sie halten auch sehr viel auf schöne weiße Wäsche, und kleiden sich überhaupt schlanker, mehr an den Körper angeschmiegt als die Slawinnen. Die Mädchen durchflechten ihre Zöpfe mit Bändern, und die Bürgerstöchter wohl auch mit falschen Perlen, oder ganz kleinen Granatenschnüren. Zum Luxus der Männer gehört ein ungeheurer Schafpelz, der auf der glatten Seite mit Blumen von verschiedenfarbigem Leder ausgenäht ist, unter denen Tulpen die Hauptrolle spielen. Die Elegants besetzen überdieß ihre Riemen, mit dem die Beinkleider auf den Hüften festgehalten werden, und der von einer Länge seyn muß, daß er drei- bis viermal um den Leib geschlungen werden kann, mit Messingknöpfen, die hell polirt sind und rückwärts gesehen werden können.

Ein Hauptgegenstand des Prunkes sind Pferde und Hornvieh, das gut genährt, mit reingeputztem Bespannungszeug versehen, von dem Wohlstand des Besitzers einen vortheilhaften Begriff, und daher auch Ansehen unter seinen Mitbürgern giebt. Wer daher nur halbwege kann, verwendet viel auf sein Vieh, und hält dessen wohl auch eine größere Anzahl, als er unumgänglich nothwendig hätte. Der teutsche Kolonist zeichnet sich durch eine halb teutsche halb ungarische Kleidung aus, die mehr den bürgerlichen Zuschnitt hat und durchaus blau ist. Sein Hut hat nur eine Spitze, die rückwärts gerade vom Kopf weg steht, und über die Augen eine breite Krempe läßt. Die Weiber tragen ganz sonderbare, nicht sehr bildende Hauben, eine Art Korsett mit langen Aermeln und Schuhe und Strümpfe.

Die Kleidung, so wie der Luxus der Juden an goldenen und silbernen Pfennigen, Perlen, Gefäßen, Lampen u. dgl., ist ohnedieß bekannt, so wie es vielleicht einiger Aufmerksamkeit würdig wäre, daß besonders seit einigen Jahren jeder nur etwas bemittelte Jude sich christliche Dienstbothen hält.

Endlich hat auch der Zigeuner, der die ganze Woche hindurch, auch im strengsten Winter, mit offener Brust in einem berußten Hemd, höchstens von einem tausendfach durchlöcherten Mantel bedeckt einhergeht, seinen Luxus. Am Sonntage erscheint er ungarisch gekleidet, wo nur möglich mit rothen goldbordirten Hosen, die irgend ein Edelmann abgelegt hat, mit Fuchskehle ausgeschlagenem Pelz, den goldene Schnüre und silberne Knöpfe zieren. Auf diese Kleider ist der Zigeuner höchst erpicht, und arbeitet mit aller Anstrengung, bis er sich so viel verdient hat, daß er irgendwo sich ein solches abgelegtes Kleid verschaffen kann. Dann dauert es aber auf Lebenszeit, denn nur an Festtagen kommt es zum Vorschein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Debatten.

Für und wider die Zünfte.

So lange wir Zünfte hatten, war ein ewiges Geschrei über das Drückende, Monopolistische und Staatsgefährliche dieser Einrichtung. Man fand dabei nur Zwang des Gewerbsfleißes, Uebertheurung des zunftlosen Publikums, Hindernisse der Vervollkommnung der Industrie u. s. w. — Jetzt, da sie in einigen Staaten abgeschafft sind, erheben sich von noch mehreren Seiten Klagen über ihre Aufhebung. — Das ganze Heer der Zunftgenossen

steht einstimmig um Wiederherstellung der alten Zunftverfassung. Sie müssen auch natürlich die Concurrenz so vieler ungünstigen Mitbewerber am drückendsten empfinden. An ihr Handwerk gewöhnt, und ungeschickt, eine neue Lebensart zu ergreifen oder zu einem andern Gewerbe überzugehen, müssen sie von einer so plötzlichen Veränderung nothwendig leiden. — Schon das Mitleiden allein wird eine große Menge anderer Leute auf ihre Seite ziehen, welche die Vortheile, die ihnen aus der Abschaffung der Zünfte entspringen, nicht bemerkend oder nicht achtend, sich leicht überreden, die Abschaffung der Zünfte müsse schlecht seyn, weil sie den Nahrungsstand unsicher zu machen scheint. Außerdem giebt es Mehrere, die alles Neue und jede Veränderung hassen. Diese Partei hat sich besonders in unsern Tagen durch einige Staatsphilosophen verstärkt, die im gerechten Grimm über die Gräuel der Revolution jede Wirkung derselben schlecht finden und alles gern wieder auf den alten Fleck stellen möchten. Da die Menschen, das Drückende der Gegenwart fühlend und vergangene Leiden vergessend, nur gar zu gern laudatores temporis acti werden, so fehlt es ihnen auch nicht an Beifall und Anhang, wenn gleich die vorgebrachten Gründe nicht hinreichend sind. Staatsmänner haben sich insonderheit zu hüten, daß sie sich von dem Geschrei der Menge und den Declamationen der Schriftsteller nicht fortreißen lassen. Sie müssen insbesondere sich deutliche und bestimmte Kenntnisse von der wahren Lage der Dinge verschaffen, um den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, um bei ihren einmal angenommenen, für richtig erkannten Principien mit Festigkeit zu beharren und sich durch einige zufällig eintretende Nachtheile des Neuen nicht zur Herstellung des mangelhafteren Alten bestimmen zu lassen. Dieses möchte vorzüglich der Fall bei der Frage seyn: Ob die Zunftverfassung da, wo sie nun einmal abgeschafft ist, wieder hergestellt werden soll?

Die Preisfrage der Göttingischen Societät der Wissenschaften, welche durch diese Gährungen über das Zunftwesen vor einiger Zeit veranlaßt wurde, war sehr gut gestellt, indem sie zur Prüfung dessen, was die Zunftverfassung Gutes enthält, aufforderte und Mittel forderte, das, was daran schlecht war, abzusondern. Alle Preisbewerber haben für Beibehaltung der Zünfte gestimmt. Dieses verlangte auch die Frage. — Die Gründe, welche sie dafür anführen, sind nicht alle von gleichem Gewicht. Da die Societät der Abhandlung des Hrn. Geheimraths Langsdorf zu Gießen*) den Preis zuerkannt hat, so muß sie die Gründe des Verfassers für die wichtigsten gehalten haben. Es wird daher interessant seyn, sie zuvernehmen und sie der Prüfung zu unterwerfen.

Niemand wird leicht der Meinung seyn, daß die Zünfte in ihrer ehemaligen Verfassung wieder hergestellt oder erhalten werden sollen. Das Schädliche, das Monopolistische, die unnützen Einschränkungen der Gewerbsfreiheit springt bei vielen ihrer Einrichtungen allzusehr in die Augen und die Regierungen haben ja Jahrhunderte mit den Mißbräuchen und Ausschweifungen des Zunftwesens gekämpft, ohne daß es ihnen gelungen ist, das Schlechte davon abzusondern und das Gute derselben zu erhalten.

Unser Verfasser verkennt diese Mängel nicht und stellt sie, da sie ihm selbst aus eigner Erfahrung bekannt geworden sind, richtig dar, ob er gleich dem, welcher mit dem Zunftwesen vertraut ist, noch eine große Nachlese übrig läßt. Er kann dagegen mit aller Mühe nicht mehr als folgende Vortheile derselben herausbringen: 1) zweckmäßigen Unterricht für die Lehrlinge; 2) vollkommene Sicherheit der Nahrung aller Gewerbtreibenden; 3) wohlthätige Veranstaltung zur Versorgung der Wittwen; 4) die Einrichtung des Wanderns und der Herbergen.

Erwägt man aber diese den Zünften angeblich ausschließlich zukommenden Vortheile näher, so zeigt sich, daß dieselben theils gar nicht wahre Vortheile, theils daß sie nicht den Zünften zugehören, theils daß sie auf andern Wegen viel besser und ohne die mit dem Zunftwesen fast nothwendig verknüpften Nachtheile zu erreichen sind. Was erstlich den zweckmäßigen Unterricht anbetrifft, welchen die Zunfteinrichtung gewähren soll; so muß man sich in der That wundern, daß ein erfahrner Mann sich noch auf denselben beruft. Denn wo wird wohl mehr Zeit verschwendet, wo wird sie unzweckmäßiger zugebracht, als in der Lehre bei unsern gemeinen Handwerkern? — Die Lehrjungen müssen Herren, Meister und Gesellen bedienen, werden aufs Tyrannischste behandelt und lernen gemeiniglich nur das Allergemeinste und Leichteste vom Handwerke, das sie bei gehörigem Unterricht in 14 Tagen oder drei Wochen viel besser erlernen könnten. Selbst was sie dem Meister verstohlener Weise absehen (denn es ist die Maxime aller Handwerker, die Lehrlinge das, was sie für ihre Kunst halten, nicht sehen zu lassen), dürfen sie als Jungen nicht

*) Beantwortung der Frage: Wie kann in Deutschland die Zunftverfassung am zweckmäßigsten modificirt werden, um zu bewirken, daß die Vortheile derselben erhalten, die aus ihrer Verwaltung und den bei ihnen eingeschlichenen Mißbräuchen entspringenden Nachtheile aber möglichst vermindert werden? Gießen, Heyer. 1817. (6 gr.)

ausüben, sondern können es erst im Gesellenstande anbringen. Nur die gemeine Arbeit wird gezeigt, das Feinere und Künstlichere müssen Lehrlinge und Gesellen den Meistern abstehlen oder selbst erfinden. Wie erbärmlich wenig ist das, was ein Schneider-, Schuster-, Tischlerbursche u. s. w. in der Lehrzeit lernt! — Denkt wohl ein Maurer-, Zimmer-, Tischler-, Drechslermeister u. s. w. daran, seine Lehrlinge Risse machen zu lehren, nach Zeichnungen zu arbeiten? Und wie viele giebts unter den Meistern, die dieses selbst verstehen? — Was aber Freiheit und Bedürfniß in dieser Hinsicht hervorbringen, das muß man in großen Städten und in solchen Ländern lernen, wo man Zunftzwang gar nicht kennt. Die besten und schönsten Schuhe kommen von Paris und Warschau. Im ersten Orte sind sie ein Fabrikat von Frauenzimmern; die jungen Mädchen, die sich in dergleichen Schuhfabriken begeben, verdienen schon in den ersten Tagen ihr Brod dabei und sind in vier Wochen durch Anweisung und Beispiel in den Stand gesetzt, schon vollkommne Schuhe zu machen. Auch in Warschau kommen die vollkommneren Schuhe nicht von den Zünftlern. In dem großen Schuhmagazin in London arbeitet kein einziger Schuster, der seine Lehrzeit bestanden hätte. — In St. Petersburg holen sich die Buchdruckerherren die Leute, die sie zum Schriftsetzen brauchen wollen, aus der Klasse der gemeinen Arbeiter, die am Markte stehen und Arbeit suchen. Finden sich einige darunter, die lesen können und Lust haben, so nehmen sie diese mit und binnen sechs Wochen sind diese Bauern so fertige Setzer, als die unsrigen, die vier Jahre in der Lehre zugebracht haben. Mit solchen Setzern hat Schnoor seinen schön und correct gedruckten Koran zu Stande gebracht. Und ist nicht zünftige, handwerksmäßige Arbeit für schlechte Arbeit zum Sprichwort geworden? Werden die schönsten Uhren, die schönsten Gemälde u. s. w. von solchen gemacht, welche die Uhrmacher-, Malerkunst u. s. w. zunftmäßig gelernt haben? Kann man die Messer, welche unsre Messerschmiede, die Knöpfe, die unsre Gürtler, die Metallwaaren aller Art, die von unsern Zünftlern gemacht werden, mit den teutschen, französischen oder englischen Waaren vergleichen, die in vollkommnen Fabriken von lauter zunftlosen Leuten, die sämmtlich keine förmlichen Lehrjahre bestanden, gemacht werden? Ist Putzmachen nicht eine größere Kunst als Kleidermachen? — Und ist jene ohne Zunft nicht zu noch größerer Vollkommenheit gediehen als letztere? — Wo die Industrie in Flor ist, da suchen die Meister von selbst Lehrbursche, und wenn die Bursche wissen, daß sie nach dem Grade ihrer Fortschritte bezahlt werden, so geben sie sich mehr Mühe, das, was man ihnen zeigt, bald zu lernen, als wenn sie wissen, daß sie 3—6 Jahre in der Lehre aushalten müssen, sie mögen etwas lernen oder nicht. Diese Wahrheit kann nur der verkennen, den die vorgefaßten Meinungen für das Hergebrachte gegen Alles, was davon abweicht, blind gemacht haben.

Was zweitens die Sicherung des Auskommens betrifft, welche durch die Zunftverfassung jedem Gewerbsmann gewährt werden soll, so beruht diese theils auf einer Schimäre, theils gereicht sie zum Nachtheile des übrigen Publikums, theils kann dieser Zweck auf andern Wegen noch besser erreicht werden. — Soll die Regierung es genau abzirkeln, wie viel Schuster, Schneider, Zimmerleute u. s. w. für jede Stadt, Distrikt u. s. w. nöthig sind — was für eine Arbeit und wie wird dieses möglich seyn? — Da aber der Verf. eine solche Abzirkelung selbst nicht will, sondern verlangt, daß der Zutritt in die Zünfte jedem frei stehen und die Wirksamkeit der Zünftler durchs ganze Land sich frei ausbreiten soll: wodurch ist denn den Zünftlern ihr Brod gesichert? — Können sich nicht gleichfalls zu viel von einerlei Gewerbe an einem Orte anhäufen? Und wie, wenn das Bedürfniß sich ändert! Wenn die Leute sich mit eins das Haar abschneiden und die Perücken ablegen, wie in den Jahren 1780—85? Wo ist dann das sichere Auskommen der Perückenmacher und Friseurs geblieben? — Wenn nun alles um sich her in Zünfte geschlossen ist, was sollen sie anfangen? — Wäre es auf einen solchen Fall nicht besser, alle Gewerbe wären frei? Und hätten dann die Haarkräusler nicht eher ihr Unterkommen finden und sich als Barbierer, Packträger, Schneider, Schuster u. s. w. vertheilen können? Ihre Noth würde dann höchstens vier Wochen gedauert haben, da bei der Zunftverfassung Manche noch zum Bettelstabe verdammt sind. — Und was leidet nicht das Publikum bei der Sicherung, die der Verfasser beschützt wissen will? — Es soll kein Meister mehr als eine bestimmte Zahl Gesellen halten, damit den übrigen Meistern das Brod nicht genommen werde. — Also sollen die Consumenten gezwungen werden, bei schlechten Meistern arbeiten zu lassen, wenn sie die guten nicht fördern können? — eine schöne Politik. Denn wenn ein Meister einen solchen Zulauf hat, daß er immer mehr Gesellen annehmen muß; so kann davon doch kein anderer Grund seyn, als weil er das Publikum besser zu befriedigen versteht, als die übrigen, und wenn es den andern an Nachfrage fehlt, so müssen sie theurer und schlechter arbeiten. Damit sie nun dieses können, dazu soll ihnen die Staatseinrichtung behilflich seyn? — Der Verfasser fürchtet, es möchte bei einer solchen Freiheit der eine oder der andere Reiche eine Fabrik errichten und dadurch alle Arbeit an sich reißen. — Aber wenn er die Waare wohlfeiler und besser dadurch schafft — warum soll das nicht geschehen? — Können Andere nicht mit ihm die Concurrenz aushalten, so mögen sie etwas anders thun. — Daß sie dieses können und Gelegenheit dazu finden, dazu wird ihnen eben die Gewerbfreiheit, die ihnen unendliche Zweige der Industrie anbietet, behilflich

seyn. Aber freilich, wenn man Leute auf ein Gewerbe hinbannt, dann werden dergleichen widernatürliche Einschränkungen nothwendig. — Auch das, meint der Verf, sey ein Vortheil der Zünfte, daß sich nun Jeder auf Ein Gewerbe einschränken und außer ihm nichts betreiben dürfe. Denn dadurch lerne er dieses recht vollkommen. Allein dieser Vortheil wird da, wo er wahrer Vortheil ist, ohne Zunfteinrichtung viel besser erreicht werden. Theilung der Arbeit ist die Wirkung wachsender Bevölkerung und wachsenden Reichthums. Unabhängig von aller Zunftverfassung kann man sie in großen Fabrikstädten in der größten Vollkommenheit sehen. Wo dergleichen Theilung nützlich ist, da bringt sie der Eigennutz von selbst hervor. Ein Zimmermann wird immer am liebsten Zimmerarbeit machen. Denn sie fördert ihm viel besser, als wenn er tischlern oder drechseln soll. Aber wenn man sich in einer kleinen Stadt aufhält, so behagt es einem sehr wohl, wenn der, welcher die Rahmen zum Fenster macht, auch das Glas einsetzen und die Beschläge daran machen kann. Denn es sind nicht alle Arten von Handwerkern dort. In einem solchen Orte in Polen nährte sich ein Mann sehr gut, der Uhren reparirte, Fortepiano's stimmte, Schränke machte, Schlösser ausbesserte u. s. w. Hätte sich ein Schlosser, ein Tischler, ein Uhrmacher, ein Fortepianomacher dort etabliren und jeder nichts als seine Kunst betreiben wollen, so hätten sie alle nebeneinander verhungern müssen. Wie aber, wenn dort Zunftzwang gewesen wäre? — Man hätte dann alle einzelne Handwerker aus Warschau oder Wilna verschreiben müssen. Der Vortheil, nur Sachen einerlei Art zu machen, ist so groß und so entscheidend, daß gar kein bürgerliches Institut dazu nöthig ist, um dieses zu befördern. Wo es möglich und nützlich ist, wird es allenthalben von selbst geschehen. Wo es aber nicht nützlich ist, da wird die Beengung der Freiheit auf Ein Geschäft nur Schaden hervorbringen.

Versorgung der Wittwen und Familien, der dritte Vortheil, den Hr. L. an den Zünften rühmt, kann bei der Freiheit der Gewerbe eben so gut erreicht werden. Warum sollen ohne Zünfte nicht Corporationen gebildet werden können, mehrere Klassen von Corporationen, die durch politische und bürgerliche Vorzüge ausgezeichnet werden, und die alles wirklich Gute, was die Zünfte hatten, befördern können, ohne daß sie ein jus exclusivum auf ihr Gewerbe besitzen? — Auch die Meisterschaft kann bleiben und ihr Werth sehr erhöht, gesichert werden, wenn nur dabei auch jedem Andern frei bleibt, sich auf jedem ehrlichen Wege Brod zu suchen. Was endlich die Wanderschaft betrifft, so wird die zweckmäßige Bewegung der Industriearbeiter viel besser befördert werden, wenn ein officielles Blatt anzeigt, wo überflüssige Arbeiter jeder Art zu finden sind und wo dergleichen fehlen. Dann werden die Handwerks- und Kunstgesellen ihr Unterkommen viel leichter finden als jetzt, wo ein Geselle oft hundert Meilen aller Herren Länder durchbetteln muß, ehe er Arbeit findet. Es ist wunderbar, daß Hr. L. meint, dieses Wandern falle dem Publikum nicht zur Last. Aber wer bezahlt denn am Ende das, was die Gesellen aus der Lade erhalten oder was sie durch Fechten zusammenbringen? — Die Länder können Gott danken, wo das Pedantische und stets mit Meuterei und Widersetzlichkeit umgehende Zunftwesen abgeschafft ist! Wäre es nur auch schon aus der Gelehrsamkeit fort. Denn hier treibt es noch den allerärgsten Spuck, wie die neuesten Geschichten unsers Meister- und — Burschenwesens sattsam lehren. Die Frage: wie sind bessere Einrichtungen zu treffen, ist freilich nicht leicht zu beantworten. Aber die schlechteste Antwort bleibt doch immer: Laßt Alles beim Alten!

(Wegen seiner Wichtigkeit zur Aufregung freier Beurtheilung und weiterer Ansichten mitgetheilt aus der Allg. Lit. Zeit. Nr. 42. 1818.)

Kurze interessante, politische Notizen.

1.

Bevölkerung und ihre Fortschritte.

Wäre keine künstliche Hemmung: so müßte sich der Bevölkerungsstand in jedem Menschenalter verdoppeln und in drei Menschenaltern ist es wirklich in England geschehen. In dem erstern Verhältniß würden 2 Menschen im 20ten Gliede 1,048,576 Nachkommen haben, welches zugleich die Anzahl der Ahnen ist, die ein 600jähriger Adel nachzuweisen hat. Wie groß muß also die geheime und stille Bevölkerungs-Hemmung seyn, welche die Menschenvermehrung in ihren gegenwärtigen Schranken zurückhält. Der Menschenverlust im Kriege wirkt hier wenig ein. Er kann vielmehr unter Umständen ein Hebel der Bevölkerung werden. Wenigstens macht er keinen bedeutenden Ausfall an dem Arbeitsertrage des Volkes und auf dessen Theilung. Preußen hat 1813 beispiellose Anstrengungen gemacht und kaum Einen rüstigen, jungen Mann in seinen Dörfern gelassen, und doch wurden die Felder bestellt und die Erndte eingebracht.

2.

Wollausfuhr.

Noch immer wollen Einige die Wollausfuhr deshalb verboten haben, weil die einheimischen Fabriken durch die Ausfuhr der daraus verfertigten Tücher weit mehr gewinnen würden, als wenn die Wolle ausgeführt worden wäre. Damit also einige Fabrikanten wohlha-

bend und reich werden, soll im ganzen Staate auf Kosten von Hunderttausenden aus der Klasse der Urproduzenten die Wollausfuhr verboten werden? Was ist aber von solchen künstlich erzwungenen Fabriken zu halten? Wenn die ausländischen Fabrikanten die Wolle im Inlande aufkaufen, den Transport-, Aus- und Eingangszoll noch bestreiten und doch an ihren verfertigten Waaren Gewinn haben; so müssen ja diesen die einheimischen Fabrikanten, welche keine Kosten, Mühe und Risico des Transports, vielmehr noch die Verhand der Auswahl haben, selbst bei völlig freier Concurrenz noch viel eher erreichen, geschweige gar beim Verbot ausländischer Fabrikate. Vermögen dies die einheimischen Fabrikanten dennoch nicht, sind sie nur im Stande auf Kosten jener Hunderttausende zu bestehen: so wäre es besser, sie legten ihr Gewerbe nieder, trieben ein andres oder wanderten aus, als daß so wenige Fabrikanten durch solche kostspielige Mittel erhalten und bereichert werden sollten.

Ueberhaupt sind Fabriken dem Staate schädlich, die keine solidere Basis haben, als hohe Einfuhrsverbote und fortwährende Unterstützung der Regierung auf Kosten andrer Erwerbszweige.

3.

Große oder kleine Güter?

Ob es vortheilhaft ist, große Güter zu zerstückeln, darüber läßt sich nicht so leicht eine allgemeine Norm festsetzen, da hiebei nur lokale Verhältnisse entscheiden. Dergleichen soll man seinen eignen Gang gehen lassen, der natürlichen Freiheit keinen Zwang anthun und es dieser allein überlassen, ob sie große oder kleine Güter entstehen lassen will. Im Allgemeinen dürfte mehr die Zerschlagung als Beibehaltung großer Güter zu begünstigen seyn. Für die größern Güter können nur Städte und Kaufleute sprechen, die ihren Getreidebedarf um den möglichst niedrigen Preis und mit der möglichsten Bequemlichkeit haben wollen. Der Staatswirth muß die kleinen Güter in jeder Beziehung begünstigen. Sie erhöhen den Bruttoertrag des Landes, und wenn der für die Städter und Kaufleute disponible Nettoertrag nicht so groß zu seyn scheinen mag, so nimmt man hier Schein statt Wahrheit. Rechnet man die einzelnen, kleinen, überschüssigen Kornhaufen der einzelnen kleinen Bauern zusammen, so wird man finden, daß sie den großen Haufen der größern Güterbesitzer bei weitem überwiegen. Süddeutschland, besonders Franken und Schwaben, wo es weniger große Güter giebt, beweist, daß der Städter seinen Bedarf von den kleinern Bauern zu billigern Preisen bezieht, als ihn der Städter in Norddeutschland von den größern Güterbesitzern hat. Auch liegt wirklich hierin der Hauptgrund, warum Süddeutschland seit 1796 so vieles Kriegsungemach ohne sehr merkliche Folgen ertragen konnte und ohne in die Verlegenheit zu kommen, welche Norddeutschland sogleich nur nach einigen Kriegsjahren fühlte.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

1. Okt. 1818.

Wiener Tagsneuigkeiten.

Man will wissen, daß Wien nach dem Aachner Congresse erhobene Gäste bekommt. Von dem Besuch, den uns Se. Majestät der russische Kaiser zugedacht hat, will man ganz überzeugt seyn, weniger von jenem des preußischen Königs. Man will ferner von einer Reise der Majestäten unsers und des russischen Kaisers im Winter nach Rom wissen. Wir freuen uns im Voraus, die erlauchten Gäste in unsern Mauern den Winter über zu besitzen.

2.

Prag, 9. Sept. 1818.

Madame Catalani.

(Aus dem Schreiben einer Freundinn.)

So war denn diese berühmte Frau auch bei uns und ließ sich zweimal hören, gestern das letztemal. Beidemal wollte mich mein guter Mann hinführen, daß auch ich das Vergnügen hätte, sie zu hören. Aber ich schlug es ab, denn es widerstrebte meinem Gefühle, um so hohen Preis einen Ohrenschmaus zu erkaufen, der nur Reichen vergönnt zu seyn scheint. Für eine Loge im ersten Rang war der Preis zu 100 fl., im zweiten zu 80 fl., im dritten zu 60 fl. mit strenger Einschränkung bestimmt, nicht mehr als vier Personen zuzulassen. Ein gesperrter Sitz kostete 12 fl., ein Platz im Reble-Parterre 7 fl. und auf der Gallerie 3 fl. Wie man sagt, verweigerte sie eher herzukommen, als bis jede Einnahme mit 10000 fl. gedeckt war. Sind alle Plätze besetzt gewesen, so muß jede nach der Berechnung, ihr 12000 fl. getragen haben. Ich gönne ihr ihr Glück und Jedem seine Freuden. Die meinigen würde der Gedanke gestört haben, wie viele Nothleidende mit solchen Summen froh gemacht werden könnten, und ich beschloß die 24 Gulden, welche mir mein Mann so gern verwilligt hatte, lieber einer armen Familie zu widmen.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 68. November.

Vaterlandskunde.

Topographisch-statistische Skizze der Neutraer Gespanschaft.

(Fortsetzung von Nr. 67.)

g. Reinlichkeit.

Im Ganzen genommen kann man mit der Reinlichkeit des gemeinen Mannes zufrieden seyn. Vor jedem großen Feste wird das ganze Haus übertüncht oder mit gelber Farbe überstrichen, so daß es wie neu da steht. Nirgend wohnt der Mensch (wie in Polen) in dem nämlichen Zimmer mit dem Vieh, und Bänke, Tische und das aufgehangene Eßgeschirr findet man stets blank gescheuert, so wie das Zimmer jeden Tag gekehrt. Nur wäre noch zu wünschen, daß die Fenster, besonders des Winters, fleißiger geöffnet und der frischen Luft mehr Zutritt verschafft würde. Am Sonntage ist allgemeiner Waschtag, wo jeder sich für die ganze Woche wäscht, kämmt und frische Wäsche anzieht, dabei den Kopf mit Schmalz und bei den Ungarn mit Speck einschmiert. Auch bei dem weiblichen Geschlecht wird das nämliche beobachtet, und obwohl diese Sitte für ungewohnte Geruchs-Organe nicht sehr angenehm ist, hat sie doch auch ihre gute Seite. In jedem Dorfe findet sich auch ein oder ein Paar Bartscheerer, die aber nur am Sonntage ihr Gewerb treiben und folglich ihre Kunden wohl kaum in 14 Tagen einmal bedienen oder vielmehr schinden können. In aller Frühe wird am Sonntage vor dem Hause gekehrt und aller Unrath beseitigt, so daß man ganz rein zur Kirche gelangen kann. Weniger bedacht sind die Slawen als die Ungarn auf die Reinlichkeit ihres Melk- und Zugviehes, das nur selten mit Strohwischen abgerieben wird und daher auch manchen Hautkrankheiten ausgesetzt ist.

h. Tagesordnung.

Im Sommer fängt der Tag schon um 2 Uhr nach Mitternacht, im Winter gegen 5 Uhr früh an. Der Kuhhirt bläst nun zum ersten Male und heißt die Magd aufstehen, um ihr Vieh zu melken, damit es um 3 Uhr, wenn der Hirt zum zweiten Male bläst, auf die Weide getrieben werden könne. Nun regt sich Alles im Hause, Alt und Jung, Groß und Klein, und bereitet sich zur Arbeit des kommenden Tages. Um 4 Uhr geht der Mann zu seiner Feld-Arbeit, wenn der Knecht bis dahin die auf der Weide übernachtenden Pferde oder Ochsen nach Hause gebracht hat. Ein Stück Brod begleitet ihn auf seinem Wege, das aber gewöhnlich erst gegen 9 Uhr verzehrt wird. Ist er nicht gar zu entfernt vom Hause, so kehrt er gegen 12 Uhr zurück zum Essen, sonst aber wird ihm entweder etwas hinausgeschickt oder er ist schon vorher mit einem Stück Brod und Speck versehen und begnügt sich bis Abends mit demselben. Nach 6 Uhr im Winter und nach 8 Uhr im Sommer, wenn der Hausvater von der Arbeit zurückgekehrt ist, wird gegessen, dann ein Stündchen auf der Bank vor dem Hause mit den Nachbarn verplaudert, wie dies an Festtagen den ganzen Nachmittag hindurch geschieht, und um 9 Uhr liegt schon Alles im tiefen Schlafe. Im Winter wird der Abend mit Spinnen zugebracht und auch früher zu Bette gegangen.

i. Speisen und Getränke.

Erst seit etwa 10 Jahren ist der Gebrauch des Fleisches so allgemein geworden, daß es alle Tage auch auf dem Tische des Bauers erscheinen muß. An-

ßerdem hat der Slawe beinahe täglich ein Erdäpfelgericht, dreimal die Woche hindurch Sauerkraut, viel Milch- und Topfen-Speisen nebst Hülsenfrüchten, unter denen Linsen und Hirse die beliebtesten sind. Geflügel und Eyer verkauft das Weib lieber, als daß sie es auftrüge, und weiß auch nicht recht damit umzugehen. Nur bei festlichen Veranlassungen und auf Martini müssen die Gänse ihr Leben lassen, manchmal ein alter Truthahn, übrigens aber wird alles verkauft. Roher Speck mit Brod ist eine Lieblings-Speise sowohl der Ungarn als Slawen, und Hanföl wird in der großen Fasten als Surrogat des Schmalzes durchgängig angewandt. In diese Zeit fällt auch der Genuß des rohen Sauerkrautes mit Leinöl, und der Fastensuppen, die durch mitgekochten scharfen Käs gewürzt werden. Am Christabend müssen auf jedem Tische Mohnnudeln mit Honig das Hauptgericht ausmachen, und kein Dienstknecht oder Magd würden in einem Hause bleiben, wo man ihnen nicht eben so wie allen übrigen Familiengliedern an hohen Festtagen ihren Antheil an dem Weißgebäck (Kolatschen) gäbe. Das Brod der Slawen, gewöhnlich von Roggenmehl, oft auch mit etwas Gerste gemengt, ist schwarz, grob und sauer, dagegen aber das Weizenbrod der Ungarn, die Laibe von 2—3 Schuhen im Durchmesser machen, herrlich, schön und wohlschmeckend, nur trocknet es in kurzer Zeit und wird sperr.

Kukuruz in verschiedener Form und viel Speck, Schmalz und Fett von jeder Art behagt dem Ungarn sehr, so wie Fische, die er aus der Donau oder Waag bekömmt und ganz in spanischen Pfeffer eingehüllt verzehrt. Dieser schützt ihn auch vor vielen Krankheiten, denen er sonst bei den äußerst fetten Speisen, wo alles im Fett schwimmt, unausweichlich unterliegen müßte.

Das gewöhnliche Getränk des Slawen ist Wasser oder selten nur Bier, noch seltner Wein, denn zu Hause und bei der Mahlzeit behagt ihm das Trinken nicht. Aber desto besser schmeckt es ihm, wenn er Nachmittags in das Wirthshaus gehen und dort bis spät Abends bei seinem Branntwein sitzen kann. Der Ungar verachtet das Bier ganz, trinkt zwar auch seinen Schnaps, aber sein Liebling ist eigentlich der Wein, dem er auch fleißig huldigt.

k. Bauart.

Die Bauart der Häuser ist bei den verschiedenen Bewohnern der Neutraer Gespanschaft sehr verschieden. Die Gebirgsbewohner bauen meist hölzerne Häuser, die aus runden Balken zusammengefügt und deren Zwischenräume mit Lehm und Moos ausgefüllt werden. Die teutschen Kolonisten haben eben solche, aber stockhohe Häuser mit einer Gallerie, die auswendig um das ganze obere Stockwerk herumläuft und an einer Seite als Stiege sich herabsenkt. Wo der Heerd ist, sind die Balken auf etwa 1 Klafter in der Länge und 4 Schuh in der Höhe ausgeschnitten und dieser Raum mit festem Lehm ausgefüllt, damit das Feuer unmittelbar daran schlage. Ein Loch in der obern Seitenwand muß hier dem Rauch Durchzug gestatten und statt des Kamins dienen, dennoch hört man nie, daß hiedurch eine Feuersbrunst entstünde. Im Erdgeschoß ist die große Werkstätte, wo die ganze Familie arbeitet, die obere Stube ist die Schlaf- und Wohnkammer, die durch Löcher von unten die Wärme erhält.

Die Slawen bauen ihre Häuser durchgängig von ungebrannten, an der Sonne getrockneten Ziegeln und decken sie mit Stroh. Wenn man durch das Thor, das gewöhnlich an der Seite des Hauses angebracht ist, eintritt, kömmt man in die Küche, einerseits aus dieser in die gegen die Gasse gelegene Wohnstube, andererseits in die Vorrathskammer. Kehrt man da um und geht auf dem etwa 3 Schuh breiten Auftritt, der jedes Haus umgiebt und über den sich das Dach ausbreitet, weiter, so gelangt man allenfalls zu noch einer Kammer und dann zum Stall, der an den Garten, das heißt, einen mit Bäumen besetzten Grasplatz anstößt, in dessen Mitte die Scheune steht. Die Küche ist meist gewölbt, aber ohne Kamin, statt dessen nur eine Art von Kaminkopf von etwa 3 Schuh Höhe unter dem Dache die Rauchöffnung bedeckt, so daß alsdann sich der Rauch unter dem ganzen Dache verbreitet und seinen Ausweg nimmt, wo er kann. Wer dies zu sehen nicht gewohnt ist, würde glauben, daß ein so von allen Seiten rauchendes Strohdach in vollem Feuer stehe, dennoch geschieht dies seltner als bei schlecht gereinigten Kaminen. — Bei den ungarischen Dörfern ist zwar auch alles von ungebrannten

Ziegeln erbaut, aber mit Rohr eingedeckt, meistens weitschichtig auseinander und ohne Zaun oder Thor von der Gasse der Eintritt in das Haus frei. Ueberdies hat ein jedes Haus mehrere kleine Nebenhäuschen, denn der Stall und jede Kammer bildet ein Ganzes für sich abgesondert von den übrigen. Jedes Haus hat hier seinen Kamin, aber welchen Kamin? — von Ruthen geflochten und mit Lehm in- und auswendig beschmiert, der nur gerade über das Dach hinaussieht. Jeder Hauswirth besorgt die Reinigung dieses Rauchfanges selbst, indem er mit einem Dornenbüschel von Zeit zu Zeit hineinfährt. Zuletzt verdient auch noch die Bauart der Habaner eine Erwähnung, die ihre Häuser mit feuerfesten Strohdächern auf eine ganz eigene Art eindecken und den Dachraum zu einem Wohnzimmer benützen, das von der untern Werkstube erwärmt wird.

Bei den Gebäuden des Adels findet man mehrere, die mit vielem Geschmack und nach allen Regeln der Baukunst aufgeführt sind, besonders aber zeichnen sich die neueren Gebäude hierin vortheilhaft aus. Was aber alt ist, kann sich weder des Angenehmen noch der zweckmäßigen Benützung des Raumes oder einer ausgesuchten Bequemlichkeit rühmen.

l) Krankheiten.

Unter den Krankheiten, die bei dem Volke am häufigsten vorkommen, ist das Fieber als Wechsel-, Tertian- und Quartanfieber die erste. Nicht zwar, wie das allgemeine Vorurtheil des Auslandes sagt, weil Jedermann, der nach Ungarn kömmt, das Fieber bekommen müsse und die Einwohner sich nicht davon wegen der Sümpfe und Moräste befreien können, sondern wegen der Lebensart, die vorzüglich diese Krankheit begünstigt. Die Nächte nämlich sind auch bei sehr heißen Sommertagen kühl, ja gegen früh sogar kalt. Nun ist es ein Hauptspaß des Volkes, den ganzen Sommer hindurch auf dem Hofe im Freien bei sehr leichter Bedeckung zu schlafen. Der Körper durch die schwere Arbeit in der brennendsten Sonnenhitze durch und durch erwärmt und in Schweiß aufgelöst, wird nun nach einem zweiten Extrem durch und durch erkältet, so muß wohl hiedurch der Organismus aus dem Gleichgewicht kommen; wozu auch noch bei den Ungarn das äußerst fette Essen das Seinige beiträgt.

Nächst dem Fieber ist der Csömör häufig, eine Krankheit, für die ich keinen teutschen Namen kenne und die sich meistens nach Ueberladung des Magens, durch Uebelkeit, Kopfschmerz und Knoten an den Unterarmen äußert, die durchaus mit einer ganz eigenen schmerzhaften Operation zerrieben werden müssen, indem sonst das Uebel nicht weicht. Leider ist auch das ganze Heer der übrigen mit gelehrten Namen bezeichneten Krankheiten nicht unbekannt, doch überlasse ich deren Aufzählung dem Arzte.

m) Feste.

Außer den Tauf-, Hochzeit- und Leichenfesten ist die Richterwahl das einzige bürgerliche Fest, bei dem sich das Volk etwas zu Gute thut. Es wird nämlich in jedem Orte alle Jahre um den Anfang Novembers herum der Richter mit den übrigen Ortsvorstehern von der Gemeinde gewählt. Ist die Wahl vorüber, so wird im Wirthshause auf Gemeinde-Unkosten getrunken und getanzt, denn es versteht sich wohl, daß auch die Weiber an dem frohen Ereigniß Theil nehmen müssen. Jeder Jahrmarkt giebt ebenfalls eine Veranlassung zur Fröhlichkeit und vertritt die Stelle des Theaters und der Redoute der Städter. Kauft oder verkauft der Bauer gleich gar nichts, so sieht er doch eine Menge Bekannte, schwatzt sich aus, begafft alle Waaren, stößt und wird gestoßen im Gedränge und kömmt manchmal zu einem Gläschen Branntwein; denn bei größern Käufen, z. B. Ochsen, Pferden u. dgl. muß der Käufer den Verkäufer mit einem Trunk regaliren, und ruft wohl, ist er bei guter Laune und mit seinem Handel zufrieden, auch noch einen oder den andern Bekannten dazu. Auch die drei letzten Tage des Karnevals sind meistens für die Arbeit verloren und bloß dem Vergnügen gewidmet. Alle Wirthshäuser sind dann mit Menschen angefüllt und erschallen Tag und Nacht von Musik und lärmendem Geschrei.

Außer diesen Festen geben bloß noch die Festtage der Kirche Veranlassung zu Ergötzlichkeiten und Vergnügen, besonders bei den katholischen Religions-Verwandten. Der Neujahrstag, Ostern, Pfingsten

und Weihnachten werden in jeder Familie mit besonderer Feier und mit Gastmählern begangen. Am lustigsten geht es aber am Kirchweihfeste zu, wo in jedem Hause ein ganz vorzüglicher Schmauß bereitet ist, zu dem Bekannte und Verwandte aus benachbarten Dörfern eingeladen, und mit dem Besten, was vorhanden ist, zwei Tage lang bewirthet werden.

n) Religion.

In Rücksicht der Religion sind die Bewohner der Neutraer Gespanschaft der katholischen, evangelischen und reformirten Kirche zugethan, oder zum Theil Griechen und in nicht unbeträchtlicher Anzahl Juden.

Die Katholischen sind 3 Diözesen zugetheilt, nämlich der Graner, Neutraer und Neusohler. Zu der ersteren gehören der Groß-Topolčsaner Distrikt mit 12 Pfarren, der Rabosner mit 10 Pfarren, der Freistadler mit 10 Pfarren, der Ober-Neuhäusler Distrikt mit 10, der Unter-Neuhäusler mit 11, der Schoosberger mit 13, der Esseither mit 13, der Miawer mit 5, der Szenitzer mit 11 und der Wittenczer mit 11 Pfarren. Die Neutraer hat ihren bischöflichen Sitz und ein Domkapitel mit 10 wirklichen und 6 Ehrendomherren in der Stadt Neutra. Außerdem gehören dahin der Neutraer Distrikt mit 12, der Kowarzer mit 6, der Szkatsaner mit 8 und der Weszteniczer mit 10 Pfarreien. Die Neusohler Diözes hat nur einen kleinen Theil des Bajmotzer Bezirkes mit 8 Pfarreien. Noch haben die Katholiken zwei mit Gütern wohl versehene, sehr einträgliche Probsteien; zu Neustadl an der Waag, die von dem Erbherrn der Betzkoer Herrschaft vergeben wird, und zu Bajmotz, die von den Grafen Pálffy zu besetzen ist. Titularabteien sind die von Ludány und vom Berge Zobor. Die Piaristen besitzen 2 Klöster, nämlich zu Neutra, wo auch ihre theologischen Schulen sind, und zu Priwitz, wo sie das Noviziat haben. Die Franziskaner sind zu Neutra, Neuhäusel, Freistadl und Skalitz zu Hause, so wie die barmherzigen Brüder erst seit ein Paar Jahren zu Skalitz ein Kloster erlangt haben. Vormal bestand zu Holitsch ein Kapuzinerkloster, das aber aus Mangel an Individuen aufgehoben ward, so wie zu Elefant und Schoosberg ein Pauliner- und auf dem Berge Zobor ein Camaldulenser-Haus, die aber von Kaiser Joseph II. aufgehoben und ihre Güter eingezogen wurden. Zu Schoosberg oder Sassin wird das wunderthätige Marienbild alle Jahre von vielen Tausend Wallfahrtern aus nahen und fernen Gegenden besucht.

Die Evangelischen stehen unter der Superintendenz des Kreises diesseits der Donau und besitzen 20 Pfarreien, nämlich zu Nittra Zerdahely, Assa Kürth, Ober-Zela, Verbo, Neustadl, Ober-Botsalu, Lubina, O-Tura, Kostolna, Krajna, Brezowa, Miawa, Turo Luka, Verbotz, Szobotisk, Skalitz, Holitsch, Szenitz, Hluboka und Pritsd.

Die Reformirten sind in dem Besitze von 4 Pfarreien; zu Farkasd, Negyed, Unter-Szöllös und Klein-Mánya.

Die wenigen Griechen, die sich im Komitate aufhalten, haben keine eigenen Kirchen noch Geistliche, sondern halten sich an den zu Tirnau befindlichen Popen, der sich wohl auch manchmal in ihre Wohnörter begiebt.

Obwohl die Juden in jeder zahlreicheren Gemeinde eine Synagoge unterhalten, so befinden sich doch nur zu Neutra, Verbo und Neustadl schriftgelehrte Rabbiner, die den Gottesdienst an den übrigen Orten durch ihre untergebenen Schächter und Schullehrer versehen lassen.

So wie in dem ganzen Lande, genießen auch hier alle christlichen Confessionsverwandte gleicher bürgerlicher Rechte und leben in Frieden und Einigkeit mit und neben einander. Dem reformirten Glaubensbekenntniß sind ausschließend bloß die eigentlichen Ungarn zugethan, so wie die Augsburger Confession mehr dem Slawen zusagt. Die teutschen Colonisten sind durchgängig katholisch. Der Zigeuner richtet sich gewöhnlich nach der Religion des Ortes, wo er seine Hütte aufschlägt, ist aber in ihrer Kenntniß am weitesten zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Fußwanderung stromaufwärts der Thaya von Znaim bis Vöttau.

(Beschluß von Nr. 46.)

Dritter Brief.

Frain, 5. Okt. 1813.

Der Weg von Harbegg hieher ist einer der reizendsten, den man sich denken kann. Wenn man durch die tiefe Schlucht, in welcher Harbegg liegt, sich mühsam durchgewunden und den höchsten Gebirgsrücken erreicht hat, zeigt sich von der Spitze eines Jagdlusthauses eine unermeßliche Aussicht über die Thalgegenden, welche die Thaya bis gegen Nikolsburg durchströmt, und über die Flöchen des benachbarten Oesterreichs. Frain selbst wird man erst später ansichtig, wenn man etwa eine Stunde lang einen herrlichen, mit Alleen durchschnittenen Wald zurückgelegt hat, von welchem aus das Schloß tief zu liegen scheint, ohnerachtet es auf einem 40 Klafter hohen schroffen Felsen über der Thaya sich erhebt.

Nicht leicht kann ein Anblick schöner seyn, als die Lage dieses Schlosses in einem Kesselgebirge, wo die Courtinen mit dunklen Wäldern behangen, den Horizont begränzen. Im Thale der Thaya auf einer Halbinsel liegt in malerischen Gruppen der Markt mit seiner Kirche, dem größeren Fabriksgebäude, hübschen Häusern und ein Paar zerstreuten, etwas entfernteren Mühlen. Das Ganze gleicht einem großen Parke, dem die Kunst kaum mannigfaltigere Schönheiten gegeben hat, als die gütige Natur. Das Schloß ist im grauen Alterthume eine Gränzfeste gewesen, ist mehrmals belagert, zuweilen genommen worden und hat durch die zerstörende Hand des Menschen mehr gelitten als von der Zeit. Heut zu Tage sind davon noch äußere Ringmauern und ein Paar feste Thürme übrig, welche noch einigen Jahrhunderten keck entgegentrotzen. Alle neuern Gebäude und besonders die Schloßkapelle nebst dem kolossalischen Saal gehören der Familie Althann, deren Ahnen im Saale aufgestellt sind. Unter der edlen Fürstin Pignatelli hat hier Petrarca mehrere Monden verlebt.

Graf Mnizek, dermaliger Besitzer, versteht die Kunst, dieses schöne Eigenthum zu genießen; mit unbemerkter Hand wird jährlich verschönert und mit zarter Aufmerksamkeit für die Erhaltung dieser Ruinen der Vorzeit gesorgt. Geschmackvolle Einrichtungen, eine nicht große, aber herrlich gewählte Bibliothek, eine schöne Kunststraße und die Stiftung des Rosenfestes beweisen eben so sehr den Sinn für Kunst und Wissenschaft als die Humanität des Besitzers. Ich will Ihnen eine umständliche Beschreibung des Rosenfestes [1]) nicht machen; aber daß jene zweckmäßigen Grundsätze, von denen man ausging, durch neunmalige Feier dieses Festes die Sittlichkeit, Arbeitsamkeit und bescheidene Demuth der weiblichen Jugend sichtlich gefördert und ein ruhmwürdiges Streben nach diesen Tugenden erweckt haben, wurde ich von allen Amts-, Schul- und Kirchenvorstehern versichert. Heil dem edlen Säemann dieses Guten! Möchte vor der Hinfälligkeit aller menschlichen Einrichtungen dieses Institut noch lange bewahrt bleiben!

Im Markte findet sich eine Steingutfabrik, begünstigt durch treffliche, örtliche Hülfsmittel, daher man auch immer vorzüglicher werdender Waare entgegensehen darf. Die Sämischleder-Fabrik hat dermalen einen geringen Betrieb. In ältern Zeiten gab es hier zwei Eisenhämmer, welche aus Mangel an Erz nach und nach eingingen. Auch auf Silber soll gebaut worden seyn; der Stollen ist aber eingestürzt und man kann zu der muthmaßlich armen Gangart gar nicht mehr gelangen. Auch hier sind Urgebirge Gneiß und Glimmerschieferfels; dann ein grauer, sehr guter Kalkstein mit vielen Kalkspathadern (grauer Marmor?), ferner ein vorzüglicher weißer Kalkstein [2]). Graphit (etwas erdig, vielleicht in größerer Tiefe reiner), Hornstein, Asbeste, Cyanit, Basalt [3]), grüne Bergseife [4]), Glimmer mit vielen (zum Theil reinen) Granaten und Quarz als Felsen. An Erdarten eine weiße, rothe, gelbe und graue Töpfererde [5]); viel eisenhaltiger Thon ꝛc.

In den Ebenen des zur Herrschaft gehörigen Marktes Schaffa grub man nach Steinkohlen (diese Ebene lehnt sich an ein Flözgebirg und dieses an die Fortsetzung des von Trebitsch herlaufenden, die Ufer der Thaya einschließenden Urgebirges), allein man gab

---

[1]) Doch wünschte ich eine solche, auch vom Nikolsburger, nebst den Hauptpunkten und der Geschichte der Stiftung für diese Blätter oder meinen Kalender, nebst der Liste und Charakteristik der Rosenmädchen.

Der Herausgeber.

[2]) Vermuthlich dem Uebergangsgebirge angehörig.

Der Herausgeber.

[3]) Was ich, selbst in Geschieben, bezweifeln möchte.

Der Herausgeber.

[4]) Vielleicht Walkerde?

Der Herausgeber.

[5]) Mit allen dreien macht die Fabrik Versuche, welche derzeit auch dem Grafen Mnizek gehört und rasch vorwärts schreitet.

Der Verfasser.

die Unternehmung, wie es scheint, aus nicht guten Gründen bald wieder ohne Erfolg auf.

Die Flora dieser Gegend scheint nicht ohne Interesse zu seyn, allein ein arges Regenwetter verbot alles Botanisiren. Nur im Fluge wurden entdeckt: Belladonna, häufig; Aconitum Camarum, Asarum europaeum ꝛc. Die ganze Herrschaft, bestehend aus 18 Dörfern und 4 Märkten, ist teutsch, und der Volkscharakter von dem der angränzenden Oesterreicher wenig verschieden.

Etwas nordostwärts von der Thaya im tiefen Forste an einem großen Teiche findet sich das wüste Schloß Schimmberg, von dem nur wenige Trümmer übrig sind; die ältere Geschichte, wahrscheinlich der ältere Name, sind unbekannt; nur gehörte in den ältesten Zeiten Edenthurn zum Gute Schimmberg, wo im ersteren Orte ein Frauenkloster der Sage nach dort gestanden haben soll, wo heut zu Tage ein obrigkeitlicher Fruchtkasten steht. Ebenfalls nach bloßen Vermuthungen wird hier und in Neuhäusel auf das Daseyn der Tempelherren geschlossen.

Von hier bis zur Gränze der benachbarten Herrschaft Böttau bietet die Thaya so mannigfaltige Abwechslungen dar, daß ein Maler ein Paar Dutzend der schönsten Landschaften nur bloß kopiren dürfte, um sie für Tyroler- und Schweizergegenden gelten zu lassen; einige Mühlen, Ruinen von Eisenhämmern und das Dorf Qualatitz sind alles, was von Menschen und menschlicher Kunst diese Natur belebt. Hier will ich Ihnen indessen die Ausbeute jener Liebhaber der Botanik mittheilen, welche ihrer Wissenschaft wegen den Weg von Znaim bis hieher diesmal und öfter mitgemacht haben. Mit Hinweglassung aller gemeinern Gewächse fanden sich folgende Pflanzen: Impatiens noli tangere, monotropa hypopitis; spinaca aruneus. Salvia amygdalina. Daphne mezereum. Laserpitium latifolium. Astrantia major. Geranium pheum. Epilobium hirsutum, et angustifolium. Eupatorium canabinum Conyza squarrosa solidago virgo aurea; sehr häufig endlich: Lysimachia vulgaris. Lythrum salicaria Saponaria officinalis Tanacetum vulgare. Mentha viridis — arvensis — et sylvestris; Salvia pratensis et verticillata; sehr selten aber: Anemone hepatica. Pulmonaria maculosa. Adiantheum nigrum. Aspidium arborea. Polypodium vulgare. Solanum dulcamara. Rubus idaeus. Cyclamen europeum.

Nicht so anziehend sind diese Gegenden für den Landwirth! Der Boden gehört zu dem schlechteren, weil in diesem Mittelgebirge das bessere Erdreich stets durch Wasserrisse in die Tiefen abgespült wird, wogegen der Bauer keine oder nur unzureichende Anstalten trifft; der Viehstand ist viel zu schlecht und daher der Wohlstand des Unterthans kaum mittelmäßig; ja er würde weniger als dieses seyn, wenn die vor mehreren Jahren geschehene Zerstückung der obrigkeitlichen Oekonomie, wodurch der Unterthan zu bessern Gründen gelangte, ihn nicht aufrecht erhalten hätte. Was sagen hiezu die Gegner des Raabischen Systems?

In allen Wäldern, die an die Thayaufer gränzen, fand sich Hochwild nur mäßig und keineswegs im übersetzten Stande. Diese sonstige Plage des Landmannes hat also aufgehört und er kann itzt dessen, das zu genießen, was er pflanzt. Die Waldkultur scheint hier kein leerer Schall zu seyn; denn alle Jungmaisse, die uns zu Gesicht kamen, waren von Einbutungen gesichert, gleichartig angeflogen und von viel versprechendem Wachsthum. Allenthalben ist hier noch ein großer Holzreichthum zu schauen und nur zu beklagen, daß die Beschaffenheit unserer noch so sehr unvollkommnen Mühlwerke mit ihren holzfressenden Wehren es unmöglich macht, zu flößen oder zu schwemmen, wozu die Thaya so brauchbar wäre. Vor dem Schlusse dieses Briefes muß ich noch des Marktes Freistein erwähnen, der zwar am rechten Thayaufer liegt und zur Herrschaft Ungarschütz gehört, wo aber am linken Ufer auch die Herrschaft Frain einige Kleinhäusler ansiedeln ließ. Diesem gegenüber liegt das alte Schloß Freistein als Ruine, deren Daseyn Schwoy nicht erwähnt. Die noch vorhandenen Mauern weisen auf kein hohes Alter hin; wir hielten sie für ein Werk des 15ten Jahrhunderts, in welchem die Familie Kraginz von Kreigl diesen Ort besaß. Wann es zur Ruine geworden, konnten wir nicht ausfindig machen. Leben Sie wohl; von Böttau sollen Sie den Beschluß unserer Fußreise, wenn die Götter wollen, Morgen vernehmen.

Vierter Brief.

Böttau, 5. Okt. 1813.

Die ungünstigste Witterung, die sich nur denken läßt, verfolgte uns bis hieher; eingeschlossen in einer Nebelhülle konnten wir Czornstein und Bittow (teutsch Böttau) nur erst erblicken, als wir dabei waren.

Die wild schauerliche Umgebung, die nur groteske Scenen enthaltet, die kühne Lage beider Burgen, die wohl oft in feindlicher Stellung gegenüber standen, eingeschlossen ringsum durch kahle Felsen und düsteres Nadelgehölz, der Fluß in großer Tiefe, den aus einer andern Bergschlucht herausfließenden kleineren Schrittenbach in sein tiefes und weites Bett aufnehmend — alles dieses entzog der Nebel unserm Blicke. Kaum mehr,

als sich greifen ließ, war bei unserer Ankunft am Czornstein zu schauen; und erst vor der Rückreise verstatteten einige durchdringende Sonnenstrahlen die Auffassung der pitoresken Landschaft.

Ungeschreckt durch die Ungunst der Elemente durchkrochen wir jeden Winkel der großen Ruinen von Czornstein, nach Schwoy von Victorin Podiebrad 1465 zerstört; noch heut zu Tage ein schönes Denkmahl voriger Größe, wie die weitläufigen Höfe, dicken und festen Ringmauern, unverwüstliche Thürme und Warten, Wälle, Plätze und Vorwerke dem staunenden Enkel verkünden. Man zweifelt nicht an der geschichtlichen Angabe, daß Hinko v. Lichtenburg und sein tapferer Hauptmann sich darin ein ganzes Jahr gegen ihren königlichen Herrn hielten; wenn auch nicht die Gemeinde Schiltern noch ein schönes Denkmahl der Unterthanentreue in einem Diplom von diesem Hinko v. Lichtenburg bewahrte, wodurch ihr das Holzklaubrecht in den sämmtlichen Wäldern von Böttau zum Lohne der auf heimlichen Wegen gewagten treuen Verpflegung der feindlich umlagerten Burg verliehen wurde, was später zum Eigenthum eines bedeutenden Waldes führte, den sie noch besitzt.

Am Fuße dieser ehrwürdigen Ruinen, welche schon im 10ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hier standen, findet sich eine viel neuere, seit den Jahren 1780 eingegangene Kirche der heil. Dreifaltigkeit am Thayaufer mit einer Einsiedelei; einst ein viel besuchter Gnadenort, jetzt wüst und öde. Gegenüber von Czornstein über eine Gebirgsschlucht, durch welche der kleine Fluß Schelletau, mehr ein Bach, wiewohl als Gebirgswasser oft groß und reißend dringt, liegt das Bergschloß Böttau (Bittow) nach Zerstörung der alten Stadt Znaim am Ende des eilften und Anfangs des zwölften Jahrhunderts so wichtig, daß davon die Gegend den Namen Provincia Bittovviensis erhielt, daselbst wichtige Zusammenkünfte gehalten und Urkunden ertheilt wurden. Außer den sehr alten Ringmauern, worauf zum Theil neuere Gebäude mit kühner Zuversicht auf die Dauer der Werke aus grauer Vorzeit errichtet sind, mag von der ältesten Burg wenig mehr übrig seyn; ein Paar Thürme ausgenommen, die ein Jahrtausend auf dem Rücken haben mögen. Die Physiognomie der heutigen Ritterburg gehört höchstens dem 16ten Jahrhundert an und wird vom Besitzer mit vieler Vorliebe für und in dem Geist ihrer Zeit unterhalten.

Franz Graf v. Daun ist selbst einer der edelsten Ritter im ächten Sinne des Worts — voll teutschen Biedersinns! Treuer Gatte, ein von seinen Kindern und Unterthanen geliebter Vater; Soldat im höhern Sinne des Worts, und wenn Bellona ruhet, Nimrods unermüdeter und glücklicher Jünger.

Nicht befremdet es, bei diesem Dynasten eine wahre Ritterburg, so in der äußern Form wie in der innern kostbaren, im Ritterstile mit Geschmack und Kunstsinn gewählten Einrichtung zu finden; und es wirkt so wohlthätig, wenn die Bewohner wie hier keinen schneidenden Kontrast bilden, der unangenehm an das, was war und ist, mahnet!

Mit verschönernder Hand wird die wilde Natur in den das Schloß umgebenden Parke freundlicher geformt und Kultur auf den Feldern, Gärten, Wiesen, Obstpflanzungen ꝛc. ausgesuchte Schaf- und Rinderheerden, verbesserte Wege und angelegte Alleen verkünden auch hier den Verein des Angenehmen mit dem Nützlichen.

Sehr sehenswerth ist die Waffenkammer, die nur ein Enkel des berühmten Feldmarschall Daun in so seltener Vollständigkeit besitzen konnte. Von den frühesten Streitkolben bis zu dem vollendetsten Feuerrohre finden sich alle Abstufungen in ausgesuchten Exemplaren nebst vielen seltnen türkischen Waffen, mancher merkwürdigen Ritterrüstung und mancherlei Mordgewehren alter und neuer Zeiten, alles geschmackvoll geordnet, schön erhalten und in diesem Schlosse von doppeltem Werthe.

Der in der Tiefe kaum vorschauende Markt Böttau mit seiner alten Kirche und einer Brücke über die Schelletau liegt eingezwängt zwischen zwei hohen Gebirgsrücken, auf dessen einer Spitze dem Schlosse gegenüber das Dorf Wisokein wie ein Schwalbennest am Dache klebet. Der Ort zählt etwa 50 Häuser und 300 Seelen; die Einwohner sind Handwerker oder Taglöhner, geschieden von ihrem wenigen Grundreichthum durch Gebirge, über deren Schneckenstiegen sie sich täglich zur übrigen Welt mühsam emporarbeiten müssen.

Die Wälder der Umgegend bieten an Pflanzen nichts Auszeichnendes dar, was wir nicht schon in den früheren Tagen gefunden; so war es auch im Steinreich; einen vorzüglichen Kalkstein ausgenommen, der den weißesten und reichlichsten Kalk und ein bedeutendes Einkommen der Herrschaft Böttau gewährt.

Da ein stets anhaltender Regen weitere Ausflüge verbot, so kehrten wir über Schiltern, wo Menschen und Rinder von ausgezeichnet großem Schlage sind, nach unserm geliebten Znaim zurück.

3.

Barometrische Höhenbestimmungen im nordöstlichen Ungarn.

Als einen für die Orographie Oestreichs schätzbaren Beitrag theile ich hier einige Höhenbestimmungen mit, als Resultate von barometrischen Beobachtungen, welche ein hoher Liebhaber und einsichtsvoller Kenner und Beförderer der vaterländischen Naturkunde auf einer Reise durch

die Provinzen des österreichischen Kaiserstaats angestellt hat.

In der Unmöglichkeit, genau bestimmte Anhalts- oder nahe Vergleichungspunkte zu finden, dürften wohl diese Höhenangaben, welche aus absoluten Beobachtungen größtentheils abgeleitet sind, nicht den höchsten Grad der Genauigkeit versprechen, bloß als Annäherungen betrachtet bleiben sie dennoch stets sehr willkommen, da sie Gegenden betreffen, wo Bestimmungen der Art zu großen Seltenheiten gehören.

	Ueber d. Meere in Pariser Zoisen.
Borsa, Dorf in der Marmaroser Gespanschaft	348
Alpe Trojana am Ende der Waldregion	772
Alpe Pietroß (Gipfel) nahe an der Gränze zwischen Ungarn und Gallizien	1147
Einsattlung zwischen den Alpen Pietroß und Haverlia	903
Húszt, Markt an der Theis	219
Sándor-Falva, Salzgrube 2 Meilen von Huszt	274
Salabor-Falva, Dorf, 2½ Meilen von Huszt	273
Kerék-Hegy, nördlich von Tecsö (Salzversuchbau)	259
Tecsö, Markt an der Theis	245
Rahó, Dorf	252
Körös-Mezö, Dorf am Ursprunge der schwarzen Theis	383
Alaunbruch auf dem Hügel Nagyhegy bei dem Markt Beregh-Szász	272
Munhazs, Städtchen	232
Verezhe, Dorf in den Karpathen zwischen Munhazs und Stry	342
Höhe des Beshid, Gränzbergrücken zwischen Ungarn, Galizien, nördlich v. Verezke	599
Unghvár, Stadt in Ungarn	212
Stry, Stadt in Galizien	290
Theerquellen bei Tousanowice in Galizien	306

F—n.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Schönlinde, 31. August 1818.

Neuerfundener Strumpfwirkerstuhl.

Unserm geschickten und äußerst thätigen Spinnmaschinenbauer Gottfried Preisger, dessen Verdienste ich Ihnen schon vor 6 Jahren *) schilderte, ist es außer andern interessanten Verbesserungen und Erfindungen, die er zu Stande gebracht, gelungen, einen Strumpfwirkerstuhl zu verfertigen, der durchaus keiner Presse bedarf. Er ist in jeder Hinsicht vollkommen brauchbar und mit wenig Kosten herzustellen. Er gewährt gegen den bisher üblichen folgende Vortheile:

1) Ist jeder Arbeiter im Stande, auf demselben, wo nicht die Hälfte, doch ⅓ mehr zu verfertigen.

2) Schont sich auf demselben die Brust des Arbeiters weit mehr.

3) Das Auge hat bessere und leichtere Uebersicht.

4) Ein kleiner Arbeiter arbeitet so leicht darauf, wie ein großer, weil die Presse kein Hinderniß mehr ist.

5) Kann durchaus keine Mißpresse, d. i. halbe oder Doppelmasche entstehen.

6) Jedem alten Stuhl kann man die neue Einrichtung geben.

Musik.

*) Hesperus, Februar, 1813, S. 109.

Anekdote.

Ein sinnreiches Transparent.

Als Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Palatin im J. 1798 die Stadt R. besuchten, ward die ganze Stadt Abends illuminirt. Die Bordiergesellen eines dortigen Chirurgen schmückten die Glasthür ihrer Offizin mit folgendem sinnreichen Transparent: Tandem venisti, et nos omnes laetos fecisti; vivat Josephus Palatinus cum omnibus chirurgiae sodalibus. Der Erzherzog besah die Illumination und lachte herzlich, als er auf dieses genievolle, aber herzlich gut gemeinte Produkt stieß.

Allegorie.

Personificirung des Comitats.

Man kann sich ein Comitat unter der Figur eines gekrönten Mannes vorstellen. Die Krone ist der Obergespan; der Kopf Vicegespan; Gehirn und Augen Notariat; die Zähne Fiscalat (denn dieses muß oft die Zähne weisen); Mund und Magen Perceptorat (Steuereinnehmeramt); Intestina sind die Assessoren; Hände Stuhlrichter; Füße Juroren und Kommissäre; die Fußsohle misera contribuens plebs. —

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 69. November.

Seltne Bildungsgelegenheit für Kinder wohlhabender Eltern in Wien.

Wien in so vieler Rücksicht einzig, ist es auch in den unzähligen, mannigfaltigsten Bildungsmitteln aller Art für Sprachen, Wissenschaften, höhere und niedere Künste jeder Gattung; sehe man nun auf die zahlreiche Menge organisirter Staats- und Privatanstalten für alle Zweige des Wissens, auf eine große Reihe ausgezeichneter Männer als Kenner und Lehrer ihres Fachs, oder auf die unendliche Fülle öffentlicher und Privatapparate für Sprache, Kunst und Wissenschaft in Bibliotheken, Kabinetten, Sammlungen u. s. w.

„Gehe nach Wien!" pflege ich daher gemeiniglich Allen zu rathen, denen es Ernst um die Frage ist: „Wo lerne, erfahre ich Dieses? Wo bilde ich mich in Jenem aus?"

Wenn gleich für den, der die Bildungsaufgabe seiner selbst verstehen gelernt und bereits so viel Einsicht gewonnen hat, sie zur Hauptangelegenheit seines Lebens zu machen, eigentlich Wien der wahre Brennpunkt geistigen Genusses und reicher Lichtfülle bleibt, so ist doch auch für Kind und Jüngling nirgends in unsrer Monarchie so viele und mannigfaltige Bildungsgelegenheit concentrirt als in Wien, und zwar hauptsächlich in physischer und intellectueller Rücksicht. Hier findet man alle Gelegenheit zur Erlangung körperlicher Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, Gelegenheit zu allen nur möglichen Kenntnissen für jeden Gegenstand, jeden Beruf.

Nur eine Sorge hält zurück, Kind und Jüngling hier mit dem Reichthum des Wissens zu sättigen und aus den vielen eröffneten Quellen die für den besondern Lebensplan passenden zu wählen,

die moralische Sicherheit und Leitung —

die schwerste und wichtigste Erziehungsforderung.

Wer ist selbst so gebildet, so moralisch bewährt, so erfahren in der Welt, so fest im Charakter, so ernstgesinnt und zuverläßig für die Heiligkeit des Zwecks, und doch zugleich so kindlichen Gemüths und so wahrer Kinderfreund und Kenner des Bildungsgeschäfts? Wer ist zugleich so frei von andern Berufsgeschäften und Sorgen, um sich mit ganzer Hingebung der Leitung junger Leute widmen zu können? Und wo sich alle diese im Einzelnen schon seltnen Erfordernisse noch weit seltner im Verein antreffen lassen, wer bringt seiner Bequemlichkeit, seinem Vergnügen, seiner Ruhe, seinen Lieblingsneigungen das Opfer, mit aller Treue auch der zuverläßige Mentor der Jugend seyn und mit Liebe ein Geschäft übernehmen zu wollen, dessen Werth nicht gewogen, gemessen, geschätzt und bezahlt werden kann?

Nun der seltne Mann, die seltne Familie ist gefunden. So eben meldet mir einer meiner ältesten Freunde dies und sendet mir das Folgende.

Es dürfte wahrscheinlich manchen wohlhabenden Aeltern, welche beim Mangel öffentlicher Schul- und Bildungsanstalten in dem Orte ihres Aufenthaltes ihre Söhne zum Besuch des Gymnasiums, des polytechnischen Instituts oder jeder andern hiesigen Bildungsschule bisher senden wollen, erwünscht seyn, eine in zu-

tem Rufe stehende Familie zu finden, die es zu ihrem Geschäfte zu machen und sich ganz darauf einzurichten gedenkt, dergleichen junge Leute nicht nur, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, in Kost und Quartier zu nehmen, sondern ihnen auch in Rücksicht der wissenschaftlichen und moralischen Bildung ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen, sie zu nützlicher Anwendung der Zeit auch beim Privatunterrichte durch sorgfältige Aufmerksamkeit zu vermögen und sie zugleich zur Ordnung und Reinlichkeit in Kleidern und Wäsche anzuhalten. Ich nebst meiner Gattin und meinem Sohne *), der dieses Spätjahr den philosophischen Cursus antritt, erbieten uns zu diesen Dienstleistungen, sehen uns aber, weil, allen Umständen nach zu urtheilen, die Conv. Münze nun häufiger in Umlauf kommen wird und doch die Preise der Wohnungen und der meisten Bedürfnisse noch nicht gehörig geregelt sind, genöthigt, für Frühstück, Mittagessen von 4 und Nachtessen von 2 gut zugerichteten Speisen, Wohnung, Bedienung, Holz und Licht, dann für unsre Aufsicht jährlich 400 fl. Conv. Münze, die vierteljährig mit 100 fl. vorausbezahlt werden, zu fordern. Wenn man noch Correpetitionen oder Privatunterricht in Sprachen, Zeichnen, Musik ꝛc. verlangt, so werden die Auslagen dafür so wie für das Waschen, den Schneider ꝛc. gegen spezifizirte mit Quittungen belegte Berechnung mir gleichfalls vierteljährig vergütet. Das Bettgewand bringt der Kostgänger und nimmt es wieder mit sich.

Wien den 13. Sept. 1818.

Ich mache nun alle meine Gönner und Freunde, welchen als Eltern oder Vormündern die Bildung ihrer Kinder oder Mündel am Herzen liegt, auf diese schöne, seltne Gelegenheit aufmerksam und kann aus vieljähriger genauern, persönlichen Kenntniß versichern, daß der hier Sprechende zusammt seiner Gattin zu den rechtschaffensten und gebildetsten Menschen gehören, welche der hohen Achtung aller derer, die sie näher kennen, durch ihr persönliches Verdienst sich erfreuen.

Jedes Vater- und Mutterherz kann ihnen daher mit voller Zuversicht das Theuerste anvertrauen und sich Glück wünschen, es von so treuen und erfahrnen Händen bewahrt und geleitet zu wissen, als nur hienieden von Sterblichen in einer Welt voller Unvollkommenheiten billiger Weise erwartet werden kann.

Mit Vergnügen ertheilt jede nähere Auskunft

der Herausgeber.

---

*) Es ist dies das einzige, unverdorbne, wohlgerathne Kind der schätzbaren Eltern, folglich besteht die Familie nur aus drei Personen, was in manch andrer Rücksicht für Viele nicht unwichtig seyn dürfte.
Der Herausgeber.

Vaterlandskunde.

Ueber den Ursprung der Moldau.*)

Der Ursprung der Moldau ist sowohl auf den Landkarten als auch in den statistischen Werken von Böhmen gewöhnlich nur oberflächlich, wenigstens nicht genau genug angegeben. Ich bin durch eine gütige Mittheilung des fürstlich-Schwarzenbergischen Ingenieurs, Hrn. Michael Falta, welcher die Gegend ihres Ursprungs sehr richtig aufgenommen hat, in den Stand gesetzt, die bisherigen Angaben über diesen Gegenstand durch Nachstehendes zu vervollständigen.

Erst bei dem Dorfe Humwald auf der Herrschaft Krummau, Budweiser Kreises, in der sogenannten Filzau, nimmt der nicht mehr unbedeutende Fluß, den man bis zu seiner Vereinigung mit der Elbe Moldau nennt, den ausschließlichen Namen Moldau, oder nach der Aussprache der dasigen Landleute Muldau oder Mulden an. Es vereinigt sich nämlich in der Filzau unterhalb des Dorfes Humwald die bis dahin sogenannte warme

*) Zu vergleichen die mit Nr. 48. d. J. gelieferte Karte. Der Herausgeber.

mit der kalten Moldau, nachdem sich früher die warme Moldau mit der grasigen Moldau vereinigte.

Wir wollen nun den Ursprung dieser drei Bäche, welche den Namen Moldau führen und erst bei ihrer endlichen Vereinigung den Namen Moldau ohne allen Beisatz annehmen, aufsuchen.

Die warme Moldau ist sowohl bei ihrem Zusammenflusse mit der grasigen, als auch mit der letztern vereinigt bei ihrem Zusammenflusse mit der kalten Moldau, der stärkere Bach. Ihr Ursprung wird in Karten und Landbeschreibungen gewöhnlich als der einzige des Flusses angegeben. Er ist am Fuße des sogenannten Tafelberges in dem auigten Walde, welcher den Namen Judenau führt, an der Gränzlinie der Herrschaft Winterberg und des Gutes Großzdiekau im Prachiner Kreise. In diesem auigten Grunde schwitzt das Wasser an mehreren Orten oft unmerkbar hervor, wie es im Boden dieser Art gewöhnlich ist, und bildet nach und nach mehrere in dieser Gegend nicht unzweckmäßig sogenannte Seigen oder Runzeln, das heißt, kleine, schon fortfließende Bäche. Besonders drei dieser Runzeln erscheinen als die stärksten, nehmen die übrigen auf und verbinden sich noch in der Judenau zu einem einzigen Bache, welcher das Moldaubachel genannt wird.

Mit einem ziemlich starken Gefälle kömmt dieses nicht weit von seinem Ursprunge schon nicht unbedeutende Bächlein, welches selbst im dürrsten Sommer nie austrocknet und mehrere in dieser auigten Gegend hervorkommende Quellen gleich an ihrem Ursprunge aufnimmt, in ein tiefes Thal, welches von dem Holitzer Berge am rechten und von dem Buskerberge am linken Ufer dieses Baches gebildet wird, und vereinigt sich etwa zwei Stunden von seinem Ursprunge bei dem Dorfe Ferchenhaid (auch Jägerhäuser genannt) mit dem Schwarzbache.

Bei der Vereinigung ist der Schwarzbach viel stärker als das Moldaubachel; dessen ungeachtet verliert ersterer seinen Namen und die vereinigten Bäche führen nun die Benennung Moldau. Dieser Schwarzbach entspringt am Fuße des Vogelsteinbergs und des Schwarzberges in dem Walde Schwarzberghütten an der Gränzlinie des Gutes Großzdiekau mit der Herrschaft Stubenbach und wird auch von Einigen, jedoch irrig, als der Ursprung der Moldau angegeben. Er nimmt vor dem Dorfe Außergefild das Goldmühlbächel, hinter diesem Dorfe das Aubachel, weiter unten das Steinriegelbachel, welches früher das Erlenlaubbachel aufgenommen hat, ferner den Hochbretterbergbach und endlich eine kleine halbe Stunde vor seinem Zusammenflusse mit dem Moldaubachel unterhalb dem Dorfe Seehaid in der Seehaider Au den Dürrbach auf, welcher letzterer an der südlichen Seite des Buckelsteins entspringt und sich bei der Mayer- oder Kaltenbacher Hütte mit dem Kaltenbach und bei dem Dorfe Seehaid mit einem andern unbenannten Bache vereinigt. Der Schwarzbach kann schon vor seiner Vereinigung mit dem Moldaubachel sowohl in den Wäldern des Gutes Großzdiekau, als auch in jenen der Herrschaft Winterberg, zur Holzschwemme benützt werden.

Von Ferchenhaid fließt die Moldau zwar noch in einer gebirgigen, aber doch kultivirten Gegend fort, nimmt zwischen dem Dorfe Mehregarten und Birkenhaid das Gaufauerhaiderbachel, bei dem Dorfe Elendbach das Elendbachel auf, fließt zwischen dem Röhren- und dem Filzerberge, vereinigt sich mit dem Mitterbergerbachel, in dem Dorfe Obermoldau oder Oberwuldau mit dem Pfarrerbachel, oder Kubobachel und zwei andern kleinern keinen Namen führenden Bächen. Die Entfernung von der Vereinigung des Moldaubaches mit dem Schwarzbache bis Oberwuldau beträgt ungefähr 2½ Stunden.

Unter Oberwuldau fängt man an, den bisher schlechtweg Moldau genannten Bach warme Moldau zu nennen, zum Unterschiede der grasigen Moldau, welche sich anderthalb Stunden unter Oberwuldau an der Spitze des Schüllerberger Waldes unter dem Dorfe Wolfsgrub

an der Gränzlinie der Herrschaft Winterberg und der zum Budweiser Kreise gehörigen Herrschaft Krummau mit der warmen Moldau vereinigt.

Vor dieser Vereinigung hat noch die warme Moldau unter dem Dorfe Schattawa den Kapellenbach und unter dem Dorfe Hüblern das Hüblerbachel aufgenommen. Von dem Kapellenbach wollen wir noch insbesondere bemerken, daß er auf dem Kubanberge (böhmisch Baubjn genannt), dem höchsten Berge des Böhmerwaldgebirges, auf der Seite gegen den Wald Basum entspringt und auch zur Holzschwemme benützt wird.

Die Benennung grasige Moldau fängt unterhalb des Kuschwarter öden Teiches an, wo sich mehrere Bäche vereinigen und einen ziemlich bedeutenden Bach bilden, welchen man die grasige Moldau, auch Kuschwarter Bach nennt. Wir wollen die grasige Moldau von ihrer Vereinigung mit der warmen Moldau an aufwärts verfolgen.

Von dieser Vereinigung bis zum Kuschwarter öden Teich sind 2200 Klaftern. Hier durchströmt die grasige Moldau ein freies, wiesenreiches Thal, woher der Name grasige Moldau rühren mag; sie nimmt in diesem Laufe 3 kleine unbenannte Bäche auf, fließt nahe an den Dörfern Wolfsgrub, Pumperhäuser, Leimsgrub, und betreibt am letztern Dorfe eine Hammerschmiede und eine Mahlmühle.

In dem Kuschwarter, nun öden Teiche vereinigen sich der Kuschwarter, der Schlössel- und der Wolfsaubach. Die wirkliche Existenz des Kuschwarter Teiches geht in die graue Vorzeit, nur ein starker Damm ist noch sichtbar, die Ränder sind schon kultivirt, nur in der Mitte ist eine öde Au von 110 Joch, welche auf die ehemalige Größe dieses Teiches, die etwa 3 bis 400 Joch betragen haben mag, schließen läßt. Der Volkssage nach soll diesen Teich ein Ritter Namens Kunz, der auf der nun öden Burg Kunzenswarte (woher in der Folge die Benennung Kuschwarta entstanden seyn mag) hauste, angelegt haben und wegen der großen Verwüstung, welche dieser Teich, als er einst bei einem großen Zusammenflusse von Wasser abriß, in der ganzen Gegend verursachte, gezwungen worden seyn, die Gegend zu verlassen.

Wir wollen nun auch etwas über die Bäche, welche die grasige Moldau bilden, bemerken.

Das Schlösselbachel entspringt unweit der Holzhauerkolonie Adlerhütten am Fuße des Röhrenberges unweit der Ruine Kunzenswarte, fließt nahe an dem Dorfe Kuschwarta, betreibt eine Mühle und fällt nach einem Laufe von etwa 1000 Klafter in den Teich.

Der Kuschwarter Bach entspringt an dem Dorfe Scheuereck ganz nahe an der baierschen Gränze, sammelt sich in der ausigten Gegend aus mehreren Quellen, durchströmt in der südöstlichen Richtung ein waldiges, sehr coupirtes Thal, bildet ungefähr 1000 Klafter ober dem Dorfe Kuschwarta einen sehr interessanten Wasserfall, fließt durch das Dorf Kuschwarta und fällt endlich 840 Klafter unter diesem Dorfe nach einem Laufe von ungefähr 2½ Stunden in den Teich. Dieser Bach ist schon eine Strecke oberhalb seines Falles schwemmbar und das Fallen des Holzes über den beiläufig 30 Klafter hohen Wasserfall durch eine Länge von etwa 100 Klafter gewährt einen schauerlichen Anblick.

Der Wolfsaubach entspringt zwischen dem böhmischen Dorfe Unterlichtbuchet (auch Kesselhäuser genannt) und dem baierschen Dorfe Hintern-Firmiansreith (auch Finsterau genannt) an der Gränzlinie von Böhmen und Baiern an dem Fuße des Gaisberges. Er fließt südöstlich meistens durch Wiesen, zu deren Bewässerung er verwendet wird, ist etwa eine halbe Stunde von seinem Ursprunge schon schwemmbar und nimmt nebst zwei kleinern keinen Namen führenden Bächen an dem baierschen Walde Schnellenzipf das Gränz- oder Markbächel, in einer ältern Karte auch Wagenwasser genannt, welches die Gränzlinie zwischen Böhmen und Baiern ist, auf; bildet nach dieser Vereinigung durch eine Strecke von 280 Klafter die Gränzlinie zwischen Böhmen und Baiern, vereinigt sich ebenfalls an dem baierischen Walde Schnellenzipf 170 Klafter unterhalb des böhmischen Dorfes Unterzassau mit dem

Haarlandbächel, welches letztere ebenfalls sowohl im Prachiner als im Budweiser Kreise die Gränze zwischen Böhmen und Baiern scheidet, und fließt endlich in nordöstlicher Richtung durch den Kuschwarter Teich bis zur Vereinigung mit den beiden obengenannten Bächen, nachdem er noch zuvor das Unterzassauer Bachel aufgenommen hat. Der Wolfsaubach ist der stärkste von diesen drei Bächen und durchströmt von seinem Ursprunge bis zum Kuschwarter Teich eine Strecke von etwa 2½ Stunden.

Ueber den Ursprung des Wagenwassers und des Haarlandbachels, welche in den Wolfsaubach fallen, können wir noch Folgendes bemerken.

Das Wagenwasser entspringt oberhalb des böhmischen Dorfes Landstraßen an der Gränze zwischen Böhmen und Baiern, und bildet von seinem Ursprunge an bis zu seinem Einfalle in den Wolfsaubach in einer Strecke von 2240 Klaftern die Gränze zwischen Böhmen und Baiern. Früher noch hat es den aus Baiern kommenden Schwarzbach aufgenommen, welcher seine Quellen unweit des baierischen Dorfes Kleinphilippsreith hat.

Das Haarlandbachel entspringt in Böhmen aus der Schönberger Au am Fuße des Schönbergs im Budweiser Kreise, und bildet gleich da, wo es sich zu einem Bache zu bilden anfängt, von der entgegengesetzten Seite des Wagenwassers die Gränzlinie zwischen Böhmen und Baiern durch 800 Klafter im Budweiser und durch 1350 Klafter im Prachiner Kreise bis zu seinem Einflusse in den Wolfsaubach. Es nimmt in diesem Laufe ein unbenanntes Bachel auf, welches von dem baierischen Dorfe Moorhäuser oder Bischofsreit herabkömmt und unweit desselben entspringt.

Wir wollen uns nun wieder zurück zu der Vereinigung der grasigen Moldau mit der warmen Moldau begeben, und den fernern Lauf dieser vereinigten Flüsse, die nun warme Moldau heißen, verfolgen.

Von dieser Vereinigung an nimmt die Moldau durch 500 Klafter eine ganz östliche und dann durch 5400 Klafter eine südöstliche Richtung, wo sie sich mit der kalten Moldau vereinigt. Sie fließt meistens durch Auen und Wiesen am östlichen Fuße des Tussetberges; ihr rechtes Ufer bildet größtentheils die Filz- oder Todtenaue. Sie nimmt auf diesem Wege den Erlaubach, dann den Rothbach auf und durchschneidet bald nach dieser Vereinigung die von Wallern über Böhmischröhren nach Baiern führende Kommerzialstraße, welche in ältern Zeiten der Saumerweg genannt wurde, weil er nur durch Saumrosse zu passiren war. Weiter unten wird der Schüllerbach, der Taunlingbach und der durch den Markt Wallern fließende Langwiesbach aufgenommen. Am Ende der Filzau trifft nun die warme Moldau mit der von Westen nach Osten kommenden kalten Moldau in einem Winkel von beinahe 45° zusammen.

Wir gehen nun zu der weitern Beschreibung des Ursprungs der kalten Moldau über.

Etwa 2 Stunden von der böhmischen Gränze entspringen in unbedeutender Entfernung von einander in den baierischen Wäldern das Hüttenbachel, Roth- und Sommerauerbachel, welche beide letztern bei ihrem nicht weit von ihrem Ursprung erfolgenden Zusammenflusse den Namen Braunmandelbachel annehmen, ferner der Goldgrubenbach und der Haberauerbach. Letztere drei Bäche werden von dem aus diesen Wäldern nach Passau oder vielmehr in den Osterbach gehenden Holzschwemmkanal abgeschnitten, und fließen daher nur, wenn kein Wasser zum Kanal nötbig ist, ihren freien Lauf gegen die böhmische Gränze. Der Haberauerbach und der Goldgrubenbach vereinigen sich nahe unter diesem Kanal und heißen dann Altwasser. Dieses Altwasser nimmt nun weiter das gleichfalls aus diesen Wäldern kommende Weberbachel, dann später das Braunmandelbachel, welches kurz zuvor sich mit dem Hüttenbachel vereinigt hat, auf, und fließt in östlicher Richtung zwischen den baierischen Wäldern Eibenberg und Langbruckerwald gegen die böhmische Gränze. Von der Gränze bis zu der

Vereinigung des Altwassers mit dem Braunmandelbachel mag ungefähr eine Stunde seyn. Noch vor seiner Ankunft an der böhmischen Gränze nimmt das Altwasser das Müraſatbachel und das Kreuzbachel, welches letztere kurz zuvor sich mit der Jägerseige vereinigt hat, auf. Das Müraſatbachel entspringt zwischen dem Langbruckerwald und dem Spitzenbergerwald, die andern zwei Bäche aber ganz in dem Spitzenbergerwalde in Baiern. Unterhalb der noch zu Baiern gehörigen Haid- oder Kandlmühle erreicht das Altwasser die böhmische Gränze und vereinigt sich an derselben mit dem Köchlauer- oder Moorbachel, welches zuvor das aus Baiern kommende Eibenbachel aufgenommen hat.

Das Köchlauerbachel entspringt in dem baierischen Walde Eibenberg, unweit des baierischen Dorfes Auersbergerreut, und bildet nicht weit von seinem Ursprunge durch 1230 Klafter die Gränzlinie zwischen Böhmen und Baiern.

Wir wollen hier noch bemerken, daß zwischen dem Ursprunge des Köchlauer- und des eben beschriebenen Haarlandbachels nur eine Distanz von 450 Klaftern sey und in dieser Entfernung zwischen Böhmen und Baiern nur eine trockene Gränze bestehe.

Bei der Vereinigung des Altwassers mit dem Köchlauerbachel verlieren beide ihren Namen und werden nun kalte Moldau genannt.

Die kalte Moldau bildet nun in einer Strecke von 800 Klaftern die Gränzlinie zwischen Böhmen, Budweiser Kreises, und Baiern, nämlich bis zu ihrer Vereinigung mit dem Ruthen- oder Gränzbachel, welches unweit dem böhmischen Dorfe Neuthal am Fuße des zur Hälfte zu Böhmen und zur Hälfte zu Baiern gehörigen Spitzenberges 700 Klafter vor seiner Vereinigung mit der kalten Moldau entspringt.

Von hier an gehören die beiden Ufer der kalten Moldau zu Böhmen. Sie bildet einen zwei bis drei Klafter breiten Bach, der schon von der baierischen Gränze an schwemmbar ist.

900 Klafter von dieser Vereinigung an nimmt die kalte Moldau das Schönberger Bachel auf, welches am Fuße des böhmischen Schönberges entspringt, und 100 Klafter weiter vereinigt sie sich mit dem Lichtwasser.

Das Lichtwasser entspringt aus dem Gränzgebirge zwischen Dreiseſſel und Teutsch-Plöckenstein, es nimmt das Grubenbachel, das Gränzbachel, den Igelbach, den Denkhüttenbach und den Eſelwaldbach auf, welche sämmtlich in dem böhmischen Gebirge unterhalb des Dreiseſſelberges entspringen.

Die kalte Moldau fließt nun in nordöstlicher Richtung und nimmt nach einem weitern Laufe von 600 Klaftern unweit dem Dorfe Tuſſethäuſer an ihrem rechten Ufer das Schney- oder Rothbachel, welches im Eſelwalde entspringt, und 450 Klafter weiter das Böhmischröhrnerbachel, welches nahe an dem Dorfe Böhmischröhren seinen Ursprung hat, auf.

Bald darauf nimmt die kalte Moldau eine beinahe ganz östliche Richtung, fließt zwischen dem Tuſſet- und Birkenberg durch eine meistens auigte Gegend, vereinigt sich nach einem Laufe von 2600 Klaftern mit dem Hutschenbach (der seinen Ursprung am Fuße der Berge Rosenauerwald, Flößelberg und Eſelwald, unweit dem Dorfe Hirschbergen, und vor seiner Vereinigung mit der kalten Moldau drei kleine Bäche aufgenommen hat) und kömmt endlich nach einem weitern Laufe von 700 Klaftern längs der Filz- oder Todtenaue in die warme Moldau.

Die Benennung warme und kalte Moldau ist wirklich nicht unzweckmäßig. Bei der Vereinigung hat letztere eine viel kältere Temperatur als erstere. Die warme Moldau durchströmt bis zu dieser Vereinigung von ihrem Ursprunge an, eine Strecke von beinahe neun Stunden, durchfließt wiesenreiche und schön kultivirte Thäler und hat dadurch ganz natürlich an höherer Temperatur gewonnen.

Die kalte Moldau kömmt dagegen aus dichten sehr unwirthbaren Wäldern, fließt größtentheils durch enge beschattete Thäler, ihr Bett sind meistens große Granitblöcke und selbst zur Wiesenbewässerung hält man ihr Wasser minder tauglich, als jenes der war-

men Moldau. Von dem Ursprunge derjenigen Bäche, welche das Altwasser und dann die kalte Moldau bilden, bis zur Vereinigung der letztern mit der warmen Moldau ist eine Strecke von etwas über fünf Stunden.

Zufolge der obigen Beschreibung bildet sich die warme Moldau bis zu ihrer Vereinigung mit der grasigen aus . . . . . 20 Bächen.
Die grasige Moldau aus . . 10 —
Miteinander vereinigt nehmen sie auf . 5 —
Zusammen 35 Bäche.
Die kalte Moldau besteht bis zu dieser Vereinigung aus . . . . . 25 Bächen.
Mithin besteht der Fluß Moldau bis an jenen Ort, wo er den ausschließlichen Namen Moldau annimmt, aus . 60 Bächen.

Sehr wichtig sind die warme, die grasige und die kalte Moldau, so wie auch mehrere Bäche, die sich mit diesen Flüssen vereinigen, für die Holzschwemme. Im eigentlichen Verstande des Wortes beleben die benannten Gewässer diese sonst abgeschiedene wilde Gegend. Die Möglichkeit, sie zur Holzschwemme zu verwenden, führte zur bessern Benützung der Waldungen, diese zu so vielen Ansiedlungen, und letztere bringen endlich menschliches Leben und Wirken in Gegenden, wo sonst nur wilde Thiere hausten.

Das Holz wird auf der Moldau weiter theils nach Rosenberg, Krummau und Budweis fortgeschwemmt, theils an dem Holzrechen bei Spitzenberg aufgefangen und auf Wagen zu dem 50 Klafter über der Moldau liegenden und 2000 Klafter von derselben entfernten fürstlich-Schwarzenbergschen Holzschwemmkanal *) geführt, auf diesem in die Mühel geschwemmt und auf der Donau auf Schiffen nach Wien transportirt. **)

*) Man vergleiche Nr. 48. d. J. S. 378.
Der Herausgeber.

**) Möchte uns der sachkundige Hr. Verfasser, welcher für diesen schätzbaren Beitrag zur böhmischen Topographie (die kein Zeichner einer neuen Karte von Böhmen unbeachtet lassen darf) den Dank aller Vaterlandsfreunde verdient, eine vollständige Beschreibung auch von dem Holzschwemmkanal geben! Der Herausgeber.

Antworten.

Veredlung der Kirchhöfe.

(Siehe Nr. 51. 1817.)

Anlage eines geschmackvollen und zweckmäßigen Begräbnißplatzes in München.

In München wird nach dem Plane des Baumeisters Vorherr der Begräbnißplatz der St. Stephanskirche die gefällig ansprechende Form eines regelmäßig angelegten, mit geraden Zwischengängen vielfach durchschnittenen Gartens gewinnen. Die in einem weiten Halbkreise sich schließenden Umfangmauern sind von Innen und Außen mit Gebüschgruppen umgeben, die Wege mit Blumen eingefaßt. Im Innern sind drei Springbrunnen, zwei an den Seitenmauern und einer in der Mitte des Halbkreises. Das im Hintergrunde des Halbkreises angebaute Leichenhaus, von dem zu beiden Seiten eine Bogenhalle mit 94 griechisch-dorischen Säulen ausläuft, enthält nicht nur die erforderlichen Räume zur Aufbewahrung der Leichen, sondern auch zu deren gerichtlich-medicinisch-chirurgischer Untersuchung, zu Wiederbelebungsversuchen von etwa dahin gebrachten Scheintodten u. s. w. Dem Eingang gegenüber im Mittelsaale ist ein kleiner Altar mit einem Crucifixe; außerdem sind in den verschiedenen, sämmtlich mit Glasthüren versehenen Zimmern Sinnbilder der Auferstehung, z. B. die Erweckung des Jünglings von Nain, die Zwillingsbrüder Schlaf und Tod, freundliche Genien und dergleichen, als passende Verzierungen angebracht. An der Vordermauer des Leichenhauses sind kleine Nischen bereitet, um in der Folge darin Büsten ausgezeichneter, in der Hauptstadt verstorbener Männer als an einem öffentlichen Ehrenplatze aufstellen zu können. Die Arcaden und die an deren beiden Enden befindlichen Kapellen sind zu Aufnahme der vorzüglichen Monumente mit plastischen Darstellungen, Frescogemälden, Mosaikarbeiten, sinnvollen Inschriften und dergleichen bestimmt. Ueberhaupt wird dieser Säulengang für die bildenden Künste ein weites schönes Uebungsfeld, für die Religiosität ein stiller, feierlicher Erbauungsort und für die Verdienste unserer vollendeten Mitbürger ein würdiger Tempel seyn.

Es ist nicht zu läugnen, hier ein nachahmungswerthes Beispiel zu finden und zu gleichen Einrichtungen unsrer Gottesäcker aufzumuntern. Unstreitig würden sie durch deren Umwandlung ein gefälligeres Ansehen erhalten und zu häufigeren Besuchen derselben Anlaß geben, wo die Umhergehenden manche gute Betrachtung anstellen und von manchen Ausschweifungen abgehalten werden könnten. Welche gute Eindrücke würden sie auf ihr Gemüth machen und zu welchen Gefühlen sie leiten, wenn

sie, dadurch an ihre Hinfälligkeit erinnert, sich bei Zeiten mit dem Orte bekannt machen, wo sie über lang oder kurz hingebracht werden sollen. *)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Die neue Brücke.

(Aus dem Briefe eines Humoristen.) **)

Wien, 30. Sept. 1818.

Wenn man das Flugloch an einem Bienenstocke ein wenig rechts oder links rückt, so fliegen die Bienen noch einige Tage nachher auf ihren gewohnten Landungsplatz, das heißt, dort, wo das Flugloch vorher stand, hin. Und dies ist der Fall auch bei Menschen! Die Stadt Wien ist ein großmächtiger Bienenstock; das Rothethurmthor das Flugloch; zum Flugbret diente die Schlagbrücke. Nun ist das Flugbret ein wenig gerückt; daher findet man noch immer eine Handvoll Bienen auf dem alten Platz, nämlich vor dem Kaffehhause des Hrn. Jünglings sitzen und nach der alten Gewohnheit — Tabak schmauchen. Also apes mundum fumigantes nach Linné.

Die sehr schöne und dauerhaft gebaute Franzensbrücke benützen nur die schweren Fuhrleute (Apes aurigae). Die fahrenden und reitenden Bienen (Apes currulisantes und Apes equites — abermals nach Linné) machen von der Rothbrücke — die Apes pedisantes aber theils von dieser, theils von der fliegenden Brücke einen starken Gebrauch.

An der neuen Brücke, nämlich, welche beim rothen Thurm die Leopoldstadt mit der Stadt verbinden soll, wird fleißig gearbeitet. — Indessen benützt man die ein paar hundert Schritte tiefer errichtete Rothbrücke. Um die Communication zu erleichtern, ist nahe ober der abgetragenen Schlagbrücke eine kompendiöse fliegende eingerichtet, welche bei 180 Menschen faßt und in weniger als 2 Minuten über den Kanal fährt. Beide Ufer des Kanals sind an der Ueberfahr fast beständig mit Menschen voll, welche theils auf die Ueberfahrt harren, theils auch ihren Spaß daran finden, die Leute überfahren zu sehen. Die Rothenthurm-Bastei an dieser Seite ist gleichfalls stets bevölkert und der Kaffehsieder Ambrosio schneidet sich Pfeifen im Rohre. Dagegen empfinden die vier Kaffehhäuser auf dem linken Ufer des Kanals die Rothbrücke nur zu tief, denn sie sitzen auf einer Sandbank. —

*) Das ist nun freilich ein schönes Muster von Veredlung eines einer Residenz angehörigen Kirchhofs. Wie aber in Landstädten und Dörfern? Welch' ein weites Feld zu nützlichen und angenehmen Einrichtungen steht hier noch offen!

Der Herausgeber.

**) Erinnert an Born, der auch den Linné zur Folie seines Witzes benutzte.

Der Herausgeber.

2.

Streitigkeiten der Christen in Asien.

Aus dem Briefe eines Reisenden durch Palästina im Julius 1818.

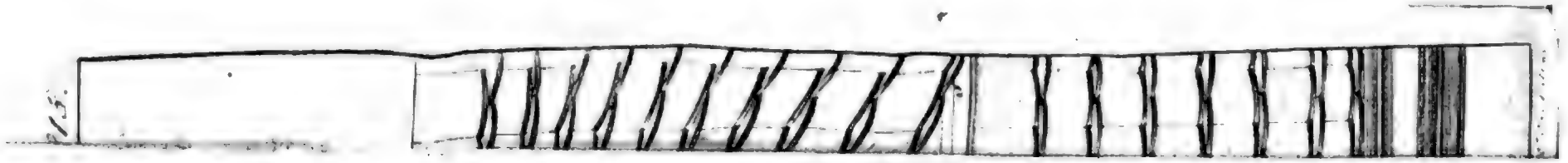
Ueber die in Palästina zwischen den griechischen und lateinischen Christen entstandenen und in den Zeitungen bereits erzählten Zwistigkeiten erfährt man im Allgemeinen Folgendes. Seit jeher ist die Stimmung der Griechen gegen die Katholiken nicht die beste, weil diese dort ihre Bekehrungsgeschäfte vorzugsweise lieber unter ihren Nebenchristen als den Türken widmen, und diese üble Stimmung betrachtet man gegenwärtig als eine entfernte Veranlassung der ausgebrochenen Erbitterung. Die nächste aber soll folgende Thatsachen gegeben haben. In der Kirche des heil. Grabes stehen drei Altäre, ein römischer, ein griechischer und ein armenischer. Der griechische ist durch die Länge der Zeit schon baufällig geworden, daher schickten sich die Griechen an, denselben neu herzustellen. Allein die römischen, welche keine Gelegenheit unbenützt fahren lassen, um ihr Uebergewicht zu behaupten, wollten dies nicht zulassen. Und da die Griechen keinen Grund sahen, ihre alten Gerechtsamen sich entreißen zu lassen, so sollen dadurch die in den Zeitungen — aber nur von der einen Parthei, folglich einseitig erzählten Auftritte, veranlaßt worden seyn. — Um die Sache unpartheiisch zu beurtheilen, muß man umständlichere Nachrichten von Jerusalem selbst einholen, wohin ich in Kurzem zu kommen gedenke.

Anfrage.

Münz-Kabinet.

Wo befindet sich dermalen das vortreffliche böhmische Münz-Kabinet des Bischofs zu Leitmeritz, Grafen Emanuel Ernst von Waldstein, welches die erste Veranlassung zu Voigts berühmtem Münzwerk 1771 ward?

Digitized by Google



Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 70. Dezember.

Technologie.

Fehler der Ziegeldächer und ihre Verbesserung. *)

(Mit einer Abbildung. Siehe Kupfertafel Nr. 5.)

Die allgemeinen Klagen derjenigen Hauseigenthümer, deren Dächer mit sogenannten Haken und Preißen eingedeckt sind, vorzüglich in Böhmens Hauptstadt Prag, geben die Veranlassung zu diesem Aufsatz. —

Diese Art Dächer scheinen beim ersten Anblick und einer oberflächlichen Beurtheilung einige Vorzüge vor den andern Dachbedeckungen aus geformten und gebrannten Ziegeln zu haben. Sind die dazu verwendeten Materialien von vorzüglicher Güte, so gewähren sie wirklich in den ersten Jahren einige Vortheile, und ich kenne selbst Dächer, die seit 20 und mehr Jahren keiner Reparatur bedurften, aber kein einziges neueres Dach, welches nur 2 Jahre ohne Ausbesserung ausgehalten hätte.

Die Ursachen dieser großen Verschiedenheit liegen theils im Materiale selbst, welches jetzt nicht mehr so gut, als in früheren Zeiten gemacht wird, theils in der Figur der Dächer. Unsere Vorfahren führten starke Mauern auf, die ein Dach von 3mal größerer Last, als unsre jetzigen tragen konnten, der Dachstuhl wurde von gutem, gesundem und trockenem Holz angefertigt; mit mehr Rücksicht auf die äußere, größere und rinnenförmige Oberfläche, welche mehr Wasser einsaugen konnte, und mithin auch schwerer wurde, erhielt dieser selten eine Höhe unter $\frac{1}{3}$ von der Balkenlänge, wodurch die Dachflächen steiler wurden und das Regenwasser schneller ablaufen mußte.

So gut und dauerhaft nun aber auch die alten Haken- und Preißendächer sind, so ist deren Untergang doch gewiß, wenn der Ziegeldecker nur ein einziges Mal diese übersteigt (ausbessert).

Die Reparatur daran kann nur von außen vorgenommen werden, wozu der Ziegeldecker bei steilen Dächern sich einer Leiter, die am Forst in Haken hängt, bedient. Bei flachen Dächern verrichtet er diese Arbeit auch ohne Leiter, der bloße Anblick dieses Geschäfts erweckt schon ein unangenehmes Gefühl, weil das Leben der Ziegeldecker alle Augenblicke in Gefahr ist.

Um einen einzigen Haken oder eine Preiße einzulegen, muß er vom nächsten Dachkoffer (Dachfenster) auf dem Dache dort hingehen. Ist der Dachstuhl nun aus etwas schwachem Holz erbaut, sind die Sparren in einer weniger steilen Richtung, und nur etwas weiter aus einander, als sie seyn sollten, so biegt sich bei jedem Tritt die ganze Dachfläche; da nun diese mit Mörtel verbunden wie eine ganze unbiegsame Masse zu betrachten ist und seyn sollte, so müssen öfter klafterlange Risse entstehen; liegen einige Preißen nicht mit allen Punkten gleich fest auf, so werden diese, wenn der Weg darüber führt, zertreten. Bemerkt man nun auch nicht gleich während der Arbeit die Risse und die zertretenen Ziegeln, so giebt das nächste Regenwetter die traurige Ueberzeugung, und ist dieses noch nicht der Fall, so saugen die

*) Es wird interessant seyn, hiermit zu vergleichen, was Hesperus Nr. 60., 70. 1812, Nr. 2. 1813 über die Dächer mit eisernen Schindeln auseinander setzte.

Der Herausgeber.

Fugen doch das Wasser stärker ein, der erste Frost sprengt sie vollends auseinander, und das Einregnen ist im künftigen Jahre gewiß.

Gebraucht er die Leiter zur Reparatur, so ist es beinahe noch übler, weil selbige selten mit der gehörigen Vorsicht fortgeschoben oder umgekantet werden kann, da der Ziegeldecker dieses Geschäft auf dem Forste reitend verrichten muß.

Um einen Haken oder eine Preiße einzuziehen, ist es nothwendig, den darüberliegenden loszumachen, wodurch der 2te, 3te und 4te darüberliegende gleichfalls gehoben wird, welches noch mehrere von beiden Seiten anstoßende Bocker macht, so daß ein einziger Haken öfter eine Reparatur von 20 herum liegenden veranlaßt.

Daß dies in einer wachsenden Progression fortgeht, ist leicht einzusehen; nun kömmt das nicht so gute Materiale, womit die Ausbesserung geschieht, noch hinzu, und das Resultat ist immerwährende, jährlich sich vermehrende kostspielige Reparaturen, die endlich doch den Eigenthümer bewegen, ein ganz neues Dach anfertigen zu lassen, welches in kurzer Zeit ein gleiches Schicksal leidet.

Die Ziegeldecker behaupten zwar, daß ein Anstrich von Rindsblut und Kalk dem Dache eine längere Dauer geben soll. So zweckmäßig auch dieses Mittel bei einem nur mittelmäßigen Ziegelmateciale ist, so habe ich doch aus der Erfahrung die Ueberzeugung, daß es wenig bei den jetzigen Ziegeln nützt, weil diese Arbeit selten mit der gehörigen Aufmerksamkeit vorgenommen wird und einige Stellen unangestrichen bleiben oder wenigstens nicht einen gleich dicken Ueberzug erhalten, wodurch das Eindringen des Wassers ganz verhindert würde, von hier aus zieht es sich auch unter die gut angestrichenen Stellen, wodurch der Ueberzug abgesprengt wird.

Hieraus ersieht man schon, welche Nachtheile diese Art Dächer verursachen, und dies wäre schon hinlänglich, jeden Bauherrn dafür zu warnen.

In allen Provinzen des östreichischen Kaiserstaats und den daran gränzenden westlichen und nördlichen Ländern giebt man den Dächern mit sogenannten Taschen (Bieberschwänzen) den Vorzug vor den mit Haken und Preißen eingedeckten. Nur in Prag und in einigen Städten des Königreichs Böhmen sieht man die letztere Art Dächer jetzt noch entstehen.

Die meisten Wohn- und Wirthschaftsgebäude auf dem Lande sind mit Taschen einfach oder doppelt eingedeckt und die Taschen selbst mehrentheils durch Mörtel zu einer ganzen zusammenhängenden Masse verbunden, sie unterliegen den nämlichen Mängeln wie die Haken- und Preißendächer, weil die Reparatur nur von außen auf der Dachfläche vorgenommen werden kann, welches hier öfter noch nachtheiliger ist, weil die Taschen wegen ihrer geringeren Dicke und flachen Form noch leichter zertreten werden können, als die Haken und Preißen mit ihrer gewölbten Form.

Ein solches Dach erhält, wenn die nach verschiedenen Richtungen laufenden Risse mit Kalk verstrichen sind, ein häßliches Ansehen; übrigens finden bei den in Kalk gelegten Taschendächern die nämlichen Nachtheile statt, als wie bei den Haken- und Preißendächern.

Weniger bekannt ist die trockene Taschendeckungsart, Schweden-, Ritter- oder Kronendach genannt, welches nicht allein die von einem Dache zu verlangenden Eigenschaften hat, nicht theuerer im Neubau ist und sehr wenigen Reparaturen unterliegt, die Jedermann und der simpelste Mensch daran vornehmen kann. *)

Das Kronendach läßt sich auf jedem Gebäude anwenden und erfordert nicht ganz so starkes Dachgehölz, als zum Haken- und Preißendach nothwendig ist, 7″ (Zoll) starke und 5 bis 6″ breite Sparren, in 3½ bis 3¾′ (Schuh) Entfernung von Mitte zu Mitte (wonach sich auch die Entfernung der Balken richtet), sie dürfen nur einmal in der Mitte c (Fig. 1.) ihrer Länge d b durch die Kehlbalken o c unterstützt

*) In mehreren Schriften des Auslandes findet man Beschreibungen von diesen Dächern. Da nun aber nicht jeder Hausbesitzer diese Bücher besitzt und ich durch mehrjährige Erfahrungen von der Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Dächer überzeugt bin; so glaube ich, würde es manchem Leser dieser Blätter lieb seyn, hier eine kurze Beschreibung davon zu finden.

werden, wenn ihre Länge auch 5 Klafter beträgt, das Dach kann etwas flacher liegen, als das Haken- und Preißendach, und wenn daſſelbe die halbe Breite des Gebäudes oder die halbe Balkenlänge $= \frac{1}{2}$ ab (Fig. 1.) zur Höhe cd erhält; ſo hat man bei der äußern glatten Oberfläche nicht zu befürchten, daß Schnee- und Regenwaſſer nicht ſchnell genug ablaufen ſollte. In kälteren Gegenden, wo der Schnee lange liegen bleibt und das Dach eine größere Laſt zu tragen erhält, kann man die Sparren 7 bis $7\frac{1}{2}$" ſtark und die Höhe cd des Dachs um 2 bis 3 Schuh größer machen, als die halbe Balkenlänge ac oder cb beträgt, wenn die ganze Balkenlänge 38 bis 40 Schuh iſt; natürlich nimmt dieſe zugeſetzte Höhe im Verhältniß der Balkenlänge auch ab oder zu.

Die Lattung geſchieht hier wie bei den andern Dächern mittelſt eines Lattenknechts Fig. 2., wo ſich die Entfernung der Einſchnitte a und b nach der Länge der Dachtaſchen richtet; ſind dieſe 15" lang, ſo iſt die Entfernung ab 11 bis 12", ſind die Taſchen 14" lang, ſo iſt ſie 10 bis 11 Zoll; die Latten a, b, b . . . b, c Fig. 3. kommen alſo ebenfalls 10 bis 12" weit auseinander zu liegen *). Die oberſte Latte a wird nur 1" von der Spitze c der Sparren fg und fh entfernt, nach einer über die Länge des ganzen Dachs gezogenen Schnur, oder wenn die Forſtſpitzen c der Sparren in gleicher Richtung und Höhe geſtellt ſind, beſſer nach dem 1" großen Abſtich gelegt und angenagelt. Es iſt gut, wenn beim Einlatten öfter Hauptmeſſungen alle 6 bis 8 Latten z. E. vorgenommen werden, damit ein etwa in Anfang gemachter Fehler nicht bis zu Ende fortgepflanzt wird, ſondern gleich entdeckt und abgeändert werden kann.

Die Oberkante der unterſten Latte d wird 10 bis 11" von der oberſten Vorderecke i des Geſimſes entfernt, gleichfalls nach der Schnur, oder wenn die Geſimsecke gerade iſt, nach dem 10 bis 11" weiten Abſtich gelegt und genagelt, damit die unterſte Reihe Taſchen noch 2 bis 3" über das Geſims hervor ragt. In einer Entfernung von 6 bis 7 Zoll von der Oberkante der unterſten Latte d kömmt die Oberkante der zunächſt darauf folgenden c zu liegen, damit die darauf ruhenden Taſchen die unterſte Reihe wenigſtens zur Hälfte überdecken.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Entfernung dieſer Latte c von der oberſten Latte a die Eintheilung der dazwiſchen liegenden Latten b, b, b . . . oder die Einſchnitte a b des Lattenknechts Fig. 2. beſtimmen. Iſt z. E. dieſe Entfernung 4° 1' $5\frac{1}{2}$" oder $305\frac{1}{2}$" und eine 12" weite Lattung projektirt, ſo kommen $\frac{305\frac{1}{2}}{12} = 26$ Latten Entfernung, mithin wird eine Latte von der andern $\frac{305\frac{1}{2}}{26} = 11\frac{3}{4}$" gelegt oder des Lattenknechts Einſchnitte ſind $11\frac{3}{4}$" von einander entfernt.

Auf jede Latte kömmt eine doppelte Reihe Taſchen, wovon die obern immer die Fugen der untern genau decken müſſen (welches in Fig. 4. und Fig. 5. deutlich zu ſehen iſt), oder die Taſchen werden in Verband gelegt; die unterſte Reihe Taſchen von der zunächſt darüber befindlichen Latte deckt wieder den obern Theil der Fugen von der darunter liegenden Reihe Taſchen u. ſ. w.

Sind auf dieſe Art die Taſchen alle eingehängt, wobei nur noch zu bemerken iſt, daß man nicht von den beiden Enden des Daches zugleich anfangen und nach der Mitte zu eindecken darf, weil man ſelten dort einen guten Schluß erhält, ſondern von der Mitte oder von einem Ende mit dem Eindecken anfangen muß, dann werden nur allein die Winkel k k . . . Fig. 3., welche durch das Aufliegen der einzelnen Taſchenreihen im Innern des Daches entſtanden ſind, mit Mörtel, worunter Kuh- oder Kälberhaare ge-

*) Hier finde ich noch nothwendig, auf die Form der Taſchen ſelbſt aufmerkſam zu machen, welche nicht ſo gleichgültig iſt, als man glaubt. Fig. 7. ſind 2 Taſchenziegel nach der noch häufig anzutreffenden alten Form mit halbrunden Enden; aus der Figur ſieht man ſchon, daß dieſe Taſchen nur bis zum Punkt a, wo ſie noch zuſammenſtoßen, ihren Zweck erfüllen, und der ganze abgerundete Theil fehlen könnte, mithin bei 7" Breite, ſtatt 15" lang nur $11\frac{1}{2}$ lang angerechnet werden können.

Hingegen ſind die 2 Taſchenziegel Nr. 8. mit wenig abgerundeten Enden bis auf einen halben Zoll von ihrer ganzen Länge zu benutzen.

mischt werden, verstrichen, welches hinlänglich ist, das Eindringen des Schneegestöbers abzuhalten.

Auf dem Forste kommen Haken (Hohlziegel) a Fig. 4. und D Fig. 3. zu liegen, welche die Kanten der obersten Taschenreihe übergreifen, das Innere dieser Haken und vorzüglich da, wo sie die Taschen berühren, wird mit Mörtel, worunter Kälberhaare gemischt sind, gut verstrichen und mit kleinen Ziegelstücken ausgezwickt.

Fängt man auf einem Ende des Dachs an einzudecken, so ist man im Stande, alle Forsthaken gleich während dem Decken zu legen und gehörig zu befestigen, ohne daß man nach Vollendung des Taschendachs noch darauf zu steigen nöthig hat.

Auf den Gradsparren kommen ebenfalls Haken b Fig. 4. zu liegen, welche außer dem Mörtellager noch mit einem Nagel am Gradsparren befestigt werden.

Die wesentlichsten Vortheile der Kronendächer gegen die gewöhnlichen Doppeltaschendächer sind daher:

1) die Ersparung von beinahe der halben Lattenanzahl;

2) die sehr leicht daran vorzunehmende Reparatur; denn ist eine neue Tasche l Fig. 3. einzuziehen, so werden höchstens 2 darüber befindliche Reihen m und n unbedeutend gehoben und selten eine 2te Tasche damit zerbrochen; dahingegen bei den gewöhnlichen Doppeltaschendächern mit 6 bis 7″ weiter Lattung (weil, wenn die Latten weiter auseinander liegen, kein Doppeldach mehr statt findet) werden, um eine Tasche von innen einzuschieben, wenigstens 4 bis 5 Reihen darüber liegende Taschen gehoben, wie Fig. 6. deutlich zeigt, welches den Bruch von 2 bis 3 andern Taschen gewöhnlich zur Folge hat. Wird die Reparatur an diesen Dächern von Außen vorgenommen, so ist es noch übler, weil dann gewiß noch mehrere zertreten werden;

3) lassen sich vorzüglich gut die sogenannten Fledermausdachfenster damit eindecken. In Fig. 3. ist eins dergleichen im Querschnitt des Daches und in Fig. 5. in der Ansicht vorgestellt.

Eine kurze Beschreibung davon dürfte wohl auch nicht überflüssig seyn, da selbige oft genug sehr fehlerhaft construirt werden, so daß sie den dadurch beabsichtigten Zweck nicht erfüllen.

Die Schwelle s s in Fig. 5. muß wenigstens 5mal so lang gemacht werden als die Höhe t o des Fensters beträgt, sie wird nach dem in Nr. 3. mit s bezeichneten Querschnitt ausgearbeitet und mit starken eisernen Nägeln auf die Anschieblinge w x befestigt. Auf diese Schwelle kommen die Stiele y y und darüber das Rahmstück z z z. An der obern Form dieses Rahmstücks liegt alles, wenn das Fenster zweckmäßig seyn soll, es muß eine etwas gekrümmte, aber nur flache Linie von dem höchsten Punkt o des Fensters nach beiden Enden der Schwelle hin seyn, damit das Regenwasser nach der Länge der Ziegel noch immer mehr Gefälle hat, als nach der Quere der Ziegeln, oder alle Taschen, die das Dachfenster bedecken, müssen immer noch nach der Länge steiler liegen, als nach ihrer Breite.

Das Fledermausdachfenster muß immer in der Mitte zwischen 2 Sparren gelegt werden.

Die Sparren A B Fig. 3. über dem Dachfenster müssen so lang gemacht werden, daß die höchsten Punkte zwischen p und o des Fensterdaches noch schief genug liegen, sie werden auf das Rahmstück z mit einer Klaue A aufgesetzt.

Nach der Anzahl der Dachlatten zwischen der Schwelle s des Fensters und dem Punkt C Fig. 3., wo die Fensterspärren mit den Anschieblingen oder Dachsparren zusammen laufen, richtet sich die Eintheilung der Latten auf den Fensterspärren; ist die Anzahl = 10, so wird jeder Fensterspärren in 9 gleiche Theile getheilt und die zur Hälfte eingeschnittenen Sparren nach den bestimmten Punkten darüber gebogen, wie in Fig. 5. durch die punktirten Linien α, α, α, α . . . angezeigt ist, so daß also die ganze Dachbedeckung und jede Reihe Taschen auch über dem Fledermausdachfenster im Zusammenhange fortläuft.

An der untern Platte des vorspringenden Dachfensterschwellengesimses u kann ein 10 bis 11″ breiter und mit der Schwelle gleich langer Streifen Blech genagelt werden, der die erste Reihe Taschen unter dem Dachfenster überdeckt.

4) Behält das Kronendach ein immer gleiches und

von allen mir bekannten Ziegeldächern noch das beſte Anſehen, wenn die Ziegel nicht ſelbſt verſchieden ſind, oder alte und neue durcheinander eingedeckt werden, welches letztere ſich auch mit der Zeit verliert.

Prag den 17. Nov. 1817.

Heinrich Müller.

Nützliche Anſtalten und Vorſchläge.

Verſuch über den öſterreichiſchen Handel auf der Donau nach dem ſchwarzen Meer.

(Beſchluß v. Nr. 65)

Ich muß die Aufmerkſamkeit noch auf zwei wichtige Produkte leiten, wovon dermalen die Ausfuhr nicht von jenem Belange iſt, als ſie wohl ſeyn könnte.

Das erſte iſt Getreide. Nur wenn in Italien und Sizilien Mißwachs eintritt, oder die Zufuhren aus Egypten und andern Seeplätzen des Mittelmeers wegen ähnlichen oder politiſchen Urſachen ausbleiben, zugleich aber die Getreidepreiſe im Banat, Niederungarn und Slavonien niedrig ſtehen, kann es auf der Sau und Kulpa über Karlsſtadt nach Fiume geſchafft und mit einigem Gewinn verkauft werden. Da aber für dieſe zufällige Nachfrage die Schifffahrt zum Transport nicht eingerichtet und überdies die vielen Hinderniſſe ihn koſtſpielig machen, ſo finden die Spekulanten nur ſelten ihren verhofften Vortheil. Mit weit geringeren Koſten kann dieſe Ausfuhr den Donaustrom abwärts geſchehen, und auf dieſem Weg ſollte die Staatsverwaltung das in geſegneten Jahren erkaufte Getreide nach Venedig verführen, um von dort den Bedarf derjenigen Länder zu befriedigen, welche dieſe Stadt, wie ein Mayon umgeben, als Dalmatien, Litorale, Grain, Iſtrien, Terra-Ferma und das nicht entfernte Tyrol. Venedig bietet zum Kornhandel ein bequemeres Lokale dar, als Trieſt wegen der vielen umherliegenden Inſeln, auf welchen Speicher wie bei Danzig errichtet werden könnten.

Wieviel zum Theil ſchlecht beſchaffenes Getreide iſt in den letzten Jahren von Odeſſa nach Trieſt geſchafft und durch plötzliche Concurrenz und wegen nicht gehöriger Mittel zur Aufbewahrung, zum Nachtheil der Spekulanten veräußert worden, indeſſen der Landmann in obbemerkten Gegenden über Mangel an Abſatz klagt. Ohne dieſen wird ſich der Ackerbau in ſo ſpärlich bevölkerten Gegenden in Verhältniß ihrer Fruchtbarkeit nicht heben, noch werden ſich Hände finden, einen Boden zu bearbeiten, der den Fleiß nicht lohnt.

Dieſe väterliche Vorſorge der Regierung würde viele gute Wirkungen hervorbringen, indem durch ſtäte Vorräthe, welche ein regelmäßig eingeleiteter Handel erfordert, jedem eintretenden Mangel vorgebeugt, der Ackerbau belebt und den Handelsleuten der Impuls gegeben würde, ähnliche Handelsunternehmungen auf dem nämlichen Wege zu machen. Ein paar, dem Abſatz günſtige Jahre müßten alle dießfällige Auslagen reichlich erſetzen.

Ein zweiter wichtiger Handelsartikel iſt das Salz. — Oeſterreich, der reichſte Staat an dieſem Naturprodukt —— kauft Salz von Neapel, um die Küſtenländer hinreichend zu verſorgen. Da mit jenem Salz, welches in der Maldau und Walachei erzeugt wird, die meiſten türkiſchen Provinzen verſorgt werden, ſo könnte ebenfalls das Steinſalz von Siebenbürgen, ſo wie jenes der Bukowina mittelſt der Sereth ein Gegenſtand der Ausfuhr werden.

Dalmatien erzeugt beiläufig 6000 Centner Meerſalz, verbraucht ſelbſt 3000 und giebt 16000 Centner an die Nachbarſtaaten ab. Der Ueberſchuß der Einfuhr über das eigene Erzeugniß beweiſt, wie nützlich und nöthig die reichliche Zufuhr von dieſem Artikel wäre, indem nur der Ueberfluß und wohlfeile Preis deſſelben die Fiſcherei befördern und zu einem lucrativen Erwerbszweig für den Staat machen kann. Nordamerika, Frankreich, Portugal z. B. treiben Handel mit Salz nach fremden Ländern, nur Oeſterreich zieht keinen Gewinn vom Auslande, es ſey denn mit jenen von Wieliczka.

Ich erlaube mir hier eine Digreſſion. Auch die Salinen zu Hall in Tyrol erzeugen mehr von dieſem Produkt, als der beſchränkte Abſatz erfordert, indem Baiern, nun auch in Beſitz von Berchtolsgaden, den größten Theil ſeines Bedarfs mit eignem Erzeugniß befriedigt. Dieſes Salz könnte in günſtiger Jahreszeit durch Fuhrleute nach Botzen geſchafft werden, wo ſie Getreide, andere Naturprodukte und Kaufmannsgüter zur Rückfracht erhielten. Ein nöthiger Induſtriezweig in einem Lande, deſſen Bewohner der Ackerbau nicht zu nähren vermag! Von Botzen, als dem Hauptdepot, könnte dieſes Salz auf der Etſch nach Venedig oder auf dem Gardaſee und Mincio nach Mayland verführt werden, deſſen Bewohner es gewiß dem edlen Meerſalz vorziehen würden.

Laute Klagen erſchallen in neuerer Zeit gegen Englands Seedespotismus, und alle Meßberichte jammern über die Waarenüberſchwemmung, welche dieſe Inſulaner über das feſte Land verbreiten. Wozu nützen Klagen, welche verhallen, und Schmähungen, wo nur Thaten Hülfe bringen können? Setzen wir ihrer kaufmänniſchen Thätigkeit eine gleiche Regſamkeit entgegen, und ſtellen wir uns als ihre Nebenbuhler, wenigſtens auf jenem Punkte auf, wo uns ihr Uebergewicht keinen

eher nur wenig Eintrag machen kann. Dies kann nur auf dem schwarzen Meere geschehen, wo Alexander mit mächtiger Hand den Dreizack führt und der stolze Ausspruch des Staatsminister Pitt, daß kein Kanonenschuß ohne Erlaubniß Britanniens geschehen dürfe, keine Anwendung findet.

Wenn die zwei Kaiserhöfe sich verbänden, um den Handel mit den Produkten der Levante, Asiens und der südöstlichen Theile des russischen Reichs auf den eben beschriebenen Handelsweg nach Teutschland zu leiten, so würde dies eine eben solche Epoche in der Handelsgeschichte machen, als die Entdeckung des Wegs um das Vorgebirg nach Indien.

Die Gesandtschaft, welche Alexander nach Persien schickte, hatte nichts geringeres zum Zwecke, als Handelsverbindungen sowohl mit diesem Staat als andern Theilen Asiens anzuknüpfen und dem Commerz die nöthige Sicherheit zu begründen.

Wer nur einen Blick auf die Weltcharte wirft, wird es nicht in Abrede stellen, daß Asiens Produkte eine halbe Hemisphäre umfassen und jene von Rußland den weiten Weg über Petersburg nach den Hanseatischen Häfen nehmen müssen, um nach Teutschland zu gelangen, was auf einer so kurzen Route geschehen könnte. Es ist also Rußlands eigenes Interesse, dieses nützliche Werk zu befördern.

Möchte doch der schlummernde Handelsgeist in Oesterreich erwachen, und Männer, welchen Vermögen und Kenntnisse beschieden sind, statt ihr Treiben und Wirken der Münze und den Staatspapieren einzig und allein zu widmen, ihrem wahren Beruf entsprechen und sich mit dem Handel im Großen, dem Welthandel befassen, dann würde dem Aufblühen des allgemeinen Wohlstandes nichts mehr entgegen stehen. Nur ein gesicherter und ausgebreiteter Handel spornt alle Glieder des Staats zur Thätigkeit, belebt ihren Geist zu nützlichen Erfindungen, wodurch die Produktion vermehrt und der wahre und solide Reichthum des Staats begründet wird.

Frischling.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

M. bei Leipzig, 31. Aug. 1818.

Einige Nachrichten über Isaak Maus, Bauersmann zu Badenheim bei Creuznach in der Pfalz, jetzt im Großherzogthum Hessen.

Dieser brave Bauersmann machte sich schon vor und während der französischen Revolution auch als wackerer teutschen Dichter und Patriotes bekannt. Auf ihn machte damals nicht nur das teutsche Museum, sondern er selbst durch mehrere gelungene Gedichte das teutsche Publikum aufmerksam. Sein Abschiedslied an die sächsischen Krieger, die im Jahre 1794 in seiner Gegend wider die Franzosen tapfer gekämpft hatten, trug seinen Namen auch schon damals in unsere Gauen, so wie sein trefflicher Gesang: Friede sey uns Erdensöhnen theuer ꝛc, der gegen die Greuel der Revolution zu verwahren suchte, und noch mehr ein Bändchen seiner gesammelten Gedichte, wovon nur wenige in den Buchhandel kamen und doch 1500 Exemplare abgesetzt werden. Jetzt, wo der wackere Pflüger und Sänger ein neues Bändchen seiner Poesien *) ankündigt, bringen wir auch seinen Namen von neuem in Erinnerung und wünschen ihm recht viele Liebhaber. Denen, die unsern Maus näher zu kennen wünschen, wird folgender kurze Auszug über ihn und seine Bildungsgeschichte nach seiner eigenen Mittheilung im Jahre 1792 nicht unwillkommen seyn. „Was hätte ich viel von mir zu sagen? Meine Aeltern waren ehrliche Bauersleute; meine Erziehung die gewöhnliche in kleinen Dörfern. Mein Geist fing spät an sich zu entwickeln. Ich hatte Hang zu der Mathematik, liebte Gründlichkeit und las lieber philosophische Schriften als Romane und Schauspiele, die Rothankers und die Nathans der Weise ausgenommen. Mitunter fing ich an, Verse zu stümpern, und als ich im Felde des Wissens, und dem noch größern des Vermuthens eine Zeitlang herum gestreift war, ordnete ich mir ein System, so wie es meinen Fähigkeiten angemessen war und begab mich von dieser Seite in mich selbst zurück. Auf der andern Seite machte ich einen Streifzug nach dem andern in das Reich der Phantasie, überließ mich ganz dem Zauber der Dichtkunst, las alle Poeten, die in meine Hände fielen, und reimte so fleißig, wie weil. Herr Brokes und schlechter oft als Hans Sachs. Dabei aber war ich ein wackerer Bauersmann und pflegte mein kleines ererbtes Gütchen so gut, daß man geschworen hätte, ich suchte mein höchstes Gut in der Erde; kurz, Niemand in meinem Dörfchen, außer meiner Mutter, die Wittwe war, kannte den spekulativen Schwärmer in mir. Ich verheirathete mich im 28. Jahre, bin 45 (nun 69) Jahr alt, und habe 8 Kinder gesunden Leibes und muntern Geistes, die von mir alle zum Landleben erzogen werden."

---

*) Das Werkchen wird 20—25 Bogen stark, soll auf Schreibpapier zierlich gedruckt werden und zu Anfange des neuen Jahrs erscheinen. Man kann in der Calveschen Buchhandlung in Prag darauf subskribiren. Die Namen und Charakter der Subskribenten sollen dem Werkchen vorgedruckt werden und man erwartet sie daher deutlich geschrieben. Der Subscriptionspreis ist 1 fl. 36 kr. rheinisch.

2.

Wien, 1. Okt. 1818.

Klein. Glaz.

Unsre Literatur ist so eben abermals durch ein Paar Werke bereichert worden, die in mehreren Rücksichten beachtenswerth und von bleibendem Werthe sind. Der erfahrene und vielverdiente Direktor des hiesigen, sich immer mehr erweiternden Blindeninstituts, Hr. Joh. Wilh. Klein, beschenkt uns mit einem

„Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, um ihnen ihren Zustand zu erleichtern, sie nützlich zu beschäftigen und sie zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden. Mit 6 Kupfertafeln."

Die teutsche Literatur hat über diesen Gegenstand noch kein Werk aufzuweisen, das dem so eben angeführten an Ausführlichkeit, Gründlichkeit und Brauchbarkeit gleich käme. Es macht dem würdigen Verfasser, so wie der österreichischen Literatur Ehre, und es sollte in der Büchersammlung keines Gebildeten fehlen, dem interessante Humanitäts-, Erziehungs- und Lehrgegenstände nicht gleichgültige Dinge sind. Einen unschätzbaren Werth hat es besonders für diejenigen, die mit Blinden umzugehen oder sie zu bilden und zu beschäftigen haben. Hr. Direktor Klein hat die Schrift auf seine Kosten drucken lassen und bei der Herausgabe den Weg der Pränumeration eingeschlagen. Unter den Subscribenten befinden sich auch nebst mehreren andern fürstlichen Personen Ihre Majestäten der Kaiser von Oestreich und die Könige von Preußen und Baiern. Das Buch, welches nun nach Befriedigung der Subscribenten Eigenthum der Schaumburgschen Buchhandlung geworden, ist auch äußerlich schön und gut ausgestattet und hat durch die beigefügten erklärenden hübschen Kupfertafeln an größerer Brauchbarkeit gewonnen.

Von des Consistorialrathes Glaz bei Gerold erschienenen und nicht bloß für die Zeitgenossen, sondern auch für die späteste Nachwelt bestimmten

Nachrichten über die Feier des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen k. k. österreichischen Staaten,"

von denen fast 5000 Exemplare gedruckt werden mußten, ist bereits auch im Hesperus die Rede gewesen. Oeffentlichen Blättern zu Folge haben auch mehrere fürstliche Personen Hrn. G. R. Glaz über dieses Werk in schmeichelhaften Ausdrücken ihr Wohlgefallen bezeigt und Se. Majestät der König von Preußen demselben durch Zusendung einer kostbaren goldenen Dose einen neuen Beweis Ihres Wohlwollens gegeben. Das angekündigte ergänzende Seitenstück zu dieser Denkschrift, von der Hr. Professor v. Marton in Wien nächstens eine ungrische Uebersetzung liefert, ist nun auch bei Gerold erschienen und führt den Titel:

„Sammlung einiger Jubelpredigten, gehalten bei der Feier des dritten Jubelfestes der Reformation in den kais. königl. österreichischen Staaten. Nebst mehreren nachträglichen Berichten über die Feier des Festes, einigen Momenten aus Doct. Martin Luthers Leben und dem Verzeichnisse der evangelischen Pastorate und Prediger in den teutschen Erbländern und dem Königreiche Ungarn."

Dieses Werk giebt seinem Vorläufer an Interesse nichts nach, sondern übertrifft denselben hieran in mehreren Stücken. Verbindet man beide Schriften, so erhält man über den Gegenstand, den sie behandeln, das gewünschte Licht, und freuet sich des fortgeschrittenen Geistes der Toleranz in unsern Ländern und der Gerechtigkeit und Liberalität, mit der besonders in den teutschen Provinzen das evangelische Religions- und Kirchenwesen von Seite der hohen und höchsten Behörden behandelt wird. Dafür findet man aber auch in den angeführten zwei Schriften so viel zum Preis und Ruhme unsers erhabenen gütigen Monarchen und seines durch Milde und Humanität ausgezeichneten Herrscherhauses gesagt, daß man sie auch zugleich Denk- und Dankschriften für den Kaiser und die gegenwärtige Regierung nennen könnte. In den mitgetheilten Reden und Berichten waltet durchgängig der Geist liebevoller Dankbarkeit, treuer Ergebenheit und hoher Loyalität, und auch in der Hinsicht, daß beide Werke die wahren Grundsätze und Gesinnungen der evangelischen Christen überhaupt und derer in unsern Ländern insbesondere treu bezeichnen, verdienen sie Aufmerksamkeit und eine nähere Beachtung.

3.

Carlsbad, 7. Sept. 1818.

Porcellanfabriken.

Die Porcellanfabriken hiesiger Gegend, besonders zu Ellenbogen und Schlackenwald liefern immer schönere Produkte. Erstere ist von zwei Wienern, den Herren Heidinger, die zuerst in der Wiener Porcellanfabrik arbeiteten, dann zu ihrer Belehrung Frankreich und England bereisten, in einer reizenden Gegend, einige tausend Schritte von der Stadt Ellenbogen entfernt, errichtet worden, und besteht erst seit 3—4 Jahren. Der Quarz in der Nähe, den sie verarbeiten, ist schneeweiß und von aller Beimischung fremdartiger Körper frei. Ich sende Ihnen ein

Muster [1]); so wie von der Steinkohle von Grinlos bei Ellenbogen, womit das Porcellan gebrannt wird [2]). So viel mir bekannt, wird nur in dieser und in der Kobauer Fabrik allein in der Monarchie Geschirr mit Steinkohlen gebrannt. Die Baron Schönauische Steingutfabrik in Dalwig, eine halbe Stunde von hier, verwendet nur zum Theil Steinkohlen dazu. Sie würden eine Freude haben, die schönen Steinkohlen zu sehen. Fände man solche um Wien, so würde es bald ganz mit Gas beleuchtet werden, und doch kostet der Strich nur 24 kr. [3])

Interessante politische Ideen und Notizen.

Ein Paradoxon gegen den Mittelstand zur Prüfung und Widerlegung.

Wer Menschen und Verfassungen lange zum Gegenstande seiner Studien gemacht hat, wird zuletzt dem System nicht abgeneigt, nach welchem einige wenige Herrscher allein mit Macht und Glanz umgeben sind und das Volk ohne irgend einen sogenannten Mittelstand sich in einer ungeheuern Distanz von ihnen befindet. In einem so geordneten Staate kommt alles nur darauf an, die Entartung der Herrscher zu vermeiden. Sonst, da hier Kenntnisse, Geist und Macht in einem Brennpunkte vereinigt sind, wirken sie stärker und geben der Nation einen größern Glanz. Jene größere Opulenz und Macht giebt den Herrschenden eine gewisse Größe und Erhabenheit des Geistes, die allen Unternehmungen der Nation ein großes Gepräge aufdrückt. Diese Art der Verfassung ist auch der Menschennatur weit angemessener, da die meisten Menschen halbe Thiere sind und bei blindem Gehorsam sich am besten befinden. Endlich findet man in dieser Verfassung auch nicht das Elend des Mittelstandes, der Bedürfnisse kennt und Ansprüche macht, zu deren Befriedigung ihm doch stets die Mittel fehlen, der durch die geringste Veränderung der Verhältnisse zu einer nun doppelt drückenden Armuth herabsinkt und dessen ganze Existenz die kläglichste Halbheit ist, die man sich denken kann. Giebt es wohl etwas Traurigeres, als jene in Teutschland besonders unzählige Masse von Söhnen und Töchtern des Mittelstandes, die mit ihrer Halbbildung sich durch die ganze Misere des bürgerlichen Lebens hindurch arbeiten müssen und zuletzt sogar den Schatten von Charakter verlieren? Wahrhaftig, die geborne Sklavin und Leibeigne ist glücklicher, als die kultivirte Tochter des Kanzelisten, die ihr ganzes Leben in zwanzig Häusern als Kammerkatze verseufzen muß. Die alten Staaten waren hauptsächlich darum groß, weil sie in ihrer blühenden Periode jenen unglücklichen Mittelstand nicht kannten, und Rußland wird in seinem Innern so lange gigantesk bleiben, als eine falsch verstandene Kultur jenen Mittelstand, an dessen Stiftung man schon zu arbeiten angefangen, nicht zu zahlreich werden läßt.

---

[1]) Auch im mineralischen Sinn ein äußerst schöner, vollkommner Quarz. Dies und die so zerfetzbaren, äußerst feldspatreichen (vielleicht Kali haltenden) Granite der Carlsbader Gegend mögen die Porcellanfabrikation nebst dem wohlfeilen Brennmaterial sehr begünstigen.

Der Herausgeber.

[2]) Eine ausgezeichnet schöne Braunkohle, die sich schon etwas der Moorkohle nähert.

Der Herausgeber.

[3]) Dieser Preis rührt von der leichten Art der Gewinnung her, da sie gleich unter der Dammerde oder dem Geröll von Sand ꝛc. vorkommen. Übrigens gehören alle Steinkohlen, womit das Egerthal so überschwenglich reich gesegnet ist, zur Braunkohle, die zu arm an Harz seyn dürfte, um mit Vortheil zur Gasbeleuchtung gebraucht zu werden. Sie brennt schnell weg und leistet nur halb so viel als Rossiger Schieferkohle. — Zu Dornbach bei Wien sollen 4 mächtige Steinkohlen-, und zwar Schieferkohlenlager gefunden worden seyn.

Der Herausgeber.

Auflösung

der Charaden in Beilage Nr. 21. und 22.:

Sturmglocke. — Schachspiel.

Currentia.

Den 20. Okt. 1818. Böhmen. M—f. P—l. richtig eingelaufen die H—e Kritik d. B—el.

—— H—t. R—g. Vielerlei Mspte., unter andern auch Topographie von H—t richtig eingelaufen.

Den 30. Okt. 1818. Böhmen. Richtig eingegangen über Straßenbau, Studentenhandel und altböhmische Lieder.

Den 4. Nov. 1818. Eingelaufen aus Ungarn Herrn Burgeths Replik auf Angriff über Paulys Urbarialwerk.

Hesperus.

Ein

Nationalblatt für gebildete Leser.

1818. Nr. 71. Dezember.

Vaterlandskunde.

Ueber den böhmischen Leinwandhandel in und um Trautenau.

(Fortsetzung von Nr. 51. 1817 und zu vergleichen Beilage Nr. 11. 1818.)

Durch Aufmunterung jeder Art, durch Ansiedlung von Männern, die sich ganz der Manufaktur und dem Handel mit Leinwand widmeten, selbst kostspielige weite Reisen unternahmen, um nur Bekanntschaften, Verbindungen und Abnehmer für die Leinwand zu gewinnen, hatte sich der Handel in dieser Gegend zum höchsten Gipfel erhoben. Es wurde nichts dazu verabsäumt. Selbst den Flachs fing man an, nach holländischer und französischer Art zu bauen. Eine eigene Fabrik wurde von dem edlen Grafen Harrach auf seiner Herrschaft Starkenbach errichtet, wodurch er als wahrer Beförderer und Beschützer der Industrie und des Handels so berühmt ward. Mehrere hundert Weber fanden hier Unterkommen und Versorgung und wetteiferten in Erzeugung des feinsten Battists und Kammertuchs.

Die feinen, in dieser Gegend erzeugten Leinwande zählten 180, auch über 200 Gänge in einer Webe, so daß mancher Weber 8 bis 9 Monate meistens in Kellern, um die Fädchen in angemeßner Feuchtigkeit zu erhalten, arbeiten mußte. Die hier verfertigten Leinwande und Kammertücher können ohne Anstand den englischen gleich gestellt werden.

Aber viele englische Kaufleute hemmten dieses rastlose Aufstreben. Sie überfuhren die Märkte in Leipzig und an andern Orten mit ihren Waaren; verkauften mit 20—30 Prozent Schaden, in der Voraussetzung, daß wenn die teutschen Mitbewerber aus dem Felde geschlagen und ruinirt seyn würden, sie durch den Alleinhandel die verlorenen Prozente doppelt und mehrfach einbringen könnten. *)

Sie berechneten, daß unsere neuen Fabriken und unser Handel gegen diesen weitumfassenden Plan wohl schwerlich Preis halten werde, besonders da sie durch ihre Maschinen alles wohlfeiler zu liefern im Stande sind; daß unsere Unternehmer und Kaufleute unterliegen und die Arbeiter den Bettelstab ergreifen müßten, wenn sie der Verzweiflung nicht unterlägen. Und zum Theil traf es ein.

Aber eine neue freundliche Aussicht öffnet sich in der Ferne, die vielleicht einen wirksamen Erfolg hervorbringen und die Handlung wieder heben könnte. Unsere Leinwande und andere Landesprodukte können nicht eher den erwünschten Absatz erreichen, als bis sie mit den englischen Waaren das rechte Verhältniß im Preise herstellen. So lange, als wir unsere Waaren nicht wohlfeiler als die Engländer geben können, so lange können wir auf keinen Absatz rechnen. Um unsere Leinwand wohlfeiler zu erzielen, könnte viel

*) Wenn auch dies mit Wunsch und Absicht gewesen seyn mag, so war es sicher nicht erste Triebfeder. Wahrscheinlich war es der Ueberfluß angehäufter, zum Theil schon aus der Mode gekommner Waaren und Geldbedarf, der die Engländer eine Zeitlang zum Schleudern nöthigte. Der Kaufmann denkt zuerst an sein eignes Interesse und nicht an das Monopol seiner Nation. Welcher wird wohl, um der Möglichkeit willen, das letztre vielleicht zu erringen, kaltblütig mit ⅓—½ Verlust verkaufen?

Der Herausgeber.

beitragen, wenn ein wohlfeiles fruchtbares Jahr einträte, wodurch die Lebensmittel für die armen Gebirgsbewohner wieder in dem verhältnißmäßigen Preise kämen, wie vor 10 und mehreren Jahren, wodurch der Spinner bei seiner Genügsamkeit an schmale und karge Kost gewöhnt, bei kleinem Verdienste wohlfeiler und zufriedener lebt und nicht so viel zu seinem nöthigen Bedarf braucht. Dies zum Vorbericht.

Nun will ich meine Idee auseinandersetzen, so wie sie durch 16jährige Erfahrung und Umgang mit Handelsleuten durch eigenes Nachdenken entstanden.

Ich hätte mich nie auf dieses Feld gewagt, wenn ich nicht nach Einsendung meiner frühern Ausarbeitung von dem würdigen Herrn Herausgeber dazu aufgemuntert worden wäre.

Die Mittel, wodurch der Leinwandhandel emporgehoben werden könnte.

1) Müßten mehr Kapitale und zu niedrigeren Zinsen in dies Geschäft gesteckt werden können und man nicht mehr so sehr dem Wucher und der Gefahr des Bankrotts Preis gegeben seyn.

2) Wäre in gegenwärtiger Stockung und Krise schnelle Hülfe nöthig, weil bei Aufschub auf längere Zeit die arme Menschheit hier zu Grunde geht oder die Hälfte der Gebirgsbewohner, die bloß vom Linnengewerbe leben, auswandern müßte. Nur ein Augenzeuge kann sich von dem hier in den verarmten Hütten herrschenden Elende überzeugen.

Aber die Kapitale dürften nicht den Kaufleuten zum Einkauf der Leinwand in die Hände gegeben werden, denn dadurch ist dem eigentlichen Arbeiter nicht geholfen; er würde vom Kaufmann eben so bedrückt werden, wie vorher und jener das vorgeliehene Geld bloß zu seinem Vortheile benutzen. — Besser wäre es, wenn die hohe Regierung, so lange als der Drang der Zeit dauert, in jedem Bezirk einen Commissär anstellte, der den Vorrath an Leinwand aufkaufte, Magazine anlegte und sie von hieraus nach und nach veräußerte. — Eigne Commerzialräthe sollten zu diesem Geschäfte ernannt werden, die in bestimmten Bezirken über den Handel wachen, die eingeschlichenen Mißbräuche abschaffen und die Weber zum Kunstfleiße und zur Verfeinerung der rohen Produkte aufmuntern müßten. Da so viele tausend nahrungslose Gewerbsleute ohnmöglich durch milde Beiträge alle versorgt und unterstützt werden können, so muß man durch Abkaufung ihrer Waaren dieser großen Menge von Spinnern und Webern Arbeit und Verdienst verschaffen, wodurch das Elend sogleich gemindert, Handel und Wandel gehoben, das Geld in Umlauf gesetzt und die Menschen wieder zu neuer Thätigkeit belebt würden.

Es ist wahr, daß durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät unseres allgeliebten Kaisers Franz 200,000 fl. zur Milderung des Elends den Armen huldreichst gewidmet wurden, und daß noch eine bedeutendere Summe von dem Armenverein hinzu kam. Aber wie weit konnten diese wohlthätigen Beiträge wirken? Wenn auch auf einen Kreis einige tausend Gulden bestimmt sind, wie viel erhält ein armes Individuum? Kaum reicht es für einen Tag hin, sein Nothdürftigstes zu bestreiten. Wie viel geht nicht durch Lieferungen davon verloren? — Meines Erachtens wäre daher von den armen Webern der Abkauf ihrer Leinwande durch dazu bestimmte erfahrene kunstverständige Männer heilsam, weil dadurch dem Spinner und Weber Verdienst und Arbeit und dem Landmann Mittel verschafft würden, seinen Flachs zu verkaufen; denn auch auf diesen letzten wirkt die Stockung des Handels stark, da er in hiesiger Gegend *) seine Abgaben bloß vom gelösten Gelde für seinen Flachs bestreiten muß.

Das genügsame Gebirgsvolk wünscht nur Arbeit, und hat es Arbeit, daß es seine Leinwand mit einigem Verdienst verkaufen kann, dann herrscht Zufriedenheit und Wohlstand bis zu dem ärmsten Spinner herab. — Gesetzt auch, es wären bis dahin, wo sich der Handel wieder allgemein heben könnte, von diesem Fond 100,000 fl. verloren gegangen, so überstiege diese Summe noch bei weitem nicht die Beiträge, die in diesem Jahre von unserm allgeliebten Landesvater und andern edlen Wohlthätern zur Un-

*) Dies gilt vom größten Theil des böhmischen Gränzgebirges.

Der Herausgeber.

terstützung der armen Gebirgsbewohner mit dem edelsten Herzen dargebracht wurden.

3) Um Handlung und Fabriken in Flor zu bringen, sollten geschickte Männer in jedem Bezirk das Volk über Erzeugung, Vervollkommnung und Benutzung der Landesprodukte gründlich belehren. Volle Freiheit ist die Mutter der Industrie. Wo jeder Unterthan in jeder Kunst, in jedem Geschäfte seine Kräfte ungehindert üben darf, da entsteht Anspannung derselben und Nacheiferung. Da sucht es einer dem andern vorzuthun. Da genießt der beste und fleißigste Arbeiter den besten Gewinn, den er verdient.

4) Ausländische Waaren, die im Lande in hinlänglicher Menge und Güte verarbeitet werden, sollten nicht hereinkommen.

5) Talente und Fleiß sollte man durch Belohnungen anfeuern, den geschickten redlichen Mann, der in seiner Art das vorzüglichste und beste Stück Arbeit lieferte; den fleißigen Mann, der in seinem Fache an Menge der gelieferten Arbeiten alle überträfe — durch öffentliches Lob — durch Ehrenbezeugung — durch Erhöhung des bürgerlichen Standes — durch Geldunterstützung u. s. f. auszeichnen, um seinem Geschäftseifer neue Schwungkraft zu geben, dagegen auch den Betrüger in unrichtigem Ellenmaaß und den Bevortheiler in mehreren Zweigen des Handels aufs schärfste sogleich exemplarisch nach den Gesetzen durch den aufgestellten Commissär bestrafen.

6) Der patriotische Gemeingeist sollte alle Teutsche so beseelen, wie der patriotische Verein zu Berlin zur Erhaltung der teutschen Fabriken und Verbannung der uns aufgedrungenen Waaren. —

Der Verein in Berlin machte sich verbindlich, nur solche Zeuge einzukaufen, welche in Teutschland fabrizirt worden sind. Da die preußisch-schlesischen Weber sich in so trauriger Noth befinden, daß sie schneller Hülfe bedürfen, so hat jedes Vereinsmitglied eine beliebige Quantität Leinwand bestellt und gekauft. — Die Frauen werden für sich und ihre Kinder Kleider nur von solcher Leinwand tragen.

Könnte so etwas nicht auch bei uns realisirt werden?

7) Die Getreideinfuhr aus Schlesien verursachte früher bei uns billigere Preise als in der südlichen Gegend Böhmens. Auch gab es noch mehr Geld im Umlaufe, und selbst der Absatz war besser und das Garn weit theurer als dermalen, und bestand besser. Man kaufte das Stück Garn um 1 fl. 48 kr. bis 54 kr., auch 2 fl., was heute 54 kr. kostet. Wenn man nun diesen Preis eines Stücks Garn erwägt, wozu das Pfund Flachs um 51 kr. gekauft werden muß, und bedenkt, daß die armen Leute die Nahrung durch das einzige Spinnen verdienen; so leuchtet wohl die Entbehrlichkeit ja Schädlichkeit der Flachsspinnmaschinen ein. Mit diesem jagt man die fleißigsten Menschen aus dem Lande oder nöthigt sie zu verhungern. *)

8) Die Einfuhr der Baumwolle sollte man ganz verbieten und nichts von baumwollenen Zeugen zu tragen erlauben, noch besser, man schämte sich von selbst aus Vaterlandsliebe etwas von Baumwolle zu tragen. — Hiedurch würde fürs Vaterland Folgendes erzweckt.

1) Es brauchten nicht so viele Millionen für Baumwolle jährlich aus dem Vaterlande zu gehen.

2) Würde man statt Kattun Leinwand tragen und dabei nichts verlieren.

3) Kann kein so theurer Stoff aus Baumwolle wie aus Leinwand verfertigt werden. Die Klagen der Fürstinnen und der reichen Frauen hörten auf, nichts zu theuer bekommen zu können.

---

*) Indessen werden sich diese Maschinen 1) wegen ihrer Kostbarkeit, 2) wegen Mangel der Unternehmer (da die Leinwandfabrik hierin ganz von andern abweicht und einer Republik von vielen tausend armen, auf einem großen Raum zerstreuten Leuten ohne Haupt gleicht) nicht so schnell verbreiten, um nicht Zeit zu lassen, andre Arbeiten zu suchen; 3) führt der Verf. oben selbst die Engländer an, daß sie durch Maschinen die uns überflügelnde Wohlfeilheit erreichen. Wenn nun sie Flachsspinnmaschinen in Thätigkeit setzen, wir aber nicht — wie könnte da unser Linnengewerbe aufkommen? Vielmehr ist zu besorgen, daß unser Flachs wohl aus dem Lande und damit auch der Arbeitslohn uns verloren gehen wird. Uebrigens vergleiche man, was für und wider die Maschinen in diesen Blättern Nr. 50. 1816, Nr. 7. und 20. 1817 gesagt worden.

Der Herausgeber.

4) Unsere Druckereien würden nicht leiden, sie hätten vollauf Leinwand zu drucken.

5) Der Kattunweber würde Leinwand wirken.

6) Würde dieser Verbot nicht ein ganz neues Leben unter unsere Gebirgsbewohner und selbst in jedes Haus ins Land bringen? Denn wenn der Bauer sein Gesind nicht spinnen lassen kann, geht viele Arbeit verloren.

Pospischil.

Anmerkung. Verdienen aber die Unternehmer der bei uns so wichtigen Kattunfabriken, in welchen so große Kapitale und kostbare Anlagen stecken, die nur auf die Kattunfabrikation berechnet sind, so wie die vielen Arbeiter, welche nur auf letztre eingelernt sind und von derselben leben, nicht gleiche Berücksichtigung der Erhaltung als die böhmischen Gebirgsbewohner?

Wenn ferner der Grundsatz gelten soll: Aus Vaterlandsliebe nur Zeuge aus einheimischen Produkten zu verbrauchen; so hat es auf einmal mit dem auswärtigen Leinwandhandel ein Ende. Denn die Ausländer werden sagen: Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig; wir wollen eure Leinwand auch nicht weiter, weil die Vaterlandsliebe verbietet, einen Stoff aus fremdem Produkte verfertigt zu tragen.

Handel und Gewerbe vertragen keine kleinlichen engherzigen Ansichten und Maßregeln, ohne in Widersprüche mit sich selbst zu gerathen und bald schlimmere Uebel herbeizuführen, als die, welche man vermeiden wollte. Uebrigens vergleiche man, was Nr. 33. 1817 dieser Blätter gegen die Baumwollen- und für die Linnenfabrikation gesagt worden.

Der Herausgeber.

Literatur.

Entdeckte altböhmische Gedichte.

Die Sammlung altböhmischer Gedichte, die Hr. W. Hanka im verflossenen Jahre zu Königinhof aufzufinden das Glück hatte und wovon bereits in den vaterländischen Blättern Jahrg. 1818 die vorläufige Anzeige gemacht worden, ist nunmehr im Urtexte mit gegenüberstehender Erneuerung und beigefügter teutscher Uebersetzung vom Hrn. Prof. Swoboda unter dem Titel: Die Königinhofer Handschrift; eine Sammlung lyrisch-epischer Nationalgesänge erschienen und bei dem Herausgeber, dann den Buchhändlern Krauß, Enders und Haas in Prag zu haben.

Leider sind es nur 5 Gedichte etwas größern Umfanges nebst dem Schlußfragmente eines 6ten, und 7 kleinere nebst dem Bruchstücke eines 8ten, die ein günstiger Zufall dem nagenden Zahne der Zeit zu entreißen und vor gänzlichem Untergange zu retten vermochte. Bei Gedichten, die sich so sehr durch innern Gehalt auszeichnen wie die vorliegenden, ist die karge Zahl derselben das Eine, was man bedauern muß.

Ihren Ueberschriften nach sind die größern Gedichte folgende: Ulrich und Boleslaw (vom Siege über die Polen. Fragment.) Benesch Hermanow (von der Sachsen Niederlage.) Jaroslaw (von den großen Kämpfen der Christen mit den Tatarn.) Gjestmir und Wlaslaw (vom Siege über diesen letztern.) Ludissche und Lubor (von einem feierlichen Turnier.) Zaboj, Slawoj und Ludiek (von einer großen Schlacht.) Die kleinern, oder die Lieder führen die Aufschriften: Bohoni; das Sträußchen; die Erdbeeren; der Hirsch; die Rose; der Kukuk; die Verlassene; die Lerche; Fragment.

In ästhetischer Hinsicht zeichnen sich diese Poesien sammt und sonders durch Natur und Eigenthümlichkeit, die umfassendern vornämlich durch den Charakter der Kraft und Größe, die kleinern oder die Lieder insbesondere durch Anmuth und zarte Innigkeit der Empfindung aus. Aufspruchlose Einfalt, das Lieblingsgewand wahrer Größe sowohl als ächter Naivität, ist auch das Gewand, in dem diese Dichtungen auftreten. Um das Gesagte nur mit ein Paar Stellen zu belegen: ist es nicht so voll anschaulichen Lebens, voll energischer Gedrungenheit und düster prächtiger Feierlichkeit, als ob wir den Dichtervater Homer oder den Bardenfürsten Ossian vernähmen, wenn es im Jaroslaw heißt (S. 14. V. 139—151.):

Wie wenn Feuer aus dem Boden sprühet,
Rafften sie sich aus der Tatarn Ohnmacht,
Auf den heil'gen Hügel hin im Rückschritt.
Oben, auf dem waldbegränzten Gipfel,
Stellen sich in breit're Reih'n die Krieger
Sich am Fuß zu dichtem Keile drängend.
Schirmen rechts und links sich mit den Schilden,
Legen scharfe Speere auf die Schultern,
Hintermann dem Vormann, dem der Dritte,

Pfeile auf die Tatarn schnell's vom Berge.
Jetzt deckt dunkle Nacht die ganze Erde,
Hüllt die Erd' und das Gewölb des Himmels,
Und sie schließt der Christen und der Tatarn
Gin einander wuthentbrannte Augen.

Oder (S. 20. V. 278—287.):

Da fleugt Jaroslaw herzu, der Adler.
Harter Stahl umhüllt die Brust des Starken,
Unterm Stahl wohnt Heldenkraft und Kühnheit,
Unterm Helm das scharfe Feldherrnauge,
Kriegeszorn sprüht aus den glüh'nden Blicken.
Wuthentbrannt, wie der gereizte Löwe,
Wenn er irgend frisches Blut erblicket,
Wenn er wund nachstürzt dem kühnen Jäger,
So ergrimmt stürmt dieser in die Tatarn.
Ihm wie Hagelwetter nach die Böhmen.

Wie edelstolz und dabei voll gläubigen Vertrauens auf die Gottheit, wie allein des freien Biedermannes würdig sind nicht ebendas. (S. 18.) Wratislaws von gerechtem Zorn erfüllte Flammenworte gegen Weston, der schmachvolle Unterwerfung unter das Joch der Feinde angerathen hatte, und die hinreißende Anrede des Edlen an das Heer der Böhmen (S. 18. V. 214 bis 231.):

— — Verräther, möge Schmach der Christen!
Ins Verderben willst du Wackre stürzen?
Nur von Gott hofft Gnade man mit Ehren,
Nicht in Knechtschaft von den wilden Tatarn.
Wollt nicht, Brüder, ins Verderben rennen.
Schon die größte Schwül ist überstanden;
Gott hat uns in Mittagsgluth gestärket,
Gott schickt Hülfe, wenn wir ihm vertrauen.
Schämet euch, ihr Männer, solcher Reden,
Wenn ihr wollt der Helden Namen führen.
Wenn vor Durst wir hier am Berg vergehen,
Sterben wir von Gott verhängten Todes.
Wenn wir uns dem Schwert des Feinds ergeben,
Haben Mord wir an uns selbst begangen. —
Gott ein Gräuel ist das Joch der Knechtschaft,
Sünde ist's, sich selbst zum Knecht erniedern.
Mir nach, Männer, kommt, die ihr so denket,
Mir nach zum Altar der Mutter Gottes! —

Es ergreift die Seele, wie ein Nachhall von Asaphs oder Davids Harfe, wenn hierauf die Böhmen voll kindlich-frommen Glaubens und religiöser Salbung sich in die Worte ergießen (S. 18. V. 233—244.):

Herr! Erhebe dich in deinem Grimme!
Herr! erhöhe uns in diesen Landen,
Wollst erhöhen uns vor unsern Drängern!
Höre unsre Stimmen zu dir rufen!
Ringsumstellt sind wir von grimmen Feinden,
Rett' uns aus den Schlingen wilder Tatarn!
Labung gieb und Kühlung unsern Leibern,
Dankesopfer sollen laut erschallen.
Rotte aus in unsrem Land die Feinde,
Und vertilge sie, o Herr, auf ewig!

Endlich der letzte, mit ausdrucksvollem Sinne in sich selbst abgeschlossene Vers, der wie ein fester Schlußstein das Gewölbe, dies ganze Gedicht schließt und vollendet:

Frei vom Tatargrimme war die Hanna.

Als Probe des Anmuthig- und zugleich Rührendschönen diene das Liedchen, die Rose (S. 60):

Ach du Rose, schöne Rose,
Warum bist du früh erblühet?
Dann, erblüht, warum erfroren?
So erfroren, dann verwelket?
Und verwelkt, ach! abgefallen?
Abends saß ich, lange saß ich;
Saß, bis schon die Hähne krähten,
Ach, und konnte nichts erwarten.
Als die Späne niederbrannten,
Schlief ich ein, da träumte mir.
Sieh, mir war's, als ob mir Armen
Von der rechten Hand hinunter
Glitt ein goldner Fingerring,
Glitt ein köstlich theurer Stein.
Und ich fand nicht mehr den Stein,
Nicht erharrt' ich den Geliebten.

Die zarte Bedeutsamkeit, die in der Beziehung des gewählten Bildes von der kaum erblühten, erfrornen, verwelkten und abgefallenen Rose, so wie in jener des Traumes von dem herabgeglittenen, nicht wieder gefundenen Fingerring auf die Verlassene und ihren traurigen Zustand liegt, zeigt sich dem empfänglichen Gemüthe von selbst und bedarf daher keiner umständlichern Entwicklung.

Neben dem poetischen besitzen diese Dichtungen zugleich einen sehr beachtungswerthen historischen und archäologischen Gehalt. So giebt uns z. B. das mit Jaroslaws Namen überschriebene Gedicht merkwürdige nähere Aufschlüsse über jene höchst wichtige Entscheidungsschlacht, die der Held desselben, ein zweiter Hermann mit den Tataren kämpfte, und wodurch er nicht nur sein Vaterland, sondern vielleicht das ganze christliche Europa vor dem Joche barbarischer Oberherrschaft bewahrte *). Von ähnlichem historischen Belange sind

*) Man sehe J. Cornova's gehaltreiche Schrift: Jaroslaw von Sternberg, der Sieger der Tatarn. Prag (Calve) 1817.

auch die übrigen dieser größern Gedichte, die sich auf Neklans, ja aus noch frühern Zeiten herschreiben und uns zugleich in mehreren Stellen mit den Religionsmythen und dem Ritus des damals noch heidnischen Böhmens bekannter machen. Kurz, sie sind sammt und sonders Denkmale eines noch naturgetreuen, kraftvollen, warm und edelfühlenden Volksstammes, der Fund derselben also in jedem Betrachte höchst glücklich und für den Böhmen zumal unschätzbar zu nennen.

Was die metrische Uebersetzung vom Hrn. Prof. Swoboda betrifft, so hat dieser alles geleistet, was sich von einem Manne erwarten ließ, der selbst mit poetischem Geiste ausgestattet beider Sprachen gleich mächtig, und dabei Patriot genug ist, um so viel es nur immer die Verschiedenheit in dem Genius beider Idiome zuließ, jede Schönheit des Originals unverkümmert auf teutschen Boden zu verpflanzen.

Auch dem böhm. ständ. Buchdrucker Haase, bei welchem dies Werk gedruckt wurde, darf in Hinsicht auf Schönheit der gewählten Typen, Güte des Papiers, Reinheit und Correktheit des Druckes, sein geziemendes Lob nicht vorenthalten werden.

J. H. Dambeck,
Professor der Aesthetik.

Correspondenz und Neuigkeiten.

I.

Reisebemerkungen gemacht auf einer Exkursion nach Prag, Teplitz und Dresden im September 1818.

Die ersten zwei Tage der Reise durch Böhmen trübte der dichteste Landregen den Frohsinn, doch desto erquickender wirkte hierauf die rückkehrende heitere Witterung; an der Gränze Mährens begegnete ich vielen aus dem Prager Invalidenhause kommenden Invaliden, welche nach Königsfeld *) wanderten, um hier in dem neuerrichteten Militärasyl ihre letzten Jahre zuzubringen; es befanden sich viele vom hohen Alter darunter, einer davon von zwei und neunzig Jahren, welchen ich sprach, versicherte mich außer Augenschwäche keine Altersgebrechen zu fühlen, und wünschte, obschon es ihm freute, in Mähren, seinem Vaterlande sterben zu können, diesen letzten Augenblick noch ferne zu sehen, er bestätigte damit, wie wahr es sey, daß mit dem selbst höchsten Alter die Lebenslust wachse.

Gegen Prag zu wurde die Straße durch Reisende aller Art lebhafter, besonders erschienen häufig rückkehrende Kurgäste aus Karlsbad und ganze Caravanen türkischer Juden, die nach Leipzig zur Messe eilten.

In Prag kam ich spät Abends an, beeilte mich so viel möglich noch die Verschönerungen der Stadt zu sehen, die so rasch vorwärts kommen, daß sie in Kurzem Prag den Vorrang vor vielen Städten Teutschlands verschaffen werden.

Auf der Kleinseite begegnete ich dem Todtenwagen, auf welchem ich in der Ferne Familienwappen zu erblicken glaubte, allein in der Nähe besehen, waren es die gewöhnlichen Insignien des Todes mit dem Memento; auf dem zweiten Blatte aber las ich hodie mihi, cras tibi, welcher Spruch für mich eben nicht tröstlich war, da ich den folgenden Tag nach Dresden reisen wollte. — So fuhr ich denn am nächsten Morgen nach Teplitz. Die Straße bis Laun bietet nicht sehr pittoreske Parthien dar, allein die Umgegend von Laun begränzen schon romantische Gebirgsketten; von da bis weit hinter Teplitz haben die Gestaltungen der Berge und die Findlinge von Steinen alle den Charakter des vulkanischen Ursprungs, ich sammelte besonders schöne Basalte theils mit, theils ohne Olivine, gebrannten Thon, Porzellanjaspis, blasigen Basalt ꝛc.

In Laun verließ ich meine Reisegesellschaft und schloß mich an drei mir mehr verwandte Gefährten an, an die Reisenden M. D. und Professor Gaeda aus Kiel, M. D. Wellara aus Epirus und einen nach Jena gehenden Theologen aus Ungarn, Namens Feyer an; die Zeit wurde theils mit ernsten Debatten über medizinische Gegenstände theils mit Erinnerungen aus Matthison, welchen Herr Gaeda fast auswendig konnte, sehr angenehm zugebracht.

In Teplitz besahen wir die Bäder, und ich machte die sehr interessante Bekanntschaft des praktischen Arztes und Mineralogen Dr. Stolz; er war so gütig, mir sehr schöne Chabasien aus der Gegend von Aussig zu verehren.

Abends langten wir im ersten sächsischen Dorfe Höllendorf an, wo wir in den Wirthsstuben die Wände noch mit Blumenguirlanden von dem Tags zuvor gefeierten Regierungs-Jubiläumsfeste des Königs geschmückt fanden.

Wir passirten das so schön an der Elbe liegende Pirna. Wir hatten nach Besichtigung des Sonnensteines, wo eine vorzügliche Irrenanstalt sich befindet, das Vergnügen einen Theil des schönen Regimentes der Garde-Cürassiere und den General Le Coq, begleitet von vielen Offizieren zu einer Musterung reiten zu sehen.

In Dresden langten wir zur Nachmittagszeit an, stiegen im großen Rauchhause ab und fanden die Straßen ungemein lebhaft, und die Zahl der Fremden (durch das Fest herbeigezogen) sehr groß. Unter andern bemerke ich nur den Erzherzog Albert, Gro-

*) Eine halbe Stunde von Brünn.
Der Herausgeber.

sen Tedtmannsdorf, die sächsischen Herzoge von Gotha, Coburg ꝛc., den Herzog Eugen. Auf dem neuen und alten Markte waren ganze Truppen Leipziger Studenten, wovon viele als Deputirte nach Dresden gekommen, in altteutscher Kleidung mit Schnurr- und Knebelbärten zu bemerken; ja einige unter ihnen hatten bis auf die halbe Brust hinabreichende Bärte. Diese gehörten zu den ausgewanderten Bötinger Studenten, ich sah ihrer viele im Augenblicke des Ankommens oder Abgehens mit niedlichen grünen Tornistern von Leder und Stöcken von scheinbar nicht unbedeutendem Gewicht. Sie bewohnten ebenfalls das kleine Rauchhaus, wo aber auch der Lärm bald so zunahm, daß sogleich einige der schon früher angekommenen Fremden diesen Gasthof verlassen mußten.

Dresdens ebene romantische Lage, die prächtige Elbbrücke, die schönen Straßen, die äußerst geschmackvoll gemalten Kaufmannsläden und die von der Illuminazion noch vorhandenen Säulen gefielen mir ungemein; letztere hatten die Farben der sächsischen Kokarde, weiß und grün. Nach Besichtigung der Stadt beeilte ich mich die Bekanntschaft der verdienstvollen Professoren der Medizin Dr. Carus und Brosche zu machen. Bei ersterem besah ich die für den Arzt und Zootomen gleich interessante anatomische Präparatensammlung, wo besonders ein Fötus mit durchbohrter Scheidewand der Herzkammern meiner Aufmerksamkeit auf sich zog; hätte das Kind gelebt, würde es sicher an der Blausucht gelitten haben. Ferner war mir das Präparat eines Uterus von einem achtzehnjährigen Mädchen merkwürdig, welches nie die Regeln hatte, der Uterus war von der Größe wie bei einem sechsjährigen Mädchen, und es ist dieser Fall der so sehr zurückgebliebenen Organisationsentwicklung gewiß kein gemeiner. Nach Gesprächen über Gegenstände der vergleichenden Anatomie besah ich das auf 16 Betten wohleingerichtete Hebammeninstitut, welches durch die Verwendung des Dr. Carus immer bedeutender werden wird; überhaupt werden die Stunden, die ich mit Prof. Carus, dessen sanfter Charakter schon seine Physiognomie ausdrückt, zubrachte, mir stets die angenehmste Erinnerung seyn. Eben so wissenschaftlich unterhielt ich mich mit dem so thätigen Direktor der Thierarzneischule Dr. Brosche. Ich besah seine Sammlung der Eingeweidewürmer. Bewundern mußte ich die außerordentliche Genauigkeit und Schönheit der Zeichnungen, die zu einem nächstens von ihm herauszugebenden Werke gehören, nämlich Studien zur bildlich dargestellten Organisation des Pferdes, 3 Hefte. Dr. Brosche ist Willens nach und nach die übrigen Spezies unserer Hausthiere eben so zu bearbeiten. — Ich benützte die Bekanntschaft dieser Aerzte, um über die durch preußische Journale verbreitete Nachricht, als ob in Sachsen gegenwärtig die Wahnsinnigen ganz außerordentlich zunähmen, Aufschlüsse zu erhalten, und erhielt die Bestätigung, daß seit Kurzem wirklich in etwas die Irren zunähmen; allein dies ist im übrigen Teutschland ebenfalls der Fall und so auch in Böhmen, wie mich hierüber vollkommen unterrichtete Professoren versicherten.

Um mich für den Kunstgenuß, der mich in Dresden erwartete, vorzubereiten, entschloß ich mich die Mengsischen Gypsabgüsse der Antiken zuerst zu besehen; sie sind nun unter der Bildergallerie in einem großen Salon neu aufgestellt und der Herr Inspektor Mathäi machte mir ihre Besichtigung durch die instruktivsten Bemerkungen ungemein werth; er sagte mir, daß ein Kupferwerk darüber erscheinen, aber wahrscheinlich nur großen Bibliotheken vom Könige geschenkt werden und also nicht in den Buchhandel kommen wird. Wenn man diese Sammlung, die in Rom unter Mengs Aufsicht veranstaltet wurde und mit dem Transport über zweimalhundert Tausend sächsische Thaler gekostet hat, aufmerksam betrachtet, so wird man vom größten Erstaunen über die genauen Kenntnisse ergriffen, welche man von der Anatomie schon vor dritthalb Tausend Jahren hatte.

Den 23. September Nachmittags wohnte ich einem großen Konzerte oder Oratorium in der Neustädter Kirche bei, das auf Veranlassung des Jubiläums gegeben ward und in welchem eine Demoiselle Funk sich ganz besonders als Sängerin auszeichnete, so wie die Sopransänger Saffaroli, Bucolini und die ganze übrige königliche Kapelle.

Den nächsten Tag widmete ich der Gemäldegallerie und übersah die Schätze einer so reichen, über 1600 Stücke enthaltenden Sammlung, welche man in zwei Rotonden äußerst bequem übersehen kann, wobei man von der besondern Gefälligkeit der Herren Inspektoren und der Diener unterstützt wird. So außerordentlich schöne Stücke die äußere Rotonde enthält, so ist eigentlich in der innern zweiten das vorzüglichste vereinigt, was die Italiener geliefert haben. Hier ist das größte Meisterstück Raphaels, was in Teutschland zu finden ist, vorhanden, die Madonna mit dem heiligen Sixt und der heiligen Barbara. Ich gestehe es ohne Uebertreibung, daß, so sehr ich es mir zum Gesetze gemacht habe, jedes Kunstwerk unbefangen, mit Ruhe und Besonnenheit zu beurtheilen, ich dennoch von dem wahrhaft göttlichen Ausdruck des Kindes hingerissen ward. Der vom Prof. Müller kürzlich erschienene Kupferstich dieses Meisterbildes leistet wirklich alles, was dem Grabstichel nur möglich ist. Er soll schon fast vergriffen seyn und der Dresdner Kunsthändler Rittner, Verleger dieses Blattes, dem Dresdner Armenfonde eine bedeutende Summe vom Ertrage dieses Unternehmens zum Geschenk gemacht haben.

Von Correggio's Schöpfungen reiht sich an

Raphaels Madonna am passendsten das Stück, welches unter dem Namen Madonna des heiligen Franz bekannt ist. Bei Verfertigung desselben scheint über Correggio wirklich Raphaels Geist geschwebt zu haben; so sehr ist er in den Köpfen ausgedrückt.

Correggios Madonna des heil. Georg ergriff mich mächtig, besonders bringt das zauberische Helldunkel die reizendste Wirkung hervor. Correggios Leibarzt scheint aus seiner ersten Zeit zu seyn; auch hat das Bild gelitten.

Correggios Nacht befand sich gerade von der Wand herabgenommen, da Jemand eine Gruppe daraus in Miniatur kopirte. Worte können ihre Schönheit nicht bezeichnen.

Ihr kömmt im Helldunkel seine Magdalena nahe, welche nebst den eben genannten Stücken der Dresdner Gallerie den gewissen Vorrang vor allen andern für Jahrhunderte wenigstens sichern; da Oelgemälde leider nicht die Dauer der Statuen haben können.

Sonst sind von Italienern noch als äußerst gelungene Stücke anzuführen:

Ramengbis Madonna in der Glorie, unten die 4 Kirchenlehrer, ein Gemälde, das unter Raphaels Augen von diesem seinem besten Schüler gemalt wurde.

Tizians sogenannte Venus, welche Benennung unpassend ist, da der Kopf zwar die größte irdische Schönheit, aber nicht den Charakter einer Göttin ausdrückt. Die Figur ist liegend in Lebensgröße und wird so eben — ein kühnes Unternehmen — in derselben Größe auf Bestellung kopirt. Wie sehr muß man das fast plastische Hervortreten der Formen bewundern, da doch im Fleische nicht eine Spur von Schatten zu finden ist!

Guidos Christus mit der Dornenkrone, ein Bild, das fast immerwährend kopirt wird.

C. Dolce Christus und die heilige Cäcilie.

Zwei Magdalenen, eine von Battoni, sehr vorzüglich, die zweite von Franceschini und zwar sein gelungenstes Stück im Moment der Lostrennung von der Welt vorgestellt, außerordentlich schön. Die Geschichte der heiligen Magdalena als ein sehr dankbares Sujet der bildenden Kunst ist überhaupt in dieser Gallerie von mehr als fünf der ersten italienischen Künstler äußerst glücklich behandelt worden.

(Der Beschluß folgt.)

2.

Leipzig, 8. Okt. 1818.

Michaelimesse.

Die Messe ist nicht sehr brillant. Die Polen fehlen. Die Brodyer haben die Zahlungen eingestellt, wodurch Leipzig viel verliert. Tuch und alle Schafwollenwaaren steigen, weil die Engländer mit theurer Wolle arbeiten*). Aber auch Baumwollengespinnste, rohe Cattune und gedruckte Waare sind theuer geworden, weil bei den Unruhen unter den Arbeitern wegen Preiserhöhung die meisten Fabriken in England still standen, daher viel weniger als gewöhnlich erzeugt ward. Uebrigens ist von neuen Sachen hier gar nichts zu finden, sondern alle Dessins, die ich in Kattunen sah, waren vor 2 Jahren auch da. Eben dies gilt von Gilets in Wolle und allen übrigen Wollartikeln. Feinstes Tuch von Louviers wird von Franzosen um 16 Thaler die Pariser Elle verkauft, was die Wiener Elle auf 16 fl. in Zwanzigern setzt. Es ist aber auch herrliche Waare!

*) Sollten wohl die Engländer mit jenen Waaren, die sie aus theurer Wolle produziren, auf dem europäischen Continent mit den Niederländern, Franzosen, Sachsen und Oestreichern — auf teutschem Boden wenigstens — in bedeutende Concurrenz treten? Ich glaube immer, sie verarbeiten daraus eigenthümliche Artikel für die beiden Indien, hauptsächlich für Mittel-, Hoch- und Nordasien, dann türkische und morgenländische Frauenzimmerartikel, wo bei sehr feiner Waare 1—2 fl. Conv. mehr in Pfund des rohen Materials nicht so in Betracht kommt, wie bei Tuch ꝛc. — Sollte nicht die lange Stockung der Fabriken, das Zugrundegehen vieler derselben und noch weit mehrerer Tuchmacher endlich Mangel an Waare und folglich deren Preiswürdigkeit herbei geführt haben. Nur aus einem einzigen Kreise weiß ich, daß gegen tausend Gewerbscheine, hauptsächlich von Tuchmachern zurück gegeben worden.

Der Herausgeber.

Currentia.

Den 12. Nov. Wien. Lehrbuch der Blinden. Erhalten.
Braunau. E. Erhalten und wird besorgt.
Den 14. Nov. Troppau. Mineralien erhalten. Dem Versprochenen sehe ich mit Verlangen entgegen.
Böhmen. Commotau. Ueber Ziedges Urania von Hrn. Prof. Dittrich erhalten.
Dresden. Das Mspt. ist dorthin zurückgeschickt, weil es, als rein ökonomischer Gegenstand und weil der Preistermin schon vorüber ist, hier nicht mehr concurriren konnte.

Beilage
zum
Hesperus.

1818. Jäner. Nr. 1.

Correspondenz.

London im Oktober 1817.

Spanischer, sächsischer und östreichischer Wollhandel in England.

(Aus mehreren Londner Briefen.)

(Verglichen Nr. 20. 1817, dann Nr. 53. 1816 und die dort weiter citirten Nummern.)

1. Auszug.

Einfuhrdeclaration spanischer und teutscher Schafwollen in den Häfen von London, Bristol und Southampton.

Jahre.	Spanische.	Teutsche.
1790	10687 Ballen.	
1791	11148 —	
1792	9485 —	
1793	17603 —	
1794	10831 —	
1795	10222 —	
1796	23092 —	
1797	14416 —	
1798	26846 —	
1799	16517 —	
1800	38840 —	
1801	26160 —	
1802	26670 —	
1803	25626 —	
1804	26326 —	
1805	35069 —	
1806	34114 —	3874 Ballen.
1807	36542 —	2459 —
1808	31639 —	1173 —
1809	7581 —	1792 —
1810	40671 —	9903 —
1811	37563 —	4629 —
1812	38455 —	— Ballen.
1813	52251 —	1491 —
1814	44955 —	16025 —
1815	58051 —	10232 —
1816	27419 —	7714 —
1817		

Anmerkungen des Londner Correspondenten.

1. Das englische Zolljahr läuft mit dem 31. August jeden Jahres ab; folglich ist z. B. die Importation des Jahres 1790 zu verstehen vom 1. September 1789 bis 31. August 1790.

2. In dieser Liste sind nicht inbegriffen die Einfuhren zu Liverpool und Hull, deren Quantität nicht bekannt ist.

3. In den Jahren 1790 bis 1807 wurde wenig teutsche Wolle eingeführt und was etwa daran hinkam, wird schon in der Liste mit begriffen seyn.

4. In der Regel kann das Gewicht eines spanischen Ballen bis 1809 zu 200 ℔ Netto oder 2 englische Centner *) angenommen werden. Vom Jahre 1809 an bis 1816 waren die spanischen Wollen großentheils um 1/4 kleiner und enthielten nur 150 ℔.

5. Die teutschen Ballen dagegen betrugen das Doppelte, nämlich 300 ℔.

6. Vom 31. August 1815 bis 31. März (also in 7 Monaten) war die Einfuhr an spanischer Wolle 23335 Ballen, die teutsche 4528 Ballen. — Vom 31. August 1816 bis 31. März 1817 ward von jener 11143, von dieser 5052 B. eingeführt.

*) Der englische Centner ist circa um 1/5 leichter als der östreichische. Denn 1 Centner in London hat 112 ℔ oder 4 Quarter à 28 engl. ℔ 100 ℔ dort geben 81 in Wien. Folglich hält der englische Centner von 112 ℔ in Wien 90 4/9 ℔.

2. Auszug eines Schreibens vom 7. Oktober 1817.

Wieviel östreichische und sächsische Wolle jede insbesondre bei uns eingeführt worden, ist schwer zu bestimmen, da beide Sorten unter dem gemeinsamen Namen teutscher Wolle bei uns declarirt werden. Indessen dürfte man unter letztrer, nach den Erfahrungen der letzten Jahre 3—4000 Ballen oder 9—12000 Centner östreichische (im weitesten Sinn) annehmen können. In Absicht auf Feinheit genießt die sächsische den Vorzug. Man bezahlte beste oder Electoralwolle Prima bis 9 Schilling 6 Pence; Secunda 7 Sch. —7 Sch. 3. P. —Oestreichische Prima 7—8 Sch. Secunda 5 Sch. 6 P. bis 6 Sch. —Tertia 4—5 Sch. Letztre haben wir in der letzten Zeit gleichfalls sehr veredelt und gut assortirt erhalten. Der Absatz um die angeführten Preise hält nicht schwer, wenn die Wolle rein und gut gewaschen, mit Sachkenntniß assortirt und fein ist.

3. Auszug eines Schreibens von einem andern Correspondenten daher, unter gleichem Datum.

Man kann die jährliche Einfuhr von östreichischer und sächsischer Wolle bei uns auf circa 11000 Säcke zu 2½ Centner oder circa 27000 englische Centner rechnen. Im Jahre 1816 waren es aber nur 8868 Säcke und im laufenden haben wir bereits 11740 Wollen erhalten. Man schätzt die sächsische in der Quantität um ⅓ mehr als die östreichische, böhmische und ungarische zusammengenommen. Die gegenwärtigen Preise stehen also:

Sächsische	Prima assortirte	8 Sch. 6 P.	bis 9 Sch. 6 P.
—	Secunda —	7 " — "	8 " — "
—	Tertia —	6 " — "	6 " 9 "
Oestreichische	Prima —	6 " — "	7 " — "
—	Sec. —	4 " — "	5 " — "
Böhmische) Ungarische)	— —	3 " — "	4 " 6 "

Prima und Secunda der sächsischen, so wie Prima der östreichischen assortirten findet willigen Abgang; dagegen ist von den geringern Qualitäten ziemlich großer Vorrath und wenig Absatz.

Sehr viel kommt darauf an, daß eine jede Sorte genau und sorgfältig assortirt und nicht mit einer geringern Qualität vermischt sey. Für eine Parthie feine sächsische Wolle ward gestern 10 Schilling bezahlt.

Der Einfuhrzoll ist nur eine Kleinigkeit, nämlich 6 Sch. 7 P. à Centner.

4. Simulirte Verkaufrechnung von 26. Ballen Wolle.

London 10. Oktober 1817.

	Pfund.	Sch.	P.
Zoll von 67 C. 2 ℔ 8 L. à 7 Sch. 11 P.	26	14	11
Stadtzoll à 4 P.	1	2	6
Angaben beim Verzollen	—	12	7
Fracht auf 69 C. 3 P. 16 L. à 2 Sch. 3 P.	7	17	3
Caplaken 10 p. C.	—	15	9
An das Land sehen und aufladen	—	17	4
Empfangen	—	11	6
Werftgeld und Wächterlohn	—	14	8
Leichterfahrzeug und Offizier	1	19	6
Nach dem Magazin zu bringen	—	13	—
Fuhr- und Wächterlohn	1	3	10
Einwiegen	—	13	—
Emballage auszubessern	—	13	—
Die Stricke abzunehmen	1	6	—
Proben ziehen und für Papier	—	9	6
Herunternehmen, öffnen und untersuchen	1	6	—
Auswiegen	—	13	—
Lagermiethe eine Woche	—	3	3
Thariren und Aufschmieren	—	4	6
Zinsen vom Vorschuß 174 Tage	1	3	2
Feuerassecuranz ¼ p. C.	5	12	7
Stempel und kleine Unkosten	1	15	—
Courtage ½ p. C.	22	10	5
Disconto 2½ p. C.	56	6	—
Delcredere 2 p. C.	47	—	10
Provision 2 p. C.	45	—	10
L. Sterl.	225	19	11
Dazu der Nettopreis	2026	3	1
Kommen diese 26 Ball. Wolle auf L. Sterl.	2252	3	—

	C.	℔	L.
von wiegen A. 14 Ballen brutto	37	2	12
ab Thara, Stricke ꝛc.	1	3	14
Bleiben netto	35	2	26

oder

℔	S.	P.	L.
4002 à	6	6 =	1300 13

B. 12 Ballen brutto	32	2	0
ab Thara ꝛc.	1	2	12
Bleiben netto	30	3	16

oder

3460 à	5	6 =	951 10
L. Sterl.	2252	3	

5. Anmerkungen des Herausgebers.

Erste. Diejenigen, welche dieser Gegenstand interessirt, wollen zur Vervollständigung der Daten ja

einen wichtigen, in Madrid selbst 1816 geschriebenen Aufsatz über den gegenwärtigen Zustand der spanischen Schafzucht und dermaligen Wollverkehr in den Oekonomischen Neuigkeiten Nr. 1. von 1818 vergleichen.

Zweite. Man sieht, wie seit 28 Jahren die Einfuhr der spanischen Wollen nach England im steten Zunehmen und in den letzten Jahren, wenn man auch den Centnergehalt der Ballen um ¼ kleiner annimmt, wenigstens nicht im Abnehmen war; daß 1801 die Importation gegen die Jahre 1790, 91 und 92 fast schon um das Vierfache gestiegen war, im Durchschnitt aber von da an bis itzt das Dreifache angenommen werden kann; daß in den Jahren 1815 und 16 mit Inbegriff der teutschen, jedesmal über 100000 Centner fremder Wolle (ohne Liverpool und Hull in Anschlag zu bringen) nach England gingen. Es wird dies um so erstaunungswürdiger, wenn man die von mir in Nr. 18. 1816 dieser Zeitschrift gegebnen Daten vergleicht, wonach die brittischen Inseln doch selbst im Besitz von 42 Millionen Schafen sind, wovon freilich die allerwenigsten feine Wolle liefern. Auch ist es diese nur in vorzüglichem Grade, welche dort zunehmenden Eingang und Werth findet. Es muß also auch Raffinement und Industrie in deren Verbrauch und Absatz dort steigen. Reducirt auf feines Tuch kann man ohne Uebertreibung 5 Millionen Ellen oder die große Zahl von 200000 Stück à 25 Ellen aus jenen 100000 Centnern bestgewaschner, assortirter, sehr feiner Wolle und den Verkaufspreis zu 15 fl. Conv. gerechnet, 75 Millionen Gulden Conv. Erlös annehmen. Schlagen wir nach Colquhoun (man sehe Hesperus Nr. 18. 1816) das rohe Material auf circa 30—33 Millionen (was auch ungefähr sich mit einem Mittelpreis von 7 Schillingen, wie er längst bestand, ausgleicht) an: so gewinnt der Fleiß der brittischen Nation daran für sich noch über 40 Millionen fl. Conv., wovon man wenigstens 4 Millionen reinen Vermögenszuwachs nur aus diesem einzigen Artikel in einem Jahre annehmen kann. Solche Resultate kann nur die Beherrschung der Meere und der Besitz vieler reicher Colonien in allen Theilen des Continents durch den Welthandel geben. Dies anschaulich zu machen, nehmen wir an, daß sich gewiß unsre circa 30 Feintuchfabriken der Monarchie sehr glücklich schätzen würden, wenn im Durchschnitt jede auf 10000 fl. Conv. reinen Vermögenszuwachs, als Lohn ihrer Anstrengungen jährlich rechnen könnte. Um den englischen Gewinn zu erringen, bedürfte es 400 solcher Fabriken!!! Da ich aber Ursachen habe zu glauben, daß im Durchschnitt eine unsrer Feintuchfabriken auch schon mit 10000 fl. WW. jährlichen reinen Vermögenszuwachs gar sehr zufrieden seyn würde, wenn ihr nur dieser garantirt wäre: so setzte dies, um der englischen Industrie in dem einzigen Artikel: feine Wollwaaren, das Gleichgewicht zu halten, einen Bestand von 1200 Fabriken für feine Waare voraus. Die Frage drängt sich auf, nicht sowohl: Wer bezahlt den Engländern jene 75 Millionen Conv. für feine Wollwaaren? als: Wer bezahlt das plus von circa ⅓ der erzeugten Waare mit 25 Millionen mehr gegen sonst, gerade zu einer Zeit, wo Nordamerika, Schweden, Spanien die englische Einfuhr gegen vormals sehr geschmälert haben, das östreichische Italien nun auch gesperrt ist und in den Niederlanden und Norddeutschland sich Vereine gegen die englischen Waaren bilden, anderwärts aber ihr Impost erhöht worden? Ich vermuthe, daß die Engländer Mittel und Vortheile gefunden haben, in den außereuropäischen Weltgegenden gemäßigterer Temperatur, vorzüglich aber in China, Tibet und andre große und geldreiche Regionen von Mittelasien, feine leichte Wollwaaren in größerer Menge einzuführen. Ist dies der Fall, so wird dieser Handelszweig nicht nur noch lange blühen, sondern um so mehr zunehmen, je mehr Bevölkerung und Bedürfnisse im Zuwachs sind, je weniger irgend eine andre Nation hier im Stande ist, mit den Engländern zu concurriren und je größer der Doppelgewinn ist, den sie an den asiatischen Retourartikeln machen. Ich wiederhole daher meine schon im Jäner 1814 aufgestellte, seither vollkommen bestätigte Behauptung *): Ganz vollkommen edle und feine Wollen werden ihrer Seltenheit wegen immer in hohen Preisen bleiben, vorzüglich bei Spaniens fortdauernder Zerrüttung.

Besondre Betrachtungen entstehen aus dem Gesichtspunkt eines östreichischen Staatsbürgers und Patrioten. Wir sehen auf einmal nach dem Tilsiter Frieden die feine sächsische Wolle eine Rolle mit mehr als 10000 Centner Einfuhr im englischen Wollhandel spielen. Im August 1811 stieg diese schon auf 27000 Centner. Im Kriegsjahr 1813 gänzlich Stillstand; 1814 wenig, nur gegen 4000 Centner. Dagegen von 1814 bis 1815 fast 50000 Centner, worunter zum erstenmal in bedeutendem Ausschlag die östreichischen erschienen, nachdem durch die Verheerungen der Kriegsjahre 1813 besonders die sächsischen Heerden viel gelitten hatten. Dem Anschein nach nahm aber seitdem jene starke Einfuhr (zum Theil auch erklärbar aus den zusammengehäuften Vorräthen der sächsischen Schuren von 1813 und 1814) ab, nämlich bis August 1816 auf 30000 Ctr., bis August 1817 auf 23000

*) Oekon. Neuigk. Nr. 4. 1814.

Ctr. Indessen erhellt aus der Correspondenznachricht Nr. 3., daß in den ersten drei Vierteln des Jahrs 1817 bereits gegen 35000 Centner (Ballen à 3 Centner) importirt wären, woran unstreitig nach zu vielen bekannten Thatsachen Oestreich bedeutenden Antheil nahm. Dennoch ist dieser Handel erst in der Kindheit, wie man schon aus dem einzigen Umstand ersieht, daß Sachsen (nehme man es auch noch in seiner ganzen Integrität von 750 □ Meilen, wonach es 12mal kleiner wäre, wie unsre Monarchie vor dem letzten großen Zuwachs) ein Drittel mehr feine Wolle nach England importirt als der ganze östreichische Staat zusammen. Das kommt nun daher:

1) weil Sachsen nach Verhältniß seiner Größe, Oestreich nur nach seinem Areale von 1813 genommen in der Quantität der Schafe überlegen ist. Es zählt nämlich 2 Millionen allergrößtentheils veredelter Schafe. Nach diesem Verhältniß sollten wir also, ohne die neu acquirirten Provinzen, gegen 24 Millionen größtentheils veredelter Schafe aufzuweisen haben. Wir haben aber wenig mehr als 12 Millionen überhaupt und darunter schwerlich auch nur 4 Millionen in sehr verschiednen Stufen veredelt. Davon kommen etwa 8 Millionen auf Ungarn, über 1 Million auf Böhmen, ½ Mill. auf Mähren und Schlesien, über ¼ Mill. auf Siebenbürgen, 400000 auf Galizien, über 500000 auf die Militärgränze, 250000 auf Niederöstreich, 150000 auf Steyermark, 77000 auf den Klagenfurter Kreis. Preußisch-Schlesien, das 15mal in unsrer Monarchie (v. J. 1813) Platz hätte, zählt dennoch auch 2 Millionen Schafe, gerade wie Sachsen*). Diese Vergleichungen können den Eifer derer etwas abkühlen, welche ohne gründliche Untersuchung und Beweis den Satz verfechten und beklagen: daß die Schafzucht bei uns außer Verhältniß und zum Nachtheil des Ganzen überhand genommen. Das Mißverhältniß, daß Sachsen sein Alles, wir kaum ein Drittel veredelt haben, ist daher zu erklären:

a) daß Sachsen früher angefangen und anders zu Werke gegangen ist;

b) daß es uns überhaupt an Industrie, Frugalität und Bildung überlegen ist;

c) daß wahre Industrie nur im kleinsten Theil unsrer Staaten (von Italien soll hier noch keine Rede seyn) nämlich im westlichen Drittheil zu Hause ist.

2) weil Sachsen aber auch in der Qualität uns voraus ist. Man richtete von Anfang an (1768 legte der König die erste spanische Stammschäferei an) sein Haupt- ja einziges Augenmerk auf Feinheit und auf Reinerhaltung des gleichen Charakters des spanischen Stammes, der mit großer Sorgfalt und Sachkenntniß gepflegt und gegen geringe Kosten für die Unterthanen im ganzen Lande verbreitet ward *). Bei uns befolgte man verschiedene Principien und Methoden. Bald kreuzte man, bald arbeitete man auf Körpergröße, bald auf Wollmenge, bald auf ideale Gestalten, bald auf Kober, Kragen und Falten, bald auf Fett, bald auf reichlichere und bessere Fütterung, bald auf frühere oder spätere Zulassung ꝛc. hin u. s. w. Man pries Widder schön und bezahlte sie theuer, die jenes nicht waren und dies nicht verdienten. Wo der Ruf irgend eine schöne Heerde verkündete, holte man ohne genauere Prüfung Stammväter aus derselben und verdarb so oft das Bessere durch das Schlechtere, tilgte wenigstens den Racecharakter. Jeder glaubte es am besten zu verstehen, wollte klüger seyn als der Nachbar und es noch weiter bringen als dieser. Je mehr man seiner Sache gewiß zu seyn glaubte, desto eigenthümlicher und geheimnißvollen ging man zu Werke; um so mehr wenn einiger Scheinerfolg eine kurze Zeit zu lohnen schien. Aechte Grundsätze hatte man nicht; so wenig wie eine richtige vollständige Kenntniß im Zusammenhange. Die natürliche Folge mußte nun jene ausnehmende Verschiedenheit in unsern zahlreichen veredelten Heerden, die herrschende Charakterlosigkeit in den meisten derselben und eine solche Mischung der verschiedensten Eigenschaften seyn, als wir wirklich noch gegenwärtig unter unsern 4 Millionen veredelter Schafe antreffen. Dazu kamen noch unzählige Betrügereien und Austauschungen durch gewissenlose Beamte und Schäfer, wodurch unwissend für die Besitzer der besten Heerden die Degeneration vorbereitet, im Ganzen aber das Buntscheckige der Musterkarte noch vergrößert ward; da solche unredliche Acquirenten ohne Einsicht glaubten, mit der Erwischung eines originellen Widders allein sey es gethan.

Es versteht sich von selbst, daß ich hier von der großen Mehrheit rede und die Verdienste unsrer ausgezeichneten Schafzüchter um so weniger zu verkennen gemeint seyn kann, je öfter ich mir zur Pflicht gemacht, unaufgefordert, ihre Namen nicht nur in diesen Blättern, sondern auch und noch weit mehr in meinen ökonomischen Neuigkeiten (wo eigentlich dazu der Platz ist) zur Kunde des Publikums zu bringen.

---

*) Man sehe meine statistisch-geographische Darstellung des östreichischen Kaiserstaats. Weimar 1813, S. 81.

*) Nach der Erneuerung seit dem letzten Verlusten bestehen gegenwärtig drei Stammschäfereien unter der Direktion des Herrn Grafen Hohenthal.

Einen andern Schaden richtete der Geiz so mancher Güterbesitzer an, welche zwar viel für ihre Wolle lösen, aber wenig oder nichts, oder auch nicht oft und fortgesetzt genug, das Nöthige auf edle Zuchtthiere wenden wollten, um hierdurch das erste und wesentlichste Mittel zu größerer Preiswürdigkeit zu verschaffen.

Dazu kam, daß die bedeutende Wollindustrie in unsern Staaten nach allen Stufen von der feinsten bis zur gröbsten, besonders als sie noch im lebhaftesten Gange war, einen solchen steten Bedarf aller nur möglichen Wollsorten veranlaßte, daß jede anzubringen war; ja daß von einem besondern Charakter, den sie haben müsse, wenig oder keine Rede war. Die Juden besonders, in deren Händen bei uns dieser Handel ist, konnten Alles brauchen und kauften Alles und das obendrein in ansehnlichen, ja immer steigenden Nominal-Papier-Geld-Preisen. Bei weitem die allermeisten unsrer sehr zahlreichen Tuch- und Zeugmacher verarbeiten nur grobe und Mittelsorten. Unter unsern sogenannten Feintuchfabrikanten verarbeiteten dagegen nicht nur die wenigsten ganz feine Wollen, sondern bei diesen machte auch sicher die feinste Waare wieder den geringsten Theil ihrer Erzeugung aus. Die Nachfrage oder auch Strenge in Auswahl und Forderung der Qualität war daher nicht groß.

Ueberhaupt aber kann man annehmen (schätzbaren Ausnahmen unbeschadet), daß, weil dies ganze Gewerbe, begünstigt durchs Verbot fremder Importation, so von selbst ging (was auf der einen Seite sehr viel Gutes hatte und dem Emporkommen dieser zum Theil von Joseph neugeschaffenen Industrie die nöthige Zeit und Kraft zur Möglichkeit des Bestehens gab; auf der andern Seite aber, theils wegen dadurch abgesperrter vollkommnerer Muster, beharrlich gebliebner Täuschung und Unkenntniß des Bessern, theils wegen eingeschläferter Sorglosigkeit und Indolenz in Ermangelung des Sporn und Wetteifers vollkommnerer Produktion, nicht so kräftige und schnelle Fortschritte förderte, als vielleicht außerdem möglich waren), daß auf die Technologen und Landwirthe Empirie im Ganzen influirte und nur da zunächst Raffinement eintrat, wo sichtbarer Gewinn lockte. Das Allerwichtigste aber, ohne welches kein Geschäft, keine Betriebsamkeit sich zur höhern Vollendung mit Sicherheit aufschwingen kann, fehlte zu sehr, ich meine:

Die erforderliche feste Grundlage richtiger, bestimmter, deutlicher, vollständiger Begriffe und deren Verknüpfung zu einem der Natur der Sache angemessenen consequenten System.

In meinen Oekonomischen Neuigkeiten, ganz besonders in den Verhandlungen des Schafzüchter-Vereins, liegen Beweise dieses Mangels genug vor Augen.

Ich glaubte ihn zu bemerken und hielt mich für verpflichtet, zu seiner Abhülfe mitzuwirken, so viel ich vermochte. Vor Allem bekenne ich mich selbst noch einen Lehrling und stehe, alles meines Forschens und Strebens ohnerachtet, noch beim A B C, und nicht Wenige im Publikum für Meister anerkannt, gestanden mir aufrichtig dasselbe. Daher veranlaßte ich nun Mehreres zur genauern Untersuchung, Prüfung und Belehrung; wozu denn auch diese Blätter Jedem und am ersten offen stehen, wenn sie meine Ansichten berichtigen und verbessern. Dahin gehören

a) die vielen lehrreichen Aufsätze über diesen Gegenstand seit 1812 in den Oekonomischen Neuigkeiten, was den landwirthschaftlichen — im Hesperus aber, was den technischen, commerciellen und staatswirthschaftlichen Theil betrifft;

b) die Stiftung des Schafzüchter-Vereins für Landwirthe, Fabrikanten und Wollhändler zu Brünn im Jahre 1814, dessen Verhandlungen in den Jahren 1814, 15, 16 und 17 der Oekon. Neuigk. mitgetheilt, von selbst für das unendlich Viele sprechen, was für diesen Gegenstand noch zu thun ist und zum Theil schon eingeleitet ward;

c) daher die von meinem Sohne unter meinen Augen, auf Veranlassung eines unsrer bedeutendsten Güterbesitzer verfaßte, im Jahre 1816 bekannt gemachte Anleitung zur Veredlung des Schafviehes, deren überaus günstige Aufnahme beweisen dürfte, daß es an einer solchen wirklich bisher bei uns noch gefehlt hatte;

d) mehreres, wovon erst in der Folge die Rede seyn kann.

Ohne das vorhandne Bedürfniß wäre alles dieses sehr voreilig, sehr unnöthig gewesen und ohne allen Erfolg geblieben. Dies Bedürfniß ist aber bei uns desto dringender, je größer unser Kaiserthum ist, aus je mehreren Staaten und Provinzen es besteht, wovon die meisten schon durch die Verfassung eigne Wege gehen, Alle auf sehr verschiedenen Stufen der Cultur stehen und wo sich eben wegen der Mannigfaltigkeit und Colossalgröße des Ganzen die einzelnen Licht- und Musterpunkte, woran es nicht fehlt, zu sehr zerstreuen und in die Ferne um so mehr verlieren, als die vielfältigen Mittheilungs-, Verbindungs- und Belehrungsmittel des nördlichen Teutschlands fehlen.

Das gerade Gegentheil im kleinen concentrirten Sachsen, im Mittelpunkt die königl. nicht zu große Stamm- und Musterschäferei, von welcher der eine einfache Charakter der Originalrace und Feinheit nicht nur überall im Lande bald und gleichförmig (auch in der Behandlung) sich verbreitete, sondern auch ins Ausland überging. So z. B. gründete bei uns der sächsische Stamm die von Wollhändlern und Fabrikanten so hoch-

geschätzten fürstl. Sichnowskischen Heerden zu Grätz bei Troppau und die Baron-Ehrenfelsischen auf seinen verschiednen Herrschaften in Oestreich. Ja ein Theil der sächsischen veredelten Wolle, besonders die Electoralwolle (d. i. Wolle aus der damals noch churfürstl. Elitenheerde sortirt) übertrifft die spanische an Feinheit.

In dieser sorgsamen Reinerhaltung und eben dadurch überwiegenden Gleichheit des Feinheits-Charakters liegt nun meines Erachtens der Vorzugsgrund der Qualität der sächsischen Wolle*) und ihres größern verzugsweisen Gesuchs in England vor der östreichischen; so wie ich auseinandergesetzt zu haben glaube, warum diese bis izt noch gegen sie zurück stehen mußte. Aber

3) erklärt sich nun auch diese Erscheinung daher, weil das Kaufmännische des Geschäfts früher und besser in Sachsen verstanden ward, als bei uns, weil es auch dort wegen einfachern und gleichartigern Charakter der Waare, dann wegen engerer Concentrirung auf viel kleinerm Raume leichter zu übersehen war.

1) Ward weit früher (vor 1768) dort mit inländischer, noch nicht veredelter Wolle auswärtiger Handel getrieben und sie nach der Schweiz, den Niederlanden, nach Böhmen, Mähren und Oestreich geschickt, besonders Kämmwolle, zum Beweise, daß das Landschaf schon nicht schlecht seyn mußte.

2) Seit 1768 ging die veredelte sehr bald nach den Niederlanden, ja auch nach Frankreich.

3) 1801, als die spanischen und portugiesischen Häfen England verschlossen blieben, gingen nach lezterm Reiche die ersten Ballen.

4) Seit dieser Zeit besonders, aber auch schon früher war Leipzig mit allen seinen Meßfreiheiten, Begünstigungen und Vortheilen der Stapelplaz dieses Handels; wie denn überhaupt zu großem Aufschwung dieses Weltels, Sachsen der vollkommensten Handelsfreiheit genoß, so daß fast eben so viel ausländische ein- als inländische ausgeführt, dadurch zu dem Aktiv- noch ein lebhafter Zwischen- und Transitohandel gefügt und durch dies Alles viel Geld gewonnen ward.

5) Durch diesen Vorsprung früherer Erfahrungen lernten die Sachsen früher als wir Geschmack und Forderungen der englischen Wollhändler kennen und sich darnach richten, besonders jene, an welche die Engländer durch die Wollwäsche der Spanier nach der Schur in den bekannten Lavaderos und den gleichen Racecharakter der edleren spanischen Heerden gewöhnt werden waren, nämlich:

a) reinste Wäsche — eine Eigenschaft, welche die Wolle um Vieles preiswürdiger und schneller verkäuflich macht; obwohl es noch zweifelhaft bleibt, was für den Heerdenbesitzer vortheilhafter ist. Dermalen scheint er sich in Oestreich bei einer bloß erträglichen Wäsche besser zu stehen, indem ihm damit ein Theil Schmuz mit bezahlt wird, weil dieser Handel noch in der Kindheit ist und zu viel im Kaiserreiche selbst verarbeitet ist, wo daher auch schlecht gewaschne immer bei den Fabrikanten anbringlich ist, welcher sie in der Fabrikswäsche vollkommen zu reinigen weiß und an eine besonders reine Wolle nicht gewöhnt ist. Wenn sich aber der Handel nach England erweitern und mehr Lehrgeld mit dort nicht angebrachten Wollen gegeben seyn wird, weil ihnen die erforderliche Wäsche fehlte; so wird wohl auf diesen Punkt bei uns mehr spekulirt werden. Ja in Sachsen scheint man die allerfeinsten für England bestimmten Wollen schon auch nach spanischer Art zu behandeln. (Man sehe das Novemberheft der Oekon. Neuigk. 1817. Außerord. Beilage. Nr. 14.)

b) Sorgfältige Sortirung von gleichem Charakter. Es ist dies eins der schwersten und wichtigsten Geschäfte; schwer, 1) weil ein sehr erfahrner Sachkundiger dazu gehört, um Leute hierauf abzurichten, daß sie es zweckmäßig vornehmen, der nicht einmal in allen Fabriken angetroffen wird; 2) weil unsre meisten veredelten Heerden statt gleichen Charakter eine große Verschiedenheit unter den Thieren der Heerde und eben so an den einzelnen Theilen jeden Thiers zeigen; wichtig, weil davon so sehr Werth, Preis und Verkäuflichkeit der Waare abhängt.

Indessen hat seit Kurzem der Wollhändler Kahn in Wien eine Sortirungsanstalt im Großen eingerichtet. Es ist dies ein Hauptumstand, der allezeit verhindern wird, daß unsre Heerdenbesitzer ihre Wollen aus erster Hand directe nach England schicken können. Das gehörige Sortiren bedarf durchaus einer Zwischenhand, die Versendung selbst oft noch eine zweite; um so mehr, je größer die Zahl unsrer Besitzer von kleinen Heerden ist, unter welchen man gerade die höhern Grade der Veredlung antrift. Nur bei unsren größeren Magnaten wäre allenfalls so etwas thunlich. Hierdurch müssen schon die sanguinischen Hoffnungen Mancher, welche nun vielleicht, nach den hohen Preisen auf dem Londoner Platz (wovon doch in jedem Fall die vielen Nebenkosten von hier bis dorthin abgerechnet werden müssen), ähnliche ansprechen zu müssen glauben, gemäßigt werden; weit mehr aber noch durch den Umstand, daß zu einer Wolle, die in London mit 6, 7, 8, 9 Schillingen bezahlt werden soll, in den allermeisten Fällen bei schon höher veredelten Heerden nur der 6te, 7te, 8te,

*) Obwohl auch nur der kleinste Theil derselben die höchste Stufe erreicht und auch hier noch Manches zu wünschen übrig bleibt.

gte ꝛc. Theil, nach gehöriger Sortirung, tauglich erfunden werden wird und dafür das Uebrige nur um so mehr im Preiſe fallen muß.

Daher der Käufer, der auf den Handel nach England ſpeculirt, in ſeinem Gebot ein um ſo größeres Riſico berückſichtigen muß; einen je ungleichern Charakter die Heerden haben. Welch eine Aufforderung, ſich mit weit mehr Eifer und Sachkenntniß als bisher der Ausgleichung der Heerden zu befleißigen, in welchem Punkte unſer Veteran und Meiſter der mähriſchen Schafzucht, Baron Geisler noch lange das Muſter bleiben wird, daher auch ſeine letzte Wolle mit 280 fl. Conv. bezahlt werden konnte, vermuthlich der höchſte Preis, der irgend einer öſtreichſchen Wolle ward!

Dritte. Wie wenig noch der Zuſtand und Werth unſrer Schafzucht in England bekannt iſt, beweiſet, daß in der Verzollung alle unſre Wollen nur als teutſche paſſiren und daß ſelbſt der Großhändler nur böhmiſche, öſtreichiſche und ungariſche unterſcheidet (vermuthlich nach den Hauptabſendungsorten Prag, Wien, Peſth) und daß von unſrer ſo ganz vorzüglichen mähriſchen gar keine Rede iſt. Indeſſen wird wohl in eben dem Maaße, wie ſich dieſer Handel auf und die ernſtliche Veredlung bei uns mit der Quantität der auszuführenden Wolle zunimmt, auch nach dem Vorgange Spaniens jede Provinz und nach Umſtänden auch der einzelne Eigenthümer Ruf und Titel in dieſem Handel erringen. Beides zu ſichern dem, der es verdient, den Verkehr ſolider, vortheilhafter, ſichrer zu machen, habe ich denſelben Vorſchlag einer Wollmagazinirungsanſtalt, welchen Staatsrath Thaer dieſes Jahr in Berlin anregte, früher ſchon für Mähren bei der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde niedergelegt. Der Schafzüchter-Verein kann ihn am leichteſten realiſiren. Wenn die böhmiſch-ungariſche zuſammen und auf den niedrigſten Preis geſtellt wird: ſo beweiſet das nur um ſo mehr, daß nicht auf eine ſo ſchwankende Art die Wollen klaſſificirt und zum Nachtheil der einzelnen Beſitzer, welche ſich auszeichnen, im Werthe herabgeſetzt werden müſſen. Es giebt einzelne vortreffliche Heerden in Böhmen und noch weit mehrere in Ungarn, deren Wolle der öſtreichiſchen Prima und noch mehr der Secunda (wie ſie im 3ten Briefauszug claſſificirt wird) gleich kommen.

Vierte. In eben dem Maaße, als der Verkehr mit unſrer Wolle nach England lebhafter werden und von ihr eben das eintreffen ſollte, was von der ſächſiſchen gilt, daß ſie zu gewiſſen Artikeln dort der ſpaniſchen vorgezogen wird; in eben dem Maaße werden unſre Feintuch-Fabrikanten dabei leiden. Sie ſind nicht im Stande, ähnliche Preiſe für die Wolle zu bieten, wie die Engländer, weil dann die Waare für unſre Verhältniſſe zu hoch käme und ſich zu Wenige finden würden, die ſie bezahlen wollten oder könnten. So müßte z. B. die in London auf 6 Schilling zu ſtehen kommende Wolle nach dieſem Verhältniß hier mit 250 fl. Conv. bezahlt werden, vorausgeſetzt, daß ſie eben ſo rein gewaſchen, eben ſo ſorgfältig gleich ſortirt ſey. Die hierdurch entſtehenden bedeutenden Abgänge werden von manchen Heerdenbeſitzern eben ſo wenig erwogen, ſo wie der Umſtand, daß die allermeiſten von ihren Heerden Prima nur im allergeringſten Verhältniß aufweiſen können und daß doch hauptſächlich von dieſen Verhältniſſen der Prima zur Secunda, Tertia ꝛc. der Preis bedingt wird, den der Feintuch-Fabrikant zahlen kann. Aber eben daher wird ſich Letzterer auch tröſten. Denn, wenn er gleich die kleine Zahl unſrer Wollen, bei welchen die Prima ſehr überwiegend iſt, den Engländern überlaſſen muß; ſo bleiben ihm doch bei der großen Verbreitung der Veredlung überhaupt nicht wenig Wollen übrig, wo Prima den mindeſten Theil ausmacht, die er eben daher billiger kauft, ſich ſeinen Bedarf herausſortirt und das Uebrige wieder weggiebt. Wichtiger muß der nothwendige Erſatz der höhern engliſchen Preiſe für die edleren Sorten dadurch werden, daß viele Güterbeſitzer, welche den Inhabern jener noch zurückſtehen (was ſie ſchon der mindere Anbot lehrt) dadurch unſtreitig angeſpornt werden, mit mehr Sachkenntniß, Ernſt, Eifer, Sorgfalt und Aufwand Jenen nachzuarbeiten, um ſie zu erreichen; wodurch die Vollkommenheit des Materials, ſo wie die Menge ſeiner Erzeugung nothwendig zunehmen muß. Und hier iſt es am rechten Ort, ein großes, ziemlich allgemein verbreitetes Vorurtheil, das die Unkenntniß und Eigenliebe ſo mancher Heerdenbeſitzer vorzüglich gebahr und pflegte, zu bekämpfen, nämlich das, daß wir ſchon ſehr allgemein und ſehr weit in Oeſtreich in der Veredlung gekommen wären. Dieſer Glaube hat unendlich geſchadet und zur Folge gehabt, daß man ſorglos erſt ſtill ſtand, dann zurückging. Ich darf mir ſchmeicheln, durch die von mir ſeit dem Jahre 1812 über dieſen Gegenſtand veranlaßten genauern Unterſuchungen, Vergleichungen und daraus hervorgegangenen richtigern Begriffe und Anſichten Einiges zum Anreiz neuer Thätigkeit und Ueberlegungen beigetragen zu haben. Zeugniſſe und Thatſachen überzeugen mich deſſen. Und ſo darf ich ja wohl auch der Prüfung der Kenner meine folgende Ueberzeugung hingeben.

Wir erzeugen noch viel zu wenig feinste gleiche Charaktermolle für den inländischen Bedarf und für den auswärtigen Handel. Daher ihre Preiswürdigkeit und daher die besondere Schwierigkeit für unsre inländischen Fabrikanten, in erforderlicher Menge und angemessenen Preisen feinste Waare zu erzeugen. Daher die Seltenheit der letztern und deren nothwendig höherer Preis, als ihn die meisten Käufer billig finden wollen. Was werden aber letztre sagen, sobald sie die Ueberlegung anstellen, daß an einer Elle Tuch von einer Electoral-Wolle, wofür der Engländer 10 Schilling in London zahlt, hier das bloße rohe Material über 6 fl. Conv. (dermalen 18 fl. WW.) zu stehen kommen würde, das rohe Material aber den geringern Theil der gesammten Erzeugungskosten beträgt?

Indessen werden, wie gesagt, die hohen Preise der Engländer vermehrte Erzeugung des besten Materials und diese wieder größere Concurrenz bewirken, wodurch denn doch ein Zeitpunkt herbeigeführt werden muß, wodurch sich die Preise angemessner und auch für unsre Fabrikanten annehmlicher setzen werden, wozu noch schneller, wenn gleich vorübergehend, irgend eine Stockung im Wollhandel führen kann.

Dies ist der natürliche Gang der Sache, keineswegs aber die manchem Kurzsichtigen gewünschte Erhöhung des Ausfuhrzolls *). Eher schiene eine noch größere Verminderung desselben (nach Englands Beispiel) dem wahren Interesse aller Partheien angemessner. Denn, wenn es an feinster Wolle gehöriger Art, wenn es an constanter Veredlung nach richtigen Grundsätzen noch zu sehr fehlt und jene doch vom Auslande begierig gesucht und gut bezahlt wird, so ist kein kürzeres und sichereres Mittel ihre Produktion zu vermehren und zu beschleunigen, als jedes Erschwerniß des auswärtigen Handels wegzuräumen, diesen vielmehr auf alle Weise zu begünstigen. Die Nachfrage und die gute Zahlung wird dann rasch den Kreis der Erzeugung erweitern und deren Gehalt veredeln. Was zuletzt, wenn die Menge endlich den Preis wieder drücken sollte, unsern Fabrikanten am meisten zu gut kommen wird, welche den Vortheil der Vorhand und der Ersparniß aller Unkosten auswärtiger Spedition, so wie persönlicher, unmittelbarer Verbindungen behalten. Ehe es aber dahin kommt, werden auch die Güterbesitzer lange genug hohe Preise genossen haben, um hinlänglich für den gesammten Aufwand und alles Risico, welches die vollendete Veredlung kostete, entschädigt zu werden. Später haben sie dann die Erzeugung eines vollendeteren Produkts gesichert, was auch bei mäßigern Preisen immer besser lohnen wird, als halb oder gar nicht veredeltes.

Für die Staatsverwaltung aber ist dieser Gegenstand auch deshalb bei unsern Finanzverhältnissen bedeutend, da er schon dermalen (die Gesammtausfuhr nur zu 15000 Centner à 200 fl. Conv. angenommen), gegen 3 Millionen fl. Conv. einbringt, nicht wenig für ein bloßes rohes Produkt!

Die Sache wird aber noch weit wichtiger, wenn wir die Lage der Schafzucht in Spanien (unserm Haupt-Concurrenten), worüber die Nachweisung oben in meiner ersten Anmerkung gegeben wurde, aufmerksam erwägen. Kein Zeitpunkt dürfte so günstig wie der gegenwärtige wieder kommen, dem großen Vorsprung, welchen dieses Reich in Schafzucht und Wollhandel voraus hat, um ein Bedeutendes näher zu rücken; da weder die Reinheit der Racen wieder sobald dort hergestellt, noch die Reform, welche die aufgeklärten Güterbesitzer wegen der Weiden dort beabsichtigen, sobald zu Stande gebracht seyn wird, um nicht wichtige Vortheile aus der Dauer dieser dortigen Crisis für uns ziehen zu können. Sapienti sat!

*) Was schon unser Ehrenfels vortrefflich in Nr. 12. dieser Blätter 1816 auseinandersetzte.

Anekdote

noch unbekannte, zur Charakteristik Napoleons.

Sonntags am 5. Oktober 1806 Morgens um zehn Uhr, erhielt Bonaparte zu Würzburg das preußische Ultimatum. Er saß gerade am Schreibtisch. Kaum konnte er es überlaufen haben, als er wüthend den Tisch umwarf, ein kostbares porzellanes Schreibzeug zertrat und dann zehn bis zwölf Minuten in epileptischen Zuckungen lag.

Als er sich erholt hatte, ritt er aus, kam aber schon nach einer halben Stunde zurück. Jetzt hieß er Alle abtreten, warf sich in einen Lehnstuhl und schlief ein. Man errieth dies, weil man das Schnarchen vernahm. So schlief er bis drei Viertel auf ein Uhr, wo er Caulaincourt rief. Er wollte nun eine Messe hören, leider zeigte sich aber, daß kein nüchterner *) Geistlicher mehr vorhanden war. Dennoch bestand Bonaparte darauf. Nach vielem Suchen fand sich endlich noch einer, wo dann die Messe gelesen ward. Hierauf trank Bonaparte einige Tassen Kaffee mit einem Löffel seinen Liqueur und diktirte die Proklamation vom 6. Oktober von Bamberg aus datirt.

(Geschichte der Amtsführung und Entlassung des Professors Fischer in Würzburg. Leipzig. Hartknoch. 1817. S. 42.)

*) D. h. der noch nichts genossen hatte.

Beilage zum Hesperus.

1818. Februar. Nr. 2.

Correspondenz.

1.

Aus dem Journal einer Reise von Mainz nach Paris im Jahre 1815.

. . . . . Es war 9 Uhr Morgens, als ich in Chalons angekommen; um Mittag ging ich wieder ab, um Paris sobald als möglich zu erreichen. Noch 42 Poststunden, und ich bin dort! . . . Ist die Gegend um Nancy herrlich, ist es das Thal von Void, die Ebene von Toul und Vitry, oder Chalons Umgebung; so sind sie doch nur entfernte Annäherungen, leises Spielen der Farben, gegen die träumerisch-schönen Gefilde, durch welche jetzt die Straße führt, ich meine, gegen die schönste Flur der Champagne, gegen das so oft gemalte, so oft gerühmte vallée de Marne. Man hat diesen Strom bei Chalons übersetzt, er bleibt nun rechts. Die Straße drückt sich etwas an die Hügel zur Linken, so, daß das ganze Thal, wie ein aufgerolltes Gemälde, vor den Blicken liegt. Man denke sich die schönste Wiesenebene, durch die ein dunkelgrüner, klarer, ruhiger Strom läuft, — die schattigsten Orte in ihr, mit glänzenden, in die Sonne getauchten Thürmen, — der Pappeln lange, majestätische Reihen, die in künstlichen Richtungen dies Tempe durchschneiden, — die lieblichsten Weinhügel mit tausend weißen, wie aus Porzellainquadraten erbauten Häuschen, — über ihnen ernste Waldhöhen, — und zu allem diesem den heiteren, lauen abendlichen Himmel, an dem ein leichter Nebel wie ein zarter Schleier, in Westen ausgespannt ist, um die prangende Fülle der untergehenden Sonne zu zeigen; man horche den leisen Stimmen der entschlummernden Natur, die, unbekannt woher, wie aus morganischen Feenwelten, zu uns herübertönen, und uns in den Träumen einer unsichtbaren, indischen Geisterwelt, die auf den Blättern des Baums und in den Blumen der Wiese sich wiegt, schwelgen läßt; . . . . vielleicht, vielleicht hat man ein entferntes Bild des Thales der Marne; aber eigentlich doch noch gar Nichts! . . . . Man kommt zuerst durch Matougues, Aulnay, Jaalons. — Juvigny, St. Martin, Vraux, Aigny, Condé lehnen sich zur Rechten an ihre reichen Hügel. Die Gegend dehnt sich weiter und weiter. Von Jaalons kommt man nach Athis, Plivot, Chouilly, und endlich nach Epernay, wo der Pappeln hohe Säulen den Ausgang des Thales verschließen. Die Berge von Rheims schauen weit über die Hügel herüber, auf denen Tours, Bisseuil, Ay, der Stammort des besten Champagnerweines, und höher über ihnen Avenay und Musigny sich, wie heitere Kinder, halb in das dichte Weinlaub verhüllen. Besonders schön liegt Mareuil; seine Häuser steigen glänzend aus der Marne auf; seine Schatten sehen traut aus dem sinnend hinfließenden Grün . . . Epernays Gassen engten mich; ich war so ergriffen von dem Zauber der Natur, daß ich recht wenig auf die Stadt Acht hatte, die mir auch beinahe ganz aus dem Gedächtnisse ist.

Bald war ich über Eully, Bainson und Troissy in Dormans angelangt, immer in geringer Entfernung von der Marne meinen Weg verfolgend, dieser treuen Begleiterin, die oft langsam ernst neben dem Wanderer hinzieht, oft sich spielend und scherzend von ihm entfernt, aber wie ein zürnend Mädchen in hundert Krümmungen wieder zurückblickt, dann überraschend gähe herzueilt, bald rechts, bald links an ihren dunklen Ufern wandeln läßt, und endlich, wenn sie ihn bis an die Hauptstadt geleitet hat, dort muthwillig in die Seine stürzt. . . . .

Von Dormans nach Château-Thierry glaubt man geradezu nur durch Gärten zu fahren. Sauvigny, Crezancy, nahe am Bache Surmelin und Chierry mit ihren Gartenhäuschen und Alleen zieren die Straße. Es war ganz Abend geworden, als ich in Château-Thierry ankam; alle Gassen voll Leute, voll Leben! Die spitzen Dächer machen den Ort dunkel, was mir mißfiel. Ein paar Gläser Champagner dienten zur Labung; so reiste ich weiter. La ferme de Paris, Montreuil aux Lions, la Ferté sous Jouarre, Sameron, St. Jean verhüllte die Nacht. In la Ferté fuhr ich über die Marne; ich sah sie dunkel unter mir

wogen; die Pferde wurden über die Menge der da liegenden weißen Steine, die für den Gebrauch in Mühlen von den Einwohnern zu Tausenden bearbeitet werden, scheu, nur ein Sprung aus dem Wagen rettete mich aus dem Flusse, wohin sie eilten. Es schlug Mitternacht.

Bei Trilport dämmerte es wieder, und als ich Meaux erreichte, war es Morgen, — der vierte seit meiner Abreise von Mainz! — aber öde und leer waren die Straßen und lautlos noch . . . ich dachte an dich, du frommer Bossuet . . . der schwarze, gothische Dom schien ein Leichenstein über deiner Asche! —

Von Meaux bis Paris, durch eine Entfernung von 11 Poststunden, führt die herrlichste Straße, die man sich denken kann. Eine doppelte Reihe alter Linden und Wildkastanien ziert ihre Seiten; mit gleichen Quadern ist die Mitte gepflastert. Bald, bald ists erreicht! war mein froher Gedanke, und nun erst konnte ich die sonst so schnellen Postpferde nicht träge genug finden. Entzücken zitterte mir durch die Wangen, als ich Claye mit seinem prächtigen Kanale, einem unausgeführten Werke des vormaligen Kaisers und Villeparisis im Rücken hatte, und nun den Markstein des Departements der Seine und Oise erblickte. Die schattigsten, lieblichsten Wäldchen von der Welt, mit den schönsten Lustgebäuden und Alleen, die sich in allen Richtungen durchkreuzen, umgeben die Straße; so kommt man über Vaujours in den Wald von Bondy, und endlich über Livry nach Bondy selbst, der letzten Poststation vor Paris. Überhaupt hat schon jede letzte Poststation an sich etwas Romantisches, sey es nun Burkersdorf oder Spandau oder Docktum, Parsdorf oder der Traualtar; aber Bondy hat noch vor allen diesen das voraus, und höchstens mit Bourget, St. Dénis, Nanterre, Sevre, Berny, und wie die andern alle heißen, die ich nur aus der Karte herausschreiben dürfte, gemein, daß es die letzte vor Paris ist; seiner Lage gar nicht zu gedenken und seiner Aussichten, noch seines Lebens und Webens! —

Der Montmartre ist das erste was man erblickt. Nebel lag auf ihm, Nebel auf der ganzen Stadt, ein ungeheurer Schleier übergeworfen bis St. Dénis! — Der Canal de l'Ourcq bleibt zur Rechten; ich achtete auf seine schönen Brückchen nicht; meine Augen blieben an den Montmartre gefesselt, aber noch konnten sie wenig entdecken. Pantin ärgerte mich noch am Ende; ich hielt es für eine Vorstadt — endlich enthüllte sich aus dem neblichten Chaos ein Gerippe nach dem anderen — Thürme schnitten sich durch und weiße Mauern — die Sonne half — der Nebel rollte sich auf, und bald lag die ganze Stadt vor meinen Blicken. Der erste Eindruck, den Paris mir gab, war nicht der, den ich hoffte; es hat zu wenig Thürme, um majestätisch dazuliegen, wie die heilige Roma; seine äußeren Verwüstungen störten meine Bilder, und die gedrängten hohen Gebäude mit ihren Feuermauern erinnerten zu sehr an das kleinliche Treiben und Drängen, an das Einbauen und an all' das erbärmliche Suchen der Menschen. Wie sehr wurde ich indessen überrascht, als ich durch die Barriere von Pantin in die Vorstadt St. Martin eintrat, und bald wie ein Sieger begeistert, durch den Triumphbogen Ludwig des 14ten auf die schattigen Boulevards fuhr. Welch ein Leben, welch ein Treiben! Welch ein Zusammenhäufen der verschiedensten Gestaltungen! Welch aufgeregter Geist der Thätigkeit! Welch Nebeneinanderreihen des Höchsten und Gemeinsten! . . . Hier gebieten Paläste Bewunderung dem Staunenden; dort bettelt mit ihrem schwülstigen Anschlagszettel die arme Holzhütte eines homme de lettres um Brod — hier rasseln hundert Karossen, als trügen sie die Könige aller Welten; da ziehen sechs murrende Hunde an dem Wagen des Fleischers. Alles spricht, ruft, schreit, Männer, Weiber, Häuser, Säulen; da im tiefen Basse der Wasserträger, hier der allezeit fertige Savoyarde; dort verkündet eintönig das Weib die Ordonnances du Roi pour 2 sous; da deklamirt mit den wüthendsten Geberden einer den Moniteur — hier in der Ecke ein zweiter in Extase den Messager . . . . Thüren, Fenster, Bettler, Hanswurste mit Schellenkappen, Weiber mit Zuckerwasser läuten — Wagen, Pferde, Menschen lärmen. Ungestört in diesem ewigen Tumulte sitzen in dem Schatten der Bäume Hunderte mit tiefdenkenden Mienen und durchwühlen die Journaux — Gaukler produzirten drei Schritte davon ihre einfältigen Künste und empfangen das Beifallsgeklatsche einer müssigen Menge — Musiken aller Arten spielen und tönen durcheinander, aber kein Gelärme stört das andere; — leichtsinnig lächelnd, froh und heiter und zart, hängt am Arme des gesprächigen Pariser die Pariserin auf zierlichen Füßchen vorüber — ihre schwarzen Augen grüßen die Welt, unter dem Busen pocht das muthwillige Herz, der weiche Arm umschließt fest den des Begleiters. An den Café's sitzen die Damen und kühlen das jüngere Blut mit Eise; aber es verkühlt die Gluth ihrer Blicke nicht. Offiziere — Soldaten aller Nationen gehen, reiten, fahren durch die Straße — der düstre, entlassene Franzose — der reinliche Engländer, der Bergschotte ohne Hosen, der prächtige Belgier, der siegfolge Preuße, der ordenbekränzte Russe — der starke, ruhige Oestreicher — der königliche Gardist mit dem römischen Silberhelme! . . . Der Luxus hat seine Schimmer ausgegossen — alles ist geziert wie eine Prachtausgabe! . . . Der Franzose sieht sich gerne in seiner schönen Welt — der Blick auf sie hebt ihn empor in seinem Unglücke — seine Siegesdenkmale geben ihm Trost und Stolz und Hoffnung auf eine zahlende Zukunft! . . . u. s. w.

2.

Armenversorgungsanstalt der Herrschaft Littentschitz in Mähren.

In freiwilliger Vereinigung des Besitzers der Herrschaft Littentschitz, Herrn Grafen Podstatzky, der geistlichen und weltlichen Amtsvorsteher, der sämmtlichen Ortsgemeinden, auch des zur Herrschaft Kremsier gehörigen Dorfantheils Mittkowitz, welcher um Zulassung bat, wurde mit Rücksicht auf die allerhöchsten Vorschriften vom 13. Jäner 1816 die hiesige bis heute bestehende Armenversorgungsanstalt zu Stande gebracht.

Das Wesentliche besteht im Folgenden:

1) Jeder Grundansässige der Herrschaftsgemeinden verband sich ganzjährig einen halben nied. östr. Metzen Getreide, das ist: 8 m. Korn, 3 m. Weizen, 3 m. Gerste, 2 m. Erbsen beizutragen; dazu giebt die Obrigkeit jährlich 2 Mtz. Weizen, 3 Mtz. Korn, 2 Mtz. Erbsen und 50 fl. Geld; der Pfarrer 1 Mtz. Weizen, 2 Mtz. Korn und 1 Mtz. Erbsen. Die Interessen von den bisherigen Armeninstitutskapitalien fallen der Anstalt zu. Die Besitzer der bedeutendern emphiteutischen Realitäten verpflichteten sich ebenfalls zu einem jährlichen bestimmten Beitrag. Bei den nichtansässigen Einwohnern wird am letzten Sonntag jeden Monats von 2 Nachbarn, die dies Geschäft als eine Auszeichnung ansehen, mit einer geschlossenen Sammlungsbüchse in jeder Gemeinde um ein Allmosen gebeten. Zu allen diesen Beiträgen kommen noch die gesetzlich erkannten Strafgelder und die zuerkannten Schadenersätze werden meistens von den Beschädigten dieser Anstalt als schöner Beweis ihrer menschenfreundlichen Denkart überlassen.

2) Werden am letzten Samstage jeden Quartals beim Amte von den versammelten geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, mehreren Gliedern aus jeder Gemeinde und vom Rechnungsführer die in jedem Orte befindlichen wirklich Armen, nach ihrem genau bekannten Bedürfniß zum Genuß einer ganzen, oder einer $^3/_4$, oder einer $^2/_4$, oder einer $^1/_4$ Portion fürs künftige Quartal bestimmt und vorgemerkt. Die fürs verflossene Quartal schon eben so bezeichneten Armen werden mit den berechneten Geld- und Naturalportionen betheilt, nach dem Quotienten, den das im verflossenen Quartal oder angezeigte Einkommen giebt.

3) In jeder Gemeinde ist das, die Portionen für seine Arme übernehmende und ausfolgende Ortsgericht verbunden, darüber zu wachen, daß jeder so betheilte Arme seinen empfangenen Theil auch wirklich genieße. Wäre es unräthlich, einem z. B. blödsinnigen Armen seinen ganzen Quartalbetrag auf einmal zu ertheilen, so wird er ihm von dem Ortsgericht theilweise nach und nach erfolgt.

4) Wenn ein Vermöglicher sein freiwilliges Allmosen hartherzig verweigerte, so würde er zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Welcher Fall aber noch nicht vorgekommen ist.

5) Die Getreidsammlung und Aufbewahrung geschieht auf einem bei der hiesigen Kirche befindlichen eignen Schüttboden, so wie auch die Anstalt ihre eigene Geldkasse hat. Das Ganze wird unter Aufsicht des Amtes, der Vorschreibungs-Controlle des hiesigen würdigen Herrn Pfarrers und Verrechnung des hiesigen Schullehrers in einem eigends dazu eingerichteten Buche durch Rechnung geführt, die jährlich der ämtlichen Revision unterliegt.

6) Wenn ein so betheilter Armer abstirbt und in seinem Nachlaß sich ein Theil des erhaltenen Almosens bewiesen vorfindet, fällt solcher der Versorgungsanstalt zurück.

Die auf diese Weise hinlänglich versorgten würdigen einheimischen Armen dürfen nun auch sich keiner sonstigen Absonderung auf Bettelplätze in Kirchen, oder in anderer Rücksicht einem herabwürdigenden Unterschiede mehr ausgesetzt sehen, sie erscheinen überall in gehöriger Gemeinschaft unter ihren Miteinwohnern.

Nach dieser eingeführten Versorgung der einheimischen wirklich Dürftigen ist zur Beseitigung der öffentlichen Bettelei festgesetzt.

7) Daß künftig Niemand aus diesem Bezirke, sey er aus dieser Anstalt betheilt oder nicht, weder bei Hause noch an fremden Orten betteln darf, unter an ihm streng zu vollziehender Strafe, welche der §. 261, 262, 263 und 264 des allerhöchsten Gesetzes über schwere Polizeiübertretung bestimmt, welche wenigstens in einem 8tägigen Arreste bestehen soll. Außerdem sollen die Uebertreter dieser Ordnung für unwürdig der Hülfe aus der Anstalt erkannt werden. Wenn

8) demungeachtet Einer in muthwilligem Betteln betreten würde, soll er im zweiten Straffalle zu öffentlicher Arbeit angehalten und nach seinem Verdienst aus dieser Anstalt genähret werden.

9) Um sich aber auch vor allen fremden herumlaufenden Bettlern zu verwahren und durch sie die eigenen Hausarmen nicht beeinträchtigen zu lassen, ist festgesetzt: daß Niemand mehr weder einem einheimischen noch fremden öffentlichen Bettler etwas ertheilt. Und wenn sich ein Bettler in einem Ort zeigt, so wird er vom ersten besten Einwohner angehalten, hier im Amtsorte zum Amte und in andern Ortschaften zum Ortsvorsteher gebracht, welcher ihm die hiesige Armeneinrichtung bekannt macht, ihm den weitern Zutritt verbietet und bis an die Gränze hinaus führen läßt.

10) Sollte ein Einwohner dies vernachlässigen, so soll er mit 1 fl. zum Besten der Anstalt bestraft werden. Und

11) Zur Verwahrung gegen solche fremde Bettler und zur Verhinderung des Auslaufens hiesiger Einwoh-

Beilage
zum
Hesperus.

1818. April. Nr. 4.

Unterhaltung.

Der thierische Magnetismus aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet.

(Man vergleiche Nr. 72, 77, 78, 79 1812; Nr. 11 und 49 1813; Nr. 2 und 29 1816 dieser Blätter.)

Vorwort
zu dem folgenden Aufsatz über thierischen Magnetismus.

Daß der Magnetismus unter die wichtigsten Artikel des Tages und der Mode gehört, wird kein Unbefangener in Abrede stellen, wenn er erwägt, daß dasjenige, was man von seiner Wirkung rühmt, die ganze physische und geistige Natur, die Geschichte und das Leben der Menschheit berührt.

Mesmer hat in allem, wie sich einer der gebildetsten Aerzte Teutschlands ausdrückt, und also auch in Würdigung des thierischen Magnetismus immer den verächtlichsten und verderblichsten Weg eingeschlagen. Nach seinen frühern Behauptungen mußte der Magnetismus der lang gesuchte Stein der Weisen, das endlich entdeckte wahre Universalmittel gegen alle Krankheiten seyn, dessen verheißene und doch im Dunkel gehaltene Enthüllung seine Schüler ihm mit großen Geldsummen bezahlen mußten, und als ein Geheimniß, das ihnen nicht einmal vollständig und genügend mitgetheilt war, für sich behalten sollten.

Mesmer wurde, wie bekannt ist, und zwar bei einem solchen Benehmen von Rechts wegen, veranlaßt über die Gränzen zu gehen, was ihn jedoch nicht hindern konnte, seinen ganzen Magnetismus auf dem Rücken oder vielmehr in den Fingerspitzen als Spar- und Nothpfennig mitzunehmen.

Wenn nun aber auf der einen Seite erwiesen ist, daß dieser sogenannte thierische Magnetismus zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehört, die der ernsten Prüfung, jedoch nur im Geiste eines Stieglitz (über den thierischen Magnetismus, Hannover 1814) würdig ist, und man auf der andern Seite bemerkt, daß man hin und wieder anfängt, ihn auf das Neue in das Reich der Schwärmerei zu versetzen, die alten Orakel, Sibyllen, Wunderkuren, selbst die königliche Jungfrau von Orleans ꝛc. auf seine Rechnung zu schreiben und alle Gräber des Aberglaubens mittelst dieses Schlüssels wieder eröffnen zu wollen, so ist von selbst ersichtlich, daß der Spott, der noch zuweilen dem kalten Prüfer entfällt, nicht gegen die Sache selbst (diese ist und bleibt als reine Naturbeobachtung, wenn sie sich zuweilen von selbst ohne alles Geist und Körper kitzelnde Manipuliren darstellt, immer beachtenswerth) gerichtet seyn kann, sondern nur ihre Auswüchse trifft.

Mit dieser Stimmung bitten wir unsere Leser folgende Abhandlung zu einer, wie wir hoffen, nicht unangenehmen Abendunterhaltung aufzunehmen.

Der Diamant, der dem Eisen zu widerstehen vermag, zerfällt von selbst zu Staub, um den, der ihn trägt, vor dem Verrath zu warnen, der ihn bedroht. Sollte nicht die ganze Natur wie im Zusammenhang mit den Empfindungen und dem Schicksal des Menschen angesehen werden?

v. Stael.

Ein Wort zur Beherzigung für die Mitglieder der Ehegerichte, Kirchenkonvente, Schulanstalten, aus Veranlassung der Entdeckungen im Felde des thierischen Magnetismus.

Ob wir gleich anzunehmen berechtigt sind, daß die weichgeschaffenen Seelen bei Euch, edle Hüter der Zucht und Ehrbarkeit, ihren Wohnsitz aufzuschlagen pflegen und Eure Herzen früher würde werden, um der angestrengtern Schwingungen willen, die Eure Amtsbeschäftigung

selbst wider Euren Willen hervorlockt, so würden wir doch unser Gewissen zu verletzen glauben, wenn wir nicht eilten, Euch mit gewissen Entdeckungen im Felde des thierischen Magnetismus bekannt zu machen, um Eure Straferkenntnisse darnach regaliren zu können.

Zwar habt Ihr schon oft, wie Ihr einsehen werdet, wann Ihr das Weitere vernommen habt, großes Unrecht verübt, und Eure Herzen, die nichts weniger als eine vollkommene Indifferenz darstellen, haben wie durch Ahndungen getrieben, nicht umsonst bei Euren Urtheilssprüchen so oft und so heftig geklopft; wie kann man Euch aber Etwas hierüber zur Last legen, da die Entdeckungen, die Euch hätten leiten können, erst seit Kurzem gemacht worden, oder vielmehr bis jetzt wenig Glauben fanden! Wenn wir nun Euch damit bekannt machen, so geschieht dieses — wir müssen es bekennen — aus ächter Galanterie gegen das schöne Geschlecht, indem wir Eure Straferkenntnisse hiedurch über solches zu mildern hoffen und Ihr nie genug beherzigen könnt, daß dieses Geschlecht die feinsten Gefühlwerkzeuge darstellt, die es unter dem Monde giebt, und überhaupt alles Unheil in der Welt von unserm sogenannten stärkern Geschlechte entspringt. Es kann hier unsere Absicht nicht seyn, Euch mit der ganzen Geschichte des thierischen Magnetismus bekannt zu machen, Ihr müßt sie selbst studiren, ja das Magnetisiren selbst praktisch treiben, wenn Ihr künftig hin Eurem Amt vorstehen wollt.

Hier also nur das Wichtigste, um zu zeigen, in welch inniger Verbindung der Magnetismus, er mag nun in die Seelen- oder Körperlehre gehören, mit Eurem Richteramt stehe.

I. Der magnetische Rapport ist am stärksten zwischen dem ungleichen Geschlecht. Dieser kann so stark wirken, daß die Somnambüle von der organischen und geistigen Kraft des Magnetiseurs zuletzt ganz abhängig wird.

Es ist Thatsache, daß ein magnetisirender Doktor seine Somnambüle durch das bloße Hinhalten seiner Daumen an die Daumen derselben ohne das geringste Festhalten und ohne andere Unterstützung des Schwerpunktes der Person, gerade wie der Magnet Eisen, vom Boden sachte aufhob und in gleicher Stellung wieder niederlegte; es kam dem Doktor vor, wie wenn er 150 Pfund in die Höhe heben müßte.

II. Schon der starke Blick, magnetisirte Dinge wie Wasser, Blumensträuße ꝛc. selbst der bloße Wille mit seinem starken Vorsatz und zwar auf beträchtliche Distanzen magnetisirt.

Diese beiden Punkte sind schon sehr bedenklich, ehrenwerthe Richter! Durchblättert Eure Protokolle und Ihr werdet unter 20 Fällen 19 finden, wo 2 Personen ungleichen Geschlechts auf die an sie gerichtete verfängliche Frage geantwortet haben:

„Sie wissen nicht, wie es zugegangen."

Hier habt Ihr nun den Schlüssel dazu in dem thierischen Magnetismus, freilich leider zu spät, indem Ihr aus Ignoranz beiden Theilen Strafen zuerkannet, die doch, wenn überhaupt hier Strafe statt finden konnte, einzig dem Anziehenden hätten zuerkannt werden sollen. Von diesem kann gefordert werden, daß er die Stärke seiner Anziehungskraft kenne und sich in der gehörigen Entfernung halte.

Ihr waret allerdings berechtigt, den Magnet seines Ueberflusses an Kraft etwa durch Fasten und Arbeiten zu berauben, daß Ihr aber auch jene so über alle Maßen leicht anziehbaren Geschöpfe, wo schon das Vorhalten eines Daumens hinreicht, hart angelassen und bis zu bittern Thränen durch Ankündigung gleicher Strafe gebracht habt, mag Euch die ewige Liebe verzeihen.

Leset doch unter Dutzenden ähnlicher Art, die Euch zu Gebot stehen, die Geschichte wieder nach, die sich in Eurem Protokoll vom Jahr 1815 S. 4999 u. f. w. findet. Ein unschuldiges Mädchen von 14½ Jahr (in Eurem Protokoll steht falsch 17) lustwandelte in der Nähe eines lieblichen Vogelbeerwäldchens auf einer grünen Wiese, Blumen einsammelnd, während ein determinirter Wille mit einem starken Vorsatz, wie der starke Blick verrieth (II.) an dem andern Ende in einer ziemlichen, jedoch nicht hinreichenden Entfernung vorüberging. Nach mehreren Monaten, welch ein schrecklicher Gegensatz! mußten Beide vor Eurem Richterstuhl erscheinen und Beide, man kann es nicht ohne Entsetzen im Protokoll lesen, wurden gestraft, unerachtet das unschuldige Mädchen seine Unschuld durch die beharrliche Angabe hinreichend erwiesen hatte: „Es wisse bis diese Stunde nicht, wie es in das Vogelbeerwäldchen hinein gekommen sey." Den Rechten gemäß hättet Ihr das durch den starken Willen unsichtbar angezogene Mädchen herzlich bemitleiden sollen, wenn es bemitleidet seyn wollte; desto tiefer aber jenen starken Willen, der auf eine so beträchtliche Distanz magnetisirte, durch Wort und That herabstimmen, um so mehr, da dieser Krokodilswille (Ihr wißt aus der Naturgeschichte, daß dieses Thier andere durch den bloßen Anblick wie bezaubert an sich zieht) sich nicht wie der bescheidene Doktor mit dem bloßen Vorhalten des Daumens begnügte, sondern späterhin (laut Prot. S. 5077) beide Arme gebrauchte.

Sonnenklar geht hieraus die Lehre hervor, die Ihr nicht genug eilen könnt, einzuschärfen, daß die Eltern auf etwas größere Entfernung als bisher bedacht

seyn mögen, zumal da die Erfahrung (was übrigens die Theorie voraus sagte) lehrte, daß die Begleitung der Töchter durch ihre Mütter keinen hinreichenden Schutz gewähre, indem jener fatale magnetische Rapport (I.) nicht selten so stark wirken soll, daß er Mutter und Tochter zugleich anzieht und mithin an demselben Angel zwei Fische zappeln.

Wie tief hier zuweilen schon von Natur ein Rapport gegründet sey, hat z. B. die Beobachtung erwiesen, daß seine Demoiselle sich von ihrer Mutter öfters mehrere 100 (magnetische) Striche verordnete. Sonderbarer Weise hat aber ein Schelm oder auch vielleicht eine ganz ehrliche Haut von einem Setzer statt Striche Streiche gesetzt, wodurch viel Unheil gestiftet wurde, indem das Heer der Nachahmer (servum pecus) sich an die klaren Worte und nicht an den Geist haltend, in den meisten Fällen, wo es zum Manipuliren aufgefordert worden, geradezu Streiche verordnete, wodurch denn nun freilich der Rapport aufgehoben wurde und viele Magnetiseurs statt des magnetischen Stabes den Bettelstab ergreifen mußten!

Ihr habt ferner, ehe ihr Straferkenntniße aussprechet, zuvor reiflich zu bedenken, daß

III. durch das Magnetisiren ein Traumzustand entsteht, vermittelst dessen jede Somnambüle gleichsam ein Doppelwesen wird, ein anderes im Wachen, ein anderes im magnetischen Traume, und diese beiden Persönlichkeiten nichts von einander wissen. Die Wachende weiß nichts von allen den Scenen der Träumenden und die Träumende verliert die Wirklichkeiten der Wachenden.

Indem wir erwarten, daß Ihr sogleich nach Bekanntmachung dieser Wahrheit alle geistige Tortur aufhebt, haben wir nichts weiteres beizusetzen. Wir sagen: geistige Tortur, so wie Ihr sie bisher durch ein ewiges Ausfragen, ohne Euch zuvor in Rapport gesetzt zu haben, getrieben habt. —

Wahre Resultate werdet Ihr nur alsdann erhalten, wenn Ihr folgende Instruktion befolgt: Vor allen Dingen hat sich ein Mitglied des Collegiums mit der Inquisitin in magnetischen Rapport zu setzen.

Je mehr dieses Mitglied Kraft, festen Willen, starken Vorsatz, Blick ꝛc. besitzt, desto tüchtiger ist es.

Sobald der magnetische Traumzustand gebildet ist, werden der Inquisitin folgende Eigenschaften zu Theil, welche möglichst zu benützen wir Eurer Weisheit überlassen. Sie kann nämlich alsdann

IV. in sich hineinschauen, alle Organe erblicken und mithin angeben, ob sie gesund oder krank sind; hiebei kömmt es freilich darauf an, ob es ihr gefällt, auch wieder heraus zu schauen und Euch eine genaue Charte von dem unbekannten Lande zu entwerfen.

An das Sprüchwort: „Wenn sie nicht will, so schaut sie nicht heraus" kann man hiebei ohne Aerger nicht denken! Wofern sie aber auch klaren Wein einschenkte, was würde Euch dies helfen?

Sobald der Somnambulism vorüber ist, kann sie Euch sagen: Sie wisse von Allem nichts mehr, es sey vielleicht kein wahres Wort daran u. s. w. (III.)

Wollet Ihr Euch beigehen lassen, zu sagen: Wo man sehen soll, brauche man Licht (vergl. unten die Geschichte des Ceremonienmeisters Nro. VI.), so habt Ihr nicht bedacht, daß der Magnetiseur über einzelne innere Theile der Magnetisirten eine große Lichtmasse sich ergießen und entwickeln läßt, die seiner Phantasie und seinem determinirten Willen keinen rothen Heller kostet, wenn wir schon nach unserer gemeinen Logik nicht begreifen, warum der Magnetiseur bei einer solchen Aufopferung selbst alles Lichtes beraubt, nicht todt zur Erde fällt, wie eine Mücke!

V. Ihre Sinnen werden versetzt theils an die Fingerspitzen und Zehen, theils an die Magengrube.

Vergeblich würde daher Euer Bemühen seyn, ihr etwa einen Liebesbrief, um sie zu einem Geständniß zu bringen, vor ihre schönen Augen zu halten, von welchen Ihr bisher wähntet, daß sie nicht umsonst so über alle Maßen fein organisirt da stehen. Ihr habt ihn vielmehr an die Fingerspitzen oder Zehen oder, was Ihr vielleicht aus Amtseifer verziehen werdet, auf den Magen zu halten; sie wird Alles lesen, selbst wenn es versiegelt bleibt.

Vor der Entdeckung des thierischen Magnetismus würde man Jeden für wahnsinnig erklärt haben, der behauptet hätte, man könne mit dem Magen oder Fingern sehen ꝛc.

Man hat durch unumstößliche Grundsätze der Physiologie dargethan, daß Sehen und Lesen mit dem Sonnengeflechte, Sehen mit den Fingerspitzen, deren Nerven nicht durch Ganglien hindurch gehen, oder Sehen mit dem über den Körper verbreiteten Hautgewebe, polypenartiges Sehen jetzt genannt, unmöglich sey, allein wie falsch war es gesprochen: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Und wie richtig: Ihr habt Augen und sehet nicht ꝛc. Wer sollte hier nicht aus dem Freudenlied der Jünger Lavaters den Vers anstimmen:

„O Wunderschlaf, o Zauberei!
„was Meister in der Arzenei
„nicht zu ergründen taugen,
„lehrt kranker Jungfern Phantasie,
„gar durch die Wände sehen sie
„wohl mit verschloßnen Augen,
„kennen
„nennen
„was geschrieben

„weil den lieben
„guten Dingern
„Augen stehen in den Fingern."

Ihr sehet, daß der thierische Magnetismus nichts anderes als Zauberei, das Magnetisiren Hexerei ist, der Rapport bezeichnet den Zauberkreis, die thierisch-magnetischen Manipulationen begreifen den Beschwörungsakt, das innere stille Wollen des Magnetiseurs ist die Stimmung, die Handlung und Kraft, mittelst welcher der eine Geist dem andern gebietet und selbst die Naturkräfte sich unterwirft!"

Ich denke, sagt Wieland (Lustreise ins Elysium), wir könnten uns vor der Hand damit begnügen, daß wir es in so kurzer Zeit schon so weit gebracht haben! In der Luft schiffen, auf dem Wasser gehen, durch eine 30 Schuh tiefe Erdrinde Quellen riechen, mit geschlossenen Augen in den Magen eines Kranken sehen, was ihm fehlt und womit ihm geholfen werden kann, aus Haarsalz Gold, und ich weiß nicht aus welchem Salz ohne Zuthun eines Weibes, sogar Menschen machen, mit den Ohren riechen, mit den Augen hören, sich von seiner eigenen Nasenspitze zum Anschauen des Unendlichen, des Nichts erheben u. s. w. — alles das sind doch beim Herkules, keine Kleinigkeiten, und das Alles ist gleichwohl seit wenigen Jahren entdeckt ꝛc.

Eben so wichtig ist diese magnetische Entdeckung für den Lehr- und Wehrstand, die man seit Jahrhunderten einer großen Unbilligkeit beschuldigt, daß sie ihre Züchtigungen und namentlich der letztere seine ominosen 25 einem Theil appliciren ließen, den wir für den unschuldigsten hielten. Keineswegs! Können nämlich die Sinnen den Kopf verlassen und in die Fingerspitzen, Zehen oder in die Magengegend auswandern, so können sie auch andere Theile beziehen, was jene Stände schon längst gewittert haben mögen, und man kann vernünftiger Weise gegen ihren Zweck nichts einwenden, den muthwillig ausgewanderten Sinn wieder in den Kopf zurückzutreiben, wohin er gehört. Es ist nicht zu verkennen, daß der Russe bei der Erfindung seiner Knute schon an einen ausgewanderten Schelm von Sinn dachte!

Euch würdige Schullehrer haben wir bei dieser Gelegenheit besonders zu warnen, bei Euren Zöglingen nicht zu verschwenderisch mit dem Schimpfnamen Dummkopf zu seyn.

Wenn Ihr Jahre lang unermüdet thätig seyd, Wörterkram auf Wörterkram in dem edlen Hirn aufzuhäufen, könnt Ihr es wohl, wenn Ihr billig seyn wollet, den Sinnen übel deuten, wenn sie durch Ekel getrieben ihren Wohnsitz verlassen und etwa in den Magen fliehen, worin sie, da er gewöhnlich leer ist, schalten und walten können, wie sie wollen?

Höchstens könnt Ihr in einem solchen Falle der Auswanderung sagen: du Leerkopf, du Laterne ohne Licht, du Glocke ohne Schwengel, du Schaale ohne Kern oder etwas Aehnliches, was Euch bei Eurer ciceronianischen Beredsamkeit ein Leichtes ist. Wir verlangen nur, daß Ihr billig und gerecht seyd! Was Ihr bisher mit unerhörtem Spott Kunkel-Philosophie nanntet, dies wird nun als Wahrheit zu Ehren kommen.

Ihr habt gelacht über Eingebungen, Ahndungen, Anthun, Behexen ꝛc. zumal da Euch schon Hudibras sagte, dieselbe Ursache, die Eingebungen bewirke, wenn sie ihre Richtung nach oben nehme, bringe etwas ganz Anderes hervor, wenn sie nach unten gehe; allein wenn wir die Seele als unendliche Kraft setzen, so müssen auch, da die Kraft der Geschwindigkeit proportional ist, Erscheinungen möglich seyn, welche von einer unendlichen Geschwindigkeit zeugen, wohin z. B. die Fernsehekunst (der Somnambulen) nicht etwa nur auf wenige, sondern auf mehrere 100 Meilen, das Vermögen jener Personen, sich an jeden Ort zu versetzen und Alles wie in der Gegenwart anzuschauen, die Vorhersagungskunst oder magnetische Prophetie u. s. w. gehören. Eine Somnambüle erzählte ihrem Magnetiseur sehr oft, wo er den Tag zuvor gewesen sey und was er gethan habe, so daß also eine solche ihren Magnetiseur mit leiblichen Augen überall begleiten kann und sein Bild auch in der weitesten Entfernung wie gegenwärtig vor ihr steht, was nun freilich manchmal einen solchen Magnetiseur zu einem höchst ärgerlichen Umstand werden und alles Magnetisiren verleiden könnte. Dem Himmel sey es gedankt, daß zwischen Eheleuten selten ein so inniger Rapport statt findet. —

Daß der neue Ehemann, der dort in der Ecke sitzt und dieses lieset, so tief erschrickt, mag wohl seinen natürlichen Grund haben, den wir hier nicht näher untersuchen wollen. Euer allgemeines Entsetzen aber, daß wir Euch beim Durchlesen dieses ganzen Kapitel ergriffen sehen, ist uns nur dadurch erklärbar, daß Ihr, wie wir vermuthen, den Schluß ziehet: können gute Menschen auf eine so weite Entfernung hin unbemerkt Gutes wirken, so können uns auch böse Menschen satanisch chikaniren und unglücklicher Weise werdet Ihr Euch aus der Geschichte erinnern, daß es noch vor anderthalb hundert Jahren eine Art Zauberer gab, die man die Schützen nannte, welche, „wann sie neben Sprechung etlicher „Worte nur in die Luft geschossen, alle Tage 3 Men„schen, so sie gesehen und kannten, tödten konnten, „wann sie allein dieselben in Sinn ge„faßt und zu tödten fest fürgenommen, ob„schon auch diese fürgenommenen Personen in der stärk„sten Festung in der Welt vermauert und verschlossen „waren."

So etwas erweckt Grausen, wenn man es in der Spinnstube erzählt und ein schlechtes Licht hat. — Es

renwerthe! Nur in der Spinnstube? — Leider nicht! da der gründlichste Beurtheiler des thierischen Magnetismus, den es jemals gegeben hat, noch giebt und geben wird, sich genöthigt sah, öffentlich zu erklären: „Na„turphilosophische sowohl als magnetisirende Aerzte un„serer Zeit bieten alle Macht und Ueberredungskünste der „Mystik und Sophistik auf, diesen traurigen Verirrun„gen des menschlichen Geistes von neuem Eingang zu „verschaffen und leider! nicht vergeblich." — Eben so hütet Euch vor dem Spiele, wie vor einer Schlange, denn in Schelling's Zeitschrift, Nürnberg 1813. Bd. 1. Heft 1. sind gelungene Versuche angegeben, die Spielkarten, die ein Anderer gedacht, zu errathen, man könne ihn durch eine starke Einbildungskraft bestimmen, die vorher von uns gedachte Karte auch zu denken! Nun kommt aber ein Umstand, den wir Euch aus Furcht, Ihr möchtet den Rapport verwünschen und Euer Amt niederlegen, niemals bekannt machen würden, wenn wir nicht Offenheit und Wahrheit über Alles schätzten! — Diese Somnambülen können nämlich

VI. auch in Euch hineinschauen und mit in Herzen und Nieren prüfen. Dieser Umstand ist mehr als bedenklich, ehrenwerthe Richter, denn wer wollte Herz und Nieren jederzeit so rein erhalten, daß man sie zur Noth ansehen darf? Man hat tragischkomische Geschichten erlebt, 1) von einem Ceremonienmeister, 2) einem Docenten, 3) einem Medicinä-Doktor, 4) einem Kriminalrath, 5) einem Prälaten, 6) einem Landgeistlichen, 7) einem Höfling, 8) einer Stadtklatscherin u. s. w., die vorwitzig genug waren, sich in Rapport zu setzen, während ein Psycholog in der Nähe war und die Fragen leitete.

Das Orakel habe, erzählt man, unter anderm bei Nr. 1. erklärt: in dem Gehirne könne man unmöglich lesen, es sey gar zu finster und selbst ein angezündetes Licht sey sogleich wieder erlöscht, durch das Gefühl hingegen seyen alle Fiebern ganz steif erfunden worden, so daß die Seele, vollkommen dressirt, nur noch einzelne Richtungen zu kommandiren vermöge und das fragliche Subjekt alles dasjenige darstelle, was man an einer Drathpuppe finde. Uebriges liege in einer Ecke des Schädels eine starke Portion Anmaßung als Petrefact, wenn schon sich in der Mitte des innern Hirnschädels ganz deutlich die von der Natur eingegrabene Inschrift dem fühlenden Finger darbiete:

O Vanitas Vanitatum u. s. w.

Bei Nr. 2. hörte man das Orakel die Worte flüstern: „Heu und Stroh, alles untereinander, Schlafen oder „Stampfen der sogenannten Zuhörer, Egoismus, Schul„stolz."

Unter den Hirnhäuten sey die dura mater etwas impertinent hart, und wenn schon die Bestandtheile des Schießpulvers in den Winkeln des Gehirnes vorräthig liegen, werde es doch nie zur Erfindung dieses Pulvers kommen.

Hiebei soll die Eigenliebe des Docenten, der sich bis dahin für einen Erfinder gehalten hatte, so in Zorn gerathen seyn, daß er der Somnambüle statt wissenschaftlicher Gegengründe, mit welchen sich zu befassen niemals seine Sache war, einen Fußtritt gab, so daß plötzlich aller Rapport zwischen den Musis und Mulis *) aufgehoben wurde, die Somnambüle mit Schmerzen erwachte und ihr verletztes Bein vorzeigte, welches jedoch der Docent aus Instinkt zwar kunstmäßig aber schlecht verband.

Nr. 3. soll bittere Thränen vergossen haben, als die Somnambüle die etwas beshaft vorgelegten Fragen beantwortet hatte; z. B. daß die von ihm als wahnsinnig behandelte Weibsperson noch wahnsinniger geworden, komme davon her, weil er die Ursache im Kopf statt 2 Fuß tiefer gesucht habe; die zwischen den Hirnhäuten wie in einer Brieftasche vorräthig liegenden Recepte können keiner Art von Krankheiten anpassen; der unglückliche Client erhalte zwar durch sie den ewigen Frieden, aber die Ingredienzien selbst seyen im ewigen Kampfe, während das eine erwärme, kühle das andere, das eine trage auf Abführung an, das andere verstopfe, kurz alle seine Briefe, die er täglich auf Verlangen gegen starkes Porto von Haus zu Haus trage, seyen voll Widerspruch ohne Sinn und Verstand.

Um Gotteswillen! fragen Sie doch nicht weiter, Herr Psycholog, schluchzte Nr. 3. Zwar gestehe ich im Vertrauen, daß es mir selbst unbegreiflich ist, wie es Narren geben kann, die von mir einen guten Rath verlangen; wenn nun aber einmal die Leute, zumal die Weiber, an meinem ungemein dummen Aussehen und an meinem über alle Maßen unvernünftigen Geschwätz, vermuthlich, weil ich zugleich fett und dick bin, ihre Freude haben, was dann? Du wirst zwar, versetzte das Orakel, dein Privilegium bei einer neuen Prüfung verlieren, aber das, was du dafür bezahlt hast, ist dir zehnfach von den Verkäufern zu erstatten, die noch überdies werden veranlaßt werden, eine Reise nach Spandau zu machen. Der Psycholog ließ schnell Gegenstriche machen und fragte kein Wort weiter.

Nr. 4. erhielt die kurze, aber mit Energie ausgesprochene Antwort von der Somnambüle: es komme ihr sonderbar vor, daß ein solches Individuum,

*) Bei der Aufhebung einer ehemaligen Akademie wurden die Hörsäle zum Theil in Ställe für Maulthiere verwandelt, daher die Aufschrift: olim musis nunc mulis. — Es sind aber bereits Anordnungen getroffen, daß jetzt nur die umgekehrte Aufschrift statt findet.

in dessen Gehirn und Herz sich ihr ein großer Bollen darstelle, dazu aufgestellt sey, um seinen Mitmenschen die Splitter aus den Augen zu ziehen. Indessen trage sie doch darauf an, ihm Nr. 8. mit Haut und Haar zur freien Disposition zu übergeben. Denn mit einer Person, die so manchen ehrlichen Menschen moralisch tödte, sey kein Mitleiden zu haben! Was das Orakel im Innern von Nr. 5. und 6. gelesen hatte, läßt sich nicht nacherzählen, um den schwachen Bruder nicht gar zu sehr zu ärgern.

Von Nr. 7. war es dem Orakel schwer, etwas zu sagen, so sehr fand es das Innere verkehrt, es wollte kaum glauben, daß es noch ein menschliches Wesen vor sich habe. Das Gallische Organ der Wahrheit, Offenheit und Freimüthigkeit sey völlig verschwunden, das große und kleine Gehirn nebst dem verlängerten Mark sey von einem blauen Dunste umgeben, der jeden sich Nähernden zu benebeln drohe, in den 4 Hirnhöhlen liege ein solcher Vorrath von Sand, daß die Augen zu bedauern seyen, in welche er gestreut werde.

Das Organ der Demuth und Bescheidenheit sey eine ächte höchst ärgerliche Beinbose. Nähert sich der Finger eines Bürgerlichen, so springen 2 Käfer hervor, mit der Aufschrift auf den Flügeldecken: „Deines Gleichen"; wenn aber einem von die Prise angeboten werde, so zeigen sich genau abgemessen nach den Graden: unterthäniger, unterthänigster, allerunterthänigster Knecht!

Auf der Zirbeldrüse liege ein ganzer Bergrücken von Intriguen und Cabalen. Der Sinn für wahres Verdienst, sagte der Psycholog wehmüthig, scheint hier ganz abgestorben oder vielmehr nie geboren zu seyn und ließ die Somnambüle wecken.

VII. Erfahrungen zu Folge kann auch das gleiche Geschlecht sich magnetisiren, jedoch scheint es uns dabei zu gehen, wie in Gesellschaften gleichen Geschlechts, es ist doch kein wahres Leben darin; hingegen ist uns

VIII. kein Beispiel bekannt, daß männliche Nervenkrankheiten durch Magnetismus des Weibes geheilt worden wären; es setzt sich daher das Weib hier, nicht gar rühmlich, in die Klasse der Beutelschneider, die immer nehmen und nichts geben.

Dies läßt sich einigermaßen erklären, wenn wir als erwiesen voraussetzen, daß das zärtere Geschlecht weit mehr Anlage hat, zu glauben, zu hoffen, sich hinzugeben, wodurch ihre Empfänglichkeit für thierisch-magnetische Einwirkung unstreitig erhöht wird. Welch ein mächtiger Unterschied zwischen einem männlichen und weiblichen Barometer, physisch und moralisch betrachtet! Hier in diesem einzigen Falle stellt sich das schöne Geschlecht bestimmt als das schwächere dar, indem nur nervenschwache Personen die gehörige Empfänglichkeit haben, in den „erhabenen" Zustand des magnetischen Somnambulismus versetzt zu werden.

IX. Was die Selbstverordnungen von Heilmitteln betrifft, so wird Euch dies wohl nichts Neues seyn, da die Schurz-Doctori so alt ist, als die Welt, und auch nur mit dieser zugleich im Feuer aufgehen wird. Es ist überdies die etwas boshafte Bemerkung gemacht worden, es scheine auf eine bedenkliche Sympathie hinzudeuten, daß die ärztlichen Theorien der Somnambülen in der Regel mit der Theorie des Hausdoktors oder gar Hausbarbiers übereinstimmen, und wenn diese alles Unheil in der Welt von Kräze oder Würmern, Schleim u. s. w. ableiten, auch solche Somnambülen so wie ihre Meister sich auf diesen unseligen Glauben hin, wie ehemals die Hexen, lebendig verbrennen ließen. — Nur noch einiges Merkwürdige ohne Anmerkungen.

X. Während des Hellsehens können die Paroxysmen, der Zeit, der Dauer, der Stärke und Häufigkeit nach vorhergesagt werden. Es trügt sehr selten.

XI. Gedächtniß und Erinnerungskraft werden so erhöht, daß fremde Sprachen gesprochen werden, ohne darin geübt zu seyn. Ein Knabe sprach auf die fertigste Weise Französisch, ohnerachtet er im gewöhnlichen Zustand nur sehr wenig davon verstand und am wenigsten diese Sprache reden konnte.

Der ehemalige treffliche Heilbrunner Arzt Eberhard Gmelin führt sogar eine Beobachtung an, wo ein im gewöhnlichen Zustande ganz eingeschränkter Kopf während des Somnambulismus sich genialisch erklärte. O! daß man diesen Zustand in den Schulen und bei dem Examen, vorzüglich aber in den Collegialsitzungen bleibend machen könnte!

XII. Die magnetische Sympathie und Antipathie geht allerdings sehr weit, was wir alle Tage erfahren, indem es Personen giebt, die uns beim ersten Blick anziehen, aber auch solche, die wir auf den ersten Blick nicht ausstehen können. — Der Magnetiseur kann seine heitere oder traurige Gemüthsstimmung, ja sogar durch Berührung, sagt man, gleiche Gedanken und Entschlüsse erwecken. Wir gehen noch weiter und behaupten, daß es nicht einmal einer Berührung bedarf, um in vielen Fällen die Gedanken anderer zu errathen. Wer nicht in den Augen Anderer lesen kann, ist ein ungeübter Schüler dieser Welt. Ueber diese Art von Sympathie oder Antipathie, Anziehung oder Zurückstoßung, Mittheilung oder hinter den Ohren versteckt halten, wollen wir, eingedenk der Macht der Gestalt, des Geruches, des Blickes ꝛc. nicht rechten. Versteht man aber unter sympathetischen Mitteln magische, so ist dies ein

eigenes Zeichen unserer Zeit, und wer möchte dafür stehen, daß wir nicht wieder zu den Liebestränken, den Nestelknüpfen, den Amuletten u. s. w. zurückkommen, zum deutlichen Beweise, daß jener Consistorialrath sein „Grab des Aberglaubens" schlecht vermauert hätte! —

Daß wollüstige Empfindungen zurücktreibend wirken sollen, ist um so merkwürdiger, da dies allen Naturgesetzen widerspricht; es ist aber zu bedenken, daß jene Sympathie geistigerer Art ist; den Reinen ist Alles rein, jedoch aber auch den Unreinen Alles höchst unrein.

Was hingegen bestimmt für Euch zurücktreibend wirken wird, ist der fatale Umstand, daß es unter solchen Somnambülen Zitteraale (Gymnotus electricus), Zitterwelse (Silurus electricus) oder (noch schicklicher benannt) Krampffische (Raja torpedo) giebt, die auf beträchtliche Entfernungen elektrische Schläge ertheilen, wenigstens in Straßburg, die wahrscheinlich nur aus dem Innern von Frankreich dahin verirrt sind, wo es von Krampffischen wimmelt. — Im Vertrauen zu reden, so dünkt uns fast, wenn wir Alles überlegen, was bei dem Magnetisiren herauskommen und nicht herauskommen kann, nothwendiger als je zu werden, den „lieben Dingern" zuzurufen: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht." Leider war aber jenes Mädchen schnell besonnen, dem sein Vater dieses schrieb, es gab zur Antwort: Wenn es aber gute Buben sind, mein lieber Vater, was dann? Es ist überdies auch aus andern Gründen (m. s. Bibliothek der prakt. Heilkunde von Hufeland 1816, B. XVI. S. 90) sehr bedenklich und unverzeihlich, gesunde Personen bloß aus Neugierde oder Muthwillen dem Magnetismus zu unterwerfen. Man hat schon solche Somnambülen in Wahnsinn verfallen sehen, was wohl leichter zu bewerkstelligen seyn dürfte, als Narren und Unverständige (Nr. XI.) in Klage zu verwandeln.

Möge der Leichtsinnige zurückgeschreckt werden durch die Erklärung Gmelins, eines ächten Experimentators: „Ich erfuhr zuweilen schauderhafte und dem Anschein nach höchst gefahrvolle Auftritte, welche mich in die größte Verlegenheit setzten und den Wunsch in mir erweckten, mich nie diesen Versuchen unterzogen zu haben." —

Und nun gehabt Euch wohl, Ehrenwerthe! Wenn Ihr unsere gutgemeinte väterliche Ermahnung dankbar annehmet, so können wir hinzusetzen: Gehabt Euch wohl bis auf Wiedersehen. Wo nicht, so sollt Ihr uns auch dann nicht mehr sehen, wann Ihr in den Zustand des Hellsehens, den Ihr so nöthig habt, versetzt würdet.

Den 1. Jäner 1818.

Ridendo dicere verum!

Correspondenz.

1.

Aus dem Journal einer Reise von Mainz nach Paris, von A. A. Prokesch.

(Fortsetzung von Beilage, Februar Nr. 2.)

6. August 1815.

Welch Erwachen! Ich bin in Paris! dem Garten, wo der Freiheit Blume aus dem seit Jahrhunderten vergrabenen Keime aufsprossen sollte . . . . dem Tummelplatze, wo die Menschheit raste, aber einstimmig raste, ... dem Tempel, wo die Kunst ihre Schätze niederlegte und von ihrem Seyn der Welt die staunende Kunde gab; . . . . in der Werkstätte, wo die Zeit Gesetze für Sitte und Empfindung prägte und Schwerter schliff und Ketten hämmerte für das irre Europa . . . in der Residenz, wo Heinrich der 4te ermordet wurde und Ludwig der 9te mordete; wo der 14te Ludwig sich in den Werken seiner Minister bewundern ließ und vergöttert wurde; wo der sechszehnte auf dem Blutgerüste starb! . . . . Der Tumult der Straßen verdrängte die Bilder der Geschichte; ich eilte hinaus, um mich hineinzustürzen in das brausende Leben. Planmäßig die Hauptstadt zu durchwandern war zwar mein Wille; heute aber wollte ich weiter gar nichts sehen als das Ganze. Offen gab ich Geist und Herz dem Eindruck des Gesammten hin. Mein Weg führte mich durch die Rue de petit carreau und Poissonière nach den Boulevards, wo das Verschiedenste sich trifft — wo die Menschenströme sich zusammengießen und der Kaufmann ewig Messe hält. Wie ein Band mit eingewebten Bäumen ziehen sich diese Boulevards im Kreise durch Paris. Mit frohem Sinne, bald rechts, bald links mich in die Perspektive der Straßen hineinsinnend, zog ich über sie hin bis zur herrlichen Rue de la paix, die so schön als ihr Name ist. Pallast an Pallast gebaut bis an ihre Gränze, dem Platze Vendome's, — — Meisterwerke der Baukunst gereiht in breite prächtige Doppellinie — im Hintergrunde des majestätischen Perspektives die kühne Siegessäule Napoleons, von der die weiße Fahne flatternd im Dunkelblau des Himmels aufschwebte! — — Sieg und Friede so nahe aneinander? — Von dem Siege geht der Friede ja aus, schön und reich und erbebend . . . . Durch die Rue St. Honoré kam ich nach einigen Umwegen wieder auf die Boulevards, wo ich im Café anglais dinirte. —

Der Tag war schön und angenehm. Um die große Charte zu entfalten und den Eindruck des Ganzen zu gewinnen, bestieg ich den Mont-martre. Ungeheure Stadt! Ehrwürdig durch die dunklen Massen ihrer Rie-

fengebäude, durch die endlose Ausdehnung — durch die bedeutungsvolle Vergangenheit! Die ganze Geschichte Frankreichs ging in grauen Gestalten, in gedrängtem Zuge vor meinem Innern lebendiger als jemals vorüber, denn ich stand ja auf ihrem Boden .... Wie hebt sich prächtig in der westlichen Sonne die vergoldete Kuppel des Thurmes der Invaliden empor, wie ein Sonnentempel, wo die Brust rein und hell und groß fühlt! Wie schauerlich schwarz ragen die Obelisken der Notre-dame aus der tiefen Insel herauf, Gerippe begrabner Jahrhunderte! — Wie könnt' ich das Chaos enträthseln, das zu meinen Füßen liegt, lösen das ewig dumpfe brausende Getöne, als schwängen sich werdende Sphären, beschreiben das Verirren der erhabenen Kaiserstadt in die träumerisch weiche nächste Umgebung! .. Die Hügel gegen Südwest und Ost liegen doch ein wenig zu nahe — sie drängen; aber wie freundlich ist die weite Ebene gegen Nord mit ihren schattigen Alleen, wie lieblich sind die grünen sanften Höhen gegen West! St. Denis mit seinen dunklen Thürmen schwimmt im magischen Schatten, tief neigt sich der dunkelblaue Himmel zu ihm herunter, langsam, in sinnender Sehnsucht zieht die Seine durch das geliebte Thal, vorüber an Neuilly, vorüber am schattigen Clichy, am stolzen St. Ouen — bei St. Dénis wendet sich die Scheidende rasch und fliegt hinunter nach St. Germain, und fort, wohin die Zeit sie reißt! — Könnt' ich mit ihr! immer fort — immer! — ohne Weilen, ohne Ende! mich in das Meer stürzen mit ihr, es durchziehen in schwellender Kraft, und so lange nach blauen Fernen streben, so lange noch die Sonne im Osten heraufsteigt und im goldnen Westen versinkt! O nur ein unendliches Leben kann die Unendlichkeit durchwandern; kaum einige Schritte machen wir Menschen vor und um uns; was der Planet, der uns trägt, in einer Stunde durchfliegt, das kann der Mensch in seinem Leben nicht durchziehen; nur zum Grabe reichen unsere Schritte aus; lebten wir ein Jahrtausend, wir würden ferne Monde durchreisen! — Ein Glas Limonade kühlte meine äußere und innere Hitze. Ich nahm es in dem auf dem Gipfel befindlichen Garten, von dem sich die ganze Stadt dem Blicke darbeut. Noch einmal sah ich nach St Dénis hinüber und kam verloren in die abendliche Gegend, nach und nach in die Ebene gegen la Chapelle, von wo ich nach der Stadt zurückkehrte und mich bald wieder auf der allgemeinen Orientirungslinie, den Boulevards, befand. Ich überließ mich ihnen auch ganz; über die des Italiens, des Capucins, de la Magdeleine gelangte ich in die prächtige Rue royale, in die von Ferne herein die Sonnenkuppel aux Invalides leuchtete und in deren Hintergrunde sich menschendefäet der Bogen der Brücke Ludwig des 16ten und die Säulen-Façade des Palastes Bourbon erhebt. Der herrlichste Platz von der Welt breitet sich, ehevor man die Brücke erreicht, vor den entzückten Blicken aus; es ist der Platz Ludwig des 15ten zwischen den elysäischen Feldern und den Gärten der Thuillerien. Eine zahllose Menge Menschen aller Stände und Völker ging, ritt, fuhr, weilte, besprach, begegnete sich auf diesen majestätischen Spaziergängen; die Alleen waren gefüllt mit Neugierigen, denn ein englisches Armeekorps kampirte in selben; — Karossen rasselten — tausend Reitende flogen auf und nieder; — die Eitelkeit, die Koketterie, der Luxus, die Elegance, die Gleichheit haben in diesen Spaziergängen ihre Bilder ausgestellt. Einer halben Stunde bedurfte ich, um mit stärkerem Schritte den Triumphbogen Napoleons zu erreichen. Welch eine Aussicht von diesem gehobenen Punkte auf die wandelnde Welt gegen die Gärten des Königspalastes hin! .... Es war 7 Uhr, als ich den Platz Ludwig des 15ten wieder erreichte und die Gardes-meubles, die Quais, all die von Leben überfüllten Prospekte besah. Gewiß, dies war der menschlichste Ort in Paris, der einzige, wo man Ludwig den 16ten hinrichten konnte! Diese Umgebungen mußten Kraft in seine Seele gießen und groß zu dem Herzen sprechen, das bald erkalten sollte. Hier mußte seine innere Würde den Tod freudig umarmen lernen, sie mußte erstarren an der äußern, sich unangreifbar fühlen und zur Liebe werden gegen die Verirrten! ....

Das Théatre de l' Opéra, rue de Richelieu, erfüllte meine Erwartungen nicht. Man gab Médéa. Ich muß gestehen, daß in der Ausführung dieser Oper Vieles mich unbefriedigt ließ, und daß ich den beinahe allgemeinen Beifall des gedrängten Hauses nicht theilte. —

(Fortsetzung folgt.)

2.

Prag 15. März 1818.

Tilia cuculata Jacq.

Daß diese Kapuzenlinde nicht bloß zu Sedlc, Pardubitz und Goldenkron, sondern auch auf der Herrschaft Radenin und Proby, Taborer Kreises, um die St. Annenkapelle vorkomme, erzählte mir der k. k. Kameralforstsekretär Herr Karl Gubert; es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Spielart sich bei aufmerksamern Forschungen noch hier und da finden werde.

Philipp Opiz.

Beilage
zum
Hesperus.

1818. May. Nr. 5.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Aus Lemberg.

Bildungsanstalten und Literatur in Galizien.

In Galizien werden die Bildungsanstalten aller Art sehr bedeutend vermehrt. Was in dieser Beziehung die Regierung in der kurzen Epoche von etwas mehr als 2 Jahren gethan hat, ist in der vortrefflichen Rede, die unser Hr. Landesgouverneur Freiherr von Hauer bei der Inauguration der Lemberger Universität hielt, aufgeführt *). In dieser kurzen Epoche, während welcher der Hr. Landesgouverneur der Provinz vorsteht, sind nun errichtet worden: 2 Gymnasien, 2 Real-, 5 Haupt-, 2 Mädchen- und 80 Trivialschulen. Die Universität erhielt die Lehrkanzeln der Landwirthschaft und der polnischen Sprache und Literatur; an 4 Gymnasien sind bereits Lehrer der Landwirthschaft angestellt worden. **)

Die hiesigen Zeitungen liefern fast in jeder Woche Anzeigen sehr namhafter Beiträge zur Begründung neuer Schulen und Verbesserung der Lehrergehalte an schon bestehenden Trivialschulen und auf solche Art werden in einigen Jahren die Schulanstalten die gedeihlichsten Folgen für Galizien haben. Das Land kennt ihren Werth, alle Stände beweisen für dieselben die regste Theilnahme.

Eine neue Zierde und in wissenschaftlicher Beziehung einen ausgezeichneten Vorzug erhält Lemberg durch die Nationalbibliothek, die der k. k. Hofbibliothekspräfekt und galizische Landmarschall Hr. Graf v. Brolinski gestiftet hat. Schon wird an der Herstellung des dazu bestimmten Gebäudes gearbeitet. Diese Bibliothek hat durch die Großherzigkeit ihres Stifters einen Fond jährlicher 6000 fl. Conv. Münze.

Außer dem landwirthschaftlichen Werke des fürstl. Czartoryskischen Güteradministrators Hrn. Reuter (in teutscher und polnischer Sprache) und 2 Bändchen Gedichte von Hrn. v. Górski (in polnischer Sprache) ist im vorigen Jahre nichts von Bedeutung in Lemberg erschienen.

Der Prof. an der hiesigen Universität Hr. Kobelsch hat den ersten Theil seines Handbuches der Mathematik (in lateinischer Sprache) herausgegeben. Es ist in Wien aufgelegt.

Wir haben hier eine teutsche und eine polnische Zeitung, dann ein polnisches Journal. Die teutsche Zeitung liefert nun in Beilagen, auf Art der Prager Zeitung, kleinere vermischte Aufsätze. Die polnische Zeitung enthält in besondern Beilagen, wovon 1817 30 Bogen in Groß-Quart erschienen, historische, statistische und ökonomische Abhandlungen. Das Journal Pamietnik Lwowski, das seit Anfang 1816 ausgegeben wird, wird sehr verständig redigirt und enthält viele recht werthvolle Abhandlungen und sehr schätzbare historische Beiträge.

Sind wir daher in der Literatur eben nicht sehr reich, so darf man uns doch nicht mehr ganz arm nennen; hoffentlich wird des Guten, Schönen und Nützlichen noch mehr geschehen!

*—

*) Es ist zu bedauern, daß diese schöne, in der Lemberger Zeitung abgedruckte Rede nicht auch in die Wiener Blätter aufgenommen wurde und deshalb die verdiente größere Publizität nicht erhielt.

**) Nach einer so eben eingelangten a. h. Entschließung wird in Przemysl eine philosophische und theologische Lehranstalt errichtet.

2.

Klagenfurt, 9. März 1818.

Neuer Gußstahl in Kärnthen, auf den Hammerwerken des Herrn Grafen Franz von Egger.

Herrn Teubners interessante Bemerkungen über

Stahl (Nr. 17. d. J.) veranlassen mich zur folgenden Mittheilung.

Bekanntlich liefern die reichen Eisengruben des Erzberges in Steyermark und des zu Hüttenberg in Kärnthen ganz vorzüglich auch zur Stahlbereitung geeignete Erze. Der gegerbte und ungegerbte Scharschacher Stahl Steyermarks und der sogenannte Brescianer Stahl aus Kärnthen ist ein bedeutender Handelsartikel für das In- und Ausland. Dennoch ward beiden der Gußstahl wegen seinern Korns und gleichartigerer Masse besonders zu feinern Schneidezeugen vorgezogen. England brachte es in seiner Verfertigung und in den zahllosen daraus fabrizirten und allgemein geschätzten Artikeln am weitesten. Dies ist wohl der Hauptgrund, warum derselbe, ohnerachtet auch mancherlei inländischer, sehr guter Gußstahl bei uns bereitet wird, trotz seines höhern Preises, sowohl roh als veredelt in mancherlei Gestalt nicht nur bei uns starken Eingang findet, sondern auch (Tarif 15. März 1817) nur mit einem sehr mäßigen Zoll belegt ist, indessen gemeiner Stahl gar nicht oder nur gegen sehr hohe Abgaben herein darf.

Herr Graf Franz Egger, Ritter des k. k. Leopolderdens und Direktor der Kärnthner Ackerbaugesellschaft, steht schon lange durch die vorzüglichen Eisen- und Stahlwaaren seiner Rad- und Schmelzwerke zu Treibach in Ruf. Sein Patriotismus trieb ihn als bedeutenden Eisengewerken an, auch Versuche zur Bewirkung eines Gußstahls anzustellen, welcher dem englischen gleich käme. Sie gelangen nicht nur vollkommen, sondern führten auch auf das wichtige Geheimniß, dessen die Engländer entbehren:

ganz nach Belieben den Gußstahl mehr oder minder hart, mehr oder minder elastisch und sogar schweißbar zu machen.

Ein ungemeiner Vortheil für die technischen Gewerbe, hier also nun nach Bedarf Gußstahl von verschiedenen Graden der Härte und Federkraft zu erhalten, der, auch noch so wenig gehärtet, beim Hämmern und Strecken den vollkommensten Zusammenhang behält und zum feinsten Bleche ausgewalzt oder zum feinsten Saitendrath ausgezogen, sich nirgends spaltet. Dabei bleiben die weichern Arten vollkommen schweiß- oder überlegbar; welcher Eigenschaft der englische Gußstahl ermangelt; so wie die Stahlbleche und Stahldrathe der Engländer nur die Eigenschaften des Brenn-, Cement- oder konvertirten Stahls haben.

Da Herr Graf Egger eigne Gebäude an der obern Bellach bei Villach bloß zum Behuf dieser Fabrication hergestellt hat; so können auf jede Sorte Gußstahl und in jeder Form und Menge bei dessen Güter- und Gewerbsinspektion in Klagenfurt die Bestellungen gemacht werden.

Nr I. Sehr harter Stahl. Nr. II. Harter Stahl — zu allen Gegenständen geeignet, welche eine außerordentliche Härte oder schöne Politur erfordern; dann zu allen stärkern Werkzeugen, bei welchen eine dünne und feine Schneide nicht nothwendig ist. Beide Sorten lassen sich gar nicht oder nur mit äußerster Vorsicht und unvollkommen schweißen und überlegen.

Nr. III. Weicher Stahl, vollkommen schweißbar, zu allen Schneidzeugen und feinsten Instrumenten brauchbar.

Nr. IV. Sehr weicher Stahl. Von diesem wird Drath nach allen Graden der Feinheit ausgezogen und Blech ausgewalzt. Letztres kann aber auch auf Verlangen aus Nr. II. und III. geschehen.

In Ansehung der Form werden diese vier Stahlarten in Stangen ausgeschmiedet, welche 30 Zolle lang und entweder ganz gleichseitig viereckigt oder aber flach sind, wo sich die Höhe zu der Breite wie 1 zu 2 verhält. Die Stangen selbst werden nach ihrer Dicke in Nr. von 1 bis 12 abgetheilt, Nr. 1 hat $^{9}/_{10}$ Wr. Zolle, Nr. 12 aber $^{3}/_{10}$ Wr. Zolle ins Gevierte; der Flachstahl hat die nämlichen Nummern, die gleiche Breite und die halbe Höhe. Jede Stange ist mit dem Namen des Herrn Franz Grafen von Egger bezeichnet.

Der Stahldrath wird von der Klasse Nr. IV. gezogen. Die dickste Sorte hat 2 Wr. Linien im Durchmesser und geht in progressiven Abstufungen von Nr. 1 bis 25 bis zu dem feinsten Kartätschen-, Saiten- und Uhrenspiraldrathe. Dieser Stahldrath wird nach Maßgabe der Nummern in größern oder kleinern Umkreisen in Gebünde oder Kränze gewunden, welche von 15 Wr. Pfund bis herab zu ¼ Pfund wägen.

Das Stahlblech wird, wie schon erwähnt, von dem Stahle der Klasse Nr. IV. ausgewalzt, auf Verlangen jedoch für Gegenstände von mehrerer Härte auch die Klasse Nr. III., ja selbst Nr. II. dazu verwendet. Das gewöhnliche Stahlblech hat 16 Nummern, welche sich in Ansehung der Länge, der Dicke und Schwere der Tafeln unterscheiden. Die Breite von 12 Wr. Zollen bleibt immer gleich. Von Nr. 1. hat die Tafel eine Länge von $5^{1}/_{2}$ Wr. Schuhen, eine Dicke von 1 Wr. Linie und eine Schwere von $17^{1}/_{4}$ bis $17^{1}/_{2}$ Wr. Pf. Die Abstufungen in folgenden Nummern sind abnehmend in der Länge, Dicke und Schwere, daher ist Nr. 16 $3^{1}/_{2}$ Wr. Schuh lang, 2 Wr Punkte dick und die Tafel wiegt im Durchschnitte $2^{1}/_{2}$ Wr. Pfund. Auf ausdrückliches Verlangen werden die Tafeln jedoch nach den aufgegebenen Mustern der Länge, Breite und Dicke bis gegen 7 Schuh ausgewalzt. Die Tafeln selbst zeichnen sich durch eine außerordentliche Glätte und Reinheit aus, da sie auf den polirten Glanzwalzen ausgestreckt werden.

Niederlagen dieser Artikel finden sich bereits in Klagenfurt, Grätz, Wien, Stadt Steyer, Salzburg und Triest.

3.

Wien, 24. März 1818.

Schwefelräucherungsanstalt des Dr. de Carro, in Wien, Wollzeile Nr. 909.

(S. Hesperus Nr. 33. 1817.)

Dr. de Carro hat nun die Städte Preßburg, Temeswar, Stein am Anger, Güns, Kaschau in Ungarn, Brünn in Mähren, Padua, Hermannstadt in Siebenbürgen, Prag, Breslau, Rom, Bukarest, Odessa und London mit Räucherungsapparaten versorgt.

Daß diese auch im Winter mit Nutzen angewendet werden können, hat die Erfahrung, so wie deren Wirksamkeit in arthritischen Uebeln, Lenden- und Hüftweh, Sciatik und andern chronischen Beschwerden dieser Art, in der Krätze und in Flechten (Zietrich) bewährt, und daß sie zu den eingreifendsten und wirksamsten Mitteln gehören, welche die Heilkunde je besaß.

Fünf Krätzige genasen alle vollkommen, und zwar nach dem Gebrauche von zehn, acht, drei, acht und sieben Räucherungen.

Die Hautkrankheit, bekannt unter dem Namen Leberflecken (Ephélides), verschwindet leicht durch den Gebrauch der Räucherungen.

Ein übrigens gesundes sechsjähriges Mädchen und ein fünfjähriger Knabe von zarter Körperbeschaffenheit, beide mit einer Hautkrankheit, welche allen gewöhnlichen Heilmitteln widerstanden hatte, behaftet, wurde das erstere durch drei und zwanzig, der letztere durch vierzehn Räucherungen geheilt, ohne davon im Mindesten geschwächt zu werden.

Ein siebenzigjähriger Greis, dessen Vorderarme bis an die Handwurzel und die Unterschenkel bis an die Knöchel seit achtzehn Monaten mit dem gräßlichsten Flechtenausschlage bedeckt waren, wurde in Zeit von sechszehn Tagen mittelst vierzehn Räucherungen vollkommen hergestellt.

Die erdenen Tiegel, in welchen Dr. de Carro den Schwefel verbrennen läßt, ohne ihn durch die Hitze der eisernen Platte anzuzünden, sind von großem Nutzen, indem derjenige, welcher diese Räucherungen leitet, dadurch in den Stand gesetzt wird, den Grad der Wärme nach den Bedürfnissen des Kranken einzurichten.

Das ganze Räucherungsverfahren erfordert große Sorgfalt, Reinlichkeit und Genauigkeit bei der Bedienung der Kranken, so wie dies in de Carros Anleitung zur Errichtung einer Räucherungsanstalt und zur Anwendung der Schwefelräucherungen insbesondere (Wien am 15. September 1817) beschrieben ist.

Man bezahlt für eine Räucherung in dem zweiten Stockwerke zehn Gulden WW., zu ebener Erde fünf Gulden.

Der Preis eines Apparates, welcher ungefähr sieben Centner wiegt, bleibt 250 fl. Conventionsmünze.

4.

Prag den 26. März 1818.

Waidbau in Böhmen.

Ich komme eben von einer in den Osterferien unternommenen kleinen vaterländischen Reise zurück; Ihre so oft bewährte Theilnahme an allen nützlichen landwirthschaftlichen, technischen und wissenschaftlichen Fortschritten, verpflichtet mich Ihnen von einer gelungenen Unternehmung Nachricht zu geben, die ich auf diesem kleinen Ausflug kennen lernte und die mir für unsere Fabrikations- und Einfuhrsverhältnisse sehr wichtig scheint. Ich fand nämlich auf der Herrschaft Liboch, Leitmeritzer Kreises eine von dem Herrschaftsbesitzer Herrn Jakob Veith eingerichtete, durch 2 Jahre ganz anspruchslos im Stillen betriebene Waidkugel-Fabrik. Wenn man bedenkt, wie wichtig für die Färberei die Waidkugeln sind, daß diese außer der Fabrik des Hrn. Kroneberg in Ungarn meines Wissens im österreichischen Kaiserstaate nicht erzeugt werden, daß daher der größte Theil des Bedarfs aus dem Auslande, vorzüglich aus Thüringen gegen ausfließende klingende Münze bezogen werde, so stellt sich die Fabrikation dieses Bedürfnisses in Liboch als eine sehr erfreuliche, für unsere Fabrikation und Geldverhältnisse gleich nützliche Erscheinung dar. — Hr. J. Veith verwendete bei dem Maierhofe Drahobuz im J. 1816 5½, im J. 1817 10 niederösterr. Metzen guten Feldbau zur Anpflanzung der Waidpflanze. 48 Centner im J. 1816 und 92 Centner im J. 1817 Waidkugeln waren das Erzeugniß dieses Anbaues durch zweckmäßige Behandlung, das bei unsern Landesfabriken im Preise von 20—24 fl. Conv. Münze für den Centner den schnellsten Absatz fand. Für das bevorstehende Jahr 1818 ist ein noch ausgedehnterer Anbau der Waidpflanze und Verarbeitung derselben zu Waidkugeln beschlossen, indem die Anfragen um diesen Artikel sich immer vermehren und somit das Bedürfniß nach demselben bestätigen. Die Güte dieser Waidkugeln bewährt ein mir von Hrn. J. Veith mitgetheilter Brief des Hrn.

J. F. Rümhelb, welcher als einer unſerer vorzüglichſten Reichenberger Tuchfabrikanten ein competenter Richter in dieſem Fache iſt. Er ſchreibt am 24. Dezember 1817: „Ich ließ Ihren Waid gleich in Arbeit nehmen; er iſt vortrefflich, übertrifft den Langenſalzer und Ungariſchen, kurz er läßt nichts zu wünſchen übrig. Wenn Sie fortfahren, Waid in dieſer Vollkommenheit zu erzeugen, ſo erwerben Sie ſich um den Staat, und die inländiſchen Färbereien ein wahres Verdienſt. Ich wünſchte, daß Sie ſo viel Waid erzeugten, daß man nicht nöthig hätte, ihn aus dem Auslande zu beziehen u. ſ. w.

Eine Beſchreibung der Verfahrungsart bei der Erzeugung dieſer Waidkugeln würde nicht Jedermann intereſſiren; ich unterloſſe ſie daher um ſo mehr, als mich Hr. J. Veith verſicherte, daß Jedem der Zutritt in ſeine Fabrik offen ſtehe, und daß er bereit ſey, zum allgemeinen Beſten einen jeden Wißbegierigen in die vollkommene Kenntniß der Manipulation durch den Augenſchein zu ſetzen. — Wie ſehr ſich dieſe Handlungsweiſe von jener des Hrn. Kroneberg ausheb, welcher in ſeiner im J. 1788 und 1798 durch den Druck bekannt gemachten Abhandlung: „Ueber die Natur der Waidpflanze, Benützung derſelben zur Indigküppe" ſagt: Billige Leſer mögen ihm verzeihen, wenn er die mit Koſten, Sorgen und Bemühungen erlangten Erfahrungen über die Bereitung der Waidkugeln nicht bekannt mache; iſt von ſelbſt einleuchtend, wobei ich bemerken muß, daß Hr. Kroneberg bereits im J. 1784 von weiland Kaiſer Joſeph II. aus Thüringen berufen, mit 25 Joch Aecker, mit allen zur Fabrication erforderlichen Wohn-, Wirthſchafts- und Fabriksgebäuden auf einem Staatsgute in Ungarn beſchenkt wurde, um die Erzeugung dieſes höchſt wichtigen Färbeſtoffs im Inlande zu erzielen. Den Hrn. J. Veith leiteten bei der Manipulation in Gewinnung dieſer Waidkugeln meiſtens eigene Verſuche. Wer ſeinen Beobachtungs- und Unternehmungsgeiſt beſonders in Gegenſtänden, die das allgemeine Wohl betreffen, kennt, wird ſich nicht wundern, daß Er, der auf ſeiner Herrſchaft eine der größten Runkelrübenzucker- und Branntweinfabriken, verbunden mit einer Maſtung von 60 Stück Rindvieh, eine der ſolideſten Lederfabriken ſeit Jahren hergeſtellt hat, nun auch zeigt, daß man in Böhmen vollkommen gute Waidkugeln für die inländiſchen Färbereien ſtatt der ausländiſchen liefern könne.

Die Bereitung der Waidkugeln beginnt, ſobald die Blätter der Waidpflanze vollkommen entwickelt ſind, welches in der Libocher Gegend in der Regel mit halbem Juni eintritt.

Dr. v. Kalina.

5.

Prag 31. März 1818.

Doktor v. Kalina in Prag.

Die k. böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hat in ihrer am 22. Hornung l. J. abgehaltenen Sitzung den Hrn. Mathias Kalina von Jätenſtein, Doktor der Rechte, beeidigten Landesadvokaten im Königreiche Böhmen, biſchöflichen Rath des Budweiſer Conſiſtoriums, Sekretär der Prager Privathumanitätsgeſellſchaft, Mitvorſteher des Prager Privatinſtitutes für blinde Kinder und Augenkranke, Herrn des Gutes Zwikowetz und Chlum, zu ihrem ordentlichen Mitgliede einſtimmig gewählt.

Ich benütze dieſe Gelegenheit, die mir aus öffentlichen Blättern bekannten biographiſchen Notizen von dieſem würdigen Manne, der auch für Ihre Zeitſchriften mehrere intereſſante Aufſätze geliefert hat, mitzutheilen.

Hr. Dr. v. Kalina iſt in Böhmiſch-Budweis am 10. Jäner 1772 geboren *), wo er auch die teutſchen und lateiniſchen Schulen mit Auszeichnung ſtudirte. Im Herbſte 1787 betrat er an der Prager Univerſität das philoſophiſche, im Jahr 1790 das juridiſche Studium, erlangte im Jahre 1796 die Doktorswürde der Rechte, im Jahre 1797 die Befugniß zur Advokatenpraxis in Böhmen. Im Herbſt 1797 wurde ihm von dem k. Studienkonſeß an der Prager Univerſität die Lehrkanzel der politiſchen Wiſſenſchaften, im J. 1799 die des Privatkirchenrechts, erſtere durch 1, letztere durch 2 Jahre während der Erledigung dieſer Lehrämter anvertraut. Mittelſt Verordnung vom 2. Juli 1801 wurde er zum außerordentlichen Lehrer des vaterländiſchen bürgerlichen Rechts ernannt; als ſolcher erſter Lehrer dieſes wichtigen Faches eröffnete er ſeine Vorleſungen nach eigenen Aufſätzen am 25. Nov. 1801 und ſetzte ſie zum großen Nutzen ſeiner zahlreichen Zuhörer durch 2 Jahre fort **). Die würdigen Profeſſoren Seibt, Wydra, Meisner, Cornova, Strnad, Maber gewann er ſchon als Schüler zu Freunden, ſo wie ihn als ſolcher der verdienſtvollſte Studienpräſident Gottfried Freiherr von Switen durch einen bis zu deſſen Abſterben fortgeſetzten Briefwechſel auszeichnete.

Im J. 1800 gab derſelbe, in der Abſicht, die durch eine große Feuersbrunſt verunglückten Armen der Stadt Trautenau zu unterſtützen, in Druck: „Unglücksfälle, zur Warnung erzählt." Herr Franz Graf Deym beſtritt die Koſten der Auflage,

*) Siehe Nr. 24. Jahrgang 1801 des böhmiſchen Wandersmanns.

**) Ebendaſelbſt S. 386.

durch deren Absatz bei 1500 fl. für die Verunglückten eingingen, welche durch den Trautenauer Magistrat unter sie vertheilt wurden. Bei der durch Mißrathen der Feldfrüchte im J. 1805 in Böhmen entstandenen Hungersnoth schickte Hr. Dr. v. Kalina eine nach eigner Ansicht in verschiedenen Gegenden Böhmens entworfene lebhafte Schilderung der Noth an den rühmlichst bekannten Menschenfreund Leopold Grafen von Berchtold. Letzterer veranlaßte, gerührt durch diese Schilderung, eine Sammlung zu Unterstützung der nothleidenden Gebirgsgegenden Böhmens, die über 60000 fl. betrug, welche er an Dr. v. Kalina einsandte, und durch welche vorzüglich die vom Hrn. Franz Grafen v. Deym so wohlthätig ausgeführte Rumfordsuppen-Anstalt im Riesengebirge dotirt wurde.

Als am 26. Juli 1810 die Prager Privathumanitätsgesellschaft die Todtenfeier ihres Stifters Leopold Grafen Berchtold veranstaltete, schrieb Hr. Dr. v. Kalina eine Rede: „Ueber die Wohlthätigkeit" mit vielen biographischen Beziehungen auf Berchtold, gab sie auf eigene Kosten in Druck und ließ sie zum Besten der Rettungsanstalten verkaufen.

Bei der im Jahre 1817 durch Mißrathen der Feldfrüchte eingetretenen Theurung gab Dr. v. Kalina auf eigene Kosten in Druck: „Winke, wie bei Getreidtheurung oder Mangel die Menschenernährung gesichert und erleichtert werden könne"; er ließ diesen Aufsatz an alle Dominien Böhmens vertheilen und die übrigen Exemplare zum Besten der für nothleidende Gegenden von Sr. Majestät gestifteten Vereinsanstalt, zu deren Mitglied derselbe ernannt wurde, verkaufen. *)

Als Grundobrigkeit und Schulpatron des Gutes Zwikowetz hat derselbe durch bessere, für ewige Zeiten fundirte Dotirung des Schullehrers, durch Schulprämien, Schulfeste und besondere Aufmerksamkeit auf das Schulwesen vieles von Sr. Majestät und den vorgesetzten geistlichen und weltlichen Behörden anerkannte Gute gestiftet, auch das k. Altstädter Prager Gymnasium zur Anschaffung des geographischen und naturhistorischen Apparats mit 500 fl. WW. unterstützt. **)

Seit 5 Jahren beschäftigt sich Dr. v. Kalina in seiner berufsfreien Muße mit der vaterländischen Geschichte überhaupt, insbesondere mit der Literärgeschichte derselben. Die erste Ausbeute aus seinen gesammelten zahlreichen Materialien sind die im J. 1817 herausgegebenen „Nachrichten über böhmische Schriftsteller und Gelehrte, deren Lebensbeschreibungen bisher nicht bearbeitet sind. Die statt der Vorrede aufgeworfene Frage: Warum wir noch keine geschlossene Geschichte oder kein kritisch-richtiges Lexikon böhmischer Schriftsteller und Gelehrter haben? ist mit erschöpfender Sachkenntniß beantwortet, und die gelieferten Biographien sind beinahe eine ganz neue, durchgehends sehr interessante Ausbeute für die Literärgeschichte Böhmens. Die k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften erkannte diese Abhandlung würdig, sie dem eben erscheinenden neuesten Band ihrer Akten einzuverleiben und den Verfasser wegen seiner an den Tag gelegten Gelehrsamkeit zu ihrem ordentlichen Mitglied aufzunehmen. Auch verfaßte derselbe in Auftrag dieser k. Gesellschaft die Biographie ihres am 25. Dezember 1815 verstorbenen gelehrten Mitgliedes Joseph Ritter v. Mader, welche sowohl in der Geschichte der Gesellschaft im 5ten Aktenbande vorkommt, als auch auf Kosten des Verfassers besonders aufgelegt wurde und zum Besten des Prager Blindeninstituts verkauft wird.

Der ausdauernde Fleiß, die zahlreichen Materialien des Hrn. Verfassers lassen baldige interessante Fortsetzungen seiner Nachrichten über böhmische Schriftsteller und Gelehrte erwarten, wodurch eine Lücke der böhmischen Literatur wünschenswerth ausgefüllt werden wird. Als Besitzer des Gutes Zwikowetz und Chlum Pilsner Kreises zeichnet sich Hr. Dr. v. Kalina sowohl durch eine äußerst humane, durch liebvollste Anhänglichkeit erwiderte Behandlung seiner Unterthanen, als durch richtige ökonomische Kenntnisse, durch interessante landwirthschaftliche Versuche und Verbesserungen, durch eine leidenschaftliche Vorliebe für Verschönerungen und für Baumzucht aus. Ueber 17000 Obstbäume wurden während seines 10jährigen Besitzes meistens in Hutweiden ausgesetzt und seine mehr als 40000 Setzlinge enthaltenden Baumschulen scheinen auf weitere Ausdehnung der Obstanlagen zu zielen.

*) Nr. 46, Beilage Nr. 56, Nr. 104 der Prager Zeitung 1817.

**) Nr. 289 des Jahrgangs 1816, Nr. 113 des J. 1817 der Prager Zeitung.

6.

Auszug eines Schreibens aus Berlin.

21. Februar 1818.

Schön ist Berlin, man mag es von allen denkbaren Seiten betrachten und Kunst und Wissenschaft, und Leben und Menschheit sind in unverkennbaren Fortschreiten.

Das Universitätsgebäude ist ein schönes, wenn nicht das schönste Palais von Berlin, und die Säle, worin die Sammlungen prangen, sind der Würde der Wissen-

schaft angemessen. Das anatomische Museum ist durch den Waltherschen Ankauf und durch die zootomischen Arbeiten Rudolphis sehr reich, eine Sammlung von Körsen verschiedener Nationen hat mich am meisten interessirt.

Das zoologische Museum ist in allen Thierklassen sehr reich, besonders an südamerikanischen Exemplaren und Vielem aus Neuholland. Da wandle ich denn täglich einige Stunden herum und sammle Winke für meine Philosophie. Mit Professor Lichtenstein habe ich schon ein Paar recht interessante Stunden zugebracht, er hat, was bei Systematikern selten der Fall ist, viel Sinn für allgemeine Ansichten und Spekulation. Er hat am Cap den Apotheker Bergius und in Brasilien einen Schüler, die für ihn sammeln, sein spicilegium florae capensis, welches 200 neue Species enthält, ist schon erschienen, und einige dieser, worunter die Lichtensteinia sich befindet, werden hier kultivirt. Sie können sich meinen Enthusiasmus kaum denken, wenn ich Exemplare, die den ehrwürdigen Händen eines Pallas, Bloch, Hofmannsegg, Rudolphi, Persoon ihr Daseyn verdanken, so vor mir sehe und in der Gesammtheit die Hieroglyphe der Naturen lese. Links Vorlesungen über Kryptogamie besuche ich und habe da manches schöne Exemplar ferner Gegenden gesehen: Roccella tinctoria, Peltidea polaris, Splachnum luteum und purpureum. Auch hält dieser über physische Geographie der Pflanzen sehr gehaltreiche Vorlesungen.

Eine sehr gediegene Abhandlung über die Flora der Canarischen Inseln las neulich der berühmte von Buch in einer Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften ganz im Geiste und Style Humboldts; in derselben Sitzung las auch Lichtenstein über die südamerikanische Stachelratte. Bei dieser Gelegenheit mache ich Sie auf die Werke des Bory de St. Vincent aufmerksam, worin Sie nach meinem Urtheile sehr viel Wichtiges finden werden. Glauben und trauen Sie meiner Ansicht, so bitte ich Sie die Werke der Naturphilosophen nicht zu vernachlässigen, Sie werden da Winke über Botanik finden, die zu den fruchtbarsten Resultaten führen.

Sobald das Frühjahr kömmt, werde auch ich mir die eigenthümlichen Phänogamen der hiesigen Gegend sammeln, besonders die schöne Linnaea borealis. Die Gemahlin des Prof. Heyne ließ ihrem Gemahl zum Geburtstage eine Tasse verfertigen, worauf ein Kranz von dieser Pflanze ungemein schön um die Heynia gewunden war. Sollten Sie oder Jemand unserer Freunde einige Berliner Pflanzen besonders wünschen, so schreiben Sie mir dies, auch das gemeinschaftliche Herbar für Böheims Botaniker werde ich nicht vergessen.*)

7.

Ofen, 29. März 1818.

Ofner Sternwarte.

Verehrtester Herr!

Was soll ich auf die mich betreffenden Bemerkungen in Ihrem mit Recht sehr gepriesenen Nationalblatte für gebildete Leser unter dem Namen Hesperus (Nr. 13. des Märzmonates d. J. Seite 104) antworten? Meinen Sie vielleicht, daß das die ersten Ausfälle sind, welche man sich gegen mich und die mir anvertraute Sternwarte bisher erlaubt hat? Sie irren sich sehr, wenn Sie das glauben. Der Recensent der Besselschen zu Königsberg gemachten Beobachtungen in der Leipziger Literaturzeitung mag wer immer seyn (der vortreffliche Professor der Astronomie zu Leipzig, Hr. Möbius, ist es sicher nicht, wie man mir hier weiß machen will); so kann ich Sie doch versichern, daß schon seit einem Jahre ein den auswärtigen Astronomen keineswegs unbekannter Astronom sich alle Mühe giebt, aus Eckenntlichkeit für die ausgezeichnete Gerechtigkeit, welche ich seinem Kopfe mit beispielloser Selbstverläugnung widerfahren ließ, mich und die Sternwarte überall bis zu den Materialisten-Buden zu verschreien und mich vorzüglich in Wien zu verschwärzen. Was that ich aber? Wie entsprach ich den vielfältigen, aus Italien, Frankreich und Teutschland an mich ergangenen Anfragen und Aufforderungen? Ich that nichts; suchte, was ich bald las, bald hörte, indessen zu vergessen; schwieg tief und ertrug alles geduldig; ich wußte ja, daß der sonst geistreiche Mann krank ist und seine Umstände zu bessern sowohl sucht als hofft, woran ich ihm um keinen Preis auf der Welt hindern durfte; ich mußte also jede Vertheidigung, zu welcher mich meine Ehrliebe reizte, unterdrücken, um nicht zu scheinen, ihm schaden zu wollen. Aus eben dieser Ursache will ich, mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß er sein Heil, wo er es sucht, finden möge, noch so lange schweigen, bis die nicht mehr weit entfernte Entscheidung davon erfolgt; alsdann zögere ich gewiß nicht, mit unläugbaren Thatsachen öffentlich aufzutreten, die Richtigkeit seiner unüberlegten, wenn

*) Man sehe hierüber Nr. 71. 1817. Es sind itzt schon zu jener Stiftung über 400 fl. zu Stande gebracht.

Der Herausgeber.

nicht ——— Behauptungen zu beweisen. Kenner, wenn sie auch mich gehört haben werden, mögen sodann urtheilen, ob ich durch das, was ich geleistet habe, des großen Vertrauens, mit dem ich von Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Joseph, Reichspalatinus von Ungarn, seit Anno 1803 beehrt zu werden das Glück hatte, und des ehrendollsten, womit meine bisherigen Bemühungen bei der Errichtung des neuen astronomischen Institutes zu Ofen selbst von Seiner Majestät des Kaisers Franz I. gekrönt worden sind, so unwürdig war, als jener Astronom bei seinen Behauptungen voraussetzen mußte. Kurz, ich gebe Ihnen, verehrtester Herr, mein Ehrenwort, daß das Resultat, zu welchem unsere beiderseitigen Behauptungen und Aufklärungen führen sollen, nichts anders als ine Bestätigung dessen seyn wird, was der berühmte Bailly in seiner Geschichte der Astronomie so wahr bemerkt hat: „Wenn der Stolz dem Genie gebietet" — sagt er — „so sind seine Produkte gemischt schimpfliche Zänkereien und niedrige Eifersucht entstehen zugleich mit erhabenen Ideen." —

Joh. Pasquich,
Direktor der königlichen Ofner Sternwarte.

8.

Wien, 15. März 1818.

Glatz Andachtsbuch. Jahrbücher der Literatur. Schultes Donaufahrt.

Nicht so bald hat ein in Oesterreich erschienenes Werk so viel Glück gemacht, als des Consistorialrathes Glatz „Andachtsbuch für gebildete Familien." Man berechnet, daß davon binnen drei Jahren, den Nachdruck mitgerechnet, im In- und Auslande weit über acht tausend Exemplare ins Publikum gekommen sind. Es hat in allen Ständen und bei allen Religionsparthein Eingang und die beste Aufnahme gefunden, mehrere gekrönte Häupter haben darüber dem Verfasser auf eine sehr huldreiche Weise ihr Wohlgefallen zu erkennen gegeben, und die vor Kurzem bei Heubner und Volke erschienene dritte Auflage ist wieder durch einige Zugaben vermehrt worden. — Man sieht neugierig dem ersten Bande der von der Staatsverwaltung unterstützten und in Protektion genommenen Jahrbücher der Literatur entgegen, und erwartet von mehreren Mitarbeitern lesenswerthe Beiträge. — Schultes in Landshut giebt bei Anton Doll ein Werk über die Donaufahrt heraus, das wohl aus einer solchen Feder geflossen von großem Interesse seyn dürfte.

9.

Wien im April 1818.

Nachrichten über das Reformations-Jubiläum von Glatz.

Die von dem Consistorialrathe Glatz angekündigte Denkschrift auf die Feier des Reformations-Jubiläums ist nun in der Geroldschen Buchhandlung unter folgendem Titel erschienen:

Nachrichten über die Feier des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen k. k. österreichischen Staaten im Jahre 1817. Nebst einigen Bemerkungen über den gegenwärtigen kirchlichen Zustand der Protestanten in den gedachten Staaten.

Dieses Werk hat schon vor seiner Erscheinung in allen Gegenden der österreichischen Monarchie eine so große Theilnahme gefunden, daß davon beinahe fünf tausend Exemplare abgedruckt werden mußten, um alle Bestellungen zu befriedigen und dabei noch etwas für den in- und ausländischen Buchhandel zu erübrigen. Es enthält auch über die Feier des erwähnten Jubelfestes wirklich so viel Interessantes, Schönes und Rührendes; es erzählt von so vielen Beweisen christlicher Duldsamkeit, treuer Fürstenliebe und rühmlicher Mildthätigkeit, und liefert bei alle dem so viele anziehende und belehrende Notizen über das protestantische Kirchenwesen in dem österreichischen Kaiserstaate, daß wohl Niemand dieses Buch ohne Theilnahme und Nutzen lesen wird. An mehreren Stellen wird dem duldsamen, christbrüderlichen Sinne, der bei so vielen Bekennern der katholischen Kirche die Oberhand gewonnen und sich auch bei dem Reformations-Jubelfeste geäußert hat, die verdiente Huldigung dargebracht, und S. 253 heißt es ausdrücklich: „Dankbar muß ich noch der duldsamen und liebevollen Gesinnungen erwähnen, welche so viele unsrer katholischen Mitchristen an dem beschriebenen Jubelfeste gegen uns an den Tag gelegt haben. Wir wissen diese Gesinnungen nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen und werden uns auch hieran noch lange mit Liebe, Freude und Dank erinnern." Hr. Consistorialrath Glatz hat nun auch ein ergänzendes Seitenstück zu dieser Denkschrift, nämlich eine „Sammlung von Jubelpredigten, gehalten in den österreichischen Staa-

ten" angekündigt, und will darin auch nachträgliche Nachrichten über die Feier des Festes und das Verzeichniß aller evangel. lutherischen Prediger in unsern Ländern nebst andern auf das Jubiläum sich beziehenden Denkwürdigkeiten mittheilen. *)

10.

Wien, 2. April 1818.

Seltne Art Wahnsinn.

Der Lieutenant ..... beim kaiserlichen Regiment ..... zeigte bis zum Jahre 1815 nicht die mindeste Spur einer Gemüthskrankheit, er betrug sich bescheiden und lebte überaus mäßig; plötzlich beerbte er seine Tante und erhielt ein Vermögen von einigen und 30 tausend Gulden; sogleich reichte er seine Quittirung ein, und von dem Augenblicke, als er eine beträchtliche Summe zu seinen Händen erhielt, zeigten sich Spuren der Verrücktheit; er verbarg das Geld in seinem Bette und verließ seit dieser Zeit sein Zimmerchen nicht. Das Sonderbarste dabei ist, daß er auf alle Fragen nicht nur ganz vernünftig, sondern sogar mit Scharfsinn, oft in Sentenzen sehr passend antwortet. Als man ihm sein beständiges Zuhausesein vorwarf, antwortete er: Der „Schöpfer hat jedem Menschen andere Neigungen gegeben; was dem Einen lästig ist, ist für den Andern „Vergnügen; ich bin glücklich, wenn ich zu Hause bin, „und es ist ein Glück für mich, daß man wohl das Zu„hausebleiben, nicht aber das Ausgehen gebieten kann." — Als man ihn fragte, ob ihm die Zeit nicht lang wäre, antwortete er lächelnd und in der Vermuthung, daß der Frager Geld borgen wolle: „Zeit-Mangel habe „ich nicht, das ist wahr, wohl aber Geld-Mangel." — Als man ihn bereden wollte, sein kleines Zimmer zu verlassen und ein anderes zu beziehen, erwiederte er: „Es muß doch immer Jemand in diesem Zimmer wohnen; da ich nun mit demselben zufrieden bin und es richtig bezahle, so finde ich, daß ich es eben so gut bewohnen kann, wie jeder Andere." — Nur wenn von seinem Quittirungsrevers oder von seinem Gelde die Rede ist, wird sein Betragen unverständig. Er will den ihm wegen einer nicht beobachteten Formalität zur rückgestellten Revers weder zurückgeben noch einen neuen unterschreiben; weder Vorstellungen noch Drohungen konnten ihn zur Abänderung seines Sinnes bewegen; seine gewöhnliche Antwort ist: „Er habe den Revers (den er „aber nicht herausgeben will) nach dem von Seiner Ma„jestät sanctionirten Reglement ausgestellt, sonst kenne „er keine andern Regeln und Vorschriften." Bei seinen Erbangelegenheiten zeigte er das höchste Mißtrauen, durch volle 3 Stunden bemühte sich eine an ihn abgesandte Kommission von ihm die Erklärung zu erhalten, ob er den bereits unterzeichneten Interims-Kontrakt über ein verkauftes Haus zu halten oder von ihm zurücktreten wolle. Endlich erklärte er sich, daß er nach Prag deshalb selbst reisen werde. Diese Erklärung wurde zu Protokoll genommen, allein solches zu unterzeichnen, konnte Niemand ihn bewegen. —

11.

Wien, 2. April 1818.

Vorsorge Seiner Majestät zur Bildung geschickter Operateurs.

Se. Majestät der Kaiser haben auch für das Jahr 1818 acht Oberfeldärzte, welche von der Josephs-Akademie die medicinische Doktorwürde erhalten haben, zu Eleven für den neuen Kurs an dem unter der Direktion des Stabsarztes und Professors Zang stehenden Operationsinstitute zu ernennen geruhet, um sich zu Operateurs zu bilden; sie erhalten während der Bildungszeit monatlich 50 fl. nebst dem dermaligen Prozentenzuschuß, dann 200 fl. als jährliches Quartiergeld. Jeder, der in dieses Institut eintritt, muß sich schriftlich verpflichten, a) durch 10 Jahre in der feldärztlichen Branche zu dienen; b) seine Kunst Zeitlebens in den Staaten Seiner Majestät auszuüben und c) nach vollendetem Operationskurse blos wieder als Oberarzt in die Armee zurückzutreten und seine weitere Beförderung ohne allen außerordentlichen Anspruch einzig nach Rang und sonstigen Verdienst-Rücksichten zu erwarten. Ein ähnliches Operations-Civil-Institut besteht auch unter dem Professor Kern *), dessen Zöglinge aber größerer Vorzüge sich erfreuen; so zum Beispiel müssen sie sogleich als Regimentsärzte angestellt werden, wenn sie sich um diese Anstellung melden.

---

*) Man pränumerirt auf dieses Werk bis 15. Juli d. J. mit 2 fl. bei der ordinären Ausgabe, mit 3 fl. bei der bessern auf Schreib-, und mit 4 fl. WW. bei der auf Velinpapier.

*) Erst kürzlich von der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

Der Herausgeber.

Beilage zum Hesperus.

1818. May. Nr. 6.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Anonym, im Dezember 1817.

Dietrich von Bülow.

(Beschluß von Hesp. Nr. 27.)

Physisches Staatswohl, oder eine Finanz-Einrichtung, vermöge welcher Reichthum stets die Belohnung gemeinnütziger Tugend seyn würde. Von Dietrich von Bülow. Berlin. Heimburg, 1800.

(Im Auszuge und in Proben als Anhang zu vorstehender Correspondenz-Nachricht.)

1.

Da, wo Jeder sich nach eben demselben Verhältniß physischer Vortheile zu erfreuen hat, nach welchem er zum physischen Staatswohl beiträgt, wird das größtmöglichste, physische Staatswohl anzutreffen seyn, weil natürlich alsdann die größtmöglichste Menge Kräfte auf den gemeinschaftlichen Zweck hinwirken werden.

2.

Den Ursprung des Handels leitet Hr. v. B. aus der Begierde her, Güter andrer Leute zu besitzen.

3.

Die erste Idee der Nothwendigkeit eines vermittelnden Zeichens, sucht er in der Liebe zu seltnen Dingen, in fortschreitender Sinnlichkeit und Eitelkeit. Daher wurden die edlen Metalle vorzüglich geschätzt als Seltenheiten und als Schmuck, womit sich die Reichen auszeichneten. Unvermerkt wurden sie, besonders das Gold, Mittelpunkt aller Waaren und deren Maßstab. Eigentlich sollte aber keine Waare zum Zeichen der Dinge erhoben werden, weil eine so begünstigte Waare zum Nachtheil aller andern überschätzt wird.

Die ungereimteste und unglücklichste Idee war es, dieses Medium im Mineralreiche zu suchen; damit wurde die natürliche Ordnung, nämlich die Ordnung nach der Gemeinnützigkeit umgekehrt. So wurde der Ackerbau den Fabriken und diese dem Handel untergeordnet — der auswärtige Handel aber dem innern vorgezogen.

Der Geiz mußte an Intensität wachsen, wegen möglicher Concentration seines Gegenstandes, des Goldes und Silbers; das menschliche Geschlecht verminderte sich durch Handel und Seereisen. Wucher entstand; es entstand die unnütze und doch geehrte Kapitalistenklasse. Alles Folgen jener Idee.

4.

Nur in einem seiner edeln Metalle größtentheils beraubt gewesenen Staat muß man den Ursprung des Geldes suchen. Sein Erfinder war ein Betrüger, ein Herostrat, ein seichter Kopf. Erst machte man die unedlen Metalle, Kupfer und Eisen, zu Geld. Ein Glück wäre es gewesen, wenn man dabei geblieben; weil es nicht der Mühe lohnt, hierauf zu spekuliren und weil das Volumen der Concentration entgegen ist. Prägt ein Staat nur Kupfer und mit Kupfer vermischtes Silber; so ist er sicher, ein hinlängliches Medium im Lande zu erhalten. Das Ausland schätzt ihn nach dem Verhältniß seiner Produkte. Je weiser ein Staat ist, desto schlechteres Geld wird er prägen (??). Die Chineser und Japaneser dulden nichts als Kupfer und Scheidemünze; Gold und Silber wird nach dem Gewicht verkauft. Diesem und der großen Einschränkung ihres auswärtigen Handels schreibt v. B. ihre große Bevölkerung, blühenden Ackerbau, Industrie und lebhaften, innern Handel zu. Aber auch schlechtes Geld bleibt immer noch ein Uibel — kein nothwendiger Repräsentant gemeinnütziger Thätigkeit; aber Gegenstand des Wuchers und Erzeuger der unthätigen Kapitalisten.

5.

Durch das Prägen der Silbermünzen wurden die Spekulationen auf das Zeichen vermehrt; der Gattungen wurden nur mehrere; jeder Staat nahm andre Verhält-

nisse, andre Eintheilungen an. Man hätte das Recht, zu prägen, Privatleuten überlassen sollen; es würden nicht so große Verwirrungen daraus entstanden seyn.

6.

Das jetzige Papiergeld der Banken und Wechsel ist kein Privatgeld, sondern auf das Geld der Regierungen gegründet.

7.

Nach der Entdeckung von Amerika wurde bald von Europa daher bezogne Gold und Silber für seidene Zeuge, Spezereien ꝛc. nach Asien geschickt. Ohne diesen Ausflußkanal würde es sich in einer Reihe von Jahren nicht mehr belohnt haben, Bergwerke in Amerika zu bauen.

8.

Das eigentliche Papier-System fing erst mit Errichtung der Banken an. Es wurde absichtlich mehr Papier gemacht, als Geld niedergelegt, worauf künstliche Theuerung erfolgen mußte. Das Zettelgeld, eine Münzsorte mehr, war seiner Natur nach mehr Gegenstand der Spekulation als andre Sorten. Das Geld, welches nun den Agioteurs zuströmte, machte bei ihnen Fluth; bei der arbeitsamen Klasse aber Ebbe. Armuth mußte sich vermehren, weil die Produkte des Ackerbaues theurer nicht werden dürfen, als daß auch der Aermste sie zahlen kann; außerdem Hungersnoth und Auswanderung erfolgen muß. *)

9.

Dem Wesen nach ist jeder Staat, wie jede Privatperson, bankerott, sobald er mehr Papiergeld ausgiebt, als er Baarschaft oder Waaren hat; daher wäre England schon 1760 bankerott gewesen, obwohl der Form nach jetzt noch nicht. Es erhält sein Uibergewicht von seinen Prohibitionsgesetzen roher Produkte und von seinen Manufakturen. Die Kaufleute sind dort durch ihren Uiberfluß gesetzgebende Gewalt. Es lange es mehr exportirt, folglich mehr Gold und Silber an sich zieht, als hinausgeht, so lange ist sein Bankerott unmöglich. Reichen die Staatseinkünfte nicht hin, so kann die Regierung das fehlende durch Echequer-Bills, welche auf die Hoffnung einer größern Einnahme künftigen Jahres gegründet sind, ersetzen. Dennoch sind die verheerenden Spuren des Pecuniar- und Papier-Systems auch in England sichtbar. Der Mangel an Arbeitern muß durch Maschinen ersetzt werden; Agiotage und Sittenverderbniß ist da zu Hause. Man arbeitet aber jenen üblen Folgen entgegen, veredelt und vermehrt das Thierreich, daher die Fruchtbarkeit des Bodens —, man wechselt die Pflanzen, welche ihn arm machen, mit denen, die ihn befruchten, und die wichtigsten rohen Produkte, Wolle und Leder, werden im Lande erzeugt.

10.

Was aber nun besseres? Granville Sharp schlug auf Tagearbeit gegründetes Papier, statt Geld, vor; allein dieses ist im Werth zu ungleich gegen einander. Ein andrer Engländer schlug Stückarbeit vor?? Waldström hält Papier auf Getreide gegründet, für gut; Gold und Silber soll dann nach dem Gewicht umlaufen. Allein dieß ist zu sehr Gegenstand der Spekulation und bei Mißwachs würde es gänzlich am Zeichen fehlen.

11.

Bülows Vorschlag.

Der Staat führt Gebäude auf, Produkten- und Industrie-Banken genannt, in jeder Provinz ein oder mehrere. Landbesitzer sind ihre Administratoren. Jeder, welcher ein repräsentirendes Zeichen haben will, deponirt dahin Waaren gegen Empfang eines Zettels, der die Waare, deren Preis, seinen Namen und den Tag der Deposition enthalte. Für Teutschland wird der imaginaire Maßstab von Thalern 10, 100 vorgeschlagen. Der Anschlag soll nach dem laufenden Preis im Augenblick des Empfangs geschehen. Ob die Waaren vollkommen gut oder schadhaft seyn, würde bemerkt, oder besser noch, gar keine schadhaften angenommen. Sogleich würde kein Geld mehr geschlagen und alles fremde verboten. Wenn sich der Preis einer Waare verändert, während der Inhaber eines Zettels denselben Zettel behält: so ist, wenn er seine Waare gegen andre umtauscht, Verlust oder Gewinnst sein. Damit würde der Handel mit dem Auslande allein auf Waarentausch beschränkt. Die successiven Besitzer der Zettel indossiren sie. Fordert Jemand seine Waare zurück, so wird sein dagegen abzugebender Zettel verbrannt. Will man in ein anderes Land reisen, so vertauscht man seine Waaren gegen andere, die dort im Werth sind. Alle Waaren werden angenommen, auch Manuscripte der Autoren, welche selbst den Werth angeben, auf das Publikum kommt es an, ob es ihn anerkennt. So erhielten die Waaren den Rang des Geldes — die Agiotage hörten auf; beim Entfließen der edeln Metalle könnte man ganz gleichgültig seyn und Jeder würde zur nützlichen Aktivität gezwungen.

Zur Scheidemünze soll das nützlichste Animalreich gebraucht werden. Jährlich werden die Jungen von Pferden, Rindvieh, Schafen ꝛc. aufgenommen und ihr Werth auf kleine Papiermünzen gebracht; die höchste

*) und würde, ohne die unschätzbaren Kartoffeln, das wohlthätigste Geschenk der neuen Welt!

Der Herausgeber.

Scheidemünze 1 Thaler; die niedrigste Banknote 10 Thaler. Die vorjährige Papier-Scheidemünze wird vernichtet. Der, auf dessen Namen sie lautet, braucht sie nicht wieder anzunehmen; sie ist selbst Geld und zwar ein solches, dessen Hypothek im Werthe wächst.

Diese Thiere sollen nach einem Gesetze, Schulden halber, vom Gläubiger nie angetastet werden. Dadurch glaubt der Verfasser dem Animatreiche eine angemeine Schätzung zu verschaffen.

Aller Credit ohne Realhypothek muß für illegal erklärt werden, sonst könnte man auch noch künftige Grundten veräußern.

12.

Verhaftungen wegen Schulden sind ungereimt und von Rachsucht eingegeben. Sie rauben dem Staate die Fakultäten des Schuldners gänzlich. Mit Aufhebung des Personal-Credits cessiren alle Bankerotte.

13.

Die Gewerbe sollen frei und ohne Zunftzwang seyn; nur Alles zum Luxus Bestimmte ist mit Auflagen zu belegen. Physischer Luxus objektiv ist dem Verfasser Alles, was kein gemeinnütziges Erzeugniß des Ackerbaues ist, dessen Erzeugniß die höchstmögliche Produktion des Ackerbaues hemmt und alle aus diesen nicht gemeinnützigen Urstoffen erzeugte Waaren; subjektio Verachtung des Gemeinnutzens.

14.

Reichen die Abgaben von Luxussteuern nicht hin, die Staatsbedürfnisse zu bestreiten: so sollen Erbsteuern die nächsten seyn, weil der Erbe nichts oder sehr wenig zur Anhäufung der Eigenthumsmasse beigetragen hat. 1/3 der Erbschaften würde den Staat bereichern, ohne dem Bürger lästig zu fallen.

15.

Reichen beide Arten von Steuern nicht hin, dann soll Ländereisteuer nach Fläche und Güte des Bodens eintreten. Auf den Fall, wenn eine solche, radikale, politische Veränderung zu schwer fiele, so schlägt er schlecht Geld (!!) als Palliativmittel vor, solches nämlich, das mit unedlen Metallen versetzt ist. Da es immer im Lande bleibt, so behält es allezeit ein die Industrie und den Ackerbau hinreichend belebendes Medium. Der Sorten müßten aber so wenig als möglich seyn. Am besten wäre es, wenn man sich blos mit Kupfermünze behelfen könnte.

16.

Ein niederer Münzfuß vermindert die Theuerung der Lebensmittel, weil sie nicht im Verhältniß mit dem schlechten Gelde stehen.

17.

Wird einst das spanische Amerika mittelst einer Revolution unabhängig; dann wird der Einfluß der edeln Metalle in Europa versiegen, während der Ausfluß nach Indien offen bleibt. Dann wird man seine Zuflucht zum Papiergeld nehmen und da es alsdann demselben an der Basis Gold und Silber fehlen wird, so wird man sich nach andern Hypotheken umsehen und so vielleicht zu des Hrn. v. Bülow vorgeschlagenem neuen System kommen.

18.

Er empfiehlt eine unentgeldliche und reisende Rechtspflege.

19.

Nationalmiliz bestehe, oder doch, was sich ihr am meisten nähere, stehende Heere, mit dem preußischen noch zu verbessernden Beurlaubungs-System. Artillerie und Reiterei müßten als stehende Miliz erhalten werden.

20.

Nationalfeste müßten gefeiert werden, zu Weihnachten das Tauf-Fest, Ostern das Einsegnungs-Fest, Pfingsten das Ehefest.

21.

Keine Stadt zähle über 100000 Einwohner.

22.

Die Gesetzgebung der Bewohner des festen Landes enthalte Beschränkung des Handels mit Völkern, deren abgesonderte, insularische Lage, wie die von England, ihnen ein abgesondertes Interesse gibt.

23.

Staaten nach diesem Systeme bedürfen keine Kolonien; doch wären sie ihnen in so weit nützlich, wenn sie dadurch sich an ihnen mächtige Bundesgenossen verschafften.

2.

Eisenwerke in Neubistritz.

Die außerordentliche Beilage Nr. 6, Märzheft der Oekonomischen Neuigkeiten 1818, enthält aus Veranlassung der von dem Herrn Forstmeister Plawo erfundenen Bohr- und Holzfällmaschine einen, wie ich hoffe, nicht ganz, oder doch nicht überall gegründeten Vorwurf für alle inländischen Eisenwerke, und zugleich eine Aufforderung des Herrn Herausgebers zur Mittheilung von den hie und da zerstreuten, jedoch noch wenig bekannten vorzüglicheren Werken und Arbeitern. Ich säume daher nicht, dieser Aufforderung wenigstens zum Theil Folge zu leisten.

Böhmen, das in keiner Art des Kunstfleißes einer andern Provinz unserer Monarchie nachsteht, dürfte sich auch ganz vorzüglich in der Eisenproduktion aus-

zeichnen. Es würde mich zu weit führen, alle Vorzüge der vielen vortrefflichen Schichtämter einzeln aufzuführen; ich will mich daher itzt nur auf das mir näher bekannte Eisenwerk zu Neuhütten beschränken, welches schon seiner Lage nach an der Spitze des Taborer Kreises, wo die drei Länder Böhmen, Mähren und Oesterreich zusammenstoßen, und in vieler andern Hinsicht alle Aufmerksamkeit verdient.

Es besteht in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit erst seit wenigen Jahren, und dürfte eben darum noch wenig bekannt, ja vielleicht gar wegen mancher Mißgriffe oder mißlungener Versuche und öfters geänderter Betriebsgrundsätze, welche aber bei jeder ganz neuen Erschaffung eines solchen Werkes, besonders Anfangs, fast nicht zu vermeiden sind, vielleicht selbst etwas verrufen, wenigstens gewiß nach Verdienst accreditirt seyn.

Unter dem gegenwärtigen Besitzer, dem nicht allein als vortrefflichen Berg- und Hüttenmann, sondern auch als Kenner und Beförderer der Wissenschaften und alles Guten, in jeder Hinsicht rühmlichst bekannten Freiherrn von Hochberg, erhält dieses Werk die zweckmäßigsten Einrichtungen. Durch die vortheilhaftesten Verhältnisse begünstiget, worunter ein Reichthum der vortrefflichsten Eisenerze oben an steht, welche nur in einigen Gegenden Steyermarks gefunden werden, und bei richtiger Behandlung das vorzüglichste Eisen liefern, wird auch außerdem keine Mühe, kein Aufwand gespart, den ganzen technischen Betrieb der möglichsten Vollkommenheit nahe zu bringen.

Außer Hufwaaren werden dort alle erdenkliche Gattungen von geschmiedetem und feinerem Streckeisen, von Rägeln und allerhand Zeugschmiedwaaren erzeugt.

Über die vorzügliche Güte des Eisens hat der ungetheilte Beifall aller Abnehmer bereits entschieden, und wirklich sind Schmiedung und Arbeit jeder Art so rein und zweckmäßig, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt.

Es werden dort alle hierher gehörigen Artikel gefertigt, wenn nur für besondere Gattungen die Modelle, oder doch richtige Beschreibungen eingeschickt werden, und die zweckmäßige Einrichtung, daß alle Waaren mit einem eigenen Zeichen versehen sind, und nicht ganz entsprechende Stücke auf Verlangen wieder zurückgenommen werden, sichern den Abnehmer vor jedem Schaden, und liefern den Beweis, wie sehr dieses Schichtamt vor den gewöhnlichen Mißgriffen sich zu verwahren und das allseitige Vertrauen zu verdienen strebet.

Hier hätte nun Herr Forstmeister Hewe für seine Maschine gewiß Rath gefunden, und es ist mir unbegreiflich, daß demselben das Emporstreben dieses Werkes nach Vollkommenheit in der geringen Entfernung von ja paar Meilen unbekannt geblieben ist. *) Dasselbe empfiehlt sich daher für alle ähnliche Fälle demselben und jedem anderen Geschäftsmann, und verbürgt zugleich im Voraus die eifrigste Mitwirkung zu jeder gemeinnützigen Unternehmung, wozu dasselbe durch die geschicktesten Arbeiter aller Art dermalen vorzüglich geeignet ist, und noch mehr durch prompteste Bedienung und die billigsten Bedingungen jedem Wunsche entgegen zu kommen, sich zur wesentlichen Pflicht machen wird.

Prag den 4. April 1818.

A. J. Oppelt,
Wirthschaftsinspektor.

2.

Auszug aus einem Schreiben aus Ofen den 1. April 1818.

Professor Littrows astronomische Vorlesungen.

Seit einiger Zeit haben wir hier eine Erscheinung, die uns eben so unerwartet als angenehm überrascht hat. Es ist eine neue, gesellige Unterhaltung der höheren Stände dieser Hauptstadt, aber nicht Spiele oder musikalische Akademien, Theater, Bälle ... und wie die Dinge alle heißen, mit denen man sonst die zudringliche Zeit los zu werden sucht, sondern — erschrecken Sie nur nicht, — Vorlesungen sind es, und zwar Vorlesungen in der Astronomie.

Da ich dem Entstehen dieser Sache zusah, sah ich alle die Erscheinungen sich wiederholen, die bei neuen Unternehmungen dieser Art nicht auszubleiben pflegen. — Hier lächelte einer vornehm, dort bedauerte man mitleidig, hier sprach man von Pedanterien, dort von astronomischen Romanen, auch wohl gar von klaren Unmöglichkeiten und — doch, Sie kennen das ja! Ich lieh interessen aus allen Kräften mich vorwärts und sprach von Muth, während ich heimlich bebte. Sie kennen ja die schüchterne Verwegenheit, über die Sie sonst so freundlich spotteten. — Wie immer, das Gelingen der Unternehmung, so wie ihr Fortgang, hing vorzüglich von zwei

---

*) Es wäre dieß wohl nicht das erste Beispiel dieser Art. Die Ursache liegt im Mangel zweckmäßig eingerichteter und allgemein verbreiteter Mittheilungsmittel. Es ist ein Zweck dieser Blätter, ihm abzuhelfen und ich freue mich allezeit, wenn sie die beabsichtigte Wirkung hervorbringen, und wie in gegenwärtigen Falle, ein so angemessener Gebrauch von ihnen, mit Überwindung der Publicitätsscheu gemacht wird.

Der Herausgeber.

Dingen ab: von dem innern Sinn derer, die hören und von der Kraft deſſen, der gehört werden ſollte. Der letzte iſt Littrow, Profeſſor der Aſtronomie, den Sie auf ſeiner Durchreiſe von Kaſan nach Ofen geſprochen haben.

Und nun macht es mir eine herzliche Freude, Ihnen zu ſagen, daß Beide den Wünſchen aller Guten auf das beſte entſprochen haben.

Vorgeſtern iſt bereits die achte Vorleſung gegeben worden, und die Anzahl der Zuhörer, ſo wie ihr wahrhaft ſeltener Eifer, wächſt mit jeder derſelben. Mit frohem Erſtaunen bemerkte ich in dem von Menſchen angefüllten Saal die erſten Männer des Reichs, Se. Excellenz den Hrn. Grafen Brunsvik, dieſen edlen Beſchützer und Kenner der Wiſſenſchaften; den Vorſteher des geſammten Studienweſens in Ungarn, Hofrath Ritray, der ſich durch ſeinen Charakter und ſeine vielſeitige Bildung die Achtung aller ſeiner Mitbürger erworben hat; ferner die Grafen Szecſen, Majlath, Teleky, Wenkheim, Migazzy; Baronen: Fornay, Feliner, Götvös, Gerliczy, Bay, und viele andere würdige und vortreffliche Männer, die nie fehlen, gewöhnlich vor den andern erſcheinen. Noch größer iſt der ſchöne Kreis der edlen Frauen, der aus den vornehmſten und gebildetſten Damen dieſer Hauptſtadt beſteht. Und was mich am herzlichſten freut, was wohl zur Kenntniß des Auslandes gebracht zu werden verdiente, damit ſie die vortrefflichen Bewohner dieſes geſegneten Landes nach ihrem wahren Werth ſchätzen können, das iſt der würdevolle Ernſt, der aus einer Unternehmung, die in manchen andern Gegenden, die ſich auf ihre wiſſenſchaftliche Fortſchritte viel mehr zu Gute zu thun wiſſen, ein bloßes Vergnügen geblieben wäre, den Gegenſtand einer ernſthaften Beſchäftigung, den Gegenſtand einer wahren Bildung gemacht hat. Die feierliche Todesſtille, die in dieſen Stunden herrſcht, die geſpannte Aufmerkſamkeit, die eifrige Aufzeichnung der wichtigſten Punkte des Vortrags; die Einwürfe und Fragen, mit denen Littrow nach jeder Stunde beſtürmt wird, endlich die in den darauf folgenden Tagen ſich bildenden Privatzirkel, in denen ſich die Freunde und Freundinnen über das Vorgetragene gegenſeitig berathen und aushelfen: — alles dieß zeigt, daß es hier nicht um bloßes Vergnügen, daß es um Belehrung, um wahre Bildung zu thun ſey. Keine beſſere und günſtigere Wendung konnte dieſe Unternehmung nehmen, der nun Alle einſtimmig eine lange und glückliche Dauer wünſchen. Innig ergötzte mich der Anblick dieſer vortrefflichen Menſchen; als jüngſt Littrow, dem Intereſſe ſeines Vortrags ſich überlaſſend, bereits die für das Theater beſtimmte Stunde überſchritten hatte, und nun die Uhr bemerkend, plötzlich abbrach. Auch nicht Einer, nicht Eine rührte ſich von ihrem Sitze und „wir bitten, wir bitten fortzufahren," erſchall es von allen Seiten. Wie ſehr gönnte ich dem wackern Manne ein Kompliment dieſer Art, das er von den gewöhnlichen wohl zu unterſcheiden wiſſen wird. Einer angemeſſenen Behandlung muß allerdings ein großer Theil des Gelingens der Sache zugeſchrieben werden, da er, was überall und beſonders hier ſo ſchwer iſt, ſo wohl weiß, die goldene Mittelſtraße zu treffen; da er es ſo gut verſteht, die Aufmerkſamkeit zu ſpannen, hinzuhalten und zu befriedigen, und nach dem Bedürfniſſe des Gegenſtandes ſich bald dem ruhigen, kalten Verſtande, bald der lebhaften Einbildungskraft hinzugeben und vor allem die größte Schönheit des Vortrags dieſer Art in der größten Deutlichkeit zu finden, daß wir uns Glück wünſchen müſſen, ihn den rauhen Gränzen des nördlichen Aſiens entriſſen und unſerm Vaterlande gewonnen gewonnen zu haben.

4.

Proteſtanten in Ungarn und Ofner Schematismus.

Philadelphia den 10. Juni 1817.

Ihre Aufforderung an alle Literatoren, zur Berichtigung der Angaben Ihres ſtatiſtiſchen Werkes über Oeſterreich, welches Sie verbeſſert und vermehrt zum zweitenmal drucken zu laſſen gedenken, beizutragen, iſt auch mir, obſchon der großen Entfernung wegen, ſpäter als ich es wünſchte, zur Kenntniß gekommen. Seit vielen Jahren unter den Himmel dieſes Welttheils verpflanzt, ſehe ich mich zwar außer Stande, dieſer Aufforderung zu entſprechen, doch aber kann ich nicht unterlaſſen, einen kleinen Zweifel über die erſte Ausgabe (1813) Ihres ſchätzbaren Werkes zu erheben.

Sie breiten ſich nämlich darin auch über Seelenzahl, Kirchenregiment, Lehr- und Erziehungsanſtalten der evangeliſchen Chriſten beider Confeſſionen und der orientaliſch nicht-unirten Kirchengenoſſenſchaft in Ungarn, aus. — Alſo giebt es doch Proteſtanten in Ungarn und ſo zahlreich, daß ſie ſogar Gymnaſien und Schulen haben? — So möchte am Ende doch die Angabe Grund haben, wonach die Volksmenge der Evangeliſchen und der Orientaliſchgläubigen ſich auf vierthalb Millionen und darüber belaufen ſoll? Dennoch kann ich damit nicht reimen, daß der Ofner Schematismus inclyt. Regni Hungariae für das Jahr 1816, in deſſen Beſitz ich zufällig erſt unlängſt kam, und der doch über Gegenſtände dieſer Art wohl die zuverläſſigſte Quelle iſt, den Kaſtowitzer Erzbiſchof und die Diöceſanbiſchöfe der griechiſch-nicht-unirten Kirche zwar angiebt, aber von ihren Schulanſtalten gänzlich ſchweigt, und gar der Pro-

testanten nicht mit einer Sylbe erwähnt. Und in Ofen wird man doch gewiß wissen, ob es Protestanten in bedeutender Menge in Ungern giebt oder nicht? Zu gleicher Zeit mit dem ungarischen, erhielt ich indessen auch den Wiener österreichischen Staats chematismus, worin die ungarischen Superintendenten der Evangelischen, die weltlichen Inspektoren und Schulanstalten derselben, wie auch jene der morgenländischen Christen angezeigt sind. Wer hat nun Recht? Sie und der Wiener Schematismus, oder der Ofner, der von dem Allen gänzlich schweigt, und doch sonst fleißig alle Calefactoren, Portiere, Kanzleiläufer, um die sich in der Regel Niemand kümmert, anführt? Hat ferner Grund, was uns auf mehreren öffentlichen Wegen durch teutsche Blätter über den Zustand der Protestanten in Ungarn hier bekannt geworden ist, daß sie nämlich trotz mehrfacher Staatsverträge und trotz der Landesgesetze noch immer zur ecclesia pressa gehören, und in gewissen Rücksichten weit übler daran sind, als in Oesterreich, wo sie eigentlich nur tolerirte heißen?

Anmerkung des Herausgebers.

Daß es in Ungarn viele Protestanten giebt und daß sie sowohl, als auch die morgenländischen Christen, viele zum Theil wichtige Schulanstalten haben, ist vollkommen wahr, und daher führt weder mein Werk noch der Wiener Schematismus den Ausländer irre. Warum der Ofner diese wichtige Lücke gelassen? Ich weiß es nicht. Vielleicht ist es nur ein großer Druckfehler des Setzers, der künftiges Jahr verbessert wird.

Gemeinnützige Vorschläge, Anfragen und Antworten.

1. Feuersbrünste und unsre Dächer.

(Man vergleiche Hesp. Nr. 7. 1814. und alle dort citirte Nummern.)

Unter allen Unglücksfällen, die den Landwirth betreffen können, ist kaum eins schrecklicher und zu Grund richtender, als eine Feuersbrunst, besonders wenn sie in eine Jahreszeit fällt, wo er, wie man spricht, am ärmsten ist, d. i. wenn er nichts zugesäet, die Scheuer und den Futterboden voll hat. So brannte ein hieher gehöriger großer Mayerhof Nachts den 15. Sept. 1816 ab. Den folgenden Tag wollte der Eigenthümer eben die Wintersaat beginnen. Der ganze Verkauf des Getreides, ganzjähriges Brod, Winter- und Sommersamen, alle Winterfütterung und ganzjähriger Dünger gingen im Rauche auf. Was nun mit dem hungernden Vieh anfangen, wovon vieles mitverbrannte? Was mit dem Gesinde, das man nicht ernähren kann? Vor Winter mußte man auch nothdürftig die Wohnung, die Stallungen wieder herstellen, die Steuern wie sonst bezahlen. — Man kann sich keine schlimmere Verlegenheit denken.

Und dieses bald hier bald dort ausbrechende, uns aufhörlich zerstörende Unglück, könnte doch menschliche Kraft und Geschicklichkeit fast ganz aus unserm Planeten bannen. Dennoch ist man bei so hoch getriebener Erfindungskraft unsrer Zeit, in einer der wichtigsten Angelegenheit des Menschenlebens so unbegreiflich saumselig, um wohlfeile, leichte feuer- und wetterfeste Bedachungen auszumitteln und einzuführen.

Man bauet hier freilich auch feuerfest mit Dachziegeln, aber wie kostspielig, oft unerschwinglich ist ein solches Dach! Wie vieler kostbaren Reparaturen bedürftig! — Welche Last muß ein solches Gebäude tragen, wozu nicht alle Mauern stark genug sind! Hier im Orte ist unter andern ein Wirthshaus so gedeckt worden. Man brauchte 22,000 ß. Dachziegeln, deren jeder 5 M. Pfund wog; folglich trägt dieß Haus, ohne das ungeheuere Holzwerk, worauf diese Last ruht, und welches leicht wieder halb so viel wägen mag — eilfhundert Centner Ziegeln. Geräth ein solches Gebäude von innen in Brand, und dies wäre 5 Tage nach seiner Eindeckung bald der Fall gewesen, und dieses Dach stürzt ein, so weiß ich Beispiele, daß es alle Gewölbe zerschmettert und oft auch die Kellergewölbe durchgeschlagen hat.

In Italien und im mittägigen Frankreich ist man von jeher klüger gewesen; man hat ganz flache gefällige Ziegeldächer. Ich habe hier die Abbildung des Borberinischen Pallastes in Rom vor mir. Wie stechen seine Dächer gegen unsre bauschige Schindel- und auch feuerfeste Bedachungen ab, die wenigstens fünfmal höher hinauf steigen, und bei deren einigen die ungeheuren Seiten- oder Feuermauern, wenn sie einstürzten, ihre Nachbarn, wie das Philisterhaus den Simson verschütten müßten.

Wie würde der berühmte Winkelmann, der so lange in Italien lebte, nicht über seine Landsleute spotten, daß sie solche abscheuliche Dächer leiden! Man wende nicht mehr ein, daß unser nördliches Klima, wo in der schönen Jahrszeit die Witterung unbeständiger, der Regen häufiger ist, im Winter Schnee und Frost mit Thauwetter abwechselt, den Ziegeldächern, wenn sie nicht einen starken Fall hätten, verderblich wäre. Ich weiß es, weiß, daß sogar italienische Meister bei uns meist solche abschüssige Dächer bauten. So hat unsre St. Peterskirche Meister Pavadoni im zwölften Jahrhundert mit einem sehr steilen Preißendach versehen, das höher ist, wie das Gebäude selbst, und dieses Dach hat sich bis auf den heutigen Tag vortrefflich erhalten, und seit Menschengedenken ohne alle Reparatur, weil kein Schnee noch Feuchtigkeit darauf haften kann.

Aber man kann heut zu Tage diesen Zweck auch auf eine andere Art erreichen. Den Schnee, sobald er gefallen ist, kehrt man von dem flachen Dache ab, und die Dachziegeln überzieht man mit einem wohlfeilen undurchdringlichen Kitt oder Lack — etwa aus heißem Theer und feingepulvertem Hammerschlag ꝛc., um sie gegen die nachtheilige Einwirkung der Nässe und des Frostes zu schützen.

Feuersbrünste sind in Italien eine seltene Erscheinung und verbreiten sich nie. Im Freimüthigen machte sich jemand, der unsre feuergefährliche Bauart mit der italienischen verglich, über uns lustig und sagte: daß wir unsre Häuser mit Recht Feuerstellen betitelten, weil in jedem Hause Feuer auskommen kann, das die ganze Stadt zu Asche brennt.

Einer meiner Freunde hielt sich eine Zeit lang in Italien auf. Als er einmal bei einem Fest in Rom die Beleuchtung bei St. Maria maggiore mit angesehen, und gegen Mitternacht durch eine lange Gasse heimkehrte, sah er mit einmal auf einem Hause den Schornstein brennen. Heftig und wiederholt pochte er an die Hausthüre; endlich machte ein Herr im vierten Stockwerk das Fenster auf und fragte, was es gäbe! Voll Eifer unterrichtete er ihn von dem Unglück. Der Herr sagte gelassen: gratias! und machte das Fenster wieder zu. Ob er übrigens etwas dagegen vorgekehrt, wußte mein Freund nicht. In einer Weile ging das Feuer — vielleicht von selbst — aus, und es rührte sich keine Maus weiter. Was könnte an einem solchen italienischen Dächlein auch brennen *)! Was für Lärm und Bestürzung hätte im Gegentheil dieses Ereigniß bei uns verursacht! Aber, erwiedert man, wir brauchen große Böden auf Winterfütterung ꝛc. Nein, fürwahr, wir brauchen sie nicht, denn wir können die Hausmauern nur um ein paar Ellen höher führen, und so gewinnen wir auch unter einem ganz flachen Dache, Raum für alles, was wir dort unterzubringen wünschen.

Im Reichsanzeiger des Jahrs 1802 stand eine Abhandlung über eine flache, leichte, sehr wohlfeile, dem Feuer und Wetter widerstehende Bedachung, die auf einer Seite nur einen Fuß erhöht wäre, um den Regen abzuleiten. Das leichte Sparrwerk wird ausgestakt, mit Lehm verebnet, mit glasurten großen Thonplatten gepflastert und die Fugen verkittet ꝛc. Es ist eine reizende Beschreibung; aber Niemand scheint auf sie geachtet zu haben.

*) Als während der französischen Kriege eines Morgens ein kaiserliches Magazin in Padua brannte, schauten die anstoßenden Nachbarn in Schlafmützen und Schlafröcken ganz phlegmatisch dem Brande und der Löschung aus den Fenstern zu.

Unlängst habe ich folgendes, vier Bogen starkes Buch erhalten: Leipzig bei Wilhelm Rein 1797. Gründliche Anweisung für Landwirthe zu wohlfeilen und feuerfesten Bedachungen ökonomischer Gebäude und Landhäuser, wo der Herr Verfasser seine angestellten, endlich ganz gerathenen Versuche erzählt. Er hat das Dach ebenfalls ausgestakt und mit Lehm verebnet. War es nun ganz trocken, so überzog er es messerrückendick mit der neuen hartwerdenden Masse aus Quark und frischgebranntem Weißkalk ꝛc. Nach nochmaliger Austrocknung wurde es mit Beimischung von Kienruß überfirnißt, und bekam das Ansehen eines Schieferdaches. Diesen Firniß könnte auch ein wiederholter Anstrich mit Theer ꝛc. ersetzen. Das übrige muß man in dem Buche selbst nachlesen.

Die Versuche, die der Verfasser damit angestellt, beweisen, daß diese Bauart gegen lang anhaltende Hitze und Nässe vorhält. *) Und sollte nach einigen Jahren auch etwas davon schadhaft werden, was thäte dieß? Die Marocconer, die auch Dächer von Kalkguß haben, verstreichen die Ritze, die sich bei der afrikanischen Sonnengluth leicht darauf einfinden, alle Jahre vor der Regenzeit mit einer Mischung von Oel und frischgebranntem Kalk. Könnten wir dieß nicht auch alle Jahre thun? den Verkittungen nachsehen, nachbessern, und nöthig a Falls nach einigen Jahren den heißen Theeranstrich erneuern?

Schließlich bitte ich Alle, die gründliche Kenntnisse und Erfahrungen von dieser Sache haben, sie gütigst mitzutheilen, vorzüglich die Herren Verfasser jener zwei Abhandlungen, wenn sie noch leben sollten. Möchte doch meine so angelegentliche Bitte nicht ganz fruchtlos verhallen, sondern Aufmerksamkeit erregen und Mittheilung bewirken. Welches Verdienst, wenn man auch hier dem menschlichen Elend Schranken setzen wollte, daß man vor jedem kläglichen Laut auf der Gasse nicht mehr vor Schreck erstarren müßte.

Ich schließe mit Wieland:

Der große Punkt, in welchem, wie ich denke,
Wir alle einig sind, ist der: Ein Biedermann
Zeigt seine Theorie im Leben.

*) In Prag bedient man sich eines Dachziegellacks, der eine vereinfachte Milchmalerei des Cadet de Baux zu seyn scheint, und aus Milch, Kalk, Braunstein ꝛc. besteht, die den Dachziegeln einen metallischen Glanz und Undurchdringlichkeit gegen Nässe ertheilet. Das Hausdach des Hrn. Kaufmann Schnell ist damit angestrichen. Wem dessen Zusammensetzung und Verhältnisse bekannt sind, wird gebeten, sie hier bekannt zu machen.

So schön und gut sie immer heißen kann?
So wollt' ich keine Nuß um eure Tugend gören —
Wofern sie nur im Kopfe liegt.

—s—

---

2. Bandwurm.

S. Hesperus Nr. 15. d. J.

Eine Frage beantworte hier ein Faktum aus einem Briefe des Herrn Doktor Windisch in Neutra gezogen, vom 26. Oktober 1817.

„Im Monat Jänner dieses Jahres wurde ich gegen Mittag zu einer hiesigen Kaufmannsfrau eiligst gerufen, die man bereits mit allem, was beim Sterben gewöhnlich ist, selbst mit dem chrismatischen Viaticum zur ewigen Reise versehen hatte.

Ich fand einen schrecklichen Kampf zwischen Tod und einer noch wirkenden Natur, und wußte auf keine Art, was ich in diesem fürchterlichen Augenblick mit meiner ganzen Therapie anfangen und was ich dem unbarmherzigen Knochenmann zur Besänftigung in der Eile in den Rachen werfen sollte.

Das arme Weib, mit einem eiskalten, großen Schweiß am ganzen Körper, fast ohne Puls, mit einem buchmächtig aufgethürmten, nicht den mindesten Druck leidenden Bauch, verzerrten und verdrehten Gesichte, schrie erbärmlich, wurde durch die heftigsten Krämpfe wie ein Ball herumgeworfen, und brach ohne Unterlaß eine entsetzliche Menge grünspanartiger Flüssigkeit, nicht wie man gewöhnlich bricht, sondern bogenförmig in eine Distanz von 2 bis 3 Klafter.

Dies schienen Symptome eines Mineralgiftes. Da mir aber der Mann und ihre Verwandte erzählten, daß sie an diesem Übel schon mehrere Jahre leide, verbrach mit Ungern, itzt aber ohne alle Zwischenräume: so war mein ganzes Wissen am Ende. Um doch etwas zu thun, goß ich 20 Tropfen Tinturae opiatae in den Hals, empfahl ihre arme Seele dem Himmel, und bestellte auf 4 Uhr Nachmittag, wenn sie leben sollte, ein Consilium, zu welchem ich der Seltenheit wegen, alles, was nur unter ärztliche Kategorie zu bringen war, einlud. — Alles war beim Alten. Keiner wußte Rath. Durch all mein Fragen kam ich auf keine Ursache. Endlich erkundigte ich mich, ob sie niemals Würmer von sich gegeben habe, und der Mann sagte mir, daß vor 14 Tagen ein 9 Ellen langes weißes Band von ihr gegangen sey.

Nun hatte ich Licht genug, um meine ganze pharmaceutische Armee gegen den gefräßigen Bandwurm ins Feld zu stellen, deren Kommando ich dem General Terebinthina mit der unumschränktesten Vollmacht anvertraute.

Von den trefflichen Eigenschaften dieses vegetabilischen Heilmittels wurde ich kurz vorher durch den 1ten Band der schweizerischen medizinischen Annalen, und zwar durch den Aufsatz von Johann Rudolf Zenker unterrichtet.

Mitten unter dem heftigsten Sturm gab ich in sieben Glas kalten Wasser 1 Loth olei terebinthinae, nach einer Stunde wieder ein Loth, und so bekam die Kranke bis 8 Uhr Abends in allem 6 Loth. Es folgten außer 11 Öffnungen keine größern Unbilligkeiten, und plötzlich verschwanden alle jene Symptome, die vorher mit jedem Augenblick den Tod und das Ende drohten. Selbst der zum Zerbersten aufgetriebene, äußerst schmerzhafte Unterleib trat in seine Normalität zurück. Die Kranke schlief nach 14 schlaflosen, martervollen Nächten zum erstenmal durch die ganze Nacht sehr ruhig, und wir fanden sie am Morgen so gesund, als wäre sie nie krank gewesen.

Seit dem genoß sie bis zum heutigen Tag immer der besten Gesundheit.

Da wir in den Excrementen viele häutige, längliche Flocken fanden und die tödtlichsten Symptomen so wunderbar plötzlich verschwanden: so läßt sich mit allem Recht vermuthen, daß die Grundursache dieser furchtbaren Krankheit wirklich ein Bandwurm gewesen seyn mußte, und daß er durch die große Menge des Terpentinöls, sey es entweder durch dessen spezifischen Geruch oder durch dessen chemische Wirkung getödtet und dadurch seine ganze Organisation zerstöret wurde.

Die Kranke nahm außer diesem Mittel nicht einen Gran einer andern Arznei.

Nach allen Gesetzen der Analogie könnte man dieses Mittel auf die nämliche Art bei jeder andern Wurmgattung anwenden und in Hinsicht der zu gebenden Dosis müßte das Alter den Arzt in seiner Handlung leiten.

Freilich ist das oleum terebinthinae lange als anthelminticum bekannt; hat es aber nicht immer der Wirkung entsprochen, so mag es vielleicht daran gelegen gewesen seyn, daß man dieses Mittel statt tropfenweis, mithin nicht in hinreichender Menge gegeben hat.

Seit dieser Zeit nahm es auch Herr v. Smirnitsch, der, nachdem er mehrere Jahre von Askariden sehr geplagt wurde, eine große Menge auf dieses Mittel entleerte."

Beilage zum Hesperus

1818. Juny. Nr. 7.

Staatswissenschaft.

Ist die Festsetzung eines Maximums (Taxen, die der Verkäufer nicht überschreiten darf) ein Eingriff in das Eigenthums-Recht?

Die Entscheidung dieser Frage ist in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo von Norden und Süden, von Osten und Westen über Wucher und Theurung geklagt — mit so offenbarem Rechte geklagt wird, sowohl für den Staat, als für jeden einzelnen Staatsbürger von der allerentscheidendsten Wichtigkeit.

Viele Staatsökonomen sind der Meinung: daß die Regierung nicht befugt sey, durch Festsetzung von Taxen das Eigenthums-Recht zu beschränken.

Es lohnt sich der Mühe zu untersuchen, ob dieser Grundsatz die Prüfung der Wahrheit aushält.

Was ist Eigenthum?

Wo giebt es ein Eigenthum?

Giebt es, kann es ein Eigenthum geben ohne Schutz?

Unter welchen Bedingungen kann es einen Schutz für dieses Eigenthum geben?

Unter welchen Bedingungen kann der Eigenthümer ein Recht auf diesen Schutz haben?

Eigenthum ist der, dem Erwerber durch das Gesetz gesicherte ausschließliche Besitz.

Wenn und wo giebt es, kann es ein solches Eigenthum geben?

Das Geschöpf, dem die Natur nebst den thierischen Eigenheiten auch noch das Geschenk der Vernunft gemacht hat, — der Mensch kann nur in zweierlei ganz entgegengesetzten Verhältnissen stehen — einzeln oder gesellig — einzeln im Stande der Natur — gesellig im bürgerlichen Verein, im polizirten Staat.

Der einzelne Mensch, der Mensch im Naturstande hat kein Eigenthum, er besitzt nicht, er genießt nur. — Im Naturstande ist alles Gemeingut, jeder Einzelne, und alle zusammen haben ein gleiches Recht darauf — das Recht ihre Bedürfnisse zu befriedigen; — gerathen diese Bedürfnisse in Collision, so entscheidet im Naturstande nur das Gesetz des Stärkern an Körper oder Geist. — Der Schwache, der minder Starke, der Starke selbst muß seine Bedürfnisse fortwährend gegen Gewalt oder List erkämpfen oder vertheidigen.

Das Gefühl der Unbehaglichkeit dieses Zustandes, vom beständigen Streit körperlicher und geistiger Kräfte gegen einander, nöthigte die Menschen sich in Gesellschaften, in bürgerliche Vereine, in polizirte Staaten zu sammeln. Sie wurden einig, unter Bedingungen, die ihrer persönlichen Ruhe und Sicherheit zuträglich waren, das Recht, das bisher jeder Einzelne auf das Gemeingut hatte, dem Congregat ihres Vereins dagegen abzutreten, daß jeder Einzelne das, was er von nun an durch Anwendung seiner physischen oder moralischen Fähigkeiten zum Dienst der ganzen Gesellschaft von dem Gemeingute erwerben würde, auch ausschließend besitzen und benützen könne.

Erst von diesem Momente an, also erst vom Augenblicke des errichteten Gesellschaftsverbandes und nur in diesem Gesellschaftsverbande selbst giebt — konnte es Eigenthum geben; früher als dieser Gesellschaftsverband bestand, hatte die Gesellschaft kein Recht, von dem Einzelnen zu fordern, daß er seine Fähigkeiten zu ihrem Dienste verwende, dagegen hatte aber auch der Einzelne kein Recht, von dem Gemeingute etwas ausschließend sich zuzueignen.

Erwerb und Besitz, folglich Eigenthum, giebt es also nur in der bürgerlichen Gesellschaft im polizirten Staat.

Aber dieses Eigenthum würde ein sehr unnützer Vortheil seyn, wenn der Besitzer nicht auch zugleich seines Besitzes sicher wäre — er würde alle Augenblicke in der Gefahr seyn, durch die Anmaßungen der Gewalt aus seinem Eigenthume geworfen, oder durch die Machinazionen der List heraus verdrängt zu werden. Nicht bloß die Subsistenz seines Eigenthums wäre in beständiger Gefahr, selbst die bloße ruhige Benützung desselben würden ihm Neid, Arglist und Schadenfreude unabläßig verkümmern und vereiteln.

Ohne Sicherheit des Besitzes ist Eigenthum ein Wort ohne Begriff, ein leerer Schall.

Sicherheit giebt es nicht ohne Schutz. Und Schutz — wo kann ihn der Besitzer finden? — Wo anders als in der Gesellschaft selbst, von welcher er ein Glied ist, — in ihrem bestimmt ausgesprochenen Willen, Gesetz — und in der Handhabung desselben durch die zur Vollziehung ihres Willens aufgestellte Gesammtkraft — Regierung.

So weit wären wir nun; die Wahrheiten stehen fest — Eigenthum giebt es nur in der bürgerlichen Gesellschaft, Eigenthum ohne Sicherheit ist kein Eigenthum, Sicherheit kann nur durch Schutz erzweckt, und Schutz nur von der bürgerlichen Gesellschaft durch Gesetze und ihre Vollziehungsorgane gewährt werden.

Nun rücken wir dem Gegenstand der Untersuchung näher: kann und darf die Gesellschaft, der Staat den Schutz, den der Besitzer für sein Eigenthum anspricht, unbeschränkt und unbedingt gewähren?

Nicht etwa bloß in theoretischen Schulbüchern, selbst in praktischen Gesetzbüchern, die zur Norm für richterliche Aussprüche vorgeschrieben sind, findet sich die Behauptung: mit dem Eigenthum sey als Recht die Befugniß vergesellschaftet, sowohl mit der Substanz als den Nutzungen des Eigenthums nach Willkür zu schalten.

Diese Behauptung würde den Staat verpflichten, bei dem Schutze, den er dem Eigenthum zu geben hat, auf nichts anderes Rücksicht zu nehmen, als auf die Willkür des Besitzers. Und wenn es sich — wie es die Erfahrung leider beweiset — trifft, daß diese Willkür Forderungen macht, die zwar dem Interesse des einzelnen Besitzers zuträglich, aber mit dem Interesse der übrigen Glieder der Gesellschaft unvereinbarlich sind, was dann? — Kann, darf in dieser Collision der Staat das Interesse Aller dem Interesse des Einzelnen, der Willkür des Besitzers opfern?

Offenbar nicht — also muß ein anderer Maaßstab für das Eigenthumsrecht, folglich auch ein anderes Maaß für die Verpflichtung zu dessen Schutze gesucht werden, als die bloße Willkür des Besitzers.

Dieser andere Maaßstab ist sehr leicht zu finden.

In der bürgerlichen Gesellschaft, im polizirten Staate kann die Befugniß sowohl mit der Substanz als mit der Benützung des Eigenthums zu schalten, für den einzelnen Besitzer nur in so ferne statt finden, als dadurch kein Eingriff in das Eigenthum, in die Befugnisse der übrigen Glieder des Staats geschieht.

Nur in diesem Maaße hat der Besitzer ein Recht auf den Schutz des Staates. Auch nur in diesem Maaße hat der Staat eine Verpflichtung zum Schutz des Eigenthums, nur in diesem Maaße darf der Staat diese Verpflichtung ausüben.

Wir sind am Ziele. —

Im Staate giebt es zwei Hauptklassen von Eigenthum — Sach- und Geld-Eigenthum — vom Sachbesitzer muß der Geldbesitzer seine Bedürfnisse einhandeln, erwerben; es muß also dafür gesorgt seyn, daß der Sachbesitzer das, was der Geldbesitzer braucht, seine Bedürfnisse, nicht so übertheuern könne, daß der Geldbesitzer außer Stand komme, sie sich verschaffen — erwerben zu können.

Theurung — dieses fürchterliche, dem Wohlstande der Staaten sowohl als ihrer Bewohner gleich verderbliche Phantom — hat zweierlei Quellen; Theurung des Mangels und Theurung des Wuchers. —

Niemand zweifelt, daß der Staat die Pflicht habe, der Theurung des Mangels abzuhelfen, und er thut es auch allemal ohne Bedenken — er begünstigt die Einfuhr der mangelnden Sache, er ermuntert den heimischen Fleiß, die inländische Industrie zur ergiebigern Erzeugung derselben, er verhütet durch Verbote und Strafgesetze ihren Mißbrauch, in manchen Fällen sogar beschränkt er ihren unter bessern Umständen zuläßigen Gebrauch.

Was nun dem Staat gegen die Theurung des Mangels Pflicht ist, sollte es ihm nicht gegen die Theurung des Wuchers seyn?

Theurung des Mangels hat — in der Regel wenigstens — Ursachen, welche außer der Wirksamkeit des Staates und seiner Bürger liegen; ungünstige Einwirkungen der Elemente, des Klima's,

der politischen Verhältnisse mit den Nachbarstaaten, kurz, fremde Anlässe, die der Staat nicht verhindern, denen er nur durch abhelfende Maaßregeln entgegen wirken kann.

Aber die Theurung des Wuchers, — welches sind zunächst ihre Ursachen? — Böser Wille, Habsucht, Eigennutz, Egoismus, Gaunerei der Klasse der Sachbesitzer, — meist nur einer kleinen Zahl dieser Klasse, — gegen jene der Geldbesitzer — lauter Ursachen, die nicht von außen her, sondern aus der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft selbst entspringen, und ihre verderblichen Wirkungen unter den Augen der Regierung über sie selbst, und über alle ihrer Fürsorge anvertrauten Bürgerklassen verbreiten.

Theurung des Mangels ist kein Eingriff einer Bürgerklasse in die Rechte, in das Befugniß der andern, es ist — wenn man will — ein Eingriff der Natur oder des politischen Verhältnisses in das Eigenthum Aller; — aber Theurung des Wuchers ist ein offenbarer Eingriff der Klasse der Eigenthümer in das Recht der Nichteigenthümer, sich ihre Lebensbedürfnisse erwerben zu können.

Der Staat müßte der Theurung des Mangels abhelfen, ungeachtet es ihm in den meisten Fällen sehr erschwert wird, weil ihre Ursachen außer dem Kreise seiner Wirkungskraft liegen, und er folglich, um sie zu heben, fremder Mitwirkung bedarf; aber er dürfte der Theurung des Wuchers nicht wehren, ungeachtet ihm dies so leicht ist, weil sich die Elemente derselben in seinem eigenen Schooß bilden und entwickeln, und er, um sie auseinander zu stäuben, nichts weiter braucht, als den festen Willen — es nicht zu dulden. —

Das bisher Gesagte beweiset unwiderleglich, daß der Staat nicht etwa berechtigt, sondern verpflichtet sey, der Theurung des Wuchers zu wehren.

Es stehen ihm hierzu mancherlei Hülfsmittel zu Gebote, aber das wirksamste von allen — zumal, wenn das Uebel eine so fürchterliche Höhe erreichet hat, daß die gelindern Mittel nur zu Palliativen geworden sind, die das Uebel verschlimmern statt es zu heben — ist die Festsetzung eines Maximums, wenn gleich nicht auf die eingebildeten Bedürfnisse des Luxus, — doch auf die unentbehrlichen Bedürfnisse des Lebens — Nahrung, Wohnung, Koch- und Heiz-Stoffe.

Es versteht sich von selbst, daß bei der Ausmittlung dieses Maximums das Interesse beider Bürgerklassen, der Sach- und Geldbesitzer, Verkäufer und Käufer mit gleicher unparthenischer Billigkeit berücksichtigt werden muß. — Der Sachbesitzer — Verkäufer — muß in die Möglichkeit gesetzt werden, aus seinem Eigenthume so viel zu lösen, daß er zuerst über seine eigenen Bedürfnisse gedeckt sey, die Staatsabgaben bestreiten, und einen billigen Gewinn bei Seite legen könne; — der Geldbesitzer, Käufer, muß in die Lage gesetzt werden, mit seinem Eigenthum für den Erwerb aller seiner unentbehrlichen Bedürfnisse auszureichen und vom Sachbesitzer nicht so überhalten werden zu können, daß seine Erwerbmittel kaum für ein einziges seiner Bedürfnisse hinlangen.

Das Raffinement der Wucherer und ihrer Beschützer hat Vorwände ersonnen, mit deren Hilfe sie dem Staate das Recht ein Maximum festzusetzen, bestreiten zu können glauben. —

Zuerst das Uebermaaß des zirkulirenden Papiergeldes, und sein veränderliches Verhältniß zur klingenden Münze — der Kurs. —

Ob der Staat es je hätte dulden sollen, daß sein Papiergeld — während einer langen Zeitfrist seine einzige gesetzliche Münze — durch die Kniffe und die Eigenmacht des Geldwuchers abgewürdigt, beinahe zu nichts abgewürdigt worden ist? — Die Lösung dieses Problems würde zu weit vom Zwecke der gegenwärtigen Untersuchung abführen; eine einzige einfache Bemerkung darüber mag indeß hier Platz finden — hätte der Staat diese ominöse Kurswucherei nie geduldet, so wäre er nie in die Nothwendigkeit gekommen, durch einige und zwanzig Kriegsjahre alle seine Bedürfnisse fünf- sechs- auch mehrfach über ihren Werth bezahlen zu müssen, er wäre also auch nicht in die Nothwendigkeit gekommen, seine Masse von Papiergeld so unverhältnißmäßig zu vermehren.

Aber dieses dem Geldwucher günstige Ereigniß darf auf keine Weise veranlassen, auch dem Sachwucher Thor und Angel offen zu halten, auch diesem zu gestatten, daß er durch die unbeschränkte Erhöhung seiner Waaren-Preise das schon vom Geldwucher herabgewürdigte Münzzeichen noch tiefer herabwürdige.

Es spricht sich von selbst aus, daß in einer nachtheiligen Lage des Staats kein einzelner Bürger und keine Klasse von Bürgern ein Recht haben könne, diese nachtheilige Lage zu ihrem einseitigen Vortheil zu benützen und eben dadurch zu verschlimmern.

Das veränderliche Verhältniß des Papiergeldes zur klingenden Münze fordert den Staat zu einer verdoppelten Wachsamkeit gegen die Vorgriffe des Sachwuchers auf, statt ihn von seiner Pflicht

zur Festsetzung eines Maximums zu entbinden; nur durch dieses Maximum kann noch verhütet werden, daß die Vorgriffe des Geldwuchers durch den Mißbrauch, den der Sachwucher davon machen möchte, nicht noch drückender werden, als sie es schon an sich selbst sind.

Wie aber ein Maximum festsetzen, wenn das Papiergeld keinen festen Werth hat? — Sehr leicht. — Das Maximum ist der, nach dem Anschlag des natürlichen Gehalts, der Erzeugungskosten, der darauf haftenden öffentlichen Lasten, und des dem Verkäufer zu gönnenden billigen Gewinns, berechnete Werth der Waare; dieser Werth muß in der stätigen Münze selbst, nicht in ihrem veränderlichen Zeichen (Papiergeld) festgesetzt werden, und es kann alsdann ohne Bedenken der Rechnungskunde des Käufers überlassen bleiben, den Betrag des in klingender Münze festgesetzten Maximums nach dem Kursverhältniß in Papiergeld auszufinden — eine Operazion, die um so leichter ist, als nach der bekannten Offenkündigkeit der Kursresultate jedes Kräuterweib, jeder Laternbube in die Börselaunen inizirt, den Wechsel des Kurses von Tag zu Tag, beinahe von Stunde zu Stunde kennt.

Ein kleines Beispiel mag beleuchten, wie nützlich diese Methode, das Maximum in klingender Münze festzusetzen seyn müßte.

Der Metzen Korn hat in guten Zeiten einen Gulden, manchmal noch weniger gekostet. — Die gefüllten Scheunen der Früchteerzeuger beweisen, daß kein eine Theurung rechtfertigender Mangel dieses Consumzionsartikels vorhanden sey. Angenommen auch, daß die erhöhten Abgaben (welche jedoch wohlgemerkt nur in Papiergeld entrichtet wurden), eine Erhöhung des Kornpreises nöthig machen konnten, so ist diese Erhöhung liberal genug, wenn sie bei einer Waare, deren Preis sich in ordentlichen Verhältnissen nur um Kreuzer und Groschen ändert, gleich auf das Doppelte hinauf steigt; — nach dieser Voraussetzung wäre zum Beispiel jetzt in Betracht der drückenden Staatsverhältnisse, die Einwirkungen des Wuchers aber abgerechnet, die der Staat in keinem Falle betrachten und noch viel minder begünstigen darf, — das Maximum für den Metzen Korn z. B. auf 2 Gulden klingende Münze freigebig genug angesetzt. —

Sobald nun der Staat dieses Maximum bestimmt hat, weiß jeder Käufer genau, oder kann sich doch leicht unterrichten, wie theuer er den Metzen Korn nach dem Kursverhältniß in Papiergeld zu zahlen habe, und der Wucher kann ihn, wenn anders der Staat sein Maximum mit Energie handhabt, nicht weiter bevortheilen und ihm nicht, wie das erst kürzlich der Fall war, im Brünner Getreidewochenmarkt vom 21ten Juny 1816 — wenn der Kurs auf 262 steht, folglich der Metzen Korn im Papiergeld 5 fl. 14½ kr. kosten sollte, selben um 21 Gulden 30 kr. Papiergeld oder 8 fl. 25 kr. klingende Münze aufdringen.

Einen zweiten Vorwand gegen die Festsetzung eines Maximums suchen die Anwalte des Wuchers in der Manigfaltigkeit und Größe der öffentlichen Abgaben. Es ist schon vorne bemerkt worden, daß die öffentlichen Lasten bei der Berechnung des Maximums mit in Anschlag zu kommen haben, und da eine wohlgeordnete Staatsverwaltung den Gesammtbetrag der Steuern, die sie einhebt, und den Parzialbetrag, den jeder Steuerpflichtige dazu zu entrichten hat, bis auf den letzten Heller kennen muß, so kann weder in der Manigfaltigkeit, noch in der Größe der öffentlichen Abgaben irgend eine Schwierigkeit liegen, welche die Festsetzung eines Maximums hindern könnte.

Noch ist ein dritter Vorwand übrig, womit der Wucher die öffentliche Verwaltung von der Festsetzung eines Maximums abzuschrecken versucht, und womit es ihm auch bisher gelungen ist. Man glaubt nämlich befürchten zu müssen, daß, wenn die Verkäufer durch Taxen in ihrer Gewinnsucht beschränkt würden, sie mit ihren Waaren zurückhalten, gar nichts zum Verkauf bieten, folglich Mangel veranlassen würden.

Allerdings wird das geschehen, wenn die öffentliche Verwaltung es duldet; aber muß, kann, darf sie es dulden? — Hat sie nicht den großen Beruf, Bürger, die ihrer Bürgerpflichten, ihres gesellschaftlichen Verhältnisses uneingedenk, ihrem regellosen Eigennutz, ihrer gemeinschädlichen Habsucht jedes Gefühl von Achtung für das allgemeine Wohl aufopfern, mit dem Schwerdte der Macht zur Erfüllung ihrer Bürgerpflichten anzuhalten? Und hat sie dazu nicht Mittel genug in der Hand? Oder darf sie etwa diese Mittel nicht in Anwendung bringen? Darf, muß sie vielmehr ruhig zusehen, daß ein Hundertheil ihrer Bürger die andern neun und neunzig Hundertheile hungern, dürsten, frieren und unterm blauen Himmel wohnen läßt? —

Durch all bisher Entwickeltes ist hoffentlich aus der Theorie der Beweis hergestellt, daß die Beschränkung des Sachwuchers durch Festsetzung von Taxen kein Eingriff in das Eigenthum sey. Laßt sehen, ob dieser Beweis sich nicht auch aus der Praxis herstellen lasse. Sehr bündig, denn wir haben Gesetze gegen

den Geldwucher. Ist Geldeigenthum nicht so gut Eigenthum als Sacheigenthum? Hat der Staat eine Pflicht den Geldwucher zu beschränken, was könnte ihn von der Pflicht freisprechen, auch dem Sachwucher entgegen zu treten? Die Wirkungen des Sachwuchers sind ungleich ausgebreiteter, ungleich gemeinschädlicher, als jene des Geldwuchers; der Staat hat daher gegen den ersten noch dringendere Pflichten als gegen den letzten; diesem fällt nur der Leichtsinn, die Unbesonnenheit, die liederliche Verschwendung in die Hände; der Besonnenheit, der Häuslichkeit, dem redlichen und genügsamen Fleiße kann er nur selten gefährlich werden; sehr öfters wird der Geldwucher selbst die Beute der Verschmitztheit, der List, des Betrugs. Dagegen kann den Tigerklauen des Korn-, Fleisch-, Wein-, Holz-Miethe- u. s. w. Wuchers Niemand aus der ganzen Volksmenge entrinnen; er schlägt sie unbarmherzig und ohne alle Gefahr für sich selbst — in jedes Nacken ein, nicht

quærit quem devoret,

seine bedaurungswürdigen Beuten müssen, indeß er ruhig lauert, sich selbst in seine Höhle liefern.

Doch genug — Schreiber dessen hat alles, was er über diesen Gegenstand auf dem Herzen hatte, offen und redlich laut werden lassen, er kann nun getrost sagen: animam salvavi!

Debatten und Berichtigungen.

Ueber Herrn G—n's in Hamburg Abhandlung: Stammen denn gewisse Kriminalverbrechen nicht vielmehr aus einer gewissen psychischen Nothwendigkeit der menschlichen Natur, als aus der Freiheit des Willens her?

(Hesperus 1817, 8tes Heft Nr. 40, 42, 43. Auch zu vergleichen Nr. 23, 28, und 29 d. J).

Zufolge der Ankündigung des für den besten Aufsatz im Hesperus ausgesetzten Preises hat jeder Leser desselben das Recht, seine Stimme über die Frage: wer den Preis, verdiene? abzugeben *).

*) Bei diesem Anlaß meine wiederholte Bitte an die Leser und besonders an die Herren Preisaussteller, schon auf die Auswahl jener Aufsätze vorzudenken, welche den Preis verdienen dürften.

Der Herausgeber.

In der Anmerkung, mit welcher der Herr Herausgeber den obenangeführten Aufsatz des Herrn G—n aus Hamburg begleitet, macht derselbe insbesondere alle Leser auf diese Abhandlung aufmerksam, weil der Verfasser ausdrücklich um den Preis competire.

Gemäß dieser Aufforderungen fühle ich mich befugt, eben so unbefangen als deutsch zu erklären: daß ich diesem Aufsatze meine Stimme für den Preis nicht geben kann. Ich will keineswegs die menschenfreundlichen Gesinnungen und Absichten des Herrn Verfassers verkennen, sie haben vielmehr meinen ganzen Beifall; nur hätte ich gewünscht, daß Herr G—n bescheidener aufgetreten wäre, und, ohne vorzugreifen, dem Ausspruche der achtungswerthen und competenten Kunstrichter seine Abhandlung unterworfen hätte. Doch, das ist nebst der mir mißfälligen preziösen Einkleidung nur Nebensache. Warum ich aber dem Ganzen meine Stimme versage? — Weil meines Erachtens das österreichische Gesetzbuch über Verbrechen und Strafen, welches 1803 in Wirkung trat, (und vielleicht auch die Kriminalcodices anderer Staaten, die ich nicht kenne), alle die Forderungen erfüllet, die der Herr Verfasser obigen Aufsatzes an die Kriminalgesetzgebung stellet. folglich dieses schon seit fünfzehn Jahren vorhandene Gesetzbuch den Preis verdienen würde, den Herr G—n anspricht, wenn dasselbe in die Concurrenz träte. In der That ist es kaum möglich, daß man von humaneren Grundsätzen ausginge, und diese sowohl auf die Untersuchung der Verbrechen als deren Bestrafung so consequent anwendete, als dies in dem österreichischen Kriminalgesetzbuche wirklich geschehen ist. Um diese meine Behauptung, so wie mein Urtheil gegen Herrn G—n zu begründen, darf ich nur den 1. und 2. §. des ersten Hauptstückes besonders für Herrn G—n anführen, der das österreichische Kriminalgesetzbuch gar nicht zu kennen scheint.

§. 1.

„Zu einem Verbrechen wird böser Vorsatz erfordert. Böser Vorsatz aber fällt nicht nur dann „zur Schuld, wann vor, oder bei der Unternehmung „oder Unterlassung, das Uebel, welches mit dem „Verbrechen verbunden ist, geradezu bedacht und „beschlossen; sondern auch, wann aus einer andern „bösen Absicht etwas unternommen, oder unterlassen worden, woraus das Uebel, welches dadurch „entstanden ist, gemeiniglich erfolgt, oder erfolgen „kann."

§. 2.

„Daher wird die Handlung oder Unterlas„sung nicht als Verbrechen zugerechnet;

„a) wenn der Thäter des Gebrauches der „Vernunft ganz beraubet ist;

„b) wenn die That bei wechselnder Sinnen„verrückung zu der Zeit, da die Verrückung dau„erte; oder

„c) in einer, ohne Absicht auf das Verbre„chen zugezogenen vollen Berauschung, oder einer „andern Sinnenverwirrung, in welcher der Thäter „sich seiner Handlung nicht bewußt war, begangen „worden;

„d) wenn der Thäter noch das vierzehnte „Jahr nicht zurückgelegt hat;

„e) wenn die That durch unwiderstehlichen „Zwang erfolget;

„f) wenn ein solcher Irrthum mit unterlief, „der ein Verbrechen in der Handlung nicht erken„nen ließ;

„g) wenn das Uebel aus Zufall, Nachlässig„keit oder Unwissenheit der Folgen der Handlung „entstanden ist."

Eben so human, als diese Grundsätze ausgesprochen sind, ist nun das vorgeschriebene ganze Verfahren zur Entdeckung und Untersuchung der Verbrechen, und die Bemessung der Strafen für ein jedes derselben insbesondere. Die Haupttendenz geht auf Besserung der Verbrecher mit weiser Berücksichtigung der Erfahrung, daß auch die grausamsten Strafen selten Andere von Verbrechen abschrecken. Die Todesstrafe ist nur festgesetzt für Hochverrath, Mord, Brandanlegung und Münzverfälschung, eigentlich Nachmachung der als Münze geltenden Creditspapiere, und, um solche verhängen zu können, ist das Geständniß des Verbrechers erforderlich, allein noch nicht zureichend, denn es müssen auch die Umstände der That erhoben seyn, und mit dem Geständnisse widerspruchlos übereinstimmen. Kann man mehr thun, um den Justizmord zu verhindern? Herr G—n wird erkennen, daß die von ihm beispielsweise angeführten Kriminalfälle in den österreichischen Staaten nach den im 2. §. aufgestellten Grundsätzen des Gesetzbuches nicht mit der Todesstrafe abgethan werden könnten. — Die Milde unserer Kriminalgesetzgebung offenbart sich auch daraus, daß von allen Todesarten diejenige zur gesetzlichen gemacht wurde, welche nach dem Urtheile aller Physiologen die am wenigsten schmerzhafte ist, nämlich der Strang. Uebrigens können wir Herrn G—n verbürgen, daß alle Maaßregeln getroffen sind, um im Kriminalfache geschickte und gebildete Männer anzustellen, von denen sich die nöthige Gewissenhaftigkeit und Ansicht mit Beruhigung erwarten läßt. Ich selbst habe Gelegenheit gehabt, mehrere Kriminalrichter und Räthe als Menschen kennen zu lernen, denen, um mich doch eines deutschen Kraftausdruckes zu bedienen, Kopf und Herz am rechten Flecke saß. — Aus allen diesen Anstalten geht demnach das trostvolle Resultat hervor, daß Verbrechen, welche etwa wirklich aus psychischer Nothwendigkeit, und nicht mit voller Freiheit des Willens begangen werden, nach dem österreichischen Kriminalcodex dem Thäter nicht zugerechnet, folglich nicht bestrafet werden, und daß überhaupt in den österreichischen Staaten weit eher der Fall eintreten kann, entweder daß ein Schuldiger wegen Mangel der Beweise für straflos erklärt werden muß, oder daß ihn wegen der begleitenden Umstände eine weit mildere Strafe trift, als man ihm anderwärts auferlegt haben würde.

Ich hoffe, es werde Herrn G—n in Hamburg weit mehr freuen zu erfahren, daß, was so so selten sich ereignet, seinen frommen Wünschen in einem Staate von so großem Umfange, wie das österreichische Kaiserthum ist, die Verwirklichung vorausgegangen sey, als wenn er den angesprochenen Preis erränge, und ich schließe, um meinen Beruf zu der gegenwärtigen Aeußerung meines Urtheils durchaus zu rechtfertigen, mit der Hindeutung auf das Motto unseres Hesperus: „Achtung und „Vertheidigung der Regierung, der Gesetze, des Ei„genthums ist Staatsbürgerpflicht." Ich mache keinen andern Anspruch, als diese Pflicht erfüllt, sie unpartheyisch erfüllt zu haben.

W. E. Gautsch.

Correspondenz.

1.

Aus dem Journal einer Reise von Mainz nach Paris, von A. A. Prokesch. 4te Lieferung den 7ten August 1815.

(Fortsetzung von Nr. 26).

Der Pallast der Künste und Wissenschaften, quai Conti, eines der schönsten Denkmale Mazarins, gewährt eine herrliche Ansicht, kömmt man

über den pont des arts auf das linke Ufer der Seine. In diesem Pallaste halten die Mitglieder des Instituts der Wissenschaften ihre öffentlichen und geheimen Sitzungen, entweder in Gesammtheit, oder vereinzelt, nach den 4 Klassen der Mathematik, der französischen Litteratur, der Geschichte, und der schönen Künste. Mein schneller Durchflug erlaubte mir wenig zu beurtheilen; nur flüchtig besah ich die Schulen für Malerei, Skulptur und Architektur, so wie die zahlreiche Bibliothek; mit Vergnügen bemerkte ich die Säle voll Studierender. — Das Hôtel de monnoies war verschlossen, ziemlich gleichgültig darüber, flog ich nach dem Pantheon, dessen majestätische Kuppel hoch über die Vorstadt St. Marcel emporragt; aber der Gott ist aus den heiligen Hallen geflohen, leer, bestäubt, beschmutzt stehen sie da, und warten vergebens der großen Todten. Etliche armselige Bürger übten sich in den Waffen vor den Säulenfaçaden dieses Prachtgebäudes. Bei meinem Heraustreten begegnete ich einem preußischen Offiziere, den ich in Mainz kennen gelernt hatte, wir grüßten uns innig und kurz, und schieden auf gleiche Weise; mir gefällt dieses ungebundene leichte Seyn auf dieser kleinen Erde, dieses Nichtachten der Raum- und Zeitverhältnisse unendlich! — Bereits war es 4 Uhr geworden, die Stunde des Mahls. Dieses zu suchen, ging ich durch das Louvre in das Palais Royal, wo ich bei Verry in einer wahren Weltgesellschaft, mit Offizieren der meisten Nazionen, speiste. Dieses so oft genannte berühmte und berüchtigte Gebäude ist ein großes Parallelogram, das einen verwüsteten Garten umschließt. An dem Innern der Seiten sind Säulengänge mit einigen hundert Arkaden, wo die Mode, Geschmack und Reichthum alle ihre Schätze ausstellen, wo für ewiges Vergnügen, für ewig wechselnden Sinnengenuß gesorgt ist. Wenn in den Salzbergwerken zu Wieliczka Menschen nie aus ihren unterirdischen Wohnungen in die Oberwelt steigen, und alle Bedürfnisse unten erfüllt sehen, so könnten wohl auch hier, in diesen Höhlen des Pluto, Hunderte ein ganzes Leben zubringen, ohne, im weit gedehnteren Begriffe, von Bedürfnissen etwas entbehren zu müssen, was ihre Zunge, oder ihre Eitelkeit wünscht. Hier vereinen sich die geschicktesten Restaurateurs und Conditors, die vorzüglichsten Café's, die der Magen und Gaumen des Fressers nur irgendwo hoffen darf, — hier hat der Gott des Spiels seine grünen Tische aufgeschlagen, an denen Tag und Nacht mit lächerlichem Ernste gearbeitet wird — hier hat der Wollüstling seine Wahl aus Tausenden, die Alles aufbieten, seine lungensüchtige Tugend in Schlaf zu wiegen, und den armseligen Popanz seiner Kraft aufrecht zu erhalten. Alles was Kleidung ist, hält jeder Tag mit seiner Mode fertig, nach allen Größen und Farben; alles, was Putz, was Waare genannt werden kann, hier ist es in seiner vortheilhaftesten Ausstellung, gereiht von der Grazie der Ordnung, ich wollte sagen, nach einer Stufenfolge der Tinten, wie Mosaik, und gehoben von dem Glanze der Umgebung der Gemächer. Den ganzen Tag hindurch ist das Palais mit Menschen gefüllt, doch erst Abends nach dem Theater strömt die größte Menge dahin. Jetzt erhellt der Glanz von tausend Lampen die Nacht, die Gewölbe werden illuminirt und spielen die lebendigsten Farben, hundert verschiedene Musiken, vermischt mit Toben, Lärmen und Singen, tönen laut rauschend aus den unterirdischen Caven herauf, wo die gemeine Classe ihre Sitze wählt; — alles lebt und treibt sich fröhlich herum, als sey es ein ewig jubelndes Leben; alles drängt sich bunt durch einander im Garten, in den Arkaden, in den Cafés, in den Sälen der Restaurateurs; — überall Genießende; hier in den Boutiquen eine Menge Kaufbegieriger, dort in den Lesezimmern das hagere Geschlecht der Politiker oder Journalisten, da in den Buchläden die geringere Anzahl der Wißbegierigen. Wie ein leichter Flötenton ziehen die Freudenmädchen durch die Menge, bald halb nackt wie griechische Nymphen, geschürzt wie flüchtige Horen, oder mit Guitarre und Gesang in theatralischer Haltung und Mimik; sie locken die Thoren in ihre Gemächer, aus denen die Freude in tausend Leuchten über den spiegelnden Lusterſälen der Spiele, herunterschaut. Da sind alle Leidenschaften rege, alle Sinne gespannt; hier ist die Welt, jedes andere Seyn wird verdrängt, der Augenblick herrscht, und der nächste Eindruck. Nur die Franzosen können ein solches Haus haben; in diesem kann man sie beurtheilen! —

Da es gerade noch Zeit war, so eilte ich über den Marché des Innocens nach der Halle au blé. Ich machte diesen Umweg, um die Fontaine auf diesem Platze zu besehen, die nach korinthischer Ordnung von seltner Schönheit und Leichtigkeit ist, aber schade, daß sie durch eine Umgebung von Holzhütten, worin man Gemüse und dergleichen albernes Gezeug verkauft, beinahe verhüllt wird, und den Bewunderer eine unzählige Menge schreiender Weiber bald aus der ruhigen Beschauung herausreißt und vertreibt. Doch zur Halle au blé. Welche Rotonde! welch kühnes Gebäude! Der Umfang desselben beträgt 377 Fuß, die Höhe der Mau-

ern 100 Fuß. Kein Gerüste verdeckt den freien Bau der Kuppel, der erst im J. 1802, nachdem das Feuer die frühere zerstört hatte, entworfen und ausgeführt wurde. Stangen gegossenen Eisens mit herrlicher Fügung, als wären sie geflochten in einander, bilden diese Kuppel; Platten von Kupfer decken dieselbe. Da, wo die Berme ist, auf der die Stangen liegen, läuft ein leichter Gang, ebenfalls von Eisen, im kecken Kreise herum. Das Licht fällt durch eine einzige kreisförmige Oeffnung von 37 Fuß Durchmesser, am Gipfel der Hohlkugel der Dachung; dieser Lichtkreis ist mit Glasfenstern geschlossen, und über der Mitte desselben ein Sonnenzeiger. Das Aeußere ziert noch eine astronomische Säule von 95 Fuß Höhe, die einst Katharina von Medicis durch Jean Bullant verfertigen ließ; außer dieser Säule eine Fontaine. — Ein energischer Geist spricht aus dieser bewunderungswürdigen Halle; ein griechischer Sinn voll Licht und Freiheit scheint den Plan dazu entworfen zu haben.

Aus der Halle au blé kehrte ich durch die rue St. Honoré nach dem Palais zurück, um einen hanoveranischen Offizier, eine Bekanntschaft von heute Mittag, nach dem Théatre Français abzuholen. Man gab la Coquette corrigée, de Lannoue (oder Mariraux); es wurde trefflich gespielt. Mad. Mars und Mons. Fleury erhielten den ausgezeichnetsten Beifall von dem gedrängt vollen Hause.

Nach dem Theater besuchte ich nochmals das Palais, und unterhielt mich in ihm bis gegen Mitternacht. Ein sonderbarer Erinnerungsplatz oder Bestellungsort im Gasthofe zur Stadt Paris auf dem Marktplätzchen von Europa! — Wie man sich oft so wunderbar trifft in diesem Leben, habe ich hier wieder erfahren, mit so manchem Menschen, den ich anderswo Hunderte von Stunden entfernet, gesehen oder gesprochen hatte. So fand ich, eben als ich im Café-Rond ein Glas Eis nahm, einen Engländer, mit dem ich am 9. Juli auf dem Rheine von Mainz nach Bingen fuhr, einen wackern Mann, den ich damals lieb gewonnen hatte; er fuhr nach Cöln, ich blieb in Bingen; dacht' ich wohl nimmer, in Zeit eines Monats ihn im Palais Royal nochmals zu grüßen! — Um seinen Namen ihn zu fragen, fiel mir damals und jetzt noch nicht ein, obwohl wir uns nimmer trennten, zumal da auch er nicht daran dachte. .... Jetzt da ich wieder ferne von ihm bin, übergebe ich den freundlichen Lüften den Gruß! Vielleicht sehen wir uns wieder, wenn Sidney Smith nach Tunis segelt! —

(Die Fortsetzung folgt).

Gedichte.

Horazens II. Ode im 3ten Buch.

Die harte Armuth lerne zu ertragen
Der Jüngling in des Vaterlandes Heer!
Die Parther schrecke er, vom muth'gen Roß getragen,
Mit seinem fürchterlichen Speer!
Der Himmel sey sein Dach, der Muth sein Schild,
Und zitternd schau herab von Feindesmauern
Des fremden Königs Gattin furchterfüllt!
Die Jungfrau spreche dann mit bangen Schauern:
O wär mein Bräutigam vom Kampfe fern geblieben,
Fern von dem Jüngling, der sein Schwerdt so mächtig schwingt,
Der, einem Löwen gleich, vom blut'gen Zorn getrieben,
Durch unsers Heeres Mitte dringt!
Süß ist's und ehrenvoll für's Vaterland zu sterben!
Auch Flüchtige ereilet das Verderben;
Es schont der Tod des feigen Jünglings nicht,
Der eidvergessen seine Treue bricht.
Die Tugend wirft von sich den fremden Schimmer,
In unerborgtem Glanze strahlt sie immer.
Nicht Volksgunst raubt und giebt ihr Consuls-Macht.
Sie öffnet denen, die des Todes Nähe nicht
Verdienten, des Olympos ew'ges Licht;
Sie dringt durch Feinde, durch des Grabes Nacht,
Und flieht der Erde feuchte Dunkelheit
Mit mächt'gen Schwingen. Auch für edles Schweigen
Ist stets ein schöner sichrer Lohn bereit.
Der dürfte nicht mit mir ein Schiff besteigen
Der Ceres Heiligthümer hat entweiht;
Nicht dürft er eine Wohnung mit mir theilen,
Die Unschuld selbst kann Jovis Blitz ereilen,
Wann sie sich mit dem Schuldigen verbunden.
Nie hat der Bösewicht, der fliehend weicht,
Dem Schritt der lahmen Rache sich entwunden,
Die, langsam zwar, doch sicher ihn erreicht.

Franz von Maltitz.

Beilage zum Hesperus.

1818 Juny. Nr. 8.

Staatswissenschaft.

Ueber Theurung, Wohlfeilheit und Freiheit des Getreideverkehrs.

(Aus der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung N. 219 — 221. 1817 wieder abgedruckt).

Man lese und beherzige!

Gewöhnlich gerathen bei entstehenden Theurungen die Federn der Schriftsteller und Geschäftsmänner in Bewegung, einmal schon, weil wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes jeder eine Stimme zu haben glaubt, und jeder über Dinge, die Allen so nahe liegen, und jeden so nahe berühren, mitsprechen zu können meint, dann aber, weil man der Noth der Einwohner, besonders der Armen, so gern steuern möchte, mancher sich auch vor der Unzufriedenheit des Volkes fürchtet, die am allerleichtesten in Unruhen, Widerspenstigkeit gegen die Anordnungen der Regierung und mitunter sogar in Aufruhr ausartet, wenn Theurung, Mangel und Hunger den großen Haufen drückt. Alle machen dann Vorschläge, wie der Noth abzuhelfen seyn möge, und dabei folgt ein jeder seiner Ansicht, die er theils aus der Theorie, theils aus einer eingebildeten oder wirklich gemachten Erfahrung abzieht, während eine dritte Klasse, die Staatskriminalrichter, nicht säumen, auf die verkehrten Maßregeln der Regierungen, die, wie sie meinen, an der Theurung großentheils schuld sind, mit dem unzufriedenen großen Haufen loszudonnern. — In so fern die Vorschläge des Einen und des Andern auf ächte nationalwirthschaftliche Grundsätze oder auf die individuellen Verhältnisse einzelner Länder gestützt sind, mögen sie allerdings nicht ohne alles Verdienst seyn, und einige Beachtung verdienen. Doch stets erfordern sie überall viele Vorsicht und Bedächtlichkeit bei ihrer Anwendung. Die Erfahrung aller Zeiten und insbesondere die Ereignisse unserer Tage haben es gezeigt, daß gerade die meisten Mittel, in welchen man Hülfe und Rettung sucht, das Uebel nur vergrößern, statt es zu mindern. Gegen Uebel, die die Natur schafft, giebt es nur in der Natur wirksame Heilmittel; selten hilft, womit die Kunst, den Gang der Natur nicht achtend, Heilung versucht. Aber unter den Uebeln, mit welchen die Natur den Menschen heimsucht, ist gewiß Theurung eines der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse eines der drückendsten und eines der hartnäckigsten, wogegen die Kunst noch kein zulängliches Heilungsmittel gefunden hat, so manche Pfuschereyen sie sich erlaubt haben mag. Gerade die Kunst und die vielen durch die Vorliebe der Regierungen für sie veranlaßten Pfuschereyen, durch welche man in den Gang der Natur eingreift, und ersetzen will, was die Natur versagt, — gerade diese sind es, die die meiste Noth erzeugen, die man auf Rechnung einer, durch eine Mißernte entstandenen Erhöhung der gewöhnlichen Preise des

Getreides schlebt. Nur ein Mittel giebt es gegen diese Theurung: möglichste Freiheit des Getreidehandels. Doch wird unter allen Mitteln gerade von ihm am wenigsten Gebrauch gemacht: statt es zu gebrauchen, scheinen vielmehr die meisten Regierungen darauf auszugehen, es unwirksam zu machen. Wie schön Schlettwein in seiner natürlichen Ordnung in der Politik I. S. 49 ziemlich umständlich nachgewiesen hat, könnten sämmtliche Bewohner unseres Welttheils, auch wenn der Ackerbau mittelmäßig getrieben wird, von dem Ertrage einer einzigen Ernte auf zwei bis drei Jahre ihren vollständigen Getreidebedarf beziehen, und wenn man dem Ueberflusse des einen Landes seine Verbreitung nach allen übrigen Ländern, wo etwa Mangel seyn möchte, frei und ohne ängstliche kleinliche Beschränkungen gestattete, so könnte eigentlich nirgends Mangel eintreten, wenn auch nach der wechselnden Ergiebigkeit der Ernten eines Landes die Preise sich hier nicht immer ganz gleich bleiben mögen, und steigen bei weniger Ergiebigkeit der Ernte, fallen hingegen in fruchtbaren Jahren. Indeß leider! geht man beinahe überall darauf aus, die Preise herabzudrücken, wenn der natürliche Gang der Dinge ihre Erhöhung heischt, und eine bleibende Stätigkeit will man schaffen, wo die Natur Schwankungen will, weil sie nothwendig sind, wenn die Industrie des Landwirths stets in der nöthigen Gespanntheit und Regsamkeit bleiben, und nicht durch Stillstand ein Elend begründet werden soll, dessen Folgen unübersehbar sind. Den Verheerungen des Sturmes kann keine menschliche Macht Einhalt thun, und während man dem Sturme zu trotzen strebt, werden seine Verwüstungen nur um so wilder. Sich in den Sturm zu fügen, und durch möglichste Begünstigung des freien Verkehrs wieder aufzubauen und zu ebenen, was der Sturm niedergerissen und zerrüttet hat, dieses ist das, was die Natur heischt, und was am leichtesten Hülfe schafft, und am ersten und sichersten das wieder ins Gleichgewicht und in Gang bringt, was der Sturm aus seinen Angeln gerissen hat. Von den Dingen, welche man gewöhnlich als Ursachen einer solchen Theurung ansieht, verdienen eigentlich nur sehr wenige die Aufnahme unter diese Kategorie und während man die Theurung bekämpft, weiß man oft nicht einmal ganz genau, was Theurung ist, und worin sich ihr eigenthümlicher Charakter ausspricht. Gewöhnlich verwechselt man Theurung und Kostbarkeit, und die Maßregeln, durch welche der hohe Stand der Preise bekämpft und herabgedrängt werden soll, laufen in buntem Gemisch durch einander ohne alle Rücksicht auf den Unterschied zwischen theuer und kostbar. Beides das Kostbare und das Theure will man zu geringen Preisen geschafft wissen, ohne zu bedenken, daß alles seinen angemessenen Preis hat, daß dieser sich durch die Hervorbringungskosten aller Waaren konstituirt, daß dieses der Ruhepunkt ist, der zwischen theuer und wohlfeil in der Mitte liegt, und daß dieser Ruhepunkt sorgfältige Beachtung verdient, wenn die Betriebsamkeit und die Produkzion ihren regelmäßigen Gang behalten sollen, und man den Wohlstand des Producenten nicht den Forderungen des Konsumenten und am Ende nicht beide zugleich der Noth und dem Elende hingegeben sehen will. Die erste Frage bei allen Maßregeln, um die zu hoch scheinenden Preise irgend einer Waare herabzudrängen, diese erste Frage ist überall wohl diese: kann der Producent die Waare, die er um einen gewissen Preis hingeben soll, wohl um diesen Preis hingeben, ohne seinen Schaden? Aber diese Frage, wo findet man sie wohl beachtet, wenn man die Maßregeln analysirt, welche die Regierungen gewöhnlich gegen solche Theurungen ergreifen, von welchen wir hier sprechen?

Scheint nicht vielmehr alles überall darauf berechnet, den Producenten dahin zu bringen, daß er seine kostbaren Erzeugnisse dem Consumenten zu einem Preise ablasse, wofür er sie selbst nicht hat, wenn er die Kosten und den Aufwand in Anschlag bringt, welche ihm die Erzeugung seiner Pro-

dukte verursachet haben mag? *) In der Natur der Sache liegt es, daß die Getreidepreise, wegen ihrer Abhängigkeit von der mehrern oder mindern Fruchtbarkeit der Jahre stets schwankend, nicht stät und sich gleich bleibend seyn können. Ferner, daß der Landmann für seine Erzeugnisse mit Recht und Billigkeit höhere Preise in Mißjahren fordert und fordern kann, als in guten Jahren. Das wenige und schlechte Erzeugniß des Mißjahres kostet ihm dieselbe Mühe und denselben Güteraufwand, den die reiche Ernte eines gesegneten Jahres kostet; das Getreide ist also kostbarer, und muß nach der Natur der Sache und wenn der Landmann bestehen soll, höher im Preise in schlechten Jahren stehen, als in guten, wo der Himmel eine ergiebige Ernte gab. Doch das Volk schreit nach Brod, und um sein Geschrei zu beschwichtigen, wird dieß nicht beachtet; sondern man sieht vielmehr die Regierungen bemüht, den Producenten durch allerley Mittel dahin zu bringen, daß er sein Erzeugniß unter dem angemessenen Preise weggebe. Weil nun aber alle die Maßregeln, die man von Theurungspolizei wegen sich erlaubt, um die durch den Lauf der Natur höher als früherhin gestalten Getreidepreise unter ihren natürlichen Standpunkt herabzudrängen, eigentlich weiter nichts andeuten, als ein Streben dem Producenten ausschließlich eine Last aufzubürden, die nach dem Verhängnisse des Schicksals Alle gleichmäßig tragen sollten, darum sträubt sich immer Alles gegen jene Maßregeln und schon darum müssen sie ohne Erfolg seyn. Doch gut wäre es, wenn es nur bei dieser Erfolglosigkeit bliebe. Aber in der Natur der Sache liegt es, daß es nie dabei bleiben kann. Jeder Tausch zwischen dem Producenten und dem Consumenten ist ein Kampf zwischen beiden um den möglichst niedrigsten Preis der im Tausche befangnen Gegenstände, und im ganzen Wesen alles Verkehrs spricht sich ein solcher Kampf aus. Streiten die Kämpfenden mit gleichen Kräften: so wird der wirkliche Preis sich nie, sonderlich und auf die Dauer vom angemessenen Preise der Waaren entfernen können. Aber nothwendig muß sich der wirkliche Preis von diesem Standpunkte entfernen, wenn die Kraft der Kämpfenden ungleich ist. Allerdings; aber ungleich wird sie durch Alles, was die Freiheit des Verkehrs stört. Der Producent, statt durch die Gebote und Verbote der Regierungen nachgiebig zu werden, wird nur um so hartnäckiger. Das nitimur in vetitum bewährt sich nirgends mehr, als bei Gesetzen, welche die Freiheit des Verkehrs beschränken. Gerade dadurch, daß man den Producenten beeinträchtigen will, wird er auf seine Verhältnisse und auf seine Kräfte erst recht aufmerksam; der Hang zum Wucher und zum wucherlichen Zurückhalten mit seiner Waare ergreift selbst den argloseſten und billigſten Spekulanten; die Regierung hat sein Geschäft zu einer Art von gewagter Unternehmung gemacht, und für jede gewagte Unternehmung will jeder gezahlt seyn. Und zuletzt verdirbt sich der Consument selbst sein Spiel. Die Aengstlichkeit der Regierung, die sich durch alle solche Maßregeln ankündiget, ergreift gewöhnlich selbst die ruhigsten Gemüther. Jeder fürchtet Mangel und Hungersnoth, das Schlimmste, was nur zu fürchten seyn mag; und aus Furcht, die ihn nie ergriffen hätte, wenn man der Natur freien Lauf gelassen, versteht er sich zu den höchsten Preisen, die man fordern mag; und so wird aus der Kostbarkeit, welche das Verhängniß des Schicksals schuf, durch die Maßregeln der Regierung eine wirkliche Theurung, wie sie nie entstanden seyn würde, hätte die Regierung nicht dem Geschrei des unruhigen Volks Gehör gegeben, und den Gang der Natur regeln wollen, anders, als die ewigen

*) Sehr auffallend und einleuchtend findet man dies dargethan in einem Aufsatze Nr. 15 der Oekon. Neuigkeiten 1818: Wie hoch ist der diesjährige (1817) Productionspreis eines Metzen Getreides? Hier ist gezeigt, daß dem Producenten selbst der Metzen Korn auf 14 fl. 41 ½ kr. kam, den er itzt um 3 fl. hingeben soll!

Der Herausgeber.

Gesetze dieses Ganges solches heischen. Freiheit des Verkehrs ist das einzige Palladium gegen Theurung, und außer ihr ist jedes Mittel gegen dieses Uebel durchaus unzuverlässig. Was das Verhängniß des Schicksals kostbar gemacht hat, wird freilich auch die Freiheit des Verkehrs nicht unwerth machen; unter den angemessenen Preis kann die Freiheit des Verkehrs nichts herabdrücken; aber die Menschheit wird bei ihr nur die Last der erhöhten Kostbarkeit fühlen, nie die bei weitem drückendere der Theurung; und daß sie dieser entgeht, ist gewiß schon Gewinns genug, wenn sie auch jene tragen muß, die selten von langer Dauer ist, weil Freiheit des Verkehrs schon ihrer Natur nach Alles bald ins Gleichgewicht führt, statt daß die Maßregeln der Theurungspolizei nur dazu dienen, das Unglück fortdauernd zu machen und zu verewigen.

Die gewöhnlichen Maßregeln, zu welchen wir in den verhängnißvollen Zeiten einer Mißernte und einer hieraus hervorgegangenen Erhöhung der Getreidepreise die Regierungen ihre Zuflucht nehmen sehen, um das Verhängniß zu beseitigen, und die steigenden Preise nieder zu halten, — diese gewöhnlichen Maßregeln sind Getreideausfuhrverbote, Verbote des sogenannten wucherlichen Auf- und Einkaufs, und Getreidemagazine. Dem bei der Oberfläche stehen bleibenden menschlichen Sinne scheinen bei dem ersten Anblicke diese Anstalten allerdings nicht ohne Nutzen zu seyn. In der Privatwirthschaft sind die Glieder einer Familie allerdings gegen Mangel und Hunger geschützt, wenn der Hausvater seinen Ueberfluß möglichst zurückhält und von seinen Vorräthen nichts weggiebt, und dieser Bemerkung folgend, mag das beängstigte Gemüth des Staatsbürgers allerdings Ruhe finden, wenn es die Maximen der Privathaushaltung auch auf das öffentliche Leben überträgt. Auch ist diese Uibertragung wirklich um so leichter, da man von jeher den Staat und alle ihn bildenden Individuen als eine große Familie ansieht, bei der die Regierung die Rolle des Hausvaters spielt. Aber leider! beruht diese Ansicht und dieses Vertrauen auf einer schrecklichen Täuschung. Mag sich auch das Staatenwesen in noch so vieler Beziehung mit dem Familienwesen vergleichen lassen: in Dingen, die das allgemeine Verkehrswesen betreffen, ist eine solche Vergleichung ganz und gar unpassend. Der Verkehr stellt seiner Natur nach die verkehrenden Partheyen stets und immerdar einander feindlich gegenüber, ohne Unterschied, sie mögen Glieder eines und desselben Gemeinwesens und einer politischen Familie seyn, oder sie mögen mehrern Staaten angehören; und so lange auch nur im Innern eines gesperrten Landes noch Verkehr geduldet wird, so lange sich der Staat nicht in Eine Familie wirklich auflöset, so lange nicht den Vorräthebesitzern ihre Vorräthe von der Regierung gewaltsam weggenommen, und unter die Bedürftigen so vertheilt werden, wie der Hausvater das Brod unter die Glieder seiner Familie vertheilen mag: so lange ist von allen Sperranstalten ganz und gar nichts zu erwarten. Die Sperre erhält zwar die Vorräthe in den Staatsbezirken, aber wer sie hat, der hat sie; und damit, daß mein Nachbar noch so viele mir wünschenswerthe Vorräthe besitzt, ist mir, dem Bedürftigen, ganz und gar nicht geholfen; es sey denn, daß der Vorrathbesitzer bestimmt würde, mir von seinem Vorrathe etwas abzulassen, woran indeß gerade die Sperre, die in ihr sich aussprechende Furcht vor Mangel und die Aussicht auf Erzwingung des möglichst höchsten Preises beim möglichsten Zurückhalten, jeden Vorrathbesitzer hindert. Genau betrachtet, giebt eigentlich die Sperre dem Bedürftigen, dem man damit helfen will und damit helfen zu können meint, immer nur Schaubrode, und indem sie den Umlauf der Vorräthe hemmt, ist durch sie dem Bedürftigen selbst beim Daseyn der möglichst stärksten Vorräthe nie geholfen. Durch die Unbeweglichkeit der Vorräthe, die die Sperre ihrem Wesen nach erzeugt, unterhält und fördert, giebt sie zwar in den Kornböden der Vorrathbesitzer reichliche Nahrung den Ratten und Mäusen, aber nicht den Menschen, und auf keinen Fall kann durch sie je gesteuert

werden der Theurung, der man auf dieſe Weiſe doch eigentlich ſteuern will, meinend, der Preis der Waare ſey abhängig von den Vorräthen an ſich, ſtatt daß es eigentlich nur die verkäuflichen Vorräthe ſind, deren Daſeyn den Stand der Preiſe überall regelt und leitet, und nicht bedenkend, daß gerade dieſe verkäuflichen Vorräthe ſich nach der Natur der Sache mit der Strenge der Sperrgeſetze in gleichem Verhältniſſe mindern. Abgeſehen davon, daß alle Sperranſtalten ſtets die fremde Zufuhr hindern, alſo das fremde verkäufliche Getreide von unſern Märkten verdrängen: ſo verdrängen ſie auch von dieſen Märkten aus den oben angedeuteten Urſachen unſer eigenes verkäufliches Getreide. Darum aber iſt es ſo leicht erklärbar, was außer dem nie erklärbar ſeyn würde, daß wir nach ausgeſprochenem Sperrgeſetze immer die Preiſe ſteigen ſehen, ſtatt daß das bethörte Publikum auf Minderung und Erniedrigung harret. Als im vorigen Jahre (1816) die baieriſche Regierung zu Speyer die Ausfuhr des Getreides aus den baieriſchen Beſitzungen jenſeits des Rheins durch Auflegung einer erhöhten Mauthabgabe von fünfzehn Prozent vom Marktpreiſe zu hemmen ſuchte, verminderte ſich zwar die Ausfuhr; aber nicht die Preiſe gingen herab, ſondern ſie gingen vielmehr unaufhaltſam in die Höhe, und daſſelbe ſah man, als die preußiſchen Regierungen in dem Großherzogthume am Rhein ihr Sperrverbot gegen Frankreich und das Reciprocum gegen die baieriſchen Provinzen ausgeſprochen hatten. Hier und dort zog überall das Sperrgeſetz das Wachsthum der Theurung unaufhaltſam nach ſich. Bis zum November, wo die preußiſchen Regierungen dem Geſchrei des Publikums, das in der Sperre Hülfe ſuchte, nachgab, ſtanden in den bei weitem weniger ergiebigen Gegenden am Hundsrück, an der Moſel und in der Eifel die Preiſe bedeutend niedriger, als in den bei weitem fruchtbareren baieriſchen Provinzen in der Gegend von Speyer, Landau und Kaiſerslautern; und erſt dann erreichten ſie auch im preußiſchen die Höhe, welche ſie im Baieriſchen hatten, als auch gegen das Ende Novembers im Preußiſchen das Sperrgeſetz erſchienen war. Allerdings hoch waren zwar auch die Preiſe in dem großherzoglich-darmſtädtiſchen Beſitzungen, in den äußerſt fruchtbaren Gegenden von Mainz und Worms; doch ſo lange das heſſiſche Gouvernement hier Freiheit des Verkehrs geſtattete, ſtanden ſie immer noch ziemlich bedeutend unter dem Preiſe der baieriſchen und preußiſchen Nachbarländer. Aber gleichfalls ſtiegen ſie und zwar ziemlich bedeutend als endlich auch im März d. J. (1817) das darmſtädtiſche Gouvernement ſich zur Annahme des Sperrſyſtems entſchloß, das Baiern zuerſt und ſpäterhin Preußen dort befolgt hatte. Am höchſten ſtanden aber ſtets die Preiſe im Baieriſchen, weil hier das Sperrſyſtem mit möglichſter Strenge gehandhabt wurde. Als man von Seiten der baieriſchen Regierung in den letzten Tagen des Januars d. J. (1817) ganz ſperrte, und ſogar um allen möglichen Unterſchleifen durchaus zu begegnen, die Durchfuhr verbot, und das Wegſchaffen der Vorräthe von den an der Gränze gelegenen Orten in das Innere verordnete, ſtiegen in Zeit von acht Tagen die Preiſe beinahe um ein Viertel ihres frühern ſchon ziemlich hohen Standes, zum klarſten Beweiſe, daß Sperrgeſetze und billig angemeſſene Preiſe des Getreides durchaus unvereinbarliche Sachen ſind. Hätte man die Grundſätze, welche man in Süddeutſchland, vornehmlich aber in Baiern, und ſpäterhin in Würtemberg und Baaden befolgt ſah, auch in dem nördlichen Deutſchland befolgt, zuverläſſig würde man auch hier die Theurung geſehen haben, die man in Baiern, Würtemberg und am Rhein ſah; das nordiſche Getreide aus den Häfen der Oſtſee würde den deutſchen Ländern nicht beigefahren worden ſeyn, und es würde im Norden wie im Süden endlich dahin gediehen ſeyn, die Länder in reine, öffentliche Verköſtigungsanſtalten umgeſchaffen zu ſehen, wo man nur nimmt und giebt, und wo die heroiſche Maßregel die Beſtim-

mung eines Maximum, vollendet, was das Sperrgesetz begonnen hat; wie denn alle Sperrgesetze, wenn sie consequent durchgeführt werden sollen, zuletzt mit einer solchen heroischen Maßregel enden müssen, und stets enden werden, zum allgemeinen Verderb sowohl für den Producenten und Vorräthebesitzer, als für den Consumenten und Begehrer, bei allgemeiner Unzufriedenheit des Volks. Bloß der Freiheit des Verkehrs hat das nördliche Deutschland zu verdanken, daß hier die Getreidpreise fortwährend um beinahe ein Dritttheil, mitunter sogar um die Hälfte niedriger standen, und wirklich noch stehen, als in Süden. Denn wirklich kostete in den letzten Monaten vor der Ernte zu derselben Zeit, wo der Berliner Scheffel Roggen zu 2758 Par. Kub. Zoll zu Berlin, Magdeburg und Halle höchstens 3 Thaler Preuß. Cour. kostete, zu Bamberg, in einer äußerst fruchtbaren Getreidegegend, der baierische Scheffel zu 11209 Par. Kub. Zoll nicht wenige als 57 Gulden Rhein. ein Preis, bei dem der Berliner Scheffel auf beinahe 10 Gulden Rhein. (9 fl. 55 $\frac{5005}{11209}$ kr.) oder bei 5 Rthlr. 20 Gr. Preuß. Courant kam, und doch war der Bamberger Marktpreis nicht etwa der höchste, den man in dem gesperrten Baiern zahlen mußte, sondern auf mehreren Schrannen standen die Preise noch höher und auf einigen wenigen etwas unbedeutendes niedriger. Dagegen standen an demselben Tage, wo zu Bamberg der baierische Scheffel Roggen 57 Gulden Rhein. kostete — am 5. Julius d. J. (1817) — in den nicht gesperrten sächsischen und thüringischen Ländern, troz der vielen Ausfuhr, die von daher ins Baierische gegangen war und noch ging, die Preise des Roggens:

a) zu Weimar	der Schfl.	4490	Par. K. Z.	6 Rthlr.	16 Gr.	oder der bair. Schfl.	15 Rthlr.	19 $\frac{1010}{11209}$	Pr. Cour.	=	26 fl. 40 kr.
b) - Arnstadt	das Maß	9052	— —	15 —	12 —	— — — —	19 —	4 $\frac{5020}{11209}$	— —	=	26 fl. 52 kr.
c) - Gotha	— Vrtl.	2208	— —	4 —	12 —	— — — —	22 —	15 $\frac{624}{11209}$	— —	=	38 fl. 12 kr.
d) - Altenburg	der Schfl.	7089	— —	10 —	13 —	— — — —	15 —	22 $\frac{3099}{11209}$	— —	=	32 fl. 24 kr.
e) - Saalfeld	das Achtl	1154	— —	2 —	12 —	— — — —	21 —	6 $\frac{712}{11209}$	— —	=	40 fl. 56 kr.

und man hatte hier die Erscheinung, daß die Bewohner des Thüringer Waldes im Sachs. Meiningischen Oberlande und im Schleusingischen, die sonst ihr Getreide aus Franken beziehen, jetzt die benachbarten baierischen Orte zu billigern Preisen mit Brod versahen, als die angestrengtesten Bemühungen der baierischen Polizeibehörden ihren Unterthanen solches zu schaffen vermochten. *) (Fortsetzung folgt).

*) Auffallend wird das Hauptmoment in diesen Thatsachen durch einen Bericht aus dem baierischen Untermain-Kreise: Außerord. Beil. zu den Oekon. Neuigk. N. 5. März 1818 S. 35 bestätigt.

Der Herausgeber.

Correspondenz.

1.

Wien, 1. Mai 1818.

Kuranstalt zum innern Gebrauche der Mineralwässer zu Wien 1818*).

Ein sehr glücklicher Gedanke, ein Surrogat für Karlsbad, Eger u. s. w. gleichsam zu schaffen, und

* Diese Anstalt ist mit Bewilligung Sr. Majestät auf dem Glacis außer dem neuen Sailerstättenthore errichtet. Es werden die wirklichen Mineralwässer (keine Surrogate) aber zu großer Oekonomie und Bequemlichkeit in kleinsten Porzionen gereicht.

Der Herausgeber.

mehrere Vortheile, welche bisher nur den Originalquellen eigen waren, jeder Oertlichkeit anzupassen. In jeder großen Stadt, wo es immer eine bedeutende Anzahl Kranker giebt, die nicht Zeit oder Vermögen besitzen, die Kur mit Mineralwässern an ihrem Ursprunge selbst zu halten, ist diese neue Einrichtung eine willkommene Anstalt; denn sie verbindet durch einen zahlreichen gemeinschaftlichen Gebrauch der Mineralwässer, daß man solche immer in kleinern Porzionen frisch erhält, da mehrere Theilnehmer bald eine Flasche leeren; sie giebt Gelegenheit sich durch eine gesellschaftliche Zusammenkunft in freundlichen Gesprächen zu erheitern, (für Kranke ein besonderes wohlthätiges Mittel) und Bekanntschaften zu machen, die leicht im Ernst oder Scherz von erfreulichen Folgen werden können. Ein Garten in anmuthiger Lage mit Kunstbädern versehen, kann eine solche Anstalt noch wohlthätiger machen, und die bitterste Medizin versüßen. Ist es doch im gewöhnlichen Leben nicht anders. Fremdes Leid hilft eigenes Leid tragen. Mittheilung und Antheil schaffen schon Erleichterung und Erheiterung.

Möge bald in allen großen Städten diese neue Einrichtung Nachahmer finden.

P.

2.

Prag 12. Mai 1818.

Anrede des Herrn Präsidenten der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, Grafen Franz von Sternberg, an die akademischen Schüler bei der Preisvertheilung in der öffentlichen Sitzung den 18. Februar 1818.

Die Künste hat man, noch in der neuesten Zeit, den Luxus einer glücklichen Civilisazion genannt. So wohlklingend dieser Satz ist, so passend der Ausdruck gefunden werden mag, wenn von dem, so selten erreichten Stande ihrer glänzendsten Blüthe die Rede ist, so gefährlich ist auch der Mißverstand, zu dem damit Anlaß gegeben werden kann, besonders für jene, denen die zarte Pflege der Kunst empfohlen, oder ihr Dienst zum Bedürfniß, wie zur Pflicht geworden ist. Aus Begriffen dieser Art entsteht gar bald der Wahn, daß es entbehrlich, ja sogar nichtswürdig sey, jenes Treiben, das vermeintlich nur dem schwelgenden Ueberfluß und der weichlichen Ueppigkeit fröhnt. Dann tritt eine kalte haushälterische Klugheit auf, bekleidet mit dem Ansehen der Moral, und warnt, und mahnt ab von dem Streben nach eitlem, erträumtem Ruhme, weil sie doch jede Mühe tadeln muß, deren Nutzen nicht fühlbar, nicht einmal erwiesen, deren Lohn nicht zu berechnen ist.

Nicht so wir, meine Herren! Ein solches Bekenntniß ist nimmermehr das unsere. Die im Menschen erwachende Liebe zur Kunst halten wir für das untrüglichste Merkmal seiner innern Veredlung. In der Reife des mit Fertigkeit, Kenntniß, Geschmack, Kraft und Würde begabten Talents, bewundern wir eine wahre Größe, verehren wir eine göttliche Weihe. Wie wohlthuend ein warmes Kunstgefühl den Geist erhebt, wie es das schönere Leben bildet, und dessen Werth erhöht, darüber befriedigt uns eine Ueberzeugung, die Sie schon mit uns theilen, meine Herren, die sich Ihnen aber, mit jeglichem Gedeihen, noch kräftiger aufdringen wird. Mit vollem Bewußtseyn haben wir Sie daher für eine Bahn gewonnen, für die Ihr besserer Sinn Neigung verrathen. Wir wissen, daß wir Sie nicht irre leiten, indem wir Sie unabläßig erinnern, auf derselben, wie Sie bisher gethan, muthvoll fortzuschreiten.

Antworten.

Auf die Anfrage über eine Geschlechtersitte in Ungarn.

(Im Hesperus Juli 1817, S. 280).

Die daselbst beschriebene Geschlechtersitte ist im Scharoscher Comitat nicht mehr üblich, (es sey denn etwa, daß in dem niedrigsten Pöbel noch manchmal auf solche Weise vertrauliche Bekanntschaft mit einem Mädchen, welches ein Bursche zu heurathen gedenkt, angeknüpft wird), viel weniger herrschend, oder

gar durch das Einmischen der Geistlichkeit, wenn das Mädchen durch den vertrauten Umgang mit dem Liebhaber sich schwanger fühlen und derselbe sie verlassen sollte, gleichsam sanctionirt. Diese Geschlechtersitte hatte ehemals auch unter dem gemeinen Volke der alten deutschen Colonisten in dem Zipser Comitate statt, wo aber, meines Wissens, diese Sitte oder vielmehr Unsitte schon längst aufgehört hat. Man nannte diesen vertrauten Umgang des Freiers mit seinem Mädchen in dem Zipser Comitat Probenächte. Dieser Probenächte erwähnt auch Schwartner in seiner Statistik von Ungarn.*) Den Ausdruck „auf die Frei (nicht auf den Frei, wie in jener Anfrage steht) gehen," nimmt man jetzt in der Zips im guten Sinne für: sich um die Liebe eines Mädchens und um ihre Hand bewerben. **)

Uebrigens kam nach Ungarn diese Geschlechtersitte schon mit den alten deutschen Colonisten aus Deutschland, wo sie theils ehedem statt fand, theils noch nicht ganz aufgehoben ist. Ob die Probenächte in den Rheingegenden, (woher die Zipser Deutschen am wahrscheinlichsten dem größten Theile nach eingewandert sind), noch statt finden, weiß ich nicht, (Schwartner scheint darüber nach der angeführten Stelle Nachrichten zu haben, aber ehemals war dieß der Fall. Dagegen ist es durch viele neue Reisebeschreiber außer allen Zweifel gesetzt, daß das sogenannte Brenteln in der Schweitz und das Fenstern in Tyrol, (die Besuche bei den Mädchen geschehen des Nachts durch Einsteigen in die Schlafkammer, durchs Fenster) in der niedern Volksklasse noch üblich und als Volkssitte gleichsam sactionirt ist. — Von den deutschen Colonisten in Ungarn mag jene Geschlechtersitte zu den sanguinischen Slowaken in dem Scharoscher und andern Comitaten gewandert seyn. Bei dem ernsthaften, melancholischen Magyar fand sie keinen Eingang. Unter den Rusniaken in der Zempliner Gespannschaft fand ehemals sogar Mädchenraub statt, wie Anton von Szirmay in seiner Notitia Comitatus Zempliensis (Ofen 1805,) erzählt; die geraubten Mädchen wurden sogleich zum Popen zur Copulazion geführt, und alles Widerstrebens ungeachtet, gegen Erlegung der Gebühr, getraut.

Jene unselige Geschlechtersitte ist in Ungarn durch Verbreitung einer allmähligen Aufklärung, durch bessern Schul- und Kirchenunterricht, und durch den Einfluß des beim weiblichen Geschlechte, wenn es einen gewissen Grad von Cultur, wenn auch nur durch ein gutes Beispiel und eingeführte Sitte erlangt hat, so leicht Eingang findenden Anstandsgefühls, nach und nach beseitigt worden und erloschen, und Probenächten geben sich jetzt in Ungarn nur verführte oder wollüstige Mädchen hin, so wie anderswo, wo jene Geschlechtersitte schon erloschen ist. C' est tout comme chez nous!

Daß im Scharoscher Comitat der Katechismus mit besonderem Fleiße vorgetragen wird, mag wahr seyn: die Geistlichen erfüllen dadurch ihre Pflicht; ich zweifle aber daran, daß der Katechismus daselbst besser als in den benachbarten Comitaten erläutert und angewendet wird. Die Schlußfragen, die der Anfrager bei Erwähnung des Katechismus aufstellt, bedürfen keine nähere Beantwortung, da jene Geschlechtersitte meines Wissens im Scharoscher Comitate nicht mehr statt findet.

Karlowitz in Sirmien.

Dr. Rumy,
aus dem Zipser Comitat.

*) Dritter Theil, S. 498: „unter den Deutschen geht's zum Theil zu, wie unter ihren Brüdern, wo Rockenstuben, und Komm- und Probenächte zum Theil noch üblich sind."

**) Dagegen leidet es keinen Zweifel, daß in den Rockenstuben in der Zips, in welcher sich auch ledige Bursche einfinden, besonders in den deutschen Dörfern und kleinen Bergflecken, oft ein vertrauter unzüchtiger Umgang zwischen beiden Geschlechtern statt findet, und nach unflätigen Scherzen in der Rockenstube nicht selten außerhalb derselben der Venus vulgivaga geopfert wird.

Beilage zum Hesperus

1818. July. Nr. 9.

Vaterlandskunde.

Guilleaume fragmentarische Beschreibung des Großfürstenthums Siebenbürgen.

14tes Fragment. (Fortsetzung vom Nr. 50, 1817).

Tagebuch einer Reise von Szasz Regen nach Kolosch im Jahre 1815.

Wir reisen in die Schweiz; wir reisen nach Schweden, nach Italien und Gott weiß wohin, um reizende Landschaften aufzufinden und zu zeichnen, Materialien für die Kupferstecher, Waaren für die Kunsthändler und Zierathen für unsere Säle, Zimmer und Kabinette zu sammeln. Wenn ihr weiter nichts draußen zu suchen habt, so bleibt zu Hause. Oestreicher, Böhmen, Ungarn, Siebenbürger, Steyermärker, Tyroler, Mährer, Gallizier, und wie ihr alle heißt, ihr glücklichen Menschen unter Oesterreichs Zepter, und bereiset eure eigenen Provinzen. Ich sah alle jene Länder: Italien von oben herab bis Florenz, von unten herauf bis Neapel, die Schweiz von einem Ende zum andern, Schweden bis an die Gränze Lapplands, und sah nur Eins, was unsere schönen Provinzen nicht aufzuzeigen vermögen — Kostanz . . . . . Stelle dich hin auf jenen Hügel, Schwärmer! und stirb; denn du hast das Schönste gesehen . . . Alle übrigen ländlichen und wilden Schönheiten finden sich, glaubt es mir, in unsern Ländern wieder.

Da stehe ich hier im Mittelpunkte Siebenbürgens, doch ein wenig gegen Norden gerückt, auf einer Anhöhe wie der Schwärmer bei Kostanz. Vor mir liegt amphitheatralisch der Markt Szasz Regen mit seinen blinkenden Kirchthürmen und blendend weißen Häusern; rechts wie ein stiller Schatten das Dorf Radnotfaya in seine Obstbäume bescheiden gehüllt. Links prangen die schönen Gärten von Abafaya mit ihren hohen schwankenden Pappeln. Dann folgen malerisch eine Menge Dörfer, die einen sich in der Ebene behaglich ausbreitend, die anderen an die Abdachung einer Bergwand kümmerlich hingedrückt: alle sich ihrer reichen tausendfarbigen Fluren freuend. Siehe dort mehr unten glänzt befehlend das Prachtschloß Guerniszek. An meinen Füßen vorüber rinnt der Waldstrom Görgeny, und vermählt sich weiter unten mit den Wellen der spröden Marosch, welche hehr und feyerlich die reizende Ebene durchströmt, um ihre Schönheit zu vollenden. Kommt ihr Landschaftsmaler mit euern Pinseln! stellt euch neben mich und malt. Ich stehe euch für reichliche Belohnung eurer Arbeit.

Der Marktflecken Szasz Regen ist von Sachsen bewohnt, ohne zum Sachsenlande zu gehören. Er ist dem Thorenburger Comitate einverleibt, ohne unter dessen Gerichtsbarkeit zu stehen. Vielmehr hat es seine eigene, mit welcher sogar das Jus gladii vereinigt ist, und von einem Magistrate verwaltet wird.

Der Ort, welcher, aus der Ferne betrachtet, viel verspricht, und einen großen Effekt in der Landschaft hervorbringt, verliert ein wenig, wenn man ihn betritt. Die Gasse, in welcher dieses bergaufwärts geschieht, ist holprig, schmutzig und mit zwei Reihen ärmlicher Hütten besetzt, aber man wird ihm wieder gut, sobald man in die Hauptstraße des Oberorts gelangt. Diese durchschneidet den beträchtlichen Markt seiner ganzen Länge nach, ist so breit, daß auch acht Wagen nebeneinander fahren

können, und daher luftig und heiter, dazu lauter reinliche, neuscheinende, geweißte Häuser zu beiden Seiten, und der Ort erhält dadurch ein so freundliches Ansehen, daß man sich darin ordentlich wohlgefällt. Ich bemerke in der Bauart einen durchaus standhaften Zug, welchen ich überall in Siebenbürgen, wo es Sachsen giebt, sie mögen frei oder unterthänig seyn, in dieser oder jener Gestalt wieder finde. Alle ihre Wohngebäude sind Emporhäuser, das heißt, die Wohnzimmer sind so hoch gestellt, daß der untere Theil für das erste Stockwerk gelten kann. Es gibt kein sächsisches Haus, in welches man nicht eine Stiege hinansteigen müßte. In Szasz Regen sind sie sogar mit bedeckten Gängen versehen. Unter diesen befinden sich ihre Keller, und überhaupt ihre Magazine. In den freien sächsischen Dörfern dehnt sich die Emportreppe zwar nicht zur Gallerie aus, bildet aber doch oben eine Art Balkon, mit ein Paar Bänken zum Sitzen. Bei den unterthänigen Sachsen, welche ärmer sind, und nur hölzerne Häuser haben, sind doch auch die Wohnzimmer um ein Paar Schuhe von der Erde erhöht, und man steigt auf einer hölzernen Treppe, welche freilich manchmal zum Halsbrechen ist, hinan. Von Allem dem machen Hermannstadt und die eigentlichen sächsischen Städte Ausnahmen, wo in dem Styl großer Städte gebaut wird, das heißt, wo man feuchte, finstere, ungesunde und unangenehme Wohnzimmer zu ebenem Boden bauet, indessen der Sachse auf dem Lande sich in gut gelüfteten, trockenen und heiteren Wohnzimmern auf seinem Empor vollkommen wohl befindet, und von Schnupfen, Katharren, Rheumatismen, Wechselfiebern und Gichten ungehudelt ein gesundes munteres Leben lebt. In der That, ich zweifle, ob es unter der Sonne noch ein prächtigeres kraftvolleres Volk gebe, als den sächsischen Bauer. Männer von fünf Schuh sieben Zoll mögen in manchem Dorfe die Durchschnittsgröße seyn. Wenn man diese Leute mit ihren breiten Schultern, ihrem herkulischen Knochenbau vor sich stehen sieht, so ist es schwer, nicht eine Art Ehrfurcht bei dem Anblicke ihrer Fäuste zu empfinden. Ich sah manchen, der trotz der kraftvollen Ritterzeit, auch ohne eiserne Hand, wie Berlichingen sagen dürfte: Wer keinen Ochsenkopf hat, bleibe mir vom Leibe. Die sächsischen Bürger in den Städten sind Pigmäen dagegen. Ich glaube also behaupten zu können, daß ihre gesunden Wohnungen dort einen mächtigen Einfluß ausüben.

Szasz Regen's Bürger ernähren sich sehr gut. Sie sind mehrentheils Handwerker, die Zünfte der Lederer und Faßbinder die prädominirenden und sehr zahlreich. Diese bereisen die Jahrmärkte mit ihren Waaren, und schwimmen damit die Marosch hinab bis ins Banat. Auch geben sie sich mit anderwärtigen Speculazionen ab, unter welchen der Holzhandel die hauptsächlichste ist. Sie kaufen nämlich in den Wäldern der Szekler Baustämme, lassen diese in der waldreichen Gyergyo in Viertelflöße binden, mit Brettern, Latten, Schindeln, Taufeln u. s. w. beladen, flößen sie bis an die Ufer ihres Vaterorts, binden sie dort in ganze Flöße, und führen sie hinaus in die holzleeren Gegenden von Arad und Szegedin. Einen sonderbaren Handel, den dieser Ort noch treibt, ist der mit Zwiebeln, und obschon diese in der That um nichts besser sind, als anderwärts, so haben sie doch eine solche Celebrität in Siebenbürgen erworben, daß Jedermann Szaßregenerische Zwiebeln für seinen Jahrsbedarf zu erhalten trachtet. Lebrecht erwähnt auch eines Handels mit Mühlsteinen, welcher nach Marosch-Portu betrieben werden soll. Dieser Handel findet nicht statt, und kann nicht statt finden, denn die Marosch bei Szasz Regen ist noch nicht im Stande Mühlsteine zu tragen. Und was sollen denn die Mühlsteine in Marosch-Portu thun? Die Szaßregner Floßhändler haben mit diesem Amte, welches sich durchaus nicht mit Mühlsteinen zu befassen hat, keinen Verkehr, und halten dort nicht an, sondern fahren vorüber.

Auch der Feld-, Wiesen- und Weinbau macht eine Hauptrubrik unter den Nahrungszweigen dieses Marktes aus. Sie bauen Weizen, Halbfrucht, Roggen, Gerste, Haber, Kukuruz und Hanf. Ihre Aecker und Weinberge sind besser bestellt und daher auch ergiebiger als irgendwo in Siebenbürgen, woraus sich natürlich auf mehrere Aufklärung und ökonomische Kenntnisse schließen läßt.

Auch der Wochenmarkt ist nicht zu verachten. An allerhand Getreide ist gewöhnlich mehr vorhanden, als gekauft wird. Butter, Schmalz, Eyer, Grünzeug, Zugemüße sind auch für die Nothdurft zu haben, denn der Bürger tritt nicht als Konkurrent ein, weil er selbst seinen Küchengarten und sein Vieh hat, die Käufer dieser Waaren sind fast ausschließlich das in und um Szasz Regen liegende Militär. Fleisch von verschiedenen Sorten, und Alles, was vom Fleische kömmt, ist im Ueberflusse, und bei weitem besser, als in Hermannstadt zu haben. Brod von allen Gattungen und Formen. Das Obst ist nicht sonderlich zu rühmen; um dieses in vorzüglicher Güte zu erhalten, muß

man schon Connexionen unter den Bürgern haben. Mit Stiefeln kann die ganze Umgegend an jedem Wochenmarkte versehen werden. Zu diesem Behufe ist eine eigene große Halle erbauet, deren Inneres mittelst Buden in zwei Theile getheilt, einen Gang in der Mitte für die Käufer frei läßt. Hier findet man rothe, schwarze und ungefärbte Stiefeln für beide Geschlechter, jedes Alter, jeden Stand vom einfachen Bauer bis zum zierlichsten Stutzer. Wer die gekauften Stiefeln beschlagen lassen will, findet was er sucht, gleich vor dem Ausgange der Halle. Hier stehen die Zigeuner mit ihren Werkzeugen und hufeisenartigen Beschlägen fix und fertig. Die Operazion ist im Nu für ein Paar Groschen vollendet.

Die Riemer haben zur Ausstellung ihrer Waaren einen großen offenen Schupfen, wo man von der Peitsche bis zum ganzen Zuggeschirre für Vier sich versehen kann.

Auch die Faßbinderzunft bietet ihre Erzeugnisse an jedem Wochenmarkte unter einem ähnlichen Schupfen feil. Wer in oder um Szasz Regen wohnt, hat nicht nöthig sich irgend etwas bei einem Faßbinder extra zu bestellen. Er findet hier Alles, von der kleinsten Wasserkanne bis zum größten Bottich.

Ich bin diesem Orte und seinen Bewohnern so gut, daß es mir ordentlich wehe thut, die Einrichtung ihres Gemeinwirthshauses tadeln zu müssen. Dieses ist im neuen Style mit einem oberen Stockwerke groß und geräumig erbaut. An Gelegenheit zu Absteigzimmern wäre kein Mangel. Aber der ankommende Reisende, welcher dieses schöne Wirthshaus aus der Ferne sieht, freuet sich umsonst auf ein gemächliches freundliches Zimmer, denn sie sind alle vermiethet. Dem Wirthe, welcher zu ebener Erde hauset, bleibt zur Aufnahme der Gäste nichts als zwei Zimmer, eine große Gemeinstube, in welcher alle Hefen zusammenfließen, wo alles drunter und drüber geht, und ein kleineres für Honoratioren. Der reisende Ankömmling, welcher in Szasz Regen durchaus fremd ist, und das Recht nicht hat, sich einquartiren zu lassen, nimmt, wie natürlich, zu dem einzigen Wirthshause seine Zuflucht, und faßt in jenem Zimmerlein Posto, ist aber sehr zu bedauern, wenn er den Wunsch hegt, sich es bequem zu machen, oder das Bedürfniß der Ruhe fühlt. Die Herren Offiziers der Garnison gehen hier zur Kost, Mittags und Abends wird fur sie in diesem Zimmerlein gedeckt, und bis diese Herren ausgegessen, ausgetrunken und ausdiskurrirt haben, ist an keine Bequemlichkeit, an keine Ruhe zu denken. Allein diese Einrichtung, welche für den ganz Fremden ein wirkliches Uebel ist, und Manchen hart trift, beruht auf einer sehr schätzbaren Tugend der Inwohner von Szasz Regen, der Gastfreundschaft. Der Kundige kümmert sich um das Wirthshaus als Nachtquartier nicht; sondern geht zu dem ersten besten Bürger und bittet ihn um ein Nachtquartier. Dieses wird ihm nicht nur willig gegeben, sondern auch das, was im gesellschaftlichen Leben das Beste ist, ein freundliches Gesicht dazu. Will er für sich dort kochen lassen, so steht ihm dieses frei, und die gefällige Hausfrau trägt ämsig, was sie kann, dazu bei. Oder er geht ins Wirthshaus speisen, wo er an den Herren Offizieren eine angenehme Gesellschaft findet. Als ein Muster von Gastfreundschaft kann ich nicht umhin, das Haus des Herrn Physikus Bogner, wo mir unendliche Gefälligkeiten ohne allen Eigennutz erwiesen wurden, anzurühmen. In Szasz Regen liegt von jeher der Stab eines Kavallerieregiments. Zu diesem Behufe ist ein artiges Gebäude für den Regimentscommandanten erbaut. Lange Jahre hindurch lag hier der Stab von Savoyen-Dragoner. Jetzt hat diesen jener von Kienmayer Husaren ersetzt.

Am 10ten August verließ ich Szasz Regen, und schlug den Weg nach Klausenburg ein. Man fährt noch ein gutes Stück aufwärts, weil der Ort sich nicht bis auf den Kopf des Berges, auf dessen Abdachung er erbaut ist, ausdehnt. Wer ein Liebhaber von reizenden Landschaften ist, sey ja wohl gewarnt, die Prachtaussicht von hieraus nicht dadurch zu verlieren, daß er sich in seinen Wagen drückt, und ihr, unwissend, welchen herrlichen Genuß er hier versäumt, den Rücken zuwendet. Die Szene ist nun ganz verändert, aber ihr Werth hat sich nicht vermindert. Gestern lag Szasz Regen im Hintergrunde, heute macht es den Vordergrund. Es liegt so zu sagen zu meinen Füßen, und doch übersehe ich es, vermöge seiner amphitheatralischen Lage ganz. Ich übersehe alle Straßen, das Thun und Treiben der Gehenden, Fahrenden und Reitenden. Es ist als steckte ich mit dem Kopfe in einer Camera obscura. Jenen bildet nun der Wald mit seinen tausendjährigen Eichen. Hinter ihm gucken die Thürme von Bölkeny neugierig hervor. Links lagern melancholisch die Trümmer der alten Burg Görgeny, des ehemaligen Sitzes der siebenbürgischen Fürsten. In der Ebene breitet sich der Markt dieses Namens stolz und heroisch aus. Rechts — der Tag war sehr heiter — spähet das Auge bis Maros-Marcharely. Der Ueberblick

aller der Ortschaften, welche zwischen jener Stadt und dem Standpunkte des Sehers liegen, der Aecker, Wiesen und Weingärten, der Maroſch und der Straße, faſt miteinander parallel laufend, des Herumtreibens der in dieſer Jahrszeit überall geſchäftigen Menſchen, des tauſendfältigen Farbenſpiels, des in der Perſpektive ohnehin ſchon liegenden Zaubers, war wirklich entzückend. Schwer trennte ich mich von dieſem Standpunkte.

Die Gegenden von Szasz Regen nach Nyulas enthalten ſehr artige Landſchaften. Die Felder und Weingärten ſind noch ſehr gut beſtellt, darunter eine Menge angenehmer Wieſen. Hie und da ein Wäldchen, die Monotonie ganz flacher Ebenen verbeſſert durch ſanfte Hügel, ohne Verluſt der Ausſicht, die Dörfer Beretztelke, Szeplak, Kis Fülpes, Dedrat, Szent-Andras, Harasztas, Tons, Koszmatelke, Nyulas, ſehr vortheilhaft darinn vertheilt, der Berg Horey im Hintergrunde. Allein ich hatte ſo eben in einem übermäßigen Genuſſe geſchwelgt, und der Werth dieſer mindern Schönheiten ging verloren; um ihn zu empfinden, muß man von der entgegengeſetzten Seite kommen.

Das Dorf Nyulas, in welchem ich übernachtete, hat durch eine ſonderbare Begebenheit eine Art Merkwürdigkeit für mich. Es war im Jahre 1811, als ich daſſelbe zum erſtenmal betrat. Ich gerieth hier an eine neue Bekanntſchaft, ich glaubte durch Zufall, irrte aber, denn die Gelegenheit war calculirt. Von dieſer Bekanntſchaft erfuhr ich Alles, was ich bisher in Siebenbürgen gethan hatte. Es war zwar viel Poeſie darunter, aber auch das Wahre. Ich erhielt ſogar die Spezifikazion der Lebensmittel, ja die Anzahl der Semmeln, welche ich zu Karlsburg drei Tagreiſen von dort hatte einkaufen laſſen. Ich wußte dies ſelbſt ſo genau nicht, aber ich erkundigte mich bei meinen Leuten, und Alles traf ein. Ich war alſo wenigſtens damals mit Kundſchaftern umgeben.

Dießmal blieb ich von allen neuen Bekanntſchaften verſchont. Mit dem Einen der mich begleitenden Beamten arbeitete ich in meinem friedlichen offenen Schupfen, den ich mir zum Nachtquartier auserkoren hatte, der andere präſidirte beim Platſchinken-Backen, und es ſtieß mir durchaus kein anderes Abenteuer zu, als daß der Wind uns das Licht ausblies, der Arbeit ſo ein Ende machte, und wir unſere Platſchinken, was denn auch ſehr wohl geſchehen kann, im Finſtern verzehren mußten. Am folgenden Morgen erhielt ich den Beweis, daß man auch in Siebenbürgen nicht über die Guſto diſputiren darf. Einer meiner obigen Begleiter, der Platſchinken-Bäcker nämlich, hatte ein Reitpferd bei ſich, welches ſehr dampfig war. Es meldete ſich ein Edelmann als Käufer. Man ſagte ihm, das Pferd ſei dampfig. Vergebens! Man wiederholte, es ſey ſehr dampfig, wieder vergebens, er blieb bei ſeinem Guſto. Der Kauf wurde geſchloſſen, und der Edelmann hätte für das nämliche Geld ein geſundes Pferd in dem Dorfe ſelbſt haben können, aber das Dampfige war ihm lieber. De gustibus non est disputandum.

Man ſagt, auf Ueberſättigung folge Ekel. Ich bin zwar nie ſelbſt in dem Falle geweſen, und kann alſo aus eigener Erfahrung nicht darüber urtheilen; aber die Wahrheit der Behauptung leuchtet mir doch theoretiſch ein. Ich hatte mich bei dem Anblicke des geſtrigen Edens, ſo zu ſagen, in Wonne gebadet. Aber wenn das ſo unaufhörlich fortwähren ſollte, ſo würde man entweder ſchwärmen oder gleichgiltig werden. Nun das haben wir nicht mehr zu fürchten, das Paradies iſt verſchwunden, und wir befinden uns in einer Gegend, die weder Reiz noch Intereſſe hat. Zwar fuhren wir zuerſt in einem Thale, welches rechts und links mit Weinbergen beſetzt war, die aber keinen Effekt machten, und uns für die Moräſte, in denen wir ein Paarmal ſtecken blieben, nicht entſchädigten. Bald geriethen wir aber auf eine Steppe, ohne alle Ausſicht, dem Vorboten der Klauſenburger Heyde. Es war der 17te Auguſt, der Tag war ſchön, obſchon nicht heiter ſo wie der geſtrige. Wir Beamte beſchäftigten uns mit mathematiſchen Arbeiten. Wildfang Max — (unter dieſer Benennung habe ich die Ehre, ſämmtlichen hochgeehrten Leſern und Leſerinnen des Heſperus meinen einzigen zwölfjährigen Sohn aufzuführen. Doch Honny soit, qui mal y pense! Ich wünſche jedem Vater ſolche Wildfänge —) hatte heute Rekreazion und unterhielt ſich mit der Jagd der Inſekten, von denen er bereits eine artige Sammlung beſitzt. Die Beute fiel nicht übel aus, und war, was mich auf dieſer dürren Höhe ſehr wunderte, an Waſſernymphen am ergiebigſten. Von dieſen wurden gefangen: Libellula vulgata, quadrimaculata, onea, depreſsa und ſogar grandis; dann Phalæna noctua gamma, Papilio icarus, Scarabaeus auratus, Gryllus viridiſsimus und acrulescens, u. ſ. w. Wir langten gegen fünf Uhr des Nachmittags in dem Nachtquartier Katóna an.

Es iſt doch ſeltſam, daß ſehr oft über den nämlichen Vorfall zugleich gelacht und geweint wird. Es muß dies abhängen von dem Zuſtande des Ner-

benbaues, von dem Humor des Menschen, und dann von dem Gesichtspunkte, aus welchem ihm ein Ding erscheint. Kurz es ist eine Thatsache, daß es Menschen giebt, die über alles lachen, und wieder andere, die über Alles weinen. — Demokrite und Heraklite. —

Da saß ich wie gewöhnlich in einem offenen Schupfen mir selbst überlassen. Ein Zaun trennte mich von einem Grasanger, auf welchem sich eine Legion Dorfkinder herum tummelte. Ich sah ihnen so lange zu, bis mich endlich ihre Bewegungen auf das perpetuum mobile brachten. Da versank ich nach und nach in mich selbst, und war bereits so weit mit meinem Ideengange gediehen, daß ich zu untersuchen begann, ob die Uhr mit der positiven und negativen Säule, das Quecksilber, und der Zilinder mit Steinen angefüllt, auch dann, wenn es mit dem Wenigen, was wir davon wissen, seine Richtigkeit hätte, für mobilia perpetua zu halten wären. Da weckte mich vom Grasanger her ein durchdringendes Jammerschrei. In einem Satze war ich am Zaune. Ich schaute und sah einen Knaben bis über den Nabel im Sumpfe stecken. Dieser Vorfall hatte die Bewegungen der Dorfjugend zum Theil gehemmt, zum Theil merklich verändert. — Sollte es dem mobili perpetuo nicht zuweilen auch so gehen? Die Mädchen liefen bis auf eins heulend davon. Die Knaben standen zum kleinen Theil verblüft da, und starrten den Sumpfmann an, zwei von diesen liefen nun auch laut weinend von dannen. Die Mehrzahl brach in ein lautes Gelächter aus, jubelte, tanzte und neckte den Verunglückten auf hunderterlei Arten und Weise. Zur Hilfsleistung sah ich keine Anstalt. Das zurückgebliebene Mädchen weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, verwies bald den Knaben ihren Muthwillen, bald bat sie flehentlich um Hilfe. Der Ausgelassenste stellte sich vor das gute Kind hin, schnitt ihm Gesichter, und weinte ihm spottend nach. Dem Mädchen riß die Geduld. Es gab dem Spötter eine derbe Maulschelle. Dieses war das Signal eines allgemeinen Angriffs auf die Angreifende. Man packte sie an, um sie nach dem Sumpfe zu schleppen und hineinzuwerfen. Ich rief nun mit starker Stimme eine Drohung über den Zaun. Die Köpfe drehten sich sammt und sonders nach mir hin, ich drohete mit meinem spanischen Rohr. Dieses wirkte so viel, daß sie das Mädchen frei ließen, welches sogleich im vollen Sprunge auf mich zurannte, mit dem wiederholten Rufe: O Herr helfe! Der Sumpfmann focht mit den Armen wie ein Verzweifelter, aber je mehr er focht, desto tiefer sank er, so daß an der Nothwendigkeit einer schleunigen Hilfe nicht zu zweifeln war. Ich machte daher Anstalt über den Zaun zu klettern. Das hilfeflehende Mädchen war unterdessen angelangt, und riß mit einer außerordentlichen Kraft die Dornen aus dem Zaune, um mir Platz zu machen. In dem Momente, da ich hinüberſprang, liefen alle Knaben davon. Ich zog den Sumpfmann heraus, und wäre er nicht ohnmächtig zu meinen Füßen gesunken, ich glaube ich hätte selbst über seine komische Figur lachen müssen. Vater und Mutter kamen endlich angesprengt, und rasten ihr Kind nach vielen Dankbezeugungen auf. Das Mädchen fiel über meine Hände her; küßte mir dankbar alle Finger, und rief immer dazwischen: O guter Herr! obschon, wie ich erfuhr, der Knabe sie weder Haut noch Haar anging. Ich suchte nun den ordentlichen Weg, um auf demselben in mein Quartier zurückzukehren; aber mir fiel der General Piccolomini ein, dessen Adjutant wieder zum Fenster hinaussteigen mußte, weil er zum Fenster hereingestiegen war, und ich rief mir zu: Wo heraus, dort hinein! Ich machte also linksum, stieg wieder über meinen Zaun, und kam wohlbehalten in meinem Besuch-, Speis-, Schlaf- und Studierzimmer, nämlich in meinem Schupfen wieder an.

Am 18ten setzte ich meine Reise fort, es regnete sanft, dieses verhinderte uns jedoch nicht, unsere mathematischen Beobachtungen fortzusetzen. Auch thaten Sohn Wildfang und ich, nebeneinander sitzend, in der lateinischen und französischen Sprache, was brav war. Außerdem unterbrach nicht eine einzige Episode die Einförmigkeit der Reise. Wir langten gegen sechs Uhr Abends im Nachtquartier Szovata an. Hier machte ich eine Erfahrung, welche mich in das größte Erstaunen setzte. Ich hatte meine Beamten gleich bei der Ankunft mit einem Auftrage verschickt. Bei ihrer Rückkehr erzählten sie mir, daß sie in einem Kukuruzfelde mehrere Schlingen aufgestellt gefunden hätten, in deren einer ein Hund erdrosselt gewesen sey. Trotz dieses erdrosselten Hundes fiel mir dennoch nicht ein, die Hunde für den Zweck der Schlingen zu halten. Ich ließ also meinen Hauswirth rufen, um von ihm die nöthige Aufklärung zu erhalten. Ich erfuhr nun, daß die Schlingen allerdings für die Hunde gestellt seyen, denn, sagte der Bauer, so ungern wir unsere Hunde verlieren, so sind wir dennoch zu dieser Maßregel genöthigt, weil sie uns sonst allen Kukuruz auffressen, und uns bleibt bis zur Reife nichts als der Stengel.

Hm! dachte ich, da hat man Jahrhunderte über die Frage disputirt, ob die Thiere denken, und wenn man endlich nicht so ziemlich darüber einig geworden wäre, daß ihr Verstand etwas besseres sey, als bloßer mechanischer Instinkt, so könnte man hier den unwiderleglichsten Beweis des Gegentheils finden. Der Hund also, um sich zum Galgen zu qualifiziren, mußte erst ordentlich den Gelehrten ins Handwerk pfuschen. Er mußte

1) die Entdeckung machen, daß die Kukuruzkörner für seines Gleichen eßbar seyen;

2) erkennen lernen, daß die ausgelösten Körner, und die am Kolben noch festsitzenden Körner Eines und das Nämliche seyen;

3) ausfindig gemacht haben, daß zwischen dem entblößten Kolben und dem mit seiner vielfachen Hülle bedeckten nur diese den Unterschied mache, und daß

4) wenn er diesen ablöfete, die Körner zum Vorschein kämen, folglich sich auch

5) die Kunst zu eigen machen, jene Hülle abzulösen; endlich

6) erforscht haben, daß diese eßbare Frucht

a) auf dem Felde wachse;

b) ein Kukuruzfeld verschieden von einem Weinberge, einem Kornfelde u. s. w. sei;

c) der Kolbe an diesem großen Stängel das nämliche Produkt sey, mit welchem er zu Hause Bekanntschaft gemacht hatte.

Welche Folgereihe von Gedanken, Ueberlegungen und Combinationen!

Ich weiß nicht, ob ein größeres Unglück das Großfürstenthum Siebenbürgen je treffen konnte als diese Hundelogik! Die Folgen, wenn sie sich verbreitet, was ich für unausbleiblich halte, sind unberechenbar. Kein Land in der Welt ist so wie Siebenbürgen *) mit Hunden gesegnet, und in keinem Lande leidet der Hund mehr Hunger. Von seinem Herrn erhält er durchaus nichts. Er muß sich seine Nahrung auf allen Straßen, auf den Misthaufen und in Pfützen suchen. Was er dort findet, ist fein, aber was kann er bei der großen Concurrenz finden? Auch ist der siebenbürgische Haushund nichts anderes als ein mit einer schmuzigen Haut überzogenes Skelet. Der Hund, sich selbst überlassen, muß da wohl auf seine Erhaltung spekuliren, und nach der Entdeckung, welche er gemacht hat, ist eine immer zunehmende Verwüstung der Kukuruzfelder mit Gewißheit zu erwarten. Entweder sind die Hunde entbehrlich, oder sie sind es nicht. Im ersten Falle giebt es kürzere Mittel ihre Anzahl zu vermindern als die armseligen Paar Schlingen, im anderen Falle füttere man sie bei Hause, und man wird nicht vonnöthen haben, sie in den Kukuruzfeldern zu erwürgen. Aber da predigt man tauben Ohren.

Es war, als sollten mich in Szovata nur die Hunde beschäftigen. Am folgenden Morgen saß ich, nach eingenommenem frugalen Frühstücke in meinem Schupfen. Alles war mit Aufpacken und Herrichten zur Weiterreise beschäftigt; als mich ein gräßliches Hundegebell aufmerksam machte. Ich ging rasch über den langen Hof der Straße zu, und traf meinen Maximilianus in offener Fehde mit vier Hunden. Als ein kluger General hatte er sich sehr vortheilhaft postirt, er war mit Bomben, Granaten und Kugeln von jedem Kaliber in einer solchen Menge umgeben, daß ein Ausgehen der Munition schlechterdings nicht zu befürchten war. Auch waren seine Schüsse so geschickt dirigirt, daß, als ich auf den Kampfplatz trat, die ganze feindliche Armee auf der Flucht begriffen war.

Was treibst du denn da, Bursche! Ist dieß das, was du deiner Mutter versprochen hast?

Der letzte Theil dieses Zurufes verdient eine Erläuterung. Ein Paar Täze vor meiner Abreise war ein Hundekampf vorgefallen, wo mehrere gegen einen einzigen waren. Dieses schien meinem Wildfange unbillig; er trat daher auf die Seite des Schwächern; da er aber nicht im Stande war die Angriffe der Feinde abzuwehren, so wollte er wenigstens seinen Klienten denselben entziehen, und faßte ihn beim Schwanze, um ihn zurückzuziehen. Der undankbare Schüzling verstand das unrecht und biß den Schüzer so derb in die Hand, daß das Blut häufig hervorquoll. In dem nämlichen Augenblick erhob sich ein Geschrei, der Hund sey toll. Ich saß an meinem Schreibtische, nichts von dem ganzen Spucke ahndend, als Max plözlich mit seiner blutenden Hand vor mir erschien, und mir ankündigte, er sey von einem tollen Hunde gebissen worden. Er mochte bemerken, daß ich erblaßte, und fragte mit einer wahrhaft römischen Fassung: Papa! muß ich sterben?

Mächte des Himmels und der Erde! versagt in einem solchen furchtbaren Momente dem Vater eure Hilfe nicht!

*) Und die Türkey.

Der Herausgeber.

Unterdessen war Alles herbeigestürzt, man erzählte, und es war nun dem alten Waidmanne ein Leichtes zu entnehmen, daß der Hund keineswegs toll gewesen sey. Bei dieser Gelegenheit mußte Wildfang Max seiner Mutter versprechen, alle Hunde der Welt Hunde seyn zu lassen.

Bursche! was treibst du dort? u. s. w. Papa, ich habe ihnen nichts gethan, sie haben mich angepackt, ich mußte mich vertheidigen oder davon laufen. Philosophen älterer und neuerer Zeiten, sagt mir: was konnte ich darauf antworten? Laufe davon ist synonym mit: Sey eine Memme. Oder soll ich dieses hohe Gefühl, welches dem Knaben eine Feigheit, die verächtlichste Tugend des Mannes, undenkbar macht, zerstören? Soll ich diesen werdenden Jüngling, der vielleicht dereinst zum Vertheidiger des Vaterlandes bestimmt ist, das Davonlaufen predigen? Was nützt dem Manne die Kraft, welche Gott ihm vor dem Weibe gab, ohne den Muth sie anzuwenden? Maximilianus Wildfang hatte sich auf die Defensive eingeschränkt, er brach folglich das seiner Mutter gegebene Wort nicht, und somit war alles in der gehörigen Ordnung.

Der folgende Tag, der 19te Aug., brachte mich an meinen einstweiligen Bestimmungsort Kolosch, zwar wohlbehalten, aber durch den traurigen Anblick der Feldfrüchte doch ein wenig verstimmt. Von Nyulas bis Kolosch hatte ich in dieser Hinsicht nichts Erfreuliches gesehen. Vielfältig standen die Winterfrüchte noch ungemähet, überall kurze Halme und kleine Aehren versprachen keine sonderliche Schüttung. Was in Mandeln stand, war ein Drittel Unkraut. Von zwanzig Stängeln Kukuruz war höchstens Einer mit einem einzigen Kolben versehen, der noch dazu armselig genug war. Es gab auch ganze Felder ohne alle Kolben, wo die Pflanze nicht den dritten Theil ihrer Größe erreicht hatte. Die Weinberge waren durch Hagel zu Grunde gerichtet. Mein Lieblingsessen in dieser Jahrszeit, und welches in Siebenbürgen so häufig gezogen wird, Melonen, mußte ich auf der ganzen Reise entbehren, denn entweder waren sie durch die häufigen Regen schon verfault, oder doch unschmackhaft. — Was aber diese ganze Gegend besonders unangenehm macht, ist der gänzliche Mangel an Wäldern, und dagegen der Anblick so vieler kahlen Berge, welche Wälder seyn könnten, aber so gänzlich nutzlos sind. In der That, es gehört ein hoher Grad von Gedankenlosigkeit und Trägheit dazu, um sich mit Stroh und Kuhmist herumzumartern, indessen man in 25 Jahren die schönsten Birken-Unterwälder und mit ihnen seine Nothdurft Holz haben könnte. Der Umstand wird noch unbegreiflicher, wenn man sieht, daß mehrere Magnaten und ein ganzes Heer Edelleute in dieser Gegend begütert sind!

Kritik der Geographie.

A.

Aechte Benennung der Ortschaften, welche ich auf dieser Reise berührte oder aus der Ferne sah.

Hungarisch.	Deutsch.	Wallachisch.
Szasz Regen,	Reenmarkt,	Reginu,
Bereztelke,	Bereßtelke,	Breszku,
Szép - Lak,	Zeplak,	Ziplaku,
Szasz - Fülpös,	Sächsisch Fülpösch,	Gyilpis,
Dedrad,	Debrat,	Dredat,
Szent Andras,	St. Anders,	Szint Andras,
Harasztas,	Haraßtasch,	Hraszies,
Tonts,	Tonts,	Tonts,
Koszmatelke,	Koßmatelke,	Koszma,
Nagy - Nyulas,	Groß Nyulasch,	Nyilasu mare,
Orosz - Faja,	Oroßfaja	Orose faye,
Köbelkut,	Kebelkut,	Köbelkut,

Hungarisch.	Deutsch.	Walachisch.
Gyszia,	Gyszia,	Gyszu,
——	——	Czak,
Katóna,	Katona,	Katóna,
——	——	Sake,
Szombattelke,	Sombottelke,	Szombottelke,
Novaj,	Neo,	Neoi,
Mots,	Motsch,	Motsch,
Magyar Frata,	Frata,	Frata,
Bothaza,	Botthasa,	Botthaza,
Tothaza,	Totthasa,	Totthaza,
Felsö - Szovat,	Ober=Sowata,	Szovata den Szusz,
Also - Szovat,	Unter=Sowata,	Szovata den Szosz,
Kolos,	Kolosch,	Kosogne,

B.

Fehlende Ortschaften.

Bei Lipsky,	Wenzely,	Kipferling,	Marienburg,
Gyszia,	Nagy Nyulas,	Tants,	Gyiszia,
——	Gyszia,	Nagy Nyulas,	
		Gyszia,	

C.

Zweifelhafte Ortschaften.

Zwischen Köbelkut und Katóna fuhr ich durch ein Dorf, dessen Namen ich nach der Aussprache Cszak schrieb, einen andern wußte man mir nicht zu sagen. Es dürfte vielleicht Nagy-Szek seyn. Zwischen diesem und Köbelkut liegt das überall fehlende Dorf Gyszia ein wenig rechts von der Straße, auf dieser aber ein dorthin gehöriges Wirthshaus. Rechts von Katóna liegt ein Dorf, welches man mir Sake nannte, dieses mag vielleicht Kis-Szek seyn. Obschon ich dieses aus der übrigens keineswegs richtigen Lage dieser Dörfer, wenn die Identität gegründet seyn sollte, urtheile, folglich ich meine Meinung nur als Muthmaßung gebe; so merke ich doch diese Ortschaften nicht als fehlende an. Es wird mir nicht an Gelegenheit ermangeln, das Wahre zu erforschen.

D.

Auffallende Unrichtigkeiten.

a) Bei Lipsky. Szasz Regen liegt entweder zu hoch hinauf oder Beretztelke zu tief hinunter, woraus in jedem Falle folgt, daß die Gränze zwischen dem Thorenburger und Klausenburger Comitate hier unrichtig gezogen ist, indem Beretztelke in der Wirklichkeit etwas höher liegt als Szasz Regen. Die nämliche Bewandtniß hat es mit Szasz-Fülpes, welches um 2000 Klafter höher liegt. Am irrigsten ist die Lage von Tonts, welches zwischen Szent Andras und Koszmatelke und zwar nur 300 Klafter von Letzterem gelegen ist. Nicht richtig ist die Lage von Frata, indem dasselbe in der Wirklichkeit zwischen Szombattelke und Bothaza und zwar nur 500 Klafter von Letzterem steht. Die Lage der Dörfer Novay und Mots zu einander ist sehr verfehlt, denn wenn man in Novay steht, und will nach Bothaza hinüberschauen, so ist man durch Mots maskirt. Frata, Bothaza und Mots bilden in der Wirklichkeit ein Dreieck, von welchen zwei Seiten nämlich von F. nach B. und von B. nach M. einander gleich sind. Die dritte von F. nach M. ist länger und beträgt 805, jede der andern aber nur 508 Klafter Eben so bilden F. B. und Novay ein Dreieck mit ganz ungleichen Seiten: jene von N. nach B. ist der vorigen von F. nach M. gleich, die Seite von N. nach F. mißt 1008 Klft. Einen ähnlichen Fehler hat Lipsky mit Totthaza gemacht, welches in der Wirklichkeit so liegt, daß mir, wenn ich von Bothaza nach Szovata schauen will, Totthaza wieder im Wege steht.

(Beschluß folgt).

Beilage zum Hesperus.

1818 July. Nr. 10.

Naturkunde.

Beschreibung eines mir unbekannten Raubvogels; mit einigen Digressionen, von Dominik Athanas v. Guilleaume, der Rechtsgelehrtheit Doktor, k. k. Bergrath, Landes-Oberforst-Inspektor im Großfürstenthume Siebenbürgen, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Als wir schrieben den 8. Dezember des Jahres 1816, da saß ich im Norden Siebenbürgens am Rande eines Waldes, welcher seines langwierigen Standes überdrüßig sich angeschickt hatte, ohne meine Erlaubniß seinen Stab weiter zu setzen. Meine Forstmänner hatten um mich herum manipulirt. Nun aber war die Mittagsruhe eingetreten. Man lagerte sich zum Feuer, und jeder langte seinen Imbiß hervor. Er mundete mir nicht, oder, besser zu sagen, ich hatte keinen Sinn dafür, weil meine ganze Aufmerksamkeit auf die Resultate eines Erdbohrers gerichtet war, welcher sechs Schritte von mir operirte, und der obwaltenden Dringlichkeit wegen der Mittagsruhe nicht theilhaftig werden durfte. Ich bemerkte daher, was mich sonst sehr interessirt, auch zwey Raubvögel, welche über unsern Häuptern planten, (?) nicht eher, als bis folgender Diskurs mich weckte.

Hm! da schweben zwey Sperber, welche auch gerne zu Mittag essen möchten, wenn sie was hätten!

Sperber? das sind keine Sperber.

Ach ja, das sind Sperber.

Nein, denn es ist der Flug des Sperbers nicht, auch sind diese größer als der Sperber.

Nu, was ist es denn Herr Doktor?

Vielleicht der Buteo?

Warum nicht gar! der Buteo ist viel größer!

So ging die Debatte noch eine Weile fort, bis sie endlich ihr gewöhnliches Ende nahm, und vor meinen Richterstuhl gebracht wurde. Da that sich mein Mund auf und sprach: weder Sperber noch Bussard! aber was hilft das Disputiren hier beim Feuer? Geht und holt sie herunter! Hurrah! da gings, denn so was darf ich meinem Völkchen nicht zweymal sagen. Wie die Luchse schlichen sie sich durch einen Vorsprung des Waldes. Piff, paff! und die zwey Würger lagen auf Gottes Erdboden. Man brachte sie, und ein Profaner aus der Gesellschaft rief: J mein Gott, das sind ja Eulen! In der That, in der Entfernung von zehn Schritten schien mir der Kopf so eulenartig, daß ich schon sagen wollte: es ist der Pygargus! Aber in der Nähe ließ ich diese Meinung fahren, und sah einen Vogel vor mir, aus dem ich nicht wußte, was ich machen sollte. Das Gefieder glich zwar diesem und jenem, aber das Gefieder entscheidet nicht. Beide waren lebendig, und ich eilte mir ihre Augen und alle jene Farben zu merken, welche durch den Tod alterirt werden können, und ließ sie dann in mein Quartier bringen. Ich fing damit an, mich mit den Naturhistorikern, deren ich habhaft werden konnte, zu berathen. Bei mir hatte ich den Funke. Der Comitats-Forst-Inspektor Ungwari brachte mir aus seinem Büchervorrathe den für Siebenbürgen adaptirten ungarischen Linné, und Hartigs Lehrbuch für Jäger. *) Wir setzten uns beide ganz an-

*) Sollte nicht die hierin klassische Bechsteins Naturgeschichte der Vögel Deutschlands (wohl zu unterscheiden von dem am Schluße citirten Handbuche) so wie dessen Latham eher ausgeholfen haben?

Der Herausgeber.

dächtig neben einander hin, blätterten, suchten und lasen um die Wette, fanden aber unsere Vögel nirgends. Es war nun nichts anderes zu thun, als zu der Beschreibung des Vogels zu schreiten. Ungwari eröffnete mir, daß es in der Nachbarschaft ein lebendiges Exemplar gebe. Dies war mir eine willkommene Nachricht, ich ließ dasselbe sogleich holen. Dadurch erhielt ich eine zuverlässige Controlle.

Beschreibung.

Männchen.

Länge des Männchens 1 Schuh 9 1/2 Zoll, Breite bei ausgespannten Flügeln 4 Schuh 5 1/2 Zoll, Länge des Schweifes 9 Zoll, der längsten Schwungfeder 1 Schuh 2 1/2 Zoll, die Länge bis zum Schenkel 5 Zoll, bis zum Leib 8 Zoll 9 Linien, Schnabel ohne Wachshaut 10 Linien, mit der Wachshaut 1 Zoll 3 Linien.

Weibchen.

Länge 1 Schuh 11 Zoll, Breite 4 Schuh 7 Zoll, Länge des Schweifes 10 Zoll, die längste Schwungfeder 1 Schuh 3 Zoll, Länge bis zum Schenkel 5 1/2 Zoll, bis zum Leib 10 Zoll, Schnabel ohne Wachshaut 1 Zoll, mit Wachshaut 1 Zoll 6 Linien.

Gemeinschaftliche Kennzeichen bei allen drey Exemplaren.

Kopf verhältnißmäßig größer als bei anderen Raubvögeln von gleicher Größe. Schnabel von der Wurzel aus gebogen, wodurch sich der Vogel zum Falco qualifizirt, gleichfarbig schieferblau. Wachshaut gelbgrün. Die Kiefer oraniengelb eingefaßt. Das Auge — ich bitte um Aufmerksamkeit — ist ohne Lieder zirkelrund, mit den Liedern oval. Der Augenstern ist in der Grundfarbe schieferblau und spielt ins Lazurblaue, der Augenring ist graubraun, das obere Augenlied ist grüngelb, das untere grünspangrün eingefaßt. Beide Lieder sind kahl.

Die Füße sind bis an die Zehen mit Federn bedeckt, die Krallen, wie der Schnabel und die Grundfarbe des Augapfels, schieferblau, welche Uebereinstimmung ich zu bemerken bitte.

Gefieder: Die Grundfarbe ist unstreitig braun; wie das jüngere lebendige Exemplar beweiset, in der Jugend lichtbraun, mit zunehmendem Alter immer dunkler werdend. Der Kopf ist braun, weiß und gelbweiß gesprenkelt. Alle Sprenkel sind länglicht, vom Schnabel zur Brust hin werden diese Sprenkel immer größer. Der Rücken ist braun mit untermischtem Rostgelb. Die Federn, welche den Burzel bedecken, sind gebändert. Der Schweif ist am obern Theile zu 2/3 weiß, der Uiberrest braun mit lichtgrauer Extremität. Der untere Theil des Schweifes ist eigentlich ganz weiß, nur scheint die braune Farbe des oberen Theiles durch.

Die Flügel sind oben, wo sie von der Brust ausgehen, bis zu den Schwungfedern weiß eingefaßt, die Deckfedern klein, weiß und braun gesprenkelt. Die Flügelfedern, sowohl erster als zweyter Klasse, sind braun, nur derjenige Theil welcher immer bedeckt ist, und mit der Luft in keine unmittelbare Berührung kömmt, ist weiß. An der innern Seite der Flügel sind die großen Federn schier alle weiß, die Deckfedern schmutziggelb und braun gesprenkelt.

Unterschiede zwischen den 3 Exemplaren.

Die Zehen des Männchens sind grüngelb wie die Wachshaut, jene des Weibchens hoch zitronengelb. Am Bauche ist das Weibchen brauner als das Männchen, so wie auch alle Farben des Weibchens dunkler sind.

Die Schenkel des Männchens sind gelb und braun gesprenkelt, jene des Weibchens ganz wie die des Kukuks.

Die Flügel des Weibchens sind von der siebenten Schwungfeder angefangen, einigermaßen gebändert, bei dem Männchen aber nicht.

Das lebendige Exemplar, außer seinen lichteren Farben, unterscheidet sich dadurch von den beiden andern, daß derjenige Theil des Schweifes, welcher bei jenen ganz weiß ist, bei diesem mit 5 schwarzen Bändern sich durchschnitten befindet.

So weit meine Beschreibung. Da mich bei meiner Rückreise der Weg durch Nagy Enyed führte, wo sich eine öffentliche Bibliothek befindet, so hoffte ich dort Quellen zu finden, welche meine ornithologische Unwissenheit belehren sollten. Allein was fand ich? Unsern ehrlichen Linné von Hrn. Philipp Ludwig Statius Müller umgearbeitet aber nicht verbessert, den Traßlerischen Nachdruck des verdeutschten Busson,

und einen naturhiſtoriſchen Roman, intitulirt: Handbuch der Naturgeſchichte, oder Vorſtellung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes in den Werken der Natur u. ſ. w.

Ich ergriff nun den Linné mit heißer Begierde, las alle ſeine Raubvögel mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit durch, und wußte beim Ende nicht mehr als beim Anfange. Da fiel ich über den Büffon her, ſtudierte den erſten Band ſeiner Naturgeſchichte der Vögel, arbeitete mich mit eiſerner Geduld durch ſein oft unnöthiges Geſchwätz durch, und wußte, als ich fertig war, weniger als da ich anfing.

Ich kannte einmal ein öffentliches National-Muſeum in einer großen Hauptſtadt, welches in der That eine ſehr ſchätzbare Sammlung von ausgeſtopften Thieren enthielt, aber leider unter einem Manne ſtand, welcher eher ein Schornſteinfeger als der Direktor eines Muſeums ſeyn konnte. Indeſſen war alles ſo niedlich und allerliebſt eingerichtet, daß Uneingeweihte und Frauenzimmer ſich von ihrem Entzücken gar nicht erholen konnten. Da ſaß das Vögelchen auf einem Neſtchen, und in dem Neſtchen lagen die Eyerchen, aber Vogel, Neſt und Eyer gehörten nicht zuſammen, und, wie pfiffig! das Wieſel ſtand in einer lauernden Stellung in einem und dem nämlichen Kaſten bei den Hühnern. Selbſt die Aufſchriften waren auf die empörendſte Art fehlerhaft. Einmal, als ich darin war, kamen ein Paar Engländer. Aha, dachte ich, das ſind gewiß ein Paar Kenner, und ſchlich mich weg, um mich nicht ſtatt des Hrn. Direktors zu ſchämen.

Wenn man die Werke unſerer Naturforſcher nur ſo lieſt, ſo findet man alles recht ſcharmant, aber wenn man ſie ex profeſſo vornimmt, und ſie kritiſch prüft, dann verlieren die Verfaſſer vieles von der Glorie, welche ihre Häupter umgiebt.

Ich verehre den Namen Linné, wie es ſich gebührt, das heißt innig aber ohne Abgötterey. Ich beuge mich vor ihm als Botaniker, und geſtehe ihm hier gern die Unſterblichkeit zu, als Ornitholog aber keineswegs. Daß ſeine Naturgeſchichte der Vögel äußerſt unvollkommen iſt, wäre zwar gerade kein Grund zum Vorwurfe, aber ich meine, Linné habe in dieſer Hinſicht wirklich nicht das geleiſtet, was er wohl hätte leiſten können. Zum Exempel in der vorliegenden Müllerſchen Ausgabe wird der Falco milvus folgendermaßen beſchrieben: Naſenwachs gelb, Schwanz gabelförmig, Kopf weißlicht, und der Körper roſtfärbig. Ich bin weit entfernt unſern Ritter aus dieſer Ausgabe zu beurtheilen, ich bin ſogar geneigt zu glauben, daß dieſe Beſchreibung nicht die ächte linneiſche ſey, weil ſie denn doch gar zu ſchlecht iſt; aber gewiß iſt es, daß ſeine Beſchreibungen ſehr unvollſtändig ſind. In der Zeit, wo ich die Naturgeſchichte eigentlich ſtudierte, war es natürlicher Weiſe nichts ſeltenes, daß ich einen Vogel ſchoß oder fing, den ich nicht kannte. Was war da anders zu thun, als die Zuflucht zum Linné zu nehmen? Allein, und dies iſt mir noch jetzt eine ärgerliche Erinnerung, nie war es mir möglich, den Vogel aus der alleinigen Beſchreibung ohne die Hülfe illuminirter Kupfer zu erkennen, denn immer fehlte etwas Weſentliches, was wenigſtens bei einheimiſchen Vögeln, die alle Tage zu haben ſind, der Fall nicht ſeyn ſollte.

Unſere Funke, Bertuche und ihre Nachdrucker mahlen Kupfer für baares Geld. Daraus lernen unſere Kinder groß und klein die Naturgeſchichte. Sie wiſſen genau jedes Individuum zu beſchreiben, und wenn man ihnen den wirklichen Vogel unter die Naſe hält, ſo kennen ſie ihn nicht.

Wie Graf Büffon arbeitete, habe ich in einer Zeit, wo ich ſeinem ehemaligen Wirkungskreiſe ziemlich nahe gerückt war, und das Ding bei weitem beſſer verſtand als jetzt, Gelegenheit genug gehabt zu erfahren. Es ſcheint, daß es hier mehr darum zu thun war, ein glänzendes als ein richtiges Werk zu ſchreiben. Was die Correſpondenten berichteten, blieb, wenn nicht gerade von Drachen mit zwölf Köpfen die Rede war, Dogm, und wurde als Glaubensartikel aufgeſtellt. Ohne Ungerechtigkeit kann man den Herrn von Büffon des Leichtſinns in ſeinen Behauptungen beſchuldigen. Hier gleich ein Exempel aus dem Kapitel Raubvögel: Seite 161 der vorangeführten Ausgabe ſagt derſelbe:

„Eine andere Wirkung dieſer theils natürlichen, theils angenommenen Härte beſteht in der „Abneigung von der Geſelligkeit. Niemals wird „man ſehen, daß Raubvögel oder fleiſchfreſſende Raubthiere ſich mit einander vereinigen. „Sie ſchweifen, gleich den Räubern, einſam herum. Bloß das Bedürfniß des Vermehrungstriebes, welches nach dem Triebe der Selbſterhaltung unſtreitig das ſtärkſte ſeyn mag, unterhält noch eine Vereinigung zwiſchen den „männlichen und weiblichen Raubthieren. Da

„sie beide sich ihren Unterhalt verschaffen, und „sogar im Kampfe mit andern Thieren einander beistehen können, so pflegen sie, auch „nach der Befriedigung ihres Paarungstriebes „einander dennoch nicht zu verlassen. Man wird „fast allemal ein Paar solcher Vögel an einerlei „Ort antreffen, fast niemals aber wird man sie „Völker- oder Familienweise zusammen vereinigt „sehen. Die Adler, als die größten unter ihnen, „die eben deswegen auch den meisten Unterhalt „brauchen, lassen es nicht einmal geschehen, daß „ihre Jungen, die sie nun als ihre Nebenbuhler „betrachten, sich in der Nähe bei ihnen aufhalten „dürfen, da doch alle Vögel und vierfüßige Thiere, welche sich bloß von den Früchten der Erde nähren, mit ihrer Familie zusammen leben, „Gesellschaft von ihres Gleichen suchen, sich in „großen zahlreichen Truppen versammeln, und „von keinem andern Zank, von keiner andern Ursache des Streits wissen, als den der Vermehrungstrieb oder die Zärtlichkeit für ihre Jungen veranlasset. Denn fast bei allen, sogar bei „den sanftmüthigsten Thieren, pflegen zur Zeit „ihrer Brunst die Männchen eine Art von Muth „und alle Weibchen, zur Vertheidigung ihrer Nachkommenschaft, eine sonst ungewöhnliche Wildheit anzunehmen.“

Die Härte, von welcher hier gesprochen wird, soll darin bestehen, daß die alten Adler ihre Kinder aus dem Horste werfen, von sich verstoßen, und in ihrem Revier nicht mehr dulden, eine Behauptung, welche durchaus falsch ist. Wie manchen Tag habe ich damit zugebracht, in einem verborgenen, natürlichen oder künstlichen Schlupfwinkel die häusliche Wirthschaft dieser Thiere mit meinem Fernglase zu beobachten. Ich habe nicht das, sondern ganz das Gegentheil gesehen. Wenn die Jungen flücke sind, lockt sie der Alte aus dem Horste, und peitscht sie auch wohl, wenn sie seine Lockungen nicht verstehen wollen, mit Flügelschlägen hinaus. Die Folge beweiset aber offenbar, daß dieses nicht geschieht, um sie zu verjagen, sondern erst, um sie sich ihrer Flügel bedienen zu lehren, und dann sie zum Raube anzuführen; denn sobald sie ihr Pensum verrichtet haben, dürfen sie zum Horste zurückkehren, wo sie dann den Tag über ungehudelt bleiben. Dieses geht so fort, bis die Jungen eingeübt sind. Aber auch dann trennen sie sich keineswegs und bleiben nicht selten nicht bloß über Jahr und Tag beisammen, sondern fliegen auch gemeinschaftlich auf Raub aus.

Hätte Büffon alle Jahre ein Paar Monate auf dem Lande zugebracht, und alle Tage ein Paarmal die Nase zum Fenster hinausgesteckt, so hätte er sicher mehr als einmal nicht ein Paar, sondern mehrere zugleich über den mit Geflügel bevölkerten Höfen schweben gesehen. Diese sind gewöhnlich die Alten mit ihren ausgewachsenen auch überjährigen Kindern. Und wenn sie sich endlich trennen, so geschieht dies nicht im mindesten aus Ungeselligkeit, sondern wegen Mangel an Aesung. Die ganze Größe des Fehlers, welchen Hr. v. Büffon hier begeht, besteht nicht sowohl darin, daß er behauptet, man sehe den Adler nie anders als paarweise, wohl aber darin, daß er die vorgegebene Ungeselligkeit als Wesenheit des Thiers aus seiner Natur derivirt. Was desto auffallender ist, da diese wesentlich seyn sollende Eigenschaft, weil der Antecedens falsch ist, a priori geläugnet werden muß. Wer sich davon überzeugen will, beliebe nur nach Siebenbürgen zu kommen, und er wird die Adler in zahlreichen Gesellschaften beisammen sehen. Vor ein Paar Jahren sah ich bei Mühlenbach über zweyhundert kleine Steinadler auf beiden Seiten der Heerstraße ruhig sitzen. Ich fuhr mitten durch sie hin, sie waren weniger scheu als es die Krähen und Elstern gewöhnlich sind, und blieben so nahe an meinem Wagen sitzen, daß ich sie nicht verkennen konnte. Zum Ueberflusse schoß ich jedoch einen, um volle unbezweifelte Ueberzeugung zu haben. Daß diese Versammlung einen Zweck hatte, ist mir unbezweifelt, aber welchen? hatte ich nicht Zeit zu erforschen. Eben so gewagt ist die Meinung, welche Herr v. Büffon äußert, daß es keine Art weißer Adler gebe, daß diese Farbe vielmehr zufällig und eine Wirkung strenger Kälte sey. Wahrscheinlich ist die Muthmaßung aus der Parität mit den weißen Füchsen, weißen Hasen, weißen Wölfen ꝛc. ꝛc. hergenommen. Ich habe aber die Ehre, dem Schatten des Herrn Grafen und allen, denen es daran gelegen ist, zu versichern, daß es einen weißen Adler von beständigem Charakter, nicht im Norden, sondern in unserm gemäßigten Siebenbürgen gibt, vielleicht der stärkste, grimmigste und fürchterlichste aller bestehenden Raubvögel. Ich sage dieses nur im Vorbeigehen, bis die Umstände reif sind, um Alles zu sagen.

In dem k. Pariser Museum lag alles aufgehäuft, was dasselbe zum ersten Naturalienkabinette in der Welt machen konnte. Aber das une

ordentliche Wirken der Beamten, das zwecklose Durcheinanderlaufen, das Geräusch, die Ostentation, sogar ein wenig hocus pocus ließen mich ahnden, daß es hier an Systemgeist fehle. Daß es an scientifischen Korrespondenten fehlte, war mit Händen zu greifen, denn da standen und lagen eine Menge Exemplare, welche ohne alle Beschreibung eingesandt waren, und aus denen man nicht wußte, was man machen sollte. Da waren bekannte Vögel ausgestopft, mit unnatürlichen Stellungen, oder ganz anderfarbigen Schmelzaugen, als sie haben sollten. Man zeigte mir ein unbekanntes Ey. Ich meinte, dieß sey doch sonderbar, denn wo das Ey gefunden werde, müsse der Vogel nicht schwer zu finden seyn. Indessen schrieb ich das Ey wie gewöhnlich in mein Tagebuch, und dachte mehrere Jahre hindurch nicht daran. Im Jahre 1797 entschloß ich mich zur Brutzeit zu einer naturhistorischen Reise in die Klippen Norwegens, allein Reimarus stimmte mich um, indem er mich auf Helgoland lüstern zu machen wußte. Ich schwamm also die Elbe hinab, und steuerte dann auf diese Insel zu. Einer der ersten Gegenstände der mir dort aufstieß, als ich das sogenannte Oberland betrat, war ein zu meinen Füßen liegendes Fragment einer Eyerschale, welches ich sogleich für das unbekannte Ey des Pariser Museums erkannte. Wo das Ey ist, ist auch der Vogel! rief ich. Auf alle Weise, erwiederte mein Cicerone, ein gelehrter Schuster, führte mich an den Rand der Klippen, und zeigte mir die brütenden Vögel, und siehe da, es war der Colymbus Troile. In weniger als zwey Stunden war ich im Besitze von einem Dutzend Eyer, und 2 Exemplaren des Vogels. Was verhinderte den französischen Korrespondenten es eben so zu machen?

Mit Recht tadelt Büffon diejenigen, welche allzuviel Gewicht auf die Farben des Gefieders legen, und dadurch Gattung und Arten entscheiden wollen, aber mit Unrecht wirft er sich in das andere Extrem, der Vernachlässigung nämlich des Gefieders. Ueberhaupt sind die Beschreibungen der Formen und Farben bei ihm noch weit seichter, oberflächlicher und vernachlässigter als beim Ritter. Was Aristoteles sagt, erzählt er uns von Wort zu Wort. Allein dieses wissen wir ohnehin schon, und können es auch zur Noth entbehren. Die Oekonomie, die Sitten, Neigungen und Abneigungen der Vögel erklärt er uns breit und lang, und grade von allem diesem wußte er aus eigener Erfahrung nichts.

Die Naturgeschichte der Vögel führt schon so viele Hindernisse mit sich. Behandeln wir sie nun noch mit Lauigkeit, so kommen wir in Ewigkeit nicht weiter. Männer, welche ganze Naturreiche bearbeiten, können nicht alles selbst sehen, nicht alles selbst thun. Sie müssen ihre Mitarbeiter, ihre Helfer und Korrespondenten haben, und da ist es nicht zu vermeiden, daß nicht Einer oder der Andere unrichtig sehe und unrichtig beschreibe. Aber eben deswegen, weil dieses nicht zu vermeiden ist, soll man desto strenger in der Wahl seiner Theilnehmer seyn; denn es macht einen Unterschied, ob dergleichen Unrichtigkeiten oft oder selten statt finden. Darum sind einzelne Beschreibungen nicht von Stubengelehrten, sondern von praktischen Männern höchst wünschenswerth. Es wäre auch ein großer Schritt vorwärts, wenn man nur endlich über eine standhafte Klassifizirung einig werden könnte. Linné theilt, wenn ich mich recht erinnere, die Raubvögel in Geyer, Falken und Eulen. Andere theilen sie wiederum in Adler, Geyer, Falken und Eulen. Büffon wirft unter der allgemeinen Benennung Adler alles wie Kraut und Rüben durch einander. Hinc illæ lacrymæ.

Ich komme zu meinem Vogel zurück; denn Niemand wird in Abrede stehen, daß es endlich einmal Zeit sey, meinem Geschwätze ein Ende zu machen.

So sehr ich auch meine Gedächtniß-Kräfte anstrengen mag, so kann ich mich doch nicht erinnern, jemal einen solchen Raubvogel gesehen zu haben, und ich habe deren viele gesehen, mit diesem Auge. Irre ich nicht, so ist dieser Vogel, wo nicht nach seiner Gattung doch nach seiner Art, unbestimmt. Irre ich mich, so werde ich demjenigen sehr verbunden seyn, welcher die Gefälligkeit haben wird, meiner Unwissenheit zu Hülfe zu kommen und mich zu belehren: wie dieser Vogel heißt?

Nachschrift.

Da fällt mir noch Bechsteins Handbuch der Jagdwissenschaft in die Hände, dessen Beschreibungen doch Hand und Fuß haben, der besonders bei jedem Individuum die Farbe der Iris anführt, aber eine schieferblaue ins Lazurblaue spielende ist bei keinem seiner Raubvögel anzutreffen.

Correspondenz.

1.

Ungarn am 26. May 1818.

Gelehrte Nüsse.

Ich erhielt gestern mit spätem Abende verschiedene literarische Journale aus Wien. Ich las sie durch, und es war 1 Uhr Nachts, als die Reihe an die Wiener Modezeitung vom 23. May 1818 kam. Die „Treue Aufopferung" von Dr. Gr. amüsirte mich allenthalben (Seine Mittheilungen aus Manuskripten sind für Böhmens ältere Geschichte nicht ohne Interesse; nur Schade, daß dem Geist des Herrn Verfassers keine Mythe von dem Hercynischen Walde der Bojer aus der grauen Vorzeit ihrer Einwanderung vorschwebte). Ich ging dann weiter; erblickte ein Schreiben über die letzte Vorstellung des (schon so häufig und verschiedenartig abgeurtheilten) Trauerspiels Sappho, und sieh, da stieß ich in dem Blumengarten der Poesie auf Regen und Sonnenschein, auf Hauch und Duft, auf einzelne Marksteine, auf einzelne blühende üppige Oasen, auf gelehrte Nüsse und auf Schrecken und Freuden. Ich stutzte anfangs; konnte aber nicht, wie Patroclus bei Troia vor Apollo in Schrecken, nicht wie Pausanias vor der tönenden Bildsäule des Memnon in Staunen, wohl aber, wie zu seiner Zeit Peter Aretino *) in ein lautes außerordentliches Lachen versetzt werden. Ich wiederholte die Tropen Marksteine, Oasen, Nüsse einigemal mit so lauter, freyer Stimme, daß meine Gemahlin, die in einem entfernteren Zimmer schlief, darüber erwachte; sie hörte nur die letzten gelehrten Nüsse, träumte sich aber gleich Nüsse daraus, die in einer solch verdächtigen Stunde nur dem Stubenmädchen gelten konnten. Die Arme mußte stracks aus dem Hause, und ich und meine Gemahlin, die in einer Modezeitung durchaus keine gelehrten Nüsse zugeben wollte, stehen seit dieser Zeit auf dem Punkte der Ehescheidung.

*) Er stürzte in einer Gesellschaft vor Lachen rückwärts, und brach den Hals.

So hat mir denn der Verfasser dieses Briefes sehr übel mitgespielt. Doch die Schuld liegt gleichwohl mehr an mir selbst. Mußte ich denn auch lachen? Mir sind ja schon unzählige Sünden gegen die Aesthetik, zumal gegen das Große, Erhabene und Schickliche vorgekommen; wie oft war ich über Sejane („Mein Zimmer faßt mich nicht; Luft nur ist mein Fußboden, und bei jedem Schritte fühle ich, wie mein erhöhtes Haupt einen Stern nach dem andern am Himmel ausschlägt") gestolpert? Aber sonderbar, alle Phrasen dieser Art haben mich nicht so sehr, als die einzelnen Marksteine und gelehrten Nüsse außer Fassung gebracht. Möchten doch dergleichen Archaismen, wenn schon nicht aus Achtung gegen die Aesthetik, doch wenigstens zur Verhütung jedes Unheils künftig vermieden werden!*)

2.

Tomascheks berühmte Messe in Wien aufgeführt.**)

(Auszug eines Schreibens aus Wien, vom 17. Mai 1819.)

So eben komme ich aus der Kirche der Augustiner, wo zum Namensfeste des heil. Johann

*) Die Stelle quaest. heißt S. 501.
„Ich denke und habe gedacht, daß der Widerstreit
„der Meinungen besonnen für die Sache, wenn auch
„streng geführt, der Regen und Sonnenschein ist, in
„dem Wissenschaft und Kunst gedeiht, und, ich rufe
„Ihre eigenen sinnvollen Kritiken zu Zeugen an,
„würde nicht ohne diese Regsamkeit der Blumengar-
„ten der Poesie allgemach eine Wüste, in der einzelne
„Marksteine, und einzelne blühende üppige Oasen
„mehr Schrecken als Freude erregend dastehen, wo
„der Hauch und Duft vorüber fliegt, ohne Alles zu
„erheitern?" Weiter abwärts heißt es: „Im Virgil
„wird sogar Andromache aus diesem Zustande wieder
„zur Königin erhoben. Was ist dagegen eine Gly-
„cerion? Hätte ich gelehrte Nüsse hinwerfen sollen? &c."

**) Tomaschek erhielt im Jahre 1817 vom Könige von Sachsen, dem er diese Messe zueignete, eine goldene Dose, nebst einem schmeichelhaften Schreiben des sächs. Oberkammerherrn Freyherrn v. Weissenstein.

von Nepomuk die Messe von Tomaschek, unserm Landsmanne, bei einer ungewöhnlich reichen Besetzung mit höchster Präzision gegeben wurde. Trotz des ungünstigen Regenwetters hatte sich doch der größte Theil aller hiesigen Kunstliebhaber und Kenner eingefunden, und nach vollendeter Aufführung dieses Werks ward es einstimmig für eine gediegene, vortreffliche, originelle, wahrhaft klassische Composition erklärt. Die Aufführung selbst gehört zu den seltenen ganz gelungenen musikalischen Productionen. Die Piano und Forte wurden auf das genaueste beobachtet, in allen einzelnen Stimmen herrschte Einheit im Vortrage, wodurch denn der Totaleffekt den höchsten Grad erreichen mußte. Herr Gebauer, Musikdirektor bei dieser Kirche, hat durch die Aufführung und seine musterhafte Leitung des Ganzen alle Kunstfreunde sich verbunden, und durch die Wahl eines solchen Werkes mehr als durch alle Demonstrazionen seinen richtigen Geschmack und seine geläuterten Ansichten über wahre Kirchenmusik dargelegt. Diese herrliche Messe wird am 31. d. in derselben Kirche zum zweitenmal aufgeführt werden, um welche Wiederholung Hr. Gebauer gleich nach der ersten Production von einer großen Anzahl Kenner und von den mitwirkenden Künstlern selbst ersucht wurde. Ich werde mich abermals dabei einfinden und dir sogleich darüber Bericht erstatten. Entbiete Tomaschek nicht nur meinen, sondern auch den Gruß aller hier anwesenden Böhmen, und sage ihm, daß wir sämmtlich stolz darauf sind, ihn unsern Landsmann nennen zu dürfen. Vale et fave.

***ik.

3.

Aus dem Würtembergschen, May 1818.

a. Neues Krankenhaus.

Se. Majestät der König von Würtemberg hat einen Platz von 12 Morgen neben den Allewiesen bei Stuttgard zu einem großen Krankenhause gekauft, das nach dem Muster des Baierschen zu München eingerichtet werden soll, weshalb auch Personen dahin abgeschickt worden, um sich gehörig zu unterrichten.

b. Neues großes Salzwerk.

Zu Kochendorf unweit Heilbronn hat man einen Schatz von Salzlagern entdeckt, den die Kunstverständigen mit den Salinen von Wieliczka vergleichen.

c. Landwirthschaftliches Institut.

In Denkendorf, drei Stunden von Stuttgard, soll ein landwirthschaftliches Institut errichtet werden.

4.

Sächsischer Wollhandel in letzter Leipziger Ostermesse.

(Ja zu vergleichen Nr. 34, 1818.)

Die vortreffliche, sächsische Wolle ist bloß Gegenstand englischer und niederländischer Spekulanten. Itzt wird sie oft schon verhandelt, wenn sie sich noch auf dem Rücken des Schafs befindet. *) Man kann annehmen, daß alle veredelte Wolle (und sie ist es in Sachsen selbst bis auf die geringere Erzeugung des Landmanns herab), 5—8 Procent **) gestiegen, und dadurch für das itzt so beschränkte ***) Sachsen ein rei-

*) Ist derselbe Fall bei unsern edeln Wollen in Oesterreich.

Der Herausgeber.

**) Die unsrige ist wohl noch bedeutender gestiegen.

Der Herausgeber.

***) Hier ist also nicht mehr wie Beilage 1 Hesperus Jänner S. 4 vom ganzen vormaligen Königreiche = 750 Quadrat-Meilen, sondern von nicht einmal der Hälfte im dermaligen Bestande von 338 Quadrat-Meilen die Rede, wonach es 35mal erst die österreichische Monarchie ausfüllen würde.

Der Herausgeber.

ner Gewinn von mehr als 400000 Thaler *) gemacht worden ist, Welches Feld öffnet sich hier der richtig berechnenden Wollverarbeitung! Wie genau unterscheidet der Britte das, was er nur mit seiner einheimischen Wolle am besten verarbeitet, wie z. B. Strumpfwaaren, von dem, was die in Sachsen gekaufte darbietet. (Beilage zur allgemeinen Zeitung N. 68, 1818.)

Unterhaltung.

Auch ein Urtheil über die Böhmen?

In dem Werke: Merkwürdige Geschichte der Befreyung der Mrs Spencer Smith aus französischer Gefangenschaft in Venedig. 8. Leipzig 1816, steht geschrieben:

„Der Böhmen Charakter ist rauh und unhöflich (der Charakter?), ihre Sprache ein verdorbenes Illirisch, (sic) und hält die Reisenden ab, Nachrichten zu erhalten, (besonders wenn sie nichts als englisch kennen?) und außerdem macht sie ihr außerordentlicher Geiz ungesellig. Das Volk scheint mir so abergläubisch, daß ich glaubte, es würde besser für die Eroberung Jerusalems streiten, als zur Vertheidigung seines Vaterlandes. Die Weiber waren mehr auf dem Felde beschäftigt als die Männer, die sich selten mit etwas anderm abgeben, als mit Pferden und der Flinte." Man würde sich nur selbst lächerlich machen, wenn man sich die Mühe geben wollte, solche Nachrichten einer Berichtigung zu würdigen. Ihre Erwähnung mag bloß einen Beitrag zu dem vielen Unsinnigen und Unrichtigen liefern, was von Reisenden, welche die Provinzen eines Staates mit Extrapost durcheilen, geschwatzt und geschrieben wird, und besonders über Böhmen und seine Bewohner schon oft gesalbadert worden ist. Der Hesperus hat bereits mehrere Belege hierüber geliefert.

---

*) Und doch soll dieser kleine Staat 400000 Thaler oder nach itzigem Cours etwa 1,500000 fl. W. W. reinen Gewinn von seiner Wolle gemacht haben, wornach also, wären die Verhältnisse mit Oesterreich hierin nur gleich, diese Monarchie als der 35mal größere Staat über 52 Millionen Gulden W. W. oder über 20 Mill. Gulden Conv. Geld gewinnen sollte, — was wohl Niemand im Ernst wird behaupten wollen. Doch frägt sich es: 1) wie hier der reine Gewinn und wovon er verstanden wird; 2) ob vom Jahrs-Durchschnitt, oder nur von dem Umsatz der Leipziger Ostermesse die Rede ist? Dieß verdiente wohl Aufklärung!

Der Herausgeber.

Vorschlag.

Beamtenlexikon.

Man hat in unsern Tagen beinahe alle Wissenschaften in Wörterbücher gebracht, von welchen wir zum Theile sehr vollständige und darum sehr brauchbare aufzuzeigen haben; und man hat hierin so viel gethan, daß man wähnen sollte, es könnte in dieser Hinsicht nicht mehr viel geschehen. Gleichwohl dürfte ein allgemeines Beamtenlexikon nicht nur vielen nützlich, sondern auch für den Statistiker Bedürfniß seyn. Es gibt in allen Erdtheilen eine so große Menge von Staats- und Privatbeamten, diese haben öfters bei gleichen oder ähnlichen Benennungen so verschiedene Geschäfts- und Wirkungskreise, und die Quellen, aus denen man sich belehren könnte, sind theils so zerstreut, theils so sparsam, theils so unzulänglich, daß gewiß ein möglichst vollständiges alphabetisches Werk darüber jedem Lesefreunde, vorzüglich aber jedem Zeitungsleser, sehr willkommen seyn müßte.

Wenn irgendwo eine Buchhandlung sich fände, welche mit einer solchen Unternehmung sich zu befassen ihrem Interesse angemessen erachtete; so wäre ich nicht abgeneigt, gegen annehmbare Bedingungen der Verfassung des vorgeschlagenen Lexikons mich zu unterziehen, und man kann dießfalls mit mir entweder durch die Calvesche Buchhandlung in Prag oder durch den Herrn Herausgeber unseres Hesperus in frankirten Briefen in Unterhandlung treten.

Prag am 28. April 1818.

W. E. Gautsch.

Beilage zum Hesperus.

1818 July. Nr. 11.

Staatswissenschaft.

Verfolg der freimüthigen Bemerkungen eines anonymen teutschen Patrioten über den Verfall der teutschen Fabriken, und den englischen Handelsdespotismus, mit Beifügung eines Vorschlages, das Wiederaufleben der vaterländischen Fabriken auf eine entsprechende Weise zu bewirken.

(Man sehe Nr. 5 und 33 des Hesperus 1817).

Unstreitig glaube ich bei den großen und vielseitigen Uibeln, mit welchen sowohl die fast ganz zu Grunde gerichteten teutschen Leinen- und Tuchmanufakturen, als auch die Baumwollfabriken in ihrer dermaligen mißlichen Lage gegen jenen überlegenen Feind und Vertilger des ganzen Kontinental-Wohlstandes, der bei der Herstellung der ungeheuern Menge seiner baumwollenen Kunsterzeugnisse mittelst seines allgemein eingeführten Maschinenwesens so viele und ungleiche Vortheile der Konkurrenz vor sich hat, zu kämpfen haben, kein entsprechenderes Mittel zur schleunigern und wirksamern Rettung ihres augenscheinlichen Untergangs ausfindig machen zu können, als eben jenes, welches ich in dem Juny-Hefte des Hesperus Nr. 33 in meinen freimüthigen Bemerkungen gegen den in der k. k. priv. Prager Zeitung Nr. 225 v. J. eingerückten Vorschlag zur Beförderung der teutschen Baumwollfabriken, nämlich statt des Druckes auf Kattune, sich desselben unmittelbar auf Leinwand als einem aus einheimischen Stoffe in eben der außerordentlichen Quantität, als vorzüglichen Qualität zu erzeugenden teutschen Kunstprodukte um so entschlossener und einstimmiger zu bedienen, als bewiesen vorliegt, daß sich der Druck auf Leinen eben so schön, dauerhaft und trefflich ausführen läßt als auf Kattune, und erstere gegen letztere nicht nur ungleich haltbarer sind, sondern die leichtere Unternehmung und Ausführung dieses Ansinnens bei der gegenwärtig glücklichen und unschätzbaren Erfindung der Flachsspinnmaschinen, die wir nach rastlosen Versuchen endlich einem der würdigsten unserer teutschen Mitbürger, Namens Franz Xaver Wurm zu Ebenthal in Kärnthen verdanken, um so hoffnungsvoller realisirt werden kann, und welche glückliche Erfindung ganz geeignet ist, mit unsern gedruckten Leinwanden den englischen Kattunen nicht nur in Teutschland, sondern auch in andern Ländern den Vorzug und die Preiskonkurrenz abzugewinnen.

Mit besonderm Vergnügen werden dem vaterländischen Publikum die ausführlichern Nachrichten von der Erfindung dieser wichtigen Flachsspinnmaschine, ihrer nähern Beschaffenheit und nutzbaren Anwendung hier unten zugleich mitgetheilt. *)

Die Erfahrung hat zur Genüge gelehrt, sagt der scharfsichtige Herr Verfasser der in Nr. 5 die-

*) Bei Verbreitung der schädlichen Baumwollspinnmaschinen in Deutschland, die in der gegenwärtigen Periode an der Tagesordnung waren, gelang es endlich dem anhaltenden Forschungsgeiste des Herrn Franz Xaver Wurm, eine ähnliche Spinnmaschine zu erfinden, auf welcher es möglich gemacht werden sollte, das Gespinst des Flachses, als eines unserer wichtigsten teutschen Naturprodukte verspinnen zu können, und diese einstweilen auf eine Größe von 24 Spulen auszuführen.

ser Blätter mitgetheilten und kürzlich gelieferten trefflichen Darstellung der Ursachen des Verfalls der teutschen Fabriken und des englischen Handelsdespotismus, „daß es keinen Gegenstand der In„dustrie gebe, den der englische Fabrikant nicht so„gleich ergreift, und ihn auf natürlichen oder un„natürlichen Wegen zu verdrängen sucht. Die Lein„wandfabrikazion, fährt er fort, giebt einen neuen „Beleg hiezu; diese schien einer der wenigen Gegen„stände zu seyn, den England dem teutschen „Gewerbfleiße nicht würde entziehen können, weil „es der Mechanik bis itzt nicht gelungen ist, das „Gespinnst dieses teutschen Naturprodukts auf Ma„schinen von der erforderlichen Qualität herzu„stellen." *)

„Sie suchten das Baumwollengespinnst und „Gewebe dem der Leinwand ähnlich zu machen, lie„ßen es in derselben Breite und Länge wie diese „verfertigen, gaben ihr einen ähnlichen Appret, die „nämliche Länge und Benennung, und bringen es „statt dieser nach den Kolonien."

„Die Bewohner des Südens, setzt der Herr „Verfasser hinzu, welche es anfänglich für wirkliche „Leinwand halten mochten, scheinen sich nach und „nach daran zu gewöhnen, auch nachdem sie die „Täuschung gewahr werden." *).

„Dadurch leidet auch dieser teutsche Fabrik„zweig ungemein, und muß daher in den gänzlichen „Verfall gerathen."

Die Resultate der vorläufigen Versuche des auf dieser Flachsspinnmaschine erzeugten Garns entfernen zugleich alle ängstliche Besorgnisse, daß bei einer allgemeinen Anwendung und Einführung derselben dem Nahrungserwerbe der außerordentlichen Menge der mittellosen teutschen Gebirgsbewohner, die sich bekanntermaßen mit dieser einzigen Flachs-Handspinnerei, oder mit Hilfe der sogenannten Spinnrädel ernähren müssen, kein Abbruch geschieht, und sie bei eben dieser nützlichen Beschäftigung noch fernerhin erhalten werden können, indem letztere dadurch, weil eines Theils die Zubereitung des Flachses zur Verspinnung auf der Maschine einen besondern Kostenaufwand verursacht, andern Theils aber an dem Flachse auf der Maschine viel abfällt, welches der Handspinner sogar bis auf die werthlosen Pfucken benützen und aufspinnen kann, mit den Preisen des Maschinengarns stets gleichen Schritt halten können, daher ich auch bei Gelegenheit des Urtheils, welches die österreichische Staatsverwaltung im laufenden Jahre über die dem Fabrik- und Handelsstande zu S— in B— vorgelegte wichtige Frage: ob die neu erfundene Flachsspinnmaschine auf eine räthliche Weise zur allgemeinen Anwendung und Einführung erlaubt werden könne, und von allen Individuen des Kommerzstandes wider die Einführung der Flachsspinnmaschinen gestimmt wurde, ich der ganz negativen Meinung war und noch bin. Uiberdies beweisen die vorläufigen Proben des bereits auf der neuerfundenen Flachsspinnmaschine erzeugten Garns, daß dasselbe gegen jenes, welches mit der Hand gesponnen ist, mit Berücksichtigung

---

Diese Maschine, welche 10 Wiener Fuß lang, 5 breit und 6 hoch ist, spinnt durch die Bewegung von zwei Menschen auf jenen 24 Spulen in 12 Stunden 14 bis 17000 Wiener Ellen Garn, dreht zugleich auf zwei andern Spulen in 12 Stunden 12 bis 1500 Wiener Ellen Zwirn, haspelt das Gespunst auf zehnwindige Strähne ab, deren sie 70 bis 90 verfertigt, und windet die Strähne auf Knäule von beliebiger Größe.

Der Erfinder ist überzeugt, daß eine Maschine von 50 Spulen, Haspeln und Knaulwinden täglich 35 bis 45000 Wiener Ellen Garn, 10 bis 15000 Ellen Garn, 2 bis 3000 Strähne und mehrere Knäule liefern wird.

Eine solche Maschine ist denn auch für mehrere Abänderungen geeignet, um gröberes und feineres Garn liefern zu können. (S. die Beilage am Schluß dieses Aufsatzes.)

*) Um so ruhmwürdiger und ehrenvoller ist es für den jungen teutschen Erfinder der Flachsspinnmaschine, die nebenbuhlerischen Insulaner Albions, welche in der Kenntniß der Kräfte des Mechanismus voraus zu seyn sich rühmen, in dieser schwierigern Art der Erfindung einer Spinnmaschine, auf welche bekanntermaßen Napoleon eine Prämie von einer Million Franken aussetzte, die stolzen Britten hinter sich zu sehen.

*) Der Beweis von der Richtigkeit dieses Gegenstandes liegt vor Augen, indem die sämmtlichen teutschen Leinenwaaren-Großhandlungshäuser seit der Zeit als die Engländer Italien, Spanien und Portugall mit ihren Baumwoll-Leinwanden überschwemmen, keine Versendungen mit teutschen Leinenwaaren mehr machen können, und die ansehnlichsten Handlungshäuser in diesen Ländern die Kommissionswaaren der teutschen Kaufleute seit 6—8 Jahren auch zu den niedrigsten Preisen kaum abzusetzen vermögen.

auf gleiche Güte und Stärke, eher noch etwas weniges theuerer als wohlfeiler zu stehen komme.

Da also bei dieser vorliegenden Uiberzeugung alle ängstliche Besorgnisse, daß die außerordentliche Menge der teutschen Handflachsspinner bei der allgemeinen Anwendung der neuerfundenen Flachsspinnmaschinen in eine gefahrvolle Nahrungs- oder Brodlosigkeit gerathen könnten, schwinden, andererseits aber von mir weiter unten unwidersprechlich bewiesen wird, daß die allgemeine Anwendung dieser glücklicherweise erfundenen Flachsspinnmaschine in Teutschland, vorzüglich in Böhmen, Schlesien, Sachsen und der Schweitz als Zweck und Mittel dient, unsere von den Engländern zu Grund gerichteten wichtigen teutschen Leinwand- und dermaligen Kattundruckfabriken schnell wieder empor zu heben, unsern in fremde Staaten abgeschnittenen leinenen Kunsterzeugnissen den vorigen Eingang zu verschaffen, mit unsern teutschen Fabrikwaaren unsere Nebenbuhlern überall die Konkurrenz abzugewinnen, und unsern leidigen dermaligen passiven Handlungsstand in einen aktiven zu verwandeln, so machen die Pflichten der Selbsterhaltung und die der öffentlichen teutschen Wohlfahrt die bald mögliche allgemeine Anwendung und Einführung der Flachsspinnmaschinen unumgänglich nothwendig.

Obzwar auf den Flachsspinnmaschinen nach den vorläufig unternommenen Versuchen keine bemerklichere Preiswürdigkeit der Garne erzielt wird, so wird doch, wie ich weiter unten umständlich darthun werde, außer dem wichtigen Vortheile der besondern Güte, Gleichheit und Festigkeit des Gespinnstes, den man bei dem Maschinen-Garne gewinnt, und dem gleich vortheilhaften Umstande, daß das Garn auf den Maschinen nach den fortlaufenden Nummern, von der mittlern Sorte bis zur feinsten, von einem festen und gleichen Faden gesponnen werden kann, eine nicht nur ungleich größere Preißwürdigkeit aller Leinenwaaren, sondern auch eine doppelt und dreifach größere Quantität derselben hergestellt werden, als man dermalen in Teutschland zu erzeugen im Stande wäre. Denn dadurch, daß dermalen mit der Handspinnerei bei schlechterm und besserem Gespinste die Garne mit der Hand, oder mittelst den bekannten Spinnrädeln schlecht, höckerich und ungleich gesponnen werden, ist jeder Weber bei Vorrichtung einer Werfte, die er zu Herstellung einer Leinwand bestimmt, mit einem kostspieligen Zeitverluste bemüßigt, jeden Strähn Garn an jedem Gebündel auszulösen, und gehörig zu sortiren, auch öfters manchen ungleichen Strähn Garn, um eine gleiche und qualitätmäßige Leinwand herstellen zu können, in mehrere Zaspeln zu zerreißen. Leinwandfaktore, welche eine größere und bedeutendere Anzahl Stühle gehen haben und unterhalten, werden nach Verhältniß ihres stärkern oder mindern Gewerbes, das sie betreiben, bemüßigt, zur gehörigen mühsamen Sortirung der Garne 1, 2, auch mehrere eigene Individuen mittelst beträchtlicher Geldauslagen und Unkösten das ganze Jahr hindurch zu unterhalten. Bei allen diesen Vorrichtungen geht das Wirken auf dem Stuhle bei schlechten Garnen noch immer langsam von statten, weil gewöhnlich ein Faden nach dem andern reißt, und der Weber mit Wiederanknüpfung derselben in dem Fortarbeiten gehindert und aufgehalten wird, welches aber bei dem Maschinengarne, wo der Faden fest und gleich gesponnen wird, und bei welchem der Weber und Leinwandfaktor des mühsamen Garnsortirens bei Vorrichtung einer Werfte, beträchtlicher Zeitversäumnisse und kostspieliger Geldauslagen enthoben wird, keinesweges der Fall ist, und daher in Stand gesetzt wird, mittelst des Gebrauchs des Maschinengarnes eine durchaus schönere, gleichere und bündigere Leinwand zu erzeugen, und diese mittelst des Gebrauchs des dermalen zu Erzeugung der Baumwollwaaren neu erfundenen sogenannten Schnellschützen um 8 auch wohl 14 Tage früher und zeitlicher abzuarbeiten, als bei einem schlechten und mittelst der Hand gesponnenen Garne. Hiedurch wird also der Weber in den Stand gesetzt, jede aus dem Maschinengarne erzeugende Leinwand nach Verhältniß ihrer Gattung um 3, 4 bis 5 fl. in Konvenzionsgelde wohlfeiler herzustellen, und die Handspinner dadurch mehr angetrieben werden, ein besseres Garn zu spinnen, und auf die Anschaffung eines bessern Flachses einen vorzüglichern Bedacht zu nehmen. Dadurch, daß der gegenwärtige Flachshandspinner bei der seit 30 Jahren in Teutschland sich sehr ausgedehnten Zwirnmanufaktur und leinenen Strumpfwirkerei bis itzt bei den schlechtesten und unrichtigsten Garnen eine fortwährende Abnahme fand, und die letzteren zwei leinenen Manufakturszweige bei ihrer größeren Ausdehnung den Uiberschuß der Garne, welcher durch die gesunkene Leinenfabriken zurück blieb, glücklicherweise wieder verarbeiteten, so wurde der Flachshandspinner auch um so weniger durch die Noth angetrieben, ein gutes, festes und gleiches Garn zu spinnen, und in jeden Strähn die erforderliche Anzahl Gebünde und richtige Anzahl der Fäden zu werfen, welcher Betrug unter den Spinnern vorzüglich seit jener Zeit fast im allgemeinen Schwun-

ge gehet, als die sogenannten, vorhin bestandenen Garnrevisores und Weisenkommissäre in gewissen teutschen Staaten abgestellt worden sind, und die Flachsspinnerei keiner Kommerzpolizei auch nicht unterworfen ist.

Wenn man also nur nach einem mäßigen Anschlag annimmt, daß in ganz Teutschland, vornehmlich in Preußisch-Schlesien, Böhmen, der Schweiz, der Oberlausitz, dann dem Vorarlgebirge ꝛc. vor dem Verfalle der deutschen leinenen Fabriken, jährlich nur 4 Millionen Stück Leinwand *) von den verschiedenen Gattungen erzeugt und die Hälfte hievon nach fremden Staaten versendet wurden, so würden diese 4 Millionen Stück Leinwand bei dem Gebrauche des Maschinen-Garnes, mittelst welchem jedes Stück derselben im Durchschnitte um wenigstens 5 fl. in Konvenzionsmünze wohlfeiler hergestellt werden könnte, 20 Millionen Gulden in Silbergelde jährlich betragen, welche namhaft billigere Erzeugung der Leinen nicht nur alle englische Baumwollwaaren, vorzüglich die gedruckten Kattune in kurzer Zeit auf dem vaterländischen Boden gänzlich verdrängen, den teutschen Fabrikanten wenigstens die Konkurrenz verschaffen, und den dermaligen leidigen teutschen Passivhandel in einen aktiven verwandeln müßte, wodurch die teutschen Leinwaaren auch wieder in die vorigen fremden Staaten ihren Zug nehmen würden.

Die Regel der Politik ist, den Feind des Vaterlandes mit denjenigen und nämlichen Waffen anzugreifen und ihm zu Leibe zu gehen, mit denen er seine Gegner zu besiegen und zu überwinden sucht. Wollten wir also noch länger bei uns anstehen, durch die allgemeine Anwendung der zu unserm Heile so glücklich und erwünscht erfundenen Flachsspinnmaschinen die rüstige Hand zur schleunigen Wiederemporhebung unserer teutschen Leinen-Fabriken und Wiederaufhülfe unsers ehemaligen Wohlstandes anzulegen, und inkonsequent und unklug genug handeln, ein so wichtiges und nützliches vaterländisches Produkt, mit dem die Fürsehung Teutschland so unerschöpflich ausgestattet hat, und dessen feinster Benützung, Verarbeitung, so wie dessen Vertriebe in fremde Staaten wir unsere vormalige Reichthümer verdanken, gleichgiltig vernachlässigen und dagegen uns mit der Verarbeitung eines fremden, vorhin nie gekannten ausländischen Stoffes beschäftigen, der uns unsern vormaligen Nazionalreichthum entzogen, und uns beinahe an den Rand des äußersten Verderbens gebracht hat — !!!

Um schlüßlich noch diejenigen Rügen des Herrn Herausgebers und Verfassers des beliebten Hesperus über einige Gegenstände der in das Junyheft Nr. 33 aufgenommenen freimüthigen Bemerkungen eines teutschen Patrioten über den der k. k. Prager Zeitung Nr. 225 v. J. eingerückten Vorschlag zur Beförderung der teutschen Baumwollfabriken zu befriedigen: mit welchen Daten nämlich der Beweis geführt werden könne, daß sich der Werth der jährlich aus Teutschland exportirten Leinen auf 30 Millionen Thaler belaufen habe? und von welchen Millionen die Rede sey? nämlich von Silber- oder Papiergelde, wird nachträglich von dem Einsender obiger freimüthigen Bemerkungen erörtert, daß diese Daten zur Beweisführung aus den respektiven zollämtlichen Ausgangsbolleten derjenigen teutschen Provinzen, aus denen diese Leinen in die verschiedenen fremden Staaten exportirt wurden, und auf welchen der Werth derselben der Zollerleichterung wegen gewöhnlich immer niedriger deklarirt wird, sowohl als aus den Büchern der respektiven Spedizionshäuser in Hamburg, Bremen, Lübeck, Triest, Botzen ꝛc. durch welche die teutschen Kaufleute mittelst Wechselbriefen die Rimessen dafür bezogen, erhoben werden könne. Da übrigens zu jener Zeit, nemlich vor beiläufig 20 Jahren, als der teutsche Leinwandhandel sich noch in seinem schönsten Flore befand, das Papiergeld mit dem Konvenzionsgelde noch al pary stand, so werden obige 30 Millionen Thaler, welche vorhin für die Exportazion der Leinen nach Teutschland bezogen wurden, in letzterer Münze verstanden.

G. R.

*) Unstreitig hat sich die vormalige Erzeugung derselben weit höher belaufen.

Beilage zur Note S. 78.

Vermuthlich muß dem Herrn Verfasser gar nichts von der neuesten Flachsspinnmaschine des Herrn Girard in Wien bekannt seyn, worüber bereits Hesperus eine kurze vorläufige Nachricht gab und worüber wir hier den Lesern gleich das Neueste mittheilen wollen.

Diese wichtige Erfindung zog die Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Kaisers und Königs bei ihrem Aufenthalt in Frankreich auf sich, welche sogleich großmüthigst die Kosten bewilligten, um sie von Paris nach Wien zu bringen. Es kann nicht fehlen, daß sie nicht einen großen Einfluß

auf die Emporbringung eines der bedeutendsten Industriezweige in der Monarchie haben werde.

Auf Anordnung der k. k. Kommerzhofkommission ward sie von einer eigenen aus Zwirn- und Leinwandfabrikanten, wie auch von Künstlern und Technikern zusammengesetzten Kommission zu wiederholtenmalen untersucht. Aus den Versuchen, welche mit diesen Maschinen in der zu Hirtenberg bei Baden von Herrn Girard angelegten Fabrik angestellt wurden, ergab sich, daß diese von ihm erfundenen Maschinen mit weniger Kosten eben so gutes Garn spinnen, als bei gleich gutem Flachse mit der Hand geschehen kann, und daß dieses Garn zur Leinweberei wie zur Erzeugung des Näh- und Strickzwirns vollkommen tauge. Diese Spinnmaschinen sind nach dem Urtheile der Kenner weit entsprechender, als die englischen und die vollendetsten unter den bisher bekannten. Das Verfahren dabei ist der Natur und der Form des zu bearbeitenden Stoffes ganz angemessen; auch bedarf der zu verspinnende Flachs keiner besondern Zurichtung, er wird gesponnen, so wie er aus der Hand des Hechlers kömmt. Diese Maschinen sind leichter zu brauchen, als die Baumwollspinnmaschinen. Ein Kind kann vom ersten Tage an bei den Vorrichtungsmaschinen verwendet werden, und ein geschickter Arbeiter kann in Monatsfrist mit dem Gange der Maschinen hinlänglich vertraut seyn, um Werkführer einer Fabrik zu werden. Jeder Satz dieser Maschinen besteht aus 10 Stühlen, wovon jeder 60 Spulen hat, und aus 3 Vorspinnmaschinen. Mit einem solchen Satze kann man in einem Tage, oder in 11 Stunden Arbeit 900000 Ellen Garn von Nr. 12 bis 35 und 40 verspinnen. Unter Nr. 12 versteht man Garn, wovon 12000 Ellen auf ein Pfund, und unter Nr. 40 jene, wovon 40000 Ellen auf 1 Pfund gehen. Zu jedem Satze werden 15 Kinder von 10 bis 15 Jahren, und 4 bis 5 Garnabwinderinnen erfordert. Das zu einem Mühlgang erforderliche Wasser kann wenigstens 4 solche Spinnsätze in gehörige Bewegung setzen und darin erhalten. Jeder Satz, mit Inbegriff des für die Arbeiter nöthigen Raumes, nimmt einen Platz von 70 Fuß Länge, und 18 bis 20 Fuß Breite ein.

Die erste Absicht des Erfinders war, sein ihm von Sr. Majestät verliehenes ausschließendes Privilegium einzig für eigene Rechnung auf Spinnereien zu benutzen; er hat sich aber seitdem verpflichtet, von demselben in der Art Gebrauch zu machen, daß die Maschinen, die er erfand, gegen nachstehende Bedingungen verkauft werden dürfen:

1) Muß der Käufer in den Staaten Sr. k. k. apostolischen Majestät seßhaft, und von der k. k. Kommerzhofkommission ermächtigt seyn, eine solche Spinnfabrik zu errichten.

2) Kann nicht weniger als ein vollständiger Satz bestellet werden.

3) Ist in der Regel ein Drittheil des Preises für den Satz voraus zu zahlen; wogegen auch Herr Girard wegen Ablieferung der Maschine in einer bestimmten Frist die gehörige Sicherheit verspricht.

4) Der Satz auf einem Gestelle von gegossenem Eisen kostet 7000 fl. Konv. Münze, und 8000 fl. Konv. Münze auf einem Gestelle von Kupfer, wenn man sonst nicht ein anderes Uibereinkommen mit Herrn Girard getroffen hat. Die einen und die andern sind von gleicher Güte, und unterscheiden sich nur im Aeußern.

5) Die Kosten der Verpackung trägt der Käufer.

6) Nach geschlossenem Kaufe kann der Käufer entweder selbst in der Fabrik zu Hirtenberg den Gang und die Arbeit der Maschinen beobachten, oder einen Werkführer auf so lange dahin schicken, als es ihm beliebt.

Uibrigens versteht es sich von selbst, daß der Käufer die Maschinen weder während der Dauerzeit des ausschließenden Privilegium nachahmen und vervielfältigen, noch ohne Bewilligung der Kommerzhofkommission an einen andern überlassen dürfe. Endlich behält sich Herr Girard die Kundmachung der Bedingungen vor, unter welchen er seine eben so vollkommenen Wergspinnmaschinen verkaufen wird. In allem, was auf dieses Unternehmen Bezug hat, wendet man sich unmittelbar an Herrn Philipp Girard zu Hirtenberg bei Baden nächst Wien. *)

Der Herausgeber.

Vaterlandskunde.

Guilleaume's fragmentarische Beschreibung des Großfürstenthums Siebenbürgen.

14tes Fragment.

Tagebuch einer Reise von Szasz Regen nach Kolosch im Jahre 1815.

(Beschluß von Nr. 9.)

Die Gebirge sind nicht nur bei Lipsky übertrieben, sondern in ihren Richtungen verfehlt.

---

*) Amtsblatt zur Wiener Zeitung Nr. 81, 1817.

Zwischen Harasztas, durch welches die Straße geht, auf welcher ich fuhr, und N. Nyulas, wohin sie führt, steht ein Berg, der, wenn er wirklich existirt, die Höhe des Montblanc haben müßte, indessen man schon von oberhalb Szasz Regen aus, auf dem Rücken eines unbedeutenden Berges bis ins Angesicht von Nyulas fährt, wo sich die Lage kaum bemerkbar herabsenkt. Von diesem Orte weiter erreicht man gleich wieder den nämlichen Bergrücken, auf welchem man bis Katona gelangt, indessen Lipsky wieder drei ungeheure Berge zwischen Beide legt. Da man also auf dem Bergrücken von Szasz Regen bis Kolosch auf dem kürzesten Wege gelangt; so folgt sehr natürlich daraus, daß auch die Richtung, welche Lipsky seinen Bergen gibt, ganz verkehrt ist. Derselbe begeht noch den besondern Fehler, daß er alle diese Berge als Wälder angibt, indessen sie alle, ein kleines zwischen Köbölkut und Gyiszia gelegenes Wäldchen ausgenommen, kahl sind, und zwar so alt-kahl, daß man keine Spur ehemaliger Wälder erblickt.

b) Bei Kipferling ist die Lage von Novaj und Mots zu einander richtig, aber desto fehlerhafter zu Bothaza. Mit Ausnahme der waldigen Berge, hat er übrigens alle Lipskyschen Fehler.

c) Bei Wenzely finden sich alle Lipskyschen Fehler, zu welchen jedoch der hinzu kommt, daß er aus Szasz-Fülpes zwei Ortschaften macht, von denen er eine Sas und die andere Pilpesch nennt. Uiber die Lage der Ortschaften wird Folgendes ein helleres Licht verbreiten.

E.

Lauf der Straße, auf welcher ich fuhr, sammt den Ortschaften, wie sie mir nach der Reihe sichtbar wurden.

(NB. Die Nummern bezeichnen die Folgreihe ihrer Erscheinung.)

Links neben der Straße.	Auf der Straße.	Rechts neben der Straße.
2) Beresztelke,	1) Szasz Regen,	4) Szip-Lak,
3) Szasz-Fülpes,	7) Harasztas,	5) Dedrat,
6) St. Andreas,	10) N. Nyulas,	11) Orosz-Faja,
8) Tonts,	12) Köbölkut,	13) Gyszia,
9) Koszmatelke,	14) Cszak,	16) Sake,
19) Frata,	15) Katona,	18) Novay,
21) Bothaza,	17) Szombottelke,	20) Mots,
22) Totthasza.	23) Beide Szovata,	
	24) Kolos.	

F.

Isolirte Gegenstände, welche bei den Geographen nicht erscheinen.

Zwischen Szasz Regen u. Harasztas liegt zuerst ein Wirthshaus, dann eine Mühle. Zwischen H. und N. Nyulas ein Wirthshaus. Zwischen N. N. und Köbölkut ein Wirthshaus. Zwischen K. und Cszak zwei Wirthshäuser, eines auf, das andere links neben der Straße, so wie auch ein einsames Wohnhaus. Zwischen Katona und Szombattelke zwei Wirthshäuser links, das andere rechts neben der Straße. Zwischen S. und Szovata zwei Wirthshäuser, beide auf der Straße.

G.

Bevölkerung, so weit sie mir bekannt wurde.

N. Nyulas hat ganze Hauswirthe	= 119
Wittwen = = = = = =	4
Zigeuner = = = = = =	27
Zusammen = =	150

Katona	hat ganze Hauswirthe							126
Halbe und Wittwen								84
Zigeuner								10
						Zusammen		214
Also-Szovat	hat ganze Hauswirthe							15
Halbe								41
Wittwen								5
Zigeuner								1
						Zusammen		62
Folsö-Szovat	hat ganze Hauswirthe							26
Halbe								39
Zigeuner								16
						Zusammen		81

H.

Grundherren, in soweit sie mir bekannt wurden.

Zu Harasztas der Hauptbesitzer Graf Bethlen Sandor, mit einem Schlosse. Zu N. Nyulas Gr. B. Graf Teleki Laszlo mit einem Schlosse, mindere Besitzer acht Edelleute, welche ihre Höfe im Dorfe haben. Das Dorf Cszak gehört dem Baron Banffi Paul. Zu Katona G. B. die Grafen Albert und Ignaz Gyulay; N. B. 4 Edelleute mit Höfen. In den beiden Szovata G. B. der Graf Banffi-Elek; N. B. der Fiskus und 30 Edelleute mit ihren Höfen.

Geschrieben im März 1817.

Vorschläge, Anfragen und Wünsche.

1. Die Brodtaxe *).

Herr Kriegsrath Pfaff gab im dritten Band im ersten Heft Seite 179 in der Zeitschrift: Germania eine Scala, nach welcher am sichersten festzusetzen wäre, wie viel Brod der Bäcker von 110 Pf. Korn (nicht Mehl) nach abgerechnetem Mahlerlohn und Backlohn liefern könne; er sagt: wenn 100 Pf. *) Korn 2 fl. **) gelten so muß der Bäcker

							ausgebackenes Brod liefern			
—	—	—	2	fl.	30	kr.	—	—	97½	—
—	—	—	3	"	—		—	—	98	—
—	—	—	3	"	30	"	—	—	98½	—
—	—	—	4	"	—		—	—	99	—
—	—	—	4	"	30	"	—	—	99½	—
—	—	—	5	"	—		—	—	100	—
—	—	—	5	"	30	"	—	—	100½	—
—	—	—	6	"	—		—	—	101	—
—	—	—	6	"	30	"	—	—	101½	—
—	—	—	7	"	—		—	—	102	—
—	—	—	7	"	30	"	—	—	102½	—
—	—	—	8	"	—		—	—	103	—

Wenn nun bestimmt vorausgesetzt würde:

1) daß der österreichische Strich Korn 124 Pf. wiege;

2) daß man dem Bäcker den höchsten Getreide-Marktpreis gelten lasse;

3) daß obige 124 Pf. Korn, 102 Pf. schönes Meh geben;

4) daß also 1 Strich Korn, österreich. Maß 134 Pf. gut ausgebackenes Brod erzeugen; so ließe sich ganz leicht nach obiger Scala eine Brodtaxe machen, die für immer auf Böhmen anwendbar wäre, dann aber müßte der Laib Brod sein bestimmtes Gewicht haben, zum Beispiel 3 Pf. der Laib.

Vom Marktpreis dürfte in der Zeitung nicht (wie jetzt) nur der Durchschnittspreis, sondern wie im Marktprotokoll, der höchste und niedrigste angegeben werden. Dann hieße es: wenn der böhmische Strich Korn nach dem höchsten Getreidpreiß 6 fl. W. W. gilt, so muß der Bäcker einen 3pfündigen Laib Brod um . . . geben

6½ fl. — — — — . . . —

7 fl. — — — — . . . —

und sofort in halbguldiger Progression bis 30 oder 40 fl. der Strich. Diese Brodtaxe wäre auf ewige Zeiten anwendbar. Der Bürger hörte auf über den Bäcker zu klagen, der Bäcker hätte nicht Ursache über seine Taxatores sich zu beschweren, und

---

*) Hiemit vergleiche man: Wichtige Kommission in Wien zur Ausmittlung einer andern Brodsatzung. Nr. 60, 1815.

Der Herausgeber.

*) Was für Gewicht?

Der Herausgeber.

**) Vermuthlich Konvenzionsgeld?

Der Herausgeber.

alle Kunstgriffe wären umsonst, eine Veränderung in dem Brodpreis hervor zu bringen, und der Friede wäre auf immer hergestellt; besonders bei unsern guten Polizeianstalten, die es dem Bäcker gewiß nicht erlauben würden, wie in England der Fall seyn soll, wenn ein Bäcker auf einer Dieberei oder Brodverfälschung erwischt, und ihm der Pranger zuerkannt wird, daß er mit einer Parthie Guineen seinen Obergesellen bewegt, die Procura auf der Schandbühne übernehmen.

2.

Unbefangene Reflexionen und Vorschlag eines wasserbauverständigen Patrioten in Ungarn in Betreff der projektirten Leitung des Wiener Kanals in die Raab.

Um einen leichtern Verkehr zwischen den verschiedenen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats zu gründen, soll bekanntlich der Wiener Kanal über Wienerisch-Neustadt durch Ungarn, bei Oedenburg (Soprony) vorbei, in die Raab geleitet werden. Ob diese Richtung des Wiener Kanals die bestmöglichste und empfehlungswürdigste sey, ist eine Frage, die gewiß eine nähere unbefangene Erörterung in diesen patriotischen Blättern verdient.

Bei der Errichtung solcher künstlichen kostspieligen Werke, als Kanäle sind, sollte vorzüglich auf die größtmöglichste Ersparniß der Kosten, das Augenmerk gerichtet seyn. Daß aber dieselbe bei der Ausführung des entworfenen Vorschlags nicht werde erzielt werden, muß besonders dem Kunstverständigen auffallen. Die Gegend, durch welche der Kanal geführt werden soll, enthält die schönsten Ackerfelder und Wiesen, und es durchkreuzen sich daselbst viele Wege und Straßen, Flüsse, Bäche und Rinnsäle. Der Ankauf dieser Grundstücke, der Bau von so vielen Brücken und Wasserleitungen wird eine ungeheure Summe betragen!

Der Neusiedler-See (Ferlö) liegt in der Nähe dieses projektirten Kanals. Auf seiner südlichen Seite öffnen sich zwei Ebenen, und eine Schlucht, zu der zu gelangen eine Gebirgsvorlage von der Länge einiger hundert Klaftern hinderlich ist, jedoch durchstochen werden könnte. Würde der Kanal am Seeufer durch den sogenannten „Wosen" gegen die Raab gezogen, so könnten die Kosten um ein Beträchtliches vermindert, und zugleich der große Vortheil gewonnen werden, daß Ländereien von einem großen Umfange, die jetzt verwüstenden Überschwemmungen ausgesetzt sind, der Pflege des Landmanns sicher anvertraut werden könnten, und selbst der Neusiedler-See in die Gränzen eines weit geringern Flächenraums eingeschränkt würde, wenn die Wässer der Quellen und Bäche, die sich jetzt in ihn ergießen, vom Kanal aufgenommen und zwischen sichernden Dämmen der Raab zugeführt würden.

Möge dieser wohlgemeinte Vorschlag nicht unbeachtet bleiben, sondern von Kennern geprüft werden! *)

3.

Eisenbahnen in Steyermark.

Man wünscht von den Eisenbahnen, welche bereits seit 1814 zu Eisenärzt in Steyermark bestehen sollen, in diesen Blättern eine genauere Nachricht zu lesen.

Räthsel.

Ein verzehrend wildes Ungeheuer —
Alles fasset seine Wuth;
Seine Waffen sind das Schwerdt, das Feuer,
Krankheit, Schmerz und wilde Wasserflut.
Ewig ringts im heft'gen Streite
Mit der alles schaffenden Natur,
Alles wird dem Nahenden zur Beute
Und der Geist entgeht ihm nur.
Unsichtbar ist dieses Ungeheuer
Düster hüllt es sich in ew'ge Schleier,
Die kein sterblich Auge bricht.

Franz von Maltitz.

---

*) Sollte man ihm Aufmerksamkeit schenken, so kann er in der Folge in diesen Blättern näher hydrotechnisch erörtert werden.

Beilage
zum
Hesperus.
1818 July. Nr. 12.

Guillcaume's fragmentarische Beschreibung des Großfürstenthums Siebenbürgen.

(Forsetzung von Beilage Nr. 11.)

15. Fragment.

Geschichte meiner Winter-Campagne, aus welcher zu ersehen ist, wie es unser Einem geht, und wo besonders das Merkwürdigste ist, daß die Hauptsache zur Nebensache wird. Tout comme chez nous.

In Siebenbürgens lieblichem Süden liegt das Zauberthal Bullya. Verzeihe, Leser! wenn ich übertreibe; denn ehrlich gesagt, verdient der Ort das vielsagende Prädikat nicht. Aber ich komme aus dem Winter eines rauhen Gebirges, wo mich klafterhoher Schnee drey Monate lang umgab, wo mich brüllende Winde betäubten, in den Frühling dieses Thales, wo mich lächelndes Grün, ein milder Aether und der Balsam sprossender Pflanzen empfängt, wie sollt' ich da nicht ein wenig schwärmen? Ich bitte dich, lieber Leser, dasselbe Experiment zu machen, und du wirst, wenn du Sinn und Gefühl hast, meine Uebertreibung sehr natürlich finden. „Auf alle Weise, mein Herr Fragmentarius, du hast dich einmal zum Beschreiber eines Landes aufgeworfen, und da verlangt der Leser von dir nicht Poesie, sondern Wahrheit; mit Uebertreiben und Schwärmen ist uns nicht geholfen."

Nun gut, lieber Leser, Bullya ist ein Thal wie jedes andere Thal; und nun frisch zur Erzählung meiner Wintercampagne! Erstens um ein wenig mit meinen Heldenthaten zu prahlen, zweytens um gewissen Herren, welche Wunder glauben, was sie thaten, wenn sie ein Paar Bogen Papier vollgeschmiert haben, den Unterschied zwischen einem handelnden Forstmanne und einem gähnenden Dintenklecksер ein wenig begreiflich zu machen, drittens, um dir eine Idee von dem siebenbürgischen Winter zu geben, und endlich viertens, weil ich in der Laune bin zu schwatzen.

Rekonvaleszirend war ich im November aus dem Süden in den Norden gereist. Die Reise hatte nichts zur Befestigung meiner Gesundheit beigetragen. Ich kam noch immer kränkelnd zurück. Es war dieß am 20. Dezember. Der Ruhe höchst bedürftig, überließ ich mich ihr bis in die Hälfte des Januars.

Ich hatte zwey Neuerungen vor: die Einführung nämlich der Winterkohlungen, und der Säge-Manipulation beym Holzfällen. Die Abneigung der Beamten dawider machte meine persönliche Gegenwart nothwendig. Die Winterkohlungen, welche ich bereits vor meiner Abreise eingeleitet hatte, erforderten, um im Gange zu bleiben, meine Nähe, die Säge-Manipulation aber meine unmittelbare Gegenwart. Ich entschloß mich daher, statt in den Schooß meiner Familie zurückzukehren, zu einer abermaligen Wintercampagne. Bei meiner erwähnten Reise in den Norden hatte ich den ersten Schnee bei Klausenburg angetroffen, aber so spärlich, daß die braune Erde überall hervor guckte, und auch dieser verschwand. Es fiel ein anderer, der anhielt, so daß man eine Tagreise hinter Klausenburg Schlitten fahren konnte. Bei meiner Rückreise fand ich bis an meinen Bestimmungs-Ort Schnee, und im Januar fiel er im Süden so häufig, daß im Lande vor der Hand gar nicht gefahren werden konnte.

Am 14. Januar setzte ich mich in meinen Schlitten, um den Retitzeli zu ersteigen. Ich kam an diesem Tage ohne Anstand bis in den Bergort Gyallar. Hier aber erklärte man

das Winterreisen für unmöglich. Ich lachte, denn ich bin schon so an die siebenbürgischen Unmöglichkeiten gewöhnt, daß sie für mein Ohr bedeutungslose Laute geworden sind. Indessen ließ mir mein Fuhrmann, welcher akkordirt war, sagen, er könne auf diesem Wege nicht weiter fahren. Gut! erwiederte ich, so fährt ein anderer; aber es wollte auch kein anderer fahren. Nun wurde die Sache ernsthafter, und da in Güte nichts auszurichten war, so mußte, was ich immer zuletzt thue, ein Machtspruch Rath schaffen. Um indessen auch den Schatten einer Unbilligkeit zu beseitigen, ließ ich mir zwanzig Mann mit den gehörigen Werkzeugen vorangehen, um zu bahnen. Man hatte den Schnee zu drey Schuh angegeben. Die Halbscheid war Poesie, einzelne Stellen ausgenommen, wo ihn der Wind zusammen geweht hatte, und wo lange Halte vorfielen, um dem Vieh eine sichere Bahn zu öffnen, so daß ich nicht volle drey Stunden am 15. zurücklegen konnte. Am Abend langte ich in Alun dem letzten Gebirgsdorfe an. Ich glaubte sicher am folgenden Tage Retitzeli zu erreichen, aber ich irrte, denn da sich von Alun aus der Schnee immer vermehrte, so mußte ich in einem Waldhause übernachten. Ich brauchte diesemnach vier Tage, um neun Stunden zurückzulegen.“

Retitzeli ist ein lediglich von Köhlern bewohnter Bergkopf. Der hier inspicirende Förster hat als Absteig-Quartier ein Waldhäuschen, welches so baufällig ist, und so sehr von Wanzen wimmelt, daß ich keine Lust hatte, es zu meiner Wohnung zu machen; sondern ich bestimmte dazu eine neu gebaute Köhlerhütte, in welcher ich wenigstens von Ungeziefer frey zu bleiben hoffen konnte. Diese Hütte ist von rundem ungezimmertem Holze erbauet, welches schlecht zusammenpaßt und daher beträchtliche Zwischenräume läßt. Um diese auszufüllen, waren die Wände in- und auswendig mit Lehm beworfen, welcher von Außen größtentheils abgefallen und inwendig in tausend Ritzen geborsten war. Durch mehrere Oeffnungen sah man das Himmels-Gewölbe. Der ganze Raum des Häuschens bestand in einem Stübchen fünf Schritte lang und eben so breit, dann in einem Vorrathskämmerlein. In dem Stübchen standen zwey Betten, ein großer Arbeitstisch, eine Bank, ein Stuhl, den ich mir mitgebracht hatte, und der Kamin. Welcher Raum nun noch zur Hin- und Herbewegung der Bewohner übrig blieb, lasse ich einen jeden beurtheilen. Die Stubenthür war nicht über vier Schuh hoch, und meine Wenigkeit mißt ihrer schier sechs. Grade aufgerichtet konnte ich eben so wenig in der Stube gehen. Die Querbalken der Decke reichten mir bis an den Mund, ich erhielt manchen unsanften Stoß, bevor ich mich eingewöhnt hatte, vorzüglich zerschlug ich mir die Ellenbogen beim An- und Ausziehen. Zwey Glasfensterchen von einem Schuh Höhe jedes erleuchteten das Zimmerchen ziemlich gut; das einzige Lobenswürdige, was hier anzutreffen war. Ich fing damit an, daß ich die Wand, an welcher mein Bett stand, mit Papier beklebte, und glaubte mich nun vor dem Eindringen der Winde gesichert. Allein ich spürte hierin nicht nur keine Verbesserung, sondern da die Papierbögen nur an den Rändern verpappt waren, so erhielten sie durch den eindringenden Wind eine knarrende Bewegung, welche sich an den verschiedenen Blättern so verschieden modulirte, daß eine ordentliche Musik daraus entstand, welche uns oft sehr belustigte. Da aber der Wind durch dieses Papier nicht abgewehrt war, so mußte ich auf andere Mittel denken, um die Wirkungen aller der Blasbälge, welche auf mein Bett gerichtet waren, abzuwenden. An meine Seite hing ich demnach meinen Uiberrock und an meinem Kopfe breitete ich ein Bettuch aus. Dadurch war ich vor den Winden so ziemlich geschützt, aber daß es durch die Decke herab mir aufs Gesicht schneyete, wenn ich im Bette lag, konnte ich nicht verhindern. Wenn wir am Schreibtische saßen, schneyete es uns nicht nur auf das Papier, sondern der Wind wehete ganze Ströme von Schnee zu den Fenstern herein. So oft die Zimmerthür geöffnet wurde, gab der Kamin einen Stoß Rauch von sich, und wenn der Wind aus Westen bließ, mußten wir uns vor dem Rauche flüchten, wenn wir nicht ersticken wollten. Alle diese Unbilden wurden dadurch begünstigt, daß die Hütte ganz frey ohne allen Schutz auf dem obersten Theile des kahlen Bergkopfes stand. In den ersten Tagen meines dortigen Aufenthaltes war die Witterung so mild und angenehm, daß der Schnee auf der nackten Ebene fast ganz verschwand, und ich nicht nur ohne Pelz sondern selbst ohne Uiberrock in den eine halbe Stunde entlegenen Wald ritt, wo ich meine Vorlesungen über das künstliche Werfen der alten Stämme im jungen Dickichte hielt, und die Theorie gleich praktisch ausführen ließ. *) Diese Herrlichkeit währte jedoch nicht

*) Man sehe hierüber Oekonomische Neuigkeiten N. 63, 1817. 10te Streifzuge.

lange. Es schneyete bald so ergiebig, daß auf den alten im Walde drey Schuh hohen Schnee noch zwey Schuhe kamen. Auch auf der Blöße wuchs derselbe in wenig Tagen bis zu zwey Schuhen an. Dazu kamen die furchtbarsten Windstürme. Diese regten den frisch gefallenen Schnee dermaßen auf, daß die Luft verdunkelt wurde. Dieses Toben dauerte auch zu acht und neun Tagen ununterbrochen fort, und gewährte uns nie mehr als höchstens eine zweytägige Pause. Im Walde war man vor den fallenden Windbrüchen und in der Hütte, welche wie von einem Erdbeben bewegt, wankte, des Lebens nicht sicher. Durch das Wehen wurden alle Zugänge der bewohnten Welt so um mich herum gesperrt, daß ich nun völlig gefangen saß, und vor Mangel an Lebensmitteln mich manchmal hungrig schlafen legte. Glücklicher Weise waren meine Köhler in dem nämlichen Falle. Um nicht zu erhungern, arbeiteten sie sich in Gesellschaften durch den Schnee. Sank einer unter, so zogen ihn doch die andern wieder heraus. So drangen sie bis zu dem nächsten Markte und brachten doch so viel, daß man sich kümmerlich das Leben fristen konnte. Der Versuch Wege zu bahnen, war hier völlig überflüßig, denn die Bahn wurde in dem Nu wieder zugeweht, da man sie eröffnete. Trotz dieser entsetzlichen Witterung und obschon der Schnee immer noch wuchs, ungeachtet der Muthlosigkeit der Arbeiter, welche mir manche Befürchtung verursachte, hörten meine Arbeiten nicht einen Tag auf. Aber ich war unter ihnen, ich litt das, was sie litten, und so ging es. Es war in der That merkwürdig, ihnen zuzusehen. Die Geschickteren waren zum Werfen der stehenden Stämme aufgestellt, die weniger Geschickten zersägten dann die geworfenen Stämme zu Klötzern. Wenn ein frischer Stamm angegriffen wurde, dann mußte um denselben herum der Schnee weggeräumt werden, wodurch die Arbeiter so tief zu stehen kamen, daß man nur die Köpfe der größten erblickte. Der fallende Stamm war in dem Momente des Falles begraben, der Schnee schlug über ihn so zusammen, daß nur die Aeste zum Theil hervorragten. Die liegenden Stämme mußten wie Stecknadeln in einem Fuder Heu gesucht werden. Die Reise von der Hütte in den Wald war für mich sehr gefährlich; meine Beamten, junge rasche Männer, machten sie zu Fuß. Ich konnte das nicht, ich mußte reiten, und da konnte ich im Voraus darauf rechnen, daß ich auf dem kurzen Wege bis zu den Arbeitern wenigstens zehnmal mit dem Pferde stürzen würde. Ein Sprichwort sagt: es ist nichts so schlimm, daß es nicht für Etwas gut wäre. Dieses bewährte sich in unserem Falle. Der große Schnee befreyte uns von den Wölfen, welche uns sowohl mit ihren Anfällen als ihrer Nachtmusik baß plagten. An der Wand, wo mein Kopf lag, war außen eine Horde angebracht, in welche zur Nachtzeit eine Anzahl Schafe eingeschlossen wurde. Eines davon war mit einer Schelle bewaffnet, die mir ohnehin die Ohren voll klingelte. Die Wölfe kamen bis an die Horde. Ich konnte dieß an den heftigen Bewegungen der Schafe, welche en corps an meine Wand anprellten, und meinem Bette die Bewegung mittheilten, genau abnehmen. Dazu das Gebell der Hunde, das Schreyen und Schießen der aus ihren Hütten stürzenden Schafeigenthümer, und man wird begreifen, daß so groß auch das Bedürfniß der Ruhe bei uns nach der harten Tages-Arbeit seyn mochte, wir doch manche Nacht schlaflos zubrachten.

Meinem Calcul zufolge wollte ich bis Ende Februar in Retitzeli bleiben, hoffend, daß die Werfer dann hinlänglich abgerichtet seyn würden, um unter einer mindern Aufsicht fortfahren zu können. Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht. Denn der große Schnee hielt mich bis in die Mitte des Monats April gefangen. Der Furchtbarkeit unserer Lage ungeachtet, blieben wir dennoch alle gesund. An Katarrhen hatte es zwar keinen Mangel, und wir husteten zuweilen einen vollstimmigen Chorus, aber dabei und bei einem einzigen Fieberanfalle, den ich hatte, blieb es. Die Rückkehr der Wölfe kündigte mir die Verminderung des Schnees an, und ich bedurfte nur noch einer Windstille, um mich zur Abreise anzuschicken. Mein Endzweck war vollkommen erreicht, nicht nur das erforderliche Holzquantum erzeugt, sondern das Vorurtheil wider die Säge-Manipulation gänzlich besiegt. Die Winterkohlungen gingen trotz der Elementar-Hindernisse vortrefflich, so daß die Werke, welche sonst erst spät im July angelassen wurden, nun schon mit Anfang May in Gang gebracht werden konnten.

Die Windstille kam, und rasch ließ ich an die Bahn ins nächste Thal Hand anlegen. Ich durfte die Vollendung aber nicht abwarten, denn es fing von Neuem zu schneyen an, und dieß zwar mit einer Aussicht von Dauer. Ich sah, es war kein Moment zu verlieren, wenn ich nicht wieder eingeschlossen werden wollte. Ich reiste also

ſchleunig ab, und wohl bekam es mir, denn es ſchneyte ganzer neun Tage ununterbrochen fort, und der Schnee war mit Ende April um zwei Schuh zu Retitzeli höher als im März. Aus dem Thale ſtieg ich wieder nach Alun hinauf, wo meine Regiſtratur ſtand. Auch hier war es noch tiefer Winter, aber doch die Kommunikation mit allen andern Korreſpondenz-Punkten leichter.

Nun hatte ich noch eine Neuerung in petto; die Konzentrirung nämlich der Köhler in den Thälern, durch Herabrieſen und Herausſchwemmen des Holzes und die Einführung bleibender Kohlſtätten. In Bullya hatte man unbeſonnener Weiſe ſo viel Holz geſchlagen, daß bei den beſtehenden Anſtalten der größte Theil verfaulen müßte, bevor es abgekohlt ſeyn könnte. Hier alſo war Gefahr beim Verzuge. Dieſes, lieber Leſer, führte mich nach Bullya. Ich kam nicht, mich bloß umzuſchauen und dann wieder wegzureiten, ſondern um im Erforderungsfalle auch ein Paar Wochen da zu bleiben. Daß ich kein Obdach finden würde, wußte ich ſehr wohl. Der hieſige Förſter, ein Sohn des für die Wiſſenſchaft zu früh verſtorbenen Botanikers Lerchenfeld wohnt in einem in der Bergwand gegrabenen Loche. Noch vor wenigen Jahren war es mein höchſter Genuß, im Walde unter freyem Himmel zu übernachten. Aber primo iſt es ein Unterſchied, ob dieſe Einquartierungs-Methode nur eine oder zwey Nächte, oder ein Paar Wochen währen ſoll, secundo erlaubt dieß letztere der böſe Brauch, daß man nolens volens alle Tage älter wird, meinem Körper nicht mehr, wie ich dieß im verwichenen Herbſte praktiſch erfahren habe. Was war nun zu thun? Hm! dachte ich, hat doch der Graf Artois in der Zeit, da Frankreich noch Frankreich war, ein großes Luſtſchloß in ein Paar Tagen in dem Walde von Boulogne bei Paris erbaut, warum ſollte ich mir nicht auch eine Bagatelle in einem Tage erbauen können. Der Förſter erhielt demnach folgenden Auftrag: Sie laſſen mir eine Hütte bauen, vier Klafter lang und drey und eine halbe Klafter breit. Die Wände werden geflochten, müſſen doppelt ſeyn, einen halben Schuh von einander abſtehen, und der Zwiſchenraum mit Heu ausgefüllt werden. Eben ſo wird das Dach mit Heu bedeckt. Die Hütte wird mit einem, jedoch nur einfach geflochtenen doppelten Flügelthore geſchloſſen. Das Ganze muß heute Abend Punkt ſieben Uhr fertig ſeyn. Und es war fertig. Es wird nun gerieſet, und geſchwemmt. Es geht zwar, aber es könnte beſſer gehen, wenn es keine Etcetera's in der Welt gäbe. So aber muß ich alles erkämpfen, bei jedem Schritte, welchen ich vorwärts thue, eine Schlacht liefern. Blut wird freylich keines dabei vergoſſen, aber deſto mehr Dinte, was mir eben ſo wenig behagt, als Pizarros Elviren. Da ſaß ich nun, und überſchaute das Gewebe der Intriguen, Kabalen und Ränkemachereyen, zur Verhinderung des Guten und Nützlichen. Das Blut fing an zu wallen, der Unwille regte ſich. Schon ſtampfte ich mit dem Fuße. Schon rief ich mein Quos ego, und ergriff die Feder, um — einen dummen Streich zu machen, da erſchien vor meinen Augen das Sinnbild der Klugheit. Die Schlange, nicht figürlich, lieber Leſer, ſondern wirklich. Der Förſter trat in meine Hütte mit einer getödteten Schlange an einem Stocke hängend. Und ſo komme ich endlich zur Hauptſache.

Die anſehnliche Länge des Reptils machte mich ſtutzig. Ein Köhler hatte es im Walde erſchlagen, indem es ſeinen Sohn, der das Thier vermuthlich gereizt hatte, verfolgte. Der Knabe mußte ſich vor ihm auf einen Baum retten, und dieſes ſchien aufgelegt, ihm dorthin zu folgen. Das Geſchrey des Verfolgten zog den Vater herbey, welcher mit einem Prügel bewaffnet der Schlange den Kopf ſo zerſchmetterte, daß ich aus den Fragmenten deſſelben keine Kennzeichen abſtrahiren konnte.

Beſchreibung ihres Aeußern.

Ihre Länge beträgt ohne Kopf bis zum Schwanze 3 1/2 Schuh und der Schwanz 11 Zoll, folglich die ganze Länge ohne Kopf 4 Schuh 5 Zoll. Die Geſtalt ihres Körpers iſt nicht cylindriſch, ſondern die Seiten platt gedrückt, in der Mitte iſt ſie am dickſten, doch nirgends über einen Zoll dick, und läuft nach beiden Extremitäten hin ſpitz zu. Vom Halſe bis zum Schwanze zählt ſie 221 gleichförmige Schilde, dann folgen ſtatt eines zwey Schilde übereinander, deren jedes nach der Form des Afters ausgeſchnitten iſt. Am Schwanze hat ſie doppelte Schilde oder Schuppen. Sie gehört folglich zu der Familie der Nattern. Dieſer Schuppen ſind 148. Der obere Theil des Leibes, nämlich Rücken und Seiten ſind mit viereckigen an den Kanten abgeſtumpften Schuppen beſetzt, welche geſchlungen ſcheinen, und

ein ordentliches Netz bilden. Die Farben dieser Natter sind einfach; der Rücken und die Seiten braun, ein wenig ins Violette spielend, der Bauch so wie der untere Theil des Schwanzes gelblich weiß. Ein Paar Tage nachher, da ich schon den Fuß im Bügel hatte, um aufzusitzen, brachte ein Köhler eine andere Schlange, von der nämlichen Art, mit dem Kopfe. Ich nahm nun den Fuß aus dem Bügel und untersuchte. Der Kopf läuft nach dem Maße des übrigen Körpers spitz zu, und ist höchstens 14 Linien lang. Der Augenstern ist schwarz mit einem messingfarbenen Ringe von der Stärke eines Menschen-Haares umgeben. Diesen umfaßt wieder ein anderer Ring, der wohl eine Linie breit ist, von Farbe weißlich grau, durch welchen hie und da schwärzliche Punkte durchschimmern. Die Farben des Kopfes sind die des Körpers. Die Zunge ist gespalten, und die Kiefer sind mit sehr spitzigen Zähnen bewaffnet.

Beschreibung des Innern.

Als ich noch ein Jüngling war, plagte mich die Neugier zu wissen, wie der Mensch inwendig beschaffen sey. Mich dünkte, dieß sey das nothwendigste Studium. Nichts ist, behauptete ich, dem Menschen näher als der Mensch. Das Wichtigste muß ihm demnach die Kenntniß seiner selbst seyn. Weiß der Himmel, wie es kam, daß ich mir einbildete, mein Vater würde dieses Studium nicht gern sehen. Freylich hätte das Söhnchen in dieser Voraussetzung besser gethan, es bleiben zu lassen. Aber das Söhnchen war ein Dickkopf, welcher seinen Willen haben, und dennoch nicht wider einen ausdrücklichen väterlichen Verbot handeln wollte. Ich machte daher Bekanntschaft mit einem Militär-Chirurgen, einem armen Schlucker, welcher von seiner Gage lebte. Ich zahlte ihn gut, nahm des Tages eine Stunde bei ihm, und repetirte mir selbst des Nachts, und da mein Fenster und das von meiner Eltern Schlafgemach einander gegenüber waren, so wurde für eine Vorrichtung gesorgt, mittelst welcher ich meine Bett-Matratze so anbringen konnte, daß von meinem Lichte von außen nichts sichtbar war.

Jetzt war kein Kirchhof, kein Grab mehr vor mir sicher. Was ich nicht gegen baare Bezahlung erhalten konnte, wurde des Nachts gestohlen. Ein paarmal kam ich mit den Küstern und Todtengräbern in Kollision. Wer dann der Schwächste war, bekam die meisten Schläge. Bei Tage rangirte ich den Knochen-Vorrath in mein Bett, welches Niemand anrühren durfte. Den Schlüssel des Zimmers trug ich immer sorgfältig bei mir.

Endlich erschien der große Tag, an welchem die Jagd eröffnet wurde. Ich begab mich nun, meinen Zimmer-Schlüssel in der Tasche, aufs Land. Unterdessen kam die Frau Mama auf den Einfall, den Ferkelstall ihres Söhnchens ausmisten zu lassen, zu welchem Behufe der Hauptschlüssel alle Hindernisse hob. Zu allererst wollten die Mägde das Bett hinausschaffen, und da dieß ohne Zerlegung nicht wohl anging, so fielen sie über die Bestandtheile her. Aber, oweh! Da kamen die furchtbaren Rudera der Jenwelt ans Licht. Die Mägde ließen alles im Stiche und liefen davon. Der erste schreckhafte Rapport wurde an die ältere Fräulein Schwester als Vize-Hausfrau über den Casus erstattet. Dem Fräulein Schwester grausete zwar, aber die Neugier war doch zu stark, um die Bescheerung nicht in eigenen Augenschein zu nehmen. Aber da kam sie schön an. Dort grinste sie ein gräßlicher Todtenschädel an; hier drohte ihr der knöcherne Finger einer dürren Hand. Sie fiel in Ohnmacht. Das machte Lärm. Die Mama kam, die jüngern Schwestern hinter drein, wie die Küchlein hinter der Henne.

Aber was ist denn das für ein Spektakel? Die Mägde gaben ihren Senf von sich. Das ist doch ein vertrakter Bube, was er nun mit den abscheulichen Knochen will? Kinder! daß ihr ja dem Papa nichts sagt, und Ihr, die erste, die dem Herrn etwas davon sagt, oder Schuld ist, daß er es gewahr wird, muß sogleich aus dem Hause. Das Stillschweigen wurde denn auch allerseits solemniter beschworen, und bevor eine halbe Stunde verging, wußte der Papa die ganze Geschichte. Denn wie die Weibsen sind, das Pispern und Flüstern können sie nicht lassen. Mein Vater mit seinem Luchsauge sah bald, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen war, und fragte: Was ist? Und wenn mein Vater einmal das fragte, so war keine Rede mehr davon, aus dem hic ein hoc zu machen, sondern es mußte reiner Wein eingeschenkt werden. Da öffneten sich die Lippen, und es wurde so viel Entsetzliches von meinem Zimmer

erzählt, daß nichts Geringeres als ein Basilisk darin seyn könnte. Da indessen Plinius der Naturalist in keinem sonderlichen Kredit bei meinem Vater stand, so fand er rathsam, sich an Ort und Stelle zu begeben, um das Corpus delicti selbst zu beschauen. Beim ersten Blicke wußte Väterchen, woran er war, und lachte, daß ihm der Bauch wackelte. Der Endspruch war: Ihr seyd Gänschen und euer Bruder ein braver Kerl. Aber der brave Kerl bekom darum doch seinen christlichen Wischer, nicht weil er die Anatomie studirte, sondern weil er das Wesen im Verborgenen trieb, und ein Mißtrauen gegen seinen ersten Freund gezeigt hatte. Quod bene notandum.

Indem ich dir, Leser, dieses Histörchen erzähle, glaubst du, daß es deswegen geschehe, um mich dir als Anatomiker vorzustellen, und meine Fähigkeit die versprochene Beschreibung schulgerecht zu liefern, zu dokumentiren. Da hast du aber fehl geschossen. Denn ich erzähle sie dir grade, um dir zu sagen, daß du in dieser Hinsicht nichts Gescheutes von mir zu erwarten hast, denn eines Theils bin ich mit meinem anatomischen Studium nicht weiter als bis zur Ostrologie gekommen, und anderntheils habe ich auch diese in meinen Wäldern längst ausgeschwitzt. Du mußt daher mit gemeiner Kost vorlieb nehmen.

Nachdem ich unsere Natter von außen hinlänglich betrachtet hatte, ließ ich ihr die Haut abziehen, da kam ein ordentlicher Panzer zum Vorschein, welcher den ganzen Leib dergestalt bedeckt, daß derselbe nur unterm Bauche offen ist, und die Eingeweide sich hier bloß zeigen. Dieser Panzer, denn eine passendere Benennung weiß ich einem solchen festen Uiberzuge nicht zu geben, ist von einer knorpelartigen Materie und von einer angenehmen weißen Farbe. Unmittelbar unter diesem liegen alle die Werkzeuge, welche der thierische Körper, um seine Funktionen zu verrichten, braucht. Von Fleisch ist keine Spur vorhanden. Zuerst erblickt man eine starke Schwimmblase, welche vom After bis zum Halse hinauf läuft. Ich unterschied deutlich drey verschiedene Darmkanäle. Der erste sehr eng, welcher vom Schlunde hinab in den Magen ging, und von einer schieferblauen Farbe war. Dieser enthielt kein Blut, vielleicht deswegen, weil der Kadaver eine ganze Nacht mit dem Kopfe rückwärts gehängt hatte. Als ich den mittleren Darm aufschnitt, floß das Blut häufig. Dieser Darm war mit vielen Fettklümpchen besetzt. Hier nahm ich den Magen und das Herz wahr, das letzte hat nur eine Kammer. Der mittlere Darm schließt sich an einen dritten an, welcher bis an den Ausgang des Afters läuft. Dessen Bestimmung ist nicht zweydeutig. Einen vierten darmartigen Körper bemerkte ich noch, welcher auf dem mittleren liegt, und fast aus lauter Fettklümpchen bestand. Ob er ein wirklicher Kanal sey, konnte ich seiner Kleinheit wegen nicht ausnehmen. Ich suchte die Zeugungstheile, allein wegen Mangel an gehörigen Instrumenten konnte ich nichts deutliches herausbringen. Indessen schloß ich aus einer weißgelblichen Flüssigkeit, welche sich vorfand, daß mein Exemplar generis masculini sey. Das zweyte Exemplar, welches man mir in dem Momente brachte, da ich wegreiten mußte, und darum nicht untersuchen konnte, bot mir eine andere sehr interessante Erscheinung dar. Aus dem After war ein Körper nach Aussage des Köhlers, welcher die Natter getödtet hatte, nach dem Tode hervorgekommen, welcher eine sonderbare Gestalt hatte. Er war von der Länge eines Zolles und hing mit dem Mastdarme zusammen. Dort wo sich beide vereinigten, war dieser Körper nicht dicker als jener, nimmt aber an Dicke nach abwärts zu, so daß er am untern Ende wohl viermal dicker ist. Der Körper ist fleischig, weich anzufühlen, und mit einer deutlichen Oeffnung versehen. Die Farbe ähnelt einer mit ihrem Reife belegten Zwetsche. Zwey Linien oberhalb der untern Extremität, welche nackt ist, stehen rund herum weiße Stacheln, welche ich nicht besser als mit der Art Stacheln an einem Ochsengaumen zu vergleichen weiß. Als bloßer Ausgang des Afters kann dieser Körper nicht betrachtet werden, denn das erste Exemplar hatte ihn nicht. Ich glaube daher wahrscheinlich hier die weiblichen Zeugungstheile des Thiers entdeckt zu haben. Der Schlund enthält keinen Beutel, in welchem zum Exempel ein Frosch aufgenommen werden könnte. Entweder ist also diese Schlange nur auf Vegetabilien oder höchstens auf Insekten angewiesen.

Auffallend ist die außerordentliche Reinlichkeit dieses Thieres, an welchem durchaus nichts Eckelhaftes haftet. Das erste Exemplar war 24 Stunden alt, als ich es ausziehen ließ. Die Hitze war über alle Maßen drückend, und doch waren die Eingeweide, was doch bei Schlangen, selbst im lebendigen Zustande, selten ist, völlig geruchlos.

Sollte diese Natter nicht der Coluber fuscus des Linné, oder die sogenannte Netznatter seyn? Dann brauchen wir sie nicht mehr in Ostindien und dem wärmern Amerika zu suchen.

Geschrieben im May 1817.

Debatten und Berichtigungen.

Berichtigung der Angabe in der Geschichte des Ungrischen Reichs von J. C. Engel, über den Tod des General F. M. L. Ferd. Gobert Aspremont.

Von Georg v. Gyurikovits in Preßburg am 5. Februar 1818.

Ausgezeichnete Verdienste um die politische Geschichte der ungarischen Nazion erwarb sich unser verewigte Historiker Joh. Christ. v. Engel. Um so mehr wird es Pflicht einzelne Irrthümer, denen auch bei der Menge und seltenen Sicherheit der Thatsachen der größte Meister nicht entgehen kann, zu berichtigen. Im 5ten Bande der Geschichte des ungarischen Reiches, Wien 1814 S. 149, wird von ihm behauptet: der General Aspremont wäre bei Belagerung der Festung Belgrad im Monate Oktober 1690 umgekommen. Dieser historischen Unrichtigkeit muß ich nach dem, was bewährte, zur Landeskunde des Trenchiner Comitats *) von der uralten Familie Aspremont durch mich gesammelte genealogische Nachrichten abnehmen lassen, geradezu widersprechen. Von der Person, von den Lebensumständen und persönlichen Verhältnissen des General F. M. L. Ferd. Gob. Aspremont, oder Aspermont, Commandant in Belgrad, als es von den Türken seit 1. Okt. 1690 belagert und auch erobert wurde, ist Folgendes unwidersprechlich gewiß.

Ferdinand Gobert Graf von Aspermont,*) oder Aspremont, Sohn Ferdinand's, und Enkel Ernest's, kaiserl. General-Feld-Marschall-Lieutenant, ward im Jahre 1690 Interims-Commandant zu Belgrad, und als Prinz Ludwig von Baden nach Siebenbürgen ging, wurde ihm das Ober-Commando über die sämmtlichen kaiserl. Kriegs-Völker anvertraut. Als aber die Türken Belgrad belagerten, und er ihnen diese Festung, ob er sie gleich etlichemal glücklich zurück geschlagen hatte, dennoch endlich übergeben mußte, weil die feindlichen Bomben vier Pulver-Magazine hintereinander in die Luft gesprengt, und den größten Theil von der Besatzung getödtet hatten: so wur-

*) Zugleich mit der Bearbeitung der Topographie und Geschichte des Trenchiner Comitats habe ich auch alle mir aufgestoßene Data zu einer genealogischen Beschreibung aller von den ältesten Zeiten her in dieser Gespannschaft ansäßig gewesenen Geschlechter, durch eine eben so lange Reihe von Jahren gesammelt. Obwohl mir von vielen der älteren schon längst erloschenen Geschlechter nur wenige bekannt geworden sind: so würde doch die Frucht meiner Bemühung um diesen Zweig der vaterländischen Literatur ein reichhaltiges Werk seyn, welches, wie ich mir schmeichle, den Beyfall der Liebhaber und Kenner sicher erhalten würde. In der vollen Überzeugung, daß ein allgemeines ungarisches Adels-Lexikon in der erreichbarsten Vollkommenheit nur dann erst möglich sey, wenn vorher für jedes einzelne Comitat solche Provinzial-Genealogien von fleißigen und richtig urtheilenden Männern bearbeitet seyn werden, wie der k. Hofrath Anton v. Szirmay erst vor wenigen Jahren von dem Zempliner und Szathmarer Comiteten, und der evang. Prediger Bartholomäides vom Gömörer Comitate herausgaben: leiste ich für das Trenchiner Comitat, in welchem ich geboren zu werden das Glück hatte, was ich vermag, und ordne meine ganze Sammlung, ohngefähr nach dem Muster des Carl Wagner, für mich selbst, und etwa auch für eine Nachkommenschaft, die sie vielleicht schätzen dürfte.

*) Nachdem er sich in chur-bayerschen, und kaiserlichen Militär-Diensten ausgezeichnet, ward er endlich kaiserlicher General F. M. Lieutenant, half 1686 Ofen belagern, und nicht wenig zur Eroberung dieses Platzes beitragen, da er den Bayerschen Sturm kommandirte, und in solchem verwundet wurde. Im Jahre 1687 wurde er Commandant zu Essek, und 1689 mußte er Groß-Wardein bloquiren.

de er, ungeachtet ihm Prinz Ludwig von Baden ein schriftliches Zeugniß seiner Unschuld ertheilte, seiner Würde entsetzt, und zu Wien verhaftet, fand aber bald ein Mittel, sein Glück auf andere Art zu befördern. Nachdem ihm endlich wieder verstattet wurde, in Wien, aber ohne Degen, herumgehen zu dürfen, ward er mit des Fürsten Rákóczy Prinzessin Schwester Juliana Barbara, die sich dazumal auf kaiserl. Befehl in einem Nonnen-Kloster zu Wien aufhalten mußte, bekannt, und es kam zu einem Heyraths-Versprechen. Ohnerachtet der kaiserliche Hof nicht darein willigen wollte; so unterließ jedoch der Graf mittelst eines ihm von seinem Kammerdiener verschafften Schlüssels zum Sprachzimmer keine Gelegenheit, diese Prinzessin öfters im Kloster zu sprechen. Bei einer dieser Zusammenkünfte erschien der Wiener Bischof, der mit beiden gut bekannt war, und segnete sie auf ihr Verlangen ein, doch mit der Bedingung, an diesem heiligen Orte nicht weiter zusammen zu kommen. Der Graf entführte die Prinzessin noch in der nämlichen Nacht 1691 und vollzog im Glauben an den empfangenen Segen, als das Wesentliche der Copulation, die Ehe mit ihr. Kaiser Leopold I. nahm anfänglich die Sache ungnädig auf, weil sie aber nicht mehr zu ändern war, schwieg man bei Hofe; der Graf aber begab sich mit seiner Gemahlin auf sein Residenz-Schloß Steckheim im Westphälischen, wo er den 1. Febr. 1708 starb. Er hinterließ von ihr eine Tochter und zwey Söhne, 1) Agnes Franziska, vermählt mit Karl Franz Grafen von Aspremont-Linden, 2) den 1694 gebornen Sohn Joseph Gobert, der den 3 May 1720 kinderlos starb, und den 3) zweyten Karl Gobert Franz, den 22. Nov. 1703 geboren. Dieser übernahm nach seinem Bruder, und seiner im J. 1717 den 26. May verstorbenen Mutter den Besitz der in Ungarn gelegenen, sehr großen mütterlichen Rákóczischen Güter und Besitzungen, nämlich: die Hälfte der Herrschaft Szerents, den Marktfl. Bodrog-Veresztur, das Schloß Borsi, Upor, Jstánz, Senkosz, Nagy Toronya im Zempléner Comitat, die Hälfte der ungeheuern Herrschaft Makovitza,*) im Saroser Comitate und das Schloß Lednicze sammt dazu gehöriger aus 16 Ortschaften bestehender Herrschaft im Trenchiner Comitate. Er heyrathete den 26. Aug. 1725, Eleonore Franziska, Tochter des Grafen Peter Franz v. Rokorzova, mit welcher er den 10. Juli 1727 Anna Elisabetha Petronelle, welche hernach 1751, den 31. Okt. mit Grafen Paris Ignaz v. Wolkenstein vermählt wurde, und den 23. Aug. 1732, den Sohn Johann Nep. Gobert erzeugte. Dieser wurde Herr der großmütterlichen Herrschaften in Ungarn, k. k. w. geh. Rath, und Käm. und auf dem Landtage zu Preßburg 1764, laut 47. art. wurde ihm das ungarische Jndigenats-Recht ertheilt. Seine Gemahlin war seit 1. Dez. 1756, Franziska Gr. Caspar v. Wolkenstein-Trostburgs Tochter, die ihm den 22. Sept. 1757 den Sohn Johann Nep. Gobert gebar, und 1793, den 3. Jäner starb. Jetzt genannter Graf Joh. Nep. Gobert Aspermont-Steckheim k. k. w. geh. Rath und Käm. residirt im Trenchiner Comitate, in seinem sehr schönen Castell Rovno zwischen Puckov und Pruszka, am rechten Ufer der Waag. Jm J. 1782 den 15. Okt. vermählte er sich mit Regine Grafen Adams v. Batty ány Tochter. Seine älteste Tochter M. Ottilie Gobertine ward den 31. März 1787 geboren; sein einziger Sohn Karl Gobert den 20. Oktober 1790 geboren, starb 1809 den 6. Dez zu Erlau, und mit ihm ist das uralte 1400 Jahre blühende gräfliche Geschlecht von Aspermont-Steckheim erloschen.

Aus dem Angeführten erhellet die Unrichtigkeit der oben angeführten Behauptung des H. v. Engel. Denn wäre der Graf Ferd. Aspermont 1690 gestorben: so wäre mit ihm die Linie Aspermont-Steckheim schon damals erloschen, da er um jene Zeit der einzige Sprößling derselben war, und mit seiner ersten Gemahlin Charlotte, fürstin von Nassau-Dillenburg, mit der er sich im J. 1679 verehelichte, und die im J. 1686 zu Raab starb, keinen männlichen Nachkommen, sondern blos eine Tochter erzeugt hatte. Erst nach dem Jahre 1690 hatte er den Aspermont-Steckheimischen Stamm mit der im Jahre 1691 entführten Fürstin Rákóczy fortgepflanzt.

*) Wovon sich der Franz Rákóczy Herzog nannte.

Beilage zum Hesperus.

1818. August. Nr. 13.

Debatten.

Schiller vor Gericht.

(Fortsetzung von Nr. 5. d. J.)

Der Raum verstattet nicht, dem Text weiter in der genauen Beschreibung des fernern Hergangs in der Gerichtsverhandlung zu folgen. Wir begnügen uns zu berichten, daß nun Tschudi, der Verfasser des „Chronicon Helveticum; durch Iselin edirt, 1ster und 2ter Theil. Basel, b. Bischof, 1738" als Kläger auftritt und ziehen nur die Stellen aus, welche Schiller, oft fast wörtlich, benutzt hat.

1.

[1]) Dero Zit (1266) reit Graf Rudolf von Habspurg (darnach Künig) mit sinen Dienern uffs Weidwerck gen Beitzen und Jagen, und wie Er in ein Dorf kem allein mit sinem Pferd, hört Er ein Schellen klingen: Er reit dem Geton nach, durch das Gestüd zu erfaren, was das wäre, do fand Er ein Priester mit dem hochwürdigen Sacrament und sin Meßner, der Im das Glöggli vortrug, do steig Graf Rudolf von sinem Pferdt, kniet nider und tet dem H. Sacrament Reverentz: Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Priester das H. Sacrament nebend sich, fieng an sin Schuh abzeziehen, und wölt durch den Bach (der groß uffgangen) gewaten sin, dann der Stäg durch Wachsung des Wassers verrunnen was; der Graf fragt den Priester, wo Er uß wölt? der Priester antwurt: Ich trag das heil. Sacrament zu einem Siechen der in großer Kranckheit ligt, und so ich an diß Wasser kumm, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd. Do hieß Graf Rudolf den Priester mit dem hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen, und damit biß zum Krancken faren und sin Sach außrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff deß Pferdt saß Er, und fur der Weisny nach.

Do nun der Priester wider heim kam, bracht Er selbs Graf Rudolfen, das Pferdt wider mit grosser Danckesagung der Gnaden und Tugend die Er Im erzeigt; do sprach Graf Rudolf: das wöll GOtt niemmer, daß ich oder keiner miner Dienern mit Wüssen das Pferdt überschritte, daß min Herrn und Schöpfer getragen hat, dunckt üch, daß Irs mit GOtt und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottzdienst, dann ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Er und Gut zu Lechen hab: Der Priester sprach: Herr, nun wölle GOtt Er und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewiglich an üch legen.

Morndes darnach reit der Graf zu dem Clösterlin Var an der Limagt, zwüschen Zürich und Baden gelegen, da was ein selige geistliche Closter-Frow, die wolt Er heimsuchen: die sprach zu Im: Herr, Ir hand deß vordrigen Tags GOtt dem Allmächtigen ein Eer bewisen mit dem Roß, so Ir dem Priester ze Allmusen geben, das wird der Allmächtig GOtt üch und üwer Nachkommen hinwider begaaben, und söllend fürwar wüssen, daß Ir und üwer Nachkommen in höchste zitliche Eer kommen werdend: darnach ist derselb Priester des Churfürstlichen Ertz-Bischoffs von Mentz Caplan worden, und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, auch von Mannheit dises Grafen Rudolfs so dik angezeigt, daß sin Nam im gantzen Rich rumwürdig und bekannt ward, deß Er harnach ze Römischen Künig erwelt ward.

2.

[2]) Anno Domini 1307 was ein frommer Land-

[1]) 1oter Band. Gedichte 2ter Thl. Rudolph von Habsburg, Ballade. 6te bis 11te Strophe inclus.

[2]) Schill. W. 6. B. 6. Theat. Wilhelm Tell, 1. Akt. 4. Scene (zur Vergleichung) pag. 218. vers. 6—16 et pag. 219. vers. 1—2.

mann in Underwalden ob dem Kernwald, der hieß Heinrich von Melchthal, und was seßhaft im selben Tal, ein wiser, verständiger, erbarer, hablicher Mann, und wol gracht unter den Landt-Lüten, auch allweg hantlich daran, daß man bi des Lands Fryheiten bliben, und sich vom Römischen Rich nit trennen liesse, deß was Im Beringer von Landenberg Land-Vogt über ganz Unterwalden viend und uffsetzig. Diser Melchtaler hat schöne Ochsen, und von einer geringen Ursachen wegen, da sin Sun Arnold von Melchtal sölt übertretten haben, und in Straff gefallen sin (daß er doch nit bekantlich, und ob es glich also gewesen, hett es uffrecht nit 5 Schilling Straff uff Im tragen) schickt der Landt-Vogt sin Diener, daß Er das schönest par Ochsen zur Straff solt nemmen, und ob der Alt Heinrich von Melchtal darwider reden welt, sölt Er Im sagen, es wäre des Landt-Vogts Meinung, daß die Puren den Pflug selbs ziehen söltind, und sölt hiemit die Ochsen nemmen, und Im bringen. Der Diener tett wie Im der Herr bewalch. Der gut Biderbmann hat nicht gern, daß man Im das Sin mit Gewalt nam, und meint, sin Sun hetts nit verschult, und so der Landt-Vogt Ansprach an Jn hett, sölt er Jn mit Recht bewisen, und dann straffen; Aber der Diener wolt die Ochsen han wie Im bevolchen was. Und als Er die uffband, ward des Landtmanns Suun Arnold (der noch ein junger Mann) erzürnet, und schlug mit einem Stecken den Diener starck uff die Hand, daß Im ein Finger glich brach, und floch angentz uß dem Land gen Uri, da Er sich bi einem siner Blutz-Fründen lange Zit heimlich enthielt, im selben Land auch Cunrat von Baumgarten ob Altzelen verborgenlich lag. Der Diener gehub sich des Streichs übel, klagts sinem Herrn dem Landt-Vogt, ließ im gächen Zorn des Jünglings alten Vatter uß dem Melchtal beschicken, und den Jüngling bewalch Er fänglich inzenemmen; Als aber der Jüngling nit funden ward, daim Er von Land, kam der Vatter; der Land-Vogt fur den alten Mann mit ruchen Worten an, und begört, Er sölt Im sin Sun Arnolden angentz ze Handen stellen; Der gut Bidermann wußt noch selbs nit wo der Sun uß was, und merckt wol, wo er vorhanden wäre, daß es Im umb sin Leben ze tunde: Gab Antwurt, Er wüßte bi Warheit nit wo er uß wäre, dann Er zu Stund von Huß gelouffen und Jme nie anzeigt wo er uß welle. Do ließ der Landt-Vogt dem alten Vatter (der ein erbrer wolbetagter Mann was) beide Ougen ußstechen, dann der Knecht hat Im hitzig angeben, daß er geredt sölt haben, Er nemme Im das Sin unbillich, Er nam Im ouch nützit deß minder die Ochsen ouch und mußt dem Diener großen Kosten geben für den Lamtag des Fingers. Ab dieser ungebührlichen Tyranischen Handlung das Landt-Volck ein merklichen Unwillen gewan. Als ouch Arnold der Sun vernam, wie es sinem frommen Vatter gangen, klagt Er es heimlich vertruwten Lüten ze Uri, und hoffet mitlerzit sins Vatters zugefügte Schmach ze rüchen. Die Landt-Lüt hieltend dem Landt-Vogt für, es wäre Inen beschwerlich mit den Iren also streng umzegon. Der Landt-Vogt gab Antwurt, Er möcht sie nützit, der Künig, deß Diener Er sig, woll es also haben, und hab Im solches ze tunde bevolchen.

Derselben Zit tett der Geßler Land-Vogt zu Uri und Schwitz, den Landt-Lüten daselbs nit weniger dann der von Landenberg den Unterwaldnern großen Trang, den Edlen und Unedlen, hielt Sie streng und hart, und nam Im für ein Vesti in Uri ze buwen, damit Er und andre Landt-Vögt nach Im deß sicherer allda wonen möchtind, wa Uffruren entstan söltind, und auch das Land in deß größerer Forcht und Gehorsami bliben mußt; ließ also Stein, Kalch, Sand und Zimmerholtz uff ein Bächeli Sclaturn genannt, bi Altdorff dem Hauptflecken gelegen, füren, fieng an den Buw ins Werk ze richten, und wann man Jn fragt, wie die Vesti heissen ward, sprach Er, Jr Namen wird sin: Zwing Uri under die Stägen. Das verdroß die Edlen, Landtsessen und gemein Landt-Lüt in Uri gar übel, und was Inen dieser Buw ein großer Dorn in Ougen. Wie Si nun disen Buws fast unwillig warend, und Er das merckt, ward Er grimm zornig über Si, trömt Er wöll Si als weich und zam machen, daß man Sie umb ein Finger mocht winden.

3.

s) Und ließ umb St. Jacobs-Tag ze Altdorff ein Platz bi den Linden, da mengklich für gon mußt, ein Stangen uffrichten, und ein Hut oben daruff legen, und ließ gebieten mengklichen, im Land wonhafft, bi Verlierung des Guts und einer Lib-Straff, daß jeder so da fürgienge, sölte mit Neigen und Paret abziehen Eer und Reverentz bewisen, als ob der König selbs, oder Er an siner statt persönlich da wäre, und hat dabi ein stäten Wächter und Hüter bi Tag Zit sitzende, uffzesechen, und die anzegeben die dem Gebott nit statt tättind. Er Er vermeint Im selbs ein hochen Rum damit zu machen, wann Er diß hantlich, tapfer, namhafft Volk, so bißhar bi Keisern, Künigen, Fürsten und Herren in hocher Achtung gewesen und sich nie von jemand zwingen lassen, in niderste Unterdruckung bringen mocht. Dieser groser Übermut truckt die Landt-Lüt noch wirsch, dann der Buw des Schlosses, nocht dorfftend Si sich nit darwider setzen, von wegen des Künigs augenschinlichen grossen Ungnas

s) Schl. W. 6. B. 6. Thl. Theat. Wilhelm Tell. 1. Akt. 3. Scene. Seite 210.

den, und gwaltiger Macht, bi dem Si ouch kein Zuzug zu finden verhoffen kontend.

Dero Zit verbrann das Schloß Bodmann bi dem Bodensee, in Grund.

Des Jars übergab Herr Jacob von Wart fry sin Veil an das Dorf Zättlischen am Yhel dem Gotzhoß zu Töß.

Herr Amedeus was diser Zit Graf zu Jenff und in Sofoi, bezügt ein Brief 15. die May Anno Domini 1307.

4.

4) In selbigen Tagen fügt sich, daß der Landt-Vogt Geßler (als Er von Uri gen Küßnach uff sin Burg spatzieren wolt) durch das Land zu Schwitz reit, darüber Er ouch Landt-Vogt was, nun saß zu Steinen in Schwitz ein wiser, erbarer Mann von altem Wapens genossen Geschlechts, Wernherr von Stouffach genant, Rudolffs von Stouffachs seligen, (so etwa Landt-Ammann zu Schwitz gewesen) Sun. Derselb Wernherr hat zu Steinen dißhalb der Bruck ein schön nüw Huß gebuwen. Wie nun der Landt-Vogt Geßler zum selben Huß kumpt, und Ine der Stouffacher (der vor dem Huß stund) früntlich empfieng und willkummet, als sin Herren, fragt In der Landt-Vogt, weß das Huß wäre? (welches er sunst wohl wußt, dann Er etwa gegen andern getröwt, Er welt Im das Huß nemmen) der Stouffacher gedacht wol, daß Er In nit in gutem frage, wußt wol daß Er Im uffsetzig was, von wegen daß er allweg hantlich darwider, daß man sich nit an die Fürsten von Oesterrich ergebe, sunder bim Römischen Rich und alten Fryheiten blibi, wann diser Stouffacher hat vil Anhang und großes Ansechen bi den Landt-Lüten. Also gab Er dem Landt-Vogt Antwurt: Herr, das Huß ist mins Herrn des Künigs, und üwer, und min Lechen. Der Landt-Vogt sprach: Ich bin an mins Herrn des Künigs statt Regent im Land, ich will nit, daß Puren Hüser bümind on min Verwilgen, will ouch nit, daß Ir also fry lebind, als ob Ir selbs Herren sigind, Ich wird üchs underston, ze weren, und reit hiemit fürwärt. Diese Red beschwert den Stouffacher vast, und sagt die zu Herzen. Nun was Er ein vernünfftiger, verständiger Mann, hat ouch ein wyse sinnriche Frow, die wol an Im merckt, daß Er betrübt was, und Im etwas schwers anlag, und öffnets doch nit. Nun hat Si gern gewußt was Im doch gebrest, und hub so vil an, daß Er Ira anzeigt, was Red der Landt-Vogt mit Im getriben, und verspreche sich keins andern, wann daß Er Im mittlerzit sin Huß, Herberg, Hab und Gut nemmen wird. Do Si das vernam, sprach Si: Min lieber Ee-Wirt, du weist daß sich menger frommer Landt-Mann In unserm Land ouch ab des Landt-Vogts Wüterich klagt, so zweiflet mir nit, dann daß vil biderber Land-Lüten in Uri und Underwalden ouch das Tyrannisch Joch trucke, wie man dann täglich hört, daß Si Ihre Not klagend, darumb wäre gut und vonnöten, daß üwer etlich, die einandern vertruwen dörfftind heimlich zu Rat zesammen gienginb, und Nachgedanken hättind, wie Ir des mutwilligen Gwalts abkommen möchtind, und einandern verhießind bizeston, und bi der Gerechtigkeit ze schirmen, so wurd üch Gott one Zwifel nit verlassen, und die Unbillichkeit helffen tämmen, so wir In von Hertzen anruffend. Fragt In daruf, ob Er in den Ländern Uri und Unterwalden ze jemand achtbarer Kundtschafft hette, denen Er vertrouwen, sie Not klagen und von disen Dingen mit Inen Underred haben dörfte. Er gab Antwurt, ja, ich kenn allda fürnemme Herren-Lüt, die mir insunders geheim, denen ich wol vertruwen darff. Also gedacht Stouffacher in Im selbs, der Frowen Rat mocht nicht böß sin, volgt Ira, fur gen Uri, lag da etlich Tag still ze losen, wie der gemein Mann gesinnet wäre. Do hört Er von vilen vertruwten Eeren-Personen grosse Klag und Unwillen wider den Landt-Vogt, von wegen des Buws der Vesti, die Er Zwing nännen wolt, und insonders von des Huts wegen, dem man Reverenz bewisen mußt und merckt, daß alles Landt-Volck Edel und Unedel unbultig, und dem Landt-Vogt vient warend, und dorfftind sich doch offentlich nit merken lassen, noch üzit tättlichs wider Ine fürnemmen, dann keiner mußte was Er im Fal der Not am andern für rucken, und Bistand hette, diewil man umb dasselbe einandern heimlich nit erkunnet, und des Künigs ratsigende große Macht und schwere Ungnad, so Er zu Inen trug, Inen vil Schreckens bracht. Nun was der Stouffacher fro, daß Er allda den grossen Unwillen wider den Landt-Vogt spürt, gedacht der Sach werd des besser ze tun, doch vertrawt Er deßmals sin Anligen allein einem namhafften wisen Eeren-Mann von Uri Walther Fürst genant, was Im vom Landt-Vogt sins Hußes halb fürgeworffen, sagt Im ouch dabi, wie Er durch sins Gegemächels Rat bewegt worden, Ime als sinem Vertruwten solches zu klagen, und Rats ze pflegen, ob es nit gut und vonnöten, sich wider solchen Tyrannischen Gwalt ze setzen, und heimlich sich zesammen ze verbinden, und umb Helffer sich geberwerben? Der Landmann von Uri lobt der Frowen Rat, und erbot sich sins Teils söllichem

*) Schill. W. 6. Band. Theat. 6. B. Wilhelm Tell, 1. Akt. 2. Scene, pag. 201, vers. 2. (Gebrestien) 3 Zeile 25—32 et pag. 202, Zeile 1—13 3 pag. 203. Z. 2.—27. pag. 204, Z. 6—12 et Z. 14—16. (Ueberhaupt beinahe die ganze zweite Scene, was Ausdruck und Iderengang betrifft, mit Aschudi parallel.)

Anschlag helffen Ratt ze tun, und zeigt Im an von dem Gsellen von Underwalden Arnolden von Melchtal, der des Landt-Vogts ze Underwalden Diener ein Finger zerschlagen wie sich derselb noch bi Inen in Uri enthielte, wandlete aber vilmalen heimlich gen Underwalden zu den Sinen, und wäre ein tapfferer verständiger Mann, wiewol noch jung, hette ouch ein grosse Blutz-Freündschaft in sinem Land, und sig Im wol ze truwen, dann Er zu diser Sache von siner Geschicklichkeit wegen sonders wol dienen werde.

5.

*) Also ward Er ouch berufft, und wurden also dise drey Mann Walther Fürst von Uri, Wernher von Stouffach von Schwitz, und Arnold von Melchtal von Underwalden, der Sachen ein, daß Si GOtt ze Hilff nemmen, und understan weltind, diser Sachen sich ze underwinden, deß schwurend Si ein Eidt zu GOtt und den H. Ligen zesammen, und wurdend nachvolgande Bedingen von Inen abgeredt: Namlich: Daß Iro jeder solt in sinem Landt an sine Blutz-Freünd und andere vertruwte Lüt heimlich werben, um Hilff und Bistand, die an sich ziehen, und zu Inen in Ir Pündtnuß und Eidts-Gelübt ze bringen, und behulffen ze sin wider Ir alte Fryheit ze erobern, und die Tyrannische Landt-Vögt, und mutwillige Herrschafft ze vertriben, einandern bi Gericht und Recht zeschirmen, und daran Ir Lib und Leben ze setzen. Doch daß nichts deste minder jedlich Land dem heiligen Römischen Rich gebürliche Gehorsamme tun, ouch jeder Mensch sin sonderbare Pflicht weß er gebunden, es sig Gottzhüsern, Herren, Edlen und Unedlen, und mängklich den andern Inländischen oder Ußländischen, wie von Alter har gebürende Pflicht und Dienst leisten, so vern und dieselben nit Si von Ir Fryheiten und wider Recht ze trengen fürnemmind.

Sölchs ward jedem, so in dise Pündtnuß gieng, vor geöffnet, dann Si nit begertend jemand weder Geistlichen noch Weltlichen des Sinen, was Im von Recht und Gewonheit gehört, ze berouben, sonder allein vor bösem Gwalt sich ze beschirmen, und Ir alte Frevdheit ze handhaben.

Es ward ouch abgeredt, wann etwas fürfiele, daß vonnöten sich ze underreden, daß dann Si Dry einandern beruffen, und Nachts zesammen kommen für den Mytenstein, so im See stat, under Sewlisberg an einem End, heißt im Rüdlin, und ob GOtt sin Gnad verliche, daß sich Ir Gesellschaft merete, daß dann Ir jeder zween, dry oder mer mit Im (die wiß und behuisam, ouch den Pundt geschworen hettind) in das gemelt Rütlin bringen mecht.

Ouch ward abgeredt, daß Si dise Sach bi der Eidts-Gelübt heimlich halten biß zu der Zit, da Si Iren Punkt gemeinlich in allen dryen Waltstetten zemal offenbaren weltind, und daß ouch niemand, noch kein Land für sich selbs one Ir aller dryer Ländern Pundtsgnossen einhelligen Willen und Berathschlagung für sich selbs ützit anfahen noch fürnemmen, sonder ze lyden alles so Inen begegne, biß Si sich mit Gottes Hilff wol gesterckt, und ein gmeinen Ratschlag miteinandern tüginb, wann, wie, und uff welche Zit Si die Sach in allen dryen Ländern zemal und uff einem Tag angriffen weltind, damit nit durch sunderer Lüten, oder eins einigen Landtsaufrechen, die andern Länder verkürtzt möchtind werden.

6.

Si wurdend ouch vom Künig, und von den Vögten glicher massen gehasset, darumb daß Si es mit den Landt-Lüten hieltend, und sich ouch nit der Herrschafft Oesterrich underwürffig machen weltind, sonders bi dem Römischen Rich, und des Lands Fryheiten, als frye Lüt, wie Ir Vordere bliben *) Die Landt-Lüt und Si warend wol eins; wer von Landt-Lüten Inen etwas zu tun pflichtig, das ward Inen richtig geleistet, und an Iren Herrlichkeiten und Rechtungen kein Verhinderung zugefügt, Si tettend ouch den Landt-Lüten kein Trang, sonder vil guts, warend den Landt-Lüten trüw und hold; das verdroß den Künig und sine Sün, die Herzogen von Oesterrich und ouch die Landt-Vögt vast, dann Si meintend Si söltind doch für andre ze bewegen sin gewesen, sich der Oesterrichischen Herrschafft ze untergeben wie andre vil Grafen, Herren und Edelknecht in disen obern Landern getan, und sölltind sich lieber an ein Fürstlichen Helden, dann den Puren anhangen, und die ze Mit-Herren haben; Deßhalb Inen die Landt-Vögt vil Trangs und Intrag an Iren Rechtungen hattend, besonders an den Richs-Lechnen die Si hattend, und Inen ze ewigen Erb-Lechen gelichen warend, die understundend Inen die Landt-Vögt ze entziechen, zu des Künigs Handen. Si wurdend ouch von der Herrschafft verschmäht und veracht, und Inen furgeworffen, Si werind Puren-Adel, und gehörtind in die Puren-Zunfft, und geschach Inen vil ze Trutz, also daß Herr Wernher von Attinghußen Fry, dero Zit Landt-Amman zu Uri,

*) Man vergleiche hiemit aus Schill. Wilhelm Tell des 2. Akts 2. Scene.

*) Man vergleiche mit dem unmittelbar vorhergehenden aus Wilhelm Tell 1. Akt, 2. Scene, pag. 202 et 203. die letzten Worte von Gertruds Rede.

mengmal offenlich vor den Landt-Löwen redt, man wurd den mutwilligen Gwalt nit lang mögen dulden. Er klagts ouch dem Stouffacher, als Er In ze Uri sach, dann Si einandern wol bekant, und insunders klagt Er Im den Mutwillen mit dem uffgehenckten Hut, dem man Reverentz bewisen mußt. Noch dorfft Im der Stouffacher von der heimlichen Pündtnuß nit offenbaren, versah sich wol Walther Fürst wurd es tun, wo es In bedunckte, als es ouch geschach. Der Edelknecht von Rudentz ob dem Kernwald was des Stouffachers Schwöster Sun, dem gedacht Er ouch der Sachen noch nit, biß über etwas Zits, dann man gieng heimlich und still in der Handlung. Und wiewol jedermann in den dryen Ländern des mutwilligen Zwangs und Tyranny der Landt-Vögten beschwert was, so was man doch in der Sach erhummet, daß sich niemand dorfft offentlich zügen- und widersetzen, und gebrast doch nit an Tapfferkeit und Mannlichkeit, sonder allein an Beratschlagung und Fürsichtigkeit, es was niemand der es ze Handen welt nemmen, Füchs uß dem Loch ze rächen und dem Löwen die Schellen anzehencken, dann man entsaß des Künigs Macht mercklich, diewil Er sunst den dryen Ländern gehaß, und ungnädig, deßhalb man sich also leid, bis zu disen Herbst-Zitten, daß man durch vorgemelte Pündtnuß der dryen Mannen ansteng ze practiciren.

7.

[1]) Diser Zit als jetz Herzog Hanß von Oesterrich im 20 Jar sins Alters was, vordert er aber an Römischen Künig Albrechten sin Vettern, daß Er Im sin Vätterlich und Mütterlich Erbland (die Er Im als sin Vogt noch vorbehielt) ingeben selbs zu regieren, oder doch ein Teil derselbigen, und redt sölchs selbs mit dem Künig, dann sin Rät an die Er begert hat solchs zu tunde, woltens nit mer tun, wann der Künig hat es Inen vormalen allweg übel abempfangen. Also gab Im der Künig Antwurt, Vetter, wie sind Ir so begirig ze regiern, Ir sind Im noch zu jung, reit hiemit (als Si über Veld reisetend) zu einer Studen, brach ab ein Loub-Ast, macht ein Kränzli daruß, und satzt es Herzog Hansen uff sin Houpt, und sprach: Das soll üch noch dieser Zit daß frömen, dann Lüt und Land ze regieren. Dise Red gieng dem jungen Herzogen tief ze Hertzen, und beduret Ine, daß der Künig sine Sün regieren ließ, und dennocht über die Land, daran Er sin Erbteil hat, das tett Im wee, und klagt es weinende sinen Räten, und begert daß Si Im gelobtind die Schmach am Künig helffen ze rächen. Die Rät warend der Sachen beschwart sölchs ze tunde, batend den Herzogen, Er sölt noch ein Jar Gedult tragen, hofftind der Künig wurd sich biß dar eins bessern bedencken, und so Ine alsdann nützit verlangen mög, wellind Si Ine als sine geschworne Diener denne ze Willen werden, und Im helffen.

8.

[2]) Diser Künig Albrecht was ein harwer, hinderhebiger Mann, und meint mengklich, Er were gedacht dem jungen Herzogen sine Erbland ze entziehen, und an sine Kind (dero Er vil hat) ze bringen, und Ine etwa zu einem Bischoff, oder Ertz-Bischoff zu machen. Dann man mocht Ine nie dahin bewegen, daß Er dem Herzog Hansen nur ein Schloß ingeben wölt; die Grafschafft Kiburg was siner Mutter seligen, Frow Elisabet Künig Udachers seligen von Behem Tochter, verschribne Morgengab gewesen, aber Im möcht nit ein Meierhof davon verlangen.

Dero Zit sumptend sich nicht Walther Fürst von Uri, Wernherr von Stouffach von Schwitz, und Arnold von Melchtal von Underwalden, die dry tapffern Eidgnossen jeder in sim Land umb mer Eidgnossen sich ze bewerben, und übtend sich dermaß, daß in allen dry Ländern merteil Volcks, und ouch die Edlen in Uri und Underwalden, heimlich in Pundt gienginds, und den schwurind. Man gedacht ouch der Sachen allein denen, so man meint ze vertruwen sin, und gieng man still mit umb. Man taget mangmal Nachts im vorgenenten Rütlin nebent dem Mylenstein am Urner-See, da etwa 20 oder 30 zesammend kamend, man fürdert und treibt den Handel uffs ernstlichst, denn man besorgt, so man lang Zit sölt mit ungan, möcht es ußbrechen, ee man einichen gemeinen Ratschlag geton hette, und Inen zu großem Nachteil reichen; deßhalb ein entlicher Tag aber angesetzt ward in das Rütlin, und sölt jeder der gemelten dry Eidgnossen mit Im bringen 9 oder 10 Mann die Wysesten und Anschlägigisten inn entlichen Beschluß und Ratschlag ze tun, uff welche Zit si die Sach angryffen weltind. Dise nächtliche Tagleistung ward gehalten am Mittwuch vor Sant Martins-Tag.

Nun hettind die von Uri und von Schwitz gern angenz die Sach gefürdert, das was aber denen von Underwalden nit gelegen, von wegen der zweien starcken Vestinen in Irm Land Sarnen und Rotzberg, dann sie besorgtend daß in sölcher yl dise Vestinen nit wol ze erobern, und so man die durch Belägerung solt understan ze gewinnen, wurd es mit vil Müy und Kosten müssen beschechen, und wurds villicht der Künig mit Macht understan sie ze entschütten, alsdann müstind sie des Lands hütten, und sich vor der Vestinen innert Lands ouch be-

[1]) Schill. W. 6. B. Theat. 6. Thl. Wilhelm Tell; 2. Akt. 2. Scene (zur Vergleichung) pag. 252 zu Ende und pag. 253 bis über die Mitte.

[2]) Schill. W. 6. B. Theat. 6. Thl. Wilhelm Tell, 5. Akt, 1. Scene, pag. 338, vers. 5—3.

waren, sölltind dann die Vestinen nit mögen erobert und gebrochen werden, so wurdind si niemert davon Rum haben. Wo man aber der Sach Verzug geben mecht biß an Nüwen Jars-Tag, biß nächst-volgenden 1308 Jars (daß doch nun um 8 Wuchen ze tun sige) sige dann Ir Bruch dem Landt-Vogt das gut Jar in das Schloß Sarnen ze bringen, weltind dann dise Burg innemmen, und Ordnung geben, daß uff denselben Tag die Vesti Rotzberg ouch erobert werden solt, und solt man dann am selbigen Tag in allen dryen Waldstetten uff sin, und uff einmal und Zit die Tyrannischen Vögt und der Herrschafft Diener vertriben. Diser Anschlog gefiel Inen allen, wurd also beschlossen, daß es verschwigen bi disem Ratschlag bliben sölt, und kein anders, wo nit Haupt-Ret insiele, gemacht werden, und sölt jedermann entzwüschend lyden, was je mer müglich ze lyden, und sich still unargwönisch halten. Ouch ward abgeredt, daß man alsdann weder den Vögten noch Iren reisigen Dienern, Schloß-Knechten und Irm Huß-Gesind an Irin Leben kein Schaden zufügen solt, sondern si mit dem Iren uß dem Land schicken, es wolte sich dann einer mit Gwalt ze Weer stellen; das tett man darumb, daß der Künig dest minder ze klagen hette, als ob sie Im die Iren mortlich umbgebracht söltind haben.

9.

*) Darnach am Sonntag nach Xhmari, was der 18 Wintermonats, gieng ein redlicher frommer Land-Mann von Uri, Wilhelm Tell genant (der ouch heimlich in der Pundts-Gesellschafft was) zu Altorf etlichmal für den uffgerachten Hut, und tett Im kein Reverenz an, wie der Landt-Vogt Geßler gebotten hat; Das ward Ime Landt-Vogt angezeigt. Also merndes darnach am Montag berufft Er den Tellen für sich, fragt In trutzlich, warumb Er sinem Gebotten nit gehorsam wäre, und dem Künig ouch Ime zu Verachtung dem Hut kein Reverenz bewisen hette? Der Tell gab Antwurt: Lieber Herr, es ist ungeärd, und nit uß Verachtung geschechen, verzichend mirs, wär ich witzig, so hieß ich nicht der Tell, bitt umb Gnad, es soll nit mer geschechen. Nun was der Tell ein guter Armbrust-Schütz, daß man In besser kum fand, und hat hübsche Kind, die Im lieb warend, die beschickt der Landt-Vogt, und sprach: Tell, welches under denen Kinden ist dir das liebst? Der Tell antwurt: Herr, sie sind mir alle glich lieb. Do sprach der Landt-Vogt: Wolan Tell, du bist ein guter verrüempter Schütz, als ich hör, nun wirst du die Kunst vor mir müssen bewären, und diner Kindern einem ein Oepffel ab sinem Houpt müssen schiessen, darumb hab eben Acht, daß du den Oepffel treffest, dann trifft du In nit des ersten Schützes, so kost es dich din Leben. Der Tell erschrack, bat den Landt-Vogt umb GOttes willen, daß Er Ine des Schutzes erließe, dann es unnatürlich wäri, daß Er gegen sinem lieben Kind solte schießen, Er wölt lieber sterben. Der Landt-Vogt sprach: Das must du tun, oder du und das Kind sterben. Der Tell sach wol, daß Ers tun must, bat GOtt innigklich daß Er In und sin lieb Kind behüte. Nam sin Armbrust, spien es, legt uff den Pfyl, und stackt noch ein Pfyl hinten in das Göller, und legt der Landt-Vogt dem Kind (das nit mer dann 6 Jar alt was) selbs den Oepffel uff sin Houpt Also schoß der Tell dem Kind den Oepffel ab der Scheitlen des Houpts, daß Er das Kind nit verletzt. Do nun der Schutz geschechen was, verwundert sich der Landt-Vogt, des meisterlichen Schutzes, lobt den Tellen siner Kunst, und fragte Ine, was das bedüte, daß Er noch ein Pfyl binden ins Göller gesteckt hette? Der Tell erschrack aber, und gedacht die Frage bedütet nützit Guts, doch hett Er gern die Sach glimpfflich verantwurt, und sprach: Es wäre also der Schützen Gewonheit; Der Landt-Vogt merckt wol, daß Im der Tell entsaß, und sprach: Tell, nun sag mir frölich die Warheit, und fürcht dir nützit darumb, du sölt dins Lebens sicher sin, dann die gegebene Antwurt nimm ich nit an, es wird etwas anders bedüt haben. Do redt Wilhelm Tell: Wolan Herr, sidmalen Ir mich mins Lebens versichert habend, so will ich üch die grundlich Warheit sagen, daß min entliche Meinung gewesen, wann ich min Kind getroffen hette, daß ich üch mit dem andern Pfyl erschossen, und one Zwifel ümer nit gefält wolt haben. Do der Landt-Vogt das hört, sprach Er: Nun wolan Tell: Ich habe dich dins Lebens gesichert, das will ich dir halten; dieweil ich aber din bösen Willen gegen mir verstan, so will ich dich furen lassen an ein Ort, und alda inlegen, daß du weder Sunn noch Mon niemerme sechen sölt, damit ich vor dir sicher sig.

10.

*) Hieß hiemit sine Diener In fachen, und angentz gebunden gen Küßnen füren. Er fur ouch mit Inen, und nam des Tellen Schießzüg, Kocher, Pfyl und Armbrust ouch mit Im, wolts Im selbs behalten; also saß der Landt-Vogt sambt den Dienern, und dem gebundnen Tellen in ein Schiff, wolt gen Brunnen fa-

*) Schill. W. 6. B. Theat. 6. Thl. Wilhelm Tell; 3. Akt, 3. Scene, pag. 280 ganz; pag. 281 ganz; pag. 282 fast ganz; pag. 290 fast ganz; pag. 291. vers. 1—10.

*) Schill. W. 6. B. Theat. 6. Thl. Wilhelm Tell; 4. Akt, 1. Scene, pag. 300. vers. 4—20. pag. 301 ganz; pag. 302 größtentheils.

ren, und darnach den Tellen über Land durch Schwiz in sin Schloß gen Küßnach füren, und alda in einem finstern Thurn sin Leben laſſen enden; des Tellen Schieß-Züg ward im Schiff uff den Bielen oder Gransen bim Stürrudder gelegen.

Wie ſi nun uff den See kamend, und hinuff furend, bis an Achſen des Ecke, do fugt GOtt, daß ein ſolcher grusamer ungeſtümmer Sturm-Wind inſiel, daß ſi ſich all verwegen hattend ärmklich ze ertrincken. Nun was der Tell ein ſtarcker Mann und kondt vast wol uff dem Waſſer; do ſprach der Dienern einer zum Landt-Vogt, Herr Ir ſechend üwre und unſre Not und Gfar unſers Lebens, darinn wir ſtand, und daß die Schiff-Meiſter erſchrocken, und des Farens nit wol berichts nun iſt der Tell ein ſtarcker Mann, und kan wol ſchiffen, man ſolt Jn jetz in der Not bruchen. Der Landt-Vogt was der Waſſer-Not gar erklupfft, ſprach zum Tellen: Wann du uns getruwtiſt uß diſer Gfahr ze helffen, ſo wölt ich dich diner Banden ledigen; Der Tell gab Antwurt: Jo Herr, ich getruwe uns mit GOttes Hilff wol hiedannen ze helffen. Alſo ward Er uffgebunden, ſtund an das Stürruder, und fur redlich dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß-Züg der ze nächſt bi Jm lag, und uff ein Vortell hinuß zu ſpringen, und wie Er kam noch zu einer Blatten (die ſidhar den Namen des Tellen Blatten behalten, und ein Heilig Häßlin dahin gebuwen iſt) beduht Jm, daß Er das ſelbs wol hinuß geſpringen und entrünen möcht, ſchrey den Knechten zu, daß ſi hantlich zugind, biß man für dieſelb Blatten käme, wann ſi hattend dann das Böſiſt überwunden, und als Er nebent die Blatten kam, truckt Er den hindern Gransen mit Macht (wie Er dann ein ſtarcker Mann was) an die Blatten, erwüſcht ſin Schieß-Züg, und ſprang hinuß uff die Blatten, ſtieß das Schiff mit Gwalt von Jm, ließ ſie uff dem See ſchweben und ſchwencken, der Tell aber luff Bergs und Schattens halb (dann noch kein Schnee gefallen was) über Morſach uß durch das Land Schwiz, biß uff die Hohe an der Landt-Straß, zwüſchind Art und Küßnach da eine hole Gaß iſt, und Geſtüd darob, darinn lag Er verborgen, dann Er wuſt, daß der Landt-Vogt alda fürryten wurd gen Küßnach zu ſiner Burg.

Der Landt-Vogt und ſin Diener kamend mit groſſer Not und Arbeit übern See, gen Brunnen, ritтend darnach durch Schwitzer-Land, und wie ſi der gemelten holen Gaſſen nachneten, hört Er allerlei Anſchläg des Landt-Vogts wider Jne, Er aber hat ſin Armbruſt geſpannen, und durchſchoß den Landt-Vogt mit einem Pfyl, daß Er ab dem Roß fiel, und von Stund an tod was.

Hiemit luff der Tell behend wider hinder ſich, es was ſpat, und ze angender Nacht, und am fürlouffen zeigt Er dem Stouffacher zu Steinen an allen Handel, wie es gangen was, zoch Nachts fürwerts gen Brunnen, da er von einem der ouch heimlich im Pundt was, ilentz in einem Schifflin fürwert gen Uri gefüret ward, dahin Er ouch Nachts kam, wann dero Zit die Nacht an dem längſten. Er hielt ſich verborgenlich, doch berichtet Er angentz den Walther Fürſt, und andre Pundts-Genoſſen, wie Er den Landt-Vogt erſchoſſen, das wurd ouch den Eidt-Gnoſſen in Underwalden ſchnell heimlich kundt getan. Es warend die heimlichen Eidt-Gnoſſen in Uri, und ſunſt menglich im Land, die umb den Pundt noch nützit wüßtend, übel darbi, daß der Landt-Vogt ſo unmenſchlich mit dem Tellen gehandlet, als Er Jn zwang dem Kind den Oepffel ab dem Houpt zu ſchießen, und über das Jne fenglich uß dem Land furt; inſonders warend die Pundts-Gnoſſen vaſt unduldig, daß ſi dem Tellen, der mit Jnen im Pundt was, nit ſolte behulffen ſin und retten, littend es ſchwerlich und mit großem Schmertzen, und was Jnen doch ouch widrig, daß der Tell nit des Landt-Vogts ungebürlichen Gebott mit dem Hut noch dißmals gehorſam geweſen, bis zu der angeſtellten Zit, Jrs gemeinen Anſchlags. Dann es gebürt Jnen nit allein üzit anzefachen, diewil ſi und andre Pundts-Gnoſſen in allen dryen Ländern einandern ſo hoch verſprochen, daß keins für ſich ſelbs üzit anfachen ſölt, one ein allgemeinen Ratſchlag, damit nit die andern Länder hardurch verkürtzt möchtind werden, und Jnen allen zu gemeinem Nachteil erſchieſſen.

Alſo muſtend ſi diſen verruchten grusamen Mutwillen dißmals hingen laſſen, damit der abgeredten Verainborung nützit zwider fürgenommen wurd, und bi dem Anſchlag, der uff das nüw künfftig Jar abgeredt, bliße. Doch ward aber ein nächtlich Tag-Satzung in das Rüdlin angeſechen, ob man villicht den Anſchlag angriffen kürtzern wölt. Es blib aber bim vordrigen Ratſchlag, diewil es nit mer dann noch umb 6 Wuchen ze tunde, und ſölte man ſich dero Zit mithin umb mer Eidt-Gnoſſen bewerben, jedermann ſich lyden ſtill halten und nützit anfachen.

An das Ort, ob der holen Gaſſen, da Wilhelm Tell den Landt-Vogt erſchoß, iſt demnach ein Heilig Hüßli gebuwen, ſo noch da ſtat; die Herrſchafft tett ouch derewil nützit zur Sach, diewil der Künig dero Zit in Nieder-Oeſterrich, wartend uff ſin Zukunfft ein nüwer Landt-Vogt ze ordnen.

II.

[11]) Anno Domini 1308. Als der Nüw Jars-Tag der Beſchneidung Chriſti unſers HErren vorhanden, hattend die von Underwalden die den Pundt geſchworen, vorhin betrachtet, wie ſi die Veſtinen Sarnen und Roh

[11]) Schill. W. S. B. Theat. 6. Thl. Wilhelm Tell; 2. Akt, 2. Scene (zur Vergleichung) pag. 256 et pag. 257.

berg die gar ſtarck, erobern wöltind, uff der Veſti Roßberg (die nidt dem Kernwald zwüſchend Stans und Oedwil, uff einem hochen Bergli gelegen) was ein Dienſt-Magt, die was eins Gſellen von Stans, der ouch im Pundt was, Bul, der verließ mit Iro, Er wölte Nachts zu Iro uff di Vollſchafft kommen am nüwen Jars-Abend, umb Mitternacht, und ſölt ſi Jne an einem Seil zu einem Fenſter-Loch, ſo Er Iro zeigt ins Schloß hinein ziechen; Die Magd was des Beſcheids fro, dann ſi was dem Gſellen holds; wie nun die Nacht jetz vorhanden, nam Er heimlich 20 Pundts-Gſellen mit Jm, die ſtellend ſich verborgenlich zu der Schieß-Mur, daß ſi die Magd nit ſehen möcht, die Magd band das Seil an ein Ful im Fenſter, und ließ es hinab an Boden gan. Der Gſell zoch ſich ſelbs hinuff daran ins Schloß, zoch mit der Magd in Jr Kammer ze ſcherzen, ein Stund oder zwo, mittler Wil kam der Pundts-Gſellen einer nach dem andern am Seil hinuff, bis ſi all ins Schloß kamend, behend namend ſi den Amptmann und vier ſiner Schloß-Knechten gefangen, ſampt dem Huß-Geſind, verwartends im Schloß, und lieſſend kein Menſchen zum Schieß-Thor hinuß biß über Mittag, damit kein Landt-Geſchrey ward, daß die Veſti Sarnen ouch erobert wäre. Doch ſchickend die von Stund an, als ſi das Schloß behemmet hattend, Iro einen heimlich wider gen Stans, etlichen Pundts-Gnoſſen anzezeigen, daß Roßberg in Irem Gwalt wäre, damit ſi ſchnell den Eidt-Gnoſſen ob dem Wald heimlich kund tätind.

12.

[12]) Nun hat der Landt-Vogt von Landenberg, der im Schloß Sarnen ob dem Wald wonet, das Volck durch Zwang in Gwonheit bracht, daß ſie Jm am nüwen Jars-Tag Schenckinen zum guten Jar bringen mußtind, einer ein paar Hüner, ein Kapunen, ein Haſen, ein Gizi, ein Lamb, ein Kalb, oder anders; nach dem einer vermocht das müßtend ſi ins Schloß tragen; alſo hattend dero die im Pundt warend di 50 ein Anſchlag gemacht, daß Iro 30 wolgewaffnet vor Tag under der Burg mit der Büli im Erlen-Holz ſich verſtacken ſöltind, und die andern 20 ſöltend Stäcken rüſten und ſpitzen, daß ein Spieß-Eiſſen daran gange, und ſölt jeder ein Spieß-Eiſſen bi Jm tragen im Buſen, und die gut Jar-Schänckinen ins Schloß bringen, (dann man ließ niemand kein Gewer ins Schloß tragen) und wann ſi all hienim wärind, ſo ſölt einer uff dem Bül hievornen ein Horn blaſen, und ſöltind dann die 20 die Spieß-Eiſen ſchnell an die Stecken ſtoſſen, und verſuchen mit Gwalt das Thor offen zu behalten, und alsbald die im Erlen das Horn hörtind, ſöltind ſi lieuds der Burg-Thor zuloufen, den Iren ze Hilff. Nun indem als die 20 mit den Schänckinen gen der Burg gand, gat der Landt-Vogt haruß mit zwen dar Kilchen zu, dann es was Morgens, um die Zit des Kilchgangs, und als Er ſah, daß ſi all unbewaffnet warend, hat Er kein Gattizen ab Jnen, frömend Jne die Schänckinen und hieß ſis in das Schloß tragen, und zoch Er ze Kilchen.

Bald darnach ward das Horn geblaſen, und ward die Burg in vorgemelter Gſtalt erobert, die Schloß-Knecht und alles Hußgeſind gefangen, aller Hußrat daruß getan, und die Burg uff den Grund geſchliffen. Glichergſtalt ward Roßberg ouch zerſtört. Und als der Landt-Vogt in der Kilchen mit ſinen Dinern ſölch vernamend, woltend ſi über die Berg geflochen ſin, do mochtend ſi nicht vor Schnee, do fluchend ſi dem Gebirg nach für Alpnach inder uff Lucern zu, man ſah ſi wol, aber man ließ ſi hinziechen one Beleidung, wie abgeredt was, ouch ließ man die Gfangnen Schloß-Knecht und das Huß-Geſinde von Sarnen und Roßberg hinziechen ledigklich, und das Ire alles nachvolgen, und tett man Jnen kein Leid, weder an Jr Lib noch an Jr Gut, wann daß ſi uß dem Land muſtend und alsbald das geſchechen, do ſchwurend gemein Landt-Lüt Edel und Unedel, Jung und Alt ob und nidt dem Kern-Wald zſammen ein andern wider di tyranniſchen Herrſchafften beholffen und beraten ze ſin.

(Die Fortſetzung folgt.)

[12]) Schill. W. 6. B. Theat. 6. Thl. Wilhelm Tell; 2. Akt. 2. Scene (zur Vergleichung) pag. 256.

Neuigkeiten. Literatur.

Ueberſicht der Gebietseintheilung des Regierungsbezirks Cölln. 1817, bei H. T. Miriant zu Cölln.

(Verglichen Nr. 40. d. J.)

Dieſe in gefälliger Form erſchienene, von der Regierung zu Cölln herausgegebene offizielle Schrift zeigt, daß der Bereich derſelben in 13 Kreiſe eingetheilt iſt und aus Theilen der ehemaligen Cölniſchen, Jülichſchen und Bergiſchen Länder nebſt den Herrſchaften Gimborn und Homburg beſteht. Die Seelenzahl beträgt 332, 848 Seelen, wovon in der Hauptſtadt 49000 Seelen leben. Der größte Kreis iſt der von Bonn mit 35000 Seelen, der kleinſte aber die Staatsherrſchaft Gimborn-Neuſtadt, welche dem Grafen v. Wallmoden gehört, Bonn hat nur 9300 Seelen. Die meiſten andern Orte ſind klein und haben nur höchſtens bis 5000 Einwohner. Im Ganzen enthält der ganze Regierungsbezirk Cölln 3497 Ortſchaften. Es iſt zu bedauern, daß in dieſem Werkchen nicht mehr ſtatiſtiſche Nachrichten enthalten ſind.

Beilage
zum
Hesperus.

1818. August. Nr. 14.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Aus dem Journal einer Reise von Mainz nach Paris im August 1815. Von A. A. Prokesch.

(Fortsetzung von Nr. 42.)

8. August.

Der Saal der Kaiser enthält die Statuen der Imperatoren Augustus, Tiberius, Nero, als Sieger in den griechischen Spielen, Otto, Domitian, Septimius Severus, Pupianus und Julianus Apostata; ferner die Marmorbüsten der Imperatoren: Lucius Verus, Commodus, Septimius Severus, Caracalla, Gallienus, Gordianus Pius; endlich die Bronzebüsten des Tiberius, Claudius und Titus. Die meisten dieser Stücke sind aus der villa Albani.

Außer diesen finden wir hier noch die herrliche kolossale Statue der Minerva, die 1797 zu Velletri ausgegraben wurde, und den Namen der Pallas von Velletri erhielt. Aus parisch. Marmor.

Melpomene. Kolossale Statue; vielleicht eine derselben, die einst das Theater des Pompejus zierten. Aus dem Vatican.

Ceres. Kolossale Statue aus pentel. Marmor. Aus dem Vatican.

Antinous als Herkules. Statue aus lunisch. Marmor. Gefunden bei Tivoli.

Julius Cäsar. Büste. Aus der villa Albani.

Minerva, behelmte Büste.

Minerva pacifica. Statue. Aus Versailles. Par. Marm.

Ein Athlete. Büste. Aus Verona. Marm. v. Luni.

Ein junger Athlete in natürl. Größe aus Bronze. Gefunden im Herkulanum.

Bachus. Statue. Sehr weich!

Ein junger Faun. Einst Winkelmanns Eigenthum, dann in der villa Albani.

Messalina mit ihrem Sohne Britannicus, Gruppe.

Köpfe: Pupienus Gordianus der Afrikaner, Germanicus, Hippocrates, Socrates, Homeros, Euripides, Virgilius, Miltiades, Themistocles, Alexander Magnus.

Die Nereiden und die Musen. Zwei Sarkophage; ersterer aus parischem, der zweite aus pentel. Marmor. Beide aus dem Kapitol.

Ein Bauer, der einen Rehbock ausweidet. Gruppe aus der villa Albani.

Hermaphrodit. Statue. Antike Kopie des Borgheſischen.

Drei römische Frauen. Büsten.

Der große Dreifuß des Kapitols, aus pentel. Marmor. Gefunden in der villa Hadriana.

Der Dreifuß des Apollo, aus pent. Marmor, den Hamilton 1775 in den Ruinen von Ostia fand, von wo er in den Vatican gebracht wurde.

Saal der Ströme.

Die Venus vom Kapitol. Statue aus parisch. Marmor. Weich und zart; voll der reinsten Anmuth.

Venus mit einem Amor. Gruppe aus hymet. Marmor. Haltung und Reinheit gleich der vorigen. Aus der villa Borghese.

Der schlummernde Hermaphrodit. Statue. Vielleicht Kopie des Meisterstücks in Bronze von Polycletes. Aus der villa Borghese.

Ein gleicher Hermaphrodit, aus par. Marm. Zu Velletri gefunden.

Ein Centaur. Gruppe. Ein Genius des Bachus reitet ihn. Ganz vortreffliche Arbeit; vielleicht eine Nachbildung des Aristeas und Papias. (Aus der villa Borghese.)

Bonus eventus. Schutzgott der Erndte, den die Griechen Agathon nennen. Statue. Aus dem Schlosse Richelieu.

Apollo. Statue. Im Jahre 1807 aus Teutschland genommen.

Sabina, Hadrians Gemahlin. Statue aus lunisch. Marmor. Aus der villa Borghese.

Livia, Augusts Gemahlin, als Ceres. Statue aus lunisch. Marmor. Aus der villa Borghese.

Livia, als Muse. Statue. Von daselbst.

Alexander der Große. Statue aus par. Marmor. Aus der villa albani.

Der Nil und die Tiber. Zwei bedeutende kolossale Gruppen aus pentel. Marmor, wovon die erstere einst den Tempel der Isis auf dem Marsfelde zierte. Aus dem Vatican.

Ein Mädchen, spielend mit Beinchen, die die Griechen ἀστραγαλοι, die Römer aber tali nannten. Statue.

Eine Venus mit einer Muschel, die eine neuere Hinzufügung ist. Statue aus pent. Marm. Aus der villa Borghese. Gar lieb!

Venus, aus dem Bade steigend. Statue. Aus der villa Borghese.

Diana im Bade. Statue. Aus der villa Borghese.

Der Tod Meleagers. Sarkophag aus hymet. Marm. Aus der villa Borghese.

Hermen: Lycurgus (aus Teutschland) Thucydides, Socrates, Achilles, Euripides, Alceos, Diogenes von Sinope, Epicur, Zeno der Stoiker, Pittacus, Hercules, Bachus Pogon. Meistens aus der villa Albani oder Borghese.

Köpfe: Demetrius Poliorcetes, Lucilla, Tochter Mark Aurels, Plautilla, Caracalas Gemahlin, Lepidus, der Triumvir, Corbulonus, M. Agrippa, König Perseus.

Außer diesem mehrere Vasen, Urnen, Altäre, Thierfiguren.

Saal Silens.

Gruppe Silens mit dem jungen Bachus.

Statuen: Ceres, Flora, ein Heros, Diana Mammea, eine Bachante, vier Faunen als Karyatiden.

Basreliefs: Diana und Endymion. — Vulkan und die Cyklopen, die Waffen des Aeneas schmiedend. — Ein athenienssischer Chor im Tempel des Apollo. — Meleagers Tod. — Aeskulap und Hygeia. — Zwei ägyptische Sphinxe. — Die Geburt des Bachus. — Griechische Feierlichkeit am Feste der Pallas.

Inschriften aus einem Tempel des alten Gabii, welcher dem Andenken der Domitia, Corbulons Tochter, erbaut wurde.

Saal des Gladiators.

Statuen: Der Borghesische Fechter. Kräftig und kühn. Ein Werk des Agasias von Ephesus.

Ein junger Faun, der die Flöte spielt. Sehr lieb!

Eine Nachahmung des vorigen.

Der Diskuswerfer. Wahrscheinlich eine Kopie von Myron.

Bachus mit einem Schlauche.

Herkules als Kind.

Eine verwundete Amazone.

Basreliefs: Eine griechische Hochzeitsfeier. Aeskulap und Hygeia.

Zwei streitende Fechter.

Der triumphirende Held.

Eine wüthende Bachante.

Ajax Oileus und Cassandra.

Vertummus, Diana und Herkules.

Ulysses mit Tiresias.

Ein Schild mit dem Bilde des Claud. Drusus.

Saal der Musen.

Statuen: Euterpe, Muse der Musik. Sehr schön!

Dieselbe im kleinen Maßstabe.

Melpomene. Muse der Tragödie. Kleine Figur.

Polyhymnia. Muse der Pantomime. Vorzüglich schön!

Calliope. Muse des Heldengedichtes. Ebenfalls ausgezeichnet schön!

Venus pudica.

Venus vulgaris.

Terpsichore, Muse der lyrischen Poesie.

Thalia, Muse der Komödie.

Clio, Muse der Geschichte.

Urania, Muse der Sternkunde.

Erato, Muse der erotisch. Poesie.

Melpomene. Polyhymnia. Euterpe sitzend.

Minerva. Kleine Figur.

Juno, in eine Ceres restaurirt. Kleine Figur.

Der Sieg. Kleine Figur.

Leda, Jupiters schöne Geliebte.

Apollo Musagetes.

Proserpina, sitzend.

Büsten: Der junge Herkules. — Ein siegender Athlete. — Venus. — Juno. — Minerva. — Vesta. — Bachus. — Diana. — Venus. —

Basreliefs: Ein tanzender Faun. Zwei Musen. Ein tanzender Faun mit einem Panther. Eine rasende Mänade mit der Herme des Pan. Minerva belebt den Menschen des Prometheus. Jupiter, Juno und Thetis. Opferpriesterinnen. Ländliches Opfer. Herkules und Apol-

108 Kampf um den delphischen Dreifuß. Nebst einigen Sarkophagen, Vasen, Altären.

Vorsaal.

Altar aus lunisch. Marmor, geweiht der Ceres; durch Sphinxe, als das Symbol der Verschwiegenheit und des Geheimnisses getragen. Aus dem Vatican.

Diana im Jagdkleide. Statue aus parisch. Marmor. Göttlich schön! Aus Versailles.

Mark Aurel. Statue aus pentel. Marmor.

Bachus. Kolossale Statue aus pentel. Marm. Aus dem Louvre.

Serapis. Kolossale Büste. Aus dem Vatican.

Minerva. Kolossale Büste aus pent. Marmor. Herrlich. Aus der villa Albani.

Hadrian. Kolossaler Kopf aus pent. Marmor. Aus dem Vatican.

Antinous. Kolossale Büste aus hartem griech. Marmor. Aus dem Vatican.

Antoninus Pius. Kolossale Büste aus pent. Marm. Aus dem Schlosse d'Ecouen.

Lucius Verus. Kolossale Büste aus pentel. Marmor. Aus dem Schlosse d'Ecouen.

Domitianus. Kolossale Büste aus pent. Marmor. Aus der villa Albani.

Aeskulapius. Büste aus pentel. Marmor.

Mehrere herrliche Vasen, Urnen, Altäre. Zwei Steintafeln aus pentel. Marmor, auf welchen die Namen der in der 80ten Olymp. J. z. in Aegypten, Cypern, Phönizien, Aegina, zu Halys und Megara gebliebenen Athenienser eingegraben sind. Der franz. Gesandte am türkischen Hofe, Herr von Nointel, ließ sie 1690 von Athen nach Paris bringen.

Hier endet die Skulptur. Die Treppen zur Gallerie der Gemälde lagen vor mir; aber unmöglich konnt' ich sie jetzt schon besteigen; ich war ja im Olympe und alle Götter um mich her in weiter, glänzender Versammlung! — Mit heiliger Ehrfurcht stand ich unter der Pforte, und sah die Hallen durch, in denen eine würdige Stille herrschte. Wie klein schien der Mensch neben diesen kolossalen tausendjährigen Steingestalten, denn man vergaß, daß er ihr Schöpfer war, und glaubte, sie führten die Zügel der wandelnden Zeit, und regelten seine Geschicke. Daß sie sich erheben würden von ihren Gestellen, und alle Elemente stürmend sich herbeidrängen, die Huldigung zu leisten: dieser Gedanke erwuchs zur erhabenen Gewißheit, je länger der Blick auf den lebendigen Formen verweilte. Ich dachte nie wieder Ruhe zu finden auf dem kleinlichen Schaukelboden der Erde, wenn ich hinausträte aus diesem Himmel, aber ich warf die Thüre hinter mir zu, und eine neue öffnete sich, und gab mir einen neuen! — Ich trat in den Vorsaal der Gemälde-Gallerie.

In dem Vorsaale sind nur Bilder älterer Meister aufgestellt, eines Giusto di Alemagna, Pomponio Allegri, Nicolo Alunno, Murrilo, Vanni, Cimabue, Christ. Amberger, Peter Breugel, Granach, Dürer, Culmbach, Dürers geliebten Schülers u. a. m., an 120 Stücke meist religiösen Inhalts. Ich trat nun in die Gallerie selbst, die in ihrer unabsehbaren Länge durch die Bögen, auf denen das Gewölbe ruht, in neue Unterabtheilungen getheilt ist. Alles ist aufgeboten, um den Ort würdig für seinen Zweck zu machen; ein Geländer führt rings in unverhindernder Entfernung an den Wänden hin, Ruheplätze erleichtern die Betrachtung, Zeichentische bieten sich dem Künstler an, das Licht fällt theils von oben, theils von der Seite ein, nach meiner Meinung nicht immer am vortheilhaftesten. 1240 Gemälde sind hier aufgestellt; ich kann nicht umhin, jene mir zu bemerken, die damals den vorzüglichsten Eindruck auf mich machten. Noch stehen sie klar und schön vor meinen Blicken, und jede Regung, die ich beim ersten Anblick fühlte, wiederholt sich, wenn ich nur die wenigen Erinnerungsworte lese, die ich in meine Schreibtafel schrieb. So will ich denn zuerst die französische Schule an mir vorüber wandeln lassen, und den Freund nennen, der mich daraus ansprach. Diese Schule füllt die erste Abtheilung der Gallerie und zählt 112 Stücke; mehrere ihrer neueren Meister, z. B. David's, hat die politische Intoleranz verworfen. Leer stehen die Rahmen derselben und zeugen lauter gegen das Königthum, als es alle Bilder gethan haben würden.

Französische Schule.

Sebastien Bourdon. Sein Portrait. Er sitzt und hält auf seinen Knien einen antiken Kopf.

Die Kreuzigung des heil. Petrus. Zwei Engel bringen ihm die Martyrkrone und die Palme des Friedens.

Charles le Brun. St. Stephan erliegt unter den Steinen der Henker. Des Todes Nahen ergreift seine Seele; er hebt die Hände zum Himmel und betet für seine Feinde.

Das Zelt des Darius. Alexander mit Hephästion, tritt vor die gefangenen Frauen des Perserkönigs. Sysigambis, die Mutter, hatte sich vor Hephästion niedergeworfen, und ihn, den sie für Alexander hielt, um Gnade angefleht; sie erschrickt über ihren Irrthum, aber mit ruhiger Stimme spricht der Held, indem er auf den Freund liebevoll deutet: „Nein, Mutter, ihr habt euch nicht geirrt, auch dieser ist Alexander.“ — Unendlich schön sind die Züge der Gemahlin des Darius, die dem Mazedonier ihren Sohn vorzuführen bereit ist. —

Der Übergang über den Granicus. — Alexander ist über den Strom gesetzt im Angesichte der Perser, die es zu hindern versuchten. Mit kräftigem Arme tödtet

er dicht im Gedränge den Spithrobates; vergeblich war dessen Bruder Rosaces herbeigeeilt, das glänzende Beil, das er zur Rache schwang, entsinkt der Hand, die Clitus mit leichtem Schwerte durchhieb. Schwanken, dieß Merkmal der baldigen Flucht, malt sich in dem Bewegen der Perser; unaufhaltsam drängen die Mazedonier vor, von des Führers kühnem Geiste beseelt.

Die Schlacht von Arabella. — Das gewagte Spiel hat geschwankt; das Zögern des Sieges die Mazedonier erschüttert, die Feinde gestärkt, da springt kühn und schön in seinem weißen Kleide, wie ein Gott, Alexander unter die Seinen, er ruft: „seht den Adler über Alexanders Haupte," und wirklich, es schwebt ruhig dieser Vogel des Sieges über dem König; ein Lorbeerreis in seiner Rechten, zeigt Alexander nach ihm, die Mazedonier staunen, Kraft und Entzücken durchglüht sie; nun ist der Sieg entschieden. Dieß ist der Moment des Gemäldes. Noch schienen die fernen Krieger erst das Gerücht zu vernehmen, das ihnen die Bürgschaft der Götter verkündet; aber Alexander stößt mit seinem Wurfspieß den Pferdelenker am Streitwagen des feindlichen Königs nieder; diese That und jener Ruf bewegt die persischen Garden zur Linken die Flucht zu ergreifen; noch kämpfen die Heere miteinander, aber nur das mazedonische für den Sieg.

Porus, König von Indien. Gefangen, aber stolz und groß im Unglück, steht er vor Alexander, dem würdigen Sieger, und giebt auf dessen Frage: „Wie soll ich euch behandeln?" die tiefe Antwort: „als König."

. . . . .

Charl. Alph. du Fresnoi. Eine heilige Margaretha.

Claude Gelée (Lorrain) Ansicht des Campo Vaccino zu Rom. Das Kolisæum, der Triumphbogen des Titus, der Tempel der Konkordia tauchen sich im feuchten Sonnennebel auf. Zur Linken des Septimius Severus Bogen, der Tempel der Faustine und Antonins in Trümmern; eben so der des Friedens.

Prospekt eines Seehafens bei sinkender Sonne. Stille und freundliche Gondeln decken das Meer; das Gestade zieren Paläste. Bezaubernd weich! —

Nicolas Poussin. Die Sündfluth. Schauderhafte Phantasie! —

Thermutis, die ägyptische Prinzessin, bringt den geretteten Moses ihrem Vater.

Jesus setzt das heil. Abendmahl ein.

Der heil. Erasmus stirbt.

Jean B. Santerre. Susanna im Bade, belauscht von den Greisen. Der ganze Zauber weiblicher Schönheit webt in diesen Formen.

Jos. Vernet. Ein Seehafen. Der Mond scheint hell. Matrosen sitzen um ein Feuer am Gestade und schmelzen Theer.

Eine Flotte, kaum sichtbar im Nebel der sinkenden Sonne. Fischer sind bei ihren Barken beschäftiget.

Ansicht eines Seehafens, von Nebel umhüllt. Der wunderungswürdiger Pinsel! treffendes Kolorit! gewaltige Schattenmassen, aber zartes Helldunkel in allen diesen Stücken!

Vouet. Charitas romana. Die Tochter ernährt durch die Milch ihrer Brust den gefesselten, eingekerkerten Vater.

Teutsche Schulen.

Man begreift darunter die flamändische, holländische und eigentliche teutsche. Das Museum besitzt 605 Stücke aus diesen Schulen, die 4 Abtheilungen der Galerie einnehmen. Hiezu sind die im Vorsaale aufgestellten Werke älterer Meister nicht gerechnet.

Flamändische Schule.

Grayer. Der Rabe bringt das Doppelbrod für St. Paul und St. Anton.

Ant. van Dyck. Sein eigenes Portrait.

Jesus sinkt unter der Schwere des Kreuzes; schmerzhaft blickt er zur Veronika auf.

Die Jungfrau mit Johannes und Magdalena weinen am Kreuze des sterbenden Heilandes, dessen Füße Franz von Assisi zitternd umfängt; Longinus zu Pferde, entflieht bestürzt. — Welche Kraft, welche Wahrheit der Komposition! — Mariens und Magdalenens Schmerz ist ohne Vergleich vortrefflich gemalt! Ruhiger ist die Mutter in ihrem Aeußeren; aber fürchterlich starr schaut das Auge vor sich hin und fündet die Dolche in der Brust; Magdalena lehnt sich, preßt sich an Marien — ihre blonden Haare rollen den Nacken regellos hinab über die Wangen, über das schöne Gesicht fließen Thränen, die nur der Verlust des Höchsten, Einzigen, hervorpressen konnte! — Nie hab' ich den Schmerz wieder in solcher Wahrheit gefunden! —

Christus stirbt. Vielleicht noch größer gegeben, als das Vorige. Magdalena und die Jünger geben sich dem trostlosen Schmerze hin; — Die Jungfrau sieht in erhabner Begeisterung zum Himmel auf, sie weiß des Allmächtigen Willen, sie faßt ihres Sohnes Größe, sie hört die Jubel der Tausendmal Tausend! — Longinus steht in sich gekehrt in der Ferne; — der Henker schaut ehrfurchtsvoll auf die Leiche des Gottmenschen.

Jesus, umgeben von den himmlischen Heerschaaren, erscheint dem heil. Augustin. — Von diesem großen Meister besitzt das Museum 33 Originalstücke.

Gerard Honthorst. Die Magd des Oberpriesters deutet auf Simon Petrus und spricht: „Auch dieser war mit Jesus dem Nazaräer."

Jak. Jordaens. Der König trinkt. Zwei Stücke; das eine zu 15, das andere zu 10 Halbfiguren.

Rembrandt. Sein Portrait. Den Kopf bedeckt ein Barret, den Hals ziert eine goldene Kette. Ein kühner, schöner Geist spricht aus diesen Zügen.

Ein Greisenkopf, halb kahl. — Sehr ehrwürdig!

Portrait seiner Gemahlin, en profil. Ein sammtenes Barret mit Feder ziert diese schöne Figur voll Adel und Geist.

Die Philister werfen den verrathenen Samson zu Boden und durchbohren sein Auge. Dalila, wie vom Gewissen gejagt, flieht mit dem abgeschnittenen Haarschmuck.

Eine trauliche, selige Landschaft. Lämmer weiden im Vordergrunde, Landleute ziehen vorüber.

Im Ganzen 33 Originalstücke.

P. P. Rubens. Jesus widerlegt Thomas Unglauben. Ruhe, Größe und Ernst in des Erlösers Antlitz. —

Die Flucht nach Egypten. Der Mond scheint hell.

Die Kreuzerhöhung. Kraftvoll und wahr!

St. Johann der Evangelist, getaucht in den Oehlkessel.

Die Anbetung der Weisen. Fackeln erhellen einen Theil des Vordergrundes.

Magdalena, die Mutter, St. Johannes und die übrigen Jünger am Kreuze. Der Henker sticht in die Seite des Gekreuzigten. —

Der Heiland ist vom Kreuze genommen. Die Jungfrau, Magdalena, Johannes und Joseph von Arimathia beweinen den Leichnam. Eine bewunderungswürdige Komposition!

Allegorie. Der Janustempel ist geöffnet; ein Weib in tiefer Trauer streckt ihre Hände zum Himmel, der sie nicht hört; nicht Venus, nicht die Liebesgötter halten den Kriegsgott zurück, den die Zwietracht mit sich fortreißt, den die Schimären locken. Sein Fuß zertritt den Handel, die Künste, sein Schwert ist schon in Menschenblut getaucht.

Venus und Adonis Abschied.

Eine Wolfsjagd. Rubens mit seiner Gemahlin und seinem Sohne Albert auf muthigen Rossen.

Im Ganzen 46 Originalstücke.

Dav. Teniers der jüngere. Tanz bei einer Sackpfeife.

Zwei Tabaksschmaucher sitzen vergnüglich in einer Kneipe.

Der Raucher. Am Kamine zwei Spieler; ein Dritter mit dem Glase in der Hand, sieht in ihre Karten. Die Thüre öffnet sich, eine Magd tritt ein.

Der Scheerenschleifer.

Abendliches Fest vor einer Hütte. Zerrissene Wolken schimmern am Himmel.

Das Innere einer Krippe. Fünf Landleute am Tische; zwei davon spielen; der Wirth im Hintergrunde schreibt die Rechnung mit Kreide auf eine schwarze Tafel.

Thod van Thulden. Eine Kreuzabnehmung.

Holländische Schule.

Gerhard Douw. Sein Portrait als Jüngling. Er hält ein kleines Gemälde in der Rechten, das einen Greisen vorstellt, der zwei Kinder lehrt.

Jean le Duc. Ein Korps auf Wache. Es ist Nacht.

Phil. van Dyck. Ein junges Weib, die Guitarre spielend. Sehr lieb!

Adam Elzheimer. Die Flucht nach Egypten. Nacht. Der Mond scheint schauerlich durch die finstre Gegend; ein Feuer im Vordergrunde glänzt hell und scharf.

Joh. van Huysum. Trauben, Zwetschgen, Melonen, Aprikosen mit Blumen. Bewunderungswürdig täuschend!

Carl de Jardin. Marktschreier predigen von ihren Bühnen dem Volke.

Hein. v. Limburg. Eine heilige Familie! Unendlich zart, sanft und groß!

Gabriel Metzu. Ein Cavalier bietet einer Dame Erfrischungen an.

Kart van der Neer. Eisbelustigung mit Schlitten und Schlittschuhen.

Casp. Netscher, der Vat. — Portraite seiner Familie. Er begleitet den Gesang seiner Tochter mit der Guitarre; die Mutter horcht mit einer Miene voll häuslicher Wonne zu.

Die böse Nachricht.

Das geliebte Bild.

Adr. von Ostade. Der Schullehrer, den gefürchteten Szepter in der Hand, in der Mitte seiner Schüler.

Ein alter fröhlicher Geiger wandelt singend in einer Hütte auf und nieder, und begleitet sich selbst mit dem Violon. An der Thüre Bauersleute, die auf ihn horchen.

P. Potter. Ein Thierstück in natürl. Größe.

Jac. Ruisdael. Ein Gewitter. Fürchterliche Natur!

Godf. Schalken. Magdalena in ihrer Grotte; eine Fackel erhellt das grausenhafte Dunkel.

Vergebliche Warnung. Sehr lieblich!

Pet. v. Slingelhard. Ein Weib zankt mit einem alten Schuhflicker, der ganz ruhig ihrem Gewäsche zuhört.

Portrait eines Jünglings in Schwarz gekleidet; der Kopf ist unbedeckt.

Joh. Steen. Die Freuden jedes Alters. Der Greis liest; die bejahrte Frau spielt mit ihrer Enkelin; Männer und Frauen singen, rauchen und lachen über ein

nen kleinen Jungen, der mit dem Flageolet einen Sackpfeifer begleitet; neben ihm spielt ein Mädchen mit einer Katze; im Hintergrunde stehen zwei Liebende, in ihre Blicke versunken.

Gerh. Terburg. Ein Offizier, sitzend neben einer jungen Frau, giebt einem Trompeter verschiedene Befehle.

Ein Soldat bietet einem Weibe Geld dar.

Adr. van der Werff. Adam und Eva beweinen den erschlagenen Abel.

Die Keuschheit Josephs.

Seleukus, der Syrer König, giebt seine Gemahlin Stratonice seinem Sohne Antiochus, da er gewahr wird, daß eine geheime Glut für seine Stiefmutter ihn verzehrt.

Phil. Wouvermanns. Ein Kavalleriegefecht.

Angriff der Kavallerie auf eine Brücke.

Ein gleicher Angriff auf eine Redoute.

Teutsche Schule.

Barth. Böhm. Jesus zur Kreuzigung geführt. Johannes und die heil. Frauen stützen die ohnmächtig hinsinkende Jungfrau.

J. Fr. Duven. Susanne und die Greise. Feines, kräftiges Kolorit!

Joh. Holbein. Portrait des Divus Erasmus, en profil.

Italienische Schulen.

560 Meisterwerke.

Florentinische.

Cristoforo Allori. St. Julian übt die aufgelegte Buße für den unverzeihlichen Vatermord. Er führt die Ankommenden über den gefahrvollen Strom.

Baccio della Porta. (frá Bartolomeo). Der Evangelist Markus. Kühnheit sonder Gleichniß. Stolzer, strenger Pinsel! gigantische Zeichnung!

Der Erlöser mit den vier Evangelisten.

Leonardo da Vinci. (Dieser Schule großer Meister.)

Portrait der wegen ihrer Schönheit berühmten Mona Lisa, Gemahlin des florentin. Edelmanns Francesco del Giocondo. König Franz I. kaufte dieß Gemälde um 4000 Goldthaler, d. i. 10,875 fl. Con. M.

Johannes Baptista. Seine Hand hält das Kreuz, der Blick ist zum Himmel emporgehoben. Kräftige, begeisternde Zeichnung!

Benedetto Luti. Magdalena in der Grotte, besucht von den Engeln.

Pietro de Cortonne. Hanstulus, des Amulius Hirte, giebt seinem Weibe die von einer Wölfin gesäugten Zwillinge Romulus und Remus.

Matteo Rosselli. Das Kind Jesus, auf Josephs Knieen sitzend, wird von der Jungfrau und von Engeln mit Blumen und Früchten beschenkt.

Römische Schule.

(Die größte und herrlichste von allen übrigen. Muß man der florentinischen Schule eine majestätische Größe zugeben, so ist sie doch oft finster, stolz, streng, nicht selten unnatürlich; die römische hat sich rein nach der Antike gebildet, darum treffliche Zeichnung, schöne Formen, großer Styl, richtiger Ausdruck. Ihr Kolorit könnte man sparsam nennen.)

Federigo Barochi. Zwei Jünger zeigen den halb vom Kreuze genommenen Körper des Erlösers dem Johannes. Ein dritter Jünger hält Dornenkrone und Eisenzange. Nikodemus löset die rechte Hand des Gottmenschen vom Kreuze. Die Jungfrau liegt ohnmächtig in den Armen der heil. Frauen. Hinter ihr Bernardin von Siena.

Domenico Feti. Ein Schutzengel.

Die Melancholie, sinnend über die Nichtigkeit des menschlichen Hoffens. Sehr schön!

Raphael Sanzio, Peruginos großer Schüler und dieser Schule Meister. Die Gallerie hat 26 Originale aufgestellt, 17 will ich nennen.

Sein Portrait, verbunden mit jenem seines Fechtmeisters.

Ein schöner genialer Kopf.

Portrait seines Freundes Balthasar von Castiglione, Bischof zu Avila.

Portrait Julius II., dieses um die Kunst so verdienten Papstes. Feurig, stark und lebensvoll.

Portrait des Kardinals Bibiena.

Portrait eines Jünglings; er stützt den Kopf auf den rechten Arm.

Portrait eines andern Jünglings; die Hand des auf dem Tische gestützten Armes deckt die Faust des anderen.

Portrait der Johanna von Arragonien, Vicekönigin von Neapel. Himmlisch schönes Weib! das schönste, was sich der Mann aus irdischen Stoffen geschaffen denken kann! — Welche Haltung, welcher Geist! — Nur der Kopf ist von Raphael, das Übrige von Julio Romano.

Eine heilige Familie, gemalt 1518 für König Franz I. Jesus auf dem Arme der Jungfrau, angebetet von Elisabeth und dem kleinen Johannes. Im Hintergrunde Joseph und zwei Engel, wovon der eine Blumen über den Gottessohn streut.

Eine heil. Familie; gemalt 1508; gekannt unter dem Namen la bella Giardiniera. Die Jungfrau

ſitzt in einer ſtillen Landſchaft, vor ihr iſt Chriſtus und Johannes. Ein unnennbares Ahnungsdämmern leuchtet in dem reinen, ſinnenden Geſichte der Mutter; ſie blickt auf die Kinder; es iſt das Dämmern himmliſcher Wonne! — Den zarten Leib deckt einfache Bekleidung, wie die eines florentiniſchen Landmädchens; das azurne Oberkleid hat Rudolph Ghirlandajo vollendet, als Raphael Florenz verließ. Jeſus blickt zur Mutter auf; in ſeinem Blicke lebt ſeine tiefe, göttliche Seele; Johannes wendet ſich zu Jeſus. Etwas Unbegreifliches, etwas unendlich Hohes, was auf die große Zukunft deutend weiſet, ſpricht aus dieſen Kindern. Ruhe und Reinheit iſt der Charakter dieſes Meiſterſtücks.

Madonna della sedia. Unbeſchreiblich ſchön! Dieſe Gluth, dieſe Liebe, dieſes ſtille Weben in den himmliſchen Zügen iſt unwiederholbar, kein Nachbild wird es erreichen, kein Ideal etwas Höheres geben. Hier hat Raphael die höchſte Stufe der Kunſt erreicht. Mag der Menſch ſich fortbilden, läutern, trennen vom Stoffe, und heimkehren in die Welt des Schönen; er wird dort und überall dieſes Bild, als ſein höchſtes Muſter finden, als die Schranke der Kunſt, oder vielmehr als das Ideal der Kunſt, denn Schranke könnte ja überflogen werden. . . . . Die himmliſche Mutter umſchlingt mit innigſter Liebe den von Gott Empfangenen — ihr Kopf wendet ſich ſanft gegen ihn — im Auge wohnt der höhere Geiſt. Ambroſiſches Gewand verhüllt reizend den ſchöngeformten Arm; der Schleier fließt die edle Schulter hinab und rundet das zarte Oval des Geſichtes; unter dem Tuche, in das der kleine Chriſtus ſein Aermchen ſteckt, ſchwellt die volle reine Bruſt empor. — Tief ernſt iſt der Gottesſohn in kindlicher Geſtalt, die das höhere Licht durchglimmt. Johannes ſchaut andachtsvoll nach Jeſum; betet dieß liebe Kind zum künftigen Erlöſer ſchon? — Welch Colorit! wie rein, wie ſchmelzend! — O, meine ganze Beſchreibung iſt nichts, ich kann nur rufen: welch ein Bild! Hieher führe man den Spötter des Bilderdienſtes, in deſſen kalter Bruſt kein Glaube wohnt, daß das Göttliche in Irrdiſches ſich kleide! — Wer fühlt nicht ſein Herz ergriffen von der Nähe der Gottheit? — Weſſen Buſen ſchwellt nicht von unerſchöpflicher, allen Groll, allen Haß vergeſſender Liebe beim Anblick dieſes Bildes? — Wer kann in einer Welt, wie die unſere, wo der Menſch nur Sehnſucht hat, aber keine Fülle, wo die Zeit das in Träumen liebende Herz rauh ins Wachen reißt, bis es vor Kälte und Müdigkeit wohl ſchlafen, aber nimmer träumen wird, wo ein ewiges Ahnden uns an das ferne Himmelsblau deutet, und an das, was darüber iſt, wo das Auge, wenn es dem Abendroth nachſinkt, nur Schmerzthräne weint — wer kann in dieſer heimathloſen Welt dieß Bild ſehen und nicht anbeten?

Eine heilige Familie. Gemalt 1518 für König Franz I. Maria ſitzt und empfängt mit offenen Armen das geliebte Kind, das ihr lächelnd zulächt. Ernſt hebt die fromme Eliſabeth den Johannes die Händchen falten. Joſeph ſtützt ſeinen Kopf ſinnend in den Arm. — Zwei Engel, himmliſche Jünglinge, hält Begeiſterung und Andacht im Hintergrunde. — Unübertrefflicher Ausdruck, richtiges Colorit; die Gewänder voll Weichheit.

Madonna di Foligno. Die Himmliſche erſcheint mit ihrem Kinde in dem Blau des Aethers umgeben von den Dienern ihrer Macht. Ruhe und Güte ſpricht ihr Auge und unendliche Liebe. Hieronymus ſchaut zur Königin auf und empfiehlt ihr einen Betenden. Franziskus kniet in heilige Andacht entzückt, ſeine Rechte hält das Kreuz. Hinter ihm Johannes der Täufer, ſtreng, ja beinahe rauh, in Haltung und Ausdruck. In der Mitte unter dem Vollmonde, auf dem die Himmliſche ſchwebt, ein Engelsknabe mit einer Weihtafel.

Maria, gekrönt von ihrem Sohne. Gemeinſchaftlich von Raphael und P. Perugino im J. 1500 gemalt. — Maria iſt dem Grabe enthoben; erſtaunt ſchauen in die offene Höhle hinein die Apoſtel, aber Blumen nur, die Sinnbilder jungfräulicher Reinheit, ſind zurückgeblieben, und himmliſcher Duft. — Raphaels erſter Styl thut ſich in dieſem Gemälde kund; er zählte 17 Jahre, als er es vollendete.

Mariä Himmelfahrt. Ausgeführt nach Raphaels Tode von Julio Romano und Franceſko Penni. — Ernſt und Wonne glüht im Geſichte der Jungfrau, ſie ſchwebt empor auf einer abendlichen Wolke. Die ſchwarzen, großen Augen blicken auf den geliebten Sohn; die dunkelblonden Haare rollen unter dem grünen Schleyer hervor. Chriſtus ſetzt ihr mit leichtgehobenem Arme den Kranz auf; ſein Colorit iſt ſehr roth gehalten; ich wollte beinahe ſagen, es ſtört im Bilde. — Der Engel mit den Blumen glänzt in ſeiner Schönheit. Die Apoſtel ſtehen bewundernd und betend unten. — Ein myſtiſcher Geiſt, ein unbegreifliches Götterweben herrſcht im Ganzen. —

Glaube, Liebe und Hoffnung. Entwurf, grau auf grau. — Der Glaube, eine ſtille heilige Figur, hält den Kelch mit der Hoſtie in der einen Hand, die andere ruht auf dem Herzen. Zwei Genien, der eine ein Käſtchen (Geheimniſſe des Glaubens), der andere die Bibel tragend, neben ihm. — Die Hoffnung, mit feſtem Blicke zum Himmel, in eine beſſere Zukunft ſchauend, ſteht mit flatterndem Gewande zwiſchen ebenfalls zweien Genien; der eine hat die Hände über der Bruſt gefaltet, der andere langt mit ſeinem Blicke vor ſich hin, als ſäh' er das Nahen des Gewünſchten ſchon. — Die Liebe umarmt an dem treuen Herzen mehrere Kinder; ihr einer Genius ſtreut Geld aus einer Schale, ihr anderer trägt einen Korb mit Kindsköpfchen, um die reine wärmende Flammen ſchlagen.

Erzengel Michael, wie er den Teufel besiegt. Kühn und groß. Gemalt 1517.

Cäcilia. Wollte ich Stufen in Darstellung weiblicher Schönheit annehmen, so steht diese Himmlische auf der obersten. Nur Guido Reni hat eine Magdalena, die das schönste Menschliche, wie Cäcilia, erreichte. — Dieser große, gehobene Blick voll Feuer, Ruhe, Kraft und Empfindung! Diese Reinheit und Harmonie der Züge! Diese Anmuth der Haltung, dieser schlanke ätherische Körper, wie aus Maienblümchen gebildet, auf denen das Morgenroth im Perlenthaue zittert! Alles spiegelt die reinste Seele ab; im schönsten Körper muß ja die schönste Seele wohnen! — Ein Engelschor singt das Lob des Höchsten; Cäcilia horcht diesen Tönen, die Hand ist der Orgel entsunken, denn unsere irdische Musik ist ja nur ein schwacher Nachhall aus der zweiten Welt, zerrissen durch die Lärmglocken der unseren, gebrochen durch die Luftschichten die sie umhüllen, und das Irdische sinkt, wenn das Himmlische naht. Verklärung leuchtet in der Entzückten, die Stimme der Heimath, die dunkel geahndete, ergreift das reine Herz und webt es in ihr Sehnen selig ein; die Gestalt ist gefesselt, wie in Stein bewegungslos hingegossen, denn der Geist lebt jetzt allein und ganz! — er ist herausgetreten aus der tiefen Verhüllung in das Auge, den einzigen Ort, wo ihm seine Sonne hineinleuchtet, wo er in die schöne Welt hinüberschauen kann, aus der er kam. — Maria Magdalena steht zur einen Seite vorne, sie, wie auch Augustin, der kühne Paulus und der blonde liebende Johannes horchen den himmlischen Tönen. — Ein reiches Kleid ziert Cäcilien. — Instrumente, diese Sprachwerkzeuge mit dem Himmel, liegen am Boden. Gemalt 1513.

Die Verklärung, Raphaels Schwanengesang. — Im Azur der Lüfte, auf glänzenden Wolken schwebt der Erlöser; sein Blick ist aufwärts zum Vater gerichtet, ein leises Dämmern, wie Sehnen oder Liebe, knüpft sein Antlitz noch an das Irdische, aber der Schmerz ist erloschen, sein Wesen verherrlicht. Der Ernst eines Gottes thront auf der breiten Stirne, frei fliegen die Locken um sie, der Gott leuchtet aus diesen Zügen, das weiße Kleid flattert in den Lüften. — Neben dem zum Himmel kehrenden Gottessohn schweben Elias und Moses; ein liebendes Lächeln blüht im Antlitze des ersteren; ernster ist Moses, der Retter und Gesetzgeber. — Unter dieser Gruppe befindet sich auf dem Gipfel des Tabors Petrus, der den Schlummer aus dem Auge reibt, Jakobus, der mit gefalteten Händen erstaunt den Himmlischen erschaut, und der weiche Johannes, der geblendet von dem himmlischen Glanze und ergriffen von der Größe des Augenblicks zurückstürzt, und die Hand vor das schwache Auge hält. — Zur Seite des Berges zwei Knaben. — Unter Jakobus zwei Apostel, denen ein dritter grade erst die Nachricht des Vorgefallenen zu geben scheint; der eine breitet die Arme aus, der andere horcht sinnend zu. Ein Alter, voll Würde und Ruhe, steht vor diesen, er deutet hinauf. — Diesem zur Linken ein blonder Jüngling, voll Liebe im Gesichte und ein anderer Alter. Hinter diesem noch zwei, dicht am Berge, der eine deutet auf den Vorfall, der andere starrt vor sich hin, es ist Judas. Andreas, der Bruder Petrus, fährt verwundernd empor. — Schauerlich, im ungeheuren Gegensatze, erblickt man ganz unten die Gruppe der Besessenen. Vater und Mutter jammern um das unglückliche Kind, die Schwester, mit dem schönsten Auge im hohen, seelenvollen Gesichte, kniet vor dem Rasenden; mehrere Anwesende zeigen ihre Theilnahme. — Die Tendenz dieses Gemäldes ist unverkennbar. Zeichnung, Colorit, Ausdruck bewunderungswürdig. Raphaels Werth ist in diesem Stücke der Nachwelt beurkundet. Es wurde 1520 vollendet; bald darauf verschied der Herrliche im 37. Jahre des Lebens. — Konnte er denn, nachdem des Himmels Verklärung seinem Geiste sich darstellte, noch in der Nacht dieses Lebens wandeln? —

Jahrhunderte mit ihren zerstäubenden Millionen danken dir, du großer Sterblicher! — Und ob der Mund verwelkt, der den Dank ausspricht, er selber blüht ewig fort. Nimm auch aus meiner Brust die stille Liebe, die ich dir nur im Grabe geben kann, als Dank auf. Des Menschen Auge hat dein Leben verkannt; was man auch sagen mag, dein Leben blieb unbefleckt und rein; in deinen Gebilden suche man dich auf. Wie du in deiner Verklärung dem Freunde des Menschensohnes, Johannes, Aehnlichkeit in den Zügen gabst mit dem Erlöser, so möcht' ich auch in Johannes Zügen dich wiederfinden, denn so wie er, warst du ganz. —

Wie ein Gestirn ging diese große Seele am Kunsthorizonte auf und leuchtete weithin, und am selben Tage, wo es aufging, sank es nach den 37 Minuten, die wir Jahre nennen, wieder hinunter.

Sachi Andrea. Gregor der Große durchsticht die mit den Körpern heiliger Märtyrer berührte Leinwand vor den zweifelnden Gesandten, und Blut quillt aus ihr. —

St. Romuald erzählt seinen Jüngern den Ursprung der Kamaldulenser-Mönche. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Beilage
zum
Hesperus.

1818. August. Nr. 15.

Currentia.

An die Herren Correspondenten.

Da ich keine Möglichkeit mehr sehe, mit der Zeit aufzukommen, um allen meinen verehrten Gönnern, Freunden und Correspondenten so schnell und ausführlich zu antworten, als sie es erwarten und ich wünschte, will ich wenigstens diesen Ausweg kurzer Empfangs-Bestätigungen und vorläufiger Andeutungen zu ihrer Beruhigung einschlagen.

Erhalten 25. Jul. 1818. Ungarn. Oedenb. C. M. v. H. P. U. 1. Die Beschreibung des Neusiedler Sees soll bald möglichst erscheinen. 2. Die wichtige andre Bemerkung kann nur auf andre Art benützt werden.

26. Juli. Den Abriß einer physikal. Geographie und den Plan zu einer schlesischen Topographie erhielt ich, aber ohne alle Anweisung — zu welcher Bestimmung.

Der Herausgeber.

Vaterlandskunde.

Herrschender Aberglaube in Böhmen.

Bienenberg in seiner Geschichte von Königgrätz 1780. schreibt S. 47: „Der heil. Veit wird mit einem schwarzen Hahn vorgestellt, weil die Slaven ihrem Swantewit einen schwarzen Hahn zu opfern pflegten. Das merkwürdigste ist: daß noch heut zu Tage Leute aus der Gegend von Melnik und den Oertern, wo sich die Elbe zu ergießen pflegt, sich an dem Ursprung der Elbe im Riesengebirge einzufinden und daselbst schwarze Hähne, als einen uralten Gebrauch, auszulassen pflegen, davon erst vor paar Jahren einer in der Oede erschossen, und dem verstorbenen Vikarius nach Brauna, als damaligem Pfarrer zu Rochlitz, Hrn. Ant. Selisko, gebracht worden ist."

Währt diese Gewohnheit noch fort, oder hat sie schon aufgehört? Mehrere andere, auf Aberglauben beruhende Gewohnheiten bestehen noch bei uns unter dem Landvolke. Unter andern werden die am Palmsonntage geweihten Zweige der Salix caprea L., auch wohl andere Weiden unter der Benennung Kočičky, so wie geweihte Kreuzchen von dem Holze der Staphyllea pinnata L. vor den Fenstern, über die Thüren und Ställe gesteckt, um das Verhexen zu verhüten. Knochen geweihter Lämmer, Schalen der Ostereyer, werden am Walpurgisabend zu eben diesem Behufe auf die Felder gestreut, und blühende Zweige von Prunus Padus L. daselbst, so wie vor Fenster und Thüren gesteckt, um den bösen Geistern ihre Macht zu benehmen.

Wenn der heidnische Kamtschadale dem guten und dem bösen Geiste zugleich opfert, ersterem nur seine Verehrung zu bezeigen, letzterem, damit ihm dieser nicht schade, wundere ich mich gar nicht; aber in unserm aufgeklärten Böheim? Vermuthlich Reste jener grauen Vorzeit, wo Böhmen noch einer Wüste gleichend, teufliſche Gespenster beherbergte. So hauste Rübezahl mit seinen Gesellen im Riesengebirge, andere beherrschten die Gegend bei Hauska, andere schwärmten um Prag, bei St. Prokop, gegen Königsaal, bei Lipnik, Sazawa, Kuttenberg, St. Joan, andere Bergschachten nicht zu erwähnen. Naturgeschichte und Naturlehre verbannten nach und nach diese Gespenster und werden es ferner thun.

Prag am 7. Mai 1818.

Philipp Maz. Opiz.

Mathematik.

Kaleidoscope.

(Verglichen Hesp. Nr. 49.)

Alles macht nun Kaleidoscope. — Glaser, Tischler, Buchbinder, Glashändler, Brillenmacher, Optiker und Dilettanten, findet man mit der Zusammensetzung der angeblich neuen, bloß dem reinen Zufall zu verdankenden Erfindung beschäftigt. — Man kann sich leicht vorstellen, was für Zerrbilder mitunter zu Tage gefördert werden.

In unseren kaleidoscopischen Tagen dürfte es vielleicht nicht ohne Interesse seyn, darauf aufmerksam zu machen, daß wir schon lange die genaue Theorie dieser Sehemaschinen, ja sogar eine beinahe ganz ähnliche Anwendung derselben besitzen. Der österr. Beobachter hat nebst einer Berechnung über die Vielfachheit der Abwechslung in den reflektirten Bildern, auch die Nachricht mitgetheilt, daß ein Optiker, dessen Namen mir entfiel, schon vor mehreren Jahren einen Satz aufgestellt habe, aus welchem die Erfindung der Kaleidoscope recht leicht hätte gefolgert werden können.

Allein meines Wissens ist es noch nicht zur Sprache gekommen, daß in C. L. B. Wolfii Elementis Mathes. univ. (Halle 1735 und 1753. 4to.) im dritten Band, in den Elem. Catoptric. alle zur Construirung der Schönleherröhre nöthigen Theoreme und Probleme mit strengen mathematischen Beweisen unterstützt vorkommen; z. B. wie man zwischen 2 oder 3 gegen einander geneigten Spiegelflächen die Reflexionspunkte und die Bilder finden könne, §. 100. Welche Erscheinungen bei der Neigung der Spiegelflächen in stumpfen, rechten oder spitzigen Winkeln, oder bei einer parallelen Lage derselben erfolgen müsse, §. 102—106 und folgende. In den Skolien beruft er sich auf Zahn ocul. actif. und Traber Nervum opticum, und empfiehlt 2 Spiegelflächen so beweglich zusammen zu fügen, daß sie wie ein Buch auf und zugemacht werden können, damit man die Reflexionsversuche unter verschiedenen Winkeln anstellen, und sich 2, 3, 5, 6, u. s. w. Bilder schaffen könne. Er lehrt §. 118 und 137, erklärt durch Figuren, eine katoptrische Maschine, einen Guckkasten anfertigen, worin man das Bild eines Gegenstandes verschiedentlich vervielfachen oder auch entstellen kann, oder in welchem man die eingelegten Gegenstände sonderbar vervielfältigt und in weiten Räumen zerstreut sehen kann u. s. w. Mitunter kommt auch vor, wie man Prunkzimmer oder Gartenhäuser mit gehörig geordneten Spiegeln zu einem wahrhaft königl. Werk (opus vere augustum) einrichten könne u. s. w.

Baron Metzburg in seinen Inst. mathem. Tom. VI. Cap. III. der Catopt. de spec. planis §. 35 lehrt, daß wenn der Neigungswinkel anstoßender Spiegelflächen von so viel Graden ist, als der Winkel des Polygons am Zentrum beträgt, die dazwischen befindlichen Gegenstände so oft reflectirt werden, als der Neigungswinkel in 360° enthalten ist.

Es folgt daraus, daß man es ganz in seiner Macht habe, in den sogenannten Kaleidoscopen nach beliebigen Polygonen vom 3eck bis zum 12eck zu sehen, und daß dieses Sehen um so deutlicher seyn wird, je genauer der Winkel am Mittelpunkt des gewählten Polygons in die Neigung der zwei Spiegel gestellt wird.

Da jeder Glasspiegel eine doppelte Reflexion hat, nämlich von der belegten und von der unbelegten Glasfläche, wodurch die Bilder undeutlich und nicht scharf begränzt erscheinen, so wären freilich genaue Planspiegel von Metall für den Zweck der Kaleidoscope die besten; da aber diese nicht so leicht zu haben sind, so sollte man wenigstens die dünnsten Spiegelgläser dazu anwenden, denn je stärker das Glas ist, desto merkbarer die doppelte Refraction.

L. den 1. Juli 1818.

R. S.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Verkäufliche Naturaliensammlung in Prag.

Die zahlreiche und kostbare Naturaliensammlung des verstorbenen Grafen Rudolph von Morzin kommt zum Verkauf. Sie beschränkt sich nur auf Mineralogie und Helminthologie, liefert aber für beide Abtheilungen eben so schöne als zahlreiche auch seltne Gegenstände.

I. Das Mineralienkabinet zeichnet sich aus durch

1) eine sehenswerthe Sammlung rohrer und geschliffener Edelsteine; 2) spanischer und brasilianischer Zurmaline; 3) Axinite; 4) zahlreiche, rohe und geschliffene Chrysoprase; 5) Frankfurter Opalite; 6) Opale, auserlesene edle, viele Weltaugen, auch von Kriebus; 7) Katzenaugen und Faserkiesel; 8) schöne, faserige Prehnite vom Cap; 9) Labradorische Hornblende; 10) seltene und ausgezeichnete Kalkspat-Krystallisationen; 11) mehr als 40 auserlesene Exemplare von Apatiten; 12) mehr als 130 Goldstufen, darunter auch die schönen und seltenen von Eule, und sonst sehr reiche; 13) Prachtstücke von den verschiedenen Tellurerzen; 14) überaus zahlreiche Silbererze (über 100 gediegene Silber, über 100

Rothgültigerze in den schönsten Kristallformen) — auch Horn- Antimonial- und Arsenikſilber; 15) Prachtſtücke von Spiesglanz — alle Arten 92 Stück; 16) zollgroße, Oktaeder vom weißen Scheelerz; 17) herrliche Uran- und 18) Titanerze. Die Stücke ſind von 4, 5 bis 6zolligem Format. Außerdem ſind noch gegen 900 große, mehr als 6zöllige Schauſtücke vorhanden.

II. Das helmintholog iſche Kabinet begreift 1. eine zahlreiche und koſtbare Sammlung von Zoophytengehäuſen; 2. eine faſt vollſtändige, an ſeltenen und prachtvollen Individuen ſehr reiche Conchyliensammlung mit einer abgeſonderten kleinern. Dazu gehört das Martini-Chemnitziſche Conchylien-Kabinet.

Alle Exemplare dieſer Sammlungen ſind ſehr wohl erhalten und in ſauberen Behältniſſen gut verwahrt.

Nähere Auskunft darüber giebt Herr Profeſſor Berger in Prag.

2.

Vom Niederrhein.

Ende Juni 1818.

Noth in England und am Rheine.

Es haben ſich ſeit kurzer Zeit bei uns mehrere Engländer niedergelaſſen; beſonders in Düſſeldorf, Neuwied und Cleve. Sie klagen ſehr über die ſchlechten Zeiten in England, die ganz ſo ſind wie unſer geniale hiſtoriſche Politiker Buchholz voraus geſagt hat. Damals als er, eine beſſere Zukunft im Hintergrunde, kraftvoll die Zeichen der Zeit auffaßte, ward er verketzert. Jetzt zeigt ſich, daß gerade der Krieg jene Kaufmannsnation aufrecht erhielt. Die Noth in England muß ungeheuer ſeyn und vermehrt ſich durch das Auswandern ſo vieler Familien immer mehr, denn alle laſſen ihre Bedienten dort; und des brodloſen Volkes in England iſt jetzt Legion. Die Armenſteuern vermehren das Elend; denn jeder verläßt ſich darauf, von ſeinem Kirchſpiel unterſtützt zu werden.

Bei uns wird es wohl auch bald ſo weit kommen. Napoleon iſt nicht mehr, der ſo manchen Müßiggänger beſchäftigte oder vom Schauplatz beförderte. Im Durchſchnitt kommen jetzt hier auf 5000 Einwohner 500 Arme, die auf öffentliche oder Privatunkoſten ernährt werden müſſen. Ueberall haben ſich Vereine gebildet, die wirklich viel thun, die dürftige Klaſſe zu unterſtützen. Allein dieß wird die nachtheilige Folge haben, daß ſich immer mehr ſolche Leute finden werden, denen es ſehr wohl gefallen wird, ſich füttern zu laſſen, ohne etwas erbeiten zu dürfen. Dieß hat nebenbei noch die Folge, daß die Moralität aufs höchſte untergraben wird.

Es iſt doch ſonderbar, gut ſind wir Teutſchen, das iſt wahr, denn wir geben mit gutem Herzen, wo es Noth thut, muthig und tapfer ſind wir, wo es darauf ankommt, denn wir haben ohne gehörige Uibung die langgeübten Phalangen Napoleons vernichtet; allein — klug wollen wir noch nicht werden. — — Wir müſſen die Armen nöthigenfalls mit Gewalt zur Arbeit anhalten; dann wird es bald wenig Arme geben, und die ſchönſte Wirkung nebenbei iſt, daß das Volk durch Fleiß tugendhaft wird, woran es hier ſo ſehr Noth thut. Die größte Biederherzigkeit herrſcht unter den armen aber fleißigen Winzern am Rhein, und die größten Laſter unter den faulen Bettlern zu Cleve, Aachen und Cölln. Am letztern Orte haben ſich erſt vor kurzem Menſchen gefunden, die ſich gegen Bezahlung dazu hergaben, aus Handelsſpekulation einen reiſenden Kaufmann mehrere Wochen in einem Keller einzuſperren, ihn dann auf ein Bret zu binden und in den Rhein zu werfen, wo man ihn todt gefunden hat. Es ſind bereits mehrere Menſchen, ſelbſt bedeutende Kaufleute, wegen dieſer ungeheuren That eingezogen worden; allein alle Nachforſchungen waren vergeblich.

Eine Viertelſtunde von Cleve ward eine alte Frau nahe an der Straße in der Abenddämmerung mit mehreren Meſſerſtichen ermordet gefunden, ihre Tochter von 20 Jahren war den Mördern entſprungen, und ſuchte bei der Polizey Hülfe. Da der Ermordeten nichts abgenommen worden war, ſchöpfte man Verdacht auf die Tochter und deren Liebhaber, welche angeblich dieſe That verübt haben ſollten, um einander heurathen zu dürfen, was die Mutter nicht zugeben wollte.

Auch bei Mörs iſt vor Kurzem ein Straßenraub mit Ermordung eines Reiſenden verübt worden.

In Labith bei Emmerich brachen zwei Räuber bei dem daſigen Pfarrer in das Haus, knebelten und mißhandelten ihn und ſeine Magd ſo, daß beide nach einigen Tagen ſtarben, dabei ſtahlen die Diebe, was ſie in der Eile an Geld finden konnten.

Ueberall hört man von Verbrechen und die Zuchthäuſer füllen ſich mit Verbrechern.

3.

Die Dampfboote auf der Elbe.

Berlin, den 7. Mai 1818.

Die Dampfſchifffahrt, welche im verfloſſenen Jahre in den Preuß. Staaten ihren Anfang nahm, iſt auch dieſes Jahr wieder in voller Thätigkeit. Dieſe Unterneh-

mung wird nun an Ausdehnung immer mehr gewinnen und mit um so verdoppeltem Eifer fortgesetzt werden, da die eigenthümlichen Vorzüge dieser Schifffahrtsweise auch die Aufmerksamkeit benachbarter Staaten auf sich gezogen und sie zur Nachahmung veranlaßt haben. Das erste Dampfschiff, durch welches die Schifffahrt auf der Elbe in Ausführung gebracht wurde, war der Kurier. Die Bestimmung dieses Fahrzeuges, Reisende sowohl, als Frachtgüter von Berlin nach Hamburg zu führen und so auch wieder zurück zu gehen, ist im verflossenen Jahre, bis zum Eintritt des bis in den späten Herbst fortdauernden außerordentlich niedrigen Wasserstandes auf das vollkommenste erreicht worden, denn bis Anfang August hat der Kurier seine Reisen von Berlin nach Hamburg stets in 3 Tagen, die Rückreisen von Hamburg nach Berlin aber, mit voller Ladung, in 6, 7, höchstens 8 Tagen gemacht. Auch alle Besorgnisse vor Beschädigungen und Gefahr sind verschwunden, da die ganze Einrichtung der Maschinerie die größte Sicherheit verbürgt und diese Sicherheitsmaßregeln durch die Erfahrung vollkommen bewährt worden sind.

Ein neues großes Dampfboot, das als Frachtschiff zwischen Magdeburg und Hamburg dienen soll und eine bedeutende Ladung an Bord nehmen kann, ist im verflossenen Herbst vollendet worden, hat seine erste Probefahrt von Hamburg (wo es am 3ten dieses Mittags um 1 Uhr abfuhr, bis Magdeburg, wo es am 6ten Mittags um halb 2 Uhr ankam, und zwar gegen Wind und Sturm in 3 Tagen) gemacht und setzt nun seine Frachtreisen regelmäßig zwischen Hamburg und Magdeburg fort, wenn nicht ganz außerordentliche Hindernisse dazwischen kommen. Wenn daher die Dauer der ersten Probefahrt als die Norm für die künftigen Reisen dieses Dampfschiffes aufstellen zu wollen, da natürlich die Schwere der Ladung, der Stand des Wassers, so wie Witterung und andere zufällige Dinge, stets ihren Einfluß auf solche Reisen behaupten werden, so wird doch gewiß auch dieses Fahrzeug die Vorzüge, welche der Dampfschifffahrt eigen sind, in ihr gehöriges Licht stellen. Noch mehrere Dampfschiffe, sowohl für den Cours zwischen Berlin und Hamburg, als auch zwischen Magdeburg und Hamburg, werden im Laufe dieses Jahres in Thätigkeit kommen und so die Versuche, den an sich so ungewissen Gang der gewöhnlichen Flußschifffahrt in eine möglich präcise und schnelle Fahrt umzuwandeln, sich zu immer genügendern Resultaten ausbilden. Es ist einleuchtend, welchen vortheilhaften Einfluß eine so wesentlich verbesserte Wassercommunikation für Handel und Gewerbe im Allgemeinen haben muß. Für die seewärts nach dem Innern Teutschlands bestimmten Waaren giebt es auf denjenigen Punkten, wo sich die Flußschifffahrt hin erstreckt, keinen vortheilhaftern Beziehungsweg, als die Dampfschiffe: da diese theils ihre Ladungen schneller an Ort und Stelle bringen, als es vermittelst der Achse, selbst bei gutem Wege erlangt werden kann; theils auch diese Zuführen zu einem weit billigern Frachtlohne statt finden.

Welchen Spielraum bietet nicht schon die Schifffahrt auf der Elbe dar, wo diese Unternehmung zuerst verbreitet worden ist. Was lassen sich nicht namentlich für den Transithandel, von Hamburg nach Sachsen, Böhmen u. s. w, für günstige Folgerungen hieraus ziehen, welcher augenscheinliche Vortheil ist für den so bedeutenden Meßverkehr Leipzigs nicht davon zu erwarten, wenn erst das merkantilische Publikum diesem Unternehmen die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt und die Vortheile, welche ihm dadurch geboten werden, beherzigt haben wird. Nicht minder gewinnt auch der Verkehr, den Hamburg mit Berlin und den Hauptprovinzen der Preuß. Monarchie unterhält, durch diese Unternehmung, was sich schon im verflossenen Jahre ausgewiesen hat. Wenn man nun überdieß bedenkt, wie sehr die Dampfschiffe zu dem Transport solcher Gegenstände geeignet sind, die, als leicht verderblich, weder durch andere Wasserfracht, noch, wegen ihrer Zerbrechlichkeit, mit der Post oder anderer Fahrgelegenheit fortzubringen sind, so dürften diese Vorzüge, welche bis jetzt ausschließlich der Dampfschifffahrt angehören, gewiß auch von dem Publiko nicht übersehen werden, das übrigens den Einrichtungen, welche zur Aufnahme von Reisenden auf den Dampfschiffen statt finden, volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen.

Auf gleiche Weise findet sich dadurch der Transport vaterländischer Fabrikate nach den Seehäfen befördert, was für den bedeutenden Leinwandhandel der Schlesischen Provinzen von besonderer Wichtigkeit ist. Denn abgerechnet, daß oft das schnellere Eintreffen der Waaren allein den damit bezweckten Absatz entscheidet, so sind auch die mit den Dampfschiffen expedirten Güter, weil die Reisen nur kurz sind, weit weniger Beschädigungen ausgesetzt, als wie bei andern Fahrzeugen. *)

4.

Vom Niederrhein.

Über die Grenzberichtigung zwischen Preußen und den Niederlanden.

Den 12. Juni 1818.

Das Grenzberichtigungs-Geschäft zwischen Preußen und den Niederlanden, hat allerhand Schwierigkei-

---

*) Es werden Nachrichten von den Fortschritten der Dampfschifffahrt im Oesterreichischen gewünscht.

Der Herausgeber.

ten gefunden. Obgleich der Grenzbestimmungsvertrag schon seit längerer Zeit zur öffentlichen Kunde gebracht und die Grenzpfähle bereits aufgesteckt waren: so trat doch gegen das Ende des v. J. die von beiden Seiten niedergesetzte Kommission wieder zusammen, um entstandene Mißverständnisse noch nachträglich auszugleichen. — Uibrigens ist es auch bei diesen Grenzbestimmungen so gegangen, wie es bei dergleichen Geschäften in der Regel der Fall ist; jeder der beiden Theile glaubt sich beeinträchtiget, wozu wohl die Niederländer am wenigsten Grund haben. — Es ist überhaupt schwer zu begreifen, wie sich Preußen auf dem Wiener Congreß noch zu Abtretungen an die Niederlande hat verpflichten können, da durch dieselben nicht allein die Maas ganz unter niederländische Botmäßigkeit gekommen ist, und die bereits hiernach schon getroffenen Maßregeln hinreichend bewiesen haben, daß sie auf die Rheinschifffahrt von den nachtheiligsten Folgen sind, sondern auch wirklich teutsche Unterthanen dem Königreiche der Niederlande neuerdings einverleibt worden sind, welches mit dem höhern Gesichtspunkt, von welchem damals die Teutschen wenigstens auszugehen schienen, nicht vereinbarlich ist. — Hiezu kommt noch, daß viele der abgetretenen Ortschaften schon lange vor dem Eintritt der Franzosenzeit, zum Königreiche Preußen gehörten und wirklich treue Anhänger ihres ihnen auf kurze Zeit wieder zurückgegebenen Fürstenhauses waren. Daß daher, was zu unserer Zeit gewiß die erste Berücksichtigung verdient, der bessere Volksgeist durch jene Abtretung sehr gestört worden ist, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. — Die Unzufriedenheit der abgetretenen Unterthanen spricht sich laut genug aus; denn das teutsche Volk hat seine Rechte fühlen gelernt. — Auch in Hinsicht der zu entrichtenden Abgaben haben die abgetretenen Unterthanen bedeutend verloren, indem diese in den preußischen Provinzen verhältnißmäßig viel niedriger sind, als in den Niederlanden.

Bei einer solchen Stimmung findet daher jedes unangenehme Gerücht sehr leicht Eingang. — So hatte sich nun hier von neuem die Sage verbreitet, als würde noch ein großer Theil des linken Rheinufers und namentlich der Regierungsbezirk Cleve, an die Niederlande übergehen und Preußen für dasselbe das Luxemburgische erhalten, welches Gerücht indeß jetzt durch den Fürsten Staatskanzler Herrn von Hardenberg, offiziell widerrufen worden ist. Die Veranlassung zu diesem Gerüchte ist aus den Niederlanden gekommen. Briefe aus Amsterdam und Nymwegen an hiesige Einwohner, enthalten dergleichen ausdrückliche Andeutungen. Als der König und Kronprinz die Rheingegenden im vorigen Jahre besuchten, trat jenes Gerücht zuerst in Umlauf, welches um so mehr dadurch Eingang gewann, weil Beide gerade den Theil, in welchem man sich mit Abtretung traut, nicht besuchten, und das Volk sich zuvor auf ihr Erscheinen sehr gefreut hatte. — Es ist freilich keineswegs wahrscheinlich, daß das Nichterscheinen unsers Königs und Kronprinzen einen hierauf abzweckenden Grund hatte, sondern es scheint vielmehr jene Gegend, von Anfang an, nicht in ihren Reiseplan aufgenommen worden zu seyn. Hätten die Fürsten die damalige Stimmung des Volkes in jener Gegend gekannt, so würden sie gewiß den Wunsch des Volkes zu erfüllen gesucht und sich demselben gezeigt haben. Hierzu kam noch, daß man an mehreren Orten den Minister des Innern, Herrn von Schuckmann, gewiß erwartete, welcher nachher auch verhindert ward, hieher zu kommen. — Aus diesen Umständen wird es leicht erklärlich, daß ein Gerücht, welches sonst wenig für sich hätte, bei dem hiesigen Volke mehr Eingang gewann, als es sonst gefunden haben würde. — Zu diesem allen kommt dann immer noch der provisorische Zustand, dem das Volk, so berechnet und weise er auch immer seyn mag, niemals recht traut. — Nur mit einem festen Zustand der Dinge werden sich auch dergleichen, der Sache des Vaterlandes höchst nachtheilige Gerüchte, erst ganz verlieren.

Einsender dieses will übrigens der Oeffentlichkeit seine Ansicht nicht zurückhalten, daß, so zweckmäßig ihm auch die Vereinigung der Festung Luxemburg und des Landes gleiches Namens mit dem Königreich Preußen, der teutschen Sache wegen, erscheinen würde, er doch keineswegs einen ferneren Ländertausch vermuthet. —

5.

Ebendaher.

Den 12. Juni 1818.

Ueber Gesetzgebung.

Vor einiger Zeit verbreitete sich hier das Gerücht, es würde an der hier noch bestehenden französischen Gesetzgebung nichts geändert werden, sondern dieselbe nach wie vor für die hiesigen Gegenden in Kraft bleiben. — Daß ein solches Gerücht bei Manchem Eingang, freundliche Aufnahme und bereitwillige Verbreitung finden mußte, liegt am Tage. — Wie mancher hat nicht durch die bisherige Gerichtsverfassung und Gesetzgebung ein leichtes und ergiebiges Erndtefeld gefunden, und wie wenige giebt es leider im Ganzen, die den Privatvortheil dem Gemeinwohl nachstellen? — Indeß, ein Staat kann sich nicht von einseitigen Grundsätzen leiten lassen und ich bin daher keineswegs geneigt, jenem Gerüchte auch nur entfernte Wahrscheinlichkeit beizumessen. — Würden nicht Teutsche sich offenbar selbst beschämen, wenn sie die fran-

zösischen Gesetze beibehielten und dadurch ihre Unfähigkeit erklärten, für sich selbst, für ihr eignes Land etwas zweckmäßigeres und besseres hervorbringen zu können, als Ausländer ihnen und ihm aufdrangen?! — Es könnte dem Ausländer und dem Vaterlandsfreunde selbst, nur einen schlechten Begriff von dem kenntnißreichen Teutschland geben, wenn es seine eignen, wichtigsten Angelegenheiten nicht selbst zu ordnen gelernt hätte. — Wozu hätte der Staat dann eine Immediat-Justiz-Kommission niedergesetzt? — Darüber müßte man, bevor eine Immediat-Justiz-Kommission niedergesetzt ward und man die bestehenden französischen Gesetze einer nähern Prüfung unterwarf, auf alle Fälle schon einig seyn, daß man sie nicht wie bisher wolle bestehen lassen. — Das Gute und für das Volk Passende herauszufinden und dieß bei der künftigen Gesetzgebung zu benützen, konnte doch wohl nur der alleinige vernünftige Zweck seyn? — Ein jeder, der den Geist einer Gesetzgebung zu beurtheilen vermag, der die Geschichte des Napoleonischen Gesetzbuches kennt, wird das leichtfertige Machwerk zu würdigen wissen. — Es soll hier nicht geläugnet werden — denn der Verfasser ist weit entfernt, nicht jedem noch Verdienst und Überzeugung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — daß Napoleons Gesetzgebung manchen genialischen Gedanken enthält, mitunter die Rechte und Pflichten der Staatsbürger sehr richtig auseinandersetzt und sich über die Gleichheit Aller vor dem Gesetze, mit Achtung des Menschen, als Menschen, ausspricht; aber fragen wir uns doch nur unbefangen, wenn wir nicht Lehrlinge in der Gesetzkenntniß seyn wollen: was enthält denn jenes Gesetzbuch viel neues? Lesen wir doch nur das Corpus juris romanum und wir werden schon finden, woher die Napoleonische Weisheit stammt. — Auch sind die freimüthigern Ansichten, deren wir bei diesem Gesetzbuche berührten, nur das Erzeugniß einer für Freiheit glühenden Zeit, welche wohl von der Gegenwart, wenn auch unter andern und bessern Umständen aufgefaßt und vervollkommnet werden könnten. Entgegne man nicht: wir müssen alle noch von den Römern lernen! Das wissen wir alle, die wir uns berufen fühlen, über diese Angelegenheit zu reden. Aber um von den Römern und Franzosen zu lernen, müssen wir nicht zu faul seyn, selbst zu prüfen und zu handeln, sonst werden wir dem Papagey ähnlich, der den Lauten seines Gebieters nachlallet und von diesem auch nach Belieben in den Käfig gesperrt wird. — Wir haben leider unter uns der Papageyen in menschlicher Gestalt noch zu viele; indeß, was sie reden, ist auch nur unvernünftiges Lallen, dem kein Vernünftiger das Ohr leihet. — Der geheime Staatsrath Daniels sollte, wie Fama scandalosa einmal lautete, aber jetzt zu schweigen sich bestissen hat, dem Staatsrathe einen mit gründlicher Gelehrsamkeit ausgearbeiteten Entwurf vorgelegt haben, worin er die Zweckmäßigkeit der förmlichen Beibehaltung der französischen Gesetzgebung für die Rheinprovinzen mit Vorbeugung jeglichen Einwandes, bewiesen habe. — Ich bin übrigens weit entfernt, dem Gerüchte auch nur einigen Glauben beizumessen, indem ich eine zu gute Meinung von der Gelehrsamkeit dieses Mannes sowohl, als von seiner ächten Teutschheit habe und dieß gern öffentlich erkläre. — Es wird daher gewiß jeder, der Hrn. Daniels kennt, von ihm eine zu günstige Ansicht haben, als fürchten, daß jener einseitig zur Erhaltung unteutscher Gesetze und Einrichtungen reden sollte; worüber ihm das teutsche Volk wahrlich keinen großen Dank wissen würde. Wer daher solche Gerüchte zu ersinden sucht, beleidigt offenbar einen Mann, von dem man für den künftigen Zustand einer wohlthätigen Gesetzgebung, ersprießliche Früchte zu erwarten, berechtiget ist. — Wer sich aber nicht entblödet, auf Unkosten eines Einzelnen dergleichen Gerüchte auszusprengen; dem wird doch wohl wenigstens nicht so schwach seyn zu glauben: daß in einer so wichtigen Sache die Stimme eines Einzelnen unbedingt angenommen werden würde und daß der preußische Staat nicht mehr Köpfe haben sollte, welche in jener Angelegenheit das Wort zu führen vermöchten? Dabei wird man hoffentlich auch nicht vergessen, daß der König selbst in der Sache das entscheidende Wort hat, welcher bekanntlich mit seinen Bestätigungen in wichtigen Angelegenheiten des Staates, nicht zu rasch ist, sondern die Sache, wie es sich gehört, erst von allen Seiten gehörig erörtern läßt und dann selbst erwägt. — Friedrich Wilhelm III. theilt gewiß die Ansicht seines großen Onkels Friedrich des Einzigen, daß es eine Unvollkommenheit sey, wenn unter den Bürgern eines und desselben Staates verschiedene Rechte gelten! — Das auffallendste Erzeugniß unserer Zeit würde es aber immer bleiben, wenn ein und derselbe Staat durch die Gesetzgebung in zwei ganz verschiedene Theile sollte getrennt werden, wonach der eine nach einem teutschen, der andere nach einem franz. Gesetzbuche beurtheilt würde. Carmer, dessen die Geschichte des preußischen Staats gewiß nicht anders als mit Achtung erwähnen kann, bildete zur Erreichung des so wichtigen Zweckes einer gleichförmigen Gesetzgebung des Königreiches, eine Kommission, welche nicht allein aus Rechtsgelehrten, sondern auch aus Staatsdienern, welche bei der Landesadministration und den Finanzen angestellt waren, bestand. Durch jene Kommission gingen alle Gesetzentwürfe und konnten nur dann erst dem Könige zur Prüfung und Bestätigung vorgelegt werden. Hiernach fiel das frühere Verfahren, wonach jeder Justizminister der Provinz dem Könige Gesetzentwürfe vorlegen konnte, welche nach erfolgter Bestätigung in Kraft für die Provinz traten, gänzlich fort. — Die Zweckmäßigkeit dieser getroffenen Maßregel hat sich in der Folge vollkommen bewährt,

Ich kann mich keineswegs für die unbedingte Einführung des Preuß. allg. Landrechts und der allg. Gerichtsordnung in den Rheinprovinzen erklären, indem ich sogar überzeugt bin, daß vieles in beiden nicht mehr unserer jetzigen Zeit angemessen ist. Auch hat die Gesetzsammlung bei weitem noch nicht jene durch die Zeit entstandenen Lücken ausfüllen können. Es ist vielmehr eine förmliche Umarbeitung des Landrechtes sowohl, als der Gerichtsordnung, für den preuß. Staat überhaupt wünschenswerth. — Dabei aber darf man nicht verkennen, daß das preuß. Landrecht für den damaligen Zustand des Staates ein bei weitem vollkommneres und gründlicheres Gesetzeswerk war, als der Napoleon'sche Codex für unsere Zeit und für die Rhein-Gegenden jetzt seyn kann; wenn wir selbst annehmen wollten, daß sich in den Verhältnissen, unter welchen er in Kraft trat, noch nichts geändert hätte, was allerdings auch nicht angenommen werden kann. — Auch darf man nicht übersehen, daß jenes Gesetzbuch für die Franzosen und nicht für die Rheinländer geschrieben ist, und daß Napoleon, bei der unbedingten Einführung desselben in teutschen Provinzen, keinen andern, als einen politischen Zweck hatte, welcher darin bestand, die Teutschen zu Franzosen zu machen oder wenigstens zu französiren. — Ich kann mich nicht davon überreden, daß es den Teutschen Ehre brächte, Franzosen oder französirt zu werden, und die entartete Volksthümlichkeit dessen nur bedauern, der für unbedingte Beibehaltung französischer Einrichtungen das Wort nehmen kann. — Indeß, nach den neuesten Nachrichten, wird dieser Streit nunmehr bald entschieden werden, da die Einführung einer andern Gesetzgebung, von welcher die Verbesserung nicht ausgeschlossen seyn wird, den Rheinprovinzen bevorsteht. —

Er.

6.

Prag, 16. Jul. 1818.

Straßen- und Brückenbau Böhmens.

Böhmen ist seit mehreren Jahren durch die in allen Kreisen neu angelegten Kunststraßen (Chausseen) berühmt geworden, deren zum Theil außerordentlichen Kostenaufwand größtentheils die Contribuenten mit den Dominien getragen haben. Längst bekannt ist der steinerne Damm, über welchen kurz vor Carlsbad die Straße den Berg hinab in diesen Badeort führt. Auch die steinerne Brücke, welche auf der Straße von Prag nach Königsaal, hinter dem Dorfe Slichow, über ein Stück Sumpfland geführt werden mußte, hat eine bedeutende Summe gekostet. Aber das kühnste Werk der Straßenbaukunst, das mir je vorgekommen, und das man fast den kolossalen Unternehmungen der Römer an die Seite setzen könnte, ist wohl die durchaus massive und aus Sandstein erbaute Brücke, welche gleich hinter Laun, da wo sich die neue Chaussee nach Teplitz wendet, über eine Wiese angelegt werden mußte, welche, am linken Ufer der Eger, öftern Überschwemmungen dieses Flusses ausgesetzt ist, und zu dieser Zeit sonst nur mit Mühe befahren werden konnte. Ich sahe sie das erste Mal, als ich 1816 im September, bald nach ihrer Vollendung, eine Lustreise nach Kommotau und der Umgegend machte, und mit meinem Gefährten in Laun das erste Nachtlager nahm. Wir machten Abends vor Sonnenuntergang noch einen kleinen Lustgang in die Umgebungen, und wurden durch jene Riesenbrücke nicht wenig überrascht. Bald hatten wir auf der Wiese einen Standpunkt aufgefunden, von welchem aus wir das Kunstwerk von der Seite nach seiner ganzen Ausdehnung betrachten konnten. Wir zählten nicht weniger als vierzig Bogen, und einer ungefähren Messung nach, die wir gleich darauf vornahmen, betrug die größte Weite eines solchen Bogens 3 Klafter. Etwa 2½ konnte die Stärke der Pfeiler betragen. Der Anblick dieser Brücke aus einer angemessenen Entfernung ist über alle Beschreibung imposant. Wir bedauerten beide, daß es uns an Zeit mangelte, eine Zeichnung davon zu nehmen.

Gegenwärtig ist man mit der Errichtung einer neuen Kunststraße von Prag nach Welwarn im Rakonitzer Kreise beschäftigt. Das schwerste Stück Arbeit dabei ist die Führung dieser Chaussee über den steilen Felsen hinauf, der sich am Anfange des romantischen Thals Scharka *), bei der sogenannten Pobbaba befindet. Es muß fast Alles mit Pulver gesprengt werden. Ist dieser Bau einst vollendet, dann wird er Böhmen nicht minder als das Übrige in dieser Art zu hohem Ruhme gereichen.

S—r.

7.

Prag 17. Juli 1818.

Gesundbrunnen zu Königswart und Marienbad in Böhmen.

Auf der fürstl. Metternichschen Herrschaft Königswart im Elbogner Kreise, ist ein neuer Gesundbrun-

*) Welcher Prager kennt nicht dieses schöne Nachbild der Schweizerthäler und dessen anziehende Beschreibung in Gerle's trefflichen Gerallen?

nen entdeckt worden, der nach den Berichten des dasigen Oberamtsverwalters und des herrschaftlichen Arztes unter die bedeutendern des Königreichs gehören wird. — Herr Professor Steinmann allhier hat bereits eine sehr gründliche Untersuchung des Wassers vorgenommen, und die medizinische Fakultät hat vom Gubernium den Auftrag erhalten, ein ärztliches Gutachten darüber abzugeben.

Der Marienbader Kreuzbrunnen kommt immer mehr in Ruf, und wären die Umgebungen so romantisch wie bei Carlsbad und mehr Unterkommen zu finden, so würde die Nymphe der letztern Quelle sich bald über großen Verlust an Anbetern zu beklagen haben. Indessen fehlt es dieser nicht an Getreuen, welche ihre Vorzüge gegen die Nebenbuhlerin kräftig in Schutz nehmen. Es ist zu verwundern, daß der Streit beider Nymphen noch keinen unserer vaterländischen Dichter begeistert hat. Poetisch wäre doch wohl der Stoff und eines zweiten Neubeck nicht unwürdig.

Ich selbst gebrauche den Marienbader Kreuzbrunnen seit beinahe 4 Wochen gegen eine hartnäckige, fast anderthalbjährige Verhärtung des Unterleibes, mit bereits merklichem gutem Erfolg. Meine Cur würde längst beendigt seyn, wenn ich gleich Anfangs nicht bloß dem Rathe guter Freunde gefolgt wäre, sondern, was ich erst nach 10—12 Tagen that, mich sogleich an den Arzt gewandt hätte. Dieser rieth mir nun, den Brunnen vor der Hand auszusetzen und erst eine erweichende Vorbereitungskur anzuwenden. Seitdem ich dieß gethan, wirkt das Wasser viel besser. Indessen ist freilich nicht zu erwarten, daß das, was anderthalb Jahr verdorben, so schnell wieder gut gemacht werden könne. Zu beklagen ist die Nachlässigkeit, mit welcher man in Marienbad beim Schöpfen und Füllen der Flaschen verfahren mag. Nur wenige fand ich bisher, die vollkommen dicht zugepfropft gewesen wären. Die Stöpsel gingen meist ohne große Mühe heraus. Auch enthalten die Flaschen vielen Schmutz, so daß sehr behutsam eingeschüttet werden muß, und dessen ungeachtet das letzte Glas nicht trinkbar ist. Mein gutmüthiger Nachbar indeß glaubt, daß diese Niederschläge mit zu den mineralischen und heilkräftigen Bestandtheilen gehören, schüttelt die Flasche vor dem Einschenken nach Vermögen, und trinkt das Chaos der vier Elemente freundlichen Gesichts hinunter. Gott gesegne es ihm!

Der Geschmack des Kreuzbrunnen ist sehr angenehm; und übertrifft in Hinsicht der Beimischung zum Wein, alle andere mir bekannte Mineralwässer.

P—y.

8.

Prwotiný Kwětinè české, vel Prodromus florae czechicae.

Unter diesem Titel haben wir von den Gebrüdern Hrn. M. D. Johann Swatopluk, und M. C. Karl Bor. Presl, nächstens eine sehr brav bearbeitete Flora Böhmens zu erwarten. Ich sah das bereits der Vollendung nahe Manuskript und muß gestehen, daß es ganz meinen Wünschen entspricht. Diese mit dem bescheidenen Titel eines Prodromus versehene Flora wird ein compendiöses Taschenbuch auf botanischen Exkursionen im Vaterlande seyn, und die Phänogamie ganz umfassen. Die Anordnung der Gattungen ist nach der neuesten Ansicht der Wissenschaft. Die Arten sind durch vergleichende Diagnosen charakterisirt, nebst dem lat. systematischen Namen findet man hier noch den systematisch čechischen Namen, die Anzeige des Fundorts, bei gemeinen Gewächsen im Allgemeinen, bei selteneren der nächste an Prag, und bei jenen Gewächsen, welche von den Hrn. Gebrüdern Presl nicht selbst gefunden worden sind, auch den Namen des Finders. Auf diese Art erhalten wir endlich einen langerwünschten Anhaltspunkt für die Phänogamie, der uns um so schätzbarer wird, als mehrere neue Pflanzenarten hier zum erstenmal publizirt werden, und auch die species plantarum selbst einen bedeutenden Gewinn aus dem Erscheinen dieses Werkes ziehen können.

Prag am 6. August 1818.

P. M. Opiz.

Interessante politische Ideen und Notizen.

Staatsverwaltung.

Die größte politische Weisheit besteht vielleicht darin, nicht zu handeln, wo man nur nachtheilig handeln kann, sondern nur die Hindernisse des Wohlstandes aus dem Wege zu räumen. Es ist nicht zu hoffen, daß die strenge Kontrolle der itzigen Verwaltungsformen das Gewissen der frühern Zeit ersetzen werde. Man dürfte sich vielleicht itzt noch sicherer auf dieses, als auf jenes, verlassen. Je verwickelter man eine Maschine macht, desto gebrechlicher wird sie. Zuverlässig würde bei einer Haushaltung jeder Zweig an sich besser besorgt seyn, wenn er eine isolirte Verwaltung hätte, z. B. eine eigene Inspektion über den Ziegelofen; eine andere über das Bräuhaus, noch eine andere über das Hofholz ꝛc., aber bei den vortrefflichsten Etats und Planen würde der Aufwand den Vortheil bei weitem übersteigen. — In der Privathaushaltung ist kein Zweifel, ob sich die Decke nach uns oder wir uns nach der Decke strecken soll. Soll es in der Staatshaushaltung anders seyn? —

Beilage
zum
Hesperus.

1818. September. Nr. 16.

Kunst.

Die Forschule der Landschafts-Gärtnerei.

Eine Reihe Schriften und Zeichnungen zur Begründung dieser Kunst.

Sinnt ihr Herrscher, die Fackel der erntegebenden Göttin,
Leuchtend und allerwärmend zugleich, zu nähren im Staate;
Wie verschleierter Jungfrauen Chor im Dienste der Vesta,
Rastlos strebte zu nähren, des Tempels heilige Flamme!

Von der Lühe, Hymne an Flora.

Erste Lieferung; enthält:

I. Den Entwurf der Forschule der Landschafts-Gärtnerei.
II. Die Geschmackslehre des Feldes. *)

(Verglichen Hesp. Nr. 40.)

An Seine Excellenz den hochgebohrnen Herrn und Grafen Georgen Festetits de Tolna.

Seiner Kaiserlich-Königlich-Apostolischen Majestät wirklichem Geheim-Rathe und Kämmerer.

Euer Excellenz haben für Ihr schönes Vaterland einen Altar ländlicher Bildung errichtet, dessen großer und inniger Sinn, dessen weise und langsame, gleich dem bedächtigen Bildungs-Gange der Natur, feste und unerschütterliche Begründung zu den herrlichsten Thaten in der Bildungs-Geschichte des Feldes gehört. Euer Excellenz zeichnen in die Zeiten schaler und kurzsichtiger Selbstsucht, mit großen und rührenden Zügen, das ruhige Karakterbild eines weisen, patriotischen Privatmannes und den bewunderungswürdigsten Gang eines rationellen Landwirthes zu einem herrlichen Ziele.

Dieses große und herrliche Vorbild, wird jede Kraft, welche für die beglückenden Gefühle weise geleiteter ländlicher Ausbildung und Fortschreitens beseelt ist, durch alle Zeiten feiern.

Ein dankbares Gefühl zu den Fluren Ungarns, welche in ihrem friedlichen Schooße, die Beendigung der Stürme meines Vaterlandes mich erwarten ließen, und einige Belege meines Strebens enthalten; treibt mich an, die Handschrift dieses Entwurfs vor dessen vorläufigen Abdrucke im Tudományos Gyüjtemény und Hesperus als Erstling meiner schwachen literärischen Hinstrebung auf dem Bildungs-Altare Georgikons niederzulegen: und wenn Euer Excellenz diese Aeußerung meiner Ehrfurcht genehmigen sollten, so würde es für mich ein angenehmes und erhöhteres Gefühl seyn, auch die übrigen, aus dem System dieses Entwurfes fließenden Werke in ihrer Handschrift, dieser würdigen Stätte weihen zu dürfen.

Eine schwache Weihe empfängt wohl nur dieser Altar Ungarns ländlicher Bildung von diesem Opfer; aber diese Schwäche liegt nur in meiner Unvollkommenheit, nicht in dem Gegenstande, welcher würdig behandelt, unstreitig die erhabenste und vollendetste Weihe des höhern Landwirthes einstens seyn muß.

In der menschlichen Seele liegt die Idee eines höchsten Vollendeten, welches streng genommen, zwar allem menschlichen Bemühen unerreichbar bleibt, aber doch, durch sein unendliches Anziehungs- und Erregungs-Vermögen, alle menschliche Bildung, folglich auch die der Landschaft, von einer Stufe zur andern zu sich emporhebt. — Es bestrebt sich nun dieser schwache Entwurf, jene Idee der menschlichen Seele für die großen Bilder der Länder unter der Benennung „Landschafts-Gärtnerei" zu fassen und wissenschaftlich entwickelt, vor den Augen der hohen Bildner Europens als ein fernes höheres Ziel auszubreiten.

In Ländern also, oder in deren einzelnen Gütern, wo schon frühe die klare, verständige, umfassende und auf dem innigsten Wesen der Dinge ruhende Entwickelung dieser Idee vor die Seele ihrer Besitzer oder Bildner schwebt, muß sich wohl allezeit ein festerer, musterfolgerer, eigenthümlicher und geschmackbildender Gang jährlichen Fort-

*) Der Herr Verfasser dieses Aufsatzes concurrirt um den Preis. Er verwirft das o und vertauscht es durchaus mit dem f. Alle Räthsel der sehr fehlerhaften Abschrift war nicht im Stande zu entziffern
der Herausgeber.

schreitens, und ein kürzerer Weg zum Ziele äußern, als dort, wo man die herrliche Plastik des Feldes dem Zufalle oder dem Drange unbeherrschter moralischer Elemente und Augenblicke überläßt.

Es giebt eine Kindheit für alle Künste, folglich auch für die Ausbildung der Landschaft. Allein, giebt es nicht sehr oft einen verdorbenen, einen übelgeleiteten Kindheits-Zustand, aus dessen verschrobenen oder vernachlässigten ersten Anlagen, nie eine reine würdige Plastik hervorgehen kann. Bedarf daher die Plastik der Länder nicht frühe, eine höhere männliche Leitung? Und läßt sich in der Ausbildung annoch jugendlicher Länder und Güter, nicht die landschaftliche Bildungsgeschichte anderer Länder benützen, ohne solcher in ihren Fehlern nachzuhinken, die so oft unauslöschbar sind.

Mein Streben war daher auf einen Gegenstand gerichtet, der bisher noch in den herrlichen Fortschritten des Landbaues unserer Zeit mangelt, nämlich: auf eine alle Gebilde der Landschaft umfassende, plastische Meliorations, oder Ausbildungslehre der Güter.

Eine solche Lehre kann nur vermittelst einer vorausgegangenen, freien, geschmackbildenden und allgemeinen Anschauung begründet und im Schwunge gebracht werden. — Praktisch kann ich daher auch nur kleine Daten in diesem Geiste von mir geben, in einzelnen Herrschaften und Gütern Ungarns nachweisen: als zu Korompa im Preßburger, zu Mártonyvásár im Weißenburger, zu To Almás, im Pesther, zu Etska, Sz. György und Ellemér im Torontaler Komitate, und zu Pesth der dortige, durch die erhabene Erregung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Reichspalatins beginnende Volksgarten. Allein es scheint mir offenbar, daß nach vollendeter Herausgabe meiner Forschule oder Systemes der Landschaftsgärtnerei, eine allgemeine Vereinigung der Ideen über diesen Gegenstand statt finden, unendlich viel Gutes und Schönes für die Landschaft aufgeschlossen, und allen weisen Güterdirektionen es möglich werden wird, solche treffliche Ausbildungsplane der Güter, in die ferne Zukunft hinauszustecken, welche alle Folgezeiten nicht anders, als mit Liebe und natürlichem Bedürfniß zu befolgen und zu vollenden geneigt, und alle Beziehungen der Mit- und Nachwelt, in einem klaren und friedlichen Hinwirken, zu sichern vermögend seyn werden.

Doch nicht der vorwaltende scharfsichtige Verstand im Entwurf umsichtsvoller Güterverbesserungs-Plane und fernhintreffender Anordnungen ist es allein, dem meine Forschule huldigen soll; nein, sie soll auch die Nerven der Seele stählen, sie soll ein erhöhteres Gefühl für das Gute und Schöne, für sittliche Ordnung und Menschenliebe in die Gemüther pflanzen, und dort es wecken, wo es noch schläft oder umnachtet ist. — Meines Weges Ziel ist auch die Grundlage des wahren Glückes der Länder und Menschen; nämlich: innere Kraft und Ausbildung des Bodens; aber nicht bloß durch die Kultur des Verstandes, durch Wissenschaft und Erfahrung und bloße Nützlichkeit; sondern auch durch die sittliche Bildung der Gemüther und durch die verbreitete Erkenntniß des Schönen und Guten, durch einen reinen, würdigen Geschmack, durch einen frei und natürlich sich äußernden Schönheitssinn in allen Gebilden des Feldes, will ich die Menschen durch größere Liebe und Wetteifer an ihre Felder binden.

Würdige Bildner des Feldes und der Menschen, ein Thaer, Fellenberg und Pestalozzi empfanden schon längst das Bedürfniß, mehr auf die sittliche Ausbildung der Menschen zu wirken; der erstere breitete durch die innige Macht seiner rationellen Entwicklung Talente, Mittel und der Herrscher mächtig belebende Sorgfalt über die verwahrloseten Felder aus, er ist des Festlandes wissenschaftlichem Landbaue allverehrter Gründer; der andere bildet eben mit liebevollem Geiste die ärmsten Kinder des Feldes zu unverdorbenen Landleuten; und dieser durch sein würdiges Streben die ganze moralische Welt aus. Möge es mir gelingen, durch meine Forschule, zu dem Intellectuellen und Moralischen unserer bisherigen ländlichen Bildung, noch die plastische Schönheit und Anmuth der Länder zu fügen und zu begründen.

Euer Excellenz großes und seltenes Vorbild, zieht die Welt mit Bewunderung an, und indem ich so kühn bin, diesen schwachen Entwurf auf dem Altare Georgikons niederzulegen, habe ich bloß der innern Stimme dieser Bewunderung und dem Pflichtgefühle eines jeden guten Bürgers im Staate gefolgt, das eigenthümliche Schärflein darzubringen. Geruhen Euer Excellenz nun mit Nachsicht und Wohlwollen diese schwache Gabe zu empfangen, indem ich sie allen hohen Bildnern Europens in der Person Euer Excellenz ehrfurchtsvoll überreiche.

Euer Excellenz

Pesth. Mai 1813.

unterthänig gehorsamer Diener
C. H. Nebbienz,
Oekonomierath.

Entwurf einer Forschule der Landschafts-Gärtnerei.

Sinnt ihr Herrscher, die Fackel der erntegebenden Göttin,
Leuchtend und allerwärmend zugleich, zu nähren im Staate;
Wie verschleierter Jungfrauen Chor im Dienste der Vesta,
Rastlos strebte zu nähren, des Tempels heilige Flamme!

Von der Lühe, Hymnus an Flora.

Einleitung.

Die Natur, — Herrscherin, Mutter und Lehrerin! — bedienet sich des Menschen als einen Theil ihrer zerstörenden und bildenden Kräfte.

Er zieht auf ihr Gebot, ländervereinigende Straßen über Meere und Land; baut thürmende Gesetze, Kunstfleiß und Kenntniß freuende Städte; lötet friedliche, alle Betriebe nährende Dörfer und Landgüter aus; ruft Wälder der andern Erdhälfte in seinen entblößten Steppen hervor; verwandelt öde Gegenden in lachende, arme Fluren in reiche; streuet fernhintreffend Samen der Bildung in die Wüste, und macht sich die Elemente der Natur und Sittlichkeit dienstbar; aber nur dann ist er gesichert, daß auch seine ewigfortbildende Kraft nicht in Zerstörung seiner frühern Werke sich äußern, wenn diese im Sinne der großen ewigen und schönen Natur seiner selbst gedacht worden sind, und wenn sie von allen Zeiten mit immer gleicher Lust und Liebe umfangen werden können.

Eine solche Gewißheit möchte sich recht wohl für den höhern Sinn der Gärten erreichen und begründen lassen, wenn wir uns nur treu an die Natur des Menschen und der bewohnten Landschaft halten, wenn wir nur auf solche Erkenntnisse der bildenden Natur unsere Ausübungen gründen wollten, die als bleibend und unumstößlich angesehen werden können, und mit so viel Sicherheit, Wärme, Wahrheit und inniger Schöne als unsere große Führerin für die Landschaft arbeiten möchten. — Aber viel zu engherzig sind bisher die Gränzen der Gartenkunst noch ausgestreckt; und deßwegen auch unsern neuesten und anspruchfollesten Landschaftsgärten nur schwankende Erscheinungen zwischen wirklichem und Coulissen-Daseyn, welche die erste Frage der Zeit an ihre Selbstständigkeit, weder im Einzelnen, noch im Ganzen zu bejahen vermögen.

Wollen wir uns nun im wahren Brennpunkte ihres klassischen, ewig bestehenden Wesens und Wirkens versetzen; so dürfen wir uns nur zur Gesammtanschauung ihrer ausgedehntesten Anwendung empor schwingen, und alle ländliche Plastik ihrem Gebiete unterworfen denken. —

Dann aber ist es nicht allein der zirkelnde Gärtner mit Schnur und Maßstab der ihm dienet; sondern, es reicht die Stufenleiter ihrer Diener bis zu dem Völkerglück und Länderbildung vorzeichnenden Herrscher und seinen umsichtsvollen Räthen hinauf.

Diese bilden und breiten mit weiser Hand, als hohe Landschaftsgärtner, durch den Land- und Forstwirth wie durch den Wasser- und Landbaumeister, auf tausend Hilfswissenschaften und deren Lehrer gestützt, die hehren Bilder des Landes aus; sie bemalen solche, durch die Sorgfalt und Bildung des waltenden Grundherrn, wie durch den emsigen Fleiß des stillen Dörflers mit regem Leben, um die prunkenden im Schooße der Landschaft weich gebetteten Städte zu ernähren und zu schmücken.

Mag nun auch der Maßstab noch so klein und verschieden seyn, nach dem die Gartenkunst arbeitet, so bleibt doch ihr Wesen ewig und in allen Fällen dasselbe. Ob höhere oder niedere Ausbildung, harmonische oder planlose Darstellung, fernhintreffende, oder kurzsichtige Anordnung aller Gegenstände, die in der Landschaft vorkommen, ist der Begriff und die Sphäre der höhern oder Landschaftsgärtnerei oder auch des Geistes der Gärten im Allgemeinen.

Sie ist es, welche die Hütte des Pflügers mit dem Hauche der Bildung küßte und die Landsitze unserer Großen mit strahlenden malerisch fließendem Leben umarmt; sie braucht dieselben Studien und nicht minder Talent zum Entwurfe niedlicher Gartenscenen einer geschmackvollen Dame, wie für den Meliorationsplan einer Provinz; sie kann die innige immerwachsende Anmuth in dem einen, und unwiderstehliche Ueberzeugung in dem andern Falle, bloß durch gründliche Erkenntniß der Dinge in ihrem wirklichen, nicht aber erborgten oder nur scheinenden Daseyn erregen. Von keinem Systeme zu fesseln, ist sie ein Proteus wie die Natur, die sie in ihrer höhern Ansicht, als fließendster Hauch des Schöpfers selbst ist; und läßt sich wie diese, nur von einem unbefangenen kindlichen Gemüthe durch aufmerksame Anschauung ihrer Gebilde wie sie wahrhaft sind, und durch gründliche Untersuchung ihrer bildenden Verhältnisse in und zu einander erkennen, und dieses, — möge der Zweck meiner Blätter seyn.

Groß und hehr ist das Feld, welches wir betreten, unermeßlich reich und vielgestaltig seine Gegenstände, je mehr wir darin erkennen, je weiter und entzückender dehnen sich die Hallen der Landschaft vor unsern erstaunten Blicken aus, je kühner der irdisch-gefesselte Geist sie durchdringt, je erhabner strahlt der weite Tempel der Natur und unerreichbar sein heiliges Innere uns entgegen.

Wir können uns daher nur beschränken, mit ländlich bescheidener Einfalt und mit ehrfurchtsvollen Händen, durch einfache Anschauung der bildenden ländlichen Natur es zu versuchen, die Vorhöfe oder Vorschulen dieser großen tugendhaften Kunst zu eröffnen, welche offenbar die Majestät der Natur, d. i. ihre höchste bildende Würde selbst ist; die sie nur erst durch ihren an Jahrtausenden gebildeten Zögling, den Menschen unserer Zeit, auszusprechen vermag, und erst unter uns erblühen läßt; die sie den Völkern der Vorzeit verhehlte und gleich den Bildungsumwälzungen unserer schönen Erde, auch die rohen Schicksale des Morgenlandes vorangehen ließ, um Kunst und Welttrümmer für unsere Forschung und vollendetere Ausbildung zu bewahren; eine Kunst, die wir nun zu einer solchen Vollkommenheit ausbilden sollen, daß sie ein Land auf die höchste Stufe ländlicher Bildung, Anmuth und Reinheit des Geschmacks zu stellen vermöge; die der trefflichere Güterverbesserer nicht mehr als eine bunte Blase der Ueppigkeit, sondern als die höchste Schule des Landbaues betrachten lerne; indem sie ihm lehrt, die Gestalt seiner verständigen Zwecke von dem erhabenen Stand-

punkte und in dem Sinne ſeiner großen Meiſterin zu leiten, mit freiem, durchdringendem Blicke alle Verhältniſſe der Landſchaft und ihre ſollendetſte Uebereinſtimmung zu überſchauen und ungeſucht mit dem Adel ewigen Schönheitſinnes zu krönen, um eine ſiegende, innigere, allgemeine und bildendere Liebe für das Land zu erringen, in welcher endlich man die Gärten unſerer Großen und die Volksgärten unſerer Städte und Länder im Geiſte klaſſiſcher Ueberlieferung, d. i. im Sinne eines warmen Feſthaltens und eines ewigen Werthes ihrer Bilder anordnen lernen und die der freien Landſchaft anvertrauten Werke einer ſchönen Phantaſie, eines edlen Herzens und eines erhabenen Verſtandes gegen üble Anordnung, Entweihung und die Angriffe eines veränderten Zeitgeſchmacks zu bewahren vermöge.

Doch bevor ich es wage, die Grundriſſe meiner Vorſchule auszubreiten, wird es zuförderſt nützlich ſeyn, dieſe Kunſt in einigen ihrer eigenthümlichen Weſenheiten zu erkennen und ſo ihren übrigen ſchönen Schweſtern ſtreng unterſchieden und frei geſtellt zu betrachten; dann aber aus einer kurzen geſchichtlichen Uebergangsepiſode meinen Zweck hervortreten zu laſſen.

§. 1.

Eigenthümliche Weſenheiten der Gartenkunſt.

Alle Aeußerungen und Hinſtrebungen der bildenden Kunſt können wir in *erdeſchönende* und in *zimmerſchönende*, oder in die plaſtiſche Kunſtwelt *außer* und in jener *in* den Gemächern abtheilen; und ſo ſtellt ſich uns dann für die erſtern Abtheilung bloß die Bau- und Gartenkunſt dar. —

Dieſe alſo allein ſind fähig unter dem großen Gewölbe des Himmels, in ihren beſſern Werken den Abdruck des Geiſtes und den Kunſtgeſchmack eines Volkes immer friſch und blühend zu überliefern; dieſe alſo allein ſind im geraden Sinne erdeſchönende und an dem Boden *feſtgebundene* Künſte, indeß alle übrigen in ihren Werken *verſetzbar ſind*.

Aber auch in unendlich mehr leichtfertiger und einfacher Art ſind die übrigen Schweſtern der Bau- und Gartenkunſt hervorzurufen, ja letztere, vermöge der Weſenheit dieſes ihres *langſam ſollenden Darſtellungsganges* oft nicht anders als auf die Folgegeſchlechter fortheilt, nur durch die Ausdauer und immer gleiche Anziehung der Mit- und Nachwelt würdig darzuſtellen und zu erhalten möglich. —

Wenn es nun Kunſtſchöpfungen ſolchen Adels geben muß, daß ſie nur durch große Zeiträume entſtehen können — als da iſt das Heranwachſen und die Einbürgerung edlerer Baumgebilde in den Landſchaften des vaterländiſchen Bodens, und überhaupt der bedächtige Bildungsgang in Sachen der Natur und Landſchaft — muß dann nicht dieſer im höchſten Sinne der Gartenkunſt angehören? — und muß ſie nicht als eine ernſte, fernhin waltende und mindeſt leichtfertige aller Künſte angeſehen und behandelt werden? — Erwägen wir ferner, daß in keiner andern Kunſt ſich ein ſeichter, manirirter, einſeitiger Geſchmack langſamer und ſeinen Werken forterblicher offenbare, als hier, wo Gaukelei und Unnatur *vermöge* des langſamen Darſtellungsweſens ſo der hinkenden Reue über verlorene Mühe und Lebenszeit in der Nichtachtung der Folgegeſchlechter erſt ſo ſpät beſchlichen werden kann; ſo dringt ſich die gerechte Forderung auf, daß keine andere Kunſtſchöpfungen wohl mehr den Stempel einer *tiefen, umfaſſenden* und *innigen Erkenntniß* der ländlichen Natur, dann der Hinſtrebung nach einem *unwandelbaren Werthe*, ſo wie nach der *Fortdauer* oder *Ueberlieferung* ihrer Werke an die ſpäteſten Zeiten verlange, als die der höhern oder Landſchaftsgärtnerei. —

Wenn wir nun die Bau- und Gartenkunſt als wirklich erdeſchönende und an den Boden feſtgebundenen Künſte erkennen, ſo wird ſich auch in einer unbefangenen Anſchauung die Bemerkung erregen, daß ihr Weſen und Urſprung wohl von einer andern Beſchaffenheit ſeyn könne, denn jenes der übrigen verſetzbaren, nur der Zimmerwelt angehörenden Werke bildender Kunſt. Wir finden nun den Urſprung und das Weſen der Bau- und Gartenkunſt zuförderſt in dem unentbehrlichen phyſiſch nützlichen Bedürfniſſe, oder was gleichbedeutend iſt, in dem *wirklichen Weſen* ihrer ſelbſt und dann erſt in der Zeichnung. Dahingegen zeigt ſich uns der Urſprung und das erſte nothdürftige Weſen der übrigen bildenden Künſte nur in dem, dem Menſchengeſchlechte eingebornen Triebe ſein Kunſttalent durch die Zeichnung zu äußern, und beſteht folglich ihre ganze Darſtellung und Ausbildung nur im *ſcheinenden* Weſen.

Dieſes *rohe Nützliche*, dieſes alltäglich Unentbehrliche, dieſes phyſiſch nothwendige Bedürfniß jener beiden, an unſern Erdſchollen feſtgebundenen Künſte hat nun ſeine Grade wie das *Schöne* oder *Scheinende* in den verſetzbaren und nur blos auf unſern Zeichnungstrieb berufenden bildenden Künſten; denn die Grade des Nützlichen geſchehen, indem es ſich von dem *Rohen zum Bequemen* und dann zum *Ueppigen* hinüber neigt und die Grade des Schönen ergeben ſich, indem es von den nothwendigen Umriſſen oder der *Einfalt der Geſtalten* zur Unterſuchung und Ausbildung ihrer Verhältniſſe, d. i. zum *höchſten Schönen*, und von hier nach dem Wechſel der Dinge ins *Ueberflüſſige* hinüber geht. — Es ſtellt ſich nun hieraus die Bemerkung dar: daß jene Künſte vom wirklichen Weſen ſich entweder *rein-nützlich* oder auch in Verbindung mit dem Schönen in Geiſt und Formen in-

rer Anordnungen original oder eigenthümlich schön darstellen können; indem jene Künste vom scheinenden Wesen sich nur allein in der schönen Hinstrebung zu bewegen vermögend sind, folglich auch nur rein schön sich darstellen können und sich zu erstern wie der Schein zur Wirklichkeit oder die Kopie zur Natur oder der Begriff zur Sache selbst verhalten müssen.

Wollen wir nun den Begriff des Schönen der Kunst bloß vom Scheinenden derselben ableiten und auffassen; so kann daraus nur Verderbniß, Einseitigkeit und wie bisher Flachheit in den Künsten vom wirklichen Wesen entstehen; legen wir aber den allgemeinen Begriff derselben in der geschmackbildenden Darstellung der Gegenstände, so haben wir eine Grundlage, welche alle Künste ganz ruhig und jede in eigenthümlicher Schöne obwohl höchst verschieden neben einander bestehen und fortschreiten läßt. —

Einige unserer neuern Aesthetiker aber erkennen die Gartenkunst nicht für eine schöne, sondern nur verschönernde Kunst, und von der Baukunst, meinen sie, gehöre nur das Peristyl, der Obelisk und die Säulenlaube zur schönen Kunst.

Es ist nach ihrer Ansicht, die Beleuchtungs- und Feuerwerkskunst viel eher, denn die Kunst der Gärten unter den schönen Künsten aufzunehmen. (Siehe Lehrbuch der Aesthetik vom Hrn. Prof. Alois Schreiber und dessen Recension in der allgemeinen Lit. Zeit. Halle, Band 1, 1810, und in Krugs Aesthetik oder Hesperus 1817, Seite 1, ist die sogenannte Gukgartenkunst wohl nur dem Systeme zu lieb als plastische Landschaftsmalerei zu den absolut schönen Künsten gezählt und die Baukunst zu den relativ schönen oder dienenden Künsten verwiesen.)

Vielleicht ist es also sehr gewagt und Manchem ein Greuel, wenn ich es unternehme, die Landschaftsgärtnerei durch freie und geschmackbildende Anschauung und Untersuchung aller ihrer Verhältnisse und Gegenstände als wahrhaft schöne Kunst begründen, und dennoch sie auf das gemeine Haushälterisch-Nützliche fußend, und zwar nur durch dieses zu ihrer höchsten Schönheit, Würde und Ausbildung bringen zu wollen.

Ich sehe nicht wohl ein, warum in den großen schöpfungs- und weltgeschichtlichen Bildern des Feldes, in dem reichen sinnigen Spiele der Formen und Farbentöne der Baumwelt, in dem gestaltig-ausdrucksvollen Gebiete des Baumwerks nicht eine höchst schöne, ewig fesselnde, jede Empfindung gebietende, symbolisch-plastische Sprache begründet werden, und warum solche Darstellung nicht zugleich im Geiste der Natur und Landschaft sehr nützlich seyn könnte, ja sogar höchst nützlich seyn müßte! — Sollte nicht der allgemeine Fehler bloß darin liegen, daß man die Grundfesten der höhern oder Landschaftsgärtnerei noch gar nicht erkannte und sie eben deswegen nicht gehörig ihrem eigenthümlich plastischen Sinn und Wesen nach von den übrigen Künsten unterschied, sondern verwechselte und allzuleichtfertig aus dem scheinenden Wesen dieser, in dem wirklichen Wesen jener die gewohnten Begriffe hinüber trug? — Aber es sind diese Unterscheidungen von der höchsten Wichtigkeit, weil durch sie nur jene Künste vom wirklichen Wesen nur klassisch arbeiten können und ihnen die Gegenstände in der Landschaft selbstständig, oder was dasselbe ist, natürlich darzustellen gelehrt wird, so wie die Feuerprobe der Zeit auszuhalten fähig und ein wärmeres Leben auszusprechen vermögend werden. Am dringendsten aber treibt uns jenes Moderne für die Künste vom wirklichen Wesen so unheilbringende Verwechseln des Scheinenden mit dem Schönen an, obige Unterscheidungen hier, wie ich glaube, zuerst auszusprechen. Denn dieses Verwechseln ist allzeit die reiche Quelle eines falschen verdorbenen Geschmacks gewesen, aus welchem die Dekorationsmanier und die Legionen ihrer leichtfertig seichten Jünger hervorgegangen sind, welche nun die große ewige Plastik der Felder wie ephemere Bühnenmalerei behandelt und unsere herrlichsten Bauwerke als flaches geist- und zwecklosest Schreinerwerk verziert.

In dem Geiste also, in welchem Herr Professor Schreiber die Bau- und Gartenkunst von den schönen Künsten ausschließt, scheint er eben geradezu in diesen allgemeinen Fehler gefallen zu seyn, und die Säulenlaube, der Säulengang und die Spitzsäule können nach unserer Ansicht nicht unter seinen schönen Künsten bleiben, weil sie wirklich da und doch alle Arten der Säulen, Hallen wohl nichts anders, als eine nützlich nothwendige und alltägliche Anwendung von Last und Nutzen, so wie auch die Spitzsäulen nichts als eine Art der alten Termen oder Wegzeiger sind, bestimmt, die ihnen anvertraute Kunde in Buchstaben oder Bilderschrift auf die Nachwelt zu tragen und endlich alle Gebilde der Baukunst nur bloß durch den in ihren Formen gelegten malerisch-symbolischen Sinn, singend und schön werden. — Fast scheint es doch, als wenn nach den Begriffen heutiger Geschmackbildnerei die Künste vom wirklichen Wesen deswegen nie im Stande seyn können, schöne Künste zu werden, weil sie sich in keine Säle einsperren und dilettiren, oder weil sie nur in schwerfälligen Stoffen und Verhältnissen arbeiten, und nicht scheinend, sondern wirklich dem Leben dienen können. — Doch ja! wir bauen ja schon Siegesthore und Festgebäude von Brettern und bemalter Leinwand auf, deren traurige Leichtfertigkeit zwar jüngst einer teutschen Fürstin als Mutter das Leben raubte. — Doch ganz gewiß wird man nun endlich auch die Gartenkunst zu Ehren bringen können; denn unsere Modehändlerinnen fertigen bereits Blumen und Laub zur höchsten Täuschung an, unsere Blech-, Holz- und Papierkünstler sind im Stande, Wälder und Felsen zu liefern und für

das Uebrige werden schon unsere Decorateure mit ihren Helfershelfern Sorge tragen; wir werden bald in hiesernen Palmenhainen statt unter undankbaren saterländischen Eichen wandeln, wir werden durch Uhren den Gesang der Vögel, durch Pumpen den Pulsschlag der Natur, durch Gaslampen die Wärme und Farben des Lebens empfinden.

Wie ist es nur möglich, die Landschaftsgärtnerei für eine minder schöne Kunst als die Bildnerei zu betrachten! War nicht die Masse des vatikanischen Apollo ein Klotz und seine Ausbildung die dargestellte Idee der höchsten oder vielmehr schönsten geistigen und körperlichen Ausbildung des Menschen? — Liegen die rohen Massen des Landschaftsgärtners (die ihm das Feld oder die Landschaft in allen ihren Gebilden reicht) nicht oft noch eben so leer, geschmacklos, verworren und nichts sagend, als der Klotz vor dem Bildner da? Und sind seine Ideale nicht auch die höchsten schönen, geistig-körperlichen Ausbildungen bewohnter Gegenden? Ist hier ein anderer Unterschied als in den Gegenständen? — Sind nicht Länder und Städte die sichtbaren Abdrücke des Geistes ihrer Bewohner? wie die Statuen der Bildner? Wollen wir unbefangen urtheilen, wie eng sind doch die Sphären all' jener andern bildenden Künste gegen die unsrige! — Der Bildner stellt nur die Ideale des Menschlichen, der Landschaftsgärtner aber jene des Menschlichen und der Natur immer zugleich dar; denn, sprechen des letztern Werke, d. i. die bewohnte Landschaft, nicht eben so genau die höhere und mindere Bildung, so wie der Schwung zum Großen und Schönen ihrer Bewohner, oder welches eins ist, die Näherung oder Entfernung von den Idealen der Natur und des Menschlichen, wie die Werke der andern bildenden Künste aus? — Betrachtet mit mir, Ihr Unbefangenen, den schönen, innigen, beseligenden Verein des Menschlichen und des Natürlichen, nämlich die Landschaft! — und bald werdet ihr den ungeheuern Abstand erkennen von dem, was sie jetzt ist und einstens werden kann, wenn der Mensch beginnen wird, all' seine Göttlichkeit in ihrer Plastik zu legen. — Aber so lange man nach geschmack- und zwecklos baut, in mangelhaften, nackten, übelgeordneten Gegenden wohnt, so lange sind die bildenden Künste nicht ins Leben übergangen, die Götter sen ihren Fußgestellen noch nicht herabgestiegen und unter uns wandelnd. —

Eine besondere Eigenthümlichkeit der Landschaftsgärtnerei liegt auch darin, daß sie nur durch Erregung, d. i. mehr als Wissenschaft denn als Kunst, auf die Darstellung und den Fortschritt ihrer Werke wirken kann, weil der Boden in den meisten Fällen nicht ihren Künstlern angehört.

Der Bildner kauft sich seinen Marmor, der Maler seine Leinwand, sie sind Herr über ihre Stoffe und dessen Ausbildung. — Nicht so der Landschaftsgärtner. — Stehe er nur in der erhobenen Sphäre eines Länderbildung leitenden Ministers, oder in derjenigen des einzelnen großen Grundherrn, oder dessen güterverwaltenden Oberbeamten, oder habe er sich in freier Bewegung und den belehrenden Wechsel der Güterverhältnisse forziehend, seine Hinstrebung errungen, nämlich das für die Gütervervollkommnung zu seyn, was der Arzt für die Heil-, der Rechtsgelehrte für die Rechtskunde ist; immer wird er seine Ideen durch Wort und Zeichnung anschaulich machen und die wirkliche Darstellung derselben entweder des außer seinem Besitze liegenden Stoffes oder auch dessen jahrelangen Ausbildungs- und Darstellungswesen wegen dem Besitzer des Bodens überlassen müssen.

Will er nun, daß seine Zeitgenossen aus denselben Ansichten, die ihn beseelen, handeln sollen, und eben mit dem praktischen Blicke und Feingefühle verfahren mögen, so muß er alle seine erregende Beweggründe und Grundsätze aufgeschlossen darlegen, und bemüht seyn, alle seine Fähigkeiten auf andere zu übertragen, indem er seine Erfahrungen und sein Kunstvermögen als Wissenschaft ausbreitet. —

Wenig beachtet ist endlich noch die Eigenthümlichkeit der Gärten, daß ihre wesentlichsten Stoffe, durch welche sie sich darstellen, z. B. die vielfach verschiedenen Farben- und Formentöne des Baumwerks, Wachsthum und Leben, folglich auch Ende haben.

Alle andern bildenden Künste brauchen ihre Zauber in todten Stoffen; ihre leblosen Werke brauchen so wenig Zeit, nur den Raum einiger Jahre zu ihrer Vollendung, und können sich dann von einem Jahrtausend dem andern überliefern.

Die Kunst der Gärten malt mit dem Odem der regen schaffenden Natur selbst, ihre lebendigen Gemälde, aufgetragen mit dem Pinsel der tiefsten, innigsten Erkenntnis des Feldes, belebt durch die Reitzesfülle und süße Sprache der Baum- und Pflanzenwelt und durch die von ihr liebend umschlossenen Wohnstätten der Menschen brauchen oft Jahrhunderte zu ihrer Vollendung und — sterben, wenn sie endlich herangewachsen und vollendet sind. Die libanonische Zeder lebt auf angemessenen Standörtern tausend Jahre, und fast eben so lange nach Wangenheim (siehe dessen Beiträge) die virginische Rothzeder und die Thuien und Cypressen Amerikas; indeß unsere Eichen nur höchstens 500 Jahre und dem fröhlichen Gewölk unserer Lust- und Obstgebüsche mit seinen Blüthen und Früchtenschmelz kaum einige Jahrzehende Lebens verliehen sind.

Müßte nicht jedem Kunstfreunde die Gewißheit höchst unangenehm seyn, so tief gebeugt die bildende Würde des Menschen ihm dünken, daß höhere Schöpfungen dieser großen transitorischen Kunst nicht gleich den ewigen zu uns gekommenen Trümmern griechischer Plastik auch einer solchen spätesten Ueberlieferung fähig seyn

sollten, wenn er nur einigermaßen ihre hohen Zauber erkannte oder zu den Grundfesten ihrer Erkenntniß zu gelangen bemüht war? —

Wir haben keine Einfälle barbarischer Horden und jene Vertilgungskriege mehr zu fürchten, welche die Jahrtausende zählende Bildung und den hohen Geist des Morgenlandes mit einmal verschlangen; gäbe es noch raub- und wanderungslustige Völker, so sind sie jetzt unter den menschenbeglückendsten Scepteru gebannt, oder für Andere unsere Kriegskunst allzusehr überlegen — und ein leichter Nachhall beendigter Schöpfung sind nur die Schrecken unserer Wolkenbrüche, Erdbeben, Stürme und Feuerberge gegen jene chaotischen Umwälzungen formaliger Bildungsperioden unserer Erdfeste; milde und friedlich liegt in unabsehbarer Ruhe die irdische Natur nun um uns her — aufgehalten und auf eine Weile verzerrt kann wohl unsere ländliche Bildung im Fortschreiten von ihrem ärgsten Feinde, der Mode, nicht aber ausgerottet werden; wir wollen also die ewigen Gesetze der Natur und Landschaft in der Erhaltung und Entfaltung ihrer Werke zu entdecken suchen und sie als Grundfesten unserer Kunst mit ruhigem Muthe erbauen; wir wollen den festen Weg zu jedem Style dieser liebenswürdigen jungen Kunst auffinden und ihre unwandelbaren Forderungen für die späteste Ueberlieferung, Erhaltung, höchste Schönheit und Würde ihrer Werke, so wie auch die verschiedenen Richtungen, welche sie schon bis zu uns annahm, zu erkennen bemüht seyn.

§. 2.

Erster Zeitraum.

Von Anbeginn bis auf le Notre.

„L'art innocent et doux que célebrent mes vers,
„Remonte aux premiers jours de l'antique univers;
„Dès que l'homme eut soumis les champs à la culture,
„D'un heureux coin de terre il soigna la parure;
„Et plus près de ses yeux, il rangea sous ses lois,
„Des arbres favoris et de fleurs de son choix.

Delille.

Die erste Hütte umfing ein erster Garten, umzäunt gegen die Thiere des Feldes. Beide gebar die Nothwendigkeit.

Der Ueberfluß schuf sich Paläste mit zauberischen Gärten umgeben, den Bedürfnissen oder dem Geschmacke der verschiedenen Völker gemäß.

So viel uns nun von den Gärten der Vorzeit bekannt ist, waren sie alle — einige der schönen Griechen vielleicht ausgenommen — im Zuschnitte einer regelmäßigen und symmetrischen Manier. Die Kunst der Gärten hatte in ihrer langen Kindheit das Schicksal, bloße Mechanik zu seyn.

Was kann aber auch der nach Bequemlichkeit, Ordnung und Gesetz ringende Geist des Menschen, ohne vorhergegangene freie ästhetische Anschauung der Natur und Landschaft wohl anders thun, als gerade Wege, bepflanzte Schattengänge und Lauben, so wie schnur- und winkelrechte Wasserstücke zu machen?

Einer ungebildeten Anschauung stellt die Natur sich nur roh, verworren, öde und ohne Ordnung dar, und es mußten erst so viele Forschungen, Uebungen, Entdeckungen und Bereicherungen im großen Gebiete der Natur und ihrer Zauber, als bis auf uns geschehen sind, vorangehen, um einen Naturstyl der Gärten nur zu ahnen.

Der berühmte le Notre that im Grunde also nichts weiter, wie seine Gärten nach dem Vorbilde aller ihm vorangegangenen Zeiten anlegen. Er erfand nichts Neues. Aber die Ehrliebe seines Königs erlaubte ihm diese Art Gärten in ihrer vollendetsten Ausbildung und Uebertreibung darzustellen. Seine Eigenthümlichkeit besteht darin, daß er durch die Allgewalt in das belebte Baumwerk hinüber getragener architektonischer Formen und Szenerien in Erstaunen zu setzen suchte.

Er schuf daher eine vegetirende Baukunst und architektonische Gärten. Eine majestätische Ordnung fesselte alle freie Beurtheilung.

Die Gärten zu Versailles, zu Marly, zu Schönbrunn sind herrliche Denkmähler seines Genies. Sie athmen Großheit und Würde.

Es ist gewiß unendlich Schade um so manche seiner Schöpfungen, welche die von seinem Gegenfüßler Chambers geweckte Modewuth so rüstig zu Boden streckte, um ihre neuen Lächerlichkeiten dafür hinzustellen! — Und trotz allem Tadel, welchen man immer auf den Geschmack des vierzehnten Ludwigs regnen lassen kann, daß er z. B. den schönen, belebten, schwebenden Bau des Baumwerkes in architektonischen Massen erstarrt, um seine Gebäude wie um eine Meduse herstellte; Gebäude belaubte, Gärten versteinerte, die schöne freie Menschengestalt zu Popanzen umschuf und mit einem Worte ferne vom Geiste ächter Kunst nichts anders darstellte, wie Claudius von seinen Gärten singt, als:

„puren, päen Schneider-Scherz,
„und trägt der Scheere Spur;
„hat nichts vom großen vollen Herz,
„der ewigen Natur."

So findet sich doch eine so große Eigenthümlichkeit und Schönheit in der Manier le Notre's, daß wir ihn als den vornehmsten Künstler und Repräsentanten des

Gartengeschmacks aller Vorzeit erkennen können. Ja es liegt ein unentbehrliches Bedürfniß für so viele Zwecke und Oertlichkeiten in dieser Manier, daß wir sehr unrecht thun müßten, sie als aufgehört und vergessen zu betrachten. Was durch so viele Jahrhunderte beliebt war und dadurch gewissermaßen als geheiligt, als dem Menschengeschlechte gemäß und nothwendig zu betrachten ist, kann unmöglich so ganz ohne Werth und wesentliches Bedürfniß gewesen seyn; es muß noch in vielen Fällen nothwendig, zweckmäßig und anwendbar seyn.

Und so ist es! Wie könnte es umfassenden Kunstfreunden, welche im Geiste der Natur den Fortschritt der Gärten beobachten, Ernst seyn: eine Manier zu verdammen, der wir die Anordnung und Befestigungskunst unserer Straßen, Dämme, Wasserbauten, Schanzen, Städte und Kriegsplätze für immer gehorchen sehen; der wir die ordnungsvollen Schattenhallen öffentlicher Plätze und unserer majestätischen Alleen; der wir jene von Flora und Pomone und den Grazien gewebten Blumen und Obstkanten, Arkaden und Lauben; der wir jene stolzen Massen, die bald als himmeltragende Mauern dahin ziehen, bald als niedliche Hecken und Blumen wie Düfte streuende Gürtel, bald als undurchdringliche Einfriedigungen unserer Felder, oder deren einzelne Gruppen und Gärten erscheinen; und so viele andere schöne, nothwendige und angenehme Erfindungen und Anordnungen in Gärten und Landschaft verdanken! — Fand man Einförmigkeit, starren Zwang und Ueberdruß in diesen Gärten, so war es wohl nicht so der Geist derselben, als vielmehr ihre einseitige Anordnung, und das tyrannische Alleinseyn dieser Manier. — Der menschliche Geist aber ist Natur! — und will in seinem Gebiete Freyheit und Mannigfaltigkeit erblicken.

Ich fasse nun den Geist der Gärten aller Vorzeit, über den des Le Notre unter der Benennung der künstlichen, oder so man lieber will, der mechanischen Gartenmanier zusammen, und lege den rein und streng isolirten Begriff ihres Wesens in den Worten: nichts der Natur schuldig zu seyn, als die Stoffe, indem deren Ausbildung und Anordnung blos der Mechanik oder Künstlichkeit angehören.

Es legt sich also aufs neue ein großes Feld für den ferneren Gebrauch und die zweckmäßige Anwendung dieser Gartenmanier dar. Es ist augenscheinlich, daß diese Art Gärten dann nicht blos in starren architektonischen Zwang gekleidet erscheinen, sondern einer reichen, mannigfaltigen Darstellung und Verbindung mit der Natur fähig werden können, und daß sie, nur in ihrem Wesen, nicht aber in ihrer Anordnung die Antipoden des höhern, alles umfassenden Landschaftsstyles bleiben, und diesen bereichernd, verherrlichen müssen.

Wird dieser wie von Schöpfer, wie von der ewigen Natur selbst ausgegossen, ohne sichtbare, und darum soll hoher Kunst sich darstellen; so werden die Züge des ersten deutlicher von der Herrschaft des Menschen zeugen, und selbst von den schönen Bedürfnissen des Lebens nicht ohne Feingefühl gezeichnet erscheinen können.

„ . . L'un à nos yeux présente
„D'un dessin regulier l'ordonnance imposante;
„Prête aux champs des beautés qu'ils ne connoissent pas;
„Donne aux arbres des lois, aux ondes des entraves,
„Et despote orgueilleux, brille entouré d'esclaves,
„Son air est moins riant, et plus majestueux."
„L'autre de la nature amant respectueux,
„L'orne sans la farder, traite avec indulgence,
„Ses caprices charmants, sa noble négligence,
„Sa marche irrégulière, et fait naître avec art
„Les beautés du desordre et même du hazard."
Delille.

(Die Fortsetzung folgt.)

Currentia.

Den 6. August. 1. Prag: Die Ausweise über Fl. cr. B. können, wegen mangelndem Raume und wegen des zu geringen, allgemeinen Interesse, nicht aufgenommen werden.

2. Der Aufsatz über Schnürleibchen ist, was das Thema betrifft, gut gewählt; aber theils nicht zu lesen, theils, so vorgetragen, nicht abzudrucken. Entweder ein ernstes, herzliches, belehrendes Wort und da wäre ein gedrängter Auszug aus Sömmering, dessen Schrift genau citirt *) werden müßte, an seinem Platz; oder Spott und Witz — aber ein lachender, feiner, gewinnender — kein plumper, abstoßender, geschmackloser; oder beide Manieren vereint.

3. Ein geschickter Mann Hr. B—k empfiehlt sich durch Belege zu einem Oberamtmann, Inspektor. Näheres besagt

der Herausgeber.

*) Über die Schädlichkeit der Schnürbrüste. Zwey Preisschriften über eine von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebene Preisfrage veranlaßt. Leipzig 1788.

Beilage
zum
Hesperus.

1818. September. Nr. 17.

Kunst.

Die Forschule der Landschafts-Gärtnerei.

(Fortsetzung v. Beil. Nr. 16.)

Keine Manier der Gärten kann einem großen Reichthume, der Prachtliebe und einer glänzenden Uppigkeit, oder einer großen Masse dem Landschafter zu Gebote stehender Kräfte, eine solche Befriedigung und imposante Anwendung gewähren, als eben diese; denn sie setzt sich über die bescheidene Natur ganz hinaus, und beurkundet die Herrschaft des Menschen. Seht seine stolzen Adern des Handels und innern Muthes, jene wüstebeseelenden Kanäle; seht seine dem Meere abgedämmten Länder und die auf denselben gebaueten Städte; seht seine kühnen über Moräste, Alpen und gähnende Abgründe bequem hinleitenden Straßen; und dürften nicht für manche Länder, Personen, Zwecke und Fälle unsere später entstandenen Phantasiegärten, (siehe §. 3) fiel zu empfindsam, unsere glänzenden Parks, (siehe §. 4) fiel zu kalt, und unsere Landschaftsgärten (siehe §. 5) fiel zu ärmlich, ausgedehnt und einfach bleiben? Und sind nicht für die Plastik der Landschaft, diese fier verschiedenen Gartenmanieren gleich den mehr oder minder vorherrschenden, doch immer alle zugleich anwesenden Temperamenten des Menschen zu betrachten? —

Da wir nun diese Gartenmanier vornehmlich auf Regelmäßigkeit, imposante Ordnung und Symmetrie fußen sehen, so wird es nicht undienlich seyn zu wissen, wie und in wie fern wir uns vom Geiste des Ebenmaßes in Gärten und Landschaft überhaupt leiten lassen dürfen, und Montesquieu stellt uns dieses in seinem „Essai sur le gout dans les choses de la nature et de l'art" wie ich glaube, befriedigend dar, wenn er sagt:

„Une des principales causes des plaisirs de notre ame lors qu' elle voit des objets, c'est la facilité qu' elle a à les appercevoir, et la raison qui fait que la symmetrie plait à l'ame, c'est qu' elle lui épargne la peine, qu' elle la soulage, et qu' elle coupe pour ainsi dire, l'ouvrage à moitié."

„De là suite une règle générale: partout où la symmetrie est utile à l'ame, et peut aider ses fonctions, elle lui est agréable; mais partout, où est inutile, elle est fade, parce qu' elle ôte la varieté"

„Or, les choses, que nous voyons successivement, doivent avoir la varieté; car notre ame n' a aucun difficulté à les voir: celles au contraire, que nous appercevons d'un coup d'oeil, doivent avoir la symmetrie. Ainsi comme nous appercevons d'un coup d'oeil la façade d'un bâtiment, un parterre, un temple; on y met de la symmetrie, qui plait à l'ame par la facilité qu' elle lui donne d'embrasser d'abord tout l'objet.

§. 3.

Zweiter Zeitraum.

Von Le Notre bis auf Kent und Chambers.

Der unaufhaltsame fortschreitende Zeitgeist weckte große Naturforscher und Philosophen, er begann eine Wissenschaft auszubilden, welche die Einwirkungen lehrt, die alle Dinge auf unsere Wahrnehmung und Phantasie erregen und die Richtungen, welche sie und wir von einander nehmen können, die Geschmackslehre, Aesthetik.

Die ungeschmückte Philosophie Rousseau's streckte die lange angebeteten Götzen der Mode, der Verschrobenheit und Unnatur zu stürzen. Verzerrter Menschenputz: Reifröcke und Allongeperücken verschwanden.

Das neue Pflanzensystem Linne's reizte und erleichterte ungemein ein unermüdetes Streben und Forschen.

Ein großer Reichthum an Bäumen, Sträuchern und Blumen wanderte aus allen Welttheilen nach Europa; vermehrte und unterschied lebhafter die Reize der dem Gartenkünstler zu Gebot stehenden Pflanzenwelt, man wünschte und ahndete einen andern Gartengeschmack, um die neuen Lieblinge darin anzuwenden.

Doch in England brach man längst zuvor diese Bahn. Der starre Zwang der Gärten ward gemildert,

man behielt noch beſchnittene Gebüſche und Zäune, pflanzte aber doch ſchon einzelne Parthien natürlich wachſender Bäume an, wiewohl noch immer in der formellen Manier. Aber Miltons Beſchreibung Edens, nicht Chineſen, erregte darauf bald mächtiger Englands höhern Gartengeſchmack.

Kent erſchien, und machte ſein Vaterland ſogleich zum klaſſiſchen Boden ſeiner Kunſt. Er war anfangs beſtimmt, Kutſchen zu malen, wo er ſich nicht befriedigt fühlte, ſondern nach London ging, und dort von mehreren anſehnlichen Männern dergeſtalt unterſtützt ward, daß er 1710 nach Rom gehen konnte. Er kehrte von da mit ſeinem großen Gönner Lord Burlington im Jahre 1719 nach England zurück, der ihn als Freund in ſein Haus nahm. Kent hatte in Italien ſchöne Natur kennen gelernt, er hatte ſie als Maler ſtudirt, und ſo mußte er wohl auf Ideen kommen, die ſeinen Vorgängern fremd blieben. Die Abwechslungen von Thal, Hügel und dem Wellenförmigen des Bodens, der einzelnen Gruppen der Bäume und Sträucher, gaben ihm den erſten Antrieb, über die Umzäunungen hinwegzuſpringen, und die außer den Gränzen des Gartens gelegenen Reize durch täuſchende Verbindung perſpektiviſch herein zu ziehen. Er gründete ſein Syſtem auf Licht und Schatten und Perſpektive und alles, was er machte, unterwarf er zuvor ſeinem Pinſel, den er wegen der wahren, guten Wirkung aller ſeiner Gebilde und Zuſammenſtellungen, überall ſehr ſorgfältig zu Rathe zog.

Nach Walpole ſoll auch Pope ſeinen Geſchmack gebildet haben.

Kent's Gärten ſind nicht mehr zu erkennen; ſie ſollen nach dem Ausſpruche engliſcher Beobachter überall zu viele Veränderungen erlitten haben, und als beurkundende Fortſchrittsvergleiche der Kunſt verloren ſeyn.

Allein dieſes Schickſal muß man wohl als die natürliche Folge aller Gartengemälde betrachten, die in der bloßen Maler- oder Dekorations-, und oft nur bloß Schönzeichnermanier entworfen werden, und wo ſelbſtmals Boden und natürliches Daſeyn der Gebilde gar nicht berückſichtiget wird, für Kents Gärten aber noch als Folge ſeiner annoch zu kleinen Manier anzuſehen iſt, die, im Fortſchritte dieſes Geſchmacks, bald unendlich ausgedehnter werden mußte, als es nach dem erſten Stifter theoretiſch und praktiſch möglich ſeyn konnte. Nach dem Urtheile der ſpätern engländiſchen Schriftſteller fehlte ſeinen Bildern das Große noch; gewiſſe Ideen hatten ſich zu ſehr bei ihm wiederholt, und in der Ausübung ſoll er ſich zu ſehr an den Satz gehalten haben daß die Natur die gerade Linie verabſcheue, und überhaupt zu knechtiſch und lächerlich die Natur nachgeahmt haben.

Die Zahl ſeiner Schüler war unendlich groß: ſie ahmten ihm getreulich, und ſelbſt in ſeinen Fehlern blindlings nach, ſo daß wir in entfernten Winkeln Europens — wohin ſich von dem klaſſiſchen und als Brennpunkt der Länderbildung wirkenden Boden Englands, nur ſpät dergleichen Fortſchritte verbreiten — die kentiſchen Gärten bei ſeinen dortigen Enkelſchülern als mechaniſche Tradition fortgeerbt, und zwar ſo treu, als zu den Zeiten des Meiſters noch anzutreffen können.

Chambers ſtand nun auf und bediente ſich der Liſt, die Chineſen, welche man damals noch weniger kannte, ein Volk, das in ſo geſchmackloſen Formen ſich kleidet und bauet, in grellen, ſchattenloſen Farben malet, und als ewige Beweiſe ſeiner Geſchmackloſigkeit, beſtändig die Farbe auf Koſten der Form begünſtigt; für Muſter und Vorbilder eines idealiſch-natürlichen Gartengeſchmacks anzupreiſen; um unter dieſer Maſke ein furchtbarerer Zerſtörer von Le Notre's Werken zu werden, als es je dem plaſtiſchen Pinſel Kent's möglich geweſen ſeyn würde.

Phantaſey und Zügelloſigkeit ſtürzten nun unaufhaltſam herein, und riſſen den alten ehrwürdig gewordenen Zwang und ſeine ſtolze Ordnung zu Boden. Alles nannte die neue Manier — Naturgärten! — weil es die Sucht war, mit dem alten tyranniſchen Alleinſeyn der Dinge im höchſten Widerſpruche zu erſcheinen. Aber alles gehörte einer ungebildeten Phantaſie nur an. Statt des alten, ernſten Zwanges liebte man nun allen erſinnlichen, chineſiſchen, perſiſchen, türkiſchen und indiſchen Tand auf die entſtellten vaterländiſchen Fluren; anſtatt der ſchönen Bilder der wirklichen Natur, umgab man ſich mit den Abentheuern einer bezauberten Welt und kränkelnder empfindſamen Träume; ſchuf:

„Gräber der Todten, und Urnen der Aſch' entbehrend;
„Tempel ohne Götter, und Grotten ohne Begeiſterung;
„Dürftige Kataraften, und geſtern erbaute Ruinen."

Von der Kühe Hymnus an Flora.

So ſehr Lächerlichkeiten indeſſen dieſer Rauſch auch immer Anlaß gab, ſo bildete er doch eine Manier, die man zuvor nicht kannte, und die man wohl nach ihren beſſern Erſcheinungen mit der Benennung der Phantaſie-Gartenmanier belegen, und ihren rein und ſtreng iſolirten Begriff darin ſetzen kann: daß ſie ausſchließend die Phantaſie befriedigen ſollten.

Das ungeheure Reich der Einbildungskraft und Träume iſt nun in dieſen Gärten durchwandert. — Wir können jetzt mit Ruhe die phantaſtiſchen Geburten einer zügelloſen Phantaſie von den dichteriſchen Gebilden einer ſchönen, und an den Gegenſtänden der Natur und Landſchaft gebildeten Anſchauung unterſcheiden, um letztere, als die eigentliche Poeſie der Gärten zu erkennen und zu begründen. Nichts hält uns ferner ab, mit liebevoller Wahrheit, und in dem hohen und ſchönen Geiſte für das Grabſcheit und die Pflugſchaar zu arbeiten, zu dem die Bildner des Perikles ſich für den Meißel empor ſchwangen.

Dritter Zeitraum.

Von Kent und Chambers bis zu uns.

Müde des starren Zwanges, den Le Notre über die Gärten warf, müde auch des Mißbrauches in dem von Kent und Chambers geweckten Gartengeschmacke, nämlich des Manierirten, der ewigen Wiederholungen, der ephemeren Reize und Theaterstreiche, so wie besonders aber der Unzulänglichkeit dieser Phantasiegärten, alle Folgezeiten, Besitzer und Geschlechter mit gleicher Anziehung befriedigen zu können, weil sie zu sehr die Befriedigung eines individuellen Geschmacks und solcher Bedürfnisse an sich trugen, welche nicht allemal die eines jeden Erben seyn können; fieng man an, eine Manier zu wünschen, die einen bleibenderen Werth an sich trage, wo die ländliche Natur selbst zum Grunde liege, und daher einer größern Freiheit, einer edlern Einfalt so wie erhabnerer Wirkungen und größerer Ausdehnungen fähig werde. — Lange blieb diese Kunst in England, der Wiege ihres Naturstyls, ohne bedeutende Fortschritte, bis Brown ihr wieder neuen Schwung gab. In Teutschland und Frankreich ahmte man bisher bloß den Engländern nach; es trat kein eigenthümliches Verdienst oder Schule hervor.

Brown hatte nur Studien eines Gärtners, aber weder die Einbildungskraft noch den Blick des Malers. Nach Prices Urtheil (siehe sein Werk Essay on the Picturesque in combination to the Beauty and Sublime by I. Price Esq.)" sind daher seine Gärten gut, aber seine Landschaften schlecht, eintönig und traurig, so wie die einzelnen Theile ohne Verbindung oder Zusammenhang, überall scheint die Kunst durch, und seine Gärten sind gleichsam nach einem Modelle geformt, man sieht es ihnen an, daß sobald er sich außer seinen Kieswegen, Rasen und Sträuchern hinaus wagte, er nicht mehr wußte, was er machen sollte.

Allein da er nun der erste war, der schon in einer größern Manier zu arbeiten anfieng, so machte er doch zu seiner Zeit großes Aufsehen in England; man behauptete, er habe die größte Vollkommenheit erreicht, und betrachtete ihn als den Gesetzgeber der Landschaftsgärten. — Er hatte auch eine sehr große Meinung von sich angenommen, besonders in der Leitung des Wassers, und in Betrachtung seiner Wasserparthie in dem Parke zu Blenheim rufte er entzückt aus: Themse! Themse! du wirst mir nicht verzeihen! — Ein andermal lobte man eines seiner Werke und mit inniger Selbstzufriedenheit meinte er: In der Welt sey nur Gott und Brown, die so etwas machen könnten! Wegen dieser Eigenliebe man ihn auch „the capable Brown" benannte.

Mit so wenig Schwunge, Natur- und Landschaftsstudien, kannte er wohl nur gärtnerischer Manierist bleiben; ein Fehler, durch den die Kunst noch jetzt innerhalb kleinlicher Verhältnisse und Ansichten sich beweget.

In dieser Zeit erschien als literärischer Leiter des Geschmacks außer den großen bekannten Dichtern und Aesthetikern Teutschlands, Englands und Frankreichs, Hirschfelds verdienstvolles Werk, die Theorie der schönen Gartenkunst und gewährte den Freunden derselben einen angenehmen Führer in ihren vornehmsten Zügen und Gegenständen. Und so wie einst Maro schön und ewig belehrend den Landbau besang, so ward nun Delille der erste liebenswürdige Dichter der Gärten. Es nannte der ehrwürdige Sänger seinen Gegenstand: „Le luxe d'agriculture, l'amusement le plus vertueux de personnes riches; qui ramène comme culture à l'innocence de l'occupations champêtres; qui favorise comme décoration, sans danger ce gout de dépenses qui suit les grandes fortunes: comme le plaisir de particuliers, qui est trouvé joint à l'utilité publique; qui fait aimer aux personnes riches le sejour de leurs terres; par qui l'argent, qui auroit entretenu les artisans de luxe, va nourir les cultivateurs et fait retourner à sa véritable source; de qui la culture s'est enrichie d'une foule de plantes et d'arbres étrangers ajoutés aux productions de notre sol ——— cet art charmant, le plus doux, le plus naturel, et le plus vertueux de tous, que le poëtes eux-mêmes ont peint comme le premier plaisir du premier homme; ce doux, ce brillant emploi de la richesse de saisons et de la fécondité de terre; qui charme la solitude vertueuse, qui amuse la vielleisse détrompée, qui présente la campagne et les beautés agrestes avec des couleurs plus brillantes, de combinaisons plus heureuses, et change en tableaux enchanteurs les scènes de la nature sauvages et négligées. ——— Er rufte dem Weisen, dem Staatswirthe und den Freunden der Natur zu:

„qui fait aimer les champs, fait aimer la vertu!" und seine Forderungen gehen offenbar in den höchsten Sinn der Kunst, und in Anschauung ihrer noch schlummernden Herrschaft über, wenn er sagt:

„Mais ce grand art exige un artiste qui pense
„Prodigue de génie et non pas de dépense."

Oder:

„Au plaisir voulés-vous unir encore la gloire?
„Voulés-vous de votre art remporter la victoire?
„Déja de nos jardins heureux décorateurs,
„Ajoutés à ce nom le nom de créateur.

An der Spitze jetzt lebender Gartenkünstler steht

nun Humphrey Repton. Repton besitzt nach dem Ausspruche seiner Zeitgenossen große Leichtigkeit im Entwerfen, mit der ausgebreitetsten Praxis und Theorie verknüpft, und ist zugleich ausgezeichneter Schriftsteller in seiner Kunst. Er gab zuerst in seinen Werken: „Sketches and Hints on Landscape Gardening 1796 und Observations on the Theorie and Practice on Landscape Gardening 1803" ihr den Namen Landschaftsgärtnerei, und behandelte sie von allen seinen Vorgängern am würdigsten und freiesten. Seine Landsleute, als Price in seinem oberwähnten Essay on the Picturesque etc. und Knight in seinem mit kritischen Noten begleiteten Gedichte: „The Landscape," dann die trefflichen Abhandlungen und Uibersetzungen der HH. Bertuch und Retto in den ersten Jahrgängen des allgemeinen Gartenmagazins werfen indeß auch ihm Systemsucht und beschränkte Ansichten vor. Sein Streben drückt sich in den Worten des Titels vom letzteren Werke: „To establish fixed principles in the art to laying out ground" aus, und wenn er glaubt: „in relative fitness" das ist: in der Annehmlichkeit, Bequemlichkeit oder dem Karakter, so wie überhaupt in allen dem, was ein Mann von dem Orte, wo er wohnt, wünscht und was jedem einzelnen Besitzer zum Nutzen „comfort" gereicht; dann, „in comparative proportion," das ist in vergleichendem Verhältniß oder Maßstab, die Grundfesten und ganzen Aufschluß seiner Kunst gefunden zu haben.

Dunkel mochten die ahnenden Gefühle der großen Eigenthümlichkeiten und Ausdehnbarkeit seiner Kunst wohl vor Reptons Seele wogen, er fand sich wie jeder nicht bloß handwerksmäßige Bekenner derselben angetrieben, seine inspirirenden Motive für Gegenwart und Zukunft seiner Schöpfungen in Wort und Zeichnung aufgeschlossen, vor die Seele der Besitzer und seiner Zeitgenossen zu legen, um da, wo er nicht freie Hand haben konnte, doch nach den ähnlichen und zweckdienlichsten Ansichten arbeiten zu lassen, und in dem Kampfe mit Price und Knight, welche beide die moderne (fashionable) allzu gebiegelte engländische Park- Natur geißelnd, die Schöpfer oder Bildner, Gürtelmacher und Bartscheerer der Natur (beltmakers and shavers of nature) nennen, deren ganze Kunst als eine Art engländischer Haus- und Kleiderordnung von ihnen betrachtet wird, welche sich nur um das beliebte „to smoothing and to serpentine, to shaving and to belting a scene" drehe, und daher ihnen die höhern Freiheiten und Studien unserer klassischen Landschaftsmaler anempfehlen, — sinnen wir seinen darstellenden Sinn empört und eifrig bemüht, die praktische Verschiedenheit der Landschaftsgärtnerei von der Landschaftsmalerei zu retten, aber auch zugleich beurkundend, daß die großen Quellen dieser Kunst, die ihr den höheren Namen: „Landschaftsgärtnerei" zu zusichern vermögen, seiner Individualität noch entschlüpft sind.

In seinen Observations etc. zieht er Chaptr. 6 gegen die ornamented Farms zu Felde, und hält dergleichen Gegenstände der Landwirthschaft mit seinen Szenerien unvereinbar; weil sie zum Theil, wie die Aecker, in der Farbe ungewiß und wechselnd, oder wie die Scheunen und Ställe, zu gemein und häßlich für seine Bilder sind.

Heißt nun dieses nicht die Landschaft aus der Landschaft verbannen? — Und doch ist es so. — Es beschränken sich die fashionablen Parkszenerien der Britten bloß auf seine mächtige Rasenmassen (Lawns) Gewässer, Pflanzungen und schönen Bauwerke. — Mit entzücktem Auge hält der Wandrer seine Schritte inne und saugt die kühne, wundervolle Macht brittischer Kunst in Verbesserung des Feldes ein. Hier erscheint ihm die Natur in ihrem reichsten Schmucke dargestellt, und die Kunst in der bescheidensten Einfalt als ihrer gütigen Meisterin ehrfurchtsvolle Dienerin gekleidet. Dort aber nimmt die herrschende stolze Kunst seine ganze Bewunderung in Anspruch; noch anderswo buhlen beide, Natur und Kunst, um seinen Beifall, doch zuletzt scheint die erstere zu triumphiren. Hier hat die Natur alle ihre ausgewähltesten Schätze, welche sie über diese Welt verschwendete, durch ihre Dienerin hingegossen, und überzeugt den erstaunten Fremdling, daß der menschliche Geist nur in einer andern Welt übertroffen oder befriedigt werden kann. Laßt nun aber den Geschmack der Britten sich in diesen Wäldern, diesen Matten, diesen Pallästen und einzelnen Hütten noch so elegant und üppig schwelgend, hehr und malerisch ausdehnen; sie ersetzen dennoch nicht den Verlust des warmen Lebens und der Bewegung, den der innige Verein aller vorkommenden und ausgebildeten Ruralgegenstände der bewohnten Landschaft in sich verbindet. Eure ersten Besuche lassen euch keine Betrachtung zu; hingerissen durch alle Abstufungen der Schönheit, kann euer verführtes Auge nur den Geist oder vielmehr Instinkt dieses herrlichen Volkes bewundern; aber verweilt nur, ihr unbefangenen Freunde der Natur! in diesem Zauber und ihr werdet unwillkürlich von einer erkaltenden Eintönigkeit darin befallen werden, ihr werdet ungeachtet der Gruppen weidender Hirsche und Rehe, und selbst der zahmen Heerden, bei allem seinem Glanze ihn dennoch kalt und traurig finden. Ihr fragt und forschet nach dem Grund dieser Kälte! — Wie leicht ist es, sie euch anzugeben! — Ihr seht in den Schöpfungen der engländischen Großen die Natur nur halb, es ist nicht der Geist der Landschaft, sondern ein Geist der Absonderung, den ihr ausgesprochen findet. Der engländische Große will in seiner Umgebung nur den Haushalt der Natur sehen, und schließt den Haushalt der Menschen als — übelwirkend aus, (ich rede von dem gewöhnlichen und größten Theil der modernen engländischen Parks)

er stellt daher auch nur die halbe Natur dar, sondert sich von der Landschaft ab, bleibt deswegen in seinen Schöpfungen kalt, und hat kein Recht, seine Gärten „Landschaftsgärten" zu nennen, weil wir entweder unsere Gärten höherer Art gar nicht so benennen, oder alles dasjenige mit Anmuth und Würde müssen zeigen können, was die eigentliche Landschaft macht.

Repton sagt in seinen Sketches and Hints on L. G. etc. „but of this art, Painting and Gardening are not the only foundations, the artist musst possess a competent knowledge of mechaniks, hydrauliks, agriculture, botany and the general principles of architecture."

Es sind dieses seine Forderungen von den wesentlichst nöthigen Kenntnissen des Landschaftsgärtners: Er erwähnt also nur einen Zweig des Landbaues, die Agrikultur, oder wenn er den ganzen Landbau darunter verstanden hat, doch diesen allzuleicht; er übergeht selbst den Waldbau, dasen doch die Gärten, und besonders die engländische Parkmanier ein früherer, wesentlicherer, geistiger Ausfluß ist, als von dem Ackerbaue; und zeigt überhaupt, daß er die Ingenieurwissenschaften nothwendiger für sein Fach, als die Kameralwissenschaften hält.

Es ist nun auch wirklich die Reptonsche und Brownische Manier nicht wesentlich von einander verschieden, jener ist nur mit ungleich mehr Theorie und Geschmack in die Fußstapfen Browns getreten, und hat sich wie dieser, nie außer den Grenzen der modernen und nationalen Parkszenerien seines Vaterlandes bewegt. Wir finden diese Manier in allen Gärten des Festlandes, wo man nicht noch etwa in der Kents und Chambers'schen zurück ist, getreulich nachgemacht, und nirgends noch besondere Schulen oder eigenthümliche Richtungen in dieser herrlichen Kunst erstanden. Wir wollen daher die Manier dieses Zeitraumes mit der Benennung der Park- oder Absonderungs-Manier belegen, und den Begriff ihres Wesens darin erkennen: daß sie sich in den Idealen einer von der übrigen Landschaft abgesonderten Plastik, d. i. bloß in dem Natürlichen bewegte.

Ihre Fehler sind also mit denen der Phantasiegärten (§. 3.) ziemlich gleichlaufend: die eine sucht ihr Heil bloß in der Befriedigung einer oft zügellosen Phantasie; die andere, in den Idealen eines abgetrennten Wesens der Landschaft und seiner plastischen Ausbildung; die eine war bloß Malerin; die andere bloß Dichterin; der Darstellung des Menschlichen gab sich ausschließend die eine, und der Plastik des Natürlichen bloß die andere hin.

§. 5.

Begriff des höhern oder Landschaftsgartenstyles.

Wir haben nun die Manier der mechanischen, jene der Phantasiegärten, und endlich die der vornehmen Parks oder Absonderungsgärten an uns vorübergehen lassen und ihre Begriffe isolirt; wir schreiten nun dem reinen Landschaftsstyle entgegen, und fordern, daß er als ein freier, höherer, allumfassender und tiefdringender Geist über der Landschaft schwebe; wir fordern mit Göthe: „daß er der höchste Grad sey, den die Kunst je erreichen könne; er soll sich durch ein genaues, inniges Studium der Gegenstände, ihrer Eigenschaften und der Art, wie sie bestehen, äußern; er soll die Reihen der Gestalten übersehen, alle ihre verschiedenen karakterischen Formen erkennen und auf dem innigsten Wesen der Dinge beruhen."

Allein in welchen Worten, in welchen Grundbegriffen sollen wir solch unendliches Walten fassen, ohne wie unsre Vorgänger lähmend unserm Geiste die Flügel zu binden?

Sollte es nicht durch die selbstständige Darstellung der Gegenstände in der Landschaft, oder welches mir gleichbedeutend scheint: in der innigen Verkettung ihrer nützlichen und schönen Verhältnisse, oder mit noch andern Worten: des Natürlichen mit dem Menschlichen ausgesprochen seyn? — Beide, so innig mit einander vereint, daß sie stets mit einander geboren werden, überall eins aus dem andern entstehen, und das Nützliche menschlich, das Menschliche natürlich werden lassen; ich frage, ist solch ein Zustand nicht das höchste Ideal der ausgebildeten Natur und der bewohnten Landschaft? — oder das Ziel der Landschaftsgärtnerei? — und ist es nicht hier, wo Horazens:

„omne tulit punctum qui miscuit utile dulci!"

in der höchsten Bedeutsamkeit menschlichen Strebens erscheint? Ja, auf dieser Höhe wohnt der vollendete Genius eines Landes; hier strahlt der angeborne, unverstellte Schmuck der vaterländischen Erde, die eigenthümlichen oder hervorzurufenden Schönheiten der ausgegossenen Landschaft und das Göttliche des Menschen, in seiner eigenthümlichen Klarheit und Würde. — Hier lehrt das schöne Verhältniß dem nützlichen, das Menschliche dem Natürlichen, freie, gefällige, zweckmäßige Formen und Anordnungen annehmen; es lehrt dem Einzelnen wie dem Ganzen Plan, Verstand, gebildete Phantasie und hohen Schönheitssinn aussprechen; hier ist die natürliche und ewige Fortdauer, ein warmes Festhalten und die Ueberlieferung der transitorischen Gemälde dieser Kunst möglich, deren wir oben einleitend erwähnten, und

welche alle forhergegangenen Arten der Gärten nur sehr zweifelhaft gewähren können, sondern bisher noch immer Verwachlässigung und Untergang zum Loſe hatten.

Es darf hier also nicht allein das Auge des Landschaftsmalers und die Phantaſie des Dichters seyn, welche da befriedigt werden soll; — denn wahrlich, diese Einseitigkeit ist nicht halb so viel Lebenszeit, Kostenaufwand und Geduld zu verwenden werth, und solch Gelüste viel eigentlicher auf den Bretern zu befriedigen; — sondern um dem Maler und dem Dichter so wie überhaupt dem gesammten Zyklus der Künste würdig in die Hände zu arbeiten, ergeben sich ungefähr folgende Forderungen.

Der Geognost, welcher die Gesichtsbildung und die Geschichte des Baues unserer schönen Erdfeste, so wie die geheimen Werkstätte und forsorgenden Absichten der Natur auf entfernte Zeiten erkennt, will hier den Wurf, die Anordnung und die natürliche Benützung des Bodens, so wie die Harmonie des Baum- und Bauwerkes, mit der übrigen Gegend beurtheilen; es wird ihm widerlich seyn müssen, hier ein wie vom Himmel gefallenes, phantastisch aufgeputztes Stückchen Erde zu erblicken, das ohne Verbindung mit dem Genius der übrigen Landschaft fremdartig da liege: er verlangt ein sehr inniges und schöpfungsgeschichtliches Studium der Erdform.

Der sollendetere Landwirth wünscht hier den hohen Sinn der Gärten ausgesprochen zu finden: er will die höchste plastische Ausbildung des Feldes und einen für alle Zeiten geltenden Zweck erblicken, dessen Blumen und Früchte mit immer gleicher Lust der Ahne wie der Enkel breche; er will das Bedürfniß aller Zeiten, den zweckmäßigst höchsten Ertrag des Bodens, und seiner vielseitigen Nutzungszweige, auf dem kürzesten Wege und durch die einfachst vollkommensten Mittel erreicht und in würdigen Bildern dargestellt sehen.

Der höhere Forstwirth, dessen erhabner Beruf immer ein Jahrhundert mit Liebe umfaßt, will sich nicht länger vom leichtfertigen Sinn ephemerer Decorateurs von diesem edlen Schauplatze verwiesen und ausgeschlossen sehen; er will von der Rose bis zur Zeder, alles Baumwerk, nicht als manierirtes, sonderbar sich zusammenfindendes Flickwerk der Gärtner, sondern im Geiste der Gebüsche und Wälder, als schöne, beständige Decken der Erde erblicken, und durch leichte doch gründliche Mittel in nakten Steppen, diese Sehnen der Gewerbe hervorgerufen sehen.

Der edlere Baukünstler, welcher nicht dem Decke der Mode, sondern den klassischen Gesetzen der Zwecke und dem Geiste der Verhältnisse huldiget, will hier die Meisterheit seiner Kunst, Schönheitssinn, gebildete Phantaſie und die symbolische Sprache der menschlichen Seele angesprochen und gefesselt finden; er will die elementebeherrschende Meisterkunst, die Wasser- und Maschinenbaukunst nicht immer in gebieterischen, schulgerechten Formen auftreten, sondern auch ihre eckigen Verhältnisse in freie, ihre künstlichen Gesetze in natürliche verhehlet und verbunden, so wie überall seine Werke als Edelsteine und Blüthen des Menschlichen gedacht, und in den Locken und Gewändern der Natur malerisch gekleidet erblicken.

Der am Busen der Natur lauschende Pflanzenkenner will seine Lieblinge in ihren eigenthümlichen Standörtern wiedererblicken, und mit dem Auge des Malers und Geiste des Dichters studirt wissen; er ahnet in der Mannichfaltigkeit der dem Landschafter nun zu Gebot stehenden Formen- und Farbentöne der Pflanzenwelt, eine nie gekannte, nie gesehene Reize, wärmere Tinten, ein reicheres, seelenvolleres Farbengemisch und geistigere Zusammenstellungen, welche die Natur selbst in ihrer fröhlichsten und üppigsten Laune nur höchst selten oder eigentlich gar nicht anders, als nur durch ihren Zögling, den Menschen, darstellen kann, indem sie durch ihn die den verschiedenen Ländern und Welttheilen angebornen Pflanzen zu seinen verschiedenen Zwecken herbei wandern läßt; er will die malerischen Wirkungen und die symbolische Sprache kennen, welche die so vielfach gebildeten Baum- und Strauchformen in einzelnen oder vermischten Tönen aufgestellt, hervorbringen können, und den Landschafter nicht mehr zweifelhaft, tappend und ungewiß über die geistigen Wirkungen sowohl, als den physischen Erfolg seiner Arbeiten finden, sondern solche mit derselben physikalischen Gewißheit, Erfahrungsätzen und Durchschnittsschlüssen behandelt sehen, wie die Zweige der Baukunst es mit mathematischer Zuverlässigkeit thun.

Der Landschaftsmaler will den gegebenen Boden oder das Feld, als die Leinwand des Landschaftsgärtners betrachtet wissen; er lehrt diesen, die vielfachen Matten des Landwirths, Gewässer und Bauwerk, als die Grundfarben und als die Lichtmassen und Punkte seiner Gemälde behandeln und vertheilen, und des Baumwerks sich als Schatten, Sprache und Haltung derselben zu bedienen. Das Formen- und Farbenspiel seiner Gebilde sind die Gewänder und Formen der Erde selbst, oder die belebten Stoffe jener üppigen und reichen Teppiche der Natur und Landwirthschaft mit den stolzen und schmelzenden Gebilden der Baumwelt bemalt, und von dem regen Zauber ländlichen Fleißes befeelt: lachend bemalte Auen, eilende oder spiegelnde Gewässer, braune Aecker, wallende Felder, goldene Saaten, grüne Anger, schöne Straßen, malerische Wege, mit edlen Heerden bedeckte Triften soll er darstellen, verbinden, umarmen und wechseln mit dunkeln wogenden Wäldern, winkenden Obst oder Schatten spendenden Gruppen und Gärtchen, feldesumkränzenden Hecken, wein-, obst- und waldgekrönten Höhen, begrünten oder starren Felsen, thürmenden nahen oder fernen Bergen, lieblichen Thälern, dörflich-stillen Hütten und Mühlen, noisen Pächter- und Meierhöfen, freundlichen Dörfern, rauschenden Städten, edlen Land-

ſtehen, drohenden Feſten und Vertheidigungsplätzen des Vaterlandes, grauen Trümmern der Vorzeit und Denkmählein des Ruhmes aller Zeiten.

Der geſchmackbildende Kunſtrichter ruft ihm zu: Das Große und Erhabene, deſſen deine Bilder fähig ſind, iſt nicht allemal ſchön, beruhe es in ſeelerhebenden Ausſichten oder in zahlreichen und edlen Gegenſtänden der Pracht; Vermeidung des Verworrenen, der Unordnung, des Tappenden iſt noch nicht edle Einfalt; ungewiſſes Geſtatter und Verwirrung iſt nicht jene ſüße Verwickelung durch deren Anordnung und Vertheilung der Gegenſtände ein theilweiſes Gehimhalten ſtets die Neugierde und Betrachtung erregt und nährt; Vermeidung einer gewiſſen Einerleiheit in den Zuſammenſtellungen des Baum- und Bauwerks iſt noch nicht jene endloſe Mannigfaltigkeit der Natur; phantaſtiſche Ideen und Grillen, welche ihre Neuheit nach dem erſten Erſtaunen verlieren, iſt nicht die Neuheit des erfindenden Künſtlers, welche durch Erkenntniß des Karakteriſtiſchen, durch Styl auf den innigſten Weſen der Kunſt erbaut hervorgeht; Widerſprüche und gewaltſame Uebergänge ſind nicht Kontraſt, der die Seele und Urſache aller maleriſchen Wirkungen iſt; gefallende Illuſionen des Malers und Dichters ſind nicht allemal die des Landſchaftsgärtners; die rauhe grauenvolle Natur auf der Leinwand wie die ſchwärmeriſchen Schöpfungen dichteriſcher Einbildungskraft können keine gefallenden oder ausführbaren Gegenſtände des letztern ſeyn, weil ſeine maleriſchen Wirkungen mit dem Spiele des Lichtes und Schattens, mit den Formen, Gruppen und Umriſſen, Farbengemiſch und Gleichgewicht der Bilder, gelegenheitlichen Fortgeil von Rohheit und Verfall, Spuren von Zeit und Alter eben ſo ſehr von denen der erſtern verſchieden behandelt werden müſſen, als die Natur von der Kopie, die Wirklichkeit von ihrem Schein, die Sache von ihrem Begriff; ein einzelner Punkt kann ſo ſehr im Geiſte und Genuſſe des reinſten Landſchaftsgartenſtyls gegeben werden, als ſeine meilengedehnten Werke; denn allemal iſt es der Sinn, nicht Raum und Maſſe, durch welche Schönheit und ein ewiger Werth gegeben wird, dieſer aber kann durch ſeichte oder einſeitige Studien weder erkannt noch erreicht werden.

In welche Labyrinthe müßte nun wohl derjenige Landſchafter zufor verfallen, welcher alle dieſe Forderungen gerne befriedigen will und doch nur in der bisher vorhandenen zerſtückelten und zufälligen Art Natur und Landſchaft ergründen ſoll! —

Es muß daher, um mit Göthe's Worten und ſeinem nach Totalität in der Kunſt ringendem Geiſte zu reden „eine Weiſe für den Anfänger gegeben werden, „wo die ländliche Natur nicht vereinzelt und geſondert, „ſondern wirkend und lebendig aus dem Ganzen in die „Theile ſtrebend dargeſtellt werde, um ihn wie die Welt „zu ergreifen und zu leiten.“

Wo iſt aber hier ſchon vorgearbeitet? wo der umſichtsvolle Mittelpunkt und deſſen Leitfäden ſchon gegeben, an denen er ſich ruhig in die einzelnen Theile begeben und ausbilden könne, ohne ſeinen Blick zu verwieren und ohne das große Ganze aus den Augen zu verlieren? — wo iſt die Kunſt des Landſchaftsgärtners als Wiſſenſchaft ausgebreitet, um für ihren höhern Styl ſo viel klaſſiſches Weſen, Leben und Nahrung zu trinken, als ſie doch für die plaſtiſche Anmuth der Felder bedarf? — Nirgends! — Kein Lehrer fand ſich noch, kein Lehrſtuhl öffnete ſich je in den hohen Schulen bildender Künſte für dieſe ihre jüngere Schweſter, die doch durch ihren tugendhaften Sinn ſchon ſo viele Bereicherungen unſers Bodens wirkte und in ihrer höhern Erkenntniß und Aufnahme ein jedes Land auf die höchſte Stufe der Ausbildung, Anmuth und des moraliſchen Werthes zu ſtellen vermag.

Wir wollen daher den erſten Funken in die Bildung unſerer Zeit werfen, wir wollen es verſuchen, die erſten einfachen Grundriſſe der im Eingange dieſer Schrift verſprochenen Vorſchule der Landſchaftsgärtnerei zu zeichnen. —

§. 6.

Grundriß der Vorſchule der Landſchaftsgärtnerei.

Um von der Gewalt hoher Gegenſtände nicht geblendet oder zu verwirrt zu werden, um die Majeſtät eines großen Gebildes der Natur mit Ruhe in uns ziehen und empfinden zu können, wollen wir mit der beſcheidenen Einfalt des Malers verfahren und ſolchen erſt von weitem anſchauen, um zufor die auffallendſten und vornehmſten Züge zu erkennen.

Dann wollen wir näher treten, um die dieſen Hauptzügen untergeordneten Verhältniſſe zu entdecken und endlich in die entfernteſten Zweige der Erkenntniß mit ſtetem Rückblick auf den großen Zuſammenhang uns begeben zu können.

Wir betrachten nun die Landſchaftsgärtnerei als eine Kunſt, die ſich mit der **Darſtellung, Anordnung und Ausbildung aller Gegenſtände, die in der Landſchaft vorkommen,** beſchäftiget.

Welches ſind denn alſo die großen plaſtiſchen Grundſtoffe des Landſchaftsgärtners oder die vornehmſten Elemente ſeiner Bilder, welche wir in dieſer ſeiner herrlichen Sphäre zuerſt unterſcheiden lernen? — Es iſt das **Feld, das Baumwerk, das Bauwerk und der Himmel!** —

Jedes für ſich eine Welt, bieten ſie ſich uns zur fernern Betrachtung und Erkenntniß dar.

Die Darſtellung der vollkommenen Anſchauung eines Gegenſtandes in allen ſeinen Verhältniſſen, Erſcheinun-

gen, Verbindungen und Einwirkungen auf uns und das Leben kann man wohl die Geſchmackslehre (Aeſthetik) deſſelben nennen, und bildlich iſt für unſern Zweck ſolche Darſtellung ein Forhof, Propyläen oder Forſchule zur Erkenntniß der Majeſtät der großen bildenden Natur, oder mit andern Worten, die Geſchmackslehren des Feldes, des Baumwerks, Bauwerks und des Himmels, welche wir nun in ihren Grundlinien zu entwickeln gehen, ſind die Propyläen oder Forſchulen der Landſchaftsgärtnerei.

Um eine ſo große hehre Kunſt wiſſenſchaftlich zu entwickeln, iſt es nöthig, daß wir uns ein Syſtem ſie zu erkennen und zu lehren erbauen. Ich habe deshalb die Ueberſicht davon in der beigebogenen Tabelle *) gegeben und die Darſtellung deſſelben befindet ſich größtentheils ſollendet in meinem Pulte. Möge indeß das zarte Gehör ächter Freunde der Natur über meinen Gebrauch des Wortes „Syſtem“ in dem plaſtiſchen Gebiete der Natur nicht unwillig werden, denn es iſt ja nur ein Syſtem der Landſchaftsgärtnerei als Wiſſenſchaft, wodurch ich gerne den höher empfundenen Kunſtſinn wecken möchte und keineswegs ein Lehrgebäude der Kunſt oder der ländlichen Natur. Welch ein Thor müßte wohl derjenige ſeyn, welcher das geflügelte Genie des Künſtlers in ein Syſtem faſſen oder den Proteus der Natur mit ſchulgerechten Regeln feſſeln wollte! Ich kann bloß die freie äſthetiſche Anſchauung eines Jeden nicht ſowohl leiten als vielmehr nur erregen wollen, damit das Empfundene ſich frei und jeder Individualität eigenthümlich wiedergeben möge.

Die Dinge anſchauen wie ſie ſind, d. i. wie wir ſie in allen ihren körperlichen Verhältniſſen, Erſcheinungen und Verbindungen ſinnlich wahrnehmen, kann man nicht anders als das Vermögen der gemeinen Anſchauung benennen. Sie bildet die erſte Abtheilung unſerer Geſchmackslehren. Man ſehe die Tabelle an.

Wir können nun aber die ganze Welt der Körper nur durch ihre Formen und Farben erkennen oder wahrnehmen, und wo dieſe nicht ſind, da iſt auch kein Körper; allein, ob nun gleich beide ſen einander unzertrennlich ſind, ſo iſt doch die Wahrnehmung der Menſchen je nach ihrer Individualität oder Stimmung oft bloß auf die eine oder andere gerichtet, folglich ſen ſehr verſchiedenem Eindrucke und entweder vollkommen oder unvollkommen zu nennen.

Da wir nun aber eine möglichſt vollkommene Anſchauung unſerer Gegenſtände begründen wollen, und da ich glaube annehmen zu dürfen, daß die Form den Verſtand, die Farbe aber das Gemüth ergreife; ſo habe ich die gemeine Anſchauung durch dieſes Syſtem in die Erkenntniß der Formentöne und Farbentöne des Gebilds abgetheilt.

Dieſe Untertheilungen zerfallen in Klaſſen, je nach Maßgabe ihrer Verhältniſſe und Gegenſtände, und man findet ſolche noch in der Tabelle angegeben.

Dieſe Klaſſen theilen ſich in Gattungen; und unter ihren generiſchen, bloß anordnenden Benennungen iſt es, in welchen wir in freier Anſchauung der Dinge, unabhängig von allen Schulbegriffen, die entfernteſten und innigſten Verhältniſſe unſerer großen und herrlichen Gegenſtände zu erkennen bemüht ſeyn wollen.

Dieſe generiſchen Benennungen der Gegenſtände und deren weitere Entwickelung aber iſt in der Tabelle nicht mehr auseinandergeſetzt; es würde vielleicht zu wenig klug gehandelt ſeyn, dem baldigen Erſcheinen meiner Geſchmackslehren allzuviel vorgreifen zu wollen.

Den Dingen in ihren ſinnlich erkannten Verhältniſſen nachzugehen, ſie in Hinſicht ihrer Anwendung, ihrer Verbindung und ihrer tauſendfachen Einwirkungen und Beziehungen auf das Leben von der Seite betrachten, wie wir und ſie irgend eine Leitung von einander annehmen, iſt das Vermögen einer geiſtigen oder geſchmacksbildenden Anſchauung. Sie bildet die zweite Abtheilung unſers Syſtems.

Ihre Unterabtheilungen ſind die verſchiedenen Aeußerungen dieſes Vermögens und nur den Künſten vom wirklichen Weſen eigen. — Denn die erſte Regung in dem Menſchen nach der ſinnlichen oder gemeinen Erkenntniß der Verhältniſſe eines Körpers iſt das Ergreifen und Beurtheilen ſeiner nützlichen Anwendung; ſie iſt die Grundlage, durch welche nur alle andere höhere Aeußerung möglich werden kann; durch ſie muß zuvor das phyſiſche Daſeyn des Menſchen geſichert und ausgebildet werden; ſie nimmt unſern Verſtand in Anſpruch und gehört daher dem geſchmackbildenden Anſchauungsvermögen an. — Dann läßt die Natur den nie ſchlummernden Funken des Zeichnungstriebes in ihm erglimmen, wodurch ſie den Menſchen zu ihrem Schüler und Stellvertreter macht; er wird nun Maler und Schöpfer mit dem Grabſcheit und dem Pfluge in der Hand. — Und endlich führt ſie ihn in die Götterſprache des Sinnbildlichen ein und läßt ſeinen reichgebildeten Geiſt und ſiegwandten Blick überall Bezug, Fortſchritt, Lehre, geiſtige Bilder und Dichtung in die Plaſtik ſeiner Hände legen. — Wir heben alſo aus dem Leben ſelbſt die Unterabtheilungen der geſchmackbildenden Anſchauung hervor, wenn wir ſie in die nützlichen, die maleriſchen und die ſymboliſchen Anordnungen der Menſchen legen.

Die weitere Entwickelung findet man in derſelben Art wie die gemeine Anſchauung geordnet und wie dieſe bis in die entfernteſten Zweige verfolgt.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Man ſehe beiliegende Tabelle.

Zu Hesperus, 1818, Septemberheft, Beilage Nr. 17.

System der Landschafts-Gärtnerei.

Die Geschmackslehre des Feldes.	Die Geschmackslehre des Baumwerks.	Die Geschmackslehre des Bauwerks.	Die Geschmackslehre des Himmels
Erste Abtheilung. Die gemeine Anschauung.	**Erste Abtheilung.** Die gemeine Anschauung.	**Erste Abtheilung.** Die gemeine Anschauung.	**Erste Abtheilung.** Die gemeine Anschauung.
Formentöne des Gebirgslandes. — Des Flachlandes.	Formentöne des Baues. — Der Höhen. — der Belaubung.	Formentöne der Landbaukunst. — Der Stadtbaukunst. — Der Wasserbaukunst. Der Kriegsbaukunst.	Formentöne des reinen Himmels. — Des bezogenen Himmels.
Farbentöne der Erde. — Des Wassers.	Farbentöne der Belaubung. — Der Blüthenbedeckung. — Der Früchtebedeckung	Farbentöne der Grundlage. — Der Stütze — Der Last. — Der Dachung.	Farbentöne der Tageszeiten — Der Jahreszeiten.
Zweite Abtheilung. Die geschmackbildende Anschauung.	**Zweite Abtheilung.** Die geschmackbildende Anschauung	**Zweite Abtheilung.** Die geschmackbildende Anschauung	**Zweite Abtheilung.** Die geschmackbildende Anschauung
Nützliche Anordnungen. Der Jagd. — Der Viehzucht. — Des Ackerbaues.	Nützliche Anordnungen. Des Gartenbaues. — Des Waldbaues.	Nützliche Anordnungen. Des Rohen. — Des Bequemen. — Des Uppigen.	Nützliche Anordnungen. Des Lichtes. — Der Luft.
Malerische Anordnungen. Der Formen. — Der Farben. — Der Bewegung.	Malerische Anordnungen. Des Einfachen. — Des Zusammengesetzten.	Malerische Anordnungen. Der Einfalt. — Des Schmuckes. — Der Pracht.	Malerische Anordnungen. Der Milde. — Der Weiter.
Symbolische Anordnungen. Des Schönen. — Des Erhabenen.	Symbolische Anordnungen. Der Empfindung. — Der Phantasie.	Symbolische Anordnungen. Des Körpers. — Des Herzens. — Des Verstandes.	Symbolische Anordnungen. Des Unendlichen. — Des Geistlichen.

Digitized by Google

Beilage zum Hesperus.

1818. September. Nr. 18.

Kunst.

Die Forschule der Landschafts-Gärtnerei.

(Beschluß v. Beil. Nr. 17.)

Eine sehr verschiedene Tendenz unterscheidet also die beiden Anschauungen oder Abtheilungen unserer Geschmackslehren von einander.

Die gemeine Anschauung erlaubt sich durchaus keine Betrachtung über die Dinge und ihre Anwendung; dagegen muß sie uns aber die Gegenstände durch und durch erkennen lassen und mit allen ihren charakteristischen Verhältnissen vollkommen vertraut machen. Wir können daher in ihr der Zeichnung nicht entbehren. — Aber welch' ein Heer von Zeichnungen würde die sämmtliche Plastik der Landschaft erfordern, um die unendlichen Reihen der Gestalten an uns vorüber zu führen! — Es soll unsre gemeine Anschauung also nur die vornehmsten Eigenthümlichkeiten und Grundverhältnisse der Gegenstände in treuen Bildern geben, und somit dem ersten Fortstoß zur weitern Entwickelung veranlassen und begründen. — Frei und allgemein gültig wird sie die ersten mächtigen Wurzelverhältnisse der Formentöne und Farbentöne des Feldes, des Baumwerks, des Bauwerks und des Himmels treiben, damit in ungefesselter Schöne und Mannigfaltigkeit sich die ehrwürdigen Eigenthümlichkeiten der Länder und Zonen entwickeln und entdecken können, und aller schalen, knechtischen, vom Joche der Mode aufgedrungenen Einerleiheit entwachsen mögen. — Eine allgemeine Geschichte der Gegenstände wird sie allezeit als Einleitung voranschicken, um von dem eigenthümlichen Aeußern zum Geiste des Innern zu leiten und das *wie sie da sind*, aus jenem *woher sie da sind*, zu enthüllen.

Die geschmackbildende Anschauung wird je mehr und inniger mit siegender Schöne und Wahrheit durch unser Gemüth unwillkürlich in die Plastik unserer Hände einziehen und zurückstrahlen können, je mehr und vollendeter die gemeine Anschauung von uns ergründet worden ist; und kann nicht die Verfolgung der letztern durch die erstere als wahrer Sinn der Mythe jener lorbeerverwandelten Daphne oder eines symbolischen Uebergangs der Rohheit zur Bildung von uns betrachtet werden? — Mit dem heiligen Feuer eines Priesters der wohlthätigsten Gottheit soll vor Allem unsere geschmackbildende Anschauung jene Reihe der nützlichen Anordnungen, die wir in unserm Systeme übersehen, als die ewig erzeugenden und unwandelbaren Grundfesten alles gesammten Menschenwohles und Völkerbildung in ihren reinsten Verhältnissen von uns erkannt und erregt werden; dann soll sie als ein zeichnender, höherer Geist mit dem Griffel der Schönheit und dem Pinsel der Anmuth uns durch die Reihe der malerischen Anordnungen führen, dessen die ländliche Plastik nur jemals fähig seyn kann; und endlich soll sie uns, so viel es hienieden möglich ist, durch jene Reihe symbolischer Anordnungen, welche das Natürliche von dem für die Unsterblichkeit reifenden Menschlichen empfängt, zu den Stufen des Göttlichen geleiten.

Anschaulich genug dürften sich nun aus Diesem und dem Vorhergegangenen der Entwurf unserer Forschule und die Reihen seiner Gegenstände betrachten lassen, und ich halte deswegen mit aller weitern Erklärung bis zum Erscheinen der Geschmackslehren selbst inne. Wer viel weiß, wird in diesem Systeme viel sehen. Jeder jener generischen Gegenstände in den Unterabtheilungen desselben wird ihm Stoff genug zu einem Buche dünken; aber wir werden nur in körniger Kürze den erregendsten Geist der Dinge für unsern Zweck darstellen und alles Andere, wo es nur etwa schon zu finden ist, in fremden Werken nachweisen.

In der Herausgabe dieser Forschule gedenke ich die Erscheinung jener vier Geschmackslehren allezeit mit einem Bande praktischer und zwar größtentheils ungrischer, folglich mittel-europäischer Daten abwechseln zu lassen, allwo ich die Ehre hatte, einigen Einfluß zu haben oder auf meinen Reisen zu beobachten, um die theoretischen Anschauungen jener mit den praktischen Antworten dieser zu beleben. Diesen Daten werde ich vorzüglich bemüht seyn, durch Wahrheit, Anleitung, Er-

fahrungssätze und Beobachtungen, so wie auch in ihren beschränktesten und entgegengestelltesten Verhältnissen ausgewählt, für den Anfänger einen wesentlichen Werth zu geben und allgemein erregend und nutzbar zu machen.

Den wohlwollenden Empfindungen gütigen Lesers dahingegeben, tritt nun dieser erste Entwurf eines Lehrgebäudes der Landschaftsgärtnerei in die rege lebensvolle Welt; dem Tadel und dem Lobe, ja wahrscheinlich auch einer Menge Anfeindungen bloßgestellt.

Innig erfreuend soll würdiger Tadel auf mich wirken und dankbar alle gütigen Bemerkungen und höhern Ansichten von mir benützt und öffentlich anerkannt werden; allein unempfindlich wird jede unwürdige Kritik und übelwollende Absicht mich finden. Ich werde kaltblütig diese Schattenseite des Menschlichen als zu den unvermeidlichen Reibungen in der Natur gehörig betrachten, und so wie in meinen bisherigen praktischen Bestrebungen auch in diesen literärischen Winken bloß den eigenen Kräften der Gegenstände und der Zeit das Abschütteln ihrer Insekten überlassen.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Creta und Egypten.

Alexandrien in Egypten den 12. Dec. 1817.

Auszug eines Briefes von Herrn Franz Wilhelm Sieber an J. C. L.

(Man sehe Nr. 36.)

Die Menge der zu beobachtenden Gegenstände und ihre Vielseitigkeit, die geringe Kenntniß, die wir von einem der vorzüglichsten und zuerst kultivirt gewesenen Theile Europens besitzen, hat mich, um ja der Sammlung anerkannt vortrefflicher Gewächse keinen Eintrag zu thun, genöthigt, sogar die wenigen Stunden der Ruhe mit Aufzeichnung der Bemerkungen über Klima, Lage, Beschaffenheit, Sitten und Gewohnheiten, über Handwerke und technologische Gegenstände, Produkte, Commerz, Antiquitäten und hundert andere Dinge, ja selbst von Krankheiten aufzuopfern; wodurch bei Abspannung der Kräfte nach mühseligen Streifzügen solche nur durch eine Ortsveränderung wieder hergestellt werden konnten.

Jetzt befinde ich mich in einem, dem fruchtbaren und pflanzenreichen, mit hohen Gebirgen versehenen Creta, und überhaupt Europa ganz entgegengesetzten, ebenen, hügellosen, sandigen, mit Dattelwäldern durchzogenen Lande, in Egypten, wo die Natur ungeheure unfruchtbare Sandwüsten bildete und mit Durchführung des allgemein überfluthenden und segenreichen Nils, dieselbe mit fruchtbarer Erde bedeckte und nun fortgesetzt jedes Jahr ihre segnenden Vorkehrungen mit bewundernswürdiger Regelmäßigkeit wiederholt.

Creta hat mir durch zehnmonatliche Bereisung viel dargeboten; ich besitze seine Flora, bis auf wenige Pflanzen ganz, und diese werden durch eine zehnfach größere Anzahl neu entdeckter Pflanzen mehr als hinreichend vergütet. Für Mineralogie und Entomologie ist in der That wenig zu thun, alles ist Flötz- und Uebergangskalkstein, immer jünger werdend, bis er endlich ins Muschel-Conglomerat und Kalkmergel übergeht. Für den Geologen wäre die Bereisung der Sphachiotischen Alpen des Ida u. s. w. sehr interessant. Die Insel ist so lang wie der Weg von Prag bis Wien, man braucht auf Maulthieren 7 volle Tage von einem Ende bis zum andern. Jedoch man lernt, was ein Land ist und wie es aussieht, wo Cultur, Studien und Gesetze mangeln und die sich regende Industrie vom despotischen Türken unterdrückt wird. Jetzt bin ich in Egypten, wo im Gegentheile Alles gethan wird, um Erzeugnisse zu vermehren, und solche, um von Europa unabhängig zu seyn, selbst zu verarbeiten. Es sind hier durch die während dem Krieg und aus Armuth hieher geflüchteten Europäer jeder Nation bereits Pulver-, Seiden-, Cotton-, Salpeter-, Indigofabriken, Zuckerraffinerien zur Veredlung des bereits in Egypten häufig angepflanzten Zuckerrohrs, und noch mehr andere errichtet und im Errichten. Die Wohlfeilheit der Lebensmittel lockt sehr viele Fremde an, sich niederzulassen, und wenn der Pascha noch 10 Jahre lebt, so wird er Europa und seine Handlungsartikel entbehren.

Was die Flora von Egypten anbelangt, so ist sie nicht so ansehnlich, enthält aber eigenthümliche Pflanzen, z. B. wir fanden bei Alexandrien Rhamnus Lotus, Nymphaea Lotus, Frankenia corymbosa, Reaumuria vermiculata, Statice Echinus Zygophyllum album und mehrere andere. Bei Rosette 2 neue Cyperusarten, den Cyperus auricomus mihi und C. melanocephalus mihi, dann Cyperus articulatus, W. Plantago pugionifol. mihi. Dolichos Lablab. Aethulia conyzoides, Baccharis Dioscoridis. Lausania inermis. Panicum fluitans. Poa Reptatrix. Ficus Sycomorus. Eleusine aegyptiaca u. s. w.

Von da bis Cairo längs dem Nil: Aristida pungens. Des Agrostis pungens, Salsola spicata, Ambrosia maritima, Poa cynosuroides. Salix aegyptiaca, Mimosa nilotica und Lebbek. Indigofera argentea in Samen. Aeschynamene aegyptiaca in der Blüthe und so mehrere andere seltene Gewächse. Ich werde, nachdem ich mich

in Cairo einige Tage werde aufgehalten haben, meine Reise nach Oberägypten sogleich antreten, da hier das Getreide Anfangs April schon geschnitten wird. Jerusalem wünsche ich sodann in der Charwoche zu besuchen, und dort meine Andacht zu verrichten.

Wird mir das Schicksal, Umstände u. d. gl. günstig seyn, so hoffe ich meine Reise nach Ostindien fortzusetzen, und übers Vorgebirge der guten Hoffnung zurückzukehren. Doch Wünsche haben gewöhnlich die Möglichkeit und das Mißgeschick zum Feinde. Im Gegentheile würde ich bereits schon im Oktober das Glück haben, über meine Schicksale, Arbeiten und Reisen Relationen zu geben.

Anmerkung. Erfolg der Aufforderung zur Unterstützung dieses unsers wackern Landsmannes zu seiner wissenschaftlichen Reise nach Asien in Nr. 36.

Nr. 36. enthielt an Subskription . . 200 fl. W W.
Dazu subskribirte Sr. Durchl. Hr. Fürst Dietrichstein in Wien . . . 100 " —
Hr. Straßenbaudirektor Wander v. Grünwald in Prag zahlte . . . . 25 " —
— Inspektor Oppelt in Prag . . 25 " —
— Graf Kasp. v. Sternberg subskribirt 100 " —
— Anton Freih. v. Hochberg in Prag zahlte durch Hrn. Inspektor Oppelt . 100 " —
— Doktor J. A. Bischof, Prof. an der Universität und Primararzt am allgemeinen Krankenhause zu Prag . . . 20 " —

Ich zweifle nicht, daß die Freunde der Wissenschaft, des Vaterlandes und unsers Landsmanns diese Summe vermehren werden, wenn nur jeder Leser dieser Blätter in seinem Kreise durch den in Nr. 36 vorgeschlagenen Subskriptionsbogen ein wenig die Sache in Anregung bringt.

Brünn 27. Juli 1813. Der Herausgeber.

3.

Aus dem Journal einer Reise von Mainz nach Paris im August 1815. Von A. A. Prokesch.

(Fortsetzung v. Beilage Nr. 14.)

8. August.

Venetianische Schule.

(Schülerin der Natur. Vorzügliches Kolorit. Harmonie der Tinten.)

Giorgione. (Giorgio Barbarelli) — Ein Singmeister läßt den Jungen die Lektion in Gegenwart des Vaters wiederholen. Treffliche Köpfe! —

Ein Benediktiner spielt das Klavier, neben ihm ein junger Mann mit schwarzem Baret und ein Chorherr. — Lebendige Wahrheit! —

Jac. Palma, der ältere. — Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel.

Paolo Veronese. — Die Pilger von Emaus am Tische. Unter den Zuschauern das Portrait seiner Gemahlin.

Antonio Pellegrini. — Frankreichs Genius schreibt Pellegrini unter die Zahl seiner Kinder.

Gordenone. (Giov. Ant. Licinio). — Laurentius mit dem heil. Augustin, dem Bischof Hippo, Franz von Assisi, Bernard und Johann dem Täufer.

Fra Bastiano de Piombo. — Portrait Baccio Bandinellis, florent. Bildhauers.

Die Heimsuchung der Jungfrau.

St. Agatha stirbt.

Andrea Schiavone da Sebinico. — Maria zeigt ihr Kind den Hirten.

Tiziano Vecellio. — Der Schule größter Meister. — 23 Originalstücke.

Sein Portrait mit jenem seiner Geliebten. Er sucht die theuren Züge durch zwei Gegenspiegel zu vervielfältigen. Wie schön ist sie! — Die rechte Hand faßt die blonden lockigen Haare, die über Brust und Schulter rollen; — wie weich, wie zart ist diese Hand! — Welch Feuer in dem schwarzen Auge! Wie treu, rein, liebend diese Physiognomie! — Ein grünes Kleid, über welchem das Hemde versteht, läßt halb die schöne Brust und Schulter bloß.

Ein anderes Bildniß seiner Geliebten im blauen Kleide, mit karmoisinfarbenen Ermeln.

Die Krönung Christi mit der Dornenkrone.

Laurentius, nackt und schon auf den Rost gelegt. Seine Blicke schauen zum Himmel, ein stilles Leuchten geht von diesem aus, und gießt Ruhe auf den Dulder.

Zwei Engel bringen dem gemarterten Großinquisitor Petrus die Palme des Friedens. Sein Begleiter Dominicus flieht. — Herrlich! voll Kraft und Harmonie. Die beiden letzten Stücke befinden sich gegenwärtig in Mailand.

Alessandro Turchi. — Dalila verräth den Samson an die Philistäer.

M Antonius stirbt an Kleopatras Seite; auch sie wählt den Tod durch den Biß der Natter. — Dieses berühmte Weib konnte nicht schöner gewesen seyn, als sie der Maler hier gab.

Lombardische Schule.

(Anmuth, gefällige Zeichnung, weicher Pinsel, sanfte Farbenverschmelzung.)

Michel Angelo Amerighi da Caravaggio. — Der Körper des Heilands zu Grabe getragen durch Johannes und Nikodemus.

Die Jungfrau auf dem Todtenbette, beweint von den Aposteln.

Antonio Allegri (Correggio). Der Schule sanfter Meister. 9 Originale.

Die Mutter halb ohnmächtig hält den Leichnam des Gottmenschen auf ihrem Schoße. Johannes und Salome stehen ihr bei. Die zarte Magdalena weint voll des heftigsten Schmerzes.

Joseph von Arimathia steigt vom Kreuze. Jetzt in Parma.

Kopf des heil. Johannes Baptista als Kind. — Gar vortrefflich!

Hieronymus. — Die Jungfrau hält das Kind auf dem Schoße, Magdalena küßt das kleine Füßchen mit unendlicher Liebe. Hieronymus, gefolgt von seinem Löwen, übergiebt einem Engel einige seiner Schriften. — Bewunderungswürdige Anmuth! Idealisches Helldunkel! — Jetzt in Parma.

Plocidus, des Senators Tertullus Sohn, als Benediktiner. Ebenfalls in Parma.

Antiope. Zu ihren Füßen schlummert Amor auf der Haut eines Löwen. Jupiter, als Satyr, erhebt die Draperie und belauscht die Nymphe. — Anmuth kämpft in Antiopens Gestalt mit der Schönheit; doch will ich der ersteren den Preis geben.

Gaudenzio Ferrari. St. Paulus in Betrachtung versunken.

Gentileschi (Oratio Lomi.) Die Verkündigung. Sehr vorzüglich!

Maria säugt das Kind; Joseph schlummert. — Sanfte Schatten!

Bernardino Luini. — Die Jungfrau, zu den Füßen der heil. Anna sitzend, hält in den Armen den kleinen Jesus, der dem Johannes seinen Segen giebt.

Ercole Procaccini. — Mariens Vermählung. — Sehr schön!

Andrea Solari. — Herodes Tochter empfängt das Haupt des Johannes.

Bolognesische Schule.

(Eine Vereinigung der venetianischen und lombardischen.)

Francesco Albani. — Das Feuer. Jupiter mit dem Blitze, darstellend das Elementarfeuer; Vulkans Schmiede, das materielle; Venus, die brennende Fackeln unter ihre Kinder austheilt, jenes der Liebe. — Eines der vier Gemälde der Elemente.

August. Carracci. Die Mutter giebt Jesum die Brust.

Annibale Carracci. — Franz von Assisi, die Jungfrau, Magdalena und zwei Engel beweinen den vom Kreuze genommenen Leichnam des Erlösers. Gegenwärtig in Parma.

Die Jungfrau, Jesus und die vier Evangelisten erscheinen dem heil. Lukas und Katharinen von Alexandria.

Antonio Carracci. Das Feuer, dargestellt durch Pluto. Sein Haupt deckt eine Krone von Eisen; er sitzt auf einer dunklen Rauchwolke, stützt sich auf den Höllenhund, und hält den Scepter und die Schlüssel zu den Pforten des Lebens.

Ludovico Carracci. Jesus sieht am Zollhause den Mathäus, und ruft ihm: „folge mir.“ Dieser steht auf und folgt.

Jacopo Cavedone. Die Jungfrau mit dem Jesuskinde erscheint, von Wolken getragen, dem heil. Petronius und Leo.

Cäcilia singt das Lob des Herrn. Sehr schön!

Dominichino (Domenico Zampieri). — David spielt die Harfe. Seine Blicke schauen zum Himmel; er singt die Wunder der heil. Schrift, die ein Engel ihm darreicht.

Hieronymus stirbt am Altar.

Die heil. Agnes, gemartert in ihrem dreizehnten Jahre unter Diokletian. — Bewundernd sehen die christlichen Frauen ihre Kraft im Leiden; die Engel und die Heiligen feiern ihren Triumph; Jesus sendet ihr die Palme. Im Vorgrunde die verblichenen Henker, die mit frevelnder Hand Feuer in den Scheiterhaufen werfen wollten.

Die Einsetzung des Rosenkranzes. — Herrliche Zeichnung! Harmonische Tinten.

Cesare Gennari. — Maria säugt das Kind.

Magdalena beweint in der Wüste die begangenen Fehler. Ein Engel scheint ihr Verzeihung anzukündigen.

Guercino (Giov. Franc. Barbieri). — Lazarus steht auf des Herrn Wort vom Tode auf.

Christus erscheint Marien.

Die Sabinerinnen vereinen die streitenden Gatten und Väter. — Vortrefflich! — Reine, vollkommene Zeichnung!

Guido Reni. — 25 Originalstücke von diesem großen Meister.

David, gestützt auf den Schaft einer Säule, hält in der Rechten die Schleuder, in der Linken Goliaths Haupt.

Der Mord der unschuldigen Kinder. — Sehr vorzüglich!

Eine heilige Familie: Jesus reicht das Händchen seiner Mutter.

Christus mit der Dornenkrone. Kopf.

Magdalena zu den Füßen des Gekreuzigten.

Der englische Gruß.

Magdalena, das Auge zum Himmel gekehrt, die Hand auf der Brust. Heilig und rein! — So kindlich vertrauend auf den Allgütigen, der die Sünden genommen von ihr. Der größte Ausdruck, den je ein Pinsel gegeben; wiederholt von Raphael, übertroffen von Niemanden.

St. Rochus mit dem treuen Hunde.

Herkules kämpft mit Achelous, dem Verlobten Dejanirens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Hesperus.

1818. November. Nr. 21.

Staatswissenschaft.

Ueber Theurung, Wohlfeilheit und Freiheit des Getreideverkehrs.

(Fortsetzung. Hesperus, Beilage Nr. 8, Juni 1818.)

Jede Sperre, sie mag bedingt oder unbedingt, modifizirt oder unmodifizirt seyn, sich nur auf einige Lebensbedürfnisse beschränken oder den ganzen Kreis derselben erfassen, kann nie gegen Theurung etwas leisten. Der Hauptgrund, warum jede solche Anstalt gegen Theurung nichts wirkt und allerdings nichts wirken kann, liegt, wie wir oben bemerkten, eines Theils darin, daß die Preise nicht von den Vorräthen an sich abhängen, sondern nur von den verkäuflichen Vorräthen, die die Sperre ihrer Natur nach mindert; andern Theils liegt dieser Grund (was doch alle Regierungen bei weitem mehr, als es geschieht, beherzigen sollten) wieder in der Aengstlichkeit, welche jedes Sperrgesetz in allen Gemüthern erzeugt. Sobald das Verbot der Getreideausfuhr entsteht, erfüllt es alle Gemüther mit banger Sorge. Man zweifelt nicht, daß der Mangel, weil er die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zieht und sie zu ängstlichen Maßregeln bestimmt, wirklich groß seyn müsse. In kurzer Zeit erhebt sich das Gespenst zur Riesengestalt, das Alles zu verschlingen droht. Jeder wird jetzt aufmerksam, gespannt, die ganze Unterhaltung des Volkes dreht sich um die Preise ihrer Bedürfnisse, bei jedem Gespräche darüber wird es ängstlicher; wer Vorräthe hat und sie sonst vielleicht arglos weggegeben hätte, hält jetzt damit zurück, um nicht zu darben oder etwa bei der Erhöhung der Preise zu gewinnen; auf der andern Seite will sich Jeder mit der größten Anstrengung mit seinem Bedarf versehen. So treibt Einer den Andern und am Ende ist der Glaube an eine allgemeine Noth da, ohne daß sie existirt; und selbst bei überfüllten Märkten glaubt, wie wir es in den letzten Monaten vor der Erndte 1817 sahen, Jeder an Mangel und an die Gefahr, Hunger zu sterben, selbst beim Daseyn der zulänglichsten Vorräthe. Einem solchen Treiben ist, größtentheils die jetzige Theurung zuzuschreiben, und, will man sich die Wahrheit nicht verhehlen, das Unglück, das sie geschaffen hat, fällt wirklich mehr auf die zu ängstliche Vorsorge der Regierungen und die hiedurch veranlaßten Hemmnisse des Verkehrs, als auf die Mißerndte des Jahres 1816. Auch bei der Theurung in den Jahren 1770, 1771 und 1772 wirkten diese Ursachen. Vor dem Jahre 1770 war die Erndte zwar mittelmäßig, aber es fielen doch die Kornpreise. Allgemein klagte man über wohlfeile Zeiten und Mangel an Absatz. Man hatte an vielen Orten von zwei bis drei Jahren die Vorräthe noch aufgeschüttet und hätte damit den Ausfall der Mißerndte des Jahres 1770 sehr wohl decken können. Doch man gerieth in Furcht vor Mangel; man kaufte auf, was aufzukaufen war, und je mehr sich die ängstlichen Käufer in der Concurrenz überboten, desto höher stieg die Besorgniß und desto wahrscheinlicher war der gefürchtete Mangel. Und unaufhaltsam stiegen jetzt die Preise, als die Regierungen eingriffen und Hilfe schaffen wollten durch Ausfuhrverbote, Sperren der Ströme und Landstraßen u. s. w. dadurch aber nicht nur den innern Verkehr in Teutschland gänzlich vernichteten, sondern auch selbst allen Zwischenhandel und alle auswärtige Zufuhr unmöglich machten — In so fern die Regierungen durch Ausfuhrverbote einer einmal entstandenen Theurung Einhalt thun wollen, erscheinen sie immer auf einem Irrwege. Sie ziehen, statt Hilfe zu schaffen, durch eine solche Maßregel immer die Noth fremder Länder beinahe gewaltsam ins Land. Wirklich steckt nichts mehr an als Theurung und Furcht vor Mangel und die Mißgriffe der einen Regierung wirken auf die übrigen, wie eine epidemische Krankheit, gegen die keine Impfung und keine Präservative schützen. Stehen die Preise im Auslande wirklich höher als im Inlande, so wird durch die Sperre der Reiz zur Ausfuhr doch nicht erlöschen. Man sucht auf Schleich- und Umwegen dahin zu gelangen, wohin man nicht auf geradem und offenem Wege gelangen kann, und welche Polizei wäre wohl im

Stande, alle diese Nebenwege gehörig und ausreichend zu verstopfen? Außerdem wirkt in gesperrten Ländern Alles auf die Marktpreise der Plätze der Hauptorte für den Getreideabsatz, und richtet sich danach, auch wenn kein Verkehr dahin gestattet ist. Sachsen hatte in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts größtentheils Sperren, besonders nach den benachbarten großen Märkten, und dennoch blieben die Preise denjenigen gleich, um welche man das Getreide an diesen Orten verkaufen sah. Was der Vorrathbesitzer nicht durch Ausfuhr im Preise seiner Erzeugnisse zu gewinnen vermag, sucht er durch Zurückhalten seiner Vorräthe zu gewinnen, und dieses gerade durch die Sperre veranlaßte Zurückhalten wirkt aus den oben entwickelten Gründen nachtheiliger als alle Ausfuhr, die zugleich immer wieder Aussicht auf Zufuhr giebt, statt daß jenes Zurückhalten ganz und gar keine Aussicht übrig läßt, als Mangel oder die heroische Maßregel mit dem Maximum, die den Staat in ein allgemeines Kosthaus umschafft, wo Beide, der Reiche und Arme, gewöhnlich neben und mit einander darben. Der Handelsverkehr und insbesondere der Handelsverkehr mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln ist eine äußerst zarte Blume, hervorgegangen auf ganz eigene Art aus der menschlichen Geselligkeit; eine Blume, die nur da gedeiht und nur da nützliche und wohlthätige Düfte spendet, wo sie unberührt sich selbst überlassen bleibt. Jede Berührung, mag sie auch noch so wohlwollend gemeint seyn, hindert ihre wohlthätige Entfaltung und ihr Aufblühen; um so fröhlicher wächst sie empor und um so wohlthätiger sind ihre Düfte, wo man sie ganz unangetastet läßt. Auch vergleicht Galiani sehr sinnig den Getreidehandel eines Landes mit einer Frau. So wie eine freie liberale Behandlung ein besseres Mittel ist, sich ihrer Treue zu versichern, als Zwang und Mißtrauen, eben so kann auch die Regierung nur durch ähnliche Behandlung die Beruhigung erhalten, daß dasjenige Korn ihm treu bleibe, welches das Land wirklich bedarf. Mag auch übrigens die Localität irgend eines kleinen Landes, dessen Nachbarn ringsumher gesperrt haben, oder die Lage eines sehr großen Reichs Getreideausfuhrverbote als Mittel gegen Theurung vielleicht unter gegebenen ganz eigenen Verhältnissen — wie z. B. in der Türkei, wo der Norden dem Mittelpunkte und der Hauptstadt ersetzt, was ihm Egypten in dort unfruchtbaren Jahren nicht giebt, und wieder Egypten liefert, was wegen Mißwachses im Norden von daher nicht zu haben seyn mag — mitunter rechtfertigen; im Allgemeinen widerstreit jedes Sperrsystem der Bedingung des Volkswohlstandes und insbesondere für Teutschland und die teutschen Staaten kann ein solches System nicht anders als nur höchst verderblich seyn. Teutschland bedarf seiner besondern Verhältnisse wegen stets und unter allen Umständen eines möglichst freien Getreidehandels. Die Naturbeschaffenheit der einzelnen Staatsgebiete des teutschen Bundes, der Fleiß der Einwohner, ihr gewohntes Gewerbe und ihr Handel sind fast überall verschieden; manche bestehen bloß durch den Flor des Ackerbaues, manche wieder durch Viehzucht; an beide gränzen wieder Gebirgsgegenden mit Waldungen, Bergwerken und Industrieprodukten, die ihre nöthigsten Lebensmittel aus ihren Nachbarstaaten holen müssen und das Fortbestehen und Gedeihen des Wohlstandes der Einen und der Andern ist durch alle diese Verhältnisse so innig unter sich bedingt und verkettet, daß die wenigsten Gebiete ohne einen fortdauernden gegenseitigen Verkehr ganz und gar nicht bestehen können, weder in Ansehung der unentbehrlichsten Bedürfnisse noch in Ansehung des Kunstfleißes, noch in Ansehung des Handels in andere Staaten, weil dieser nur lebendig seyn kann, wenn sie alle ihre Verbindungsmittel, ihre Landstraßen und Flüsse benutzen. Geben sich unsere Regierungen in merkantilischer Beziehung dem Isolirungssysteme hin, in dem bereits ein großer Theil befangen ist; sucht sich ein Land gegen das andere durch Mauthen, Sperre und dergleichen Handlungsbeschränkungsanstalten abzuschließen und unzugänglich zu machen; will Jedes sich unabhängig vom Andern oder wohl gar auf Kosten des Andern Wohlstand und Reichthum erwerben; will die ganze Masse des teutschen Volks nicht in brüderlicher Eintracht mit vereinter Kraft ertragen, was das Verhängniß über Alle geschickt hat — dann ist es um Teutschlands Wohlstand geschehen, das eine Land verdirbt nothwendig mit dem andern und das Streben nach merkantilischer Individualität muß nothwendig damit enden, womit das Streben nach politischer Individualität im Jahre 1806 endete, als sich der Reichsverband auflöste, und unsere, dem Anscheine nach souverainen und selbstständig gewordenen teutschen Fürsten nichts weiter als Unterbefehlshaber eines fremden Usurpators wurden, dessen kurz dictirte Befehle und Drohungen, so willkührlich und widernatürlich sie auch seyn mochten, mit mehr Genauigkeit und Sorgfalt befolgt werden mußten, als die bestmotivirten Reichstagsbeschlüsse und die rechtlichst begründeten Hehortatorien und Abhortatorien der ehemaligen Reichsgerichte.

Doch zuletzt, gesetzt auch, es gelänge irgend einer Regierung durch ihre Ausfuhrverbote Wohlfeilheit und niedere Preise zu schaffen, wo die Natur der Dinge und das Verhängniß des Schicksals einen hohen Stand der Preise will; — gesetzt es gelänge wider Erwarten dieses, womit würde denn dieses Gelingen wohl enden? Doch

wohl mit nichts Anderm als einem bleibenden und fortdauernden Elende und einer Verarmung aller Volksklassen. Denn nur dieses und nichts anderes kann der Endpunkt eines consequent verfolgten Preisminderungssystems seyn, wie dasjenige ist, dem unsere Regierungen in ihren Theurungspolizeianstalten huldigen. —

Wenn unsere Regierungen die Theurung bekämpfen, so sind es vorzüglich die Städter und die industriellen Producenten, welchen man durch diesen Kampf ihre durch die hohen Preise der ersten Lebensbedürfnisse mißlich und schwierig gewordene Lage erleichtern will. Aber es fragt sich sehr, ob es dem allgemeinen Wohlstande zusage, wenn man dem Landmann das zu niedrigen Preisen abdrängt, was er selbst wegen der mindern Ergiebigkeit der Erndte zu einem hohen Preise hat und erlangte. Bekanntlich hat Davenant das Verhältniß zwischen dem Erndteertrag und dem jedesmal angemessenen Getreidepreise zu erforschen gesucht und als Resultat seiner Forschungen giebt er an: Wenn die Erndte um Ein Zehntheil umschlage, so steige der Preis um drei Zehntheile; bei $^2/_{10}$ um $^8/_{10}$; bei $^3/_{10}$ um $^{16}/_{10}$; bei $^4/_{10}$ um $^{28}/_{10}$, endlich bei fünf Zehntheilen oder der Hälfte um fünf und vierzig Zehntheile oder das Vierfache und die Hälfte, wonach denn, wenn in gewöhnlichen Jahren der Berliner Scheffel einen Thaler kosten mag, in Jahren einer solchen Mißerndte er selbst dem Landmann vier und einen halben Thaler kosten würde. Auf die Richtigkeit dieser Rechnung wollen wir uns hier nicht einlassen. So viel ist jedoch unbestritten, wenn ein Landmann, der gewöhnlich das siebente Korn erndtet und davon eins zur Saat und zwei zur Wirthschaft braucht, statt des gewöhnlich siebenten in einem Mißjahre nur etwa das vierte und fünfte erbaut (wie dieses 1817 in sehr vielen Gegenden der Fall war), so mag er ohne Unbilligkeit und Wucherſinn für das eine oder die zwei Körner, welche ihm zum Verkauf übrig bleiben, denselben Preis fordern, den er in gewöhnlichen Jahren für die zum Verkauf übrig behaltenen vier Körner fodern möchte. Foderte und erhielt er weniger, so kann er bei seiner Wirthschaft und den mancherlei Lasten, die auf ihm ruhen, nicht bestehen. Aber wie selten erreichen die Preise diesen nach dem Verhältnisse des Mindererertrags der unergiebigen Erndte berechneten hohen Preisstand. In der Gegend, worin Schreiber dieses lebt, kann man den Preis des baierischen Scheffels Roggen in gewöhnlichen Jahren etwa zu fünfzehn Gulden annehmen, und da 1816 die Erndte hier wirklich kaum die Hälfte des gewöhnlichen Kornertrags erreichte, so würde nach Davenants Berechnung der angemessene Preis für einen Scheffel Roggen 67 fl. 30 kr. Rhein. gewesen seyn. Allein der höchste Preis, den man erlebte, näherte sich kaum 60 fl. Rhein, und dieses nur etliche Wochen, woraus klar hervorgeht, daß während des größten Theils des Jahres der Stand der Preise nicht nur nicht zum Vortheile des Landmanns war, sondern stets zu seinem Nachtheile. Darum aber sind trotz der wirklich sehr hohen Preise, welche das Getreide hatte, und trotz des empfindlichen Drucks, den die Städter davon zu erleiden hätten, die Landleute nicht nur nicht reich geworden, sondern ein großer Theil befindet sich durch die Theurung in einer eben so traurigen Lage wie die Städter, oder genau betrachtet, in einer noch traurigern. Sollten in diesem laufenden Jahre die Preise wieder auf ihren frühern gewöhnlichen Standpunkt von sich selbst herabfallen oder durch die Maßregeln der Regierung herabgedrückt werden, so würden auf mehrere Jahre hier beide, der Städter und der Landmann, ganz zu Grunde gerichtet seyn. Rettung aber für beide ist möglich, wenn sie die Schickung des Verhängnisses ohne Murren zugleich tragen und man durch Freigebung des Getreideverkehrs jedem die Möglichkeit und die Aussicht gewährt, sich vor dem Sturz in den Abgrund zu sichern, an dem sie beide stehen. Mag doch der auf den Wohlstand des Landmanns so neidische Städter beherzigen, daß nur dadurch für ihn Rettung möglich ist, wenn der Landmann sich seinen Wohlstand zur Nothdurft bewahrt, und mögen die den Städter und industriellen Producenten mit so ausgezeichneter Fürsorge und Vorliebe umfassenden Regierungen sich überzeugen, daß sie nur dadurch das wahre Beste des Städters und des industriellen Producenten sichern und fördern, wenn sie den Landmann vor dem Ruin bewahren, von dem er bedroht ist, denn Flor der städtischen Betriebsamkeit und Wohlstand des Städters sind nach den ewigen Gesetzen des natürlichen Laufs der Dinge nur dann möglich, wenn der Landmann sein ausreichendes Auskommen hat und in dem Ertrage seiner Erndten die Fonds erhält, welche er zur Belohnung des Fleißes der städtischen Betriebsamkeit nöthig hat. Der Arme kann nicht wohlhabend und reich werden, wenn er nur in der Umgebung von Armen lebt, die seine Noth mit ihm theilen. Bloß der Wohlstand und Reichthum des Einen hebt den Wohlstand und Reichthum des Andern; wohl kann der Starke den Gefallenen aufrichten, aber nicht der Schwache, der zugleich mit ihm am Boden liegt. Ueberall zeigt auch die Geschichte wohlfeiler Jahre, d. h. solcher, wo die wirklichen Getreidepreise nicht die angemessenen waren und den Betrag der Hervorbringungskosten für den Landmann zu vergüten vermochten, daß unsere Behauptungen nicht bloß Dogmen einer den Geschäftsleuten verächtlich scheinenden staatswirthschaftlichen Me-

tuphysik und Resultate metaphysischer Forschungen über den Gang des Verkehrs und die Bedingungen des allgemeinen Wohlstandes sind, sondern daß auch die Erfahrung ihnen durchaus zur Seite steht. Vor der Theurung der 1770ger Jahre und nach ihr standen in den meisten teutschen Ländern bis gegen die Jahre 1792 und folgende hin die Getreidepreise sehr niedrig, und man versprach sich beim Eintritte dieser Preise nach überstandener Theurung der Jahre 1770 und 1771 von der jetzt begonnenen Wohlfeilheit goldene Zeiten sowohl für den Landmann als den Städter und Fabrikanten. Aber was erfolgte? Eben die niedrigen Preise, aus welchen der allgemeine Wohlstand und das allgemeine Glück hervorgehen sollten, eben diese Preise verursachten eine höchst nachtheilige Stockung in allen Gewerben. Der Bauer und Pächter konnte aus seinen Vorräthen nicht so viel erlösen, als die öffentlichen Abgaben und die Auslagen seiner Wirthschaft erforderten; ganze Bezirke von Ackerbau treibenden Ortschaften wurden gantmäßig *), die öffentlichen Blätter waren vollgepfropft mit Ankündigungen ausgebrochner Concurse; die Preise des Grundeigenthums fielen so tief herab, daß man ganze Dorffluren um einen Preis haben konnte, um den etliche Jahrzehende später kaum ein einziger Bauernhof zu haben war. Jeder schränkte wegen mangelnder Einnahme sich in seinen Ausgaben ein, den Handwerksleuten fehlte Arbeit und Absatz, aus Mangel an Verdienst mußten sie die Gesellen abschaffen; und war der Landmann unglücklich, so war es trotz der Wohlfeilheit aller Lebensbedürfnisse nicht minder auch der Fabrikant und der Städter; selbst zum Ankauf der niedrig im Preise stehenden Bedürfnisse reichte sein Verdienst nicht zu. Und dieselben Klagen, die man in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach der damaligen großen Theurung hörte, hörte man auch in den Jahren 1810 und 1811, wo die Getreidepreise sich beinahe auf ein Viertheil von dem herabgesenkt hatten, was das Getreide in den Jahren 1802 bis 1806 gekostet hatte; im Preußischen und Mekkenburg standen sie so tief, daß das Fuhrlohn nach dem einigermaßen entfernten Marktplatze kaum durch den Preis bezahlt wurde, den der Landmann für sein Getreide auf dem Markte erhielt. Der Landmann fand hier seine Arbeit nicht belohnt, um dem Städter und Fabrikanten die seinige belohnen zu können; und wir hörten selbst gemeine Handwerksleute den Wunsch äußern, das Getreide möge wieder steigen, damit der Bauer wieder kaufen könne; die hohen Getreidepreise der Jahre 1802—1805 hätten zwar dem Städter drückend geschienen, allein der jetzt in den Jahren 1810 und 1811 eingetretene niedere Stand sey noch drückender; damals habe der hohe Stand der Getreidepreise und der dadurch begründete Wohlstand des Landmanns allen Waaren der städtischen Betriebsamkeit leichten und vortheilhaften Absatz gewährt, jetzt sey zwar Alles billig zu haben, allein aus Mangel und Verdienst und Absatz sey es schwieriger, sich jetzt das Wohlfeile zu verschaffen, als früherhin das Theure. — Kurz, wer in der Wohlfeilheit der Erzeugnisse des Landmanns einen Stützpunkt für allgemeinen Wohlstand sucht, der irrt sich gewiß sehr zu seinem Schaden. Die eine Anomalie, die Wohlfeilheit, ist so nachtheilig, wie die andere, die Theurung. Bloß das angemessene Preisstand ist es, woraus allgemeines Wohlstand hervorgehen mag; und ganz verkehrte, ihrer Erwartung durchaus widersprechende Resultate werden die Regierungen sehen, wenn sie auf dem Wege fortgehen, den sie bermalen betreten haben, wenn sie der Theurung durch Maßregeln steuern wollen, die das Getreide unter seinen angemessenen Standpunkt im Preise herabdrängen; wenn sie dem Städter und Fabrikanten helfen wollen, dadurch, daß sie den Landmann durch Sperrgesetze und andere Institutionen der Art nöthigen, sein Arbeitserzeugniß, das Getreide, um einen Preis abzulassen, um den er es zur Zeit selbst nicht hat und bei dem er seine Wirthschaft ohne offenbaren Schaden nicht fortführen kann.

Darum aber, weil das zweite Mittel, durch welches man der Theurung steuern will, Verbote des sogenannten wucherlichen Kaufs und Fürkaufs des Getreides gleichfalls keine andere Tendenz hat, als die eben angedeutete, für den Landmann so drückende — darum, sagen wir, ist auch hievon durchaus nichts Gutes zu erwarten. Vor allererst sollte man sich doch wohl verständigen, was denn eigentlich ein wucherlicher Kauf und Fürkauf sey, ehe man solche Verbote erläßt. Den verständigen Eigennutz, die Seele der ganzen menschlichen Betriebsamkeit, den rechtlich erlaubten und dem allgemeinen Wohlstande so sehr zusagenden Verkehr und den wahren und wirklichen Wucher sehen wir in der Regel bunt durch einander gewerfen. Während man den eigentlichen Wucher, das Zusammenkaufen bedeutender Getreidevorräthe, in der Absicht, um dadurch und durch Zurückhalten der erkauften Vorräthe die Preise widernatürlich in die Höhe zu treiben und in der Höhe zu erhalten *), bekämpfen zu wollen vorgiebt, ist

*) Zuletzt unterscheidet sich doch auch diese ganze Definition durch gar nichts von jeder sonst allgemein erlaubten und statt findenden Handelsspekulation

*) Kommen zur Versteigerung. —

es eigentlich nur der verständige Eigennutz und der rechtliche Verkehr, die man ausrotten will. Der Landmann soll seine Vorräthe stets selbst zu Markte bringen; er soll die Märkte stets damit überfüllen, er soll zu Markte fahren, mag er auch dazu weder Zeit noch Beruf haben; er soll zum Vortheil des Städters auf die Vortheile verzichten, die ihm vielleicht die Aufspeicherung seiner Vorräthe verspricht, wenn er zu deren Veräußerung jetzt gerade keinen Drang in sich fühlt — dieses ist's, was man eigentlich will und beabsichtigt; oder kurz, man will, der Landmann soll unbedingt seine Vorräthe zu dem niedrigsten Preise wegegeben, wenn er auch auf diesem oder jenem Wege höhere zu erlangen Hoffnung und Aussicht hätte. — Aber wie kann, wie mag man wohl so etwas nur zu hoffen wagen, ohne an wahre Wunder und das Unmögliche zu glauben? Was der menschlichen Natur, den Gesetzen des menschlichen Begehrungsvermögens widerstrebt, das ist noch durch kein Gesetz der bürgerlichen Gesetzgebung erzwungen worden und wird auch wohl nie erzwungen werden, so lang die menschliche Natur nicht ganz umgestaltet wird. Wer seinen Vortheil auf verständige und nicht widerrechtliche Weise verfolgt, den hat noch keine Gesetzgebung bleibend zu Resignationen gebracht, wie diejenigen sind, welche man in solchen Verboten vom Menschen fordert. Was die Gesetze als widerrechtlich aussprechen, muß doch wohl immer der gemeine Menschenverstand für widerrechtlich anerkennen, wenn die Gesetze beobachtet werden wollen. Der gemeine Menschenverstand, den die Gesetzgebungen doch wohl möglichst ausbilden, aber nicht ausrotten wollen, — dieser hat von jeher den Handel mit Getreide an und für sich als ein erlaubtes Gewerbe angesehen und sieht ihn noch dafür an. Davon ist doch gewiß Ankaufen zu rechter Zeit, Aufschütten und Erwarten höherer Preise die natürliche Folge; dieses aber ist es, was man Kornwuchern nennt und wogegen das herrschende und das gehorchende Publikum, die Regierungen und das Volk so sehr schreien. Aber kann man wohl etwas zum Verbrechen oder zum Vergehen stempeln, was an sich nicht unerlaubt ist und wodurch fremde Rechte in der That nicht verletzt werden? Freilich haben unsere früheren teutschen Reichs- und Landesgesetze sich oft mit dem Auf- und Fürkaufen und dem Wucher beschäftigt; aber wir möchten nur einen einzigen Fall nachgewiesen sehen, wo sie damit wirklich etwas Gutes gestiftet hätten. Haben sie die Theurung, wenn sie einmal die Natur und das Verhängniß geschaffen hatte, durch die Verbannung der Für- und Aufkäufer und der Wucherer in ihrem Sinne jemals gehoben? Wohin würde es wohl mit Teutschlands Wohlstande gediehen seyn, wenn man die Reichs- und Landesgesetze gegen Auf- und Fürkaufen so streng gehandhabt hätte, wie es die Gesetzgebung wollte? Gesetze, die nur darin ihren Grund haben, daß man eigentlich nicht wußte, was man wollte, und die nur daraus hervorgehen konnten, daß man den hohen Preisstand der Dinge nicht begriff, der eine Folge des wachsenden Wohlstandes war, was man auch noch jetzt nicht begreifen will? Kürzlich hat die baierische Regierung in der unter dem 13. September 1817 erschienenen umständlichen Verordnung über den Getreidehandel wieder einen Versuch gemacht, die Sanctionen der ehemaligen Reichsgesetzgebung über Auf- und Fürkauf wieder ins Leben einzuführen; sie hat verordnet, daß alles Getreide nur auf den Schrannen verkauft und gekauft werden soll; sie hat den Handel und Zwischenhandel im Innern des Reichs den Ausländern ein für allemal verboten; sie will, daß zu diesem Handel künftig nur solche Inländer zugelassen werden, welche mit einem schuldenfreien Vermögen von wenigstens drei Tausend Gulden häuslich angesessen sind, einen unbescholtenen Ruf besitzen, und zu diesem Handel gehörig patentisirt sind; sie hat den sämmtlichen öffentlichen Dienern des Staats und der Communen jeden Handel mit Getreide und jede Theilnahme daran streng untersagt und alle mit Bereitung der ersten Lebensbedürfnisse beschäftigten Gewerbsleute, namentlich die Bäcker, Melker (?) und Müller, auch was die Gerste betrifft, die Bierbrauer, davon ausgeschlossen; sie hat den Kauf und Verkauf in den Privathäusern streng untersagt, selbst die immatriculirten Getreidehändler sollen nur auf den Schrannen oder bei amtlichen Getreideversteigerungen den benöthigten Vorrath kaufen, sie sollen auch den gekauften Vorrath nur da wieder absetzen, wo sie ihn gekauft haben. Nichtgetreidehändler sollen nur dann außer den Schrannen etwas kaufen dürfen, wenn sie mit amtlich unentgeldlich auszustellenden Attesten nachweisen können, daß das Erkaufte ihnen zur Besamung ihrer Felder und zu ihrer häuslichen Nothdurft erforderlich sey, und in diesen Attesten sowohl der Bedarf an sich, als die, nach dem gewissenhaften Ermessen der attestirenden Behörden zu bestimmende Größe desselben förmlich bescheinigt ist, und zuletzt soll derjenige, der zu einem Getreideankaufe in Privathäusern die polizeiliche Bewilligung erhalten hat, das Ankaufsgeschäft selbst und persönlich, oder durch die in seinem Brode stehenden Angehörigen und Diener besorgen lassen, welche sich auch ihrer Seits über diese Eigenschaft und den erhaltenen Auftrag durch die Originals

---

als durch das einzige Merkmal widernatürlich. Aber wie zweideutig ist auch dieser Begriff, wie wenig befriedigend, wenn man ihn genauer prüft?

Der Herausgeber.

bewilligungsurkunde gehörig auszuweisen haben, die Dazwischenkunft irgend eines Dritten als Unterhändlers soll niemals und unter keinem Umstande statt finden. — Wahr ist es, durch diese Verordnung ist zuverläßig dem Für- und Aufkauf so vorgebeugt, wie ihm nur immer vorgebeugt werden kann. Aber fragen mag man wohl, kann überhaupt bei einer solchen Institution noch Getreidehandel bestehen? Und wenn er, wie es uns scheint, unter den ihm hier angelegten Fesseln nicht bestehen kann, läßt sich dann gegen die Theurung etwas erwarten davon, daß man diesem Handel ein Ende gemacht hat? Wir wenigstens haben erzählen hören, in einem kleinen Ländchen habe die Regierung, freilich in der Absicht, um allen Getreidehandel möglichst zu vernichten, im vorigen Jahre denselben Weg eingeschlagen, und sie habe das Vergnügen gehabt, bald ihren Zweck erreicht zu sehen; aber der Theurung sey damit nicht abgeholfen worden, sondern diese sey unaufhaltsam gestiegen und in Kurzem weder auf den Märkten noch außerhalb derselben etwas zu kaufen gewesen, ungeachtet sich gerade kein Mangel geoffenbart habe. Wir wünschen, daß es in Baiern nicht dahin kommen möge; aber wir fürchten sehr, es werde bald dahin kommen, wenn die Regierung die Verordnung so handhabt, wie es der Buchstabe des Gesetzes will. Wirklich hat bis jetzt die Verordnung gegen die Theurung nicht nur nichts gewirkt, sondern sie hat solche vielmehr befördert. Wenigstens auf dem Bamberger Getreidemarkte kostete vom 16. August bis zum 13. September 1817 der baierische Scheffel Roggen nicht mehr als 33 Guld. Rhein. Seit der am 15. September erschienenen Verordnung aber stieg er am 20. desselben Monats auf 36 Guld., am 24. auf 38 Guld. 45 kr., am 27. auf 39 Guld., am 1. Oktober auf 39 Guld. 30 kr., am 11. Okt. auf 41 Gulden 30 kr. und am 15. Oktober stand er noch auf 41 Guld. 30 kr., und dieselbe Erscheinung soll auch auf andern baierischen Märkten Statt gefunden haben. Dennoch sagen alle Nachrichten, die diesjährige Erndte (1817) sey in allen Theilen des baierischen Staatsgebiets sehr ergiebig ausgefallen, so daß in einigen Gegenden von Franken, namentlich in einem Theile des Bereichs des Bamberger Marktgebiets, sogar die Scheuern nicht ausreichend seyn sollen, um die sämmtlichen Vorräthe unterzubringen und daß man daher Getreidehaufen außer den Scheuern in den Gehöften der Bauern unter breiternen Dächern aufgestapelt sieht. Bei solchen Erscheinungen müssen wir unseres Orts billiges Bedenken finden, das Geschäft des Getreidehändlers und sein Für- und Aufkaufen für so nachtheilig zu erklären, wie man es in frühern und neuern Gesetzen erklärt sieht.

Das Volk miskennt seinen Vortheil, wenn es die Getreidehändler verfolgt. Bei ihrem angefeindeten Geschäfte befördern sie mehr den allgemeinen Vortheil als ihren eigenen, den sie zunächst im Auge haben und vielleicht auch nur allein verfolgen zu können meinen. Wir wollen zwar nicht läugnen, daß in großen volkreichen Städten einige vielleicht dort vorhandene große Getreidehändler etliche Markttage hindurch, wo es an Zufuhr fehlt, die Getreidpreise in ihrer Gewalt haben können. Aber länger als nur etliche Markttage kann selbst unter solchen ganz eigenen Verhältnissen die Herrschaft der Getreidehändler über den Preis nicht dauern und in ganzen Ländern ist selbst den angesehensten und reichsten Händlern eine solche Herrschaft nur auf einige Tage zu erringen nicht möglich. Ein Getreidehandel von solcher Ausdehnung würde ein Kapital erfordern, daß alle, auch die reichsten Getreidehändler weder besitzen noch aufzubringen je vermögend seyn werden; und wäre auch das Kapital aufzubringen, das Zusammenbringen der Vorräthe in die Hände der Händler würde doch nicht möglich seyn. Wie alle Schriftsteller über den Getreidehandel von Herbart, Unger, Philippi, Münchhausen, Adam Smith, Necker, Möser an bis auf die neuesten Tage beinahe bis zum Ueberdrusse nachgewiesen haben, so ist es wirklich die unbegründetste Besorgniß von der Welt, wenn man fürchtet, die Kornhändler würden die Getreidepreise so willkührlich bestimmen können und zu dem Ende sich je die sämmtlichen Vorräthe eines Landes anzueignen vermögen. Einmal ist diese Aneignung wegen der allgemeinen Verbreitung und alljährigen Erzeugung der Getreidemasse, wegen der Kosten und anderer Schwierigkeiten bei der Aufbewahrung und auch um deßwillen nicht denkbar, weil der verständige Oekonom sich niemals seiner gesammten Vorräthe entledigt, die Preise mögen auch noch so lockend seyn. Dann aber läßt sich selbst eine Vereinbarung der Händler über den Preis beim freien Verkehr ganz und gar nicht denken. Dasselbe Motiv, der Eigennutz der Händler, der die Preise der Waaren gern in der Höhe sehen möchte, treibt sie nach der Natur der Sache auf ebendemselben Wege wieder nieder. Der Eigennutz der Einzelnen bekämpft sich durch den Eigennutz Aller und unter Allen ist eine Vereinigung, wie sie der Eigennutz des Einzelnen wohl wünschen möchte, beim freien Verkehr nie möglich.

Im Verkehr erscheint der Eigennutz, der Alle auf den Markt treibt und wo Jeder nur seinen individuellen Vortheil verfolgt, als eine Schlange, die sich am Ende selbst in den Schwanz beißt und sich so durch ihr eigenes Gift tödtet. Je einträglicher irgend ein Gewerb ist, desto mehrere Unternehmer widmen sich ihm; und je mehrere sich ihm widmen, desto mehr muß die Zahl der Händler den Gewinn der Einzelnen schwächen und die Preise auf ihr natürliches Verhältniß oder den angemessenen Preis zurückführen. Ohne dies kann bei einem Handel der Art, wie der Getreidehandel ist, wo Jedem der Zu-

tritt ohne alle Schwierigkeit frei steht, der Handelsmann eigentlich nur das gewinnen, um was der Producent seine Waare wohlfeiler giebt, dafür, daß er solche nicht selbst zu Markte fahren, Zeit und Kosten dadurch verschwenden, und zusehen muß, wie er sein Kapital theilweise durch den Verkauf wieder hereinbringt. Wollte der Handelsmann mehr gewinnen, als diesen Arbeitslohn für die Mühe des Aufkaufens und Zu-Markte-Bringens, und die Transportkosten der Marktfuhre, so würde der Producent und Consument unmittelbar zusammen kommen und in der Folge, sobald sie dabei ihren Vortheil ersähen, des Händlers bald ganz entbehren können. So lange aber der Profit des Händlers nicht größer ist, warum sollte man ihm diesen wohl mißgönnen? Ist es nicht zuträglich für den allgemeinen Nationalwohlstand, wenn ein Theil von dem, was der Andere rein verzehrt hätte, durch den Einen erspart wird, oder wenn sich jeder der Arbeit und dem Geschäft widmet, wozu er das meiste Geschick, Vermögen, Fähigkeit und Beruf hat? Ueberdies dürfte man sich wohl sehr irren, wenn man meint, der Consument beziehe seine Bedürfnisse zu billigeren Preisen unmittelbar aus der Hand des Producenten als mittelbar aus der Hand des Händlers. Der Vortheil des Käufers heischt es, unter allen Verkäufern, mit denen er verkehren mag, sich immer denjenigen auszusuchen, der die meiste Bereitwilligkeit zum Weggeben seiner Waare hat. Aber gerade diese Bereitwilligkeit haben der Producent und der Händler nicht immer im gleichen Grade. Wenn man nur ein wenig den Gang des Verkehrs beachtet, so wird man finden, der Producent ist gewöhnlich hartherziger als der Händler. Dem Producenten kann und mag es oft gleichgiltig seyn, wenn er auch auf dem einen Markte nichts absetzt; die Verzögerung des Absatzes ist ihm wenigstens nicht schädlich. Aber schädlich ist sie immer dem Händler; denn so lange er nichts absetzt, stockt sein Gewerbe, und je länger sein Gewerbe stockt, desto mißlicher wird seine Lage. Kann der Producent seine überflüssigen Vorräthe, weil ihm die Preise zu niedrig sind, wie wir sehr oft sehen, ohne bedeutenden Verlust mehrere Jahre hindurch aufspeichern, so lange bis er dadurch endlich annehmliche Preise erzwingt, so kann das der Händler nie; er setzt dabei sein ganzes Gewerbe auf das Spiel, und die nächste ergiebige Erndte kann leicht den Getreidehändler zu Grunde richten, statt daß wir noch keinen Landmann zu Grunde gerichtet sahen, wenn er auch seine Ueberflüsse mehrere Erndten nach einander aufspeicherte und am Ende den Preis nicht erhielt, auf den er spekulirt hatte. Was der Producent zu Markte bringt, ist sein Ueberfluß, neben dem sein nothdürftigster Bedarf ausreichend gedeckt ist; was hingegen der Händler dahin liefert, ist das, was er absetzen muß, wenn er leben will. Zuletzt aber, wie ist eine Vertheilung der Ueberflüsse einer Erndte dem Raume und der Zeit nach möglich, wenn dieses der Händler nicht thut? Kann der Landmann mit seinem oft sehr schwachen Geschirr, seiner Bespannung mit Rindvieh die entferntesten Märkte besuchen, wo Zufuhr gerade am nöthigsten ist? Kann er dieses, wie der Fuhrmann mit Pferden, oder der Schiffer, den der Händler zur Seite hat, wenn er nicht wie dieser in den meisten Fällen das Eine oder das Andre selbst ist? Ist der Bereich des Marktes des armen und mittlern Bauers, dessen Geschirr oft nur auf seinen Flurbezirk berechnet ist, nicht bei weitem beengter, als der des Fuhrmanns oder Schiffers? Und werden die Consumenten, die nur mit dem Producenten verkehren sollen, zu aller Zeit im Stande seyn, dem Landmann abzunehmen, was ihnen dieser zu Markte bringt? Wird nicht oft Manches unverkauft bleiben, und wenn der Landmann sieht, daß er nichts absetzen kann, wird er nicht ganz und gar zu Hause bleiben? Oder wird er nicht sein Angebot auf das Nothwendigste beschränken, was er gerade jetzt zum Behuf seiner dringendsten Bedürfnisse versilbern muß? Und wie wird es wieder bei einer solchen Beschränkung des Landmanns auf das Nothwendigste mit dem Absatze der Erzeugnisse des Fabrikanten und des städtischen Handwerkers stehen? Kurz man sehe die Sache an wie man will, immer wird man mit uns die Ueberzeugung theilen müssen, das Interesse des Städters fordere mehr die Dazwischenkunft des Händlers zwischen ihm und dem Landmann, als die Ausschließung des Erstern. Eine Vertheilung der Ueberflüsse des einen Theils des Landes in alle Theile hin, ist ohne eine möglichst lebhafte Concurrenz derselben beim Verkehr ganz und gar unmöglich. Und eben so unmöglich ist es, daß der Consument zu jeder Zeit mit seinem Bedarf um leidliche Preise versehen werde, wenn man die Händler aus dem Verkehr drängt, oder ihnen, wie die baierische Regierung will, das Verbreiten des Ueberflusses des einen Marktes auf die übrigen Marktplätze dadurch unmöglich macht, daß sie die auf einem Platze erkauften Vorräthe nur an diesem Marktplatze, keineswegs aber an einem andern wieder verkaufen sollen. Wenn wir unsere Ansicht offen und unverholen aussprechen sollen, so kann diese Maßregel zu weiter nichts führen, als nur dazu, daß die Märkte zwar besetzt seyn werden im Herbste und Winter, aber nicht im Frühling und Sommer, wo der Landmann sie anderer Arbeiten wegen nicht besuchen kann, und daß auf Märkten in fruchtbaren Bezirken Ueberfluß und Wohlfeilheit herrscht, auf Märkten in unfruchtbaren Gegenden aber immerwährender Mangel und Theurung; oder daß, wenn auch der Consument der unfruchtbarern Marktbezirke die fruchtbarern Bezirke besuchen und sich dort seinen Bedarf kaufen mag, er dadurch doch der Vortheile des freien Verkehrs nicht theilhaftig wird, weil er die Vorräthe, die der Händler ihm liefert, gewiß äußerst selten sich selbst

zu so billigen Transportpreisen, wie der Händler zubringen kann, nicht gerechnet, daß der ferne Consument auch noch dadurch leidet, daß er mit dem Verkehrswesen nicht so vertraut ist, wie der Händler, daß er nur geringe Quantitäten kauft und daher selten seinen Bedarf vom Verkäufer um den Preis erkaufen kann, wie ihn der mit jenen Bedingungen innig vertraute, gewöhnlich ganze Parthien erhandelnde Händler kauft. — Wahrlich, indem man das Beste des großen Haufens der Consumenten fördern will, schafft man ihm unverkennbaren Nachtheil, und hohe Zeit ist es, daß die Regierungen eingreifen und die Freiheit des Verkehrs für ganz Teutschland sichern, die, wie die Erfahrung aller Zeiten und aller Staaten, die diese Freiheit gewährt haben, zeigt, allein nur Hülfe gewähren kann, mehr als irgend eine Maßregel gegen Auf- und Fürkauf und Wucher, in denen man den Getreidehandel als ein höchst gefährliches Schreckbild darstellt, statt daß er wirklich genau betrachtet, ein schützender Genius für die Menschheit ist.

Aber wenn weder Sperren noch Verbote des Auf- und Fürkaufs gegen Theurung schützen: sollten dieses wohl nicht Magazine thun, das dritte gepriesene Universalmittel gegen Theurung? Allerdings setzt man überall hohes Vertrauen auf Magazine und allerdings mögen sie auch Manches nützen gegen Mangel und Hungersnoth, wenn diejenige Klasse des Volkes daraus unterstützt wird, die den Preis des theuern Korns nicht zu verdienen und nicht aufzubringen vermag. Aber sehr problematisch möchte es seyn, ob durch Magazine sich je die Theurung bändigen läßt, da wo sie einmal Platz gefaßt hat oder auch nur Platz fassen will. Um die zu hohen Preise auf ihren angemessenem Standpunkt herabzudrängen, dazu werden die Magazine nur dann tauglich seyn, wenn sie beträchtlich genug sind, um durch sie den gesammten Getreidebedarf eines Landes ausreichend und so decken zu können, daß der Bedarf des Nachfragenden überall vollständig aus den Magazinen befriedigt werden kann; selbst dann, wenn ganz und gar nichts mehr zu Markte gebracht werden sollte. Denn so viel ist ausgemacht, öffnet die Regierung ihre Magazine und verkauft sie die dort aufgespeicherten Vorräthe unter dem gerade bestehenden Marktpreise, so wird äußerst selten noch irgend ein Landmann oder Getreidehändler etwas zu Markte bringen, so lange ihm die Hoffnung noch bleibt, durch Zurückhalten einen höhern Preis zu erzwingen, als der Magazinpreis ist, und diese Hoffnung läßt jedes Magazin offen, wenn seine Vorräthe nicht den oben angedeuteten, höchst ausgedehnten Umfang haben. Von dieser Seite her betrachtet, scheint also das Magazinsystem nicht ohne Vorsicht adoptirt werden zu können. Auf keinen Fall ist damit etwas ausgerichtet, daß es eine Regierung sich zum Geschäft machen mag, in Zeiten der Theurung Getreidevorräthe beizuschaffen, um das mit dem Zufall der Erndte einigermaßen nachhelfen und das Volk dann gegen Mangel und Noth zu schützen, wenn vielleicht die Marktzufuhr nicht ausreichend seyn sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Offenbach, 3. August 1818.

Pfeilschifters Zeitschwingen.

Doktor Pfeilschifter privatisirt nun hier und giebt in neuem Schwunge seine Zeitschwingen (früher in Weimar zu Tage gefördert) unter den Auspicien des Großherzogs von Hessen heraus. Kunst und Literatur, Leben und Politik sind ihre Hauptsphäre. Biographische Umrisse von merkwürdigen Zeitgenossen, Gemälde aus der Tagsgeschichte, Aufklärungen zu derselben sollen mit charakteristischen Zügen und Anekdoten gegeben werden. Die Bücherchronik wird mit den neuesten Erscheinungen der Literatur bekannt machen. So weit ganz nach dem alten Plane. Aber als neu kommen hinzu: 1) Skizzen aus der politischen Tagsgeschichte. 2) Notizen aus englischen und französischen Blättern. 3) Zeitungen, d. h. Nachrichten von den neuesten Ereignissen. — Dies Journal genießt volle Censurfreiheit. Als bisherige Mitarbeiter sind genannt: Falk, St. Schütze, Riemer, H. v. Kleist, Ad. Wagner, H. Meyer, Fr. Köppen, Prof. Lindner, Baumgarten-Crusius, Heinroth. Neue sind hinzu getreten. Die Gebrüder Wilmans in Frankfurt sind Verleger. Jede Woche erscheinen 2 Blatt. Der Jahrgang kostet 6 Thaler Conv.

Auflösung

der Charade in Nr. 61.

Hanswurst.

Charade.

Dreisylbig.

Aufruhr bei Menschen und in der Natur,
Bezeichnet die erste, ist grausend nur;
Die letzten kann nur Schiller besingen,
Von ihm begeistet, hört man sie klingen.

M—s.

(Die Auflösung folgt.)

Beilage zum Hesperus.

1818. November. Nr. 22.

Staatswissenschaft.

Ueber Theurung, Wohlfeilheit und Freiheit des Getreideverkehrs.

(Beschluß. Siehe Beil. Nr. 21.)

Der Theurung ist durch ein solches Magazinsystem nicht zu begegnen; und wirklich ist es Schade, wenn die Regierungen ihre Fonds in Zeiten der Noth auf Anlegung solcher Magazine verwenden. Das Magazin verdirbt immer die Aussicht des Vorräthebesitzers auf guten Markt, und da ein solches Magazin doch nicht Alles leisten kann, was die Marktnachfrage erfordert, so arbeitet es wirklich nur dem Spekulanten, der die Concurrenz des Magazins nicht scheuend, die Märkte besucht, in die Hände. Was das Magazin nicht giebt und nicht geben kann, muß der Bedürftige dem Vorrathbesitzer nur um so theurer bezahlen, wenn er nicht darben will; und doch würde bei freiem Verkehr es ohne die Magazinvorräthe eben so wenig an der nöthigen Zufuhr auf den Märkten gefehlt haben, als bei den Magazinen. Die Spekulation und Fürsorge der Regierung tritt der Spekulation der Privaten in den Weg, und was durch jene auf den Markt gekommen seyn mag, würde in gleichem, wo nicht gar in stärkerem Maße auch die Spekulation der Privaten dahin gebracht haben, und — was die Hauptsache ist — gewiß zu billigeren Preisen, als die Regierung. Nur dann möchte von der Adoption des Magazinsystems von einer Regierung so etwas nicht zu befürchten seyn, wenn die Regierung den ganzen fehlenden Bedarf des Volkes zu decken vermöchte. Aber wo ist wohl zur Zeit die Regierung, welche so etwas zu leisten vermag? Und gäbe es irgend eine, die dieses vielleicht auf etliche Monate zu leisten vermöchte, würde sie wohl im Stande seyn, dasselbe auf die Dauer zu thun? — Mehrere Jahre hindurch, falls etwa die Theurung mehrere Jahre dauern sollte? Selbst dann, wenn die Regierung ein ständiges Magazin hätte, wie Friedrich II. in Preußen, würde wohl damit etwas mehr gedeckt werden können, als der erste Anlauf? Ist das ständige Magazin in Zeiten der Noth und der Theurung geleert, wie soll es wieder gefüllt werden? Durch Ankäufe im Inland? oder durch Ankäufe in der Fremde? Aber was kann, was wird die Folge seyn, wenn die Regierung im Inlande kauft? Wird nicht selbst der Ankauf der Regierung die Preise nothwendig steigern? Wird dadurch nicht die Theurung vermehrt werden, statt daß ihr begegnet und abgeholfen werden soll? Im Jahre 1782 standen in Ungarn die Marktpreise zu 1 fl. 30 kr. für die Metze; als aber im folgenden Jahre die Regierung für ihre Magazine die Metze zu 2 fl. aufkaufte, stiegen die Preise auf 4 fl., und bei der Errichtung eines Magazins zu Mainz im März 1816 stiegen die Preise vom Malter von 8 auf 13 fl. Rhein. — Und im Auslande? Kann dort nicht eben so gut und nicht vielleicht bei weitem billiger als die Regierung der inländische Kaufmann kaufen? Gewiß wird er es thun, sobald die Regierung durch ihren Kauf ihm seinen Ankauf nicht entweder als unnöthig darstellt, oder als gewinnlos, weil er fürchten muß, die Regierung gebe das, was sie gekauft hat, unter dem Preise weg und verderbe ihm dadurch den Markt. Kurz, wir mögen die Sache betrachten, wie wir wollen, auch von den Unternehmungen der Regierung, durch Magazine einer Theurung abzuhelfen, läßt sich nicht viel Ersprießliches erwarten. Der einzige Fall, wo Regierungen durch Magazine und Getreideanschaffung etwas Gutes zu schaffen im Stande seyn mögen, scheint uns nur dann vorhanden zu seyn, wenn die Regierung ihre Vorräthe für ihren eigenen Bedarf, zur Deckung des Bedarfs der Heere oder zur Unterstützung der bei ihr Hülfe suchenden Armen, bestimmt, sich aber sorgfältig dabei enthält, durch die Magazinvorräthe auf den Preis wirken zu wollen, der überall und am allermeisten bei einem so allgemeinen Handelsartikel, wie Getreide ist, nur seinen angemessenen Standpunkt durch freien Verkehr erhält, nie aber durch irgend ein Einmischen der Regierung. Doch fragt es sich sehr, ob, wenn die Regierung durch ihre Magazine die Armen unterstützen will, sie nicht besser thue, ihnen diese Unterstützung auf andere Weise, durch Geld, oder noch besser

durch einträgliche, gut bezahlte Arbeiten zufließen zu lassen, als durch Korn- und Brodspenden aus den Magazinen. Nur dann befindet sich jede Regierung wohl, wenn ihren Unterthanen die nöthige Selbstständigkeit gesichert und erhalten wird; aber jemehr sie durch Austheilen der nothwendigsten Bedürfnisse für das Volk gutmüthiger Weise thut, desto mehr wirkt sie dem Erhalten jener Selbstständigkeit entgegen, und desto mehr steigert sie die Verlegenheit für sich und für das Volk selbst, wenn am Ende vielleicht trotz aller Anstrengungen die Hülfe so leicht nicht möglich ist. Beständige Magazine, die dem allgemeinen Bedarf in Zeiten der Noth abhelfen sollen und alljährlich geleert und gefüllt werden müssen, es mag Noth seyn oder nicht, gleichen, treffend bemerkt, einem Gasthause, worin sich eine Gesellschaft ansagt, ohne zu bestimmen, wenn sie kommt, wie stark sie ist und wie lange sie zu bleiben gedenkt. Richtet sich der Wirth auf diese Ungewißheit ein, so müssen entweder jene eine ungeheure Zeche bezahlen oder dieser einbüßen. Solche Magazine also verkürzen entweder immer die Consumenten oder das Aerar. Soll aber in Zeiten der Noth für Magazine aufgekauft werden, so ist der Nachtheil noch größer. Im Inlande ist ein solcher Aufkauf gar nicht möglich, er muß also in der Fremde gemacht werden. Aber umsonst hat die Regierung das fremde Getreide so wenig, wie der Händler, der es vom Auslande kommen läßt. Bezahlt muß das fremde Getreide allemal werden, die Regierung lasse es kommen oder der Privatunternehmer; und bezahlen muß den Preis zuletzt stets die Nation, für die es beigeschafft wird, gleich viel, die Regierung schaffe es bei oder der Privatmann. Indeß zuverlässig schafft keine Regierung das fremde Getreide zu billigern Preisen bei, wie der Privatmann. Der Vortheil des Volks heischt es also, daß die Regierung sich nicht mit dem befasse, was sie nicht so leicht zu leisten vermag, als der Einzelne. Wie die Erfahrung überall zeigt, ist die Regierung stets ein schlechter Handelsmann, und auch hier wird sie es immer seyn. Vorerst muß sie ihre Commissorien bezahlen, und in der Regel erhalten diese mehr als der Privatmann seinen Mäklern, Commissionären und Spediteuren zahlt, oder für sich aufrechnet, wenn er das Geschäft selbst besorgt. Geht der Privatmann beim Ankauf auf seine Rechnung mit möglichster Sparsamkeit zu Werke, so fällt den Agenten der Regierung oft selbst in solchen Zeiten der Noth Verschwendung zur Last. Oft, sehr oft verstehen sie auch das Geschäft nicht genug, um Betrügereien zu entgehen; und gebrauchen sie Unterhändler, so steigen die Kosten ihres Treibens noch höher. Gutes und schlechtes Getreide wird dann meist durch einander geschüttet und eins mit dem andern verdorben, und zuletzt kommt die Regierung sehr oft, wir möchten sagen gewöhnlich, mit ihren Bestellungen und Lieferungen zu spät, wenn entweder die größte Noth schon vorüber, oder im Fall des freien Verkehrs schon auf andere Weise geholfen ist. Aus öffentlichen Blättern ist es bekannt, wie wenig den preußischen Rheinprovinzen durch die sehr bedeutenden Zufuhren geleistet wurde, die die Regierung voriges Jahr aus den Ostseehäfen kommen ließ; und von den Vorräthen, welche eine andere Regierung für ihre Rechnung zur Beseitigung der Brodnoth des Volks kommen ließ, soll ein bedeutender Theil so verdorben gewesen seyn, daß er beinahe nicht zu gebrauchen war. Auch in den Jahren 1805 und 1806 kaufte die sächsische Regierung in den russischen und preußischen Häfen Getreide um sehr hohe Preise ein. Der sehr weite Transport erhöhte nicht nur die Ankaufskosten um ein Bedeutendes, sondern verspätete auch das Eintreffen so sehr, daß das inländische Getreide demselben bei der Ankunft im Preise schon gleich, ja sogar unter ihm stand und die Noth bereits überstanden war, als man des Rettungsmittels habhaft wurde. Und wie es der sächsischen Regierung bei ihrem besten Willen erging, eben so erging es auch einst der französischen, als diese durch ähnliche Aufkäufe und Zufuhren Noth schaffen wollte. Ueberall in der Geschichte, wo von öffentlichen Vorrathshäusern die Rede ist, finden sich bisweilen Nachrichten von Mangel und dadurch entstandenen Anordnungen; aber keine Nachrichten von solchen Ereignissen finden sich da, wo die Geschichte von solchen Vorräthen schweigt. Noch nie haben öffentliche Magazine der Theurung abgeholfen; im Gegentheile, wenn man nicht äußerst haushälterisch und vorsichtig beim Ankaufe zu Werke ging, hat immer der Magazinspreis den des übrigen Getreides gesteigert und die allgemeine Noth erhöht. Scheint es auch, daß durch die Eröffnung der Magazine bisweilen niedrige Preise bewirkt wurden, so fällt dieses weniger auf Rechnung der Magazine als auf andere Ereignisse. Nicht durch seine Magazine hat Friedrich II. in den 1770ger Jahren bei der damaligen Theurung die Preise im Brandenburgischen und Schlesien niedergehalten, sondern dieses that, wie der Minister von Struensee bemerkt hat, die größere Ergiebigkeit der Erndten zu jener Zeit in Schlesien. Zu Constantinopel ist das Getreide einer Generalinspektion unterworfen; alles von der See Eingeführte wird einregistrirt, ein willkührlicher Preis dafür festgesetzt und unter die Bäcker der Stadt vertheilt. Niemand darf Getreide aufbewahren, und oft sind die Besitzer Confiscation ausgesetzt. Daher giebt es denn auch keine Privatmagazine; alles verläßt sich auf die Regierung, wie ehedem im alten Rom. Diese schafft alle Jahre große Vorräthe aus den fruchtreichsten Gegenden an. Aber während sich hier die Commissäre auf Kosten des Staats bereichern und sowohl gegen die Bäcker als das Publikum den größten Druck üben, ist das Getreide gewöhn-

lich sehr schlecht und das Brod von höchst mittelmäßiger Beschaffenheit, und nirgends sieht man so viele Unruhen und Volksaufläufe, als in diesem Sitze des Despotismus. Ueberall ist das Zuvielthun im Regierungswesen äußerst nachtheilig, am allermeisten aber da, wo die Regierung das Volk mit seinem Nothwendigsten versehen will, dem Brode. Dem freien Volke überlasse die Regierung die Sorge für sich selbst. Den Staat in ein allgemeines Kosthaus umzuschaffen, was in der letzten Analyse die Tendenz des Magazinsystems seyn mag, dieses wird kaum dem consequentesten Despotismus gelingen; wenigstens ist es ohne den consequentesten Despotismus nicht möglich. Für freie Völker ist möglichste Freiheit des Verkehrs das einzige Palladium ihres Wohlstandes, und diese Freiheit — mögen sie unsere Regierungen ihren Völkern gewähren! Ubi libertas, ibi panis. *)

Geschichte.

Adolph Graf von Schwarzenberg, k. k. Generalissimus gegen die Türken vor Raab, und später vor Papa, wo er gegen die Franzosen blieb.

Verfaßt von F. Burgerth.

(Beschluß von Beilage Nr. 20.)

Lebten die armen Einwohner von Papa bisher unter hartem Druck, so erlagen sie vollends den Mißhandlungen der Tatarn. Sie sahen Hab und Gut in Gefahr, sich selbst mit Weib und Kind durch die Franzosen an die Tatarn verkauft, und viele derselben mußten von den Ihrigen scheiden. Ganze Haufen dieser Unglücklichen wurden nach Stuhlweißenburg und von dort weiter getrieben.

Die Soldaten glaubten am Obersten de Lorraine ein zweideutiges Benehmen wahrzunehmen. Er schien ihnen den Strom des Verderbens aufhalten zu wollen; dies mißfiel und er ward von ihnen ermordet. Seine Stelle erhielt ein gewisser de la Motte — ein Meister in der Schule des Verraths und der Verstellung. Er schrieb gleich nach seiner Ernennung zum Obersten an den Generalissimus Grafen Schwarzenberg: „Ich trage großes Mißfallen an der Schande, welche „das unter mir stehende Regiment der ganzen Christen„heit zuzieht. Ich habe das Commando über dieses Re„giment bloß darum angenommen, um Gelegenheit zu „bekommen, dem Uebel abzuhelfen. Der größte Theil „des Regiments trägt ebenfalls einen Abscheu an der „Revolte ihrer Compagnons, und es wird ein Leichtes „seyn, die Anführer zu unterdrücken, wenn mir von der „kaiserlichen Armee Succurs zugeschickt wird, dem ich „sowohl in als außer der Stadt Hand bieten werde.“ — Graf Schwarzenberg durch die glückliche Aussicht, nicht über Thürme von Leichen und ohne Schwertstreich nach Papa einzudringen, hocherfreut, schickte einige tausend vor Papa; sie ziehen hin, ohne auf einen Feind zu stoßen; man findet die Thore gesperrt, darum beginnt das Wallonische Regiment die Mauern auf Leitern ohne Widerstand zu ersteigen; und Niemand zweifelt an einem glücklichen Erfolg, als plötzlich aus Musketen ein Kugelregen auf diejenigen losbricht, die den Wall schon erstiegen hatten. Diese neue Verrätherei durch feindliche Angriffe von allen Seiten bewiesen, bestimmte den Grafen Schwarzenberg, Papa mit zwanzig Tausend Mann zu belagern, um dem Frevel der Franzosen ein Ende zu machen.

Der Oberste de la Motte durch die Tatarn unterstützt, hatte mehrere Stürme mit beispielloser Tapferkeit abgeschlagen, als er in einem derselben sein Leben verlor. Nichts glich der Wuth, mit welcher sein Tod und bald nachher die Nachricht, daß Graf Schwarzenberg jeden gefangenen Franzosen ohne Gedanken hengen lasse, letztere erfüllte. Ein junger Graf Schwarzenberg (Vetter des Generalissimus) hatte das Unglück gefangen nach Papa gebracht zu werden; schnell ward beschlossen, an ihm Rache zu nehmen; der Unglückliche wurde öffentlich enthauptet. Der Generalissimus verdoppelte, als er diese scheußliche That erfuhr, seine Anstrengungen. Jeder Gefahr setzte er sich aus. Er pflegte an seinem Hute gewöhnlich eine Medaille zu tragen, an der er leicht zu erkennen war. Eines Tages wagte er sich in den Laufgräben zu weit vorwärts und erhielt einen Kopfschuß, der sein ruhmwürdiges Leben plötzlich endete. Ein Franzose, le Cadet-Gris rühmte sich, ihn an der Hutmedaille erkannt und erschossen zu haben. Die Franzosen bezeigten ihr Frohlocken darüber durch Freudenfreuer. Nur eine Stimme galt über die hohen Verdienste dieses Mannes entschieden; Hof und Armee trauerten tief um ihn.

Sein Tod entflammte zur Rache den Muth der kaiserlichen Krieger; sie unternahmen unter der Anführung des Philipp Emanuel Prinzen von Lothringen Sturm auf Sturm und demüthigten dadurch die feindliche Frechheit, die vom Glücke verlassen allmählich in Furcht und Schrecken überging. An Entsatz von Seite der Türken war so wenig, als an eine Capitulation zu denken; und so ward statt fruchtloser fernerer Vertheidigung bald der Entschluß zur Flucht gefaßt. Zwar war auch diese über einen bewässerten Sumpf nur mit Lebensgefahr möglich; allein sie schien zwischen zwei Uebeln ist das mindere und ward ausgeführt. Solches Wagestück hatten die Belagerer nicht

*) Jenaische allg. Lit. Zeit. Dezemb. 1817.

erwartet; und dies begünstigte das Unternehmen der schon bis auf sechs Hundert Mann zusammen geschmolzenen Franzosen. Sie überstiegen zur Nachtzeit die Mauern, benutzten Tische, Stühle, Bänke, Matratzen und was noch sonst anwendbar war, zur Brücke, und hatten schon großen Theils den Sumpf passirt, als eine französische Schildwache diesen Abzug einer kaiserlichen vom Wallonischen Regimente verrieth. Nun trat Alles unter Waffen; die kaiserliche Cavallerie verfolgte die, welche den Sumpf schon im Rücken hatten, und hieben bis auf hundert fünfzig Mann, die nach Stahlweißenburg zu den Türken glücklich entkamen, alle übrige nieder; die Infanterie aber griff itzt Alle an, welche im Begriffe waren, den Sumpf zu passiren. Die Wälle wurden erstiegen, und es wüthete das gräßlichste Gemetzel, bis der feindliche Muth die letzten Kräfte der Verzweiflung erschöpft hatte. Der größte Theil der Franzosen wurde nieder gemacht und die übrigen gefangen genommen, darunter auch Capitän Sequenay, der sich unter allen am tapfersten vertheidigte. Keiner der Gefangenen erhielt Gnade; sie wurden theils gehenkt, theils verbrannt, theils lebendig begraben; die Häupter der Verschwörung aber nach Wien gebracht, wo sie (auch Capitän Sequenay) geviertheilt wurden. So war Pasitz wieder errungen; nur dürftige Reste der Tatarn fand man vor.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Prag, 15. Sept. 1818.

Hyllus.

Unter diesem Namen wird hier ein neues Wochenblatt für 1819 angekündigt. Der Zweck ist herrlich. Der Ertrag soll nämlich zur Unterstützung einiger Wohlthätigkeitsanstalten verwendet werden. Der Preis ist unglaublich wohlfeil für Subscribenten, nämlich 6 kr. WW. für einen Druckbogen nebst einem Kupfer in Quart eine böhmische Stadt oder schöne Gegend vorstellend und 1 Musikblatt. Um die Unkosten zu decken, sind erforderlich Subskribenten. Soll nun dem Hauptzwecke, den Wohlthätigkeitsanstalten nur einigermaßen etwas Erhebliches zufließen, so sind noch Theilnehmer erforderlich. Endlich ist der Inhalt auch äußerst wissenschaftlich und patriotisch wichtig; denn derselbe wird hauptsächlich eine Geographie, Statistik und Topographie Böhmens liefern. Da, wenn das Unternehmen nur einigermaßen Bestand haben und seinen Zweck erreichen soll, nicht vorausgesetzt werden darf, daß wir hier wieder das längst Bekannte aus Riegger, Schaller, Lichtenstern, Demian, Polt, Müllner, Schiffner u. a. mit allen Unrichtigkeiten und Mängeln erhalten werden; sondern vielmehr von einem Unternehmer in der Hauptstadt des Reichs eine vortreffliche Meisterarbeit, alles Bisherige übertreffend, entweder aus eigner Sachkenntniß oder durch viele hinlänglich vorbereitete und geeignete Mitarbeiter in allen Kreisen unterstützt, erwarten dürfen, so rathe ich Ihnen wohlmeinend mit der neuen Ausgabe Ihres geographisch-statistischen Werkes über Oestreich, wenigstens was Böhmen betrifft, noch zu warten, damit Sie die Früchte dieses einzigen Unternehmens seiner Art (denn welche andre Provinz liefert wöchentlich die Topographie ihrer Kreise?) benutzen können, weil Sie allem Anschein nach hier die neusten und richtigsten Data durch statistische Kritik gesichtet erhalten werden, um so mehr, da ich Ursache habe zu vermuthen, daß der einzige Mann, dem ich hier die Gelehrsamkeit, vielseitigen, wissenschaftlichen Kenntnisse, reichen Vorrath an gedruckten und handschriftlichen Materialien, Scharfsinn, Beurtheilungskraft, Fleiß und Ausdauer, welche ein solches Werk erfordern, zutraue, obwohl maskirt, an der Spitze des Unternehmens steht. Ich hoffe, Ihnen bald mehr darüber mittheilen zu können.*)

2.

Aeschen, 28. August 1818.

Die Salaschen auf den Karpathen.**)

Während meines Aufenthaltes zu Uftron, um das Schlackenbad zu brauchen, besuchte ich einige Salaschen (Sennhütten) auf den Bergen Czomtory, Orlowa und Rownika, und lernte die wirklich erbärmliche Wirthschaft dieser Salaschner kennen. Das zu einem Salasch gehörige Weiderecht erstreckt sich über 300 bis 1600 Joch Waldungen, und gewährt 4 bis 500 Stück Schafen eine sehr spärliche Sommerweide, die mageren, hin und wieder sumpfigen Bergwiesen liefern das

---

*) Vom Conversationsblatt (Nr. 58.) haben wir letzthin schon geredet, so wie vom Apoll (Nr. 61.). Außerdem kündigt sich noch ein Janus von Wien und nun hier ein Hyllus von Prag an. Welche Aussichten für lebhafte Journalistik auf 1819!

Der Herausgeber.

**) Von meinem verewigten Freunde, Grafen Reposmuk Mitrowsky findet man Beschreibung und Abbildung der Salaschen in der von mir herausgegebenen compendiösen Bibliothek.

Der Herausgeber.

Winterfutter, und werden, bis der Schnee einfällt, abgehütet. Die Schafe bleiben Sommer und Winter auf dem Gebirge, zu dessen Unterkunft im Winter Baraken aufgestellt sind; im Sommer bleibt es Tag und Nacht unter freiem Himmel; es werden auch Kühe auf den Salaschen gehalten, eine Kuh wird bei Zählung der Schafe von der Obrigkeit für 15 Schafe gerechnet, im Winter nehmen sie die Eigenthümer zu Hause. Die Hürde, wo das Vieh über Nacht beisammengehalten, gemelken, Käse und Butter bereitet wird, heißt Kolyba, der Platz ist bloß mit Zaunspänen eingeschlossen und die Hütte der Hirten und zum Käsemachen besteht aus einem von Bretern zusammengefügten Wetterdache auf 4 Pfählen ruhend, mit Zaunspänen oder Reiß durchflochten. Solch eine Hütte hat 8′ in der Länge, 4′ bis 5′ in der Breite; in der Mitte brennt das Feuer, über dem der Kessel hängt, worin die Milch gekocht wird. Käse wird täglich bereitet, Butter aber nur gewöhnlich alle 10 Tage, Kuh- und Schafmilch wird zusammengegossen. Ein Salasch enthält 3—4 dergleichen Kolyben, deren Standpunkt gewöhnlich alle Jahre verändert wird, um die Bergwiesen durch Veränderung der Hürde nach und nach zu düngen. Wenn auch der Salasch nur Einem oder zwei Wirthen angehört, so haben diese doch oft 10 und mehrere Gesellschafter, die sie Mischniaken nennen. Nach der Anzahl des Viehes wird auch der Nutzen vertheilt, wobei, wie schon gesagt, für 15 Schafe eine Kuh gerechnet wird; die Theilung geschieht aber in der Art, daß der Mischniak nach Verhältniß seines Viehstandes den 10. oder 20. Tag die Milch von der ganzen Kolyba für sich allein bezieht, nur die Butter wird gemeinschaftlich gemacht und dann verhältnißmäßig entweder in natura oder der dafür gelöste Kaufschilling getheilt. Die Schafhirten, welche Sommer und Winter bei ihren Viehheerden auf dem Gebirge bleiben, haben in Gelde fast gar keinen Lohn, sondern es ist ihnen so wie dem Mischniaken ein Tag bestimmt, an dem sie Milch und Käse beziehen. Zu ihrer Bekleidung erhalten sie einige Klastern Hunfatuch, ein Paar Schaffelle auf Kopzen zur Fußbekleidung, 2 zwillichene Hemden und 1 Hut; ihre Nahrung besteht in Schafmolken und Käse, im Sommer laben sie sich an den Heidelbeeren, mit denen die Gebirge bedeckt sind, und die Winterkost sind Erdäpfel; Brod und Fleisch sind Bäckereien, die ihnen nur zu Theil werden, wenn bei außerordentlichen Veranlassungen etwa ein Lamm abgeschlachtet wird oder einer aus ihnen in eine benachbarte Stadt kömmt; die Molke ist aber so nährend, daß eine u. z. Maß hinreicht, diese stämmigen Burschе zu sättigen. Da die Schafhirten selten das Gebirge verlassen, jeder Witterung Trotz bieten und nicht selten mit Wölfen, die sich oft auch im Sommer in diesem Gebirge einfinden, kämpfen müssen, so ist es wohl kein Wunder, wenn mehrere von ihnen den Negern Afrikas gleichen; Schule und Kirche ist ihnen fremd, mithin wissen sie wenig von Gott und seinen Geboten, und dennoch giebt es wenig Beispiele, daß sich einer dieser rohen Naturmenschen eines groben Verbrechens schuldig gemacht hätte. Ihrer Bedürfnisse sind wenige und diese können sie leicht befriedigen. Kömmt ein Fremder zu ihnen, so bieten sie ihn wohl um einige Kreuzer auf ihren Nektar, Branntwein, wird ihnen die Bitte abgeschlagen, so sind sie auch zufrieden. Ihre Neugierde, wenn ihnen ein fremder Gegenstand vor die Augen kömmt, ist nichts weniger als unbescheiden. Als ich mit meinem Sehrohr die reizenden Gefilde, die sich vom Fuße der Czantorka in einer unübersehbaren Ebne ausbreiten, betrachtete, äußerten sie den Wunsch, das Ding auch kennen zu lernen, und sie erstaunten dann recht sehr, die Gegenstände so nahe bei sich zu erblicken. Das Räderwerk bei meiner Taschenuhr begriffen sie recht leicht, und selbst die Wirkung der Uhrfeder, die sie doch nicht sehen konnten, erriethen sie. In Holzarbeiten sind diese Menschen sehr geschickt, ihre Czerpoken (Trinkgeschirre mit einer Handhabe), so wie die Melkschaffeln und Milchbehältnisse verfertigen sie aus dem Stamm einer Weißbache, von der sie unten die Rinde ablösen, in der Breite, als sie diese Gefäße hoch haben wollen, der entblößte Theil des Holzes wird binnen Jahresfrist fladerartig, der Baum wird gefällt, und sie höhlen dann den abgerindeten Stock aus, polieren den Reif, setzen einen Boden ein und suchen einander im Schnitzwerke bei der Handhabe zu übertreffen. Sie haben zweierlei blasende musikalische Instrumente, die Tromba bis 10′ lang, ein ausgezöhltes junges Bäumchen von 1½″ im Durchmesser, oben mit einem Mundstück und unten mit einem kegelförmigen Ansatze von zusammengefügter, mit Bast umwundener Baumrinde versehen, und eine Art von Schalmey. Beide Instrumente, so einfach sie sind, tönen recht harmonisch, sie spielen darauf eine Art des schweizerischen Kuhreihen, und wenn einer auf der Tromba bläst, so antworten die Hirten vom nächsten Berge, und das ganze Gebirge ertönt von zwar rauhen, aber wirklich recht angenehmen Melodien. Jährlich einmal im Juli bereiset ein obrigkeitlicher Forstbeamte die in seinem Distrikte gelegenen Salaschen. Die Eigenthümer mit ihren am meisten dabei interessirten Mischniaken müssen sich bei den Kolyben einfinden, ihr Schaf- und Rindvieh in die Hürden treiben, wo es gezählt und die Zahl festgesetzt wird, wie viel sie auf dem Salasch halten dürfen, es werden ihnen die Regeln vorgelesen, wie sie sich in Bezug auf die Waldungen und das obrigkeitliche Jagdrecht zu benehmen haben, es wird ihnen nämlich untersagt, mehr Vieh auf der Hutung zu haben, als ausgesetzt ist, Ziegen zu halten, ihre Hunde frei herumlaufen zu lassen, eiserne Obuschken (Hacken mit langem Stiele) zu haben, dem Wildpret, den Hasen und

Berghühnern nachzustellen, Bäume zu zirkeln oder anzubrennen, junge Bäume umzuhauen und sich auf dem Gebirge Hütten mit ordentlichen Feuerstellen zu erbauen. Die Anwesenden hören der Vorlesung aufmerksam zu, bitten dann um Auslichtung eines an ihre Wiesen anstossenden, freilich schon vom Vieh zu Grunde gerichteten Gebüsches, schlachten ein junges Lamm, kochen es mit Strunk und Stiel in dem Kessel der Kolyba in Molken, lassen Brod, Wein und Branntwein holen, bewirthen den Beamten und seine Begleiter damit, und befolgen von allem dem, was ihnen vorgetragen worden, so viel ihnen beliebt. Ich war selbst bei einer solchen Salaschbereisung gegenwärtig, wir waren kaum 100 Schritte von einer Kolyba, auf welcher diese Predigt gehalten worden war, entfernt, als wir eine ganze Familie von Ziegen sich melden hörten, es wurde zwar darauf Jagd gemacht, wir waren aber keine Gemsenjäger, und so entwischte uns das Wildpret. Hunde und eiserne Obuschken sind den Hirten zum Schutze gegen Wölfe und Adler, die ihnen manch junges Lamm entführen, unentbehrlich. Der Schaden, den diese Salaschner den Waldungen zufügen, ist gar nicht zu berechnen. Wenn diese Wirthschaft noch einige Jahre so fort getrieben wird, so ist auf dem ganzen Gebirge kein Baum mehr zu sehen; der Hirte begnügt sich nicht mit Weidbrüchen oder Aesten zur Feuerung in seiner Kolyba, nein, die schönsten jungen Buchen, Tannen und Fichten haut er um und zerstört allen Nachwuchs, die stärkern Bäume zirkelt er oder schält sie ab, den zarten Bast an der Rinde fressen im Winter die Schafe, durch das Lichten des Waldes wird die Weide ergiebiger und die Bergwiese im Umfange alle Jahre größer. Die Hirten reißen dann ein Stück auf, bauen Erdäpfel und Heidekorn, hierauf Haber, und der Acker ist fertig, ein Heuschopfen wird zur Wohnung eingerichtet, und die Ansiedlung ist da, deren man wohl Hunderte auf dem höchsten Gebirge dortiger Gegend findet. Wenn man den Nutzen, welchen diese Salaschen-Wirthschaften gewähren, mit dem Schaden, den sie am Walde stiften, bilanzirt, so glaube ich, daß es wohl besser wäre, sie ganz aufzuheben und die Wirthe auf andere Art für ihre Bergwiese und das Huthungsrecht zu entschädigen!

3.

Laufmaschine des Hrn. von Drais.

(S. Hesp. Nr. 71. u. 72. 1817.)

Die Draisinen sind itzt an der Tagesordnung und auch in Ihrem Nationalkalender *), wie ich sehe, beschrieben und abgebildet. Die Geschwindigkeit ist allerdings ziemlich bedeutend, womit bei der Leichtigkeit des Ganzen und wenn die einzelnen Theile der Maschine gut gearbeitet sind und genau zusammenpassen, der Rennet auf ebnen, festen und von der horizontalen Lage wenig abweichenden Straßen fortkommt. Sie kann in diesem Fall bei großer Anstrengung 8—10 Fuß in einer Sekunde betragen; da ein Fußgänger gewöhnlich mit einer Geschwindigkeit von 2 bis 2½ Fuß fortschreitet. Da indessen der Aufsitzende 8—9 Pfund Widerstand zu überwinden hat, die Kraft dazu jedoch nur abwechselnd und unterbrochen anwenden darf; so leuchtet ein, daß ein geübter Renner, eben so leicht, wo nicht leichter als ein Fußgänger davon kommt, wenn von gleicher Geschwindigkeit die Rede ist, in der er sich mit diesem bewegen soll. Gilt es aber größere Geschwindigkeiten, z. B. von 8—11 Fuß, so muß der Fußgänger offenbar zurückstehen, indem er mit so schnellem Laufen kaum einige Minuten lang den Rennet folgen könnte, der auch bei dieser größern Geschwindigkeit mit einer Kraft von 9—10 Pf. ausreicht, wenn er schnell genug mit dem Aufstemmen der Füße wechselt. Bergab geht es so schnell, daß der Aufsitzende genöthigt wird, Sperre einzulegen, um der Beschleunigung Gränze zu setzen. Ja, sehr große Geschwindigkeiten würden für den Aufsitzenden gefährlich werden. Bergan wird sich bei einer Straße, die nur unter einem Winkel von 5° steigt (Gewicht der Maschine und des Fahrenden zu 150 Pfund angenommen (9 + 150 Sin. 5° = 22) der zu überwindende Widerstand auf 22 Pfund steigern. Wo eine Straße auch nur um mehr als 2° steigt, kommt man besser weg, die Maschine zu ziehen, als mit ihr zu fahren.

Um dieses Ziehen, welches wegen des erforderlichen Balancirens seine Schwierigkeit haben würde, zu erleichtern, dürfte es gerathen seyn, etwas hinter dem Schwerpunkte der Maschine eine dünne Axe anzubringen, an der sich die beiden Räder einschieben lassen, so oft man bergan zu ziehen hätte. Auch ließe sich wohl auf jeder Seite der Maschine eine Feder mit einem herabhängenden Fuße anbringen, um nur gegen diese Feder treten zu dürfen,

---

*) Dem Jahrgang für 1819 ist außer den zahlreichen Mannigfaltigkeiten ꝛc., die diesmal viel stärker als in den vorigen Jahrgängen sind, noch ein Gedenkbuch zur Erinnerung an wichtige Gegenstände des Lebens und des Berufes, so wie die Genealogie des allerhöchsten Kaiserhauses, nebst einem Anhange einiger gräflichen und freiherrlichen Familien der östreichischen Monarchie beigefügt. Er ist um 5 fl. 18 kr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Herausgeber.

statt daß man itzt immer auf dem Straßenboden selbst treten muß. (Allg. Lit. Zeit. Nr. 20. 1818.)

4.

Wien, 1. Sept. 1818.

Die in Hermbstädts Museum aus Hesperus aufgenommenen Aufsätze.

So sehr es mich freut, daß Herr geheime Rath Hermbstädt in Berlin unter unsern inländischen Zeitschriften vorzüglich Ihren Hesperus, als noch immer nicht genug gekannte Fundgrube der schätzbarsten, wissenschaftlichen Aufsätze und Belehrungen würdigen gelernt und ihren bleibenden Werth (ein seltner Fall bei Zeitschriften!) dadurch anerkannt hat, daß er uns in den neuesten Heften seines Museums (deren fast ein jedes mehrere Artikel aus Hesperus aufgenommen hat) sogar aus dem Jahrgange 1813 desselben noch Aufsätze mittheilt, deren innerer Gehalt auch vollkommen diese Aufnahme rechtfertigt: so befremdet mich doch, warum er, ganz der Sitte unserer bekannten literarischen Freibeuter entgegen (welche noch immer glauben, durch geraubtes Gut, wenn sie den Stempel weglassen, wie mit einem Selbstfabrikat zu imponiren) zwar in vielen Fällen, Hesperus als Quelle citirt, in vielen andern aber auch nicht, und dann gar nicht berichtigt, was nach 6 Jahren berichtigt werden sollte.

Bleiben wir nur beim Jahrgang 1818 seines Museums stehen. Da erscheint im XIII. B. IV. Heft, Nr. XXXIV. Uebersicht der Salzproduktion in Europa nach Villefosse — wörtlich abgedruckt aus Hesperus 1813 Nr. 19, nur daß statt „Königreich Westphalen" Nr. 1. die Monarchie Preußen gesetzt und der Artikel so abgeändert wird: „Sie besitzt eine große Menge von Salzwerken, von welchen mehrere zu den schönsten Anstalten dieser Art gehören. Man zählt nicht weniger als 10, welche sämmtlich für königliche Rechnung getrieben werden. Der ganze Ertrag steigt gegen eine Million Centner jährlich, wovon nur ein Drittel im Lande verbraucht wird. Denn sie liefern jährlich 31964 Lasten Salz, jede zu 3240 Pf. Der Mittelpreis ist 55 Rthlr. Das Inland konsumirt jährlich den größten Theil dieses Salzes, der Ueberrest wird meistens ins Ausland ausgeführt." *)

Bei Dänemark bleibt unverändert von norwegischen Salinen die Rede, die bei Schweden nicht erwähnt werden. Die Berichtigung aus Nr. 23. 1813 des Hesperus wird beigefügt, ohne diesen zu nennen.

Bei Oesterreich werden Ihre Anmerkungen (doch ohne das bezeichnende D. H.) gerade so angeführt, wie sie zur Berichtigung Villefossens im Jahre 1813 sehr treffend waren. Ja im Text werden folgende Worte unverändert abgedruckt: „Seit dem Presburger Frieden hat aber die östreichische Monarchie bekanntlich nur „die Hälfte des Ertrags der galizischen Salzwerke." — Ist denn das dermalen noch der Fall? Die Anmerkung des Herausg. des Hesperus 1813 bei Istrien: „Ist nicht mehr zu rechnen." — wird auch itzt noch treuherzig abgedruckt.

Gehören Hall und Salzburg noch zu Baiern. Gehört Türkheim noch zu Frankreich? Weel noch zu Hessen? Dies hätte ja bei den preußischen Salinen (noch dazu von einem Preußen) angeführt werden sollen. Giebt es noch ein Großherzogthum Würzburg?

Im XIII. B. H. 1. ist der Aufsatz: Ueber Arsenik überhaupt und als Fiebermittel wörtlich aus Hesperus 1813 Nr. 20. genommen, ohne die Quelle zu nennen.

In demselben B. H. 4. erscheint Panzens Aufsatz über die Bildung des Roheisens im Hochofen. Er ist aus Hesperus 1813 Nr. 19. genommen, ohne die Quelle zu nennen und ohne den Gegenstand einen Schritt weiter zu führen, als er damals angesehen werden konnte.

Im XIV. B. H. 1. ist Hrn. von Meibingers

---

*) Im Hesperus lautet die Stelle also: „Es besitzt eine große Menge von Salzwerken, von welchen mehrere zu den schönsten Anstalten dieser Art gehören. Man zählt nicht weniger als 14, welche sämmtlich für Rechnung des Gouvernements getrieben werden. Der ganze Ertrag steigt gegen 1 Million Centner jährlich, wovon nur 1/3 im Lande verbraucht wird. Denn sie liefern jährlich 31964 Lasten Salz, jede zu 3240 Pfund. Der Mittelpreis ist 55 Rthlr., und der jährliche Nettoertrag 813713 Rthlr. Westphalen konsumirt jährlich nur 10471 Lasten Salz, der Ueberrest wird meistens nach Preußen ausgeführt." Ob ein Berliner hier nicht anders berichtigen und kommentiren sollte, als durch die beigefügte Anmerkung, welche die dermaligen preußischen Salzwerke aufzählt (deren Zahl aber mit dem abgeänderten Text nicht stimmt) und das Doppelte des Ertrags vermuthen läßt, ohne zu erklären, daß der angegebene Ertrag nur auf das damalige Königreich Westphalen paßt, das weder an den pommerschen noch sächsischen Salinen Theil hatte.

Abhandlung über Benützung des Staubersalzes oder der Soda zu Glas ganz aus Hesperus 1816 Nr. 7, 9 u. 10 genommen, ohne die Quelle zu nennen.

In demselben Heft ist Herrn Meinekens sehr interessante Abhandlung: Ueber die Verschiedenheit der Wolle beim Färben ganz aus Hesperus 1815, Nr. 52. genommen, ohne die Quelle zu nennen.

In demselben Bande, H. 2. ist desselben kenntnißreichen Verfassers sehr lehrreicher Aufsatz: Ueber das Verdampfen und Verkochen mit einigen Rücksichten auf das Alaunsieden ganz aus Hesperus 1815 Nr. 46, 51, 54 (ohne die Quelle zu nennen) — wobei ganz naiv zum Schluß, nach dem Originale abgedruckt steht: „Die Fortsetzung folgt." Wenn sie nun aber im Hesperus nicht folgt, wie sie, meines Wissens, bis heute noch nicht erschienen ist?

In desselben Bandes 3. Heft erscheint des Salinenbauinspektors Namers in Pressburg Abhandlung über den Peruan. Jungferntabak ganz aus Hesperus 1815 Nr. 17, ohne die Quelle zu nennen, wobei wieder einige Ihrer Anmerkungen angeführt sind, aber das bezeichnende D. H. weggelassen ist.

5.

Geisers Perpetuum mobile.

(Siehe Hesp. Nr. 7. 1817.)

Man muß unterscheiden 1) ein Perp. mob. physicum, wohin z. B. das Weltgebäude, die bekannte Barometeruhr Gore's, jeder durch einen beständig fließenden Strom bewegte Gegenstand ꝛc. gehören, auch die Zambonische Säule *). Bei allen diesen ist die in jedem Moment aufs Neue thätige Kraft durch die Natur selbst gegeben. 2) ein Perp. mob. mechanicum, d. h. eine Maschine, welche die Ursache ihrer Bewegung allezeit durch ihren eignen Mechanismus zu erneuern vermöchte. Da aber für eine jede zu bewegende Last eine gleich große bewegende Kraft nebst ihrem Ueberschusse zur Ueberwindung der Hindernisse der Bewegung gegeben werden muß; so verzweifelten die meisten Mathematiker an der Möglichkeit einer Maschine, welche diesen Ueberschuß durch sich selbst hervorzubringen im Stande wäre. Würde aber eine solche erfunden, so wäre sie ein Perp. mob. mechanicum. Ein solches ist nicht nur möglich, sondern wirklich in der Geiserschen Pendeluhr vorhanden.

Herr Munke nahm schon 1808 eine hölzerne Scheibe, legte auf den Rand derselben einige Linien von der Peripherie kleine Glasröhrchen mit Quecksilber halb gefüllt, welche durch die Umdrehung so gerichtet werden sollten, daß in den beiden horizontalen, einander gegenüberstehenden, bei fortgehender Bewegung der Scheibe, das Quecksilber in der einen, an dem gegen das Centrum gerichteten, in der andern, an dem von demselben abgewandten Ende, enthalten wäre, wodurch natürlich ein Uebergewicht entstehen mußte. Ganz nach diesem Princip ist die Geisersche Maschine gebaut. Das eigentliche principium movens derselben ist ein 18 Zoll im Durchmesser haltendes Rad, mit 39 Speichen, an deren Ende ein 16 Linien langer und 6 Linien dicker, messingner Cylinder um eine Welle so beweglich ist, daß er durch einen Hebelarm vermittelst einiger Zähne, wenn er bei der Bewegung des Rades oben ist, in die Verlängerung der Speichen, wenn er aber unten ist, auf dieselben normal gebracht wird. Hierdurch haben allezeit 20 an der rechten Seite eine größere Entfernung ihres Schwerpunktes vom Mittelpunkte als die 19 übrigen an der linken, wodurch ein die Maschine bewegendes Uebergewicht entstehen muß. Nachdem Reibung und Widerstand der Mittel hierdurch überwunden sind, bleibt noch so viel Kraft übrig, um ein Pendel und vermittelst desselben eine Uhr zu bewegen, wodurch zugleich die sonst beschleunigte Bewegung in eine gleichförmige verwandelt wird. Die Beschreibung und Berechnung des Ganzen findet man in der unten bemerkten Schrift *) so deutlich, daß jeder geübte Künstler darnach eine ähnliche Maschine bauen kann. (Heidelb. Jahrb. d. Lit. Nr. 22. 1818.)

Charade.

Zweisylbig.

Die erste zum Herrschen in Osten geboren,
Treibt gern mit dem Ganzen zuweilen ihr Spiel,
Gleich diesem verändelt die zweite die Horen,
Doch gilt sie dem Denker fürwahr nicht so viel.

M—e.

(Die Auflösung folgt.)

---

*) Beschrieben und abgebildet Nr. 41. 1816.

*) Ueber das sogenannte Perpetuum mobile, besonders über die Geisersche, sich selbst im Gang erhaltende Pendeluhr. Mit 1 Kupfer. Frankfurt, 1818.

Beilage
zum
Hesperus.

1818. November. Nr. 23.

Debatten.

Ueber Fleischpreise in Ungarn.

(Beilage zum Kaschauer Wochenblatt.)

(Man vergl. Nr. 21. 1818.)

I.

Ansicht.

Ich habe mich oft gewundert, wie es zugehen mag, daß allgemein schädliche Mißbräuche sich so fest begründen, daß auch des ganzen Publikums Mißbilligung sie nicht zu heben vermag. Wenn auch der eigennützige Gewinn Einiger sie stark unterstützt, so sollte doch das Uebergewicht des Publikums siegen.

Die Fleischhauer sind in der jetzigen Zeit, eine solche Geißel des Publikums geworden, daß sich kaum eine schmerzlichere denken läßt, und doch treiben sie übermüthig ihr Wesen fort. Nicht nur theures Fleisch verkaufen sie dem Publikum, sondern schlechtes, unrichtiges und obendrein noch gleichsam als Gnade.

Die Behörden wirken dagegen, aber sie können dies tief Gewurzelte nicht entwurzeln. Die Fleischpreise werden limitirt, nämlich: Rindfleisch, Schöpsenfleisch, Schweinfleisch, Speck, Unschlitt ꝛc. die Behörden verfahren hierin nicht nach einerlei Grundsätzen, einige dehnen die Limitation auf mehrere Gegenstände aus; andere beschränken sie auf wenigere; einige halten streng auf ihre Beobachtung; einige sind weniger streng hierin; einige handeln dabei selbstständig; andere richten sich nach der Nachbarschaft. Das Ganze ist nicht zusammenhängend und consequent genug, um den Mißbrauch zu vertilgen, und die Limitation scheint nur da zu seyn, um übertreten zu werden und doppelt zu schaden, durch sich selbst und dadurch, daß sie Behörden compromittirt.

Bei diesen Limitationen ist die allgemeine Bemerkung richtig und wahr, daß *so wie die Fleischlimitation erhöht wird, sogleich der Viehpreis steigt.* Dies ist ganz natürlich und kann nicht anders seyn. Die Limitation entspricht also ihrem Zweck durchaus nicht. Die unersättlichen Fleischhauer einerseits, das Publikum andererseits, klagen in einem fort, und die Behörden haben immer fruchtlose Anordnungen zu machen. Dabei ist dem Verdacht der Bestechung, des Betrugs, der Unzufriedenheit, den schwindlichten Anmaßungen, den gränzenlosen Streitigkeiten Thür und Thor geöffnet.

Die Fleischhauer haben geschlossene Zünfte und das Monopol Fleisch zu hauen; hingegen sind sie der Limitation unterworfen. Dies Letztere ist eine unumgänglich nothwendige Folge des Ersteren, denn sonst würden die Fleischhauer durch ihr Zunfteinverständniß die willkührlichsten Preise machen. Auch nebst der Limitation setzen sie ihren Willen durch.

Unstreitig wäre es besser, wenn beides aufgehoben würde, sowohl das Monopol der Fleischhauer als die Limitation der Fleischpreise. Freie Fleischmärkte müßten dafür sogleich eingeführt werden, und zwar fürs erste, in den Städten, wo die Ausführung leichter ist; dann weiter auf dem Lande. Die Behörden hätten dabei nichts zu thun, als auf richtiges Gewicht, gesundes Fleisch und die zu errichtenden Eisgruben Aufsicht führen zu lassen.

Anfangs würde es Schwierigkeiten geben, so wie bei jeder neuen Einrichtung. Die Fleischhauer würden alles anwenden, um es zu hintertreiben. Aber mit ernstem Wollen würden die Anstände bald gehoben werden, und dann würde es ohne Zweifel besser gehen, als jetzt. Der Einwurf ist von keiner Bedeutung, *daß im Sommer das Fleisch der Fäulniß ausgesetzt sey.* — Die Fische sind es noch mehr, und wo gefischet wird, sind sie ein nicht minder nothwendiges Bedürfniß, und doch mit gutem Erfolg dem freien Markt überlassen — Der Einwurf, *daß Fleisch eines der ersten Bedürfnisse ist*, hat auch nicht viel zu sagen, denn Frucht ist es noch mehr, und weder einem Zunftmonopol noch einer Limitation unterworfen — Freie Concurrenz macht immer die besten Preise und den sichersten Vorrath und befriedigt am besten das Bedürfniß. Es giebt Beispiele großer Städte und Länder, wo das Fleisch weder dem Monopol noch der Limitation unterworfen ist

und das Publikum sich viel besser dabei befindet. Ich habe mit Vergnügen die freien, wirklich schönen Fleischmärkte in London, Hamburg, Danzig gesehen. Winter und Sommer giebt es da Fleisch nach der Wahl in billigen Preisen; und die Fleischconsumtion ist da größer als irgendwo, weil dort gar nicht gefastet wird.

Das Monopol und Limitationsrecht vertheidigen jene, denen es einträglich ist, und behaupten, daß ohne diesem das Fleisch hoch im Preise steigen, auch wohl gar nicht zu haben seyn würde. Und ich behaupte, daß bei eingeführten freien Fleischmärkten, nachdem die Concurrenz ihren bestimmten Gang genommen hätte, mehreres, besseres und wohlfeileres Fleisch vorhanden seyn würde. Aber die Sporteln möchten freilich wegfallen.

Die Limitationssucht geht bei Einigen so weit, daß sie Alles, Alles limitiren möchten, weil, sagen sie, man consequent verfahren, und entweder alles oder nichts limitiren müsse. — Ach! was wäre dies für ein ungeheures Stück Arbeit! Eben so unnütz als unausführbar! Wenn es bei den Fleischlimitationen jetzt so übel geht, wie würde es bei dieser Fluth von Limitationen geben? Freilich wohl liegt in dieser Consequenz etwas Wahres, und wenn Rindfleisch limitirt wird, so sollte auch das Rindvieh limitirt werden. — Wozu dies alles? Freie Concurrenz ist die beste Limitation.

Der natürliche Werth des Viehes und Fleisches wird durch Zunftmonopol und Preislimitation verdrängt, das Publikum wird schlecht bedient. Der Fleischhauer hat alle Motive dafür, das schlechteste Fleisch theuer zu hauen. Klagen und Unzufriedenheiten giebt es von allen Seiten, die Behörden werden damit überfluthet. Die Limitationen sind zweckwidrig. Die Fleischhauer mißhandeln das Publikum, necken und compromittiren die Behörden, dominiren durch Zunfteinverständniß, bedrücken den armen Contribuenten, und dies alles fließt aus einer Quelle der Angewohnheit und des einseitigen Interesse, deren Schädlichkeit gerade die jetzige Zeit hell beleuchtete.

Es giebt mehrere Orte hier in Oberungarn, wo für bestimmte Zeiten und Fleischgattungen freie Märkte gehalten werden, und wer sie unpartheiisch beobachtete, wird überzeugt seyn, daß sie sehr wohlthätig und gemeinnützig sind. Daß sie nur für den Winter und nicht für den Sommer passen, ist ein irriger Wahn, denn diesen Schwierigkeit können Keller und Eisgruben abhelfen.

Meiner geringen Meinung nach würde folgende Einrichtung dem Uebel abhelfen, daß in jedem Comitat an einigen Marktplätzen die Woche zweimal freie Fleischmärkte eingeführt würden, an welchen ohne Zunft- und Limitationszwang Jedem Fleisch frei zu verkaufen erlaubt wäre, von welcher Befugniß die Fleischhauer eben so wie jeder Andere Gebrauch machen könnten. Dabei noch einstweilen, da jede allgemeine Angewohnheit langsam und mäßig abzuändern ist, wo die alte Art beizubehalten beliebig wäre, sie zu belassen, bis durch augenscheinliche Beispiele es erprobt würde, daß auch hierin freie Concurrenz wohlthätige Folgen entwickele; indessen die freien Fleischmärkte mit allem Ernst zu unterstützen, die Schwierigkeiten wegzuräumen, damit nicht der wohlthätige Versuch durch Eigennutz absichtlich verdorben werde.

Dies sind meine Ansichten, die ich mir aus vieljähriger Beobachtung und Prüfung gesammelt habe und die ich mit großer Freude in einer trefflichen Abhandlung: „Ueber die Absicht der Staatsverwaltung bei der Aufhebung der Preissatzungen einiger Lebensmittel in Wien" ausgedruckt fand. Ich halte es für ein Wort zu seiner Zeit, richtig und wahr gesprochen, welches nicht oft genug wiederholt werden kann. Was Kaiser Joseph, Leopold und Franz nach den Grundsätzen der freien Concurrenz weise und gerecht unternommen haben, erhebt und bestätigt diese Ansicht; und wir müssen das Glück würdigen, unter einer Regierung zu leben, die mit milder Hand die Verwaltung leitend selbst das Beispiel giebt, nicht bloß an dem Alten kleben zu bleiben, sondern das erkannte Gute, wenn es auch neu ist, dem Zeitbedürfniß gemäß mit Klugheit und Mäßigung heilsam anzuwenden. Preissatzungen, Limitationen, Zünfte, Monopole sind Einrichtungen vergangener abgestorbener Zeiten, die jetzt nicht mehr oder sehr verändert sind; wo sie noch auch jetzt nothwendig sind, mögen und sollen sie bleiben, aber wo es erwiesen ist, daß sie schaden, da möge das alte Schädliche dem neuen Bessern Platz machen.

Lomnitz, 30. Juni 1818.

Gregor v. Berzeviczy.

* * *

Gegen-Ansicht.

Dem Kaschauer Wochenblatt Nr. 18. vom 25. Juli 1818 ist auf einem abgesonderten Quartblatte ein Aufsatz des Herrn Gregor von Berzeviczy über Fleischpreise in Ungarn beigeschlossen, der ein unendlich erfreuliches Zeugniß von dem Leben des, laut des Nekrologs *) in den Vaterländischen Blättern, unlängst ver-

*) Es ist mir unmöglich, meine Empfindlichkeit über diesen Nekrolog in Nr. 48. und 49. l. J. bei dieser Veranlassung zu bergen. Denn so manches wohlverdiente Lob er auch enthält, so erzählt er auch Dinge, die man höchstens einem sehr vertrau-

Kreis Lübeck. Bürgermeister Dr. Neumann. Landrat Dr. Schwarz. 1931

Jenen, die Getreide erzeugen, ist in der Lage und Möglichkeit, Vieh zum Verkauf zu ziehen, und kann seine Aufmerksamkeit einem Gegenstande widmen, der erst nach Jahren lohnt. Auch ist Fleisch eine Waare, die nur zu einer Jahrszeit bedeutenden Gewinn bringt und auch darum schon nicht zum allgemeinen Handel tauglich. Im Sommer muß der Fleischhauer auch für den Winter erndten, daher bei allgemeinem Hauen die Fleischmärkte im Sommer wohl vielleicht überführt, dagegen im Winter leer, oder nur zu ungeheuren, für die ärmere Menschenklasse unerschwinglichen Preisen versehen seyn würden. — Freie Concurrenz wird nur dann mehrere, bessere und wohlfeilere Waare liefern, wenn die Erzeugung der Waare nothgebrungen und häufig, und der Absatz beschränkt ist. Hier aber ist es umgekehrt, eben so muß es die Folge seyn.

Bleibt es Jedem unbenommen, Fleisch zu hauen, so wird er es nur so lange thun, als er Nutzen hat. Nun aber giebt es bestimmte Klassen von Menschen, z. B. das Militär, Kranke, schwer Arbeitende u. dgl., die schlechterdings alle Tage ohne Ausnahme mit Fleisch und zwar zu den möglichst niedrigsten Preisen versehen werden müssen, und daß es sich ereignen könnte und sicher auch würde, daß diese zu einer Zeit, wo das Fleischhauen außer zu unverhältnißmäßigen Preisen keinen Nutzen abwirft, ohne Fleisch blieben, wo hingegen itzt der Fleischhauer sie durchaus zu jeder Jahrszeit mit Fleisch versehen muß — was würde wohl die Folge davon seyn? — Und kann sich die öffentliche Verwaltung dieser Gefahr wohl aussetzen? — Was würde wohl geschehen, wenn eine bedeutende Stadt auch nur 3 Tage hindurch ganz ohne Fleisch bliebe? —

Ich bin ganz der Meinung, daß Monopole und Limitationen stets Uebel sind — denn Zwang ist der Tod der Industrie und des Handels — aber ich glaube auch, daß es Fälle geben kann, wo sie kleinere Uebel sind, als jene, die aus der unbestimmten Willkühr, oder Unsicherheit der mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen sich beschäftigenden Gewerbe entspringen können.

Die Erfahrung der letztverflossenen Jahre mag übrigens alle diese Bemerkungen beschließen. Stillschweigend war Monopol und Limitation aufgehoben. Juden und Christen bat man, zu jedem beliebigen Preis Fleisch zu liefern. Verutate in Geld, Getreide, Heu und Stroh gab man, die sonst gewöhnlichen Fleischbankzinse waren nachgelassen, freie Wohnung bewilligt, mit einem Worte, alle Arten Begünstigungen angeboten und — gar oft kein Fleisch, gewöhnlich nur schlechtes erhalten, durch Drohung und Zwangsmittel von dem verpflichteten Fleischhauer. Sollte dies durchaus Verabredung gewesen seyn? — Gewiß nicht. Es war die Ueberzeugung, daß bei dem Handel nichts zu gewinnen sey, wie dies auch vielfältige Versuche durch Private und ganze Corporationen mit möglichster Sorgfalt angestellt bewiesen.

Uebrigens bin ich weder Fleischhauer noch Viehzüchter im Großen, und theile mit dem gelehrten Herrn Verfasser sowohl manche seiner Ansichten als auch die Fleischnoth und den aufrichtigsten Wunsch ihr abgeholfen zu sehen; ich glaube daher kaum, daß mich der Vorwurf des Interesse bei der kurzen Darstellung dieser meiner Bemerkungen treffen sollte, die einzig deshalb niedergeschrieben wurden, weil ein so wichtiger Gegenstand, der noch bei weitem nicht erschöpft ist, wohl verdient, von mehreren Seiten beleuchtet zu werden.

Freiherr v. Wedekind.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Prag, 25. August 1818.

Prags Verschönerungen.

Prag hat, seitdem ich es das letztemal sah, d. h. seit einem Jahre, sehr viel gewonnen. Besonders schön ist die alte Allee, die nun der Graben heißt. Die Bäume sind weggehauen, die Kanäle unter der Erde angebracht und dadurch der übelriechende träge Wasserablauf beseitigt und die Straßen geebnet worden. Dies ist in vielen Theilen der Neustadt und Altstadt der Fall. Man sagte mir, daß seit einigen Jahren mehr als eine teutsche Meile lang solcher Kanäle hergestellt worden. Es war dies wirklich nothwendig, um die Straßen fahrbarer und im Winter gehbarer zu machen.

2.

Brünn, 10. Okt. 1818.

Brünns Umgebungen, Verschönerungen und Verbesserungen.

Aehnliches und mehr, als hier von Prag erwähnt wird, ist auch in Brünn geschehen und besonders alle Hauptstraßen mit Trottoirs eingefaßt. Und so wie hier bei weitem nicht Alles berührt ist, was Prag neuerer Zeit Schönes erhalten und was doch irgend ein Beobachter einmal, wenigstens zur Uebersicht für Reisende zusammenstellen sollte (Baumgarten, Wimmersche Anlagen, Graf Kanals Garten, Wallabene's Garten mit der schönen Aussicht und so viele andre schöne Standpunkte, neuere Bauwerke und Verbesserungen); so wäre zu wünschen, daß eine geschickte Feder, welcher mehr Muße zu Gebot stünde, als der gegenwärtigen

doch die vielen Schönheiten Brünns und seiner Umgebungen, so wie seine neuern Verschönerungen darstellte.

Brünn hat innerhalb seiner Mauern oder doch dicht an denselben zwei Naturobelisken, den Spielberg und den Petersberg, welche den schönsten Ueberblick der Stadt, ihrer ausgebreiteten, sehr zertheilten Vorstädte und ihrer angenehmen Gegend gewähren. Der Spielberg ist vorzüglich im Sommer etwas beschwerlich zu ersteigen und wegen seiner ernsten Kriminalbestimmung weder mit ganz ruhigem, ungestörtem Gemüth, noch mit ganz freier Bequemlichkeit auf allen Punkten zu besteigen. Wer die Gemächer der Züchtigung hier durchwandern will, muß ohnedem mit einem Autorisations-Schein von der Behörde versehen seyn. — Der durch eine flache Mulde mit dem Spielberg zusammenhängende Petersberg mit seiner Peterskirche ist fast von allen Seiten verbaut. Eine desto entzückendere Aussicht hat man von den Residenzen des Bischofs und der Domherren, an welche sich dann der Schießplatz der Brünner Schützengesellschaft anschließt, bis zum Judenthore. Wollen Sie aber in der kurzen Zeit von einer kleinen Stunde das ganze, wirklich nicht sowohl reiche als reizende Panorama von Brünn übersehen und dabei alle Aussichten genießen, wie sie nur Petersberg und Spielberg geben können; so begleiten Sie mich auf meinen Lieblingsspaziergang. Ich mache ihn nun seit Jahren fast täglich und — ich habe Ihnen Alles gesagt, wenn ich Ihnen versichere, daß ich fast jeden Tag einen neuen angenehmen oder interessanten Eindruck erhalte, daß er mich jedesmal neu belebt, aufheitert, stärkt, wenn ich auf ihm den vom Sitzen gekrümmten Rücken wieder strecke, wenn bei den ersten Schritten, womit ich ihn betrete, alle Ideennebel, womit ein Wust der heterogensten Geschäfte den Tag über meinen Kopf umdüstert, sich zerstreuen und nur heitere Bilder der Natur und des Menschenlebens sich vor meinen Augen öffnen. Was da Alles zu sehen ist, davon müßte ich ein Buch schreiben, und doch wäre der Inhalt für den leer, welcher nicht die rechten Gläser mitbrächte — ohne Bild — der nicht Herz und Sinn geöffnet, empfänglich für das, was da ist und mit einiger Vorliebe für lichtere Farben herzuträte, die nichts mehr kosten, als die schwarzen, womit sich der Griesgram dieselben Umgebungen versinstert. Was das für welche sind, mögen Sie daraus abnehmen, daß ich einem gebildeten, gefühlvollen Künstler aus Wien *), wohlgemerkt aus dem mit Natur- und Kunstschönheiten überschwänglich ausgestattetem Wien!!), der sich hier längere Zeit aufhielt und Brünn recht gut kennt, die Aufgabe, wozu er höchst ungläubig den Kopf schüttelte, zu lösen versprach, ihm binnen einer halben Stunde, ohne uns von Mauer, Wall und Graben der Stadt zu entfernen, so völlig von einander verschiedene Prospekte zu zeigen, welche würdig wären, auf Leinewand durch die Hand des Landschaftskünstlers fest gehalten zu werden. Wir brauchten die halbe Stunde nicht und die Zahl war bereits voll und darunter, nach eignem Geständniß, sehr schöne, bald kleinere, bald größere und zum Theil große Aussichten. Dies kommt von der ähnlichen Lage Brünns mit Wien. Näher oder ferner schließen Höhen den Horizont. Diese sind bald bewaldet, bald ganz kahl, bald mit Weinstöcken und Fruchtbäumen besetzt, bald mit Saat begrünt. Sie senken sich in mannichfaltigen Formen herab zu den mit den mannichfaltigsten Baumgruppen geschmückten Wiesen-, Feld- und Gartenflächen, welche drei Haupt-Chausseen (davon zwei mit hohen, wohlbelaubten Bäumen besetzt) durchschneiden, und von welchen, wieder durch Felder und Gärten abgesondert und selbst damit untermischt, die vielen Vorstädte nach dem Mittelpunkt der eigentlichen Stadt zusammen laufen, welche höher liegt und von ihnen auf der einen Seite durch die Festungsreste des Spielberges, auf der andern durch Mauer, Wall, Graben und die absteigende Glacisfläche von jenen getrennt ist.

Begleiten Sie mich nun auf letzterer durch die Allee (eine neuere Verschönerung), welche parallel mit Wall- und Stadtmauer zwischen ihren Feldern hinführt, dermalen von der Ackerbaugesellschaft gepachtet und bebauet. Sie besteht aus jungen Akacien und Ahornen und wenigen ältern Linden, welche theils nicht fortkamen, theils bei den zweimaligen feindlichen Invasionen viel gelitten hatten. Eine kurze Strecke ist mit Pappeln besetzt. Diese Pflanzungen ordneten noch Se. Excellenz der itzige Herr Hofkanzler Kazanzky an. Ihre itzige Nettigkeit und Gangbarkeit ist der Vorsorge Sr. Excellenz des dermaligen Hrn. Gouverneurs zu danken. Gehen wir nun in der Richtung nach dem neuen und Jubenthor (Letzteres die Haupt-Ein- und Ausfahrt, weil

*) Der akademische Maler, Herr Richter, rühmlichst durch seinen gefälligen Pinsel, seinen Fleiß und besonders seine außerordentliche Geschicklichkeit im Treffen bekannt, welchen die k. k. Ackerbaugesellschaft in Brünn eigends hat kommen lassen, um Se. Excellenz den Herrn Landesgouverneur Grafen Mitrowsky, dem sie als Ihrem Curator so unendlich viel verdankt, zeichnen und dann für seine Verehrer, Freunde und für alle, die ihm mit dankbaren Herzen zugethan sind, in Kupfer stechen zu lassen. Die Zeichnung ist in Absicht auf sprechende Aehnlichkeit, Fleiß und Kunst in der Composition ein Meisterstück.

sich hier die Chausseen von Prag, Wien und Olmütz vereint enden); so behalten wir immer die Stadtgebäude und Thürme zur Rechten und links eröffnen sich nur theils über die niedrigen Vorstadthäuser hin, theils zwischen diesen (oft in allerliebsten, kleinen, abgeschnittenen Partieen) lauter Segmente und Ausschnitte verschiedenster Form und Größe des gesämmten Rundgemäldes. Sie dürfen oft nur einen Schritt thun, so wird dasselbe Bild überraschend angenehm verschoben und stellt Ihnen ein ganz neues dar. Es ist, als wären die Bäume zu ewig wechselnden Coulissen geworden. Einen bequemern und reichern Punkt in so wenig Zeit und Raum für eine Fülle der niedlichsten Landschaftsstudien kann es kaum geben. Diese unzähligen Nuancen vom Dunkel bis zum Lichtgrün der kräftigsten, aber immer in etwas anderm Ton gehaltnen Belaubungen soll mir ein Maler wieder geben, ohne noch den Wechsel der Größe, der Formen, der Gruppen, der Beleuchtung, der Perspektive zu fordern! Und gerade die Beleuchtung mit dem Luftton ist so unerschöpflich schöpferisch und durch die Menge der Gegenstände so oft gebrochen und verändert, daß ich hierin den Hauptgrund suche, warum ich selten Tag etwas anders, etwas neues Reizendes zu sehen glaube. Denn die meisten Gegenstände sind noch nahe genug, um alle diese feinsten Schattirungen auszunehmen und fast jedesmal veränderte Totaleindrücke zu bewirken. Nun alle diese Genüsse danken wir dem, welcher diese Allee anlegte, bepflanzte und dem Zweck angemessen erhält. Am Fuß der Glacisfläche links läuft die Chaussee, die von einem Thor zum andern führt, parallel, begränzt meistens von niedrigen Wohngebäuden, unterbrochen durch Gartengeländer, Seitenstraßen, auch offnes Feld. Dahin führen denn von der Allee mit Geländern eingefaßte Gehsteige. Und hier wünscht sich oft der Wandrer und noch mehr die Wandernde irgend eine Vorrichtung der Sauberkeit und Ableitung der Nässe und des Schmutzes, um zur Wohnung oder zum Garten über die Hauptstraße — und umgekehrt wieder von da zur Stadt zu gelangen, ohne bis an die Knöchel im Koth zu waden. Bei der überall vorhandenen Localität zur Ableitung wäre die Aufgabe so schwer nicht und ihre Lösung zugleich eine sehr wohlthätige Verbesserung, wie es eine wahre Verschönerung ist, daß einige dieser Geländer bereits mit Kastanien besetzt sind. Fast alle höhern und größern links hervorragenden Gebäude verdanken der Industrie der Feintuchfabrikanten (welche nirgends in der Monarchie in solcher Menge und Bedeutenheit ihr Geschäft nebst einer ansehnlichen Zahl Tuchmacher treiben, als in und um Brünn) ihr Daseyn. Ja, vor Josephs Regierungsantritt war der größte Theil des Raums, den Sie zwischen dem Augarten, Abrowitz und dem Neuen Thore izt bebaut sehen, Feld. Izt kreuzen sich hier die Gassen des Reichsdamms und der Josephstadt, an welche sich wieder die Vorstadt Zell anschließt, die mit ihrer Hauptstraße gerade zum Neuen Thore (auch eine Schöpfung Josephs) führt.

Unter diesen Fabriksgebäuden ist das ansehnlichste und größte das Offermannsche, wie ein andres Gebäude gleiches Namens, aber in andrer Rücksicht, als eins der merkwürdigsten in Aachen dermalen in den öffentlichen Blättern genannt wird. Auch der Stifter der hiesigen Offermannschen Fabrik stammte aus den Niederlanden. Klein und mit nichts fing er an. Aber Fleiß, Redlichkeit und Genügsamkeit legten den Grundstein, worauf bei seinem baldigen Tode gleicher Fleiß, gleiche Redlichkeit, dann unbezahlbare Treue und Freundschaft während langer Minderjährigkeit und der Gunst lohnender Zeiten ein Werk in solchem Umfang größtentheils aus eigner Kraft darstellte, wie es izt da steht, wie es die mündig gewordenen Erben empfingen und nun weiter mit fortschreitender Industrie sehenswerth ausbilden. Die stete schwarze Rauchsäule, die wir auf unserm Gange vor Augen haben, entspringt hier aus der schönsten und größten in England verfertigten Dampfmaschine, die meines Wissens in der Monarchie existirt und welche alle Walk-, Spinn-, Scheer- und andern zur Fabrikation erforderlichen Maschinen treibt. Auch zeichnet sich seit geraumer Zeit diese Fabrik durch die Vorzüglichkeit ihrer Waare aus. *)

Ueberhaupt sind auf dieser Seite der Stadt die wichtigsten ältern und neuern Fabriken zusammengedrängt — die von Schmal (dermaligem Besitzer der allerältesten und ersten Köffillerschen, welche zu Grunde ging), Pessina, Cussino, Sykora, Turetzek, Leidenfrost, Mundi dem jüngern, Schöll und Memmert, Hopf und Brünlich, Biegmann, Prüschink, Schulz (in Harrasband und zugleich Großhändler) Lettmaier (Lederfabrikant und Großhändler, wahrscheinlich der reichste Particulier in Brünn).

Wir langen bei dem Judenthore an und sehen im Geiste die Schöpfungen, welche hier noch einer verbessernden Hand vorbehalten bleiben, als würdiges Gegenstück zum Kiosk vor dem Fröhlicher Thore. Damit wird dann wohl zugleich der ursprüngliche Plan,

*) Es ist eine Freude, dieses rege Aufblühen unsrer Industrie nach langem Stillstand wieder zu gewahren. Reichenberg allein hat, nach sichrer Quelle, 12000 Stück Tücher und Cassimire dies Jahr in Italien abgesetzt.

den ich vor Jahren schon im Grundriß sah, realisirt werden, die hier aufhörende Promenade fort- und durch passende Anlagen auf den itzigen Zimmermannsplätzen (welche leicht rechts zu befestigen und zu maskiren wären) mit dem Franzensberge in Verbindung zu setzen. Statt deren entschädigt uns itzt die freie Uebersicht der Offermannschen Fabrikgebäude, deren elegante Färberei besonders gut ins Auge fällt, die oft lieblich unterbrochne und veränderte Aussicht auf die Vorstadt Petersburg und Kumrowitz, auf das eine Stunde entfernte Medeřitz, auf die noch fernere Prälatur Raigern mit ihren Doppelthürmen, auf den Selowitzer breiten flachen Berg und auf die 6 Meilen weit vorgeschobnen isolirten Kalkberge Nikolsburgs.

Doch wir bleiben in der Nähe, gefesselt durch Petersburgs reizende Lage und die dort bemerkbaren Verschönerungen, ohnerachtet der halbstündigen Entfernung. Sie sind das Werk der Gebrüder Seiter, hauptsächlich des ältesten, von dessen Vater das Aehnliche gilt, wie von dem Landsmann Offermann. Fremde brachten ihren Fleiß und ihre Kenntnisse unter Schutz und Aufmunterung der liberalen Regierung und wohlthätige Früchte zur Erhaltung und Beglückung vieler Tausende gingen daraus hervor. Eine vom Herrn Matthias Seiter gebaute Chaussee (als wahre Verbesserung dieses sonst oft ungangbaren Weges) führt bis Petersburg und von da zu dem gleich daranstoßenden Kumrowitz, für einen großen Theil der Bewohner Brünns interessant durch die jährlichen, ländlichen Sommerwallfahrten zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, wenn hier mehrere Tage die Dorffrauen ihr berühmtes Gebäck *) bereiten und nun im behaglichen Genuß längs den Häusern Alles von den eleganten Städtern besetzt ist, indessen auf den Straßen und in den Umgebungen das Hin- und Herwallen nicht aufhört. Wirklich hat die Gegend viele reizende Parthieen und besonders nach Brünn zu unzählige, täuschende, malerische Prospekte — wer so etwas zu finden und zu schätzen weiß Da hat man denn auch Zeit und Muße, die Verschönerungen, welche diese entfernteste und getrennteste aller Vorstädte Brünns den Gebrüdern Seiter verdankt (deren Eigenthum wohl die Hälfte ihrer Häuser seyn mag) genauer zu bemerken, als es nur theilweise und von ferne auf unsrer Promenade geschehen kann.

Nun langen wir zwischen den ansehnlichen Schöferschen ältern und neuern Fabrikgebäuden und dem neuen Königsbergerschen Hause links (doch davon durch den Mühlgraben getrennt) und einigen Passionsstationen rechts, am Fuße des ehemaligen Calvarienberges an. So hieß er von seiner alleinigen Bestimmung, welche (bloß mit veränderter Stellung der Stationen und des Kreuzes) geblieben, aber verschönert, veredelt und erweitert worden ist.

Dieser Berg ist die äußerste Fortsetzung des Petersberges und ein niedrigerer Absatz desselben, getrennt von dessen Mauern und Gebäuden ehedem durch einen tiefen Graben, außerdem unbewohnt, unbebaut, theils schwach beraset, zur Weide dienend, theils in kahlen Felsenwänden hervorspringend, über welche ein einziger, steiler, besonders im Winter beschwerlicher Weg führte. Doch lockte seine Höhe zuweilen Wandrer herbei, weil es keinen Punkt der Stadt Brünn giebt, von welchem man so dicht vor den Thoren und so bequem, eine solche schöne, weite und reiche Aussicht hat. Als ich vor 8 Jahren Se. Excellenz den damaligen Herrn Gouverneur, Grafen Lazansky, um die Stadt begleitete, um das Locale mit dem bereits entworfnen Plan der ganzen Promenade und Verschönerungen rings um ihre Mauern, im Einverständniß und auf besondre Anregung des damaligen Herrn Commandirenden Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand zu vergleichen; verweilten schon Se. Excellenz mit besondrem Wohlgefallen auf diesen Punkt und hielten ihn wegen seiner Lage und herrlichen Aussicht für würdig, daß der Verschönerer Carlsbads, Lord Findlater eingeladen werde, auch hier die Natur zu verherrlichen. Nach der Beförderung Sr. Excellenz zu einem höhern Staatsposten verdrängten neue Kriege die Künste des Friedens, der aber schnell und glorreich errungen, bei Sr. k. Hoheit dem Erzherzog Ferdinand und Sr. Excellenz Herrn Ritter von Stahl, als Vicepräsidenten und stellvertretendem Landeschef, mit der bereits beschloßnen Idee der Verschönerung, die neue erweckte, hier dem Wiederhersteller der Monarchie, so wie dem Patriotismus und der Tapferkeit seines treuen Volks ein Denkmal zur steten Erinnerung an die glorreiche Epoche zu setzen, welche vor Kurzem den Staat in seinem alten Umfange und Glanze in voriger Größe und Macht wiedergeboren hatte.

Die öffentlichen Brünner Blätter enthielten die zahlreichen Beweise, wie gleichsam wetteifernd aus allen Punkten beider Provinzen die Freigebigkeit den kaum geäußerten Wünschen Sr. Excellenz des Herrn von Stahl entgegen kam. Sehr bald waren durch freiwillige Beiträge über 50000 fl. zusammengebracht; indessen die Plane zur Ausführung reiften.

Herr Gubernialrath und Staatsgüteradministrator von Sedlaczek übernahm die Leitung des schönsten und lohnendsten, doch auch mißlichsten Theils des Werks — die Umwandlung einer kahlen, öden, schwer zugänglichen Felsenmasse in einen grünenden, blühenden, beschatteten Lustwandelplatz, auf dessen Flächen und an dessen

*) Die sogenannten Kolatschen.

Beilage
zum
Hesperus.

1818. Dezember. Nr. 24.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Brünns Umgebungen, Verschönerungen und Verbesserungen.

(Beschluß. Siehe Beilage Nr. 23.)

Wo es nöthig, sind die neugebahnten Wege an den Felsenwänden durch solides Mauerwerk unterstützt, dessen winklichte Einsprünge vermuthlich noch maskirt, so wie das Gemäuer selbst mit leichten Rankengewächsen bekleidet werden wird. Und sollte es undenkbar seyn, daß die Wege auf den Glacisfeldern zu beiden Seiten mit Rosenhecken eingefaßt würden?

Eine der allerwüstesten Schutt-Plätze ganz abseitig und im Hintergrunde des nunmehrigen Franzenbergs, faßte Se. Excellenz der izige Herr Commandirende, Graf Klenau, den Entschluß, zu einem niedlichen Lustgärtchen mit Pavillon, mit eben so unglaublicher Schnelligkeit als Raum-Oekonomie und vielem Geschmack umzuzaubern; so wie ein Theil des Platzes vortrefflich zu Wein gelegen, und durch Bepflanzung mit einer Auswahl edelster Sorten dazu benutzt ist. Es ist die Frage: ob Wein nicht auch für die übrigen Seiten das zusagendste Gewächs wäre, und ob man nicht wenigstens einen der bergaufführenden Wege in eine Weinlaube umwandeln könnte, um ihn weniger im Schweiße des Angesichts zu ersteigen?

Während dieser Verschönerungen, welche besonders an den Abenden, wo Se. Excellenz der Commandirende dem Publikum die sehr schöne Regiments-Musik zum Besten gab, viele hundert Menschen herbei zog, welche auf und abwogten, ward auf der Platte-Forme fleißig an dem oben erwähnten Denkmal gearbeitet und — Ende vorigen Monats ward es vollendet.

Zur Enthüllung und feierlichen Inauguration desselben war von Sr. Excellenz dem izigen Herrn Gouverneur, welcher mit eben der Wärme und Vorsorge das Werk vollendete, mit welcher es seine Vorgänger begonnen hatten, der Namenstag unsers erhabenen Monarchen sehr treffend gewählt, und Alles mit großer Umsicht veranstaltet worden, was der Würde und dem Zwecke des Tages angemessen war. Als eine besondre, aber gewiß wohlverdiente Gunst konnten es die biedern Mähren (welche, wenn es Beweise des Patriotismus galt, nie hinter andern Provinzen zurückblieben, und auch zu diesem Vaterlands-Denkmal ihre willigen Opfer reichlich gebracht hatten) betrachten, daß Sr. Majestät den durchlauchtigsten Kronprinzen bestimmten, Namens Ihrer Tag und Fest zu verherrlichen. Höchstderselbe traf den 3ten Mittags ein, nach dem er in dem beleuchteten Nikolsburg übernachtet hatte, und hier vom Besitzer, Fürsten Dietrichstein, bewirthet, so wie vorher auf der Gränze von des Herrn Landeschefs und des Commandirenden Excellenzen empfangen worden war. *)

Der Adel feierte die Ankunft des hohen Erstgebohrnen, und den Vorabend des großen Namensfestes durch einen Wohlthätigkeits-Akt. Er gab im erleuchteten Theater zwei Vorstellungen (Eduard in Schottland und das Nachtlager bei Granada) zum Besten des Invaliden-Fonds. Nach der vollen Besetzung aller Logen und Plätze muß die Einnahme bei den fixirten höhern Preisen nicht unbedeutend gewesen seyn. Unsre Zeitung hat wenigstens bis heute nichts weder hierüber gesagt, noch sonst mit einer Sylbe der Feierlichkeiten dieser Tage erwähnt. Es gehört überhaupt zu den Auszeichnungen des Brünner Adels seit vielen Jahren, auf diesem für ihn immer mit Zeitaufwand, Mühe und andern Opfern verbundenen, für das Publikum gefälligsten aller Wege, ohne Zudringlichkeit sehr ansehnliche Wohlthätigkeits-Spenden zu mannichfaltigen, edeln Zwecken zusammen gebracht zu haben. Ich weiß nicht, was etwa Andre übertrieben gelobt oder einseitig bekrittelt haben mögen. Ich fand mich durch die Kunst der

*) Mit dem Detail über Art und Weise des Empfangs und der dabei statt gefundenen Rang- und Folgenordnung und übrigen Feierlichkeiten, will ich den Zeitungen nicht vorgreifen.

Darstellung so getäuscht, durch ihre Wahrheit so geführt, daß ich die mir größtentheils bekannten Originale vergaß, und nur ihren Rollen gegenwärtig war. Für Dilettanten ward meines Erachtens sehr viel geleistet, auch im Beiwerk des passenden Costüm und der zum Theil sehr kostbaren Kleidung. Einige Anspielungen auf den Regenten und anwesenden Kronprinzen wurden, stärker betont, vom Publikum wohl verstanden, und mit jenem Enthusiasmus aufgenommen, welcher improvisatorisch hier mehr Wirkung machte, als die gewöhnlichen, einstudirten Prologe oder Epiloge. Die Stadt war diesen und den Abend des folgenden Tages erleuchtet, dessen Feier mit Anbruch des Morgenlichts eben so Kanonendonner eröffnete, wie er Tags zuvor die Ankunft des Kronprinzen verkündet hatte.

Von nun an strömte schon Alles dem Franzensberge zu, wo eben so, wie überall an diesen Tagen, die bewundernswürdigste Ordnung, mit Rücksicht auf alle Bedürfnisse und Zwecke, verbunden mit ungemeiner Nettigkeit und Sauberkeit in allen Theilen der Anlage herrschte. Alle Zugänge waren mit Wachen besetzt und Civilbeamte wiesen Jedem, nach Vorzeigung seines Billets seinen Standort an; so daß gegen viertehalbtausend Menschen hier, auf den nach Stand und Würden verschieden angebrachten Tribunen, ohne widriges Drängen und Treiben bequem Zeugen des feierlichen Aktes seyn konnten, ohne daß die zahlreichen Hauptpersonen im Mindesten in ihren Funktionen gestört oder beengt waren. Diese befanden sich dem noch nicht völlig aufgedeckten Denkmal gegen über — der Herr Landeschef mit den Herren Landständen, den k. k. geheimen Räthen und Kämmerern, die k. k. Generalität, die sämmtlichen Disasterialräthe, Staabsofficiere und Magistratsräthe mit ihrem Bürgermeister, in der Mitte der Sitz des Kronprinzen, rechts und links Tische, mit den Zeichnungen, Planen, Kupferstichen, Urkunden und dem ganzen Apparat, welcher bestimmt war, nach alter Sitte, dem Grundstein einverleibt zu werden — das Ganze mit militärischen Trophäen geschmückt und umgeben. Zugleich war der nahe Spielberg bis zum Gipfel mit unzähligen Menschen besetzt, und an seinem Fuß Militär aufgestellt, welches die feierlichen Salven zu geben hatte. Grade der 4te Oktober war der allein heitere zwischen den frühern und spätern Regentagen und begünstigte das seltene Fest. So war Alles im schönsten Einklange, wozu auch die theils sauber hergestellten, theils mit großer Schnelligkeit ganz neu errichteten, geschmackvollen Gebäude der nächsten Umgebungen und vorzüglich ein geschmackvoll dekorirter Portikus gehörten, durch welchen über den Petersberg her der Prinz auf den Franzens-Platz treten sollte, nachdem er sich vor dem Gouvernements-Hause zu Pferde gesetzt und durch das en haye aufgestellte Militär, durch die Holz- und Renner-Gasse über den großen Platz, die Herren- und Rathhausgasse über den Krautmarkt und die obere Brünnergasse, bis auf den Petersbergplatz unter fortwährendem Kanonendonner bis zum Portikus begeben hatte. Hier stieg er gegen 9 Uhr ab, und ward vom Landes-Gouverneur und den Ständen empfangen und unter Trompeten- und Paukenschall von der Generalität zu seinem Sitze geleitet.

Se. Excellenz der Herr Gouverneur trat itzt vor, und erklärte Veranlassung, Wesen und Zweck der gegenwärtigen Feierlichkeit *) und stellte zugleich die drei Personen vor, welche sich um die Vollendung der Franzens-Anlage und des Denkmals am meisten verdient gemacht hatten, den Gubernialrath Sedlaczek, den Architekten Ihre k. Hoheit der Erzherzogin Beatrix, Herrn Pichel, und den hiesigen Steinmetzmeister, der dieses Monument als das erste dieser Art hier zu Lande ausgeführt hatte. Und nun ist es Zeit über dasselbe selbst um so mehr einige Worte zu sagen, da es während der Rede Sr. Excellenz völlig enthüllt ward.

Es ist ein 60 Schuh hoher Obelisk von schwarzgrauem Marmor, in der Nähe unsrer Hauptstadt gebrochen, mit folgenden vier Inschriften auf den 4 Seiten seines Säulen-Fußes:

1. Nach Nordosten: Franz dem Befreier, dem Wiederhersteller, dem Vater des Vaterlandes.
2. Nach Nordwest: Seinen beharrlichen Bundesgenossen.
3. Nach Südwest: Oestreichs tapferm Heere.
4. Nach Südost: Des treuen Mähren (s) und Schlesiens Dank. MDCCCXVIII.

Der schönste Theil des Ganzen ist unstreitig das ihn umgebende, geschmackvolle, eiserne Gitter mit Marmorpfeilern unterbrochen, welche in Absicht auf gradeste und geflechte Zeichnung so gut gewählt worden, daß man sich des Wunsches nicht erwehren kann, es wäre dieß auch beim Obertheil thunlich gewesen.

Es ist eine Unart und eine Tugend der Menschen, bei vollendeten Dingen sich mehr mit Ausstellungen als mit unpartheiischer Würdigung der überwundenen Schwierigkeiten, und des viel Geleisteten zu beschäftigen. Es ist nicht immer Tadelsucht, es ist eben so oft der geistige Instinkt der Perfectibilität, welcher zu solchen Urtheilen treibt. Es wird also auch über dieses Werk nicht an Meinungen aller Art fehlen, und hat nicht daran gefehlt; so wie Jeder die Anlagen, nachdem sie geschaffen sind, anders und besser zu machen weiß, in-

*) Diese und mehrere Reden, Gedichte ꝛc. werden zuverlässig andre öffentliche Blätter in extenso liefern, denen mehr Raum vergönnt ist.

dessen vor ihrem Daseyn, Keiner einen Stein rückte. Wehren wir denn Niemanden seine Ansichten, da es ein öffentliches Werk ist, Aller Urtheil frei gegeben; aber vergessen wir nie den gerechten Dank für die Urheber und Vollender der That, deren Denken, Sorgen und Mühen so wie der Zweck in jedem Fall Achtung gebietet. Am allerwenigsten aber soll die Kritik eine dem erhabnen Monarchen geweihte Feier unterbrechen, deren Beschreibung ich, da dieser Brief schon zu lang geworden, nur noch in wenigen Worten andeuten kann.

Der Kronprinz beantwortete mit herzlichster Theilnahme die Rede Sr. Excellenz und erklärte seine Bereitwilligkeit den vorgetragenen Wünschen zu entsprechen. Sehr schicklich eröffnete itzt ein religiöser Akt die eigentliche Feierlichkeit. Unser würdigster Bischoff verließ sein von Invaliden umgebnes Kirchenzelt, in welchem ein Altar errichtet worden war, verfügte sich mit der nachfolgenden Geistlichkeit zum Obelisk, weihte und segnete ihn ein.

Der ständische Sekretär, Herr Kurz, las dann die Urkunde über die heut bestimmte Grundsteinlegung vor, welche hierauf unter Pauken- und Trompeten-Schall der Kronprinz und die nächsten höhern Umgebungen unterzeichneten. Sie ward nebst mehreren passenden Denkzeichen, unter andern auch mit den Bildnissen des Kaisers und Kronprinzen in einem bleiernen Gefäße und dieses wieder in einem sauber gearbeiteten Behältniß verschlossen, welches am Fuße des Obelisks so wie der Grundstein versenkt und letztrer durch den Hammerschlag von des Kronprinzen Hand unter dem Donner des Geschützes inaugurirt ward.

Den Schluß machte hier die Vorlesung einer für diesen Tag gedichteten Ode, und in der nahen Peters-Kirche ein Te Deum laudamus.

Von dem Freiball, welchen die Herren Stände denselben Abend gaben, kann ich Ihnen wenig sagen, da mich eine Unpäßlichkeit verhinderte, ihm beizuwohnen. Man erzählt von einem allegorischen Aufzuge, der sinnreich erfunden, artig gedichtet und gut ausgeführt seyn soll. Man nennt den sehr gebildeten Direktor unsers Schauspiels Herrn Schmidt als Urheber, der sich auch durch ausnehmende Gefälligkeit gegen den Adel bei der Aufführung am 3ten und bei den vorher gegangenen Proben auszeichnete.

Daß der Kronprinz, nach dem Vorbilde seines erhabnen Vaters, sowohl den 3. als 5 die öffentlichen Anstalten besichtigte, und daß vorzüglich im allgemeinen Krankenhause die Gefühle seines menschenfreundlichen Herzens sich mit regster Theilnahme aussprachen, werden Ihnen die hierzu privilegirten Zeitungen getreuer und umständlicher berichten. Folgen Sie mir wieder auf den Franzensplatz, der mit seinem Obelisk unstreitig die neuste und wichtigste Verschönerung Brünns ausmacht und den schönsten Theil unsers Panorama entfaltet, das wir nun vom Brünner Thor aus, um den Spielberg herum, weiter mit dem Wunsche verfolgen. Möchte der zwischen dem Militär und Civil noch streitige Besitz dieser halb (seit 1809) zerstörten Feste bald entschieden werden! Möchte er alle die Anlagen erhalten, deren er, nach seiner herrlichen Lage besonders auf der Mittagsseite für Wein fähig ist! Möchten Alleen und Schattengänge den Wanderer rings um ihn her bis wieder zum Fröhlicher Thor geleiten und so den Franzensberg mit dem Chiosk vor letzterm verbinden! Man behält eine ziemliche Zeit lang noch, indem man am Fuße des Spielbergs fortwandert, zur Linken die schöne Aussicht des Franzensberges, indem man letztern selbst großentheils übersieht, wenn man zurückblickt.

Je weiter man aber vorgeht, desto mehr wird durch nahe vorliegende mit Saat oder Wein begrünte Höhen die Aussicht geschlossen und eingeengt. Hier ist nun das Plätzchen der Einsamkeit für die stille Betrachtung, zu welcher der alte Kreuzdom des Königsklosters linker Hand sehr gut stimmt. Ist sie geendet, so scheint es am rathsamsten umzukehren, und lieber den gehabten Genuß zu verdoppeln, als ferner in dieser Einförmigkeit fort zu wandern, was in der That der Fall noch eine Weile bleiben würde, giengen Sie dem ausgetretnen, horizontalen Fußwege, an welchem links eine Schlucht fortläuft, nach. Lenken Sie aber mit mir rechts ein, auf einen nicht sehr bemerklichen und auch weit weniger gangbaren etwas steilen Pfad. Nach einigen Sekunden ist die mittlere Höhe des Spielbergs erstiegen und der zweite Theil des Panorama überrascht Sie mit einer neuen anmuthigen Welt nach Norden und Osten von eigenthümlichem Charakter, die auch ihre eigene Beschreibung erforderte. Aber auf diesem Scheidepunkt genießen sie zugleich im Rückblick alles Schöne auf einmal, was im Herwandeln die Mittags- und Abendseite nach und nach entfaltet hatte. Außerdem ist hier gewöhnlich noch eine eigne Freude aufbewahrt. Es sind die lieblichsten Licht- Glanz- und Farbenbilder der scheinenden Sonne; denn ich richte es gern so ein, daß ich noch vor ihrem Verschwinden diesen Punkt erreiche. Daß sich doch nur einen Abend hier der Horizont so schmückte, wie am vorigen! Ewig neu, ewig schön finde ich hier jedesmal den Himmel wieder. Das läßt sich nicht beschreiben — das muß gesehen und empfunden werden.

Ich schlage itzt den Weg ein, der in das Innere des Spielbergs führt, verfolge ihn aber nicht rechts ins offne Thor, sondern links, so daß mir die hohe Mauer der Gefängnisse immer rechts, und links die ganze vortrefliche Aussicht über Gärten und Vorstädte, weiter hin, über einen großen Theil der Stadt, und über mehrere Dörfer hinaus, bis zu den nördlichen und östlichen Ge-

bergen frei bleibt. Es ist ein entzückender Anblick, den wenige der Bewohner Brünns kennen, über alle Beschreibung entzückend, wenn der Vollmond uns grade gegenüber herauf tritt, und neue Lichter über diese Landschaft ausgießt. Die dichtbelaubte Allee auf der nördlich gehenden böhmischen Chaussee nach Hohenmauth macht als Fortsatz der hohen Pappeln des Augartens (den viele Wiener dem ihrigen vorzogen) eine angenehme Wirkung, und doch verdecken sie mir die jenseits gelegnen großen Teichmassen, welche das Ganze so schön beleben würden.

Wenn ich mich nun satt gesehen, dann geht es im Trott und Zikzak, den ziemlich steilen Soldatenpfad hinab. Eine herrliche, gesunde Erschütterung für den, welcher den Folgen einer allzusitzenden Lebensart lieber auf Natur- als Kunstwegen des Doktors und Apothekers vorbeugen will. Ich verschreibe diesen, Körper und Seele belebenden, Spaziergang allen Hypochondristen und Hämorrhoidalisten.

Wir langen endlich unten beim Chiosk vor dem Fröhlicher Thore an, eine niedliche Baum- und Heckenpflanzung mit Grasplätzen, Obdach und Sitzen, welche die Bewohner Brünns dem Erzherzog Ferdinand verdanken. Ihre Erweiterung längs den kaiserlichen Magazinen auf der einen, und bis zu ihnen hin auf der andern Seite, wo besonders der morastige Boden bei Regenwetter übel zu passiren ist, ist wohl noch von irgend einer schaffenden Hand zu hoffen.

Man kommt aus dem Chiosk in die gleich Anfangs erwähnte Pappel-Allee, zur linken lauter neue Häuser, darunter das jüngste ein Kaffehaus, an dessen Ecke vorbei zum Kirchhofe eine wohlgepflasterte Straße führt, auf der man ehedem nur mit größter Beschwerde fortkam.

Wo die Pappel-Allee endet und sich mit der ältern verbindet, führt die große Neugasse zur böhmischen Chaussee und nach dem Augarten, zu dem Sie auch weiterhin durch einen Feldweg gelangen können. Wir haben unser Panorama vollendet, es ist Nacht. Sie treten in meinen Garten und lassen sich eine Gasbeleuchtung als die einzige gefallen, die dermalen noch in Brünn existirt. Leben Sie wohl.

---

2. Romershausen Diastometer. *)

Die wesentliche Einrichtung dieses Instruments besteht darinn, daß die zu messende Entfernung, in welcher sich aber immer ein Gegenstand von bekannter Größe befinden muß, aus der Entfernung des Auges von einer Diopter, welche den Sehwinkel umspannt, geschlossen wird. Sie ist in einem papprnen Rohr angebracht, das, vermittelst zweyer Auszüge, von der Länge 1 — 2 ½ Fuß verlängert werden kann. Statt des Okulars ist ein feines Loch angebracht. Die Stelle des Objectivs vertritt eine Scheibe von Messingblech mit einem in Form eines Rechtecks ausgeschnittenen Fenster. In diesem Fenster sind 5 Pferdehaare einander parallel ausgespannt, deren Entfernungen sich, nach der übrigen Einrichtung des Instruments immer vom untersten an gezählt, wie 1 zu 2 ½ zu 6¼ zu 15⅝ verhalten müssen. Diesen vier Entfernungen (vom untersten Faden bis zum nächsthöheren, vom untersten bis zum dritten u. s. w.) entsprechen nun auf den Auszügen vier mit Diopter I. Diopter II. u. s. w. bezeichnete Skalen. Auf diesen Skalen findet sich zuvörderst eine vom Verf. sogenannte Normalzahl, welche angibt, wie viel mal größer die Entfernung ist. Auf der ersten Skale geht die Normalzahl von 200 bis 500, auf der zweyten von 80 bis 200, auf der dritten von 32 bis 80, auf der vierten von 13 bis 32, wodurch also bewirkt ist, daß immer eine Diopter gerade da brauchbar wird, wo die nächst vorhergehende ihren Dienst versagt (die 4te z. B. bei ganz ausgezogenem Rohr eben so groß erscheint als die 3te bei ganz zusammen geschobenem u. s. w.) Neben dieser Skale für die Normalzahl finden sich für jede Diopter noch zwey besonders für den militärischen Gebrauch bestimmte Skalen, deren eine für Infanterie die Normalzahl jedesmal mit 2½, die andere für Kavallerie dieselbe jedesmal mit 3¾ multiplizirt enthält. Nimmt man nämlich mit dem Verfasser die Höhe eines Infanteristen von der Fußsohle bis zum Gipfel der Kopfbedeckung zu 2½, die Höhe eines Kavalleristen aber 3¾ Schritt an (5 Schritt auf eine rheinländische Ruthe gerechnet), so kann man die Entfernung in Schritten aus diesen Skalen unmittelbar ablesen, sobald man nur einen Soldaten in eins der Dioptern gefaßt hat.

Ueberdies schlägt der Verfasser noch ein besonders aus Leinwandstreifen zusammengesetztes, genau 10 Fuß

---

*) Der Diastimeter. Beschreibung eines neuen Instruments, welches in Form eines Taschenfernrohrs alle Entfernungen aus einem einzigen Standpunkte auf eine leichte und sichere Art mißt, indem es die trigonometrische Rechnung sogleich selber ausführt und die Resultate augenblicklich vorlegt. Für alle Arten von Messungen, vorzüglich aber für den militärischen Gebrauch im Felde und beim Aufnehmen nach dem Augenmaaß geeignet. Von Dr. Romershausen, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften u. s. w. Mit 2 Kupfertafeln. Berlin, bei Mittler. Stechbahn Nro. 3. VI. und 52. S. in 8.

langes Signal vor, um vermittelst der Normalzahl Entfernungen auf dem Felde zu messen, und lehrt in seinem Büchelchen das Instrument sowohl mit Beyhülfe dieses Signals, als auch ohne dasselbe bei allerhand Messungen zweckmäßig benutzen.

Die Brauchbarkeit dieses Instrumentes in Fällen, bei denen Schnelligkeit der Messung das Haupterforderniß ist, leuchtet ein; auch läßt sich erwarten, daß bei einem sehr genau gearbeiteten Werkzeug dieser Art und hinlänglicher Uebung des Beobachters leicht eine ganz erträgliche Genauigkeit damit erreicht werden kann. Rechnet man die Dicke eines Pferdehares auf $^1/_{16}$ Linie und setzt die Breite der ersten Diopter auf 1 Linie; so würde unter der (bei dem Gebrauch pferdehaarner Diopter aus freyer Hand) gewiß nicht unbilligen Voraussetzung, daß der wahrscheinliche Irrthum beym Visiren dem scheinbaren Durchmesser eines Pferdehaars entspreche, bei Diopter I eine Unsicherheit von $^1/_{16}$ bei Diopter II. von $^1/_{30}$, bei Diopter III. von $^1/_{100}$, bei Diopter IV. von $^1/_{250}$ des Ganzen übrig bleiben: und bei einer 20maligen Messung einer Länge von 1000 Fuß vermittelst des zehnfüßigen Signals, bei welcher Diopter II. benutzt werden muß, die größte Abweichung von 20 Fuß oder $^1/_{50}$ des Ganzen, für die Genauigkeit des Instruments und des Visirens zeugen. Was auch mehrere Versuche bewährt haben; so daß dieses Instrument bei allen Operationen, bei welcher Schnelligkeit das Haupterforderniß ist, sehr zweckmäßig bleibt.

3.

Prag am 25. Aug. 1818.

Aphaneidoscope. Kalleidoscope.

(Siehe Septemb. Nr. 49 und Beilage Nr. 15.)

Der Glaser Steigerwald in der Brückengasse verfertigt Aphaneidoscope, die aber meiner Erwartung nicht entsprechen. Ja, ich weiß nicht, ob die Kalleidoskope nicht schöner sind. Im Grunde sind es Kalleidoskope, deren unterer Theil mit Inbegriff des Bodens ungefähr 1½ Zoll hoch, anstatt undurchsichtig zu seyn, aus einem Glascylinder besteht; so daß die Beleuchtung von der Seite kommt. Opake Körper können also, da das Licht sie von der Seite bestreicht, hier gesehen werden, die im Kalleidoskop, wo das Licht nur durch den Boden eintritt, nicht bemerkbar werden.

Gasbeleuchtung.

Daß ein Kaufmann auf dem Bergstein, Namens Brosche, seine Gewölbe mit 12 Gas-Lichtern beleuchtet, werden Sie schon wissen. Wo es so viele Steinkohlen gibt, wie um Prag, ist es zu verwundern, daß von dieser herrlichen Erleuchtungsart nicht mehr Gebrauch gemacht wird. *)

Debatten.

Schiller vor Gericht.

(Fortsetzung. Siehe Beylage Nr. 13.)

13.

*) Und als nun Hertzog Hanß von Oestreich des Künigs Bruders Sun jetzt 20 Jar alt (dann sin Vater Hertzog Rudolf selig Anno Domini 1290 mit Tod abgangen, als Er 2 Jar alt was) und Künig Albrecht nimmerdar sin Vogt vermeint ze sinde, alle sine Erbland regiert und Im nützit under Handen wolt laßen, begunt Hertzog Hanß besorgen, der Künig möchte sin Erbland an sin Kind verwenden, diewil Er Im die so

---

*) Ich brenne seit 1803 Steinkohlen bis 1806, wo sich das Militär derselben, nach meiner gegebnen Anleitung, zum Kochen in Sommer bis heute bedient. Erst im Jahre 1813 wurden auf Anordnung der Regierung die Ziegeln in und um Brünn mit Steinkohlen gebrannt, und ein Paar Jahre darauf lernten fast alle Fabrikanten die bedeutenden Ersparnisse einsehen, welche ihnen die Steinkohlen gewährten und scheuten die Kosten der Umänderung ihrer sämmtlichen Feuerungs-Anstalten nicht.

Seit einem Jahre geschieht meine gewöhnliche Hausbeleuchtung durch Gas. Man bewundert die schöne, alles Kerzen- und Oehllicht weit übertreffende Beleuchtung; aber Nachfolger habe ich nicht gefunden. Desto mehr zeichnet sich ein Schlosser bei Ollmütz aus, der mich dieser Tage besuchte, um meine Anstalt zu sehen, und der außer seinem eigenen, schon dort mehrere Apparate eingerichtet hat, die jetzt, da man gezogene Bleiröhren sowohl als in Blansko eiserne Röhren, bis zu sehr kleinen Durchmessern, von großer Leichtigkeit und Wohlfeilheit haben kann, mit weit geringern Kosten und Schwierigkeiten, als ich zu bekämpfen hatte, herzustellen sind. Uebrigens findet man im Jahrgang 1817 dieser Blätter Nr. 58. 58. 59. und 61. meinen Apparat beschrieben und abgebildet. Die Straßenbeleuchtung mit Gas hat in Wien ihren Fortgang.

D. H.

*) Schill. W. 6. B. Theat. 6. Th. Wilhelm Tell; 5. Akt, 1. Scene pag. 338. Vers. 5 — 14.

menigmal anervorbert, und Er nunmer das Alter wol hette selbs ze regieren, do Im nüzit verlangen mögen. Also kart Er uff vorgemelten Mey-Abend aber den Künig an, daß Er Im sin Vätterlich und Mütterlich Erb an Lüt und Landen, was Im gehörig, zustellte, Er begerte die fürhin selbs ze regieren. Der Künig gab Im Antwort: Es kumpt noch wol zu siner Zit. Und gab Im kein andern bescheid. Dise Red und hochmütige Antwort tett Hertzog Hansen wee, und klagts weinende sinen Räten Herren Rudolfen von Wart Fry, Herren Waltherrn von Eschenbach, Fry, Herrn Rudolfen von Palm Fry, Herr Cunraden von Tegerfelden Rittern, und etlichen Vertrawten, und ermant si Irer Eiden, die si Im getan, daß si Im nunmer behulffen wären, wie si Im das vordrigen Jars versprochen, dann Er wölte sich am Künig, so nächst Er Gelegenheit finde, rächen. Nun was es gemelten sinen Räten fast schwer, diewil si aber sine geschworne Diener, und si sachend, daß Im das Sin mit Lieb nit werden möcht, versprachend si Im ze helffen.

Der Künig hat bi Im sine Rät, Graf Burckarten von Hochenberg, Graf Hugen von Werdenberg, Graf Imarius von Straßberg, Herr Eberharten von Walsee, Herr Albrecht von Buchheim, Stephan den Mißawer, den langen Kappeler, den Truckſäßen von Langenbach, Herrn Heinrichen von Grießenberg Fry und Herren Hermann von Landenberg.

14.

*) Mordes darnach am Mey-Tag uff Philippi und Jacobi fur der Künig von Baden und wolt zu sinem Ergemachel der Künigin Elßbeth, die Er zu Rhinfelden gelassen, hinab reisen, und darnach sin Hör, so noch vor Fürstenstein lag, besehen, und wie Er gen Windisch an das Faar kumpt, do hett sich Hertzog Hanß von Oesterrich sin Vetter, und die obgemelten 4. Wart, Eschibach, Palm und Tegerfelden mit Fliß geschickt, daß si zu dem ersten mit dem Künig über das Wasser Rüß geführt wurdent, des ander Gesind kam alles langsam hernach. Und wie der Künig durch die Saamen über das Veld zwüschent Windisch und Brugk rytet, und mit Herr Walthern von Gastein Ritter sprachet, und sich keins Argen versach, do ward Er angerennt von sinem Vettern Hertzog Hansen und sinen Helffern und stach Hertzog Hanß dem Künig die Gurgel ab, und sprach: Du Hund, jetz will ich dir diner Schmach lonen, die du mir bewiesen, und sechen, ob mir min vätterlich Erb werden mög.

Herr Walther von Eschenbach zerspielt dem Künig sin Haupt, und Herr Rudolf von Palm stach sin Schwert durch den Künig. Der Ritter von Gastein erschrack der unversehnen Tat und floh gen Brugk. Also kam der Künig von sins großen Gyt und Kargheit wegen umb sin Leben, daß Er in sinem erblichen Eigenthumb, sins Erbstammens und Namens in der Grafschafft Habspurg in und uff dem Sinen und von den Sinen erschlagen ward, an dem End und uff dem Platz, da jetz der Fron-Altar im Closter Künigsfelden (so demnach bauen ward) stat, als Er 10 Jar etlich Wochen minder geregiert hat, und was eben zu gegen an gewär als die Tat geschah ein arme gemeine Dirn, die empfieng den Künig in Ire Armen, als Er vom Roß fiel, und verschied in Irem Schoß; dannenhar das Closter, so dahin gebuwen und Künigsfelden genamt wird, gewidmet ist, daß man allen thorrechten Frawen alda Almusen mitzeteilen schuldig ist, und an den Täntzen so man järlich an beiden Jarmärckten alda tut, ward auch einer Dirnen so den ersten Vortanz hat, jedes Markts ein Gulden gestifft, wie das noch gebracht wird. Es sprach mengklich Künig Albrecht hette solchen Tod an sinem frommen Herrn und Verfaren, Künig Adolfen, verschuldet, den Er one redliche Ursachen wider sin Eid und Er vom Rich verstoßen und erschlagen hat. Wie nun Hertzog Hanß, und die Herren sine Helffer diß Tat vollbracht hattend, fluchen Si all davon, ein jeder wo hinuß Er mocht, dann sie besorgtend, sie möchtend das Land nit ze Hilff an sich bringen, diewil si mit keinem Kriegs Volk versaßt, und des Küngs versamblet Höre vor Fürstenstein wider den Bischoff von Basel lag, und auch die Künigin Elßbeth vil Volks bi Fro in Rhinfelden hat, auch des Hof-Volks König Albrechts seligen, so mithin über die Rüß für, dero ein große Zal zu Roß und ze Fuß was, vil Herren, Ritter und Knecht, die Inen dem uff Fuß harnach komend, deßhalb si Inen entsitzen begunstend und Inen selbs nit getrewen dorfftend das Land inzenemmen wann der Künig hat alle sine Vestinen und Stett mit sinen geschwornen Dienern besetzt, und hattend sine Sün vil Gunsts und Anhang im Land.

Hertzog Hanß reit das Land uff verborgene Weg durch Zuzer Gebiet, und kam Nachts in das Closter Einsidlen heimlich, daß In niemand wußt; und blieb etliche Tag alda verborgen, hernach Rudolf von Palm kam in geheim gen Basel, in ein Schwöster-Huß der Convent-Schwöstern, da ward Er verborgenlich enthalten, biß an sin End, dann Er alda nach zweyen Jaren starb; Herr Walther von Eschibach, und Herr Rudolf von Wart, kamen Nachts zu Irem Ohem dem Graven von Valckenstein uff die Vesti Valckenstein, da blibend sie ein Zit verborgen. Herr Conrat von Tegerfelden kam von Land daß man inz vernam wo hinuß.

*) Schill. W. 6ter B. Theat. 6. Thl. Wilhelm Tell. 5. Akt. 1. Scene pag. 338. Vers. 16 — 27 u. pag. 339. Vers. 1 — 11. pag. 340 v. 1 — 4.

Bankruptcy Act, 1869, and the Acts amending the same, and to the Rules in force under the said Acts, and to the Forms prescribed by the said Rules, and to the Fees payable under the said Rules, and to the Scales of Costs allowed under the said Rules, and to the Regulations as to Audit, and to the Regulations as to Returns, and to the Regulations as to Dividends, and to the Regulations as to Unclaimed Dividends, and to the Regulations as to Composition, and to the Regulations as to Discharge, and to the Regulations as to Appeals, and to the Regulations as to Trustees, and to the Regulations as to Committees of Inspection, and to the Regulations as to Meetings, and to the Regulations as to Proxies, and to the Regulations as to Voting, and to the Regulations as to Resolutions, and to the Regulations as to Minutes, and to the Regulations as to Books, and to the Regulations as to Accounts, and to the Regulations as to Vouchers, and to the Regulations as to Receipts, and to the Regulations as to Payments, and to the Regulations as to Banking, and to the Regulations as to Investments, and to the Regulations as to Securities, and to the Regulations as to Sureties, and to the Regulations as to Bonds, and to the Regulations as to Penalties, and to the Regulations as to Offences, and to the Regulations as to Prosecutions, and to the Regulations as to Evidence, and to the Regulations as to Witnesses, and to the Regulations as to Examinations, and to the Regulations as to Depositions, and to the Regulations as to Warrants, and to the Regulations as to Commitments, and to the Regulations as to Gaols, and to the Regulations as to Prisoners, and to the Regulations as to Punishments, and to the Regulations as to Pardons, and to the Regulations as to Appeals, and to the Regulations as to Costs, and to the Regulations as to Fees, and to the Regulations as to Scales of Costs, and to the Regulations as to Taxation, and to the Regulations as to Allowances, and to the Regulations as to Disallowances, and to the Regulations as to Set-off, and to the Regulations as to Mutual Credit, and to the Regulations as to Mutual Dealings, and to the Regulations as to Contracts, and to the Regulations as to Executory Contracts, and to the Regulations as to Disclaimer, and to the Regulations as to Vesting Orders, and to the Regulations as to Property, and to the Regulations as to Divisible Property, and to the Regulations as to Distribution, and to the Regulations as to Preferential Debts, and to the Regulations as to Secured Creditors, and to the Regulations as to Proof of Debts, and to the Regulations as to Valuation of Debts, and to the Regulations as to Admission of Debts, and to the Regulations as to Rejection of Debts

17.

*) In disem Jar ze ingendem Herbst wil der von Wolfenschießen des Künigs Amptmann uff der Vesti Rotzberg ze Underwalden nidt dem Kornwald, gen Engelberg in das Cloſter, und wie Er morndes wider haruß fart, fand Er eins frommen Landtmanns Cunrat von Baumgarten genant (der uff Altzelm saß) Gegemachel, in einer Matten, da Si arbeittet; Dann Altzellen, ligt nidt dem Wald angder Straß von Stansgen Engelberg, nit verrhinder dem Dorff Wolfenschießen uff einem Büchel, die Frow was wunder schön, und ward der Amptmann ab Irer Schöne in böß Begierden entzündt, fragt die Frow wo Ir Gemann weri? Die Frow antwurt, Er wärr ußgewandlet, und nit anheimisch, Er fragt Si wider, wann Er wider heim kommen werde; die Frow versach sich Irer Person halb nützit args, gedacht nit daß es umb Si zu tun, sonder Si besorgt, Er Gemann mocht etwas mißhandlet haben, daß In der Amptmann straffen wurd, diewil Er so gnaw fraget wo Ir wäre, dann Si erkant sin grimmig Gmüt, und gab Antwurt: Sie achte, Er ward etlich Tag ußbliben mög nit wissen wie lang, (Si wußt aber wol daß Er zu Holz was, und umb Mittag wider heim kommen wurd) da der Amptmann das hört, sprach Er zur Frawen. Frow, ich will mit üch in över Huß, habe was mit üch zu reden; die Frow erschrak, dorfft Im nit wider sprechen, gieng mit Im in Ir Huß; Do begert Er, Si solt Im ein Wasserbaad zubereiten, dann Er wäre vom Wandlen schweißig und müd worden. Do begund die Frow nützit guts bedenken, wünscht in Irm Gmüt nach Iren Gegemachel, daß Er bald vom Wald käme, und rüst das Bad unwilliglich, wie nun das Bad gerüst was, do begund Er sin schnöden Willen gegen der Frowen ußlassen, understund Sie zu nötiden mit Im zu baden. Die Frow erschrack, und ward Ira angst; dann Si sach wol daß der Amptmann wolt Gwalt mit Ira bruchen, bat Gott in Iren Hertzen, daß Er Ir Ere beschirmen, und Si vor Schand behüten wol. In solchem erdachte Si ein list, gab dem Amtmann fründliche Wort, als ob Si Im willfaren welt, sagt zu Im, Er solt die Diener (dero Er zween bi Im hat) heißen hinweg gan, dann Si welt nit zu Im ins Bad, wann die Diener im Huß werind. Do hieß der Amptmann die Diener hinweg ziehen; die Frow hieß den Amtmann ins Bad sitzen, Si wolt sich derowil in Ir Kammer schnell abziehen, und zu Im inssitzen, das tett der Amptmann. Indem gieng die Frow still zur hindern Hußtür hinuß, und wolt darvon fliehen, so kommt inselben Ir Gemann zugegen vom Wald, dem klagt Si mit Weinen und stillen Worten, was der Wüttrich mit Ira wellen handlen, und wie er im Bad säße; Der Bidermann sprach: Gelobt sig Gott min fromme Hußfrow, das Er dich behüt, daß du din Ere errettet hast, ich will Im das Bad gesegnen daß Ers keiner Frowen mer tut, dann wäger ist ich setze min Leben dran, dann daß du min lieber Gemachel geschmächt werdist; Gieng hiemit schnell ins Huß, und schlug dem Amptmann die Ax an Kopff, daß Er des ersten Strichs starb, entwich angentz gen Uri, da enthielt Er sich heimlich, wiewol nit vil Nachjagens geschach, von wegen der Schand die der Amptmann hat wöllen vollbringen. Die Edelknecht von Wolfenschiessen, deß erschlagenen Amptmanns Brüdern sprachend, Im wär recht gesehen wie er verdient hette, dann Si warend Im selbs grimen gehaß, daß Er sich an die Herrschaft wider das Land gehenckt. Der Landt-Vogt von Landenberg ob dem Wald satzt bald ein andern Amtmann, in des Künigs Namen uff Rotzberg: Er nötiget die von Wolfenschießen, daß Si Irn erschlagnen Bruder rächen söttend, das woltind Si nit tun; Er ließ uff den Täter in allem Land lange Zit spächen.

*) Schill. W. 6. B. 6. Th. Wilhelm Tells 1. Act. 1. Scene (zum Vergleichen) pag. 193. vers. 5—24; pag. 194. vers. 1—20.

Druckfehler.

Beilage Nr. 20. S. 171. Sp. 2. Z. 23. lese man doch ja ohne Gnade statt ohne Gedanken.

— — S. 173. Sp. 1. Z. 3. v. o. lies deren statt dessen.

— — — Z. 10. v. u. Leckereien statt Bäckereien.

— — S. 2. Z. 7. v. o. bitten statt bieten.

— — S. 176. Sp. 2. Z. 3. v. u. Gang statt Hang.

Currentia.

Den 5. November. Pr. E. Notizen aus Troppau sollen möglichst bald gegeben werden.

Den 6. November. Böhmen, Wollhandel von X, eingegangen.

Der Herausgeber.

Beilage

zum

Hesperus.

1818. Dezember. Nr. 25.

Biographie.

Abbé Rudloff.

Achtung, Freundschaft und Dankbarkeit fordern mich gleich stark auf, ein öffentliches Denkmal dem Andenken eines Mannes zu setzen, der von allen die ihn kannten, geehrt und geliebt, auch ohne Rücksicht der individuellen Verhältnisse, die ihm in meinem Herzen einen vorzüglichen Platz sichern, der Vergessenheit entrissen zu werden verdient.

Ignaz Rudloff, Domherr zu Elsaß-Zabern, war zu Wolxheim im Elsaß den 22ten Jäner 1763. von Johann Peter Rudloff und Mariane Ehrmann, wohlhabenden Bürgern alldort, gebohren, und schon in der ersten Jugend zum geistlichen Stande bestimmt, da die Familie ein von Heinrich Eberhard von Hattendorf, ehmaligem Domprobst zu Suisburg, gestiftetes Kanonikat zu Elsaß-Zabern zu vergeben hatte, das die Eltern ihrem Söhnlein zuzuwenden gedachten. Daher ward er zur Schule in seinem Geburtsorte geschickt und nach geendigtem Kurse nach der hohen Schule zu Ingolstadt, die zu jener Zeit eines vorzüglichen Rufes unter den katholischen Universitäten Deutschlands genoß, befördert, wo er auch nach abgelegten strengen Prüfungen den 17. Mai 1774. das Diplom als Magister der Philosophie erhielt. Noch während seiner Studien hatte der junge Mann das Glück, die Gunst des Grafen von Lodron, Domprobst des Pfalzbayerischen Stiftes Wiesensteig in so hohem Grade zu gewinnen, daß er ihm eine Domherrnstelle in demselben Stifte, die er zu vergeben hatte, sogleich ertheilte, weil die Familien-Pfründe zu Zabern dermalen eben nicht erlediget war, und der Graf seinen Liebling an seine Person zu fesseln wünschte. Wirklich verdankte ihm dieser seine ganze Bildung, denn Lodron that alles, um die glücklichen Natur-Anlagen Rudloffs auszubilden, und seinen Geist mit Liebe für ernste Beschäftigung, Kunst und Wissenschaft zu erfüllen. Selbst ein Tausendkünstler, und mit dem berühmten Mechaniker Brander zu Augsburg in manichfaltiger Verbindung, ward hier der erste Grund gelegt zu jener ganz besonderen Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten, die eine Lieblingsbeschäftigung Rudloffs bis in sein spätes Alter blieben. Nach 2 Jahren erreichte er endlich das vorschriftsmäßige Alter, um die Priesterweihe empfangen zu können, und erhielt sie am 23. März 1776. zu Augsburg von dem Chur-Trierschen Suffragan, Freyherrn von Adelmann. Noch vergingen ihm hier zwey Jahre in der Gesellschaft seines gnädigen Gönners und Beschützers, die er stets als die glücklichsten und freudigsten seines Lebens schilderte, da ward das Familien-Kanonikat zu Zabern erlediget, sein Oheim Johann Jakob Rudloff als Haupt und Aeltester der Familie präsentirte seinen Neffen bei dem Kapitel, und dieser erhielt am 20. Juni die Investitur; worauf er sogleich von seiner neuen Pfründe Besitz nahm. Alle von Geschäften, wozu ihn das Kapitel ganz vorzüglich verwendete, freye Zeit, ward nun den Wissenschaften, und als Erholung der Gärtnerey und Bienenzucht gewidmet. Bald prangte sein Gärtchen mit dem schönsten und ausgesuchtesten Obst, so wie es ihm unendliche Besuche von Bekannten und Fremden zur Zeit der Rosenflor zuzog, da er einer der allerersten war, der diese herrliche Blume baumartig zog, und mehrere Arten derselben zu gleicher Zeit auf einem Stamme zur Blüthe brachte. Die Versuche mit ein paar Bienenstöcken, die er blos als Zeitvertreib aufgestellt hatte, beschäftigten ihn bald so ernstlich, daß er die wunderbare Oekonomie dieser fleißigen Thierchen ganz planmäßig zu studiren beschloß. Um jedoch hiezu hinlänglichen Raum zu gewinnen, den ihm sein Gärtchen nicht gewährte, miethete er sich einen Platz in der königlichen Baumschule *) und errichtete ein Bienenhaus ganz nach Christischer Methode, die aber durch Studium und manichfaltige Erfahrung bedeutende Verbesserungen erhielt. Viele Stunden brachte er hier mit Beobachtungen und Versuchen zu, die ihn bald auf interessante Resultate führten, und aber-

*) Eine der schönsten und nützlichsten Institutionen des alten Frankreich, die allgemeine Nachahmung verdiente.

mals zu weiteren Forschungen aneiferten, so daß ihn dieser Gegenstand sein Leben lang ernstlich beschäftigte.

Der Eifer, mit dem Rudloff alles Neue in dem Gebiete der Wissenschaften ergriff, und nicht Mühe nicht Thätigkeit sparte, um es in das praktische Leben einzuführen, machte ihn dem Kardinal von Rohan, damaligem Bischoff von Straßburg bemerkbar, und bei wiederholtem Umgang werth und angenehm. Bekanntlich war dieser Prinz nicht bloß einer der schönsten, sondern auch einer der feinsten und liebenswürdigsten Männer am Hofe des unglücklichen Ludwigs XVI. und in seinem Hause der Sammelplatz Aller, welche auf höchste Bildung und feinsten Weltton Anspruch machten. Doch zugleich fanden sich hier nebst so manchen Gelehrten und wissenschaftlich gebildeten Männern auch alle Charlatane und verschmitzte Betrüger ein, denn in des Kardinals Charakter lag ein ganz besonderer Hang für das Mystische und Übersinnliche, er war ein erklärter Verehrer der Astrologie, Alchemie, Negromantie, und aller jener Gaukeleyen, die man ehemals mit dem Namen der schwarzen Kunst bezeichnete. Manchmal verwickelte ihn dieß in verdrießliche Händel, unter denen der ärgerlichste und von ganz Europa bekannteste, die berüchtigte Halsband-Geschichte war, ein Gewebe von feiner Politik, niedrigem Eigennutz, und mystischen Taschenspielerkünsten, durch das nur eine exaltirte, dem Wunderglauben dahin gegebene Phantasie getäuscht werden konnte.

Es war bei diesen Voranlagen nicht anders möglich, als daß Cagliostro, der so manchen hellsehenden Mann täuschte, ein offenes Feld für seine magischen Stückchen an dem Hofe des Kardinals finden mußte. Wirklich war dieser sein erklärter Gönner, höchst glücklich dem Charlatane bei manchen seiner mystischen Operazionen als Handlanger beistehen zu dürfen, und sich selig preisend, wenn es ihm glückte, einzelne Splitter der unendlichen Weisheit des tausendjährigen Weisen aufzufassen. Kaum war diese Erscheinung vorübergegangen, als ein anderer nicht weniger ungewöhnlicher Mensch, den Rudloff jedoch so wenig wie Mesmern, dessen also gleich erwähnt werden soll, als Charlatan zu erklären wagte, bei dem Prinzen die ausgezeichnetste Aufnahme fand. Dieser war Bleton, ein Bauernsohn aus der Normandie, der Metalle und Wasser auch in beträchtlicher Tiefe, wenn er darüber gieng, durch das Gefühl entdeckte, und seine Eigenschaft nicht bloß mit Zeugnissen von angesehenen Männern und Gemeinen, sondern in mehreren Versuchen bewies. Derjenige jedoch, der nicht allein an Rohan, sondern auch an vielen anderen Personen die eifrigsten Anhänger fand, war Mesmer, als er von Wien vertrieben, sein magnetisches Baquet zu Straßburg aufstellte, und durch die gute Aufnahme ermuntert, eine Gesellschaft zur Verbreitung des Magnetismus errichtete. Schon aus dem Vorhergesagten ergiebt sich, daß der Kardinal an der Spitze der Mesmerschen Schüler stand, und durch den thätigen Schutz, den er ihm und seinem Wirken gewährte, das Gedeihen der Gesellschaft mächtig beförderte.

Bei allen diesen Ereignissen war Rudloff aufmerksamer kaltblütiger Zuseher, bei manchen mithandelnde Person; doch stets in den Grenzen der Bescheidenheit verbleibend, und mit dem unverrückten Zwecke der Wahrheitserforschung und Kenntniß-Erweiterung. Viel gewann er jedoch in jeder Beziehung durch diese von dem Prinzen ihm gestattete Annäherung, und dankbar erkannte er dies jedesmal, wenn er irgend ein Bruchstück aus dieser, der interessantesten Periode seines Lebens erzählte.

Die französische Revolution brach aus. Elsaß war, wie bekannt, eine von den Provinzen, die am längsten bei den Grundsätzen der Mäßigung und des alten Systems ausharreten, und hierinn durch die ziemlich zahlreiche Geistlichkeit thätig bestärkt ward. Keiner der letzteren hiebei war Rudloff, der mit Wort, Schrift und That dem Schwindelgeiste und den metaphysischen sich nur gar zu bald in anarchische auflösenden Ideen entgegenarbeitete, mehrere Broschüren theils aus eigenem Antrieb theils auf des Kardinals Geheiß verfaßte, oder übersetzte, mit einigen Elsaßer Mitgliedern der Nationalversammlung in lebhaftem Briefwechsel stand, und überhaupt an allen wichtigen Ereignissen, stets ihnen entgegen wirkend Theil nahm. Doch endlich thürmten sich diese zu furchtbar ungeheuren Massen, die in ihrem Uebereinanderstürzen das ganze Land mit Blut und Graus erfüllend, zerschmetternd auf das schwache Königthum fielen. Dem Jakobinerklubb als einer der thätigsten Gegner bezeichnet, den constitutionellen Priestereid verweigernd, von seinen Freunden in geheim gewarnt, blieb Rudloffen nichts übrig als eilends zu entfliehen, wollte er sein Haupt vor dem Fallmesser retten. Schon waren die meisten seiner Kollegen ausgewandert, er war noch geblieben, auf die Menge seiner Freunde vertrauend, und in der Hoffnung, für die gute Sache wirken zu können. — Doch zuletzt konnten ihn diese nicht mehr schützen, und der letzte Dienst, den sie ihm erwiesen, war die Nachricht, seine Verhaftung — in jener bluterfüllten Zeit gleichbedeutend mit Tod — sey beschlossen, in zwei Stunden Rettung zu spät. Nacht war es, schnell verbrannte der Scheidende seine Papiere, raffte Geld und Geldeswerth so viel seine Taschen faßten, zusammen, und entging nur mit Mühe seinen Verfolgern, denn bei dem Aussteigen aus dem Fischerkahn am jenseitigen Rheinufer glitt der eine Fuß aus, und brach, so daß nur die angestrengteste Hülfeleistung einiger mitleidigen Menschen sein Fortkommen bis zum nächsten deutschen Orte möglich machte.

Mehrere Wochen vergiengen über der Heilung, und kaum war diese vollendet, als sich Rudloff nach Ettenheim verfügte, um bei der Legion als Feldpriester Dienste zu nehmen, die Mirabeau, des berüchtigten Demagogen Bruder, und seiner ungeheuren Dicke wegen Tonneau — das Stückfaß — genannt, zum Dienste der Prinzen sammelte. Allein da alle Anstrengungen nicht zum gewünschten Ziele führten, und durch das Mißgeschick der kaiserlichen Waffen jene ausschweifende Hoffnung in sechs Wochen die alte Ordnung der Dinge hergestellt zu sehen, verschwunden war, verließ Rudloff die Legion und zog sich nach Burghausen, wo er in einem angesehenen Hause eine Hofmeisterstelle annahm. Da es ihm an Gelegenheit fehlte, sich mit seinen Lieblingen, den Bienen, zu beschäftigen, und der rege Geist auch mit der Zerstreuung noch das Nützliche zu verbinden gewohnt war, fiel er auf den Gedanken, die Oekonomie der Ameisen zu studieren, und ihrer geschäftigen Thätigkeit seine Aufmerksamkeit zu widmen. Hierüber theilte er nicht uninteressante Bemerkungen in einer kleinen zu Burghausen bei den Luxenburgischen Erben 1796 gedruckten Broschüre mit, worinn er zugleich ein höchst einfaches von ihm entdecktes Mittel zur Vertilgung dieser in den Gärten höchst unwillkommenen Gäste angab. *)

Allein auch von hier verdrängten ihn im nächsten Jahre die Fortschritte der Republikaner, und zwangen ihn zuerst zu München, dann in den österreichischen Staaten einen sicherern Zufluchtsort zu suchen. Stadt Steyer in Ober-Oesterreich war der erste Ort, der ihm einige Zeit hindurch Unterhalt gewährte, den er aber bald gegen die Hauptstadt vertauschte, wo sich eben eine günstige Aussicht zu eröffnen schien, um dem unsteten Leben ein Ende zu machen. Auf den Vorschlag des damaligen Finanzministers Grafen von Saurau, hatte der Kaiser im Jahre 1797 die von Maria Theresia gestiftete und benannte, von Kaiser Joseph II. aber aufgehobene Ritterakademie wieder hergestellt. Bei den zahlreichen Zöglingen bedurfte man nach dem Studien-System vieler Lehrer, Präfekten, Surplenten ꝛc. Auch Rudloff meldete sich um eine Präfekten-Stelle, und erhielt schon am 10. May 1798. sein Anstellungsdekret.

Zwey Jahre hindurch war er der Freund und väterliche Rathgeber seiner Zöglinge, von allen geachtet, herzlich geliebt und verehrt, denn mit Güte und Sanftmuth behandelt, wo es vonnöthen ernst und streng, doch stets gerecht geführet, kleinlichen außerwesentlichen Rücksichten fremd, erkannten sie den Werth des Mannes, der ihretwegen in den Collegien mit Aufmerksamkeit zuhörte, ein andermal mit ihnen Musik machte, erzählte, oder ihnen in kleinen Handarbeiten Unterricht ertheilte. Es sind aus jenem Zeitraume beachtenswerthe Noten von seiner eignen Hand geschrieben, über Prof. Scherers Vorlesungen aus der Chemie vorhanden, mit Bemerkungen begleitet, die eine sehr richtige und über manche Gegenstände ganz eigene neue Ansicht darthun.

Kränkliche Gesundheitsumstände und unangenehme Collisionen mit einem der Vorgesetzten, von denen wohl kaum Jemand in der Akademie ganz frey war, nur daß sie mancher leichter ertrug, und ihnen im Bewußtseyn seines Rechtes weniger männlich ausdauernde Kraft entgegensetzte, bestimmten Rudloffen am 16. März 1807 auszutreten, und den ihm von Graf Colalto gemachten Antrag, als Erzieher seiner Söhne in sein Haus zu kommen, anzunehmen. Nachdem er diese Stelle niedergelegt, lebte er mehrere Jahre bloß den Wissenschaften, beschäftigte sich besonders mit optischen und chemischen Versuchen, über die, vorzüglich die letzteren, in Rücksicht auf Farbenerzeugung, Mischung, Haltbarkeit und Nüancirung aus und mit neuen und noch unbekannten Körpern, seine hinterlassenen Papiere manches enthalten, was einer ferneren Prüfung allerdings werth zu seyn scheint.

Mit Mühe ließ er sich im Jahre 1805 nochmals bereden, den Mentor zu machen, besuchte als solcher Friaul und einen kleinen Theil Italiens, manche angenehme Erinnerung aus diesem ewig jungen herrlichen Lande zurückbringend. Dieser Verbindung enthoben, kehrte Rudloff zu seinen gewohnten Beschäftigungen zurück, bis im Jahre 1810 besondere Umstände mich bewogen, einen gebildeten Geistlichen als Hausgenossen zu suchen, der Hülfsquellen in sich selbst fände, um nicht von der tödtlichsten Langeweile bei einem Winter und Sommer auf dem Lande fortgesetzten Aufenthalte verzehrt zu werden. Auf halbem Wege kam mir Rudloff entgegen, der schon lange einen ausgedehnteren Wirkungskreis für seine Thätigkeit, besonders aber die noch immer gehegte Vorliebe für Bienenzucht und Gärtnerey suchte, und mir noch aus der theresianischen Ritterakademie bekannt war. Mit unbedingter Vollmacht übergab ich ihm alles, was auf diese zwey Gegenstände Bezug hatte, und bald waren sie auch über das Gewöhnliche erhoben, eine Bienenzucht nach Christischen Grundsätzen aber mit sehr wichtigen Zusätzen, Verbesserungen und Veränderungen im Gange, die Gärten mit ausgesuchtem Obst und Blumen, durch ausgedehnte Bekanntschaften und Correspondenz herbeigeschafft, im blühenden Zustande, und die chemische Küche besonders zur Winterszeit in voller Thätigkeit. Gewohnt über alle gelungene und mißlungene Versuche genau Protokoll zu halten, dabei umsichtig, bescheiden, und nur nach er-

*) Es ist in Nr. 71. der Oekon. Neuigk. d. J. mitgetheilt worden.

Der Herausgeber.

härteten wiederhohlten Proben eine Sache beurtheilend, sich selbst am meisten in seinen Wahrnehmungen mißtrauend, war er nicht leicht zu bewegen, irgend etwas der Publizität zu übergeben, obwohl so manches aus seinen Papieren dazu geeignet ist. Nur das beikommende Werkchen über die baumartige Kultur der Rosen *) durch hundert- und mehrfältige Erfahrung bewährt, bestimmte er zur Bekanntmachung, so wie ein größeres sehr ausführliches Werk über die Bienenzucht, in dem er seine 30jährigen mit Verstand und Kenntniß angestellten Versuche und deren Endresultate niederlegte, allein bei der ohnedieß vorhandenen Menge von Bienenbüchern im Druck zu sehen nicht hoffte, dennoch aber sammt den nothwendig dazu gehörenden Zeichnungen, wiewohl nur etwa 4 Wochen vor seinem Tode, vollendete.

Bereits seit etwa 2 Jahren war die Gesundheit des sonst heiteren und thätigen Mannes schwankend geworden, dennoch setzte er seine gewohnten Beschäftigungen unausgesetzt fort. Endlich erklärte sich im verflossenen Winter, den wir zu Preßburg zuzubringen gedachten, die Brustwassersucht, und der 10. März l. J. war der letzte Tag seines Lebens.

Nicht bloß einen höchst gebildeten, angenehmen Gesellschafter und nützlichen lehrreichen Hausgenossen, sondern einen theilnehmenden, mir aufrichtig ergebenen, redlichen Freund verlor ich an Rudloff, dessen Andenken mir ewig heilig und unvergeßlich seyn, und auch meinen Kindern, die den Werth des seltenen vortrefflichen Mannes in seinem ganzen Umfange zu würdigen noch nicht im Stande sind, durch so manche Pflanzung, so manche nützliche dauernde Einrichtung, die auf seine Veranlassung entstand, in dankbarer Erinnerung bleiben soll und wird.

Friede seiner Asche, denn sie ist die eines Ehrenmannes!

Freyh. v. Mednyánszky.

Staatswissenschaft.

Noch ein wichtig Wort über Theurung, Mittel ihr vorzubeugen und Getreidehandel.

(Eine andre Stimme. Verglichen Beilage Nr. 21. u. f.)

Nach der höchsten Rechnung hat Deutschland jährlich an Brodkorn 7 Millionen Wispel **) Getreide nöthig, die auf 50 Millionen Morgen *) geärntet, und nach der Preisverschiedenheit einen Geldwerth von 500 Millionen bis 1000 Millionen Gulden Conv. haben mögen. Die auswärtigen Ankäufe haben im Jahr 18¹⁶/₁₇ bei weitem nicht 50 Millionen Gulden betragen, also kaum den Getreidebedarf von 14 Tagen geliefert, und hätten folglich bei besserer Eintheilung der Erndtevorräthe entbehrt werden können; bekanntlich ist auch das auswärtige Getreide grade dort nicht angekommen, wo es am nöthigsten war. Noch mehr, um 7 Millionen Wispel Getreide zu erndten, würde kaum mehr als das Drittel des arbaren Landes in Teutschland erfordert werden; und sich daraus von Vorn der Erfahrungssatz erweisen lassen, daß Teutschland mehr Getreide ärntet, als es verbraucht. Schlägt man diesen Ueberschuß auf eine Million Wispel *) an; (und allein auf dem Rhein gingen 45000 Wispel nach Holland im Jahr 1807, als die alten Zölle aufgehoben waren, unter welchen das Malter von Mainz nach Amsterdam nicht unter 5 fl Kosten, also gar nicht verladen werden konnte) rechnet man ferner zu diesem Ueberschuß die Kartoffelnärnte, und die Gersten-, Erbsen- und Bohnenvorräthe, welche im Nothfall den Ausfall an Brodkorn decken; so ergiebt sich, daß weniger als die Hälfte an Brodkorn geärntet seyn muß, wenn wirklicher Mangel entstehen soll. Nun sind zwar die Ernteverzeichnisse von 1816 nicht bekannt gemacht, aber doch die Behauptungen nur auf einzelne Lande beschränkt, und selbst davon nicht nachgewiesen, daß die Aernte nicht einmal die Hälfte des Durchschnittsertrages ergeben habe. In allen sandigen Gegenden und auf hochliegenden Feldern ist sie gut: aber je fetter das Ackerland in Niederungen, desto schlechter gewesen. Der Mißwachs traf also die eigentlichen Korngegenden, und rückwirkend bei schwachen alten Vorräthen, die kornarmen, weil diese ihren Bedarf von dort her nicht beziehen konnten, woher sie es gewohnt waren. Ihre Ernährung hätte aus einem größeren Umkreise, als bisher erfolgen können, aber verfallene Wege, gesperrte Flüsse, ungeheure Zölle, Ausfuhrverbote und Verkehrbeschränkungen erschwerten, behinderten, und störten oft völlig den Getreideverkehr.

Die 39 verschiedenen deutschen Staaten ergriffen 39 verschiedene Verkehrungsweisen gegen die Getreidetheurung, und änderten daran so oft, daß ihre Verfügungen darüber in Einem Bande nicht Raum haben. Der Kaufmann hätte Kenntniß von ihnen und überdies Vorhersehungsgabe haben müssen, um sich mit dem Großhandel des Getreides im Innern und mit der Berechnung des wahrscheinlichen Gewinns zu befassen. Er überließ unter diesen Umständen den innern Verkehr seinem Schick-

---

*) Es wird in den Oekon. Neuigk. mitgetheilt werden.

Der Herausgeber.

**) 1 Wispel etwa 21½ Wiener Metzen — also etwa 150 Millionen Metzen. Der Herausgeber.

*) Etwa 66 Mill. Wiener Metzen. **) 25 Mill. Metzen. Der Herausgeber.

sal, verschrieb höchstens auf Anfoderung auswärtiges Getreide, und zog jedes andere Geschäft, worin er nicht gestört ward, z. B. Kaffeeankäufe, den Unternehmungen mit Getreide vor. Daraus erklärt sich die auffallende Thatsache, daß der Getreidepreis um 50, ja 100 p. C. auf Märkten verschieden war, die nicht weit auseinander lagen und zwischen denen die Frachtfahrt kein besonderes Hinderniß fand, und daß z. B. der Scheffel *) Roggen zu Weimar 6⅔ Rthlr. und zu Saalfeld über 9⅔ Rthlr. kostete, und der Himte **), der zu Uelzen im Lüneburgschen 1 Rthlr. 10 Gr. galt, zu Göttingen mit 3 Rthlr. 6 Gr. bezahlt ward. Die gewöhnlichen Kornhändler verdoppelten allerdings ihre Thätigkeit; aber sie hatten theils die Umsicht, theils die Geldkräfte zu der plötzlich hervortretenden Riesengröße des Geschäfts nicht und beschränkten sich auf die kleinen Kreise, die ihnen bekannt und auf offenen oder geheimen Wegen zugängig waren. Nennt man einen Handel, der sich nicht frei über und vor ganz Teutschland bewegt, sondern dem Einzelnen, wie von einem Geheimniß, Gewinn bringt, Wucher; so läßt sich nicht abläugnen, daß ein ungeheurer Wucher bestand und daß die Preise des Getreides höher stiegen, als sein Mangel und Bedarf erlaubte und entschuldigte. Er stieg zugleich höher, als das Einkommen der Städter und der gewerbtreibenden Landleute ertrug. Der Friede hatte dieses auf doppelte Art verkümmert, theils durch den Ausfall der Gewerbarbeit, welche der Krieg erforderte, und während seiner langen Dauer ein Haupterwerb geworden war, theils durch die Verheerung, welche der Strom der englischen Waaren in den teutschen Gewerbstätten anrichtete. Zu diesem Schaden kam der plötzlich sinkende Werth des baaren Geldes. Teutschland empfing es als Hülfsgelder und Kriegssteuer; seine Staatsschulden stiegen wenigstens um ein Drittel im Werth und schufen auf diese Art ein eingebildetes Vermögen von mehreren hundert Millionen, indeß die Abtragung von Zinsen und Hauptstühlen große Baarschaften in Umlauf setzte.

Die Geldreichen wurden auf diese Art wieder reich und zugleich erhöhten sich in rascher Wechselwirkung die Preise der Grundstücke und der rohen Stoffe, aber der Arbeitslohn sank, weil die verminderten Heere den Gewerben viele Hände zurückgaben, indeß sich der Absatz mehrerer Waaren und der Preis des baaren Geldes verminderte. Wenn der Arbeitslohn aber auch nicht sank, wenn er, wie dieses bei dem Landbau der Fall war, stieg, so stieg er doch nicht im Verhältniß mit den Getreidepreisen, die sich schnell verdoppelten und bald mehr als verdreifachten. Der Jammer, der daraus entstand, drückte sich weniger durch Worte, als durch Handlungen aus: Selbstmorde, Auswanderungen, Unruhen . . . Worin bestand damals der Wucherzins des Getreides, und wer empfing das Blutgeld? Wenn alles Brodkorn, was in Stadt und Land von denen, die es erndteten und von ihren Arbeitern verbraucht wurde, abgerechnet ist; so bleiben noch immer wenigstens zwei Millionen *) Wispel, welche fast um 400 Millionen Gulden Conv. verkauft wurden. Der Erndteertrag ist nach mehreren übereinstimmenden Nachrichten etwa ein Drittel niedriger als in guten Jahren gewesen; der Preis des verkäuflichen Getreides auf dem Markt hätte also für den Landmann den Ausfall dieses Drittels decken müssen und für den Käufer nach dem vermehrten Geld- und Arbeitsaufwand der Anfuhr kaufmännisch berechnet, sich wohl um 80 und strichweis um 100 p. C. erhöhen, sonach das gesammte Marktgetreide noch nicht 300 Millionen kosten können. Wenigstens 100 Millionen Gulden sind also zu viel bezahlt und durch Wucher hauptsächlich von den Armen (bei den Reichen ist der Brodbedarf Nebensache) erpreßt. Dieser Wucherpreis ist nur in die Hände derer gekommen, welche Getreide zu verkaufen hatten, als der Mangel überhand nahm; die kleinen Landwirthe haben davon kaum etwas gewonnen, weil diese wenig über den eigenen Bedarf an Getreide geerndtet haben; und mit dem, was die größern Landwirthe gewonnen, sind größtentheils nur Schulden getilgt; so sehr man auch erstaunen würde, wenn man einen Ueberschlag der Kutschen, Reitpferde und Bedienten machte, die jetzt mehr als in der Kriegszeit gehalten werden. Der Vermögenszustand der Gutsbesitzer ist kein Geheimniß, und mit seltener Ausnahme den Juden tief verschuldet, die recht gut eingesehen haben, daß ihnen Wechselbriefe vortheilhafter als Pfandbriefe sind, weil sie dadurch gegen die Schuldner ein rascheres Verfahren und für ihr eigenes Vermögen ein stärkeres Dunkel haben. Mit einer Schnelle und Kraft, wie der Boa den in seinem Schlangengewinde zerquetschten jungen Stier einsaugt und verschluckt, zogen die Gläubiger ihre Darlehne von den Landwirthen 18[1/2] wieder ein, und ging das Blutgeld vom teutschen Getreidemarkt in pressenden Handelsverschlingungen auf den erschöpften französischen Geldmarkt, wo der Wechselwucher mit gleichem Glück und Verderben getrieben wurde, wie der Getreidewucher in Teutschland. Sein Gewinn ist Raub von Lebensmitteln, Kindermord, oder ist es nicht, ohne Theurung, schlechte Ernährung und Pflege, die ein Fünftel der Geborenen im Kindesalter tödtet? Es ist überflüssig, von den Gegenmitteln der letzten Hungersnoth zu reden.

Gott verhüte, daß so außerordentliche Fälle wieder zusammentreffen. Drei nasse Sommer mögen wieder aufeinander folgen; sie können allein für sich solches Unheil nicht anrichten, weil die Natur der gewissenhafteste Schuldner ist und keinen Rückstand unbezahlt läßt. Aber

*) Vielleicht 1¼ Mz. Wiener? **) ½ Mz. Wiener?
Der Herausgeber.

*) 50 Mill. Wiener Metzen.
Der Herausgeber.

weiter geht ihr Geschäft nicht; das Verwalten ihrer Gaben überläßt sie dem Menschen, als Theil seines Berufs (Verstandeswerke). Schon durch die vorjährige Erndte hat sie auf zwei Jahre vor Mangel geschützt und die Getreidepreise würden noch mehr hinunter gehen, wenn der Weizen nicht nach England ausgeführt würde und wenn die Preissteigerung daraus sich nicht desto leichter übertrüge, je beschwerlicher das Nachschieben der Vorräthe ist. Uebrigens erklärt sich aus dieser Ausfuhr und aus dem darauf berechneten Weizenbau in Norddeutschland auch die Preisgleichheit zwischen dem Weizen und Roggen in der letzten Theurung; und daß 1811, also während der Seesperre, dasselbe Quantum Roggen um 14 Gr. Cour. Geld zu haben war, welches vor vier bis fünf Jahren mit einer halben Pistole bezahlt ward. Die Rückkehr einer solchen Wohlfeilheit würde bei dem niedrigen Werth des Geldes, bei der Höhe der Grundabgaben, bei den Staatsfrohnen und Herrendiensten der Bauern und bei der Schuldenlast der Gutsbesitzer ein namenloses Unglück seyn. Sie ist aber auch keineswegs zu befürchten, sondern vielmehr eine künstliche Preissteigerung wegen der schon erwähnten Ausfuhr zur See. Wegen der verbesserten Lage der Gutsbesitzer, die von den Kriegslasten befreit und bei dem Steuerwesen gesichert ihr Getreide nicht mehr verkaufen, so wie der Ausdruch vorrückt, sondern wie und wenn der Preis sich hebt, das ist gewöhnlich gegen die Erndte der Fall; der Kornmarkt wird also den größten Theil des Jahrs hindurch nur kümmerlich durch Bauern und Kornhändler versorgt. Wegen der Hindernisse, welche der Verbesserung der Bauernwirthschaft dort entgegen stehen, wo dieselbe durch freie Verträge nicht verändert werden darf. Wegen der hohen Zölle und schlechten Straßen. Wegen der Unordnung im Geldwesen und wegen sechsfacher, sich durch einander bewegenden Münzfüße. Dieses und mehreres läßt befürchten, daß unser Getreide zwar für die englischen Städter spottwohlfeil, aber für die teutschen Städter übertheuer bleiben wird. Die Gegenmittel sind eben so leicht anzugeben, als schwer auszuführen. Der Theurung durch Ausfuhr würde ein Richtpreis steuern, über welchen die Ausfuhr verboten wäre. Aber zu einem solchen Verbot und seiner Vollstreckung gehörte ein Bundesgesetz und eine allgemeine Aufsichtsbehörde! Nur dadurch, durch die verhinderte nachtheilige Einwirkung des Aeußern auf den innern Preis würde zugleich die vertheuernde Zurückhaltung des Getreides vom Markt verhindert werden, die sich sonst ohne Eingriff in das Eigenthumsrecht und selbst mit diesem nicht verhüten läßt. Ueber die bäuerlichen Verhältnisse wird zwar viel verhandelt, aber selbst dort, wo die höchsten Behörden den Willen bethätigen wollen, diese Verhältnisse der Abänderung durch freie Verträge zu unterwerfen, ergiebt der Gang der Verhandlungen, daß die Bauern dadurch eher verlieren als gewinnen werden. An andern Orten sind aber Verordnungen erschienen, die mit den Gemeindordnungen des russischen Kaisers für seine Küstenbauern den widersprechendsten Gegensatz bilden, und wenn sie in Teutschland Nachahmung finden, während die russischen Gemeineordnungen ihre Erfolge entwickeln, zu dem Glück führen können, daß Teutschland die einzige Kornkammer für seine Nachbarn wird, indeß die Russen kaum so viel Getreide erndten, als sie selbst verbrauchen. Die Zölle lassen sich in den einzelnen Staaten zwar etwas vereinfachen, aber schwerlich im Ganzen, weil 39 verschiedene Gebiete bestehen, wovon keinem die Verkümmerung der Zolleinkünfte angesonnen werden mag; und eben durch die Gebietskreuzung vertheuert sich das Weggeld, wenn auch Straßen gebaut werden, und dabei, wie oft nicht geschieht, die Handelswege und Rücksichten, statt des Wunsches, die Fuhren an sich zu ziehen, leiten sollten. Eben so wenig können Staatsmännern die Vortheile entgehen, welche die allgemeine Annahme des 24 Gulbenfußes haben würde; aber seine Einführung kann doch auch ohne große Arbeit und Schwierigkeit nicht geschehen. Wenn hier noch die Heilmittel der Theurung mindestens sofort nicht anwendbar sind, so darf man dagegen auf die Wirkung von einigen Erleichterungsmitteln rechnen. Alle teutsche Staaten besitzen beträchtliche Fruchtgefälle; wenn sie diese nicht verpachten, sondern in Natur erheben, aufspeichern und zwischen Saatzeit und Erndte auf den Märkten verkaufen lassen: so können sie dadurch die Getreidepreise niederdrücken und die Gewinnrechnung der Gutsbesitzer vereiteln. Seine vollständigste Wirkung erhält dieses Mittel durch den Treuglauben an die gute Absicht, und dazu trägt die Achtung bei, worin die Männer, welchen diese Verwaltung anvertraut ist, stehen; die entgegengesetzte Wirkung erhält es, wenn auch nur der Schein darauf geworfen werden kann, als solle aus diesem Getreide der höchste Preis erlöst werden. Einen Richtpreis des Verkaufs vorzuschreiben ist deswegen rathsam, erleichtert auch die Ueberschläge des Sollertrages an Gelde und enthebt der Anfragen und Entscheidungen, worüber Zeit verloren geht. Ein zweites Mittel ist nicht mit Erfolge versucht, und besteht darin, die größern Landbesitzer einiges Getreide unter dem Marktpreise liefern zu lassen; gehört auch höchstens nur zur Armenpflege, so wie die Verpflichtung jeder Gemeine für ihre Armen zu sorgen, welche gerade dort keine Hülfe giebt, wo sie der Theurung wegen nöthig und die ganze Gemeine arm ist. Wider die Theurung hat man von Alters her Marktordnungen gebraucht und ihr Alter bezeugt ihren Nutzen, der sich auch wissenschaftlich erweisen läßt; ohne das Markthalten läßt sich über dies gar nicht von Marktpreis-

sen reden, deren Bekanntmachung unter eins von den Hauptorten eines Landes nicht genug empfohlen werden kann. Ferner hat man sich mit obrigkeitlicher Bestimmung des Brodgewichts, mit Einziehung von Erndteverzeichnissen, mit Verpflichtung der Staatsgutspächter zum inländischen Verkauf ihrer Erndten, mit Beschränkung der Getreideausfuhr und des Branntweinbrennens zu helfen gesucht. Alles dieses ist als armseliger Behelf verschrieen. Romhafte Schriftsteller haben auf das gepriesene Griechenland und Rom verwiesen; wo man von allem diesem nichts wußte und sich herrlich befand. Die Herren haben aber bei aller Gelehrsamkeit übersehen, daß die wenigen Bruchstücke, worauf wir unsern Halbroman von der alten Geschichte gegründet, Spuren aller Art von Verkehrssperren und Schranken enthalten. Doch, es hätte in Griechenland gewesen seyn mögen, wie es immer wollte, wenn ihr Geschrei nur in Teutschland die Verwirrung nicht dadurch vermehrt hätte, daß die Schutzmittel, die das Ganze entbehrte, nun auch im Einzelnen vernachlässigt und jene „armseligen (doch bald darauf so wünschenswerthen) Nothbehelfe" nicht so lange beibehalten wurden, bis daß sich das Bessere, wie sie sagen, von selbst gemacht hatte, oder bis man, wo nicht zum Reich der Wahrheit und Tugend, wenigstens zu einer vollkommenen Rechtsverfassung gelangt war. Daß unsere Zeitgenossen diese Aufgabe des Verstandes nicht zu lösen vermögen, das ist nun nicht mehr zu bezweifeln; daß sie kaum den Einen vor dem Aushungern von dem Andern und beide vor tödtlichem Haß unter sich zu bewahren vermocht haben, das ist sonnenklar; und daß Teutschland mit aller seiner landwirthschaftlichen Kunst und bei freierem Feldbau als jetzt kaum das Brodkorn für 40 Millionen Einwohner, Rußland dagegen für 80 Millionen im Verlauf eines Menschenalters wird liefern können, das läßt sich ohne große Mühe berechnen. Doch möchte immerhin die russische Bevölkerung sich verdoppeln und die teutsche ihren jetzigen Stand behalten, wenn diese nur bei Kraft bliebe. Dabei ist eine Beobachtung nicht zu übersehen, obgleich sie sich noch nicht über das Ganze erstreckt; nämlich zwischen den heranwachsenden Knaben und Mädchen zeigt sich hin und wieder ein Mißverhältniß bis auf die doppelte Anzahl der Mädchen, und dieses deutet auf eine geschwächte Lebenskraft im männlichen Geschlecht. Doch soll auf diese hoffentlich sehr beschränkte Beobachtung noch kein Urtheil gegründet werden. Es genügt aus der allgemeinen Erfahrung von der geringen Fruchtbarkeit der Reichen und von der großen Sterblichkeit der Armen zu erweisen, daß die Theurung die Lebenskraft und Bevölkerung schwächt, da sie die Zahl der Armen und der Reichen vermehrt; doch nicht die Reichen, bloß die Armen hat die Theurung vermehrt, die jetzt in Teutschland besteht. Wie schwer ihr zu steuern sey, das ist früher untersucht. Dauert sie fort, so drückt sie den Mittelstand nieder, der mit den Armen das Bedürfniß und mit den Reichen die Hülfsmittel zur Arbeit theilt. Durch diesen Verein aber ist ein Volk mächtig und stark; ohne ihn schwebt es in beständiger Lebensgefahr, und wehe dem teutschen, wenn es darin den Nachbarn nachstehen sollte. Die Hülfe ist schwer, aber nicht unmöglich, wenn man gemeine Sache zur Ordnung im Innern, zur Wiedervergeltung gegen Außen macht, mit Ernst und mit Strenge. *)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Gedenkbuch in Andrés Nationalkalender auf 1819.

(Auszug aus einem Schreiben.)

Linz am 7. Okt. 18[illegible]

. . . . Ich kann Sie versichern, daß [illegible] tionalkalender für 18[illegible] durch das [illegible] denkbuch ꝛc. ꝛc. große Ansprüche auf den [illegible] Geschäftsmänner erwirbt. Ich hatte mir selbst [illegible] reren Jahren eine Art von sogenanntem Memorand[illegible] buch nach eigenen Ideen entworfen, habe aber [illegible] als ich das Ihrige vor wenigen Tagen erhielt, einz[illegible] sehen, auf wie mancherlei ich Rücksicht zu nehmen verg[illegible] hatte. Ich bewundere den hohen Grad von Einfachheit, den Ihr Memorandenbuch mit der größten Vollständigkeit zu vereinigen weiß. Die vorausgeschickte Anleitung zum Gebrauch desselben läßt in Hinsicht auf Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Nur bei der Tafel C. oder Gedächtnißhilfe für zukünftige Geschäfte ꝛc. scheint ein Hauptpunkt, wenn nicht ganz übersehen, doch etwas zu kurz angedeutet zu seyn. Der hauptsächlichste Nutzen dieser Tafel besteht darin, daß man bei den Monat und jeden Tag beim Ueberblick derselben an das erinnert wird, was gerade vorzunehmen ist. Dazu ist aber nöthig, daß man in demselben Augenblicke alles, was uns in Bezug auf die Zukunft einfällt, auf der Stelle einträgt. Ich nehme mir z. B. am 2. Jäner vor, künftigen 26. März dem Hrn. R. in B. . . . zum Geburtstag Glück zu wünschen. Dieses muß ich nun, um es nicht zu vergessen, sogleich in die mit März überschriebene Seite der Gedächtnißtafel eintragen, und zwar, da mir für diesen Monat März noch nichts weiter eingefallen ist, sogleich, als den ersten Gegenstand, oben zu Anfang der Tafel. Fällt mir morgen oder übermorgen (am 3. oder 4. Jäner) wieder etwas, vielleicht für den 10. März, ein, so kommt es zunächst unter der vorigen Notiz zu stehen. Wollte ich die ganze März-

*) Allgem. Lit. Zeit. April 1818. Nr. 102. S. 810 bis 1816.

tafel durch Linien in ihre 31 Tage genau abtheilen und jedes Geschäft nur auf die Tageslinie schreiben, auf welche es gehört, so würde ich in mancherlei Verlegenheit gerathen. Denn es können mir ja im Verlaufe des Jäners und Februars, außer dem, was bereits für den 26. März angemerkt worden, noch 20 andere Dinge einfallen, die alle an diesem Tage verrichtet werden sollen: wo nun Platz für sie hernehmen, da die vorhergehende und nachfolgende Linie für den 25. und 27. in Beschlag genommen sind? Wird aber Alles der Reihe nach, ohne Unterschied des Datums so aufgezeichnet, wie es mir einfällt, so kann es mir nie an Raum fehlen. Freilich entsteht daraus die Unbequemlichkeit, daß das, was für einen Tag, z. B. zum 26. März gehört, nicht beisammen, sondern auf der Monatstafel zerstreut steht, allein dies hat keinen Nachtheil, denn das Auge findet bei der Uebersicht der ohnehin nur eine Seite einnehmenden Tafel am Morgen oder Vorabend jedes Tages gewiß alles leicht auf, was zusammengehört, wenn es auch um einige Zeilen von einander getrennt seyn sollte, um so mehr, da man nur nach der Zahl zu sehen braucht, in dem zwischen den beiden Linien diese von dem Uebrigen abgesondert erscheint.

Bei A. Sittliche Gedächtnißtafel ist durch einen Druckfehler die Ueberschrift Januar auf der folgenden Seite wiederholt. Am besten steht wohl über beiden Seiten keine Monatsüberschrift, da jeder, der von dieser Tafel Gebrauch machen will, sie ohnehin nach seinen besondern Bedürfnissen eintheilen wird.

Mancher könnte vielleicht wünschen, daß für jede Tafel noch mehr leere Blätter beigebunden seyn möchten, indem zuweilen der Raum nicht hinlänglich scheint. *) Vielleicht läßt sich dies beim künftigen Jahrgange verbessern.

*) Die in Böhmen jetzt noch herrschende Papierthurung gestattete nicht, noch mehr Blätter von jeder Tafel zu geben, ohne den Kalender zu sehr zu vertheuern. Das Gelieferte erforderte schon eine nicht unbedeutende Aufopferung von Seite des Verlegers, da die Bogenzahl des Textes ohnehin um 4 Bogen stärker ist als beim Jahrgang 1818 und auch 5 Kupfer und 2 Musikbeilagen geliefert worden. Da die Einrichtung aber einmal angegeben, so kann man sich ja nach Bedürfniß leicht noch Blätter einheften lassen und solche rubriciren. Der Bedarf ist gar zu verschieden, als daß man selbst bei einer bedeutenden Vermehrung hätte hoffen können, jeden Wunsch zu erfüllen. Alle Verbesserungen der Einrichtung selbst, die im Hesperus zur Sprache gebracht werden, sollen aber, wenn sie ausführbar sind, dankbar benutzt werden; es sind schon jetzt mehrere Verbesserungen für den künftigen Jahrgang projectirt. Der Verleger.

2.

Teschen, 1. Sept. 1818.

Scherschniks Denkmal.

Der verstorbene Professor und Präfekt des Teschner Gymnasiums, Leopold Scherschnik, hat sich um sein Vaterland und besonders um seine Vaterstadt durch Beispiel, Lehre und Opferung seines ganzen Vermögens zu Stiftungen und Zusammenbringung von Lehrmitteln ungemein verdient gemacht. Dahin gehört z. B. eine 12000 Bände starke Bibliothek und ein Kabinet von 5000 Mineralien. Itzt fordern der pensionirte Landrechtssekretär Rechay und Professor Heinrich in Teschen zu Subskriptionen auf, um ihm ein Denkmal zu setzen. Mögen seine Verehrer, Freunde, Schüler, die dieses lesen, auch dazu mitwirken!

3.

Siebers Unterstützung.

(Man sehe Beilage Nr. 18. Sept. d. J.)

(Aus einem Schreiben des Herrn Professor Ens in Troppau 20. Okt. 1818.)

Ich übermache Ihnen für den Botaniker Sieber . . . . 22 fl. WW. durch einige Freunde der Wissenschaften hier beigetragen und von mir gesammelt. —

Anmerkung. Hierzu die bereits gezahlten oder subscribirten . 570 fl. WW.

Sind bereits zusammen . . . 592 fl. WW.

Ein böhmischer Kavalier versprach mir ebenfalls noch 100 fl. So haben wir schon dann 692 fl., ungefähr den vierten Theil dessen, was Sieber bedarf. Nur jeder Leser thue, was Professor Ens in seinem beschränkten Kreise wirkte und die Unterstützung unsers Landmanns wird nach seinen Wünschen vollbracht, und der Verfasser des Beweises, daß die Slowaken Engländer sind, wird einen treffenden Zug mehr zu seiner Parallele erhalten.

Der Herausgeber.

Charade.

Vier Herrscher sind in Einem Reich,
Die feinden sich zwar selbst nicht an,
Doch tödten sie Hyänen-gleich,
Ihr Weib und jeden Unterthan.

M—e.

(Die Auflösung folgt.)

Beilage
zum
Hesperus.

1818. Dezember. Nr. 26.

Bitte.

Meine Herren Correspondenten bitte ich insgesammt, einige gefällige Rücksicht auf meinen Beutel, in Absicht des Porto zu nehmen. Ohnerachtet die Last für mich Einen gegen so viele Hunderte unverhältnißmäßig ist, wenn man mich sie allein tragen läßt; so zahle ich doch mit Vergnügen, wenn die Briefe und Sendungen von Personen herrühren, denen ich Verbindlichkeiten schuldig bin, oder wenn jene von innerm Gehalte und also für meine Journale brauchbar sind. Aber Personen schreiben mir in ihren eignen Angelegenheiten, oder machen mir starke Sendungen auf der Briefpost mit Beiträgen, die ich gar nicht brauchen kann und — lassen mich das Porto bezahlen. Ich bitte also um möglichste Schonung und bei nicht dringenden Sachen und Paketen sich folgender Buchhändlergelegenheiten zu bedienen.

In Böhmen: J. G. Calve, Buchhändler in Prag, Altstadt, kleiner Ring Nr. 458.

In Oesterreich: Geroldsche Buchhandlung in Wien am Eck der Goldschmidtgasse Nr. 666.

In Steiermark: Hr. Kienreich, Buchhändler in Gräz.

In Ungarn: Hr. Kilian, Buchhändler in Pesth, Hr. Landes oder Hr. Schwaiger, Buchhändler in Preßburg.

Vom Auslande her beliebe man dringende Sachen directe durch Briefpost an den Verleger J. G. Calve nach Prag geben zu lassen, weniger dringende aber durch Buchhändlergelegenheit oder in Ermangelung derselben durch Postwagen an Hrn. Immanuel Müller, Buchhändler in Leipzig, zu senden.

Brünn, 23. Nov. 1818.

André.

Staatswissenschaft.

Dritte Stimme über Theurung, Wohlfeilheit, Freiheit des Getreideverkehrs.

(Man sehe Beilage Nr. 21., 22. und 25. Hesperus 1818 und die dort weiter citirten Nummern.)

Die Frage: Welches die besten Mittel sind, ein Volk gegen Getreidemangel und gegen allzu hohe Preise der nothwendigen Lebensmittel, insbesondere gegen das plötzliche Springen derselben zu sichern? ist allerdings eine der allerwichtigsten in der Staatswirthschaft. Bekanntlich theilen sich die Staatsgelehrten in ihrer Beantwortung in zwei Hauptparteien. Einige glauben, daß vollkommne Freiheit des Getreidehandels das sicherste Mittel sey, nicht nur allenthalben Getreide hinzuschaffen, wo es fehlt, sondern daß auch diese Freiheit der beste Weg sey, um das Getreide zu allen Zeiten bei seinem natürlichen Preise zu erhalten. Andere sind dagegen der Meinung, daß die Regierung verpflichtet sey, directe Mittel anzuwenden, um das Land gegen Mangel und Theurung zu verwahren. Ueber die Mittel selbst, welche zu diesem Zwecke angewandt werden sollen, herrscht eine große Uneinigkeit sowohl unter den Theoretikern als den Praktikern, welche dieser Meinung zugethan sind. Der königl. preußische geheime Oberfinanzrath von Köpken, welcher einen

großen Theil seines Lebens in dem preußischen Staatsdienste rühmlich zugebracht und diesen Zweig der Staatsverwaltung durch Erfahrung kennen gelernt hat, ist der Meinung *), daß der Staat die Versorgung mit Getreide nicht dem bloßen Zufalle oder einer unbedingten Handelsfreiheit überlassen dürfe, sondern daß vielmehr mehrere zusammengesetzte Verordnungen und einschränkende Maaßregeln nöthig seyn, um das Volk gegen Mangel und Theurung zu sichern. — Für alle Partheien wird es unstreitig interessant seyn, einen erfahrnen und nachdenkenden Staatswirth über einen so wichtigen Gegenstand sprechen zu hören. Die wohlwollende Absicht geht dahin, dem Volke billige Getreidepreise zu verschaffen. Diese Gesinnung wird um so achtungswerther, wenn man weiß, daß der Hr. Verf. selbst Landwirth ist und also ein Privatinteresse an hohen Preisen der Landesprodukte nehmen müßte.

Der vollkommenste Zustand, den sich ein Land in Beziehung auf seinen Getreideverkehr wünschen kann, ist (S. 25.) daß es nicht nur zu jeder Zeit gegen Getreidemangel gedeckt ist, sondern auch stets solche Kornpreise habe, daß sie den Consumenten nicht drückend werden, und den Producenten einen angemessenen Ertrag der Grundstücke gewähren. Beides wird nicht gerade durch niedrige, sondern hauptsächlich durch gleichförmige Preise bewirkt.

Daß Handelsfreiheit dieses nicht hervorbringen könne, sucht der Verf. gegen Hrn. G. R. Schmalz und gegen die Vertheidiger des freien Getreidehandels überhaupt zu beweisen. Er macht gegen die gewöhnliche Behauptung, daß die kaufmännische Industrie den Markt von selbst am besten versorgen werde, wenn ihr volle Freiheit verstattet würde, die Bemerkung, daß dieses zwar in Ansehung vieler anderer Produkte wahr seyn möge, daß es aber in Beziehung aufs Getreide falsch sey, weil der Getreidehandel sich wesentlich vom Handel mit jedem andern Gegenstande von großem Umfange unterscheide, besonders durch den kurzen Zeitraum, den er der Spekulation gestattete. Angenommen, obgleich nicht zugegeben, daß es wahr sey, daß Getreidemangel und Getreideüberfluß in den verschiedenen Ländern auf der Erde sich alljährlich ausgleichen; so ist doch immer für das Land, welches in Noth versunken darauf verwiesen wird, dadurch noch nichts gewonnen. Denn wo ist der Ueberfluß? — Wird er auch zur rechten Zeit bekannt? — Und wird der Verkehr dahin immer thunlich und sicher seyn? — Keiner von allen erdenklichen Handelsartikeln greift so an das Leben und keinem Mangel an irgend einem andern Produkt muß mit so ungeheuren Maßen und in so kurzer Zeit abgeholfen werden. In einem Lande wie Teutschland, welches bald großen Ueberfluß, bald nur seinen Bedarf erndtet, bald großen Mangel leidet, erfährt der Kaufmann sehr spät im Jahre mit Zuverläßigkeit, woran er ist. Der Landwirth selbst kann seine Erndte nicht eher mit Sicherheit beurtheilen, ehe er nicht einen geringen Theil davon ausgedroschen hat. Die Täuschungen hierin, selbst bei vorsichtigen Wirthen, sind unglaublich groß, und deshalb kann den öffentlichen Nachrichten über den Ausfall der Erndte vor Ende August Niemand trauen. Ja selbst um diese Zeit läßt sich bei einer schlechten Kornerndte noch kein sicherer Schluß auf den Bedarf von Außen machen. Denn die Brodconsumtion ist gar zu verschieden, je nachdem die Kartoffeln gerathen oder nicht. Hierüber giebt erst der Oktober Gewißheit und daher zeigt sich auch erst aus den Getreidepreisen des Novembers, welchen Aussichten man entgegengeht. Gesetzt nun auch, der spekulirende Kaufmann habe schon seit Ende August daran gearbeitet, genau zu erforschen, wo die Erndte vorzüglich gerathen sey, wo also der Einkauf am besten lohnen werde; so läßt sich doch erst im November die Bestellung machen, und vor Eintritt des Frühjahrs ist an die Versendung in das Innere des Landes nicht zu denken. Wenn nun gleich auch dann die Hülfe noch nicht zu spät käme, wie viel wird aber die kaufmännische Industrie auf diesem Wege herbeischaffen? — Gewiß nicht mehr, als sie überzeugt ist, mit großem Gewinn vor Eintritt der nächsten Erndte abzusetzen. Weiter als bis zur nächsten Erndte kann sich ihre Spekulation nicht ausdehnen. Denn wer kann auch nur von ungefähr ahnden, wie der Ertrag der nächsten Jahre ausfallen möchte? Es liegen also nur etwa drei Monate zwischen der Ankunft des ausländischen Getreides und seinem nothgedrungenen Verkauf, da an ein Aufbewahren dieser so schwerfälligen, so sehr dem Verderben und veränderlichen Preisen ausgesetzten Frucht gar nicht zu denken ist. — Der Kaufmann läßt also nur verhältnißmäßig sehr geringe Vorräthe kommen, und hat, wenn er auch merkt, daß er mehr absetzen könnte, doch nicht Zeit, größere Vorräthe nachkommen zu lassen. Auch rechne man bei dem ausländischen Getreidehandel ja nicht auf große Concurrenz der Spekulanten. Ein Handel, der seiner Natur nach durchaus nicht auf Kredit, sondern nur mit baarem Gelde betrieben werden kann, und überdies nicht in kleinen Partheien, sondern nur in ganzen Schiffsladungen sich führen läßt, hat in unserm verarmten Teutschlande sehr wenig Concurrenten, und diese wenige werden sich sehr bald unter einander verstehen, die Spekulation nur mit verringten Kräften zu unternehmen, um ganz unumschränkte Herren der Verkaufspreise zu bleiben. Da nun ihr Interesse

*) Was ist Kornwucher? Und welches sind nach richtigen, staatswirthschaftlichen Grundsätzen die Mittel dagegen? Gutachtlich beantwortet von Fr. v. Köpken. Halle. 1818.

nicht einmal darin besteht, der Noth abzuhelfen, sondern nur darin, sie so gut wie möglich für sich zu benutzen; so wird der Kaufmann selbst nur dafür sorgen, daß die Furcht vor Mangel, die so sehr seine Vorräthe in hohem Preise erhält, nicht vor beendetem Verkauf seiner Bestände aufhöre.

Durch diese Gründe glaubt Herr v. Köpken die Meinung derer hinreichend widerlegt zu haben, welche dafür halten, daß die freie Kaufmannsindustrie am sichersten für gehörige Vorräthe sorgen werde. Er glaubt, daß die Gründe, welche der Versorgung mit Lebensmitteln vom Auslande her entgegenstehen, noch dadurch verstärkt werden, daß die Nation dadurch verarme, weil das Geld für die auswärts gesuchten Getreidevorräthe aus dem Lande gehe und dieser Verlust in den Jahren, wo das Land Ueberfluß zur Ausfuhr hervorbringt, durch den Absatz desselben in die Fremde nicht ersetzt werde; denn sie müßte den Ueberfluß wohlfeil verkaufen, den auswärtigen Bedarf in der Noth aber theuer bezahlen, so daß der Verlust durch den Verkauf ins Ausland bei weitem nicht gedeckt werde. Da also die unbedingte Handelsfreiheit mit Getreide mit unvermeidlich großen Nachtheilen verbunden ist, da sie nie gegen Mangel schützt, nur die Fortdauer der höchsten Preise herbeiführt und so steigende Verarmung des Landes zur unausbleiblichen Folge haben soll, so verwirft er sie durchaus.

Hieraus wird nun geschlossen, daß zur Verhütung des Mangels und der übergroßen Theurung Beschränkungen des Getreideverkehrs von Seiten des Staats nothwendig seyen. — Wenn hierdurch gleich weniger von den Früchten kultivirt würde, welche sich vorzüglich zum auswärtigen Handel qualificiren (Weizen), so sey daran nichts gelegen. Denn der Handel mit rohem Getreide sey unter allen Gegenständen des Handels der am wenigsten nützliche; und es sey besser, die daraus verfertigten Fabrikate zu verkaufen. Und wenn auch diese nicht gesucht würden; so könnten statt solcher Früchte andere Produkte erzeugt werden, die wir bisher vom Auslande zogen, wie Tabak, Färbkräuter u. s. w. Freilich glaubt auch hier mancher gelehrte Mann, daß dies alles am besten der freien Concurrenz des Publikums zu überlassen sey; aber unläugbar kreuzt sich der nächstliegende Gewinn mit dem entfernten Interesse, der Vortheil des Einzelnen mit dem Nutzen für das Ganze zu oft, als daß die Leitung des Staats, dessen Behörden das allgemeine Bedürfniß besser übersehen können als irgend ein Privatmann, nicht dabei vom höchsten Nutzen bliebe. Zum Beweise dieser Behauptung wird die Vernachlässigung der Holzkultur angeführt.

Der Getreidehandel kann also unmöglich der Willkühr der Einzelnen überlassen werden, sondern die Landesregierung muß eine stets rege Sorgfalt für hinlängliche Getreidevorräthe und mäßige Kornpreise beweisen.

Ob nun gleich die dahin einschlagenden Maaßregeln nach Beschaffenheit der Umstände sehr verschieden seyn können und müssen, so glaubt Hr. v. K. doch, daß es gewisse allgemeine Grundsätze für eine gute Getreidepolizei gebe, die er hier auseinander setzt. Er rechnet dahin:

1) Anstalten zu einer hinreichenden und ganz zuverlässigen Kenntniß des Bedarfs, der Consumtion, des Ertrages, des Erndten u. s. w. kurz alles dessen, was die Regierung in den Stand setzt, Mangel und Theurung des Getreides vorauszusehen. Zu diesem Behuf hält er die jährlichen Erndte- und Vorrathstabellen für nothwendig und thut Vorschläge zu ihrer Vervollkommnung, und wie sie auf eine am wenigsten lästige Art zusammen zu bringen sind.

2) Soll die Regierung für Vermehrung der Produktion sorgen und eine genaue Aufsicht über den Verbrauch der Getreidevorräthe halten. In ersterer Hinsicht soll darauf gesehen werden, daß kein Acker unbenutzt liegen bleibe, daß Gemeinheitstheilungen und Ablösung lästiger Verhältnisse, die an den Grundstücken haften, befördert werde u. s. w. Insbesondere sollen a) die Dominenpächter verpflichtet werden, durch ihr Beispiel Muster vollkommner Wirthschaften zu geben und es soll ihnen daher der Gebrauch vollkommnerer Ackergeräthe, der Anbau der Futterkräuter oder was sonst für nützlich erkannt wird, kontraktsmäßig vorgeschrieben werden. Hieraus entlehnt der Verf. einen Hauptgrund gegen die Veräußerung oder Vererbpachtung der Domainen. b) Alle Lasten auf den Ackerbau und die Grundstücke sollen gleich vertheilt und c) der Privatkredit soll erhöhet und vervollkommnet werden, damit der Landmann zu niedrigen Zinsen Kapitale finden könne. Es wird in dieser Hinsicht hauptsächlich gegen das öffentliche Anleihesystem gewarnt.

Da indessen diese Mittel nur langsame Hülfe versprechen, so soll die Regierung, um schneller zum Ziele zu gelangen,

3) die höchste Sorgfalt anwenden, um eine größere Sparsamkeit im Verbrauche des Getreides einzuführen.

Hierbei geht der Verf. von der Voraussetzung aus, daß jetzt überhaupt weniger Getreide gebaut werde als sonst, woran theils die erweiterte Schafzucht, theils die Einführung der Vierfelderwirthschaft statt der bisherigen Dreifelderwirthschaft Schuld seyn soll. Denn nach der Dreifelderwirthschaft wurden alle Jahre gleichförmig zwei Drittheile einer Feldmark mit Winter- und Sommerfrüchten bestellt und dabei fielen noch Erbsen, Kartoffeln u. s. w. in die Brache; nach der Vierfelderwirthschaft aber trägt nur die Hälfte des Landes jene Getreidear-

ten, ein Viertel iſt ganz dem Viehfutter gewidmet und ein Theil bleibt für die ſogenannten Brachfrüchte. Mithin iſt der ſechſte Theil der Fläche dem Getreidebau entzogen. — Hierzu kommt nun, daß der Verbrauch des Getreides jetzt ſich ſehr vermehrt habe, welches erklärt wird a) durch die Conſumtion der erweiterten Schifffahrt; b) der zunehmenden Bevölkerung; c) der vermehrten Luxuspferde; d) der veredelten Schafe, die viel mit Körnern gefüttert werden, beſonders aber e) durch das erweiterte Branntweinbrennen. Die Landesregierung ſoll nun dieſen Conſumtionen mehr oder weniger Einhalt thun, je nachdem ihr Land kornarm oder kornreich iſt. Allgemein aber hält der Verf. für nützlich und nothwendig a) ein Verbot des Branntweinbrennens aus reinem Getreide, um das Branntweinbrennen aus Kartoffeln oder andern Früchten zu erzwingen; b) die Beförderung einer ſorgfältigen Wahl der Lebensmittel und ihrer Zubereitung zur Ernährung der Menſchen von Seiten der Regierung. Zu dieſem Zwecke wird eine Schrift von dem Hrn. von Dreyer empfohlen, worin Vorſchläge für allerlei Erſparungen gethan werden und die der Verf. zuerſt in die öffentlichen Anſtalten durch die Hand der Regierung eingeführt wiſſen will. Sodann werden die Rumfordſchen Suppen vorzüglich empfohlen und deren allgemeinere Einführung in die Waiſenhäuſer u. ſ. w. durch die Autorität des Staats in Vorſchlag gebracht. Alle Unterſtützungen der Armen mit baarem Gelde ſoll unterſagt und dafür Suppenanſtalten errichtet und Anweiſungen darauf als Almoſen geſpendet werden. Endlich ſoll das Kartoffelmehl allgemeiner gemacht und ſowohl die Anwendung dieſes als der Rumfordſchen Suppen beſonders auch auf den Domainenämtern zur Pflicht gemacht werden, weil ein ſolcher Befehl den Beamten die Einführung dieſer Vortheile gegen die Vorurtheile ihrer Untergebenen erleichtere. — Ein kornarmes Land muß nach dem Verf. noch weiter gehen. Hier ſoll die Regierung auch noch verbieten: a) dem Maſtvieh Körner oder Schrot zu füttern, b) den Schafen Körner zu geben, c) alles Branntweinbrennen.

Nachdem nun die Regierung auf dieſe Weiſe, wie der Verf. glaubt, für die Vermehrung der Produktion und möglichſte Erſparung in der Conſumtion geſorgt hat; ſoll ſie auch den Kornhandel reguliren. Mit Recht wird ein Unterſchied zwiſchen dem äußern und innern Kornhandel gemacht. Für jenen giebt es nach dem Verf. gar keine allgemeinen Grundſätze, ſondern jedes Land muß ſich nach ſeiner beſondern Beſchaffenheit und ſeinen Verhältniſſen mit ſeinen Nachbarländern richten, und er glaubt deshalb, daß auch in Teutſchland die verſchiedenen Staaten ſich nie über ein allgemeines Princip vereinigen werden, weil ihr Intereſſe dabei gar zu verſchieden ſey. Jedoch hält er es für nützlich, wenn der Grundſatz des Verbots der Getreideausfuhr im Preußiſchen und Oeſterreichiſchen zur Regel erhoben würde, von welcher bei außerordentlich glücklichen Erndten Ausnahmen für gewiſſe Quantitäten gegen Päſſe gemacht werden ſollen. Uebrigens müßte auch natürlich der ganze inländiſche Getreidetransport zu Waſſer in die Küſtenſtaaten, ſo lange ſie die Getreideausfuhr nicht beſchränkten, verboten werden. Dieſes nennt der Verf. einen Mittelweg zwiſchen gänzlichem Verbot und völliger Freiheit. Was aber den Getreideverkehr im Lande betrifft, ſo ſoll 1) den Producenten nichts weiter binden als das Verbot, ſeine Getreidevorräthe irgend wo anders als auf den angeordneten Getreidemärkten zu verkaufen. Der Producent ſoll nicht zugleich Kaufmann ſeyn, nicht ganze Schiffsladungen verkaufen können, weil dadurch Aufkäuferei entſtehe. Blos dahin ſoll der Staat ſehen, daß mehrere Kornmärkte entſtehen, die dem Producenten den Abſatz erleichtern. 2) In Anſehung der Käufer will er die eigentlichen Kornhändler von denen, welche aus Getreide Fabrikate verfertigen, unterſchieden wiſſen. Den Fabrikanten ſoll aller Getreidehandel verboten ſeyn, weil durch ſie der Kornwucher hauptſächlich leicht betrieben werden kann. Haben ſie ja Vorräthe zu verkaufen, ſo müſſen ſie ſolche zu Markte führen. Die eigentlichen Händler ſollen nur ebenfalls in ihrem Einkauf blos auf die Märkte beſchränkt und durchaus keine Art von Vor- oder Aufkäuferei verſtattet ſeyn. Jede Nachfrage nach Getreide in der Behauſung des Landwirths ſoll durchaus verboten ſeyn.

Wer einmal ſeine Waare zu Markte gebracht hat, darf ſie nicht anders unverkauft vom Markte wieder wegführen, als bis er alle Abgaben bezahlt, denen verkauftes Getreide unterworfen iſt u. ſ. w. — Die Fabriken in Getreide ſollen nun auch nach den vorkommenden Umſtänden mancherlei bekannten Einſchränkungen unterworfen ſeyn, bald um die Getreideconſumtion zu vermindern, welches gänzliche Verbote oder Beſchränkungen gewiſſer Fabrikationen thun ſollen; bald um die Conſumenten gegen Uebervortheilungen zu ſichern, welches durch Beſtimmung der Verkaufsart nach Gewicht beim Mehlverkauf und bei andern Produkten wieder durch andere Mittel bewirkt werden könne.

Um jedoch alle läſtige Beſchränkungen des Getreideverkehrs ſo ſelten als möglich eintreten zu laſſen, ſchlägt der Verf. die Wiederherſtellung des Magazinweſens vor und ſucht die Möglichkeit und Ausführbarkeit vorzüglich für den preußiſchen Staat zu beweiſen. Er widerlegt zuerſt die in einigen ſtaatswirthſchaftlichen Schriften und ſonſt im Publiko verbreitete Meinung, als ob unter Friedrich II. das Syſtem geherrſcht, daß die Magazine zur Direktion der Kornpreiſe haben dienen ſollen, und jedesmal geöffnet worden wären, ſobald der Kornpreis über 1 Thlr. für den Berliner Scheffel geſtiegen ſey. Er beweiſet aus dem Zeug-

nisse des verstorbenen Ministers Schulenburg-Kehnert, daß alle Magazine unter Friedrich II. hauptsächlich aufs Militär berechnet gewesen, zu dessen Unterstützung sie bei eintretender Theurung dienten. Bei großen Unglücksfällen wurden indessen auch andere ärmere Einwohner mit wohlfeilem Getreide versehen. Und es war hierzu ein eignes Friedensmagazin von 20,000 Wispel Roggen errichtet. In den Jahren 1771 und 1772 wurde der eigne Consumtionsbedarf der ärmern Unterthanen überall zu dem Magazinpreise verkauft, und da die Bestände zureichten, auch den benachbarten Staaten ein beträchtlicher Theil, jedoch zu höheren Preisen abgelassen. — Diese wohlthätige Wirkung der damals gerade sehr gefüllten Magazine war jedoch durchaus nicht die Folge jenes vermeintlichen Systems, wornach Friedrich durch ein regelmäßiges Oeffnen und Schließen seiner Magazine einen beständigen Mittelpreis des Getreides erhalten haben soll. Die Magazine befriedigten bei hohen Kornpreisen immer nur einen geringen Theil der Consumenten und reichten nie zu einer Eröffnung für alle Unterthanen hin. Nach dem Abschluße vom 31. Dezember des Jahrs 1786 fanden sich in allen Magazinen an Roggen und Mehl 145,543 Wispel, 1 Sch., 8 Metzen an Bestand, und seit 1770 waren daraus verabfolgt:

a) an die Civileinwohner an Mehl, Saat und Brodkorn in Natura . . . 105,129 W. 15 Sch. 5 Mz.

b) an das Militär im Frieden wegen der Theurung 60,307 W. 2 Sch. —

c) an dasselbe i. Kriege 1778 71,853 W. 23 Sch. 12 Mz.

Zusammen bis 1786 . . 237,292 W. 17 Sch. —

Der Verf. ist der Meinung, daß jenes Magazinsystem sich unter den jetzigen Umständen nicht mehr auf die alte Weise fortführen lasse, weil der Staat andere Verhältnisse gegen Polen erhalten, das jetzt nicht mehr wie damals gezwungen werden kann, seine Vorräthe zu niedrigen Preisen an Preußen abzugeben. — Er schlägt aber, von der Nützlichkeit des Magazinwesens überzeugt, vor, dasselbe auf eine andere, den Zeitumständen gemäße Art zu organisiren. Seine Idee ist, die Getreidemagazine zu einer Art von Assecuranzanstalt gegen Getreidenoth zu machen. Sie beruht, ihrem Wesen nach, auf folgenden Stützen:

1) Der Zweck dieser Assecuranzmagazine soll seyn,

a) verunglückten und ganz verarmten Landwirthen das ihnen fehlende Saat- und Brodkorn unentgeldlich zu verschaffen;

b) verunglückten, auch nicht verarmten Landwirthen unentgeldlich (zinsenlose?) Vorschüsse des nöthigen Saat- und Brodkorns zu gewähren;

c) Jeder Interessent soll den Bedarf an Brodmehl für seine Haushaltung nach und nach gegen baare Bezahlung eines Mittelpreises daraus erhalten können;

d) bei militärischen Bewegungen in einer Provinz soll den bequartirten Wirthen der Mehlbedarf für die Einquartirten abgelassen werden;

e) Die Ueberschüsse der Magazinbestände über den festzusetzenden eisernen Bestand können zur Erleichterung der Armenpflege in der Provinz angewandt werden.

2) Nur die Theilnehmer haben Ansprüche an dergleichen Magazinen; es muß aber jeder Inhaber von Grundstücken gezwungen werden, Theilnehmer zu seyn.

3) Der Beitrag soll theils in Gelde, theils in Natura geleistet werden können. Wie ersteres im Preußischen zu ordnen und zu erheben, wird S. 114 fg. gezeigt. Die Naturalbeiträge werden nach den Mittelpreisen den Geldbeiträgen proportionirlich geordnet, und es bleibt den Interessenten freigestellt, ob sie ihre Beiträge in Gelde oder in Natura liefern wollen.

4) Die Verwaltung der Magazine soll zwar der landesherrlichen Behörde nicht fremd, sonst aber eine rein ständische Angelegenheit bleiben.

Dieses ist das Wesentliche, die weitere Ausführung der Idee in Ansehung des Locals, der Administratur, des Rechnungswesens u. s. w. muß man im Werke selbst nachlesen. Man wird darin allenthalben den bedächtigen, praktischen Geschäftsmann erkennen. Referent hat absichtlich einen etwas ausführlichen und ununterbrochenen Auszug dieses Werks gegeben, da es das alte System der Getreidepolizei durch mehrere liberale Ansichten der neuern Staatswirthschaft verbessert darstellt und die Schrift sich sehr von den unverdauten Vorschlägen über denselben Gegenstand unterscheidet, die wir im teutschen Anzeiger und andern Blättern in der letzten drückenden Zeit bis zum Ekel haben lesen müssen. Gewiß wird Niemand weder die wohlwollenden Absichten des Verf., noch die praktischen Blicke verkennen, welche sich in dieser Schrift offenbaren. Der Vorschlag von Assecuranzmagazinen insonderheit verdient alle Aufmerksamkeit der Regierungen und besonders der Communen. An mehreren Orten sind schon ähnliche Anstalten vorhanden und haben ihren glücklichen Erfolg aufs Trefflichste bewährt. So unterhielt sonst Hamburg stets ein Vorrathsmagazin von 1500 Last, viele Städte thun oder thaten ein Gleiches; die Brüdergemeinden haben sämmtlich ihre Getreidemagazine und kommen deshalb nie in Noth. Durch ganz Rußland herrscht seit Katharina II. eine der vom Verf. vorgeschlagenen, am nächsten kommende Einrichtung von Landmagazinen, indem jeder Bauer, so wie der Gutsherr selbst, alljährlich eine bestimmte Quantität des Getreides von seiner Erndte in das Getreidemagazin abliefern muß, woraus er dann bei

vorfallender Mißernte oder Unglücksfällen nach bestimmten sehr zweckmäßigen Regeln unterstützt wird *). Die Regierung bekümmert sich um dieses Magazinwesen durchaus nicht weiter, als daß sie darauf hält, daß es erhalten werde, daher jeder Gouverneur alljährlich Tabellen über den Zustand der Magazine seines Gouvernements einsenden muß. Seitdem dieses Magazinwesen in Rußland eingerichtet ist, sind die Fälle von Hungersnoth, die sonst fast jedes Jahr irgend ein Gouvernement traf, viel seltener geworden. Und es leidet keinen Zweifel, daß auch in Teutschland eine gute und zweckmäßige Ausführung dieser Idee sehr heilsam werden könnte, besonders in solchen Gegenden, wo der Transport des fernen Getreides Schwierigkeit hat oder kostbar ist. Der Vorschlag des Verf. verdient um so mehr Ueberlegung, da er es nicht zur Sache des Staats, sondern der Stände, oder warum nicht lieber? bloß der Gemeinzeiten machen will. — Dieser Theil der Schrift enthält daher viel lebenswerthe und zu empfehlende Gedanken.

Was aber den ersten Theil betrifft, so müssen wir gestehen, daß sie bloß dazu gedient hat, uns die Schwäche aller Gründe für die Regulationen des Getreidebaues und für die Einschränkungen des Getreideverkehrs in noch stärkerem Lichte zu zeigen, und es ist in der That zu verwundern, wie Männer von Erfahrung und Nachdenken in denselben noch einige Stärke finden können. Es ist wahr, daß, wenn man sich bloß an die allernächsten Folgen hält, die Einschränkungen und Regulationen des Getreidebaues und des Getreideverkehrs einigen Schein von Nützlichkeit haben, und dieses ist es auch unstreitig, was die große Menge zu dergleichen Behauptungen hinzieht. Erweitert man aber den staatswirthschaftlichen Blick nur ein wenig und sieht auf die entfernten Wirkungen, so tritt das Irrige und Schädliche allgemeiner Einschränkungen grell hervor, und man findet, daß sie höchstens nur in außerordentlichen Nothfällen gerechtfertigt werden können, wo es um Hervorbringung einer unmittelbaren nächsten Wirkung allein zu thun ist, obgleich auch eine solche Maßregel gemeiniglich größere Nachtheile nach sich zieht, als die guten Folgen waren, die sie für den Augenblick schafft. — Wir wollen uns nicht auf die Prüfung aller einzelnen Vorschläge des Verf. einlassen, das Pro und Contra ist schon ziemlich bekannt. Einige wenige Bemerkungen über einige Hauptpunkte werden klar zeigen, wie wenig Nutzen man sich von den, vom Verf. in Vorschlag gebrachten positiven Anordnungen und Beschränkungen in Ansehung des Getreideverkehrs zu versprechen hat.

Ob es wahr sey, was in dieser Schrift angenommen wird, daß jetzt weniger Getreide gebaut werde, als sonst, darüber wollen wir mit dem Verf. nicht rechten. Wenn er aber mit Hrn. v. Zanthier (S. 54.) glaubt, daß Büsching 1754 mit vollem Rechte habe behaupten können, daß eine einzige gute Erndte Englands zu jener Zeit so mächtig gewesen sey, daß sie das Land fünf Jahre ernähren können; so muß hierbei ein großer Irrthum untergelaufen seyn, denn kaum ist wohl je in irgend einem Lande in der Welt die doppelte Consumtion des Landes gewonnen worden, nicht, weil es an sich unmöglich ist, sondern weil ein solcher Ueberfluß umkommen müßte. Denn wo sollte man damit hin? Die stärkste Getreideausfuhr, die je in einem Jahre in England Statt gefunden, ist noch weit von 2 Millionen Quarter entfernt geblieben, und in den 5 Jahren, wo sie sich im größten Umfange zeigte, nämlich vom Jahre 1746—1750, betrug sie zusammen 5,289,847 Quarter, welches die Consumtion von höchstens zwei Millionen Menschen ist, folglich etwa des vierten Theils der damaligen Population von England. Die fruchtbarsten Erndten gaben also kaum 1/4 mehr, als der jährliche inländische Bedarf von England erfoderte. So wie die beste Erndte schwerlich je mehr als 1/3 über den jährlichen innern Bedarf liefert, so giebt die schlechteste kaum je weniger, als 1/3 unter dem inländischen Bedarf. Und dabei würde die Noth schon unerhört seyn. Wir haben in den letzten Jahren einen sehr augenscheinlichen Beweis davon in Teutschland. Kaum wird man eine so allgemein verbreitete Mißernte in der Geschichte unsers Vaterlandes finden, als die vom Jahre 1816. Dennoch — wie viel ist nöthig gewesen, um das Fehlende zu ergänzen? — Teutschland hat fast alles Getreide, was ihm abging, aus Rußland erhalten. Nun hat die ganze Getreideausfuhr aus Rußland im Jahre 1817 nach offiziellen Nachrichten 125,000,000 Rubel in B. A. am Werth betragen, diese machen noch nicht 40 Millionen Thaler im preußischen Courant. Da nun in den russischen Häfen im Durchschnitt der Berliner Scheffel etwa zu 1 Thlr. 12 Gr. verkauft ist, so beträgt die ganze Ausfuhr noch nicht 27 Millionen Scheffel. Zieht man hiervon 1/4 für die Häfen des schwarzen und Asowschen Meers, so wie für andere Länder ab, so können nach Teutschland nicht mehr als 20 Millionen Scheffel Getreide aus Rußland gekommen seyn, welche noch nicht für 3 Millionen Menschen hinreichen. Mehr also bedurfte Teutschland auch in dem größten Nothjahre, das wir kennen, von außen nicht. Wäre es nicht durch den vorhergegangenen Krieg so außerordentlich erschöpft und von allen Vorräthen entblößt worden, so

*) Bei uns sehr leicht durch die Contributions-Schüttkästen zu realisiren und zum Theil schon realisirt.
Der Herausgeber.

würde auch bei der großen Mißernte viel weniger Zuschuß von außen nöthig gewesen seyn.

Um nun das Getreide im Lande zu vermehren, räth der Verf. zu allerlei Ersparungen. Wie aber durch diese das Getreide vermehrt werden soll, ist nicht wohl abzusehen. Freilich, wenn die Vorräthe einmal da sind, so lassen sie sich wohl dadurch in den Brodbackofen ziehen, daß man verbietet, sie sollen durchaus nicht in Branntwein, Nudeln u. s. w. verwandelt werden, oder wenn man Luxuspferde, Hunde ꝛc. fortschafft. Aber da das Getreide bloß deshalb in der Quantität erzeugt wird, weil man es consumirt; so ist zu evident, daß, wenn Branntweinbrennen und andere Fabrikationen aus Getreide und Consumtionen verboten werden, das Getreide, das sonst dazu erfodert wurde, auch gar nicht mehr gebaut werden wird, daß folglich durch dergleichen Verbote der Brodconsument so wenig gewinnt, daß er vielmehr dabei um desto schlimmer daran seyn wird. Denn wird zu gewöhnlichen Zeiten viel Korn zu Fabriken verbraucht, so wird das Land in jedem guten Jahre große Ueberschüsse über die gewöhnliche Brodconsumtion geben. In schlechten Jahren werden diese Ueberschüsse zwar geringer seyn; aber dann werden auch die Fabriken wegen zunehmender Theurung ihrer Produkte weniger consumiren und das Land wird einen großen Theil von dem, was sonst den Fabriken zugeht, zu Brode benutzen können. Je mehr Fabrikate aus Korn, desto mehr wird Getreide erbaut, desto geringer muß also die Noth bei Mißernten seyn. Referent kann sich also zwar zur Zeit der Noth die Einschränkung der Fabriken als ein Mittel denken, für den Augenblick mehr Getreide auf den Markt zu schaffen, aber als gemein stete Maßregel gedacht, kann er sie nie als zweckmäßig erkennen. —

Eben so wenig tauglich zu diesem Zwecke scheint ihm die vom Verf. vorgeschlagene Maßregel eines regelmäßigen Verbots des Getreidehandels ins Ausland zu seyn. Denn wenn dieser in der Regel frei ist, so wird offenbar die Getreidekultur aufgemuntert, folglich wird dadurch im Lande immer mehr Getreide erzeugt, als der innere Bedarf erfodert. Treten nun Mißjahre ein, so hemmt die daraus folgende Theurung den auswärtigen Handel von selbst. Denn wo das Getreide theuer ist, da suchen es die ausländischen Käufer nicht. Verbot oder Erschwerung der Ausfuhr durch Zölle; als Ausnahme, wie es Struensee wollte, läßt sich also zwar als ein für den Augenblick zweckmäßiges Mittel mehr Getreide auf den innern Markt zu zwingen, denken, aber Verbot als Regel muß immer eine schlechte Wirkung auf die Produktion haben.

Zwar gut gemeint, aber ganz unwirksam oder gar schädlich scheinen dem Ref. alle die Maßregeln zu seyn, die der Verf. in Vorschlag bringt, um die Kultur zu verbessern oder die Produktion zu vermehren. So sollen z. B. den Domainenpächtern Vorschriften gegeben werden, was sie zur Vervollkommnung der Landwirthschaft zu thun haben, welche Maschinen sie in Gang bringen, welche Produkte sie vorzüglich kultiviren sollen u. s. w. Aber nicht zu gedenken, daß Staatsbediente sich selten auf das Detail der Landwirthschaft verstehen und daß die Localverhältnisse so verschieden sind, daß alle allgemeine Vorschriften über Wirthschaftsart, die aus den Staatsbehörden fließen, in wenig Fällen mit Nutzen anwendbar sind, so muß man bedenken, daß die Staatsbehörden weder Zeit, noch Interesse, noch Kenntnisse haben, den Gewerbtreibenden guten Rath und richtige Vorschriften für ihr Gewerbe zu geben. Mischt sich der Staat in die Privatwirthschaft, so wird Unordnung und Schade noch größer, als er jetzt ist. Was für Sorgen, was für Geschäfte will Hr. v. K. den Staatsbeamten aufladen? — Und haben wir nicht die Wirkungen solcher Verordnungen und Anweisungen selbst im preußischen Staate vor uns? — Die veredelte Schafzucht wurde den Domainenpächtern zur Pflicht gemacht. Manchen sagte sie zu und diese hätten sie von selbst betrieben, manche konnten sie nur mit Verlust betreiben, und diese gaben wegen der Last, die man ihnen auflegte, weniger Pracht. In Sachsen trieb die freie Ausfuhr der Wolle, ohne allen Anreiz von Seiten der Regierung, mehr feine Schäfereien hervor, als alle Prämien- und Aufopferungen der Regierung in Preußen vermochten. Denn die freie Ausfuhr der Wolle war hier verboten. Wie viel Mühe hätten sich die Minister und Kammern ersparen können, wenn sie diesen einzigen Talisman (Freiheit der Wollausfuhr) in Bewegung gesetzt hätten. Vorschriften über Kulturart, Einführung von Kleebau u. s. w. ist auch oft genug in die preußischen Pachtkontrakte eingeflossen. Aber Ref. hat alle kluge Oekonomen und die Beamten selbst, die dergleichen Kontrakte unterzeichnen mußten, nur darüber lachen und spotten hören. Auch ist es falsch, daß die Domainenwirthschaften den Bauern zum Muster dienen und deshalb ihre Beibehaltung wichtig wäre. Denn allgemein ist es bekannt, daß, wenn man ein Bauerngut nach den Grundsätzen der Domainenanschläge veranschlagen wollte, dem Pächter desselben noch Zuschüsse gegeben werden müßten, um es bewirthschaften zu können. Auch behauptet man allgemein, daß große Güter die Auflagen der Baueräcker nicht tragen können, ohne zu Grunde gerichtet zu werden. Da nun der Bauer dennoch besteht und oft reich auf seinem Gute wird, so muß wohl die Bauernwirthschaft im Ganzen viel vortheilhafter und vollkommener seyn, als die Domainen- und Rittergutswirthschaft. Der Landwirth in Belgien, in Holland und in den Gegenden am Rhein hat kein Muster an Domainenpächtern oder Rittergutsbesitzern, und dennoch, wo giebt es eine vollkommnere Landwirth-

schaft, als dort? — Wo der Acker und der Wirth frei ist, da wird die Vollkommenheit der Wirthschaft schon von selbst erfolgen, so weit sie sich für Zeit und Ort schickt. Der Eigennutz und nöthiger Unterricht wird sie besser fördern, als die Vorschriften aus den Domainenkammern. — Daß die Vortheile und Ersparungsmittel in der Oekonomie bekannt werden, ist recht gut, aber zu dem, was die Kammer bekannt macht, hat der Oekonom selten Zutrauen. Er wird dadurch nur gar zu leicht an lateinische Wirthe erinnert und läßt sich lieber durch seines Nachbars Beispiel belehren. Mag also die Regierung, wenn sie will, einige Musterwirthschaften errichten, damit die Bauern mit eignen Augen daran sehen, was für sie anwendbar sey oder nicht. Selbst davon kann sich Ref. nicht überzeugen, daß es für die Regierung so nothwendig sey, sich um die Vorräthe so ängstlich zu bekümmern, als der Verf. vorschlägt, und so viel umständliche Mittel anzuwenden, den jährlichen Ernteertrag, die Consumtion u. s. w. zu erforschen. Nur wenn in dem Publikum die Vorstellung unterhalten wird, daß der Regierung die Pflicht obliege, für Herbeischaffung der nöthigen Lebensmittel zu sorgen und das Publikum dieses auch zur Zeit der Noth von ihr erwartet, wird sie solche Anstalten machen müssen, wie der Verf. verlangt. Wie unvollkommen aber einerseits die Erkundigungen und Kenntnisse der Regierung über die Getreidevorräthe, und wie die Mittel, die sie ergreift, gewöhnlich zu spät und zu kostbar sind, dazu giebt auch die neueste Erfahrung einen Beleg. — Da man von den Regierungen bei dem drohenden Mangel große Maßregeln erwartete, so hatte der Kaufmannstand seine Vorsorge für Herbeischaffung von Getreidevorräthen, wo nicht gänzlich unterlassen, doch sehr eingeschränkt. Denn wie können Kornhändler mit Regierungen concurriren, welche ankündigen, daß sie Millionen aufopfern wollen, um nur ihre Unterthanen mit Brod unter dem Marktpreise zu versehen? Wie die besten Absichten der Regierung dennoch verfehlt wurden, wissen wir alle, da sogar eine Criminaluntersuchung über das Betragen der Commissionäre in Preußen dabei nöthig geworden ist. Dennoch ist es höchst wahrscheinlich, daß gerade durch diese Einmischung der Regierungen in den Getreidehandel das fremde Getreide viel theurer und viel später auf den teutschen Markt gekommen ist, als es gekommen seyn würde, wenn die Regel schon längst Statt gefunden hätte: daß die Sorge für Herbeischaffung des Getreides ganz allein der Privatindustrie überlassen bleiben solle. Denn 1) erschien das Gerücht von den großen Einkäufen, welche die preußische und andere teutsche Regierungen in Rußland machen wollten, viel früher, als die Einkäufe selbst vollzogen wurden, und diese Gerüchte trieben die dortigen Preise schon über 20 p. C. in die Höhe. Hätte die Privatindustrie sich diesen Handel allein zueignen können, und wäre sie sicher gewesen, daß die Regierungen sie nicht störten; so würde diese die Ankäufe viel früher und vorsichtiger in aller Stille gemacht und dadurch wahrscheinlich um 10 p. C. wohlfeiler gekauft haben. Hätten nun die Regierungen das, was sie im Einkaufe mehr gegeben und sonst noch bei dem Handel eingebüßt haben, als Prämien oder als direkte Unterstützungsmittel zur Erleichterung der Armen angewandt; so hätte das fremde Getreide in Teutschland wohlfeiler verkauft und die Armuth viel mehr unterstützt werden können.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Carlsbad, 30. Aug. 1818.

Nischburg.

Hier zur Fürstl. Fürstenbergschen Herrschaft Bürglitz gehörig, werden noch 2 Hochöfen gebaut, um das Holz der 50000 Joch Wälder, die zu dieser wichtigen Herrschaft *) gehören, zu verwerthen. Man hat 40procentige Erze, die sich sehr leicht schmelzen.

2.

Weingelber, schwefelsaurer Baryt.

Diesen hat Herr Gowerby in London zu Ratfield im Surreyshire entdeckt, der sich durch 1) weingelbe Farbe, 2) Größe der Kristalle und 3) durch das Vorkommen in Walkerthon auszeichnet.

Wenigstens 15 Jahre sind es her, daß unsre Monarchie hierzu schon einen Pendant aufzuweisen hatte. Ein Baryt, der sich durch die ersten beiden Eigenschaften auszeichnete, kam am Schloßberge zu Teplitz in Böhmen vor. Wird der Walkerthon als Lagerstätte des englischen für besonders merkwürdig gehalten, so ist es wohl die böhmische auch. Es war Porphorschiefer. Ob er noch vorkommt, weiß ich nicht. Da aber Hr. Hofrath Stromeyer die Färbung einer flüchtigen, bei der Analyse entwichnen unbekannten Substanz beimißt; so verdient er vielleicht um so mehr die Aufmerksamkeit der böhmischen Chemiker.

*) Wer giebt uns denn nähere Nachrichten von ihr und von dem Vielen, was hier im Oekonomischen und Technischen geschieht? Nach einem andern Correspondenten soll der eine neu erbaute Hochofen der einzige seiner Art auf dem Continent seyn, und der dortige Thiergarten eine besondre Beschreibung verdienen.

Der Herausgeber.

Beilage

zum

Hesperus.

1818. Dezember. Nr. 27.

Staatswissenschaft.

Dritte Stimme über Theurung, Wohlfeilheit, Freiheit des Getreide-Verkehrs.

(Beschluß von Beilage Nr. 26.)

Was gar die vorgeschlagenen Einschränkungen des innern Verkehrs anbelangt, so läßt sich durchaus gar kein Nutzen davon absehen. Vielmehr muß allenthalben großer Nachtheil daraus folgen. Denn erstlich ist gar nicht zu begreifen, was es für Nutzen schaffen kann, daß alle Producenten genöthiget werden sollen, ihr Getreide durchaus nicht anders als auf den öffentlichen Marktplätzen zu verkaufen. Wer von den Landleuten gerade auf dem Marktplatze zu thun hat, wird es immer vortheilhaft finden, so viel Getreide mitzubringen, als er gut abzusetzen gedenkt. Soll aber jeder Bauer angehalten werden, sein Getreide zu Markte zu karren, so wird er nur Zeitversäumniß und Unkosten davon haben, und es gehen also dadurch offenbar productive Kräfte verloren. Wenn dagegen der Aufkäufer es kauft; so läßt er es frachtmäßig mit den mindesten Kosten an den Ort der Bestimmung bringen, und er kann es schon deshalb wohlfeiler verkaufen, weil es ihm der Bauer gern an Ort und Stelle etwas wohlfeiler läßt, wenn er die Zeit und Mühe erspart, die er sonst auf die Marktfuhre verwenden müßte. Gar dem großen Oekonomen zuzumuthen, daß er alle seine Vorräthe auf den Marktplatz führen muß, heißt mit Zeit und Kosten verschwenderisch umgehen. Wie oft wird sein Getreide vom Markte wieder zurück an Einladungsplätze u. s. w. gefahren werden müssen! — Wie viel leichter hätte der Getreidehändler gleich vom Boden aus das Getreide an seine verschiedenen Bestimmungsörter abschicken können, ohne daß er erst nöthig gehabt hätte, es in seine Magazine zu sammeln? Soll auch alles Getreide, das ins Ausland verschifft wird, erst auf den Marktplatz gebracht werden? — Welche Umwege, welche unnütze Kosten! — Und wie leicht können und werden dergleichen Anordnungen umgangen werden. — Das meiste Getreide wird immer schon verkauft seyn, ehe es zu Markte kömmt, und man wird es, wenn strenge aufs Gesetz gehalten wird, nur um der Form willen auf den Markt bringen, also um der Form willen unnütze Kosten haben.

Allenthalben, wo Marktzwang ist, herrscht dieser Mißbrauch oder vielmehr Gebrauch als Gegenwehr gegen ein unweises Gesetz. — Eben so unnütz und zweckwidrig erscheint zweytens die Einschränkung, daß Bäcker und andere Mehl- und Getreide-Fabrikanten nicht mit Getreide, Mehl u. s. w. handeln sollen. Es ist ja gerade am allernatürlichsten, daß Leute, denen das Getreide schon vermöge ihres Gewerbes stets durch die Hand geht, auch damit handeln. Wenn dergleichen Leute schlechtes Getreide zu ihren Fabricaten nehmen, und leicht wucherhafte Geschäfte mit dem Getreide treiben; so kann das nur dann der Fall seyn, wenn sie zugleich Monopolisten sind. Ist aber ihr Gewerbe der freyen Concurrenz ausgesetzt, so wird diese sie gar bald nöthigen, das Publikum mit guter Waare zu versehen, wenn sie in Kundschaft bleiben wollen. Ueberdieß fällt der Korn- und Mehlhandel den Fabricanten dieser Art nur in kleinen Orten zu. In großen Plätzen trennt er sich von selbst leicht von den Fabriken, da er hier größere Kapitale erfordert, als diese entbehren können.

Ueberhaupt beruht die Hinwirkung (?), daß die Consumenten ihren Bedarf möglichst vom Producenten selbst kaufen sollen, auf einer beengten Ansicht. Vielmehr muß der Verkauf um so nützlicher werden, je allgemeiner er wird, und er wird dieses immer mehr werden, je mehr sich die Wirthschaft ihrer Vollkommenheit nähert, und je größer die gesetzliche Freiheit des Getreidehandels ist. Und dieses ist gerade der Punct, durch welchen das größte Mißverständniß unter die Vertheidiger und Bestreiter der Freiheit des Getreidehandels gekommen ist. Nirgends hat man die Wirkung einer vollen Freiheit des Getreidehandels beobachtet. Nirgends hat sie da wo man sie versucht hat, Zeit gehabt, sich in allen ihren Wirkungen zu zeigen. Daß aber da, wo sie plötzlich an die Stelle des bisherigen Zwanges gesetzt wird, leicht Unordnungen aus ihr entstehen, ist leicht begreiflich. Aber so viel scheint gewiß zu seyn: Je schneller der Landmann seine Aernte verkauft, desto schneller bekömmt er das Kapital dafür in die Hände, desto schneller und kräftiger kann er also Hand an den neuen An-

bau, und an die Vervollkommnung seiner Cultur legen. Wandern die Ernten sogleich in die Hände der Getreidehändler, so kaufen sie diese zu den möglichst wohlfeilsten Preisen. Es müssen dann unendlich viele Detaillisten im Getreide, oder Mehlhandel entstehen, deren jeder seine Kunden hat, auf deren Versorgung er denkt, und der also seinen Bedarf berechnet, und sich denselben bei Zeiten anschafft. Erreicht der innere Getreidehandel diese Vollkommenheit, so ist das Land gegen alle Gefahr, daß das nöthige Getreide aus dem Lande gehen werde, gedeckt. — Jetzt geschieht dieses gerade deshalb sehr leicht, weil kein vollkommener inländischer Getreidehandel existirt, Vorkäufereyen für Verbrechen erklärt, und alle Consumenten an die Producenten unmittelbar gewiesen werden. — Es giebt also jetzt nur große Kornhändler und diese haben für ihre Vorräthe keinen andern Debit als das Ausland. Denn die Nachfrage der inländischen Consumenten erfolgt nur allmählig, und dehnt sich durchs ganze Jahr aus, daher kann allerdings, unter den jetzigen Umständen leicht zu viel Getreide aus dem Lande gehen, und man ist oft genöthigt, das zuletzt fehlende theurer im Auslande wieder zu kaufen. Nun aber setze man, es existiren in einem Lande, wo 10 Millionen Einwohner sind, 20,000 Mehl- und Getreidekrämer, deren jeder 100 Familien mit Mehl und Getreide zu versorgen hat, so wird der größte Theil der Ernte sehr bald in die Mehl- und Getreidebuden wandern, und diese werden es an sich halten, weil sie für den Bedarf ihrer Kunden zu sorgen haben. Für das Ausland wird nur das erkauft werden können, was diese nicht an sich ziehen. Denn wollten es die Aufkäufer fürs Ausland von diesen Krämern kaufen oder geriethen sie mit ihnen in Concurrenz; so würde der Preis bald so gesteigert werden, daß kein Profit mehr beim Absatz in die Fremde zu machen wäre. Und so würde immer das nöthige Getreide im Lande bleiben, wenn auch dessen Preis da, wo es die Natur der Sache fodert, vielleicht frühzeitiger stiege, als jetzt. Denn eben dieses Steigen der Preise, sobald die ausländische Nachfrage der inländischen Consumtion schädlich zu werden drohet, ist das beste Mittel die schädliche Ausfuhr zu hemmen. Hätte der Getreidehandel diese Stufe der Vollkommenheit erreicht, (und er wird sie allenthalben erreichen, wo man ihm keine Schranken entgegensetzt); so würde auch das ganze, immer kostbare und mit vielen Schwierigkeiten verknüpfte Magazin-System des Verfs. überflüssig: denn jene 20,000 Kramladen werden ein stets gefülltes Magazin seyn. — Daß jetzt der Mangel bei schlechten Ernten unerwartet eintritt, und die Noth oft fürchterlich wird, rührt eben daher, daß man von jeher am Getreidevertehr gekünstelt hat, und die Consumenten durchaus unmittelbar durch die Producenten befriediget wissen will. Denn der Producent verkauft was er hat, und bekümmert sich gar nicht darum, ob er für alle Consumenten genug hat. Sind nun die Vorräthe der Producenten erschöpft, so geräth alles in Verzweiflung. Nun sollen die großen Kornhändler Rath schaffen. Aber diese kennen selbst nicht den Umfang des Bedarfs und ihre Hülfe ist planlos, und kömmt oft zu spät oder bleibt ganz aus. Daher fällt denn freylich die Last der Regierung zu, oder es müssen die Consumenten selbst für Vorräthe sorgen, Magazine anlegen u. s. w. Ganz anders würde es seyn, wenn der größte Theil des Getreides sogleich in die Kramläden wanderte. Jeder Krämer wüßte dann ungefähr, wie viel er für seine Kundschaft jährlich braucht. Auf die Anschaffung dieses Vorrathes könne er bei Zeiten. Es würde sich also gleich beim ersten Ankauf zeigen, ob das Land die Nachfrage aller Krämer befriedigen kann, und ist dieses nicht möglich, so werden sich die Detailhändler an ihre Correspondenten wenden, und sich ihren Bedarf verschreiben. Dadurch wird der Kornhändler en gros sehr bald in den Stand gesetzt werden, seine Bestellungen im Auslande zu machen. Diese Bestellungen werden nicht mehr, wie jetzt, ins Blinde gehen, sondern die Forderungen der Krämer werden einen viel richtigern Begriff von dem nöthigen Bedarf geben, als alle statistischen Erntetabellen. — Das zum Getreideverkehr nöthige Kapital ist sodann immer vorhanden, weil es sich in den Händen der Krämer findet, und regelmäßig jedes Jahr zum Getreidehandel angewendet wird. Der Wucher wird dadurch vernichtet: denn dieser entsteht nur da, wo Einzelne auf einen Handelszweig Kapitale verwenden können, denen es an Kapital und an Concurrenz fehlt. Wo aber unter 10 Millionen Menschen 20,000 regelmäßige Kaufleute vereint sind, die jeden Tag und jede Stunde Getreide zum Marktpreise verkaufen, da ist kein Getreidewucher möglich. Steigt also auch der Kornpreis: so darf doch das Kapital dazu nicht neu geschaffen, sondern nur vermehrt werden, und das findet sich viel leichter, als wenn das ganze Kapital plötzlich herbeigeschafft werden soll, wie dieses der Fall ist, wo kein solcher Getreidehandel existirt. Nur wenig große Kapitalisten schaffen dann große Vorräthe an, und diese gehen nur durch langsame Wege zu den Consumenten. Hierdurch wird auch die Kraft dieser Kapitalisten geschwächt. Wie ganz anders würde es seyn, wenn gleich Tausende von Krämern ihnen die angeschafften Vorräthe abnähmen, und sie mit ihrem Kapital in den Stand setzten sogleich neue Vorräthe kommen zu lassen. So aber sind Bäcker, Müller, Branntweinbrenner, kurz die Mehlfabrikanten und einige Consumenten ihre einzigen Abnehmer, und sie können daher nie solche Vorräthe gleich absetzen, als die Nation für eine 6 — 8 monatliche Consumtion bedarf. — Nach allen diesem scheint es also allerdings, daß die rechte und unbedingte Freiheit des Ge-

treidehandels die beste Getreidepolizey seyn; aber freylich muß sie erst eine Zeitlang in Gang gebracht seyn, ehe sie also diese wohlthätigen Wirkungen haben kann. Soll der bisherige Zwang plötzlich in absolute Freiheit verwandelt werden, so fehlen die Kanäle, die ein so großer neuer Handelszweig fodert, es fehlen die concurrirenden Zwischenpersonen, es fehlt die Geschicklichkeit in der Behandlung des Gewerbes. Die Einwürfe, welche daher der Verf. gegen die Handelsfreiheit in Ansehung des Getreides macht, gelten nur gegen den jetzigen freyen Speculationshandel. Der Handel mit Getreide wird aber sogleich aufhören, ein Speculations- und Wucherhandel zu seyn, sobald es Regel wird, daß die größte Quantität des Getreides aus der zweyten Hand, nämlich vom Getreidekrämer gekauft wird, und die Marotte der Staatsmänner, die Producenten zu nöthigen, daß sie ihre Vorräthe an die Consumenten unmittelbar verkaufen sollen, aufhört praktisch zu seyn. (Allg. Lit. Zeit. Nr. 112 — 114. 1818.)

Auswärtige Statistik.

Kurze, höchst lehrreiche Uebersicht der englischen Nationalschuld bis zum 1. Febr. 1817, ihres Entstehens, ihrer Verwaltung und sonstigen Eigenthümlichkeit.

(Verglichen Hesperus. Nr. 28. 1818.)

Um gleich anfangs von der ungeheuren Größe der Nationalschuld England's auf den Leser einen gehörigen Eindruck zu machen, wollen wir angeben, daß sie nach dem parlamentarischen Finanzberichte *) zu dem Zeitpunkte, nämlich den 1. Februar 1817, über neunhundert Millionen Pfund Sterling betrug. Davon ist zwar die Summe, welche der sogenannte Sinking Fund, oder der Tilgungsschatz, gelöfet hat, und welche sich beinahe auf dreihundert Millionen Pfund Sterling belief, abzuziehen, so daß der damalige Schuldstand zwischen Sechs und Siebenhundert Millionen zu seyn scheint; allein wenn man mehrere Posten, welche in jener Berechnung nicht begriffen sind, und vor allen auch die Schuld von Irland als einem Bestandtheile des brittischen Reiches hinzunimmt, so bleiben dennoch, wie die Folge zeigen wird, wenigstens neunhundert Millionen rückständig. Wie man nun über die Entstehung und Anhäufung dieser unbegreiflichen Schuldmasse erstaunen muß, so wird man sich ebenfalls wundern, wodurch das Uebel nicht nur in Schranken gehalten und verhindert werden, dem Wohl- und selbst dem Daseyn des Staates gefährlich oder gar tödtlich zu werden, sondern auch durch die besondere Wendung, welche es der englischen Staatskunst gegeben, zu der Macht und Größe des Volkes unstreitig viel beigetragen hat. Denn es ist der Nationalschuld zuzuschreiben, daß man das ganze Finanzsystem, welches ein so entscheidendes und kräftiges Werkzeug in den öffentlichen Angelegenheiten, nicht nur in Beziehung auf England, sondern in Rücksicht auf ganz Europa geworden ist, angenommen hat. Was hat England nicht vermöge der Geldmittel, welche ihm jenes System darbietet, in der Welt geleistet! — Wir sagen zuvörderst ein paar Worte über den

1. Ursprung der englischen Nationalschuld.

Sie nahm ihren Anfang, wie bekannt ist, unter Wilhelm III. Um den Druck der Abgaben, welche die Kriege die er zu führen hatte, erfoderten, seinen Zeitgenossen zu erleichtern, kam dieser König oder dessen Minister auf den Gedanken, einen Theil der Last auf die Nachkommenschaft zu schieben, und anstatt die nöthigen Gelder durch gegenwärtige Anstrengung sich gleich zu verschaffen, dem Volke der Zeit nur die Zinsen davon aufzubürden, die Verbindlichkeit aber bei den Nachkommen fortwährend zu machen, bis günstige Umstände zur Tilgung der entstandenen Schuld die Hand böten. Man dachte freylich nicht daran, daß dadurch ein solches Riesengewicht sich bilden könnte, welches den Staat in der Zukunft zu erdrücken drohen würde. Ohne solche Vorempfindungen also begann man im Namen des Staates Gelder zu borgen, oder öffentliche Anleihen zu machen. In dieser Absicht ward im J. 1694 die Bank von England (the Bank of England) errichtet, und jenes Jahr ist folglich als das Entstehungsjahr der Nationalschuld anzunehmen. Der erste Schuldstock d. h. das erste geborgte Kapital ward der Regierung von der Bank geliehen und belief sich auf eine Million und zweyhunderttausend Pfund Sterling. Man borgte damals gegen acht Procent Zinsen, und gestattete außerdem der Bank eine Belohnung von 4000 Pfund jährlich für die Bemühung, welche die Verwaltung oder Besorgung jener Geldangelegenheit erfoderte. Dieser Schuldstock ward mit dem Namen Bankstock bezeichnet, und machte also die Grundlage des erstaunlichen Gebäudes, welches in dem Laufe der folgenden Zeit emporstieg. Da man einmal mit Borgen die Bahn gebrochen hatte, so ging es damit ganz natürlich fort. die kommenden Zeiten waren den vergangenen ähnlich: Die Völker der Erde wurden nicht weiser und friedfertiger, Kriege wurden wie zuvor geführt, Aufopferung von Gelde war immer unvermeidlich, und das gegenwärtige Geschlecht wälzte gern einen Theil der

*) Report of Finance. London. 1817.

Würde von sich auf das Künftige. Im J. 1709 schoß die Bank der Regierung wieder 400,000 Pf. vor, ohne Vermehrung der Zinsensumme, wodurch die Zinsen also auf 5 Procent herabgesetzt wurden. Mit diesem Anleihen gieng es von Jahr zu Jahr fort, bis sich im Jahre 1746 die Schuld an die Bank von England auf mehr als elf Millionen, nämlich: 11,686,800 Pf. Sterling belief, und dieser Schuldbestand ist in jenem Stock, nämlich dem Bankstock, bis auf den heutigen Tag geblieben, nur daß man ihn durch verschiedene Bestimmungen zuletzt zu 11,642,400 Pf. Sterling angenommen hat. Diese letztere Summe also bildet den jetzigen Bankstock, der unter eine gewisse Anzahl von Theilnehmern oder Inhabern, welche ihr Geld darin belegt, d. h. unter der Benennung der Gesellschaft der Bank von England der Regierung vorgeschossen haben, vertheilt ist. Nach Verhältniß der Größe seines Antheils genießt jeder Inhaber die Vortheile, welche der Verein gewährt. Aber außer dem Bankstocke erwuchsen allmählig noch andere Schuldanlagen. Im J. 1711 entstand die sogenannte Südseegesellschaft (The South sea Company). Von dieser erhob die Regierung ursprünglich eine Anleihe von 9,177,967 Pf. Sterl. zu 6 Procent, welche im J. 1715 auf zehn Millionen und 1719 auf 11,764,344 Pf. Sterl. vergrößert ward. Anleihen anderer Art fanden im Verlaufe der folgenden Jahre statt; und in 1746 ward der Schuldstock der herabgesetzten Zinsen zu 3 Procent (The Three per Cent Reduced Annuities) geschaffen. Man hatte nämlich vorhin für die darunter begriffenen Schuldgelder höhere Zinsen bezahlt, nöthigte nun aber die Gläubiger, wenn sie sich ihre Anleihen nicht wollten aufkündigen lassen, sich mit 3 Procent zu begnügen. Aber außer diesen hatte man noch mehrere verschiedene Anleihen gemacht, wovon jede auf eine eigene Weise behandelt wurde. Solche zerstreute Schuldposten vereinigte man im J. 1751 in Eine Masse, und gewährte ihnen gemeinschaftlich die Sicherheit des Staates, vermittelst einer Parlamentsverordnung (Act of Parliament.) Sie erhielten den Namen des zusammenverbundenen, oder konsolidirten Schuldstockes der 3 Procente (the Three per Cent consolidated Annuities,) und werden im gemeinen Leben gewöhnlich mit dem Ausdruck Consols (verkürzt aus Consolidated Annuities) bezeichnet. Sie sind von den vorher erwähnten Schuldstöcken, nämlich dem Bankstock, Südseestock und den herabgesetzten 3 Procenten abgesondert, und machen jetzt beiweitem den größten Bestandtheil der Nationalschuld aus. Die erste der unter diesem Stock begriffenen Anleihen ist auf das J. 1731 zurückzuführen. — Im J. 1760 eröffnete man Anleihen zu 4 Procent, die man anfangs bald abbezahlte, aber nachher mit dem Berg von fünf Millionen Pf. St. wieder anfing. Diese machten den Stock der sogenannten vier Procente (Four per Cent Consolidated Annuities) aus. — Im J. 1784 entstand der Stock der fünf Procente des Seeamts (Navy Five per Cent Consolidated Annuities), dessen Ursprung gewisse Anleihen, welche man zum Behufe des Seewesens erhoben hatte, veranlaßten. Jenes sind die Hauptstocks, die man als das Fachwerk des Schuldsystems ansehen kann, und durch die Erweiterung und Ausdehnung dieser Fächer ist das ganze Gebäude zu seiner jetzigen Größe gelangt. Die zunehmenden Anleihen wurden immer in das eine oder andere Fach eingetragen. Das Fach der sogenannten zusammenverbundenen, oder konsolidirten drei Procente erhielt, wie schon oben berührt ist, den meisten Zuwachs. Das sind nun zwar die vorzüglichsten Schuldfächer oder Schuldstocks; indessen giebt es noch einige andere, welche, ob sie gleich nicht so viel Rücksicht verdienen, dennoch nicht unerwähnt bleiben müssen. So hat die im J. 1796 gemachte Anleihe der Vaterlandsliebe, oder wie man sie nennen kann, die patriotische Anleihe (the Loyalty Loan), welche aus Beiträgen von treuen Vaterlandsfreunden bestehen sollte, einen eigenen Stock oder ein eigenes Schuldfach von fünf Procent Zinsen, oder sogenannten Jahrrenten (Annuities, denn alle von den englischen Stocks abgeleiteten Zinsen sind eigentlich Jahrrenten, oder Jahrgelder, wie aus dem Folgenden erhellen wird) gestiftet. Die Anleihen, welche der deutsche Kaiser in den Jahren 1795 und 1797 in England unter Verbürgung der englischen Regierung machte, und deren Gewährleistung im Falle daß der Schuldner seiner Verbindlichkeit nicht genug thun sollte, der englischen Nation aufgelegt ward, haben den Stock oder das Schuldenfach der Kaiserlichen drei Procente veranlaßt. Die sogenannte portugiesische Anleihe, welche nachher angemerkt werden wird, ist vergleichungsweise nur klein und unbedeutend. Außer den Schuldstocks hat man zu verschiedenen Zeiten Gelder auf Leibrenten oder sogenannte begränzte Jahrrenten, d. h. solche, die nur bis auf einen bestimmten Zeitraum bezahlt werden (Terminable Annuities,) geborgt. Das Zeitmaß ist bei denselben den eingegangenen Bedingungen zufolge verschieden; es ist entweder auf gewisse Jahre, oder einer oder mehrerer Personen Leben beschränkt. Darunter sind die sogenannten langen Leibrenten (Long Annuities) welche im Jahr 1780 auf achtzig Jahre verliehen wurden, und sich also bis auf das J. 1863. erstrecken zu merken. — Das Einzelne und Genauere des Vorhergehenden wird in Hamiltons Werke *) erörtert.

*) Hamilton inquiry concerning the rise

a. Uebersicht der verschiedenen Stocks oder Schuldfächer wie sie am 1. Febr. 1817 bestanden.

		s.	p.
1. Die consolidirten drei Procente beliefen sich auf . L.	448,297,588	4	5½
2. Die reducirten drei Proc. auf	303,138,022	—	1
3. Stock der Südseegesellschaft	24,065,084	13	11½
4. Bankstock	11,642,400	—	—
5. consolidirte vier Procente.	76,777,744	2	2
6. Fünf Procente des Seewesens	132,820,057	9	7
6. Noch ein Stock, im J. 1751 angelegt, von drei Proc. .	1,919,609	—	—
L.	998,660,496	10	3

Dieß gäbe eine Summe von beinahe tausend Millionen Pfund Sterling; es ist aber darunter noch nicht alles begriffen: denn der Parlamentsbericht vom 1. Febr. 1817 stellt den sämmtlichen Betrauf der in den Stocks belegten Schuld auf L. 1003,768,694 10 s. 10¾ p. Sterl. Dieß ist aber ohne Abrechnung dessen, was der Tilgungsstock erkauft hat, angegeben. Diese Erkaufung beträgt nicht weniger als 292,258,430 Pf. 9 s. 11 p. dazu muß hinzugefügt werden, was die Veräußerung der Landtaxe eingelöst hat, welches (am 1. Febr. 1817) 25,290,994 L. 3 s. 4 p. St. ausmachte, ebenfalls die abgekauften Leibrenten von 3,449,965 L. Da wird man denn finden, daß von der in den Stocks angelegten Nationalschuld 682,769,315 Pf. 18 s. 8¾ p. St. zurückbleiben. Allein auf der andern Seite hat man wieder folgende schwere Posten der Nationalschuld, im weitesten Umfange beizurechnen. Erstlich die sogenannten langen Leibrenten (long Annuities), welche bis in das Jahr 1860 zu bezahlen sind, und wovon der Werth auf 1,224,961 Pf. 5 Sch. 4½ pf. geschätzt wird. Zweitens was man die schwebende oder schwankende Schuld (the floating Debt) nennt, d. h. die Schuld, welcher man noch keinen bestimmten Platz in den Stocks oder Schuldfächern angewiesen hat, und die nicht aus Anleihen, sondern vorzüglich aus sogenannten Kassenscheinen (Exchequer Bills) entsprungen ist. Das Parlament nämlich erlaubt der Regierung unter gewissen Umständen solche Kassenscheine, oder Exchequer Bills, auszustellen, wofür die Nation eben so gut verbürgt ist, als für die übrige öffentliche Schuld. Da sie dem Inhaber beständige Zinsen, selbst auf den kürzesten Zeitraum z. B. einen Tag tragen, und nur auf eine gewisse Frist im Umlaufe bleiben, so erhalten sie sich immer im Werthe und Ansehen. Diese Scheine also nebst rückständigen Foderungen, welche z. B. während des Krieges entstanden, und noch nicht von der Regierung klar gemacht sind, bilden die sogenannte schwebende Schuld (the floating Debt.) Diese belief sich am 5. Januar 1817 auf mehr als fünfzig Millionen Pf. Sterl., genau angegeben auf 50,047,088 Pf. 13 Schil. ¼ Penny; im Febr. 1817 auf welchen Monat wir die Ansicht herabführen, näherte sie sich sechzig Millionen Pf. St. Es gehört drittens in jenem Sinn, die irländische Schuld dazu, deren wir nun auch etwas näher gedenken müssen. Sie belief sich am 1. Febr. 1817 auf 103,032,750 Pf. St., davon hatte der Tilgungsstock oder Sinking Fund abgetragen 19,087,846 t es blieb also noch Schuld übrig 83,944,904. Viertens muß man die kaiserl. Schuld dazu rechnen, welche zwar als ein eigenes Schuldhaupt betrachtet wird, aber eben sowohl wie die andere, der englischen Nation zur Last fällt. Sie war 7,502,633 Pf. 6 Sch. 8 P. davon war am 1. Feb. 817 1,920,716 — 3 — —

abgetragen; blieb 5,581,917 Pf. 3 Sch. 8 P.

Die portugiesische Schuld würde den 5. Platz einnehmen. Sie belief sich auf 895,522 Pf. 7 Sch. 9 P. wovon am 1. Febr. 1817. 426,722 — — —

abbezahlt war; es blieb also 468,800 Pf. 7 Sch. 9 P. Zuletzt sind noch die kurzen Leibrenten (Short Annuities), welche im J. 1819 aufhören, zu erwähnen. Sie beliefen sich auf . . 230,000 Pf. wovon am 1. Febr. 1817 abgetragen war 3,038 — 7 S. 8 P.

also blieb übrig . 226,961 — 12 S. 4 P.

Nimmt man also alles zusammen, so kann man die am 1. Febr. 1817 bleibende sämmtliche Schuld des brittischen Reiches nicht geringer als zu neunhundert Millionen Pf. St. anschlagen. Eine ungeheure Summe, die sich bloß im Allgemeinen und abgezogen denken läßt. Indessen ist dabei zu beachten, daß diese Angabe nur namentlich den Betrag darstellt; denn was in den Stocks hundert Pfund heißt, ist davon im wesentlichen verschieden; meistens beträgt es weit weniger. Was z. B. die Bevollmächtigten, oder Verwalter der englischen Tilgungs-Kasse (the Commissioners of the Sinking fund) als 292,258,430 Pf. St. 9 Sch. 11 Pen. erkauften, dafür bezahlen sie an wirklichem Geldeswerthe nur 183,369,223 Pf. St. So wurden in dem irländischen Schuldstock namentlich 19,087,846 Pf. St. eingelöst; dafür ward aber nur 11,873,489 Pf 16 Schil. 10 Pen. an eigentlichem Geldwerthe bezahlt. Hieraus kann man in Ansehung der ganzen Schuldmasse vom brittischen Reiche das Verhältniß der namentlichen Angabe zu dem wirklichen Werthe ungefähr ableiten. Freilich ist zu bemerken, wie nachher be-

and progress, the redemption and present state, and the management of the national debt of great Britain. 2d. ed. Edinburg. 1814.

sonders erörtert werden wird, daß dieses Verhältniß sehr schwankend ist, und daß man zu keinem sichern Schluße kommen kann; indessen muß man doch auf ein solches Verhältniß immer Rücksicht nehmen, um die Begriffe über den Gegenstand einigermaßen zu berichtigen. Wenn man im Durchschnitt annähme, daß sich das namentliche Schuldhaupt zu dem wahren Geldwerthe wie ein Ganzes zu $^2/_3$ verhielte, so käme dennoch die unermeßliche Summe von sechshundert Millionen Pfund Sterling an baarem hartem Gelde heraus.

3.

Wie ist es möglich, daß diese Schuldenlast den Staat nicht zu Grunde richtet, und welches sind die Mittel, wodurch man ihren übermäßigen Zuwachs in Schranken zu halten sucht?

Oder vom Tilgungsfonds (Sinking Fund.)

Diese Frage deutet auf die Bemühungen hin, die Schuld durch Abträge zu vermindern, und hier kommen die sogenannten Tilgungsgelder (Sinking Funds) in Erwägung. Einer Schuld Einhalt zu thun, muß man ersparen, und Gelder zurücklegen, welche zur Klarmachung derselben bestimmt sind. Es frägt sich: 1) wie sollen diese Spargelder gewonnen, und 2) wie sollen sie auf das zweckmäßigste angewendet werden? Die erste Frage läßt sich im Allgemeinen leicht beantworten. Man muß nämlich die Einnahme mit der Ausgabe in ein solches Verhältniß setzen, daß erstere die letztere übertrifft und einen Ueberschuß läßt, welcher der Ersparungskasse zufließt. Auf diesen Grund sind die Tilgungsstöcke (Sinking Funds) gebaut. Die Steuern und Abgaben müssen über das unmittelbare Bedürfniß hinausgehen und so ein Mittel erschaffen, die vorhandene Schuld zu tilgen. Schon unter Wilhelm III., wie der Staat anfing, Schulden zu erzeugen, ward daran gedacht, sie wieder auszutilgen; aber bei dem Gedanken blieb es. Erst unter der Regierung Georg I. verfiel man auf eine bestimmte und kunstmäßige Verfahrungsart, auf jenen Zweck hinzuarbeiten, und stiftete einen Tilgungsstock oder Sinking Fund. Der Urheber dieses Entwurfes war der Graf Stanhope (Earl of Stanhope), und der Minister, welcher ihn in Anwendung brachte, der berühmte Sir Robert Walpole. Von letzterem ward die Anlage benannt, nämlich Sir Robert Walpole's Sinking Fund. Sie gründete sich auf einen gewissen Ueberfluß der Abgaben oder Steuern (taxes), zu welchem Behufe man einige Auflagen, die ursprünglich nur eine beschränkte Zeit dauern sollten, als beständig beibehielt. Noch eine Vermehrung des Tilgungsstockes entstand daraus, daß man in nachfolgenden Jahren die Zinsen der Nationalschuld herabsetzte und den Unterschied auch zu jenem Zwecke bestimmte. Man hatte den Grundsatz angenommen, daß der Tilgungsstock (Sinking Fund) immer unverletzt bleiben, d. h. zu keiner andern Absicht, als zu der Lösung der Nationalschuld je verwendet werden sollte. Dies war eine höchst weise, auf richtige Begriffe gebaute Bedingung, was auch aus diesen oder jenen Ansichten dagegen gesagt werden mag. Denn bei einem so großen Unternehmen mußte Beharrlichkeit und unausgesetztes Bestreben vorzüglich wirken; man mußte sich also nie erlauben, die Mittel von ihrem Zwecke abzuleiten und auf eine andere Weise zu gebrauchen. Daraus folgt natürlich, daß, wenn der Staat neben den gewöhnlichen Einkünften zu gewissen Zeiten außerordentlicher Gelder bedurfte, die Quellen des Tilgungsschatzes nie berührt, sondern das Nöthige durch frische Anleihen herbeigeschafft werden mußte. Jener Vorrath mußte heilig gehalten und kein anderes Staatsbedürfniß, außer der Lösung der öffentlichen Schuld daraus befriedigt werden. Aber wie es mit menschlichen Entwürfen und Entschließungen häufig geht, man hatte nicht die Festigkeit bei dem löblichen Vorsatze zu beharren. In dem Zeitraume von 1716 bis 1728 hatte sich in jener Kasse oder jenem Schatze, wie man es nennen will, eine Summe von 6,648,000 Pf St. gesammelt, welche also an der Masse der öffentlichen Schuld abging; aber unglücklicher Weise hatten ungünstige Ereignisse dem Staate wieder außerordentliche Kosten verursacht, welche sich auf 6,168,732 Pf. beliefen, so daß durch die Ersparung nicht viel an der Schuld vermindert war. Schon im J. 1728 fing man an, gegen den Grundsatz der Unverletzlichkeit des Tilgungsschatzes zu handeln, indem man ihn mit den Zinsen einer damals gemachten Anleihe belastete; und noch beträchtlichere Eingriffe erlaubte man sich in den zunächst folgenden Jahren, besonders 1733 und späterhin. Die Folgen davon waren unvermeidlich, daß die Wirkungen des Sinking Funds unbedeutend wurden, und sie blieben es, bis ihnen der große Pitt im J. 1786 eine neue Kraft und neues Leben gab. Der Sinking Fund ward von diesem ausgezeichneten Minister nicht nur seinem Wesen nach hergestellt, sondern durch neue Maßregeln vergrößert und befestigt.

Man bediente sich dabei der Aufschlüße und Belehrungen einiger im Finanzwesen erfahrner und forschender Männer, z. B. des Dr. Price, welcher in einer im J. 1772 herausgegebenen Schrift seine Ansichten dargestellt hatte. Die Anlage jenes Tilgungsstocks oder Sinking Fund war folgende. Aus dem sämmtlichen Bestande aller Staatseinkünfte, welcher Bestand mit dem Namen consolidirter Fond (consolidated Fund) bezeichnet wird, nahm man jährlich eine Million Pf. St. und eignete diese dem Tilgungsschatze (Sinking Fund) zu. Außer dieser wurden aber auch noch andere Quellen zur Vermehrung desselben benutzt, z. B. die ersparten

Zinsen der abgetragenen Schuld, der Ertrag der Leibrenten abgestorbener Personen und uneingesendete Zinsen, die nach Verlauf gewisser Jahre der Regierung anheim fielen. Es ward verordnet, daß, sobald als der Tilgungsschatz zu vier Millionen Pf. St. angewachsen wäre, die Zinsen der gelösten Schuld, welche bis dahin in denselben geflossen waren, ihm nicht länger angehören, sondern dem Parlamente zu beliebigem Gebrauche zu Gebote stehen sollten, und eben so sollte es sich mit den eingefallenen Leibrenten und Jahrgeldern verhalten. Im J. 1792 erhielt der Tilgungsschatz eine ansehnliche Verstärkung dadurch, daß ein zweiter gestiftet wurde, womit er zusammenwirken sollte. Die Quellen des letzteren bestanden in dem Abzuge von 1 Procent von der namentlichen Summe jeder neugemachten Geldanleihe. Dieser zweite Tilgungsstock hatte freilich zunächst den Zweck, die neuen Anleihen, wovon er entlehnt war, abzukaufen; doch kann man ihn mittelbar insofern als eine Stütze des ältern Sinking Fund betrachten, als er von demselben neue Lasten entfernte, und dessen Wirksamkeit in dem vorigen Kreise also thätiger machte. Er vermehrte sich, wie der ältere, durch die ersparten Zinsen der abgekauften Summen; und man rechnete darauf, daß auf diese Weise jede gemachte Schuldenanleihe vermittelst des ihr zugehörigen Tilgungsstockes in 45 Jahren abbezahlt werden könnte. Der Gedanke war gar nicht unzweckmäßig, aber die Umstände in der Folge erlaubten es nicht dabei zu beharren. Schon im J. 1798 fing man an, davon abzuweichen, und nachher wurden Anleihen über 36 Millionen Pf. St. gemacht, ohne daß diesem Tilgungsschatze etwas zu Statten kam. Darauf kehrte man zwar zu dem ursprünglichen Grundsatze zurück: aber unterdessen waren die großen Vortheile, welche man Anfangs von dem Entwurfe erwartet hatte, verloren gegangen. Wir können vielleicht diesen Sinking Fund durch die Benennung des Tilgungsstocks der Anleihen unterscheiden. Diesem ähnlich ward auch ein Tilgungsstock für die langen Leibrenten oder Jahrgelder, d. h. solche, die über 45 Jahre hinausgingen, gebildet. Diese sollten nämlich nach ihrem Werthe als Kapital geschätzt und von dem letztern 1 Procent erhoben werden, welcher Abzug dem Tilgungsstock für jene Jahrgelder ausmachen sollte, der denn durch die erlöschten Zinsen unterhalten wäre. Der ältere oder ursprüngliche Tilgungsstock (the Original Sinking Fund) ward aber in dem J. 1792 auch unmittelbar verstärkt. Das Parlament bewilligte ihm damals 400,000 Pf. St. und von Jahr zu Jahr 200,000, bis im J. 1802 dieser Beitrag für beständig erklärt wurde. Es ward auch bestimmt, daß alles, was durch Herabsetzung der Zinsen in Zukunft erspart werden möchte, welcher Fall sich aber bis jetzt nicht ereignet hat, jenem Tilgungsstocke zufallen sollte. Im J. 1802 vereinigte man alle Sinking Funds und machte Einen gemeinschaftlichen Tilgungsschatz (a general Sinking Fund) daraus. Man hob zugleich das Gesetz auf, welches den Belauf des Tilgungsschatzes auf vier Millionen Pf. St. beschränkte. Dies war die Beschaffenheit des berühmten Sinking Fund von William Pitt.

Im Jahre 1807, wie die Foxische und Grenvillische Parthei ans Ruder kam, entwarf der damalige Finanzminister, Lord Henry Petty, einen neuen Plan, um den Druck der zunehmenden Schuldenlast zu erleichtern. Er war mehr darauf berechnet, das gegenwärtige Uebel schwerer Steuern zu mindern, als dem gefährlichen Zuwachse der Nationalschuld Einhalt zu thun. Jene Erleichterung, welche den Gefühlen und Wünschen des Volkes zu der Zeit, da es in einen drückenden und kostspieligen Krieg verwickelt war, wohl that, hätte am Ende, wenn man damit fortgefahren hätte, theuer gebüßt werden müssen. Es war darauf angelegt, daß man, statt die Zinsen der zu machenden Anleihen durch neue Steuern aufzubringen, wiederum Geld borgte, um die Zinsen zu bestreiten und alsdann durch eine künstliche und täuschende Verkettung von Maßregeln zuletzt für diesen untergeordneten Borg sorgte. Bei diesem Verfahren hätte das Wohl des Staates nicht fortdauernd bestehen können, und es hörte schon im J. 1808, wie der Grenvillischen Staatsverwaltung ein Ende gemacht wurde, wieder auf. Man kehrte zu den Grundsätzen des verewigten Pitt zurück, und diese wurden im J. 1813 durch den jetzigen Finanzminister, Hrn. Vansittart, gewissen Aenderungen und Bestimmungen unterworfen, nach welchen man seit der Zeit gehandelt hat. Dem Plane des Hrn. Pitt zufolge ließ man den Tilgungsstock (Sinking fund) ohne Gränzen anwachsen, bis er stark genug seyn würde, die ganze Nationalschuld zu lösen. Die Zinsen von dem, was abgekauft oder abbezahlt war, wurden dem Volke nicht erlassen, sondern wurden zu dem Tilgungsschatze geschlagen. Bei neuen Anleihen wurden neue Steuern aufgelegt, um die Zinsen, welche jene Anleihen erforderten, herbei zu schaffen. Das mußte den Druck, worunter das Volk seufzte, aufs höchste vermehren, besonders wenn man die gränzenlosen Ausgaben erwägt, welche der Staat von 1813—1817 zu decken hatte. Diesem Uebel half Hr. Vansittart dadurch ab, daß er auf die erste Bestimmung des Tilgungsschatzes im J. 1786 zurück kam, nach welcher die vorwaltende Schuld, welche sich auf 238,231,248 Pf. St. belief, sobald der Tilgungsstock (Sinking fund) sie erreicht hätte, für aufgehoben erklärt und die dadurch ersparten Zinsen zur Deckung künftiger Anleihen gebraucht werden sollten. Es versteht sich, daß, sobald die neuen Anleihen jene Summe von 238 Millionen übersteigen, für die Bestreitung der fehlenden Zinsen anderweitig gesorgt werden muß; dies ist aber bis jetzt nicht

der Fall gewesen. In das Genauere des Vansittartischen Planes können wir nicht eingehen, indessen müssen wir noch einiges bemerken. Jede künftige Anleihe soll einen Tilgungsstock von 1 Precent mit sich führen und die auf solche Weise gesammelten Procente von allen hintereinander folgenden Anleihen sollen zusammen zu Einem Tilgungsschatze vereinigt werden, vermittelst dessen die erste der Anleihen und nachher die übrigen, so wie sie der Zeit nach auf einander folgen, abgetragen werden sollen. Diese Einrichtung soll bis auf die seit 1792 gemachten Anleihen zurückgehen und den damals gebildeten Tilgungsstock der Ein Procente begreifen. Dieser bleibt also nicht mehr mit dem ursprünglichen Pittischen Sinking Fund von 1786 verbunden, sondern wirkt, getrennt davon, in einer eigenen Richtung. Letzterer, d. h. der alte Sinking Fund, fährt fort die Schuld im Allgemeinen zu lösen. Sein Einfluß erstreckt sich zuvörderst auf die vor dem Jahre 1792 entstandene Schuldmasse. Dadurch, daß man den neuen Anleihen besondere Tilgungsstöcke zueignet, werden die Mittel zur Klarmachung derselben vermehrt und das Zutrauen der Gläubiger gestärkt; die Grundlage des Finanzsystems also gesichert.

Bei den neuen Anleihen, wovon die Rede ist, müssen natürlich neue Steuern gedacht werden, welche sowohl die Zinsen decken, als den Tilgungsstock schaffen. Dabei findet diese Bedingung Statt, daß, wenn eine vorhandene Anleihe abgetragen ist, die Zinsen, welche dieser angehörten, auf die neue Anleihe angewendet werden; sind sie hinlänglich, die Zinsen und den Tilgungsstock der letzteren zu decken, so werden keine neuen Steuern aufgelegt; reichen sie nicht hin, so wird der Unterschied durch Auflagen verschafft; ist Ueberschuß da, so wird derselbe zum Behufe der Anleihe des folgenden Jahres erspart.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Wien, 1. Nov. 1818.

Füger. Maurer. Fischer.

In besonders schmerzliche Stimmung versetzte mich der traurige Zustand, in welchem ich drei unsrer ersten Künstler wieder traf. Füger hat eine unheilbare Brustwassersucht. Nur durch starke Opiate verschafft man ihm einige Stunden Schlaf und Ruhe, und dennoch läßt er sich in den schmerzloseren Perioden zur Staffelei tragen, um sein Lieblings- und Meisterwerk, die Messiade, welche er in derselben Größe in Oel zu malen anfing, wie seine bekannten Zeichnungen, zu vollenden. Bis zum XII. Gesange ist er vorgerückt und zugleich in Lösung der sich selbst gemachten, schwierigen Aufgabe, die nur sein außerordentlicher Farbensinn und seine reiche Phantasie erreichen kann, eine jede dieser zwanzig Compositionen in einem verschiednen Lichteffekt darzustellen und so gewissermaßen allen Zauber der Optik und alle Tonarten, deren die Palette fähig ist, zu erschöpfen. Ein unersetzlicher Verlust für die Kunst, wenn ihm das Geschick die Vollendung dieses Cyclus versagte!

Professor Maurer, durch seine Altarblätter als Künstler, durch seine liebevolle Thätigkeit als Mensch, rühmlichst bekannt, ist dem Wahnsinn dahin gegeben. Schon als ein so lieber Greis erweckt er Mitleid. Es ist für uns, seine Schüler, die wir Alle einen Vater in ihm fanden und liebten, ein gar zu wehmüthiger Anblick. Ich kann ihn nicht mehr sehen.

Fischer, der sich als Bildhauer und vorzüglich durch seine anatomische Statüe in der Kunstwelt so berühmt gemacht hat und gegenwärtig Direktor der Akademie ist, leidet seit einigen Monaten so sehr an einer (Gott gebe nicht unheilbaren) Augenschwäche, daß er mich nur an der Stimme erkennen konnte und damit so gut als todt für die Kunst ist.

2.

Wien, 8. Okt. 1818.

Sappho.

Im Theater war ich erst ein einziges Mal. Grillparzers Meisterwerk, die Sappho, zog mich wieder hin. Außer der Schuld, sah ich nie eine so vollendete Darstellung. Die Schröder, ganz Meisterin ihres Faches, scheint für diese Rolle, oder die Rolle für sie ganz besonders geschaffen zu seyn. Kein Gedanke, kein Wörtchen geht dem aufmerksamen Zuhörer verloren; so wichtig wird Alles betont und klar vorgetragen. Aber auch keine schöne Stelle verhallt ungefühlt und unbemerkt; welche begeisternde Wechselwirkung den Schauspieler in der stets regen Spannung erhält, das Höchste zu erreichen und dadurch mit unwiderstehlicher Gewalt den Zuschauer zu täuschen; wie diesen in der Stimmung, sich so gern täuschen zu lassen.

Auflösung

der Charade in Nr. 25:

Kartenkönige.

Beilage
zum
Hesperus.

1818. Dezember. Nr. 28.

Preis auf die meisten interessantesten Correspondenz-Nachrichten für Hesperus.

Die ältern Leser dieses Journals werden sein Fortschreiten überhaupt und in den einzelnen Fächern, die es umfaßt, und so auch insbesondere in der Correspondenz-Rubrik nicht unbemerkt gelassen haben. Namentlich enthält nur der Jahrgang 1818 gegen 200 Correspondenz-Artikel aus Wien, London, Nordamerika, (Kentucky, Philadelphia,) Livorno, Halle, Inspruck, Paris, Leipzig, Gotha, Berlin, Mähren, (Litenschiz, Ollmüz, Brünn, Znaim, Datschiz, Neuhäusel, Hardegg, Frain, Böttau,)

Ungarn (Groß-Karoly, Temeswar, Ofen, Presburg, Karlowiz, Eisenstadt, Neitra,)

Böhmen (Plan, Marschendorf, Krumau, Schönlinde, Prag,)

Galizien.

Baiern, Würtemberg und Baden.

Klagenfurt,

Niederrhein, Haag,

Schlesien (Troppau, Jägerndorf.)

Anoja auf der Insel Candia, Wesel, Bonn, Jena, Alexandria in Egypten, Dresden, Palästina.

Das ist nun etwas, vielleicht viel, wenn alle Verhältnisse wohl erwogen und gerechte Vergleichungen mit den Leistungen anderer Journale angestellt werden. Indessen kann, folglich muß noch weit mehr für die Leser geschehen, so weit das von mir abhängt.

1. Fehlen noch so manche bedeutende Orte und Provinzen, besonders unsrer eignen Monarchie, von denen wenig oder gar keine Kunde kam. Dahin gehören z. B. Steyermark, Illyrien, Tirol, Salzburg, Italien, — und wie viele des Auslandes!

2. So unendlich dankbar ich meinen vieljährigen, getreuen alten, wie den neuen Correspondenten bin; so viel Interessantes sie auch mittheilten (darunter nicht Weniges, was man nirgends sonst als in diesen Blättern fand, aus denen es erst später in andere überging); so bleibt es doch nur der Tropfen aus dem Ocean, was die Verständigen von selbst nicht so verstehen werden, als sollte mit diesen das Publikum überschüttet werden. Aber wie viel Merkwürdiges, Vortreffliches, Interessantes, Herz, Gemüth und Geist Ansprechendes geht auf ewig verloren, weil es entweder am Auge oder Geist des Beobachters, oder an dessen Lust, Sammlung und Thätigkeit zum Festhalten, Niederschreiben und Mittheilen fehlt. Dieser rege Beobachtungs-, Wahl- und Sammel-Geist scheint nur in England und Frankreich zu Hause zu seyn: daher dort diese Fülle der interessantesten Notizen, welche die öffentlichen Blätter würzen; daher

dieser Reichthum an Anekdoten, Memoiren, Denkwürdigkeiten, Lebenszügen und gehaltvollen Biographien. In der That gehört auch eine höhere Bildung und Erhebung des Geistes dazu, täglich aus dem Strome, in welchen das Geschäftsleben fortreißt, aufzutauchen und einige Minuten der Besonnenheit, dem Uiberblick zu widmen: Wie weit kam ich? Was traf ich Merkwürdiges, das der Festhaltung, Aufbewahrung, Mittheilung werth war? Ich wünsche hiemit unsre gebildeteren Köpfe an eine Pflicht zu erinnern, die sie der Nach-, Mit- und Vorwelt für die Uiberlieferungen der letztern schulden.

3. Abgesehen von diesem nicht Jedem zugänglichen höhern Standpunkte bleibt noch ein großes Feld fast für Jedermann zur Aehrenlese übrig, in Absicht auf die Menge ewig wechselnder Erscheinungen, mehr von äußerm, temporellem Interesse, wie sie große Städte, namentlich Wien, als Tages-Neuigkeiten hervorzubringen pflegen. Es versteht sich von selbst, daß hier von Trivialitäten und Klatschereien nicht die Rede seyn kann. Eben so wenig gehört in der Regel hierher, was politische, oder gelehrte, oder Kunst-, Mode-, Theater-Zeitungen schon regelmäßig zu geben pflegen. Ich sage in der Regel. Dann theils hasse ich das ewige Wiederkäuen oder gar wörtliche Nachdrucken des schon in andern Blättern Promulgirten *) und wünsche den meinigen Eigenthümlichkeit zu bewahren; theils habe ich ja nicht Raum meine Originale unterzubringen, wie könnte ich ihn für Copieen verschwenden? Ferner ist es ganz etwas anders, wenn dieselbe zwar schon bekannte Notiz von einer neuen oder interessanteren Seite, oder in einem geistvolleren Vortrage gegeben wird. O, dann ist sie sehr willkommen — so wie jede von der herrschenden Tages-Stimmung abweichende Ansicht, vorzüglich wenn sie tiefer in Wissenschaft, Kunst und Menschenleben eindringt, oder gangbare Vorurtheile befehdet. Aber wie unendlich viel bleibt außerdem noch übrig, nur allein in Wien — dem Zusammenflusse und Centralpunkte des Wichtigsten, Besten, Interessantesten, was die Monarchie hat, gibt, empfängt, bereitet, vollendet, nicht ohne vielfache Verzweigung mit allen Provinzen bis zu ihren äußersten Gränzen. Und doch, wie selten, oder wie spät gelangt es oft dahin, wie entstellt, wie widersprechend? Ich selbst, der ich in so lebhaftem Verkehr bin, erfahre nicht selten jahralte Ereignisse als Neuigkeit, wie nun so viele tausend Andre? Nicht einmal das, was ganz eigentlich ins Reich der Gelehrsamkeit oder Politik gehört, wird in den ihnen gewidmeten Blättern, in so weit es von allgemeinem Interesse ist, vollständig oder zeitig genug mitgetheilt — geschweige so viel andres aus dem Gebiete der Kunst, des Handels, des Geschäfts-, des Menschenlebens und Verkehrs, der Sitten, der Unterhaltungen, Feste, der Erziehung, der Einrichtungen, Veränderungen, Todesfälle, Testamente, Amtsveränderungen **) wohlthätiger Plane — aus dem großen, unerschöpflichen Gebiete der Menschenkunde (ausgezeichnete Charaktere, Züge, Handlungen, Reisende ***), Sonderlinge ꝛc. aus dem fröhlichen Gebiete der Laune, des Witzes, des Scherzes (wo sich wieder in Wien aus so vielem Derben und Gemeineren doch manches ächte Witzwort, mancher feine Sarkasmus, manche das Zwerchfell heilsam erschütternde Schnurre auslesen läßt). Wien selbst gleicht wieder einem Planeten-System. Gleiche Durchkreuzung völlig gesonderter Körper, in eignen, wenn gleich ähnlichen Bahnen.

Es fehlt an Beobachtung, gewählter Auffassung, geistvoller Mittheilung und einem geeigneten Mittheilungs-Organ. Auch ist des Stoffs zu viel und derer, die sich seiner zu bemächtigen wüßten, oder Lust dazu hätten, sind zu wenig; obgleich hier auch die kürzeste, flüchtigste Notiz schon eine große Wohlthat wäre,

---

*) Ich muß daher auch inständigst bitten, mich nicht mit Zusendungen dieser Art in Verlegenheit zu setzen, sondern wenn es Jemand für zuträglich hielte, etwas in andern öffentlichen Blättern Vorkommende, auch durch diese bekannt zu machen; so muß man sich deshalb mit dem Verleger abfinden, daß er ihm ein besonderes Anzeigeblatt widme.

**) Versteht sich nicht im gewöhnlichen Kanzleystyl und nur bey Männern, deren Charakter und Einfluß von Bedeutung ist, wenn auch nicht ihr Rang und ihre Geburt.

***) Dies Kapitel allein könnte von Wien aus ein Journal ausschließend beschäftigen.

weil sie auf alle Fälle doch registrirt (schon etwas) oft aber Andere, die in der Lage sind, mehr und Richtigeres zu wissen, anreizen wird, dies zu sagen.

Sehr viele Wiener stehen in dem irrigen Wahn: weil ich das weiß, weiß es alle Welt und setzen deshalb sehr mit Unrecht keine Feder an.

Andere vertrauen zu wenig auf Takt und Diskrezion des Herausgebers, als hätte er schon irgend Jemanden compromittirt, oder als wüßte er nicht, daß ein öffentliches Blatt mit Geheimnissen eben so sehr als mit Beleidigungen in Widerspruch steht; daß daher delikate Fälle dieser Art mit Umsicht behandelt und entweder nur als Andeutungen oder in Umhüllungen, oder gar nicht, oder spät zu schicklicherer Zeit gegeben werden können.

Wieder Andere verlangen mit zu weniger Klugheit die Publicirung dessen, was offenbar nicht dazu geeignet ist.

Mit Vermeidung aller dieser Klippen bleibt eine weite, fruchtbare Bahn zu durchlaufen.

4. Aber eine ganz eigenthümliche öffnet sich noch, wenn so Manche ihre Briefstaschen öffnen und, wie es bereits geschehen (besonders interessant im Jahrgange 1818) die von andern erhaltenen Mittheilungen (wo nicht Bedingungen und Pflichten entgegen stehen) zur Kunde des Publikums bringen wollten, wenn sie demselben Interesse, Freude, Unterhaltung, Unterricht eigenthümlicher Art gewähren können. Insbesondere bin ich dafür Hrn. Gr. v. St. und Hrn. H. S. v. R. ungemein verpflichtet, und wünsche, daß ihrem Beispiele Viele folgen.

5. Sollte dennoch der Fall eintreten (der mir wirklich schon begegnet), daß Jemand beim besten Willen, noch über das Was? in Zweifel bliebe: nun so wird dies bisher Gesagte und ein Uiberblick der Correspondenz-Artikel des Journals in seinen 10 Jahrgängen, zwar sehr mangelhaft, aber doch in etwas Gränzen für ein Gebiet ziehen, das eigentlich keiner hat und haben kann, und in welchem jeder gute Kopf sogleich zu Hause ist. Lebe er in der beschränktesten Sphäre; so wird doch wenigstens einmal im Jahre die gewöhnliche Reihe der Empfindungen, Ideen, Handlungen, Ereignisse und Beobachtungen auf eine Art unterbrochen werden, deren Darstellung sich höheres oder allgemeineres Interesse versprechen darf. Ich kann mich nicht enthalten, hier den wärmsten Dank meinem vieljährigen Freunde, dem Herrn Artillerie-Hauptmann von Flammenstern zu zollen. Wie viele interessante Notizen der mannigfaltigsten Art verdanken wir ihm aus und über Wien in den 10 Jahrgängen dieses Journals! Nur noch 10 solcher emsigen Beobachter und fleißiger Mittheiler auf diesem Platz in verschiedenen Sphären, und der Correspondenz-Artikel würde ungemein viel leisten.

Dazu aufzumuntern bestimme ich

einen Preis von 30)
und ein Accessit von 10) Dukaten in Golde

für denjenigen, der bis Ende 1819

1. entweder die größte Menge der **mannigfaltigsten** Notizen von Interesse über laufende, neue Ereignisse des Tages gab,

2. oder sich durch die eigenthümliche Neuheit u. Originalität interessanter Mittheilungen,

3. oder endlich durch die gelungenste Ausführung in der Darstellung derselben (wie z. B. Werners oder Campens Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung) insofern sie noch nicht bekannt sind, ausgezeichnet haben wird.

Daher wünsche ich, daß diejenigen, die sich nicht nennen wollen, durch eine beibehaltene Chiffre kenntlich bleiben mögen. Bei Nr. 1 ist Vielseitigkeit, bei Nr. 2 Auswahl und bei Nr. 3 Vollständigkeit, geistvolle Behandlung und Vollendung zu einem kleinen Ganzen das Hauptverdienst. Ich wünsche, daß mir seine Würdigung recht erschwert werden möge!

Als eine Achtungs- und Freundschafts-Bezeigung meiner Herren Collegen, der Herausgeber oder Redacteure öffentlicher Blätter, werde ich es dankbar zu schätzen wissen, wenn sie diese Nachricht durch die ihrigen weiter verbreiten.

Brünn 3. Dezember 1818. André.

Auswärtige Statistik.

Kurze, höchst lehrreiche Uebersicht der englischen Nationalschuld bis zum 1. Febr. 1817, ihres Entstehens, ihrer Verwaltung und sonstigen Eigenthümlichkeiten.

(Fortsetzung von Beilage Nr. 27.)

Den allgemeinen Sinking Fund, worunter wir den von Pitt begründeten Tilgungsschatz verstehen, kann man, so wie er aus den gewöhnlichen Mitteln erwächst, auf zwölf Millionen Pf. St. annehmen. Doch leistet er oft mehr, indem ihm außer den beständigen Quellen noch manches zufällig zufließt. Hr. Hamilton giebt ihn im J. 1813 auf 13,013,964 an. In dem Parlamentsbericht wird er, wenn wir nicht irren, für das Jahr 1816 auf 13,386,599 Pf. 2 Sch. 9 Pen. und für das Jahr 1817 auf 13,422,749 Pf. 4 Schill. 11½ Pf. geschätzt. Man kann also im Durchschnitte wohl 13, wenn nicht 13½ oder 13⅓ Millionen dafür annehmen. Die allgemeine Meinung über die Sinking Funds und ihre wohlthätige Wirkung kann bei vernünftigen und nachdenkenden Menschen wohl nicht anders als günstig seyn, wenn sich auch bei den einzelnen besondern Einrichtungen dieses oder jenes bemerken, oder als Verbesserung vorschlagen lassen möchte. Denn was wäre wahrscheinlich der jetzige Zustand der englischen Nationalschuld, welches das Verhältniß des öffentlichen Credits, und was die Lage des Staates, wenn jener mächtige Schild das Land nicht nur gegen die wirkliche Gefahr des Umsturzes, sondern selbst gegen die schädliche Furcht desselben geschützt hätte? Die Rechner sagen (man sehe Hamiltons Buch Part. III.), die Nation habe außerordentlich viel bei den Sinking Funds eingebüßt; und daß, wenn man dieselben Mittel auf eine andere Art angewendet hätte, nämlich wenn man statt zum Tilgen oder Abbezahlen zu sammeln, zur Zeit des Borgens gleich solche Anstrengungen gemacht hätte, daß die zu borgende Summe minder gewesen wäre, man in der That weit mehr geleistet haben würde. Denn man würde alles, was zwischen dem Borgen und Abbezahlen verloren gegangen ist, erspart haben; und diese Aufopferungen, welche zusammengenommen höchst bedeutend und von großem Umfange sind, da man immer mit Nachtheil borgt und mit Nachtheil abbezahlt, würden völlig unnöthig gewesen seyn. Dies mag den Schlüssen der Rechner nach, wahr seyn; aber auf Zahlen kommt hier nicht Alles an. Man kann dem Volke nicht nach kalten Berechnungen Lasten aufbürden, sondern man muß seine Bedürfnisse, seine Lage, seine Gesinnungen und Gefühle zu jeder Zeit wahrnehmen. Es ist ihm begreiflich, daß wenn man Schulden hat, man darauf bedacht seyn muß, zur Tilgung derselben etwas zurückzulegen oder zu sammeln und in jede billige und mäßige Forderung, die der Staat in dieser Beziehung macht, wird es durch vernünftige Gründe bewogen nicht ungern einwilligen. Aber etwas ganz anders ist es, wenn man ihm auf einmal schwere und drückende Auflagen zumuthen und seine Kräfte durch übermäßige Anstrengungen auf das Spiel setzen will. Für alle Bedürfnisse, in welche sich England durch die außerordentlichen Ereignisse der letztern Zeiten, besonders seit dem Umfange der Unruhen in Frankreich, verwickelt fand, durch Steuern unmittelbar zu sorgen und auf diese Weise die ungeheuern Geldsummen, welche erfodert wurden, herbeizuschaffen, wäre völlig unmöglich gewesen, und dem Borgsystem hätte auf jeden Fall der größte Theil dessen, was man zu leisten hatte, überlassen werden müssen. Anleihen waren durchaus nöthig und eine Vorrichtung, sie wieder auszugleichen, unvermeidlich; also Sinking Funds mußten angelegt werden. Es bleibt folglich den Gegnern derselben bloß übrig, zu behaupten, daß man die Anleihen beschränkt und demnach die Aufopferungen oder den Verlust vermindert haben könnte. Das hätte aber vielleicht ein kleinlicheres und einseitigeres Verfahren von Seiten Englands in Beziehung auf die allgemeinen Angelegenheiten von Europa während des Widerstandes gegen Frankreich, als das Heil von England selbst und die Rettung der übrigen Staaten erfoderte, zur Folge haben müssen. Dadurch, daß man dem Borgsystem einen weitern Spielraum zugestand, verschaffte sich der Staat Mittel, die den Verhältnissen der Zeit angemessen waren. Die Allgewalt von Frankreich ward gestürzt, und die Freiheit und Unabhängigkeit von Europa gerettet. Man nehme England aus der Kette der widerstehenden Mächte oder denke sich dasselbe von den Kräften entblößt, welche ihm sein Finanzsystem verlieh, in welchem Zustande würden wir jetzt die Völker von Europa erblicken! Wäre es dem sinnlosen, rasenden Eroberer wohl nicht gelungen, sie in Fesseln zu schlagen? Das Borgsystem hat England und wahrscheinlich durch England Europa gerettet, und für dieses System waren Sinking Funds die einzigen Stützen und werden es

bleiben. Ohne sie müßte das drohende Schuldgebäude schon umgestürzt seyn und würde den Staat durch seinen Fall vernichtet haben. Und wenn man solche wohlthätige Wirkungen von gewissen Maßregeln wahrnimmt, so darf man doch fragen: sind sie auf der andern Seite keiner Aufopferungen werth; oder welches ist denn der Preis, auf den man die Erkaufung derselben beschränken will? Die Sinking Funds öffnen die Aussicht, wenn nicht zur völligen Tilgung, doch zu einer solchen Verminderung der öffentlichen Schuld, daß man mit Ruhe auf dieselbe blicken, und die Gefahr, welche der Staat sonst zu befürchten hatte, als abgewendet ansehen kann. Wir wenigstens wollen Sinking Funds unsern Beifall nicht verweigern. Die Zinsen der ganzen Schuldmasse beliefen sich, dem Parlamentsberichte zufolge, in dem Jahre 1816—1817 auf mehr als 32 Millionen Pf. St. genau 32,392,889 Pf.; eine erstaunliche Summe, die das Volk jährlich aufzubringen hat. Darunter ist alles begriffen, wofür England verbürgt ist. Die eigentliche englische Schuld allein erfordert 27,906,585 Pf. St. Um von den Kräften, welche die englische Nation aufzubieten hat und folglich von den Mitteln, welche sie besitzt, einen Begriff zu geben, wollen wir hier eine allgemeine Bestimmung der sämmtlichen Staatsausgaben im obigen Jahre (vom Januar 5, 1816 bis Januar 5, 1817) so wie sich dieselbe in dem angezogenen Parlamentsberichte findet, hinzufügen. Sie werden auf 80,185,828 Pf. St. geschätzt. Man denke sich, daß jenes ein Friedensjahr war, freilich noch mit den Nachwehen des Krieges behaftet, und man muß über die ungeheuren Anstrengungen erstaunen.

Jetzt muß die Rede von der Verwaltung oder Handhabung der Angelegenheiten der Nationalschuld, den Verhältnissen der Gläubiger und ähnlichen Betrachtungen seyn, wodurch wir in das ganze Wesen eine Einsicht erhalten können.

4.

Von der Verwaltung der Angelegenheiten der Nationalschuld. Englische Bank.

Diese ist der Bank von England seit der ersten Entstehung der Nationalschuld anvertraut gewesen. Diese Bank ist eine Gesellschaft von Privatleuten, welche an dem ursprünglichen Bankstocke Theil haben. Diese Gesellschaft ernennt Direktoren, der Zahl nach 26, wovon einer den Vorsitz führt mit dem Titel: Governor of the Bank of England, und ein zweiter Stellvertreter desselben ist unter der Benennung Deputy Governor. Dem Direktorium liegt die ganze Verwaltung der Bankgeschäfte, worunter vorzüglich die Besorgung der Angelegenheiten der Nationalschuld gehört, ob. Was für eine Anzahl von untergeordneten Personen bei den so viel umfassenden Geschäften gebraucht werden müsse, kann man sich wohl denken. Im vorigen Kriege, wo Jedermann als Freiwilliger hervortrat, um für sein Vaterland zu kämpfen, führte einer der Direktoren die Schreiber der Bank, die sich in ein Regiment gebildet hatten, als Oberster an, und ihre Anzahl war über 500 Mann. — Für die Verwaltung der Angelegenheiten erhält die Bank von der Regierung eine bestimmte Vergütung. Vor dem J. 1786 bezahlte man ihr für jede Million der Nationalschuld nach der namentlichen Summe des Kapitals (es machte keinen Unterschied, ob es in den 3, 4 oder 5 Procenten war) jährlich 562½ Pf. St., wobei man 40,000 Pf. jährlicher Leibrenten einer Million Kapital gleich schätzte. Im J. 1786 ward jene Summe von 562½ Pf. auf 450 Pf. für jede Million herabgesetzt. Im J. 1808 fand eine weitere Beschränkung Statt. 450 Pf. auf die Million sollte nur in dem Falle bezahlt werden, wenn die ganze Masse zwar über 300 Millionen hinausginge, aber unter 400 Millionen bliebe; 340 Pf., wenn die Masse mehr als 400, oder weniger als 600 Millionen betrüge; und endlich 300 Pf. für jede Million über 600. Außer dieser Besoldung hat die Bank Vortheile bei jeder neuen Anleihe so wie bei den Staatslotterien.

Für jede Million einer neuen Anleihe werden der Bank 800 Pf. gestattet; und für jeden Absatz von 20,000 Loosen bei der Lotterie 1000 Pf. Denn sowohl die Besorgung und Handhabung der Anleihen, als die Verpachtung der Lotterien übernimmt die Bank.

Anleihen und Vorgänge dabei.

Mit den Anleihen wird auf diese Weise verfahren. Der Finanzminister (the Chancellor of the Exchequer) erklärt öffentlich bei der Bank, daß er eine Anleihe zu machen hat, und fügt die Bedingungen hinzu, zu denen sich die Regierung verstehen will. Es werden denjenigen, welche das Geld zu leisten geneigt sind, für das baar Dargeliehene verhältnißmäßige Summen in den verschiedenen Stocks angewiesen. Bei der Anleihe von 27 Millionen z. B., die im Juni 1813 Statt fand, erhielt der Leihende oder Gläubiger für jedes Hundert seines baaren Geldes folgende namentliche Kapitale:

110 Pfd. in reducirten 3 Procenten
60 — in den consolidirten 3 Procenten.

170 Pfd. Stock. Diese waren nach dem damaligen Preise der Stocks, an Gelde werth 97 Pf. 5 Sch. Dazu fügte man an Leibrenten auf 46¾ Jahre 8 Sch. 6 Pence jährlich für jedes geliehene Hundert. Der Werth dieser Leibrenten ward zu 5 Pf. 10 Schill. auf das Hundert berechnet. Also ward den Gläubigern eigentlich von der Regierung für das, was sie darliehen,

gestattet 97 Pfd. 5 Schil.
und 5 — 19 —

zusammen 103 Pfd. 4 Schil. für jedes Hundert, so daß der Leihende also 3 Pf. 4 Sch. Gewinn auf jedes Hundert seines Kapitals, und folglich der Staat eben so viel Verlust hatte. In Ansehung jenes Gewinnes und dieses Verlusts muß man erwägen, daß der Leihende durch gewisse Vortheile bewogen werden muß, sein Geld dem Dienste des Staates zu widmen; und daß der Staat auf der andern Seite, für den Gebrauch des Geldes, der ihm in wichtigen Beziehungen nicht nur höchst nützlich, sondern unumgänglich nöthig seyn kann, nicht anstehen müsse, dagegen gewisse Aufopferungen zu machen. Man muß hier nicht bloß mit Zahlen rechnen, sondern alles staatsmännisch umfassen. — Die einzelnen Posten oder Bedingungen der Anleihe heißen in der Kunstsprache Scrip (wahrscheinlich abgekürzt von scripsit, oder Scriptum, womit die Unterzeichnung der verschiedenen Summen ehemals angedeutet worden); in der vorher erwähnten Anleihe waren also 3 Scrips, nämlich 110 Pf. Scrip in den reducirten 3 Procenten, 60 Pf. Scrip in den consolidirten 3 Procenten, Leibrenten-Scrip (long annuity Scrip.) von 8 Sch. 6 Pence. Alle Scrips vereinigt heißen Omnium (wovon die Bedeutung leicht zu errathen ist). Das Omnium jener Anleihe bestand also aus 3 Scrips, woron der gesammte Werth 103 Pf. 4 Sch. und 6 Pence war. Der Überschuß, welcher dem Leihenden von dem Unterschiede des Geliehenen und dem Werthe der Scrips zu gute kommt, wird Bonus (etwas ungrammatisch) genannt. Der oder das Bonus ist eigentlich, was zu dem Leihen reizt. Wenn der Bonus vortheilhaft ist, oder in andern Worten, wenn der zwischen dem Finanzminister und den Leihenden abgeschlossene Vertrag als vortheilhaft für die letztern betrachtet wird, so kann man seinen Antheil an der Anleihe mit Nutzen verkaufen, d. h. an Andere übertragen; und dann sagt man in der Kunstsprache, das Omnium trage ein praemium (Omnium bears a premium), womit angedeutet wird, daß man etwas dafür bezahlen müsse, um zu der Theilnahme an der Anleihe zu gelangen. — Vormals machten die Minister die Bedingungen zum voraus bekannt, und diejenigen denen sie gefielen, und die Geld zu leihen hatten, unterzeichneten sich in der Bank mit der Summe, die ihnen zu Gebote stand, oder die sie darzuleihen geneigt waren. Herr Pitt aber führte ein anderes Verfahren ein, welches für das gemeine Wesen vortheilhafter ist. Der Minister läßt einen von den Posten der Anleihe oder, welches einerlei ist, ein Scrip unbestimmt, d. h. er erklärt nicht, wieviel er davon geben will. Die großen Wechsler (Banquiers) und Geldunternehmer, welche das Geschäft der Anleihe zu betreiben wünschen, nachdem sich jeder derselben mit einem Verzeichnisse von Namen solcher einzelner Personen, die sich zum Beitrage zu der Anleihe unterzeichnet, versehen hat, finden sich an einem bestimmten Tage bei dem Finanzminister ein, und da entsteht denn unter ihnen eine Mitwerbung auf folgende Weise. Das unbestimmte oder sogenannte offen gelassene Scrip, oder der nicht festgesetzte Posten in dem Anleihevorschlage des Ministers, dient zum Mittel der Mitwerbung; demjenigen nämlich von den Mitwerbern, welcher das wenigste darin fordert, wird die Unternehmung der Anleihe zugesagt. Es ist eine umgekehrte Steigerung, wobei nicht der Meistbietende, sondern der Mindestbietende, wenn ich so reden darf, die Sache erhält. Der Kunstausdruck hierbei ist auch wirklich bieten (to bid); das Bieten geschieht indessen nicht mündlich sondern schriftlich, in versiegelten Briefen, welche in Gegenwart aller Mitwerber von dem Finanzminister eröffnet werden, der alsdann den niedrigst- oder mindestbietenden für den Unternehmer erklärt. Das unterzeichnete Geld wird nach festgesetzten Fristen bezahlt; wer alles was er unterzeichnet hat, auf einmal darbringt, dem wird ein Abzug, oder eine Vergütung für das Baare gestattet. Wenn jemand von den Unterzeichneten seinen Antheil nachher an einen andern abstehen will, wobei gewöhnlich gewonnen wird, da das Omnium meistens ein Vortheilgeld oder sogenanntes Prämium bringt, so hat er dazu immer Gelegenheit.

Handel mit Stocks.

Jeder der Geld hat, Inländer oder Ausländer, kann, wenn er will, ein Gläubiger des Staates werden; dadurch daß er einen Theil der Staatsschuld, oder der sogenannten Stocks an sich kauft. Dieses Ankaufen und Verkaufen (buying and selling) der Stocks, oder wie es mit Einem Ausdrucke bezeichnet werden kann, dieses Übertragen ist eines von den Geschäften, die in der Bank von England getrieben werden. An bestimmten Tagen und zu gewissen Stunden, finden sich diejenigen, welche entweder kaufen oder verkaufen wollen, auf der sogenannten Stockbörse (Stock-Exchange) welche in der Nähe der Bank ist, ein Sie können, wenn sie wollen, selbst erscheinen, und ihr Geschäft betreiben; gewöhnlich aber gebraucht man Geschäftsmänner oder Mäkler (Brokers,) welche für eine sehr billige Bezahlung solche Angelegenheiten besorgen. Auch in dem Bankgebäude selbst, in dem Runden Saale oder der Rotunda, wie man es nennt, geht das Kaufen und Verkaufen der Stocks vor sich; allein bei weitem das Meiste wird doch auf der Stockbörse betrieben. Die thätigen Werkzeuge bei diesen Unterhandlungen sind eine Klasse von Leuten, die man deutsch Stockhändler nennen kann, und die im englischen Jobbers oder Stockjobbers heißen. Diese Leute sind im Besitz von beträchtlichen Summen in den verschiedenen Stocks, und

treiben damit Handel, wie mit einer Waare. Sie begnügen sich mit einem mäßigen Gewinn, den aber der wiederhohlte Verkehr beträchtlich macht. Sie sind mit ½ Procent zufrieden. Der Stockhändler also bietet seinen Stock mit lauter Stimme feil: so viel für die 3 Procente, soviel für die 4 Procente, soviel für die 5 Procente u. s. w. Wer kaufen will, kauft; und man kann auf diese Weise die kleinsten Summen anlegen. Wie der Stockhändler an die verkaufte, welche kaufen wollen, so kauft er auf der andern Seite von solchen, welche verkaufen wollen, so daß er am Ende des Tages oft so viel gekauft als verkauft hat; bei beiden Verrichtungen ist es auf einen Gewinn abgesehen. Auf diese Weise wird die Maschine in Bewegung gesetzt, und alle, welche entweder kaufen oder verkaufen wollen, werden so in Beziehung gebracht. Wenn der Handel geschlossen ist, so wird der Stock, wie es heißt, übertragen (transferred) das ist, wird dem Käufer in den Büchern der Bank gehörig zugeschrieben, und dem Verkäufer abgeschrieben. Dazu dient das Übertragungsamt (the Transfer office,) welches eine Abtheilung in der Bank einnimmt.

Jene Art des Kaufens und Verkaufens ist höchst bequem. Fast an jedem Tage der Woche, und beinahe zu jeder Stunde, kann man sein Geld so belegen, oder wieder zurückziehen. Dazu kömmt, daß die Zinsen auf das pünktlichste und richtigste bezahlt werden. Das Bezahlen der Zinsen verrichtet die Bank; und man hat sie blos zu fodern, wenn sie fällig sind, und erhält sie augenblicklich. Es wäre wohl keine andere Art sein Geld auf Zinsen unterzubringen, mit dieser zu vergleichen, wenn nicht eine gewisse Bedenklichkeit jenen Vortheilen das Gleichgewicht hielte. Diese besteht in dem Steigen (rising) und Fallen (falling) der Stocks, wozu die Zeitumstände oder die besondere Lage des Staates Veranlassung geben. Wenn der Zustand der Dinge so ist, daß der Staat Geldanleihen zu machen genöthigt ist, so fallen die Stocks, weil wenigere kaufen, und mehrere verkaufen, um bei der neuen Anleihe zu gewinnen. Also wenn jetzt ein namentliches Hundert in den 3 Procenten 80 Pf. kostet, so hätte man dasselbe während des Krieges für 60 oder für weniger kaufen können; und das, wofür man 80 Pf. bezahlte, würde bei einem neuausbrechenden Kriege schnell auf 70 und weiter herabsinken. Je mißlicher die Aussichten im Kriege sind, desto mehr fallen die Stocks: denn man sieht alsdann neuen Anstrengungen entgegen, so wie im Gegentheile glückliche Wendungen und erfochtene Siege sie emporheben, dadurch, daß sie einen erwünschten Ausgang versprechen, und den Frieden näher zu bringen scheinen. Auch die Verhältnisse der öffentlichen Ruhe und Sicherheit haben ähnliche Wirkungen. Wenn man Unruhen und Störungen im Innern befürchtet, so giebt es viele Leute, die ihr Geld lieber in einem Winkel verbergen, als es den Stocks anvertrauen wollen, also nehmen die Käufer ab, und die Verkäufer zu. Noch manche andere Ursachen können solche Folgen erzeugen. — Es kann sich fügen, daß man zu einer Zeit kauft, wo die Stocks hoch stehen, und unter Umständen zu verkaufen genöthiget ist, wo sie herabgefallen sind. Da verliert man an seinem Kapital. Aber der umgekehrte Fall kann eben sowohl Statt finden; man hat niedrig gekauft und verkauft hoch: da gewinnt man. Es ist begreiflich, daß viele Leute in Versuchung kommen können, mit ihrem Gelde auf diese Weise zu wuchern. Sie kaufen in den Stocks an, in der Hoffnung, daß sie steigen werden; wo sie dann verkaufen, und sich dadurch einen Gewinn verschaffen wollen. Daß solche Berechnungen oft fehl schlagen, ist wohl zu erwarten, und alsdann ist Verlust, und nicht selten gänzlicher Umsturz des Geldgierigen die Folge. Das heißt: to speculate in the Stocks oder in the Funds (denn Stocks und Funds sind gleichbedeutend) und da man sich solche Versuche reich zu werden bei den eigentlichen Stockhändlern vorzüglich denkt, so hat man die Benennung derselben Stockjobbers, auf Andere ebenfalls angewendet, welche sich mit dem Wuchern in den Stocks befassen.

Die Stocks sind eigentlich nichts anders als erkaufte Befugnisse oder Vorrechte, von dem Staate jährlich gewisse Gelder in der Gestalt von Zinsen zu erheben, wofür man nach dem Verhältnisse dieser Zinsen, einen bestimmten Preis bezahlt. Die Zinsen werden nach angenommenen Hunderten abgemessen. Es gibt 3 Procente, 4 Procente und 5 Procente für namentliche Hunderte; also wer so viele namentliche Hunderte in 3 Procenten hat, bekömmt so vielmal 3 Pf. jährlich; wer so viel Hunderte in den 4 Prozenten hat, so vielmal 4 Pf. und 5 Pf. jährlich für jedes namentliche Hundert in den 5 Procenten. Die verschiedenen Procente oder Stocks haben beim Ankaufen und Verkaufen natürlich verschiedene Preise: sie sollten nach dem Ertrage der Zinsen in einem bestimmten Verhältnisse stehen. Wenn die 5 Procente ihren eigentlichen Werth haben, also auch 100 stehen, so sollten die 4 Procente 80 und die 3 Procente 60 gelten. Allein diese Verhältnisse sind selten vorhanden. Man legt jedem Stock einen verschiedenen innern Werth bei, welcher auf der Wahrscheinlichkeit des Abbezahlens beruhet. Alle Stocks können von dem Staate nach ihrem namentlichen Titel abbezahlt werden, und diesem zufolge haben die 5 Procente nicht mehr Gehalt als die 4 Procente und 3 Procente; denn der namentliche Titel aller ist hundert Pfund Sterling, und gegen Erlegung dieser Summe können sie alle abgetragen werden. Es ist also natürlich, daß der Staat mit der Klarmachung derer anfangen würde, welche die höchsten Zinsen tragen, also die 5 Procente eher als die 4,

und diese wiederum eher als die 3 Procente abkaufen werde. Wenn es also auf das Abkaufen geht, so ist der Inhaber der 3 Procente des größten Vortheils gewärtig: und daher stehen diese Stocks verhältnißmäßig immer am höchsten. Gegenwärtig, da ich dieses schreibe, bezahlt man für das Hundert der 3 Procente etwa 80 Pf. St. baares Geld; für die 4 Procente 97 Pf. St.; für die 5 Procente 107 Pf. St. In keinem der Stocks bekömmt man, wenn man jetzt ankauft, 5 Procent an Zinsen für sein Geld. In den verwichenen Kriegsjahren war es anders: da konnte man wohl die 3 Procente zu 56 Pf. die 4 Procente zu 72 oder 73, und die 5 Procente zu 84 oder 90 erkaufen. Da erhielt man also über 5 Procent Zinsen für seine Baarschaft und außerdem war der Gewinn zu berechnen, der das Steigen des Stockes, bei eintretendem Frieden, durch die Vermehrung des belegten Kapitals gewähren werde. Denn was man damals mit 56 Pf. kaufte, dafür kann man jetzt 80 erhalten: also damalige 56 Tausend Pfund wären gegenwärtig 80 Tausend werth; und so im Verhältniß bei anderen Summen; — ein höchst beträchtlicher Gewinn für denjenigen, welchem er zu Theil geworden ist. Die Zinsen von den Stocks werden kunstmäßig Dividenden (Dividends) genannt und den Stockinhabern (Stockholders) oder deren Bevollmächtigten halbjährig von der Bank ausbezahlt. Die Zahlungstage für die Dividenden der consolidirten 3 Procente, für die 5 Procente und einige andere, sind der 5te Januar, und der 5te Juli für die reduzirten 3 Procent, die 4 Procente und andere, der 5te April und 10te October. Jenes sind die festgesetzten Fristtage. Die Zahlung fängt aber gewöhnlich einige Tage später an, da den Schreibern und Beamten in der Bank Zeit gegönnt werden muß, um alles gehörig vorzubereiten. Wenn die Zahlung einmal angefangen hat, so kann man nach Belieben beinahe an jedem folgenden Tage hingehen, um das Seinige zu empfangen. Eine kurze Zeit vor den Zahlungsfristen werden die Stocks, wie es genannt wird, geschlossen (shut), das heißt, es werden keine Geschäfte darin getrieben. Die consolidirten 3 Procente so wie die 5 Procente werden gegen Ende Dezembers und Juni geschlossen (3 per Cents Consols shut, 5 per Cents shut), und wieder an den angezeigten Tagen, den 5ten Januar und 5ten Juli, eröffnet. Eben solche Schluß- und Eröffnungs-Fristen haben bei den übrigen Stocks Statt. Dieses ist unumgänglich nöthig, um die zweckmäßigen Vorrichtungen, die zu der großen Zinsenabrechnung gehören, zu treffen.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Wien, 31. Okt. 1818.

Schmalz.

Die protestantische Gemeinde verliert Hrn. Schmalz, der einen vortheilhaften Ruf nach Dresden erhalten und angenommen hat. Er war ein guter Kanzelredner, und in dieser Hinsicht wird sein Verlust schwer zu ersetzen seyn. Noch ist die Gemeinde nicht bestimmt, auf wen sie ihre Aufmerksamkeit richten soll. Sie verdient einen ausgezeichneten Mann wieder zu erhalten und er wird ihr nicht entstehen, wenn sie den Gehalt für Wien angemeßner festsetzt und genauer die ohnedem eigne Lage des zweiten Predigers erwägt.

Currentia.

Den 7. Dezember.

1) Vom Rhein ist die merkwürdige Proceßgeschichte des armen Colette mit dem Banquier Collard richtig eingegangen. Schönsten Dank dafür. Sie wird für alle Teutsche, besonders aber Rechtsgelehrte, von größtem Interesse seyn.
2) Ferner richtig eingegangen die sehr werthen von Geßner und Selbiger, denen ich das Herzlichste zurufe und danke. Die That soll dem Sinn entsprechen.
3) Eingegangen über Volksthümlichkeit. Feier des 18. Oktobers von den drei Monarchen zu Aachen u. s. w.
4) Schreiben vom Hrn. geh. O. F. R. v. Pr. empfangen. Ich werde im Sinn des Hrn. Corresp. handeln.
5) Drittes Schreiben vom Hrn. M—r aus W. soll beachtet und alle drei, wie ich kann, beantwortet werden.
6) Auftrag von Hrn v. R. aus B— wird besorgt. Auch erhielt ich die zwei vorhergehenden aus Schemnitz.

Der Herausgeber.

Beilage
zum
Hesperus.

1818. Dezember. Nr. 29.

Preis von 30 Ducaten in Golde und einem Accessit von 10 Ducaten auf die beste prosaische Erzählung für Hesperus im Jahre 1819.

Das Muster einer guten Erzählung und die treffenden Bemerkungen und Wünsche des Herrn Herausgebers, wie erzählt werden sollte, in Beilage Nr. 3. März von 1819 haben mich bewogen, statt meines Beitrags zum Generalpreis, der unfehlbar auch für 1819 wieder auf den besten Aufsatz für Hesperus zu Stande kommen wird, einen besondern von 30 Dukaten in Golde hiermit auf die beste prosaische Erzählung und ein Accessit von 10 Ducaten in Golde auf die ihr zunächst stehende, nach den Bestimmungen des Herrn Herausgebers festzusetzen. Concurrirende Erzählungen können sogleich eingesendet werden bis zum 20. September 1820. Im November 1820 wird der Preis den beiden vortrefflichsten vom Herrn Herausgeber *) entschieden. Sie werden nach der Reihe, wie sie einlaufen, abgedruckt, die unbrauchbaren aber zurückgeschickt.

Prag im Dezember 1818. Der Verleger.

Ich bin in großer Schuld gegen meine zahlreichen Herren Mitarbeiter und Correspondenten. Sie haben mich für die Jahre 1817 und 1818 ganz besonders mit vortrefflichen Beiträgen unterstützt. Sie haben fast alle Forderungen, wozu die Leser durch das Titelmotto berechtigt werden, erfüllt. Nur eine ward fast ganz übersehen:

„Verbreitung des Frohsinns."

Könnten wir uns aber wohl bei dem ernsten Charakter, den unsre Zeit seit einer Generation immer mehr annimmt und bei den Sorgen, welche auf alle Stände drücken, bei dem Verlust so vieler Lebensheiterkeit, welche in den langwierigen politischen Stürmen unterging, verdienter um unsre Mitwelt machen, als wenn wir streben, durch geistige Genüsse den Empfänglichen auch rein frohe Stunden zu bereiten? Ich wünsche daher vorzugsweise Erzählungen muntrer, launigter, komischer Art. Sie schicken sich vorzüglich für Hesperus, dessen Titel schon auf die Zeit anspielt, wo er, nach vollbrachtem Berufsgeschäft, Zerstreuung, Erholung, Genuß und Aufheiterung, neben den mancherlei wissenschaftlichen, vaterländischen und staatsbürgerlichen Belehrungen zu geben wünscht. Aber keineswegs ist deshalb weder die idyllische (aus einer Unschuldswelt voll zarter Empfindungen, einfachen Begriffen, reinen Gesinnungen und wenigen Bedürfnissen) noch die bürgerliche (aus dem conventionellen Leben, wie es ist, mit vielerlei collidirenden Ständen und Berufsarten, sehr gemischten Empfindungen, sehr mannichfaltigen Begriffen und Gesinnungen und mächtigen Springfedern der Leidenschaften, die eben daher einen außerordentlichen Reichthum darbietet und sich wie-

*) Der, wenn die Wahl schwierig seyn sollte, sich noch einige Männer von Geschmack beizugesellen wissen wird.
Der Herausgeber.

der nach ihren Hauptsphären in die niedre (Landleben oder schlecht und recht bürgerlich) mittlere (der goldne, wohlgeordnete und wohlgebildete oder doch seyn sollende Mittelstand) höhere (Hofleben, Politik) und gemischte eintheilen läßt) — noch die romantische (die zwar den Grundstoff mit der bürgerlichen gemein hat, wo aber das Ungewöhnliche und Abentheuerliche vorherrscht, wo die Situationen, die Begebenheiten sich in unerwarteten, excentrischen Kreisen verwickeln und das Gemüth in steter angenehmer Spannung bis zur Entwicklung hinhalten, und wo die Zeit, in welcher gehandelt wird, fast eben so viel Abtheilungen und eigenthümliche Reize zuläßt, als ich bei der bürgerlichen andeutete) noch die gespenstige und magische Erzählung ausgeschlossen — welche Gattung indeß Fouqué, Hoffmann u. a. in unsern Tagen, wenigstens in einer Weise fast erschöpft zu haben scheinen. Sonst bleibt in Manier und Form noch ein weites Feld in diesem unbegränzten Reiche, wo nur der gute Geschmack (nicht bloß in Plan, Anlage, Neuheit der Erfindung, Schürzung des Knotens und seiner Lösung, in Reichthum und Frische der Situationen und Bilder, in Zeichnung der Charaktere, in der Malerei der Leidenschaften, in der hinreißenden Darstellung edler, großer Gesinnungen — sondern auch in der correcten, gedrängten, reinen, angemeßnen, in wenig Zeichen und unerwarteten Wendungen viel sagenden Sprache ꝛc.) Gesetze giebt. Daher können mittelmäßige (überall mag das Mittelmäßige Toleranz finden, nur nicht in den schönen Künsten) Erzählungen, wie wir ihrer zu Tausenden und aber Tausenden haben, hier nicht concurriren; nur Ausgezeichnetes, Vortreffliches, in der Stunde der romantischen Begeisterung oder der feinsten, zartesten Gemüthsstimmung, oder der Erhebung zur sittlichen Idealität, oder der Laune, sey sie attisch oder englisch, — geboren. Auch passen hierher nicht sehr ins Breite und Lange, besonders durch die Form, gesponnene Erzählungen. Unsre wenigsten Erzähler, darunter auch mehrere von Ruf, verstehen die Kunst, nicht Alles zu sagen, am wenigsten das, was ohnedem die gesunde Vernunft supplirt. Die süße Thräne der Rührung, wenn sie unwiderstehlich auch aus dem Auge des Starksinnigen fließt, ist dem Dichter mehr Gewähr seines Verdienstes als die fürstliche Decoration mit Steinen vom reinsten Wasser. Aber vom Lächeln bis zum unaufhaltsamen Lachen den sittlichen, berufsmüden Ernst erschüttern, ist eine schwerere und nöthigere Aufgabe. Wir brauchen ein frohes, wir wünschen ein langes Leben. Gebt es uns ihr Götter! Denn so verdienen gute Köpfe genannt zu werden, welche in den Gärten des Komus, Momus und Phantasus noch unbekannte Blumen zu ziehen, sie unserm Lebenspfade voranzustreuen und die Horen damit so lieblich zu schmücken wissen, daß sie, die sonst schwer schleichenden, itzt uns gern und froh umtanzen und wir in der heitern Stunde der Erholung mit ihnen tanzen, scherzen und lachen.

Brünn, 1. November 1818.

Der Herausgeber.

Auswärtige Statistik.

Kurze, höchst lehrreiche Uebersicht der englischen Nationalschuld bis zum 1. Febr. 1817, ihres Entstehens, ihrer Verwaltung und sonstigen Eigenthümlichkeiten.

(Beschluß. Siehe Beilage Nr. 28.)

Es ist wohl zu erachten, daß wir sehr Vieles unberührt lassen müssen, was sich auf diesen merkwürdigen Gegenstand bezieht: aber einen summarischen Begriff wenigstens schmeicheln wir uns den Lesern davon gegeben zu haben.

5.

Noch einige Bemerkungen.

1. Die Nationalschuld von England hat das Eigene, daß der Staat für die Zinsen derselben, nicht aber für die Wiedererstattung des Geldhauptes (Kapitals) wenn sie von den Gläubigern verlangt würde, verbürgt ist. Daher sind die jährlichen Gelder, welche für das Geliehene bezahlt werden, nicht eigenthümliche Zinsen, sondern bloße Jahrgelder (Annuities), wie sie auch in der genauen Sprache genannt werden, z. B. The Consolidated Three Percent Annuities, the Reduced Three Percent Annuities, the Four Percent Annuities, the Five Percent Annuities:

aber es sind Jahrgelder, die auf immer fortdauern müssen, bis die Geldhäupter, worauf sie sich beziehen, abbezahlt sind. Obgleich also der Staat zu der Wiedererstattung der geliehenen Kapitalien nicht verbunden ist, so kann er sich doch von der Bezahlung der Zinsen, oder Jahrgelder, nicht losmachen, ohne die Kapitalien abzutragen: von den Verpflichtungen des Schuldners gegen den Gläubiger kann er sich in dieser Hinsicht auf keine andere Art retten. Diese Bedingungen, unter welchen man dem Staate leiht, sind anerkannt, indessen müßte es dennoch für den Gläubiger sehr unbequem und oft nachtheilig seyn, wenn er seine Baarschaft nicht, wenn es ihm beliebte, oder wenn er es bedürfte, wieder erlangen könnte. Aber da tritt nun die seltsame Erscheinung ein, daß man nirgends sein Geld so schnell, so augenblicklich, wenn man es will, wieder bekommen kann. Der Staat selbst zahlt es nicht; allein es sind immer genug Leute vorhanden, die bereit sind, in die Stelle solcher, welche abzutreten wünschen, einzurücken. Das giebt freilich von dem in diesem Lande gesammelten Reichthum eine außerordentliche Vorstellung, da nämlich eine unbegreiflich große Anzahl von Menschen vorhanden seyn muß, welche Geld erspart haben, das sie auf jene Weise anlegen können. Es fehlt nie an Käufern, wenn man Stocks verkaufen will. Dabei hat man sich aber in die Veränderlichkeit des Preises der Stocks zu fügen. So lange also der sichere Glaube an die Haltbarkeit der Mittel, womit die Zinsen bestritten werden, da ist, wird es nicht an denen mangeln, die ihr Geld unterbringen wollen. Wäre es dem Lande irgend einmal unmöglich, die Steuern aufzubringen, welche zur Bezahlung der Zinsen der Nationalschuld nöthig sind, so würde sich Jeder scheuen, sein Geld in den Stocks anzuwenden, und diese müßten dann ihren Werth verlieren und das darin belegte Vermögen zu Grunde gehen. Allein so lange Treue und Glaube in den öffentlichen Geldangelegenheiten, welche sich freilich auf hinreichende Mittel stützen müssen, erhalten werden (und man wird Alles aufbieten, sie unverletzt zu erhalten, da das Daseyn des Staates selbst damit in der engsten Verbindung steht), so kann keine Sicherheit für das Vermögen des Privatmannes besser begründet seyn. Denn es kann nur seinen Untergang in dem Untergange des Staates finden, wozu doch nach vernünftigen Gründen keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist.

2. Man wird, wenn man in das Einzelne eingeht, wahrnehmen, wie höchst künstlich, doch aber wie fest und wohl gefügt das ganze Gebäude zusammengesetzt ist; wie die Theile schön und genau in einander eingreifen und dadurch eine Dauerhaftigkeit hervorbringen, worüber jeder denkende Mann erstaunen muß. Herr Hamilton gehört nicht zu denen, welche sich durch blinde Bewunderung des Vorhandenen zu dem Wahne einer unzerstörbaren Sicherheit verleiten lassen; er ist vielmehr gegen die Gefahren, deren man sich zu versehen hat, äußerst empfindlich und warnt gegen die Folgen, welche aus einer unvorsichtigen Vergrößerung der Schuldmasse entspringen würden. Das Gewicht derselben kann so schwer werden, daß es den Staat erdrücken muß. Es liegt also denen, welchen das Wohl des Landes aufgetragen ist, als hohe Pflicht ob, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und Behutsamkeit zu handeln, und die Mittel, welche zur Erleichterung und Verminderung der Schuld vorhanden sind, auf das Zweckmäßigste anzuwenden. Diese Mittel haben sich glücklicher Weise mit dem Anwachse der Schuld vermöge der Einrichtung der Tilgungsstöcke (Sinking Funds) in zunehmendem Verhältnisse vermehrt. Das Verhältniß derselben zu der Schuld war im J. 1786 wie $^1/_{138}$ und 1793 wie $^1/_{160}$, 1803 wie $^1/_{77}$, 1809 wie $^1/_{64}$, 1813 wie $^1/_{44}$. Dies sind die Angaben von Hrn. Hamilton selbst, und ob er gleich bemerkt, daß dies im Grunde bloße Täuschung sey und daß sich der wahre Zustand der Nationalschuld seit 1786 furchtbar verschlimmert habe (denn was hilft es, sagt er, wenn ein Schuldner das Einfache abbezahlt und zu gleicher Zeit das Dreifache borgt), so wird man doch, wenn man ruhig und richtig urtheilt, nicht mit finsterm und muthlosem Blicke die Lage der Dinge beschauen. Man hat nur die Zeitumstände zu erwägen, um sich das Uebel, welches die Vergangenheit hinterlassen hat, zu erklären und für die Zukunft Muth zu schöpfen. Man kann wohl behaupten, daß die Nationalschuld, so wie sie dasteht, die Retterin von England und gewissermaßen von Europa gewesen ist. Vermittelst derselben setzte sich England in den Besitz der Kräfte, welche im Stande waren, dem Geiste der Verwüstung und Unterjochung, den die französische Staatsumwälzung verursacht hatte, eine lange Reihe Jahre hindurch die Spitze zu bieten, und endlich den Sieg für Freiheit und Unabhängigkeit und alles, was dem Menschen theuer ist, zu erringen. — Es ist eigen, wenn man sich den Fall denkt, daß die Schuld auf einmal getilgt wäre. Was würden die Folgen davon seyn! Eine gänzliche Veränderung der Verhältnisse im Staate. Man kann nicht begreifen, auf welche Art der angebliche Reichthum so vieler Mitbürger oder Unterthanen, der jetzt in den Stocks belegt ist, könnte angewendet werden. Denn so groß die sämmtliche Schuldmasse auch ist, so sind die Gläubiger doch meistens brittische Unterthanen; was Ausländern zugehört, ist verhältnißmäßig ganz unbedeutend. Wie man im J. 1806 die Vermögenssteuer auf die Stocks ausdehnte, so nahm man von derselben die Ausländer aus. Dies war recht und billig, denn es wäre nicht edel gewesen, wenn man Fremde zu Bestreitung englischer Bedürfnisse beizutragen genöthigt hätte, besonders da dieselben ihr Geld der englischen Regierung unter keiner solchen An-

sicht und Voraussetzung anvertraut hatten. Dagegen ist es Pflicht des Mitburgers oder Unterthanen, sein Vaterland nicht nur mit Aufopferung seiner Habe, sondern selbst seines Blutes und Lebens zu vertheidigen; allein von dem Ausländer, welcher bloß in dem Verhältnisse eines Gläubigers steht, ist so etwas nicht zu fordern. Bei jener Gelegenheit kam man auf die Untersuchung, wieviel in den Stocks ans Ausland gehörte, und man fand, daß sich das Ganze nur auf 18,594,666 Pf. St. belief. Darunter ist aber nicht begriffen, was in den eigentlichen Bankstocks von Ausländern belegt seyn mag, noch auch der Werth gewisser Leibrenten, welche auf eine bestimmte Anzahl von Jahren zu bezahlen waren. Diese betrugen jährlich 17,147 Pf. Im Ganzen schlägt Hamilton das den Ausländern angehörende, auf 22 Millionen Pf. St. an. Sagen wir aber 25 Millionen und nehmen dabei die vorhandene sämmtliche Schuld zu 900 oder nur zu 850 Millionen an, so hat man über 800 Millionen als brittisches Eigenthum oder als brittische Gelder zu betrachten. Man stelle sich also vor, daß den Eigenthümern dieser Gelder vermittelst der Abzahlung der Nationalschuld die Quellen, wodurch sie jetzt Zinsen erhalten, abgeschnitten würden; auf welche Weise könnten sie ihr Geld benutzen, um daraus nicht bloß Vortheil, sondern selbst ihren Unterhalt zu ziehen? Gegenwärtig sogar trägt das Kapital keine 5 Procent; hörten die Stocks auf, so müßten die Zinsen auf nichts herabsinken, denn wo würden die zu finden seyn, unter denen man jene unzähligen Summen ausleihen könnte. Man kann sich einen solchen Zustand der Dinge kaum denken; aber wenn er sich ergeben könnte, wäre er auch zu wünschen? Sehr viele Menschen würden dabei leiden, und vielleicht möchte das Wohl des Staates überhaupt bedenklich werden. So eine Veränderung dürfte sich wenigstens nicht plötzlich oder zu schnell ereignen. Bei dem Handel und Ackerbau kann man Geld vortheilhaft anlegen; aber für diese Erwerbszweige ist in England ebenfalls ein großes und hinlängliches Kapital da, und wenn ein beträchtlicher Ausfluß aus den Stocks hinzukäme, so würde man mehr haben, als man möglicher Weise gebrauchen könnte. Die Schuld der Nation kann in dem oben erwähnten Gesichtspunkte als Beweis des großen Reichthums der Unterthanen betrachtet werden. — Ist es denn zu erwarten, daß die Schuld je gänzlich getilgt werde? Wahrscheinlich, wie die Geschichte von anderthalb Jahrhunderten gelehrt hat, ist es nicht. Wenn man sich die Wirkungen der Tilgungskassen ununterbrochen fortdenkt, so müßte die Zeit kommen, wo alles abgetragen wäre. Dazu müßte man einen sehr langen Frieden haben, worauf nach menschlichen Verhältnissen nicht zu rechnen ist; im Kriege wird immer mehr geborgt als abgezahlt. Auch scheint die Wohlfahrt des Landes und das Blühen des Staates nicht zu erheischen, daß man nach einer völligen Tilgung der Schuld streben, sondern vielmehr, daß man ihr Schranken setzen solle. Ließe man sie ins Unendliche fortschreiten, so müßte Zerrüttung des Staates und Untergang unausbleiblich die Folge seyn. Allein könnte man dahin gelangen, daß man die Schuld in einen mäßigen Umfang einschlösse, daß die Auswüchse im Kriege nie überhand nähmen, so hätte man für die Dauer des Staates und den Wohlstand des Landes, insofern diese auf den Finanzen beruhen, nichts zu fürchten. Hierauf müssen weise Staatswirthe ihre Aufmerksamkeit richten, und da dieser Gegenstand verdienter Weise das Nachdenken vieler guten Köpfe beschäftigt und jetzt eine lange Erfahrung der Betrachtung zur Seite steht, so läßt sich etwas Beruhigendes für die Zukunft hoffen.

(Gött. Gel. Anz. Nr. 83—86. 1818.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

I.

Reisebemerkungen gemacht auf einer Exkursion nach Prag, Teplitz und Dresden im September 1818.

(Beschluß. Siehe Hefr. Nr. 71.)

Im Pastellkabinet bewunderte ich am meisten den Amor von Mengs, welcher die Schärfe seiner Pfeile versucht, in welchem die Schönheit der Jugend bis zur höchsten Idealität gesteigert ist.

Unter den auf der Gallerie arbeitenden Künstlern und Künstlerinnen war mir erfreulich, die als Schriftstellerin und Malerin geschätzte Therese von Winkel arbeiten zu sehen. Ich bemerkte, daß sie gerade an dem Fensterpfeiler malte, an welchem drei sehr gute Stücke der Angelika Kaufmann hängen, dieser mit der lebenden Künstlerinn so verwandten verewigten Kunstschwester. Tags darauf besah ich die Antikensammlung, welche sich in dem Japanischen Palais befindet, und erhielt die Ueberzeugung, daß, wenn man auch die vollkommensten Schöpfungen der Malerei gesehen hat, doch der Geist der Antiken den Menschen noch mächtiger ergreife. So ging es wirklich mir. Herr Inspektor Gypsius ist so gefällig, am passenden Orte auf das Steigen, Blühen und Sinken der Bildhauerkunst der vergangenen Jahrtausende aufmerksam zu machen. Mehrere Anwesende bestätigten mit mir die frappante Aehnlichkeit der antiken Büste Sabina, Gemahlin des Kaisers Hadrian, mit der jetzigen Großherzogin von Parma. Von ganz neuen Arbeiten ist besonders die Büste des jetzigen Königs von Sachsen, von Schadow verfertigt, erwähnenswerth.

Den folgenden Tag am 26. September am frühen Morgen besuchte ich die prächtige katholische Kirche und besah die sehr interessanten Gemählde, besonders Menges berühmte Himmelfahrt; der Heiland scheint fast in der Mitte des Schiffes sich zu erheben. Als ich die Kirche verließ, sah ich die schöne Dresdner Garnison über die Elbbrücke zu einem Manoeuvre ziehen.

Ich ging nun nach dem Brühlischen Platz, um die Kunst-Ausstellung der Werke lebender sächsischer Künstler zu sehen. Die dießjährige Stellung war die zahlreichste von allen gewesen, weil außer Dresden auch die Kunstschulen von Leipzig und Meissen ihre Arbeiten überschickt hatten; ich werde meine Bemerkungen über die Eindrücke, welche die vorzüglicheren Stücke auf mich machten, unbefangen äußern, obgleich Anfang Oktobers, das ist, vor Schließung der Kunst-Ausstellung, eigne Kritiken in öffentlichen Blättern darüber erscheinen werden.

Besonders gut fand ich von Oehlgemählden:

Kersting Mahler der k. S. Porzell. Manuf.

Ein Mädchen am offnen Fenster ihres Zimmers im Gespräch mit einem Jüngling, hat treues Perspektiv, schöne Beleuchtung und eine äußerst reinliche Ausführung.

L. Schnorr.

Ein Engel weckt den träumenden Joseph; die Dunst-Gestalt des mit einem rosenfarbnen Gewande umhüllten Engels bringt eine magische Wirkung hervor, da ein Regenbogenschein sehr künstlich mit der hellen Beleuchtung des Engels in Verbindung gebracht wurde; das Ganze äußerst fleißig vollendet, es wurde bald verkauft, und mit 60 Dukaten bezahlt.

Börner aus Leipzig.

Faust und Mephistopheles aus Göthe, schön komponirt, fleißig ausgeführt, doch der Doktor zu klein als Hauptfigur und von zu wenigem Ausdruck eines kräftigen Charakters, die Rauchwolke, aus welcher Mephistopheles sich erhebt, hat zu viel Schwere.

Carus, Professor der Medizin.

Fünf Landschaften, sehr brave Stücke, von diesem auch als Kunst-Dilettanten talentvollem Manne, sie tragen ebenfalls alle das Gepräge seiner so ansprechenden Gemüthlichkeit und stellen gewöhnlich die Natur in ihrer Ruhe dar.

Vogel Pensionair in Rom.

Pabst Pius der siebente, ganze Figur in Lebensgröße gemahlt, 1817, außerordentlich gut; mit dem Ausdrucke der größten Lebendigkeit, wird ein Eigenthum des Königs bleiben.

L. Schnorr.

Ein Ritter belauscht von einem Baume ein in einem Kämmerchen schreibendes Mädchen; sehr fleißig und besonders schön beleuchtet.

Klengel Professor.

Mehrere schöne Landschaften, die aber auch gleich Käufer gefunden hatten.

Regsch.

Portrait des General Le Coq, äußerst ähnlich, da ich ihn auf der Hinterreise in Pirna gesehen, und sogleich wieder erkannte.

Kügelchen Professor.

Drey Stücke, äußerst vorzüglich, wovon ein Christuskopf schon den Liebhaber gefunden hatte.

Rößler Professor.

Die Hussiten vor Naumburg. Procopius versucht den Viertels-Meister Wolf, indem er diesem befiehlt, ihm seine Kinder zu nennen. Als er sie nicht nennen will, droht er dem Vater den Tod, und von kindlicher Liebe getrieben, eilen die Kinder ängstlich hervor und verrathen sich selbst; auf Bestellung gemahlt. Große Komposition, in lebensgroßen Figuren und war noch nicht mit letzter Hand vollendet, von sehr vielem Effekt.

Mathäi, Professor.

Portrait einer Dame, wie ich hörte, der Gemahlin des Banquiers Reichenbach in Leipzig. Vorzüglich gut.

Nach Besehung der vielen andern guten Stücke bewunderte ich zuletzt die Sepia-Zeichnung des berühmten Seydelmanns von Correggios Nacht, welche nun in Florenz von Raphael Morghen in Kupfer gestochen werden wird.

Nachdem ich thätigst alles übrige Sehenswerthe Dresdens gesehen, verließ ich das teutsche Florenz mit dem geheimen Wunsch des baldigen Wiedersehens und Wiedergenusses. Auf der Rückreise machte ich in Bilin die Bekanntschaft des verdienstvollsten Chemikers und Mineralogen Oesterreichs, Doktor Reuß, dessen genaue Analysen der Heilquellen Böhmens, an welche er so eben noch jene des Teplitzer Marienbades gereiht hatte, für die Menschheit vom größten Gewinn sind. Voll Verehrung für seine Verdienste und den philosophischen Geist, der sogleich in kurzen Gesprächen sich offenbarte, trennte ich mich von ihm.

In Prag besuchte ich in Begleitung des äußerst gefälligen Inspektors und geschickten Landschaftsmalers Herrn Burde die ständische Bilder-Gallerie und erstaunte während der kurzen Zeit von einigen Jahren durch die Thätigkeit und Kunstliebe der Stände Böhmens schon einen so bedeutenden 1309 Stücke betragenden Kunstschatz zusammengestellt zu sehen. So viel ich in Eile abnehmen konnte, so ist der Reichthum der altteutschen Schule besonders groß, und ich sah außer Lukas Cranach, Dürer, Holbein ꝛc. ꝛc. noch die als Oelmahler viel seltnern teutschen Kunstväter, einen H. Schäuffelein, Baldung, Burgmair

er, Georg Peny, Amberger ꝛc. ꝛc. übrigens gefielen mir besonders noch ein wunderschöner Christus von Guido Reni und ein Ecce homo von Vandyck und viele andere, z. B. die größte in mir bekannten Rosa di Tivoli, Schlachten vorstellend; äußerst schöne Historien-Stücke von Skreta, Brandel; vorzüglich sind auch besonders seltene Meister der älteren venezianischen Schule als Campanola; ein nun nächstens zu hoffender Katalog wird die Uebersicht der izt nur erst theilweise geordneten Gallerie sehr erleichtern. Herr Burde zeigte mir auch die bald vollendete Rotunde, welche blos den Werken der neuen böhmischen verstorbenen oder lebenden Mahlern geweiht seyn wird, ein erhebender und Böhmens Großen ganz würdiger Gedanke!

R — — i.

2.

Pesth 25. September 1818.

Literarische Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn vom Director Dr. Rumy in Karlowitz.

a.

Die ungrische Zeitschrift Tudományos Gyüjtemény wird nach dem Abgang des Hofraths und gegenwärtigen Raaber Ober-Studiendirectors, Georg von Fejér, unter der neuen Redaction (Redacteur ist Professor Bas, Revisoren der Aufsätze v. Janovics, Stephan v. Horvát, Steph. v. Kulcsár, Ludwig v. Schedius, v. Szemere und andere) rasch und mit Eifer und Umsicht fortgesetzt. Sie zählt gegenwärtig bereits eintausend Pränumeranten; welches Glück bisher weder eine magyarische noch deutsche Zeitschrift in Ungarn hatte.

b.

Der gelehrte Bibliothekar des ungrischen National-Museums, Stephan von Horvát, arbeitet an einem kritischen Werke über den berühmten Verfasser des Operis Tripartiti, Verböez, das unter andern eine Apologie dieses merkwürdigen, oft angegriffenen Mannes enthalten wird. Es erscheint in magyarischer Sprache auf Pränumeration (pr. 10 fl.) nach dem neuen Jahr. Man kann sich von diesem Werke zum voraus viel versprechen, da Hr. von Horvát eine Menge bis jezt unbekannte Urkunden benuzte.

c.

Der junge magyarische Dichter Ladislaus Thot, der auf der Pesther Universität die Medicin studirte, hat vor kurzem von ihm verfaßte griechische Gedichte mit einer magyarischen Uebersetzung bei Trattner in Pesth in Druck herausgegeben. Diese griechischen Gedichte sind in der That gelungen zu nennen, und Ungarn kann mit Recht darauf stolz seyn, daß in seiner Mitte ein glücklicher griechischer Dichter aufstand, da die griechische Muse selbst in dem gelehrten Teutschland beinahe gänzlich verstummt ist, und auch die Neugriechen selten wagen mit altgriechischen Gedichten aufzutreten. Thot's Oden, meistens vom Patriotismus eingegeben, sind in pindarischem Versmaaß und in Pindars dorischem Dialekte gedichtet. Die in Wien erscheinende neugriechische Zeitschrift Ερμη λογιος hat auch diesen Gedichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

d.

Das slawische Wochenblatt des Professors Georg Palkowitsch in Preßburg, Tydennik, hat aus Mangel an Unterstützung bereits aufgehört. Dieß ist sehr auffallend, da Ungarn mehrere Millionen Slawen als Magyaren zählt; doch unter den Slawen in Ungern ist unstreitig noch nicht so viel Sinn für National-Literatur als unter den Magyaren. — Das Kaschauer Wochenblatt soll auch schon aufgehört haben, und die Zeitblätter für Freunde wahrer Menschenbildung, von Johann Ludwig Folnesics in Ofen, werden aus Mangel hinreichender Abnehmer mit Ende dieses Jahres wahrscheinlich gleichfalls eingehen.

e.

Sehr interessant ist mir die Bekanntschaft, die ich in Pesth mit M. Georg Franz Hofmann, der hier ein viel versprechendes Mädchen-Erziehungsinstitut errichtet hat, und mit seiner liebenswürdigen Familie machte. Er ist aus der Schweiz gebürtig, und war vormals Professor an der Cantonsschule des Aargaus in der Schweiz, dann Erzieher in Rom und Neapel (unter König Joachim) nach Pestalozzischen Grundsätzen. Seine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Pesth hat er in der kleinen lesenswerthen Schrift „Ueber Erziehung und Unterricht", Pesth b. Trattner 1818. 16. S. in 8. angekündigt. Seine Gemahlinn und zwei erwachsene liebenswürdige Töchter gehen ihm bei der Erziehung und dem Unterricht an die Hand. Seine Töchter sind nicht nur in der Musik wohl erfahren, sondern auch im Zeichnen, Malen und Porträtiren wahre Meisterinnen. Das Zeichnen lernten sie nach Pestalozzischen Grundsätzen und vervollkommten sich dann nach großen Mustern in Rom und Neapel. Auch die Landschaftsmalerei gelingt ihnen sehr gut. Auch mit dem Radiren haben sie bereits glückliche Versuche gemacht. Bei Hrn. Hofmann herrscht der unbefangene herzliche Familienton. Glücklich die ungrischen Mädchen, die seiner Erziehung anvertraut werden.

f.

Der geschickte Oekonom Johann Leibitzer, der seine Dienste bei Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Georg Festetics verlassen hat, und sich jezt in Pesth

beschäftigt, arbeitete an einer Schrift über die ungrischen Weintrauben-Sorten, die bei Hartleben in Pesth erscheinen wird.

3.

Ungarn, 23. September 1818.

Ungarischer Schematismus.

(S. Beilage Nr. 6. Mai 1818.)

Die Rüge Ihres Correspondenten aus Philadelphia (?), daß in dem ungrischen Schematismus die protestantischen Superintendenten und Professoren nicht angeführt werden, während die Pedellen, Briefträger und Hausknechte bei den kathol. Lehranstalten namentlich angegeben sind, scheint auf fruchtbaren Boden gefallen zu seyn, denn es ist wirklich bereits beschlossen, daß jene bisher von den Protestanten in Ungarn, mit gerechter Indignation vermißte Anführung, vom künftigen Jahre an statt finden soll. Da in dem Wiener Staats-Schematismus die vorzüglichsten protestantischen Lehranstalten in Ungarn mit ihren Professoren angeführt werden, so konnte es gewiß nicht der Wille der Regierung seyn, daß in dem ungrischen Staats-Schematismus jene Auslassung statt finde. Der Fehler wird zwar spät gut gemacht, aber — jobb valaha mint sohasem (besser einmal als nie.)

Das Stammvermögen des königl. bestätigten ungarischen Pensionsinstituts beträgt gegenwärtig 245,102 fl. 23 kr. W. W.

In die Nachrichten von der Feyer des dritten Reformations-Jubelfestes in dem österreichischen Kaiserstaat vom Hrn. E. R. Jakob Glatz hat sich die irrige Angabe eingeschlichen, daß die Professoren des evangel. Gymnasiums zu Oedenburg mit ihren Schülern bei der Vorfeyer des Reformations-Jubelfestes in der Kirche nicht zugegen gewesen wären. Die Professoren fühlten sich durch diese irrige Angabe gekränkt. Referent weiß, aus guter Quelle, daß sie wirklich bei der Vorfeyer in der Kirche zugegen waren. Wahrscheinlich entstand jene irrige Angabe ganz zufällig.

Wie weit ein übertriebener Nationalismus gehen kann, erhellt unter andern daraus, daß Folnesics, Inhaber eines Mädchen-Erziehungsinstituts in Ofen, seine weiblichen Zöglinge, um sie in der magyarischen und deutschen Sprache zu üben, die bekannte leidenschaftliche Streitschrift von Stephan von Horvát wider den verdienstvollen Professor Martin von Schwartner, über die Verdienste der berühmten ungarischen Könige Ludwigs des Großen und Matthias in Hinsicht auf die ungarische Sprachcultur, übersetzen läßt.

Zu Bucsa im Sohler Comitat starb im May 1818 ein Fleischhacker 50 Jahre alt, der vor seiner Erkrankung 345 Pfund wog. Sein Sarg war 3¼ Schuh breit.

X—3.

4.

Edle Handlungen.

Großherzigkeit eines ungrischen Grund-Herrn in Siebenbürgen.

(Verglichen: Menschenfreundliche Grundherrschaften in Ungarn, Nr. 63. 1818.)

Die siebenbürgische Hofkanzlei in Wien hat an das siebenbürgische Gubernium den Befehl erlassen, bei jeder Jurisdiktion zu publiziren, daß Hr. Wolfgang v. Eserey zu Krasna in Siebenbürgen, k. k. Kammerherr und Major, diejenigen einige tausend Gulden, welche er im Jahre 1816 eigenen und fremden Unterthanen in der Noth geliehen hat, ihnen geschenkt habe, daß er seinen Unterthanen 2234 Roboten und die Zehnten auf drei Jahre erläßt, damit letztere einen Fond für Nothfälle bilden; daß er statt der wöchentlichen 3 Tage Roboten nur 2 Tage fordert und den dritten nachläßt, bis Se. k. k. Majestät den Siebenbürgern ein Urbarium geben wird. Möchte doch dieses schöne Beispiel unter den Grundherren in Ungarn und Siebenbürgen recht viele Nachahmer finden!

R.

5.

Brünn, 1. Nov. 1818.

Der siebenjährige Virtuose von Praun.

Heute hörte ich dieses Kind, das in einer seinetwegen veranstalteten musikalischen Akademie öffentlich auftrat, mit wirklicher inniger Theilnahme und Bewunderung. Stellen Sie sich ein kleines, zartes Knäblein vor, dessen Größe, dem gedruckt angekündigten Alter von 7 Jahren entspricht, obwohl Mehrere ihn älter machen wollen. Aber auch ein zehnjähriges Alter würde meine Bewunderung nicht mindern. Sie wissen, ich nehme an nichts so viel Theil, als an Allem, was wahrhaft kindlich ist. Und so erschien mir der ganze Knabe, bescheiden, unbefangen, anspruchlos, heitern, offnen Angesichts, aufgeführt von (seinem Lehrer, wie ich hörte) Herrn Benesch, mit natürlichem Anstand da stehend, ruhig und freundlich in die (zu meinem Bedauern) nicht allzuzahlreiche Versammlung blickend, dann in seine Bewegungen, ehe angefangen ward, die diesem Alter eigne, unstäte Lebhaftigkeit verrathend, ohne doch im Mindesten gegen den Anstand zu verstoßen. Die große, goldne Civil-Ehren Medaille, welche dieses junge

Kind bereits schmückt, sah nur halb aus dem zugeknöpften Röckchen heraus. Sein Lehrer stimmte an, reichte ihm (nach der vorausgegangnen Ouverture von Lodoiska) sein niedliches, prächtig und hellönendes Violinchen, ganz für seine Aermchen und Fingerchen geformt. Und nun ward auf einmal als führe der feste Geist des Mannes in das Kindeskörperchen — mit so viel Ordnung, Festigkeit, Präcision führte er ein schweres, noch dazu in sehr ernstem Charakter von Rode geschriebenes Violin-Concert aus, mit glücklicher Ueberwindung aller der Schwierigkeiten, welche dem Instrument und diesen Compositionen eigen sind. Unübertrefflich und ganz virtuosenmäßig ist sein Strich, und die entsprechende eben so leichte, als sichre Armbewegung, worinn ihm viele alte Violonisten ex professo nachstehen. Sein Lehrer trug nun auf der Guitarre ein nicht leichtes Concert von Giuliani gelungen vor. Dann trat Demoiselle Kainz, Mitglied des hiesigen Theaters, auf und sang eine Arie aus Trajan von Nicolini mit Violin-Solo, welches wieder das Barönchen Sigmund von Praun übernahm, im wunderbaren Contraste, wie er in den Pausen von Zeit zu Zeit tief von unten zu ihr hinaufkitzlte, als sey ihm selbst unbegreiflich, dieser Stimme mit der Kunst seiner kleinen Hände noch Fülle und neuen Reiz zu geben. Ich, der ich fast nie ein Theater besuche, dem es, wegen ganz eigenthümlicher, fast unüberwindlicher Hindernisse schwer wird (ohnerachtet sein sehr würdigster Direktor Herr Schmidt das Möglichste thut) sich über das Mittelmäßige zu erheben, mit dem ich mich nun einmal auf dem Felde der Kunst nicht vertragen kann; ward außerordentlich durch den Umfang, die Kraft und den Wohlklang dieser reinen Bruststimme überrascht, besonders in der Höhe voll Silbermetall, dabei eine ausnehmende Sicherheit im Abfall der größten Höhe zu beträchtlicher Tiefe und im Aushalten der hohen Töne. Der Vortrag einfach und nicht überladen und verunstaltet durch die mir unleidlichen Gurgeleien. Die Arie war ihrer Natur nach mehr pathetisch. Ich wäre begierig, ob sie auch in der wahren Sphäre des weiblichen Gesanges im Ausdruck innigen, zarten Gefühls sich zu benehmen weiß. Unser kleine Virtuose secundirte wie ein grosser Ritter, und beschloß mit heitern Variationen nach der Composition seines Lehrers, recht allerliebst und mit manchen Kunstgriffen ausgeführt. Wohlverdienter allgemeiner Beifall ward ihm, ich hätte gewünscht, auch eine zahlreichere Einnahme. Ich schätze sie (bei den mäßigen Preisen von 2, 1 und ½ Gulden) nicht über 150 fl, wovon noch ein Theil dem Männer-Verein gewidmet bleibt. Denn ich setze voraus, daß hier auf ein anständiges, Erwerbsmittel Rücksicht genommen wird. Ich hätte gern das Zehnfache meiner Einlage gezahlt, wenn ich eine schickliche Art gewußt hätte, meine Schuld abzutragen. Ich hatte nicht nur an sich weit mehr wahrhaft reinen, musikalischen Genuß, wozu das nicht überlahme Orchester und die sorgfältige Direktion unsers Blumenthals mit beitragen mochte; sondern auch erhöhten, psychologischen.

Welche unsägliche Geduld und Selbstbeherrschung gehört dazu, daß ein Kind auch nur im Technischen es so weit bringt — welche Selbstverleugnung, welche Zeit, welche Opfer der Freiheit, Ungebundenheit und Spiele, diesem Alter zugewiesen! Welcher Contrast mit allen Knaben seines und höhern Alters, die ich in Gedanken die Revüe passiren ließ! Seinen Vater glaubte ich ganz im Hintergrunde der Zuschauer, an der Aehnlichkeit der Physiognomie, an der theilnehmendsten und sorgsamsten Aufmerksamkeit, an dem Verschwinden, wenn der Kleine fiel war, und am Wiedererscheinen, wenn er auftrat, zu erkennen. Kein uninteressantes Schauspiel!

6.

London den 8. Sept. 1818.

a. Wolleinfuhr in England.

(Man vergleiche Beilage Nr. 1. zum Jänner 1818. u. Nr. 56.)

Die Einfuhr von Schafwolle beträgt in diesem Jahre:

	Deutsche		Spanische.		Total.	
Jänner	364	Ballen.	1269	Ballen.	1633	Ballen.
Februar	1354	—	1647	—	3001	—
März	805	—	1620	—	2425	—
April	5683	—	667	—	6350	—
May	3821	—	—	—	3825	—
Juny	2103	—	972	—	3075	—
July	2262	—	690	—	2952	—
August	2587	—	726	—	3313	—
	18979	—	7591	—	26570	Ballen,

welches die Hälfte mehr ist, wie im vorigen Jahre bis dahin empfangen, daher es mit diesem Artikel flauet.

b. Baumwollen-Einfuhr.

Die Einfuhr betrug seit 1. Jänner 452,925 Ballen, also 130,000 mehr als voriges Jahr um diese Zeit.

Charaden.

Zweisylbig.

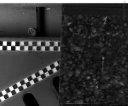
Die zweite hat gar oft die erste schon erquickt,
Und manches Weib ward durch das Ganze leicht berückt.

M — e.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

30
H4
1818

DATE DUE

Digitized by Google